Die Alpen.

Ein geographiſch-hiſtoriſches Bild

von

H. Beitzke,
Hauptmann im 21ſten Infanterie-Regiment.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

> Vaterland, ich muß verſinken
> Hier in Deiner Herrlichkeit.
>
> Max von Schenkendorf.

Mit einer Ueberſichts-Charte der Mittel- und Oſt-Alpen.

Colberg 1843.
Druck und Verlag von C. F. Poſt.

148. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

113 G

Die Alpen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Nachdem ich vom Jahre 1818 an drei Jahre die allgemeine Kriegsſchule in Berlin beſucht, ſpäter ebenfalls drei Jahre zu den topographiſchen Vermeſſungen des Generalſtabes in Schleſien und der Ober-Lauſitz kommandirt geweſen, kehrte ich im Jahr 1827 zum Regiment zurück, um mich dem praktiſchen Dienſt mehr hinzugeben. Indeß war ein lebhaftes, wiſſenſchaftliches Streben in mir rege. Meine kleine Garniſonſtadt Pyritz in Pommern bot mir gar keine Hülfsmittel dar; ich ſuchte eine Lehrerſtelle bei der 4ten Diviſionsſchule in Stargard, und erhielt ſchon im Herbſt 1828 den Vortrag der Geographie. Dieſem nun habe ich 8 Jahre — oder eigentlich achtmal neun Monate, denn drei Monate im Jahr tritt man wieder in den praktiſchen Dienſt zurück — bis zum Jahr 1836 vorgeſtanden.

Ich ergriff meinen Gegenſtand mit Eifer, holte die Vorträge des verewigten Profeſſors Stützer auf der Kriegsſchule über Terrainkunde und Terrainbeſchreibung (die Alpen der Schweiz, eines Theils von Tyrol, des Schwarzwaldes und der rauhen Alp) wieder hervor, durchlas von Neuem den, auf der Kriegsſchule gehörten Vortrag des berühmten C. Ritter über Aſien und einen Theil von Oſt-Europa, wagte mich an das genauere Studium ſeines Werks über Aſien, und fand, nach Leſung mancher anderen geographiſchen Werke — unter anderen der farbenreichen Darſtellung von Spanien von Bory de St. Vincent, Schuch, Grundzüge der reinen Geographie von Europa, Zeune ꝛc. — daß die gewöhnlichen Lehrbücher der Geographie ihren Gegenſtand noch gar zu unwiſſenſchaftlich behandelten, kein plaſtiſches und lebenswarmes Bild von den Ländern gäben, und in vieler Hinſicht noch viel zu wünſchen übrig ließen.

Befruchtet von dem Ergebniß meiner Studien, durchdrungen von der Liebe zum Vaterlande und zur Natur, entſtand und reifte ſo allmählig in mir der Gedanke: eine Geographie von Deutſchland nach neueren Principien zu bearbeiten. Ich hatte noch weit zu einer Beförderung. Dieſes Werk, deſſen Bearbeitung ich mit Patriotismus und Begeiſterung ergriff, ſollte eine Entſchädigung für ſo viele Entbehrungen im Leben ſein.

Aber die Ausführung dieſes Vornehmens war ſchwer. Von Deutſchland enthielt die Bibliothek der Diviſionsſchule bei weitem nicht hinlängliche Mittel, und ich war doch genöthigt, ein großes Material zuſammen zu bringen. Ich ſelbſt kannte aus eigener Anſchauung von Deutſchland nur jenſeits des Rheins die Ardennen, den Hundsrück; am Rhein ſelbſt hatte ich drittehalb Jahre zu Mainz und Coblenz gelebt; diesſeits kannte ich die heſſiſchen Gebirge und den Thüringer Wald; im ſchleſiſchen Gebirge hatte ich militairiſche Aufnahmen gehabt, und kannte durch Privatbereiſung das Rieſengebirge. Das war alles. — Dennoch raffte ich mit Fleiß alles Material zuſammen, was ich in meinen Bereich bringen konnte, bildete mir daraus eine plaſtiſche Anſchauung von Deutſchland, ordnete meinen Stoff und beſchloß, ſcharf zuzuſehen, ob es nicht möglich wäre, ſo viel Geldmittel zuſammen zu bringen, um die Donauländer und die Alpen kennen zu lernen; denn ich ſah wohl ein, daß ohne Selbſtanſchauung und Lokalkenntniß ich immer nur wiederholen mußte, was Andere ſchon geſagt hatten. Da ich ſelbſt ganz unvermögend war, ſo konnte mir nur durch eine Beihülfe aus Königlichen Fonds, und durch Unterſtützung mit Hülfsmitteln aus Königlichen Bibliotheken geholfen werden.

Es gelang mir nach und nach, meinen Plan ins Werk zu ſetzen. Der Militair-Director der Anſtalt, Rittmeiſter von Kraut[1]) intereſſirte ſich dafür, und der Diviſions-Kommandeur, General-Lieutenant v. Rüchel-Kleiſt, ſagte mir ſeine Verwendung zu. Dem damaligen General-Inſpekteur des Militair- Unterrichts- und Bildungsweſens der Armee, Gene-

---

[1]) Seit mehreren Jahren Major und Adjutant beim Generalkommando des zweiten Armee-Corps.

ralllieutenant v. Valentini, war ich durch ſehr günſtige Beurtheilung meiner Leiſtungen bei der Diviſionsſchule vortheilhaft bekannt geworden. So wurde mir die Freude, im Anfange des Jahres 1832 eine bedeutende Beihülfe zu einer wiſſenſchaftlichen Reiſe vom Königl. Kriegsminiſterium bewilligt zu erhalten. Ich nahm dazu mein halbes Gehalt, die Remuneration von der Diviſionsſchule, den Betrag für gegebene Privatſtunden, und machte mich durch Sachſen und Böhmen, zur Kenntniß der Oſtalpen, auf den Weg, wozu ich etwas über drei Monate verwandte. Die wiſſenſchaftlichen Hülfsmittel, welche die Bibliothek der Diviſionsſchule darbot, ſtanden ganz zu meiner Verfügung; in Berlin gelang es mir noch von der Bibliothek der allgemeinen Kriegsſchule einige werthvolle Charten zu erhalten.

Erwärmt durch das Geſehene, bereichert mit den gewonnenen Erfahrungen, geſtärkt zu dem vorgenommenen Zweck, und unterſtützt durch verſchiedene angekaufte Hülfsmittel, arbeitete ich zu Hauſe die Oſtalpen aus, ſo weit ſich meine Reiſe erſtreckt hatte, ſandte die Abſchrift an die Generalinſpektion des Militair- Unterrichts- und Bildungsweſens ein, und bat von neuem um eine Beihülfe zur Ausführung eines zweiten Reiſe-Penſums, ohne welches die Abmachung des erſten keine große Frucht tragen könnte. Es glückte mir aber nicht, meinen eifrigen Wunſch in Erfüllung gehen zu ſehen, weil das Kriegsminiſterium zu beſchäftigt ſein mußte, die Ausfälle zu decken, die durch Aufſtellung des Cholera-Cordons in Preußen, und durch die Aufnahme und Verpflegung der auf Preußiſches Gebiet übergegangenen Polen, entſtanden waren. Auch das Jahr 1834 mußte ich vorübergehen laſſen, weil das 2te Armee-Corps großes Manöver bei Stargard hatte, wobei der König Allerhöchſtſelbſt zur Muſterung erſchien. — Ich benutzte die freie Zeit, eine hiſtoriſch-geographiſche Ueberſicht und allgemeine geographiſche Aufſtellungen über Deutſchland und insbeſondere über das Alpengebirge zu ſchreiben. Zugleich ſuchte ich durch eifriges Geben von Privatunterricht mir ſo viel zu verdienen, um die nöthigen Charten- und Bücherhülfsmittel kaufen zu können, damit ich auch zu einer neuen Reiſe hinlänglich ausgerüſtet wäre.

Im Jahre 1835 wurde es mir leicht, dieſelbe Beihülfe zu einer neuen wiſſenſchaftlichen Reiſe von dem K. Kriegsminiſterium zu erlangen, da der neue General-Inſpekteur, der an die Stelle des verewigten Generals v. Valentini getreten war, der jetzige General der Infanterie und General-Adjutant Sr. Majeſtät, von Luck, ſich ebenfalls für mein Unternehmen intereſſirte, und mir bereitwillig entgegenkam.

Diesmal mußte ich bei der Reiſe weiter ausgreifen. Denn was ich jetzt nicht ſah, mußte ich billigerweiſe aufgeben. Ich verſchaffte mir Urlaub auf 4 Monate, raffte alle für mich nur irgend verfügbaren Fonds zuſammen, und vollführte mein Vornehmen.

Damit man aber ſieht, daß es mir Ernſt mit meinem Streben geweſen, gebe ich hier einen Konſpektus meiner Reiſen. Im Jahr 1832 ging meine Tour:

von Stargard über Berlin und Dresden, durch die ſächſiſche Schweiz nach Teplitz, Prag, Budweis, nach Linz; von hier nach Paſſau und auf der Donau ſchiffend nach Wien. Von Wien über den Wiener Wald und St. Pölten, das Traſenthal aufwärts nach Maria-Zell, in deſſen Nähe ich den Oetſcher und den Hochſchwab beſtieg. Ueber den Seeberg, das Seethal hinab nach Bruck an der Muhr, Grätz, Straß nach Marburg an der Drau. Von hier das Drau-Thal aufwärts über Klagenfurt und Villach; dann über Bleyberg, wo ich den Dobratſch beſtieg. Das Gailthal aufwärts, und bis zur Quelle der Drau bei Innichen. Hierauf wieder das Drauthal abwärts bis Spital, und nun das Lieſerthal in die Höh' über den Katſchberg nach St. Michael an der Muhr. Das Muhrthal abwärts bis Leoben, über den Prebüchel nach Hieflau an der Ens. Das Ensthal aufwärts bis zum Grimming. Ueber Auſſee nach Hallſtadt, (Hallſtädter See) Iſchl, über den Traunſee nach Gmunden, Schörfling, über den Atterſee, Mondſee, nach Salzburg. Hierauf über München, Ingolſtadt, Nürnberg, Bayreuth, Leipzig, nach Berlin und Stargard zurück. Etwas über drei Monate.

Im Jahr 1835 war die Tour

beſonderer Urſachen wegen bis Teplitz (mit Ausnahme der ſächſiſchen Schweiz) dieſelbe. Von hier ging ſie über Carlsbad, Marienbad, Hayd, über den Böhmer Wald nach Amberg und Regensburg, und von hier über Augsburg, Kempten, nach Lindau am Bodenſee. Das Rheinthal aufwärts bis Feldkirch, durch das Kloſterthal über den Arlberg, das Stanzerthal hinab nach Landeck am Inn. Das Innthal aufwärts über Finſtermünz zur oberen Etſch, und das

ganze Etſchthal hinab nach Meran. Das Paſſeyerthal aufwärts, über das höchſt beſchwerliche Dimmelsjoch, ins Oetzthal hinab, und wieder zum Innthal. Dieſes abwärts bis Telfs, und nordwärts ins Gebiet der Iſar, nach Seefeld, Scharnitz, Mittenwald. Oeſtlich zum Bade Kreuth und nach Tegernſee. Von hier durch das Achenthal und bei Jenbach wieder zum Inn hinab. Durch das Zillerthal über das Gerlosjoch ins Ober-Pinzgau. Das ganze Pinzgau hinab bis Lend. Durch das Gaſteiner-Thal auf die Höhe der Malnitzer Tauern, und über die Scheide zwiſchen Gaſtein und Rauris ins Rauriſerthal hinab, und nach Taxenbach an der Salza. Die Salza abwärts bis Hallein, und nach Berchtesgaden zum Königsſee, hierauf nach Salzburg. Von Salzburg über Reichenhall, Lofer, den Paß Strub nach Wörgl am Inn, und das Innthal aufwärts bis Innſpruck. Ueber den Brenner, Sterzing nach Brixen. Das Puſterthal aufwärts, und über das Toblacher Feld zur oberen Drau nach Innichen. Noch einmal das ganze Gailthal hinab nach Arnoldſtein. Ueber den Wurzen-Paß zur oberen Sau, und das Sauthal hinab nach Laybach. Ueber das Kalkſteinplateau von Krain nach Trieſt. Zu Schiffe nach Venedig, Padua, Verona, Brescia, Mailand. Ueber Monza und Lecco nach Varenna; mit dem Dampfboot, auf dem Comer-See, nach Como. Ueber Vareſe nach Laveno am Lago maggiore. Borromäiſche Inſeln. Mit dem Dampfboot nach Magadino. Das Ticinothal aufwärts, über den St. Gotthard nach An der Matt an der obern Reuß, und über die Furka zur oberen Rhone. Ueber die Grimſel, das Haslithal hinab, nach Brienz, Interlacken, Lauterbrunnen. Ueber den Brünig durch Unterwalden, an den Vierwaldſtätter-See. Zu Schiffe von Alpnacht nach Küßnacht. Beſteigung des Rigi. Brunnen. Schwytz. Zug. Zürich. Egliſau. Schaffhauſen. Von hier über Stuttgard, Anspach, Nürnberg und Leipzig zurück.

Ich habe beide Reiſen ohne einen Gefährten, als den oft nothwendigen Führer, ganz allein gemacht und mit Beiſeitelaſſen alles Uebrigen, blos meinem Zweck gelebt. Mit Berückſichtigung der ökonomiſchen Verhältniſſe bin ich gereiſ't zu Fuß, zu Waſſer, zu Wagen, mit »einem Rößli,« mit dem Stell- und Eilwagen; wie es ſich eben bot, in ſehr guter, mittlerer, auch in ſchlechter Geſellſchaft. — Mit Chartenhülfsmitteln war ich, beſonders auf der zweiten Reiſe, reichlich ausgerüſtet.

Zurückgekehrt, vervollſtändigte ich meine Quellen. Ich mußte ſie meiſt ankaufen, da es nothwendig war, ſie immer bei der Hand zu haben. Von den im Quellenverzeichniß aufgeführten Werken erhielt ich nur No. 3, 4 und 6 und von den Charten No. 6 von der Bibliothek der allgemeinen Kriegs-

ſchule zu Berlin geborgt und die Charten No. 1 und 7 hatte Herr Simon Schropp die große Gefälligkeit, mir auf einige Zeit zu leihen.

Im Beſitz nun eines hinlänglichen Materials, arbeitete ich rüſtig fort, obgleich meine Zeit durch Ertheilen von Privatunterricht, zur Bezahlung der erkauften Quellen, beeinträchtigt wurde. Es war nothwendig, im Sommer 1836 in den praktiſchen Dienſt zurückzutreten. Nunmehr war meine Zeit unverhältnißmäßig mehr in Anſpruch genommen. Den Sommer hindurch verbot der angeſtrengte Dienſt die geiſtige Arbeit. Auch die öftere Veränderung des Orts durch Verſetzungen und Commando's wirkte ungünſtig ein.

Ich theile die Beſchreibung von Deutſchland in drei große Theile, nämlich 1) das Alpengebirge, 2) das mittlere Hochland von Deutſchland vom nördlichen Fuß der Alpen bis zur norddeutſchen Tiefebene, 3) die norddeutſche Tiefebene nebſt der Meeresküſte. Im Anfange des Jahres 1840 war nun beendet: ein hiſtoriſch-geographiſcher Ueberblick über Deutſchland, allgemeine geographiſche Verhältniſſe von Deutſchland und vom Alpen-Gebirge, Detailbeſchreibung der Mittel- und Detailbeſchreibung der Oſt-Alpen. Ich hatte den Stoff in 4 Büchern geordnet und die Ueberſichtscharte der Mittel- und Oſt-Alpen gezeichnet. Nun aber kamen Schwierigkeiten des Verlags, womit ich den Leſer nicht ermüden will. Die Arbeit war den Verlegern zu voluminös und ich vermochte nicht durchzudringen. So kam der Herbſt 1841 heran. Ich entſchloß mich nur, aus dem Ganzen das Alpengebirge beſonders herauszuheben, zu welcher Arbeit ich den Winter von 18$\frac{41}{42}$ verwandte. Das gegenwärtige Buch iſt alſo nur ein Theil meiner Aufgabe, hinter welcher ich, leider, durch die Umſtände genöthigt, um ein Bedeutendes zurückgeblieben bin.

Das gegenwärtige Werk ſelbſt anlangend, ſo ſuche man darin keine Gelehrſamkeit, keine tiefen geologiſchen, geognoſtiſchen, botaniſchen Kenntniſſe. Ich habe es nicht geſchrieben, um dem Gelehrten zu genügen, ſondern um in populairer Weiſe einer großen Zahl Leſer verſtändlich zu ſein. Nur was große Liebe zum Vaterlande und zur Natur, allgemeine geographiſche Kennt-

niſſe, Terrainkunde, viel Selbſtanſchauung, hiſtoriſches Intereſſe und redlicher Fleiß zuſammenbringen können, wird man ohne Zweifel finden. Doch ſetzt das Leſen des Werks ſchon einen guten Schulkurſus der Geographie voraus. Es ſchwebt mir vor, einmal, daß daſſelbe für jeden gebildeten Freund der Erdkunde nicht ohne Intereſſe ſein kann und daß auch der Reiſende darin mancherlei nöthige Aufſchlüſſe finden dürfte; dann halte ich es auch für Militairſchulen und für die höheren Klaſſen der Gymnaſien für geeignet. Es fehlte aber überhaupt bisher an einer Darſtellung des Alpengebirges und ſo mag man die meinige für jetzt gelten laſſen.[1]) — Wirft man mir vor, daß meine Arbeit für den Schulzweck zu viel Detail enthalte und daß die gewöhnlichen Chartenhülfsmittel nicht ausreichten, dem Buche zu folgen, ſo antworte ich: daß es auch gar nicht darauf ankommt, alle Berghöhen und alle Dörfer zu verfolgen, ſondern daß der lange nicht genug gewürdigte Handatlas von Deutſchland vom General Rühle von Lilienſtern in 13 Blättern, mit meiner Ueberſichtscharte ausreichen wird überall zu folgen. Man kann zwiſchen den auf der Charte bezeichneten Punkten die übrigen angeführten in Gedanken leicht einreihen. Es werden dann die Berge ſchon vor dem geiſtigen Blick aufſteigen und die Thäler ſchon lebendig werden, Geſtalt und Farbe annehmen.

Meine Arbeit enthält allgemeine Betrachtungen, die, wie ich meine, hinreichend ſein werden, um dem Ganzen die nöthige Färbung zu verleihen; und die Detaildarſtellung der Mittel- und Oſt-Alpen. Die beſondere Beſchreibung der Weſtalpen, zwiſchen Frankreich und Italien, gehörte Anfangs nicht zu meiner Aufgabe, der Abhandlung von Deutſchland. Später wären Reiſen und mannigfache Hülfsmittel nothwendig geweſen, um dieſe auch noch in Betracht zu ziehen, was bei meinen Verhältniſſen nicht möglich war.

Aber auch ſchon die ausführlichere Darſtellung der Mittel- und Oſt-Alpen war nicht leicht.

---

[1]) Was der bekannte Reiſende J. G. Kohl in ſeinem Werk: Reiſe in Steyermark und im bairiſchen Hochlande. Dresden, Arnold 1842 S. 267 — 270 von einer noch fehlenden Beſchreibung des Alpengebirges ſagt, hat mich auf das lebhafteſte betroffen.

Was dieſe nun betrifft, ſo nehme ich eine beſtimmte Jahreszeit und zwar den hohen Sommer an, etwa den 1ſten Auguſt. Hiernach iſt die ganze Beſchreibung eingerichtet; auf die Zuſtände in anderen Jahreszeiten iſt nur nebenbei Rückſicht genommen. — Es war nothwendig, in der labyrinthiſchen Verſchlingung der Züge eine gewiſſe Ordnung zu beobachten. Zuerſt gilt durch die ganze Beſchreibung, daß ich von Weſten anfange, mich nach Oſten fortbewegend, und daß ich von Süden nach Norden, nach dem Innern von Deutſchland zu, ſowohl die Parallelketten, wie ſie aufeinander folgen, als auch die Thäler und die über ſie hinführenden Straßen und Päſſe abhandle. Auch wo die Richtung nicht an Ort und Stelle beſtimmt angegeben ſein ſollte, gilt immer dieſe Ordnung. Ferner lege ich das Streichen der Gebirgsketten als die Urſache alles Uebrigen zum Grunde, und bilde mir in denſelben gewiſſe Stationspunkte und Abſchnitte, die ich möglichſt ſo benenne, wie es ſeit lange eingeführt iſt, wobei ich nur nothgedrungen zum Verſtändniß einen anderen Namen einführe. Habe ich ſo den Abſchnitt begränzt, welcher eine anſehnliche Gebirgskette ſein wird, ſo gebe ich mich an Beſchreibung derſelben in Länge,[1]) Breite, Höhe und allgemeiner Beſchaffenheit. Darauf handle ich gleich unmittelbar in der Richtung von Weſt nach Oſt zuerſt die ſüdlichen und dann die nördlichen Querthäler eben dieſes Zuges ab und zuletzt die Straßen und Päſſe. Iſt ſo eine ganze Gebirgskette abgethan, ſo wende ich mich zu einer zweiten in der Ordnung wie angegeben, aber mit der Berückſichtigung, daß ein von beiden Ketten eingeſchloſſenes, größeres Thal darauf folgen kann. Die Nebenthäler ſind dann ſchon als Querthäler beider Züge abgehandelt und es ſtört nichts mehr die Beſchreibung des Hauptthals, welche ununterbrochen fortgehen kann. An die phyſiſche Beſchreibung eines Thales knüpfe ich zugleich die Topographie und — ſo viel ich habe ermitteln können — hiſtoriſche Verhältniſſe.

Es kann nicht anders ſein, als daß im Fortgange der

[1]) Es wird nicht die gekrümmte Linie der Waſſerſcheide, ſondern immer die gerade Linie der Entfernung angegeben.

Beſchreibung Nebenthäler und das Hauptthal ziemlich weit auseinander zu liegen kommen. Auch kommt eine gewiſſe Einförmigkeit in die Beſchreibung, daß alle Thäler vom erſten Urſprung an bis zur Mündung und nicht auch einmal von der Mündung bis zum Urſprung hinauf abgehandelt werden. Ich frage nur, wie es anders gemacht werden ſoll? Ich habe lange darüber nachgedacht und dieſe Art und Weiſe am Ende noch als die zweckmäßigſte herausgefunden. Wollte man z. B. nicht die Gebirgsrippen, deren Streichung und Geſtaltung doch die Urſache der Thäler ſind, zum Grunde legen und das Gebirge nach Thalgebieten abhandeln, ſo würden größere Uebelſtände nicht ausbleiben. Oder wollte man erſt alle Gebirgszüge der Alpen abhandeln und dann zu den Thälern übergehen, ſo würde dies noch viel unvortheilhafter ſein.

Iſt nun ein größerer Abſchnitt von Thälern abgehandelt, der eine gemeinſame Geſchichte hat, ſo gebe ich davon eine hiſtoriſche Ueberſicht. So von der Schweiz, von Tyrol, von Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain.

Was die Quellen des Werks betrifft, ſo mangelt es nicht an Werken über die Schweiz und Tyrol, und die in dem Verzeichniß angeführten werden genügend ſein. Ueber die übrigen Theile der Alpen giebt es zwar die Berichte von vielen Touriſten; dieſe Herren ſind aber gewöhnlich zu wenig wiſſenſchaftlich ausgerüſtet, ſprechen mehr von den eigenen Erlebniſſen und reiſen nur auf den großen Straßen. Es mangelt hier noch ſehr an wiſſenſchaftlichen Reiſebeſchreibungen; am meiſten mangelt es an einer wiſſenſchaftlichen Bereiſung des lombardiſchen Antheils. Ueber den venetianiſchen hat man die vortreffliche Darſtellung von v. Martens, aber ſie umfaßt nur genau die Alpen von Belluno, die Montes Berici, die Euganeen und den Karſt. Recht ſchätzbar iſt auch Vieles in dem Werk von Herrn von Canſtein: Blicke in die öſtlichen Alpen. Alles Uebrige iſt in den aufgeführten Werken doch nur dürftig beſchrieben und läßt noch viel zu wünſchen übrig. Ich habe verſucht, durch Selbſtanſchauung und gute Charten Manches auszufüllen, indeſſen wird doch der Mangel an guten Quellen bei meiner Beſchreibung der Oſtalpen fühlbar ſein.

Es ſchien mir nothwendig, dem Werke eine Charte mit-

zugeben; ohne dieſe würde man doch nicht zurecht finden. Es iſt dabei der Maaßſtab und das Netz der Charte von Deutſchland vom Major Kurds zu Grunde gelegt, weil mir zu meinem Zweck der Maaßſtab derſelben am meiſten geeignet ſchien. Sonſt zeichnet ſich die Charte von Kurds nicht eben durch ſorgfältige Terraindarſtellung aus; ich war aber durch meine bedeutenden Chartenhülfsmittel in den Stand geſetzt, vieles Fehlende zu ergänzen. Meine Charte enthält keine Situation, dies ging bei meinem vorhabenden Zweck nicht an. Ich gebe ſie, ſo gut ſie hier am Orte geliefert werden konnte; auch ſo wie ſie iſt, wird man bald ſehen, daß ſie von meiner Seite fleißig gearbeitet iſt. Ich bemerke übrigens, daß alle Höhenangaben in Savoyen, Pyemont und der Schweiz in Pariſer Fuß; im ganzen Kaiſerlich-Oeſterreichiſchen Antheil in Wiener Fuß und in dem Bairiſchen Antheil in bairiſchen Fuß gegeben ſind.

Ob ich im Stande ſein werde, die Beſchreibung des mittleren Hochlandes von Deutſchland und des Tieflandes nebſt der Meeresküſte noch zu liefern, weiß ich nicht. Ich wünſche aber, daß ſich Jemand mit jugendlicher Kraft, mit redlichem Eifer und patriotiſcher Wärme daran macht. Hier iſt größtentheils noch unbebautes Feld. Es iſt jetzt ein reges Gefühl und Streben in Deutſchland für das gemeinſame, ſchöne Vaterland; aber daſſelbe iſt uns geographiſch noch nicht hinlänglich bekannt. Wie wenig kennt man ſelbſt die Küſte des Deutſchen Meeres und doch dürfte dieſe in nicht gar ferner Zeit von der allergrößten Wichtigkeit werden!

Colberg, im Mai 1843.

Der Verfaſſer.

Verzeichniſs der benutzten Quellen.

Bücher.

1. Horatius Benedictus von Sauſſure, Profeſſors der Weltweisheit zu Genf, Reiſen durch die Alpen, nebſt einem Verſuche über die Naturgeſchichte der Gegenden von Genf. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen bereichert. Mit Kupfern. 4 Theile. Leipzig bei Junius 1781.

Noch bis jetzt das beſte Werk über die Schweiz, und die beſte Quelle in der Detailbeſchreibung der Gegenden, ſo weit ſich die Beobachtung Sauſſure's erſtreckt.

2. Anleitung, auf die nützlichſte und genußvollſte Art die Schweiz zu bereiſen, mit geätzten Blättern, Charten, Profilen ꝛc., von J. G. Ebel. m. Dr. ꝛc. 4 Theile. Dritte, ganz umgearbeitete und ſehr vermehrte Auflage. Zürich bei Orell, Füßli und Comp. 1809.

Der ganze erſte Theil enthält eine Aufzählung und Kritik der überaus zahlreichen, bis dahin erſchienenen Werke über die Schweiz, Charten ꝛc., Reiſeregeln, über Sprache, Dialecte ꝛc., und nur die drei folgenden die Landesbeſchreibung. Der Ueberſicht und Wiſſenſchaftlichkeit ſchadet die lexikaliſche Form, welche bei einem und demſelben Thal oft die Data an ſechs verſchiedenen Orten aufzuſuchen nöthigt. Sonſt iſt das Werk ſehr brauchbar, und die hiſtoriſchen Zuſätze ſehr dankenswerth.

3. Ueber den Bau der Erde im Alpengebirge, zwiſchen 12 Längen- und 2 — 4 Breitengraden ꝛc., mit geognoſtiſchen Charten, von J. G. Ebel, Dr. der Medizin. 2 Bde. Zürich bei Orell, Füßli und Comp. 1808.

Wenngleich neuere Anſichten und Reſultate hie und da die von Ebel verdrängt haben, ſo ſind eine Menge Angaben doch immer ſehr beachtenswerth. Durch andere Betrachtungen erregt er die Phantaſie, und ſtellt intereſſante Vergleiche der Alpen mit anderen Hochgebirgen an. Der zweite Theil enthält eine ſchätzenswerthe Beſchreibung des Jura.

4. Reiſe in das Berner Oberland von J. Rud. Wyß, Prof. Mit Kupfern. Bern. Burgdorfer 1816. 2 Theile.

Die Reiſe des Verfaſſers hat derſelbe in 16 Tage abgetheilt, und ſie umfaßt nur das Aar=, (Hasli=) das Grindelwald=, Lauterbrunner=thal, die Seegruppe der Aar, und den Weg von Thun bis Bern. Davon macht er eine Beſchreibung von 900 Druckſeiten, ſo, daß durchſchnittlich auf einen Tag $56\frac{1}{4}$ Druckſeiten kommen! Es iſt nicht möglich, raffinirter und feinſchmeckender zu reiſen. Dabei ſagt er alles, was er über die Beſchaffenheit des Hochgebirges irgend geleſen, erfahren, betrachtet hat, miſcht auch Volksſagen und Poeſien hinein. Wenn man ſich die Mühe genommen, das Werk ganz durchzuleſen, ſo verdankt man dem Verfaſſer doch manche Nachricht, manchen charakteriſtiſchen Zug, und es kann über dieſen geringen, wiewohl intereſſanten, Alpentheil immerhin als eine Hauptquelle gelten.

5. **Vollſtändige Beſchreibung des Schweizerlandes, oder geographiſch=ſtatiſtiſches Land=Lexikon über alle, in geſammter Eidsgenoſſenſchaft befindlichen Cantone, Bezirke, Kreiſe, Aemter, ſo wie aller Städte, Flecken, Dörfer, Schlöſſer, Klöſter, auch aller Berge, Thäler, Seeen, Flüſſe, Bäche und Heilquellen, nach alphabetiſcher Ordnung. Herausgegeben, im Verein mit Vaterlandsfreunden, von Markus Lutz, Pfarrer in Läufelfingen, im Kanton Baſel. 3 Theile mit noch 2 Supplement=Bänden. Zweite, durchaus umgearbeitete und viel vermehrte Ausgabe. Aarau bei Sauerländer 1827, 1828 und 1835.**

Ein ſehr fleißig gearbeitetes, ſchätzbares Werk.

6. **Neu=Helvetiſcher Almanach von 1799 — 1822. 23 Theile, wovon jeder Theil einen, auch wohl zwei Cantone enthält. Ein Paar Cantone erſcheinen auch in einer zweiten, verbeſſerten Auflage in ſpätern Jahrgängen. Jedem Canton iſt eine Charte hinzugefügt.**

Dieſe Almanache ſind die Quelle für die Schweiz in allen Schulbüchern der Geographie geweſen. In der That iſt ſehr viel Schätzbares darin enthalten. Bei den Gebirgskantonen muß ſich die Beſchreibung der allgemeinen Beſchaffenheit und Eigenthümlichkeit der Alpen immer wiederholen, was bei dem Durchſtudiren derſelben nicht ohne Ermüdung abgeht. Ueberhaupt iſt es keine Kleinigkeit, den Zuſtand von nur 800 Quadratmeilen aus 23 Büchern zuſammenſuchen zu müſſen. — Die Almanache und die dazu gehörigen Charten ſind nicht von gleicher Güte. Die beſte Charte iſt Jahrgang 1818, vom Canton Neufchatel, aber die Beſchreibung des Landes ſehr mangelhaft. Die ſchlechteſte Charte iſt bei Jahrgang 1815, Canton Waadt, aber die Bearbeitung ſehr gut. Jahrgang 1806, Canton Graubündten, iſt die Bearbeitung ſehr gut, auch die Charte ſehr viel beſſer, als die Darſtellung des Terrains im Meyerſchen Atlas. Beim

Canton Teſſin Jahrgang 1812 iſt die Beſchreibung recht ſchätzbar, die Charte zu ſteif. Die Beſchreibungen von Schwytz, Appenzell und St. Gallen ſind ſehr mittelmäßig u. ſ. w.

7. Abriß der Erd- und Staatskunde der Schweizeriſchen Eidsgenoſſenſchaft. Von Gerold Meyer von Knonau. Erſtes Heft. Das Land. Zweite, ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Zürich, Orell, Füßli und Comp. 1831.

Nicht eben viel Neues. Einige Data über die Alpenchauſſeen.

8. Das Kaiſerthum Oeſterreich. Beſchrieben von A. A. Schmiedl. In 2 Bänden mit vielen artiſtiſchen Beigaben. 1ſter Band: das Alpenland. 1ſtes H. die gefürſtete Grafſchaft Tyrol mit Vorarlberg. Stuttgard. J. Scheible's Buchhandlung. 1837.

Enthält vielerlei ſtatiſtiſche Angaben; von der eigentlichen plaſtiſchen Form des Landes viel weniger, Hiſtoriſches kaum nennenswerth. Kein höherer Standpunkt.

9. Reiſehandbuch durch das Erzherzogthum Oeſterreich mit Salzburg, Oberſteyermark und Tyrol. Von Adolph Schmiedl. Auf Koſten des Herausgebers. In Commiſſion bei Reichard in Güns und Volkmar in Leipzig. 1834.

Obgleich der Verfaſſer nicht ſehr mit wiſſenſchaftlichen Hülfsmitteln der Erdkunde, namentlich nicht Terrainkunde, vertraut iſt, und ſelten einen Terraintheil im Zuſammenhange betrachtet; ſo läßt ſich aus dem Buche doch manches Brauchbare entnehmen.

10. Tyrol vom Glockner zum Orteles und vom Garda- zum Bodenſee von Auguſt Lewald 1833 — 34. 2 Bände. München in der literariſch-artiſtiſchen Anſtalt 1835.

Enthält ſehr bezeichnende Züge über die Tyroler ſelbſt, über ihre Sitten, Gebräuche, Denkungsart, Charakter, feierlich-religiöſe Aufzüge; Proben aus den Dichtungen Oswalds von Wolkenſtein; Muſikbeilagen von Volksmelodien; ſehr charakteriſtiſche Epiſoden aus dem Aufſtande von 1809; aber außer der genauen Beſchreibung der Stilfſer Chauſſee, von welcher ein Profil beigegeben, kommt die Beſchreibung des herrlichen Landes ſelbſt ſehr dürftig weg, und nur hier und da gelegentlich vor.

11. Das Land Tyrol. Mit einem Anhange: Vorarlberg. Ein Handbuch für Reiſende. 3 Theile. Innsbruck im Verlage der Wagnerſchen Buchhandlung 1837 und 1838. Erſter Bd.: Einleitung Nordtyrol 862 S. und Regiſter. Zweiter Band: Südtyrol 616 S. und Regiſter. Dritter Band: Nebenthäler, Vorarlberg 600 S. und Regiſter.

Ein nicht genug zu ſchätzendes, höchſt verdienſtliches Werk! Der un-

genannte Verfaſſer, der vor Kurzem durch eine Gedichtſammlung bekannt geworden, ein einſichtsvoller, ſehr fleißiger, vaterlandsglühender Geiſtlicher, Beda Weber aus dem Paſſeyerthal, hat ſich unverkennbar dies Buch zur Aufgabe ſeines Lebens gemacht, und ihm gebührt dafür ein ſchöner Kranz. Dieſes Werk muß der Stolz eines Tyrolers ſein. — Es beginnt mit einem (ein Wenig trockenen) hiſtoriſchen Ueberblick; dann folgen allgemeine, geographiſche, ſtatiſtiſche, botaniſche, mineralogiſche, politiſche ꝛc. Verhältniſſe, Literatur, Kunſt, Reiſeregeln; hierauf das Detail. Die Reichhaltigkeit deſſelben iſt faſt unglaublich, und wenn dem Verfaſſer die Behörden auch alle ihre Schätze öffneten, was, nach der Vorrede zu ſchließen, nicht in reichem Maaße geſchehen zu ſein ſcheint; ſo kann man ſich doch des Erſtaunens über ſolchen Fleiß nicht erwehren. — Der Verfaſſer folgt den Hauptſtraßenzügen, welche faſt durchaus mit den Hauptthälern zuſammenfallen. In denſelben nimmt er gewiſſe Standpunkte, und beſchreibt die Thäler aufwärts oder abwärts. Bei Seitenthälern ſtellt er ſich an die Mündung und verfolgt ſie aufwärts. Das Netz iſt in ein durchdachtes, harmoniſches Syſtem gebracht. Er beſchreibt nicht nur jedes Dorf, ſondern auch jeden Weiler, giebt die Einwohnerzahl überall genau an, ſogar die Zahl der Hauswirthe, ihre Beſchäftigung, ihren Viehſtand. Die Lage und die Umgebung wird geſchildert. Er erzählt die Geſchichte jeder Dorfkirche, beſchreibt ihr Inneres, erwähnt jedes Gemälde, führt die Schickſale derſelben durch Brand, durch Neubau, Verſchönerungen, Verleihungen an, eben ſo die Zahl der Geiſtlichen. Er erzählt die Geſchichte jeder Ruine und jedes Schloſſes, und es kann ſich kaum ein edles Geſchlecht Tyrols beklagen, daß es ausgelaſſen ſei. Dabei vergißt er die natürliche Beſchaffenheit des Thales niemals. Er ſummirt dann das Angeführte bei der Beſchreibung des Landgerichts, wo er einen ganzen Landſtrich zuſammennimmt. An geeigneten Orten wirft er einen Blick auf ein ganzes Nebentha', auf eine ganze Strecke eines Hauptthals und beſchreibt es in plaſtiſcher, pittoresker, ökonomiſcher Hinſicht, ſo wie in Bezug auf die Bewohner, die er in Rückſicht ihrer urſprünglichen Völkerelemente und ihrer Verſchiedenheit, die durch reingeographiſche Verhältniſſe bedingt werden, betrachtet. Niemals fehlen hiſtoriſche Nachrichten, die er an eine Burg, Stadt, an den Ort eines Kampfes, an einen Bezirk knüpft. Jedes Stift, jedes Biſthum, jede Baronie und Grafſchaft hat ihre Geſchichte, die man anderswo vergebens ſuchen würde. Er läßt auch keine Sage aus. Ueberall weht der lebenswarme Hauch. Mit patriotiſchem Entzücken ſchildert er in einfachkindlicher Weiſe eine Landſchaft, eine Ausſicht, eine erhabene Scene. — Die bis ins Kleinſte gehende Beſchreibung ſchreitet natürlicherweiſe nur ſehr langſam vor und muß nothwendig der Ueberſicht Eintrag thun. In der That verliert man ſich faſt in ſo gränzenloſem Detail. So nimmt die Stadt Innſpruck allein ohne die Umgegend 140 enggedruckte Seiten ein; manches Dorf 1 — 2 Seiten. Zuweilen geht es 7 —

9 Seiten ohne Abſatz ununterbrochen fort. Ohne die Generalſtabscharte von Tyrol in 24 Sektionen wird man gar nicht zurecht kommen.

Das Buch iſt ein würdiges Gegenſtück von der bekannten Charte von Tyrol von Huber und Ahnich, die auch das Ergebniß des Fleißes dieſer beiden Individuen allein war.

Von dieſem Werk iſt im verfloſſenen Jahre ein Auszug mit Berichtigungen erſchienen.

12. Anleitung zur genußreichſten Bereiſung des Bayriſchen Alpengebirges und einiger Gegenden von Salzburg und Tyrol. Verfaßt vom Direktor J. Joſeph von Obernberg. Mit zwei Charten und einer Anſicht des Gebirgszuges von Salzburg bis Kempten, München, Fleiſchmann (ohne Jahreszahl.)

Die Ueberſicht der bairiſchen Alpen enthält etwas Gutes; das übrige nicht viel mehr als Reiſerouten und gewöhnliche Topographie der Orte.

13. Meine Ferienreiſe von Wien durch das Land unter und ob der Ens ꝛc. Im Jahr 1829 unternommen und beſchrieben von Leopold Chimani. 2 Bändchen. Wien 1830. Anton Pichler.

Obgleich der Verfaſſer eben keinen hohen Standpunkt hat, ſo laſſen ſich aus dem Buch doch manche Lokalfarben entnehmen.

14. Reiſen im Steyriſchen Oberlande. Mit beſonderer Beziehung auf den berühmten Wallfahrtsort Maria-Zell. Ein belehrender Reiſegefährte für Fußgänger und Fahrende von F. C. Weidmann. Mit einem Panorama der Zellergebirge. Wien 1830. F. Tendler.

Das Panorama iſt von dem ſogenannten Bürgeralpel bei Maria-Zell genommen. Von der Spitze des Hochſchwab ein Verzeichniß deſſen, was für Bergſpitzen man rundum in der Näh' und Ferne gewahr werden kann. Beſchreibung des Gnadenorts, des Gußwerks und der Umgebung. Einige Lokalfarben.

15. Der Kahlenberg und ſeine Umgebung, oder die nördlichen Gebirgsumgebungen Wiens, nach ihrer geographiſchen und hiſtoriſchen Bedeutſamkeit, dargeſtellt von Anton Johann Groß. Wien 1832. Franz Tendler.

Manche geographiſche und hiſtoriſche Notiz.

16. Reiſehandbuch durch das Herzogthum Steyermark, Illyrien, Venedig und die Lombardei. Von Adolph Schmiedl. Wien. Carl Gerold 1836.

Wie bei Nr. 9; aber in Rückſicht des Brauchbaren magerer.

17. Blicke in die öſtlichen Alpen und in das Land um die Nordküſte des adriatiſchen Meeres von Philipp Baron von Canſtein, Premier=Lieutenant im königlichen Cadetten-Inſtitut zu Berlin, mit einer Ueberſichtscharte. Berlin, Ludwig Oehmigke 1837.

Mit wiſſenſchaftlichem Sinn und großer Liebe bearbeitet. Nur legt der Verfaſſer faſt nur allein Werth auf die plaſtiſche Form, welches ſein Buch ein wenig trocken macht. — Für die Karawanka's zwiſchen Drau und Sau, für das Sauthal, das Kalkplateau von Krain, für das Thai der Piave, iſt mir dies Buch ſehr nützlich geweſen.

18. Reiſe nach Venedig, von Georg v. Martens. 2 Theile mit Kupfern, lithographirten Abbildungen und einer Charte. Ulm, in der Stettinſchen Buchhandlung 1824.

Der Verfaſſer iſt mit allen wiſſenſchaftlichen Hülfsmitteln ausgerüſtet und ſein Werk iſt eines der beſten Quellen über die Alpen. Obgleich er von Stuttgard über Wien, Grätz, Trieſt, Venedig und zurück durch Tyrol reiſte, ſo wird ſein Werk doch erſt genau über das Kalkſteinplateau von Krain, über die Euganeen und M. Berici, über die Alpen von Belluno und das untere Thal der Piave. Hier aber ſind ſeine Aufzeichnungen von hohem Werthe.

19. Blumenbach's Gemälde der öſterreichiſchen Monarchie — Ueberhaupt verſchiedene Schulhandbücher.

20. Meine geographiſchen Tagebücher aus den Alpenreiſen 1832 und 1835.

21. Reiſe in Steyermark und im bairiſchen Hochlande von J. G. Kohl. Mit einem Titelkupfer. Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung 1842.

Der berühmte Reiſende in Rußland war in Bezug auf eine Alpenreiſe zu wenig vorbereitet. Außer einigen Notizen war aus dem Werk nichts von Belang zu entnehmen.

Charten.

1. Geognoſtiſche Charte von Deutſchland und den umliegenden Staaten in 42 Blättern, nach den vorzüglichen, mitgetheilten Materialien; herausgegeben von Simon Schropp et Comp. Berlin 1826 berichtigt 1833. Dritte Auflage.

2. Der Meyer=Weißſche Atlas der Schweiz in 16 Blättern, von 1786 bis 1802 bearbeitet.

Noch immer die hauptchartographiſche Quelle über die Schweiz. Die Blätter ſind lange nicht von gleicher Güte und Genauigkeit. Am genaueſten ſind die Berner und Walliſer Alpen, die Gegend um das

Ticino= und das ganze Reußthal, auch noch die Cantone Glarus und Zürich. Viel weniger gut iſt der Canton Graubündten; mangelhaft die Gegenden um die Seeen Maggiore, Lugano und Como; auch der Jura und die nördlichen Cantone laſſen noch viel zu wünſchen übrig. Es giebt noch bis jetzt keine gründliche Aufnahme der Schweiz.

3. Reiſe=Charte der Schweiz. Verlag der J. G. Cotta'ſchen litterariſch=artiſtiſchen Anſtalt. München 1830.

Die beſte Generalcharte der Schweiz.

4. Die Cantonscharten im helvetiſchen Almanach.

5. Karte der gefürſteten Grafſchaft Tyrol nebſt Vorarlberg und dem angränzenden ſouverainen Fürſtenthum Liechtenſtein; aſtronomiſch=trigonometriſch vermeſſen, topographiſch aufgenommen, reducirt und gezeichnet im Jahre 1823 von dem K. K. Oeſterr. General=Quartiermeiſter=Stabe in 24 Sectionen $\frac{1}{144000}$ der wirklichen Größe.

Dieſe Charte iſt ein Triumpf menſchlicher Kunſt und dürfte das Vorzüglichſte ſein, was Chartographie in neuerer Zeit aufzuweiſen hat. Nicht wie die norddeutſchen topograph. Charten in Steindruck, iſt ſie vielmehr im feinſten Kupferſtich ausgeführt. Viel Fleiß iſt auf die Thalbildungen verwandt, die natürlicherweiſe die Hauptſache ſind. Die Abſätze oder Terraſſen der Seitenwände, ſo wie die ſtarken Neigungen zum Hauptthal oder zu Nebenthälern heben ſich bis aufs kleinſte hervor. Jeder, der Charten zu leſen verſteht, wird dies mit großer Anerkennung wahrnehmen. Es fehlen, ſo weit es der Maaßſtab nur geſtattet, auch die geringſten Nüancen nicht. Dabei iſt eine Darſtellungsart gewählt, die bei den unaufhörlichen ſtarken Neigungen dennoch das bequeme Leſen der Charte geſtattet. Von topographiſchen Gegenſtänden möchte kaum eine Häuſergruppe fehlen. Auch die Alpenregion, wo das Vieh geweidet werden kann, iſt noch mit Fleiß bearbeitet, hier ſind noch Sennhütten angegeben. Was aber darüber hinausliegt iſt nicht mehr mit ſolcher Sorgfalt behandelt, und wohl mit Recht, da dies Terrain ja doch impraktikabel iſt. Es iſt auch ſchon dem Detailaufnehmer nicht zuzumuthen daß er in jenen unwirthbaren, gefährlichen Regionen, wo wochenlang Wolken keine Umſicht geſtatten und Steinbrüche und Lawinen drohen, mit ſeinem Meßtiſche alle Nüancen der ſchneebedeckten Felsgrate feſtlegt. Hier braucht man auch alle Benennungen von Felsſpitzen, die ſich auf der Charte zahlreich finden, nicht gerade für ein unumſtößliches Evangelium zu halten. Derjenige, welcher im Gebirge aufgenommen hat, wird ohnehin die Schwierigkeit kennen, den Namen ſchon einer größeren Berghöhe feſtzuſtellen indem ein und dieſelbe eine darum liegende Ortſchaft ſo und eine andere anders nennt.

Die Charte enthält noch eine ganze Zahl Höhenangaben und mehrerlei ſtatiſche Notizen. Sie macht alle übrigen Charten überflüſſig, höchſtens könnte die geſchätzte von Huber und Ahnich zur Vergleichung dienen. Von ihr hat der öſterr. Gen.-Stab auch eine Reduktion im halben Maaßſtabe erſcheinen laſſen, die faſt ſo gut wie die größere iſt.

6. Topographiſche Charte des Lombardiſch-Venetianiſchen Königreichs, nach aſtronomiſch-trigonometriſchen Vermeſſungen gezeichnet und geſtochen zu Mailand, in dem militairiſch-geographiſchen Inſtitut des K. K. Oeſterreichiſchen General-Quartier-Meiſter-Stabes, herausgegeben im Jahr 1833 in 24 Blättern (auch unter italieniſchem Titel).

Dieſe Charte iſt eben ſo vortrefflich, wie die von Tyrol. Es iſt Schade, daß der Maaßſtab um die Hälfte größer iſt, als die von Tyrol, ſonſt würde die eine nur die Fortſetzung der anderen ſein. Dieſer größere Maaßſtab wurde wahrſcheinlich angenommen wegen des gar zu ſtarken Anbau's der lombardiſchen Ebene. Die Darſtellung des betreffenden Antheils der Alpen iſt nicht ganz ſo fein, wie auf der Charte von Tyrol, aber mit eben ſolcher Sorgfalt bearbeitet. Sehr ſchätzbar iſt eine Beigabe von gemeſſenen Berghöhen, von der Meereshöhe und Tiefe der Alpenſeeen, von der Breite, Tiefe und Schiffbarkeit der Ströme, ſelbſt bei verſchiedenen Waſſerſtänden, Bevölkerung der Provinzen, Diſtrikte, Städte ꝛc.

7. Topographiſche Charte vom Königreich Venedig ꝛc. vom K. K. Oeſterr. Gener.-Quart.-Meiſter-Stabe, in 23 Blättern, wovon erſt 13 Blätter in meinem Beſitz geweſen ſind.

In demſelben Maaßſtabe mit denſelben Vorzügen.

8. Acht Gebirgsſektionen der Vermeſſung bairiſchen Generalſtabs.

Nur Steindruck; und die Abdrücke ſind nicht bei allen Blättern gerathen. Die Manier der Bergzeichnung nähert ſich der norddeutſchen (preußiſchen, ſächſiſchen). Der Maaßſtab iſt ſehr groß, 4 bairiſche Zoll auf die Meile, welches als Generalſtabscharte wohl zu groß ſein dürfte, denn ſie iſt ſchwer transportabel und ein ſolches Detail erſchwert die allgemeine Ueberſicht. Einige Hochgebirgspartheieen ſind mit beſonderem Fleiß bearbeitet, wie der Lieblingsjagdaufenthalt des jetzigen Königs Ludwig von Baiern, das Kalkgebirge von Berchtesgaden. Die geringſte Nüance des Terrains in den unwirthbarſten Regionen iſt hier aufgefaßt und eine Fülle von Namen bedeckt ein einziges Bergglied.

9. Charte zu Ausflügen von München in die beſuchte-

ſten Gegenden des ſüdlichen Baierns ꝛc. entworfen und geſtochen von Mayr, königl. bairiſch topograph. Graveur.

Ein kleines Blättchen, auf dem aber eine ganze Zahl Höhenmeſſungen.

10. Charte des Herzogthums Salzburg von dem k. k. öſterreichiſchen General-Quartiermeiſter-Stabe in den Jahren 1806 und 1807 in Verbindung mit dem öſterreichiſchen Kaiſerreiche aſtronomiſch-trigonometriſch vermeſſen, topographiſch aufgenommen und im Jahre 1810 reducirt und gezeichnet in 15 Sectionen.

Der Maaßſtab iſt wie bei Nr. 5 und die Art der Darſtellung wie dort. Obgleich die Arbeit immer ſehr dankenswerth iſt, ſo ſteht ſie, 17 Jahre früher entſtanden, wo der öſterreichiſche Generalſtab noch nicht die großen Fortſchritte in der Aufnahme und im Zeichnen gemacht hatte, merklich unter der Charte von Tyrol. Man darf nur die Thalbildungen in beiden vergleichen, um den erheblichen Unterſchied zu finden. Am merklichſten ſtellt ſich dies heraus, wo auf der Charte von Tyrol Gegenden dargeſtellt ſind, die ſich ſchon auf der von Salzburg finden z. B. die Gegend von Kitzbühel, oder auch an den Gränzen, wo ſich beide Charten berühren. In der Darſtellung der Berge auf der Charte von Salzburg finden ſich zuweilen Unbequemlichkeiten des Terrains, die ſich in der richtigen Copirung der Natur gewiß ein wenig anders geſtalten werden. Ein erfahrener Terrainzeichner wird dies leicht herausfinden. Den Beweis aber liefert die Gegend der Malta-Tauern (die Gegend des Urſprungs der Gaſteiner Thäler und Groß-Arl, Klein-Arl einerſeits und der der Maltha und Lieſer andererſeits.) Man darf nur die Darſtellung auf dem betreffenden Blatt der ſchönen Charte von Steyermark und Illyrien mit dem von Salzburg vergleichen, um zu ſehen, wie bei dem letzteren an der Genauigkeit noch gefehlt iſt u. ſ. w. Von der Charte von Salzburg giebt es, wie bei Tyrol ein großes Blatt im halben Maaßſtabe, ebenfalls von dem K. K. General-Stabe bearbeitet.

11. Spezial-Charte des Erzherzogthums Oeſterreich ob und unter der Ens, von dem K. K. Oeſterr. Gen.-Quartiermeiſter-Stabe, 31 Sectionen.

Der Maaßſtab wie bei der Charte von Tyrol und Salzburg. Mit dieſer Charte machte der Oeſterreichiſche Generalſtab den Anfang, daher fehlt viel an der Genauigkeit und Sauberkeit an der von Tyrol. Die Sektionen ſind in ſich etwas ungleich. Im allgemeinen ſind die Alpenſektionen beſſer, als die nordwärts der Donau. Die Alpen von Oeſterreich ſind nicht ſo unwegſam, wie die von Salzburg und Tyrol, daher waren ſie auch leichter zu bearbeiten. Das

Hügelland von Ober-Oeſterreich iſt auf der Charte zu überladen mit Orten, und die betreffenden Sektionen ein wahres Augenpulver. Am ungünſtigſten dargeſtellt ſind die Gegenden von Nieder-Oeſterreich, nordwärts der Donau; hier ſind noch Fehler gegen das Terrain und die Natur ſieht hier ohne Zweifel anders aus.

Von dieſer Charte giebt es eine Reduktion im halben Maaßſtabe in zwei großen Blättern, die eleganter iſt, als die größere Charte.

12. Charte des Königreichs Illyrien und des Herzogthums Steyermark nebſt dem Königlich-Ungariſchen Littorale, aſtronomiſch-trigonometriſch vermeſſen, topographiſch aufgenommen, reduzirt und gezeichnet im Jahre 1834 von dem K. K. Oeſterr. Gen.-Quartiermeiſterſtabe in 36 Sektionen.

Maaßſtab wie bei Tyrol, Salzburg und Oeſterreich. Die Charte iſt die jüngſte Arbeit des Kaiſerlichen Generalſtabes, ſo ſchön und genau wie Tyrol, und aller Ehren werth.

13. Charte von Inner-Oeſterreich, nach den neueſten aſtronomiſchen Ortsbeſtimmungen und andern Hülfsquellen gezeichnet von Joſeph de Caſtro. Verlegt in Wien bei T. Mollo 1812. In 6 Blättern. Jetzt größtentheils entbehrlich.

14. Verſchiedene Ueberſichts- und Schulcharten.

Inhalt.

I. Allgemeine Betrachtungen.

Erſter Abſchnitt.

Bedeutung des Alpengebirges für Europa.

Lage. Gränzen. Länge. Breite. Südlicher, nördlicher Fuß. Zuſammenhang mit dem Hochlande der griechiſchen Halbinſel und mit dem der Apenninen. Flächeninhalt §. 1 bis 3. Von S. 1 bis 6. Eintheilung im allgemeinen. Weſt=, Mittel= und Oſtalpen. Zwanzig Staaten haben Antheil daran. §. 4. Von S. 6 bis 7.

Zweiter Abſchnitt.

Allgemeine Beſchaffenheit.

Flächeninhalt, Länge und Breite der Mittel= und Oſtalpen. Parallelismus der Züge. — Die Alpen ſind das erhabenſte, ſchönſte und mannichfaltigſte Gebirge Europas. §. 5 und 6. Von S. 7 — 12.

Aeußerer Anblick der Alpen. — Anblick von der Süd= und Nordſeite. §. 7. Von S. 12 — 14.

Anblick von näher gelegenen Punkten §. 8. Von S. 14 — 16.

Anblick des Gebirges von zu ihm gehörigen Vorſtufen. §. 9. Von S. 16 — 19.

Vergleich des Anblicks der Alpen mit anderen Hochgebirgen der Erde. §. 10. Von S. 19 — 20.

Anblick des Alpenlandes von den höchſten Punkten. §. 11. Von S. 20 — 21.

Dritter Abſchnitt.

Geognoſtiſcher Ueberblick.

Baumaterial des Alpengebirgs. — Das Urgeſtein — ſüdliche und nördliche Gränze deſſelben. §. 12. Von S. 22 — 25.

Südliches und nördliches Vorlager der Uralpen. §. 13. Von S. 25 — 28.

Beſchaffenheit des Geſteins dieſer Vorlagerungen. §. 14. Von S. 28 — 30.

Unaufhörliche Zerſtörung des Geſteins. §. 15. Von S. 30 — 31.
Schätze der Alpen; Metalle, Salz, Mineralwaſſer. §. 16. Von S. 31 — 35.
Entſtehung der Alpen. Neptuniſten und Vulkaniſten. §. 17. Von S. 35 — 40.

Vierter Abſchnitt.

Näheres Eindringen in die Alpenwelt.

Allgemeines. §. 18. Von S. 40 — 42.
a) Die Region des ewigen Schnee's und Eiſes. §. 19. Von S. 42 — 48. Die Lawinen §. 20. Von S. 48 — 50.
b) Die Alpenregion §. 21. Von S. 50 — 52. Alpenwirthſchaft §. 22. Von S. 52 — 57.
c) Die Waldregion. Nadelholz, Laubholz, Obſt, Wein. §. 23. Von S. 57 — 60.

Fünfter Abſchnitt.

Thäler und menſchliche Wohnungen.

Charakteriſtik der Alpenthäler, — menſchliche Wohnungen im oberen Theil, — Gränze des Getreides — §. 24, 25 u. 26. Von S. 60 — 67.
Querthäler §. 27. Von S. 67 — 68.
Längenthäler §. 28. Von S. 68 — 69.
Menſchliche Wohnungen im mittleren und unteren Theil der Thäler §. 29. Von S. 69 — 71.
Bauart der Häuſer im mittleren und unteren Theil der Thäler §. 30. Von S. 71 — 72.

Sechſter Abſchnitt.

Die Gewäſſer.

a) Die Bäche und Flüſſe. §. 31. Von S. 72 — 76.
b) Die Alpenſeeen. §. 32. Von S. 76 — 81.

Siebenter Abſchnitt.

Straßen und Päſſe.

Die Chauſſeen der Mittelalpen. §. 33. Von S. 81 — 83.
Die Chauſſeen der Oſtalpen. §. 34. Von S. 83 — 85.
Beſchaffenheit der Straßen und Päſſe. §. 35. Von S. 85 — 87.

Achter Abſchnitt.

Temperaturverhältniſſe der Alpen.

§. 36 und 37. Von S. 87 — 92.

Neunter Abſchnitt.

Eigenthümliche Thierarten. §. 38. Von S. 92 — 94.

Zehnter Abſchnitt.

Der Menſch.

§. 39, 40, 41 und 42. Von S. 94 — 103.

II. Nähere Beſchreibung des Alpengebirges.

Erſter Theil.

Die Mittel=Alpen.

Begränzung und Eintheilung. Länge, Breite und Höhe. §. 1. Von S. 107 — 108.

Erſter Abſchnitt.

Die Walliſer=Alpen. (Von S. 107 — 135.)

Begränzung, Länge, Breite, Höhe. Das Montblanc=Gebirge — nördliche und nordöſtliche Glieder. §. 2. Von S. 108 — 115.

Thäler nach Süden: 1) das Thal von Aoſta, §. 3. 2) das Seſia=Thal, §. 4. Der Orta=See. 3) das Anzasca=, 4) das Toſa=, 5) das Maggia=Thal. §. 5. Von S. 115 — 121.

Thäler nach Norden zur Rhone: das Thal von Faucigny, (Chamouny, Mont=Joie)das Bagne=, Eringer=, Einfiſch=, Turtmann= und Visp=Thal, §. 6 und 7. Von S. 121 — 130.

Päſſe über die Walliſer Alpen: 1) über den kleinen Bernhard, 2) über den Col de Ferret, 3) über den großen Bernhard, 4) über den Col d'Oren, 5) über das Matter=Joch, 6) über den Mont Moro, 7) die Simplon=Straße, 8) über den Albrun, 9) über den Griesberg. §. 8. Von S. 130 — 135.

Zweiter Abſchnitt.

Die Berner Alpen. (Von S. 135 bis 168)

Begränzung, Länge, Breite und Höhe §. 9. Von S. 135 bis 138.

Thäler nach Süden §. 10. S. 138.

Thäler nach Norden. 1. Das Saanen= 2. das Simmenthal. 3. Die Thäler des Amts Frutigen. 4. Das Lauterbrunnen= und 5. Grindelwald=Thal §. 11. 6. Das Hasli=Thal §. 12. 7. Die See=Gruppe der Aar. Das Bödeli. Lage von Thun §. 13. Hiſtoriſches §. 14. 8. Die Thäler von Unterwalden: das Sarnenthal, das Melchthal, das Engelberger Thal. Stanz §. 15. Hiſtoriſches §. 16. Von S. 138 — 161.

Päſſe über die Berner Alpen: 1. Der Sanetſch-, 2. der Rawyl-, 3. der Gemmi-, 4. der Grimſel-, 5. der Suſten-Paß, 6. der Paß über die Surenen Alpen. §. 7. Von S. 161 — 164.

Die Vor-Kette der Berner Alpen, nördlich des Aar- und des Sarnen-Thals §. 18.

Thäler: Das Emmenthal, das Thal Entlibuch. Hiſtoriſches §. 19. Von S. 164 — 168.

Dritter Abſchnitt.

Die große Thalſenkung zwiſchen beiden Hochketten, den Walliſer und Berner Alpen: das Walliſer-Thal und der Lemaniſche See. (Von S. 169 bis 187).

Beſchreibung des Thales. Oberer Theil bis Brieg. Ebener, zum großen Theil ſumpfiger, heißer Thalgrund. Visp. Raron. Leuck. Der Pfin-Wald. Sieders. Sitten. Gonthey. Martigny. Verengungen bei St. Maurice. Unterer Theil. Bevölkerung und ihre Verhältniſſe. §. 20 und 21. Von S. 169 — 176.

Hiſtoriſches über Wallis §. 22. Von S. 176 — 177.

Der Lemaniſche- (Genfer-) See. §. 23. Von S. 177 — 184.

Lage von Genf und deſſen Bedeutung. §. 24. Von S. 184 — 187.

Vierter Abſchnitt.

Die Luganer und Veltliner Alpen. (Von S. 187 — 205).

Begränzung, Länge, Breite, Höhe. §. 25.

Beſchaffenheit ꝛc. §. 26. Von S. 187 — 192.

Seeen und Thäler: 1. Der Lago maggiore §. 27. 2. Der Luganer See §. 28. 3. Der Comer See §. 29. Von S. 192 — 203.

Die ſüdlichen Thäler der Veltliner Alpen: Val Brembana und Val Seriana. §. 30. S. 203.

Straßen und Päſſe: 1. Von Mailand über Seſto und zum Toſa-Thal, 2. von Mailand über Vareſe, Ponte Treſa ins Ticino-Thal und zum Gotthard, 3. von Mailand nach Como, über Mendriſio zum Luganer See, 4. von Mailand über Canzo und Aſſo nach der Punta di Bellaggio am Comer See, 5. von Mailand nach Lecco und am Oſtufer des Comer See's nach Colico, 6. Chauſſee am Fuß der Alpen vom Lago maggiore bis Verona. — Fußwege über die Veltliner Alpen §. 31. Von S. 203 — 205.

Fünfter Abſchnitt.

Zweite Gebirgsreihe: Die Graubündtner Alpen. (Von S. 205 bis 236.)

Begränzung, Länge, Breite und Höhe. Das St. Gotthardgebirg. Adula-Gebirg, Bernina-Kette. Beſchaffenheit. §. 32. Von S. 205 — 208.

Thäler nach Süden: 1. Das Val Leventina (Leviner-Thal)

und Hiſtoriſches §. 33. 2. Das Blegno=, 3. das Miſoxer=, 4. das Ja=cobs=, 5. das Bergell=Thal §. 34. Von S. 208 — 217.

Thäler nach Norden; die Rheinthäler: 1. Das Medelſer=, (Mittelrhein=) 2. das Sumwixer=, 3. das Lugnetz=Thal §. 35. 4. Das Hinterrheinthal, 5 das Oberhalbſteiner=Thal §. 36. Von S. 218 — 224.

Das Längenthal des Rheins bis Chur §. 37. Von S. 225 — 228.

Päſſe: 1. Ueber den Nufenen=Paß, 2. über die Furca, 3. über den Petersberg, 4. über das Ober=Alpjoch §. 38. Die Gotthard=Chauſſee §. 36., über den Luckmanier, §. 40. Chauſſee über den St. Bernhardino und Splügen §. 41. Paß über den Septimer und Maloja (Maloya).

Aus dem Veltlin über die Bernina=Kette ins Bergell und Engadin: 1. über den Muret=Berg, 2. der Bernina=, 3. Trepal=, 4. Umbrail=Paß, 5. das Joch von Buffalora, 6. der Paß über das Scharl=Jochl. §. 42. Von S. 228 — 236.

Sechſter Abſchnitt.

Die lombardiſch=tyroliſchen Alpen. (Von S. 236 — 268.)

Begränzung. Länge, Breite und Höhe. Beſchaffenheit ꝛc. §. 43. (Von S. 236 — 241.)

Thäler gegen Weſt und Südweſt: 1. Das Val di Bormio und Valtellina (Veltlin) Hiſtoriſches, 2. Das Val Camonica §. 44. Von S. 241 — 246.

Oeſtliche Thäler zur Etſch: 1. Das Münſter= und Taufers=Thal, 2. das Trafoi=Thal, 3. das Martell= 4. das Ulten=Thal §. 45. Das Val di Sol (Sulzberger) und Val di Non (Nonsberger=Thal) Bewohner ꝛc. §. 46. Von S. 246 — 253.

Südliche Thäler: 1. Das Chieſe=Thal (Hinter Judikarien), 2. das Sarca=Thal (Vorder=Judikarien) ꝛc. §. 47. Der Garda=See §. 48. Von S. 253 — 261.

Straßen und Päſſe. 1. Vom Garda=See nach Roveredo, 2. vom Garda=See nach Trient, 3. durch Hinter= und Vorder=Judikarien bis Mezzo=Lombardo im Etſch=Thal, 4. aus dem Oglio=Thal über den Mte. Tonale ins Val die Sol §. 49.] Die Chauſſee über das Stilfſer Joch. §. 50. Von S. 262 — 268.

Siebenter Abſchnitt.

Dritee Parallelkette: Die Schwytzer und Glarner Alpen.]
(Von S. 268 bis 294.)

Begränzung, Länge, Breite und Höhe. Geſtaltung. Bevölkerung. §. 51. Von S. 268 — 272.

Thäler. §. 52.

Das Reußthal und der Vierwaldſtätter=See. Die Gotthardſtraße vom Hoſpiz durch das Reußthal bis Flühlen. Hiſtoriſches. §. 53 — 55. Von S. 272 — 282.

Rechte Nebenthäler der Reuß: 1) Schächen=, 2) Mutten=thal, Goldauerthal, der Zuger= und Egeri=See. §. 56. Von S. 282 — 286.

Die Thäler der Linth. 1) das Sihl=Thal — Abtei Einsie=deln, 2) das Linththal ſelbſt, (Glarus) 3) das Sernftthal, 4) das Weiß=tannenthal, 5) das Taminathal. §. 57. Von S. 286 — 293.

Päſſe: 1) der Kreuzli=Paß, 2) der Panixer=, 3) der Segnes=, 4) der Kunkels=Paß. Seiten=Päſſe. §. 58. Von S. 293 — 294.

Achter Abſchnitt.

Die Thur= und Säntis=Alpen. (Von S. 294 — 305.)

Begränzung, Länge, Breite und Höhe. Geſtaltung — nördliche Vorlager. Weſtliche Vorberge: das hohe Hügelland des Thurgau's.

Einwohner und ihre Beſtrebungen. §. 59. Von S. 294 — 299.

Hiſtoriſches. §. 60. Von S. 299 — 302.

Thäler: 1) das Thal der Thur, (Landſchaft Toggenburg) 2) das Thal der Sitter. Außer=Rhoden. Inner=Rhoden. (Appenzell) §. 61. Von S. 302 — 305.

Neunter Abſchnitt.

Die tiefe Thalfurche der Linth und deren Seegruppe. (Von S. 305 — 318.)

Die Ebene von Ragatz und Sargans — der Wallenſtädter=See. — Das Gaſterenthal — der Züricher=See. §. 62. Von S. 305 — 312.

Lage von Zürich. Hiſtoriſches. §. 63. Von S. 312 — 315.

Neueſte Kriegsgeſchichte. §. 64. Von S. 315 — 318.

Zehnter Abſchnitt.

Die nördlichen Graubündter Alpen. (Von S. 318 bis 331.)

Begränzung, Länge, Breite und Höhe. Geſtaltung. §. 65. Von S. 318 — 321.

Thäler zum Rhein: 1) das Albula= und Davos=Thal, 2) das Prättigau=, 3) das Montafun=, 4) das Kloſterthal. §. 66. Von S. 321 — 325.

Thäler zum Inn: 1) das Patznaun=, 2) das Stanzer=Thal. §. 67. Von S. 325 — 328.

Päſſe: die Chauſſee über das Arlberger Joch. Die übrigen Päſſe: 1) über den Julier=, 2) über den Albula=, 3) über den Scaletta, 4) über den Flüla=Paß. Mehre andere Steige. §. 68. Von S. 328 — 331.

Eilfter Abſchnitt.

Das Rheinthal von Chur bis zum Bodenſee. (Von S. 332 — 342.)

Länge. Verſchiedene Breiten des Thalgrundes. Engen — Be=ſchaffenheit — Lage von Chur — St. Luzienſteig — Lage von Feldkirch. Mündungsgegend — Hiſtoriſches — Kriegsgeſchichte vom Jahr 1799. §. 69.

Zwölfter Abſchnitt.

Das Inn-Thal (Engadin) bis Finſtermünz.
(Von S. 342 — 348.)

Länge. Conſtruktion — und Breite des Thalgrundes — Ober- und Unter-Engadin. Bewohner und Topographie §. 70. Politiſches und Hiſtoriſches über das Land Graubündten §. 71.

Dreizehnter Abſchnitt.

Die Tridentiner Alpen. (Von S. 348 — 362).

Begränzung. Länge, Breite und Höhe. — Conſtruktion und Beſchaffenheit. Eigenthümlichkeit der Bewohner und ihre Sprache, die „Sette Communi." §. 72. Von S. 348 — 353.

Thäler. Ueberſicht derſelben §. 73.

Das Fleimſer-Thal (Val di Fiemme)) Etſchgebiet.
Das Grödner-Thal)

Das Thal Enneberg (nach Norden zur Rienz.)

Das Val Sugana gegen Südoſt zum adriatiſchen Meer.

Nebenthäler der Brenta: Das Val Primiero und das Thal Agordo. §. 74. Von S. 353 — 361.

Straßen und Päſſe:

1. Die Chauſſee von Vicenza über den M. Paſubio nach Roveredo.
2. Die Chauſſee von Baſſano durch das Val Sugana nach Trient.

Ein fahrbarer Weg durch das Agordo-Thal über den Pellegrin ins Fleimsthal.

Mehrere Fußwege und Verbindungen. §. 75. Von S. 361 — 362.

Vierzehnter Abſchnitt.

Mittlere Hochkette. Die Tyroler Alpen. (Von S. 362—418.)

Begränzung. Länge, Breite und Höhe. Geſtaltung §. 76. Von 362 — 367.

Thäler zur Etſch: Das Langtaufers-, Matſcher- und Schnalſer-Thal. — Das Paſſeyer-Thal. Das Saren-Thal. §. 77. Von S. 367 — 371.

Das Eiſackthal. — Sterzing uud Sterzinger Moos. — Fort bei Brixen — Stadt Brixen — der Kuntersweg — hohe langanhaltende Alpenterraſſen zu beiden Seiten. Ueber das Hochſtift Brixen.

Das große linke Nebenthal der Eiſack: das Puſterthal. Toblach, Bruneck, Mühlbacher Klauſe und Flecken Mühlbach. Hiſtoriſche Erläuterung. §. 78. Von S. 371 — 382.

Das Hauptthal der Etſch ſelbſt vom Urſprunge bis Verona. Länge und Richtung; allgemeine Bildung des Thales. — Urſprungs-Seeen — Malſer Haide. — Zunehmende Kultur. Mals und Glurns. Das Vintſchgau. Zahlreicher, blühender Anbau bis Meran. Meran und Schloß Tyrol; verſchiedene andere Schlöſſer. Sumpfſtrecke oberhalb Botzen — Botzen. Süd-Tyrol. Botzener Boden, die größte

Ebene in Tyrol. — Das Nebenthalgelände von Kaltern und Kalterer See. Tramin und das Traminer Moos. — Trient. Hochſtift — Unterhalb Trient das Lägerthal (Val Lagarina) Roveredo. Schloß Caſtelbarco. Geſchichte — Veroneſer Klauſe — Verona. Bewohner des Etſch-Thales §. 79. Von S. 382 — 401.

Nördliche zum Inn ausgehende Thäler: 1. Das Kauner-Thal, 2. das Piz-Thal, 3. das Oetz-Thal, 4. das Stubayer-, 5. das Wip-, 6. das Ziller-Thal. §. 80. Von S. 401 — 415.

Straßen und Päſſe: 1. Die Chauſſee im Etſchthal aufwärts über Reſchen nach Finſtermünz zum Inn, 2. die Chauſſee im Eiſack-Thal aufwärts über den Brenner nach Innſpruck, 3. die Chauſſee von Brixen am Eiſack durch das Puſter-Thal nach Kärnthen, nämlich ins Drau-Thal.

Fußwege: 1. Von Meran durch das Paſſeyerthal über das Dimmelts-Joch das Oetzthal hinab zum Inn, 2. von Bruneck im Puſterthal durch das Ahrenthal über die Krimler Tauern ins Ober-Pinzgau, 3. aus dem Zillerthal über das Gerlos-Joch ins Ober-Pinzgau, 4. aus dem Paſſeyerthal über den Jauffen nach Sterzing im Eiſackthal. Verſchiedene andere. §. 81. Von 415 — 418.

Funfzehnter Abſchnitt.

Nördliche Gebirgsreihe: die Vorarlbergiſchen und bairiſchen (allgauer) Alpen. (Von S. 419 — 447.)

Begränzung. Länge, Breite und Höhe. Geſtaltung der Höhen und Thäler §. 82. Von S. 419 — 428.

Thäler gegen Süden: 1. Das Walſer-, 2. Gurgel-, und 3. das Brandenberger-Thal. §. 83. Von S. 428 — 429.

Thäler gegen Norden: 1) das Thal der Bregenzer Ach, 2) das Iller-, 3) das Thanheim-, 4) das Lech-, 5) das Ammer-, 6) das Loiſach-, 7) das Iſar-Thal. Linkes Nebenthal: die Jachenau; rechtes Nebenthal: das Achenthal, 8) das Weißachthal mit dem Tegernſee, 9) das Schlierachthal mit dem Schlierſee, 10) Das Leitzachthal. §. 84. Von S. 429 — 444.

Straßen und Päſſe: 1) vom Innthal eine Chauſſee über Imſt, Naſſereit, Lermoos, Reuti nach Füßen und Augsburg: 2) eine Chauſſee von Zirl am Inn über Seefeld, Scharnitz, Mittenwald über Partenkirch ꝛc. nach Augsburg, oder über Walchenſee nach München; 3) eine Chauſſee von Jenbach im Innthal, unweit Rattenberg durch das Achenthal nach Tegernſee und München; 4) die Chauſſee, das Innthal ſelbſt abwärts. Viele Querverbindungen. §. 85. Von S. 444 — 447.

Sechszehnter Abſchnitt.

Das Längenthal des Inn von Finſtermünz bis Wörgl und deſſen Durchbruch bis zur bairiſchen Hochebene. (Von S. 448 bis 474.)

Bedeutung des Innthals für das Alpengebirge und für Tyrol ins-

beſondere. Ober-Innthal. Unter-Innthal. Charakteriſtik. Strecke von Finſtermünz bis Landeck. Landeck. — Der Steingraben. Ebener Thalgrund von Heimingen an. Schloß Petersberg — Silz — Ciſterzienſer-Abtei Stambs, Telfs; Zirl. Ausgedehnte Alpenterraſſe auf der ſüdlichen Thaleinfaſſung bei Innspruck. Lage und Charakteriſtik von Innspruck. — Unter-Innthal Hall, — Schwatz, Rattenberg. — Der Innſtrom ſelbſt ꝛc. Brücken. §. 86. Von S. 448 — 469.

Der Durchbruch des Inn durch die nördliche Kalkkette. Engen bei Kuffſtein und beim Paßthurm. ꝛc.

Hiſtoriſches vom Innthal. Charakteriſtik. Ober- und Unter-Innthal im Gegenſatz. §. 87. Von S. 469 — 374.

Siebzehnter Abſchnitt.

Hiſtoriſcher Rückblick auf die Schweiz und jetziger Zuſtand. §. 88. Von S. 475 — 490.

Achtzehnter Abſchnitt.

Hiſtoriſcher Rückblick auf Tyrol. Skizze des Freiheitskampfs im Jahr 1809. Jetziger Zuſtand. §. 89. Von S. 491 bis 521.

Neunzehnter Abſchnitt.

Alpen-Uebergänge mit ganzen Heeren. §. 90. Von S. 522 — 534.

III. Nähere Beſchreibung des Alpengebirges.

Zweiter Theil.

Die Oſt-Alpen.

Erſter Abſchnitt.

Begränzung und allgemeine Ueberſicht. Von S. 535 — 557.

Nähere Feſtſetzungen der Dimenſionen §. 1. Von S. 337—539.
Geſtaltung der Oſtalpen. §. 2. Von S. 539 — 541.
Nomenklatur der Züge. §. 3. Von S. 541 — 542.
Ueberſicht der Höhe. §. 4. Von S. 542 — 544.
Allgemeine Beſchaffenheit. §. 5. Von S. 544 — 548.
Ausgezeichnete Landſchaften. §. 6. S. 548.
Anbau und Bevölkerung. §. 7. Von S. 549 — 550.
Reichthum der Oſtalpen: Gold Silber, Kupfer, Blei, Eiſen, Queckſilber, Salz, Wein. §. 8 — 15. Von S. 550 — 557.

Zweiter Abſchnitt.

Aufſteigen aus der venetianiſchen Tiefebene. Die

Euganeen und die Beriſchen Hügel. Erſte (ſüdliche) Gebirgsreihe: Carniſche Alpen. Terglou - Gruppe. Kalk-Plateau von Krain. (Juliſche Alpen). (Von S. 558 — 611).

Die venetianiſche Tiefebene. Die Euganeen. Die Beriſchen Hügel. §. 16. Von S. 558 — 562.

Südlicher Fuß der Alpen. §. 17. Von S. 562 — 565.

Aufſteigen zur Alpenhöhe. §. 18. Von S. 565 — 566.

a) Die Carniſchen Alpen. §. 19. Thäler: das Piave-Thal, das Tagliamento-Thal. §. 20. Die Ampezzaner Chauſſee und mehrere andere Verbindungen. §. 21. Von S. 566 — 579.

b) Terglou - Gruppe. §. 22. Das Kalkſteinplateau von Krain. §. 23. Die Adelsberger Höhle und der Zirknitzer See. Verſchwindende Flüſſe und abgebrochene Thäler auf dem Plateau. §. 24. Von S. 579 — 590.

Thäler. Das Iſonzo-Thal und ſeine Nebenthäler. Lage von Görz. §. 25. Von S. 590 — 595.

Meeresküſte und Lage von Trieſt. §. 26. Von S. 595 — 600.

Thäler zur Sau: Das Wocheiner-, Zeyer-, Laybach- und Gurkthal. §. 27. Von S. 600 — 605.

Straßen und Päſſe: Die Tarvis-Chauſſee, die Chauſſee von Trieſt nach Laybach. Mehrere andere Verbindungen. §. 28. Von S. 605 — 608.

Die Halbinſel Iſtrien. §. 29. Von S. 609 — 611.

Dritter Abſchnitt.

Zweite Gebirgsreihe: Gebirgsglied zwiſchen Gail- und Drauthal; Gebirgsglied zwiſchen Sau und Drau: die (windiſchen) Karawanka's; das Bacher- und Matzelgebirg. (Von S. 612 — 632).

a) Gebirgsglied zwiſchen Gail- und Drau-Thal. §. 30. Von S. 612 — 617.

b) Gebirgszug zwiſchen Sau- und Drau-Thal: Die windiſchen Karawanka's; das Bacher- und Matzel-Gebirg. §. 31. Von S. 617 — 623.

Thäler: Moſchenitze (Feiſtritz) Kanker, Feiſtritz; das San-Thal, das Sotla-Thal, die Dran-Thäler. §. 32. Von S. 623 — 628.

Straßen und Päſſe: Der Wurzen-Paß, der Leobl-Paß, die Chauſſee von Laybach nach Marburg. Von S. 628 — 632.

Vierter Abſchnitt.

Die zwiſchen der erſten und zweiten Gebirgsreihe eingeſchloſſenen, größeren Längenthäler. (Von S. 633 — 652.)

Das Gail-Thal. Länge. 2 verſchiedene Abſchnitte: der obere ſehr beſchränkte Theil, das Leſachthal bis Mauten und Kötſchach, darin Tilliach, das Kloſter und Wallfahrtsort Maria in der Luggau, St. Jacob. Der untere Theil bis zur Mündung ins Drauthal. Windiſche Bevölke-

rung. St. Hermagor. Mehrere Längenriegel im unteren Theil. §. 34. Von S. 633 — 640.

Das Sau-Thal. Länge und allgemeine Beſchaffenheit. Enge bis Scherounitz. Urſprung bei Ratſchach. Wurzen, Kronau, Asling. Erſte große Ausweitung bis über Krainburg hinaus. Viel größere Ebene, getheilt durch die Gallenberge, die Ebene von Laybach, bis zur Mündung der Feiſtritz. Große Thalengen im unteren Theil bis Gurkfeld. Untere Ebenen: rechts das Gurkfeld, links das Ranner Feld. Ueber die windiſche Bevölkerung. §. 35. Von S. 640 — 652.

Fünfter Abſchnitt.

Dritte Gebirgsreihe. Unterbrochener ſüdlicher Parallelzug der hohen Tauern, welcher die Isl und Muhr durchſetzt. Gebirgszug zwiſchen Drau und Muhr. Alpenland jenſeits der unteren Muhr bis zum Uebergang in das Hügelland von Ungarn. Das Leytha-Gebirg. (Von S. 653 — 683.)

Südlicher Parallelzug der hohen Tauern, zum Theil hochgebirgig. §. 36. Von S. 653 — 654.

Gebirgszug zwiſchen Drau und Muhr: kärnthniſch-ſteyriſche Alpen. §. 37. Von S. 654 — 662.

Alpenland jenſeits der unteren Muhr: die Raab- und Leytha-Alpen. Das Leytha-Gebirg. §. 37. Von S. 662 — 664.

Thäler gegen Süden: Das Lieſer-Thal, Thäler der Gurk (Glan, Wörth-See, Frieſacher- Metnitz und Hüttenberger-Thal). §. 38. Das Lawantthal. §. 39. Die Kainach- und Sulmthäler. §. 40. Die Raab-Thäler. §. 41. Von S. 664 — 678.

Die nördlichen Thäler unbedeutend.

Straßen und Päſſe: Die Straße über den Katſchberg, die Klagenfurter Chauſſee, die Straße über die Pack, die Straße über den Radel, die große Chauſſee von Marburg an der Drau nach Bruck an der Muhr. §. 42. Von S. 678 — 683.

Sechſter Abſchnitt.

Das Drau-Thal. (Von S. 684 — 704.)

Ueberſicht — Toblacher Feld — Innichen — Sillian. Bedeutende Engen oberhalb Lienz. Lienzer Klauſe. Gebirgsebene von Lienz. Ziemlich erweiterter Thalgrund. Ober-Drauburg. Sachſenburg (Sperrung durch einen Querriegel) Spital, Engen oberhalb Villach. Villach §. 43.

Erweiterte Thalkonſtruktion. Hochebene von Klagenfurt. Mehrere theilweiſe Erweiterungen. Völkermarkt, Lavamund. Untere Verengung. Unter-Drauburg, Mahrenberg. Erweiterung vor Marburg. Große Thalebene rechts, die obere- und weiter unterhalb links, die untere Pettauer Haide. Pettau, Straßen im Thal. §. 44.

***

Siebenter Abſchnitt.

Vierte Gebirgsreihe: die hohen Tauern; die ſteyriſchen Alpen (ſteyriſchen Tauern). (Von S. 705 — 750.)

Ueberſicht. §. 45.

a. Die hohen Tauern. §. 46. Von S. 705 — 713.

Thäler der hohen Tauernkette gegen Süden: Die Isl-Thäler (Virgen, Deferegg, Kals) das Möll-Thal. §. 47.

Nördliche Thäler: die 6 erſten unbewohnt, dann Rauris, Gaſtein, Groß- und Klein-Arl. §. 48. Von S. 713 — 727.

Päſſe: über die hohen Tauern. §. 49. Von S. 727 — 728.

b. Die ſteyriſchen Alpen oder Tauern: Radſtädter Tauern, Sölker-Alpen, Rottenmanner Tauern, Eiſenerzer Alpen, Hochſchwabenzug. §. 50. Von S. 729 — 735.

Thäler gegen Süden: Ranten-, Katſch-, Pölſer-, Lieſing-, Berger-, Tragöß-See- und Mürz-Thal. §. 51. Von S. 735 — 741.

Thäler gegen Norden: Das Flachau-, Taurach-, Schladming-, Sölker-, Donnersbachwald-, Palten-, Eiſenerzer- und Gollraths-Thal. §. 52. Von S. 741 — 747.

Straßen und Päſſe: 1. die Chauſſee über die Radſtädter Tauern, 2. die Straße über die Rottenmanner Tauern, 3. die Salzſtraße, 4. die Chauſſee über den Prebüchel, 5. die Chauſſee über den Seeberg, 6. der Weg über das Nieder-Alpel. §. 53. Von S. 747 — 750.

Achter Abſchnitt.

Das Muhrthal. (Von S. 751 — 767).

Ueberſicht. Obere rauhe Gebirgslandſchaft: das Lungau. Enge bis Murau. Murau. Abwechſelnde Erweiterung und Verengung. Judenburg. Große Thalerweiterung: das Eichfeld. Knittelfeld. Leoben. Bruck, Straßenknoten. Durchbruch von Bruck bis Grätz. Lage von Grätz, der Hauptſtadt von Steyermark. Große Thalerweiterungen: das Grätzer und das Leibnitzer Feld; auch noch bis in Ungarn hinein. Wildon, Straß, Ehrenhauſen. Radkersburg. Rückblick. §. 54 und 55.

Neunter Abſchnitt.

Fünfte, nördlich gegen das Donauthal aufgerichtete Gebirgsreihe. Von S. 768.

Ueberſicht. §. 56.

a. Salzburger Alpen. Alpenland zwiſchen Inn und Saale — zwiſchen Saale und Salza (Hochland von Berchtesgaden) — und zwiſchen Salza und dem Traun-Gebiet. §. 57. Von S. 770 — 775.

Thäler der Salzburger Alpen: Brixenthal, Achenthal, Saalthal Berchtesgaden und der Konigsſee; das Hüttau-, Lamm- und Almenthal. §. 58. Von S. 775 — 786.

Das Längenthal und der nördliche Durchbruch der Salza: Kriml, Mitterſill, Bruck, Taxenbach, Lend — das Pongau. St.

Johann, Biſchofshofen, Werfen, Lueg=Paß, Golling, Hallein. §. 59 und 60. Lage und Geſchichte von Salzburg. §. 61. Von S. 786 — 807.

b. Steyriſch=öſterreichiſche Alpen. Drei Gruppen: Alpen des Salzkammergutes. — Alpen von Admont — Gamſer= und Zeller=Alpen. Ueberſicht und nähere Geſtaltung. §. 62. Von S. 807 — 814.

Thäler: Das Traun=Gebiet und ſeine Seeen, das Salzkammergut. §. 63 und 64. Von S. 814 — 827.

Das Ensthal, das Almthal, das Thal der Steyriſchen Salza, das Yps= und Erlafthal. §. 65. Von S. 827 — 844.

Straßen und Päſſe: Baſis, 1. die Straße und der Weg vom Zillerthal durch das Pinzgau, Pongau, durch das Ens= und ſteyriſche Salzathal nach Maria=Zell. Aus dieſer führen nordwärts: 2. aus dem Ober=Pinzgau über den Paß Thurn nach Kitzbühel, 3. von Bruck im Pinzgau nach Lofer an der Saale, 4. das Salzathal hinab nach Salzburg, 5. vom Ensthal ins Gebiet der Traun, 6. von Lietzen an der Ens über den Pyhrn ins Steyerthal, 7. von Hieflau das Ensthal abwärts nach Steyer, 8. von Maria=Zell nach St. Pölten, 9. Querverbindung von Wörgl am Inn nach Salzburg. §. 66. Von S. 844 — 850.

Zehnter Abſchnitt.

Der Wiener Wald oder das cetiſche Gebirge. Die Wiener Ebene. Lage von Wien. (Von S. 851.)

Ueberſicht und Geſtaltung. §. 67. Von S. 851 — 855.

Thäler: Traſen, Schwarzau, Pieſting, Trieſting, Schwechat, die Brühl, die Wien. §. 68. Von S. 855 — 862.

Straßen: 1. von Maria=Zell nach St. Pölten, 2. von Bruck an der Muhr über den Sömmering nach Wien, 3. die ſogenannte Kohlenſtraße über den Hals, 4. die große Chauſſee von St. Pölten über den Rieder Berg nach Wien. §. 69. Von S. 862 — 864.

Die Wiener Ebene. §. 70. S. 864.

Lage von Wien. §. 71. S. 868.

Hiſtoriſcher Rückblick auf die Oſtalpen. S. 874.

Erläuterung

einiger geagraphiſcher Ausdrücke, welche in der nachfolgenden Bearbeitung vorkommen werden.

1. Ich nenne im weiteſten Sinne jeden Landſtrich ein Hochland, der ſich über 1000 Fuß über die Meeresfläche erhebt. Es würde hiernach ſowohl dem mächtigen Alpengebirge als auch dem Harz und der Eifel dieſelbe Bezeichnung gegeben werden müſſen.

2. Wenn ſich ein Hochland auf viele Meilen — 20, 50 und mehr — in die Länge und Breite ausdehnt, ſo werde ich mich öfter des Ausdrucks Geſammterhebung bedienen. So würden ganz Mittel-Deutſchland, oder ein Theil deſſelben, oder ſelbſt das Alpengebirge, Geſammterhebungen bilden.

3. Nähert ſich ein Hochland auf ſeiner Scheitelfläche ganz oder größtentheils einer Ebene, ſo nenne ich dieſe Scheitelfläche eine Hochebene. Dieſe Bezeichnung würden die hochgelegene Ebene von Baiern zwiſchen dem Fuß der Alpen und der Donau, die Aarebene, Oberöſterreich und noch andere theilweiſe Landſtriche von Mitteldeutſchland verdienen. Es wird in der nachfolgenden Bearbeitung ſelten oder gar nicht der geographiſche Modeausdruck Plateau vorkommen. Eines Theils bedeutet er genau daſſelbe wie Hochebene, anderen Theils aber iſt er in neuerer Zeit Hochländern beigelegt worden, die weit davon entfernt waren, ſich auf ihrem Scheitel einer Ebene zu nähern. Berghaus in ſeinen Elementen der Erdkunde nennt die Geſammterhebung von Mitteldeutſchland „das Plateau von Deutſchland,“ ungeachtet ſich auf die mittlere Scheitelfläche noch Waldgebirgszüge von mehr als 3000′ relativer Erhebung auftragen. Schuch in ſeinen Grundzügen der reinen Geographie von Europa, nimmt hier ebenfalls ein Plateau an und bemüh't ſich, wie der berühmte C. Ritter bei der Darſtellung von Hochaſien und Iran gethan hat, dieſem ähnlich, einen weſtlichen, öſtlichen und nördlichen Hochrand heraus zu bringen. Daß er nun bei den in verſchiedenen Richtungen im Inneren hinſtreichenden erheblichen Gebirgszügen in Verlegenheit kommen muß, iſt eine nothwendige Folge. — Durch ſolche tönenden Namen kann man leicht eine Verwirrung geographiſcher Begriffe hervorbringen. — Blos zur Abwechſelung werde ich mich zuweilen für Hochebene des Ausdrucks Gebirgsebene, Bergebene bedienen. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß die Natur nie ſo regelmäßig iſt, Hochebenen zu bilden, deren abgeplatteter Scheitel einer Scheuntenne gleicht. Es müſſen ſchon kleine Berg- und Hügelketten darauf geſtattet werden, ohne daß es nöthig iſt, den Begriff zu ändern. In Deutſchland iſt allein nur die größere Umgebung von München ſo merkwürdig eben, daß man ſie eine Hochfläche nennen kann.

4. Erheben ſich die Maſſen eines Hochlandes ſo hoch empor, daß die Gipfel über die Schneelinie reichen und dieſe alſo mit ewigem Schnee und Eiſe bedeckt ſind, welche auch in der heißeſten Jahreszeit nicht aufthauen, ſo nenne ich ein ſolches Hochland ein Hochgebirge. Ich ſage auch, dieſes oder jenes Hochland ſei an der und der Stelle hochgebirgig, wenn nämlich dieſer Theil die eben bezeichnete Eigenſchaft hat. — Die Alpen bilden zum größeren Theil ein Hochgebirge.

5. Hebt ſich ein Hochland über die Waldregion empor, ohne die Schneelinie zu überſteigen, ſo daß es ein Paar tauſend Fuß kahle Felſenſcheitel zeigt, ſo wird man daſſelbe noch überhaupt ein Alpengebirge nennen können, indem dieſer Begriff ſich von den Alpen zur Weide für das Vieh im hohen Sommer herſchreibt und bei ſolcher Beſchaffenheit immer noch Alpenwirthſchaft getrieben wird.

6. Ein Hochland, welches ſich nicht über die Waldregion erhebt kann man ein Waldgebirge, ein mittleres Gebirge nennen.

7. Bei den Alpen mehr als bei jedem anderen Gebirge Europa's ſtreichen mehrere Gebirgszüge parallel in Einer Richtung fort, ſo, wenn es erlaubt iſt, Kleines mit Großem zu vergleichen, als wenn der Maulwurf in Einer Richtung hin, das Erdreich emporhebt. Man heißt einen ſolchen Zug von Geſtein, welcher in ſtarren, kahlen Gipfeln aufragt eine Gebirgskette. Iſt eine ſolche mit Schnee bedeckt, eine Hochkette. Den Namen Kette aber verdient ein ſolcher Zug, weil er aus lauter einzelnen Gliedern von Geſtein aneinander gereih't zuſammengeſetzt iſt, ähnlich den Schacken einer Kette. Am meiſten iſt dies bei den Kalkgebirgen erkennbar, wo dieſe Glieder durch tiefe Senkungen und Sattel getrennt ſind. Bei der einzelnen Betrachtung einer Kette wird in der nachfolgenden Bearbeitung öfter von einzelnen Gebirgsgliedern die Rede ſein. Dieſe können auch einzeln außerhalb der Verbindung mit einer Kette ſich befinden. — Geht ein Gebirgszug nicht über die Waldregion hinaus, wie in dem Hochlande von Mitteldeutſchland, ſo kann man eigentlich nicht mehr von Ketten reden, weil keine recht geſonderten Bergglieder erkennbar und die Waſſerſcheide nur rückenförmig und wellig fortläuft. Hier kann nur der Ausdruck Gebirgszug, Rücken, angewandt werden.

8. Die Gipfel der ſpitz, ſtumpf und vielgeſtaltig aufſtarrenden Felſenglieder einer Kette, welche unregelmäßig aneinander gereih't, die Waſſerſcheide bilden, heißen, nach der Sprechweiſe der Alpenbewohner, der Grat der Kette. Bei den Kalkalpen iſt er oft ſägenförmig ausgezackt, mit theilweiſe unerſteiglichen Zinken. Bei den Urgebirgen iſt er nicht ganz ſchroff, aber immer noch ſcharf genug, daß viele Hörner kein menſchlicher Fuß je betreten hat.

9. Der Abfall einer Gebirgskette oder eines Gebirgsgliedes wird ſehr ſelten ununterbrochen zur Ebene oder zu Thal fortgehen; vielmehr iſt er ſo unregelmäßig als möglich. Gewöhnlich geſchieht er in mehreren Abſätzen, die durch fürchterliche Querriſſe durchſetzt ſind. Von den oberen Graten fällt das Geſtein gewöhnlich zuerſt in ſehr jähen Abſtür-

zen hernieder, welche der Schweizer **Fluhen** nennt und wie ſie hier auch genannt werden ſollen. Darauf folgt ein mehr oder weniger breiter, mehr oder weniger geneigter, regelmäßiger oder unregelmäßiger **Bergabſatz**, oder wenigſtens eine weniger geneigte Abdachung. Sie enthält ſchon ſpärlichen Graswuchs, aber ſehr fette Alpenkräuter und iſt die Region der Bergweiden, der **Almen**, wie der Bewohner der Alpen ſagt; der Ausdruck **Alpen** iſt ſeltener. Von ihnen hat das Gebirge ſelbſt den Namen. Man unterſcheidet die höchſten nach dem ewigen Schnee gelegenen mit dem Ausdruck Hochalmen. Ein neuer ſchon meiſt bewaldeter, ſtarker Abſturz erfolgt nun; doch nicht ganz ſo ſchroff wie der erſte, der vom hohen Grat herabkam. Und wiederum bilden ſich Bergabſätze, viel wirthbarer wie die oberen. Mildere Formen annehmend, werden ſie mit dem Namen „Halden" bezeichnet, und ſind wirklich nur ſanft geneigt und bilden ſie blumigen Bergwieſen, ſo heißen ſie **Matten**. Auf ihnen können ſchon völlige Berggemeinden mit Feldern Raum finden. Ein letzter Abſturz führt dann hinab zur Thalebene. Dieſe Alpenabſätze, deren mehrere ſein können, bezeichne ich mit dem Namen **Bergterraſſen**, weil ſie eben mit Terraſſen die meiſte Aehnlichkeit haben.

Mit den Namen Terraſſe, Terraſſenabfall, hat man in neuerer Zeit in der Geographie wirklich Mißbrauch getrieben. Seit der große Gelehrte C. Ritter bei den koloſſalen Maſſenerhebungen von Aſien dieſen Ausdruck, wie ſo viele andere, in die Wiſſenſchaft eingeführt hat, ſoll auch jeder Abfall, gleichviel beim Hochgebirge, wie beim Hochlande letzten Rangs, ein Terraſſenabfall ſein. Nun iſt der Grundbegriff von Terraſſenabfall ohne Zweifel ſo viel wie ſtufenweiſer, treppenartiger Abfall. Bedient man ſich dieſer Bezeichnung, ſo muß die Natur damit Aehnlichkeit haben. Es findet ſich aber ſolche Aehnlichkeit bei weitem nicht in jedem Abfall, darum ſollte man mit ſolchen Ausdrücken vorſichtig ſein. In den Alpen bei den Abfällen zu den Flußthälern finden ſich ſolche Art Bergterraſſen, wie ſie oben angegeben ſind, nicht ſelten; bei den Abfällen des Gebirgs aber landeinwärts gegen die Ebene finden ſie ſich ſeltener und in geringer Ausdehnung. Der Abfall dauert hier überhaupt viel länger und nimmt einen bedeutenden Raum ein. C. Ritter hat dieſen Uebergang von der Höh' zur Tiefe **Stufenland** genannt, wobei der Begriff von treppenreichem Abfall durchſchimmert, welches jedoch noch immer der geeignetſte Ausdruck ſein möchte, da ein unregelmäßiges ſtufenweiſes Abſteigen in der Wirklichkeit begründet iſt. — In den ſüdlichen und nördlichen Kalkgebirgen der Alpen ſtreichen oft 3 — 5 Kalkzüge mit einander parallel. Bei den nördlichen Lagern zum Beiſpiel iſt der dem Inn, der Salza, der Ens zunächſt liegende Kalkzug im Allgemeinen der höchſte und die nördlich vorliegenden Züge gegen die Hochebenen von Baiern und Ober-Oeſterreich werden unregelmäßig niedriger. Wird man dieſe Formation einen Terraſſenabfall nennen können? ich glaube nicht, denn es ſind breite Längenthäler dazwiſchen und oft iſt ein mittlerer Zug der höchſte oder ein nördlich vorliegender Zug iſt höher als ein ſüdlich eben vorhergehender u. ſ. w. Auch wird man einen in lauter ſägenför-

mige, kahle Zinken aufragenden Kalkzug ſchwerlich eine Terraſſe nennen können. Ich will hiemit nur andeuten, daß man ſich mit klingenden Benennungen ſehr in Acht nehmen muß, weil ſie leicht ein falſches Bild geben können.

10. Noch einmal ſei es hier geſagt: unter Alpen, Alpungen, ziemlich allgemein im Gebirge Almen genannt, verſteht man die weide- und kräuterreichen Bergabhänge und Bergtriften für das Vieh. Alme iſt ein weiterer Begriff als Halde. Es giebt Almen hart unter der Region des ewigen Schnees, weit, weit über dem letzten Nadelholz und noch über dem Strich, wo die Alpenroſen wachſen (die Hochalpen); es werden aber auch die viel tiefer liegenden, ſchon mit dürftigem Nadelholz bewachſenen mäßigen Abhänge und zuletzt (beſonders in den niedrigern Oſtalpen) auch die niedern in der Waldregion befindlichen Abhänge Almen genannt, wo dann der Begriff Alme und Halde oft zuſammenfällt.

11. Der erſte Urſprung der Thäler im Hochgebirge wird zwiſchen nackten Wänden in Eisfeldern liegen. In einem Hochlande, welches ſich ſchon merklich über die Waldregion erhebt, wird der Urſprung wenigſtens rauh, baumlos, ſelbſt ohne Vegetation und mit einem vielfachen Gerölle von Steinen bedeckt ſein. Ein ſolcher Urſprung der Thäler heißt in einem großen Theile der Alpen Kahr und es finden ſich unzählige Zuſammenſetzungen von Benennungen davon. Z. B. Hochkahr, Ochſenreichkahr ꝛc. oder in Beziehung der umgebenden Höhen: Kahrſpitz, Hochkahrſpitz, Gamskahrkogel, Eiskahrhorn ꝛc. Ich rede daher in der nachfolgenden Arbeit von einem Kahr, Felſenkahr, Eis- oder Gletſcherkahr u. ſ. w. In einigen Gegenden klingt es auch Kohr.

12. Ein jedes Thal heißt ein Hochthal, welches ſich da, wo es aus dem Hochlande heraustritt, noch 1000 und mehr Fuß über die Meeresfläche erhebt. Demnach werden faſt alle Thäler der Alpen ganz, alle aber zum Theil Hochthäler ſein.

13. Was ein Gletſcherbach ſei, ergiebt ſchon der Name; ein Wildbach iſt jeder Alpen- oder Gebirgsbach, welcher in faſt beſtändigem Toſen und Schäumen ſeinen ſtarkgeneigten Felſenabhang hinab eilt. Er wird nicht ſelten Stürze zu machen haben und häufig wie Flockenſilber die Thalwände herabflattern. Meiſt werden Wildbäche Nebenbäche von größeren Thälern ſein. Es giebt auch todte Wildbäche, die im hohen Sommer verſiegen und die nur an dem gewaltigen Steingerölle zu erkennen ſind, die gegen das Thal hinliegen, in welches ſie einmünden.

14. Jeder Gebirgsſee heißt ein Hochſee, wenn deſſen Spiegel 1000 oder mehr Fuß über der Meeresfläche liegt. Iſt er von alpenhohem Gebirgslande umgeben, ſo heißt man ihn natürlicherweiſe einen Alpenſee. Er kann dann beides zugleich ſein.

15. Alles Land, welches ſich weniger als 500 Fuß über die Meeresfläche erhebt und dabei einen gewiſſen, größeren Raum in die Länge und Breite einnimmt, heißt Tiefland oder Flachland, wenn es auch hie

und da von kleinen Berg- und Hügelketten durchzogen iſt. Nähert es ſich völlig einer Ebene, ſo hat man dafür den Ausdruck: Tiefebene.

16. Ein Tiefthal iſt ein ſolches, deſſen Thalgrund im oberen Theile nicht über 500 Fuß abſolute Höhe hat. Ein Flachſee kann nur in einem Tieflande vorkommen.

17. Außer den Hauptformen des Landes, Hochland und Tiefland, bedarf man noch der Bezeichnung der Uebergangsform von einer zu der anderen, denn nicht ſelten dauert dieſer Uebergang viele Meilen. Ich nenne nach C. Ritter dieſe Vermittelung beider: Stufenland, Uebergangsland. Es wird darunter hier nicht allein die letzte Vermittelung von 1000 zu 500 Fuß abſoluter Höhe, oder des Abfalls eines niedrigen Hochlandes von nur 1000 Fuß Erhebung zum Tieflande verſtanden, ſondern es wird auch dem Uebergange eines Hochgebirgs oder eines höheren Hochlandes zu einer Hochebene oder zum Tieflande dieſer Name beigelegt; waraus ſich dann ergiebt, daß ein Stufenland, als dieſes, zugleich einem Hochlande im Ganzen angehören kann. — So z. B. hat das Juragebirg gegen Nordweſt ein ziemlich anhaltendes Stufenland zur Tiefebene der Saône, während es gegen Südoſt zur Hochebene der Aar gänzlich fehlt. Bei den Weſtalpen iſt dies Stufenland zur unteren Rhone hin ebenfalls ſehr bedeutend.

18. Bei der näheren Beſchreibung der Gebirgsthäler werden noch folgende Ausdrücke zu erläutern ſein:

Wenn in die Fläche eines Gebirgsthals ſich eigenſinnig ein kleines getrenntes Bergglied von einigen hundert Fuß Höhe hineinlegt, oder iſolirt aus demſelben ſich emporhebt, ohne gerade das Thal zu ſperren, ſo nenne ich daſſelbe, wie die Alpenbewohner einen Bühel, Büchel, Bügel; wird dadurch das Thal geſperrt, daß der Fluß ſich mühſam Bahn brechen muß und hängt das ſperrende Bergglied von einem der beiden Thalwände ab, einen Bergriegel. Legt ſich, wie in dieſem Fall, der Riegel quer über das Thal, ſo heißt er natürlich ein Querriegel. Zuweilen kann derſelbe ſo niedrig ſein, daß man verſucht wird, ihn nur eine Bergzunge oder vortretende Berghalde zu nennen. Zuweilen legt ſich ein niederes Bergglied der Länge nach in die Thalebene, gleichlaufend mit dieſer, und theilt dadurch das Thal in zwei Theile. Ein ſolches Bergglied heißt natürlich ein Längenriegel. Solche Unregelmäßigkeiten der Thäler ſind nicht ſelten.

Ich habe die Erläuterung dieſer geographiſchen Ausdrücke hier nur zuſammengeſtellt, um keinen Zweifel zu laſſen, was ich darunter verſtehe. Die meiſten ſind ſonſt bekannt und in die Geographie eingeführt worden. Alles Uebrige wird aus der Bearbeitung ſelbſt leicht verſtändlich ſein.

Das Alpenhochland.

Allgemeine Betrachtungen.

Das Alpenhochland.

Allgemeine Betrachtungen.

Erſter Abſchnitt.

Bedeutung des Alpengebirges für Europa.

1. Das Hochgebirge der Alpen giebt Mittel-Europa ſeine eigenthümliche, erhabene Geſtaltung. Sein Einfluß erſtreckt ſich weit nach allen Seiten in den Welttheil hinein. Vier Länder empfangen von ihm einen großen Theil ihrer Formen. Frankreich, (am wenigſten), Italien, Deutſchland und Ungarn. Die Gewäſſer, welche das Alpenland zahlreich hervorbringt, durchziehen, zu Strömen geſammelt, dieſe Länder, befruchten ſie, verſchönern ſie und verſchaffen eine große Handelsſtraße zum Meer und vom Meer aufwärts ins Land. Die atmoſphäriſche Thätigkeit aber, welche von ihm ausgeht, nimmt wohl die Hälfte des Erdtheils ein.

Die Alpen erkälten zwar Mittel-Europa um ein Beträchtliches, aber ſie entſchädigen dafür reichlich durch die erhabene Pracht ihrer Formen, durch die reiche Bewäſſerung, welche die umliegenden Länder tränkt und durch das eigenthümliche Colorit der Friſche und Schönheit, welches ihnen ſelbſt eigen iſt und welches ſie um ſich her verbreiten. Die Alpen ſind die Krone von Europa, die in ihren ewigen Firnen ſchimmert.[1]) Ohne ſie wäre Mittel-Europa eine ſchlecht bewäſſerte, farbloſe, einförmige, traurige Landſchaft. Die Donau, zu einem elenden Sumpfſtrome zuſammen geſchrumpft, ergöſſe ſich küm-

---

[1]) Ludwig Börne.

merlich ins adriatiſche Meer; durch die ſonnenverbrannte Lombardei, welche ſehr nach Norden ſich erweiterte, würden von den Appenninen die Flüſſe kraftlos nicht das Meer erreichen können, die Saone müßte, wenig verſtärkt, allein ihren Weg ins Mittelmeer ſuchen. Der Rheinſtrom wäre ein unbedeutendes Gewäſſer ꝛc. — Aber auch die ganze Geſchichte von Mittel-Europa hätte ſich anders entwickelt, denn es hätten ſich ganz andere politiſche Intereſſen gebildet.

So wie ſie einmal liegen, bilden ſie eine große Völkerſcheide zwiſchen den italieniſchen und deutſchen Völkern, deren Art durch die eigenthümliche Bodengeſtaltung überaus von einander abweicht; ſie trennen eben ſo ſcharf die franzöſiſchen von den italiſchen Völkern, wiewohl der Unterſchied beider durch die gleiche ſüdliche Lage nicht ſo auffallend wird; endlich trennen ſie auch noch die ungariſchen von den Alpenvölkern Deutſchlands, denn die Bewohner der Tiefebene Ungarns ſind durch Volksſtamm, Klima und Bodengeſtaltung als Völker der Ebene auffallend von denen des Alpenhochlandes verſchieden.

Dächte man ſich dieſes Gebirge 5° nördlicher, etwa in die Mitte von Deutſchland gerückt, oder ſetzte es vom mittelländiſchen Meere an ſeinen Zug nach Norden zum Meere fort, ſo iſt kaum zu überſehen, was ſich in phyſiſcher Hinſicht für neue Geſtaltungen und Verhältniſſe ergeben würden. Ganz andere Völkerbildungen, ganz andere Intereſſen, ganz andere Reiche würden entſtanden ſein. Der Strom der Geſchichte würde einen ganz anderen Lauf genommen haben.

2. Aus den Fluthen des mittelländiſchen Meeres zwiſchen dem Golf von Lyon und der liguriſchen See, den hyeriſchen Inſeln gegenüber, hebt ſich im äußerſten Südweſt das Gebirge empor und nach Ueberſteigung von zwei niedrigen Terraſſen, erreicht es nördlich bald die Alpenhöhe und die Schneegränze. Mit vielfachem Eiſe bepanzert und mit vielen unerſteiglichen Zinnen, weit in die Länder hinaus ſichtbar, ſtreicht es, Frankreich von Italien trennend, 50 Meilen weit gegen Mitternacht bis zum Genfer See. Von hier ändert es ſeine Richtung nach Morgen und mit noch höheren, vielfach unerſteiglichen, Eiszinnen reicht es, breiter werdend, und in mehreren gleichlaufenden Zügen ſtreichend, noch 110 Meilen bis an die Donau bei Wien, bis an die ungariſche Tiefebene und bis an das adriatiſche Meer, gegen welches es in Steilküſten abfällt.

Der ſüdlichſte Punkt der Alpen am mittelländiſchen Meer berührt faſt den 43ſten Grad der Breite, der nördlichſte bei Wien an der Donau geht etwas über den 48ſten Grad hinaus, ſie nehmen daher 5 Breitengrade ein. Faſt die Mitte durchſchneidet der 46ſte, woraus ſich ergiebt, daß die Alpen bei-

nahe gleich weit vom Pol und vom Aequator entfernt ſind. Sie liegen daher in einem Klima, welches zwiſchen dem zu warm und dem zu kalt die Mitte hält.

Ihr weſtlichſter Endpunkt an der Rhone liegt unter $22\frac{1}{2}°$ und der öſtlichſte bei Wien unter 34° Länge, ſie dehnen ſich daher zwiſchen $11\frac{1}{2}$ Längengraden aus. Die ganze Länge der Alpen beträgt 150 Meilen; nämlich 40 Meilen ſind es vom mittelländiſchen Meer bis zum Montblanc und 110 Meilen beträgt die öſtliche Richtung bis Ungarn.

Die mittlere Breite iſt 36 Meilen.

Gränzen der Alpen; gegen Weſten.

3. Die engere Begränzung anlangend, ſo ſteigt weſtlich mit den letzten Vorbergen das Gebirge in das Tiefthal der Rhone hinab. Es erreicht dieſen Strom aber nur unmittelbar von der Mündung der Drome bis einige Meilen unterhalb derſelben. Die übrigen Vorberge bleiben einige Meilen zurück, ſowohl nordwärts der Drome als gegen die untere Durance. Unter den Vorbergen ragt hoch hervor der Mont Ventoux 5 Meilen nördlich von Avignon, faſt 6000 Fuß hoch als letzte Gränzſäule gegen Weſten.

Gegen Oſten.

Gegen Oſten kann man die Gränze durch eine gerade Linie bezeichnen, welche man von Presburg an der Donau bis Fiume am Golf von Quarnero zieht. Mit geringen Ausbiegungen aber laſſen ſich auch die politiſchen Gränzen von Nieder-Oeſterreich, Steyermark und Illyrien dafür annehmen. Von Presburg bis zur Drau bei Friedau gränzt das Alpenland unmittelbar an die Tiefebene von Ungarn. Zwiſchen Drau und Sau ſetzen ſich die Alpen in einem Hochlande niederer Art von wenig über 2000′ Erhebung fort, welches erſt an der Donau in der Syrmiſchen Bergkette endigt. Zwiſchen der Sau und dem adriatiſchen Meere iſt keine Unterbrechung zwiſchen den ſogenannten Juliſchen Alpen und dem Hochlande der griechiſchen Halbinſel; hier kann allein die politiſche Gränze gegen Kroatien gelten.

Gegen Süden.

Gegen Süden netzt den äußerſten Weſtflügel die Fluth des mittelländiſchen Meeres, den übrigen Theil begränzt die lombardiſch-venetianiſche Tiefebene. Der Fuß der Alpen ſelbſt ruht hier ſchon ganz im Tieflande, denn der öſtliche Rand der Scheidewand zwiſchen Frankreich und Italien gegen die Pyemonteſiſchen Ebenen wird nicht viel über 800′ hoch liegen. Von der Dora baltea an aber liegt er noch niedriger: Ivrea

nur 762′, der Spiegel des Lago maggiore 646′, des Lago di Como 654′, des Lago d'Iſeo 606′, Brescia 495′, der Spiegel des Garda-Sees 219′, Verona 470′; der Fuß gegen die venetianiſche Ebene wird nicht höher als 2 — 400′ liegen. —

Südlicher Fuß.

Folgende Städtelinie würde den Fuß der Alpen gegen die Lombardei und Venedig näher bezeichnen:

Coni an der Stura, Saluzzo, Pinerolo am Cluſone, Rivoli unweit der Dora ripera, Jorea an der Dora baltea; bis hieher der Fuß des Weſtflügels der Alpen und die Richtung nördlich. Von Jorea aber wendet ſich dieſe gegen Oſten über Arona am Logo maggiore, Vareſe, nahe ſüdlich bei Como vorüberſtreifend, Bergamo, Brescia, über den ſüdlichen Theil des Garda-Sees, Verona an der Etſch, Vicenza, Baſſano an der Brenta, Conneglia no, Udine, Gradisca bis an den Meerbuſen von Trieſt.

Der Fuß des Alpengebirges gegen Süden iſt bei weitem der ſchönſte Theil von Ober-Italien. Zahlloſe zum Theil impoſante Flüſſe brechen aus ihm hervor, fünf größere Alpen-Seen, geſchmückt mit zahlreichen Schlöſſern und Landhäuſern, verherrlichen ihn, große volkreiche Städte lagern ſich an ihn und die heiße Luft Italiens wird hier durch die kühle, reine Luft der Berge auf das lieblichſte geläutert; es vermählt ſich hier auf das glücklichſte der Reiz der Alpenwelt mit reichem Anbau und mit einem Anflug von Süd-Europa.

Nördlicher Fuß.

Während der ſüdliche Fuß der Alpen auf den Tiefebenen Lombardiens ruht, lagert der nördliche Fuß auf mehreren Hochebenen von Deutſchland. Er liegt in runder Summe 1000′ höher als der ſüdliche und hat dieſes mit jenem gemein, daß er ſich gegen Oſten hin mehr ſenkt, weil der Po und die Donau einerlei Richtung haben. Der weſtliche Theil ruht auf der Hochebene der Aar vom Genfer-See bis zum Boden-See, in einer abwechſelnden Erhebung von 1400 bis 1800 Fuß; der mittlere Theil auf dem Hügellande von Oberſchwaben und der Hochebene von Baiern vom Bodenſee bis zur Salza mit einer Erhebung von 2200 bis 1400 Fuß; und der öſtliche Theil auf dem hochgelegenen Hügellande von Ober- und Nieder-Oeſterreich, von der Salza bis zu den Habersfelder Höhen des Wiener Waldes an der Donau, mit einer Erhebung von 1400 bis 800 Fuß. Dieſen nördlichen Fuß würde folgende etwas gekrümmte Linie bezeichnen: von Genf über Lauſanne, Thun, nah' an Luzern, Zürich, Bodenſee bei Arbon, Lindau, Kempten an der Iller, Füſſen am Lech, Tölz

an der Iſar, Neubaiern am Inn, Salzburg, Gmunden an der Traun, und am See gleiches Namens, Steyer an der Ens, St. Pölten an der Traſen bis an den Wiener Wald an der Donau.

Dieſer nördliche Fuß hat nicht minder erhabene Schönheiten als der ſüdliche, ja ſie ſind noch mannigfaltiger: noch mehr und kräftiger hervorbrechende Ströme, noch mehr bis in das Hügelland oder die Hochebenen hineinlangende Alpen-Seen, einen reichen Anbau, große Mannigfaltigkeit der Formen, zahlreiche wunderbarſchön gelegene, aber nicht ſo große Städte; nur nicht die Vegetation des Südens; mit Ausnahme des Nordufers des Genfer Sees, keinen trinkbaren Wein, keine Orangen, Feigen, Lorbeeren und Cypreſſen, nicht die Pracht und Zahl der italieniſchen Villen. Der kühle Hauch des Hochlandes und Mittel-Europas bringt nur die Erzeugniſſe hervor, die in Nord-Deutſchland wachſen; die Winter ſind fühlbar, die Nächte wegen der hohen Berge, ſelbſt im Sommer, kalt und die Nähe des Gebirges läßt einen ſchnellen Wechſel der Temperatur nur zu häufig empfinden. Für dieſen Nachtheil entſchädiget einigermaßen die ungemeine Friſche der Vegetation und ein reinerer Glanz der Sonne, als in der ſchwülen Lombardie.

Zuſammenhang mit dem Hochlande der griechiſchen Halbinſel und mit dem der Appenninen.

Es ergiebt ſich hieraus, daß der weſtliche und ſüdliche Fuß der Alpen ganz im Tieflande wurzelt, daß der größte Theil des öſtlichen ebenfalls auf Tiefland ruht, daß nur der ſüdöſtliche ſich in Hochland fortſetzt und daß der nördliche auf mehreren Hochebenen gelagert iſt. Das Gebirge hängt im äußerſten Südoſt unmittelbar mit dem Hochlande der griechiſchen Halbinſel zuſammen und im Südweſt findet bei Tenda zwiſchen Nizza und Coni ebenfalls keine weſentliche Scheidung mit den Appenninen ſtatt. Die Hinüberweiſung zu den Karpathen bei Preßburg iſt durch das Leytha-Gebirge nur ſchwach angedeutet.

Flächen-Inhalt.

Innerhalb der näher angegebenen Gränzen hat das Alpen-Gebirge einen Flächen-Inhalt von 4500 Quadratmeilen. Es iſt nicht das größte der Haupterhebungen von Europa. Die Karpathen bedecken wenigſtens einen eben ſo großen Raum; das Hochland der griechiſchen Halbinſel iſt um 2000 Quadratmeilen größer; das ſkandinaviſche Gebirge iſt um 90 Meilen länger, noch breiter als jenes und hat weit mehr Inhalt; der Ural iſt 150 Meilen länger und, obgleich ſchmaler, nimmt er

ebenfalls weit mehr Raum ein. Dennoch aber ſind die Alpen das erhabenſte, ſchönſte und merkwürdigſte Gebirge, die Krone von Europa.

Eintheilung der Alpen im Allgemeinen.

4. Die neuern Geographen ſind ziemlich überein gekommen, die geſammten Alpen in drei Theile zu theilen, nämlich in die Weſt-, Mittel- und in die Oſt-Alpen. Die Gränzlinien ſind hin und wieder verſchieden angegeben worden.

Ich rechne zu den Weſt-Alpen alles Hochland vom mittelländiſchen Meere und vom Col di Tenda nordwärts bin zum Col de bonne homme und bis zu den Thälern der Dora baltea (Aoſta) und der Arve (Faucigny). Dieſe Weſtalpes zähle ich nicht zum Gegenſtande meiner Abhandlung. Die Mittel-Alpen erſtrecken ſich dann von dem Col de bonne homme und der Hochebene des Waadt-Landes bis zu den Urſprüngen der Salza, Iſel, Drau und Piave, oder ungefähr bis zum 30. Grade der Länge, von wo das Hochland ſich ſehr merkwürdig in drei, dann vier und endlich in fünf ſehr erkennbare Züge ſpaltet und durch das Drau-Thal zuerſt ſeine Waſſer nach Oſten heraus und nach Ungarn ſendet, welchem Beiſpiele ſpäter noch zwei andere, das Muhr- und das Sau-Thal folgen.

Die Oſt-Alpen würden nun von dieſer Gränze den übrigen Theil gegen Oſten bis an die ungariſchen Staaten einnehmen.

Zwanzig Staaten haben Antheil an den Alpen.

Frankreich beſitzt den Weſt-Abfall der Weſt-Alpen von dem höchſten Grat bis zur Rhone, das weſtliche Stufenland. Der ſüdliche Theil, das Gebiet der Durance und die meeranliegenden Striche hießen ſonſt die Provence und der nördliche Theil bis an die Rhone und wieder die Rhone die Dauphinée.

Sardinien iſt im Beſitz des Uebrigen der Weſt-Alpen. Nämlich der ſüdliche Theil am Meere gehört zur Grafſchaft Nizza; der kurze Oſt-Abſturz enthält Theile des Fürſtenthums Pyemont; der Nordweſt-Abfall gegen den Genfer See und gegen die Rhone bis unterhalb des Einfluſſes der Iſère iſt das Stammland von Sardinien, das Herzogthum Savoyen.

15 Republiken der Schweiz; nämlich die Cantone Genf, Wallis, Waadt, Freiburg, Bern, Luzern, Unterwalden, Uri, Schwytz, Glarus, Zürich (nur mit Vor-Alpen) St. Gallen, Appenzell, Teſſin und Graubündten.

Der Schweiz benachbart liegt das kleine Fürſtenthum Lichtenſtein am Rhein 2½ Quadratmeilen.

Baiern hat einen kleinen Antheil vom Boden-See bis zur Salza.

Alles übrige, faſt die Hälfte der Mittel- und die ganzen Oſt-Alpen, gehört unter das Scepter von Oeſterreich und zwar liegen darin folgende Provinzen:

die gefürſtete Grafſchaft Tyrol,
der nördliche Theil des Königreichs Lombardien,
das Herzogthum Salzburg, in Rückſicht der Verwaltung zum Erzherzogthum Oeſterreich geſchlagen,
der ſüdliche Theil des Erzherzogthums Oeſterreich,
das Herzogthum Steyermark,
das Königreich Illyrien,
der nördliche Theil des Königreichs Venedig.

Zweiter Abſchnitt.

Allgemeine Beſchaffenheit.

Flächeninhalt, Länge und Breite der Mittel- und Oſt-Alpen.

5. Ich habe ſchon angeführt, daß ich nur die Mittel- und Oſt-Alpen in dieſe Beſchreibung ziehe, welche etwa 3200 — 3300 Quadratmeilen Flächeninhalt ausmachen.

Ihre Länge beträgt, wie ſchon geſagt, vom Col de bonne homme und der Hochebene der Waadt bis an die Gränzen von Ungarn 110 Meilen.

Die Breite iſt ſehr beträchtlich und nimmt gegen Oſten zu:

Ein grader Durchſchnitt von Seſto-Calende am Süd-Ufer des Lago maggiore bis Thun beträgt 20 Meilen.

Aus der Ebene von Brescia bis Immenſtadt an der Iller ſind 32 Meilen.

Von Verona an der Etſch, bis Toelz am Iſar-Fluß 36 Meilen.

Aus der venetianiſchen Ebene bei Baſſano an der Brenta bis Neubaiern am Inn nicht voll 30 Meilen.

Von Fiume aber bis zum Kohlenberge bei Wien ſind über 48 Meilen.

Die größte Breite der Weſt-Alpen beträgt nur 28 Meilen. — Die Richtung des Hochlandes iſt größtentheils nach den Graden der Breite, wodurch es im Allgemeinen in einerlei Klima bleibt und gleichliegende und gleichhohe Thäler ziemlich eine Temperatur zeigen. Es iſt dies für einen Vortheil zu rechnen, indem eine zunehmende Erkaltung der Thäler eintreten müßte, wenn das Hochland mit den Graden der Länge ſtriche. Die gleiche Richtung hat das Gebirge noch mit den Pyrenäen, mit dem größten Theile der Karpathen, mit dem Balkan und mit dem Kaukaſus gemein, die übrigen Haupterhebungen Europas ſtreichen mehr mit den Garden der Länge, weshalb die Temperatur-Veränderung der ſüdlichern und nördlichern Thäler ſehr merklich wird.

Parallelismus der Alpen-Züge.

Eine Eigenthümlichkeit der Alpen, welche ſie beſonders auszeichnet, iſt der Parallelismus der Züge. Die Weſt-Alpen ſtreichen nur in einem Zuge nach Norden mit einem mehr als 20 Meilen anhaltenden Stufenlande gegen die Rhone hin. Die Mittel-Alpen beginnen gleich mit zwei gewaltigen, gleichlaufenden Hochketten. Vom St. Gotthard an aber ringen ſich durch das Hineinſchieben der Furche des Rheinthales und des Val di Miſocco drei Ketten hervor, welche weiter oſtwärts zwiſchen Bergamo und Immenſtadt eine kurze Strecke bis gegen die Etſch vier werden. Drei Hochzüge bleiben es immer noch zwiſchen Baſſano und der Bairiſchen Hochebene. In den Oſt-Alpen ſind es Anfangs drei ſehr deutlich hervortretende Hoch-Reihen;[1]) von den Quellen der Muhr an werden es vier, und von denen der Sau an ſogar fünf. Nirgends zeigt ſich irgend eine öde, einförmige Plateau-Bildung wie bei Aſien und Afrika, nirgends iſt auch nur eine Hochebene von irgend einer Bedeutung, überall maſſenhafte ſcharfgratige, häufig ſchneebedeckte Hochketten mit ſpitzen, oft unerſteiglichen Zinnen, mit jähabſtürzenden Fluhen und groben, vielfach wechſelnden Kanten. Dieſe Züge nehmen lange Thäler in ihre Mitte, in welche ſie durch furchtbare Schlünde ihre Waſſerſchätze abſetzen und dadurch jene kräftigen, wilden Söhne des Gebirgs erzeugen, die mit Ungeſtüm daher brauſend, jeder Schranke ſpotten. An den Ufern derſelben im Thalgrunde bildet ſich zuweilen eine Ausweitung von einer halben, ſelten von einer ganzen Meile.

---

[1]) Selbſt vier, wenn man das ſchmale Bergglied zwiſchen Gail und Drau mitrechnet.

Die Alpen ſind das erhabenſte, ſchönſte und mannichfachſte Gebirge Europas.

Durch die große Zerriſſenheit eines Alpenzuges in ſich, durch das Gleichlaufen mehrerer ſolcher Züge, durch die nothwendige Entſtehung von mehrfachen ausgedehnten Längen-Thälern, durch viele Aufſtauungen des Waſſers zu großen Alpen-Seen, durch die Bekleidung, durch einen unendlichen Bergwald, durch den eignen Character der Friſche, der über das Alpenland zauberiſch ausgegoſſen, iſt ihm eine Mannigfaltigkeit von Formen und Gegenſätzen eigenthümlich, die ſich kaum auf der ganzen Erde wiederholen dürfte.

6. Alle Hochländer Europas übertrifft es weit. Die Pyrenäen liegen 3 Breitengrade ſüdlicher, die Schnee-Gränze rückt ſich darum gegen 1000′ höher als bei den Alpen. Sie ſind aber an 4000′ niedriger. Ein geringer Theil iſt darum nur mit ewigem Schnee bedeckt, welcher lange nicht genug Bewäſſerung hervorbringt. Die Bäche müſſen dem heißeren Strahl der Sonne zu ſtarken Tribut zollen. Es fehlt die reiche Baumbekleidung, es fehlt der friſche Graswuchs. Da die Pyrenäen nur eine Hochkette bilden, ſo können keine Längen-Thäler, keine großen Ströme, keine Alpenſeen ſein. Sie nehmen, im engeren Sinne genommen, gegen die Alpen auch nur einen kleinen Raum ein.

Die Appenninen, wenn man ſie vom Cal di Tenda an rechnet, ſind noch etwas länger als die Alpen. Ihre gewöhnliche Breite iſt 25 Meilen. Die liguriſchen Appenninen abgerechnet, ſtreichen ſie mit den Graden der Länge. Je weiter ſie alſo nach Süden ziehen, erhitzen ſich ihre Thäler immer mehr, wenn der Fuß des Hochlandes ſich auch im Meer kühlt. Selten ſteigen die Gipfel über 6000′ empor, nur an den Gränzen des Kirchenſtaats und Neapel ragen die Gebirge der Abruzzen in die Schnee-Region hinauf. Es regnet wenig in der italiſchen Halbinſel, obgleich ſie ſich ſo weit ins Meer taucht, vielmehr brennt die Sonne heiß genug auf die Berge und gewährt ihnen nicht die friſche Decke des Holzwuchſes. Die Appenninen ſind größtentheils kahl. Flüſſe nur von mäßiger Bedeutung können von ihnen, vermöge der Conſtruktion des Landes nicht herabkommen. Außer drei Bergſeen ſind die übrigen ganz unbedeutend. Hiernach müſſen auch die Appenninen gegen die Alpen durchaus zurückſtehen. Nur an einigen Meerbuſen als dem von Genua, von Neapel, Salerno, Tarent, wo felſiger Abfall des Gebirges zum Meere, eine große, maleriſch gruppirte Hauptſtadt, das Intereſſe eines vielbeſuchten ſchiffereichen Hafens mit der ſüdlichen Vegetation und dem dunkelblauen farbigen Glanz des Himmels zuſammenkommen, wiegen dieſe Gegenden einen Theil der Alpenſchönheit auf.

Das ſkandinaviſche Gebirge iſt, wie ſchon angeführt, viel länger, auch meiſt breiter als die Alpen und hat weit mehr Flächeninhalt. Aber ſchon der ſüdlichſte Punkt deſſelben, Cap Lindenäs, liegt faſt 10 Breitengrade nördlicher als der nördlichſte Punkt der Alpen. Die Schnee-Gränze rückt ſich daher ſchon im ſüdlichſten Theile um mehr als 2000′ tiefer als bei den nördlichſten Theilen der Alpen. Zudem ſtreicht das Gebirge mehr mit den Längengraden. Je weiter alſo nach Norden, je mehr ſinkt die Schneegränze herab, je mehr erkältet ſich das Gebirge, je unwirthbarer, unwohnlicher wird es. Außerdem bildet das Hochland meiſt nur einen einzigen ſehr abgeplatteten Zug, ſo daß die Hoch-Fielder ſeiner Scheitelfläche im Sommer mit Sümpfen, Mooren, Heidekraut und kümmerlichen Zwergbäumen bedeckt bis 16 Meilen Breite haben, auf welcher ſich zuweilen ſchneebedeckte winterliche Felſengrate erheben, die meiſt in Nebel eingehüllt ſind. Es mangelt an Längenthälern und Mannigfaltigkeit. Endlich iſt es nur halb ſo hoch als das Alpen-Gebirge.

Bei dieſen Eigenſchaften, in Betracht deren es gegen das letztere ſehr zurückſteht, mangelt es doch nicht an erhabenen Formen. Das Hochland drängt ſich hart an die Weſtküſte und zerſplittert ſich in viele lange felſige Zungen, zwiſchen welche das Meer bis 25 Meilen weit eindringt (Fjorden). Dieſe Felſenzungen ſtürzen zuweilen von einer Höhe von 4000′ ins Meer. Die Küſte iſt außerdem beſäet mit unzähligen Felſen-Eilanden, welche ſich als Riffe noch weit unter dem Meere fortſetzen. Denkt man einen Sturm von Weſten her mit der hohen Fluth und den gegeiſſelten Ocean gegen eine ſo geſtaltete Küſte anbrauſend, ſo wird es ein erhabenes Schauſpiel ſein. — Auf dem Stufenlande gegen Südoſt rinnen unzählige Flüſſe herab, die ſich weiterhin zu Strömen bilden. Sie ſtauen ſich meiſt alle zu Bergſeen auf, ſind abwechſelnd reißender Strom, meilenlanger See, träger Fluß und in gewaltigen Stürzen daherbrauſendes Gewäſſer. Dieſes Stufenland enthält mehr Hochſeen, welche von wilden Felſenbergen eingeſchloſſen ſind, als die Alpen, auch vielerlei Abwechſelung der Formen. Aber die hohe nordiſche Lage, die Dürftigkeit der Vegetation und des Anbaus, die Einſamkeit und Unbelebtheit der Gegenden, der blaßblaue, kühle Himmel darüber, der Mangel an ſo bedeutenden Contraſten, wie in ſüdlicher gelegenen Hochländern, ſteigert wohl zuweilen die wilde Erhabenheit, verleiht aber dem Ganzen etwas gar zu Starres, Beengendes und Schauerliches. Man findet keine Alpenwirthſchaft und keine Viehheerden auf den unwirthbaren Bergen, die durch ihre Glocken die Einſamkeit beleben könnten. Es fehlen ſchon Obſtbäume unter dem

61ſten Breitengrade oder ſie ſind doch überaus dürftig anzuſehen; ſelbſt das Laubholz iſt ſelten.

In der Höhe von Drontheim giebt es gar keine Singvögel mehr. Außer dem Brüllen der See, dem Rauſchen der Waldſtröme und des Windes iſt die Natur völlig ſtumm wie in der Wüſte. Am Strande unterbricht dieſe Stille nur das einförmige Gekrächz der See-Vögel. Die Bergſeen auf dem ſüdöſtlichen Stufenlande ſind durch ihre Größe und ihre Umgebungen ohne Zweifel impoſant, aber einige auf Meilenweite an ihren Ufern zerſtreute einzelne Höfe, nicht ſelten Wohnungen mit Erde bedeckt und mit Raſen überwachſen, ſind nicht einladend. Nur einige ſüdlicher gelegene Bergſeen ſind wirthbarer. Die Tiefſeen: der Wener-, Wetter-, Hjelmar-See und andere enthalten hohe Schönheiten, ſie liegen aber nicht mehr im Hochlande.

Das ſkandinaviſche Gebirge ſteht jedoch in poetiſcher Hinſicht höher als die Alpen. Es hat unverhältnißmäßig mehr Sagen, Balladen und Lieder erzeugt, wieviel nicht ſchon allein das romantiſche Dofre-Fjield. Die Poeſieen ſind gigantiſch, aber blaß und kalt. Wir werden ſpäter ſehen, daß dafür im Alpen-Gebirge Muſik und Malerei bei mehr örtlichen Sagen heimiſch ſind.

Die **Karpathen** bedecken ſo viel Raum als die Alpen; ſie haben mit dieſen in der Figur eine entfernte Familienähnlichkeit, aber ſie ſind viel niedriger, tragen nur an einem wenig ausgedehnten Orte ewigen Schnee, heben ſich meiſtentheils nicht über die Waldregionen hinaus und bei vielen ſchönen Gebirgslandſchaften, bei der eigenthümlichen Bauart des Tatra und der intereſſanten Formation des Keſſellandes von Erdely oder Siebenbürgen halten ſie doch keinen Vergleich mit dem Alpen-Gebirge aus.

Noch viel weniger kann der **Ural** darauf einen Anſpruch machen.

Das **Hochland der griechiſchen Halbinſel** nimmt 2000 Quadratmeilen mehr Raum ein, als das Alpenland. Es fehlt die Pracht der Schnee-Kronen; nur der mittlere Theil an den Quellen der Morawa, der Maritza und des Vardar hebt ſich (9000′ hoch) über die Waldregion empor und berührt die Schneelinie, ſo daß an einigen wenigen Orten hie und da manches Jahr der Schnee liegen bleibt.[1]) Von dem übrigen Theil des Gebirges gehen noch manche Spitzen über die Waldregion empor, die meiſten bleiben aber darunter. Es finden ſich einige Hochſeen, ſie ſind aber von geringer Ausdehnung und nicht mit denen in den Alpen zu vergleichen. Da die

[1]) Nach neueren Berichten ſoll auch dieſe Höhe viel zu hoch angenommen ſein.

Gewäſſer nicht aus Schnee und Eis ernährt werden, auch eine wärmere Sonne auf dieſe Berge ſcheint, ſo ſind ſie ſchwerlich ſo ſtark und kräftig als die der Alpen. Der Hauptzug liegt in einem Parallel mit den Pyrenäen und dürfte daher auch deſſen Waldmangel haben.[1]) Die Vegetation in den Thälern hat ſüdeuropäiſchen Charakter und iſt dieſelbe wie im Königreich Neapel. Wenn nun das Innere dieſes Hochlandes den Alpen nachſtehen muß, deren politiſche Lage auch noch einflußreicher iſt, ſo ſind es doch die Küſtengegenden (da das Hochland an den meiſten Orten zum Meere herabfällt) welche den Alpen den Preis ſtreitig machen. Die große Zerriſſenheit der Küſte, die vielen vorſpringenden felſigen Halbinſeln, die mannigfach zerſtreuten Inſeln vereinigen hier mit ſüdeuropäiſcher Vegetation und Temperatur, bei ſteter Verbindung mit dem Meer eine Erhabenheit, Schönheit und Merkwürdigkeit der Formen, wie ſie ſich in keinem Theile Europas zuſammenfinden.

Bei den Alpen trifft man nur bei Marſeille, Toulon, Frejus, Antibes und Nizza und am adriatiſchen Meere bei Trieſt und der Halbinſel Iſtrien etwas Aehnliches an. Dennoch gebührt der Geſammtheit derſelben, wie ich glaube, der unbeſtrittene Vorzug.

Aeußerer Anblick der Alpen.

7. Man kann ein Hochland, deſſen Spitzen ſich weit in die Eisregion erheben, in unglaublicher Ferne wenigſtens dämmern ſehen. Hierbei kommt natürlich ſehr in Betracht der Standpunkt des Beobachters, ob dieſer ſich in der Ebene oder auf einer andern Erhebung befindet, die größere oder geringere Klarheit der Luft und endlich die vortheilhafteſte Beleuchtung. Es ſpringt in die Augen, daß ein Gegenſtand am beſten ſichtbar iſt, wenn ſich der Beſchauer zwiſchen ihm und der Sonne befindet, und er daher im vollen Licht liegt. So wird ein Hochland, welches dem Beſchauer gegen Oſten liegt, am beſten gegen Abend, liegt es ihm nordwärts, in der Mittagsſonne zu überſehen ſein u. ſ. w.

Anblick an der Südſeite.

Iſt nun die Luft rein und die Beleuchtung vortheilhaft, ſo ſind die Alpen auf mehr als 30 Meilen erkennbar; doch zeigen ſie ſich dann nur in blaßblauen wolkenähnlichen Umriſſen. Bei der geringen Breite der lombardiſchen Tiefebene von 12 bis 15 Meilen verliert man ſie in derſelben nirgendsaus dem Geſichte; man ſieht ſie noch deutlich in blaugrauen Contouren, aber ſchon mit blitzendem Schnee, auf den Gipfeln der Apen-

[1]) Dieſes Hochland iſt noch ſehr wenig bekannt.

ninen, welche ſich um das liguriſche Meer legen, welches eine Entfernung von 20 und einigen Meilen iſt. Von der Po-Linie bis zum Fuß der Alpen ſind 6 — 9 Meilen; hier werden von Thürmen aus geſehen (weil die unendlichen Maulbeer- und Pappelbäume der Lombardei gewöhnlich die Ausſicht verdecken) die allgemeinen Formen und Maſſen noch deutlicher hervortreten und es werden ſich einige der höchſten Punkte heraus erkennen laſſen. — Von dem Thurme des Domes zu Mailand überſieht man deutlich das Gebirge von der ſpitzigen Pyramide des Monte Viſo wo der Po entſpringt bis zu den eisbedeckten Felſenhöhen, welche ſich an den Quellen des Oglio, der Chieſa, und dem Urſprung des Sulz-Thals aufhäufen, [1]) faſt 3 Längengrade Ausdehnung. Man erkennt am beſten in der Morgenbeleuchtung die maſſenhaften Eisberge des Iſeran, Montblanc (25 Meilen), des ſpitzigen Velan, des gewaltigen Matterhorns, am deutlichſten die vielfachen Hörner des Monte Roſa (15 — 16 Meilen.) Sie liegen ſo nah, daß man die Hauptumriſſe ihrer gigantiſchen Glieder vollſtändig gewahr wird und man kann, wenn man die Karte zur Hand nimmt, ſich kaum einbilden, daß ſie 15 — 20 und mehr Meilen entfernt ſind. — Gegen Nordoſt nach Tyrol zu ſtehen nicht ſo ungeheure Pyramiden gleich voran, ſondern die ſchon ſchneetragenden Gipfel der Alpen, welche ſüdlich das Veltlin einſchließen, verdecken die der Ortles-Gruppe und laſſen nur die Ferner zwiſchen Oglio und Chieſe ſichtbar werden.

Den übrigen Theil der Alpen vom Orteles bis über den Terglou (Kärnthen) hinaus überſieht man bei hellem Wetter in der Morgenbeleuchtung vom Markusthurm in Venedig oder auch auf dem Wege von Trieſt nach Venedig auf dem adriatiſchen Meere. Man erkennt ſelbſt einige Spitzen der hohen Tauern (jenſeits der Carniſchen Alpen) obgleich dieſe ſo wie der Orteles 25 Meilen weit entfernt ſind. [2])

Das Aufſteigen des Gebirges aus der Tiefebene von Lombardien iſt ſehr plötzlich, dicht gedrängt, von bewaldeten

---

[1]) Ebel in ſeinem Werk über den Bau der Erde im Alpengebirge giebt als nordöſtlichen Horizont nur die Bernina-Kette an; es müſſen aber die Ferner von Laris an den Quellen der Sarca und der Chieſe ſüdlich vom Monte Tonale und öſtlich des obern Oglio, da einige Gipfel 10000′ hoch ſind (Corno delle Granate ſüdöſtlich von Edolo am Oglio 9810′, der Monte Frerone öſtlich von Breno am Oglio 10456′) und ihre Entfernung nur 15 — 20 Meilen beträgt, in der Beleuchtung des Nachmittags vom Domthurme von Mailand ſichtbar ſein. Leider war während des Aufenthalts des Verfaſſers in Mailand der Himmel immer bewölkt, er konnte dies daher nicht näher unterſuchen.

[2]) Der unmittelbare Fuß iſt von Venedig nur 7 Meilen entfernt.

Vor-Alpen zu kahlen Spitzen und endlich zu den maſſenhaften ſchneebedeckten Felſenpyramiden hinauf. Es iſt ein erhabenes Schauſpiel, beſonders wenn die erſte Frühe die Firnen mit Roſen- oder Purpurgluth übergießt. Die Abendbeleuchtung iſt in der Lombardei nicht ganz von der Wirkung, wie die des Morgens, da im Sommer der Untergang der Sonne im Nordweſten nicht den Glanz nach Süden zurückwirft; erſterer kommt mehr der Nordſeite zu Gute. — Da man in der Lombardei mehr als 1000′ tiefer ſteht als in den nördlichen Hochebenen und die Alpen, wie angeführt, ſehr jäh von dem Tiefland Lombardiens aufſteigen, ſo iſt der Anblick von hier aus mehr furchtbar und beengend als auf der Nordſeite, wo man erſt ein Gewirre von Hügeln und Bergen, die immer höher ſteigen, überblickt, bis den Hintergrund die zackigen Firnen ſchließen. Der Anblick von Norden her iſt mannigfaltiger und reizender, einmal weil die Formen des nördlichen Fußes vielfacher ſind und viele idyllenartige Gebirgslandſchaften ſich daran lagern, welche der Plattebene Lombardiens fehlen, dann aber, weil man den Anblick von Höhen unweit des Fußes von 3 — 5000′ Höhe haben kann, welche ebenfalls in Italien mangeln.

Anblick von der Nordſeite.

Von der Nordſeite her iſt das Alpenhochland wegen vielfach vorliegender Hügel-, Berg- und Gebirgslandſchaften nicht überall, oft nur theilweiſe oder wenigſtens nicht immer bequem ſichtbar; deſto weiter aber von hochgelegenen Punkten. Man erblickt die Rieſengipfel von Savoyen und Bern in der Urſprungsgegend der Saône und Maas auf dem Plateau von Langres, welches eine Entfernung von 40 Meilen iſt, freilich nur als eine blaßblaue Wolke und nur bei ſehr reiner Luft.

Von den ſüdlichſten und höchſten Bergen der Vogeſen und des Schwarzwaldes hat man die Berner-, Schwytzer-, Glarner- und weſtlichen Tyroler-Alpen um 10 und 15 Meilen näher und ſieht ſie daher deutlicher.

Von einigen gegen die Donau hin, auf der Scheitelfläche der ſchwäbiſchen Alb hervorragenden Höhen hat man nur 20 Meilen Entfernung bis zu den Alpen Tyrols und nicht viel weiter von den Erhebungen des nördlichen Donaurandes in Baiern.

Man ſieht ebenfalls bei ſehr heller Luft und Abendbeleuchtung in wolkigen Umriſſen die Salzburger Alpen vom Gipfel des Arber im Böhmer-Walde, welches eine Entfernung von 25 — 30 Meilen iſt u. ſ. w.

Anblick von näher gelegenen Punkten.

8. Der Anblick des Gebirges aus ſolcher Ferne aber, gewährt eines Theils zu wenig Intereſſe, andern Theils iſt die

Luft ſelten ſo rein, daß das Auge ſo weit tragen kann. Es gilt nähere und fruchtreichere Ueberſichtspunkte aufzuſuchen.

Für den weſtlichſten Theil wäre das Natürlichſte das Jura-Gebirge zu beſteigen und in der That gewähren die Höhen, die dem ebneren Theile der Schweiz zunächſt liegen, alle eine reiche Ausſicht. Am berühmteſten iſt der Standpunkt auf dem Weiſſenſtein 3 Stunden nördlich von Solothurn 4000′ abſoluter Höhe und 2500′ über dem Aargau. Man überblickt hier die Alpen von der Dauphinée bis zu den hohen Fermunt-Gletſchern an der Gränze von Graubündten, Vorarlberg und Tyrol in einer Ausdehnung von 4½ Längengraden oder 130 Stunden. Die nächſte Entfernung bis zu den Firnen des Berner Oberlandes beträgt 12 Meilen, ſie iſt nah' genug um noch den Montblanc, die Hörner von Bern aber deutlich heraus zu erkennen und man genießt das erhabene Schauſpiel des Glühens der Schneeberge vom Montblanc bis zu den Sentis-Alpen. Man überſieht unter ſich auch den größten Theil des Aargau's, den fruchtbarſten und angebauteſten Theil der Schweiz, viele Städte, Dörfer, Thürme, die Spiegel des Neufchateller-, Bieler- Murtener-Sees und mehrerer kleinerer.

Für den mittleren Theil hat man aus der Hochebene von Baiern überall einen günſtigen Blick auf eine große Strecke der Alpen. Vom Frauenthurme von München (nur 6 Meilen vom Fuß des Gebirges entfernt) überſieht man ſie von Vorarlberg bis über Salzburg hinaus. Man erkennt die einzelnen Spitzen in den Bairiſchen oder Allgauer Alpen und zwiſchen den gewaltigen Einriſſen dieſer Kalkkette hindurch ſieht man jenſeits in der zweiten Reihe den Schnee der Tyroler Alpen blitzen. In ſolcher Nähe baut ſich das Hochland ſchon bedeutend am Horizont auf und ſeine großartigen Formen treten deutlich hervor.[1])

Für den öſtlichen Theil iſt bei weitem der günſtigſte Standpunkt der Pöſtling-Berg auf dem nördlichen Ufer der Donau bei Linz, bei der auf dem Gipfel ſtehenden Gnadenkirche 880 Wiener Fuß über dem Spiegel des Stroms.[2]) Er gewährt die intereſſanteſte Ausſicht in Oeſterreich. Von ihm bis an den Fuß des Gebirges ſind nur 5 Meilen, wodurch dieſes ſehr nahe gerückt iſt. Ueber die unter ihm kräftig hinfluthende Donau, an deren Ufern die glänzende Hauptſtadt ob der Ens gelegen, ſieht man über ein grünes, ebenes,[3])

---

[1]) Eigene Anſicht.

[2]) Angabe des Pfarrers der Gnadenkirche 1832.

[3]) Dieſes Land, welches hie und da unbedeutende Hügelform zeigt, iſt auf den meiſten Karten zu uneben gehalten.

fruchtbares, mit Städten und Dörfern beſätes Land faſt ohne Vorberge die graublauen Maſſen der Alpen bis zur Schneehöhe empor klimmen. Gegen Südweſt verlieren ſich die Gipfel von Salzburg in dämmernder Ferne. Die Kalkſpitzen des Salz-Kammerguts treten ſchon deutlicher hervor. Man erkennt den Traunſtein (in einer Entfernung von 8 Meilen) in Geſtalt eines liegenden Kopfes [1]) und jenſeit deſſelben das Hallſtädter Schneegebirge. Gerade gegen Süden zeigen ſich die mächtigen, mehr als 8000′ hohen Kalkglieder, welche von der Traun bis zum Ens-Durchbruch hinziehen. Gegen Südoſt ragt das Felſenhaupt des Oetſchers in Nieder-Oeſterreich hervor in einer Entfernung von mehr als 12 Meilen. Dann wird im Duft der Ferne die Beurtheilung ſehr unſicher.[2])

Anſicht des Gebirges von zu ihm gehörigen Vorſtufen.

9. Unmittelbar am Fuße des Hochlandes iſt die Ausſicht meiſtentheils ſehr beſchränkt, die Schneehöhen und kahlen Spitzen gehen verloren und man ſieht nur die waldbewachſenen Vorberge, welche nicht 5000′ überſteigen. Man muß den Standpunkt auf dieſen Vorbergen nehmen, wenn man die hohen Fels-Pyramiden ſehen will. Zuweilen liegen auch dieſe Vorberge nicht günſtig genug. Der bekannteſte wegen ſeiner abgeſonderten Lage zur näheren Beſichtigung der Berner-, Glarner- und Sentis-Alpen vorzüglich günſtig gelegene Berg iſt der Rigi 5500′ hoch, zwiſchen dem Vierwaldſtädter- und Zuger-See. Wegen der Weite, Erhabenheit und Mannigfaltigkeit ſeiner Ausſicht, nicht allein auf die Firnen, ſondern auch über die Hochebene der Aar mit ihren vielen Seen bis zum Jura und Schwarzwalde, wird er in den Sommermonaten von 15000 Reiſenden beſtiegen. Doch iſt vom Rigi die Jungfrau noch 10-, der Doedi (an den Gränzen von Uri, Glarus und Graubündten) 7 Meilen entfernt, auch verdeckt der nahe Pilatusberg einen Theil des Berner Ober-Landes.

Ein anderer Berg, der ſeiner Ausſicht wegen berühmt iſt, liegt in Ober-Oeſterreich im Salz-Kammergut zwiſchen den drei Traun-Seen, dem Mond-, Atter- und St. Wolfgang-See, der Schaf-Berg 5499 Wiener Fuß hoch. Man nennt ihn den Rigi von Oeſterreich. Das zum Theil ſchneebedeckte, berchtesgadenſche Gebirge, ein Theil der hohen Salzburger-Alpen und die ganze öſterreichiſch-ſteyriſche Alpen-Kette liegt vor den Augen ausgebreitet und hat den Vortheil der größern Nähe

---

[1]) Man will bei ihm viele Aehnlichkeit mit dem unglücklichen Könige Ludwig XVI. finden.

[2]) Eigene Anſicht.

vor dem Rigi. Die Gletſcher von Hallſtadt ſind nur 4 Meilen entfernt. Gegen Norden blickt man über die ganze Ebene von Ober-Oeſterreich über die Donau hinweg und noch weit nach Baiern hinein. Auch das hat er mit dem Rigi gemein, daß man von ihm eine große Anzahl See'n ſieht, es ſollen deren 19 ſein. Die Ausſicht iſt nicht ſo weit und umfangreich, wie auf dem Rigi, auch hat man nicht den Blick auf ſo gigantiſche Schneeberge, aber an Reichthum und Abwechſelung des Panorama's wird ſie von keinem Standpunkt übertroffen.[1])

Im mittleren Theil der Alpen giebt es in den nördlichen Vorbergen noch Anhöhen, die von Reiſenden vorzugsweiſe gern beſtiegen werden, weil ſie wegen ihrer iſolirten Lage eine vortheilhafte Ueberſicht geſtatten, ſo der Peiſſenberg, oft der bairiſche Rigi genannt, 3145 bairiſche Fuß hoch 3 Stunden öſtlich von Schongau am Lech. Der abgeplattete Gipfel trägt ein aſtronomiſches Obſervatorium, eine Kirche, ein Pfarrhaus und ein Gaſthaus. Von allen Seiten frei, überblickt man bei reinem Himmel und vortheilhafter Beleuchtung die Alpenkette vom Hoch-Sentis in Appenzell bis zum Groß-Glockner. Die Zugſpitz (10,000′ der höchſte Punkt in Baiern) die Wetter-Schrofen-Ferner, die Sollſteine hat man ganz nahe. Nordwärts ſchweift der Blick bis Augsburg und weit über München hinaus.[2])

Großen Rufes genießt auch der Gaisberg bei Salzburg 3937 Wiener Fuß hoch, von welchem man die zunächſt ſüdlich der Stadt zur Schneehöhe emporſteigenden Kalkmaſſen (Watzmann, hohe Göhl, Tännengebirge, Hallſtädter Schneegebirge) deutlich nahe mit ihren ſtarren Gliedern vor ſich hat, über welche ſich die Rieſenpyramiden der hohen Tauern noch hervorheben.[3]) Nordwärts hat man die bairiſche und Ober-Oeſterreichiſche Hochebene endlos vor ſich, worin der Spiegel von 7 Seen aufblitzt.

Dieſes ſind die bekannteſten und bequem zu erſteigenden Standpunkte; es verſteht ſich von ſelbſt, daß es deren noch ſehr viele geben wird.

Ich habe geſagt, daß man unmittelbar am Fuße der Alpen ſelten die Schneeberge zu Geſicht bekommt, dies iſt auch richtig, denn ſelbſt in den Hauptthälern, die tief eingeſenkt ſind, iſt das Gewahrwerden der Gletſcher ſehr ſelten, wenn

---

[1]) Schmiedl's Reiſe-Handbuch durch Oeſterreich ꝛc. S. 252.

[2]) Anleitung zur genußreichen Bereiſung des bairiſchen Alpen-Gebirges ꝛc. von J. J. v. Obernberg. München, Fleiſchmann, S. 28.

[3]) Ebenderſelbe S. 249.

man ſich nicht im hohen Theil derſelben befindet. Indeſſen giebt es doch Punkte, wo dies zuweilen der Fall iſt, beſonders in der Schweiz. Von Genf aus ſteht man bis zum Montblanc, aber man iſt 9 Meilen davon entfernt. Von Lauſanne und überhaupt am Nord-Ufer des Genfer-See's iſt es daſſelbe. Bei einer ſolchen Entfernung baut ſich aber die Maſſe des Gebirges noch nicht hoch genug am Horizont auf, indem die Höhe der Schneepyramide von einer halben Meile nur $\frac{1}{18}$ der Entfernung von 9 Meilen iſt. Von Zürich aus ſieht man die hohen Alpen von Glarus ungefähr in demſelben Verhältniß. Vortheilhafter iſt der Blick auf die Schneehörner, die das Reuß-Thal einſchließen, von Luzern aus, weil die Entfernung nur 4 — 6 Meilen beträgt. Viel günſtiger iſt der Standpunkt bei Thun oder auf dem Thuner-See. Ueber demſelben ſtarrt von den vielen Firnen,[1]) z. B. die Jungfrau über 11,000′ oder etwa $\frac{1}{2}$ Meile empor, die directe Entfernung der Spitze beträgt 3 Meilen, alſo iſt die Höhe der Jungfrau $\frac{1}{6}$ der Länge der Entfernung. Bei ſolcher Nähe baut ſich die Maſſe des Gebirges mit ſeinen gigantiſchen Gliedern ſtaunenerregend vor dem Blick auf, der an ſeiner rieſigen Höhe faſt erſchrocken emporklimmt.

Geht man aber ins Gebirge ſelbſt hinein in Thäler, aus welchen man einen freien Blick auf eisbedeckte Felſenſpitzen gewinnt, ſo ſtreben die Maſſen wohl bis zur Mittagsſonnenhöhe des Aequinoktiums empor, d. h. in dieſer Breite 45° — 46° über dem Horizont. Dann freilich muß die Entfernung des Punktes gleich der Höhe ſein.

Im Chamouni-Thal (obere Arve, welche bei Genf mündet) ſteht man 3100′ über dem Meer. Ueber dem Thal ragt der Gipfel des Montblanc noch 11,600′ oder $\frac{1}{2}$ Meile hoch empor. Die horizontale Entfernung der Spitze beträgt 1 Meile, daher hier nur die Erhebung über den Horizont $22\frac{1}{2}$°. In ähnlichem Verhältniß iſt der Blick von Lauterbrunnen aus auf die Jungfrau. Dieſe liegt 10,400 Fuß über dem Dorfe, die horizontale Entfernung zur Spitze beträgt nicht ganz eine Meile, daher hier wieder die Erhebung 22 — 23°. Südlich von Glurns im Vintſch-Gau (Etſchthal) ſteht ein Beobachter 2500′ über dem Meer, darüber ragt die Ortles-Spitze gegen Süden faſt 10,000′ empor. Die Entfernung beträgt wenig über 1 Meile, daher der Winkel 20° u. ſ. w. Obgleich es ſcheinen könnte, daß dieſes Aufbauen am Horizont noch nicht das Vollmaaß des Impoſanten erreichte, ſo ſtellen ſich die ungeſchlach-

---

[1]) Man kann hier die Gemmi, die Blümlis Alp, das Breithorn, Jungfrau, Mönch, Eiger ſehen. Ebels Anleitung und Lutz Schweizer Lexikon. Artikel Thun und Thuner See.

ten, vielkantigen Glieder ſolcher Felſengruppe, die zackigen, eingeriſſenen Gipfel, die, eis- und ſchneebedeckt, ſich ſcharf gegen den tiefblauen Himmel abſchneiden, unbeſchreiblich großartig und beengend für das Gemüth dar. Will man ſie aufſuchen, ſo giebt es Schlünde wo auch nicht einmal die Sonnenmittagshöhe des Solſtitiums hindringt, andere wo die Sonne nur wenige Wochen oder ein Paar Monate hinſcheint u. ſ. w.

Vergleich des Anblicks der Alpen mit anderen Hochgebirgen der Erde.

10. Es giebt wenige Gebirge auf der Erde, deren Maſſen ſich vor dem erſtaunten Blick höher aufthürmen als die Alpen. Sie ſind nur allein in Aſien zu ſuchen. Aus der Hochebene von Ober-Indien, die der Ganges und der Djumna durchſtrömen (der Landſchaft Delhi) welche wohl zu 3 bis 4000′ abſoluter Höhe angenommen werden kann, ſteigt nordwärts in 3 — 5 — 7 immer höher werdenden gleichlaufenden Ketten das Himalaya-Gebirge auf, das höchſte der Erde, deſſen oberſte Kammhöhe zu 15 bis 20,000 Fuß ſich emporrafft, aus welcher aber einzelne Rieſenberge bis zu mehr als 25000′ Höhe hinaufſtarren. Der höchſte, der Dhawala Giri (der weiße Berg, der Montblanc von Aſien) iſt nach Berghaus 26,462 engliſche Fuß hoch, welches etwa 25,500 Pariſer Fuß ſein würden. Dieſe beeiſ'te Rieſenpyramide der Erde läge demnach über 21,000′ über der Hochebene von Ober-Indien. Da aber das Alpenland Sirinagur, welches dem Himalaya gegen Süden vorliegt, 50 Meilen Breite hat, ſo iſt nicht wahrſcheinlich, daß man aus Ober-Indien, ſelbſt bei der Durchſichtigkeit der tropiſchen Atmoſphäre, einige der höchſten Gipfel zu Geſicht bekommen wird, oder wenigſtens ſo ſchwach, daß der Eindruck kaum bemerkbar iſt. Man wird aus Ober-Indien 5 — 6000′ in das Alpenland Sirinagur hinaufſteigen müſſen, um dieſe Könige der Berge in der Nähe anſichtig zu werden und dann werden ſie dem Auge nicht höher erſcheinen, als die Hochſpitzen der Alpen vom Thuner-See und von Interlaken aus.

Aus dem Thale von Cabul ſoll nordwärts der indiſche Kaukaſus oder der Hindu-Koſch in drei markanten Zügen ſich aufſtauen, der erſte über die Waldregion emporſteigend, der zweite ſchon ſchneetragend, der dritte ganz mit Eis und Schnee überdeckt. Unter 35° Breite können dann ſeine nicht gemeſſenen höchſten Punkte zu 16 bis 18000′ abſoluter Höhe angenommen werden. Das Thal von Cabul in der Nähe der Hauptſtadt liegt ſchwerlich niedriger als 4000′ und die Entfernung von hier bis zur höchſten Höhe wird 15 — 20 Meilen betragen.[1]) Wollte man nun die Schneeberge näher zu Ge-

[1]) Die Stadt Cabul ſoll nach neuern Nachrichten 7000′ hoch liegen.

ſicht haben, ſo würde man einige tauſend Fuß höher ſteigen müſſen und es würden ſich für den Anblick des Auges nicht großartigere Verhältniſſe ergeben als bei den Alpen.

Die Anden in Amerika ſind um ein Beträchtliches höher als die Alpen, 6 — 9000′; allein man kann zu ihrem Anblick nicht anders gelangen, als von den Hochebenen von Bolivia, oder aus dem Hochthal, welches zwiſchen den beiden Parallelketten derſelben in Bolivia, Peru und der Republik Aequator liegt. Die Hochebenen von Bolivia liegen aber 8 — 10 — 12000′ über der Meeresfläche und über dieſen die höchſten Punkte auch nur 8 — 10,000′. Das Hochthal zwiſchen beiden Ketten liegt eben ſo erhaben. Der Titicaca-Hochſee liegt 12000′ über der Meeresfläche und über demſelben ragt der höchſte Berg der neuen Welt, der Nevado von Sorata, nur 11,600′ empor. Das Hochthal von Quito liegt zwiſchen 8 und 9000′ und der Chimborazo trägt ſich nur 11,500′ über demſelben auf. Zudem übertreffen die zackigen Alpengipfel bei weitem die wie ein einziger Wall dahinziehenden Anden.

Ich habe hiermit nur zeigen wollen, daß die Erhabenheit des nahen Anblicks der Alpen kaum von irgend einem Gebirge der Welt übertroffen wird.

Anblick des Alpenlandes von den höchſten Punkten.

11. Es war bisher nur die Rede von einem Blick auf das Alpenland aus der angränzenden Tiefebene oder von etwas erhöhten Punkten der nördlichen Hochebene oder von den letzten Vorbergen ſelbſt, überhaupt alſo von außen her. Zum richtigen Verſtändniß aber iſt es nothwendig, ſich in Gedanken auch auf hohe und auf die höchſten Punkte zu begeben, um von hier aus den innern Zuſammenhang beſſer begreifen zu können.

Wäre es möglich, daß ein Beobachter etwa im Auguſtmonat über den höchſten Alpenketten ſchwebte, ſo daß er mit dem Blick des Adlers einen großen Theil deſſelben ſcharf überſähe, ſo würde er finden, daß die höchſten Theile gewöhnlich in der Mitte zwiſchen zwei Hauptthälern, oder zwiſchen einem Hauptthal und der angränzenden Ebene liegen. Er würde bemerken, daß dieſer höchſte Grat der Kette, ſelten als gleich hoher, nach einer Richtung fortlaufender Kamm erſcheint, ſondern daß er mit ungeſchlachten, zottigen, ſcharfkantigen, häufig unnahbar-ſpitzen Felspyramiden beſetzt iſt, die durch mehrere tauſend Fuß tiefe Einriſſe von einander getrennt ſind. Er ſähe, daß die Richtung derſelben nicht in eine grade Linie zu liegen käme, ſondern bald rechts bald links auswiche und ſo einmal dem einen, oder dem andern Hauptthal näher käme; nur die Haupt-Direktion der ganzen Kette erkennte er heraus. Er

glaubte zu bemerken, daß der hohe Grat aus lauter einzelnen wunderbar mannigfaltig aneinandergereih'ten Felſengliedern beſtände, die nur allein auf gemeinſamem Grunde ruhten. Wendete er ſeinen Blick ſeitwärts auf die Abdachungen, ſo würde er bei aufmerkſamer Beſchauung wahrnehmen, daß dieſe häufig aus mehreren, mit dem oberſten Grat gleichlaufenden Bergketten beſteht, die nach Maaßgabe ihrer Entfernung ſtufenweiſe an Höhe abnehmen. — Durch die labyrintiſchen Verſchlingungen dieſer Ketten würde er ſchon von dem oberſten Grat an, vielfache ſchlundförmig-enge, krummgewundene, ſeltſam geformte Thäler bemerken, die das Felſenland nach allen Richtungen durchſchnitten und ſich erweiterten, je mehr ſie durch die niederen Ketten hindurch ſich der Ebene oder einem Hauptthal näherten. Sie würden fortgehend immer friſcher und grüner werden und mit vielfachen Wohnungen und Dörfern prangen.

Was ihn aber, faſt mehr als alles, in Verwunderung ſetzen würde: er ſähe alle höchſten Spitzen, wenn ſie nicht gar zu nadelförmig emporſtarren, mit Schnee bedeckt, die Abhänge derſelben, wenn ſie nicht außerordentlich jähe ſind, mit einer ſchimmernden, nie vergehenden Decke von Eis umgeben und die obern Schlünde mit unermeßlichen Laſten deſſelben angefüllt, die tief in die bewohnten Thäler herabſteigen. An den anderen niederen Ketten würde er eben dieſe Erſcheinungen, aber mehr im Kleinen wahrnehmen. Weiterhin würde kein Eis mehr, nur hie und da etwas Schnee auf einigen beträchtlichen Höhen zu bemerken ſein. Die Berge würden vor ſeinen Augen, je niedriger ſie werden, immer mehr von ihrem rauhen Anſehen verlieren, eine angenehmere und rundere Form annehmen, ſanftere haldenreiche Abhänge, ſelbſt kleine Flächen bilden, die mit dem grünen Teppich der Alpenkräuter, des Graſes, der Blumen bedeckt ſind. Noch weiter würde ein ungeheurer Bergwald die Abhänge endlos bedecken, welcher ſich zuletzt mit der Ebene in dämmernder Ferne vermiſchte.[1])

Dieſen Eindruck würde der Anblick einer Hochkette hervorbringen. Es ſtreichen aber in den Alpen, wie angeführt, zwei, drei und noch mehr Ketten parallel und die Beſchreibung der einen würde auch auf die andern paſſen. Es würden dann von je zwei Zügen langgeſtreckte, grüne, ſonnige, ſchön angebaute Thäler, ſelbſt mit bevölkerten Städten, in die Mitte genommen werden, in welche die vielfachen Nebenthäler der Ketten ſelbſt ausmündeten. Dadurch würde die Mannigfaltigkeit des Anblicks ſehr vermehrt und das umherſpähende Auge würde kaum ſo vielfache Eindrücke zu ordnen im Stande ſein. — Das Meiſte, was hier in Gedanken aus der Vogel-Perſpective

[1]) Vergl. Sauſſure 2. Theil S. 202 und 203.

überblickt worden, würde ſich ſchon von einem hohen Standpunkte in dem Grat einer Hochkette ergeben; deſſen Erſteigung aber nicht ohne Gefahr und mit vielen Schwierigkeiten verknüpft iſt. Man ſieht von demſelben herab begreiflicherweiſe ungefähr ſo weit in das Land hinein, als man aus dem umgebenden Lande die hohen Alpenſpitzen gewahr wird und dies iſt, wie ich angeführt, eine ſehr große Entfernung. Die Dünſte welche ſich auf dem ebenen Lande lagern, verhindern indeſſen gemeinhin das genauere Erkennen der Gegenſtände und es verſchwimmen die Fernen in ungewiſſen Umriſſen; ſie ſcheinen wie in Flor gehüllt. Viel beſſer laſſen ſich die ſonnenbeleuchteten Schneeberge der Hochketten ſelbſt und auf eine große Strecke weit (25 Meilen und darüber) erkennen, vorausgeſetzt, daß nicht Wolken die Ausſicht hemmen.

Dritter Abſchnitt.

Geognoſtiſcher Ueberblick.

Bau-Material des Alpen-Gebirges.

12. Die Geſtaltung, Schichtung, der Bau eines Gebirgszuges überhaupt iſt ſehr abhängig von dem Material (der Geſtein-Art) aus welcher er gebildet iſt, denn anders iſt ein Gebirge aus Granit und Gneus, aus Schieferarten, Kalk, Sandſtein u. ſ. w. äußerlich und innerlich conſtruirt. Es iſt durchaus meine Abſicht nicht, hier dieſen Gegenſtand mit nur einiger Genauigkeit darzulegen, was ohnehin nicht möglich wäre, da die geognoſtiſchen Verhältniſſe der Alpen, beſonders im öſtlichen Theile, lange noch nicht genügend aufgeklärt ſind, dies würde mich von meiner Aufgabe auch zu weit entfernen. Ich will dieſe Verhältniſſe nur in ihren äußerſten Umriſſen hinſtellen und darauf im Allgemeinen aufmerkſam machen.

Das Ur-Geſtein.

Die Mitte der verſchiedenen Alpenzüge, wie dieſe nach Oſten ſtreichen, nimmt das Ur-Gebirge ein: reiner Granit, Gneus (Quarz und Glimmer in blätt'rigem Gefüge) Thonſchiefer (inniges, aber feinblätt'riges Gemenge aus den Beſtandtheilen des Gneus, aber noch mit Talk und vielfachen andern Foſſilien verſetzt) u. ſ. w. Dieſes Urgeſtein reicht bis auf den Grund der Erdrinde und ruht auf keiner andern Felsart. Man hält es für das älteſte, findet daß die jüngeren Felsarten

häufig auf ihm gelagert ſind und vermuthet, daß es die Grundlage aller jüngeren Bildungen iſt. Doch ſind in neuerer Zeit auch darüber wieder Zweifel und beſonders über das Alter entſtanden.

Dieſes Urgeſtein nun zieht vom Montblanc über den Gotthard, mitten durch Graubündten und Tyrol, wo es zwiſchen dem Etſchthal unweit Glurns und dem Val di Sole (Sulz-Thal) von Alpenkalk und Grauwackenlagern ſehr eingeengt wird. Es erfüllt darauf das ganze mittlere Tyrol zwiſchen dem Inn und den Etſchthälern und nimmt das ganze Tauerngebirge ein bis zu den Quellen der Muhr. Anderntheils durchſetzt es, von dem Hauptzuge durch andere Zwiſchenlager getrennt, ſüdöſtlich die Eiſack unterhalb Brixen, macht einen Theil der ſogenannten Tridentiner-Alpen aus und reicht in den Carniſchen bis zu einer Linie, die man von Rigolato am obern Tagliamento bis Mauten im Gail-Thale zieht. Hier überläßt es gänzlich dem Alpenkalk die Herrſchaft.

Von den Quellen der Muhr aber wendet ſich die Urſchicht eine kurze Strecke zwiſchen Ens und Muhr, ſo daß es Schladming an der Ens berührt und die Radſtädter Tauern mit dem Hoch-Golling in ſich faßt; dann nimmt ſie die Richtung gegen Südoſt, indem ſie der Gränze zwiſchen Steyermark und Kärnthen folgt. In der Gegend von Frieſach und Hüttenberg theilt ſich dieſe Urſchicht in zweie. Die eine geht nordöſtlich ſchmal auf die Muhr zu, durchſetzt ſie zwiſchen Frohnleithen und Bruck und breitet ſich jenſeits mehr aus, indem ſie Wieneriſch-Neuſtadt, Oedenburg und Günz und ſomit Ungarn erreicht. — Die andere Urſchicht wendet ſich von Frieſach und Hüttenberg ſüdöſtlich, durchſetzt in der Sau- und Kor-Alpe die Lawant, ſpringt zwiſchen Unter-Drauburg und Mahrenberg über die Drau, macht den Beſtandtheil des Bacher-Gebirges aus und geht noch ſchmal in Ungarn hinein.

Südliche Gränze des Urgeſteins.

Die ſüdliche Gränze des Urgeſteins würde folgende Linie bezeichnen: Von Ivrea an der Dora baltea (genauer von Setto Vitone) bis Seſto Calende am Lago maggiore[1]); jenſeits deſſelben am öſtlichen Ufer reicht es nur bis zur Hälfte des See's, es nimmt ſich daher die Begränzungs-Linie wieder auf von Laveno, berührt das nördliche Ufer des Luganer-See's, die Mitte des Comer-See's in der Höhe von Bellano, ſtreift über das nördliche Ufer vom Iſeo-See bis St. Martin an der Chieſa. Von dort an wendet ſie ſich, dem Alpenkalk mehr Raum gebend, nordöſtlich und faſt nördlich bis Meran an der

[1]) Hier erreicht alſo das Urgeſtein den Fuß der Alpen gegen die Tiefebene von Lombardien.

Etſch, richtet ſich hier wieder öſtlich, die Eiſack unterhalb Klauſen beim Kunters-Wege durchſetzend, ſtreift ziemlich längs der Rienz und findet ihren Endpunkt bei Rigolato am obern Tagliamento.

Derjenige Theil des Urgeſteins, welcher ſich von den hohen Tauern fortſetzt, gränzt ſüdlich zum Theil an die Drau, macht dann aber von Klagenfurt bis Unter-Drauburg einen weiten Bogen nach Norden bis Frieſach und Hüttenberg, wo er der Grauwacke, dem Alpenkalk, einem jüngern Thonſchiefer und in geringer Ausbreitung dem Dolomit Platz macht. Das Vordringen des Urgeſteins nach Süden über die Drau hin zum Bacher-Gebirge iſt ſchon erwähnt worden.

Nördliche Gränze des Urgeſteins.

Die nördliche Gränze des Urgeſteins anlangend, ſo kann folgende Linie dafür angenommen werden: Von Grenoble an der Iſere über St. Maurice an der Rhone, der Rhône aufwärts folgend, nach Leuck. Von hier klimmt ſie, das Urgebirge vom Alpenkalk trennend, die hohen Alpen von Bern hinauf, ſo daß nur der ſüdöſtliche Theil derſelben, die Vieſcher- und Aar-Hörner, zum Urgebirge gehören. Sie durchſetzt die Reuß bei Sellinen (unterhalb der Mündung des Maderaner-Thals) den Vorder-Rhein unterhalb Diſentis, den Hinter-Rhein in der Via mala. Sie ſpringt über den obern Inn, vielleicht bei Zernetz, und gelangt bis in die Gegend von Glurns an der Etſch, wo, wie angeführt, die Urgebirgskette am ſchmalſten wird. Von Glurns ändert ſie ihre Richtung plötzlich in Nordweſt bis Pludenz im Montafun (Ill, Rhein) folgt dann dem Stanzer Thal und dem Inn bis Schwatz, verläßt den Inn, durchſchneidet das Ziller-Thal dicht oberhalb Zell, überſteigt den hohen Riegel des Gerlos-Berges, folgt der Thalfläche des Pinzgaus (Salza) erreicht die obere Ens, zieht ſich zur Muhr bis Murau, und endigt an dieſem Strome bei Bruck, wo das Mürz-Thal einfällt.

Am meiſten vorherrſchend im Urgeſtein der Alpen iſt der Glimmerſchiefer, dann Gneus und kalkartiger Glimmerſchiefer; viel weniger Gabbro (aus Feldſtein, Feldſpath, Hornblende mitunter Talk, Glimmer ꝛc.) und reiner Granit. Es finden ſich auch Gruppen von Dolomit (noch vielmehr im Alpenkalk) und noch kleine Haufen von Ur- und Uebergangskalkſtein, kaum irgendwo anders Lager von Syenit als nördlich des obern Inn.

Die höchſten Pyramiden und daher die Mitte des Urgebirgs nimmt der Granit ein und er ſtarrt in cyklopiſchen Blöcken und ſpitzen, abwechſelnd ſtumpfen, zuweilen nadelförmigen Hörnern (Montblanc-Gebirge, hohe Tauern) in den

grauen Aether hinein. Er kommt aber ſelten ganz rein vor und ſeine Stelle muß der Gneus vertreten, der nicht weniger bedeutende Felſengipfel zum Himmel kehrt. Niedriger liegt ſchon der Glimmerſchiefer und der Thonſchiefer.

13. Wenn nun in den angegebenen Gränzen in der Richtung von Weſt nach Oſt ſich das Urgeſtein geltend macht, von dem man annimmt, daß es entſtand als die andern Steinarten noch nicht vorhanden waren; ſo folgen nun ſüdlich und nördlich deſſelben, Lagen von Geſtein jüngern Urſprungs, die höchſt merkwürdigerweiſe ebenfalls einen Parallelismus mit der Urkette bekunden, ähnlich wie wir ein Gleichlaufen der Züge äußerlich ſchon angedeutet haben. Gewöhnlich folgt eine ſehr breite Lage von Alpenkalk, die gegen den Fuß des Tieflandes mit einer ſchmaleren von Sandſtein beſäumt wird. Zuweilen aber legt ſich an die Urkette ſchon eine Lage von Grauwacke und Hornfels oder auch Sandſtein, dann erſt folgt der Alpenkalk und endlich wieder am Saum des Gebirges der Sandſtein. Bei weitem den meiſten Raum nimmt der Alpenkalk ein, viel mehr als das Urgeſtein ſelbſt.

Südliches Vorlager der Ur-Alpen.

Das ſüdliche Vorlager der Urkette anlangend, ſo beſteht das meiſte davon aus Kalk. Dieſes Geſtein beginnt am Oſtufer des Lago maggiore von Laveno bis Seſto und ſtreicht in ſehr anſehnlicher Breite bis zum adriatiſchen Meer, indem es ſüdlich bis zur Tiefebene von Lombardien reicht. Am meiſten nach Norden hinauf geht es an der Etſch wo es Meran berührt, nur iſt es von Meran bis Trient (weſtlich der Etſch) häufig mit der prächtigen Dolomit-Formation und mit buntem Sandſtein durchzogen. Die unmittelbare weſtliche Einfaſſung des Etſchthals von Meran bis zur Mündung des Nos-Bachs (Sulz-Thal) aber iſt rother Quarz-Porphyr. — Dieſe rothe Porphyr-Struktur wird öſtlich der Etſch viel ausgedehnter und erſtreckt ſich von Meran über das Saren- (Talfers-Bach) und Eiſack-Thal, wo ſie die wilden Wände des Kuntersweg's bildet, über das Grödener- und das ganze Fleims-Thal bis zu deſſen Mündung bei Lavis. Der ſüdliche hohe Abhang des Gliedes zwiſchen Fleims-Thal und Brenta-Thal enthält inſelartig einen Strich von Granit- und Glimmerſchiefer und im Kalkgebirge finden ſich Lager von Dolomit, beſonders im Faſſa-Thal (oberes Fleims-Thal.) Der Lago maggiore liegt hiernach größtentheils im Urgeſtein und nur mit ſeinem Südoſtufer im Alpenkalk; der Lago di Lugano und Lago di Como zur Hälfte, der Iſeo- und Garda-See ganz in letzterem Geſtein. Aus demſelben beſteht auch die öſtliche Hälfte der Carniſchen Alpen ſüdlich der Gail, doch

nur die höheren Theile, die niedern gegen die venetianiſche Tiefebene hin ſind häufig mit Grauwacke durchdrungen. — Die hohen Spitzen der Karawanka's, von Tarwis öſtlich zwiſchen Sau und Drau hinſtreichend, bis zum Leobel Paß (Straße von Klagenfurt nach Laybach) enthalten größtentheils das prächtige Dolomit-Geſtein. Oeſtlich des Paſſes aber erſcheint dieſes auf das bunteſte gemiſcht mit buntem Sandſtein, Nagelfluh, Grauwacke, geringen Theilen von Urgeſtein, alles umſchloſſen von Alpenkalk, welcher wieder vorherrſchend wird. Von den ſogenannten juliſchen Alpen beſteht der höchſte Theil, die ſogenannte Terglou-Gruppe, wie die Karawanka's (nördlich der Sau) aus Dolomit, der größte Theil des übrigen aus Kalk und zwar aus dem poröſen, höhlenreichen, todten Kalkſtein mit dem unregelmäßigſten Lauf der Gewäſſer, die ödeſte Form der Oberfläche des Hochlandes.

Zwiſchen den beiden Urgebirgslagen in den Oſt-Alpen ſchiebt ſich in den Raum zwiſchen Villach, Lawamund, Hüttenberg und Frieſach ein Gebilde von Grauwacke, Nagelfluh, Sandſtein und Braunkohlen-Gebirge, welches ſehr reich an Metallen iſt. Von Frohnleithen an der Muhr bis Grätz findet ſich an beiden Seiten des Fluſſes dieſelbe Art jüngeren Geſteins.

An der äußerſten Südgränze der Alpen-Kalk-Formation gegen die Tiefebene von Lombardien legt ſich ein ſchmaler Saum von tertiairen Gebilden an, ein Gemiſch von Ablagerungen meiſt aller Steinarten des Gebirges, Schutt, Gerölle, Braunkohlen u. ſ. w., ſo von Vareſe über Como bis Bergamo. Hohe Fruchtbarkeit, ein üppiger und reicher Pflanzenwuchs, ſchöne Laubholz- und Kaſtanienwälder, Orangen, Oliven und Wein zeichnen dieſe nur zu Hügelform ſich geſtaltenden letzten Erhebungen aus. Es iſt, wie ſchon oben angeführt, der ſchönſte Theil von Ober-Italien. — Am Rande gegen die venetianiſche Ebene zwiſchen Verona und Baſſano findet ſich der einzige Ort, der auf vulkaniſchen Urſprung hinweiſt, Spuren von Baſalt, Trachit, von ehemaliger Lawa und Schlacken. Eben ſo zeigen die Euganeen zwiſchen Etſch und Brenta unter Porphyrſchiefer Kalkſteinlagern, Steinkohlen-Flötzen und andern Gebilden dieſelben vulkaniſchen Beſtandtheile.

Nördliches Vorlager der Urgebirgs-Kette.

Auch bei dem nördlichen Vorlager der Urgebirgs-Kette iſt der Alpenkalk durchaus vorherrſchend, ja er nimmt hier noch mehr Raum in Anſpruch als in Süden. Gewöhnlich aber liegt er nicht unmittelbar an der Urkette. So legt ſich an dieſelbe in Savoyen, die Iſere, Arc und Arve durch-

ſetzend, erſt eine Lage von Mergelſchiefer; von St. Maurice bis Leuk an der Rhone nordwärts eine Lage von Thonſchiefer, Grauwacke und Hornfels, welche faſt bis zum Kamm der Berner Alpen empor ſteigt; die obern Rheinthäler (Vorder-, Mittel-, Valſer-, Hinter-Rhein ja ſelbſt das Schalfiker-[1]) das Prettigau-Thal[2]) und das ſüdliche Montafun[3]) füllt vornehmlich Grauwacke. Dieſelbe Bildung, mit Thonſchiefer abwechſelnd, geht parallel mit dem Urgeſtein von Schwatz am Inn bis zur Wiener-Ebene bis Wieneriſch-Neuſtadt. In dieſer Lage finden ſich nur häufig Inſeln von Kalkſtein des Ur- und Uebergangs-Gebirges.[4])

Auf dieſe Lage von Thonſchiefer und Grauwacke folgt nun nördlich eine viel breitere von Alpenkalk, die ununterbrochen vom Genfer-See bis zur Wiener Ebene reicht; ſie macht, wie angeführt, den Hauptbeſtandtheil der nördlichen Vorlagerung aus.

Der Kamm der Berner-Alpen vom Genfer-See an bis Meyringen im Hasli-Thal, beſteht aus dieſem Geſtein; ſo die Diablerets, Sanetſch-Hörner, Gemmi, die Blümli's-Alp, die Jungfrau, der Eiger, die Wetterhörner, der Titlis u. ſ. w. Nur die Aar- und Viescher-Hörner liegen in den Ur-Alpen. Bei den Berner-Alpen, wechſeln die Lagerungen auffallend. Auf den Alpenkalk folgt ein mehr oder minder breites Gegenlager von Sandſtein, dann wieder Alpenkalk und endlich gegen die Hochebene der Aar wieder Sandſtein. Die Flüſſe der Berner-Alpen, welche zur Aar gehen, haben alſo 4 verſchiedene Felslagerungen zu durchbrechen. Sie entſpringen im Alpenkalk, laufen dann durch Sandſtein, hierauf wieder durch Alpenkalk, noch einmal durch Sandſtein bis ſie endlich in die Nagelfluh-Hochebene der Aar eintreten. Dieſelbe Art und Weiſe dauert fort öſtlich der Aar, nur mit dem Unterſchiede, daß der letzte Saum von Sandſtein gegen die Aar-Ebene fehlt. Die Flüſſe aber entſpringen hier im Urgeſtein.

Der hohe Kamm der Glarner Alpen liegt, ſo wie der der Berner, im Alpenkalk. Auf dieſen folgt Sandſtein, dann Grauwacke, endlich wieder Alpenkalk, worauf die Nagelfluh-Bildung der Aar-Ebene eintritt. Die Reuß läuft bis Selli-

---

[1]) Pleßur, Mündung bei Chur.

[2]) Landquart, Mündung bei Malans.

[3]) Ill, Mündung bei Feldkirch.

[4]) Die nördliche Gränze dieſes Geſteins von Schwatz am Inn an, kann man über Saalfelden im Mitter-Pinzgau, Werfen an der Salza, Hüttau an der obern Ens, Admont an der Ens, Leopoldſtein ſüdöſtlich von Hieflau an der Ens, Seewieſen am ſüdlichen Fuß des Hochſchwab bis zur obern Leitha annehmen.

nen im Gneus; von hier bis zum Vierwaldſtädter-See im Alpenkalk, dann tritt Sandſtein und endlich Nagelfluh-Bildung ein, aus welcher letzteren der Rigi, der Roß-Berg und mehrere benachbarte Berge beſtehen.

Die Appenzeller- und St. Galler-Alpen liegen in der ſüdlichen Hälfte in Alpenkalk, in der nordweſtlichen in Nagelfluh-Bildung. — Der Wallenſtädter See befindet ſich noch ganz im Alpenkalk. Der Rhein entſpringt im Gneus, durchläuft mit ſeinen Nebenthälern eine breite Lage Grauwacke, woraus auch die Via mala des Hinter-Rheins beſteht, verläßt dieſe in der Nähe von Chur, tritt in das Gebiet des Alpenkalks ein bis Götzis, welches rechts bis Bregenz fortgeht. Der ganze Bodenſee dagegen ruht im Nagelfluhgebilde.

Oeſtlich des Rheins wechſeln die Lagen weit weniger, denn auf den Alpenkalk folgt gegen die Hochebene von Baiern gleich der Sandſtein. Aus Alpenkalk aber beſtehen Vor-Arlberg, die ganzen Bairiſchen Alpen, der größte Theil des Berchtesgadenſchen Hochlandes, die Gebirge des Salzkammerguts und die Alpen, welche auf der Gränze von Oeſterreich und Steyermark liegen. — Die Bairiſchen Hochſeen liegen ganz darin, am tiefſten eingeſenkt der Königsſee in Berchtesgaden. Eben ſo ſteckt im Kalk der Hallſtädter-See, der Atter- und Mond-See, der Traunſee nur halb, denn die nördliche Hälfte ruht im Sandſtein u. ſ. w.

Dieſes iſt die kurze geognoſtiſche Skizze ſo gut ich ſie als Ueberſicht zu geben vermag. Sie enthält nur die allgemeinen Dimenſionen und ſteht wahrſcheinlich auch in dieſen noch nicht genau feſt, weil in dieſer Hinſicht die Alpen noch nicht hinlänglich unterſucht worden ſind.[1]) Es geht auch eine Steinart zu oft und unmerklich in die andere über und in einer Lage von Geſtein derſelben Art finden ſich noch inſelartig ſo viele andere Species, daß es noch genauerer Forſchungen und Studien erfordert, darüber hinlänglich ins Klare zu kommen.

Beſchaffenheit des Geſteins dieſer Vorlagerungen.

14. Die höchſten Pyramiden unſeres Welttheils ſind aus Granit und Gneus gebildet. Sie ſtarren, weit in der Ebene ſichtbar, in abentheuerlichen, vielfach unerſteiglichen Hörnern empor. Ihre ſpitzen, ſandgrauen oder dunkelbraunen Scheitel ſind durch die Arbeit der Elemente verwittert und

---

[1]) Geognoſtiſche Charte von Deutſchland und den umliegenden Staaten in 42 Blättern nach den vorzüglichen mitgetheilten Materialien herausgegeben von Simon Schropp et Comp., Berlin 1826, berichtigt 1833, dritte Auflage.

zerklüftet und die hohen vegetationsloſen Felſenthäler ſind von den Trümmern derſelben bedeckt, mit Gerölle von Blöcken, die die ewigen Nebel mit grünem Moos überzogen haben, als wären ſie verſchimmelt.

Stellen die Uralpen die großartigſte Form des Hochlandes dar, ſo erheben ſich die Kalkalpen zu wenig niedrigern Gipfeln. Mehrere Spitzen reichen in den Berner Alpen über 12000′ (die Jungfrau 12860′, der Mönch 12660′, das Schreckhorn 12613′) hinauf. Der Tödi in Glarus iſt 11000′, die Zugſpitz in den Baierſchen Alpen 10000′ hoch und noch viele andere Gipfel ſind 9000′ erhaben und mit ewigem Schnee bedeckt. Die hohen Zinnen der Kalkgebirge ſind überhaupt noch mehr zerriſſen und verwittert als die der Uralpen. Die Geſtaltung wechſelt viel ſchneller; die Einriſſe gehen tiefer, die Senkungen reichen weiter hinab. Die Maſſen ſind überhaupt mehr vereinzelt in gewaltige Glieder und den Schacken einer Kette vergleichbar, während die Urgebirge weit mehr aneinander geſchloſſen ſind. Ihr Kamm iſt auch meiſt ſchmaler als der des Urgeſteins und läuft er zuweilen ununterbrochen fort, ſo ſtrebt er in ſägenförmigen Zinken empor. Das kahle Geſtein erſcheint weißgrau, zuweilen ſchmutzig blaßroth, ſein Anſehn hat etwas Trocknes, Dürres und Todtes und ſteht gegen die Urgebirgsform zurück. Reicht es aber nur wenig über die Waldregion hinaus und iſt ein Gneusgebirge auch nur von dieſer Höhe, ſo übertrifft erſteres in der Zerriſſenheit und Mannigfaltigkeit das letztere.

Die Kalkalpen ſind poröſ' und höhlenreich. Sie verſtatten leicht das Einſaugen des Waſſers und ſelbſt anſehnliche Bäche verſchwinden zuweilen und kommen ſpäterhin wieder zum Vorſchein. Meiſt alle Waſſer nehmen eine ſchöne, grüne Farbe an. Am meiſten ausgezeichnet an Höhlen iſt das todte Kalkgeſtein der ſogenannten juliſchen Alpen; hier ſind die ausgedehnteſten in Europa, in welchen allen ſich die ſeltſame Art der Tropfſteinbildung zeigt. Merkwürdig, vorzugsweiſe bei den Kalkalpen, ſind die vielen Verſteinerungen, Muſcheln, Schnecken, Ammonshörner, Conchylien aller Art in unglaublicher Menge. Man findet davon ganze Bänke, ja ein Theil der Schichten ſcheint ganz daraus zu beſtehen. Dieſe Bildung ſteigt ſehr hoch hinauf und man trifft ſie noch an bei 10000′ Erhebung. Man erſchrickt, wenn man denken muß, daß ſo hoch einſt das Meer ſtand, um dieſe Thiere abzuſetzen!

Das ſchönſte Anſehen haben die Dolomit-Gebirge. Dolomit iſt dem körnigen Kalk verwandt, aber obgleich mit ihm früher verwechſelt, dennoch von ihm verſchieden. Die Hauptbeſtandtheile ſind kohlenſaurer Kalk, verbunden mit kohlenſaurem Talk. Er zeigt ſich entweder ganz frei von Bei-

mengungen, oder führt noch Beſtandtheile von Glimmer, Turmalin, Quarz, Kalkſpath ꝛc. bei ſich. Das Gefüge iſt ſehr feinkörnig, oft kriſtalliniſch, ſo daß die ganze Maſſe mitunter als Haufwerk kleiner Kriſtalle erſcheint. Die Farben der Felsart ſind ſchneeweiß, gelblich- und röthlich-weiß, iſabellenweiß, glänzend wie Perlmutter. Der Dolomit ruht auf Glimmerſchiefer, noch mehr aber auf Alpenkalk, zuweilen auf Feldſtein-Porphyr. Er bildet hohe ſpitzige Berge mit ſchroffen Felſen und nackten Wänden, oft überhängend, die zerriſſenſte Art von Geſtein. Man würde glauben Reihen ungeheurer Baſaltſäulen, oder Trümmer zerſtörter Burgen zu ſehen, wenn nicht das glänzende Weiß oder ſanfte Roth der Gipfel dieſe Meinung verdrängte. [1]) Ein Unerfahrner könnte dieſe für ſchneebedeckt halten, auch ſchimmern ſie beim Untergang der Sonne in ſchöner röthlicher Pracht.

Der Dolomit befindet ſich nur auf der Südſeite des Urgeſteins und auch dort nicht in ausgedehnten Räumen. Er trägt nur an zwei Orten ewigen Schnee, nämlich im Terglou in Krain und an den Urſprüngen des Faſſa- (oberes Fleims-Thal) des Enneberg-Thals (ein ſüdliches Nebenthal der Rienz) und des Livinallongo-Thals (rechtes Nebenthal der obern Piave) im Blackkofel und Roſen-Garten [2]) in den ſogenannten Oſt-Tridentiner-Alpen. An beiden Orten erheben ſich die Thürme dieſes Geſteins zu faſt 10000′ Höhe. Einige andere Spitzen berühren wenigſtens noch die Schneelinie, wie die hohen Zinnen der Karawanka's zwiſchen Sau und Drau, welche man von Völkermarkt und Klagenfurt aus ſieht, einige Höhen beim Val di Non (Sulz-Thal, Etſch) u. a. m.

Viel weniger hochſtrebend, weniger zerriſſen und ſchnellwechſelnd in ihren Formen ſind die Grauwacken-Gebirge, noch ſanfter die Nagelfluh-Formationen, aber ſie ſind fruchtbarer und haben reiche Bewaldung, ſchöne Alpungen und oft an geeigneten Orten in den Thälern Korn- und Fruchtäcker. Sie ſind auch vorzugsweiſe reich an Metallen, Steinkohlen ꝛc. Der Sandſtein, der gewöhnlich die tiefſte Lage hat und die erſten Voralpen ausmacht, zeigt noch zuweilen unregelmäßige, ſchnellwechſelnde Formen.

Unaufhörliche Zerſtörung des Geſteins.

15. Ueber einem großen Theil dieſer Steinwüſte der Alpen liegt Jahr aus Jahr ein Schnee und Eis gelagert. Dieſe ſind während des Sommers in immerwährenden Aufthauen

---

[1]) Einige halten den Dolomit für vulkaniſchen Urſprungs, welches doch wohl erſt des Beweiſes bedürfte.

[2]) Nach der General-Staabs-Karte von Tyrol Marmolade- und Saranta-Spitz.

und Wiederfrieren begriffen. Unaufhörlich aber ſtürzen ſich die Waſſer von ihnen herab oder ſaugen ſich in Ritzen, Spalten und Schichtungen ein. Sie bilden in letzterem Fall unterirdiſche Canäle und Leitungen, welche ſich ſo lange durchfiltriren bis ſie irgendwo unterhalb ſich ans Tageslicht drängen. Den größten Theil des Jahrs ſind auch alle niederen Spitzen mit Schnee bedeckt und der Proceß des Aufthauens im Frühjahr dauert mehrere Monate. In dieſer Zeit ſchwellen alle Wildbäche ungewöhnlich, zuweilen durch tagelangen Regen verſtärkt, zu Strömen an und wüthen gegen das Geſtein. Zudem ſind die Berge die meiſte Zeit in Nebel eingehüllt, welche beſtändig an dem Geſtein ätzen. Die gewaltigen Eislaſten drücken darauf mit großem Gewicht und reißen es zum Theil aus ſeinen Fugen. Die Schneeſtürze im Frühjahr und Herbſt nehmen gewöhnlich auch einen Theil ihres Körpers mit. — Alle dieſe Umſtände wirken darauf, das Geſtein zu verwittern, zu untergraben, loszutrennen und Felsſtücke bis zu ungeheurer Größe, ja ganze Bergwände jählings in die Tiefe zu ſtürzen. Der harte Granit entgeht dieſer Zerſtörung nicht, um ſo weniger die übrigen Felsarten. Mit Erſtaunen hört der Wanderer in der Stille der Alpenwelt ein beſtändiges Krachen von Berſtungen des Geſteins und des Eiſes und ein mehr als donnerähnliches Getöſe von herabfallenden Felsſtücken. Dieſe fallen zuweilen in das Bette der Flüſſe und ſtauen ſie zu Seen auf, wenn nicht künſtliche Mittel dem Gewäſſer einen freien Abfluß verſchaffen; ſie erſchlagen Menſchen und Vieh, zermalmen ganze Häuſergruppen, ja Bergſtürze haben nicht ſelten mehrere Dörfer auf einmal verſchüttet. — Darum nimmt Ebel [1]) an, die Alpen wären früher höher geweſen und würden ſich durch fortgeſetzte Zerſtörung und Losbröckelung durch Ausfüllung der Thäler, erniedrigen und gleichſam in einen großen Trümmerhaufen verwandeln. Doch geht er in ſeinen Befürchtungen zu weit, jene Zeit wird noch ſehr entfernt ſein.

Was der Schooß der Rieſen-Berge im Innern verbirgt: die Bauart und Schichtung, die Durchäderung des Waſſers, die Schätze an Metallen und ſchönen Steinen, die Aushöhlungen, — wer vermögte dies zu ermitteln? Wir können nur von der Struktur an der Oberfläche, den tiefen Einriſſen an den Flußthälern und in den wenig tiefgehenden Schachten der Bergwerke Schlüſſe darauf machen.

Schätze der Alpen: Metalle Salz, Mineralwaſſer.

16. Ich lehne es ab, von der Bauart, Schichtung, Streichung der Schichtung, der Regelmäßigkeit oder Unregelmäßigkeit derſelben etwas beizubringen und berühre nur noch die

[1]) Ueber den Bau der Erde im Alpengebirge.

Schätze, die das Geſtein den Menſchen erſchließt. Außer den zahlloſen, alle Farben ſpielenden Kriſtallen, dieſen wunderbaren, ſchimmernden Blumen und Blüthen des Geſteins, prachtvoller faſt als die Blumen der Gärten und Felder, ſpendet der Schooß der Berge alle Metalle, die der Menſch zu ſeiner Einrichtung bedarf. Edle Metalle ſind wenig, nützliche in großem Ueberfluß vorhanden.

Gold findet ſich an mehreren Orten am Süd-Abhange der Walliſer Alpen in den Thälern die in die Dora baltea, in die Seſia und Toſa gehen, wie dieſe denn auch Goldblättchen führen; es wird aber nur in der Schweiz allein bei Wiſchenbergen in der Gemeine Simpeln auf Gold gearbeitet und der Ertrag iſt ſehr gering.[1])

In Tyrol befindet ſich nur das einzige Goldbergwerk am Heinzenberg bei Zell im Ziller-Thal, welches nur 5000 Gulden jährlichen Gewinn bringt.

In Salzburg und Kärnthen am Nordabhange der hohen Tauern gegen die Salza und am Südabhange derſelben gegen die Drau ſind mehrere Thäler nah dem ewigen Schnee goldhaltig. Bergmänniſch betrieben wird der Gewinn des Goldes aber nur in den engen Thälern der Nordſeite (in der Fuſch, Rauris und Gaſtein.) Der Gewinn iſt aber ſehr gering und die Werke werden faſt mit Einbuße betrieben. Bei Frieſach (auf der Straße von Klagenfurt nach Judenburg) hat man im Jahr 1832 Spuren von Goldadern entdeckt, es ſteht dahin, ob ſie einigen Gewinn darbieten werden.

Dies ſind zugleich in ganz Deutſchland die einzigen Orte, wo dies Metall angetroffen wird und zwar ſparſam genug. Silber giebt es eben ſo wenig. In der Schweiz, in dem bairiſchen und lombardiſchen Antheil der Alpen, wird gar nicht darauf gearbeitet. In Tyrol wird es nur allein in den Bergwerken bei Schwatz gewonnen. Es findet ſich im Allgemeinen da, wo man auf Gold gräbt; außerdem unbedeutend noch an mehreren Orten, die in der ſpeciellen Bearbeitung angegeben werden ſollen. Es giebt in den Oſtalpen viele Bleibergwerke, die ſilberhaltig ſind.

Wenig ergiebig iſt der Schooß der Alpen auch an Kupfer. Es wird zwar an vielen Orten angetroffen und zwar von vorzüglicher Reinheit und Güte, aber in zu geringer Menge. Es iſt nicht gerade einem Theil des Hochlandes beſonders zugetheilt.

Alle übrigen Metalle ſind in Ueberfluß vorhanden, aber ſie finden ſich am meiſten in den niedrigen Oſtalpen.

---

[1]) Auch der Rhein in Graubündten ſoll etwas Gold führen. Ebel über den Bau der Erde im Alpengebirge.

Blei wäre auch in der Schweiz hinlänglich vorhanden, aber es wird nirgends Bergbau darauf getrieben[1]). In Tyrol iſt der Ertrag an Blei unbedeutend, obgleich ſich manche Adern davon finden. Deſto bedeutender iſt er in den Oſtalpen. Vorläufig und vorzüglich nenne ich Bleyberg in Kärnthen am Fuß des Dobratſch (3 Stunden weſtlich von Villach an der Drau) das ergiebigſte vielleicht in Europa, und Feiſtritz an der Muhr, nördlich von Grätz in Steyermark.

An Eiſen ſind die Alpen unermeßlich reich, ſie könnten damit ganz Europa verſorgen, vorzüglich aber wieder die Oſtalpen.

In der Schweiz wird gar nicht auf Eiſen gearbeitet, obgleich manche Erzgruben vorhanden ſind; in Tyrol iſt der Gewinn nur allein bei Schwatz am Inn beträchtlich. Schon viel günſtiger iſt er in dem lombardiſchen Antheil am Lago di Como im Veltlin, bei Bergamo und Brescia ꝛc. vorzüglich aber in Steyermark, Eiſenerz und Vordernberg, zwiſchen Leoben an der Muhr und Hieflau an der Ens und Kärnthen bei Hüttenberg im Lawant-Thal und an unzähligen andern Orten.

An vielfachen Halbmetallen iſt kein Mangel. Doch findet man Queckſilber faſt nur allein in Idria in Krain, es iſt aber auch eins der ergiebigſten Bergwerke in Europa.

Kalk, Gips, viele Erden, Marmor von allen Farben und zum Theil von vorzüglicher Güte, dem italieniſchen gleichkommend, findet man in großer Menge.

Ein eigenthümliches Mineral iſt das Salz, welches hier größtentheils als Steinſalz erſcheint. Man findet es merkwürdigerweiſe faſt in einer Breite und gewöhnlich in Kalk, vorzüglich in Gyps.

In der Schweiz findet man nur ein einziges Salzwerk bei Bex im Rhone-Thal, unterhalb St. Maurice. Der Ertrag iſt aber nicht einmal für den Canton Waadt hinlänglich. Es iſt eine Salzquelle.

In Tyrol iſt das ſehr ergiebige Steinſalzwerk bei der Stadt Hall am Inn in der nördlichen Kalkkette.

In den Bairiſchen Alpen iſt eine Salzquelle, auch aus Gips hervorkommend, bei Füßen am Lech in der Bachelbacher Klauſe, ſie ſcheint nicht ſehr bedeutend zu ſein. Am meiſten ergiebig iſt das Gebirgsland von Berchtesgaden zwiſchen dem Inn- und Salzadurchbruch und das Gebiet der Traun. In erſterem liegen die Salzwerke Berchtesgaden unweit des Königsſee's, Steinſalz, ſehr reichhaltig, und nicht weit davon, einige Stunden weſtlich im Ramſauer-Thale auf-

[1]) Nach Ebel ſoll zu Montechio nördlich vom Luganer-See im Canton Teſſin auf Blei gearbeitet werden, dieſer Ort iſt aber ſelbſt auf dem Meyer-Weißſchen Atlas nicht erſichtlich.

wärts, noch einige Salzquellen; ferner die überaus ergiebigen Salinen von Reichenhall an der Saale 14 Quellen. An der Salza ſelbſt das Steinſalzwerk Hallein an der linken Thalwand.

Im Gebiet der Traun ſind 4 Salzwerke, alle Steinſalz: Außſee ſchon in Steyermark, Hallſtadt am Hallſtädter-See, zu Goſau im Thal gleiches Namens[1]) und zu Iſchel an der Traun. Merkwürdigerweiſe liegen alle in der nördlichen Kalkkette und es iſt auffallend, wie ſich die Salzlager um den Durchbruch der Salza auf einen geringen Raum zuſammen drängen.

Weiter nach Oſten taucht das Steinſalz noch einmal auf im Ensthale bei dem Oertchen Hall, nordwärts von der berühmten Benediktiner-Abtei Admont; auch dieſe in der nördlichen Kalkkette, es wird aber nicht benutzt.

Außer dem nördlichen Saum der Karpathen giebt es kein Gebirge erſten Rangs in Europa, welches ſolchen Reichthum an Salz oder überhaupt nur Salzwerke aufweiſen könnte.

Von den unzähligen Mineralquellen im Alpengebirge führe ich hier nur die warmen an. Es ſind verhältnißmäßig nicht wenige und einige davon liegen rauh, und ſehr hoch über der Meeresfläche.

Gleich im Walliſer-Thal ſind drei: das Leucker-Bad am Fuß der Gemmi 4500′ hoch, 12 Quellen, wovon die heißeſte 42° Reaumur; das Naters- oder Brieger-Bad, weſtlich des Fleckchens Brieg in Ober-Wallis in der Thalfläche der Rhone, 2000′ hoch und angenehm gelegen, hat dieſelbe Wärme wie das Waſſer von Leuck, iſt jedoch nicht ſo wirkſam und wird jetzt nicht mehr benutzt; endlich eine lauwarme Quelle im kleinen Vips-Thal[2]) (Saas-Thal). Der warmen Bäder zu Sallenches in Faucigny als in Savoyen liegend zu geſchweigen.

Auf dem nördlichen Abhange der Berner Alpen am Fuß der Stockhorn-Kette, 2 Meilen weſtlich von der Stadt Thun, verdient eine Quelle des Gurnigel-Bades kaum angeführt zu werden, da ſie nur 6° R. Wärme hat. Das warme Bad bei Baden an der Limmat, Canton Aargau, mit einer Temperatur von + 37° R. und das von Schinznach liegt nicht mehr im Bereich der Alpen. Es liegt in der Schweiz noch das merkwürdige Bad Pfeffers in einem gräßlichen Schlunde, in

[1]) Das Goſauer-Thal mündet von Weſten her in den Hallſtädter See aus.

[2]) Das Vips-Thal iſt das größte der Thäler, die von den Walliſer-Alpen herab in die Rhone ausmünden.

welchen nur 2 Monate des Jahres (Juli und Auguſt) die Mittagsſonne und an einigen Orten ſelbſt dieſe nicht ſcheint, am Bach Tamina im ſüdlichen Theil des Cantons St. Gallen, eine Stunde ſüdlich von Ragatz, welchem Städtchen gegenüber das Prettigau in den Rhein ausgeht. Das Waſſer hat Blutwärme 30° R. und die ſonderbare Eigenthümlichkeit, daß es nur im Sommer fließt.[1])

Es befinden ſich daher allein in der Schweiz 5 warme Bäder. Weiter nach Oſten werden ſie ſparſamer.

In Tyrol giebt es gar keine; dagegen findet ſich im lombardiſchen Antheil der Alpen, im oberen Veltlin (Adda) in einer rauhen Gegend 4000′ über der Meeresfläche und in naher Nachbarſchaft eines Kranzes von Gletſchern das heiße Bad Bormino oder Worms von 30° R. Wärme.

In Salzburg am Nordabhange der hohen Tauern im engen Gaſteiner-Thal die 6 heißen Quellen von Wildbad-Gaſtein 3000′ abſol. Höhe 38° R. Wärme ſehr heilſam und ſehr beſucht.

Außer den bisher angeführten giebt es nur noch einige am äußerſten Oſtende der Alpen, nämlich am Fuß des Wiener-Waldes gegen die Wiener Ebene zu Baden, 4 Meilen ſüdlich von Wien. Das Bad wird von 3000 Familien jährlich beſucht. 11 Quellen, die wärmſte + 24° R. Ferner das warme Bad Toeplitz zwiſchen Ratſchach an der Sau und Tüffer im Kreiſe Cilly in Nieder-Steyermark + 36° und Toeplitz ſüdweſtlich von Neuſtädtl an der Gurk im Neuſtädtler Kreiſe von Krain. Es befinden ſich alſo 10 heiße Quellen in den Alpen (Leuk, Naters, Baden, Schinznach, Pfeffers, Bormio, Gaſtein, Baden bei Wien, Toeplitz in Steyermark und Toeplitz in Krain.) Keine davon iſt ſpringend wie der Sprudel zu Carlsbad, keine auch nur ſo hervorkochend, wie die zu Aachen und zu Wiesbaden. Den höchſten Temperatur-Grad hat Leuk 42° R. Es erreicht daher kein Bad in den Alpen die Wärme der nördlichen Bäder, denn die Kaiſer-Quelle zu Aachen hat 46° R., die heißeſte der 15 Quellen zu Wiesbaden + 52° R., der Sprudel zu Carlsbad 59° R.; die heißeſte Quelle in Burtſcheid bei Aachen gar 62°. Ob nun heiße Quellen auf vulkaniſchen Grund hinweiſen, mögen Phyſiker und Geognoſten ermitteln.

Entſtehung der Alpen. Neptuniſten und Vulkaniſten.

17. Zum Schluß dieſes Abſchnitts möchte ich mir erlauben, noch einen kurzen Blick auf die Entſtehung des Alpen-

[1]) Der Sauerbrunnen zu St. Moritz im Ober-Engadin, Canton Graubündten, hat nur 5° Wärme und iſt daher, wie oft geſchieht, nicht zu den warmen zu rechnen.

hochlandes zu werfen. Jeder, der es ſieht und ſeine Wunder anſtaunt, kann ſich des Gedankens nicht erwehren, bei ſich zu fragen: »durch welche Kräfte, in welcher Art und zu welcher Zeit wurden dieſe koloſſalen Steinmaſſen, die einen ſo weiten Raum bedecken, aufgerichtet? — Man kann aber dieſe Frage nicht thun, ohne in das Gebiet der Geologie, der Lehre von der Bildung der ganzen Erdoberfläche, einzugehen. Es iſt gewiß, daß dieſe Lehre, wie genau wir auch die Erdrinde ſtudiren und welche Fortſchritte die Oryktognoſie und Geognoſie, die Chemie und Phyſik machen mögen, nie auf feſte Baſen gelangen wird, ſondern daß wir uns mit Vermuthungen und ſcharfſinnigen Hypotheſen begnügen müſſen. Gleichwohl iſt dieſer Gegenſtand, eben weil er nicht ergründet werden kann, am meiſten der Forſchung unterworfen worden. Alle Syſteme, die man aber darüber erdacht hat, kommen im Weſentlichen darin überein, daß Waſſer und Feuer zur Bildung und Ausarbeitung der Erdoberfläche vorzugsweiſe gewirkt haben; nur wollen die Einen dem Waſſer, die Andern dem Feuer mehr Einfluß einräumen. Die erſteren hat man demnach Neptuniſten die letzteren Vulkaniſten genannt.

Die Neptuniſten ſagen: als die Erde geſchaffen war, bedeckte ſie rund umher das Meer, welches ſie das Urmeer nennen. Dieſes ſtand 10,000′ höher, als in der jüngſten Zeit, denn bis auf dieſe Höhe trifft man Verſteinerungen ſeiner Bewohner in den Gebirgen an und bis ſo hoch ſind vom Stande des Waſſers am Geſtein Spuren zu entdecken. Es ragten alſo nur die höchſten Spitzen der Gebirge, die mit der Erde zugleich erſchaffen wurden, aus dieſer Fluth hervor,[1]) oder vielleicht ſtand das Urmeer auch noch höher und bedeckte dieſe gleichermaßen.

In dem Meer war der Saamen alles Organiſchen und Unorganiſchen vorhanden. In ſeinem Schooß kriſtalliſirten ſich der Granit, der Gneus und das Urgeſtein; die übrigen Hochländer und Steinarten entſtanden durch Niederſchlag aus der Urfluth, wodurch die vielfachen Schichtungen und manche Unregelmäßigkeit derſelben durch das oft vom Sturm aufgejagte Meer erklärlich werden. Als die Zeit erfüllt war, brach das unterirdiſche Feuer aus der Erdrinde hervor und ſpaltete große Räume derſelben, was ſchon in kleinerem Maaßſtabe der unermeßliche Druck des Weltmeers gethan hatte. Das Waſſer ſenkte nun ſich immer mehr, bis es ſeine jetzige Höhe erreichte. Im Verhältniß, als es ſich ſenkte, hob ſich das Land hervor und wurde trocken gelegt, doch noch von vielen Hochſeen be-

[1]) Nach einer andern ziemlich verbreiteten Theorie entſtanden alle Hoch- und Alpenländer durch vulkaniſche Hebungen der Erdrinde.

deckt, von Waſſern, die durch örtliche Verhältniſſe nicht hatten abfließen können. Je mehr aber das Weltmeer zurücktrat und Land frei wurde, entwickelte ſich das Ausarbeiten der Flüſſe, denn das Waſſer begann ſeinen Kreislauf durch die Wolken. Die Hochſeen, ungebührlich angeſchwellt, ſprengten größtentheils ihre Bande und machten mehr oder weniger engen Thälern Platz; überall aber höhlte das durch Wolken im Uebermaaß auf das Hochland geführte Waſſer das Geſtein aus und bildete überall Thäler, die ſchon, als die Fluth das Hochland verließ, durch Nachſtürzen des weicheren Geſteins nicht immer von grauſigen Wänden eingeſchloſſen erſchienen. — Bei immer fortgeſetztem Abfließen des Meeres ſchlug das trocken gelegte, bisher noch ganz dürre Land, durch Feuchtigkeit genetzt, und von Flüſſen durchädert, überall Gräſer, Pflanzen und Bäume auf; es wurde fruchtbar. »Das Meer iſt die Mutter aller Creatur.« Schon als dieſes noch alles Erdreich bedeckte, konnten in demſelben zahlreiche Conchylien, Amphybien, Fiſche, Seethiere leben. Beim Abfließen blieb ein Theil derſelben auf bedeutenden Höhen zurück, daher die Verſteinerung derſelben. Alle Thiere des Landes aber waren früher Seethiere, die ſich nach und nach gewöhnten auf dem Lande zu leben, mit dieſem ganz eins wurden und ihre Fähigkeit, in der heimathlichen Fluth zu hauſen, ganz einbüßten. — Ja der Menſch ſelbſt war früher — nach dieſer Theorie — ein See-Geſchöpf, wenn man ſeine Schöpfung nicht als ein unmittelbares Werk Gottes annehmen will.

Gegen dieſe Aufſtellung läßt ſich mancherlei einwenden. Zuerſt muß doch angenommen werden, daß von dem vorhandenen Waſſer auf der Erde weder etwas dazu noch davon abkommen kann; dann aber fragt ſich billig, wo iſt das Uebermaaß des früher mehr als 10000′ höher geſtanden habenden Waſſers geblieben? Es iſt nicht glaublich, daß das unterirdiſche Feuer ſo ungeheure Spalten in die Erdrinde reißen konnte, um das Waſſer in ſolchem Grade ſinken zu machen; es hätten ja dann Becken von 1000 Meilen Breite geöffnet werden müſſen. Es iſt auch nicht denkbar, daß alle Landthiere früher Seethiere geweſen ſein ſollen, die ihre Meernatur nur nach und nach verlernt hätten. — Ferner könnte man gegen die Kriſtalliſation des Geſteins im Waſſer manches beibringen. Wenn man auch eine ſehr große Anzahl Jahre zugeben wollte, daß der Niederſchlag des Meeres, um die Flötzgebirge zu bilden, gedauert hätte, ſo ſcheint doch das Waſſer nicht die Eigenſchaft zu haben, Steinſubſtanzen ſo lange tragen zu können. Auch das parallele Streichen der Lagen von Geſtein einerlei Art in manchen Gebirgen und beſonders bei den Alpen läßt ſich mit ſolchen Niederſchlägen nicht vereinigen. Endlich läßt ſich nicht denken, wie das Waſſer allein ſolche tiefe, zuweilen aber auch

lange und breite Thäler im Hochgebirge habe ausarbeiten können.

Ähnliche Einwendungen machen die Vulkaniſten und ſagen dann: die noch thätigen Vulkane und die nicht ſelten vorkommenden Erdbeben, auch vielleicht die Urſache der hervorſprudelnden heißen Quellen, ſind ein Beweis, daß das unterirdiſche Feuer jederzeit in ſeiner Wirkſamkeit iſt und daß es ziemlich gewiß im Zuſammenhange ſteht. Die große Menge verloſchener Vulkane aber deutet darauf hin, daß dieſe Wirkſamkeit früher von ſehr großer Bedeutung war. Man muß annehmen, daß das Innere der Erde vollkommen glühend iſt; die immer ſteigende Temperatur, je tiefer man in die Schachte der Bergwerke eindringt, läßt berechnen, daß ſchon bei 70 Meilen Tiefe dieſe Glühhitze eintritt. Es iſt hiernach kaum eine Hypotheſe mehr, daß bei der erſten Bildung die ganze Erde glühend und ihre Maſſe, alſo auch die Oberfläche, eine Art Brei war. Bei dieſem Zuſtande war das Meer in Dampf aufgelöſ't. Die ſiedende, ſchlotternde Erdmaterie der Oberfläche führte mit dem Waſſerdampf des Meeres und mit der Luft ein grauvolles Conzert auf, ſie ſchnob, praſſelte, ſpie, dehnte und wälzte ſich, trug ſich hier höher, dort niedriger auf. An verſchiedenen Orten häufte ſich durch zufällige Umſtände die Maſſe mehr an und ſo entſtanden die Hoch- und Alpenländer.

Dieſer Zuſtand dauerte eine ungewiſſe Zeit, während welcher ihr Verhältniß zur Sonne und der Umſchwung um ſich ſelbſt ſich regelte. Als die Erde eine feſte Polarität genommen hatte, wirkte das Geſetz der Schwere auf die lockere Materie und band ſie enger um den Mittelpunkt zuſammen. So zog auch die Hitze, vermöge der Centripedalkraft ſich gegen das Innere der Erde zurück und die Oberfläche fing an ſich zu erkälten.

Zuerſt kühlten ſich die Hochländer ab und wurden Geſtein, das ſich zum Theil kriſtalliſirte, dann nach und nach die ganze Erdrinde. In dem Maaß aber, als ſich dieſe erkältete, wurde der unermeßliche Dampf zu Waſſer und bildete nach und nach das Weltmeer. Die Hochländer hatten im heißen Zuſtande ihre Form, ihre großen Längen- und Querthäler im Allgemeinen erhalten; als ſie kühler wurden, barſten ſie an unzähligen Stellen auf und erhielten tauſend Spalten und Riſſe. Nun kamen vom Meer auch die Wolken darüber. Die höchſten Theile wurden ſchon empfindlich kalt und ſie belegten ſich mit Eis. Das Ausarbeiten durch das Waſſer zu Flüſſen begann und es bildete ſich nach und nach die Erde, wie ſie uns durch Ueberlieferung der Geſchichte bekannt geworden iſt und wie wir ſie jetzt kennen.

Wenn der Erkältung der Erde aber keine Gränzen ge-

ſetzt wären, ſo würde ſie nach und nach unbewohnbar werden, dieſe ſtecken ſich dadurch, daß die Einwirkung der allgemeinen Gravitation auf die Wärme längſt ſchon ihr Maximum erreicht hat. Das Feuer welches ſich von der Erdrinde mehr gegen das Innere gezogen, hat ſich noch verſchiedene Poren offen gelaſſen, durch welche es thätig iſt: die Vulkane, auch ſcheint die Erdoberfläche ſelbſt noch eine natürliche Wärme zu haben, die der Strahl der Sonne nur erweckt, nicht ſelbſt in ſich trägt.

Dieſe Theorie ſcheint nicht ſo viele Fragen übrig zu laſſen, als die der Neptuniſten. Um aber die vielen Verſteinerungen von Seethieren in ſo bedeutender Höhe zu erklären, reicht ſie nicht aus. Beide Theorien aber ſagen nichts über die unläugbaren Spuren einer Urwelt, über die vielleicht mehrmalige Vertilgung alles Lebendigen, die früher anders geſtellte Lage der Erdachſe und die dadurch veränderten Zonen. Um ſolche Erdrevolution zu erklären, nimmt man ſeine Zuflucht zu einer unmittelbaren Einwirkung eines Kometen. Verändert dieſer die Erdaxe um ein Bedeutendes, ſo erklären ſich dann viele Verhältniſſe. Ein neuerer Geologe[1]) bringt noch ganz neue Hypotheſen über die allmählige Bildung der Erde bei. Weil nach der aſtronomiſchen Beobachtung die Erde nicht in jedem Jahr mit demſelben Punkte an ihren Perihelium (dem nächſten Punkt von der Sonne in der Erdbahn) ankommt, ſo folgert er daraus ein Fortrücken in der Ekliptik, die nach ſeiner Berechnung in 20,931 Jahren den ganzen Kreis der Ekliptik ausmacht; dadurch wird auch die Erdaxe eine andere Lage erhalten müſſen. Er iſt der Anſicht, daß in dieſer Periode die ganze Haupteinwirkung der Sonne auf die Erde von Nord nach Süd und von da wieder zurückwandere; daß dadurch die Waſſer des Weltmeers gegen denjenigen Parallelkreis der Erde angehäuft werden müſſe, auf welchen die Periheliumskräfte wirken. Er folgert daraus, daß das Meer 10,000 Jahre ſich in der nördlichen Halbkugel aufhäufe, dann dieſe allmählig trocken lege und nach über 10,000 Jahren ſich in der ſüdlichen anhäufe, der vorher die Hauptmaſſe des Waſſers entzogen war. Gegenwärtig hat nach ihm die ſüdliche Halbkugel den Ueberfluß des Waſſers und dieſer wird ſich noch durch 3000 Jahre fortſetzen, dann ſteht der nördlichen eine Sündfluth bevor, deren höchſter Stand erſt in 13,000 Jahren zu gewärtigen iſt. — Von dieſem wiederkehrenden Kreislauf des Waſſers leitet er 10 Bildungs-Perioden des Geſteins und der Erde her, bei welcher er aber das jetzt an-

---

[1]) Ch. Keferſtein! die Naturgeſchichte des Erdkörpers in ihren erſten Grundzügen dargeſtellt. 2 Theile. Leipzig Fleiſcher 1834.

genommene Alter des Geſteins ganz anders klaſſificirt und daher ein ganz neues Syſtem aufſtellt.

In einer Zeitperiode, wo der nördlichen Halbkugel der größte Theil des Oceans entzogen war, hatte dieſe (vermuthlich auch wegen des größeren Winkels der Ekliptik) ein tropiſches Klima, wovon die foſſilen Ueberreſte von Pflanzen und Thieren genugſam Beweiſe ablegen, daher konnten in Mittel-Europa Palmen blühen, Krokodile, Hyänen, Tiger ſich aufhalten.

Bei der Anhäufung des Waſſers in der nördlichen Halbkugel in einer entgegengeſetzten Zeit würde auch das Auffinden von verſteinten Seethieren auf 10,000′ hohen Gebirgen erklärlich.

Um aber die letzte Erd-Revolution durch die Sündfluth zu erklären, nimmt der Verfaſſer einen der Erde zu nahe gekommenen Kometen in Anſpruch. Er hält das Eintreten der Sündfluth für zu plötzlich, als daß ſie erſt in dem periodiſchen langſamen Cyklus erfolgt ſein könnte. Sie überraſchte gleichſam alle Creatur und tödtete ſie entweder an Ort und Stelle, oder ſchwemmte ſie in andere Gegenden, oder begrub ſie mit Erdſchichten, in welchen wir zuweilen ihre Ueberreſte wieder auffinden.

Vierter Abſchnitt.

Näheres Eindringen in die Alpenwelt.

18. Bisher habe ich das Gebirge nur in der Ferne, aus der Höhe oder in allgemeinen Beziehungen betrachtet, ich lade den Leſer ein, mir jetzt in das Innere der Alpenwelt zu folgen.

Dieſe ſtellt den Inbegriff der größtmöglichſten Contraſte dar. Dadurch aber, daß auf einem kleinen Raum von der wildeſten Erhabenheit bis zur lieblichſten Weichheit und Anmuth alle Uebergänge ſich darlegen, entſteht die reichſte Abwechſelung und alle Arten von Schönheit der Landſchaft. Durch das bedeutende Emporragen der Bergmaſſen über die Grundfläche hat ein und derſelbe Raum bei weitem mehr Oberfläche als die Ebene; es iſt darauf ſehr viel mehr enthalten und dieſes Mehr gewährt in ſich noch die bunteſte Mannigfaltigkeit. Auf einer geringern Ausdehnung ſtellt die Natur alles zuſammen und zur Schau, was es an Landformen beſitzt und was in Hinſicht des Klima's und der Erzeugniſſe auf tauſend Meilen zerſtreut liegt:

»den Schnee Lapplands, grasreiche Halden, die Tannen Schwedens, die kräftigen Buchen und Eichen Mittel-Europas, den Wein und die Orangen Italiens; in Bezug auf die Geſtaltung des Landes graue, eis- und ſchneebedeckte unerſteigliche Felſenzinken, (die höchſten faſt ¾ Meilen hoch) ſchwindelnde Abſtürze, tiefe Schlünde, grasreiche heerdenerfüllte Almen, bewaldete niedere Halden, raſend-ſchäumende Wildbäche und kräftige Ströme, große, blitzende Bergſeen, furchtbar enge, und ſonnige fruchtbare grüne Thäler, überaus trauliche gemüthliche Höfe und ſtolze Schlöſſer und Städte.« — Alle Uebergänge haben nicht Raum allmählig zu ſein, ſie ſind dicht auf einanderfolgend und plötzlich, alle Thätigkeiten der Natur ſind friſcher, ſtärker, freudiger, alle ihre Pulſe ſchlagen raſcher, jugendlicher.

Unendlich iſt hiernach der Wechſel der Landſchaft; dazu kommt wegen der vielfachen Wendungen des Geländes ein ewiges Spiel von Licht und Dunkel, jede Stunde des Tages eine andere Beleuchtung, jeden Abend und Morgen ein neuer Zauber.

Der unmittelbare Anblick der Wunder der Alpenwelt wird ſehr bedingt und abhängig, oft verſchönert oft verhäßlicht, ſelbſt abſchreckend gemacht durch die Wolken, »dieſen flüchtigen Geiſtern der Luft.« Es giebt Tage, wo das ganze Gebirge rein und klar, ganz ohne Wolken erſcheint — gewöhnlich im Auguſt, der erſten Hälfte des Septembers, und zuweilen in der Mitte des Oktobers, — aber dieſe ſind ſehr ſelten. Wenigſtens ſind es doch weiße, dünne Wolken, die die Sonne von dem Schnee aufſteigen läßt und welche die Felſenſpitzen und Häupter der Berge bedecken. Sie legen ſich wie ein Silberſchleier um ſie herum, oft in mehreren Lagen und Streifen, wodurch mehrere Etagen des durchſcheinenden Rieſenbergs entſtehen. Staunend ſieht man daraus die höchſte Spitze gegen den blauen Himmel hervorragen und kann ſich kaum überreden, daß der graue Punkt dort oben zu dem Felſengliede gehöre. Auf bewaldeten Gebirgsbergen iſt die Decke der Wolken noch intereſſanter, ſie ſieh't aus als hätte das Haupt derſelben graue oder weiße Haare bekommen, oder als rauchte der Rücken des Bergwaldes und wollte darauf in Feuer aufgehen. Selten bleibt es aber bei dieſen dünnen Nebelſchichten. Friſche Luftzüge bringen immer neue herbei und ſie verdichten ſich in Grau und zuletzt in Dunkelgraublau. Der Hauch der Winde läßt ſie nicht an einem Ort. Sie klimmen den Bergwald oder den Felſenabhang hinan. Ein Theil ſinkt in der Umarmung der Berge nieder und tränkt ſie, ein anderer klimmt glücklich, doch nicht ohne Verluſt, hinüber und ſchifft nach andern Bergen, wo er an der kalten Stirn derſelben ſich aufreibt. —

Auf dieſen Bergreiſen trennen ſich zuweilen Theile, die von dem Trupp abkommen, ſie bilden Nebelſäulen für ſich, ringen mit den Tannen oder den zackigen Felſen, mit den Lüften weiter zu ziehen, erliegen aber meiſtens dem Strahl der Sonne oder müſſen dem Bergwalde zum Trank dienen. Imposanter wird der Anblick, wenn die vereinzelten Wolkentrupps zu einem ganzen dunkelgraublauen Heere ſich zuſammenfinden, welches alle Stirnen der Berge bedeckt, wenn durch zerriſſene Wolkenſchichten der Schnee durchſcheint und der Sturm die Felſenſcheitel und den dunkelgefleckten Himmel durchheult.

Es iſt ein ungemein phantaſtiſches und nicht ſelten ſehr erhabenes Schauſpiel, dieſer Wolkenzug im Gebirge.

a) Die Region des ewigen Schnee's und Eiſes.

19. Wir laſſen die lachenden Thäler voll von Städten und Dörfern hinter uns, folgen dem Lauf der toſenden Alpenwaſſer, eilen an manchen Abgründen vorbei, erſteigen die Region, wo kein Baum mehr wächſt und erklimmen, nicht ohne Mühe und Gefahr, die hohen kahlen Felſen, wo ein ewiger Winter ſeine Wohnung aufgeſchlagen hat. So weit das Auge reicht ſind alle Berge, alle kleineren Flächen, alle Gründe tief mit Schnee und Eis bedeckt! Nur wo die Jähe der Fluh zu ſtark, und die Kante der Pyramide zu ſcharf iſt, haftet kein Schnee und das graue, nackte Geſtein ſieht hervor. Auf wenig geneigten Flächen aber liegen Eis und Schnee 20 — 50′ hoch, in Schlünden ſind ſie bis 500′ Dicke aufgehäuft und reichen weit in die bewohnten Thäler hinab. Ein ſchauriger winterlicher Anblick! Dennoch ergreift in dieſer Einſamkeit eine unnennbare Erhabenheit die Bruſt. Hier oben iſt die älteſte, nie raſtende Werkſtätte der Natur, die Wiege der Ströme, die majeſtätiſch die Ebene durchziehen, der Urquell von Thau und Regen für die umliegenden Länder, die Geburtsſtätte kühler Lüfte und reinigender Stürme.

Man rechnet, daß 113 Quadratmeilen Flächeninhalt im Alpengebirge von dieſer ewigen weißen Decke eingehüllt ſind.[1]) Am meiſten ſind davon bedeckt die Mittelalpen d. h. die Schweiz, ein Theil von Pyemont, Tyrol und Hoch-Lombardien. In den Oſtalpen hat nur das hohe Tauern-Gebirge einen zuſammenhängenden Schneekranz; weiterhin finden ſich nur einzelne Bergſpitzen im hohen Sommer beeiſ't, als einige Theile von Berchtesgaden, das Hallſtädter Schneegebirge, der Terglou in Krain, aber viele Spitzen werden nur ein paar Wochen oder in manchen Jahren gar nicht vom Schnee frei.

[1]) Ebel „über den Bau der Erde im Alpengebirge" nimmt 100 Quadratmeilen an.

Die abſolute Erhebung, von welcher an die Schneeregion beginnt, iſt nicht überall gleich. Zuerſt muß ſchon begreiflicherweiſe ein Unterſchied ſein, ob der Grat des Gebirgszuges ſeinen Abfall nach Süden kehrt, der Sonne zugewandt, oder nach Norden, von ihr ſich entfernend. Da die Alpen aber eine ſo anſehnliche Breite haben, (mittlere von 30 Meilen alſo 2 Breitengrade) ſo muß noch ein größerer Unterſchied ſein zwiſchen der ſüdlichen Abdachung des ſüdlichſten Zuges und der nördlichen Abdachung des nördlichſten Zuges. Auch wird die Temperatur der Alpen gegen Oſten geringer, da ſie ſich dem continentalen Ungarn nähern und Entfernung von Feuchtigkeit unter ſonſt gleichen Verhältniſſen das Klima kühler macht. Endlich wirkt auch noch ſehr die Oertlichkeit darauf ein, der beſondere Bau, die Himmelsgegend u. ſ. w. Einzeln ſtehende hohe Bergſpitzen erhalten den Schnee erſt in höherer Lage als die in naher Nachbarſchaft von andern beſchnei'ten Maſſen.

Profeſſor Schouw zu Copenhagen, welcher ſich viel mit Meſſungen und phyſikaliſchen Unterſuchungen in den Alpen beſchäftigt hat, nimmt die Schneeregion an:

auf der Südſeite der Alpen bei 8800′ Erhebung (in Savoyen[1])
auf der Nordſeite der Alpen bei 7800′ — (in Berchtesgaden)
dazwiſchen in den Tyroler Alpen bei 8200′ — und
in Salzburg und Steyermark bei 8000′ —

Hiebei ſind aber die Eisanhäufungen in den obern Felſen-Kahr's nicht mitbegriffen, welche bis auf 3000′ in die bewohnten Thäler hinablangen.

Der Unterſchied des äußerſten Süd- und des äußerſten Nordabfalls beträgt alſo in runder Summe 1000′[2]). Alles was über dieſe Erhebung empor ragt, gehört der Eisregion an.

Der Wanderer, welcher früher die leichtere, reine, friſche Alpenluft gekoſtet hatte, wird ſo wie er die Schneeregion betritt, in den Kräften des Körpers eine bedeutende Veränderung ſpüren. Wenn auch die Jähen der Felſen nicht groß wären und das Eis ihn nicht zurückſchreckte, ſo wird er faſt an ſich ſelber irre, wenn ihn das Gehen und ein wenig ſteiles Aufſteigen mehr als gewöhnlich erſchöpft und er ſo müde wird,

---

[1]) Bei dem Mont Roſa erſt bei 9500′ Erhebung; dies muß aber an großer Steilheit, am Ort der Meſſung, wo der Schnee nicht recht haften konnte, oder an andern örtlichen Verhältniſſen liegen.

[2]) Nach Schouw ſind die Temperatur-Verhältniſſe in den Pyrenäen faſt dieſelben wie in den Alpen; nämlich die Schneegränze auf der Südſeite bei 8600′ und auf der Nordſeite bei 7800′ Erhebung. Da die Pyrenäen aber 3° Breite ſüdlicher liegen, ſo ſollte man glauben, daß ſich die Schneegränze etwas höher rücken müßte.

daß er ſchlechterdings von Zeit zu Zeit ausruhen muß. Der Puls geht ſchneller, die Adern ſchwellen an und eine geringe Hitze wird ſehr unangenehm. Ruht er in mäßigen Zwiſchenräumen aus, ſo erſetzen ſich die Kräfte zwar ſchnell aber beim Fortgehen erſchöpfen ſie ſich wieder raſch; der Gang darf daher nur ſehr langſam geſchehen. Es hilft wenig, daß er große Körperſtärke beſitze. Einige Menſchen, die ſonſt ſehr ſtark ſind, erfahren Eckel, Erbrechen, ſelbſt Ohnmachten. Eine andere Wirkung iſt die Neigung zum Schlaf, die nur mit Mühe zurückgehalten werden kann. Nach dem Erbrechen iſt dies kaum zu vermeiden. Auch die Maulthiere, wenn ſie auf ſolche Päſſe geführt werden, die in der Region des ewigen Schnee's liegen, fühlen Beängſtigungen, werden unruhig und ſtoßen ein ängſtliches Geſchrei aus. Steigt man höher etwa über 10—11000′ hinauf, ſo verſtärken ſich jene Zuſtände noch mehr. Die rüſtigſten Gemſenjäger leiden an Uebelkeit, Erſchöpfung, Durſt, an einer merkwürdigen Gleichgültigkeit und an völligem Mangel an Appetit. Eine Temperatur von 5° R. iſt ſchon äußerſt beſchwerlich, ſonſt friert das Waſſer ſchon bei + 1½° an der Sonne. Bei einer Höhe von 12000′ verliert der Himmel von ſeiner glänzend blauen Farbe und wird ſehr dunkelblau. Auf dem Montblanc (14,760′ Höhe) und ähnlichen Höhen, ſieht man die Sterne am hellen Tage, wenn man ſich in den Schatten ſtellt. Alle Gebirgsketten und beſchneiten Hörner bis in die Ferne erblickt man deutlich, die tiefer liegenden Gegenſtände und die Ebenen erſcheinen wie in Flor gehüllt. Außerdem daß die Beſteigung einer ſolchen Höhe mit Gefahr verbunden iſt und nicht ohne mehrere Führer[*]) und allerlei Zurüſtungen auf mehrere Tage unternommen werden kann, daher ſehr koſtſpielig wird, iſt ſie für gewöhnliche Reiſende auch nicht einmal belohnend.

Die Gipfel der Felſenberge tragen kein Eis, ſondern nur Schnee. Sie ſehen zwar von weitem ſehr ſchimmernd aus, als wenn ſie aus glattem Eiſe beſtänden; dies iſt aber nur eine dünne Rinde auf dem Schnee, welche die Strahlen der Sonne, oder ein warmer Wind erweicht hat und durch die Kälte der Nacht gefroren iſt. Dieſe Rinde verſchwindet wieder im Lauf des Tages und es bleibt nur alter und hart gewordener Schnee, in welchen der Fuß des Wanderers einſinkt.

Ein Gemiſch von Schnee und Eis findet man erſt tiefer hinab. Es fällt nämlich während des neun Monate hindurch herrſchenden vollkommenen Winters eine unermeßliche Menge Schnee auf das Gebirge und ſelbſt im Sommer ſchneit es

*) Sauſſure hatte zur Beſteigung des Montblanc im August 1787 17 Führer und hatte ein Zelt mit.

dort häufig, wenn es unten in den Thälern regnet. Der größte Theil dieſes Schnees wird durch die Sommerwärme, durch den warmen Südwind (Föhn) und durch die natürliche Erdwärme aufgethaut und fließt ab; ein anderer Theil kann ſich auf den jähen Felſenfluhen nicht halten und ſtürzt als Lawine in die Thäler, wovon ich ſpäter handeln will; ein dritter Theil verdunſtet und wird in Wolken aufgelöſ't. Bei alle dem bleibt immer noch eine erhebliche Menge Schnee übrig, welchen die Sommerwärme nicht aufthauen kann. Dieſer Schnee aber wird ganz durchdrungen von dem abfließenden Waſſer. Kommt nun die Winterkälte dazu, ſo wird dieſer ganz mit Waſſer getränkte Schnee in Eis verwandelt. Auf dies Eis fallen wieder im Herbſt und Winter ungeheure Laſten von friſchem Schnee, welche abermals die Wärme des Sommers nicht ganz aufthauen kann und daher eine neue Jahresſchicht von Eis auf die alte ſetzt. Auf dieſe Weiſe würde dieſes ſchneeige Eis immer wachſen und dicker werden, wenn nicht die natürliche Wärme des Bodens, welche ſelbſt im Winter das Waſſer unter der Eislaſt fließend erhält, die Sommerwärme und der heiße Föhn ungefähr eben ſo viel auflöſ'ten, als im Herbſt und Winter dazu kommt. Dieſe Eisanhäufungen, welche, mit Schnee vermiſcht, kein eigentliches Eis und ſehr löcherich ſind und welche auch im hohen Sommer niemals vergehen, heißen in der Schweiz Gletſcher, welches der wiſſenſchaftliche Name dafür bleibt, in Savoyen Glaciers, auch Ruize's, in Graubündten Vader, in Tyrol Ferner, auch Lähnen, in Salzburg und Kärnthen Kees, im lombardiſchen Antheil Vedretto, auch Ghiacciaje.

Die Zahl der Gletſcher im ganzen Alpengebirge berechnet Ebel (über den Bau der Erde im Alpengebirge) auf 600,[1]) welche zuſammen ein Eismeer von 60 — 72 Quadratmeilen bilden, mit allen Schneefeldern ſchätzt er die ganze Winterregion auf 100 Quadratmeilen Flächeninhalt.

Sauſſure[2]) nimmt zwei Arten von Gletſchern an. Die erſte Art dehnt ſich auf nicht zu ſehr geneigten Abhängen der Felſenberge aus und man könnte ſie Eis-Halden nennen. Der Abhang iſt hier nicht ſteil genug, daß der Schnee in Geſtalt von Lawinen herabgleiten könnte. Der Schnee ſchmilzt zum Theil und das Waſſer tränkt ihn, aber, da das Waſſer leicht abfließen kann, nicht ſo vollkommen, daß durch den Winterfroſt daraus völliges Eis wird. Dieſes Eis wird daher ſehr löchrich, hat wenig Zuſammenhang und es iſt oft unge-

---

[1]) Das Montblanc-Gebirge enthält ja allein 23 Gletſcher.

[2]) Reiſen durch die Alpen. II. Theil deutſche Ueberſetzung. Von S. 198 bis 235.

wiß, ob es Eis oder nur Schnee zu nennen iſt. Dieſe Art von Gletſchern erreicht keine ſehr erhebliche Dicke.

Die andere Art füllt die tiefen Felſenſpalten und Kahr's an, iſt von allen Seiten mit höheren Felſen umgeben und langt bis auf 3000′ Höhe in die bewohnten Thäler hinab. Es iſt die imposanteſte Gattung. Ihre Länge beträgt oft zwiſchen 3 und 4 Meilen, ihre Breite über ½ Meile, ihre Mächtigkeit 100 — 600′. —

In dieſen Felſen-Kahr's kann ſich der Schnee weit mehr ſammeln, als auf den freien Stein-Halden, wo ihn nicht ſelten der Sturm zerſtreut. Von den höheren Abhängen gleiten auch noch eine Menge Lawinen hinein.

Dadurch wird hier der Schnee ganz unglaublich aufgehäuft und durch das Herabfallen und durch den Druck ſeiner eigenen Schwere dichter zuſammengepreßt. Wenn nun die Wärme des Sommers kommt, ſo kann der Schnee viel mehr durch Waſſer, welches nicht ſo ſchnell abfließen kann, getränkt werden, als die Gletſcher der vorigen Art. Daher wird durch das Gefrieren im Winter auch ein dichteres Eis erzeugt werden als bei jenen. Dennoch iſt es nicht ſo durchſichtig und blaſenreich wie das Eis der Flüſſe, es bleibt noch immer löcherich und iſt nicht eng zuſammenhängend.

Auch dieſe Art von Gletſchern wird im Lauf der Jahre nicht weſentlich größer oder kleiner, ſondern erleidet nur hie und da Veränderungen. Es entſtehen zwar in kühleren Jahren auch zuweilen neue Gletſcher, indem Lawinen im Sommer nicht aufthauen, im Winter frieren, mit Laſten von neuem Schnee bedeckt werden und bei wiederbeginnendem Sommer ſchon ſchwerer wegzuſchmelzen ſind; aber in heißen Jahren werden ſie gewöhnlich wieder ganz aufgezehrt.

Die Neigung der Gletſcher iſt ſelten über 45° und dann auch nur auf kurze Strecken. Man kann auf keinem von 40° Neigung gehen, noch weniger ihren Abhang ſelbſt mit Steigeiſen erklettern.[1]) Auf ſanftern Gletſchern kann man reiten, ja man würde in der Kutſche fahren können, wenn es möglich wäre, Wagen und Pferde in ſolche unwirthbare Gegenden hinaufzubringen. Die Oberfläche iſt nirgends ſchlüpfrig, man könnte nicht Schrittſchuh laufen. Ihre Oberfläche iſt vielmehr rauh und körnig, ſo daß man ſich dann nur in Gefahr ſetzt auszuglitſchen, wenn man an einem jähen Abhang wandelt. Auf ſtarken Neigungen der Gletſcher ſieht man vielfache Spalten und Riſſe (Schründe) zum Theil von großer Tiefe, deren Bruch grünblau erſcheint. Die Oberfläche zeigt viele wunderliche Geſtalten: Pyramiden, Thürme, Eiskegel, große durch-

---

[1]) Sauſſure II. Theil. S. 206.

löcherte Kämme u. ſ. w. jedoch nicht hoch, zuweilen mit angefrornem Sande. Die Riſſe ſind meiſt immer (im Sommer) mit Waſſer gefüllt. Auf dem Eiſe, in Rinnen, Gräben und kleinen Kanälen, rauſchen vielfache Waſſerbäche hin, deren Kälte ihrer Lauterkeit gleich kommt. An vielen Stellen hört man auch unter dem Gletſcher die Waſſer lärmen, welche ſich weiter unten nach manchem Sprung mit den erſteren vereinigen und den Urſprung der Ströme bilden.

Eine Eigenthümlichkeit bei allen größeren Gletſchern ſind die Gufer-Linien (franz. Moraines). Es ſind zu beiden Seiten aufgerichtete Dämme von Felsſtücken, Steinen, Grus und Sand. Sie ſtauen ſich auf durch die Reibung des Gletſchers am Felſen. Im Sommer ſind ſie merklich höher als die Oberfläche des Gletſchers, im Herbſt und Winter macht der hohe Schnee allen Unterſchied verſchwinden. Bisweilen findet man eine ſolche Linie von Steintrümmern (wie Grabhügel) auch auf der Mitte der Gletſcher. Es erklärt ſich dies daraus, daß da ſelbige ein Felſen-Kahr ausfüllen, ſie nothwendig oft in der Mitte geſenkt ſein müſſen. Es wird alſo das von den hohen Felſen abbröckelnde Geſtein hier liegen bleiben müſſen. Hieraus wird auch erklärlich, daß zuweilen ein ganzes losgetrenntes Felsſtück daraus hervorragt. Noch höher aber iſt gewöhnlich das Trümmergeſchiebe am untern Ende der Gletſcher. Natürlich drückt dieſer mit großer Gewalt auf das Erdreich, die Neigung des Bodens zieht ihn abwärts, er gleitet allmählich wirklich etwas hinab und treibt den vorliegenden Boden vor ſich auf. — Da wo der Geltſcher aufhört, bildet er nicht ſelten auch 100′ hohe und 50 — 80′ breite Eisgewölbe, deren Geſtalt und Größe ſehr veränderlich iſt, aus deren Tiefe der Gletſcher-Strom herausſtürzt.

Durch das Aufthauen eines großen Theils des Gletſchers durch die Sommerwärme wird deſſen Geſtalt überhaupt jährlich um ein Bedeutendes verändert. Die Oberfläche fließt zum Theil ab und der warme Föhn löſ't in Zeit von wenigen Stunden noch viel mehr Eis in Waſſer auf. Nun aber wirkt die natürliche Wärme auch bedeutend, um das Eis hohl zu legen; daher entſtehen mit dumpfem Knall die vielen Spalten und Riſſe. Liegt dies ſo geſpaltene Eis auf jähen Abfällen, ſo kann es ſich zuletzt nicht mehr halten und ſtürzt mit mehr als donnerähnlichem Getöſe in die Tiefe. Ihm voran und zuweilen hintennach ſauſen noch eine Menge aufgeriſſener Steine und Felsſtücke. Das Eis zerſtiebt im Herabfallen und die kleineren Stücke ſehen von fern einem Silberſtrom ähnlich. — Zuweilen aber kommt das Eis nicht zum Zerſtäuben, ſondern gleitet auf dem Abhange, eine große Menge Steine vor ſich aufwühlend, die ins Thal herabfallen, eine Strecke herab, weil es Widerſtand findet, und bleibt dort liegen. In eine wär-

mere Temperatur gebracht, bedarf es dann eines ganzen oder mehrerer Sommer, um aufzuthauen und zuletzt nichts zurückzulaſſen, als einige Trümmergeſteine. Das Berſten der Gletſcher und zuweilen das Herabfallen eines Theils derſelben verurſacht im Hochgebirge ein beſtändiges Krachen im Sommer.[1])

Lawinen.

20. Ich habe öfter der Lawinen erwähnen müſſen; hier noch einige Erläuterungen darüber. Die wiſſenſchaftliche Sprache ſchreibt Lawine, der Alpenbewohner Lauine auch Lauwine, der Tyroler häufig Lähne, welches Wort er auch für Gletſcher gebraucht. Man bedient ſich ſelbſt für Steinſtürze des Namens Lawinen und nennt dieſe Steinlawinen, der Schweizer ſagt dafür Stein-Schlipfe und Erdſchlipfe, der Tyroler Muren. Davon iſt ſchon früher die Rede geweſen.

Für das Herabfallen und Zerſtäuben des Eiſes eines Gletſchers ſagt man ebenfalls Eis-Lawine, davon wurde oben das Nöthige erwähnt.

Alle übrigen Lawinen, die recht eigentlich dieſen Namen verdienen, entſtehen durch Herabgleiten des Schnee's. Es iſt ein ganz gewöhnlicher Irrthum, daß man glaubt, eine Lawine rotirte und ballte ſich im Herabfallen, ſo daß ſie einem koloſſalen Klumpen ähnlich wäre. Sie kann ſich allerdings auch überſchlagen und ballen, allein dies geſchieht ſeltener. Das Gewöhnliche iſt, daß die natürliche Wärme des Bodens den untern Theil des Schnee's auflöſ't, daß die Jähe des Felſens den Schnee nicht mehr halten kann und dieſer hinabgleitet, den untern Schnee mitnimmt und mit großem Geräuſch in die Thäler fällt. Der Schweizer nennt dies im Allgemeinen einen Schnee-Schlipf. Wyß in ſeinen Reiſen ins Berner Oberland theilt (nach Kaſthofers Zeitſchrift für das Forſt- und Jagdweſen in Baiern 4ten Jahrgangs 2tes Quartal-Heft München 1816 S. 69) die Schneelawinen in 3 Arten ein:

1) Staublawinen, wenn die herabgleitende Schneemaſſe im Fall zerſtäubt. Sie entſtehen nach friſch gefallenem

[1]) Ueber die Bildung der Gletſcher hat man in neuerer Zeit viele Unterſuchungen angeſtellt. J. von Charpentier und der Profeſſor in Neufchatel, Agaſſiz, haben ſich hierin ausgezeichnet. Beide haben ihre Reſultate in folgenden Werken niedergelegt: Essai sur les glaciers et sur le terrain erratique du Bassin du Rhone par Jean de Charpentier 1841 und Etudes sur les glaciers par Mr. Agassiz, avec un atlas de 32 planches. Neuchâtel 1840. Beide ſtimmen aber in den Ergebniſſen nicht ganz überein. — Noch ein drittes Werk iſt erſchienen: Ueber das Weſen der Gletſcher und Winterreiſe in das Eismeer, von Hugi. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cottaſcher Verlag. 1842.

locker zuſammenhängendem Schnee. Sie können ſowohl im Sommer als im Winter entſtehen. Im hohen Gebirge, wo ſie keinen langen Fall haben, ſind ſie nicht gefährlich, wohl aber, wenn ſie bewohnte Gegenden treffen.

2. Schlaglawinen. Sie entſtehen zu Ende des Winters mit Eintritt des Thauwetters aus ungeheuren Maſſen feſten Schnee's, der im Falle noch mehr an Dichtigkeit gewinnt. Sie ſind die gefährlichſten. Sie reißen ganze Felsſtücke mit ſich fort, ganze Wälder werden wie matte Halme zerknickt, Hütten- und Häuſer-Gruppen bedeckt oder gänzlich »weggerupft,« wie die Tyroler ſagen. Sie füllen ganze Thäler aus und bilden im Winter natürliche Brücken über dieſelben; ſie verſtopfen die Flüſſe, ſtauen ſie zu Seen auf und machen ſehr viel Mühe, dem Waſſer wieder Abfluß zu verſchaffen. Treffen ſie Menſchen auf der Reiſe, ſo haben ſie ſchon Hunderte mit einem Male verſchüttet. Durch den bloßen Druck der Luft werden oft weit entfernt Menſchen zu Boden geworfen, ja ſelbſt Häuſer niedergeriſſen. Die leiſeſte Erſchütterung der Luft iſt im Stande, ſo lockeren Schnee niederfallen zu laſſen. — Wenn eine Lawine weder das Thal erreicht, noch im Fall zerſtäubt, ſondern auf einem minder ſteilen Abfall herabrollt und dort liegen bleibt, ſo nennt man ſie auch eine Grund-Lawine. Viele nehmen alle Jahr ein und dieſelben Wege, welche in der Landesſprache Lawinen-Züge heißen.

3. Rutſch-Lawinen, Suoggi-Lawinen (Suoggi-Schnee, ſchleichende Lawinen) entſtehen, wenn die Schneedecke auf weniger ſchiefer Fläche nicht zum Fallen und völligen Losreißen kommt, ſondern wenn ſie langſam über das Erdreich hinrutſcht oder gleitet und hinter jedem Gegenſtande, welcher der bewegten Maſſe widerſteht, ſich anhäuft, bis dieſer dem Druck weicht oder der Schnee ſich an dem Gegenſtande zertheilt.

Dies iſt die gewöhnlichſte Eintheilung der Lawinen; andere haben, je nach verſchiedenen Eigenſchaften, noch viel mehr Arten aufzuſtellen geſucht.

Es ſpringt übrigens in die Augen, daß der eigentliche Tummelplatz derſelben nicht die Region des ewigen Schnee's ſein wird, obgleich dieſe auch nicht davon frei iſt, ſondern daß es vielmehr das tiefer liegende Revier der baumloſen aber grasreichen Alpen ſein wird, das ſich im Frühling ſeines überflüſſigen Schnee's entledigt.

Es iſt bei den Einwohnern der Alpen faſt allgemein die Meinung verbreitet, die Region des ewigen Schnee's dehne

ſich mehr aus, die Gletſcher wüchſen und das Gebirge erkältete ſich mehr. Sie führen mancherlei Beiſpiele an von jetzt beſchnei'ten Alpen, die früher durch Vieh behütet worden wären, von jetzt nicht mehr gangbaren Verbindungen von einem Thal in das andere, von verlaſſenen Wohnungen u. d. m. Es iſt wahr, daß von Zeit zu Zeit neue Gletſcher entſtehen, vorzüglich wenn nach einem ſchneereichen Winter ſich eine Lawine an einem Ort befindet, wo ihre Höhe oder ihre Lage ſie vor den Mittagswinden und vor der Hitze der Sonne ſichert. Iſt ſie dann ein Jahr lang liegen geblieben, begünſtigt vielleicht durch einen kühlen Sommer, ſo kann ſie die Sonne des nächſten Sommers nicht mehr aufthauen. Die nämlichen Urſachen können auch die alten vermehren und ſo die ganze Summe des Eiſes wachſen. — Aber eben ſo können auch mehrere anhaltend warme Sommer die Summe des Eiſes vermindern, wovon ebenfalls Beiſpiele beigebracht werden könnten.

Demnach ſcheint das Wachſen und das Vermindern des Eiſes periodiſch zu ſein. Die Aelpler ſagen auch neben dem obigen Ausſpruch: alle ſieben Jahr wüchſen die Gletſcher und alle ſieben Jahr nähmen ſie wieder ab. Die Wirklichkeit der Perioden iſt gewiß, aber dieſe ſind wahrſcheinlich nicht ſo regelmäßig. Im ganzen dürfte wohl ein Gleichgewicht zwiſchen den hervorbringenden und den zerſtörenden Urſachen der Gletſcher ſtattfinden.

b. Die Alpen-Region.

21. Wir verlaſſen die Region des ewigen Winters, wo kein Reis und kein Halm grünt, in deſſen unwirthbare Höhen ſich nur die Gemſe wagt, die der raſtloſe Jäger verfolgt, wo der Lämmergeyer ſeine Schwingen übt, wo außer dem Krachen des Eiſes und des losgeriſſenen Geſteins und dem Brauſen des Sturmwindes kein Laut gehört wird und ſteigen herab zu dem ſonnigen, grünen, luftigen, heerdenreichen Revier der Almen oder Alpen. Das Blut wird hier nicht mehr in unnatürliche Wallung geſetzt, die Lunge athmet genug erquickende, nicht zu feine Luft ein, die Pulſe gehen in gewohnter Art, nur ſchlagen ſie freudiger und die ganze Lebensthätigkeit wird freier in dem friſchen Bade der feinen Bergluft, welcher die unteren ſchweren, dumpfen Schichten der Ebene fehlen.

Obgleich noch kein Baum in dieſen erhabenen Regionen gedeih't, ſo ſind im Sommer doch die Halden ſchon mit Gras, Blumen und Kräuter bedeckt, die Glocken des Vieh's und das Jauchzen der Sennhirten werden laut, Alphütten ſchützen vor drohenden Wettern und es läßt ſich von hier aus mit weit mehr Muße und Sicherheit die Erhabenheit der Alpenwelt betrachten.

Dieſe Region reicht von der des ewigen Schnee's bis zur oberen Gränze des Baumwuchſes. Letztere aber beginnt auf der Südſeite der Alpen (Savoyen, Pyemont, Wallis, Hoch-Lombardien), nach Schouw bei 6200 — 6400' abſoluter Erhebung[1]) und auf der Nordſeite (Glarus, Nord-Tyrol, Salzburg, Steyermark) ſchon bei 5000' Erhebung.

Die Baumgränze beginnt daher im Norden mehr als 1000' tiefer als im Süden, gerade um ſo viel dort auch die Schneeregion tiefer hinabreicht. Die ganze Region der Alpungen nimmt hiernach 2500' ein, ein Raum in welchem ſie eine bedeutende Ausdehnung hat.[2])

Die Bergweiden in dieſem Revier ſind es nun, welche in der Schweiz zuweilen auch noch in Tyrol, Alpen, im ganzen übrigen Gebirge deutſchen Antheils aber Almen genannt werden. Kein Theil davon iſt ganz vegetationslos, wenn auch, von tiefern Gegenden angeſehen, die Berge ganz kahl erſcheinen. Selbſt bei 10,000' Erhebung in der Schneeregion findet man auf freien Felſengraten noch einige feine dürre Mooſe und Flechten auf dem Geſtein. Wenn aber tiefer der Schnee aufhört, ſo ſproßt ſchon ein dünnes braungelbes, vereinzeltſtehendes, zollhohes Gras auf, kurzſtengliche Blumen, gelb, blau und weiß, die im Winde zittern. Weiterhin folgen perennirende Kräuter von niedrigem Wuchſe, aber mit ſchöngefärbten Blumen, auf welchen wunderbarglänzende Schmetterlinge umherflattern; die Geſchlechter der Alpen-Pflanzen: der aromatiſche violette Speik (Spica celtica), der als Arzenei geſchätzte Enzian (Gentiana) in verſchiedenen Geſchlechtern, die Steinwurzel, mancherlei Arten von Ranunkeln, von Primeln, von Rhododendron, Vergißmeinnicht ſehr hoch, die liebliche Soldanella alpina, die ſtahlblaue Eiſenblüthe, die Heidelbeere (Vaccinum myrtillus) die Schaafgarbe u. ſ. w. — vor allen aber bekannt und geſchätzt die Alpenroſe (Rhododendron ferrugineum und hirsutum) ſchön purpurroth und in großer Menge, ſo daß ſie ganze Abhänge röthet, ſie hat jedoch mit den Roſen des Tieflandes nur den Namen gemein; ſie klimmt nicht zu hoch und reicht abwärts noch etwas in die Wald-Region hinein.

---

[1]) Beim Mont Roſa ſetzt Schouw die obere Gränze des Baumwuchſes bei 7000' Erhebung. Bei den Pyrenäen an der Südſeite bei 6900' und an der Nordſeite bei 6500' Höhe, welches im Ganzen mit den Alpen um 1000' differirt. Beim ſkandinaviſchen Gebirge fängt der Baumwuchs unter 60° Br. bei 3000 — 3400' Erhebung an. — Ebel und die ſchweiz. Almanache geben für die Alpen einige wenig abweichende Data an.

[2]) In manchen Landſtrichen nehmen ſie ein Drittheil der ganzen Bodenfläche ein; im Canton Graubündten die Hälfte gleich 70 Quadratmeilen. Siehe ſchweiz. Almanach Jahrgang 1806.

Die Kräuter auf den höhern Bergtriften haben ein dürres mageres Anſehen, aber dennoch gewähren ſie wegen ihrer aromatiſchen Beſtandtheile eine vortreffliche Weide und beſſere Milch als jene auf den niedrigern Alpen. Letztere aber geben ſchon hie und da dem damit bedeckten Raum das Anſehen einer Wieſe, beſonders wenn ſich ein Abhang der Mittagsſonne zukehrt; doch üppig wie in den Thälern erſcheinen ſie nie, weil zu häufig das Geſtein durchſchimmert. — Es iſt übrigens merkwürdig, wie ſchnell nach dem Verſchwinden des Schnee's die Alpenkräuter aufſchießen, es geſchieht in wenigen Tagen. Schon unter der Schneedecke grünen ſie und die reiche Befeuchtung, der Sonnenbrand und die feine Luft treiben ſie bald zur Blüthe. Alle ſind perennirend und wenn auch ein Sommer ſo kühl ſein ſollte, daß der Schnee irgendwo liegen bleibt, ſo verſchieben ſie dort ihre Blüthe auf das nächſte Jahr.

Die Alpenregion iſt begreiflicherweiſe bei weitem nicht ſo gefahrvoll zu bereiſen als die des ew'gen Schnee's, oder vielmehr es iſt bei einiger Vorſicht kaum Gefahr vorhanden. Es finden ſich ſelbſt Plateau's von mehr als einer halben Meile Ausdehnung, oder ſanftgeneigte Halden, die dem Wanderer keine Schwierigkeit darbieten. Aber es giebt auch noch unerſteigliche Fluhen und eine Alme iſt von der andern noch oft durch furchtbare Abgründe getrennt, von welchen viele nicht oder nur auf weiten Umwegen mit großer Mühe zu durchziehen ſind. Stiege man auch in den Felſengrund hinab, ſo macht oft der raſende Wildbach Schwierigkeit, welcher eng eingeſchnürt darin toſ't und ein ſchwanker Steeg, über welchen ein Aelpler ſichern Schrittes hingeht, kann einem zum Schwindel geneigten Schranken ſetzen, oder ihn doch mit Bangigkeit erfüllen.

(Alpenwirthſchaft.) 22. Das Gras und die Kräuter der Almen ſind dem Alpenbewohner von der höchſten Wichtigkeit zum Sömmern des zahlreichen Vieh's, die niedern Theile ſelbſt zur Gewinnung von Heu, da die engen Thäler nur wenig Wieſenflächen darbieten. Vorzugsweiſe treibt er Kühe und junges Rindvieh, weniger Ochſen, eine bedeutende Anzahl Schaafe und Ziegen, auch Pferde und Schweine hinauf, die die vier Sommer-Monate dort verbleiben. In dem Beſitz von zahlreichem Vieh beſteht ſein ganzer Reichthum. Mit Rindvieh, Schaafen und Schweinen treibt er Handel, oft bis in ſehr entfernte Gegenden; die Kühe und Ziegen benutzt er zur Gewinnung von Käſe,[1]) der beinahe in die ganze Welt geht,

[1]) Wie berühmt iſt der Schweizer Käſe und wie allgemein beliebt! Der Beſte kommt aus dem Emmen- und Simmen-Thale (Canton Bern.)

weniger zu Butter, die nicht ſo großen Vortheil gewährt. Letztere wird mehr in den Oſt-Alpen in Oeſterreich und Steyermark gewonnen und in entfernten Städten abgeſetzt. Die meiſten der Bergweiden ſind gemeinſchaftlich für eine Gemeinde, viele ſind auch Privat-Eigenthum und können gekauft und wieder veräußert werden. Da der Gewinn von einer Kuh in der Schweiz im Sommer ſchon auf 12 Kronthaler zu ſtehen kommt, ſo iſt eine Alpe nicht eben ſehr wohlfeil zu kaufen. In den Oſt-Alpen im Oeſterreichiſchen Antheil iſt ſie ohne Zweifel nicht ſo theuer, auch gehören dort weite Striche reichen und vornehmen Privaten, Fürſten, Grafen und vielen Grundherren.

Die Zeit der Benutzung der Alpenweide — die Alpen-Wirthſchaft — fällt in die vier Monate Juni, Juli, Auguſt und September¹). Dann geſchieht faſt eine allgemeine Auswanderung auf die Berge und das fröhliche Hirtenleben beginnt, wenn dort oben der Schnee fort iſt und »mit Blumen die Erde ſich neu kleidet.« Dieſes Ausziehen iſt mit einer gewiſſen Feierlichkeit verknüpft. Die Hörner der Kühe werden mit Kränzen von Blumen, mit Bändern und Flittern geziert. Ein wohlhabender Alpenbeſitzer beſtellt auch wohl Muſik, wenigſtens geſchieht es mit lautem Gejauchz und mit Anſtimmung des fröhlichen Kuhreigens. Die Berge und Wälder wiederhallen von der allgemeinen Freude, wozu die Heerdenglocken die Begleitung machen. — Es koſtet zuweilen ſchon nicht wenig Mühe, aus dem bewohnten Thal die Alpenregion hinanzuſteigen und es ſcheint einem Flächländer unglaublich, welche Felſen-Fluhen das Vieh empor klimmt. Unvermögende Beſitzer ziehen mit Weib und Kind ſelbſt auf die Alpe, um das Vieh zu hüten, ſchließen unten im Dorf ihre Thüren zu und bekümmern ſich den größten Theil des Sommers kaum um ihr heimathliches Haus. Es giebt natürlich auch arme Leute, die keine Gerechtigkeit zur Weide haben und doch gern eine Kuh und ein Paar Ziegen ausfuttern möchten. Dieſe klettern oft mit Lebensgefahr auf die ſchroffſten Berge, um an Abgründen das Gras abzuſchneiden, wo ſelbſt das Vieh ſich nicht hinwagt. Man nennt ſie Wildheuer. Diejenigen Aelpler, welche Geſinde halten können, geben eine gewiſſe Anzahl Vieh, gewöhnlich 10 bis 15 Kühe und eben ſo viele Kälber, vielleicht noch einige Ziegen und Schweine unter einen Hirten oder Hirtin, in den ganzen Oſt-Alpen Schwaiger und Schwaigerin, in der Schweiz und Tyrol Senner und Sennerin,

¹) Ein, wenigſtens in Oeſterreich und Steyermark zum Austreiben des Vieh's ſehr beliebter Tag iſt St. Urban den 25. Mai.

auch **Küher** und **Kaſer**[1]) genannt. Die Anzahl Vieh, welche ein Alphirte hütet, heißt demnach eine **Sennerei** oder **Sente**, eine **Schwaigerei** u. ſ. w. In der Schweiz im Berner Oberlande rechnet man 25 bis 30 Kühe nebſt einer Anzahl Ziegen, Schaafe und Schweine auf eine Sennerei, welcher aber gewöhnlich zwei Senner und ein Bube vorſtehen. In der Schweiz wird das Hüten, Melken und Käſemachen nur allein von Männern betrieben; in Tyrol und Salzburg größtentheils; in Oeſterreich, Steyermark und Kärnthen **nur allein** von Mädchen und nur ausnahmsweiſe von Männern.

(Sennhütten.) Als Wohnung während des Sommers und zur Bereitung und Aufbewahrung des Käſes dienen die **Sennhütten**. Man nennt ſie in der Schweiz auch **Alphütten**, in Tyrol gewöhnlich **Kaſer**, wie ihre Bewohner, in Oeſterreich Steyermark und Kärnthen **Schwaighütten**. Ihre Bauart iſt die allereinfachſte, ihre Ausdehnung klein. In der Schweiz werden ſie einſtöckig von Baumſtämmen zuſammengefugt, zwiſchen welchen der Wind ziemlich freien Durchzug hat, ſo daß ein vom Bergſteigen erhitzter Wanderer ſich mit Leichtigkeit erkälten kann. Das ſehr flache Dach iſt von Latten gezimmert und mit ſchweren Steinen belegt gegen die Stoßwinde. Der Eingang iſt immer von der Giebelſeite. Das Innere iſt gewöhnlich in drei Gemächer getheilt. Vornan, etwa den dritten Theil einnehmend, befindet ſich der Ort der täglichen Beſchäftigung und der Heerd, welcher frei auf dem Boden iſt und keinen Rauchfang hat. Umher ſteht der Käſekeſſel, einige Geräthe und Gefäße, an den Seiten ein Paar Bänke. Dieſer Raum iſt von dem übrigen Theil abgeſondert durch eine Querwand. Hinter derſelben befinden ſich zwei Eingänge. Der eine führt zur Käſekammer, welche zuweilen ein Fenſter hat, der andere zum Schlafgemach des Sennen; beide Behältniſſe durch eine Wand getrennt, die mit der äußeren längeren Wand gleichlaufend iſt. Der Fußboden beſteht nur aus Steinpflaſter oder feſtgetretener Erde. Die Thür ſteht meiſt immer offen und dennoch iſt es, wenn der Käſekeſſel auf dem Feuer ſteht, kaum vor Rauch auszuhalten. — Um die Sennhütte herum liegt eine Fülle von Kuhmiſt, welcher beſtändig von dem Vieh durchtreten und nicht ſelten vom Regen aufgelöſ't, faſt den Zugang verſperrt. Zuweilen befinden ſich Ställe daneben, wo zur Nacht das Vieh hineingetrieben wird, bei andern muß es auch die Nacht unter freiem Himmel zubringen. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die

[1]) Der Name **Kaſer** iſt in Tyrol und Salzburg gebräuchlich; in norddeutſchem Dialekt würde es heißen Käſer, einer der da Käſe macht. Es iſt ſpaßhaft, daß die Süddeutſchen „den Kaiſer" auch Kaſer, wie einen Kuhhirten, nennen.

Bauart der Sennhütten nicht überall gleich iſt. In Tyrol ſind ſie meiſt feſtgefugt, ſo daß kein Luftzug eindringen kann und das Innere iſt mehr oder weniger einfach. Manchmal findet man, ich möchte ſagen das Wohnzimmer, gediehlt, auch mit kleinen Fenſtern verſehen und den Heerd beſonders. Hin und wieder kommen auch ganz von Stein erbaute vor z. B. in Salzburg. In Oeſterreich und Steyermark nimmt einen Theil der Hütte der Viehſtall ein und es giebt einen abgeſonderten Bodenraum, den die meiſten nicht haben u. ſ. w.

Man findet Sennhütten ſchon in der Waldregion, in den öſtlichen Alpen ſchon bei 4500′ Erhebung, ſie gehen aber auch bis zu 7000′ Höhe hinauf, wenigſtens nach der italieniſchen Seite hin. Die niedrigern liegen auf kleinen Plateaus, ſonſt aber iſt meiſt eine Wölbung benutzt, die irgendwo am Abhange ſich bildet, eine Anlehnung an ein Felsſtück, um den Stoßwinden nicht zu ſehr ausgeſetzt zu ſein; in der Waldregion liegen ſie zuweilen auf reizenden Matten.

Die niedrigen Sennhütten bezieht man natürlicherweiſe zuerſt; je mehr der Sommer vorgeht, je höher geht es hinauf. Die höchſten Alpen benutzt man vielleicht nur 6 Wochen, tiefer gelegene 12 — 16, die niedern nie über 18 Wochen. Dies iſt alſo die längſte Alpenzeit, während welcher man das Vieh ſömmern kann.

Die Sennhütten ſind von dem heimathlichen Dorf oft weit entfernt. Drei Stunden iſt ſchon das nächſte, das weiteſte aber eine ganze Tagereiſe, nämlich acht bis neun Stunden. Die Verbindung, um den gewonnenen Käſe und die Butter abliefern zu können und dagegen Lebensmittel zur Hütte zurück zu erhalten (wiewohl der Senner größtentheils von Milch lebt) iſt daher ſehr ſchwierig. Der Aelpler aber, an das Bergſteigen von Jugend auf gewöhnt, legt dieſe Felſenſteige mit Leichtigkeit zurück, wie ſchwere Laſten er auch zu tragen haben mag. In einer Ebene würde er bald ermüdet werden. Es iſt bewundernswürdig, welche Laſten, zuweilen nah' an einen Zentner ſchwer, er über 7000′ hohe Bergjoche ſchleppt und dabei mit einem rüſtigen Fußgänger der Ebene, der aber in den Alpen zu reiſen noch nicht gewöhnt iſt, vollkommen gleichen Schritt hält.

Das Leben auf den Alpen bei reinen, warmen Sommertagen iſt ſelbſt für den einfachen Hirten von großer Annehmlichkeit und er macht ſeinen Frohſinn durch munteres lautſchallendes Jodeln und durch Singen von Alpenliedern kund. Denn er hat außer der Beſorgung ſeiner Geſchäfte immer noch Zeit genug übrig. Er hütet das Vieh nicht eigentlich, dies kennt von ſelbſt ſeine Pfade, er weiſ't ihm nur im Allgemeinen ſeinen Weideplatz an und ſein Hund ſorgt für die Ausführung ſeiner Befehle. Hirt und Heerde lernen ſich leicht verſtehen;

beide ſind ſich gleichſam gegenſeitig Gefährten, denn jede andere Geſellſchaft — außer der erhabenen Natur, welche er aber nicht anſtaunt, da er ſie von Jugend auf kennt — fehlt. Er lebt mit ſeinen Kühen, wie der Araber mit ſeinen Kameelen. Jede hat ihren Namen und wenn er ruft, ſo verſteht ſie, daß ſie gemeint ſei. Bei ſchönem Wetter möchte auch ein Reiſender dort ſchon mehrere Tage aushalten. Aber der Sennhirt wacht eines Morgens auf und findet die ganze Alme bereift, oder die Nacht geſchah ein Gewitter und es liegt mehrere Zoll hoher Schnee darauf. Wochenlang ſind alle Berge in Nebel eingehüllt und fürchterlich raſ't der Sturm, der ſeine kleine Hütte umzuwerfen droht. Ein Unwetter ſchüttet mächtige Hagelſtücke herab, die ſein Vieh zerſchlagen und die Alpe weithin ſo bedecken, daß die Thiere kein Futter ſuchen können. Auch Lawinen und Steinſtürze können zuweilen gefährlich werden. — In ſolchen Zuſtänden muß er heraus, um ſeine Heerde zuſammen zu ſuchen, denn bei dem feinen Inſtinkt der Thiere, welcher ſie im Raſen der Elemente zur Hütte ihres Beſchützers treibt, verfehlen ſie dennoch den Weg und ein Windſtoß, ein Fehltritt reißt ſie in Abgründe. Für den Fall, daß das Wetter mehrere Tage hintereinander wüthete, hat der Senner in beſſeren Zeiten Heu bereitet und hat es in der Hütte aufbewahrt, welches er jetzt zum Futter benutzt. — Gegen den Herbſt bei früh eintretender Kälte iſt es nicht zu ſelten geſchehen, daß Kühe auf der Alme erfroren ſind.

Haben nun Männer ſchon hinlänglich zu thun, die Beſchwerden der Alpenwirthſchaft zu ertragen, ſo begreift man kaum, wie dies dem weiblichen Geſchlecht, den Schwaigerinnen in den Oſt-Alpen möglich iſt. Man ſollte ſo viel Muth Dirnen von zuweilen kaum 17 Jahren nicht zutrauen. Und der Lohn iſt ſo ſehr gering;[1]) die Einſamkeit ſo lang! — dennoch iſt ein lebhaftes Begehren darnach, Schwaigerin zu ſein. Einmal ſetzt es wirklich von Seiten des Beſitzers des Viehes ein bedeutendes Vertrauen voraus, einem jungen Mädchen eine Heerde von 20 und mehr Stück einen ganzen Sommer hindurch zur Obhut zu übergeben, denn wie ſehr muß die Vernachläßigung der Milchbereitung auf den Gewinn Einfluß haben! Dann aber wie gering der Lohn iſt, ſo iſt er gewiß doch noch größer als der für zu Hauſe geleiſtete Dienſte. Alle Beſchwerden und Unannehmlichkeiten wiegt endlich auf die Freiheit, deren ſie ſich auf ihren luftigen Höhen erfreut. Sie iſt hier Gebieterin und daheim ſchweigſame Dienerin und was

[1]) Chimani in ſeiner Ferien-Reiſe nach Oeſterreich, Steyermark, Salzburg 2. Theil S. 147 giebt an für das Jahr-Lohn: 8 Gulden Convent.-Münze (5 rtl. 10 ſgr.) 3 Paar Schuhe, 2 Hemden und ein Geſchenk fr geworfene Kälber.

die Einſamkeit betrifft, ſo iſt ſie, wenn die Götter ſie nur einigermaßen mit Liebreiz bedacht haben, nicht immer allein. —

Der Reiſende, welcher, erfüllt von der Erhabenheit der Alpen-Natur, die höheren Theile durchwandert, iſt erſtaunt, bis zu welchen unzugänglich ſcheinenden Felſenhöhen ſich das Vieh hinaufwagt. Wenn man ſchon ein Bergjoch von etwa 6000′ erſtiegen hat, ſo macht der Führer mit ſeinem ſcharfen Auge darauf aufmerkſam, daß auf den gegenüberliegenden braunen Wänden, hoch über unſerem Standpunkt, Heerden weideten. Mit bloßem Auge wird es ſchwer, das Vieh zu erkennen. Nimmt man aber das Fernglas zu Hülfe, ſo ſieht man erſtaunt, wie es ſich nah' am ewigen Schnee befindet und daß es bei einer Höhe nah an 8000′ nach Nahrung ſucht. Steigt man ſelbſt höher, weit über die Sennhütten hinaus, ſo bewundert man die Kühnheit mit welcher ſchon eine Kuh Felſen-Wände erklimmt, um irgendwo fette Kräuter zu ſuchen; man ſieht ſie zuweilen haufenweiſe auf dem ewigen Schnee ſelbſt um ſich die Füße zu kühlen. Es herrſcht im Alpen-Gebirge der Grundſatz, daß wo das Vieh hinaufkommt, auch der Menſch nachfolgen kann. Bei dem Rindvieh mag dies gelten. Wo aber Schaafe und Ziegen (im Gebirge überall Gais genannt) hinkommen, möchte zuweilen doch ein Gemſenjäger kaum nachfolgen können.

Iſt endlich die Zeit gekommen, wo die beſtändigen Nebel, der Sturm und der Schnee, welcher ſchon Mitte September ſich einſtellt, ein längeres Bleiben auf der Alme nicht geſtatten, ſo treibt die Heerde — gewöhnlich Ende September — nach dem heimathlichen Dorfe zurück. Schon vorher hat der Senn die höheren Hütten verlaſſen und ſich den niederen, wirthbareren zugewandt. Auch die Heimkehr iſt gewöhnlich mit einer Feſtlichkeit verbunden. Wieder werden die Thiere ausgeputzt und mit lautem Halloh, zuweilen auch mit Muſik, zieht der Senn oder die Schwaigerin in die freundliche Geſellſchaft der Menſchen ins Thal hinab. Es darf mit der Heimkehr auch nicht zu lange gewartet werden; nimmt das üble Wetter zu ſehr überhand, ſo kennt das Vieh ſelbſt ſeine Zeit und eilt in haſtigem Lauf ohne Führer in die ſchützenden Ställe zurück.

Dies iſt eine Ueberſicht der Alpen-Wirthſchaft und des Lebens auf der Alpe. Sie ſind nicht ohne Poeſie und in einfachen Liedern und friſchen Bergmelodieen gefeiert worden, die oft durch ihre ungekünſtelten herzlichen reinen Naturklänge die Bewohner der Tiefländer entzückt haben.

c. Die Wald-Region.

(Nadelhölzer.) 23. Von der untern Gränze der Alpen-Region an bis auf den Fuß iſt das Hochland, ſo weit das Auge reicht mit einem unendlichen Bergwalde bedeckt, der ſich in kaum erkennbarer Ferne zuletzt mit den Wäldern der Ebene vermiſcht. Noch ein erſtaunlich großer Theil des Gebirges iſt mit Wald bedeckt und obgleich jedermann das Holz fällt, faſt wo er es antrifft und nur an wenigen Orten einige Forſtkultur herrſcht, ſo möchte im Ganzen noch keine weſentliche Abnahme, wenigſtens nicht für das Auge, zu verſpüren ſein.

Wahr iſt es indeſſen, der Reichthum iſt in den obern Theilen nur ſcheinbar. Die Bäume ſtehen zu einzeln, weil der Felſengrund nicht Erde und Kraft genug hat, einen dichten Wald zu erzeugen; ſie ſtehen auch auf gar zu ſteilen Abſtürzen, wohin ſich ſelbſt kein Aelpler wagen kann, oder wenn er dies auch könnte, ſo fiele der abgehauene Baum in einen Abgrund, wo er ihn nicht aufzuſuchen im Stande wäre. Dieſe obern Wälder darf der Aelpler auch nicht abhauen, denn ſie ſind unumgänglich nothwendig gegen Gletſcher und Lawinen. Außerdem wachſen die hochſtehenden Bäume unglaublich langſam. Einmal haben ſie wenig Nahrung durch die Wurzeln, anderntheils ziehen ſie zwar genug und zu viel Feuchtigkeit aus den ewigen Nebeln und dem Schnee, aber die feine und kühle Luft befördert ihren Wachsthum nur ſehr unmerklich. Man glaubt, daß die Tannen in den obern Regionen weit über 1000 Jahre alt werden. Ein ausgerotteter Wald wäre an jenen Orten daher mehr als das Niederreißen einer chineſiſchen Mauer,[1]) denn an Wiederpflanzen auf ſolchen Jähen, welche die Lawinen zu ihrem Tummelplatz machen würden, wäre nicht zu denken und wenn es ſelbſt gelänge, ſo würde der Nachwuchs erſt in vielen hundert Jahren ſpäten Geſchlechtern zum Vortheil gereichen.

Die dichten Wälder findet man erſt tiefer hinab bei etwa 4000′ Höhe. Dort iſt der Nachwuchs mehr geſichert und dauert nicht ſo lange, hier bedarf es nicht ſo ſehr der Schonung der Bäume; ſie werden ſich ſelbſt beſaamen und wieder emporwachſen.

Am höchſten zur Alpen-Region empor ſteigt die Arve oder Zürbelnuß-Kiefer (Pinus Cembra). Man ſieht ſie oft einſam auf den Felsrücken der Berge oder unzugänglich an Felſenwänden ſtehen, tief unter ihnen ſenken ſich oft die Gletſcher erſt zu Thal und in beträchtlicher Entfernung von ihnen beginnt erſt der Tannenwuchs. Sie gedeihen nur in der fel-

[1]) Wyß Reiſen ins Berner Oberland.

nen kühlen, oftmals nebelgetränkten Alpenluft, tiefer unten würden ſie nicht fortkommen. Sie wachſen überaus langſam und eben ſo langſam ſterben ſie ab. Nach den Jahrringen zu rechnen, mögen einige den Durchzug der Zimbern und Teutonen geſehen haben, alſo 2000 Jahre alt ſein. Die Arve erreicht vielleicht das höchſte Alter aller Bäume des Welttheils. Ihr Ausſehen hat Aehnlichkeit mit dem der Weymuths-Kiefer, nur ſind die Nadeln dunkler, kleiner und die Zweige ſind dichter zuſammen. Ihr Holz iſt überaus zart, ſehr geſchätzt und wird zu den feinen Holzarbeiten gebraucht, deren Künſtlichkeit oft die Bewunderung der Tiefländer erregt. Sie trägt eine Art Nüſſe von ſehr ſüßem Geſchmack.

Hierauf folgt dann der Baum, der bei weitem der vorherrſchende iſt: die Tanne, zuerſt nur klein und häufig als Knieholz, tiefer hinab immer höher werdend. Die oberen Tannen ſcheinen viel dunklere Nadeln zu haben als die auf niedrigeren Abhängen. Zu der Tanne geſellt ſich bald der Lerchenbaum, der tief bis auf den Fuß reicht. Sein helleres Grün unterbricht angenehm die Einförmigkeit der Tannennacht.

(Laubhölzer.) Die Region des Laubholzes, der Buchen und Eichen beginnt erſt an der Südſeite bei 4800′ und an der Nordſeite bei 4100′ Erhebung.[1]) Eichen ſind in den Alpen nicht häufig, Buchen mehr vorhanden. Im Ganzen aber iſt das Laubholz ſeltener und nicht ſehr ausgedehnt. In den Oſtalpen z. B. im Drau- und Muhrthal findet man auch auf niedern Abhängen die gemeine Kiefer der Ebene. Laubholz, Tannen, Lerchenbäume und Kiefern trifft man in manchen Gegenden nicht weit entfernt von einander an, worauf das Erdreich von Einfluß iſt. — Die untere Grenze des Laubholzes auf der Nordſeite reicht begreiflicherweiſe bis zum Fuß. Auf der Südſeite folgt von 2500′ Erhebung an die Region der ächten Kaſtanien, wovon man in den gegen Lombardien ausmündenden Thälern ganze kleine Wälder antrifft.[2]) Auf der Nordſeite iſt in den Thälern der Wallnußbaum ſehr häufig, welcher von 3400′ Höhe an beginnt.[3])

(Obſt.) Von den Obſtbäumen ſteigt am höchſten hinauf der Kirſchbaum, ſchon im Canton Wallis bis zu 4000′ Höhe, ſeine Frucht iſt aber ſehr klein und nicht eben ſchmackhaft.

---

[1]) Schouw nimmt die obere Grenzen des Laubholzes bei den Pyrenäen auf 4900′ Erhebung an. Sie iſt alſo kaum von den Alpen unterſchieden. Nach dem Helvet. Almanach für 1820 beginnt die Eiche erſt bei 3300′ Höhe.

[2]) Bei den Pyrenäen beginnt die Region der ächten Kaſtanien nach Schouw bei einer abſoluten Höhe von 2800′.

[3]) Helvetiſcher Almanach Jahrgang 1820, welcher den Canton Wallis beſchreibt.

Erſt 1000′ tiefer hinab in den Thälern giebt es die gewöhnlichen übrigen Obſtbäume. Es iſt früher ſchon angeführt worden, daß der Saum der Alpen gegen Italien ſchon einen Anflug des Südens hat, daher Feigen-, Orangen-, Lorbeer-, Granatbäume und ſelbſt Oliven, wenn auch alle nicht ohne Pflege. Aber ſelbſt im Alpenrevier gedeihen noch einige dieſer Gewächſe mit einigem Schutz im Winter und freilich nur in dem untern Theil der großen Thäler. Bei Sitten in Wallis wächſt der Granatbaum und die indiſche Stachelfeige im Freien; am Genfer-See giebt es dieſe ebenfalls und noch Lorbeer- und Mandelbäume, Pfirſichen, Rosmarin faſt ohne Pflege.

(Wein.) Der Wein wird noch gebau't auf der Südſeite bei 2500′ und an der Nordſeite bei 2000′ Höhe, in Wallis bis 2200′. Der Wein in ſolcher Höhe iſt aber nicht gut trinkbar. Guter Wein wächſt auf der Südſeite nur noch höchſtens bei einer abſoluten Erhebung von 1500 und auf der Nordſeite bei kaum 1000′ mit Ausnahme des Nordufers des Genfer-See's, wo der Wein von la Côte und la Vaux (der Ryf-Wein) etwas höher ſteigen.

Die beſten Weine der Alpen wachſen in den ſüdlichen Alpen-Thälern im unteren Etſch-Thal, im Veltlin, im Ticino-Thal; am Norduſer des Genfer-See's; in Nieder-Steyermark längs der untern Drau und Muhr; an den Oſt-Abhängen des Wienerwaldes gegen die Wiener Ebene ꝛc.

Die Waldregion iſt in Bezug der Geſtaltung des Felſenbodens begreiflicherweiſe milder als die höher gelegenen Theile und ſie wird es noch mehr, je tiefer man hinabſteigt. Dennoch ſind viele Thalwände unerſteiglich, viele Flußthäler ſchlundförmig, der Wechſel der Form ſehr häufig und überraſchend. Je mehr man in ein wärmeres Klima hinabſteigt, nimmt die Vegetation außerordentlich zu und breitet ſich ein ſanfterer Abhang der Sonne entgegen, nicht von Bäumen beſchattet, ſo geht nichts über das ſchwellende Grün und die bunten Blumen ſolcher Wieſenmatte. Noch weiter hinab hat oft die Natur verſchwenderiſch ihre Gaben ausgeſtreu't.

Fünfter Abſchnitt.

Thäler und menſchliche Wohnungen.

24. Die Leiter der Abdachung eines Hochlandes werden ſeine Thäler ſein. Wenn man dieſe von ihren Urſprüngen bis zu ihrem Austritt aus dem Gebirge ſcharf ins Auge

faßte mit allen ihren Eigenthümlichkeiten, ſo würde damit der größte Theil des Formen-Wechſels erklärt ſein, denn die Thäler gehen begreiflich durch alle drei vorher beſchriebenen Regionen.

Da die Alpen meiſt in mehreren, unter ſich gleichlaufenden Zügen fortſtreichen, ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß zwiſchen denſelben ſich ausgedehnte Längen-Thäler bilden müſſen, in welchen ſchon ſtarke Ströme fluthen werden.

Die meiſten dieſer Längen-Thäler befinden ſich zwiſchen der nördlichſten und der ſüdlich darauf folgenden Kette. Sie brechen alle nach Norden durch und gehen mit Ausnahme eines einzigen in die Donau aus.

Das erſte Längenthal, von Weſten her gerechnet, iſt der Rhein; er iſt Längen-Thal bis Chur.

Das Inn-Thal iſt es 40 Meilen weit bis Kuffſtein.

Das Salza-Thal bis St. Johann.

Das Ens-Thal bis Hieflau.

Das Thal der (kleinen) ſteyriſchen Salza bis zur Einmündung in die Ens. Es fällt auf, daß mit Ausnahme des letzteren Thales alle übrigen nach Oſten gerichtet ſind, welches nicht allein aus dem allgemeinen Niedrigerwerden der Alpen gegen Oſten zu erklären iſt.

Im ſüdlichen Theil der Alpen befinden ſich nicht ſo lange und ſo entſchieden ausgeſprochene Längen-Thäler, auch iſt ihre Richtung bald nach Oſten, bald nach Weſten gekehrt.

Das Thal der Dora baltea (Thal von Aoſta) iſt Länden-Thal bis Chatillon. Richtung nach Oſten.

Das Miſocco-Thal iſt es bis zur Einmündung in den Lago maggiore. Richtung nach Weſten.

Das Veltliner-Thal (Adda) bis zur Einmündung in den Comer See. Richtung weſtlich. Das längſte Parallel-Thal im Süden.

Das Etſch-Thal (Vintſch-Gau) iſt es nur auf eine kurze Strecke von Glurns bis Meran in Tyrol. Richtung öſtlich.

Die Piave iſt ein Längen-Thal in Bezug auf die Tridentiner Alpen. Richtung ſüdweſtlich.

Gegen Weſten muß das Walliſer-Thal (Rhone) zwiſchen zwei Hochketten gelagert, ebenfalls in Bezug auf dieſelben als ein großes Längen-Thal betrachtet werden.

Gegen Oſten aber brechen drei große Längen-Thäler heraus:

das Muhr-Thal in Steyermark,
das Drau-Thal in Kärnthen und Steyermark,
das Sau-Thal in Krain,

wovon das Drau-Thal (46 Meilen lang in Deutſchland) zwei Fünftheile der ganzen Länge der Mittel- und Oſt-Alpen ein-

nimmt mit einem Strom, welcher der kräftigſte aller Söhne dieſes Gebirges iſt.[1])

Von den unzählig vielen Quer-Thälern erreicht ihrer Natur nach keines dieſe Länge, ſie ſind vielmehr nur wenige Meilen lang, wenn auch dieſe Kürze große Mannigfaltigkeit der Bildung nicht ausſchließt.

25. Der erſte Urſprung der Thäler iſt oft gefahrvoll zu ermitteln. Er befindet ſich bei vielen am Hauptgrat ſelbſt, bei andern an Nebengraten. Zwei Felſenberge, die aneinanderſtoßen, bilden hoch oben eine Wölbung, oder eine tiefere Schlucht, oder ſchon gar einen Schlund, der ſich herabzieht, d. h. ein Kahr.[2]) Sind dieſe Felſen-Berge in der Schnee-Region, ſo wird das Kahr tief mit einem Gletſcher angefüllt ſein und man wird es in dieſem Fall ein Gletſcher-Kahr nennen. Aus demſelben kommen die erſten Waſſer hervor. Geht der Grat über die Waldregion hinaus, aber nur in die der Alpen, ſo fehlt der Gletſcher; auch im Sommer der Schnee. In dem Kahr werden daher nur Trümmergeſteine liegen, von dürftigem Moos und Flechten überzogen, welches die Felswände und Felſentrümmer wie überſchimmelt erſcheinen läßt, und Gras und Alpenkräuter werden die niedern Theile bedecken. Von den Abhängen herab wird in jeder Wölbung das Waſſer herabrinnen, um ſich in dem Kahr zu ſammeln. Es ſpringt in die Augen, daß auch die Waldregion vielen Thälern den Urſprung geben wird; letzterer wird aber leichter zugänglich ſein. Welches Thal ſich als das Hauptthal hervorringen wird, iſt zuerſt noch nicht zu überſehen, dies ergiebt erſt die Folge, der Zuſammenhang des Ganzen; oft iſt es blos der Zufall, der dem einen oder dem andern den Vorrang und den geltenden Namen unter ſeines Gleichen verſchafft. Das Thal iſt aber die Hauptſache im Gebirge, nicht der Bach oder der Fluß, daher größtentheils die Thäler anders heißen als die Gewäſſer.

Obgleich ſich bei der unendlichen Mannigfaltigkeit der Formen im Alpengebirge kaum eine Regel herausſtellen läßt, ſo iſt es doch wahr, daß ein großer Theil der obern Thäler, die entweder auf die Gletſcherkahrs folgen oder Fortſetzungen nackter Kahrs ſind, nicht die ſchroffen Bildungen hat, welche man vermuthen könnte, wiewohl in ihnen die vollkommenſte Oede herrſcht. Es ließen ſich hiezu eine Menge Beiſpiele anführen. Erſt ein Paar Meilen vom Urſprunge, wo die zuſammengerauſchten Waſſer mehr Kraft haben, folgen dann die

---

[1]) So lange ſie nämlich in den Alpen fließen. — Es wird übrigens noch viele theilweiſe oder kleinere Längen-Thäler geben.

[2]) Siehe die geographiſchen Bezeichnungen zu Anfang des Werks.

wilden und grauſenerregenden Parthieen. Freilich laſſen ſich auch Beiſpiele genug von anfänglicher großer Enge, Zerriſſenheit und Wildheit herausheben. Es dürfte aber das erſtere öfter vorkommen [1]) Hat das Thal dieſe erſte Stufe zurückgelegt, welche die Waſſer in großer Enge mit wüthenden Stürzen und mit lautem Toſen durchbrechen, ſo geht dieſes in die Waldregion hinab. Vielleicht ſind ſchon ein Paar kurze Nebenthäler in daſſelbe übergegangen. Es geſchieht auch, daß die Ueberwindung der erſten Stufe erſt in der Waldregion vorkommt.

(Menſchliche Wohnungen im obern Theil der Thäler.) In letzterer bald beginnen die menſchlichen Wohnungen, die auch im Winter nicht verlaſſen werden. Es iſt wunderbar, wie weit der Menſch ſich in die Klüfte der Berge hinauf gewagt hat. Man ſollte glauben, er müſſe dort vom Zorn der Elemente zermalmt werden, auch ſind ſie ohne Zweifel ſeine Feinde, gegen welche er beſtändig ankämpfen muß; aber ganz im Gegentheil bleibt er dort oben geſund, wohlgebildet und heiter. Er hat ſich am Ende gar an dieſen Kampf gewöhnt und er iſt ihm lieb geworden. Die höchſten Wohnungen ſteigen bis zu 5000′ Höhe empor [2]) beſonders an der Südſeite. In den Thälern, welche von den Walliſer Alpen herabkommend, in die Dora Baltea und Seſia ausgehen, klimmen die feſten Wohnſitze noch höher empor. Auch in ſolchen unwirthbaren Einöden giebt es noch einige Garten-Gewächſe, als gelbe Mohrrüben, Salat, Zwiebeln, Spinat, Kohl ꝛc. [3]) In der Schweiz giebt es mehrere Dörfer, deren Lage ſich der abſoluten Höhe von 5000′ nähert. So liegt Realp im Urſeren-Thal Canton Uri (Reus) 4736′, Hinterrheim im Rheinwald-Thal Canton Graubündten (oberes Hinter-Rheinthal) 4810′, Tſchierfs im Münſter-Thal (deſſen Fortſetzung das Taufers-Thal in die obere Etſch ausgeht) gar 5240′. Auch in Tyrol kommen ſehr hochgelegene Dörfer vor. Das Dorf Schönau im oberſten Paſſeyer-Thal wird 5000′ hoch liegen, das Dorf Ober Gurgel im oberſten Oetz-Thal, unter den großen Oetzthaler Fernern, gewiß nicht niedriger u. ſ. w. In den Oſt-Alpen, welche ein wenig kühler, aber mit Ausnahme der hohen Salzburger Tauern nicht ſo rauh und hoch ſind, gehen die menſchlichen Wohnungen nicht ſo hoch empor. Es iſt mehr Platz ſich tiefer anzubauen. Das Dorf Heiligenblut an der obern Moell in Ober-Kärnthen am ſüdlichen Fuß des Groß-Glockners

---

[1]) Man ſehe die ſpätere nähere Beſchreibung.

[2]) Die Hoſpitien auf den Gipfeln der Päſſe ſind hiebei nicht in Betracht gezogen; ſie liegen weit höher.

[3]) Nach dem Helvet. Almanach für 1820 giebt es dieſe Gewächſe im Canton Wallis noch bei 6400′ Höhe.

iſt 4200′ erhaben. Das Dorf Toblach an der Scheidung von Rienz und Drau (im weſtlichen Tyrol) faſt eben ſo hoch. Weiterhin nach Oſten liegen die höchſten Orte ſehr ſelten über 3500′, es ſei denn am Südabhange der Carniſchen Alpen gegen die venetianiſche Ebene.

Nah an 4000′ Meereshöhe giebt es in den Alpen ſchon Orte, die wenigſtens den Namen Marktflecken führen, wenn auch ihre Beſchaffenheit keinen Anſpruch darauf giebt. So Bormio im oberen Veltlin, Zietz im Ober-Engadin, Innichen an der oberſten Drau u. ſ. w. Bei 2000′ Fuß Meereshöhe giebt es ſchon Städte von 2 — 3000 Einwohnern und tiefer hinab immer volkreichere Orte.

Man ſollte glauben, daß da wo der Menſch ſich in einem kleinen Dorf angeſiedelt hat, auch Getreide wachſen müſſe, um ihn ernähren zu können. Dies iſt aber nicht genau der Fall. Außer einigen dürftigen Gemüſearten wächſt bei den höchſten Dörfern noch kein Korn, ſondern nur zuerſt Klee. Die Einwohner müſſen dies gegen den Gewinn der Alpenwirthſchaft eintauſchen. Überhaupt iſt der Gewinn an Getreide in den Alpen zum Verbrauch bei weitem nicht hinlänglich und ein großer Theil muß von tiefer liegenden Gegenden oder von den Ebenen eingeführt werden. Außerdem ſcheut ſich der Aelpler, eine fette Wieſe, die er des Jahres viermal mähen kann, in Ackerland zu verwandeln, weil ihm nach ſeiner Meinung das Heu mehr einbringt.

(Gränze des Getreides.) Die obere Gränze des Getreides iſt auf der Südſeite bei 4500′ und auf der Nordſeite bei 3400′ Erhebung;[1]) es kommt hiebei aber ſehr auf die Sonnen- und Schatten-Seite der Berge an, je nachdem man auffallende Contraſte in geringer Entfernung findet. Hafer iſt die erſte Getreideart, weil ſie auch auf kaltem Boden gedeiht, tiefer hinab folgen Gerſte und Roggen, endlich auch etwas Weizen. Aber die Ärndte geſchieht erſt Mitte oder Ende September, nicht ſelten Anfangs Oktober, ja zuweilen kommt das Korn gar nicht zur Reife. In den unteren Thälern iſt es aber türkiſcher Weizen oder Mais, welcher allgemein für das Getreide gilt, wovon man ſich größtentheils ernährt. Er wächſt bis 2600′ Erhebung.

Die erſten obern Häuſer der Menſchen geben ein Bild vom Anfang der Dinge; ſie ſind nicht viel beſſer als Sennhütten. Man findet ſie ganz aus Holz gezimmert mit übereinander gelegten Balken, welche gut gefugt und verklebt ſind. Die Figur iſt ein Rechteck, deſſen Giebelſeite (welche oft länger als die Seitenwand) nach vorne gekehrt iſt. Das

[1]) Nach Schouw.

Haus iſt meiſt zwei Stockwerke hoch. Im zweiten Stock läuft längs der Giebelfronte äußerlich eine Gallerie, häufig mit ſchöngeſchnitzten Sproſſen. Die Fenſter ſind überaus klein, nur etwa einen Fuß ins Gevierte. Das Dach iſt ſehr flach mit übereinander gelegten Latten, welches zum Schutz gegen den Sturm mit ſtarken Steinen beſchwert iſt. Es ragt über die Seiten- und Giebelwände 4 — 6′ hinaus, um Nebel, Regen und Schnee abzuhalten. Es iſt oft kein Rauchfang, ſondern der Rauch muß zu den Dachlucken hinaus. Um das Innere der Wohnung für den Winter noch wärmer zu machen, iſt der kleingehauene Vorrath von Holz gewöhnlich äußerlich an den Wänden der Fronte aufgeſtapelt, wodurch die ohnehin ſchon ſo kleinen Fenſter noch mehr verdeckt werden. — So ſind die Häuſer im Allgemeinen, doch finden auch Abänderungen ſtatt. Manche ſind auch wohl von Stein, oder die untere Etage iſt es u. ſ. w. Ein Alpendorf im obern Theile des Thales beſteht aus lauter einzelnen, auf ſtarkgeneigten Wieſenmatten oder in Schlünden zerſtreut liegenden Häuſergruppen, die durch zufällige Ereigniſſe oder durch gegenſeitiges Bedürfniß in eine Gemeine vereinigt worden ſind. Gewöhnlich befinden ſich auch noch eine Menge Heuſtälle (Stadeln) dabei, die man nur erſt in der Nähe von den bewohnten Häuſern unterſcheidet. Merkwürdiger iſt die Lage eines Alpendorfs auf einer hohen begraſ'ten Gebirgs-Terraſſe oder auf einem flacheren Vorſprunge. Die Häuſer, von dem lang liegenden Schnee und den ewigen Nebeln des Sommers geſchwärzt, liegen hier zuſammen und drängen und kauern ſich ängſtlich um einen kleinen, mit Blech beſchlagenen Kirchthurm. Dieſe elenden Wohnungen ſtechen grell gegen die erhabenen Formen der rings umgebenden Natur ab.

Nach dieſer nothwendigen Abſchweifung ſpare ich die Beſchreibung der wirthbaren Dörfer und Städte für die Folge auf und wende mich wieder zu der Bildung der Thäler im Großen.

26. Wie mannigfaltig auch die Alpenthäler gebildet ſind, ſo daß auch ein umſichtiger Darſteller in Verlegenheit gerathen würde eine allgemeine Regel für ihre Bildung aufzuſtellen, ſo pflegt nichtsdeſtoweniger bald nach der vorhin angedeuteten Thalſtufe ſich ſchon im Gewirr der einmündenden Schlünde die Hauptſenkung und Richtung der Thalbildung herauszuringen. Man wird nicht mehr im Zweifel ſein, welchem Thal der Vorrang gebühre. Nach kurzer Erweiterung zu einer kleinen Thalniederung, von hohen Wänden eingeſchloſſen, in welcher ſchon ein Paar zuſammenhängende Dörfer liegen können, die aber nackt und bloß, ohne Bäume um eine Kirche gelagert ſind, folgt vielleicht eine zweite Verengung und Thal-

ſtufe, die der Fluß, zwiſchen mehreren 1000′ hohen unmittelbar herabfallenden[1]) Felſenwänden eingeſchnürt, ſchäumend überwinden muß, während von den einſchließenden Seiten die Gießbäche weiß wie Schnee herabflattern. Es kann hierauf nach abermaliger theilweiſer Erweiterung, welche ſchon viel wirthbarere Dörfer, vielleicht ſchon mit Obſt, enthält, noch ein dritter, ja ſelbſt noch ein vierter Durchbruch folgen. Zuweilen dauert das fortwährende Einſchnüren mehrere Meilen. Durch das krampfhafte Einengen der Waſſer und den gänzlichen Mangel eines Thal-Raums iſt es nicht möglich, daß im Grunde irgend menſchliche Anſiedelungen vorhanden ſind. Dann kommt es nicht ſelten vor, daß 1500 — 2000′ über dem Schlunde auf einer wirthbaren, abgeplatteten Vorterraſſe mehrere ſchon bevölkerte, aber oft ſchwer zugängliche Dörfer liegen, die man vom Thalſchlunde aus nicht bemerkt.[2]) Dieſe Erſcheinung wiederholt ſich ſehr oft, beſonders bei tieferen, warmen, obſtreichen Thälern. Hier kommen manchmal zwei Terraſſen vor. Auf der obern liegen die hölzernen, noch unwirthbaren Dörfer, wo ſelten Getreide gebaut wird. Auf der zweiten, 1500 — 2000′ tiefer, ſind die gutgebauten obſtreichen befindlich. Der Rand dieſer zweiten ſtürzt aber dann gewöhnlich jäh' in den eng in Felſen ſich dahin krümmenden rauſchenden Strom hinab, in dem dann gar keine oder nur wenige Häuſer Raum haben. — Wenn der Seiten-Abhang gegen ein bewohntes warmes Thal nicht plötzlich, ſondern mäßig, vielleicht 15 — 20°, theilweiſe ſelbſt nur 5 — 10° abfällt und derſelbe mit einer Decke fruchtbarer Erde überdeckt iſt, ſo findet man ihn bis auf eine Höhe von mehr als 2000′ über der Thalfläche beackert, die Häuſer ſteigen daran in mannigfachen Gruppen empor und der ganze Abhang ſieht aus, wie ein ſchöngewirkter Teppich. Bisweilen hat ſchon die Thalfläche viele Meilen weit gar keine Verengung mehr, und ſchöngebaute Dörfer, ſelbſt Städte in ihrem Schooß gehabt und es rücken noch einmal die Thalwände dicht zuſammen und der Strom muß ſich mühevoll einen Durchgang erkämpfen. Oder wenn auch die Verengung nicht durch das Nahetreten der Thalwände geſchieh't, ſo hat die Natur eigenſinnig einen niederen Bergriegel hineingeſchoben, der das Thal ſperrt. Nicht ſelten hat der Fluß mit dem Durchbrechen eines Riegels oder eines Riffs, einer Felſen-Vorlage, nicht vollſtändig zu Stande kommen können und der Fluß hat

---

[1]) Die höheren weiter zurückſtehenden liegen wohl manchmal 5 — 7000′ über dem Fluß.

[2]) Ueberhaupt wird derjenige Reiſende die Alpen-Natur ſehr unvollkommen kennen lernen, der ſich nur auf die gewöhnlichen Straßen in den Hauptthälern beſchränkt.

ſich zu einem See aufgeſtau't. Solcher Seeen giebt es im Alpen-Gebirge ſehr viel.

Man findet bei einem Thal von 5 — 7 Meilen Länge zuweilen alle die Formen vertheilt, welche ich hier angeführt habe: drei bis vier Verengungen, ſehr rauhe und ſehr ſanfte bebaute Thalabhänge, allmählig bis zu Wein und Obſt zunehmende Cultur, Waſſerſtürze und einen Alpen-See.

(Querthäler.) 27. Man wird in den Alpen unaufhörlich die Bemerkung beſtätigt finden, daß die Querthäler, obgleich viel kürzer, ſehr viel rauher ſind als die Längenthäler. Die Gründe davon liegen eben nicht fern, denn die letzteren ſind bei zwei gleichlaufenden Zügen von ſelbſt ausgeſprochen und ſie treffen nicht auf ſo viel Hinderniſſe. Dagegen müſſen die Querthäler durch ein Labyrinth von Felſen, vom hohen Grat vielleicht in der Schneeregion bis hinab zum Fuß des Gebirgszuges, unendliche Schwierigkeiten überwinden, große Einengungen, krumme, rauhe Windungen, Sturz der Gewäſſer, Anhäufung des Waſſers zu Alpenſeeen u. ſ. w.

Als Repräſentant der größten Mannigfaltigkeit aller Thäler in den Alpen auf geringer Länge (7 Meilen) kann das Oz-Thal in Tyrol gelten, ein Querthal der mittleren Urgebirgs-Kette: es finden ſich hier alle Formen von der größten Erhabenheit bis zur lieblichſten Sanftheit, vier grandioſe Stromdurchbrüche, einer der ſchönſten Waſſerfälle der Alpen (bei dem Dorf Umhauſen ꝛc.) mit der alleinigen Ausnahme eines Alpenſee's.

Das Ticino-Thal hat drei Durchbrüche, ſie ſind aber mit Ausnahme des bei Al Dazio grande mit keinem der Oz zu vergleichen; dagegen hat es freilich den Vortheil eines Alpenſees. (Lago maggiore.)

Das Reuß-Thal hat nur eine ſehr wilde lang anhaltende Verengung und einen See. (Vierwaldſtätter See.)

Das Traun-Thal in Ober-Oeſterreich, auch eines der mannigfaltigſten, hat zwei kleine Urſprungs- und dann noch zwei andere größere Seen (den Hallſtädter- und Traunſee) und zwei erhebliche Verengungen.

Am wenigſten Hinderniſſe von den Quer-Thälern trifft das Etſch-Thal. Wirklich beſchränkt auf ſeiner ganzen Länge iſt es nur ein einziges Mal oberhalb Verona bei der ſogenannten Etſch-Klauſe.

Das ſanfteſte und dennoch erhabene Formen nicht entbehrende, (das geprieſene Hasli-Thal im Canton Bern an Schönheit weit übertreffend) iſt das Ziller-Thal in Tyrol ꝛc.

Eigenthümlich bei dieſen Querthälern iſt ihre häufig ſehr enge Einmündung in die Ebene oder in das Hauptthal, welches letztere dann ein Längenthal ſein wird. Dies wird man

ſehr häufig antreffen. Dieſe enge Einmündung geſchieht auch ſehr oft bei den Nebenthälern der Querthäler. Der Spalt iſt ſo geringe, daß man ihn nicht bemerken würde, wenn man nicht durch die Karte wüßte, daß hier das Thal einmünden muß. Wenn dies nun auch außer Zweifel geſtellt iſt, durch die Karte durch den Führer und durch den hervorkommenden lärmenden Bach, ſo kann man ſich dennoch kaum überreden, daß jenſeit der Schlundmündung noch 3, 4, 10 und mehrere bevölkerte Dörfer, ſelbſt Marktflecken, liegen ſollen.

(Längenthäler.) 28. Die Längenthäler haben dieſe große Mannigfaltigkeit nicht, wenigſtens iſt ſie nicht auf ſo geringe Entfernung vertheilt. Da ſie nur durch zwei gleichlaufende Gebirgsketten gebildet werden können, ſo muß ſchon von ſelbſt ein Thal zwiſchen ihnen hervorgebracht werden und der Strom findet bei weitem nicht die Schwierigkeiten, wie bei einem Querthal. Sie haben zum Theil eine ſehr bedeutende Länge. Das größte, das Drau-Thal 46, das Inn-Thal und Muhr-Thal 40, das Sau-Thal nur 24 Meilen, das Rhone-Thal 31 Meilen bis Genf u. ſ. w.[1]) — Sobald ſie nur ein Paar nah' aneinanderliegende Thalſtufen überwunden haben, breiten ſie ſich anſehnlich aus, ſo daß die Thalfläche $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ und ſogar (wiewohl ſelten) 1 Meile Breite hat. So beträgt die Breite des Eichfeldes an der Muhr unterhalb Judenburg und des Grätzer- und Leibnitzer-Feldes 1 Meile. Eben ſo breit iſt auch das Zollfeld bei Klagenfurt und noch breiter die Pettauer Haide an der Drau unterhalb Marburg. Das Sauthal unterhalb Krainburg und bei Laybach iſt ſogar zwei Meilen breit. Dies ſind aber auch die breiteſten Stellen. Die größte Breite des Inn- und wahrſcheinlich auch des Rhone-Thals beträgt nur kaum $\frac{1}{2}$ Meile. Von dieſer oder etwas geringerer Breite ſind noch Theile des Ens-, Salza-, Drau- und Gail-Thals.

Bei dieſer Ausdehnung des Thalgrundes iſt es möglich eine große Strecke weit aufwärts und abwärts zu ſehen, um ſo mehr, da die begleitenden Abfälle oft wunderbar gleichmäßig ſind, als ob ſie mit dem Lineal gerichtet wären. Man könnte davon viele Beiſpiele anführen. Bei den Trümmern des Schloſſes Bathia über Martinach überſieht man das Rhone-Thal aufwärts faſt bis zur Quelle und abwärts bis zum Genfer-See[2]) Das Inn-Thal wendet ſich oft und verſtattet nur eine Ueberſicht von einigen Meilen. Von der Höhe der Platte auf dem Gerlos-Joch (zwiſchen Ziller und Salza) überſieht man

---

[1]) Die Länge iſt nur gerechnet inwiefern ſie dem Alpen-Gebirge angehören.

[2]) Sauſſure 4. Theil S. 251. u. f.

das ganze Ober-Pinzgau bis weit über Mitterſill hinaus. Von dem ebenen Theil des Ens-Thales läßt ſich ein großer Theil von dem Calvarien-Berge bei Lietzen wahrnehmen. Eben ſo kann man weite Strecken im Drau-, Sau-, Gail- und Veltliner-Thal überblicken u. ſ. w.

Dieſe theilweiſe Räumlichkeit ſchließt dennoch Verengungen nicht aus. Das Rhone-Thal, nachdem es viele Meilen eine bedeutende Thalebene erſchloſſen, in welcher ſchon volkreiche Städte liegen, hat eine ſolche bei St. Maurice ſchon nahe dem Genfer-See. Das Inn-Thal geht nach vielfachen Beſchränkungen noch in einer erheblichen Enge in Baiern hinein. Das Drau-Thal iſt, bis auf 1 Meile vor Liënz, nicht eingepreßt, hier wird es dies aber bis Liënz. Hierauf hat es bis Sachſenburg meiſt eine Thalebene von $\frac{1}{4}$ Meile Ausbreitung. Bei Sachſenburg wird es durch einen iſolirten Riegel wieder völlig geſperrt. Zwiſchen Sachſenburg und Spital iſt der obere Thalgrund wohl $\frac{1}{2}$ Meile breit. Nachdem der Strom ſchon eine Menge Städte an ſeinen Ufern gehabt, verengt er ſich in Steyermark von Unter-Drauburg bis Marburg noch einmal u. ſ. w.

Die Flüſſe der Längenthäler, welche nach Norden durchbrechen, mit Ausnahme des Rheins, ſind alle eng eingeſchnürt und müſſen ſich mühſam in vielen Wirbeln und in tiefgewühlten Schlünden Bahn machen. So der Inn[1]), die Salza, die Ens. Auch bei einigen zum Po wandernden ſüdlichen Gewäſſern iſt der Uebergang zur Ebene durch Engen bezeichnet, als bei der Dora baltea oberhalb Ivrea, bei der Adda, bei Lecco, bei der Etſch oberhalb Verona. Da wo letztere in die Ebene übergehen, ſind ſie freilich keine Parallelflüſſe mehr.

So wunderbar verſchließen alſo nicht ſelten wahre Felſenthore den Zugang zu der Alpenwelt.

(Menſchliche Wohnungen im mittleren und unteren Theil der Thäler.) 29. Es war vorhin nur die Rede von der Bauart und der Lage der höchſten Alpendörfer. Jetzt noch Einiges über die beſſeren, tiefer liegenden Dörfer und Städte.

Sie beginnen in der Region des Laubholzes, da wo Wallnuß- und Obſtbäume aller Art ihre Umgebung ſanfter machen und ſie in ein reizendes Grün verſtecken. Wenn der Thalgrund es geſtattet, ſo liegt hier ein Dorf dicht zuſammen, wie in der Ebene; aber oft iſt dieſer ſehr unregelmäßig und dann liegt auch das Dorf zerſtreut, die Häuſer übereinander in ſeltſamem, vielfachem Wechſel der Bergform und in mannigfachen Krümmen des Thals. Durch daſſelbe rauſcht ein Bach über die Steine grün wie Smaragd, die Häuſergruppen theilend, ſo daß die Dorfſtraße bald auf das eine, bald auf das

[1]) Der Inn mit der wenigſten Anſtrengung.

andere Ufer übergeht. Auf einer vorſpringenden Bergzunge oder auf einem einzelnen Hügel ragt die Kirche mit grünem oder rothem oder glänzend mit Blech beſchlagenem Thurm, zuweilen auch ſchon ein Schloß. Der Wechſel und die Mannigfaltigkeit der Lage iſt jedoch ſo groß, daß ſie jeder näheren Beſchreibung ſpottet. Trifft man zuſammenhängende Dörfer an, ſo iſt das Thal nicht mehr ſo wild. Es bildet eine Thalfläche, vielleicht 500 — 1000 Schritt breit, welche Ackerland und bunte ſchwellende Wieſen darbietet, die im Sommer viermal gemäht werden. Auch lange Felder von Flachs zeigen ſich, tiefer unten, wie angeführt, der Mais oder türkiſche Weizen.

Sobald der Bach oder kleine Fluß die größeren Schwierigkeiten überwunden hat, findet man ihn dienſtbar gemacht durch Schneidemühlen, es lärmen die Eiſen- und Kupferhämmer, es rauchen die Hochöfen und Blechwerke vorzüglich in den metallreichen Oſtalpen. Wenn die Stärke des Fluſſes es geſtattet, ſo wird er zum Fortſchwemmen des Stabholzes benutzt, um entfernten Fabriken und größeren Städten Brennmaterial zu liefern; ja auf Kähne geladen geht dieſes ſelbſt zur Donau und von hier in Oeſterreich und Ungarn oder ſüdlich durch Nebenflüſſe des Po in die Lombardei hinein u. ſ. w.

Die Vereinigung zweier Gebirgsthäler läßt zuweilen ſo viel Thalfläche entſtehen, daß dem Ackerbau ſchon mehr als gewöhnlicher Raum verſtattet wird. Hier liegen gewöhnlich ſchon Marktflecken und kleine Städte. Wenn aber der Thalgrund ſolche Breiten hat, wovon ich oben Beiſpiele gegeben habe, ſo ſind Fruchtfelder und Wieſen genug, um zahlreiche Dörfer und größere Städte ernähren zu können. Dann findet man überall große, vielbeſuchte Landſtraßen, Handel und Wandel, ein geſchäftiges Leben und Treiben.

Es können aber in einem Gebirge wie die Alpen nicht viel große Städte ſein, weil kein hinlängliches Getreideland vorhanden iſt, um ſie zu ernähren. In der That liegen ſie nur am Fuß deſſelben. Am reichſten ausgeſtattet iſt der Saum gegen die Lombardei hin, er hat in dieſer Rückſicht in Europa nicht ſeines Gleichen mehr. Hier liegen Jvrea 8000 E. Vareſe 8500 E., Como 16000 E., Bergamo 32000 E., Brescia 36000 E., Verona 55000 E., Vicenza 33000 E., Baſſano 12000 E., Treviſo 14000 E., Udine 17000 E., Goerz 9000 E., Trieſt 50000 E. Es iſt gewiß, dieſe ſchimmernde Kette von Städten würde ohne den fruchtbaren Alpenſchutt und ohne das Gebirge nicht vorhanden ſein, man kann ſie jedoch als im Hochlande befindlich nicht mehr betrachten.

Nicht ſo volkreich ſind die Städte am nördlichen Saume: Genf 30,000 E., Lauſanne 12000 E., Luzern 6000 E., Zü-

rich 14000 E., Salzburg 11000 E., Gmunden 3500 E. Steyer 10,000 E., St. Poelten 5000 E.

Am öſtlichen Fuß ſind außer Wien nur etwa Oedenburg 12000 E., Warasdin 8000 E. und Agram 18000 E., anzuführen.

Im Gebirge ſelbſt iſt die größte Stadt Graetz an der Muhr, die Hauptſtadt von Steyermark mit 40,000 E., alle übrigen ſind viel weniger bevölkert: Innſpruck, Laybach und Trient mit 12000 E., St. Gallen und Belluno 10,000 E., Klagenfurt 9000 E., Botzen 8000 E., Heriſau in Appenzell und Roveredo in Süd-Tyrol an der Etſch 7000 E., Hallein in Salzburg und Marburg an der Drau in Steyermark 5000 E., Chur in Graubündten und Hall am Inn 4500 E. Lugano und Glarus 4000 E., Sondrio im Veltlin und Gmunden am Traunſee nah 3500 E., Sitten an der Rhone in Wallis, Leoben an der Muhr in Steyermark und Villach an der Drau nur 2500 E. — Alle übrigen Städte haben nur 2000 E. und darunter.

(Bauart der Häuſer im mittlern und unteren Theil der Thäler.) 30. Die Bauart der Häuſer im Alpengebirge in Dörfern und Städten hat viel Eigenthümliches iſt aber ſo ſehr verſchieden, daß ſich ſchwer etwas Allgemeines aufſtellen läßt.

Zuerſt haben alle Häuſer in den wohnlichen Dörfern und kleineren Städten (von den tiefer und warmgelegenen Orten iſt hier nur die Rede) das mit einander gemein, daß die Wände meiſtens von Stein, zwei Stock hoch, mit der Giebelſeite nach vorn gerichtet ſind; daß das Dach ſehr niedrig, von Holz, entweder von Latten und dann mit ſtarken Steinen beſchwert oder mit Schindel gedeckt und dann ohne Steine iſt. Das Decken mit Schindel aber iſt in den Alpen ganz allgemein, ſelbſt in größeren Städten und nur Graetz, Laibach und Leoben ſind ganz und einige andere theilweiſe mit Ziegel gedeckt. Daß Wien und die großen Städte am ſüdlichen Alpenſaume mit Ziegeln gedeckt ſind, verſteht ſich von ſelbſt. Das Dach greift faſt allgemein 4 — 6′ über die Umfangsmauern hinaus. Sehr ſelten iſt das Dach von Stroh. Am meiſten ganz hölzerne Häuſer findet man in der Schweiz; in Tyrol und in den Oſtalpen ſehr ſelten, auf dem italieniſchen Abhang, niemals. Ferner iſt das noch ein allgemeines Merkmal, daß jedes Haus die vorher ſchon bei den hohen Alpenwohnungen beſchriebene Gallerie äußerlich beim zweiten Stockwerk hat. Dieſe iſt oft ſehr künſtlich ausgeſchnitzt. Tyrol iſt das Land der Erker, faſt jedes Haus hat deren zwei bis drei. Innſpruck iſt damit im Ueberfluß verſehen. Aeußerlich an der immer weißabgeputzten Wand ſind häufig Heiligenbilder gemalt. Fenſter ſind ſehr viel, aber klein, die Scheiben ſind mit wenig Ausnahmen

(ſelbſt in Städten) rund oder ſechseckig, wodurch ein mittelalteriger Anflug hervortritt. Auf dem Dach iſt in Tyrol ein Thürmchen angebracht, in welchem eine Glocke hängt, durch welche zu den Mahlzeiten geläutet wird. Der Eingang in das Haus iſt nicht immer vorn ſondern auch ſeitwärts und häufig führt eine Treppe äußerlich, in das zweite Stockwerk. Nicht ſelten rankt ſich Weinlaub an den Fenſtern empor. Ein Alpenhaus nimmt gewöhnlich einen bedeutenden Raum ein, denn es iſt nicht ſelten zugleich die Scheune und Kornſpeicher, mitunter ſelbſt Viehſtall. — Das ganze Anſehen eines Alpenhauſes hat etwas ungemein Anziehendes, Wohnliches, Gemüthliches, Freundlich-idylliſches, wozu die Lage und Umgebung das ihrige beitragen.

Die Bauart der größeren Städte erinnert an Italien. Vier Stockwerk hohe, immer noch viel mit dem Giebel nach vorn gekehrte, weißabgeputzte, ſchimmernde Häuſer, die Fenſter alle mit grünen Blenden verſehen, die flachen Dächer von Schindel, die ſteinernen Mauern zuweilen mit Erkern. Auch größere Städte liegen nicht ſelten noch auf ſehr ungleichem Boden.

Wenn man von oben herab auf die grauen Schindeldächer einer Alpenſtadt blickt, ſo ahnt man nicht die Reinlichkeit, Wohnlichkeit und den Schmuck, der dieſelbe bei näherem Beſuch auszeichnet; die ſchimmernd rothen Ziegeldächer des Nordens laſſen aber meiſt viel mehr vermuthen, als die nachherige Beſchauung leiſtet.

Sechster Abſchnitt.

Die Gewäſſer.

a) Die Bäche und Flüſſe.

31. Wie in einem Alpenhochlande alle Formen höher potentiirt ſind, ſo ſind es auch die Gewäſſer. Sie werden hier geboren, verleben hier ihre Jugend, verbringen in mittlerem Lande ihr Mannesalter und ſterben matt, abgelebt und lebensſatt im Meere. Wir wiſſen alſo nichts beſſeres, als die Alpenflüſſe mit der friſchen, kräftigen, raſtloſen, gefahrliebenden Jugend, die Ströme der Ebene mit dem vielerfahrnen, aber bedächtigen und langſamen Alter in Vergleich zu ſtellen. — Vieles von der Beſchaffenheit der Alpengewäſſer iſt ſchon aus dem obigen klar oder leicht zu vermuthen. Man muß aber

dennoch im Gebirge geweſen ſein, um ein vollſtändiges Bild von dieſen wilden Naturſöhnen zu erhalten.

Die meiſten Quellen der Flüſſe ſind unzugänglich. Sie rinnen ſchon eine Weile unter dem Gletſcher fort und ſtürzen dann aus einem Eisgewölbe hervor; andere Waſſer laufen auf der Oberfläche der Gletſcher hin, ſtürzen ſchäumend herab und vereinigen ſich mit den vorigen. Viele kommen auch aus dem oberen lockeren Schnee her. Aller Orten rauſcht es herab. Schon ein wenig geſammelt taumeln die Waſſer auf ſcharfgeneigte verwitterte Granitblöcke, theilen ſich und ſtürzen in vielen Strahlen in Schaum aufgelöſ't in den Abgrund. Manche der Strahlen ſcheinen ſich faſt zu verirren, ſie ſind ungewiß, wohin ſie ſich wenden wollen und fürchten ſich vor der Tiefe, bis auch ſie irgendwo ſeitwärts hinab müſſen. Das geſammelte Waſſer rauſcht unruhig durch Schlünde, oder hat vielleicht ein wenig Zeit, in dem erſten Kahr auszuruhen, bald aber folgen neue Krämpfe und mit lautem Geſchrei windet es ſich durch Felſenengen durch, muß noch ein- oder mehrmals verzweifelte Stürze von mehreren hundert Fuß machen, bis es die erſten Tücken des Geſteins überwunden hat und zu den freundlichen Wohnungen der Menſchen gelangt. Unterweges erhält der Bach ſeitwärts Nahrung genug durch ähnliche Waſſer. Viele davon flattern oder ſtürzen, zuweilen vom Winde ſeitwärts gejagt, wie weißes Flockenſilber hernieder. Außerdem rinnt und leckt es noch überall von den nackten Wänden herab. — Die Kämpfe des Waſſers mit dem Geſtein in ſo einſamen Kahrs in wilder Majeſtät der Umgebung iſt ein erhabenes Schauſpiel.

Wenn dieſe Bäche auch nicht aus Schnee herkommen, ſondern nur in der Alpenregion entſpringen, ſo können ſie dennoch viel Schwierigkeiten zu überwinden haben, wenn ſie auch nicht ſo waſſerreich ſind als die aus Gletſchern erſproſſenen. Hoch oben in der Begegnung zweier Felſenberge kommt ein Gerinne hervor, welches in der öden Felsſchlucht herabrauſcht. Seitwärts tropft und rieſelt und ſchäumt es von den Wänden herab und in immerwährenden Stürzen, Wirbeln und Kämpfen ſucht es ſich Bahn. Oftmals findet es auch ſo großen Widerſtand, daß kleine Bergſeeen, finſter und tief, entſtehen, es füllt aber die Tiefe aus und reiſ't eilig weiter. — In den Kalkgebirgen ſaugen ſich die erſten Waſſer wohl wieder ein und kommen nach meilenlangem unterirdiſchen Lauf wieder zum Vorſchein. Davon giebt es ſehr viele Beiſpiele, am meiſten in den juliſchen Alpen.

Es iſt erſtaunlich, was von rings umgebenden Bergen bei der Urſprungsgegend eines Fluſſes für eine Waſſermaſſe auf geringer Entfernung zuſammenrauſcht. In Kurzem iſt ein

ſtarker forellenreicher Bach da, welcher lärmend und ſchäumend flüchtig über die Steine dahin tanzt. Alle Alpenwaſſer, die aus Urgeſtein kommen, haben eine blaßblaue, ins grünliche fallende Farbe, wenn ſie rein ſind. Die aus Schnee herkommen, haben dieſe Farbe des Morgens; Nachmittags, wo die Sonne den Schnee ſchneller aufthaut und die Bäche ſtärker macht, haben ſie eine ſchmutzig gelbe Farbe, weil ſie dann eine Menge Geſchiebe mit ſich führen. Die Bäche, welche aus Kalkgebirgen herkommen, haben meiſt immer eine ſmaragdgrüne Farbe. Am grünſten ſind dem Verfaſſer auf ſeinen Reiſen die Iſar und die Traun erſchienen. Der Rhein hat eine dunkelblaugrüne, die Muhr eine ſchmutzig dunkelgrüne Farbe.

Geſtärkt durch immer neue Zuflüſſe, einem ſchönen, kräftigen Jünglinge vergleichbar, toſ't und ſchäumt der Fluß immer tiefer hinab, nicht ſelten zwiſchen hohen Felſenufern, die kaum ſeinen Durchzug geſtatten, öfter noch zwiſchen ſteilen waldigen Abfällen, vielfach gekrümmt. Staunend erblickt man von der Höh' des Steiges oder des gefahrvollen Felſenweges unter ſich in ſchwindelnder Tiefe den grünen ſchäumenden Bergfluß, wie er jauchzend hintoſ't über die Steine und alle Schwierigkeiten ſiegreich überwindet. Mit Entzücken ſchaut man die weißen Wildbäche, wie ſie von den Seitenhöhen herabkommen und in glänzenden Kaskaden in ſeinen Schooß fallen. Es geht nichts über die Melodie dieſer Alpenwaſſer. —

Nach Ueberwindung vielfacher Schwierigkeiten gelangt der Fluß hierauf an Orte, wo er mehr Raum gewinnt und wo Wieſen ſich an den rauhen Bergwald legen oder wo ſelbſt der Ackerbau, jedoch noch auf ſehr unebenem Boden, an ſeinen Ufern beginnt. Mit dem Ackerbau ſtellt ſich das Laubholz ein, welches dem untern Raum einen ſo erquicklichen friſchen Charakter verleih't. Je weiter der Fluß herabkommt, je mehr gewinnt das Hauptthal an Form, je mehr nimmt ſeine Rauhheit ab. Auch die Nebenbäche kommen nicht mehr mit ſolcher Gewalt her, da ſie ſchon etwas weiter zurück entſprungen ſind.

Durch eine Menge Nebengewäſſer kräftig geworden, iſt jetzt keine Gewalt, kein Bergriegel mehr im Stande, den Fluß aufzuhalten, er wird alles überwältigen. Noch immer treibt er ſeine grünen Wellen mit Ungeſtüm daher, ſo daß er an dem ſcharfen Ufer noch hie und da aufſchäumt und nicht ſelten hörbar wird. Gefährlich iſt's, bei anſcheinend mäßiger Tiefe ihn zu durchreiten, noch gefährlicher ſeinen beweglichen Rücken zu befahren. Wenn er auch manche breite, ſchwellende Wieſenflur mit vielen Krümmungen gleichſam nur zu durchirren ſcheint, ganz ſeine Wildheit verleugnend, ſo grollt und murrt er doch bald wieder laut auf, um zu zeigen, daß mit ihm kein friedlicher Bund zu ſchließen ſei.

Die Breite und Tiefe eines Gebirgsfluſſes iſt ſehr ungleich und es läßt ſich kaum etwas Feſtes darüber beſtimmen. Wo der Fluß Raum genug hat, breitet er ſich ſehr aus, ſeine Tiefe iſt gering und die großen Steine ſeines Bettes ſind entweder ſichtbar oder treten gradezu an die Oberfläche des Waſſers. Eben ſo engt er ſich auf ein Drittheil der Breite wieder ein und wird tief, wo er Schwierigkeiten zu überwinden hat. Zuweilen hat er ſchon eine anſehnliche Breite, es münden noch mehr Flüſſe hinein und doch wird er wegen mehrerer Hinderniſſe nur ſchmaler als vorher. An mehreren Orten ſcheint er viel weniger Waſſer als gewöhnlich zu haben, weil er in ſeinem Bette eine etwas höhere Felſenlage zu überfließen hat, vor welcher ſich das Waſſer etwas aufſtau't. Was einen größeren Gebirgsfluß, den man einen Strom nennen kann, z. B. die Drau oder die Muhr ꝛc. ſo gefährlich für die Schiffahrt macht, iſt ſein immerfort felſiges Ufer und ſein ſteiniges Bett, aus dem ſehr häufig noch Felſen hervorragen, an denen ſich ſeine Wellen ſchäumend brechen.

Die Schnelligkeit des Laufs von ein und demſelben Fluſſe iſt, nach der vielfach wechſelnden Neigung des Bodens, natürlicherweiſe ſehr verſchieden. Nachdem er ſtellenweiſe lautlos, wie ein Fluß der Ebene dahin gefloſſen iſt, wird er plötzlich wieder lärmend, wenn er eine neue Thalſtufe oder Einengung zurückzulegen hat. Auch die Waſſermaſſe, die er zu verſchiedenen Jahreszeiten oder bei veränderter Witterung hat, wirkt darauf ein. Je weniger Waſſer er hat, deſto langſamer wird er fließen. Im hohen Sommer ſind die Waſſer des Hochgebirges die vollſten, weil dann am meiſten der Schnee ſchmilzt. Dann ſind die übrigen weit ſchwächer. Sie ſind die ſtärkeren im Frühling, wenn der Winterſchnee aufthaut, weil erſtere noch vom Froſt gebunden ſind. — Die Frühlingswaſſer richten oft ſchreckliche Verheerungen an, wenn langanhaltende warme Tage im April den Schnee zu ſchnell ſchmelzen und Regengüſſe ſich noch dazu geſellen. Eben ſo furchtbar ſind oft die langen Regentage um das Herbſt-Aequinoktium. Es iſt unglaublich, wie viel Waſſer zuſammenrauſcht und wie hoch es ſteigt. Die Thalfläche von einer halben Meile Breite wird überſchwemmt und bildet einen gewaltigen Strom, der alles verheerend mit ſich fortreißt. Alle Wildbäche, die im Sommer ganz austrocknen, ſtürzen wüthend von den Bergen,[1]) großen Strömen gleich. Gewaltige Steine, ſelbſt Felsſtücke, eine Menge Geſchiebe, wird auf die Wieſen und die Aecker getrieben und die Aerndte für dieſes oder das folgende Jahr iſt dahin. Aber der Schaden, der an Gebäuden, Mühlen, Wehren, Brücken, an-

[1]) Der Tyroler ſagt: ſie fangen an zu „ſpei'n.“

gerichtet wird, iſt wo möglich noch größer. Es iſt eine Zeit der Gefahr, der Noth und des Trübſals.

Die Seeen abgerechnet, will die Schiffahrt auf den Alpen-Strömen aus den Gründen welche ich angeführt habe, nicht viel bedeuten. Die Rhone iſt nur ein Paar Stunden vom Genfer See aufwärts zu befahren. Der Rhein wird von Chur an mit Flößen beſchifft. Die Fahrt auf dem Inn beginnt erſt von Inſpruck und iſt auch von hier an nicht ganz gefahrlos. Die Salza wird in den Alpen gar nicht benutzt. Die Traun iſt von Gmunden an für den Transport des Salzes ſchiffbar gemacht, aber im Hochlande ſelbſt wird ſie wie die Ens nicht befahren. Die ſichere Schiffahrt auf der Muhr beginnt erſt von Grätz an. Auf der Drau fährt man mit Flöſſen und ſehr flach gebauten Kähnen (Bolletten genannt) von Villach an, es vergeht aber kein Jahr ohne Unglück und man zieht in den meiſten Fällen den Landtransport vor. Die Sau iſt in Deutſchland noch zu klein und die Flüſſe, welche nach Italien gehen, beſchifft man erſt in der lombardiſchen Ebene.

b. Die Alpen-Seeen.

32. Eine vorzügliche Zierde des Alpenlandes ſind die Seeen. Sie liegen größtentheils in den Mittel-Alpen und hier auch nur vorzugsweiſe im weſtlichen Theil: die Oſt-Alpen haben vielweniger, die Weſt-Alpen außer dem See von Annecy in Savoyen gar keinen von mäßiger Bedeutung.

Kleine Seeen, finſter und tief, und Dümpel findet man in großer Zahl.¹) Die meiſten liegen ſehr hoch 5 — 6000′ ja einige ſind gradezu in Gletſchern befindlich. Dieſe kalten Waſſer haben dann keine Fiſche mehr.

Alle größeren Seeen (mit Ausnahme des Genfer-Klagenfurter- und weißen See's letzterer zwiſchen Gail und Drau) liegen in Quer-Thälern, was ſehr bemerkenswerth iſt. Dieſe Thäler ſind die mannigfachſten, die kürzeſten und daher das Waſſer derſelben noch nicht ſtark genug, vorliegende Felſenlager zu durchbrechen. Außerdem aber müſſen dieſelben bei der uranfänglichen Bildung eine bedeutende Aushöhlung gehabt haben, denn die Seeen ſind überaus tief und der Grund einiger ruht mehrere hundert Fuß unter der Meeresfläche.

Die meiſten der Alpenſeeen liegen gegen den Fuß des Gebirges und reichen zuweilen mit einem Theil ihres Spiegels in das Tiefland oder in die Hoch-Ebene hinein. So im Süden wie im Norden. Durch ihre Lage in Querthälern und

---

¹) Ebel über den Bau der Erde im Alpen-Gebirge nimmt außer den großen bekannten Alpen-Seeen noch 60 an; es ſind aber ohne Zweifel viel mehr.

überhaupt durch die enge Einpreſſung von hohen Felſenbergen ergiebt ſich von ſelbſt, daß ſie viel mehr lang als breit ſein müſſen, indem ihre Waſſer nur gerade das enge Thal ausfüllen. Der Genfer-See z. B. iſt $9\frac{3}{4}$ Meilen lang und als einer der breiteſten, weil er in einem Längenthal liegt, 2 Meilen breit. Der Lago maggiore iſt mit den Krümmungen $8\frac{3}{4}$ Meilen lang, ſeine mittlere Breite beträgt aber nur $\frac{1}{2}$ Meile. Der Comer-See iſt bei einer Länge von $6\frac{1}{2}$ Meilen gewöhnlich nur 2000 Schritt, die ſchmalſten Stellen nicht 1000 Schritt breit. Nur der Garda-See erreicht in ſeinem ſüdlichen Theile eine Breite von $2\frac{1}{4}$ Meilen, welche daher größer iſt als die vom Leman, und vom Boden-See, welche letztere nicht ganz 2 Meilen beträgt u. ſ. w.

Die ſüdlichen Alpen-Seeen liegen in runder Summe 800 — 1000′ tiefer als die nördlichen. Von einigen reicht ein Theil ihres Spiegels ſchon ins Tiefland hinein.

Der Lago maggiore liegt 646 (636′) hoch,
der Luganer See " 832 (904 Wiener F.)
der Comer-See " 654 (672 Wiener F.)
der Iſeo-See " 606 Wiener F.
der Garda-See " 219 Wiener Fuß.

Von den nördlichen Alpen-Seeen, welche alle Hoch-Seeen ſind, liegt der Genfer-See . . 1150′ hoch
der Thuner-See . . 1780′
der Vierwaldſtätter-See 1368′
der Wallenſtädter See 1337
der Boden-See . . 1200′
der Tegern-See in den bairiſchen Alpen 2487 bairiſche Fuß hoch[1])
der Atter-See in Ober-Oeſterreich 1200′ Wiener Fuß(?)
der Traun-See . . 1289 Wiener F.

Aus der tieferen und mehr ſüdlichern Lage der italieniſchen Alpen-Seeen ergiebt ſich von ſelbſt deren wärmeres Klima und deren Anflug der ſüdeuropäiſchen Vegetation.

Einige der Seeen im Gebirge ſelbſt liegen ſehr hoch:
der Silſer-See an den Quellen des Inn 4400 hoch,
der Walchen-See in Baiern . 2604 bairiſche Fuß,
der Achen-See in Tyrol nördlich von Schwatz 2800′, 2907 auch 2886 W. F.
der Königs-See in Berchtesgaden vielleicht 2000′
der Hallſtädter-See im Kaiſerl. Salzkammergut 1769 Wiener F.
der Klagenfurter oder Wörth-See . 1390 W. F.
der weiße See in Kärnthen zwiſchen Drau und Gail vielleicht . . . . 1700 u. ſ. w.

[1]) Der Ammer-, Würm- und Chiem-See liegen ſchon ganz in der Hoch-Ebene von Baiern.

Alle dieſe Seeen, mit Ausnahme des Züricher-, des größten Theils des Boden- und Genfer-See's und des Klagenfurter Sees, ſind von hohen, ſehr maleriſchen Felſenufern ganz umſtarrt. An vielen Orten fällt das nackte Geſtein grauſig in den Schlund des Gewäſſers und auf dem Spiegel ſchiffend ſieht man bei einigen Seeen über Gebirge, die ſchon nackt über die Waldregion reichen, noch ſchneebedeckte Firnen aufſteigen.

Die Farbe der Alpen-Seeen iſt durchgängig grün, mit der alleinigen Ausnahme des Genfer-See's, der nach Sauſſure[1]) himmelblaues kriſtallreines, und des Achen-See's in Nord-Tyrol, der dunkelblaues Waſſer hat.[2]) Das Grün derſelben iſt in ſich wieder verſchieden, es geht vom dunkelſten Blaugrün zum hellſten über; ein Beiſatz von Blau iſt indeſſen immer dabei. Auch die Klarheit iſt ſehr verſchieden; bei einigen ſieht man nicht tief, wegen der dunkel-ſchmutzig-blaugrünen Farbe, bei andern iſt der Grund auf eine große Tiefe erkennbar. Bei ein- und demſelben See iſt die Farbe ſelbſt verſchieden. So iſt die Farbe des ſüdlichſten Theils des Vierwaldſtätter-See's rein dunkelblaugrün, des nordweſtlichen Theils nach Luzern hin gewöhnlich viel heller. Der Bodenſee hat in ruhigem Zuſtande und bei hellem Tage eine glänzend blaugrüne Farbe, die mit aufgelöſ'tem Grünſpahn Ähnlichkeit hat. Noch etwas mehr mit Grün verſetzt und glänzend rein erſcheint der Tegernſee. Dunkelſchmutzig-grün iſt das Waſſer des Traunſee's, das des Atterſee's blaßblaugrün. Blau-grün, jedoch nicht ſehr klar, ſind auch die italieniſchen Seeen u. ſ. w. — Keine Gegend eignete ſich ſo ſehr zu Sagen von grünhaarigen Waſſer-Göttern und Göttinnen, als die der zauberiſchen Alpenſeeen, dennoch aber kennt die Poeſie kaum eine derſelben.

Außerordentlich groß iſt die Tiefe dieſer Seeen; der Grund mehrerer liegt tief unter der Meeresfläche. Es muß alſo ein ungeheurer Schlund ſein, den dieſe Waſſer ausfüllen.

Nach der großen Charte von der Lombardie vom öſterr. General-Stabe iſt:

der Lago maggiore 2630′ tief, ſein Spiegel über der Meeresfläche . . 663′ Wien.-F.
daher der Grund unter der Meeresfl. 1967′ ꝛc.
der „ di Lugano 509′ tief, ſein Spiegel über der Meeresfl. . . . 904′

---

[1]) Ebel, Lutz und der helvetiſche Almanach ſprechen ſich über die Farbe nicht aus.

[2]) Der Verfaſſer kennt alle größeren Seeen der Alpen aus eigner Anſchauung, mit Ausnahme des Genfer-, des Wallenſtädter-, Luganer-, Iſeo- und St. Wolfgang-Sees (letzterer im Gebiet der Traun.)

der Lago di Como 1860′ tief, ſein Spiegel über der Meeresfl. . . . 672′
„ „ d'Iseo 1049′ tief, ſein Spiegel über der Meeresfl. . . . 606′
„ „ di Garda 917′ tief, ſein Spiegel über der Meeresfl. . . . 219′

Von den nördlichen Seeen erreicht der Grund nirgends die Meeresfläche.

Die größte gemeſſene Tiefe des Genferſee's bei Meillerie durch Sauſſure beträgt 950′, die Höhe über der Meeresfl. 1150′
die Tiefe des Brienzerſee's 500′[1]) die Höhe über der Mſl. 1790′
„ „ „ Thunerſee's 720′ „ „ „ „ „ 1780′
„ „ „ Vierwaldſtädterſee's 600′ „ „ „ „ „ 1368′
„ „ „ Züricherſee's 600′ „ „ „ „ „ 1279′
„ „ „ Bodenſee's 964′[2]) „ „ „ „ „ 1200′
„ „ „ Walchenſee's 672 bair. F. „ „ „ „ 2604 bair. F.
„ „ „ Tegernſee's 300 . . „ „ „ „ 2487′
„ „ „ Hallſtädterſee's 600 Wiener F. „ „ „ 1769′ W. F. u. ſ. w.

Die Temperatur der Alpen-Seeen iſt im Sommer an der Oberfläche des Waſſers ſo hoch, wie die irgend eines anderen See's in der Ebene, 18—20° R., ja das Waſſer iſt zuweilen wärmer als das Land. Mit der Tiefe nimmt die Wärme aber bedeutend ab. Sauſſure fand den Genfer-See bei einer Tiefe von 82 Fuß im Sommer 1767 = 10° R., während die Oberfläche 20° R. und die Wärme der Luft 23° R. zeigte. Im Jahr 1774 fanden Mallet und Pictet in einer Tiefe von 312′ die Temperatur = 8,5° R., während die Oberfläche 15° und die Luft 20° R. hatte. Nach einer Beobachtung von Sauſſure und Pictet im Juni 1779 beim Neufchateller See angeſtellt, war die Temperatur in einer Tiefe von 325 F. = 4° R., während die Oberfläche des See's 18$\frac{1}{2}$° R. und die Luft = 19,2° R. zeigte. Andere Verſuche von Sauſſure angeſtellt, ergaben im Auguſt deſſelben Jahrs beim Genferſee bei einer Tiefe von 150 F. = 4,9°, R., während die Oberfläche = 17° R. hatte. Im Winter zeigte an derſelben Stelle und bei derſelben Tiefe das Thermometer = 4$\frac{2}{3}$° R. und Meillerie gegenüber bei einer Tiefe von 950′ war die Temperatur ebenfalls nur = 4,3° während die Oberfläche 4$\frac{1}{2}$° R. und die Luft 2$\frac{1}{4}$° R. hatte

[1]) Dem Gießbach gegenüber nach Sauſſure's Meſſung, ſeine tiefſte Stelle ſoll aber über 2000′ betragen, wonach ſein Grund unter den Meeresſpiegel zu liegen käme. (Lutz und Wyß.)

[2]) Nach der Karte des Königreichs Würtemberg nach den neuſten Ergebniſſen. Cotta 1834. Die früheren Angaben von ungeheurer Tiefe ſind demnach ſehr übertrieben.

u. ſ. w. Es folgt hieraus, daß bei einer Tiefe von 150 — 300′ auch im Winter die Temperatur der Alpenſeeen ungefähr + 4° R. bleibt und daß die Jahreszeiten dieſelbe nicht verändern. Dadurch aber, daß das Waſſer auch im ſtärkſten Winter in der Tiefe noch immer Wärme behält, mag es geſchehen, daß die Alpenſeeen ſo ſelten zufrieren.

Es giebt keinen Alpen-See, der nicht durch einen Bach oder Fluß gebildet würde und daher nicht einen bedeutenden Zu- und Abfluß hätte. In dieſen Seeen lernen die rauſchenden, mit Ungeſtüm daher ſchäumenden Gewäſſer ihre Wuth bezähmen, aber während ſie dazu gezwungen werden, führen ſie ihnen eine Menge Schutt, Sand und Geſchiebe zu, wodurch ihr Bette immer mehr ausgefüllt wird. Da zur Zeit der Schneeſchmelze eine gar erſtaunliche Menge Waſſer darin zuſammenrauſcht, ſo ſteigen die Seeen erheblich über ihren gewöhnlichen Spiegel empor. So der Genferſee 5 — 6′, der Bodenſee 6 — 8′ ſelten 10′, der Vierwaldſtätter 5 — 7′, der Lago maggiore 7 — 11′, der Lago di Como 4 — 8′, der Lago di Garda $1\frac{4}{10}$′ — 2,6′ ꝛc.[1]) Außer dem regelmäßigen Steigen des Waſſers im Sommer ſieht man zuweilen in ſtürmiſchen Tagen die Seeen ſich einige Fuß hoch erheben und ſich eben ſo ſchnell ſenken und ſo abwechſelnd einige Stunden lang fortfahren. Dieſe Erſcheinung iſt nur wenig merklich an ſehr breiten Stellen, dagegen mehr an ſchmalen. Selbſt ohne Sturm iſt dies Phänomen zuweilen ſichtbar ohne eine anſcheinend äußere Urſache. Man leitet es von dem abwechſelnden Drucke der Luft, auch von elektriſchen Kräften ab.

Die Alpenſeeen ſind ſehr fiſchreich, man zählt allein im Genferſee 29 Arten von Fiſchen.

Die Schiffahrt auf denſelben iſt überaus lebhaft, es iſt an den größeren kein Ort, der nicht eine Anzahl Kähne hätte und man kann jederzeit von einem auf das andere Ufer überſetzen. Das Nöthige wird darüber in der näheren Bearbeitung geſagt werden. Die größeren Seeen, als die drei italieniſchen, der Genfer- und Bodenſee, werden regelmäßig mit Dampfſchiffen befahren, auf anderen beſteht eine Art von regelmäßiger Poſt- oder Packetboot-Verbindung, bei welcher die Ueberfahrt wenig koſtet. — Die Beſchiffung mit Böten iſt nicht immer ohne Gefahr. Der Föhn (Südwind) wüthet zuweilen mit furchtbarer Gewalt und treibt ungeheure Wellen auf, die dadurch ſehr läſtig ſind, daß ſie ſehr kurz auf einander folgen. Auch der ſchnelle Wechſel der Richtung des Sturms durch Anprallen an die hohen Felſenmauern giebt Stöße, die

[1]) Karte der Lombardei v. K. K. Oeſterr. Gen.-St. in 24 Blättern.

dem Fahrzeug den Untergang bringen können, bei einigen Seeen um ſo mehr, da ſie wenig Anlandungspunkte darbieten. Auch Waſſerhoſen bilden ſich zuweilen, die auch Dampfſchiffen den Untergang bringen würden. Ein Alpenſee im Sturme iſt fürchterlicher und gefahrvoller als das Meer; die Schiffer kennen aber aus untrüglichen Zeichen das Herannahen eines Sturm's, ſie ſind auf ihrer Hut und man hört ſelten von Unglücksfällen.

Die Gegenden um die Alpenſeeen gehören zu den ſchönſten des Welttheils. Welcher aber der ſchönſte ſei, iſt ſchwer zu ſagen. Voltaire ſagte zu Fernex »ſein See ſei der allerſchönſte;« es ſteht aber dahin, ob er alle andern geſehen hat. Auch Rouſſeau hat den Genfer-See in der neuen Heloiſe verherrlicht. Er iſt der größte und mit dem Boden-See der angebauteſte und nur der öſtliche Theil iſt ſchauerlich und von wilden Abfällen umſtarrt. Aber der Garda-See iſt auch groß wie eine Meeresbucht, hat ſehr rauhe und ſehr ſanfte Parthien mit einer ſüdlichen Vegetation; der Comer-See um die Spitze von Bellaggio bei den Villen Giulia, Serbelloni und Melce iſt zauberiſch und der ſüdweſtliche Arm von der reizenden Villa Sommariva an bis Como, mit mehr als 300 Villen prangend, wiederholt ſich an Lieblichkeit und Schmelz wenigſtens in Europa nicht mehr; der Tegern-See iſt ſelbſt die ſchönſte Idylle; der Traun-See im Salz-Kammergut iſt ein Gemiſch des Erhabenſten und Lieblichen; der Vierwaldſtätter-See im ſüdlichſten Theil von allen Seeen von den höchſten, ſelbſt ſchneebedeckten Spitzen umſtarrt, gegen Luzern aber von obſt- und rebenreichen Hügeln begränzt und den Fuß des weltberühmten Rigi beſpülend, iſt ein mächtiger Nebenbuhler vom Genfer-See; der Thuner-See iſt ſehr intereſſant, weil man unmittelbar von ihm die hohen Firnen des Oberlandes emporſtarren ſieht; die borromäiſchen Inſeln aber im Lago maggiore ſind ein Feenland, ein irdiſches Paradies, wie es ſich kaum die Phantaſie mit aller Anſtrengung zauberhafter denken könnte.

Siebenter Abſchnitt.

Straßen und Päſſe.

33. Bei der Rauhheit, Höhe und Großartigkeit des Gebirges, bei dem Mangel an großen Städten, ſollte man nicht auf viele Straßen ſchließen; dennoch aber verſtattet die vielfache Zerklüftung der Alpen die Anlegung derſelben und die große Concurrenz zwiſchen Deutſchland und Italien hat gebie-

teriſch den Bau derſelben erheiſcht. Jetzt iſt die Verbindung außerordentlich vielfach.

Bis zum Jahr 1801 hatte es Niemand für möglich gehalten, über die Alpen eine völlige Chauſſée, zu allen Zeiten fahrbar, zu bauen. Da befahl es der erſte Conſul von Frankreich, Bonaparte, und es entſtand die Straße aus dem Rhone-Thal über den Simplon zum Lago maggiore. Sie wurde im October 1805 vollendet. Seit der Zeit iſt Oeſterreich kräftig nachgefolgt, endlich auch die Schweiz.

In den Mittel-Alpen allein führen folgende Chauſſéen von Italien zur Schweiz und nach Mittel-Deutſchland:

1. Von Mailand zum Lago maggiore durch das Toſa- und Vedro-Thal über den Simplon (6174′) nach Brieg ins Wallis.
2. Von Mailand über Como, Lugano über den Monte Cenere, Bellinzona, das Liviner-Thal aufwärts über den St. Gotthardt (6650′) ins Reußthal zum Vierwaldſtätter-See.
3) Von Bellinzona im Miſocco-Thal aufwärts über den St. Bernhardino (6600′) nach Splügen im Hinterrheinthal.
4) Von Mailand über Monza, Lecco am Oſt-Ufer des Comer-See's entlang im Val di Giacomo aufwärts über den Splügen (6513′) in die vorige Straße, dann das Hinterrheinthal hinab und weiter zum Boden- oder Wallenſtädter-See.
5) Von Verona im Etſch-Thal aufwärts nach Botzen und von hier über Meran, Mals, Reſchen (4300 Par.-F. auch 4564 Wien.-F.) Nauders nach Finſtermünz zum Inn und dieſen Strom abwärts.
6) Von Botzen rechts im Eiſack-Thal aufwärts über den Brenner (4350′) nach Innſpruck am Inn.[1])

Dieſe ſechs Chauſſéen ſchneiden den Hauptkamm der Alpen und, die beiden letzten ausgenommen, liegt der höchſte Punkt derſelben zwiſchen 6 und 7000′. Vom Inn aus aber führen über die bairiſchen Alpen nordwärts noch vier Chauſſéen.

In der Schweiz giebt es keine Quer-Verbindungen mehr die Chauſſéen ſind, kaum hie und da ein Stück fahrbaren Weges. Dagegen hat Tyrol derſelben noch vier:

1) Vom Comer-See im Veltliner-Thal (Adda) aufwärts über Sondrio, Bormio, über das Stilfſer-Joch 8850′ ins Etſch-Thal, die höchſte Chauſſée der Alpen und Europa's.

---

[1]) Dieſe, ſo wie viele andere Straßen werden ſpäter genauer beſchrieben werden.

2. Von Trient an der Etſch in's Brenta-Thal (Val Sugana) und dieſes abwärts nach Baſſano.
3. Von Brixen an der Eiſack im Rienz-Thal (Puſter-Thal) aufwärts über Bruneck und das Toblacher Feld (4000′) zur obern Drau.
4. Von Feldkirch am Rheine im Montafuner- (Ill) und Kloſter-Thal aufwärts über den Arlberg (über 6000′ hoch) und hinab durchs Stanzer-Thal nach Landeck am Inn und das ganze Inn-Thal entlang.

Außer dieſen iſt das Thal der Dora baltea chauſſirt bis Courmayeur am Fuß des Monctblanc und bis St. Remy die Bernhards-Straße hinauf, und von Genf führt im Faucigny (Arve) aufwärts eine Chauſſée nach Chamouny.

Dies ſind aber auch ſämmtliche Chauſſéen in den Mittel-Alpen, ſie ſind ſchon im Allgemeinen hinlänglich zum Verkehr.

34. Die Oſt-Alpen, nicht ſo hoch und rauh wie die Mittel-Alpen, ſind noch weit mehr von Straßen durchzogen. Es ſind aber meiſt nicht ſo gute Chauſſéen. Da die Schwierigkeit des Fortkommens hier nicht ſo groß iſt, ſo hat man bei den Bergpäſſen auch weniger Mühe darauf verwandt. In der Schweiz giebt es, wie angeführt, außer den Chauſſéen keine oder nur ſehr wenig fahrbare Wege, die Chauſſéen aber ſind dann auch vortrefflich; daſſelbe Verhältniß iſt es auch ungefähr in Tyrol. In den Oſt-Alpen aber giebt es vielfachere Verbindungen, ſie ſind jedoch ſehr verſchieden an Güte. Man kann drei Arten davon unterſcheiden:

1. Wirkliche breite, gut und für Frachtwagen aller Art bequem angelegte Chauſſéen auf den Hauptverbindungen.
2. Chauſſéen zweiter Ordnung, ich möchte ſie blos chauſſirte Wege nennen, weil der urſprüngliche Weg beibehalten, und blos geebnet worden iſt. Dieſe ſind nicht ſo breit als die vorigen und für die Benutzung mit jenen ſo lange gleich, wie ſie in größeren Thälern gehen. Steigen ſie aber enge Querthäler und Päſſe in die Höh', ſo ſind ſie zu ſteil angelegt und für das Zugvieh ſehr beſchwerlich.
3. Bezirks-Straßen, Verbindung von Städten, die der Concurrenz entfernt liegen, Verbindung von Marktflecken und großen Dörfern. Sie ſind ſtreckenweiſe gut, aber wegen der ſtarken Neigungen, auf denen ſie hingehen, des Mangels an Geländern und nicht immer ganz feſten Brücken, beſchwerlich.

Von Italien aus führen folgende Hauptverbindungen nach dem öſtlichen Baiern und dem Erzherzogthum Oeſterreich:

1. Von Meſtre an den Lagunen von Venedig über Tre-

viſo, Conneglianø, ins Piave-Thal, weiter über Longarone durch das Thal Ampezzo, daher auch die Ampezzanos-Straße genannt, über Cortina und das Toblacher Feld auf der Scheide zwiſchen Rienz und Drau nach Niederndorf an der Rienz im obern Puſterthal. Dem Vernehmen nach ſoll dieſe Straße in der Art fortgeſetzt werden, daß projektirt worden iſt, von Bruneck an der Rienz aus, das Ahren-Thal mit dem obern Salza-Thal (Pinzgau) zu verbinden. An einer Chauſſée von Mitterſill an der Salza über Kitzbühel zum Inn wurde 1835 ſchon gearbeitet.

2. Aus der venetianiſchen Tiefebene im Tagliamento- und Fella-Thal aufwärts über den Paß von Tarvis (2412 Par.-F.) nach Villach an der Drau. Von hier die Drau aufwärts bis Spital, das Querthal der Liſer hinauf über den Katſch-Paß (4900′) nach St. Michael an der obern Muhr (Lungau). Weiterhin über die Radſtädter Tauern (4900′) nach Radſtadt an der obern Ens (Pongau); endlich über die Fritzberge (4000′?) oberhalb Werfen an die Salza und mit dieſer abwärts nach Salzburg. Dieſe Straße iſt wohl die mannigfachſte des ganzen Alpengebirges, da ſie vier Päſſe zurücklegt.

3. Von Villach trennt ſich aus No. 2. eine andere Chauſſée ab. Sie geht über Klagenfurt und Frieſach nach Unzmarkt zur Muhr, dieſen Strom abwärts bis Bruck und durch das Mürz-Thal und über den Soemmering (3100′) nach Wien.

4. Von Trieſt oder auch von Görz am Iſonzo aus, beide über Adelsberg (wo ſie ſich vereinigen) über Laybach, Cilly, Marburg an der Drau, Straß an der Muhr, Graetz, Bruck und mit No. 3 durch das Mürzthal und über den Sömmering nach Wien.

Theilweiſe Verbindungen von Süd nach Nord ſind noch:

a) Von Görz am Iſonzo in dieſem Thal aufwärts über den Predil-Paß (3600′) nach Tarwis.

b) Von Krainburg an der Sau über den Leobl-Paß (4200′) nach Klagenfurt.

c) Von St. Michael an der Muhr (oberhalb Leoben) die ſogenannte Salz-Straße über Mautern im Lieſing-Thal aufwärts über Kahlwang durch das Palten-Thal nach Rottenmann in's Ens-Thal. Von hier geht ſie beim Grimming nach Auſſée an der Traun, nach Iſchel und entweder nach Salzburz oder über den Traun-See nach Gmunden.

d) Von Leoben an der Muhr über Vordernberg und über den Prebüchel nach Eiſenerz und Hieflau an der Ens.

Von hier dieſen Strom abwärts über Steyer nach Linz. Große Verbindung zwiſchen Grätz und Linz.

e) Von Bruck an der Muhr durch das Seethal über Aflenz, den See-Berg (4600 Wien.-F.) nach Maria-Zell und über den Josephs-Berg (3024 W.-F.) und Anna-Berg (2934 W.-F.) das Traſen-Thal hinab nach St. Pölten.

Es mangelt auch keinesweges an Quer-Verbindungen, die Chauſſée ſind:

1. Von Trieſt nach Fiume.
2. Von Arnoldſtein an der untern Gail über den Wurzen-Paß (etwa 4500′) zum obern Sau-Thal und dieſes ganz hinab nach Laybach und ſelbſt nach Carlſtadt an der Culpa.
3. Das ganze Drau-Thal entlang vom Toblacher Felde bis zum Austritt aus Deutſchland.
4. Im Muhr-Thal nur erſt von Unzmarkt an abwärts.
5. Im Ens-Thal nur von Radſtadt bis Lietzen.
6) Von Wörgl am Inn über St. Johann am Achen über den Strub-Paß, Lofer an der Saale und über Reichenhall nach Salzburg.

Dies ſind die Chauſſéen der Oſtalpen. Es giebt außerdem noch fahrbare Bezirkswege, dieſe ſparen wir uns zur beſondern Beſchreibung des Gebirges auf.

35. Da die Oſtalpen viel mäßigere Formen haben, ſo ſpringt in die Augen, daß eine Straße hier viel weniger Schwierigkeiten haben wird, als in den Mittel-Alpen, wenn gleich in jenen noch immer mancher Abgrund zu umgehen, mancher Felſen zu ſprengen, manche Brückeu zu bauen und manche Jähe zu überwinden bleibt. Die Kühnheit aber der Straßen in der Schweiz und in Tyrol iſt ſtaunenerregend. Schon in den Längenthälern windet ſie ſich oft längs dem Felſenabfall (von dem ſie blos eine Art Berme bildet) an 3 — 500′ tiefen Abgründen, in welchen der Fluß ſchäumt, entlang und nur am Rande aufgerichtete ſpitze Steine ſchützen, ſcheinbar nicht hinlänglich, vor Unglücksfällen, wenigſtens bei nächtlichen Reiſen. So im untern Stanzer-Thal (Inn), im Ober-Innthal von Finſtermünz bis Landeck, im Drau-Thal bei der Lienzer Klauſe u. ſ. w. Lenkt aber die Straße in ein Querthal ein, ſo werden die Hinderniſſe gedrängter, die Kluft enger und tiefer, die Brücken kühner. Dann iſt es nöthig, ſelbſt durch Felſen-Stollen durchzuſprengen, weil eine Straße am Rande des Abgrundes unmöglich iſt. Man nennt dieſe Stellen Felſen-Gallerieen. Sie würden ganz finſter ſein, wenn nicht ſeitwärts Löcher eingeſprengt

wären, durch welche etwas Licht hineinfällt.[1]) Von ſolchem wilden Querthal giebt ein Beiſpiel die Simplon-Straße von Brieg bis zum Hoſpiz, das Reußthal zwiſchen Waſen und dem Urner Loch bei der Gotthard-Straße, die große Einengung unterhalb Dazio grande im Ticino-Thal, die Via mala beim Hinterrhein, die Straße am Oſtufer des Comer-See's, die Klamm beim Gaſteiner-Thal in Salzburg und viele andere. Nach Ueberwindung dieſer Schwierigkeiten gelangt man aber immer erſt an den Fuß des hohen Bergjochs. Es gilt dann noch, in einem wilden, völlig baumloſen Felſen-Kahr den Gipfel zu erklimmen. Wunderbar ſteigt hier die Straße in den mannigfachſten Windungen, zuweilen faſt in ſich ſelber zurückkehrend, mühevoll hinan. Man überſieht vorwärts oft eine bedeutende Zahl derſelben und kann ſich kaum denken, daß ſo viele nöthig ſind, um einen wenig entfernten Punkt zu erreichen. Wenn durch eine Wendung des Kahrs der Verfolg der Straße dem Auge entzogen wird, ſo bemerkt man vielleicht 1500′ über ſich die Fortſetzung dieſer Windungen und begreift nun wieder nicht, wie es möglich iſt, noch eine ſolche Höhe zu erklimmen. Wirft man aber den Blick rückwärts, ſo kann man ſich kaum überreden, daß man alle dieſe Schlangenwindungen hinauf gefahren iſt. — So zählt man 44 Windungen der Chauſſée von Airolo bis zum Gipfel des St. Gotthard, 50 vom Dorf Splügen bis auf den Gipfel des Paſſes, 49 von Trafoi bis zum Stilfſer Joch und 63 von Bormio bis ebendahin. In dieſen Kahrs kommen auch die meiſten Gallerien vor. Die Simplon-Straße hat deren 6, die Splügen-Straße von Thuſis bis zum Comer-See 5, die Gotthard-Straße nur 1, die Stilfſer-Straße 7, am Oſtufer des Comer-See's befinden ſich aber noch 8 u. ſ. w. Dieſe Straßen ſind vor Lawinenſtürzen nicht ſicher, überhaupt aber ſind ſie nicht ganz gefahrlos bei den Schrecken eines alpiniſchen Winters. Man findet daher hie und da an der Straße Zufluchts-Häuſer, bewohnt und unbewohnt, und auf dem Gipfel ein Wirthshaus gewöhnlich ein Hoſpiz genannt, weil es früher ein Kloſter oder Spital zur freiwilligen Aufnahme der Reiſenden geweſen. Ein ſolches Hoſpiz iſt dem Reiſenden ein Troſt, ein Ort der Verheißung, beſonders im Winter, wo die Straße mit 12′ ja bis 24′ hohem Schnee bedeckt iſt und es nöthig wird, durch denſelben mit Mühe erſt einen Weg zu ſchaufeln. Die Höhe der Hoſpitien iſt mit den höchſten Punkten der Chauſſéen zugleich angegeben. Es berühren aber einige wenige faſt die

---

1) Ehemals war nur eine ſolche Felſen-Gallerie bekannt: „das Urner Loch“ im Reußthal, von welcher Weſens genug gemacht wurde.

Schnee=Region, wie das Hoſpiz des großen St. Bernhard 7548′. Das höchſte Haus auf dem Stilſer Joch liegt noch 1000′ in derſelben. Bei den niedern Päſſen unter 5000′ findet man dieſe Hoſpitien nicht mehr. Bei aller Solidität dieſer Straßen ſpotten dennoch die Elemente zuweilen des Baues der Menſchen. Bergſtürze bedecken ſie, Gießbäche reißen ſie aus, oder es ſtürzt von ſelbſt wohl einmal ein Theil derſelben ein. Daher giebt es unaufhörlich daran auszubeſſern und die jährlichen Unterhaltungskoſten ſind bedeutend.

Zu Fuß oder mit Maulthieren giebt es über die Alpen nach allen Richtungen hin noch eine große Menge Uebergangspunkte, welche größeren Theils in der nachfolgenden näheren Bearbeitung angegeben werden ſollen. Die bequemeren legt man noch auf Maulthieren zurück, auch auf Pferden, die an das Bergſteigen gewöhnt ſind, die höchſten dieſer Art möchten aber nicht über 8000′ hoch ſein. Es iſt erſtaunlich, wie ſicher ein Maulthier auf ſehr ſteinigen, abſchüſſigen, vielgekrümmten Pfaden neben ſchwindelnden Abgründen fortgeht, wie es Höhen mehr empor kriecht als ſteigt. Es möchten aber die meiſten Reiſenden hier mehr und lieber den eigenen Füßen als denen des Maulthiers vertrauen. Im hohen Sommer legt ein rüſtiger Alpenſteiger, der des Weges kundig iſt und einen ſchwindelfreien Kopf hat, Päſſe von 8 — 9 — ja 10,000′ Höhe über weite Gletſcherfelder zurück. Daß aber bei ſolchen Päſſen Schwierigkeiten ſich finden, vor welchen ein Flachländer ſich entſetzt, verſteht ſich von ſelbſt. Schon tiefer hinab in den Thälern gehört ein ſicherer Tritt dazu, auf einem ſchmalen Felſenſteige auf ſcharfgeneigten Fluhen zu wandeln, wo 1500′ tief unten der Bergſtrom raſ't und über bebende Stege zu ſetzen, unter welchen ein fürchterlicher Abgrund gähnt.

Achter Abſchnitt.

Allgemeine Temperatur=Verhältniſſe der Alpen.

36. Ein ſo bedeutendes Hochland, wie die Alpen, wird nicht allein durch ſeine allgemeinen Geſtaltungen, ſondern auch durch ſeine atmoſphäriſche Thätigkeit einen großen Einfluß auf die umliegenden Länder äußern. Die Temperatur=Verhältniſſe der umliegenden Länder werden durch daſſelbe im Allgemeinen beſtimmt werden, wenngleich das angränzende Meer und die Beſchaffenheit der Nachbarländer ſelbſt auch wieder auf die Alpen zurückwirken. Ich will hier einige allgemeine Beobachtungen

herſetzen, die am Fuß derſelben gemacht worden ſind und daraus allgemeine Schlüſſe herleiten.[1])

1) weſtlicher Fuß
Marſeille 43° 18′ Br. abſol. Höhe 72′
mittlere Winter-Wärme † 8°, 27
— Frühlings-Wärme † 13, 54
— Sommer-Wärme † 20, 04
— Herbſt-Wärme † 15, 63

mittlere Jahres-Temperatur † 14°, 39.

Avignon 43° 57′ Br. abſ. Höhe 65′ (10jäh. Beobachtung)
Winter † 5°, 98.
Frühling † 13°, 91
Sommer † 23°, 65
Herbſt † 15°, 05

mittlere Jahrestemperat. † 14°, 70.

2) ſüdlicher Fuß
Turin 45° 4′ Br. Höhe 857′ (60jährige Beobachtung)
Winter † 1°, 84.
Frühling † 12, 31.
Sommer † 22, 44.
Herbſt † 12, 86.

durch das Jahr † 12°, 42.

Mailand 45° 28′ Br. Höhe 420′ (394′, 378′ auch 462′)
(55jährige Beobachtung)
Winter † 2°, 20.
Frühling † 12°, 70.
Sommer † 22°, 79.
Herbſt † 13°, 80.

durchs Jahr † 12°, 93.

Padua 45° 24′ Br. (7jähr. Beobachtung)
geringe Höhe
Winter † 1°, 50.
Frühling † 11°, 32.
Sommer † 22°, 48.
Herbſt † 12°, 31.

durchs Jahr † 11°, 96. nach Berghaus Länder- und Völkerkunde Th. 1 S. 222 u. fg. — 14°
Trieſt nach Berghaus ſogar † 15°, 9 R.

3) nördlicher Fuß.
Genf 46° 12′ Br. Höhe 1218′ (7jähr. Beobachtung)

[1]) Nach Schouw.

Winter + 2°, 05.
Frühling + 9°, 78.
Sommer + 17°, 17.
Herbſt + 10°, 12.

durchs Jahr + 9°, 82.
Nach Berghaus + 10°

Zürich 46° 23′ Br. Höhe 1352′ (6jähr. Beobachtung)

Winter — 0°, 99.
Frühling + 9°, 04.
Sommer + 17°, 87.
Herbſt + 9°, 47.

durchs Jahr + 8°, 90.

München 48° Br. Höhe 1629′ (7jähr. Beobachtung)

Winter — 1°, 18.
Frühling + 8°, 77.
Sommer + 18°, 20.
Herbſt + 9°, 09.

durchs Jahr + 8°, 79.

Linz 666′ nach Berghaus + 9°, 5.

Wien 48° 13′ Br. Höhe 480′ (6jähr. Beobachtung)

Winter — 0°, 21.
Frühling + 10°, 56.
Sommer + 21°, 83.
Herbſt + 10°, 65.

durchs Jahr + 10°, 76.
Nach Berghaus + 10°, 4.

4) **öſtlicher Fuß.**

Ofen 47°, 30′ Br. Höhe 477′ (8jährige Beobachtung)

Winter — 0°, 66.
Frühling + 10°, 46.
Sommer + 21°, 39.
Herbſt + 11°, 18.

durchs Jahr + 10°, 65.

Aus dieſen Aufſtellungen ergiebt ſich:

1) Die jährliche Wärme am ſüdweſtlichen Fuß der Alpen iſt die größte in der Umgebung des Gebirgs. Der Unterſchied der Winter- und Sommer-Temperatur iſt gering, beſonders in der Nähe des Meeres.

2) Am ſüdlichen Fuß der Alpen in Lombardien iſt die Temperatur des Jahrs um 2° geringer und nimmt allmählig gegen Oſten ab. — Es kann aus der Erfahrung hinzugeſetzt werden, daß die Weſt-Alpen und liguriſchen Ap-

penninen dergeſtalt die Feuchtigkeit des Meeres zurückhalten, daß das Klima der Lombardei als continental zu betrachten iſt.

3) Die mittlere Temperatur am nördlichen Fuß der Alpen iſt um 4° geringer als am ſüdlichen und um 6° geringer als am ſüdweſtlichen Fuß. Die Jahreszeiten treten ſchärfer hervor und beſonders mehr gegen Oſten.

4) Im Oſten der Alpen wird der Unterſchied der jährlichen Temperatur noch geringer, der Unterſchied von Sommer und Winter noch größer. Das Klima wird mehr continental.

Die Extreme der Wärme und Kälte ſind in den Umgebungen des Gebirgs natürlich noch verſchiedener. Während die größte Winterkälte in München auf 25° ſinkt, iſt ſie zu derſelben Zeit in Mailand kaum 7°, in Padua vielleicht nicht 3° und in Marſeille vielleicht nur 1°. Die Extreme der Sommer-Wärme ſind nicht ſo verſchieden und betragen nur einige Grade zwiſchen Baiern und Lombardien.

Nach angeſtellten Beobachtungen iſt die Regen-Menge in den die Alpen umgebenden Ebenen gering, weil das Gebirge ſelbſt die meiſte Feuchtigkeit an ſich zieht; ſie nimmt aber zu, je mehr man ſich dem Fuß nähert. Sie iſt an der Südſeite am größten, geringer an der Nord- und Weſtſeite, am kleinſten an der Oſtſeite, welche die kontinentalſte iſt. An der Südſeite nimmt die Regenmenge gegen Oſten zu. — Daß die Umgebungen der Alpen an ſchnellem Wechſel der Temperatur leiden, iſt an ſich klar.

37. Aus der bisherigen Beſchreibung der Eigenthümlichkeit der Alpen wird man auf die großen Kontraſte des Klima's auf geringer Raumausbreitung im Innern des Gebirgs ſchließen können. Nimmt man nun noch die große Veränderlichkeit der Temperatur ſelbſt im Lauf eines einzigen Tages dazu, ſo werden der Gegenſätze noch viel mehr. Im Gebirge, der großen Werkſtatt der Wolken und der Stürme, iſt die Regenmenge natürlicherweiſe weit bedeutender, als außerhalb. So betrug dieſe nach einer Beobachtung in Grätz in Einem Jahre zwiſchen 24 und $31\frac{1}{2}$ Zoll.[1]) Es findet daher eine Mannigfaltigkeit ſtatt, über welche ſich ſchwer ein Tableau aufſtellen läßt. In den Thälern, welche nach Italien ausgehen und in den großen Längenthälern iſt oft eine drückende ermattende Hitze, welche ſtellenweiſe und auf kurze Zeit bis zur Blutwärme ſteigen kann. Die Kälte iſt in höheren Thälern im Winter nicht ſo groß als man glauben ſollte. Sinkt das Thermometer unten im Thal auf — 20° R., ſo ſteht es

[1]) Blumenbachs Gemälde der öſterreichiſchen Geographie.

auf Bergjochen von 6 — 7000′ Höhe um 5 — 10° höher. Dafür aber iſt dort die Kälte auch gleichmäßiger und die Luft iſt ſchneidender.

Die mittlere	Winterkälte	des St. Gotthard	beträgt	— 8° 13
= =	Frühlingskälte	= =	=	— 3, 37
= =	Sommerwärme	= =	=	+ 6, 57
= =	Herbſtkälte	= =	=	— 0, 31
			Jahres=Temperatur =	— 1, 31
			nach Bergh. nur	— 0°, 9 R.

Die mittlere Jahres=Temperatur des St. Bernhard, welcher doch höher liegt, iſt nicht ſo bedeutend, ſie beträgt nur — 0° 60,[1]) die des St. Gotthard correſpondirt ungefähr mit dem nördlichen Skandinavien.

Gewöhnlich ſind in den letzten Tagen des Märzes und in der Hälfte des April die Alpen klar und es kommen recht heitere Tage vor, weil die Sonne noch nicht Kraft genug hat, den höheren Schnee aufzuthauen. Die letzte Hälfte des April und den Mai hindurch geht der Proceß des Aufthauens mit Macht vor ſich, wodurch eine Menge Dämpfe entwickelt werden, welche mit den über das Land herkommenden Wolken unendliche, undurchdringliche Nebelmaſſen verbreiten. Auch der Juni iſt gewöhnlich noch ſehr feucht. Mit dem Juli beginnt die ſchönſte Zeit. Wenn in der Ebene ſchon längſt der Frühling dahin iſt, breitet er hier erſt ſeinen Schmelz aus und prangt in herrlicher Friſche. Weil aber die gute Jahreszeit viel ſpäter beginnt, ſo fällt auch die Aerndte 1 — 3 Monate ſpäter. Die beſtändigſte Witterung iſt in den Monaten Auguſt und September, daher dieſe zur Bereiſung am günſtigſten. Gegen Ende September um die Herbſtnachtgleiche treten gewöhnlich vielfache undurchdringliche Nebel ein, welche alle Berge bedecken und tief in die Thäler hinabdringen. Es regnet ganze Tage lang, die höheren Berge bedecken ſich mit Schnee und es wird empfindlich kalt. Ein heftiger Sturm erhebt ſich und ſendet zuweilen wüthende Hagelwetter herab. Die Natur ſcheint in Zuckungen und die Elemente in Aufruhr. Dieſes ſchreckliche Wetter dauert aber nur 8 — 14 Tage. Dann verſchwindet das Heer der Wolken, der Sturm hört auf, es wird klar und gewöhnlich ſind drei Wochen des October noch heiter, warm und angenehm, ja die Luft iſt zu dieſer Zeit am reinſten, zuweilen ſogar verliert ein Theil der Berge den Schnee wieder.

Der Winter in den Alpen hat allerdings ſeine Schrecken: 5 — 10 Fuß hoher Schnee, Stürme und Wolken, er=

[1]) Nach Berghaus iſt ſie — 1°, R.

hebliche Kälte, ſehr erſchwerte Verbindung, weil viele Klüfte verſchneit ſind. Aber es giebt auch mitten im Winter ſehr reine Tage und das ganze weiße Gebirge bietet viel intereſſante Bilder und ganz eigenthümliche Färbungen und Erſcheinungen dar. Der Alpenbewohner aber, auf ſein heimathliches Dorf beſchränkt, wo ſich alles wieder zuſammenfindet, was im Sommer getrennt war, iſt jetzt fröhlicher als früher auf den Alpen.

Neunter Abſchnitt.

Eigenthümliche Thierarten.

38. Ich habe die Erzeugniſſe aus dem Mineralreich ſchon früher angegeben, auch das ungefähr Erforderliche in Bezug auf den Pflanzenwuchs erläutert; es bleibt noch übrig von den eigenthümlichen Thierarten der Alpen zu reden.

Der Steinbock, welcher in Europa nur allein die höchſten Theile der Alpen bewohnt, iſt faſt ausgeſtorben. Er ſoll ſich jedoch noch in den weſtlichen Walliſer Alpen aufhalten. Man ſchont ihn hier und will ſeine Art nicht ganz ausgehen laſſen.

Das Murmelthier iſt ebenfalls in Europa nur den Alpen eigenthümlich. Auch dieſes kleine harmloſe Thier wird jetzt ſchon ſelten, da ſein Fleiſch ſehr ſchmackhaft und ſehr begehrt iſt. Es wohnt in der Nähe des ewigen Schnee's unter Felstrümmern. Einen guten Theil des Jahres verſchläft es (von Ende September bis Ende April) es liegen dann bis 12 dieſer Thiere in einem Bau im Kreiſe mit dem Rücken auswärts auf Heu, welches ſie ſich zur Sommerszeit einſammeln. Sie ſind am fettſten beim Beginn dieſes Winterſchlafs, zu welcher Zeit ihnen am meiſten nachgeſpürt wird. Die Unterbrechung des Schlafs führt gewöhnlich ihren Tod herbei. Im Sommer kann man ſie an einem gellend-pfeifenden Ton erkennen, den ſie bei Annäherung der Gefahr ausſtoßen.

Die Gemſe iſt auch den Pyrenäen gemein, ſonſt aber keinem Gebirge Europa's. Auch dieſes leichtfüßige, vielgewandte, kluge Thier, dieſe Rehziege iſt ſchon ſehr ſelten geworden. Der Reiſende kann Wochen und Monate lang im Gebirge umherſteigen, ohne eine einzige gewahr zu werden. Die Gemſenjagd iſt durch kein Geſetz hinlänglich zu beſchränken, denn wer möchte den waghalſigen Jägern auf ihren halsbrechenden Pfaden nachſpüren? und je gefahrvoller die Jagd iſt, um ſo mehr zieht ſie an. Es gehört nicht wenig Muth dazu,

ein Gemſenjäger zu ſein. Außer den Menſchen ſind den Gemſen aber noch gefährlich die Lawinen, die Steinſtürze und in ſehr kalten Wintern der Hunger. Den jungen Kitzen ſtellt noch der räuberiſche Lämmergeyer nach. In der Schweiz finden ſich noch die meiſten Gemſen in den Walliſer Alpen und in Graubündten; in Tyrol in den unzugänglichen Eiskahrs der Ortles-Alpen; im Berchtesgadiſchen Hochlande werden ſie vom Könige von Baiern ſehr geſchont; am häufigſten aber ſind ſie in Steyermark und zwar hier vorzugsweiſe in der Gegend zwiſchen Eiſenerz und Maria-Zell, wo ein kaiſerlicher Prinz, der Erzherzog Johann, ein unermüdlicher Gemſenjäger, ſie ſehr hegt.[1])

In den höheren Theilen der Alpen finden ſich noch Bären, die auch den Pyrenäen, dem ſkandinaviſchen Gebirge und mehreren andern Hochländern Europa's eigenthümlich ſind. Man findet ſie von unglaublicher Größe und ſie werden dem Vieh gefährlich. Sie ſind nur noch in den Walliſer Alpen, in Graubündten und Teſſin und in den höchſten Bergen Tyrols heimiſch. In den Oſt-Alpen ſind ſie ſehr ſelten.

Der Luchs, gefährlicher als der Bär, der Dachs, der Fuchs welcher hier die höchſten Alpen erſteigt und Gletſcher und Eisſchründe nicht ſcheut, ſind häufig; die wilde Katze ſelten; eben ſo iſt der Wolf eine ſehr ſeltene Erſcheinung.

Der Haaſe ändert hier ſein Fell nach der Jahreszeit. Im Sommer iſt es grau und der Vorübergehende kann es nicht von den Felstrümmern unterſcheiden, in welchen er ſich gewöhnlich aufhält. Im Herbſt bleicht es aus und im Winter wird es völlig weiß, ſo daß man das Thier, im Schnee liegend, nicht erkennen würde.

Hirſche und Rehe giebt es in den Mittelalpen gar nicht, dagegen trifft man ſie hie und da in den viel niedrigeren Oſt-Alpen. Es finden ſich dort auch wilde Schweine, hin und wieder wilde Katzen, an den Alpen-Seeen Fiſch-Ottern und Biber, letztere aber ſehr ſelten. In den höchſten Theilen der Alpen kommen auch noch Hermeline vor.

Von den Vögeln iſt der berühmteſte und gefürchtetſte der Alpen der bärtige Lämmergeier (Gypaëtos barbatus). Er horſtet nur in den höchſten und wildeſten Felſenbergen. Selten gelingt es dem Reiſenden, im Sommer einen zu Geſicht zu bekommen. In dieſer Jahreszeit weilt er einſiedleriſch und ſich ſelbſt genügend in ſeinem unzugänglichen Neſt in den höchſten und wildeſten Einöden, welches er bei Tagesanbruch

---

[1]) Man ſagte dem Verfaſſer als er den Hochſchwab 1832 beſtieg, daß in der Umgebung deſſelben wohl 2000 Gemſen ſein könnten. Er ſelbſt begegnete an Einem Tage wohl 70 derſelben.

nur verläßt, um ſich Beute zu ſuchen. Er findet ſie bald und kehrt befriedigt in ſeine erhabene Wohnung zurück, aus der ihn weder Wolken und Stürme noch Blitze verſcheuchen. Im Winter treibt ihn der Hunger bisweilen in die bewohnten Thäler. Er iſt den jungen Gemſen, den Schaafen, ſelbſt jungen Kindern gefährlich.

Der Goldadler, die Weihe, verſchiedene Falkenarten ſind viel häufiger, außerdem trifft man die meiſten Waldvögel der Ebene an.

Von dem Jagd-Geflügel iſt vorzüglich zu nennen der königliche Auerhahn, der zum Hochwild gehört und als erſter der Vögel geſchätzt wird; dieſer findet ſich ſehr häufig. Ferner der Birkhahn, das Schneehuhn, das Steinfeldhuhn, die Steindroßel u. ſ. w.

Eigenthümlich ſind noch der Eisvogel, der Schneefinke, die Alpendohle, die Felſen-Schwalbe, die Fluhlerche u. ſ. w.

Bei den Alpen-Seeen finden ſich der Sturmvogel, mehrere Möven-, Taucher- und Reiher-Arten, zuweilen ſelbſt der Kropf-Pelikan.

Von den Singvögeln fehlt der König derſelben, die Nachtigall, oder iſt wenigſtens ſehr ſelten.

Unter den Amphybien ſind bemerkenswerth eine Art von Schildkröten, die ſich zuweilen bei den Alpen-Seeen zeigt, Eidechſen von anderthalb Fuß Länge, Salamander, Molche u. ſ. w.

Einige Schlangen-Arten erreichen 8 — 10′ Länge. An Fiſchen in den zahlreichen Flüſſen und Alpen-Seeen iſt großer Reichthum.

Zehnter Abſchnitt.

Der Menſch.

39. Ob die erſten Bewohner der Alpen Ur-Einwohner geweſen oder von anderswoher eingewandert und wenn dies letztere der Fall, woher dieſe gekommen, dürfte nicht mehr zu ermitteln ſein. Zufolge der erſten Nachrichten durch die Römer bewohnten den weſtlichen Theil (faſt die ganzen mittleren Alpen) celtiſche und gäliſche (galliſche) Völkerſchaften, alſo in der weſtlichen und nördlichen Schweiz, in Tyrol und dem Bairiſchen Antheil des Gebirgs. Viele Schriftſteller halten den ausgebreiteten Stamm der Bojer im Norden (die Baiern) deſſelben Urſprungs. — In den Oſt-Alpen befanden ſich zu dieſer Zeit wahrſcheinlich germaniſche Völkerelemente. Der

Süden der Alpen, Phemont, der ſüdliche Theil der Schweiz und der Antheil des lombardiſchen Königreichs wurde wahrſcheinlich zuerſt bevölkert von Italien aus durch das weit verbreitete alte Volk der **Hetrusker, Hetrurier, Tusker, Tyrrhenier**; doch waren die Alpenthäler ſchwerlich hoch hinauf von denſelben eingenommen. 620 vor Chr. zogen zahlreiche Schwärme kriegeriſcher Gallier unter ihrem Führer **Belloveſus** über die Alpen in die jetzige Lombardei, beſiegten die dort wohnenden Hetrurier und nahmen ihre Wohnſitze ein. Ein Theil dieſer Hetrurier floh in die Appenninen und ihr Name hat ſich in dem heutigen Toscana erhalten. Ein anderer unter ihrem Könige **Rhätus**, rettete ſich hinauf in die Alpenthäler, verſtärkte die dortige hetruriſche Bevölkerung und wies fortan alle Angriffe der Gallier aus der Lombardei auf das tapferſte zurück.[1]) Dieſer König Rhätus muß großen Anſehens geweſen ſein, denn der Name verſchiedener Orte weiſ't noch jetzt auf ihn zurück und die Römer nannten alles Alpenland vom St. Bernhardino bis an die jetzigen Gränzen von Salzburg und Kärnthen **Rhätia**.

Auch der Name des Volks der Tusker, Tyrrhenier ſcheint übrig geblieben zu ſein in den Alpenorten Thuſis (im Hinterrhein-Thal), Tiran in Veltlin und in vielen Orten des Engadin (Inn)[2]). — Die Lombardei blieb im Beſitz der Gallier, die den Römern bald furchtbar wurden (Brennus). Die Römer nannten dies Land Gallia ciſalpina. Als die Römer zur Zeit des Auguſtus das ganze Alpengebirge erobert hatten, behielt der nordweſtliche Theil deſſelben den Namen **Helvetia**; den mittleren Theil vom Urſprung des Rheinſtroms bis zum Beginn der Oſt-Alpen nannten ſie **Rhätia**, das Gebirgsland nördlich des Inn gehörte zu **Vindelicia**, der größte Theil der Oſtalpen nördlich von Belluno an der Piave längs den heutigen carniſchen Alpen und des Sauthals gehörte zu **Norikum** und der übrige Theil zu der großen Provinz **Illyrien**. Die alten Geographen nennen viele beſondere Alpenvölker, welche hier anzuführen zu weitläuftig ſein würde. Ueber vierhundert Jahre der römiſchen Herrſchaft reichten hin, die Einwohner des ganzen Alpengebirges völlig zu romaniſiren, ſo daß wahrſcheinlich der Unterſchied zwiſchen gäliſcher, hetruriſcher und germaniſcher Abſtammung größtentheils verſchwand.

Als die Barbaren der Völkerwanderung auf das entartete römiſche Reich losbrachen, wurde das ganze Gebirge dem germaniſchen Völkerelement übergeben. Gothen, Vandalen, Alanen, Burgunder, Allemannen, Heruler und Rugier ꝛc.

---

[1]) Ebel's Anleitung die Schweiz zu bereiſen 3ter Theil S. 149.
[2]) Ebel 2ter Theil S. 490.

unterwarfen ſich auf ihren Durchzügen nach Italien die romaniſirten Gebirgsvölker und nahmen als Herren deren Wohnſitze ein. Auch von den Hunnen blieb ein Theil in den Thälern zurück, deſſen Zahl und Art aber nicht ſtark genug war, langdauernde, ſehr bemerkbare Spuren zurück zu laſſen. Dasjenige germaniſche Volk, welches am bleibendſten ſeine Art in den ſüdlichen Alpenthälern zurückgelaſſen, ſind die Longobarden, aber die römiſche Civiliſation bezwang die Sieger und ſie romaniſirten ſich. Später, unter der letzten Carolinger kraftloſer Herrſchaft und bei den Zwiſtigkeiten der fränkiſchen Könige, auch unter den erſten Königen von Germanien, näherten ſich zwei Völker dem Gebirge, die Saracenen im Südweſt, welche bis in die Schweiz vorgedrungen ſind und ein mongoliſches Volk, die Ungarn, welches den Oſten zum Theil in Beſitz nahm. Endlich ſind in den öſtlichen Thälern der Alpen die Slaven heimiſch geworden, deren Sprache, Sitte und Art noch bis auf den heutigen Tag auf bedeutende Strecken herrſchend geblieben iſt.

Von allen dieſen Völkerelementen ſind Spuren zurückgeblieben. Das romaniſche Princip hat ſich vor den Stürmen der Völkerwanderung in die einſamſten und höchſten Alpenthäler geflüchtet und iſt nur noch in Graubündten in einigen hohen Thälern der Orteles-Alpen und noch in mehreren Thälern Tyrols anzutreffen. Am meiſten geltend gemacht hat ſich das deutſche Element, welches mit Ausnahme des franzöſiſchen im Weſten und des italieniſch-lombardiſchen im Süden im Lauf der Zeit allein herrſchend werden dürfte. Spuren des ſaraceniſchen Elements glaubt man in einigen ſüdlichen Nebenthälern des Walliſerthals und im Hinterrheinthal[1]) zu erkennen. Hunniſche oder mongoliſche Ueberreſte findet man an mehreren Orten, zum Theil in Wallis, noch mehr in Tyrol,[2]) dem Durchgangspaßlande von Deutſchland nach Italien; doch iſt von der urſprünglichen Sprache keine Spur mehr vorhanden. Slaviſche Reſte ſind noch viel: hie und da im Muhrthal, in dem Hügellande, wo ſich Muhr und Drau nähern, nämlich in den ſoge-

---

[1]) Ein Theil davon heißt: Das Thal Schams. Iſt es blos ein Zufall, daß „Schams" im Arabiſchen die Sonne heißt?

[2]) Auguſt Lehwald in ſeinem Werk: Tyrol vom Glockner bis zum Orteles und vom Garda- zum Bodenſee führt S. 128. 2te Abth. auf die Autorität des Dr. v. Goldreiner auf Schloß Schönna bei Meran an, daß z. B. im Inn-Thal bis Finſtermünz die bojoariſche, weiter abwärts die rhätiſche, im obern Vintſch-Gau bis Glurns eine gemiſchte Art, von Glurns bis nah' an Meran die mongoliſche, von Meran bis Botzen im ganzen Eiſack- und Puſterthal norddeutſche, von Botzen die Etſch abwärts die lombardiſche und in Gröden, im Val di Sol und Vol di Non ſo wie im Ampezzo die romaniſche Körperbildung noch zu erkennen ſei.

nannten windiſchen Büheln, im mittleren Gailthal, an der untern Drau, in dem Gebirgslande zwiſchen Drau und Sau, im ganzen Sauthal und in den juliſchen Alpen; doch ſpricht man in allen Städten deutſch und jeder Gebildete iſt wenigſtens dieſer Sprache mächtig, ſo daß anzunehmen iſt, dieſe werde die ſlaviſche einſtmals verdrängt haben.

40. Obgleich die Bewohner der Alpen aus Elementen ſo verſchiedener Völker beſtehen, ſo hat im Allgemeinen gleiches Klima, die Eigenthümlichkeit des Bodens und die dadurch bedingte gleiche Beſchäftigung, mit einem Wort gleiches geographiſches Verhältniß dieſelben vielfach genähert und der Character und die Bildung derſelben iſt nicht ſehr verſchieden, wenn auch die Tracht eine hinlänglich bunte Muſtercharte darbietet und die Sitten und Gebräuche hie und da von einander abweichen.

Die Bevölkerung ſcheint jetzt ihrem Maximum nahe gekommen zu ſein. Schon ſeit einer Reihe von Jahren konnte das Gebirge ſeine Bewohner nicht vollſtändig ernähren und ſie zogen vielfach auf Erwerb in andere Länder aus. Daſſelbe geſchieht noch heute. Bis in die rauhſten Klüfte und auf unwirthbare Höhen hat ſich der Menſch gewagt und es iſt nicht möglich, noch mehr Land urbar zu machen. Ebel (über den Bau der Erde im Alpengebirge) nimmt im Bereich des geſammten Alpenlandes 6 — 7 Millionen Menſchen an im Jahre 1808, und ſeitdem dürfte ſich die Bevölkerung nur wenig vermehrt haben. Davon rechnet er bis 2 Millionen dem celtiſch-gäliſchen, 8 — 900,000 dem italieniſch-lombardiſchen, etwas über eine Million dem ſlaviſchen und 3 Millionen dem germaniſchen Stamme angehörend, ohne auf die Reſte des mongoliſchen und ſaraceniſchen zu achten. Von der Geſammtbevölkerung rechnet er $1\frac{1}{2}$ Millionen, die ſich ausſchließlich mit Alpenwirthſchaft und Viehzucht beſchäftigen; nimmt man aber die mit dazu, welche noch theilweiſe ſich damit ihren Unterhalt erwerben, ſo möchte jene Angabe ſich verdoppeln. Der übrige Theil beſchäftigt ſich dann noch mit Bergbau, mit Fabriken und Manufakturen, mit Handel und Gewerben, mit Fuhrweſen und mit Dienſten im Auslande.

41. Was die Körperbildung des Alpenbewohners betrifft, ſo gehört ſie zu den vortheilhafteſten in Deutſchland. Der Aelpler iſt im Allgemeinen nicht ſehr groß, aber kräftig gewachſen und er bildet ſeine ſtarken Glieder durch die mühevolle Arbeit und das Steigen auf ſo unebnem Boden noch mehr aus. Seine Geſichtsfarbe zeigt die blühendſte Geſundheit und ſeine Formen nicht ſelten hohe Schönheit. Die Extremitäten ſeines Geſichts treten mehr hervor als die der Flachländer im Norden, ſein Haar iſt häufiger brünett als

blond, ſeine Augen mehr dunkelbraun als blau. Die ſchönſten ſind ohne Widerrede die Tyroler und unter dieſen die Bewohner des Zillerthals, des Unter-Innthals und des mittlern Vintſchgau's. Das weibliche Geſchlecht zeichnet ſich im Allgemeinen nicht durch feinen Wuchs aus, ſeine Formen ſind faſt zu kräftig und es erſcheint nur als Ausnahme, wenn ein erwachſenes Mädchen nicht ſehr hochbuſig iſt. Doch iſt die Geſichtsbildung meiſt ſehr einnehmend. Einige Thäler zeichnen ſich auch durch ſchöne weibliche Formen aus. So iſt das Zillerthal, das Innthal, das Haslithal in der Schweiz, das Ticinothal in dieſer Hinſicht berühmt. Die ſchweren Arbeiten auf ſo unebnem Boden, das Tragen von bedeutenden Laſten die Berge hinauf und hinab, denen ſich auch das weibliche Geſchlecht unterziehen muß, laſſen ſeine Schönheit nicht lange dauern. Ueberhaupt erreicht der Menſch dort kein ſo hohes Alter als man glauben ſollte, 70 Jahre iſt ſchon das höchſte.

Der Alpenbewohner, ſchon nahe der Glut Italiens gerückt, liebt bunte Farben in ſeinem Anzuge. Die Eigenthümlichkeit des Landes und ſeiner Beſchäftigung ſchreibt ihm auch die Form der Kleidung vor. Die rauhen Wege erfordern eine ſtarke Fußbekleidung, welche aus ſehr maſſiven Bundſchuhen beſteht. Das beſtändige Steigen läßt Stiefeln nicht wünſchenswerth erſcheinen, ſondern die ganze Wade bleibt frei, von blauen oder grünen (nur im Sonntagsſtaat etwa mit weißen) Strümpfen überzogen. Alle Alpenbewohner, nur die höheren Standes abgerechnet, tragen kurze, ſchwarze, lederne Beinkleider bis an die Kniee. In manchen Gegenden bleibt auch noch das Knie bloß. An der linken Seite ſteckt in einer Taſche der Beinkleider (oft ſchön gearbeitet) Gabel, Meſſer und Löffel. Damit beim Steigen der Unterleib zuſammengehalten wird, trägt jeder, faſt ohne Ausnahme, einen breiten ſchwarzen ledernen Gurt um denſelben, auf welchen man viel hält und in den bei den Begüterten zuweilen von Silberfäden kunſtreiche Figuren geſtickt ſind. Die Weſte iſt gewöhnlich roth oder grün und der Hoſenträger von der einen Farbe, wenn die Weſte von der andern iſt. Man trägt ohne Ausnahme Jacken, weil Ueberröcke bei dem Bergſteigen nicht bequem ſein würden; dieſe ſind im Feſtſtaate nicht ſelten bei den Vermögenden von ſchwarzem Sammet, ſonſt aber von ſchwarzem, braunem, grünem und grauem Tuch. Zuweilen ſind die grauen Jacken (in Steyermark) mit grünem Kragen und Aufſchlägen verſehen. Der ſchwarze Filzhut iſt von verſchiedener Form; am keckſten ſieht der ſpitze Tyrolerhut aus, woran des Sommers immer eine Blume prangt und an welchem der ſiegreiche Schütze ſtolz ſeinen Gemsbart oder ſeine Spillhahnsfedern aufſteckt. Dieſer Anzug kann als Norm gelten, welcher freilich an mehreren

Orten, beſonders aber in der ſehr moderniſirten Schweiz manche Abänderungen erleidet. Viel mannigfaltiger iſt der Anzug des weiblichen Theils. Schuhe oder Bundſchuhe, mitunter von ſo haltbarer Beſchaffenheit als die der Männer; rothe, blaue und weiße Strümpfe; ſchwarze, blaue, ſeltener bunte Röcke, die Taille ſehr hoch bis unter die Arme, wodurch der Wuchs ſehr entſtellt wird; ein rothes, blaues, grünes Mieder mit Bändern beſetzt, mit einem andersfarbigen Bruſtlatz als das Mieder iſt. Dieſer Bruſtlatz iſt zuweilen gar mit feinen Treſſen beſetzt und mit ſilbernen Kettchen zuſammengehalten. Das Bruſttuch iſt gewöhnlich von Seide und von verſchiedenen Farben. Es fehlt nicht an Schauſtücken um den Hals. Am mannigfaltigſten iſt die Kopfbedeckung. Meiſt iſt ſie ein Filzhut wie der der Männer, unter dem reiche Flechten hervorquellen, der ſpitze Tyrolerhut aber ſteht am anmuthigſten und naivſten. Es werden auch grüne Filzhüte mit ſehr breiter Krämpe getragen, mit ſeidenem Band und Schleife, beide Arten, ſo lange es die Jahreszeit erlaubt, immer mit einem Strauß friſcher Blumen geſchmückt. Dieſe Hüte ſind bald größer bald kleiner, zuweilen ſind die Krämpen an zwei gegenüberſtehenden Seiten in die Höhe geſchlagen, welches ſehr entſtellt. Die wohlhabenden Mädchen und Frauen in Steyermark tragen mitunter feine ſchwarze Kaſtorhüte, wie die Männer in Norddeutſchland; andere tragen noch eine Pelzmütze, deren blaues oder rothes Tuch in den Näh'ten mit Gold- oder Silberſchnur beſetzt iſt, noch andere ſchwarze Sammet-Barets mit einer breiten, goldenen oder ſilbernen Treſſe. In Oeſterreich und Steyermark, zuweilen auch noch in Kärnthen, ſind die goldnen Linzer Hauben von großer Wirkung. In einigen Thälern der Schweiz nähert ſich der Hut der Tellerform und bedeckt blos den Wirbel, indem er um das Kinn durch ein ſeidenes Band feſtgehalten wird. Es iſt auch dort ein aus Goldſtoff beſtehender Hut im Gebrauch, der in der Form einem zweigekrämpten niedrigen Filzhut ähnlich ſieht. Am ungünſtigſten ſieht eine Mütze aus, welche faſt im ganzen Umfange der Alpen, an einigen Orten mehr, an andern Orten weniger, im Gebrauch iſt. Sie hat die Form eines Zuckerhuts, iſt von blauer Wolle gewirkt und durchnäht, wie ein ſpitz zugehender Turban. Es iſt nicht möglich, daß eine Kopfbedeckung übler ausſehen kann. Junge Mädchen ſind unendlich dadurch entſtellt.

Dies ſind nur allgemeine Andeutungen der überaus bunten Muſtercharte der Trachten, welche im Einzelnen noch viele Abänderungen erleiden. Der Winden in den Oſtalpen iſt dabei noch nicht gedacht, deren Anzug beim weiblichen Theil von den übrigen Skizzen ganz abweicht. — Es muß aber bemerkt werden, daß die Eigenthümlichkeit der Tracht anfängt, der

modiſchen neueren Platz zu machen; beſonders in der Schweiz, wo die große Zahl der Fremden, die jährlich dieſe zauberiſchen Gegenden erfüllen, die Einwohner mit der Kleidung und dem Luxus der Tiefländer verderblich bekannt gemacht hat.

Den Charakter der Alpenbewohner anlangend, ſo wird ihr ſtarker und geſunder Körper von einer geſunden Seele bewohnt. Die beſtändige Bekanntſchaft mit den Gefahren der Berge ſtählt ihre Nerven, und erzeugt Muth und Unverzagtheit. Die Abgeſchloſſenheit ihrer Thäler und die Unbekanntſchaft mit Fremden im Allgemeinen, auch die Schönheit und Erhabenheit der Heimath, giebt ihnen eine unbegränzte Liebe zu derſelben, weshalb ſie nach vielfachem Umherziehen in der Fremde immer wieder zur Heimath zurückkehren, ja die Sehnſucht nach ihr wird bei einigen zur Krankheit. Bei dringenden Gefahren hat ihre Liebe zur Heimath ſich auch über mehrere Gebirgsgaue erſtreckt und ſie haben dann große Thaten ausgerichtet, eigentlich aber ſchlägt ihr Herz nur für ihr heimathliches Thal oder für den von der Natur abgeſchloſſenen Gau. Die Einſamkeit ihres Wohnſitzes und die Unbekanntſchaft mit den verfeinerten Bedürfniſſen der großen Welt erhält bei ihnen einfache patriarchaliſche Sitten, große Natürlichkeit und Biederkeit, die dem Herzen ſo wohl thun. Nur haben die Fremden leider dieſe liebenswürdige Einfalt, beſonders bei den Schweizern, zum großen Theil ausgerottet. Der geſunde Körper und das Leben in einer erquickenden friſchen Bergluft erzeugen einen nie verſiegenden Quell der Fröhlichkeit und es fehlt ihnen nicht an treffendem Witz und immer wacher Laune.

Der Grundcharakter iſt ganz auf das Praktiſche gerichtet. Ruhe, Ueberlegung, ſicheres feſtes Handeln und Beharren zeichnen ihn aus. Der Alpenbewohner zeigt großen Verſtand und eine ungemeine Klarheit in einem gewiſſen Kreiſe. Er beharrt aber zu nachhaltig auf einem einmal betretenen Wege, denn er weicht faſt nie von dem von ſeinen Altvordern eingeſchlagenen ab. Sein ſchönes aber ſehr armes Land läßt ihn als Ziel und Höchſtes des irdiſchen Lebens eine ſorgenfreie Beſitzung in ſeiner Heimath anſehen, daher ſpart er keine Mühe und Anſtrengung, ſich eine ſolche zu erwerben, ſollte es auch auf Koſten der Fremden geſchehen. Daher wird ihnen, beſonders aber den Schweizern, Geldgier, und zwar letzteren mit vollem Recht vorgeworfen. Tyrol, Salzburg, Steyermark und Oeſterreich ſind noch lange nicht in dem Maaße von Fremden verdorben.

Ihre geiſtige Erfindungskraft iſt nicht ausgezeichnet. Keine einzige Erfindung, die gemeinnützig geworden wäre, iſt im

Bereich des Alpengebirges gemacht worden.[1]) Dagegen zeigen ſie in mechaniſchen Sachen große Geſchicklichkeit, Ausdauer und Geſchmack. Man ſollte glauben, daß die Wunder eines ſolchen Gebirgs einen erhabenen Schwung der Phantaſie voraus- ſetzen ließen; dem iſt aber nicht ſo, der Aelpler zeigt nur wenig Phantaſie, und es ſcheint, als wenn die Größe der Naturformen dieſe eher erdrückte als emporhöbe. Daher hat es kaum einen Dichter von Bedeutung gegeben. Das ganze Alpenland hat keine großartige Sage, die reizenden Alpenſeen und Thäler ſind durch keine Nixen, Feen und Zauberer bevölkert, ſondern es finden ſich nur dürftige Spuren von den Gnomen hie und da. Das kalte, ſchroffe, ſkandinaviſche Gebirge iſt in dieſer Hinſicht viel reicher. Ein ſanftes lyriſches Gefühl und eine ungeſchminkte Fröhlichkeit machen den Inhalt der Poeſie aus. Es zeigt ſich im Ganzen auch wenig Neigung zu den übrigen Künſten, nur wird in Tyrol Muſik und Malerei[2]) ſehr gepflegt und in mechaniſch-künſtleriſchen Arbeiten Unerwartetes geleiſtet.

Im Allgemeinen iſt die Bildung gegen Mittel- und Norddeutſchland wegen der Abgeſchloſſenheit der Lage und der oft wenigen Zugänglichkeit ſehr zurückgeblieben; einige Cantone der Schweiz um mehr als ein Jahrhundert. Das Hirtenleben, wo ein Tag hingeht, wie der andere, eignet ſich nicht zum Fortſchritt in der Civiliſation. Einige kleine Alpenkantone, wie Unterwalden, Uri, Schwytz, haben auch nicht die Mittel, tüchtige Lehrer zu beſolden, werden auch von ihrer katholiſchen Geiſtlichkeit abſichtlich in Unwiſſenheit erhalten. Der Canton Genf, ſchon weniger das Berner Oberland, Tyrol, Oeſterreich, ſofern es zu den Alpen gehört, und der lombardiſche Saum des Gebirgs (letzterer wegen der Menge großer Städte) möchten etwa die gebildetſten Ländertheile ſein, wobei ſich von ſelbſt verſteht, daß nur die Maſſe des Volks in dieſer Skizzirung gemeint ſei.

42. Eine ganz eigene Erſcheinung in der Körperbildung der Alpenbewohner darf nicht übergangen werden. In ſehr vielen Thälern, beſonders aber in denjenigen, welche ſtehende Sümpfe haben, zeigt ſich bei nicht wenigen Einwohnern eine merkwürdige Verſtopfung der Halsdrüſen, wodurch dieſe anſchwellen und Auswüchſe bis zu der Größe eines Gänſeei's und darüber erhalten, welche man Kröpfe nennt. Zuweilen hat ein Menſch auch zwei und drei ſolcher Kröpfe, gleich Kral-

---

[1]) Der Verf. beſchränkt ſich hier ſtreng auf den Umfang des Alpengebirges, der oben gegeben worden iſt.

[2]) Manche reiſen nach Rom, Florenz und Venedig, um ihr Talent auszubilden.

len, welche überaus entſtellen. Schon junge Mädchen haben eine Anlage dazu, und ſuchen dieſe durch ein Sammtband um den Hals, woran ein Schauſtück hängt, zu verſtecken. Am häufigſten findet man dieſe Kröpfe im Pinzgau (Salza), im Wallis, im Veltlin, im Ensthal u. ſ. w.

Eine andere Klaſſe von Menſchen verdient kaum dieſen Namen, es ſind die ſogenannten Cretins (Trodbeln, Fechſen). Ihr Anblick iſt abſchreckend und geeignet, unſern Stolz zu demüthigen. Sie haben alle die häßlichſten Kröpfe, ihr Fleiſch iſt weich und gleichſam welkend, ihre Haut hängend und ſchlaff, ihre Zunge dick, ihre Lippen und Augenlieder groß und hervorſtehend, die Farbe ihrer Haut iſt gelb, ins Braune ſpielend. Alles bei ihnen ſcheint die Wirkung gänzlich erſchlaffter Nerven zu ſein. Die gleiche Erſchlaffung offenbart ſich auch in ihrem Charakter. Sie ſind außerordentlich träge und obſchon das Bedürfniß ſie zur Erhaltung des Lebens durch Speiſe nöthigt, ſieht man an ihnen dennoch eine große Unfühlbarkeit. Es giebt unter ihnen ſolche, die keiner freiwilligen Bewegung fähig ſind, außer daß ſie die Nahrung, die man ihnen, gleich neugebornen Kindern mit dem Löffel reicht, hinunterſchlucken können. Dies iſt der tiefſte Grad; es giebt aber alle nur mögliche Schattirungen bis zum Zuſtand des vollkommenen Menſchenverſtandes. Man ſieht Cretins, welche nur unartikulirte Töne hervorzulallen im Stande ſind; andere, die einige Worte ſtammeln, noch andere, die eben ohne den Gebrauch des Verſtandes zu haben, dennoch fähig ſind, durch Nachahmung einige Haus- und Feldarbeit zu lernen; man ſieht ſogar einige, welche ſich verheirathen und die Pflichten der menſchlichen Geſellſchaft erfüllen, ſo gut es eben angehen will.

Man findet Cretins in vielen Thälern der Alpen, vorzugsweiſe aber in den Längenthälern; am häufigſten im Wallis, im Thal von Aoſta, im Veltlin, im Pinzgau, im Ensthale, viel weniger im Muhr- und Drauthale, ſelten oder gar nicht im Innthal. In den Thälern ſelbſt befinden ſich keine Cretins in den obern Theilen, im Gegentheil ſind hier die Einwohner wohlgebildet, heiter und aufgeweckten Geiſtes; eben ſo trifft man ſie nicht in den ganz niedern Theilen an, wo ein breiter Thalgrund allen Ackerbau verſtattet, und große volkreiche Orte ſind. Sie kommen mehr in den mittlern Theilen vor, da wo der Thalboden zwiſchen 1500 und 3000 Fuß hoch liegt, dem wirkſamen Strahl der Sonne ausgeſetzt iſt, und dagegen wenig Luftzug hat. Die große Sommerhitze, welche ſich dann erzeugt, und die Stagnation der Luft, welche dann verdorben iſt, ſcheint die Haupt-Urſache dieſes fürchterlichen Zuſtandes zu ſein. Wahrſcheinlich tragen die Ausdünſtungen der Sümpfe, welche den Grund einiger der Cretinskrankheit

unterworfenen Thäler einnehmen, dazu bei, ſind aber, wie man irrig geglaubt hat, nicht die alleinige Urſache, indem dieſe Ausdünſtungen wohl Fieber und andere ſchwere Krankheiten erzeugen, aber oft den Beweis geben, daß man an breiten Sumpfſtrichen im Thal gar keine Cretins antrifft.

Man ſucht dem Cretinismus einigermaßen Einhalt zu thun, daß man in den, dieſer Krankheit ausgeſetzten Gegenden die noch jungen Kinder ſo viel wie möglich der Wirkung der Sonne entzieht. Man ſchickt ſie auch auf höher gelegene, luftige Gegenden, und läßt ſie dort bis zu einem gewiſſen Alter zubringen; ja man ſendet ſchwangere Frauen auf hohe Alpenterraſſen, um nicht ſchon beim Säugling die Anlage zum Cretinismus aufkommen zu laſſen.[1])

---

[1]) Vergl. Sauſſure 3ter Theil 47. Cap. S. 234.

unterirdiſchen Wäſſer einnehmen, dazu bei, ſieht aber, wie man irrig geglaubt hat, nicht die alleinige Urſache, indem dieſe Ausdünſtungen wohl Fieber und andere ſchwere Krankheiten erzeugen, aber oft den Beweis geben, daß man an breiten Sumpfſtrichen im Thal gar keine Cretins antrifft.

Man ſucht dem Cretinismus entgegenwirken Einhalt zu thun, daß man in den, dieſer Krankheit ausgeſetzten Gegenden die noch jungen Kinder ſo viel wie möglich der Wirkung der Sonne entzieht. Man ſchickt ſie auch auf höher gelegene, luftige Gegenden, und läßt ſie dort bis zu einem gewiſſen Alter aufwachſen; ja man ſendet ſchwangere Frauen auf hohe Alpenterraſſen, um nicht ſchon beim Säugling die Anlage zum Cretinismus aufkommen zu laſſen.*)

---

*) Vergl. Sauſſure [illegible] 17. Cap. S. 324.

Nähere Beſchreibung des Alpengebirges.

Erſter Theil.

Die Mittel-Alpen.

Nähere Beſchreibung der mittleren Alpen.

Begränzung und Eintheilung.

1. Schon in der Einleitung wurden die Gränzen der mittleren Alpen geſteckt, ich will ſelbige hier noch näher angeben. Eine Linie von der Stadt Jorea durch das Thal von Aoſta (Dora baltea) über den Col de bonne homme und durch das Thal von Faucigny (Arve) bis Genf gezogen, ſcheidet in dieſer Abhandlung die Weſt-Alpen von den mittleren. Nordwärts des Rhonegebiets beginnen die mittleren Alpen in der Hochebene des Waadtlandes, in der Aufſtauung des Jurtenberges (Jorat), in der Höhe von Lauſanne. — Sie reichen im Oſten bis zu den Quellen der Piave, der Drau, der Iſel (Drau) und der Salza; politiſch ungefähr bis zu den Gränzen der Königreiche Venedig und Illyrien, bis zu denen des Herzogthums Salzburg und eines Theils des Königreichs Baiern. Der 30ſte Längengrad geht beinah über dieſe Gränze hin. Alles Hochland, was oſtwärts derſelben liegt, gehört den Oſtalpen an, deren Beſchreibung der zweite Theil gewidmet ſein wird.

Die Länge der mittleren Alpen beträgt 60 deutſche Meilen; die der Oſtalpen noch andere 50 Meilen. Die Begränzung des ſüdlichen und nördlichen Fußes iſt ſchon in der Einleitung angegeben worden. Die erſtere ging von Jvrea an der Dora baltea über Arona am Lago maggiore, Vareſe, ſüdlich von Como über Bergamo, Brescia, über den ſüdlichen Theil des Lago di Garda in der Höhe von Salo, Verona an der Etſch, Vicenza, Baſſano an der Brenta nach Conegliano. Die nördliche ſtreicht von Genf über Lauſanne, Thun in einem Bogen nah' an Luzern am Vierwaldſtädter-See heran, geht dann über Zürich, Arbon und Lindau am Bodenſee, über Kempten an der Iller, Füßen am Lech, Tölz an der Iſar bis Neubaiern am Inn.

Die Breite iſt im Weſten am geringſten; ſie nimmt jedoch gegen Oſten zu. Sie beträgt:
von Seſto Calende am Lago maggiore bis zur hohen Aarebene bei Thun gegen . . . . 20 Meilen
von Brescia bis Kempten an der Iller . 33 — 34 Meilen
von Verona bis Toelz an der Iſar . . 36 Meilen
von Baſſano in der venetianiſchen Ebene bis Neubaiern am Inn . . . . 30 Meilen

Die Höhe anlangend, ſo liegen in den mittleren Alpen die höchſten Schneepyramiden des Welttheils, wovon die höchſte, der Montblanc, zu faſt 14,800 Pariſer Fuß aufſtarrt. Zu bemerken iſt, daß, ſo wie überhaupt die Alpen gegen Oſten im Allgemeinen niedriger werden, auch die ausgezeichnetſten Bergfürſten im Weſten liegen. So im äußerſten Weſt der ſchon genannte Montblanc 14,771′, der Mont Roſa zwiſchen Pyemont und Wallis 14580′, das Finſteraarhorn im Berner Oberlande 13,176′. Keine der öſtlich der Gotthard-Straße gelegenen Felsſpitzen erreicht dieſe Höhe mehr. Der Monte della Disgratia an der Gränze von Hoch-Lombardien und Graubündten, zwiſchen dem Veltlin und den Urſprüngen des Bergell und Engadin nordweſtlich von Sondrio im Veltlin iſt nur 11,626 Wiener Fuß hoch; der Doedi am Urſprunge des Linth-Thals an den Gränzen von Schwytz, Glarus und Graubündten, Vorarlberg und Tyrol 11,500 Par. F. — In den tyroliſch-lombardiſchen Alpen, zwiſchen der obern Adda (Val di Bormio), dem Oglio und den weſtlichen Nebenthälern der Etſch kommen noch ein paar Nebenbuhler der weſtlichen Bergfürſten vor. So der Orteles nordöſtlich von Bormio 12,357 Wiener Fuß, mit mehreren benachbarten hohen Gipfeln; der Treſero zwiſchen dem Val di Bormio und dem Val di Sole 11,446 Wien. F. u. a. — Der höchſte Punkt im mittleren Zuge der Tyroler Alpen, die Wildſpitz, zwiſchen den Urſprüngen des Pitz- und Oetz-Thales, iſt 11,912 Wien. F. hoch; der höchſte Punkt der bairiſchen Alpen, die Zugſpitz, nördlich von Telfs am Inn 10,127 baieriſche Fuß.

In den Oſtalpen ſind allein die hohen Tauern, zwiſchen Drau und Salza, von impoſanter Höhe, indem der obere Sulzbacher Venediger 11,270, und der Groß-Glockner 11,782 Wiener Fuß hoch ſind. Letzterer iſt demnach 130′ niedriger als die Wildſpitz in Tyrol, und 575′ niedriger als der Orteles. Einige wenige Punkte der Oſtalpen tragen zwar noch ewigen Schnee, aber nur in geringer Ausdehnung; die übrigen Spitzen der Bergketten ragen nur noch über die Waldregion hinaus.

Erſter Abſchnitt.

Südweſtliche Gebirgsreihe. Die Walliſer Alpen.[1])

Begränzung, Länge, Breite, Höhe.

2. Unter dieſem Namen wird hier diejenige Hochkette verſtanden, welche ſich vom Col de bonne homme bis zum St. Gotthard in öſtlicher und nordöſtlicher Richtung hinzieht. Sie wird begränzt gedacht im Weſten durch die Thäler von Aoſta (Dora baltea) und von Faucigny (Arve), im Norden durch den Genfer See und durch das Walliſer Thal, im Oſten durch das Thal des Ticino und den Lago maggiore und im Süden durch die lombardiſche Tiefebene.

Der weſtliche Theil gehört zum Herzogthum Savoyen und zum Canton Genf, der Südabfall von den höchſten Gipfeln bis zur lombardiſchen Ebene zum Fürſtenthum Pyemont; der Nordabfall zur Rhone zum Canton Wallis.

Die Länge vom Col de bonne homme bis zur Chauſſée über den St. Gotthard beträgt in gerader Linie 24 deutſche Meilen[2]) (mit den Krümmungen der Richtung der hohen Felspyramiden gewiß das Doppelte); nimmt man aber den äußerſten Weſtpunkt bei Genf und zieht die Linie bis zum Montblanc-Gebirge ſüdöſtlich, ſo iſt die Entfernung noch 11 Meilen länger.

Die Breite iſt im Weſten etwas größer als im Oſten; ſie beträgt dort 13 Meilen, hier nur 10 Meilen.

Die Höhe anlangend, ſo enthält dieſe Hochkette die erhabenſten Gipfel des Welttheils, mit ewigem Eiſe bepanzert, weite Schneefelder und meilenlange Gletſcher, die tief in die bewohnten Thäler herabhängen. Noch iſt die in allen andern Theilen der Alpen völlig ausgeſtorbene Thierart, der Steinbock, hier nicht ausgegangen. Der Lämmergeyer macht ſeinen ſtolzen Flug; es giebt hier noch Gemſen, Bären, Murmelthiere, ſelbſt Hermeline.

Der hohe Kamm der Felspyramiden liegt der Rhone viel näher als der Tiefebene von Lombardien, wenigſtens um die Hälfte näher. Im öſtlichen Theil in der Nachbarſchaft des St. Gotthard iſt der ſüdliche Abfall bis zum Orta-See ſogar fünfmal länger als der nördliche nach Ober-Wallis, daher ſind die ſüdlichen Thäler auch viel länger, als die nörd-

---

[1]) Man hat für dieſe Hochkette vom Montblanc bis zum Mont-Roſa auch den alten Namen, penniniſche- und von dort über den St. Gotthard hinaus bis zum St. Bernhardino den Namen, lepontiſche Alpen.

[2]) Alle Entfernungen werden in der ganzen Bearbeitung immer direct angegeben werden. Unter der Meilenzahl ſind immer deutſche zu verſtehen.

lichen und nur die Arve in Savoyen hat Raum, ſich etwas länger nordweſtlich zu entwickeln.

Der hohe Kamm beginnt mit dem Col de bonne homme unter 24° 23′ der Länge und 45° 43′ der Breite 7530′ hoch. Es iſt die Einſenkung und Scheide zwiſchen den grajiſchen und penniniſchen (Walliſer) Alpen. Hieran ſchließt ſich, 6 Meilen lang in einer nordöſtlicher Richtung bis zum Col de Balme ſtreichend, das höchſte Gebirgsglied des Welttheils: das (Montblanc-Gebirge.) Montblanc-Gebirge. Der Montblanc ſelbſt iſt nur der höchſte dieſer ungeheuren, und außer ihm größtentheils unerſteiglichen Felshörner (Aiguilles), welche nadelförmig emporſtarren, ſo jäh, daß häufig nicht einmal der Schnee auf ihnen haftet, aber in weiten Maſſen den Fuß umlagert. Die bedeutendſten Felshörner vom Col de bonne homme an gerechnet ſind die Aiguille du glacier (die Gletſchernadel) ſpitz und unerſteiglich. Der ganz mit Eis bedeckte Mont Suc, hierauf der Montblanc ſelbſt, eine etwas abgeſtumpfte Pyramide, daher man ihn auf la boſſe de Dromedaire (Kameelbuckel) nennt. Weiterhin ſind die bedeutendſten Spitzen die Aiguille du midi, der Géant, und die Aiguille d'Argentiére; es ſind aber auf dieſer Strecke noch viele andere kaum minder erſtaunenswerthe Nadeln.

Unter dieſen Rieſenfelsbergen hat, wie billig, der Montblanc ſelbſt das höchſte Intereſſe erregt, und er verdient wohl eine kleine Abſchweifung. Er war, und das ganze Montblanc-Gebirge, bis zum Jahr 1741 völlig unbekannt. Man hielt das obere Thal der Arve, das Chamouni-Thal für den Schlupfwinkel von Räubern, und niemand wagte ſich hinein. Da unternahmen von Genf aus zwei Engländer (Pocock und Windham) ſchwer bewaffnet, dieſe Reiſe, und machten auf die Höhe und Erhabenheit dieſer Alpengegend aufmerkſam. Seitdem geſchahen einige ſparſame Reiſen dahin, aber faſt nur von Engländern. Erſt 24 Jahre ſpäter, 1765, kam das Reiſen dahin in Aufnahme und es wurde bald völlig zur Mode. Der berühmte unermüdliche Naturforſcher zu Genf, Horaz Benedikt von Sauſſure aber hat die Ehre ſeiner wiſſenſchaftlichen Entdeckung und ſein Name iſt auf immer mit dieſem höchſten Felſenberge Europas verſchwiſtert. Wenn er auch nicht der erſte geweſen iſt, der den Gipfel deſſelben beſtiegen hat (dies geſchah den 8ten Auguſt 1786 durch Jacques Balmat einen Einwohner von Chamouni und den Doctor Paccard) ſo iſt er es doch, der ſeit 1760, alſo 26 Jahre vorher, raſtlos bemüht war, durch ausgeſetzte Belohnungen und Aufmunterungen ſeine Erſteigung vorzubereiten, und der nach mehreren fruchtloſen Verſuchen endlich mit ſeinem Bedienten und 18 Führern den 3ten Auguſt 1797 das Ziel erreichte. Die

Erſteigung iſt bisher nur von der Seite vom Chamouni=Thal möglich geweſen, im Süden, Südweſt und Südoſt ſind die Felswände ſo ſteil, daß kein Schnee auf ihnen haftet und im Norden, Nordoſt und Nordweſt ſchrecken ſcharfgeneigte Gletſcher, tiefe Spalten und Abgründe zurück.[1]) Nach Sauſſure iſt der Montblanc noch verſchiedentlich beſtiegen worden,[2]) da aber alle wiſſenſchaftlichen Beobachtungen bereits gemacht ſind, ſo hat der Beſteiger nichts mehr, als die Ehre, auf dem höchſten Gipfel Europas geſtanden, und beträchtlichen Gefahren getrotzt zu haben, denn die Reiſe iſt ſehr koſtbar und die Ausſicht auf das umliegende tiefe, ferne Land gering, denn dieſes erſcheint wie in Flor gehüllt.[3])

Unermeßlich iſt die Laſt des Eiſes und Schnee's, welche dieſe Rieſenberge, deren Senkungen und kleine Flächen bedeckt. Ebel rechnet 17 bis 18 Gletſcher, welche allein vom Umfange des Montblanc herabkommen, und theils in das Chamouni=Thal, theils gegen Südweſt in die Thäler der Allée blanche und von Ferret (Dora baltea) herabhängen. Der größte dieſer Gletſcher liegt im Nordoſt, und krümmt ſich gegen Nordweſt herum, ſo daß ſein Bach, der Arveiron, oberhalb Le Prieuré in die Arve ſtürzt. Er heißt erſt der Tacul, nachher das Mèr de Glace, endlich der Gletſcher des Bois. Es ſtehen noch mehrere mit ihm in Verbindung, und er iſt an 6 Stunden lang. Rechnet man bis zum untern Rand der Gletſcher, die aber ſchon durch Tannenwaldung begleitet, in den Thalſchlünden fortgehen, ſo iſt der Montblanc auf 11,000′ mit Schnee und Eis bedeckt. Im Umfang des Montblanc=Gebirges zählt Ebel noch 5 — 6 Gletſcher mehr, ſo daß alſo 23 für daſſelbe anzurechnen ſind. — Die erhabenſte Anſicht des Gebirges hat man an der andern (weſtlichen) Seite des Chamouni=Thals, auf dem Mont=Brevent, wo man 4,500′ über

---

[1]) Siehe Sauſſure's Reiſen in die Alpen 4ter Theil und den Artikel Montblanc in Ebel's Anleitung die Schweiz zu bereiſen.

[2]) Bis zum Jahre 1836 iſt der Montblanc überhaupt 18mal beſtiegen worden, und zwar (die Führer abgerechnet) von einem Deutſchen, einem Kurländer, einem Polen, zwei Nordamerikanern, die übrigen Male von Genfern, Waadtländern und Savoyern und 10mal von Engländern. Lewald's Europa 1838 II. Band 2te Lieferung S. 64. Die neueſte Beſteigung geſchah den 23. Auguſt 1837 durch den Engländer H. M. Atkins, den Schotten Pidwell und den Schweden Hedzengen mit 9 Führern. (Morgenblatt, September 1838).

[3]) Der Gipfel des Montblanc iſt nach Sauſſure hoch 14,700′, nach Pictet 14,556′, nach Deluc 14,346′, nach Tralles 14,793 trign. nach andern 14,765. Die übrigen Spitzen ſind nur 1000 — 2000′ niedriger.

der Thalfläche ſteht, und nur anderthalb Meilen von dem Zackenkamm des Montblanc-Gebirges entfernt iſt.

Das Gebirgsland jenſeits des Col de Balme zwiſchen dem Thal Chamouni und Faucigny (Arve) dem untern Walliſer-Thal und dem Genfer-See, iſt in den höchſten Theilen mehr als 4000′ niedriger als das Montblanc-Gebirge und ſenkt ſich allmählig gegen den Leman. Die erſte Stufe in der Richtung von Sallenche in Faucigny bis St. Maurice in Wallis iſt die höchſte. In ihr liegen: der durch die berühmten Naturforſcher de Luc, Sauſſure und Pictet bekannt gewordene, ganz mit Eis und Schnee überzogene, ſtumpfe Buet 9564′ hoch, und der Dent du midi 1 Meile ſüdweſtlich von St. Maurice 9800′ hoch und viel ſpitzer. Die andern Berge nach Nordweſt gegen den Genfer-See zu tragen keinen ewigen Schnee mehr, ſondern einige Spitzen ragen nur noch über die Waldregion hinaus. Zuletzt geſchieht auch dies nicht mehr und die letzten Berge ſind nur zwiſchen 3 und 4000′ hoch, wovon die Voirons 2 Meilen öſtlich von Genf die höchſten ſind. Den Genfer See erreichen die Vorberge nur zwiſchen Evian und der Rhone-Mündung; bei Meillerie (durch Rouſſeau's Verherrlichung bekannt) und St. Gingulph aber geſchieht ein ſteiler Felſenabſturz in den See ſelbſt,[1]) nicht viel weniger jäh geſchieht der Abfall zu den Thälern von Faucigny und Unter-Wallis.

Wenden wir uns zum Montblanc-Gebirge zurück, und verfolgen nunmehr die Richtung zum St. Gotthard, ſo läßt zuerſt die ungeheure Höhe etwas nach.

Der Col de Ferret, Uebergang aus dem Thal von Ferret (Dora baltea) in die von Orſieres, Entremont und Bagne nach Martigny an der Rhone 7170′; die Spitze von Dronaz über 9000′; das Hospitium des großen St. Bernhard 7548′.[2]) — Von hier an ſteigt die Kammhöhe immer mehr, und erreicht faſt die Höhe des Montblanc-Gebirges Die nadelförmige, unerſteigliche Pyramide des Mont-Velan 10,300′; $\frac{5}{4}$ Meilen im Nordoſt der Mont-Combin 10,500′ (auch 13,250′); die weißen Hörner (Dents blanches) gewiß 10,000′; das Matterhorn (Mont Cervin) am Urſprunge des Tournanche Thal's (Mündung bei Chatillon in die Dora) und des großen Visp-Thals (Wallis) 13,860′, die dritthöchſte Spitze des Welttheils. Noch viele Spitzen erreichen hier 11 — 12000′; die höchſten aber ſind die, welche an den Urſprüngen des Val Challant Val Vallaiſe (Dora) der Seſia, des Anzasca-Thals

---

[1]) Die Dents d'Oche, gleich ſüdlich von Meillerie, ſind noch 5960′ hoch.

[2]) Alle Angaben in der Schweiz ſind in Pariſer Fuß.

(Toſa) und einiger Schlünde, die ins große Visp-Thal ausgehen, ſich aufthürmen, ein Aggregat von neun mächtigen Felspyramiden vielfach beſchneit und mit maſſenhaften Gletſchern die Thalſchlünde erfüllend, eine rieſige Gebirgskrone, die nach ſieben Richtungen ihre Strahlen (Felskämme) ausſendet.

Tief unten in der Ebene bei Mailand erſcheinen die ſechs höchſten dieſer Hörner, welche ſich dicht zuſammendrängen, wenn das Roth des Morgens darauf ſcheint, wie eine rieſige purpurne Roſe, daher der Name Monte Roſa. Der höchſte Gipfel ergiebt nach trogonometriſcher Meſſung 14,222′, er iſt die zweite Spitze des Welttheils, nur 4 bis 500′ niedriger als der Montblanc und bisher unerſtiegen.[1]) Auch noch weiter

---

[1]) Dem unermüdlichen Naturforſcher Sauſſure, dem die Erdkunde die erſte Kenntniß des Roſa verdankt, gelang die Beſteigung deſſelben in den Jahren 1789 und 1792 nicht, ſeitdem wagte ſich eine ganze Zeit lang Niemand daran. Eine Reiſe von Parrot, dem Unterſucher des Kaukaſes, 1817 unternommen, ſcheiterte an der Ungunſt der Witterung. Am meiſten leiſteten 3 Bewohner des Val-Vallaiſe oder Val de Lys aus der Gemeine St. Jean de Greſſoney Joh. Nicolaus Vincent, ſein Bruder Joſeph Anton Vincent und Joſeph Zumſtein, welche mehrere Jahre dazu verwandten, wo möglich den höchſten Gipfel zu erſteigen und dem Montblanc ſeine Ehre als höchſten Punkt des Welttheils zu nehmen, indem man ſich ſchmeichelte, den Roſa höher zu finden.

Die erſten Verſuche fallen ins Jahr 1819. J. N. Vincent begab ſich am 4. Auguſt 1819 mit ſeinem gewöhnlichen Träger Jakob Caſſel nach ſeiner Erzhütte oben im Thal. Am 5. erſtieg er in der weiteren Begleitung von zwei Tyroler Bergknappen eine der vorderen Pyramiden, 13,920 hoch, die nach ihm die Vincent-Pyramide genannt worden iſt. Der Weg ging bei lauer Luft und trübem Himmel höchſt erſchöpfend über aufgeweichte Schneefelder. Um 11 Uhr war der Gipfel erreicht, aber dichte Nebel verboten jede Umſicht und Ausſicht. Er pflanzte ein hölzernes Kreuz auf und ſuchte den Rückweg.

Wenige Tage nachher, am 10. Auguſt 1819, unternahm der damalige Pfarramtsverweſer von Trinité de Greſſoney, Bernfaller, Kanonikus vom großen St. Bernhard, dieſelbe Reiſe. Er verließ in Begleitung eines Gemsjägers die oberſte Schaafhütte 1 Stunde nach Mitternacht bei Mondſchein und erreichte über feſtgefrorne Schneefelder den Gipfel der Vincent-Pyramide ſchon nach 7 Uhr. Er hatte den prachtvollen Anblick der Krone des Roſa und anderer Spitzen, von der Sonne beleuchtet, die ſich aus Wolken hervorhoben. Die Gegend abwärts war von Wolken verdeckt.

Am 12. Auguſt 1819 erſtieg J. N. Vincent, diesmal mit Zumſtein, ſonſt aber in derſelben Begleitung wie am 5. Auguſt die Vincent-Pyramiede zum zweiten Mal. Sie hatten ihr Nachtlager in der Erzhütte genommen. Wie ſie nach dreiſtündigem Klettern mittelſt 600 eingehauener Tritte um 1 Uhr auf dem Gipfel anlangten, war die Erde wieder von einem Wolkenmeer bedeckt und ſie erblickten nur das obere Eismeer des Roſa mit ſeinen Felsnadeln und Eiskuppen und die im Kreiſe geſtellten Zacken ſeiner Krone.

Man wollte nun aber auch die anderen und höheren Gipfel beſteigen und es gelang das folgende Jahr mit beſſerem Erfolge bei größeren

nordöſtlich gehen mehrere Pyramiden über 12,000′ hinauf. So der Monte Fee 12,880′, die Spitze des Jazi. Dann läßt zwiſchen dem Anzasca-Thal (Toſa) und dem kleinen Visp-Thal die Höhe um 2000′ nach. Der M. Moro 10,000′; in der Nähe der Simplon-Straße noch eben ſo hoch, oder wenig niedriger. Der höchſte Punkt der Simplon-Straße ſelbſt, zugleich der niedrigſte im hohen Grat der ganzen Walliſer Alpen, iſt

---

Zurüſtungen. Zumſtein hatte dazu Unterſtützung vom Staate Sardinien erhalten, Vincent rüſtete ſeinen Träger Caſtel und 2 Tyroler Erzknappen auf eigene Koſten aus. Es nahmen 12 Perſonen Antheil, nämlich außer den 5 genannten nach Joſeph Vincent, der Ingenieur Molinatti aus Mailand und die Führer Bonda, Squindo, Marty, Moritz Zumſtein, Joſeph Beck. Die Geſellſchaft brach von der Proviantḣütte, wo ſie übernachtet hatte, den 31. Juli 1820 um ½5 Uhr Morgens auf und erreichte unter großen Mühſeligkeiten, die das geſpaltene Gletſchereis, der erweichte Schnee und der Einfluß der Sonnenſtrahlen herbeiführte, das obere Eismeer. Es war ſchon ſpät geworden und wenn man nicht unverrichteter Dinge den Rückweg antreten wollte, ſo mußte man hier übernachten. Aber nirgends bot ſich in dieſer furchtbaren Einöde, wo der Winter mit ewig unbeſchränkter Macht regiert, auch nur ein Fels dar, in deſſen Schutz man ein Zelt hätte aufrichten können. Die Häupter des Zuges wählten daher nach gemeinſchaftlicher Berathung eine Eisſpalte 13,128 F. ü. d. M., wohl das höchſte Nachtlager, welches je in Europa gehalten worden iſt, 1158 F. höher als die Stelle des Montblanc, wo im Auguſt 1787 Sauſſure ſein Zelt aufgeſchlagen hatte. Zehn Klafter tief mußte man ſich hinablaſſen, um auf zuſammengewehtem Schnee ein Zelt aufzuſchlagen. Eilf Männer (einer war zurückgekehrt) ſchliefen hier, nachdem ſie ſich eine Suppe gekocht, auf einem gepichten Tuch unter Fellen und wollenen Decken eng an einander gedrückt und dennoch vor Froſt faſt erſtarrt. Am Morgen erreichte man, nach 1½ſtündigem Steigen den Fuß einer anderen Pyramide, die dem Joſeph Zumſtein zu Ehren die Zumſtein-Pyramide genannt worden iſt. Eine Stunde dauerte dann das eigentliche Klettern auf dem Kamm, in welchen zahlreiche Eisſtufen eingehauen werden mußten. Um 10 Uhr betrat Joſeph Vincent zuerſt die Spitze, ihm folgten Nicolaus Vincent mit ſeinem Träger Caſtel, darnach Joſeph Zumſtein und die Uebrigen. Leider deckte Gewölk alle Bergſpitzen des unermeßlichen Horizonts, ungeſtüme Windſtöße jagten die Nebel von einem Gipfel zum andern, ſo daß ſich keine einzige Beobachtung anſtellen ließ. Man blieb bis 3 Uhr mit Barometerbeobachtungen und anderen naturhiſtoriſchen Unterſuchungen beſchäftigt. Als Denkmal wurde ein mitgenommenes 3 Fuß hohes eiſernes Kreuz eingerammt. Auf demſelben ſind die Namen Joh. Nicol. Vincent, Joſeph Ant. Vincent, Joſ. Zumſtein und die Worte: Pro Deo et patria eingegraben. Einer der Geſellſchaft meißelte die Namen der Theilnehmer in das überhangende Geſtein unter dem Scheitel der Höhe. Nach Zumſtein war die Höhe nach barometriſcher Meſſung 14,276 F., nach trigonometriſcher 14,024 F.

Eine zweite Beſteigung der Zumſtein-Spitze unternahm Zumſtein im darauf folgenden Sommer 1821 allein, nur begleitet von Marty und noch einem Führer am 3. Auguſt, an dem Tage, an welchem 66 Jahre früher der Montblanc zum erſten Mal erſtiegen worden iſt. Sie gelang vollſtändig und in einem Tage. Die aufgehende

6144′. Jenſeit der Straße iſt der Gipfel des Simplon (Mte Sempione) noch 10,830′ hoch, dann findet ſich kein Schneegipfel mehr bis zum Gries-Berge 9680′. Mit dem beſchneiten Gries-Berge ſchließen ſich die Walliſer-Alpen mit dem Nufemen-Paß an das Gotthard-Gebirge an.

Es iſt gewiß, daß unter den angeführten Punkten nur die höchſten zu verſtehen ſind und daß dieſe gleichſam nur als Repräſentanten der vielen übrigen angeſehen werden können.

Sonne traf die Wanderer ſchon an der Spalte, worin ſie ein Jahr zuvor übernachtet hatten und deren gähnende Tiefe ſie jetzt auf einer leichten Schneebrücke überſchritten.

Im nämlichen Monat Auguſt 1821 wiederholte auch J. N. Vincent mit 2 Trägern die Reiſe des Jahres 1820. Er übernachtete diesmal in der Provianthütte. Er fand den Gletſcher ſehr gangbar und da er durch die erſten Reiſen ſeiner Sache gewiß, auch die Witterung äußerſt günſtig war, ſo ging diesmal alles ohne große Mühe von ſtatten. Die Ausſicht fand er vollkommen rein, ſo daß ihn das Jahr 1821 für die getäuſchten Hoffnungen des vorhergehenden entſchädigte. Gegen O. N. O. ſah er tauſende von Gipfeln mit Gletſchern eingefaßt, einer hinter dem andern bis zum Orteles und Glockner hin; gegen N. W. die Spitzen des Berner Oberlandes, die Jungfrau, die Aar- und Schreckhörner ꝛc. von ungeheuren Gletſchern umgeben; gegen N. das Visp-Thal; gegen W. S. W. alle Felsſpitzen der Walliſer Alpen und in all ſeiner Herrlichkeit den Montblanc ganz mit Schnee umpanzert; weiter ſüdweſtlich den M. Viſo und viele Spitzen der Weſtalpen; gegen S. zunächſt das Eismeer, dann die Voralpen. Mit dem Fernglas erkannte man den Lago maggiore, die Seeen von Vareſe und von Orta, auch die Seſia, den Ticino und Po, ja Mailand und Turin mit ihren Prachtgebäuden.

Eine dritte Beſteigung in dieſem Jahr unternahm, wenn anders die neueſte Ausgabe von Ebels Anleitung (Zürich 1840 S. 452) recht berichtet iſt, am 6. September der Sohn des berühmten Aſtronomen Herſchel. Nähere Angaben über dies Unternehmen ſind nicht bekannt geworden.

Zumſtein unternahm am 12. Juli 1821 ſeine dritte Reiſe nach der von ihm benannten Spitze, begleitet von Marty, Caſtel und dem Gemsjäger Joſeph Squindo. Sie mißlang gänzlich. Deſſen ungeachtet unternahm er noch im nämlichen Jahre eine 5te Reiſe (die vierte) nach der Zumſtein-Spitze. Mit Mühe bewog er die Führer Marty und Bonda zu dieſer neuen Unternehmung. Am Morgen des 1. Auguſt war er am Fuß der Zumſtein-Spitze, wo Bonda zurückblieb. Die beiden andern langten unter unbeſchreiblichen Beſchwerden und häufiger Todesgefahr um ½11 Uhr oben an. Der ſchneidende, heftige Wind machte aber jeden Genuß und jede Unterſuchung theils unmöglich, theils äußerſt ſchwierig. Nach 1½ Stunden Aufenthalt ſuchten ſie den Rückweg.

In demſelben Sommer ſuchte J. N. Vincent ſeinem Berge auf andere Weiſe beizukommen, indem er eine Beſteigung von der nördlichen, nämlich von der Walliſer Seite unternahm. In Begleitung ſeines getreuen Führers Caſtel war er von Greſſoney bei ſehr günſtiger Witterung über das Matterjoch nach Matt hinunter gegangen, hatte ſich dort mit Lebensmitteln verſehen und den Verſuch gemacht,

Thäler nach Süden.

3. Die ſüdlichen Thäler ſammeln ſich alle in drei größere, deren Waſſer dem Po zueilen. Dieſe drei ſind: das von Aoſta, in welchem die Dora baltea ſchäumt, das der Seſia und das des Ticino. Die Thäler des Ticino aber gehen in den Lago maggiore aus. Zum Ticino gehören vornähmlich zwei, welche ſchon ganz anſehnlich ſind, nämlich das Toſa-Thal und das Maggia- (Meyen)- Thal.

1. Das Thal der Dora baltea, (franz. Doire) der größte Theil nach dem Hauptort: das Thal von Aoſta genannt.

Thal von Aoſta.

Das Thal von Aoſta bildet ſich durch die Umgebung der größten eisbedeckten Felſenpyramiden des Welttheils. Von Setto Vitone und dem Fort Bard an der Dora über den Mont Iſeran, den kleinen Bernhard, das Montblanc-Gebirge bis zum Monte Roſa und wieder zur Dora einen Flächenraum von 64 Quadratmeilen umſchließend, auf welchem zwiſchen 70 und 80,000 Einwohner leben. Ziemlich in der Mitte dieſes Ganzen 1818′ ü. M. liegt die alte Stadt Aoſta (Auguſta prätoria) mit 6000 Einwohner. Die Landſchaft gehört zu Sardinien und zum Fürſtenthum Pyemont. Eine Menge Thäler vereinigen ſich in dem Hauptthal und verſchiedene Bergpäſſe gehen aus demſelben nach Savoyen und der Schweiz, wodurch die Landſchaft wichtig wird. Vom kleinen Bernhard bis zum Fort Bard und Setto Vitone ſind es von Süden her von den

---

über den Gorner Gletſcher zu der höchſten Spitze des Roſa, der Gorner-Spitz, und von da zurück in ſein heimathliches Thal zu gelangen. Aber eingetretenes ſchlechtes Wetter nöthigte zur Rückkehr. Zum letzten Mal im Juli 1825 iſt die Zumſtein-Spitze wieder von Vincent beſtiegen worden. Dann hat man von ſpäteren Erſteigungen nichts wieder vernommen.

Die Reſultate dieſer Reiſen und Beſteigungen ſind zuſammengetragen in dem Werk: der Monte Roſa. Eine topographiſch-naturhiſtoriſche Skizze. Herausgegeben von Ludwig Freiherrn v. Welden. Wien 1824. Zumſtein hatte ihm alle Materialien zur Benutzung gegeben und er den Stoff geordnet. Welden gab auch den verſchiedenen Pyramiden des Roſa Namen, ſo: Vincent-Pyramide, das Schwarzhorn, Ludwigshöhe 13,334 F., Parrotſpitze 13,650 F., Signalkuppe 14,016 (oder nach Zumſtein 14,952 F.), die Zumſtein-Spitze, das Gorner Horn oder Spitze, die höchſte Pyramide des Roſa 14,220, das Nordende 14,148 F. und noch eine Spitze unbenannt. Von dieſen ſind erſt 3 Spitzen, die Vincent-Pyramide, die Zumſtein-Spitze und die Ludwigshöhe erſtiegen.

(Auszug aus dem Journal: das Ausland. Ein Tagblatt für Kunde des geiſtigen und ſittlichen Lebens der Völker. Mai-Heft 1842. Artikel: der Monte Roſa.)

grajiſchen Alpen 6 Thäler, die nicht zu dieſer Aufgabe gehören; von Norden her ſind es 5, vom großen St. Bernhard bis zum M. Roſa. Mit dem Urſprungsthal ſind es alſo 12 Thäler, aus welchen die Landſchaft Aoſta beſteht.

Der Urſprung des Aoſta-Thales iſt am Montblanc-Gebirge aus zwei öden Eis- und Felſenkahrs. Das eine kommt von Südweſt vom Col de Seigne 7578′ und geht nach Nordoſt, genannt die Allee blanche; das andere kommt von Nordoſt vom Col de Ferret (7170′) und geht nach Südweſt, genannt das Thal von Ferret. Beide 8 — 10 Stunden lang, laufen dem Chamouni-Thal, jenſeits des Montblanc, parallel. In die Allee blanche hängen vom Montblanc-Gebirge 3 Gletſcher herab, die ſich zu einem einzigen größeren vereinigen. Ein kleiner dunkelgrüner See, der Combal-See liegt darin, jenſeit welchem ſich der Gletſcher noch 1 Stunde fortſetzt. Die Abhänge zu ihm ſind ſchon mit krüppelichen Lerchenbäumen beſetzt und am Ende des Gletſchers befinden ſich einige Hütten, die den Namen Allee blanche führen. Dann folgt ein angenehmes, mit ſchönen Triften bedecktes Thal, welches bis zu dem Bade Courmayeur den Namen Val de Veni führt. Der Pfad wird auch eben und die Thalfläche iſt von einem friſchen Tannen- und Lerchenwalde angefüllt. Ueberall hat man zur Linken den vollen Anblick des Montblanc-Gebirges, man ſieht es hier mit den meiſten Hörnern, die unermeßlich hoch erſcheinen, da der Abfall hierher faſt ſenkrecht abgeſchnitten iſt.

Das andere, das Thal von Ferret, welches eine dem vorigen Kahr entgegengeſetzte Richtung hat, entſteht auch aus einem Gletſcher des Montblanc-Gebirges, dem des Mont Dolent und ein anderer hängt weiter unterhalb in das Kahr hinein. Mehrere Bergſtürze haben den oberen Grund des Kahrs mit Granitblöcken und Felstrümmern bedeckt. Daneben aber und unterhalb finden ſich bald gute Triften. Die Alphütten der Trift von Bar reichen bis 6300′ hinauf. Die guten Weiden nehmen zu und alles iſt mit Heerden und Hütten bedeckt. Es heißt dann das Thal von Entrèves nach dem Ort gleiches Namens, wo ſich beide Thäler vereinigen, $\frac{3}{4}$ Stunden von Courmayeur. Beide Wildwaſſer heißen: die Dora.[1])

Außer den angeführten 5 Gletſchern ſteigen vom Montblanc-Gebirge noch 9 andere von unten nicht gleich ſichtbare herab, deren Waſſer in die Dora herabſtürzen.

Courmayeur, nach Pictet und Sauſſure 3750′ hoch, iſt ein großes Dorf im engen Thal gelegen, bis wohin aber ſchon eine Chauſſee reicht. Man findet hier ſchon einige Kirſchbäume

---

[1]) Alle Beſchreibungen ſind ſo eingerichtet, daß ſie nur die Beſchaffenheit im hohen Sommer angeben.

auch ſchon wilde Birnbäume, doch iſt die Eſche am meiſten verbreitet. Das Dorf iſt durch ſeine Mineralwaſſer berühmt. Man nennt es warm, es hat aber nur eine Temperatur von 11 bis 16° R. Eine wirklich warme Quelle befindet ſich 1 Stunde unterhalb auf den Wieſen von St. Didier. Das Thal, anfänglich enge und wild, wird wärmer und fruchtbarer, weil man bedeutend abwärts ſteigt. Anderthalb Stunden von Courmayeur trifft man die erſten Weinpflanzungen, das Thal wird breiter und angenehmer, man kommt durch ſchöne Obſtgärten und fleißig angebaute Felder, in welchen anſehnliche, gutgebaute Dörfer liegen. Merkwürdig iſt das Dorf La Salle, welches eine ſehr lange, enge, auf dem Abhange eines großen Weinhügels gebaute Straße ausmacht, auf welchem ſich die ehrwürdigen Trümmer eines alten Schloſſes erheben. Fünf Viertelſtunden von La Salle zieht ſich das Thal zuſammen und hat einige bedeutende Einſchnürungen, wobei die Abhänge ganz abgeſchnitten ſind. Die Straße geht unter einer engen Wölbung hin und unten tief im Grunde toſ't die Dora. Der Paß iſt durch ein Thor und durch über zwei tiefe Schlünde gehende Brücken natürlich befeſtigt. Eh' man dem Dorf Avise gegenüber kommt, welches mit gothiſch gethürmten Schlöſſern in Weinhügeln und Obſtgärten liegt, geht die Straße unter gewölbten Felſen am Rand der Dora hin. Jenſeits wird der Thalgrund eben, es bilden ſich breite Wieſen, die Dörfer und Häuſer ſind in den Schatten hoher Wallnußbäume gehüllt und die Gegend zeigt Wohlſtand und Annehmlichkeit. Villeneuve, welches ſchon für ein Städtchen gerechnet wird, war früher durch ſeine große Menge Cretins (hier Marons genannt) berüchtigt. Von hier wird das Thal noch weiter und dehnt ſich immer mehr aus bis zur Stadt Aoſta. Die Angebautheit nimmt zu und das Maleriſche wird durch zwei alte weitläufige romantiſche Bergſchlöſſer erhöht (St. Pierre und Amavilles).

Die Stadt Aoſta, 1818′ hoch, mit 6000 Einwohner, liegt am linken Ufer der Dora und am rechten Rande des einmündenden Thals Pellina, grün und friſch in der Umgebung von Weinbergen (der Wein wird ſehr geſchätzt) und Wieſen, hübſch gebaut und von Canälen fließenden Waſſers durchſtrömt. Die Luft, obwohl im Sommer warm, wird durch die umgebenden Schneeberge, von welchen man, außer einem beſchneiten Berge gegen Süden, bei der Stadt keinen zu Geſicht bekommt, gereinigt und durchfriſcht, ſo daß ſie lau und geſund iſt. Es wachſen ſchon Mandelbäume im Freien und die Maulbeerbäume liefern Seide. Die Stadt iſt um die Zeit von Chriſti Geburt angelegt und hieß: Auguſta prätoria. Es finden ſich auch noch Ueberreſte aus der Römerzeit, ein Amphitheater, antike Brücken und einige Minuten unterhalb der Stadt ein dem Au-

guſt zu Ehren errichteter Triumphbogen, unter welchem die Straße hingeht.

Unterhalb Aoſta iſt das Thal noch faſt $1\frac{1}{2}$ Meilen lang, breit und eben, dann aber ändert ſich der angenehme Charakter und es wird abwechſelnd ſehr enge. Das Städtchen Chatillon hat ſehr ſteile Straßen an der Mündung eines vom Matterhorn im Tournanche Thal herabbrauſenden Wildwaſſers, über welches eine Brücke in einem einzigen Bogen über eine grauſenvolle Tiefe führt. Eine Stunde unterhalb Chatillon befindet ſich abermals eine ſchwierige Stelle, der ſogenannte Paß von Mont Jovet, wo die Straße am linken Ufer an ſteilen Wänden hoch über der Dora hingeht und mehrmals durch Seitenſchlünde, über welche Brücken führen, und durch Hinab- und Hinaufſteigen unterbrochen wird. Nachdem das Auge ſich eine kurze Zeit an den Kaſtanienwäldern und Weinbergen des großen Alpendorfs Verres geweidet hat, verengt ſich das Thal bei dem Dorf und Schloſſe Bard von neuem. Der Paß iſt ſehr eng, die Felſen ſenkrecht abgeſchnitten und auf einem von der rauſchenden Dora umfloſſenen Felſen liegt, das im Jahr 1800 noch ſehr feſte Schloß Bard, welches das Thal völlig ſchließt und beherrſcht. Es iſt bekannt, daß daſſelbe Napoleons Heldenlauf über den großen Bernhard um mehrere Tage hätte aufhalten können, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, durch einen nächtlichen Marſch im Bette der Dora die Wachſamkeit des Commandanten zu täuſchen. Das Fort wurde 1801 durch die Franzoſen zerſtört. Unterhalb deſſelben ſetzt ſich die Verengung fort, man kommt durch ein ganz in Felſen gehauenes Thor und erreicht das ſchmale enge Dorf Donas. Auch St. Martin, an der Einmündung des Vallaiſe-Thals, welches vom Mt. Roſa herabkommt, liegt noch in einem engen Paſſe zwiſchen zwei ſchroffen Felſen. Es geht unterhalb wieder durch ein ſteinernes Thor, welches früher die Gränze zwiſchen Savoyen und Pyemont andeutete, jenſeit welchem man ſchon Theile der Ebene von Lombardien zu Geſicht bekommt. Ehe man dieſs aber erreicht, muß man noch mehrere Verengungen paſſiren, unter andern bei dem Dorf Setto Vitone. Iſt man aber hier vorbei, ſo ſieht man nichts mehr als Hügel und auch dieſe nur in einer gewiſſen Entfernung.

Die Länge des Thals bis Jvrea beträgt 15 Meilen mit den Hauptkrümmen.

Der nördlichen (linken) Nebenthäler der Dora ſind 5,

nämlich das von St. Remy, in welchem die große Bernhardsſtraße abwärts geht,

— — von Pellina; welche ſich eine gute Stunde oberhalb Aoſta vereinigen,

nämlich das von Tournanche,
— — von Challant und
— — von Vallaiſe.

Das Größte darunter (das letztere), iſt wenig über 5 Meilen lang. Ungeheure Gletſcher hängen winterlich von den ausgezackten hohen Felſenkämmen in ſie hinein, obgleich ſie ihre Gründe den warmen Winden Italiens zukehren. Sie ſind alle ohne einige Thalfläche, ſondern die Seitenwände gehen unmittelbar zum Bachrande. Alle Bäche führen Goldblättchen und Goldſand. Obgleich die Berge goldhaltig ſind, ſo wird doch nirgends auf Gold gearbeitet, aber Kupfer- und Eiſenbergwerke giebt es, ohne großen Gewinn; auch findet ſich ein Braunſteinbergwerk.

Merkwürdig iſt die hohe Lage der Orte in dieſen Thälern. Das Dorf Prerayen im Val Pellina liegt nah' an 6000' hoch. Das oberſte Dorf im Tournanche-Thal Breuil, ſogar 6095' und die höchſten Orte im Challant- und Vallaiſe-Thal nicht viel niedriger.

In keinem andern Theile der Mittel- und Oſt-Alpen gehen (auch im Winter) bewohnte Orte ſo weit in die Höhe.

2. Das Seſia-Thal.

4. Das Hauptthal kommt unmittelbar von den Pyramiden des Roſa herab, in welches mehrere Gletſchermaſſen herabhängen. Dieſes wird aber ſchon 1½ Meilen vom Urſprung bei Riva wirthbar, indem es hier nur noch 3550' hoch liegt. Außerdem gehen noch 6 andere Thäler in dieſes hinein, worunter das Seſſera- (rechts) und das Sermenta- und Maſtalone-Thal (links) die größten ſind, welche tiefer und nicht mehr in Schnee ihren Urſprung haben. Sie enthalten zuſammen 2 Flecken und 30 Dörfer. Der Hauptort iſt Varallo 1404' und 3000 Einwohner. Die Thäler, viel niedriger gelegen als die von Aoſta, ſind ſehr fruchtbar (beſonders das Seſia-Thal ſelbſt) an Getreide (Mais), Wein, ächten Kaſtanien und Maulbeerbäumen. Seidenzucht und Seidenſpinnerei iſt beträchtlich und der Reichthum der Erze ſehr groß. Wenig Gold, mehr Silber, aber eine beträchtliche Menge Kupfer und Eiſen wird gewonnen und könnte bei mehr Koſtenaufwand noch mehr gewonnen werden. Auch auf Blei wird gearbeitet.

Die Einwohner des Seſia-Thals, deſſen oberer Theil von Deutſchen bewohnt wird, zeichnen ſich durch beſondere Fähigkeiten in mechaniſchen Künſten aus, daher viel Tiſchler, Bildſchnitzer, Marmor- und Stuckaturarbeiter, Maler ꝛc. Die Weiber ſind hier ſchöner als in allen andern Thälern Pyemonts. Die Bewohner des Seſia-Thals leben noch unverdorben von den Fremden, oder den eigenen Landsleuten, in der Tiefebene

in patriarchaliſcher Einfalt. Sie wohnen entfernt von aller Concurrenz. Selbſt die Stürme der Völkerwanderung ſind an ihnen vorübergerauſcht und ſie ſcheinen von den lombardiſchen, fränkiſchen und deutſchen Herrſchern vergeſſen geweſen zu ſein. (Ebel).

Sieben Meilen bis zur Ebene Lombardiens bei Romagnano. — Fahrſtraße bis Varallo und etwas weiter. Verſchiedene Uebergänge zum Anzasca-Thal (Toſa) nach Gravellona und zum Orta-See; keiner fahrbar.

Thäler zum Ticino und Lago maggiore.

5. Die beiden Thäler, welche in das Gebiet des Ticino und genauer in den Lago maggiore ausgehen, ſind, wie ſchon genannt, das Toſa-Thal und das Maggia- (Meyen-) Thal wovon Letzteres ſchon zum ſchweizeriſchen Canton Teſſin gehört. Erſteres iſt bei weitem das größte und über 10 Meilen lang, indem es am weiteſten im Norden, vom Griesberge, in der Nähe des St. Gotthard, herkommt. In daſſelbe gehen von Süden und Weſten her verſchiedene Thäler, welche nicht ganz verſchwiegen werden können.

Das erſte iſt das Becken des Orta-See's und deſſen Abfluß und Einmündung bei Gravellona. Das Folgende das Ancasca- und das dritte das Vedro-Thal, in welchem letzteren die Simplon-Straße abwärts geht und welches bei Beſchreibung der Straße erwähnt werden wird. Der Urſprung der drei letzten Thäler liegt am Hochkamm ſelbſt und ihr oberer Theil wird ſo wie das obere Toſa- und Maggia- (aber nicht mehr das obere Ticino-) Thal von Deutſchen bewohnt.

(Der Orta-See.) Der Orta-See (Lago d'Orta). Der ſüdalpiniſche Tegernſee, liegt nur von ſanfteren Waldbergen umgeben wie dieſes; aber wohl 1800′ niedriger und von einer kräftigen ſüdlichen Sonne beſtrahlt, die Südfrüchte zur Reife bringt und Mandeln und Cypreſſen gedeihen läßt. Er liegt etwas, aber nur wenig, höher als der Lago maggiore, alſo wahrſcheinlich nicht über 700′. Nach einer alten Ueberlieferung ſoll ſogar einſt der Orta-See mit dem Lago maggiore zuſammengehangen haben, dann müßte Letzterer aber beträchtlich höher geſtanden haben. Der Orta-See zieht ſich von Süd nach Nord 1½ Meilen lang. Die breiteſte Stelle beträgt wenig über ½ Meile. Das Städtchen Orta, 1500 Einwohner, (wovon der Name) liegt auf der Oſtſeite im ſüdlichen Drittheil auf einer Halbinſel. Dieſem gegenüber liegt im See die Inſel San Giulio, worauf ein prächtiges Schloß ſteht. Am nördlichen Ende ragt die kleine Stadt Omegna auf. Außerdem liegen noch mehrere Dörfer daran. Die Umgeburgen ſind zauberiſch.

(Das Anzasca-Thal.) 3. Das Anzasca-Thal. Dieſes

kleine, nach Oſten gerichtete Thal, welches wenig über 4 Meilen Länge hat, iſt dennoch eins der intereſſanteſten. Sein Urſprung liegt in den Eiskahrs des Mte. Roſa, des M. Fee und des Jazi und ſeine Abſtammung iſt daher hoch genug. Den Roſa ſieht man in demſelben, vorzüglich bei Ponte grande, 2 Meilen abwärts, in ſeiner erhabenſten Geſtalt, in Begleitung ſeiner Bergfürſten, die nur etwas weniger ſchimmernde Eiskronen tragen. Mehrere Gletſcher, die ſich in einen einzigen prachtvollen vereinigen, drängen Eis tief in das Kahr hinab; aus ihnen ſchießt die Anza hervor. Das Thal zeigt nirgends eine kleine Ebene, ſondern die Anza wühlt meiſt immer in tiefen Schlünden. Der Hauptort iſt das Städtchen Banio 2008′. Das Anzasca-Thal iſt das reichſte an Gold im ganzen Alpengebirge. Schon die Römer kannten es und zogen bedeutenden Gewinn davon. Der Prinz Borromaco, dem dies Thal gehört, empfing als Zehnten im Anfang dieſes Jahrhunderts 1000 Dukaten, welches auf einen jährlichen Gewinn von 15,000 Dukaten ſchließen läßt. — Die Einmündung in die Toſa geſchieht Vogogna gegenüber. Das Thal iſt viel weniger bekannt als es verdient.

(Das Toſa-Thal. Val d'Oſſola.) 4. Das Toſa-Thal, meiſt das Thal von Oſſola, deutſch Eſchenthal, genannt. Man theilt es in das obere und untere Thal, wobei Domo d' Oſſola die Scheidung macht. Es iſt etwas über 10 deutſche Meilen lang, vom Griesberge bis zur Einmündnng in den Lago maggiore und öfter eine Stunde breit. Es liegt tief, da die Mitte Domo d'Oſſola nur noch 942′ abſolute Höhe hat und ſein ganzer Lauf iſt gegen Süden; daher iſt es warm, angenehm, mit Obſt und Wein geſegnet. Domo aber hat ſelbſt Feigen, Mandelbäume und Orangen. Der Urſprung iſt an den Gletſchern des Griesberges aus einem See in demſelben und der obere Theil iſt wild genug. Es giebt hier die deutſche Gemeinde Pommat (auch zum Steeg, al Ponte und Formazzo genannt,) wozu 8 Dörfchen gehören.[1]) Auch Foppiano iſt noch deutſch. Bei dem deutſchen Dorfe Frutval hat die Toſa einen prächtigen Waſſerfall, welcher zu den ſchönſten des Gebirges gehört, da die Waſſermaſſe ſehr ſtark iſt. Die Toſa ſtürzt in drei Sätzen 400′ hinab in einen Schlund. Recht wirthbar wird das Thal erſt kurz oberhalb der Einmündung des Vedro-Thals.

Bei Domo iſt es eine Stunde breit und eben, und bei

---

[1]) Ueber die Anſiedelung der Deutſchen auf der Südſeite der Walliſer Alpen iſt kürzlich ein Buch erſchienen, welches den Titel führt: die deutſchen Colonien in Piemont, ihr Land, ihre Mundart und Herkunft. Ein Beitrag zur Geſchichte der Alpen von Albert Schott. gr. 8. Stuttg. Cotta 1842.

Villa und Vogogna ſcheint es nicht viel ſchmaler zu ſein. Wahrſcheinlich hat es von Domo keine Verengung mehr.

Das untere Eſchenthal iſt ſtark bevölkert und ſehr geſegnet. Hauptort Domo d'Oſſola 2000 Einwohner. Mündung unterhalb Gravellona. Spuren von Gold. Kupferbergwerk bei Ornavasco im untern Oſſola-Thal. Marmorbrüche daſelbſt, woraus der ganze Dom von Mailand erbaut iſt. Fuß- und Saumwege durch das Binnen-Thal nach Wallis, über den Griesberg 7330′ nach Ober-Wallis, nach dem oberen Teſſin und zum Maggia-Thal.

(Hiſtoriſches). Das ganze Gebiet der Toſa-Thäler, nachdem es früher zum lombardiſchen Reich gehört, kam bei der Zerriſſenheit Italiens zum Herzogthum Mailand und theilte deſſen wechſelnde Schickſale. Im Zank um daſſelbe ſuchten die Schweizer Gewinn zu ziehen und fielen des Viehraubens wegen in das Oſſola-Thal ein 1410, eroberten aber Domo und zerſtörten die Burg. Sie wurden nach 4 Jahren durch den Herzog von Mailand vertrieben. 1425 aber bemächtigten ſie ſich mit Heeresmacht des ganzen Thals, auch des Ticino-Thals, und der Herzog Visconti von Mailand war nicht im Stande, es ihnen wieder abzutrotzen. Gegen Gold hat aber der Schweizer nie Stand gehalten. Durch Beſtechung der Anführer und für die Summe von 31,200 Gulden überließen ihm die Schweizer ſchaamloſer Weiſe das ganze Toſa-Thal und den jetzigen ganzen Canton Teſſin. — Im ſpaniſchen Erbfolgekriege wurden die Toſa-Thäler an den Herzog von Sardinien abgetreten, der ſie mit der Unterbrechung von 1797 — 1814, wo Napoleon es dem Königreich Italien zutheilte, bis auf den heutigen Tag beſitzt.

(Das Maggia- (Mayen-)Thal.) 5. Das Maggia-Thal (Mayen-Thal) zwiſchen dem Toſa- und Ticino-Thal gelegen, gehört ganz zum Canton Teſſin und zur Schweiz. Der Urſprung zweier Thäler, das von Campo (das weſtlichere) und das von Lavizzara (das öſtliche), liegt nur in alpenhohen Felſenbergen, Bedretto und Airolo im obern Ticino-Thal gegenüber. Beide vereinigen ſich bei dem Hauptort des Thals Cevio 1320′ hoch mit 600 Ew. Es kommt dann noch ein drittes, ſich wieder in zwei ſpaltendes Thal rechts hinzu (das Centovalli und das Val d'Onſernone). Die Länge des ganzen Thals beträgt 6 Meilen (8 — 9 Stunden). —

Das Lavizzara-Thal, ſogenannt von den vielen Lavezſteinen, iſt bis zu dem Dorf Prato, 1 Meile oberhalb Cevio, nicht ſo ſehr wild. Es giebt dort angenehme Dörfer, welche ſich faſt nur allein mit Viehzucht beſchäftigen, und einen Käſe bereiten, der unter dem Namen Formaggio di Paglia (Strohkäſe) berühmt iſt. Zwiſchen Prato und Broglio, welche Dörfer hoch auf dem felſigen Rand liegen, ſau'ſt die Maggia durch einen unzugänglichen Schlund, welcher ſich erſt ½ Meile darauf öffnet. Tropfſtein, Talk, Quarzkriſtalle, ſelbſt ſchöner Dolomit, wird in Menge angetroffen.

Das Val di Campo iſt wilder als das Lavizzara-Thal, aber voll herrlicher Viehtriften und Alpungen. Auch die Bäu-

me haben hier einen rieſenhaften Wuchs, worunter auch viele Eichen, die man im Toſa- und Ticino-Thal ſelten antrifft. Von Cevio an erweitert ſich die Thalfläche beträchtlich, und ſie wird ſelbſt breiter, als im Teſſin. Die Gegend iſt überaus angenehm und ſehr fruchtbar, fruchtbarer als das untere Teſſin. Der Wein iſt gut, verdirbt aber bald. Mais iſt im Ueberfluß, man findet kleine Wälder von Kaſtanien- und Maulbeerbäumen; auch Seidenzucht iſt nicht unbeträchtlich. Eine Meile von der Mündung in den See mündet das dritte größere Thal rechts ein bei Ronco. Hier endet die Sanftheit des Val Maggia. Die Thalwände rücken dicht zuſammen, durch welche die ſtäubende Maggia ein ſchmales Bett durchgewühlt hat. Wild und ſchaurig iſt der Abgrund, der Fluß flieht erſchrocken hindurch, und ſtürzt ſich bei dem ſehenswürdigen Ponto brolo hinab in die kleine Ebene bei Locarno, um von ſeinem ſcharfen Lauf in den ruhigen Fluthen des Lago maggiore auszuruhen. Wer über dieſe Felſenkluft von Locarno aus reiſ't, wird nicht vermuthen, daß jenſeits noch ſo anmuthige Thäler ſich aufſchließen würden.

Da fünf Thäler in das Maggia-Thal zuſammengehen, ſo iſt der Waſſerreichthum ſehr groß, und zerſtörende Ueberſchwemmungen ſind nicht ſelten. Fahrweg wahrſcheinlich bis Cevio. Fußwege in die Nebenthäler.

Das Thal wird kaum jemals von Fremden bereiſ't, auch ſind die Stürme des Krieges dort nicht hingekommen. Die Einwohner ſind daher unbekannt mit Fremden; man ſchildert ſie als ſehr unſchuldig, gutmüthig, gaſtfrei, freundlich, reinlich und arbeitſam.

Thäler der Walliſer Alpen nach Norden zur Rhone.

6. Die Thäler, welche von den Walliſer Alpen nördlich in den Rhodan gehen, können nicht ſo lang ſein, als die ſüdlichen, weil ſie nur ein Drittheil ſo viel Raum haben, als dieſe.

In der That ſind außer dem Thal von Faucigny (Arve) und allenfalls des Visp-Thals die übrigen nur ſchauerliche Schlünde von noch nicht 3 Meilen Länge und meiſt völlig unbekannt. Ich nehme, wie bei den ſüdlichen Thälern, die Richtung ebenfalls von Weſten her, obgleich ich ſo die Rhone ſtromaufwärts gehen muß.

Das Thal von Faucigny (Arve).

Der Urſprung liegt an den höchſten Pyramiden des Welttheils am Montblanc-Gebirge, genauer an deſſen nordweſtlichem Endpunkte, dem Col de Balme. Das obere Thal, das

(Das Chamouni-Thal.) weltberühmte und vielbeſuchte Chamouni-Thal, geht jenem Gebirge parallel, daher von Nordoſt nach Südweſt. Die Länge deſſelben, vom Col de Balme bis zum Durchbruch der Arve bei Servoz, am Fuß des Forclaz, beträgt 3 Meilen, ſeine größte Breite ¼ Meile, ſeine abſolute Erhebung bei Le Prieuré (deutſch die Priorei, von einem früheren Kloſter) 3150′. Das Thal iſt ſehr angenehm und lachend, wie eine Wiege geſtaltet, durch welche die Arve und der Weg mitten durch gehen. Es iſt ſchön angebaut, mit vielen ländlichen Hütten und Höfen und mehrern Dörfern, worunter der Hauptort der Flecken Le Prieuré 1500 Ew. Alle Dächer ſind mit Schiefer gedeckt, was als Ausnahme erſcheint, da faſt alle übrigen Alpenhäuſer mit Schindeln oder hölzernen Latten belegt ſind. Die Luft iſt friſch und ſo rein, daß man ſich in den Entfernungen leicht täuſcht. Bei ſchöner Witterung im hohen Sommer iſt es ein irdiſches Paradies, aber die mittlere Sommerwärme iſt 4 — 5° geringer als zu Genf. Zu Mittag ſteht im Auguſt das Thermometer zwiſchen 14 und 17° R., ſehr ſelten 20°, des Morgens immer auf 9°, alſo iſt es zu dieſer Zeit ziemlich kühl. Mitten im Sommer ſind die Uebergänge der Temperatur ſehr ſchroff, und es giebt ſo kühle Tage, daß man ohne Feuer nicht aushält, ja es liegt des Morgens zuweilen Reif auf den Wieſen. Daher giebt es keine Obſt-, keine Nußbäume, ja kein Laubholz. Auch im Auguſt bei reiner kriſtall'ner Witterung wird die Stille des Thals durch das Krachen des Eiſes und durch den Donner der Lawinen unterbrochen. Ende März iſt noch das ganze Thal mit Schnee bedeckt bis zu 12 Fuß hoch, den Tag über ſchmilzt ein Theil, die Oberfläche wird bei Nacht aber dergeſtalt gefroren, daß des Morgens beladene Maulthiere darüber hingehen können, ohne einzuſinken. Der Winter dauert überhaupt gegen 8 Monate, vom October bis zum Mai.

Die Einwohner von Chamouni ſind nicht groß, nicht ſchön, aber unterſetzt, nervig und ſtark. Sie werden nicht ſehr alt, wie alle Einwohner in hohen Alpenthälern. Man rühmt ihren lebhaften, aufgeweckten, durchdringenden Geiſt. Sie haben zugleich einen ſatyriſchen Zug, leicht Lächerlichkeiten bei Fremden mit Scharfſinn herauszufinden, und unter ſich mit komiſcher Nachahmung zum Beſten zu geben. Sie ernähren ſich von Viehzucht und Käſebereitung, vom Gewinn eines weißen, ſehr feinen Honigs, vom Aufſuchen von Kriſtallen, vom Beſuch der zahlreichen Reiſenden, denen ſie eine hohe Bezahlung abfordern, und ſie auch wohl ſonſt noch zuweilen übervortheilen.

Das Chamouni-Thal iſt jährlich das Ziel mehrerer Tau-

ſend von Reiſenden, um den Eindruck der erhabenſten Alpen=natur zu genießen und mit ſich fortzunehmen. Dieſer möchte auch wohl auf der ganzen Erde nicht großartiger ſein, denn der Montblanc liegt über dem Priorat noch 11,532′, eine Höhe, die man aus keinem bekannten Thal der Erde über ſich ſieht. Man ſieht hier aus der Thalfläche die meiſten hohen Dome und Spitzen, von welchen der niedrigſte noch 8000′ Fuß dar=über liegt. Auch mehrere herabkommende Gletſcher überſieht man hier, doch hindern die Felſenſchluchten, in welchen ſie herabgehen, und der Tannenwald, auf den dazwiſchen liegen=den Graten, die meiſten davon ganz zu erkennen, ſo nahe ſie auch liegen. — Will man den Montblanc und das ganze Ge=birgsglied, welches nach ihm den Namen führt, in ſeiner gan=zen Erhabenheit kennen lernen, ſo genügt die Anſicht aus der Thalfläche nicht, ſondern man muß den weſtlichen hohen Rand des Chamouni, den Mt.=Breven, nordweſtlich von dem Priorat, 4686′ darüber, beſteigen. Auf der Höhe deſſelben ſieht man das ganze Chamouni=Thal zu ſeinen Füßen, und gegenüber die ſtaunenerregende Maſſe des Gebirges mit allen ſeinen Na=deln, Hörnern und 6 Gletſchern, unter welchen das Eismeer (Mèr de Glace) der größte und berühmteſte iſt.

Das Thal von Chamouni hatte, wie bemerkt worden, für ein ſo hohes Gebirgsthal viel Sanftheit und eine anſehn=liche Breite. Unterhalb des Dörfchens les Duches, wo die Arve ſich nordweſtlich wendet, hört dieſe Annehmlichkeit bald auf. Die Felſen rücken eng zuſammen, ſo daß der Fluß in einer engen und tiefen Kluft ſchäumt. Die Brücke le Peliſſier, $\frac{1}{4}$ Stunde von Servoz, ſteht über einem Abgrunde. Unter ſenkrechten Felſen, welche über den Weg herhängen, gelangt man zum Dorf Servoz auf dem rechten Ufer. Immer noch lärmt der Fluß in tiefen Schlünden, die Wildheit derſelben wächſt noch, und angſtvoll erkämpft er ſich kurz von Chève einen Durchgang zwiſchen vielen hundert Fuß abſtürzenden Fel=ſenengen. So merkwürdig iſt Chamouni von dem übrigen Faucigny abgeſchloſſen. Von Cheve an bildet ſich eine weite Thalebene, die faſt wagerecht iſt, und der man es anſieht, daß ſie an öfteren Ueberſchwemmungen leidet. Schon in ge=wöhnlichen Zeiten bedeckt der Fluß einen Theil derſelben und ändert ſeinen Lauf oft, bei hohem Waſſer iſt ſie wie ein See bei trockenem Zuſtande ſandig und öde.

Bei Chève fällt das andere Thal von Ober=Faucigny ein, welches vom Col de bonne homme herabkommt, das (Das Thal von Mont=Joie.) Thal von Mont=Joie (Mons Jovis) in welchem das Wildwaſſer Bon=Nant toſ't. Der Paß wird für einen der gefährlichſten gehalten. Er iſt ſehr beſchwerlich, ſelbſt für Maulthiere, wegen des vielfachen Stein=

gerölles, welches den obern Theil des Kahrs bedeckt. Das Kreuz auf dem Col 7530′. Der Paß führt ſüdlich hinab in das Thal von Tarantaiſe und zur Iſere. Der Durchgang und die ganze Gegend iſt äußerſt öde, lauter dürre und ungeſtaltete Berge, welche, wie Sauſſure ſich ausdrückt, eine abgeſchmackte Traurigkeit einflößen, nichts Majeſtätiſches, kaum etwas Merkwürdiges. Auffallend ſind jedoch Krähen mit rothem Schnabel und Füßen, eine Art Schneefink, ein Paar ſeltene Pflanzen. — Im obern Theil des Thals von Mont-Joie, welches Sauſſure öfter das von Ober-Faucigny nennt, befinden ſich zwei kleine Ebenen, die obere Plan des Dames genannt, von dieſer geht es ſteil abwärts zu der zweiten, Plan de Mont Jovet 4734′, wo das erſte kümmerliche Dorf gleiches Namens. Die ganze Paſſage bis zum Dorf les Contamines 2894′, iſt wegen vieler Abgründe beſchwerlich und zum Theil gefährlich. Von da an wird ſie beſſer, doch nur ſtellenweiſe gut. Es hängen drei Gletſcher vom Montblanc-Gebirge zu dem Thal herab. Die Paſſage iſt nicht ſehr häufig.

(Nieder-Faucigny.) Die Ausbreitung des Thals von Faucigny ſelbſt, nachdem die Vereinigung des von Chamouni mit dem von Mont-Joie geſchehen, dauert noch bis unterhalb des Städtchens Sallenche (1600 Ew.) fort. Dieſes liegt am linken Ufer der Arve ſchlecht und ungleich gebaut, 540′ über dem Genfer See. Mitten durch fließt die Sallenche deren Thal mit cyklopiſchen Granitblöcken bedeckt iſt. Es befindet ſich hier auch ein warmes Bad von 25 — 27° R Wärme. — Wenn man das Thal von Genf aufwärts reiſ't, ſo erblickt man bei Sallenche zuerſt den Montblanc, der ſich mit einer ſtaunenswürdigen Höhe darſtellt. Beſonders iſt dies der Fall, wenn ſein Körper mit Wolken bedeckt iſt, durch welche man nur ſeinen Gipfel entdecken kann. Man kann ſich dann kaum überreden, daß er etwas anders als eine weiße Wolke iſt. — Die nächſten Berge bei Sallenche noch über 7000′ hoch.

Bis zum Dorf Maglan vor Cluſe geht der Thalgrund an der Arve ziemlich eben fort, und die Cultur nimmt zu. Dabei aber ſind die einſchließenden Berge von bedeutender Höhe, oft in kahle Spitzen ausgehend oder in langausgedehnten Rücken, zuweilen ſenkrecht, abgeſchnitten, oder die Abfälle mit Tannenholz bewachſen. In der Nähe von Cluſe aber (2100 Ew., 1314′ hoch) gehen die Thalwände dicht zuſammen, und die Stadt, eng zuſammengedrängt, beſteht nur aus einer einzigen Straße. (Brücke von einem einzigen Bogen). Auch noch unterhalb Cluſe geht man unter Felſen durch, die drohend über den Weg herhängen. Dann aber dehnt ſich das Thal weit aus, zuletzt bis zu ½ Meile und wird wieder ganz wagerecht. Eichen, Buchen, hie und da Erlen und Weiden, ſchmü-

cken abwechſelnd den Grund. Bei den ſehr wohlgebauten Dörfern trifft man hohe Gruppen von Wallnuß-, Pappel- und Lindenbäumen an, die dem Auge ſehr wohl thun, auch fehlt es nicht an allen Arten von Obſt und Wein; aber es fehlt auch nicht an ſumpfigen Stellen, die durch die Ueberſchwemmungen des Fluſſes herbeigeführt werden.

Das Städtchen Bonneville, 234′ über dem Genfer See, 1200 Ew., die Hauptſtadt von Faucigny, liegt in einer noch weitern Ebene und mit Ausnahme des Molé am rechten Ufer 5664′, der in einer furchtbaren Felſenfluh herabſtürzt, nur in weiterer Umgebung von mäßigen, waldbewachſenen Bergen. Lange, ſchmale, ſteinerne Brücke. — $\frac{3}{4}$ Meilen unterhalb Bonneville, rechts auf dem Gipfel eines gleichſam abgeſchnittenen Felſens, der einen Theil des Fußes des Molé ausmacht, das alte Schloß Faucigny, wovon die Landſchaft und das ganze Thal den Namen hat. — 1 Meile unterhalb Faucigny geht die Chauſſée über eine breite und 100′ tiefe Kluft, welche durch das Waldwaſſer Menoge ausgegraben worden, das von den Voirons herabkommt.

Bis Genf keine Verengung mehr.

Länge des Thals vom Col de Balme bis Genf 12 Meilen. Eine Meile unterhalb Cluſe Einmündung des Giffrethals, deſſen Urſprung in den Schneefeldern des weſtlichen Dent du Midi und Buet und deſſen Länge 5 Meilen. Es wird bald tief eingeſenkt, warm, fruchtbar und gut angebaut. Der Flecken Taninge der Hauptort.

7. Von den Thälern, die unmittelbar in die Rhone ausgehen, iſt das wichtigſte das Bagne-Thal, weil in ihm die Straße vom großen Bernhard abwärts kommt. Die übrigen Thäler der Rhone ſind größtentheils der Erdkunde noch erſt zu entdecken. In wilder Naturpracht ſtarren da, noch unbekannt, ungeheure Eismaſſen und toſen ſtarke, hochherabſtürzende Waſſerfälle. Es müſſen da noch erhabene Formen kennen zu lernen ſein. Niemand beſucht dieſe patriarchaliſchen, liebenswürdigen und gaſtfreien Einwohner, da ſie ſoweit von allen gebahnten Straßen und Päſſen abwohnen. Es ſind noch:

das Eringer-Thal (Val d'Herens) welches Sitten gegenüber mündet,

das Einfiſch-Thal (Val d'Anniviers) welches bei Siders ins große Walliſer Thal übergeht,

des Turtmann-Thal (Val Tourtemagne) Mündung bei Turtmann,

das Visp-Thal, das größte.

Von letzterem hier eine kurze Beſchreibung.

(Das Visp-Thal.) **Das Visp-Thal** (franz. **Viège**, von **der Visp durchrauſcht**. Es iſt faſt 6 Meilen lang; nach

Ebel 10 Schweizerſtunden und darum das größte der ſüdlichen Walliſer Nebenthäler. Es iſt auch nächſt dem Entremontthale das bekannteſte, wiewohl noch viel fehlt, es ſo zu kennen, wie das kleinſte im Berner Oberlande. Und dennoch hat es ſeinen erhabenen Urſprung an dem zweiten nie erſtiegenen Felſenberge des Welttheils. In neuerer Zeit iſt es etwas mehr beſucht, und hie und da in Journalen darüber etwas mitgetheilt worden. Der Urſprung der Visp-Thäler liegt von den ungeheuren Zinnen der Matterhörner 13,854′ öſtlich über das Breithorn 12,012′, über viele hohe Zinken, die bis zur Roſa höher werden, über dieſen Rieſenberg ſelbſt 14,222′ oder 14,580′, den Mont-Fée, den Jazi 12,887′, zum Mont-Moro 10,005′. Außer dem Montblanc-Gebirge ſelbſt bildet ſich in Europa kein ſo erhabener Hintergrund eines Thales. Aus vielen wilden Eiskahr's ringen ſich am Hochkamm vernehmlich zwei Thäler heraus, weſtlich am Matterhorn Groß-Visp, oder das Matter-Thal und öſtlich am Mont Moro Klein-Visp oder das Saas- auch Roſa-Thal genannt, dem Anzasca-Thal gegenüber. Dieſe vereinigen ſich bei dem Dorfe Stalden 4 Meilen nach dem Beginn von Groß-Visp. Aus dieſem letzteren Thal führt von dem letzten Dorf Matt 4192′ ein ſehr beſchwerlicher und gefahrvoller Paß über den Col des Matterhorn's, 4 Stunden über Eis und trügeriſchen Schnee, bei einer Höhe von 10,284′ nach dem Pyemontiſchen Dorf Breuil, welches noch 6095 hoch liegt, im Tourmanche- (auch Cervin-) Thal abwärts nach Chatillon an der Dora. Dieſer Paß iſt nur zuweilen praktikabel im Auguſt. Dennoch ſind dort die Ueberreſte einer Schanze (St. Theodule) ſichtbar, die Niemand angreifen oder vertheidigen wird. Auf dieſem Schneepaß brachte der große und unermüdliche Naturforſcher Sauſſure im Jahr 1792 im Auguſt vier Tage mit phyſiſchen Beobachtungen zu, wobei er noch das Breithorn erſtieg. Eine Menge der höchſten ſchneebedeckten Felſenberge, wilde Eiskahrs, von ganzen Laſten von Gletſchern und Schnee angefüllt, überſieht man und hat ſie ganz in der Nähe. Der Paß iſt der höchſte in Europa. — Das Thal Groß-Visp iſt reich an erhabenen Natur-Scenen, an ſchönen Weiden, an ſeltenen Pflanzen und Kriſtallen, auch iſt es gut angebaut. Doch geht in demſelben nur ein Steig und es findet ſich ſchwerlich eine irgend erhebliche Thalebene. St. Nicolas das Hauptdorf.

Das Thal Klein-Visp, auch Saas- oder Roſa-Thal genannt, iſt um 1½ Meilen kürzer. Es entſteht aus dem Eiskahr des Mte. Moro. Am Ende der Gletſcher bildet ſich ein See, der Saaſer-See, aus dem die kleine Visp hervorkommt. Das Thal hat vermuthlich die gleiche oder ähnliche Beſchaffenheit, als das von Groß-Visp, nur ſcheint der Thalgrund viel-

leicht noch wilder zu ſein, da nach der Charte die Dörfer hoch auf dem Rande liegen. Saas iſt der Hauptort. Aus dem Saas-Thale führt über den M. Moro hoch über Gletſcher hin ein ſehr beſchwerlicher und nur im hohen Sommer mit Gefahr zurückzulegender Paß zum Anzasca-Thal, bei deſſen Beſteigung die Spitze des Roſa nur wenig über eine Meile entfernt bleibt.

In der Gegend der Vereinigung beider Visp-Thäler bei Stalden 2880′ iſt die größte Cultur des Thales vereinigt, denn es befinden ſich dort in geringer Entfernung 9 Dörfer, abwärts bis Visp aber keins mehr, wahrſcheinlich, weil die Visp in tiefen Schlünden toſt, die keinen Anbau geſtatten. Der Hauptort, der Flecken Visp liegt ſchon in der Thalebene der Rhone 2009′. Das ganze Visp-Thal enthält 33 Dörfer und Weiler und 5000 Einwohner.

Päſſe über die Walliſer Alpen.

8. Die meiſten Päſſe ſind ſchon angeführt. Es giebt deren eine beträchtliche Zahl, ſehr verſchieden an Höhe, Beſchwerlichkeit und Gefahr. Die einzige Chauſſee aber iſt nur die über den Simplon, welche zugleich das niedrigſte Bergjoch 6174′ hat. Der zunächſt brauchbarſte Paß, obgleich nicht fahrbar, iſt über den großen St. Bernhard 7548′ und allenfalls noch über den Griesberg 7330′. Die Uebrigen werden ſchon ſeltener benutzt und einige der höchſten nur von Gemſenjägern und beherzten Eingebornen.

Die meiſten Päſſe gehen vom Thal von Aoſta aus,

1. von Aoſto die Dora aufwärts bis St. Didier (nah' bei Courmayeur, 13 Schweizerſtunden auf den kleinen St. Bernhard 6654′ hinab nach dem Thal von Tarantaiſe und zur Iſere; auch einer der bequemſten,
2. aus dem oberſten Theil des Val d'Aoſta aus dem Ferret-Thal über den Col de Ferret 7170′ in das andere Ferret-Thal, welches in das Entremont-Thal (große Bernhardſtraße) ausgeht; beſchwerlich und wenig benutzt.

(Paß über den großen St. Bernhard.) 3. Die Straße und der Paß über den großen St. Bernhard Verbindungsweg von der Lombardei nach der ſüdweſtlichen Schweiz. Von Aoſta bis zum Kloſter auf dem Gipfel ſieben, von dort bis Martigny acht Schweizerſtunden.

Die Chauſſee von Ivrea die Dora aufwärts iſt ſchon beſchrieben worden. Von hier lenkt man in das Thal von St. Remy ein. Die Straße am weſtlichen Ufer des Wildwaſſers Boutier geht zwiſchen Weinpflanzungen, die von dem durchdringenden Geſchrei der Cikaden wiederhallen, durch Plantagen von Maulbeer- und Mandel-Bäumen ſanft aufwärts, ſpäter

durch ſchöne Laubholzwäldchen im Thal zum Dorf Signod. Hier endet die Wohnlichkeit und das Thal wird viel enger. Drei Viertelſtunden jenſeit geht ſchon die Straße durch den Paß Cluſe, zwiſchen ſenkrecht abgeſchnittenen Thalwänden und dem Abgrunde des Wildwaſſers. Man kommt durch ein Thor, welches dieſen Zugang von Pyemont verſchließt. Weiter aufwärts bleibt das Thal noch immer eng, mit mancherlei Verſchiebungen der Seitenwände. Die Dörfer Tiveno, Etrouble und St. Oyen folgen in den Krümmen deſſelben aufwärts. So gelangt man nach St. Remy, 4724′, dem letzten bewohnten Dorfe. Es liegt im Grunde eines engen Paſſes und an einem über daſſelbe aufſteigenden Lerchenwalde, nackt und bloß ohne Bäume. Man hegt den Lerchenwald beſonders an der öſtlichen Seite ſehr, weil der Abhang durch Lawinen ſonſt gefährlich wäre. Jenſeit St. Remy hört die Fahrſtraße auf und der Weg iſt ein Pfad, der über Trümmerſteine und Geſchiebe geht. Man kommt wieder durch ein Thor, welches durch eine Mauer geht, die das Thal ſperrt. Nach 1½ Stunden zwiſchen Alptriften hindurch, gelangt man zu der Küherei (Vacherie) wo die dem Hospital von St. Remy zugehörigen Alphütten liegen. Darauf ſchlängelt ſich der Steig zwiſchen Felſen und moosbewachſenen Trümmerſteinen hinauf, und nach Zurücklegung von einem traurigen, flachen Kahr, kommt man endlich auf den Gipfel des Berges. Das Kloſter, 7548′, liegt ein wenig auf der nördlichen Seite der ziemlich ebenen Waſſerſcheide in einer engen Schlucht, die gar keine Ausſicht geſtattet. An ſeiner ſüdlichen Seite liegt ein kleiner See, der ſowohl wegen ſeiner Tiefe als wegen des ihn faſt beſtändig umgebenden Schnee's und Eiſes ſchwarz zu ſein ſcheint. Der Anblick des Gebäudes iſt ziemlich traurig, doch groß, mit ſehr ſtarken Mauern ins Gevierte: das höchſte immer bewohnte Haus im Alpengebirge. Es wohnen in dem Kloſter beſtändig 10 — 12 Mönche, mit einem Prior an der Spitze, deren Pflicht darin beſteht: alle über den Paß reiſenden Perſonen unentgeldlich zu beherbergen und zu ſpeiſen, den verunglückten Reiſenden durch beſonders dazu abgerichtete Hunde nachzuſpüren und ſie bis zu ihrer gänzlichen Geneſung im Kloſter zu behalten. Ihr Beruf iſt ſehr hart, denn dort oben iſt es neun Monate Winter und in dem kurzen Sommer rechnet man nur zehn heitere Tage. Man zählt über 8000 Reiſende, die jährlich den Berg paſſiren.

Jenſeits geht es hinab ins Bagne-Thal. Man ſteigt gleich ziemlich ſteil hinab über aus Quarz und Glimmer beſtehende Felſen. Die einſchließenden Wände ſind völlig nackt und hin und wieder liegen Schneeflecke umher. Der Pfad, welcher auf dem linken Rand des Wildwaſſers ging, ſetzt ½ Stunde

vom Kloſter auf das rechte, auf einer Brücke, welche Pont de Hudry genannt wird. Eine halbe Stunde weiter kommen zwei kleine, gewölbte Gebäude, welche Hoſpital genannt werden. Das Eine iſt ein Ort zum Ausruhen und Erwärmen der Reiſenden, es wird vom Kloſter aus mit Brodt, Wein und Käſe verſorgt, es wohnt aber Niemand darin; das andere Gebäude dient dazu, die etwanigen Todten hineinzulegen, denn der Bernhardsberg koſtet doch jährlich mehreren Menſchen das Leben. Noch $\frac{1}{2}$ Stunde weiter, oder $1\frac{1}{2}$ Stunden vom Kloſter, kommt man über eine kleine, mit Steinſchutt überdeckte Ebene, die Alpentrift Prou genannt, 4494′. Nach Zurücklegung derſelben, gelangt man durch nackte Felſenengen zu einem Wald von Lerchen und Tannen, unter denen die Dranſe durchſchäumt und hierauf zu dem erſten bewohnten Dorf St. Pierre am rechten Ufer der Dranſe, 4004′. Der Eingang vor dem Dorf iſt durch eine Mauer bezeichnet und auf der Brücke über die Dranſe paſſirt man ein Thor. Von St. Pierre fängt wieder die Fahrſtraße an. Bis zu dem großen Dorf Orſieres ſind noch drei Dörfer. Orſieres 2744′, liegt rechts der Dranſe tief im Grunde, iſt gut gebaut und hat ſchon alle Arten von Obſt. Weiter unterhalb läßt die Wildheit des Thales ſehr nach. Bei dem Ort St. Branchier 2268′ öffnet ſich der Thalgrund; aber die Straße geht auf dem linken Rande der Dranſe ziemlich hoch hin, während der Bach zwiſchen Felſen ſchäumt. Man kommt durch einen ſchönen Wald von Tannen, Lerchen, Birken, hinab zu dem kleinen Dörfchen La Valette. Die Felſenengen des unmittelbaren Bettes des Wildwaſſers hören nicht eher auf, als bei Martigny ſelbſt, welches ſich hart an die rechte Felswand legt.

Die Paſſage über den großen Bernhard iſt berühmt ſeit alter Zeit. Die Römer bedienten ſich derſelben zu Truppenzügen nach Helvetien, Gallien und Germanien, es waren regelmäßige Meilenſteine darauf errichtet und auf dem Gipfel ſtand ein Tempel des J u p i t e r p e n n i n u s. Der Berg wurde auch Mons Jovis[1]) genannt, und der Col Summus penninus. Zu Ende der Völkerwanderung 547 zog ein Heer Lombarder über denſelben. Unter Carl dem Großen zog ſein Oheim Bernhard hinüber nach Italien, nach andern ſoll der Kaiſer ſelbſt ihn paſſirt ſein. Am Ende des neunten Jahrhunderts ſtreiften raubende Saracenen über das Bergjoch und bemächtigten ſich der Stadt St. Maurice. Unter den deutſchen Caeſaren geſchahen viele Züge über ihn. Kaiſer Heinrich IV. machte, nicht ganz verbürgt[2]) 1077 ſeine Reiſe über denſelben zur Büßung in Canoſſa vor Pabſt Gregor VII. In

---

[1]) Noch jetzt wird von den Italienern der Berg Mont Jove genannt.
[2]) F. v. Raumer giebt den Mont Cenis an.

den Kriegen Herzog Carls des Kühnen von Burgund, gingen mehrere Heerhaufen von Italien aus ihm zur Hülfe. In den Kriegen der franzöſiſchen Republik ſind nach Ebel von 1798, wo der Schauplatz zum großen Theil die Schweiz war, bis 1801 mehr als 150,000 Mann Truppen den Bernhard paſſirt, welche Angabe aber wohl zu hoch erſcheint. Der berühmteſte Uebergang in neuerer Zeit iſt der Napoleons als erſter Conſul mit 30,000 Mann und 20 Geſchützen vom 15. — 21. Mai 1800, um dem General Melas in den Rücken zu kommen und bei Marengo zu ſiegen. — Denkmal des General Deſaix, in der Kapelle des Kloſters, der in der Schlacht von Marengo fiel.

4. Aus dem Pellina-Thal (Aoſto) über den Cal d'Oren 7864' ins Eringer-Thal, beſchwerlich.
5. Aus dem Tournanche- (Cervin-) Thal über den Col des Matterhorn's 10,278' in's große Visp-Thal. Der höchſte Paß der Alpen. Gefährlich und im hohen Sommer nicht jedes Jahr gangbar.

Alle übrigen Verbindungen gehen aus Nebenthälern der Toſa zum Wallis.

6. Aus dem Anzasca-Thal über den beſchneiten Mont Moro in das kleine Visp-Thal. Sehr mühſam und über das Eis nur im hohen Sommer gangbar.

(Die Straße über den Simplon.) 7. Die Simplon-Straße. Es war dem größten Helden der neuern Zeit, Napoleon, aufbehalten, zuerſt den kühnen Plan zu faſſen, den Schrecken und Gefahren der ſtarren unzugänglichen Felſen zu trotzen, über ſie hin eine bequeme, zu allen Zeiten brauchbare Fahrſtraße zu ziehen, nachdem er vorher ein Heer ſicher über einen der höchſten Päſſe zum Siege geführt hatte. Er vollbrachte dies und zeigte dadurch die Möglichkeit, die ſpröde Alpennatur zu überwinden. Nachdem er aber das Beiſpiel gegeben, iſt man ihm darin eifrig nachgefolgt. Die Schweiz hat drei Chauſſeen über den Kamm ihrer Alpen gelegt und die Oeſterreichiſche Regierung hat ihn an Kühnheit im Stilfſer Joch noch um ein Erhebliches übertroffen.

Die Länge der Simplon-Straße, von Domo d'Oſſola im Toſa-Thal bis Brieg in Wallis, beträgt 14 Schweizerſtunden. Die Straße wurde zu bauen angefangen im Jahr 1801 und erſt im Oktober 1805 vollendet. Sie iſt überall 25' breit und hat auf jeden Klafter nur $2\frac{1}{2}$ Zoll Steigung, ſo, daß abwärts die Wagen nicht einmal gehemmt werden dürfen. Sie hat ſechs Felſengallerien (wo die Straße als Bergſtollen durch Felſen getrieben iſt) wovon die längſte 630' lang, zehn Zufluchtsörter für Menſchen und Pferde gegen Sturm, Lawinen und Steinſtürze und 22 Brücken, meiſt über Abgründe. Ihre Erbauung koſtete 18 Millionen Franken und die Koſten der jähr-

lichen Unterhaltung betragen an 750,000 Franken, ſo viel, daß kaum der zu erhebende Zoll dafür ausreicht.

Die Straße geht von Domo im Vedro-Thal, (deſſen oberer Theil das Simplon-Thal) aufwärts und im Saltina-Thal auf der Walliſer-Seite hinab nach Brieg. Das erſtere Thal iſt dreimal ſo lang als das Letztere. Das Joch des Berges 6174′ iſt das niedrigſte in den ganzen Walliſer Alpen, dennoch ſind unendliche Schwierigkeiten zu überwinden geweſen, mehr als beim großen Bernhard, wenn man dieſen letzteren Paß zur Anlegung einer Chauſſee gewählt hätte. Die größten Schwierigkeiten liegen im Vedro-Thal, von deſſen ſchauerlicher Enge, Wildheit und Zerſtörung eine Beſchreibung zum Verſtändniß doch nur ohnmächtig ſein muß. Die Straße lenkt von Domo bei Cervola in dieſes Thal ein. Die Brücke hier über den letzten Schlund des Thals, iſt die merkwürdigſte und kühnſte. Sie beſteht aus zwei hölzernen Bogen, jeder zu 63′ Oeffnung und ruht auf einem Pfeiler, der 70′ Höhe hat und den Thurm des Dorfes Crevola noch überragt. Von hier klafft fürchterlich der Schlund auf, man paſſirt die erſte Felſengallerie von 80 Schritt Länge und zwei Brücken bis zum Dorf Divedro. Dieſes, 1782′ hoch gelegen, genießt in dieſer Felſenwüſte einer heitern Lage und hat ſelbſt einige wenige Felder. Von dieſem Dorf über Yſella und St. Marco nach Gundz (Gondo) iſt die wildeſte Parthie, der Yſellen-Schlund genannt, wovon man ſich bildliche Anſichten verſchaffen muß, um einen erträglichen Begriff davon zu erhalten. Weiter aufwärts iſt die zweite und größte Gallerie von 630′ Länge und bald die dritte 80 Schritt lang. Es kommen dann mehrere Brücken über den reißenden Wildbach und die Straße krümmt ſich bald an dem einen, bald an dem andern Rande in ſchauerlichen Engen hin. So gelangt man nach Im Geſteig, wo die Wildheit etwas nachläßt. Hier nämlich vereinigen ſich zwei Wildbäche, die die Veriola (Vedro) bilden und dadurch ein wenig Raum erzeugen. Bis Simpeln (Sempione) 4548′ ſind dann noch zwei Brücken. — Wenn auf mehrere Regentage ſtürmiſches Wetter eintritt, ſo läuft man Gefahr, im Vedro-Thal durch herabfallende Steine erſchlagen zu werden, wovon Beiſpiele genug vorhanden ſind. Im Winter und Frühling ſind hier Schneeſtürze ſehr gefährlich. — Das Dorf Simpeln iſt nur noch von Alptriften umgeben, ohne Bäume, nur mit etwas Gemüſebau. Von hier bis zum Hospital ſind noch 1½ Stunden. Dieſes ſteht nicht auf dem höchſten Punkt der Straße, ſondern ½ Stunde dieſſeits auf dem ſüdlichen Abhange. Es giebt ein Altes und ein Neues. Das Neue wurde unter Napoleons Regierung nicht zu Stande gebracht. Jetzt wird es von den Mönchen des St. Bernhard's-Kloſters nach dem

Muſter deſſelben vollendet. Von dem höchſten Punkt des Paſſes, wo ein Stein aufgerichtet ſteht, kommt man bald an der Walliſer Seite durch die vierte Gallerie von 50 Schritt Länge. Jenſeits deſſelben rauſchen nach einander vier Waſſerfälle von dem nahen Kaltwaſſergletſcher, rechts unter der Chauſſee fort und man paſſirt die fünfte Gallerie von 30 Schritt Länge. Zwiſchen hier und Perſal 4304′, welches Dorf nur aus einigen einzeln gelegenen Häuſern beſteht, geht die Straße über die Brücke der Saltine und weiter an furchtbaren Abgründen unter ſtarken Krümmungen vorbei, (am rechten Rande der Saltine) über die Brücke des Oesbach's. Jenſeit Perſal geht es über die 80 Schritt lange Ganterbrücke, über den Ganter Wildbach und durch die nur zehn Schritt lange ſechſte Felſengallerie. Auch hier hören die Beſchwerlichkeiten nicht auf. Es folgen noch wieder ſchreckliche Abgründe, welche links an der Straße gegen die tief im Grunde toſende Ganter und Saltine ſich aufthun. Dann erſt tritt man in einen freundlichen Lerchenwald ein, gelangt zum Dörfchen Ried und über die Saltine-Brücke nach Brieg in Wallis. —

Der Paß ſcheint im Alterthum nicht ſonderlich benutzt worden zu ſein, obgleich einige die Cimbern dort herabkommen laſſen, die Marius bei Verona an der Etſch 101 v. Chr. beſiegte; auch aus dem Mittelalter iſt keine Kunde von Heereszügen vorhanden. 1799 hatten die Oeſterreicher auf dem Simplon mehrere Gefechte mit den Franzoſen. 1800 hatte der franz. General Bethancourt mit 1000 Franzoſen und Schweizern einen ſehr merkwürdigen Uebergang. 1814 drängten die Walliſer die Italiener, welche unter dem Vicekönig Eugen gegen die Oeſterreicher den Simplon beſetzen wollten, ſiegreich zurück.

8. Aus dem obern Toſa-Thal (Oscella Th.) bei **Premio über den Albrun** 7420′ durch das Binnen-Thal nach Ober-Wallis. Das Binnen-Thal iſt nur fünf Stunden lang und ſehr rauh. Binnen ſelbſt 3180′. Der Uebergang zur Rhone ſelbſt iſt ſo eng, daß nur der Wildbach Raum zum Durchbruch hat. Die Paſſage nicht ohne Beſchwerde.

9. Aus dem obern Toſa-Thal **über den Griesberg 7330′** nach dem oberen Wallis und zum Dorf Urlichen $7\frac{3}{4}$ Stunden. Vielgebraucht. Der Paß führt über einen flachen Gletſcher des Gries.

Zweiter Abſchnitt.

Die Berner Alpen.

Begränzung, Länge, Breite und Höhe.

9. Ich belege mit dieſem Namen einen größeren Theil

Gebirgsland, als man gewöhnlich thut, um nicht zu viel Benennungen einzuführen, und um für einen gewiſſen Abſchnitt eine geltende Bezeichnung zu haben. Ich verſtehe darunter alles Hochgebirgsland, welches im Süden vom Rhone-Thal, im Weſten vom untern Rhone-Thal von Martigny an, von dem Genfer-See und dem Hügellande der Waadt, im Oſten vom Reußthal und dem Vierwaldſtädter-See und im Nordweſt von der Hochebene der Aar durch eine Linie geſchieden wird, die man ſich von Lauſanne über Thun nach Luzern gezogen denkt.

Demnach haben Antheil an dieſem Hochlande die Cantone: Wallis, Waadt, Freiburg, Bern, Unterwalden, Luzern und Uri. Den größten Antheil unter allen hat Bern daran; den geringſten Freiburg.

Die weſtliche Hälfte geht von ihrem hohen Kamm nur in Einer Stufe zu der Hochebene der Aar über; die öſtliche aber ſichtbar in zwei, indem die See-Gruppe der Aar (Thuner- und Brienzer-See) und die Thäler Unter-Hasli und Unterwalden eine Zweite nördlich vorliegende, minder hohe Gebirgskette abſondern, die nur an einer Stelle durch einen niedern Gebirgspaß, den Brünig (Uebergang vom Brienzer-See nach dem Thal Unterwalden) mit der Hochkette zuſammenhängt.

Die Länge dieſes Abſchnitts beträgt 22 — 24 Meilen.

Die Breite bis 7 Meilen.

Die Höhe wetteifert mit derjenigen der Walliſer Alpen und iſt im Ganzen nur um wenig niedriger. Die Erhabenheit beider Hochketten iſt gleich, aber an Mannigfaltigkeit übertrifft dieſe noch die vorige, wegen mehrerer Alpen-Seen und der vielfachern Geſtaltung ihrer Formen. Sie iſt endlich hundertmal mehr bekannt und wird jährlich von vielen tauſend Reiſenden aus allen Ländern beſucht. Alle Gewäſſer, die dieſem Alpenlande entſtürzen, nehmen nur drei größere Flüſſe auf, die Rhone, die Aar und die Reuß, das größere Gebiet aber hat die Aar, der die meiſten Thäler zugehen. Dieſe Hochkette hat wie die vorige, die Eigenthümlichkeit, daß der hohe Grat der Rhone um die Hälfte näher liegt, als der Hoch-Ebene der Aar, ſo daß die Thäler nach Wallis zu nur kurz und ſchlundförmig, die nördlichen aber doppelt und dreifach ſo lang und vielfach entwickelter ſind. — Endlich iſt noch einmal anzumerken: daß der Fuß der nördlichen Kette auf Hochland, der ſüdliche Fuß der ſüdlichen Kette aber auf Tiefland ruht.

Das Hügelland des Waadtlandes ſtaut ſich zuerſt nördlich von Lauſanne auf im Jurten-Gebirge (Mont Jorat) 2836′ hoch und 1686′ über dem Genfer-See. Dieſe Höhe, welche noch ganz laubholzbewachſene Berge vorausſetzt, zeigt in der Nachbarſchaft ſo vieler erhabenen Berge nur den Charakter von Hügelland. Weiter öſtlich aber hebt ſich das Berg-

land ſchnell aus der Waldregion empor. Zwei Meilen nordöſtlich von Vevay ſteigt der Moleſſon im Canton Freiburg zu 6180′ auf und gleich öſtlich von Vevay iſt der Dent de Jaman 4570′ hoch. Die Richtung der höheren Maſſen wird von hier, gemäß der Richtung des untern Rhonethals, füdöſtlich. Die Gipfel erheben ſich bald alle mit kahlem Scheitel empor und raffen ſich von St. Maurice und Martigny bis zu den oberen Saane-Thälern zur Schneehöhe hinauf. Von hier gegen Nordoſt nicht der hohe Kamm beſtändig beſchneit und Gletſcher hängen in die öden Kahrs hinab. Gleich öſtlich von St. Maurice iſt der Dent de Morcle (dem Dent du Midi gegenüber an der andern Seite der Rhone) 8951′ hoch, höher ſchon die Spitze des Diablerats (2¼ Meilen nordöſtlich von St. Maurice) 9682′, gleich dabei das Oldenhorn 9622′, das Sanetſchhorn nicht viel niedriger, das Wildhorn an dem öſtlichſten Quellthal der Saane 10,000′. Bis hieher ſind nur die höchſten Spitzen beſchneit und hie und da bleiben kleine Gletſcher in den Thälern liegen. Vom Urſprung des Simmen-Thals an aber nehmen die Schneefelder einen breiteren Raum ein, die Felſenpyramiden werden höher und meiſt 10,000′ hoch, (Rohrbachſtein 9068′, wilde Strubel 9694′, Gemmi 10,000′ (?) Rinderhorn 11,000′, Alt-Els 11,410. — Die größte Anhäufung von eisbepanzerten Felſen-Spitzen, weiten Eisfeldern und maſſenhaften Gletſchern, befindet ſich zwiſchen dem Ober-Wallis-, dem Kanderthal weſtlich, dem Hasli-Thal öſtlich, und der See-Gruppe der Aar nördlich. Sieben Meilen Länge und faſt drei Meilen Breite nimmt dieſe erhabene Einöde ein, welche ſelbſt in den Walliſer Alpen, in Rückſicht der Ausdehnung nicht ihres Gleichen findet. In dieſem Gewirr aufſtrebender ungeheurer Felshörner hält es ſchwer, ſich zurecht zu finden und von Beſchreibung kann völlig nicht die Rede ſein. Die Höhe iſt hier meiſt über 11,000′ und es befindet ſich darin die vierthöchſte Spitze des Welttheils. Gleich am Urſprunge des Kander-Thals, welches zuerſt das Gaſteren-Thal heißt: das Balmhorn 11,400′.[1]) Die Tſchingelhörner 11,000′, das Breithorn am Urſprung des Lauterbrunner-Thals), 11,091′ die Jungfrau 12,851′, der Mönch 12,663′, der Eiger 12,216′, letztere Vier nur in der Entfernung von zwei Meilen. Eine Meile weiter nordöſtlich die Schreckhörner 12,613′ und am Urſprung des Grindelwald-Thals das Wetterhorn noch 11,445′ hoch. Vom Mönch öſtlich und ſüdöſtlich ziehen ſich gegen die obere Aar hin die Vieſcherhörner, mehrere davon 11,000′ und die Aar-

---

[1]) Etwas nördlicher davon die Blümlis Alp oder die Frau 10,869′.

hörner (das Lauter-, das Finſter-, Ober- und Unter-Aarhorn) wovon das Finſter-Aarhorn das höchſte der ganzen Kette iſt: 13176′. In der Nähe des obern Aar-Thals ſind noch Spitzen von 8 — 9 — 10,000′ Höhe. Südwärts vom Mönch aber gegen die Rhone zu, ſind noch die vielen Aletſchhörner, wovon das höchſte ſich gewiß 12,000′ erhebt.

Dies iſt nur der hohe, vielfach gezackte Grat der Hauptkette, der weit die nördlich ſich vorlagernden niedern Berge überſchaut. Aber noch auf vielen der letzteren bleiben Schneeſtreifen das ganze Jahr hindurch liegen. Selbſt ganz in der Nähe des Thuner-Sees iſt die Stockhorn-Kette (weſtlich des untern Simmen-Thals) noch 6767′ und die kahle Pyramide des Nieſen (zwiſchen dem untern Simmen- und Frutiger-Thal) noch 7319′ hoch. Gegen den Brienzer-See aber fallen Felſenmaſſen unmittelbar 6000′ in die Tiefe, deren höchſte Spitze das Faulhorn 8312′ abſolute Erhebung hat.

Oſtwärts des Aar-Thals (Hasli) gegen die Reuß hin und den Vierwaldſtädter-See ſind zwar die hohen Felsberge etwas niedriger, aber dennoch die meiſten mit ewigem Schnee bedeckt und einige der höchſten über 10,000′ hoch. So die beiden hohen Hörner: das Gerſtenhorn 10,370′ und der Galenſtock 10,970′ zwiſchen welchen der Rhone-Gletſcher herabhängt; ein wenig nördlicher der Thierberg 10,286′ und das Suſtenhorn 10,760′; an der dreifachen Gränze von Bern, Uri und Unterwalden der Titlis 10,710′, nah' an Altorf im untern Reußthal, gegenüber der Uri-Rothſtock 9546′, zuletzt noch furchtbare Abfälle gegen das Reußthal und den Vierwaldſtädter-See. An zahlloſen andern Felshörnern und Zinken, zum Theil mit den abentheuerlichſten Geſtaltungen, an bedeutenden Schneefeldern und Gletſchern, iſt kein Mangel. Es iſt die erhabenſte Form des Hochgebirges.

Thäler nach Süden.

10. Da der ſehr hohe Grat der Berner Alpen, wie ſchon erwähnt, nahe an der Rhone liegt, ſo müſſen die Thäler nach Wallis hin ſehr kurz ſein. In der That ſind es nur Schlünde und können auch nichts anders ſein, da der Abfall der hohen Kette ſehr plötzlich und ein Uebergang von 10,000 Höhe, zu 2 — 3000′ Tiefe, auf 1½ bis 2 Meilen vertheilt iſt. Das längſte dieſer ſchlundförmigen Thäler iſt nur drei Meilen lang und darum ihre beſondere Ausführung hier nicht erforderlich.

Thäler nach Norden.

11. Der Abfall der Berner Alpen gegen Norden iſt viel

länger als der gegen Süden. Daher iſt die Mannigfaltigkeit auf der Nordſeite viel größer, die Formen ſind milder, die Thäler in grader Linie ſchon doppelt ſo lang; mit ihren Krümmungen aber kommen ſie auf das Dreifache. Sie ſind aus dieſem Grunde auch viel zugänglicher und man iſt im Stande, aus ihnen die Erhabenheit der Hochgebirgsform bequemer zu betrachten. Es verſtatten dieſe Thäler auch vorzugsweiſe eine gute Alpenwirthſchaft und in der Tiefe derſelben Platz zum Anbau, daher ſind ſie auch ſtark bewohnt und die Einwohner zeigen überall Wohlſtand. Kein Land des ganzen Welttheils wird ſo ſehr von Reiſenden beſucht, als der Nordabfall dieſer Hochkette und ſie enthält auch eine Fülle der Erhabenheit, Mannigfaltigkeit und Lieblichkeit der Alpennatur und ihrer Contraſte.

Der weſtliche Theil, welcher zu den Cantonen Waadt und Freiburg gehört, wird von den franzöſiſchen Einwohnern ſchlechtweg Pays d'en haut (das Oberland) genannt, ein Theil davon um die mittlere Saane, Pays d'en haut Romand. Dieſer Theil bis an die Saane iſt viel weniger beſucht. Die ganze folgende Strecke bis zum Hasli-Thal (oberes Aar-Thal) gehört zum Canton Bern und heißt: das Berner Oberland, vielbeſucht, oft beſchrieben und beſungen. Der dritte Theil zwiſchen dem Hasli-Thal, der Reuß und dem ſüdlichen Vierwaldſtätter-See, iſt hier auch noch zu den Berner Alpen gerechnet worden, obgleich größere Ausdehnungen zu den Cantonen Uri und Unterwalden gehören. Einige Geographen geben dieſem Abſchnitt dem Namen: Vierwaldſtätter Alpen; dann iſt aber nicht abzuſehen, warum die Berge öſtlich des Reuß-Thals und des See's nicht mit gleichem Rechte dieſen Namen führen ſollen.

Ich führe die Thäler in der Richtung von Weſten nach Oſten auf:

1. Das Saanen-Thal. Es iſt nächſt dem Aarthal das größte und allein im Gebirge mit den Krümmungen acht Meilen lang. Vom Urſprung an iſt im Canton Bern bis Saanen ſeine Richtung nördlich. Von Saanen durch den Canton Waadt, iſt ſie bis la Tine weſtlich. Von da an durch den Canton Freiburg nördlich, bis zur Mündung in die Aar. Der obere Theil beſteht aus zwei Thätern, dem Gſteig- und Lauenen-Thal, von welchem das Erſtere, weſtlichere, als das Urſprungsthal angenommen wird. Dieſes entſteht aus dem Gletſcherkahr nordwärts am Sanetſchhorn; dem öſtlichen Nachbaren von Oldenhorn, dem Walliſiſchen Morge-Thal gegenüber. Dieſes Gſteig-Thal iſt nur fünf Stunden lang und von hohen Bergen eingeſchloſſen, wovon die weſtlichen den Schnee nie ganz verlieren und die öſtlichen, etwas

niedriger, ihn wenigſtens ſehr ſpät im Jahr behalten. Die ſüdlichen liegen in der Hochkette und tragen Gletſcher und Schneefelder. Eine Thalebene ſcheint ſich erſt bei der Einmündung des Lauenen-Thals und bei dem Flecken Saanen ſelbſt zu bilden. Aber dieſe wird nicht zum Ackerbau benutzt und im ganzen Thal iſt kein Pflug vorhanden. Es liegt dazu auch zu hoch, denn das Dorf Gſteig hat eine abſolute Höhe von 3670′ und noch Saanen ſelbſt eine von über 3000′. Außer dem Bau von Flachs, Klee und dem nothwendigen Gemüſe, iſt alles zu Wieſenland benutzt. Höher hinauf folgen dann die Alpungen. Die Einwohner verwenden alles auf Bereitung von Käſe, welcher unter dem ehrenden Namen: Saanen-Käſe, der geſchätzteſte der Schweiz iſt. Man findet hier ungeheure Familienkäſe, bisweilen 100 Jahr alt, ein Stolz und Triumph der Hirtenkunſt. Auch das Vieh iſt nächſt dem des Simmen- und Emmen-Thals das vorzüglichſte der Schweiz. Jede Familie verſchließt im Frühlinge ihre Wohnung im Thal und zieht auf die Berge, wo ſie den ganzen Sommer bleibt, höher und höher ſteigt, ſo daß ſie 5 — 6 Mal ihre Wohnung mit ihren Heerden wechſelt. Das Thal iſt verhältnißmäßig ſtark bevölkert, die Einwohner ſind noch patriarchaliſch und bieder, da ſie wenig beſucht werden.

Enger und etwas kleiner, aber an Naturſchönheiten reizender, iſt das öſtliche Nebenthal, das Lauenen-Thal,[1]) welches ſeinen Urſprung ebenfalls an der Hochkette am Arbel-, Gelten- und Wild-Horn, aus Gletſchern hat. Das Wildwaſſer, das Landwaſſer genannt, kommt aus einem kleinen, finſtern See am Fuß des Gletſchers und hat mehrere intereſſante Stürze. Die Gehöfte liegen im Thal ſehr zerſtreut. Der Hauptort Lauenen 695 Einwohner. Das Thal 4 Stunden lang. —

Der Hauptort im Gſteig-Thal Saanen ſelbſt liegt zwiſchen ſchönen und fruchtbaren Thalabhängen in einer Thalebene und fettem Wieſengrund am rechten Ufer der Saane, mit 70 hölzernen Häuſern, die zwei parallele Gaſſen bilden und 712 Einwohner.

Der franzöſiſche Theil des Thales, von unterhalb Saanen bis la Tine etwa zwei Meilen lang, iſt ein Längenthal Pays d'en haut Romand genannt und zum Canton Waadt gehörig. Die Einwohner reden ein Patois von Franzöſiſch, Deutſch und vielleicht einigen keltiſch-gäliſchen Ueberbleibſeln. Es iſt viel milder ſchon als das Gſteig-Thal, da la Tine ſchwerlich viel höher als 2000′ liegen wird, da es als Längenthal die Sonnenſtrahlen ſtärker auffängt und vor den Nordwinden

[1]) Das heißt: Lawinen-Thal.

geſchützt iſt. Auch wird es nicht durch Schneeberge abgekühlt, da die nächſt umgebenden Höhen nur noch über die Waldregion hinaufreichen. Es giebt an der Sonnenſeite ſchon Obſt und in Roſſiniere ſchon Wein. Dennoch wird kein Ackerbau getrieben, es giebt nichts als Wieſen, Alpenweiden und Waldungen, Flachs und Hanf nur zum Bedarf, aber der Schmelz der Wieſen iſt unvergleichlich. Rougemont, Chateau d'Oex und Roſſiniere ſind die Hauptorte, aber eine Menge zerſtreuter Wohnungen finden ſich im Thal und hoch an den Bergen hinauf. Das Thal hat über 5000 Einwohner und iſt daher ſtark bevölkert. Sie ſind von ſanften Sitten, mehr gebildet als man glauben ſollte, empfindſam, ſelbſt weich. Sie ſind zufrieden und glücklich.

Den dritten Theil des Saanen-Thals, von la Tine an, welcher zum Canton Freiburg gehört, und welcher ſich ganz nördlich richtet, kann man das Thal von Greierz (Gruyères) nennen, ſo lang es nämlich im Gebirge bleibt. Es weitet ſich vermuthlich immer mehr aus, da die Saane keine große Schwierigkeiten zu überwinden hat und da es merklich tiefer zu liegen kommt, ſo muß es immer wärmer und wirthbarer werden. Der beginnende Ackerbau bringt Getreide, die Rebe wird häufiger, die Traube edler, ſchmackhaftes edles Obſt, ſelbſt Mandeln werden nicht fehlen. Dabei wird auf den Bergen die Alpenwirthſchaft nicht vernachläßigt. Die Einwohner gehören zu den ſchönſten Alpenvölkern der Schweiz. Die Landſchaft Greierz iſt im Norden geſchloſſen, durch eine letzte Vorſtufe der Alpen, die aber von keiner großen Bedeutung mehr iſt. Auf dem linken Saane-Ufer iſt es ein bewaldeter Gebirgszug, nordwärts von dem Städtchen Bulle, wovon der höchſte Theil der Mont Giblour etwa 4000′ hoch iſt; auf dem rechten Saane-Ufer ein anderer hoher Bergzug, der mit den Voralpen von Bern in Verbindung ſteht. Der leicht erſteigliche Gipfel des Letztern iſt der Birrenberg oder la Berra 5319′ (nach andern 6310′) auf welchem man eine ſchöne Ausſicht nach Süden auf die Hochalpen hat.

Mitten in dieſer Landſchaft, welche 8 — 10 Stunden lang und 4 Stunden breit ſein kann, liegt das kleine Städtchen Greierz (Gruyéres) am linken Saane-Ufer und am nordöſtlichen Fuße des Moleſſon, deſſen Gipfel nur eine Meile entfernt iſt. Der Ort, ſehr romantiſch gelegen, hat nur 350 Einwohner, er iſt aber merkwürdig durch ein noch jetzt erhaltenes weitläuftiges Schloß auf einem Berge, deſſen Erbauung in die nebelhafte Zeit des fünften Jahrhunderts zurückverlegt wird. Es war der Sitz der ehemaligen mächtigen Grafen von Greierz, die das ganze Saane-Thal beſaßen, der Letzten unter ſo

vielen regierenden Geſchlechtern der Schweiz, welche ihre Beſitzungen Schulden halber 1554 an Bern und Freiburg verkauften.

2. Das Simmen= (Siebne=) Thal. Es iſt das der Saane öſtlich zunächſt anliegende Thal und der Urſprung deſſelben liegt ganz in der Nähe des Lauenen Thals, vom vorhin genannten Geltenhorn über den Rawyl zum Raezli=Berge und wilden Strubel, (dem Raspille=Thal in Wallis gegenüber). Der Urſprung liegt daher hoch genug in Eis=kahr's, über welchen 9 — 10,000′ hohe Felſenſpitzen hervorragen. Die Richtung des Thales iſt erſt nördlich, dann krümmt es ſich in einem gegen Südoſt offenen Halbmonde und wendet ſich zuletzt nördlich zum Thuner=See. Seine Länge beträgt acht Meilen oder 13 Schweizerſtunden. Seine Breite iſt ſehr gering und an der breiteſten Stelle nicht über ¼ Stunde. Der anſehnliche Wildbach heißt: die Simme. Als die Urſprungsgegend des Thals nimmt man den öſtlichen Schlund, welcher vom Raetzli=Gletſcher ausgefüllt wird. Dieſer bildet vornehmlich drei Stockwerke. Der obere Abfluß dieſes Gletſchers wallt auf dem nackten Geſtein in vielen Strahlen ſchäumend herab, man nennt ihn die ſieben Brunnen, obgleich es deren viel mehr ſind. Sie gehören zu den eigenthümlichſten und ſchönſten Schauſpielen der Schweiz. So reich iſt die herabfallende Menge Waſſers, daß ſie gleich am Fuß des Felſens einen beträchtlichen Bach bildet, welches die Simme heißt. Dieſe macht bald darauf einen kleinen Sturz und weiterhin noch dreie. Wenn die Simme hierauf eben fort in einer Wieſenniederung gefloſſen, ſo macht ſie den zweiten bei einer Brücke, der ſich mit keinem andern vergleichen laſſen ſoll (nach Ebel). Eine Viertelſtunde weiter kommt dann der dritte Fall, der weniger anziehend zu ſein ſcheint. Durch ſchöne Alpentriften rauſcht dann der Bach an dem erſten Dorfe: An der Lenk 3345′ vorüber. Die Gegend dieſes obern Thales gehört zu den maleriſchſten und merkwürdigſten.

Das andere Quellthal iſt das von Iffingen, welches südweſtlich vom Geltenhorn und deſſen Gletſcher herab, am Fuß des Rawyl vorbei kommt, wo der Iffi=Bach einen 150′ hohen Fall macht. Von An der Lenk folgen nun die Dörfer dicht an einander und es ſtellen ſich allmählig die erſten Spuren vom Ackerbau ein. Das Dorf Zweiſimmen 1830′, wo links die kleine Simme einfällt, hat wahrſcheinlich ſchon Obſt. Hier iſt die größte Breite des Thals, welche ¼ Stunde beträgt. Bei dem großen Dorf Weiſſenburg die Trümmer einer Burg und ein warmes Bad, welches 23° Wärme hat und von den Bewohnern der umliegenden Gegend benutzt wird. — Das Thal mündet bei dem Dorf und Schloß Wimmis durch einen engen Schlund in das Kander=Thal aus. Es iſt reich an herr=

lichen, maleriſchen Anſichten und Naturſchönheiten mancherlei Art, ſehr gut angebaut und die Einwohner ſind wohlhabend, ſo wie die Häuſer reinlich, groß und wohnlich. Die Luft iſt rein und geſund und das Thal wird ſelten von Nebeln und Ungewittern heimgeſucht. Das Simmenthaler Vieh iſt als das beſte der ganzen Schweiz bekannt und ſein Käſe eben ſo geſucht.

Obgleich Alpenwirthſchaft die Hauptbeſchäftigung iſt, ſo giebt es doch auch ſchon den Anfang des Ackerbaues (Gerſte, Hafer, Flachs, Hanf) und ſelbſt einige Fabriken zur Bereitung inländiſcher Zeuge. Pferde-, Ziegen- und Schaafzucht ſind nicht unbedeutend, der Obſtbau jedoch geringe. Die Einwohner ſind ſchon von einer gewiſſen Bildung und zeichnen ſich durch Sprach-, Welt- und Menſchenkenntniß, durch Anlage zu mechaniſchen Künſten aus. Die Zahl derſelben beträgt über 15,000.

3. Die Thäler des Amts Frutigen.

Weiter öſtlich entſtehen am Hochkamm noch drei Thäler, und in der nördlichen Alpenhöhe noch ein viertes, welche ſich vereinigen, unterhalb Wimmis mit dem Simmenthal zuſammenkommen, und ihre Waſſer in den Thuner-See ſchicken. Alle dieſe Thäler bilden das Berniſche Amt Frutigen, und wir faſſen ſie unter dieſem Namen zuſammen.

Das weſtliche Thal iſt das Adelboden-Thal, welches der Engſtligen-Wildbach durchrauſcht. Das zweite das Kanderthal, welches ſich bei dem Hauptort Frutigen mit jenem vereinigt. Der Wildbach heißt die Kander, welcher Name bis zum See der herrſchende bleibt. Das dritte iſt das Kienthal mit dem Wildbach gl. N., welches bei dem Oertchen Kien in die Kander fällt. Das vierte, viel kleinere, iſt das Suld-Thal, welches bei Mühlinen die Kander erreicht. Die längſten derſelben, die beiden erſten ſind nur 3 Meilen lang, bis zu ihrer Vereinigung bei Frutigen. Sie liegen etwas höher, und ſind darum rauher als das Simmen-Thal. Sie ſind nur intereſſant, weil man in ihnen die Pracht der wildeſten und erhabenſten Alpennatur betrachten kann, denn ihr Urſprung liegt, mit Ausnahme der beiden letzteren, am Hochkamm an gewaltigen Eispyramiden. Die Einwohner in ſämmtlichen 4 Thälern etwas über 8000.

4. und 5. Das Lauterbrunnen- und Grindelwald-Thal.

Beide Thäler ſtoßen zuſammen, indem das erſte von Süden, das letztere von Norden herkommt. Sie ſind beide nur ſehr kurz, und bis zu ihrer Vereinigungnur 2 Meilen lang,

auch iſt von hier bis zur Ausmündung in den Brienzer-See kaum eine Meile Entfernung; aber beide Thäler und ihre nächſten Umgebungen ſind das Ziel von jährlich vielen tauſend Reiſenden, welche mit großer Bequemlichkeit die erhabene Hochgebirgsnatur derſelben anſtaunen können. Faſt geht ein Theil des großartigen Eindrucks wieder verloren, indem die nothwendige Einſamkeit fehlt, denn dieſe Gegenden ſind bei ſchöner Sommerszeit wahrhaft überfüllt von Reiſenden aller Länder. Es iſt faſt zu ſehr für Bequemlichkeit, gute Verpflegung, Bedienung und Führung geſorgt, und die Reiſe wird zu geſellſchaftlich, und durch die viele Geſellſchaft unbequem und ſehr koſtbar.

Das Lauterbrunnen-Thal hat ſeinen Namen von den vielen klaren (lautern) Brunnen und Waſſerſtürzen, die in daſſelbe hinabrauſchen oder ſtürzen, oder auch wegen der vielen Brunnen überhaupt, ſo daß die erſten Anſiedler und Beſucher vielleicht ausriefen, es gäbe »lauter Brunnen.« Der Urſprung liegt in den höchſten Theilen der Berner Alpen. Weſtlich liegen die ganz mit Schnee und Eis bedeckten Spitzen, wovon die Blümli's Alp oder die Frau der höchſte Punkt iſt, und von welchem noch die Felſenhörner in der Höhe des Dorfes Lauterbrunnen ſelbſt überzogen ſind. Südlich ſchließen den Hintergrund die gewaltigen Tſchingelhörner, das Breithorn und Mittagshorn. Oeſtlich ſtehen die hohen Pyramiden der Jungfrau, des Mönchs und des Eigers. Von allen dieſen himmelhohen, weißen Hörnern, die ſich überaus ſcharf gegen den blauen Aether abzeichnen, hängen lange, winterliche Firnen herab. — Die Tſchingel-Gletſcher, welche mit denen des oberen Gaſteren-Thals zuſammenhängen, geben der weißen Lütſchine, welche das Thal durchſchäumt, den Urſprung. Sie wird aber noch durch zahlloſe Waſſer von Süden her, von den Schmadri-Gletſchern (am Fuß des Breit- und Mittagshorns) verſtärkt. Aller Orten leckt es, rinnt es und ſtürzt es über das kahle Steingerölle. Der Anblick dieſer Wildniß iſt einer der impoſanteſten. Sehr merkwürdig iſt hier der Schmadribach, wegen ſeiner vielen Fälle; doch ſieht man bei ihm die Schneegipfel nicht, weil ſie die jähen kahlen Felſenfluhen verdecken. In 9 großen und kleinen Waſſerſtrahlen zerſplittert ſich der Bach auf den Kanten des Geſteins in einen ſtäubenden Wirrwar und in viele Silberfäden, Blaſen und feinen Nebel. In der Mitte jedoch hat ſich der Wellendrang größere Bahn gebrochen. Er taumelt lautrauſchend hinab, und zieht tief unten alle abgekommenen Gefährten wieder an ſich. Der Bach hat dann noch einen Fall und lange keine Ruhe. Das Thal, welches er durchtoſ't, iſt eng und ſchmal, an der breiteſten Stelle beim Dorf Lauterbrunnen etwa 600 Schritt breit, von

wilden, faſt ſenkrechten Felſenfluhen eingeſchloſſen, von welchen überall weiße Bachfäden herabhängen, oder auch ganze Bäche in Silberflocken herabwallen. Der berühmteſte und allgemein bekannteſte iſt der, welcher kurz oberhalb Lauterbrunnen von der linken Thalwand, nach einer unmittelbaren Meſſung mit Schnüren 870 Par. F., nach einer Barometermeſſung von Tralles 925′ herabfällt. Er heißt der Staubbach von Lauterbrunnen. Sein Urſprung liegt zwei Stunden zurück an der Alpe Pletſchen, wovon er auch der Pletſchbach heißt. Er läuft durch einen mit Felsblöcken angefüllten Graben durch einen Tannenwald bis zu einer hervorragenden Felswand. Hier bildet er den erſten Sturz, welchen man nicht aus der Tiefe des Thales, aber auf der gegenüber liegenden Thalwand von Wengen deutlich ſieht. Gleich darauf ſtürzt er die letzte Fluh herab. Der obere Theil iſt ſelbſt überhängend und zweitheilig, doch nah' an einander. Beide vermengen ſich bald, bedecken in anſehnlicher Breite die ſchwarze Felswand, wie ein weißer Schleier und, ſchon in Schaum und Giſcht aufgelöſt, wallen ſie herab auf eine ſchrägſtehende, wenig abſtehende Bank der Fluh, wodurch ſie noch mehr Kraft erhalten, und theils ſich völlig in Staub auflöſen, der in einem bedeutenden Umkreiſe die Kleider netzt, theils an der Wand niedergleiten. Der Sturz wallt nur mit leiſem Rauſchen. Zum ſchönſten Anblick iſt Sonnenglanz durchaus erforderlich, wo dann am untern Theil und in dem Staube die Regenbogenfarben herrlich ſpielen. Die Sonne ſcheint aber im hohen Sommer hier nur von 7 Uhr Morgens bis 1 Uhr Mittags. — Die Höhe des Sturzes iſt impoſant; aber die Waſſermaſſe, nur ſo groß wie ein oberſchlächtiger kleiner Mühlbach, iſt zu gering, daher kann ſich der Sturz nicht mit dem Achenfall in der Kriml im Pinzgau, oder mit dem des Stäubi bei Umhauſen im Oetzthal Tyrols vergleichen. — Der Fall erſcheint aber merkwürdig, wenn der Wind ſeitwärts den Staub auffängt und damit ſein Spiel treibt, wunderbar im Winter, wenn hunderte von Eiszapfen daran herabhängen, und ſich im Herabfallen unten anhäufen. Impoſant iſt er beim Schmelzen des Schnees und bei heftigen Regengüſſen, wo er, dunkel gefärbt und zehnfach verſtärkt, ganze Baumſtämme und über 1 Centner ſchwere Steine mit furchtbarem Gepraſſel herabreißt. — Des Nachts erſcheint der Fall am Felſen wie eine weiße Rieſengeſtalt, wie ein geiſterbleiches Nebelgebild. —

Aus den vorherigen allgemeinen Aufſtellungen geht hervor, daß das Thal eigentlich nur ein fortgeſetzter Schlund iſt, ſehr tief eingeſenkt in die hohen Felsmaſſen, hie und da mit einem ſehr dürftigen Thalgrunde, dennoch bildet es ein Kirchſpiel mit dem größern Dorf Lauterbrunnen und mehreren klei-

nen andern, zum Theil noch 2700′ über dem Thalgrunde auf grasreichen Alpenterraſſen. Die Bevölkerung beträgt wenig über 1500 Seelen. Das Klima iſt rauh, denn das Hauptdorf im nördlichen Drittheil liegt 2495′ über der Meeresfläche. Im Sommer iſt die Hitze oft unerträglich, aber Abend und Morgen ſind kühl, wie bei allen Alpenthälern über 2000′ und mehr. Im hohen Sommer erſt um 7 Uhr, im Winter erſt gegen 12 Uhr wird die Sonne im Thalgrunde ſichtbar, an mehreren Orten im Winter gar nicht, ja in einigen Schlünden auch im Sommer nicht. Dazu wird das ganze Thal häufig von Nebeln heimgeſucht und im Sommer iſt in der Nacht Reif nicht ſelten. Aus dieſen klimatiſchen Gründen werden die Einwohner, obgleich von Körper ſtark, gewöhnlich nicht alt, wobei das beſchwerliche Steigen etwas beitragen wird. Es giebt gar kein Obſt, außer einigen unſchmackhaften Kirſchen, nur wenig kleine Nußbäume, keine Eichen, wenig oder keine Buchen, nur Linden, Ahorn und Eſchen. Es werden Kartoffeln, etwas weniges Sommerkorn, Flachs und Hanf gebaut, der Pflug iſt aber nicht anwendbar.

Bei Zweilütſchinen fällt das andere genannte Thal, das Grindelwald-Thal, in das von Lauterbrunnen, welches von der ſchwarzen Lütſchine durchrauſcht wird. Es kommt öſtlich her von der Hasli-Scheideck[1]) 6045′ und nimmt links (ſüdlich) alle Gletſcherbäche auf, die vom Wetterhorn bis zur Jungfrau aus dem Eiſe derſelben, welches tief herabhängt, hervorſtürzen.

Nördlich ſind keine Gletſcherberge, doch gehen einige Spitzen über 8000′ hinauf, wie denn das Faulhorn 8312′ Höhe hat. Das Thal iſt von gleicher Beſchaffenheit, als das von Lauterbrunnen, und der Hauptort Grindelwald liegt ſogar 1000′ höher, als in jenem Thal. Aber es iſt nicht ſo eng, hat viel mehr Wieſen und Alpen, und daher auch mehr Wohnungen, wie denn auch die Bevölkerung über 700 Einwohner mehr beträgt. Das Thal hat nur Eine große Enge bei Burglauenen, eine Stunde oberhalb der Vereinigung bei Zweilütſchinen. Da ſo viele Gletſchermaſſen in daſſelbe herabſtarren, ſo wird der obere Theil viel von Eisſtücken und Lawinen heimgeſucht, wovon es unzählige Beiſpiele giebt.

Das Thal Grindelwald wird eben ſo häufig beſucht als das von Lauterbrunnen, weil man eine Anzahl der höchſten beſchneiten und eisbedeckten Felſenpyramiden des Welttheils in einer relativen Höhe von 9000′ dicht über ſich hat, deren weite

---

[1]) Gränze mit dem Hasli-Thal. „Scheideck", ein vielgebrauchter Begriff von einem Bergübergange, der zugleich den Urſprung und die Scheide zweier Thäler bildet.

Gletſcher ins Thal herabhängen. Die Majeſtät der Hochgebirgsnatur zieht man noch der von Chamouny vor.

Bei Zweilütſchinen, einem ziemlich unanſehnlichen Dorfe, wo ſich beide Thäler vereinigen, ſchlägt einem am Ende von Grindelwald noch einmal die ganz beſchneite, noch unerſtiegene, maſſenhafte Pyramide des Wetterhorns ins Geſicht, welche für das Auge den Hintergrund der ganzen Thalkluft ausfüllt, dann engt ſich die Lütſchine, nun ſchon ein anſehnlicher Bach, noch eine Stunde zwiſchen Felswänden ein, jenſeits welcher man in das ebene, fruchtbare Bödeli eintritt, in welchem Interlaken und Unterſeen liegen.

6. Das Hasli-Th'al und die Seegruppe der Aar.

12. Das Hauptthal, welches ſpäter alle übrigen aufnimmt, iſt das Hasli-Thal, in welchem die Aar herabrauſcht. Es iſt eines der intereſſanteſten Thäler der Alpen, wenngleich es während ſeines Verweilens im Gebirge lange nicht eines der größten iſt. Aber ſeine Mannigfaltigkeit iſt groß: Urſprung aus Gletſchern, möglichſte Rauhheit und Sanftheit, die drei ſchönſten Waſſerfälle der Schweiz, zwei Alpenſeeen, zwei Städte, eine vielbeſuchte Saumſtraße.

Der Urſprung liegt in den höchſten Theilen der Berner Alpen, und mehrere lange Eiskahrs führen den Namen Aar, welche nach Oſten ſich abſenken und ſich vereinigen. Das nördlichſte iſt das des Lauteraargletſchers, welches vom Fuß der nie erſtiegenen Schreckhörner und des Lauteraarhorns herkommt. In dieſen Gletſcher mündet etwas von Südweſt (daher rechts) der Finſteraargletſcher, welche beide nun vereinigt den Namen Unteraargletſcher führen. Etwas ſüdlicher noch, vom Oberaarhorn herabhängend, mündet der dritte Gletſcher gleiches Namens wie das Horn, in den Unteraargletſcher hinein. —Aus dieſen Eismaſſen bildet ſich ſchon ein ſehr anſehnlicher Bach, denn die Waſſer rinnen nicht allein unter demſelben hervor, ſondern ſie laufen auch vielfach auf der Oberfläche hin. Die Gegend iſt natürlicher Weiſe vollkommen öde: nur hohe vielgezackte Felſen, welche auf nicht zu jähen Kanten überall beſchneit ſind und maſſenhafte Gletſcher in den Gründen; hie und da ſteht einſam ein Arvenbaum, der höchſte und am längſten lebende aller Bäume. Um dieſe wilde Natur und die umgebenden Spitzen bis zum Simplon und den Mont-Roſa zu überſchauen, darf man nur eines der niedrigſten Hörner öſtlich des Oberaarhorns, das Siedelhorn 8634′ beſteigen, welches in kurzer Zeit und ohne Gefahr geſchehen kann.

Von den Gletſchern geht die Aar in einem mit Steinblöcken überdeckten, troſtloſen Kahr öſtlich fort bis auf 200 Schritt vom Grimſel-Spital 5880′, welches rechts liegen bleibt.

Dieſes Alpenwirthshaus in der Nähe eines kleinen dunkeln See's iſt ein maſſives feſtes Gebäude mit einem Stall zur Beherbergung von einer bedeutenden Anzahl von Fremden und Saumthieren. Der Spittler erhebt Zoll von den zu Pferde kommenden Reiſenden, und muß unvermögende Fremde umſonſt ſpeiſen und ihnen Lager anweiſen. Dafür beweidet er die nahen Alpen und kann während des Winters in der ganzen Schweiz Kollekten ſammeln. Im Winter wird das Haus leer gelaſſen. Man kann ſich die Gegend beim Spital, welches für ſich tief im Grunde liegt, ſo wild denken als es die Phantaſie vermag, man wird ſelbſt bei einiger Kenntniß von Alpengegenden die Wirklichkeit ſchwer erreichen. Die Rauhheit übertrifft noch weit die des St. Gotthardpaſſes. Obgleich man aus der Tiefe bei dem Spital im hohen Sommer außer (durch die Schlucht der Aar) dem Finſteraarhorn, und vielleicht ein Paar anderen, ſpätliegenbleibenden Schneeſtreifen keinen Gletſcher und keinen ewigen Schnee ſieht, ſo bilden doch die umgebenden hohen Felsſpitzen und die von ihnen cyklopiſch herabgeſtürzten Blöcke eine grauſige Wildniß, die kein Baum und Strauch, und ſcheinbar nicht ein Grashalm bedeckt. Die Felſen ſehen grau, braun, violet und grün aus, von dem feinen Mooſe, welches ſie überzogen hat, wie beſchimmelt. Das Klima iſt hier das Jahr durch traurig, kalt, im Sommer Schnee und Reif, wochenlanger Nebel, kaum 14 heitere Tage des Jahrs, kaum jemals eine Reihe ununterbrochener guter Tage. Es machen hier auch noch Bären zuweilen ihren unangenehmen Beſuch.

Von dieſem Spital wendet ſich das Thal nördlich, ganz in demſelben Charakter. Man geht über eine ſchöne ſteinerne Brücke an das linke Ufer auf einem für einen Paß recht gut unterhaltenen Fußſteige, der oft 500′ über der ſchäumenden, blaßgrünen Aar am Felsrande fortgeht. Von allen Seiten kommen Wildbäche als weiße flatternde Fäden herab. Nach einer kleinen Stunde ſteigt man herab auf den Raeterichs- (Roederichs-, Raeteris-)Boden, eine Ebene von $\frac{1}{2}$ Stunde Länge und etwa 10 Minuten Breite (5170′) mit anſcheinend kümmerlichem Graſe bewachſen, auch zum Theil ſandig, auf dem jedoch mehrere Sennhütten ſtehen, und hin und wieder ein ſtrauchartiges Gewächs ohnmächtig am Boden kriecht. Dieſe unerwartete Fläche war früher wahrſcheinlich ein See. Rechts ſieht man auf dem hohen Felſenrand ewigen Schnee hervorſchimmern, von welchem der Bächli-Bach einen anſehnlichen Sturz macht. Unterhalb dieſer Ebene verengt ſich das Thal wieder wie vorher. Man geht auf das rechte Ufer über eine ſteinerne 50 Schr. lange Brücke, das große Bögelein genannt. Die Aar ſchäumt darunter ziemlich tief durch, ſo daß

ſie ſchon mit den Reußbrücken verglichen werden kann. Bald darauf geht es wieder auf das linke Ufer über eine ſteinerne Brücke mit einem einzigen Bogen etwa 16 Schritt lang, wo ſtatt des Geländers große Steine gelegt ſind. Tief unten ſauſ't die Aar über die Felſen des Bettes und bleibt immer in Schlünden eingezwängt. Hier fängt der Wald an im Thale. Man paſſirt die glatte Oberfläche eines ausgedehnten Granitblocks, der etwas gegen den Schlund der Aar geneigt iſt; es ſind dürftig Reifen darin gehauen, und ein ſchwankes Geländer angebracht, damit die Maulthiere nicht ausgleiten. Im Winter, wenn der Felſen glatt iſt, dürfte die Paſſage nicht ohne Schwierigkeit ſein. Dieſer Felſen heißt die Höllenplatte. Von derſelben hat man über ein Trümmerfeld und durch einen kleinen lichten Tannenwald nicht weit zur Sennhütte Handeck (2 Schweizerſtunden vom Spital) 4570'.[1]) Unweit derſelben macht die Aar den merkwürdigſten Fall in der Schweiz, der nur in den Alpen mit dem des Rauriſer Bach's beim Kitzloch unweit Taxenbach in Salzburg verglichen werden kann. Die Aar, hier ſchon ein kleiner Fluß, ſtürzt ſich 200' tief in einen Schlund, deſſen Ende man nicht abſieht, und deſſen Tiefe nie ein Strahl der Sonne beſchienen hat. Wyß nennt ihn eine Waſſerhölle, eine Stromesorgel. Wer ihn zeichnen will, muß ſich an Seilen in die Tiefe hinablaſſen. Seltſam iſt es, daß von links her ein kleinerer Bach, der Aerlen-Bach, athemlos ſchäumend herbeieilt, als wollt' er nicht verſäumen mit dem größeren in Geſellſchaft den gefährlichen Sturz zu wagen.

In neuerer Zeit hat man auf einem Umwege den Felſen hinab einen Steig angebracht, wo man auch in die Tiefe des ſchäumenden Keſſels ſehen kann.

Abwärts von Handeck muß man noch auf 5 hölzernen Brücken von einem auf das andere Ufer. Sie ſind zum Theil nur von Baumſtämmen errichtet. Gleich abwärts von Handeck kommt man durch eine ſteilgewundene, ſehr rauhe Parthie des Weges von herabgefallenem Trümmergeſteine, von der linken Thalwand her gebildet. Dieſe Art unwirthbarer Beſchaffenheit ſetzt ſich bis zu dem erſten Dorf Guttannen fort, von Zeit zu Zeit durch Gruppen von Tannen unterbrochen. Dieſes Dorf, 3297' mit etwa 70 Häuſern, weit mehr am linken als am rechten Ufer der Aar, die hier einen Sturz macht, liegt nur auf einer ziemlich ſtark geneigten Matte mit einer höchſt ärmlichen Kirche, und mit Häuſern, nicht viel beſſer wie Senn-

---

[1]) Man kann hier viele Gemſen-Hörner, Alpenſtöcke und ſehr künſtliche Holzarbeiten kaufen, die kaum an andern hohen Gebirgsorten in ſolcher Menge vorhanden ſind.

hütten, ohne alle Obſtbäume, nackt und bloß mit ganz geſchwärzten Dächern: ein Character wie die meiſten erſten Dörfer der Alpenthäler. Man ſieht auch auf den hohen Rändern des rauhen Felſenabfalls an beiden Seiten des Thals Schnee, da in der nächſten Nachbarſchaft Spitzen von 10,000′ Höhe ſich befinden, von denen hie und da ein Gießbach herabkommt. — Auf ſtark abwärts geneigtem Thalboden kommt man durch Gruppen von Haſelſtauden, Tannen-, Lerchenbäumen, hie und da auch von Buchen- und Wallnußbäumen zwiſchen einzelnen Höfen hinab nach den Dörfern Hof und Hasli im Grund, wo ſich das Thal zu einem ebenen Grund von $\frac{1}{4}$ Stunde Breite ausweitet und Fruchtfelder und Obſtbäume hat. Kurz vorher mündet links das Gletſcher- und Felſenkahr das Urbach-Thal, und bei den Dörfern ſelbſt rechts das vom Suſten-Paß herkommende Gadmen-Thal ein.

Die Gegend bei Hasli im Grund, wo Obſtbäume genug, und an den Häuſern ſich ſchon Reben hinaufranken, hat ſchon viel Sanftheit, doch iſt die Bauart der Häuſer noch lange nicht ſo einladend, als weiter unterhalb. Die Ebene dieſes Thals wird hier bald wieder plötzlich geſchloſſen durch einen waldbewachſenen, vielleicht 300′ relativ hohen Querriegel, genannt das Kirchet, welchen die Aar in einem engen Schlunde, welcher die Schlauche heißt, hat durchbrechen müſſen. Dieſer Riegel trennt das rauhe Ober-Hasli von dem viel ſanfteren Unter-Hasli, in welchem gar keine Verengung mehr vorkommt. Jenſeit des Kirchet geht es durch einen ſehr anmuthigen Wald von Eichen, Buchen und Haſelſtauden hinab, in das große, ganz in Linden-, Wallnuß- und Obſtbäumen ruhende ſchöne Dorf Meyringen, welches mit Schwendi nur einen Ort ausmacht. Meyringen, (1935′), 600 Ew. iſt der Hauptort in ganz Hasli bis zum Brienzer See. Es iſt theilweiſe gut gebaut, und hat eine ſehr anmuthige Lage. Unterhalb deſſelben weitet ſich das Thal zu einer halben Stunde Breite aus, iſt vollkommen wagerecht eben und bleibt ſo bis zur Einmündung in den Brienzer See. Der Thalgrund hat auf 3 Stunden bis zu dieſem See kein Dorf mehr, ſondern nur auf dem hohen rechten Bergrande, dem Hasler Berge, befinden ſich einige Dörfer. Er leidet ſehr von den Ueberſchwemmungen des reißenden Bergſtroms, wovon die Spuren jederzeit ſichtbar ſind. Die Wieſen mit Erlengehölz gruppirt, ſind zum Theil verdorben, es giebt ganze Strecken von Sumpf und Moor, ſelbſt kurze Raine von Haidekraut. Fällt dies eben nicht ſehr angenehm ins Auge, ſo ſtören die nackten, dürren, ſtarraufragenden Thalwände, beſonders an der linken Seite, und benehmen hier dem Thal alle Sanftheit, die bei Meyringen ſo wohlthätig war. Von den Wänden aber ſtürzen un-

aufhörlich ſchäumende Gießbäche herab, allein in Unter-Hasli gegen zwanzig. Gleich öſtlich von Meyringen ſind drei von Bedeutung, links unterhalb wieder vier, wovon der Oltſchi-Bach wohl 2000′ herabſtürzen kann. Der bedeutendſte aber iſt der Fall des Reichenbach gleich links von Meyringen. Er iſt berühmter, als er zu ſein verdient, und wenn immerhin ſehr intereſſant, dennoch manchen andern Fällen der Alpen und ſchon dem Handecker Fall nachſtehend. Er hat 7 Abtheilungen. Um zu dem höchſten zu gelangen, muß man erſt von Meyringen wohl 1500′ aufſteigen. Dieſer iſt der muthigſte und freiſte. Er iſt weit im Thale zu erkennen und zu hören. Dort oben kann man ihn aus einem bretternen Hauſe ſehr bequem betrachten. Er iſt wenigſtens 200′ hoch und ſo ſtark wie ein unterſchlächtiger mittlerer Mühlbach. Er fällt auf einen felſigen Abſatz, und wendet ſich mitten im Sturz. Die übrigen Fälle ſind durch Bäume und Gebüſche verdeckt, nur der unterſte tritt wieder frei hervor. Er iſt der breiteſte und maleriſchſte.

Das ganze Hasli-Thal, welches 10 Schweizerſtunden bis zum See lang iſt, hat etwas über 6000 Ew., welches ſchon als überfüllt erſcheint. Nur die in Unterhasli und im Grund ſind wohlhabend. Man hält ſie, beſonders den weiblichen Theil, für die ſchönſten der Schweiz, und glaubt, daß ſie, wie die mehrerer Berner Hochthäler, auch von Unterwalden und Schwytz, ſchwediſchen Urſprungs ſeien. Es ſoll nur eine Ausnahme ſein, wenn eine Haslerin nicht ſchön iſt, was doch viel geſagt ſein möchte. Gegenſtand des Erwerbs iſt Alpenwirthſchaft. Man rechnet gegen 200 Sennereien und 15,000 Stück Vieh. Außerdem werden überaus geſchmackvolle Holzarbeiten gemacht, und der Gewinn, den die ſehr zahlreichen Fremden bringen, iſt ſehr bedeutend.

7. Die Seegruppe der Aar. Das Bödeli.

13. Die Strecke des Aarthals von Brienz bis Thun hat einen ganz andern Charakter, indem ſie größtentheils mit Waſſer, nämlich mit den beiden Becken des Brienzer- und Thuner-See's ausgefüllt iſt. Sie beträgt von Brienz bis Thun die Seeen entlang fünf Meilen, wovon das dazwiſchen liegende Land, das Boedeli, worin Unterſeen und Interlaken liegen, nur $\frac{3}{4}$ Meilen einnimmt. Auch die Richtung iſt verändert, und geht, ſchon wie der niedere Theil von Unterhasli, nach Weſten, ſo daß die dadurch entſtehende tiefe Thalfurche die nördliche zweite Bergkette des Alpenlandes von Bern ganz abſondert, das Syſtem deſſelben durchſchneidet, ſelbſt zum Längenthale wird, und den eben genannten nördlichen Gebirgstheil zu einer Parallelkette macht. Es ſind hier drei Abſchnitte zu

betrachten: der Brienzer See, das Bödeli (die Ebene zwiſchen beiden Seeen) und der Thuner See.

Der Brienzer-See iſt nicht voll zwei Meilen lang (von N. O. nach S. W.) und ungefähr 3000 Schritt breit. Seine abſolute Höhe beträgt 1800′, ſeine größte gemeſſene Tiefe nach Sauſſure, dem Gießbach gegenüber, 500′, ſie ſoll aber noch weit beträchtlicher ſein. Die Farbe des See's iſt dunkelblaugrün. Er iſt fiſchreich und enthält Aalböcke (ein ihm eigenthümlicher Fiſch) Forellen, Hechte, zahlreiche Treuſchen, Aeſchen, Aale ꝛc. — Fiſchottern faſt jedes Jahr. Und dennoch ſteht der Fiſchreichthum dem vom Thuner-See nach. Er iſt ſüdlich und nördlich von 4 — 5000′ relativ hohen Bergen eingeſchloſſen, wovon die Gipfel ſchon über die Waldregion ragen. Die ſteilen Abfälle davon ſind bewaldet; auf der ſüdlichen Seite, die im Schatten liegt, größtentheils mit Tannen- und nah' am See nur mit Laubholz, auf der nördlichen Seite größtentheils mit Laubholz, am Rande des See's ſelbſt mit Wallnuß- und Lindenbäumen bewachſen. Man ſieht, auf dem See hinſchiffend, keine Schneeberge, nicht einmal ſüdlich das Faulhorn. Die Abfälle von Süden her ſind etwas rauher als die nördlichen. Der hohe Rand derſelben liegt etwa 5000′ über dem See. Die Spitzen gegen Norden der Rinkenberger-, Brienzer-Grat und das Rothhorn liegen ungefähr eben ſo hoch darüber, letzteres 7270′ abſolut hoch. Die letzten Abfälle gegen den See ſind nicht gar ſo rauh und liegen ſenkrecht nur etwa 100′ darüber, daher fehlt es nicht gerade an Anlandungspunkten. Es liegen nur wenig Dörfer daran, Brienz am Nordoſt-Ende 1,100 Einwohner, Iſeltwald am Süd-Ufer, wobei eine kleine Inſel Boenigen 500 Einwohner, Rinkenberg am Weſt-Ufer 476 Einwohner und noch vier Weiler) und dieſe wenigen ſieht man nicht, weil ſie mit ihren ſchwarzen Dächern von der Farbe des Felſens nicht zu unterſcheiden oder in Obſtbäumen verſteckt ſind. Man ſieht, bei Brienz ſtehend, das Ende des See's nicht ganz ab. Das Ganze hat den Charakter einer erhabenen Einſamkeit. Auf der ſüdlichen Seite führt nur ein Steig, auf der nördlichen geht ein halsbrechender Weg, der wenig oder gar nicht befahren wird. Alle Paſſage geht hundertmal leichter über den See. Brienz hat allein 100 Kähne.

Es bleibt ſchließlich noch eines ſchönen Waſſerfalls zu erwähnen, des ſogenannten Gießbachs, der Brienz gegenüber auf der ſüdlichen Seite in den See fällt. Er bildet eine wahre Treppe von Fällen (6 oder 7) kommt hoch herab und iſt noch etwas waſſerreicher als der Reichenbacher Fall.

Das Bödeli nennt man die Ebene, welche vom Brienzer- und Thuner-See und von den hohen Abſtürzen der erſten

und zweiten Kette des Alpenlandes von Bern eingeſchloſſen iſt. Sie iſt $\frac{3}{4}$ Meilen lang, gegen Gſteig an der Lütſchine $\frac{1}{2}$ Meile breit, ganz wagerecht, wenige Fuß über beide Seen erhaben und von der Aar durchfloſſen. Es ſind alle Anzeichen da, daß ſie einſt mit Waſſer bedeckt war und beide Seen nur Einen ausmachten. Jetzt iſt dieſe Ebene einer der lieblichſten Erdenwinkel und ein Ziel der Wallfahrt aller der Tauſende von Reiſenden, die die Schweiz beſuchen. Es wird hier wenig Ackerbau, nur Flachs=, Hanf= und Kartoffel=Bau getrieben, dagegen aber iſt die Ebene bedeckt mit den ſchwellendſten, herrlichſten Wieſen, die viermal gemäht werden. Sie iſt ſehr bevölkert und es befinden ſich darauf eine Stadt, Unterſeen mit 940 Einwohnern, und vier große Dörfer: Interlaken, Matten, Gſteig und Bönigen, und in geringer Entfernung nördlich noch zwei andere, Rinkenberg und Golzwyl nebſt noch mehreren einzelnen Höfen. Dieſe Ortſchaften ſind faſt in Wallnußbäume und Linden wie begraben und von herrlichen Obſt= und Blumengärten umgeben. Auch ranken ſich häufig Weinſtöcke an den Häuſern empor. Nirgends in der ganzen Schweiz trifft man ſo überaus anmuthigwohnliche, lerchenholz=gezimmerte gemüthliche, reinliche Alpenhäuſer mit mittelaltrigrunden Fenſterſcheiben an als zu Interlaken. Die phyſiſche Lage dieſer Gegend, als Längenthal, von welchem die rauhen Nordwinde abgehalten werden, macht deſſen Klima ſehr mild und angenehm. Sie iſt wärmer als die nicht geſchützte Gegend von Bern, alle Früchte reifen vierzehn Tage früher und ſchon im Februar erſcheinen Blumen auf den Wieſen. — Die Nachbarſchaft ſo erhabener Gebirgswunder läßt außerdem noch den Aufenthalt daſelbſt ſehr wünſchenswerth erſcheinen.

Eine Viertelſtunde ſüdlich von Interlaken erhebt ſich ein etwa 200′ hoher iſolirter, bewaldeter Bühel, der Ruggenberg genannt, welcher hier die Ebene ſchmälert. Nordwärts von Interlaken am andern Ufer der Aar, befindet ſich am Fuß der Harderfluh 50′ über der Aar eine artige engliſche Parkanlage, der Hochbühl genannt, von wo man das ganze Bödeli, einen Theil beider Seen und durch den Spalt des Lauterbrunnen=Thals das Jungfrauhorn erblickt, ein reizender Standpunkt. Sonſt ſieht man aus der Tiefe des Bödeli nirgends Schneehöhen. Die Aar iſt bei der hölzernen bedeckten Brücke bei Interlaken 84 Schritt breit. Zwiſchen Interlaken und Unterſeen, welche nur durch die Aar getrennt ſind, welche ſich hier aber in zwei Arme theilt, ſind noch zwei hölzerne Brücken.

Die kräftigen und wohlgewachſenen Einwohner ernähren ſich von Alpenwirthſchaft, Einſammeln von Arzeneikräutern auf den Alpen, Verkauf von Häuten, Verkauf von Obſt, von Fi=

ſcherei, von künſtlichen Holzarbeiten und von dem zahlreichen Beſuch der Fremden.[1])

Bei den Trümmern der alten Burg Weiſſenau fließt die Aar in den Thuner-See und kommt bei dem Park und Schloß Schadau oberhalb Thun, wieder als Fluß hervor. Der Thuner-See iſt 2½ Meilen lang und ½ Meile breit, alſo um ein erhebliches größer als der Brienzer-See. Seine größte gemeſſene Tiefe beim Vorgebirge Naſen an der Nordſeite 780′. Die Farbe des Waſſers iſt blaugrün. Die abſolute Erhebung des Spiegels 1780 oder 1787′. Außer vielen kleinen Alpengewäſſern und der Aar iſt die reißende waſſerreiche Kander der einzige Fluß, der in ihn mündet. Er iſt ſehr fiſchreich, fiſchreicher als der Brienzer-See. Seine Richtung iſt nicht dieſelbe des vorigen See's, ſondern gegen Nordweſt gekehrt. Dadurch kommt er mit der Hälfte und dem weſtlichen Theil des Südufers etwas heraus aus dem Strich der Hochkette und es lagert ſich hier, mit Ausnahme des Südoſtufers, gegen welches der Morgenberg ziemlich ſteil abfällt, nur Hügelland an, welches reich mit Dörfern und Wohnungen bedeckt iſt.

Ueber dieſes ragen aber ſchon ganz bedeutende Berge hervor, als: in der Mündungsgegend der Simme und der Kander die oben kahle, mächtige Pyramide des Nieſen 7319′ hoch und mehr als 5500′ über dem See, und weiter weſtwärts die vielgipfliche Stockhorn-Kette 6767′ und faſt 5000′ über dem See. Nordweſtwärts, die Aar abwärts, iſt völlige Ebene. Das ſteilſte Ufer iſt das nördliche, deſſen Berge 4000′ über dem See liegen, von welchem allein die Wandfluh in dem Vorgebirge Naſen ſchroff in den See (im öſtlichen Drittheil) abfällt. Der See hat einen viel milderen Charakter als der vorige und es liegen viel mehr Orte daran. Am ſüdlichen Ufer unmittelbar acht Dörfer und einige Höfe; am nördlichen ſechs Dörfer und verſchiedene Weiler, dazu in geringer Entfernung die Stadt Thun 4050 Einwohner. Dieſe Orte, maleriſch gruppirt und halb verſteckt in Gruppen von Linden, Ahorn, Wallnuß- und Obſtbäumen, treten dennoch mit ragenden Kirchthürmen beſſer hervor, als beim Brienzer-See. Schon deuten die überall gebaute Rebe, edles Obſt und Blumengärten ein milderes Klima an und bei alle dieſen Schönheiten ſieht man auf dem See ſchiffend über die vorderen Alpen hinweg die hohen Bergkönige der Berner Kette, als den Eiger, den Mönch, die Jungfrau, die Blümli's-Alp oder die Frau u. ſ. w.

So vereinigt der See alle Schönheiten der nördlichen

---

[1]) Dieſer iſt im Sommer ſo zahlreich und von allen Nationen, daß er dem Reiſenden unangenehm wird.

Schweiz, alle Uebergänge von dem Lieblichſten bis zu dem Erhabenſten des Welttheils, die größten Contraſte auf ſo kleinem Raume! —

Auf dem See geht eine Art Paſſatwind Vormittags abwärts und Nachmittag aufwärts.

Aus dem Bödeli geht auf dem erſten Drittheil des Südufers nur ein Steig, dann ein ſchlechter Fahrweg, an der nördlichen Seite giebt es gar keinen Weg, ſondern nur einen Fußſteig; alle Paſſage geht über den See.

(Lage von Thun.) Die Stadt Thun hat eine wichtige Lage. Sie bildet gleichſam die Pforte des Oberlandes und alle Thäler vom Simmen- bis zum Hasli-Thal finden hier ihre gemeinſchaftliche Ausmündung. Sie bildet ferner das Mittelglied zwiſchen den hohen Hirtenthälern des Hochlandes und dem niedrigen Hügelland von Bern.

Auf dem Markt von Thun tauſchen alle Hochländer ihre Bedürfniſſe ein, die Stadt erfreut ſich daher eines regen Verkehrs, der durch die zahlreichen Fremden noch bedeutend vermehrt wird. Es fehlt auch nicht an einigen Fabriken und Manufakturen. Sie liegt am rechten Aar-Ufer zwiſchen dieſe und den Abfall des Gebirgs eingeklemmt $\frac{1}{4}$ Stunde vom See und um einen Vorberg des Gebirgs, auf welchem das Schloß, herumgebaut, ſo daß ſie ſchmal, am Fuße deſſelben ſich wohl $\frac{1}{4}$ Stunde lang hinzieht. Die Aar zertheilt ſich oberhalb in zwei Arme. Einer durchfließt die Stadt, der Andere umfließt ihre Mauern im Weſten. Ueber jeden Theil führen zwei Brükken. Sie hat vier Thore. Das Schloß auf dem Bühel öſtlich iſt uralt und man hat von ihm eine herrliche Ausſicht. Weſtlich der Aar zieht ſich eine $\frac{1}{2}$ Meile breite ſchöne Ebene hin mit Feldern, Wieſen und Weiden. Des Schloſſes und Parks von Schadau (ein reizender Landſitz) wo die Aar aus dem See kommt, wurde ſchon erwähnt.

(Hiſtoriſches.) 14. Es iſt nicht ganz ſicher, ob die Römer ſchon Niederlaſſungen in der Gegend der beiden Seen und im Bödeli gehabt haben. Später unter den Carolingern war ſie der Sitz eines mächtigen und ſtreitbaren Adels. Das älteſte bedeutende Geſchlecht waren die Grafen oder Dynaſten von Strätligen, deren Burg an der Mündung der Kander in den Thuner-See am linken Ufer ſtand, wovon noch Ruinen vorhanden. Ihr Urſprung reicht in die Zeit der Merovinger hinauf. Aus dieſem Geſchlecht wurde, wie von ſchweizeriſchen Schriftſtellern ziemlich allgemein angenommen wird, Graf Rudolph zum König von Burgund erwählt, 888, als unter der Carolinger kraftloſer Herrſchaft ſich dieſes von den Franken verſchlungene Land wieder erhob und er nebſt ſeiner Gemalin Bertha wurden zu St. Maurice gekrönt. Von ihm, glaubt man, iſt noch der alte Kirchthurm von Thun und der gewaltige Thurm zu Spitz, auch haben ihm manche Dörfer ihren Urſprung zu verdanken.[1]) Das Ge-

---

[1]) Damals gehörte die ganze weſtliche Schweiz zum Königreich Burgund.

ſchlecht ſetzte ſich fort als ein Freiherrliches, bis es im Jahr 1353 erloſch. — Es werden ebenfalls als mächtig genannt die Grafen von Brienz, deren Geſchlecht aber ſchon im Anfang des 12ten Jahrhunderts in den Kreuzzügen untergegangen ſein ſoll. In demſelben Jahrhundert haben ſich die Freiherrn von Rinkenberg (Ringgenberg) einen Namen gemacht, deren Burg auf der Höhe bei dem Dorf gleiches Namens am Brienzer-See in Trümmern noch vorhanden iſt. Ein Ritter von Rinkenberg machte ſich durch heroiſche Tapferkeit auf der Tiberbrücke in Rom unter Kaiſer Friedrich dem Rothbart berühmt, ein anderer dieſes Namens, Anton, focht ſpäter als Hauptmann von 300 Haslithalern in der Schlacht bei Laupen am 21. Juni 1339 unter dem Banner von Bern gegen den Adel vom Aargau, und Johann von Rinkenberg im 13ten Jahrhundert, hat unter den Minnedichtern ſeinen Namen auf die Nachwelt gebracht (in der Rüdiger Maneſſiſchen Sammlung, von Bodmer und Breitinger herausgegeben.) — Im Bödeli und weiter im Lauterbrunnen waren die Ritter von Unſpunnen herrſchend und die Trümmer ihrer Burg ſind noch vorhanden; in dem Schloß zu Wimmis (am rechten Ufer der untern Simme) die Freiherrn von Weiſſenburg und noch manche andere. Dieſe Ritter wurden ſehr abhängig, als das Burgundiſche Reich 1032 unter Kaiſer Conrad II. an Deutſchland gekommen war und die Kaiſer dem Herzoge Conrad von Zähringen den deutſchen Theil der Schweiz zutheilten. Der Adel war nicht geneigt ſich zu fügen und er wagte viele blutige Kämpfe für ſeine Unabhängigkeit. Berchtold IV. von Zähringen kämpfte rüſtig gegen ſie, aber erſt ſeinem Sohne Berchtold V. gelang es, ſie gegen Ende des 12ten Jahrhunderts ganz zu Paaren zu treiben. Letzterer ſtarb ohne Erben und die Beſitzungen fielen an die Grafen von Kyburg. Kaiſer Friedrich II. konnte ſich bei ſeinen Kämpfen um Italien nicht um die kleinen Angelegenheiten in der Schweiz bekümmern. Der Adel erhob daher wohl wieder ſein Haupt und die Kleinen machten ſich unabhängig, aber ſchon war Bern ſo mächtig, daß der Kaiſer Rudolph von Habsburg 1288 ſie mit einem Heer von 30,000 Mann nicht einnehmen konnte. So fielen denn alle edeln Geſchlechter nach und nach vor dem Banner von Bern und ſchätzten ſich noch glücklich, Senatoren dieſer Republik werden zu können. Auch der Adel vom Berner Oberlande.

8. Die Thäler von Unterwalden.

15. Die Thäler von Unterwalden werden im Süden begränzt von dem Berggliede, welches die beiden Ketten des Berner Alpenlandes verbindet und welches ſich vom Rothhorn an der dreifachen Gränze von Bern, Luzern und Unterwalden zum Titlis ebenfalls an der dreifachen Gränze von Bern, Unterwalden und Uri hinzieht. Dieſer große Verbindungsriegel hat keine Schneehöhen, ſondern nur über die Waldregion emporſtrebende Spitzen. Der Uebergang über denſelben vom Unter-Hasli nach Unterwalden über den Brünig iſt ſogar nur 3579′ hoch, alſo einer der niedrigſten Päſſe des ganzen Alpengebirgs. Nur in der Nähe des Titlis ſind beſchneite Felſenhöhen und der Titlis ſelbſt 10,710′, der höchſte Berg dieſer Landſchaft. Gegen Oſten ſind die ſchneehohen Gipfel von Uri, die im Eingange ſchon genannt ſind; weſtlich die zweite Kette der Alpen von Bern; nördlich iſt der Vierwaldſtätter-See in welchen alle Gewäſſer ausmünden. Die Thäler ſind nach Nordoſt und Norden gerichtet, während das Unter-Hasli

entgegengeſetzt gegen Südweſt gekehrt iſt. Ueberhaupt liegen ſie ſchon etwas weiter vor nach Norden und etwas außerhalb der höheren Schneeberge, daher auch ihre Form viel ſanfter iſt als die aller bisherigen Thäler.

Die Landſchaft Unterwalden beſteht nur aus drei Thälern: dem Thal von Sarnen, dem Melch=Thal, welches bei Sarnen in daſſelbe einmündet und dem Engelberger=Thal, welches bei Buochs in den Vierwaldſtätter=See ausgeht; außerdem giebt es natürlicher Weiſe noch mehrere Seitenthäler. Das längſte iſt das Engelberger=Thal, 4½ Meile lang, das Sarnen=Thal iſt 1½ Meilen kürzer,[1]) aber das letztere iſt viel breiter, bewohnter und angenehmer. Sämmtliche Thäler enthalten etwa zwölf Quadrat=Meilen und 21,600 Einwohner.

Das Sarnen=Thal entſteht am Brünig und die erſten Waſſer bilden einen See, den Lungern=See 2320′, eine Stunde lang, ¼ Stunde breit. Es iſt längere Zeit an der Tieferlegung dieſes See's gearbeitet worden. Jetzt iſt es gelungen[2]) ihn ſo weit abzulaſſen, daß ſein Spiegel 120′ tiefer zu liegen kommt, wodurch man 500 Jucharten Landes zu gewinnen hofft.

Um dieſen See iſt alles angebaut und man findet an ihm das große Dorf Lungern, 1400 Einwohner, wo ſchon alle Arten von Obſt. An ſeinem rechten Ufer führt ein überaus holpriger Weg, der an dem Nordende ſich vielfach auf Steingerölle und in Buchenwald in das viel tiefere, ebene Thal hinabwindet, wo der große Ort Giswyl, 1324 Einwohner, liegt. Hier iſt das Thal ¼ Meile im Grunde breit. In der Nähe dieſes Dorfs ſind noch Trümmer von der Burg der Ritter von Rudenz übrig, deren Name in der Geſchichte der Schweiz nicht ganz verklungen iſt. Die Gegend iſt hier ſehr grün und friſch, hohe Wallnuß=, Linden= und Ahorn=Bäume umgeben die Häuſergruppen und der Raſen überall iſt entzükkend. Es folgt bald der zweite See, der Sarner=See, größer als der vorige, 1½ Stunde lang und ½ Stunde breit. Mit dieſem See kann das Thal hier wohl ½ Meile breit ſein und dieſe Breite behält der Thalgrund bis zur Einmündung in den Vierwaldſtätter=See bei Alpnacht. Am rechten Ufer des See's geht die Straße hin, die nun kein Hinderniß mehr hat, durch das lange, etwas zerſtreut liegende Dorf Saxelen, 1500 Einwohner, das rechts an ſehr ſanften Halden emporſteigt. Man kennt noch rechts auf der Höhe Ranft in dem Weiler Flüli das Haus des tapferen Ritters und ſpäteren Einſiedlers Claus von der Flüe geb. 1417 geſt. 1487, welcher als Heiliger in der Pfarrkirche begraben liegt. Am nördlichen Ende des See's

---

[1]) Es iſt hiebei nicht auf die Umwege gerechnet.
[2]) Staatszeitung vom 28. Januar 1836.

am rechten Ufer des Aa-Bachs liegt (1610′) der alpenmäßig nett gebaute Flecken Sarnen, der Hauptort des Thales, mit vier dazu eingepfarrten Dörfern 3500 Einwohner, mit ſchönen Gärten und hohen Wallnußbäumen unweit der Einmündung des Melch-Thals. Am linken Ufer der Aa ſteht das Rathhaus auf derſelben Stelle, worauf das Schloß des bekannten Reichsvoigts Berengar von Landenberg von Sarnenthal oder Unterwalden ob dem Wald befindlich war, der 1308 verjagt und ſeine Burg geſchleift wurde. Die Anhöhe heißt noch jetzt der Landenberg. Die Ausſicht von ihm iſt das Ideal einer ländlichen Idylle. Man ſieht keine nackten Felſen und Schneeſpitzen, keine cyklopiſchen Steintrümmer, ſondern einen wenig unebenen Thalgrund, runde und ſanfte Umriſſe, ein ſchwellendes, ununterbrochenes Wieſengrün, welches bis zu den Tannen der Berge hinaufwallt, von vielfachen Höfen und hohen Baumgruppen unterbrochen. Man ſieht abwärts bis Alpnach und aufwärts bis zum Brünig. Alle Berge, die das Thal einſchließen, ſind mit Tannen bewaldet, welche alle ſcharfen Ecken ſanft zudecken. Auch an den Bergen ſieht, halb verſteckt, noch manches Gehöf, hervor und der ſtille See von Sarnen prangt rund umher von herrlichem Anbau. Ein unbeſchreibliches Colorit von Ruhe und Stille iſt über dies Alpenthal ausgebreitet, in welchem ſelbſt der Bach, ſeine Bergwildheit verläugnend, ſanft durch das Thal hingleitet. Ein romantiſcher Reiz, ſagt Ebel, ruht auf dieſem Thal, der die Seele zur ſanften Melancholie und Schwärmerei ſtimmt.

Denſelben Charakter behält das Thal bis zur Mündung bei Alpnacht, nur daß der Thalgrund bis auf ½ Meile breit wird. Ackerfelder, ſchwellende Wieſen, von welchen einige viermal des Sommers gemäht werden, ſehr ſanfte Hügel, ſchön gelegene Dörfer, anmuthige Weiler, hohe Baumgruppen von Linden-, Ahorn-, Wallnußbäumen, Eichen und Buchen, kleine Obſthaine, wechſeln auf das reizendſte miteinander ab. Es iſt ein ununterbrochener engliſcher Park, ein ländliches Gebirgsparadies.

Ganz anderen Charakters iſt das kleine, nur drei Stunden lange, zwiſchen Sarnen und Kerns in dieſes einmündende M e l ch t h a l, mit dem Wildbach gleiches Namens. Es iſt meiſt von 6 — 8000′ hohen Bergen eingeſchloſſen, eng und wild, von zahlloſen Hütten bedeckt, zu dem ſehr grasreiche Alpen herabhängen. Die Melch entſpringt an 8000′ hohen Bergen und bildet den 6280′ hoch gelegenen kleinen M e l ch-S e e. Sie arbeitet ſich toſend durch mancherlei Verengungen durch und findet erſt Erholung in der ſchönen Ebene von Sarnen. — Dieſes enge Thal hat einem der Stifter der ſchweizeriſchen Freiheit den Urſprung gegeben. Hier lebte zu Anfang

des 14ten Jahrhunderts ein angeſehener Landmann Heinrich an der Halden, der wahrſcheinlich Beſitzungen in der Ebene von Sarnen hatte. Hier war ſein Sohn Arnold, in der Volksſprache Aerni genannt, beſchäftigt, ſeines Vaters Acker zu pflügen (im Melchthal giebt es kein Ackerland) als der tyranniſche Reichsvoigt zu Sarnen, Beringer von Landenberg, ſonſt aus uralt tapferem Geſchlecht, ihm wegen eines früheren leichteren Vergehens durch ſeinen Knecht die Ochſen vom Pfluge mit der Weiſung ſpannen laſſen wollte: wenn der Bauer Brodt eſſen wollte, müſſe er ſelbſt am Pfluge ziehn. Arnold behauptete aber ſein Geſpann und trieb den Knecht in die Flucht. Nachher fürchtete er die Folgen ſeiner That und wurde flüchtig. Der Reichsvoigt bemächtigte ſich des Vaters, und da dieſer entweder nicht wußte, oder nicht ſagen wollte, wo ſein Sohn war, ſo ließ er ihm die Augen ausſtechen. Der Sohn fühlte etwas vom Helden in ſich und von billiger Rache getrieben, verſchwur er ſich mit Uri und Schwyz und es koſtete dem Landenberger ſeine Burg und ſeine Herrſchaft. Weiter abwärts im Melchthal, dem Dorf Sachſelen am Sarnenſee gegenüber, liegt die Kapelle St. Claus, wo in einer fürchterlichen Einöde der tapfere Ritter Claus v. d. Flüe, wie man ſagt, 20 Jahre als Einſiedler lebte. Unweit der Mündung liegt das große Dorf Kerns (über 1000 Einwohner.)

Das dritte, das **Engelberger-Thal**, iſt höheren Urſprungs und dieſer liegt in dem Schnee und Eiſe des Titlis, der Surenen Alpen und des Engelberger Rothſtocks von 8—10,700′ Höhe, alſo in einer vollkommenen Hochgebirgsnatur. Das Thal ſcheidet ſich natürlich in zwei Theile, welche durch einen fürchterlichen Schlund geſchieden ſind, der ſich ungefähr in der Mitte des Thals oberhalb des Dorfs Grafenort, mehr als eine Stunde lang hinzieht. Die Aa wühlt hier in grauſen Engen von 6000′ hohen Fluhen eingeſchloſſen, rechts dem Welli-Stock und links dem Seli-Stock. Der obere Theil, im engern Sinne das Thal von Engelberg genannt, liegt hoch, über 3000′, aber es breitet ſich grün und friſch bis zu ½ Stunde Breite aus. Mitten in ihm liegt das Dorf und anſehnliche **Benediktiner-Kloſter** Engelberg, in welcher eine Bibliothek von 20,000 Bänden, die einzige öffentliche in Unterwalden. Das Thal wird von den ringsumgebenden Felſenfluhen, die aus dem Thal jäh' aufſteigen, ſehr von Lawinen heimgeſucht. Noch mehrere Dörfer 1500 Einwohner.

Abwärts des genannten Schlundes liegt das Dorf Wolfenſchieß, immer noch eng, doch iſt der kleine Thalgrund fruchtbar und bringt ſchon alles Obſt hervor. Auf einem Bühel liegen noch die Ueberreſte der Burg Wolfenſchieß, wovon ein Ritter Kaiſerlicher Reichsvoigt von der Landſchaft Nid dem

Wald wurde, und auf der hohen Burg Roßberg (Rotzberg) am Alpnachter-See (jetzt in Trümmern), 900′ über demſelben, ſaß und ſeine eignen Landsleute ſchmählich bedrängte, bis ihn ein beleidigter Ehemann aus dem Engelberger Thal bei Alzellen erſchlug.

Eine eben ſo herrliche Gegend wie von Sarnen nach Alpnacht öffnet ſich in der Nähe des Vierwaldſtätter See's vom Alpnachter-See bis zur Mündung der Aa bei Buochs, eine reiche Frucht- und Wieſenniederung. Sie legt ſich wie ein grünſammtener Saum an die Waldberge der Landſchaft Nid dem Wald und iſt von dem See ſelbſt noch durch ein kleines Berggeländ den Burgenberg geſchieden, das nicht 1000′ über dem See liegt, wodurch ſie ſorgſam vor den rauhen Nordwinden geſchützt iſt. Dieſe Landſchaft iſt vortrefflich angebaut und es gedeihen ſelbſt ächte Kaſtanien und Wein; doch baut man keinen andern Wein als zum Genuß der Trauben. In ihr liegt **Stanz** am Fuß der Blumalp, der Hauptort des ganzen Cantons und der Landſchaft Nid dem Wald 4800 Ew., alpenmäßig ſchön gebaut, der Geburtsort des Arnold von Winkelried, deſſen Säule bei der Kirche ſteht, und deſſen Panzerhemde, welches er in der Schlacht bei Sempach trug, nebſt mancher eroberten Fahne auf dem Zeughauſe aufbewahrt wird. Das große Dorf Stanzſtadt 700 Ew., Buochs über 1080 Ew. u. m. Die Orte, welche am See liegen, haben noch den Vortheil der Schiffahrt für ſich.

(**Hiſtoriſches**). 16. **Unterwalden**, obgleich ſo klein, zerfällt dennoch in zwei unabhängige Cantone: **Ob dem Wald**, welches das Sarnen-, das Melchthal und das obere Engelberger Thal in ſich faßt, mit dem Hauptort Sarnen; und **Nid dem Wald** der nördliche Theil bis gegen den See mit dem Hauptort Stanz. Dieſe unbillige Zerſtückelung iſt Schuld, daß wenig Gemeinnütziges aufkommen kann, ſchon weil nicht Fonds genug vorhanden ſind. Der Unterricht iſt unglaublich vernachläßigt, daher die Unwiſſenheit ſehr groß. Die Einwohner ſind katholiſch, die Geiſtlichkeit hat ſich einen ungebührlichen Einfluß verſchafft und findet dabei ihre Rechnung, das Volk in Unwiſſenheit und Bigotterie zu erhalten. Eine große Menge Feſttage iſt der regelmäßigen Arbeit ſehr hinderlich. Daher entſteht Trägheit und Mangel. Es giebt eine Menge Bettler. Nirgends ein Aufſchwung zum Handel, zur Gewerbthätigkeit, zur Fabrikation. Nur die Maler- und die Bildhauerkunſt iſt ſehr gepflegt, aber ſie blüht talentvoll im Verborgenen, und kann im heimathlichen Kanton nicht die Unterſtützung finden, die ſie bedarf. Unterwalden hat hierin Aehnlichkeit mit Tyrol. Die Berge ſind in mineralogiſcher Hinſicht nicht unterſucht, ſonſt möchte ſich hier noch eine Quelle des Erwerbs eröffnen. Es wird die ſeit Alters überkommene Art der Alpenwirthſchaft getrieben, mit etwas Getreide- und viel Obſtbau, auch kann noch immer viel Holz verkauft werden. Alles übrige zum Leben bedürftige wird eingeführt.

Sonſt ſind die Unterwaldner ein geſunder, kräftiger und hübſcher Menſchenſchlag, beſonders die Obwaldner, voll Vaterlandsliebe, Tapferkeit und ſelbſt Liſt im Kriege, auch noch (die beſuchteſten Orte ausgenommen) von großer Sitteneinfalt. Dies kleine Land hat Männer aufzuweiſen, die eine Zierde der Geſchichte ſind. **Struth von Winkelried**

verrichtete viele ritterliche Thaten in Italien unter Kaiſer Friedrich II. gegen die Welfen, und heimgekehrt erlegte er einen Lindwurm am Drachenried, in der Nähe des jetzigen Weilers und der Kapelle Winkelried, und befreite die Unterwaldner von dem gefährlichen Ungeheuer. Ein Abkömmling von ihm verrichtete die ſpartaniſche That bei Sempach 1386. Arnold an der Halden, aus dem Melchthal, iſt einer der Stifter der Schweizerfreiheit 1308. Claus von der Flüe hat ebenfalls einen europäiſchen Namen erworben. An allen Kriegen der Schweizer haben die Unterwaldner einen ſehr ehrenwerthen Antheil genommen, und noch im Jahr 1798 haben ſie gegen die Franzoſen ihre alte Tapferkeit bewährt, obgleich ſie unterlagen.

Päſſe über die Berner Alpen.

17. Es kann nicht die Rede davon ſein, alle Seitenpäſſe der nördlichen Thäler anzugeben und zu beſchreiben. Es würde dies zu weit führen. Nothwendig müſſen Fußwege, mehr oder weniger beſchwerlich, aus einem Thal in das nebenanliegende andere führen, weil man ſonſt aller Communikation entbehren, oder einen großen Umweg machen müßte. Es werden hier nur die Päſſe angegeben werden, die von Norden her über die Hochkette ſelbſt ins Walliſer Thal und Reuß-Thal führen.

Ich beginne im Weſten.

1) Der Sanetſch-Paß. Man kann den Anfangspunkt der Straße von Freyburg rechnen. Von hier geht ſie im Saanen-Thal aufwärts über Greierz durch das Pays d'en haut Romand ins Berniſche Gſteig-Thal. Bis zum Dorf Gſteig 3672′ iſt ſie fahrbar; von da an nur ein Fußweg. Einer führt ſüdweſtlich über den Pillon ins Ormondthal hinab nach Aigle in das waadtländiſche Nieder-Wallis, der andere geht ſüdlich über den Sanetſch das Morgethal hinab, und erreicht unterhalb Sitten den Thalgrund von Wallis. Ueber die Beſchaffenheit fehlen die Nachrichten.

2) Der Rawyl-Paß 7450′. Von Thun geht eine fahrbare Straße, welche bei Wimmis ins Simmenthal einlenkt. Von hier geht ſie, mit leichten Wagen fahrbar, bis an der Lenk 3343′. Dann wird es ein ſehr beſchwerlicher Fußweg, der jetzt ſehr vernachläßigt iſt. Er geht aufwärts zu den Sennhütten im Iffinger Thal, und von hier durch ein, mit unzähligen Steintrümmern bedecktes Kahr, über Schneeſtreifen hin und an Felswänden entlang, an denen der Pfad oft kaum einen Fuß breit an Abgründen vorübergeht. Unter ſchäumenden Waſſerfällen hinweg, und um ſcharfvorſpringende Felsecken, erreicht man die Stierläger über der ſchwindelnden Felswand des Iffinger Kahrs 6550′. Dann iſt das ſchwerſte überſtanden. Noch aber muß man über breite Schneefelder hinweg am Rawyl-See vorbei nach dem Gipfel des Paſſes 7450′, der durch ein Kreuz bezeichnet

iſt. Der Paß liegt alſo in der Schnee-Region, und man findet ſich in der Nachbarſchaft von Eispyramiden bis zu 11,000′ Höhe. Es geht nun eine Weile eben fort, wieder bei einem kleinen See vorbei, darauf aber an der ſteilen Felswand von Albalong im Zickzack hinab zu den Sennhütten von Rauin 5270 und zu einer zweiten Gruppe Sennhütte von Produſy 4720′. Von hier geht es am ſteilen rechten Rand des Thals Raspille entlang ½ Stunde an ſchwindelnden Abgründen bei 1 Fuß breitem Steige bis zum Dorf Ayent und weiter hinab nach Sitten.

3) Der Gemmi-Paß 6985′ (7160). Die Straße ſcheidet ſich von der von Thun bei Wimmis und lenkt ins Frutigen- und beim Flecken Frutigen ins Kanderthal ein. Sie iſt fahrbar bis zum Dorf Kanderſteg 3543′, von da an wird ſie ein Saumweg. Von Kanderſteg bis Leuk ſechs Stunden. Gleich das erſte Aufſteigen durch einen Tannenwald und über Felstrümmer bei einigen Hütten vorbei, iſt beſchwerlich. Man ſieht links den finſtern Schlund, mit welchem das Gaſteren-Thal einmündet, aus dem die Kander wild hervorſpringt, und den Hintergrund desſelben nimmt die hohe eisbedeckte Pyramide Altels ein. Dann geht es eine Alpe aufwärts, und noch eine höhere, die am Fuß des Rinderhorns gelagert, oft von Lawinen beläſtigt wird. Dieſe Alp iſt ziemlich eben. Hat man ſie zurückgelegt, ſo kommt man auf einen Trümmergrund und zu dem letzten Wirthshauſe Schwarbach. Noch ½ Stunde aufwärts gelangt man zu einem kleinen See, dem Dauben-See (½ Stunde lang und 8 Monate zugefroren). Dieſer wird von Weſten her ernährt durch den Abfluß des großen Lammern-Gletſchers, welcher ſich ſüdweſtlich nach dem Strubel- und Raetzli-Gletſcher oberhalb An der Lenk im Simmen-Thal ausdehnt. Oſtwärts des Sees zeigen ſich zwei, ziemlich gleiche Felshörner, welche nach dem lateiniſchen Namen Gemini, die Zwillinge, den Spitzen und dem Paß den Namen gegeben haben. Gleich bei dem See iſt die Waſſerſcheide und die höchſte Höhe des Paſſes (6985 oder 7160′) unter welcher gegen Süden in geringer Entfernung eine Hütte ſteht. Auf der Waſſerſcheide iſt man im Angeſicht und in der Nachbarſchaft von Schneebergen von über 11,000′ Höhe; tief unter ſich (2760′ tiefer) nach Süden erkennt man die Bäder von Leuk, und gegenüber ſchlagen einem einige der hohen Eishörner der Walliſer Alpen entgegen. Der Fußweg nach Leuk geht überaus ſteil hinab, iſt aber künſtlich und ſicher im Zickzack gelegt, und zum Theil geſprengt. Auf der Hälfte des Weges geht der Steig unter weit hervorragenden Felſen, wie unter ei-

nem Gewölbe fort. Dieſe Gegend heißt die große Gallerie. Bei Leuk angekommen, ſieht man die ganze Walliſer Alpenkette vor ſich, und das ganze Rhonethal liegt vor den Füßen ausgebreitet. Von hier hinab ſind noch manche Abgründe zurückzulegen. Zuerſt kommen einige ſchöne Alptriften, dann zahlloſe Kalkſteintrümmer, ein Fichtenwald, hierauf eine zweite Gallerie hoch über der ſchäumenden Dala, die man kaum mehr rauſchen hört. An einem grauſen Abgrund vorbei, geht es dann durch Tannenwald mühſam hinab ins Rhonethal und nach Sieders.

4) Der Grimſel-Paß 6570′ iſt der beſuchteſte von allen, weil die Oberländer von Bern und Unterwalden über ihn hin, und die Furka leicht die Gotthard-Chauſſee gewinnen können, um nach Italien zu kommen, oder über den Griesberg zum Tosathal gelangen, um die Chauſſee bei Domo zu erreichen. Der Paß iſt auch der bequemſte unter den bisherigen. Doch iſt er ſchon von Meyringen im Unterhasli an nur ein Fußweg. Bis zum Hospiz der Grimſel, ſiehe die Beſchreibung vom Hasli-Thal. Von hier 5880′ geht es ziemlich bequem durch gutgelegte Steine hinauf auf das Joch der Grimſel 6570′. Daſſelbe iſt etwas geräumig, doch mit niedrigſpitzen, wie verſchimmelt von Moos überwachſenen Felſen beſetzt, auch im hohen Sommer von Schneeſtreifen und kleinen Waſſerpfützen bedeckt. Eine derſelben kann ein kleiner See genannt werden, und heißt auch der todte See. Hier wachſen keine Alpenroſen mehr. Keine Gegend kann wilder ſein. Rundum Schneeberge ſchroff, eckig und maſſenhaft, die ſich ſcharf gegen den blauen Himmel abzeichnen und zu den höchſten des Welttheils gehören. Weſtwärts und nordweſtwärts die hohen Bergkönige von Bern, von welchen einer durch den andern verdeckt wird. Nordoſtwärts die Pyramiden des Gerſtelenhorns und des Galenſtock. Gegen Südoſt die weſtlichen Hörner des Gotthard, und gegen Süden und Südweſten die vorderen Spitzen der Walliſer Alpen. Nördlich zu den Füßen verliert ſich die Aar in dem tiefen cyklopiſchen, grün, braun und violetten Felſenſchlunde, durch welchen ſie gegen Norden durchbricht. Südoſtwärts tief im Grunde liegt der maſſenhafte Gletſcher, aus welchem der Rhodan hervorquillt, der in Felſengründen ſeinen Lauf fortſetzt.

Es iſt ein wilderhabenes Schauſpiel!

Von der Höhe der Grimſel führen zwei Steige hinab nach dem obern Wallis; der eine ſüdlich, nicht eben ſehr beſchwerlich und mit Saumpferden gefahrlos zurückzulegen, nach Ober-Geſteln und Urlichen; der andere ſüdöſtlich die Mayenwand hinab zum Wirthshaus beim Rho-

negletſcher. Dieſer letztere geht ſehr ſteil und krummgewunden, kann jedoch auch mit Saumthieren bereiſ't werden. Aus dem Thal beim Rhonegletſcher ſelbſt erſcheint dieſe Wand ſo ſteil, daß man kaum begreift, wie ſelbſt zu Fuß dort in die Höhe zu kommen iſt.

5) Der Suſten-Paß 6911′. Der Anfangspunkt iſt im Hasli-Thal bei Hasli im Grund; von hier geht der Weg öſtlich in dem 5 Stunden langen Gadmen-Thal, (welches anfangs das Mühli-, dann das Neſſel-, und zuletzt nur das Gadmenthal heißt) aufwärts über die Dörfer Mühli, Neſſelthal, Gadmen, Steinen auf die Höhe der Suſten-Scheideck 6911′ oder 6980′ das Meyen-Thal hinab nach Waſen an der Reuß und hier in die Gotthardſtraße. Schon vom Jahre 1811 an haben die beiden Cantone Bern und Uri beſchloſſen, dieſen Weg zur Chauſſee zu machen. Es iſt auch Hand angelegt und der Weg fertig geworden. Die große ſchweizeriſche Sparſamkeit iſt aber hier zu weit gegangen. Die Straße iſt zu wenig ſplendid und ſolid angelegt worden, ein großer Theil iſt wieder beſchädigt oder eingeſtürzt, und ſie iſt ſchon ſeit längerer Zeit nicht mehr zu befahren. Die große Wichtigkeit der Straße für die Cantone Bern, Luzern, Unterwalden und Uri iſt aber nicht zu verkennen, denn die drei erſteren gewönnen, indem ſie die Gotthardſtraße erreichten, eine fahrbare Verbindung nach Italien und Uri hätte den Gewinn, den immer die Durchfuhr abwirft.

6) Der Paß über die Surenen-Alpen 7215′. Aus dem Engelberger Thal geht ein beſchwerlicher, jedoch nirgends gefährlicher, oftgebrauchter Fußſteig aufwärts bis dieſes ein bloßes Kahr wird, welches die Quelle der Aa enthält, über die Surenen-Alpen hinab ins Thal Waldnacht und nach Nieder-Uri. Auf der Höhe des Paſſes hat man eine erhabene Ausſicht auf die zunächſt liegenden beſchneiten Spitzen, welche Unterwalden und Uri trennen. Man ſieht rückwärts (ſüdweſtlich) die hohe weiße Pyramide des Titlis, oſtwärts zu den Füßen das Thal Nieder-Uri und eine ganze Strecke ins Schächenthal, ſelbſt ins Maderaner Thal hinein. Weiter ſchlagen die Eisberge von Glarus und Graubündten ins Geſicht. 1799 ging vom Hasli-Thal her eine Abtheilung des franzöſiſchen Heeres mit Geſchütz über dieſen Paß, und griff die Oeſterreicher im untern Reußthal an, mußte ſich aber gegen Suwarow wieder zurückziehen.

Die Vorkette der Berner Alpen nördlich des Aar- und des Sarnen-Thals.

18. Mit der Hochkette der Berner Alpen läuft, nörd-

lich der Seegruppe der Aar- und des Sarnenthals, eine zweite Bergkette parallel, welche ſich von der Aar unterhalb Thun bis zum Vierwaldſtätter-See erſtreckt und nordweſtlich zur Hochebene des Aar-Gaus ſich herabſenkt. Sie bildet ein ziemlich ausgedehntes Alpenland zweiter Ordnung, welches aber nirgends die Schneegränze erreicht.

Seine Länge von der Aar bis zur Reuß beträgt in gerader Linie acht Meilen. Seine Breite fünf Meilen. Die höchſte Höhe, das Rothhorn, nordöſtlich von Brienz 7270′. Die höchſte Höhe liegt, wie bei der Hauptkette gegen Süden. In der Nähe der Aar, im Weſten, kommen nur ganz bewaldete Berge von 4 — 5000′ vor; $\frac{5}{4}$ Meilen nördlich von Interlaken iſt der Hochgant 6882′, der Brienzer Grat 6880′, das Tannhorn im Nordweſt von Brienz 6530′, das Rothhorn 7270′, der Glaubenſtock weſtlich vom Sarner-See 5240′, die höchſte von den fünf Spitzen des Pilatus-Berges 6906′ hoch. Man ſieht hieraus, daß die höchſten Spitzen ſich etwa nur 1000′ über die Waldregion emporheben und daß keine derſelben ewigen Schnee trägt, wiewohl auf den höchſten der Schnee ſehr ſpät im Jahr völlig verſchwindet und oft im hohen Sommer bei einem Wetter dort Schnee fällt und einige Tage liegen bleibt.

Meiſt von allen dieſen Spitzen hat man eine erhabene Ausſicht auf die hohe Schneekette von Bern und Uri. Der berühmteſte Berg in dieſer Hinſicht aber iſt der Pilatus am Luzerner See, ſüdlich von der Hauptſtadt des Cantons Luzern. Man hält dafür, daß die Ausſicht von ihm Vorzüge vor der des Rigi hat. Die Beſteigung iſt von Alpnacht aus nicht ſo beſchwerlich. Man ſteht auf ihm 1400′ höher, als auf dem Rigi, und hat alles viel näher. Sein Gipfel hat für 50 Perſonen Raum.

Die nordwärts dieſem höchſten Grat vorliegenden Berge haben dieſe Höhe nicht einmal, ſondern ſind, ganz bewaldet zwiſchen 3 und 4000′ hoch, weit abgerundeter und ſanfter, weit entfernt von der Schroffheit der Hochkette, nur der Napfberg im Weſten des Dorfs Entlibuch an der Gränze von Bern und Luzern hat noch eine Höhe von 4950′, nicht hoch genug, um das Ende der Waldregion zu erreichen. Die Berge, welche alle Pflanzen der Hochkette hervorbringen, in denen ſelbſt noch Gemſen ſich aufhalten, und deren Wälder von Hochwild erfüllt ſind, ſind gerade hoch genug, um Alpenwirthſchaft in vollem Maaße ungehindert, bequem und gefahrlos zuzulaſſen, und nicht ſo rauh, daß nicht Thäler entſtänden, wo der Pflug ſchon geſchäftig ſein kann, um jede Art von Getreide zu bauen. Eben ſo iſt das Hochland reich durchzogen von Wieſen, die erfriſchende Bäche durchmurmeln, von lieblichen Thälern, die

waldreiche, leicht erſteigliche Höhen einſchließen. Es giebt alle Arten von Obſt, ſelbſt Wein. Ueberall findet ſich eine reizende Abwechſelung von liebenswürdigen, warmen Landſchaften. Der Anbau iſt ſtärker, ſolider, wohnlicher, von Wohlſtand zeugend, mehr als bisher im Gebirge. Die Bevölkerung iſt dichter. Auch iſt es nicht allein Alpenwirthſchaft, wovon die Einwohner ſich ernähren, ſondern auch Ackerbau, Gewerbe und Kunſtfleiß. Doch wird der Metallreichthum von Eiſen und Kupfer nicht benutzt. Eine reizende Gebirgsheiterkeit erſtreckt ſich über das ganze Land.

Thäler.

19. Es ſind nur zwei Thäler mit ihren Nebenzweigen, welche dies ſchöne Land durchfurchen, und die Waſſer deſſelben hinabführen, nämlich das Emmen-Thal, welches zu Bern, und das Entlibuch, welches zu Luzern gehört.

Das Emmen-Thal, das größte, iſt bis zu ſeiner Einmündung in die Aar, unterhalb Solothurn, etwas über neun Meilen lang. Es bleibt aber nur ſechs Meilen bis Burgdorf im Gebirge. Der Fluß heißt ebenfalls die Emmen. Es iſt eins der reichſten und ſchönſten Thäler der ganzen Schweiz. Der obere Theil iſt durch Nebenthäler vielfach verzweigt, und hat eine große Menge der ſchönſten Alpenweiden, voll Gras und fetter Kräuter, die in einer großen Zahl Sennereien den beſten der Schweizerkäſe liefern, der unter dem Namen Emmenthaler berühmt iſt. Eben ſo wird das Rindvieh dieſes Thals weit und breit geſucht und es wird ein ſehr einträglicher Handel damit getrieben. Auch die Schaaf- und Pferdezucht iſt bedeutend. Ueberall ſchon im oberen Theil iſt das Thal vortrefflich angebaut. — Im mittlern- und unteren Theile im Gebirg iſt Gewerbthätigkeit noch vor der Alpenwirthſchaft herrſchend. Leinwandweberei und Bleicherei, Hanfarbeiten, Baumwollen- und Seidenfabriken beſchäftigen ſehr viele Einwohner. Die Häuſer ſind zwar von Holz, wie meiſt alle im Gebirge, aber ſie ſind groß, bequem, reinlich und gemüthlich-prächtig. Sie ſind umgeben von Kornfeldern und vergraben in Obſtbäumen. Die Einwohner ſind ein ſchöner Menſchenſchlag und halten ſich ſehr ſauber, wie ſich denn bei ihnen ein eigner Geiſt des Fleißes und der Ordnung zeigt. Sie ſind eben dadurch wohlhabend und ein anſtändiger Luxus findet ſich bei ihnen.

Der Urſprung des Emmenthals, welches mit ſeinen Waſſern Waſchgold herabführt, liegt nördlich vom Brienzer-See an der Augſtmatt und dem Brienzer Grat und ſeine Richtung bleibt ziemlich immer Nordweſt. Die zwei erſten Meilen liegt es ziemlich hoch, wahrſcheinlich nah' an 3000′, iſt aber aus-

gedehnt und nicht ſonderlich beſchränkt. Dann aber findet ſich eine Verengung von mehr als anderthalb Meilen, die freilich nicht mit einer in der ſüdlichen Kette zu vergleichen ſein wird. Bei der Einmündung des Ilfis-Thals (rechts) hört dann jede Schwierigkeit auf und das Thal erhält die oben beſchriebene Beſchaffenheit. Im Ilfis-Thal, nicht weit von ſeiner Einmündung, liegt das große ſchöne Dorf Langnau 2124′ 1166 Einwohner. Es iſt der bedeutendſte Ort des ganzen Emmenthales und hat einen Wochenmarkt und mehrere ſtark beſuchte Jahrmärkte. Selbſt ein paar Fabriken befinden ſich hier und der Leinewand- und Käſehandel ſind von Bedeutung. Abwärts breitet ſich das Thal mehr aus und wiewohl der Thalgrund immer hügelig bleibt, findet man Dorf an Dorf, zuweilen bis 1000 Einwohner. Eine zweite Niederlage und Markt aller Erzeugniſſe und Fabrikationen bildet die Stadt Burgdorf. Dieſe liegt an der Schwelle des Gebirges, jenſeit welcher ſchon das ebene Land des Aar-Gaus beginnt 1800′ über dem Meere mit 1900 Einw. Die Stadt liegt zum Theil hoch über der Emmen am linken Ufer. So das alte, große und ſtarke, ſchon im 7ten Jahrhundert erbaute Schloß, früher den Herzogen von Zähringen gehörig, nachmals einer der feſteſten Sitze der Grafen von Kyburg, die aber 1384 gegen Bern erlagen. Von dem Schloß hat man eine ſchöne Ausſicht, nicht allein auf das Hügellabyrinth des Emmenthals und auf die Eisfürſten des Oberlandes, ſondern auch über die Landfläche, welche ſich abendwärts bis gegen den Jura ausdehnt. Die geräumige, maſſive Kirche ſteht nördlich vom Schloß, auf einer ähnlichen Anhöhe. Die Stadt iſt gut gebaut, hat mehrere Fabriken in Seide, Baumwolle, Leinewand, Taback, bedeutenden Käſehandel ꝛc.

Das Thal Entlibuch zum Canton Luzern gehörig, iſt etwas kleiner als das Emmenthal und wenig über ſechs Meilen lang. Der Fluß heißt auch die Emmen, zum Unterſchiede aber die Kleine, oder die Wald-Emmen. Sie führt wie jene Goldſand, wovon man öfter in Luzern Dukaten geſchlagen hat. Die Richtung des Thals iſt vier Meilen nördlich, dann öſtlich und die Einmündung in die Reuß iſt ½ Stunde unterhalb Luzern. Das Entlibuch iſt rauher als das Emmenthal und nicht ſo reizend und reich gebaut. Es fehlt jedoch auch nicht an ſchönen und maleriſchen Alpenlandſchaften; auch ſind Theile davon ſehr fruchtbar, wiewohl der Thalgrund nirgends anhaltend eben iſt. Das Thal hat ſeinen Urſprung in der Nähe des Emmenthals am Brienzer Grat, dem Rothhorn und dem Neſſelſtock, an Höhen bis zu 7000′. Der Urbach hat hier mehrere Fälle und das Thal, Marienthal genannt, hat ganz den Alpencharakter, der nur weiter nördlich ſich nach und nach ermäßigt. Alle Nebengründe aber ſind noch wilder. Der größte iſt das Entlen-Thal, ein rechtes Neben-

Thal, wovon die ganze Landſchaft den Namen hat. Deſſen Urſprung liegt am Glaubenſtock, weſtlich vom Sarnen=See. Der Bach: die Entle, wühlt durch entſetzliche Schlünde, wälzt ungeheure Steintrümmer und ſtürzt bei dem Dorf Entlibuch in die Wald=Emmen. Er überſchwemmt und verwüſtet oft nach der Schneeſchmelze oder von Regengüſſen geſchwellt das niedere Thal Entlibuch.

Der Hauptort Entlibuch iſt nur ein Dorf, worin aber Märkte gehalten werden, es liegt 2280′ ü. M. und hat mit zwei andern kleineren Dörfern, mit denen es eine Kirchgemeinde ausmacht, 2208 Einwohner.

Die größere oder geringere Enge des Thals dauert bis Wollhauſen, 1810′, von wo das Thal ſich öſtlich wendet, ſich öffnet und eine beträchtliche Thalfläche darbietet. Die Zahl der Einwohner iſt bedeutend, ſie erreicht beinahe 20,000. Sie beſchäftigen ſich faſt ausſchließlich mit Alpenwirthſchaft und treiben nur ſo viel Ackerbau, als man für den Wieſenbau zuträglich hält. Fabriken ſind gar nicht im Gange. Die Entlibucher gehören zu den kräftigſten und ſtörrigſten Alpenvölkern. Dabei haben ſie einen Beiſatz von Frohſinn, Geſelligkeit und Witz und die größte Neigung zu gymnaſtiſchen Uebungen, worin ſie ſelbſt in der Schweiz berühmt ſind. Ihre Liebe zu Spottgedichten iſt bekannt, worin ſie über die Maaßen ungebunden ſind. — Sie ſind außerdem übel berüchtigt wegen ihres unruhigen Charakters, welcher ſich durch Empörungen gegen ihre Cantonsſtadt oft kund gethan hat.

(Hiſtoriſches.) Das Entlibuch kam 1405 an Luzern. Zu Wollhauſen, wo das Thal ſich öffnet, herrſchten auf dem Schloß Grünenberg ſeit 1299 die Herren v. Thorberg, denen das ganze Entlibuch unterthänig war. Peter v. Thorberg, der ſich dem Herzog Leopold von Oeſterreich ſehr verdient gemacht hatte, wurde zur Belohnung als oberſter Vogt geſetzt über alle Beſitzungen des Hauſes Habsburg in der Schweiz. Nach dem Beiſpiel der Waldſtätter gelüſtete die Entlibucher auch nach der neuen Freiheit und ein Theil davon wandte ſich an den jungen Freiſtaat Luzern. Dieſer nahm die Gelegenheit mit Begierde auf, ſeine Macht zu vergrößern und ertheilte den Entlibuchern das Bürgerrecht. Der Obervogt des Herzogs konnte dieſen eigenmächtigen Abfall, wie billig, nicht ruhig anſehn, brachte das aufrühreriſche Entlibuch, ſeine Beſitzung, mit Gewalt wieder in Gehorſam und ließ die Rädelsführer hinrichten. Luzern aber nahm ſich ſeiner neuernannten Bürger an und es gab eine Reihe von Fehden, worin die Schlöſſer des Obervogts von Thorberg verwüſtet wurden. Die Uebermacht war auf Seiten der Luzerner, denn ſie bemächtigten ſich auch der Stadt Sempach und nahmen ſie, wie die Gegend, eigenmächtig in ihren Freiſtaat auf. Dieſe Ereigniſſe, wobei das Unrecht ganz entſchieden auf Seiten von Entlibuch und Luzern war, wurden Veranlaſſung des Krieges des Herzogs Leopold von Oeſterreich gegen die Eidgenoſſen, in welchem 1386 die Schlacht von Sempach für die Letzteren entſchied.

Dritter Abſchnitt.

Die große Thalſenkung zwiſchen beiden Hochketten, den Walliſer und Berner Alpen: das Walliſer-Thal und der Lemaniſche-See.

20. „Aus dem allergeheimſten Winkel der Erde, von den Pforten und den Wohnungen ewiger Nacht wälzt der Rhodan ſeine Fluthen in ſtürmiſche Seen, längshin an dem traurigen Lande der Kelten,“ ſagt Apollonius von Rhodus vom Urſprung und dem Lauf dieſes Stromes, des größten in der Schweiz. Wir kennen jetzt die Wiege und den Gang dieſes Stromes beſſer und wiſſen, daß wir den obigen Ausſpruch faſt in das Gegentheil zu überſetzen haben.

Das Thal richtet ſich von ſeinem Urſprung bis Martigny 21 Meilen (in gerader Linie nur 17 Meilen) ſüdweſtlich; von dort bis zur Einmündung in den Lemaniſchen See gerade umgekehrt fünf Meilen nordweſtlich. Es iſt daher mit dem Knie 26 Meilen (22 Meilen) lang und zugleich das einzige große Thal der Schweiz. Zwiſchen zwei ſo erhabenen Hochketten gelegen, iſt es merkwürdig tief eingeſenkt, denn während der Urſprung 5420′ hoch liegt, liegt ſchon Brieg nur 2184′, Sitten 1610′, Martigny 1462′ und der Genfer-See 1150′, ſo daß die Mitte deſſelben nicht über 1500′ erhaben liegt. Es wird dadurch und weil es ein Längenthal iſt, welches die Sonnenſtrahlen ſtärker auffängt und vor den Nordwinden geſchützt wird, bald außerordentlich warm. Nur wenige Thäler der Alpen zeigen ſo auffallende Contraſte.

Der Urſprung des Thales und des Fluſſes (Rhodanus) liegt am Saas-Berge, am Fuße der Furca 5420′. In einem öden Kahr mit Trümmerſteinen bedeckt, ſammelt ſich ein Bach, der ſchon eine oberſchlägtige Mühle treiben könnte. Dies iſt die eigentliche Wiege des Rhodan, der von den umtreibenden Hirten, «Rotten» genannt wird. Er hat daher nicht die Ehre aus einem Gletſcher urſprünglich geboren zu werden. Der Bach, von dünnen Fäden Waſſer von den aufſtarrenden Felſen verſtärkt, geht weſtlich fort und verliert ſich in den unteren Theil des Rhone-Gletſchers, unter welchem durch, er ſich einen Weg bahnt. Dieſer gewaltige Gletſcher, einer der größten und ſchönſten in den Alpen, hängt in dem wilden Kahr zwiſchen dem Gerſtelenhorn und dem Galenſtock herab, die Kluft zwiſchen denſelben völlig erfüllend und zudeckend. Er biegt ſich etwas ſüdweſtlich in prachtvollen Eispyramiden in die Tiefe herab, wo er ſich zerriſſen und zerſplittert ausbreitet. Seine äußerſte Höhe am hohen Grat liegt 7280′ und ſein unterſter Rand, wo die Rhone hervorkommt 5130′ hoch. Dieſe iſt durch den Gletſcher mehrfach verſtärkt worden und läuft blaßblaugrün

und ſchmutzig ſchon als ein anſehnlicher Bach daraus hervor. Schon nah' am Gletſcher ſteht etwas Elſengeſtrüpp und an der Rhone ſelbſt befindet ſich etwas dürftiges Gras. Zweihundert Schritt vom Gletſcher ſteht ſchon ein Wirthshaus, das «vom Rhonegletſcher« genannt, ein einzelnes Haus, welches nur im Sommer bewohnt wird, ein Troſt der Reiſenden, welche vom Hasli-Thal über die Grimſel und Furca ins Urſerenthal (Reuß) wandern. Bald unter dem Wirthshauſe tritt nun der Rhodan ſeine gefahrvolle, lange Reiſe an, indem er, vorher kaum hörbar, in Schlünde kommt und laut auftoſ't. Mit denen, die früher beſchrieben ſind, ſtürzen über 80 Wildbäche bis zum Leman von beiden Seiten in ihn hinein und machen ihn zu dem bedeutenden Strome, als welcher er ſchon in den See eintritt.

Schon auf den erſten Abſtürzen unterhalb des Wirthshauſes finden ſich dürftige Tannen- und Lerchenbäume und im Grunde ſelbſt hie und da etwas Elſengeſträuch, und überhaupt iſt das Thal lange nicht ſo wild als man glauben ſollte. Das erſte und höchſte Dorf Oberwald iſt nur 1½ Stunde vom Gletſcher entfernt. Es beſteht aus ſchwarzen kleinen Hütten von Lerchenholz, ein trauriger Anblick gegen die umgebende erhabene Natur! Das elende Leben der Bewohner bedroht noch der Tod durch Lawinen. Nicht viel beſſer iſt Ober-Geſteln 4100′ und 200 Einwohner, doch wird ſchon etwas Gemüſe und Kartoffeln gepflanzt und an den gegen Mittag gekehrten Halden etwas Hafer und Roggen gebaut, aber die Erndte iſt ungewiß und erſt Ende September. Der Ort hat eine kleine Wichtigkeit, weil hier die Saumwege vom Gries, vom Nufemen-, Furka- und Grimſel-Paß zuſammenkommen. Das Dorf Münſter 400 Einwohner, zwei Meilen vom Urſprunge, liegt in einer kleinen Ebene am rechten Ufer noch ſo kalt, daß der wenige Roggen erſt im September geſchnitten werden kann und ſein Ausſehn iſt noch immer kümmerlich. Dagegen finden ſich ſchon herrliche Wieſen und der Ackerbau nimmt nun allmählig zu. Bei dem Dorf Vieſch 2814′ 163 Einwohner müſſen ſich ſchon Spuren von Obſt finden. Dieſes und das benachbarte Dorf Deiſch, liegen außerordentlich tief eingeſenkt und bei letzterem Dorf geht der Fluß durch eine ſehr tiefe Felsſchlucht. Nachdem hierauf eine Stunde lang eine Ausweitung gekommen, in welcher das Dorf Morel 2340′ in fruchtbarem Boden, umgeben ſchon von Obſt und dem Anfang von Wein liegt, ſo zeigt ſich abwärts bei der Kapelle Hohenfluh (auf dem nördlichen Rande) eine ſchauerliche Enge, die bis unweit des Fleckens Brieg und Naters fortdauert. Von Brieg an 2184′ ändert ſich der ganze Charakter des Thales. Alle Wildheit des Grundes hört auf. Dieſer breitet ſich auf

¼, ſpäter auf mehr als eine halbe Meile aus und iſt häufig ganz wagerecht. Der Fluß hatte von ſeinem Urſprung bis hieher 3236′ Gefälle auf 10 Stunden Entfernung gehabt und hatte laut aufgerauſcht und geſchäumt; von nun an wird er lautlos und zuweilen gar träge fließend. Das Klima, welches oberhalb ſo rauh war, wird warm und erreicht allmählig im hohen Sommer ſogar die Gluth Siciliens. Das Thal wird immer mehr angebaut und prangt mit Städten, volkreichen Dörfern, Schlöſſern und romantiſchen Trümmern von Ritterburgen.

Der Flecken Brieg, 800 Einwohner, liegt in einer ſchönen Wieſenebene am ſüdlichen Ufer der Rhone, welche hier die Saltine vom Simplon her aufnimmt, am Beginn der Chauſſee über dieſen Bergpaß, wodurch er einige Wichtigkeit erhält. Er iſt wohlgebaut und die Häuſer ſind mit Glimmerſchiefer gedeckt, wodurch ſie ein ſchimmerndes, ſilbergraues Anſehn erhalten und die Thürme der drei Kirchen ſind mit Glanzblech beſchlagen. Die Dächer der Kirchen ſind mit grünem, gelbgeädertem Lawetzſtein belegt. Die Umgebungen ſind fruchtbar und maleriſch. Es giebt ſchon Wallnuß-, ächte Kaſtanienbäume, edles Obſt, Safran und Wein. Dieſe angenehme Gegend macht mit den nahe liegenden Schneebergen, von welchen man mehrere aus dem Thal ſehen kann, den merkwürdigſten Contraſt. — Der Flecken Naters am Nordufer der Rhone, über welche hier eine lange Brücke führt, 600 Einwohner, liegt in einer tiefen Bergſchlucht und erhält durch die Ruinen zweier Burgen etwas ſehr Maleriſches.

Gleich unterhalb aber verſchwindet die Schönheit und die wagerechte Niederung iſt von den Hochfluthen des Rhodan zum großen Theil in Moräſte verwandelt. Dieſe unangenehme Art wiederholt ſich noch öfter und die Induſtrie der Einwohner reicht nicht ſo weit, durch Eindämmung des Fluſſes dieſe Sümpfe in fruchtbares Land zu verwandeln. Die Ausdünſtung ſolcher Gegend iſt in vielfacher Hinſicht nachtheilig, erzeugt kalte und Nervenfieber, Kröpfe und trägt wahrſcheinlich auch zum Cretinismus bei.

Bei dem ſehr ſchön gebauten Flecken Visp 1970′ 380 Einwohner, am Ausgange des Visp-Thals, deſſen Schneeberge man im Hintergrund deſſelben gewahr wird, ſetzen ſich die Sümpfe nördlich und weſtlich immer noch fort bis zum Flekken Raron am nördlichen Ufer. Dieſer kleine Ort 240 Einwohner liegt ſehr maleriſch, ziemlich wohl gebaut, mit zwei Kirchen auf einem felſigen Hügel, mitten in Weinbergen und im Angeſicht der Alpen. Von der Burg Raron auf dem Gipfel des Hügels, einſt der Sitz der mächtigen Freiherrn gleiches Namens, die eine Zeit lang faſt ganz Wallis beherrſchten, ſind nur unbedeutende Mauern noch vorhanden. Gleich unterhalb

Raron, bei dem kleinen Dorf Nieder-Geſtelen, liegen die viel beſſer erhaltenen weitläufigen Trümmer der Barone von Geſtelenburg (franz. de la Tour Chatillon) die ſich ſpäterhin von Zurlauben nannten und erſt 1799 ausgeſtorben ſind.

Bald unter der Mündung des Loetſch-Thals fangen wieder leidige Moräſte an, welche ſich bis in die Gegend von Leuk (faſt eine Meile) hinziehen. Der Flecken **Leuk** (franz. Loueche 2024′, faſt 600 Einwohner, liegt auf einem erhöheten Bergrande zwiſchen der Dala und Rhone, auf dem linken Ufer der erſteren und auf dem rechten der letztern. Am ſüdlichen Ufer der Rhone finden ſich mehrere iſolirte Hügel von 150 — 200′ Höhe und der Fluß muß ziemlich eng zwiſchen beiden hindurch. Der Ort liegt daher ſehr maleriſch. Zwei alte Schlöſſer, wovon Eins noch bewohnt iſt, und die Kirche vermehren noch den Eindruck. Die warmen Bäder beim Orte werden nicht mehr benutzt. Unterhalb Leuk dehnt ſich längs des Rhodan eine große Waldung aus, der Pfin-Wald, welcher ſich eine Meile weit bis an Sieders heranzieht. Er füllt faſt den ganzen ¼ Meile breiten Thalgrund aus und beſteht größtentheils aus Fichten, untermiſcht mit Buchen, Elſen und Eichen.

Bis hieher waren nur einzelne Theile von Wallis ausgezeichnet zu nennen, das übrige war zu oft ſumpfig oder nicht ſchön. Von dem Flecken **Siders** an, (franz. Sierre) 1550′ 650 Einwohner, beginnt italieniſcher Charakter, Schönheit, Fruchtbarkeit und Anmuth des Thales, welches nun eine halbe Meile breit wird. Theile des Grundes ſind ganz eben, andere haben flache Bühel, merkwürdig aber ſind die vielen einzelnen zwiſchen Siders und Sitten ſich von 50 — 200′ erhebenden kleinen Hügel im Thal.[1]) Man ſieht zuweilen weite Strecken aufwärts und abwärts. Die Gegend iſt reich angebaut, mit ſchönen Dörfern, verſteckt in hohen Gruppen von ächten Kaſtanien-, Wallnuß- und Obſtbäumen. Die Berggehänge ſind überall mit Wein bedeckt, der ſehr geſchätzt wird. Der beſte Wein iſt der Malvaſeyer bei Siders und Sitten, welcher dem ſpaniſchen an Geſchmack und Geruch gleichkommt. Die Gegenden von Siders, Sitten, Gonthey und Martigny, ſind die Kornkammer des Cantons. Die Wieſen leiden etwas an Dürre, da im hohen Sommer die Hitze zuweilen auf 40° R. ſteigt. Dieſes warme Klima läßt in der Gegend von Siders, Sitten, Gonthey ꝛc. Maulbeerbäume, Feigen-, Mandeln-, Lorbeer- und Granatbäume gedeihen. Man findet auch ganze kleine Wälder von ächten Kaſtanien. Die Temperatur iſt mil-

---

[1]) Man trifft dieſe einzelnen Bühel auch noch in mehrern anderen Thälern an, aber nirgends in ſolcher Menge, wie hier in Wallis.

der als am Genfer=See und alle Früchte reifen hier um vierzehn Tage früher. Der Flecken Siders iſt ſchön und ſchon ſtädteartig gebaut. Die nördlichen letzten Abhänge des Gebirgs prangen mit Weingärten, hinter denen ſich dunkle Wälder erheben, die die kahlen Zacken des mächtigen Gebirgs krönen. Südlich wälzt ſich der Rhodan an ihm vorbei und jenſeit ſind noch viel Aecker, Wieſen, Wein und zerſtreute Häuſergruppen. Die Gegend bietet für den Landſchaftsmaler ein weites Feld.

An der breiteſten Stelle des Wallis (faſt $\frac{3}{4}$ Meilen) zwei Meilen unterhalb Siders, liegt der Hauptort des ganzen Thals: Sitten (franz. Sion) etwas entfernt vom nördlichen Ufer, wo hier der Wildbach Sitten einfällt 1610′, 2500 Einwohner. Die Stadt liegt am Fuß von drei ſpitzen Hügeln, die ſich iſolirt aus der Thalfläche erheben, auf deren jedem ein Schloß ſteht. Der ſüdlichſte gegen die Rhone zu iſt der niedrigſte; auf ihm ſteht das Schloß Majoria, die gewöhnliche Wohnung des Biſchofs von Sitten und der Verſammlungsort des Landraths der Abgeordneten aller Gemeinden des Cantons Wallis, im Mai und Dezember. Gegen Oſten ſteigen die Häuſer der Stadt eine Anhöhe hinauf, die ſich in zwei Spitzen endigt. Auf der ſüdlichen Spitze, die oben etwas abgeplattet iſt, liegt das Schloß Valeria, welches jetzt zu zerfallen droht und noch mehrere Gebäude;[1]) auf der nördlichen Zwillingshöhe, welche die höchſte iſt, ſteht das impoſante Schloß Tourbillon, von wo man einer erhabenen Ausſicht genießt. Nimmt man dazu noch die Befeſtigung der Stadt durch Mauern und Thürme, in derſelben das Emporſtreben von ſechs Kirchen, worunter die ehrwürdige alte gothiſche Kathedrale, von zwei Klöſtern und manchen andern Gebäuden und die Umgebung von ſchönen Gärten, Wieſen, Weinhügeln, Kornfeldern und Landſitzen, ſo wird man auf den Glanz der Lage ſchließen können. Dennoch entſpricht das Innere dem Aeußern lange nicht! Die Stadt iſt ſchlecht gebaut. Die Einwohner ſind träge und Kunſtfleiß und Handlung beinahe unbekannt.

Unterhalb Sitten kommt wieder ein großer Theil Landes, welcher durch Ueberſchwemmung des Rhodan unbrauchbar gemacht und größtentheils in Sumpf verwandelt iſt. Nach kurzer Unterbrechung bei Riddes, (eine Meile von Sitten) zieht ſich derſelbe bis Martigny heran und nimmt ſo einen Thalboden als nutzlos ein, der über drei Meilen lang und $\frac{1}{4}$ Meile breit iſt. Es iſt zu beklagen, daß die Regierung von Wallis ſo wenig induſtrieuſ iſt, um durch Eindämmung und Theilung

---

[1]) Die Römer ſollen dieſen Berg ſchon befeſtigt gehabt haben.

des Stroms die Wuth deſſelben unſchädlich zu machen und dadurch einen großen Theil blühenden fruchtbaren Landes zu gewinnen. Jetzt ſind dieſe Sümpfe im hohen Sommer überaus ſchädlich, denn eine glühende Sonne brennt darauf und preßt mephytiſche, ungeſunde Dünſte heraus, die Krankheiten erzeugen und jene abſchreckenden Cretins hervorbringen, deren man im Walliſerland ſo ſehr häufig antrifft.

Dieſem Sumpflande zu entfliehen hat ſich der Menſch auf die Berghalden geflüchtet, beſonders auf die nördlichen, welche die volle Sonnenſeite haben. Hier liegt, nur eine Stunde von Sitten, der Flecken Conthey (auch Gonthey) reizend in ächten Kaſtanienwäldern, Obſt und Weinbergen verſteckt. Der Wein, Ballio genannt, iſt roth und wird, dem Spaniſchen verwandt, für köſtlich gehalten. Der Flecken mit den nah'liegenden zerſtreuten Dörfern hat 2000 Einwohner. Eben ſo ſchön liegt weiter abwärts an derſelben Seite der Flecken Saillon 710 Einw. Hier wie in Conthey wachſen Feigen, Mandeln, Granaten, Lorbeeren. Die Ruinen der Burg blicken ernſt über die blühende Landſchaft. Die Burg war früher der Sitz eines mächtigen berühmten Geſchlechts.

Die Stadt Martigny (Martinach) 1462′ und 1000 Einwohner, liegt wegen der Ueberſchwemmung nicht am Strome ſelbſt, ſondern mehr als eine Viertelmeile ſüdlich davon am Eintritt der Dranſe in dieſe Ebene und am rechten Ufer dieſes Fluſſes. Das Thal iſt hier vollkommen waagerecht und nur wenig über 300′ höher als der Spiegel des Leman. So weit es die Sümpfe und Ueberſchwemmungsgegenden geſtatten, iſt die Umgebung von Martigny die fruchtbarſte und angebauteſte des Cantons: viel Fruchtfelder, Obſt und Wein. Die Weine Margne und Coquimpin ſind berühmt. Die letzten Abhänge tragen Wäldchen von ächten Kaſtanien und der Honig iſt der beſte in der Schweiz. Eine Viertelſtunde im Dranſethal aufwärts, liegt noch etwas eng der Flecken Martigny, genannt Bourg de Martigny 1480′ mit 477 Einwohner. Er macht nur eine einzige Straße aus und lehnt ſich hart an die rechte Felswand der Dranſe. Ohne den Wald, der dieſe bekleidet, würde der Ort ſehr von Stein- und Lawinenſtürzen zu leiden haben.

Martigny liegt am Fuß der Straße über den großen Bernhard und an der Chauſſee, die von Simplon das Rhonethal abwärts führt. Es fehlt daher nicht an Regſamkeit. Am linken Ufer der Dranſe der Stadt Martigny gegenüber, liegt das Dorf und die Trümmer der Burg Bathia. Die Burg war eine frühere Reſidenz der Biſchöfe von Wallis und dieſer intereſſante Ort wurde gewählt, weil man das Thal abwärts bis zum Leman und aufwärts eine weite Strecke ganz und die Senkung des Thals bis zu den fernen Eisbergen die um den Urſprung liegen, überſieht.

Von Martigny an wird, wie im Eingange ſchon angedeutet wurde, die Richtung des Thales nordweſtlich bis zum großen See. Der breite Thalgrund verſchwindet wieder und von dem Waſſerfall der Piſſevache links bis zum Dorf Evionnaz iſt er ganz unbeträchtlich. Nachdem er hier auf eine Stunde lang ſich wieder erweitert und eine Ebene von eben ſo großer Breite gebildet hat, welche von ungeheuren Abſtürzen links des Dent du midi und rechts des Dent de Morcles umgeben iſt, von welchen man den Schnee herglänzen ſieht, kommt die größte Verengung bei St. Maurice, welche das ganze Thal ſperrt. Sie tritt ſchon eine Strecke vor dem Städtchen ein, dauert unterhalb derſelben noch ½ Stunde und die Rhone kann nur gewaltſam ihren Durchgang erzwingen. Das Stättchen, am linken Ufer, etwas über 1000 Einwohner, iſt wohlgebaut. Es beſteht nur aus einer einzigen, ſchnurgraden Straße. Man bewundert den kühnen Bau der Brücke über die Rhone, der ſchon von den Römern her iſt. Sie bietet dem Maler mit ihren Umgebungen vielfache Gelegenheit zu ſchönen Bildern.

Nach der Verengung bei St. Maurice (St. Moritz) kommt keine weiter vor und der Fluß wallt in einer ſtundenbreiten Niederung, zuletzt in zwei Armen, dem See zu. Wenn auch hier Stellen der Niederung vorkommen, die von Ueberſchwemmung leiden, ſo iſt doch dieſe Gegend nicht ſo ſumpfig, ſondern weit mehr angebaut, mit ſehr zahlreichen und großen Orten. So Monthey, ein Flecken am linken Ufer, 1350′ 890 Einwohner; am rechten Ufer, aber ſchon etwas im Nebenthal des Avencon: das Salzwerk und der Ort Bex 2300 Einwohner, Aigle 1650 Einwohner u. m. a. — Da wo die Rhone ſich in den See ergießt, lagern ſich eine Menge Trümmer von den Gebirgen und Erde ab und erhöhen damit das Ufer, welches beſtändig wächſt. Es ſind zwiſchen der Rhone Mündung und dem Städtchen Villeneuve ganze Strecken Land gebildet worden und mehrere Dörfer ſind jetzt ½ Stunde vom See entfernt, die ſonſt hart am Ufer lagen. An dieſer Mündungsgegend wächſt Schilf und ein Theil davon iſt ſumpfig.

Vom Urſprung des Rhodan bis zum Leman findet man funfzehn ſteinerne und hölzerne Brücken, von denen einige ſehr kühn und hoch über ſeinem Bette erbaut ſind. Der Strom fließt ruhig im Winter; im Mai, Juni und Juli iſt er hoch und reißend, oft übertretend; im Auguſt und September iſt er wegen des Aufthauens des Gletſcherſchnees wenigſtens immer voll. Im Winter iſt ſein Waſſer klar, im Sommer trübe und ſchmutzig gelb. Schiffbar iſt er nur zwei Stunden aufwärts vom See, welches ſo viel als gar nicht iſt.

21. Der Flächeninhalt des Walliſer-Thals mit allen Nebenthälern und dem ganzen Gebiet wird zu 92 Quadrat-

meilen angegeben, die Bevölkerung zu 64,000 Seelen. Letztere iſt daher außerordentlich gering und beträgt nur 700 Menſchen auf die Quadratmeile. Aus der obigen Skizze des Hauptthales wird man entnehmen, daß durch Trockenlegung der zahlreichen Sümpfe eine weit größere Bevölkerung leben könnte. Bis zur Stadt Siders ſpricht man im Hauptthal und auch in den Nebenthälern die deutſche Sprache und die Bewohner ſind deutſcher Abkunft. Auch rechnet man bis da Ober-Wallis. Von Siders an ſpricht man eine gemiſchte Mundart, ein ziemlich unverſtändliches Patois; aber noch in Sitten iſt die deutſche Sprache wenigſtens noch die herrſchende. Dann aber folgt in ganz Nieder-Wallis die franzöſiſche Sprache.

Die Bewohner des deutſchen Theils ſind ſtarken nervöſen Körpers, gut gewachſen und von ſchöner Geſichtsfarbe. Sie ſind freiheitsliebend, tapfer, gaſtfrei und leben, fleißig ihr uneb'nes Land bauend, und ihre Alpen beweidend, wie ihre Väter, patriarchaliſch fort, ohne von Fremden übermäßig heimgeſucht zu werden. Eine große Tugend iſt auch an ihnen die Reinlichkeit, ſowohl an Bauart, Hausweſen und Kleidung. Sie bauen natürlicherweiſe nicht ſo viel Getreide als ſie nöthig haben und müſſen dieſes, ſo wie Colonialwaaren ꝛc. einführen. Ihre Alpenwirthſchaft iſt nicht ſo berühmt, wie die auf dem Nordabhange der Berner Alpen.

Die Körperbildung der Einwohner des franzöſiſchen Antheils ſteht der des deutſchen Theils nach: nicht dieſe kräftige Geſundheit, dieſe Stärke und Schönheit. Niederwallis hat wahrſcheinlich wegen der ungeſunden Ausdünſtungen der Sümpfe und des heißen Sommers die meiſten Cretins in allen Thälern der Alpen und Kröpfige ſo viel, daß ihm nur noch das Pinzgau voranſtehen möchte. Es fehlt den Einwohnern der ſtetige Fleiß der Deutſchen. Man findet faſt gar keine Induſtrie. Der Landbau wird ſo ſchlecht betrieben, daß das Thal lange nicht Getreide genug zum Bedarf hervorbringt. Kaum die gewöhnlichen Handwerker ſind vorhanden und der unbedeutende Handel beſchränkt ſich nur auf Tranſito. Gegenſtände des Austauſches für die Einfuhr ſind nur: Wein, Obſt und in den hohen Thälern Käſe und Viehverkauf. Die allgemeine Bildung iſt noch weit zurück. Wenn die meiſt romantiſche Lage der Orte von Außen entzückt, ſo kann das meiſt Unſaubere des Innern der Häuſer nicht befriedigen. Es iſt unerfreulich, daß nicht ein regerer Geiſt dies Land, für welches die Natur ſo unendlich viel gethan hat, zu einem völligen Paradieſe umgeſchaffen hat. Was hat der heil. Fleiß in Holland dem gefahrvollen trotzigen Elemente nicht abgerungen!

(Hiſtoriſches.) 22. Nächſt dem Grunde, daß die katholiſche Kirche zu viel Feiertage gebietet, welche die Arbeit unaufhörlich durchkreuzen, iſt

auch noch ein anderer für das Zurückbleiben in der Landescutur der geweſen, daß das Ländchen zu viele wechſelnde politiſche Kataſtrophen erlebt hat, und als es aus den Wirren derſelben ſeine Freiheit rettete, faſt zu klein, und daher zu arm war, um große koſtſpielige Unternehmungen (z. B. das Eindämmen des trotzigen Rhodan) zu vollführen. Ein arbeitſames, nachhaltiges Volk würde dies dennoch zu Stande gebracht haben. Der politiſchen Kataſtrophen aber hat das Land genug überſtanden.

Unter dem Kaiſer Auguſtus gerieth das Land in römiſche Botmäßigkeit, und blieb darin 4 Jahrhunderte. Sitten (Sedunum) Martinach (Octodurum) St. Maurice (Agaunum) Villeneuve (Pennilucus) ſind entſchieden römiſchen Urſprungs. Die Kultur der Römer hat kaum Wurzeln geſchlagen, ſo ſtürzen ſich darauf 460 die Burgunder und treten einen Theil der römiſchen Kultur nieder. Kurze Zeit ſind dieſe im Beſitz, ſo verdrängen ſie daraus die Franken 535.

Unter der Karolinger ſchwacher Herrſchaft kommen Saracenen raubend über den St. Bernhard. Ein neuburgundiſches Reich erhebt ſich wieder 888, zu welchem auch Wallis kommt, aber die Herrſcher können es nicht ſchirmen. Arabiſche Banden dringen über den Bernhard, ſetzen ſich in Nieder-Wallis feſt. 930. Sie werden überwältigt, aber ein Theil bleibt hier, ein größerer Theil im Bagne-Thal. 993. Zu dieſer Zeit bringt auch ein Theil umherſchwärmender Ungarn ins Wallis ein, wovon Elemente zurückbleiben, und welche im Einſiſchthal ſich noch jetzt nachweiſen laſſen.

Endlich wird Wallis ein Theil des deutſchen Reichs, als Kaiſer Conrad II. 1035 König von Burgund wird. Aber der mächtige Adel läßt das Land durch ſeine beſtändigen Fehden nicht in Ruhe kommen. Der Biſchof von Sitten erringt aus allen Unruhen zuletzt das Uebergewicht über den Adel. Die deutſchen Kaiſer ſchlagen das Land 1127 zu der Herrſchaft des Herzogs von Zähringen, aber dieſe Herren, welche ſchon die Ritter des Aar-Gaus nicht völlig zum Gehorſam bringen können, vermögen dies noch viel weniger mit dem viel weiter entfernten Biſchof von Sitten und dem noch immer mächtigen Adel. Sich ſelbſt überlaſſen, verzehrt ſich das Land in inneren Fehden des Biſchofs gegen den Adel. Das Freiwerden der Waldſtädte reizt es anfangs nicht ſehr, nur ſpäter tritt Ober-Wallis in Bund mit Bern. Nieder-Wallis beſchäftigt von 1383 bis 1405 der Krieg mit dem Herzog von Savoyen, der ſich dieſes Landes bemächtigen will. Als dieſer glücklich beendigt iſt, dreht ſich 50 Jahre hindurch die Geſchichte um die Kämpfe des Biſchofs, des Adels und der Landleute im Oberlande gegen einander. Endlich gelingt es dem Biſchof 1451, ſeine Herrſchaft dauernd zu machen, und es kommt eine Friedensperiode von 60 Jahren bis in den Anfang des 17ten Jahrhunderts, da durchzucken Religionsſtürme, welche durch Luther, Calvin und Zwingli erregt ſind, das Land. Es bleibt katholiſch, aber der Biſchof verliert ſeine Herrſchaft, es wird von 1640 an ein Freiſtaat. Nun folgt 150 Jahr Ruhe, da wird der Canton in den Strudel der franzöſiſchen Revolution geriſſen. Von 1798 an bis 1800 wird er ſelbſt der Schauplatz des Krieges. Von 1810 bis 1815 iſt er ſelbſt ein Theil des großen franzöſiſchen Kaiſerreichs, und erſt ſeit dem Jahr 1815 iſt er wieder ein Canton der Schweiz.

Man wird geſtehen müſſen, daß ein ſo jäher Wechſel und ſolche Zerwürfniſſe allerdings der langſam ſchaffenden Arbeit, die die Cultur hervorbringt, hinderlich ſein müſſen.

Der Lemaniſche See.

23. Der Lemaniſche See iſt der größte aller Alpenſeeen und einem Meeresbuſen vergleichbar. Er iſt auch der ſchönſte

und berühmteſte, und er verdient berühmt zu ſein, ſagt der große Naturforſcher Sauſſure, wegen der Contraſte und der Mannigfaltigkeit der Form ſeiner Umgebungen. Berühmt aber iſt er wegen der hiſtoriſchen Erinnerungen, die ſeine Ufer bewahren, wegen des unbeſchreiblichen Reizes, der ihn umringt, und den er ſelbſt wieder durch ſeinen Kriſtallſpiegel zurückwirft. — Die Römer lernten ihn unter ſehr ungünſtigen Verhältniſſen kennen. Als die Cimbern von den Oſtalpen her in Helvetien eingedrungen waren, verbanden ſie ſich hier mit dem keltiſchen Volke der Tiguriner und ſtanden kampfgerüſtet am Leman, von den Römern trotzig Wohnſitze in dem ſonnigen reichen Italien begehrend, 109 v. Chr. Den Römern war noch die fürchterliche Niederlage in friſchem Andenken, die 113 v. Chr. ihr Conſul Cnejus Papirius Carbo gegen die Cimbern bei Noreja (Neumarkt) in Kärnthen erlitten. Sie ſandten daher den Conſul Marcus Junius Silanus gegen ſie ab, der einen Theil der Cimbern, der ſich nach Gallien gewandt hatte, aufſuchte. Er ward in Gallien geſchlagen, 107 v. Chr. wo? giebt keine Nachricht an. Der furchtbarſte Feind, die Cimbern und Tiguriner, ſtand aber am Leman unter dem Oberfeldherrn Divico der Tiguriner. Gegen dieſe überſtieg der Conſul L. Caſſius Longinus die Penniniſchen Alpen, und erſchien am See; aber er erlitt eine furchtbare Niederlage an ſeinen Ufern bei Villeneuve und fiel ſelbſt in der Schlacht. 105 v. Chr. Sein Legat wurde noch einmal im untern Wallis, nach ſchweizeriſchen Nachrichten in der Ebene von Aigle (bis wohin damals vielleicht der See reichte), auf dem Rückzuge angefallen, und mußte das Leben der Seinigen durch ſchimpfliches Durchkriechen unter dem Joch erkaufen. Damals mochte der ſtürmiſche See in ſeiner wilden Naturpracht und der noch ſtürmiſchere Schlachtruf der Barbaren den Römern einen ſchrecklichen Eindruck hinterlaſſen haben. Später lernten ſie ſeine Reize kennen und ſiedelten ſich gern an ihm an. — Zweimal war der See der Sitz der burgundiſchen Herrſchaft, wenigſtens war Genf eine Zeit lang die Hauptſtadt des Reichs. Bei der Wiedererrichtung deſſelben von 888 an, blieb ſie es wieder und Kaiſer Conrad II. ließ ſich 1032 zu Genf zum burgundiſchen König krönen. — In der kriſtallnen Klarheit des See's bei Lauſanne ſpiegelte zum letzten Male der königsgleiche, kühne Herzog von Burgund ſeine glänzenden Kriegsſchaaren, als er von hier auszog, ſich bei Murten 1476 durch die von ihm ſo verachteten Bauern und Hirten den Untergang bereiten zu laſſen. — Seitdem hat bei kleineren Fehden und Wirren, die die Freiheit des Landes begründeten, der Segen des Fleißes und die Muſe dort ihren Wohnſitz aufgeſchlagen. An den Ufern des Leman ſäugte J. J. Rouſſeau ſeine ſchöpferiſche Phantaſie

groß. Voltaire lebte den fruchtbarſten Theil ſeines Lebens an ihm, er machte ihm Paris und Frankreich entbehrlich, und er behauptete ſtets, ſein See ſei der erſte See; vielleicht weil er die meiſten übrigen nicht kannte. Zu Lauſanne ſchrieb Edward Gibbon ſein unſterbliches Geſchichtswerk. Zu Coppet dichtete Frau von Staël, und ſo viele Dichter haben den See verherrlicht, und werden nicht aufhören, ihn zu preiſen. Von dem Zauber dieſer Gegend angezogen, leben in hunderten von Landhäuſern die Sommermonate hindurch ganze Familien von Fremden aus allen Ländern und mancher unſterbliche Gedanke iſt Manchem aus der Fluth dieſes See's aufgeſtiegen.

Der Leman bildet einen großen Halbmond, der gegen Süden offen iſt. Seine Länge beträgt von Villeneuve bis Genf 202,020 Par. F., noch nicht voll 10 Meilen Seine größte Breite zwiſchen Rolle und Thonon iſt 45,000 Par F., oder $2\frac{1}{4}$ Meilen. Sein Spiegel liegt 1150′ über der Meeresfläche. Seine Tiefe beträgt, $\frac{1}{2}$ Lieue Evian gegenüber, 620′ und Meillerie gegenüber 950′. Man unterſcheidet den großen und kleinen See; die Gränze beider bildet eine Linie von Neuß nach Yvoire. Der kleine See iſt lange nicht ſo tief, bei Neuß nur 300′, bei Coppet nicht über 200′, bei Genthod nur 150′. Bei Genf hat er nur eine geringe Tiefe. Eine Viertel Lieue von der Stadt iſt eine Bank, die zum Theil aus einer lehmigen weichen Erde beſteht, die hie und da mit Triebſand bedeckt iſt. Sie durchſchneidet den See von einer Seite zur andern und erſtreckt ſich bis zum Ausfluß der Rhone. Dieſe Sandbank wird Le Travers genannt. Die Farbe des Waſſers iſt himmelblau. Das Waſſer ſelbſt iſt kriſtallrein, ſo daß man auf eine ſehr große Tiefe den Grund erkennt. Dieſe große Reinheit, ſagt Sauſſure, iſt einigermaßen dem Reichthum an Fiſchen hinderlich. Das Waſſer iſt trinkbar, was nicht bei allen Alpenſeen der Fall iſt, und das Baden in ſeinen Fluthen hält man heilſam für verſchiedene Krankheiten. Er hat bei ſtürmiſchen Tagen eine Art unregelmäßiger Ebbe und Fluth, die Seiches genannt, welche ihn plötzlich 4 — 5′ ſteigen und fallen macht. Dieſe Erſcheinung iſt nur wenig merklich an den breiteſten Stellen, mehr an ſeinem Ende, hauptſächlich bei Genf, wo er am engſten iſt. Sauſſure erklärt dies durch ſchnelle und lokale Veränderungen in der Schwere der Luft. Ueberhaupt aber ſteigen regelmäßig ſeine Waſſer vom April bis in den Auguſt, wegen des vielen ſchmelzenden Schnees in den Alpen, und fallen vom September bis in den December. Der Unterſchied der Höhe beträgt 5 — 6′. Im Winter läuft lange nicht ſo viel Waſſer ab, als im Sommer. Nach Fatio iſt die Maſſe des ablaufenden Waſſers 8 — 10 Mal ſo groß als im Winter, eben weil es zu dieſer Jahreszeit nicht regnet und kein Schnee aufthaut.

Der Grund des See's beſteht aus ſehr feinem, faſt unfühlbarem Schlamm, einer Miſchung aus Thon und Kalkerde, in der Tiefe aus abgedecktem Sand, Triebſand und runden Kieſeln, auch wohl aus Felſen, die meiſt aber nur loſe Blöcke ſind. — Die Oberfläche des See's iſt im Sommer oft wärmer als das umgebende Land, dagegen nimmt die Temperatur in der Tiefe ſehr ab, und iſt bei 24° der Luft auf der Oberfläche des See's in der Tiefe nur 4 — 5° (ſiehe die Abhandlung Alpen-Seen in der Einleitung). Auch im ſtrengſten Winter friert er nie ganz zu, außer bei langdauernder Kälte an den Ufern, er raucht dann öfter, weil die Temperatur des Waſſers in der Tiefe höher iſt, als die ſeiner Oberfläche.

Trotzdem daß die große Klarheit des Waſſers den Fiſchen nicht ſehr günſtig iſt, zählt man doch bis 29 Arten derſelben, und ſie ſind vorzüglich ſchmackhaft und geſund. Die vorzüglichſten Arten ſind: ſehr große Forellen, Aeſchen, Feren, Platten, Barſche, Hechte, Lachsforellen, Karpfen, und überhaupt die meiſten Arten aller übrigen Hochſeeen. Man zählt 49 Arten von Vögeln an ſeinen Ufern, und ſo ſehr hat der See den Charakter einer Meeresbucht, daß eine Menge Seevögel ſich hier aufhalten, als: mehrere Mövengeſchlechter, der Sturmvogel, verſchiedene Arten von Tauchern, Fiſchreihern, Enten, der Meer- und Fiſchadler. Es zeigt ſich auch zuweilen der Kropfpelikan. — Eine merkwürdige Erſcheinung iſt auch, daß zu ſeinen Ufern die nordiſchen Zugvögel herkommen, um eines milderen Winters zu genießen, und die ſüdlichen Vögel ſich im Sommer hier einſtellen, um der Hitze des ſüdlichen Sommers zu entfliehen.

Die Stürme auf dem See ſind nicht immer ohne Gefahr, doch iſt er meiſt frei gelegen und nicht ſo von Windſtößen bedroht, wie manche andere, von hohen Felſen umſchloſſene. Es giebt hier immer Häfen und Anlandungspunkte genug. Ein leichtes Fahrzeug freilich könnte dabei verunglücken, aber gewöhnlich ſind die Schiffe groß, mit Segeln verſehen, und die Fährleute erfahren und geſchickt. Der ſchlimmſte Wind iſt der Südwind (Vaudaire) eine Art Föhn, der nächſt unangenehmſte iſt der Nordoſtwind, die Biſe. Die übrigen ſind meiſt unſchädlich. Waſſerhoſen ſind ſehr ſelten. Der See wird regelmäßig mit Damfſchiffen befahren, und die Verbindung iſt ſehr vielfach.

Dies ſind die Eigenſchaften des See's ſelbſt, ſie ſind reich und vielfältig, aber ſie erhalten erſt ihren vollkommenen Werth durch den Reiz der Umgebungen. Die mit Golfen und Vorgebirgen abwechſelnden Ufer, die bald ſchroffen, bald ſanfthügeligen Geſtade, die Spiegelung ſo vieler Ortſchaften und blühenden Geländes auf ſeiner kriſtallhellen Oberfläche, die

Nachbarſchaft der hohen Alpen, die unendliche Mannigfaltigkeit ſeiner An- und Ueberſichten, laſſen erſt den Edelſtein in ſeiner beſten Faſſung erſcheinen. Zudem iſt bei gutem Wetter die Luft über dem See ſo klar, daß man Städte und Dörfer in einer Entfernung von 12 — 14 Stunden deutlich wahrnehmen kann. Der Charakter der Umgebungen iſt im Ganzen Heiterkeit, Friſche, blühender Anbau, welcher ſich mit der Erhabenheit einer ſo großen Waſſerfläche und der Ausſicht auf die Eisberge verbindet.

Faſt das ganze Nrodufer hat nur Hügelform. Die höchſte Spitze des Jurtenbergs, ohnehin eine Meile vom Ufer entfernt, liegt nur 1686′ über dem See. Das Jura-Gebirge im Nordweſt erreicht den See nicht mehr. Auch die zweite niedrige Terraſſe deſſelben, la Côte, in der Gegend von Rolle, dehnt ſich nicht mehr bis an das Geſtade aus und ſendet nur höchſtens einen Hügelvorſprung an ihn heran. Von Vevay bis Genf kann daher die Straße entweder unmittelbar am See, oder in geringer Entfernung von ihm gehen. Auf dem ſüdlichen Ufer ſind die zwei weſtlichen Drittheile von Genf bis Evian ganz eben, und nur erſt eine Meile ſüdlich von Yvoire ſteigt waldbewachſen der Hügel Boiſſy faſt 1100′ über den See empor, das erſte bedeutende Gebirgsglied, die Voirons, (etwas über 3000′ über dem See), liegt drittehalb Meilen ſüdlich zurück, dann folgen freilich ſüdlicher bald Berge, die immer höher und höher bis zur Alpen- und Schneehöhe hinaufgehen. — Von der Stadt Evian aber rücken zuerſt felſige Hügel an den See, dieſe werden bei Tour ronde hoch und ſteil, und erreichen ihren höchſten ſchauerlichen Abſturz mit einer Höhe von mehr als 4000′ über dem See bei Meillerie (durch J. J. Rouſſeau in ſeiner neuen Heloiſe ſo hoch gefeiert) und St. Gingulph und endigen ſich erſt bei der Mündung des Rhodan in den See. Es ſind nackte, ſteile Felſen, mit zuweilen drohend herabhängenden Wäldern. Meillerie liegt auf der Halde eines Berges, der ſo jäh in den See herabſteigt, daß es in einer gewiſſen Entfernung ausſieht, als wäre ein Haus auf das Dach des andern gebaut, und als wenn die Wege, durch die man von dem untern in die obern Theile des Dorfs gelangt, mehr Leitern als Gaſſen glichen. St. Gingulph etwas größer, liegt nicht viel bequemer. Es iſt auf Bergtrümmern gebaut, an der Schlucht eines tiefen Wildbachs, die das Dorf in zwei Theile theilt. Mit großer Mühe hat hier nur die Sprengung einer Chauſſee gelingen können, die von Genf am ſüdlichen Ufer ins Wallis führt. Dies iſt aber auch die einzige unmittelbare Einengung des See's. Gegen Oſten, von Lauſanne aus geſehen, ſcheint zwar das Ufer von dem Weſtende der Berner Alpenkette dem Dent de Jamant

und dem Tour de Mayen unmittelbar mit rauhen Abſtürzen eingefaßt zu ſein, und man blickt in die Mündungsgegend des Rhodan, wie in einen Schlund; bei näherer Beſichtigung aber iſt das Geſtade bei Vevay, bei Schloß Chillon und Villeneuve nicht gar ſo eng und es liegen hier noch Dörfer genug. Das Klima iſt milde und rein. Die Vegetation iſt ſehr reich, man zählt in der Umgebung des See's an 1700 Pflanzenarten. Es gedeiht ohne Pflege Rosmarin, der Lorbeer= und Granatbaum, ebenſo Pfirſiche, Mandeln und Feigen, und alle Arten von edlem Obſt. Der Wallnußbaum iſt hier, wie überhaupt in den Alpen ſehr häufig, es giebt aber auch ganze Wäldchen von ächten Kaſtanien. Sehr geſchätzt ſind die Weine, und überall findet man die Ufer mit Reben bedeckt. Keiner davon iſt ſchlecht. Der vorzüglichſten aber ſind zwei: der La Côte=Wein am nordweſtlichen Geſtade des See's auf den Vorhügeln des Jura, welche den Namen La Côte führen und der la Vauxwein, deutſch Ryf=Wein, an den Hügeln von Morges bis Vevay. Dieſe Weine ſind auch in ſich wieder verſchieden. Auch die Weine von Villeneuve, Montreux und Vevay am Oſtufer ſind nicht zu verachten. Geringer ſind die am Südufer, wo die Sonne nicht ſo ſehr wirken kann, doch wird der von Yvoire noch geſchätzt.

Ein anderer Theil der Erzeugniſſe beſteht noch in Bienen= und Seidenzucht.

Das ſüdliche Ufer iſt weniger bebaut als das nördliche. Eines Theils hindern die rauhen Abſtürze bei Meillerie und St. Gingulph den Anbau, andern Theils hat dieſe Seite die Sonne nicht mit voller Kraft, weil ſie von der Fluth des See's nicht reflectirt wird, auch iſt hier die Schönheit geringer, denn man ſieht über den See hinweg nach Norden, nur Hügel jenſeit deſſelben; es giebt hier auch nur zwei Städte (Thonon mit 3500 Einwohner, Evian mit 1600 Einwohnern) und einen Flecken. Dagegen iſt der Anbau an der nördlichen Seite durch nichts gehindert, die Strahlen der Sonne wirken gegen die nach Süden ſich abdachenden Hügel ſtärker und die Schönheit iſt viel größer, indem man über die Breite des See's hinweg, die Alpen dichtgedrängt immer höher und höher aufſteigen ſieht, bis ſie der ſchimmernde Kranz der Savoyer Schneeberge krönt. Hier befinden ſich hart am Ufer oder in geringer Entfernung ſieben Städte, vier Flecken, viele ſtädteähnliche Dörfer, unzählige Landhäuſer, bis in dämmernde Ferne lauter aufragende Thürme und Schlöſſer, die in der Fluth des See's ſich abſpiegeln.

Es wird nicht zu viel gerechnet ſein, die Dichtigkeit der Bevölkerung der Waadtländiſchen (nördlichen) Ufers zu 5000 Menſchen auf die Quadratmeile anzunehmen. Gegen Nordweſt ſteigert ſich dies Verhältniß noch und im Canton Genf

im Weſten, erreicht es die ungeheure Zahl von 14,000 Menſchen auf die Quadratmeile. Beim ſüdlichen Ufer wird durchſchnittlich nicht mehr als 3000 Seelen auf die Quadratmeile angenommen werden können. Ein reger Pulsſchlag der Feldarbeit, der Gewerbe, des Kunſtfleißes belebt das Ganze. Vorzüglich ſind Genf und auch Lauſanne berühmt wegen vielfacher Produktionen des Kunſtfleißes.

Wir führen einige Orte beſonders an: Villeneuve das Pennilucus der Römer am rechten Rande der Einmündung von Nieder-Wallis in den See. 1400 Einwohner. Vevay, am Nordoſtufer in einer der reizendſten, vielbeſuchteſten Gegenden, 4100 Einwohner, ſchön gebaut. Culli weiter weſtlich, über 3000 Einwohner. Lutry 2000 Einwohner; vor allen Lauſanne, die Hauptſtadt des Waadtlandes, 450′ über dem See, 20 Minuten von ihm entfernt, auf drei vorſpringenden Hügeln des Jurten und mehreren dazwiſchen liegenden Tiefen; im Innern enge, abſchüſſig und nicht ſchön gebaut, aber mit reizenden unvergleichlichen Ausſichten auf den See und die gegenüber liegenden Hochgebirge. 12,000 Einwohner. Mehrere impoſant liegenden Gebäude zeichnen die Stadt aus, als: das Rathhaus, früher das biſchöfliche Schloß, die gothiſche Hauptkirche, welche 1275 durch Pabſt Gregor X. in Gegenwart Kaiſer Rudolphs von Habsburg geweiht wurde, mehrere andere Kirchen, das Zeughaus, das akademiſche Gebäude u. ſ. w., mehrere gelehrte und philantropiſche Geſellſchaften. Die Stadt hat wegen des feinen und geſelligen Tones, mehr aber noch wegen des hohen Reizes ihrer Lage, ſehr viel Fremde, beſonders Engländer. Man miethet ſich hier oft für einen ganzen Sommer ein. — Morges, faſt auf der Hälfte des nördlichen Bogens des See's, 2400 Einwohner. Aubonne, etwas entfernt vom See an der Côte mit einem Schloſſe, von welchem eine kaum vergleichbare Ausſicht, 1600 Einwohner, Rolle reizender Flecken mit einem Schloß und ſchönen Landhäuſern am Fuße von La Côte unmittelbar am See, 1880 Einwohner. Nyon (Neuß) auf einem Hügel, der mit dem unmittelbar am See liegenden Hafen la Rive in Verbindung ſteht, hoch und ſchön liegendes Schloß, 2500 Einwohner, viele Landhäuſer in der Nähe. Der See hat nach Süden und Südweſt nur eine geringe Breite, dagegen überſieht man hier die ganze Länge des großen See's bis Vevay und Villeneuve. Coppet, ein Flecken von 540 Einwohner, einſt der Hauptort einer Baronie, welche zuletzt dem berühmten franz. Miniſter Necker gehörte. Seine geiſtreiche Tochter, die Baronin von Staël Holſtein, lebte hier, da ſie Napoleon aus Frankreich verbannte, eine längere Zeit und ſchrieb hier einen großen Theil ihrer Werke. In ihrer Geſellſchaft befanden ſich hier oft A.

W. von Schlegel, Benjamin Conſtant und manche andre berühmte Namen. Genthod', ein ſchönes Dorf, nur noch eine Stunde von Genf hart am See, der hier aber nicht $\frac{1}{2}$ Meile breit iſt, in herrlich angebauter reizender Gegend, welche Matthiſſon zu der bekannten, etwas gezierten Ode an den Genfer-See begeiſterte. Hier hatte der berühmte Naturforſcher Sauſſure ſein ſchönes Landhaus, welches jetzt auch noch ſein Sohn beſitzt. — Kaum eine Stunde weſtwärts von hier auf der Straße von Genf nach Gex, etwas höher gelegen und jetzt ſchon zu Frankreich gehörig, liegt der ſchöne Flecken Ferner 1330 Einwohner. Er hat ſein Entſtehen Voltaire zu danken, der, verbannt aus Paris und Frankreich, ſeinem ihn ausgeſtoßenen Vaterlande zum Trotz hier in fürſtlicher Zurückgezogenheit ſeinen Muſenhof aufſchlug, vergöttert von ſeiner Zeit, beſucht von Fürſten und allen großen Geiſtern, beehrt mit Briefwechſel von Kaiſern und Königen. Der Philoſoph von Ferner, durch den Ertrag ſeiner Schriften fürſtlichreich und ohne Kinder, that viel Gutes in ſeinem Kreiſe aus Eitelkeit, denn von einem ritterlichen Charakter war er weit entfernt und ſo entſtand von ſeinen Zuſchüſſen, ſchon bei ſeinem Leben der Flecken, der ſich ſpäter noch vergrößerte. Sein Schloß, etwas oberhalb des Orts, iſt noch erhalten, wie er es hinterließ. Von der Gartenterraſſe deſſelben genießt man einer prachtvollen Ausſicht ſowohl auf den Montblanc und die übrigen Eisgebirge Savoyens und von Wallis, als auch auf die Stadt Genf, den See und ſeine reizenden Umgebungen. Da Ferner erhöht liegt, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß man über die niedrige Halbinſel Yvoire hinweg die ganze Länge des großen See's überblickt.

Dies ſind nur die Hauptorte an dieſem paradieſiſchen Ufer. Der Dörfer iſt noch eine große Zahl und die Häuſer derſelben berühren ſich meiſt, ſo daß faſt nur eine einzige Schnur von immerwährenden ſchönen Wohnungen, Schlöſſern, Gärten und Landhäuſern den Strand bedeckt. Die größeren Orte liegen meiſt an Buchten des See's, welche kleine Häfen bilden.

24. Die Lage der Stadt Genf (franz. Geneve, lat. Geneva) iſt in vielfacher Hinſicht wichtig und merkwürdig. Sie iſt das Thor der ſüdweſtlichen Schweiz, zu welchem der Rhodan zwiſchen den Alpen und dem Jura den Weg bahnt. Wer von Frankreich aus hier eindränge, würde ſich deſſelben als erſtes Objekt nothwendigerweiſe bemächtigen müſſen. Auch in commercieller Hinſicht iſt ihre Lage als Eckpunkt von Frankreich, der Schweiz und Sardinien von Wichtigkeit und wenn die Rhone bis in Frankreich hinein ſchiffbar wäre, würde ſich dieſe noch mehr erhöhen. — In engerm Sinn liegt ſie am

Ausfluß des Rhodan aus dem See, welcher ſie in zwei Armen durchfließt, die ſich noch in der Stadt wieder vereinigen. Eine Viertelſtunde unterhalb der Stadt miſcht der Waldſtrom, die Arve, ihr trübes, ſchmutziges, aber Gold führendes Waſſer mit dem kriſtallreinen der Rhone. — Die Stadt liegt zum Theil auf dem nördlichen Ufer, auf der Inſel, die durch die zwei Arme der Rhone gebildet wird, welche 780′ lang und 130′ breit iſt und auf dem ſüdlichen Ufer. Sie beſteht alſo aus drei Theilen. Der nördlichſte und ſüdlichſte Theil ſind mit der Inſel jeder durch zwei Brücken verbunden. Der nördlichſte Stadttheil, nach dem Jura zu, früher die Vorſtadt St. Gervais erhebt ſich gegen den Hügel St. Johann welcher hinter den letzten Häuſern jäh empor ſteigt, vielfach mit Landhäuſern gekrönt. Die Inſel liegt nur wenig über dem Strom erhaben. Dagegen erhebt ſich der ſüdliche, größere Stadttheil gegen 100′ über den See. Im Süden der Rhone nämlich zieht ſich der Hügel von Cologny von der Arve öſtlich und nordöſtlich am See fort und wird bei Biſſinge $\frac{3}{4}$ Meilen nordöſtlich von Genf) 340′ hoch über dem See. Die Häuſer klimmen an dieſem Hügel ſehr maleriſch empor und die Landhäuſer reichen noch weit nach Oſten und Nordoſten hin. An der andern Seite der Arve (links) erhebt ſich der Hügel de la Batie, an deſſen nördlichem Fuß die Vereinigung der Arve mit der Rhone geſchieht, er iſt noch höher als der Hügel Cologny. Seine Abfälle und ſein Gipfel ſind ganz mit Landhäuſern bedeckt.

Die Rhone ſelbſt nach der Vereinigung mit der Arve 213 Par F. breit, fließt $\frac{1}{4}$ Stunde mit der Arve parallel, indem beide Gärten und ein ſchönes Gehölz zwiſchen ſich nehmen. Nach der Vereinigung beider Flüſſe wird der Thalgrund bald enger, verliert ſich allmählig ganz und eine Meile unterhalb Genf, wird die Rhone bei Cartigny von Bergen eingeſchnürt, die 250′ ſenkrecht über ihr liegen.

Nimmt man dieſe Verhältniſſe der Lage zuſammen «an einem großen See, am Ausfluß eines Stroms aus demſelben, der ſich in zwei Arme theilt, gegen Norden einen Bergrand (St. Johann) von 100 und mehr Fuß Höhe, gegen Süden ein Hügel von derſelben Erhebung, worauf der größte und glänzendſte Theil der Stadt liegt; eine zweite Flußmündung von Südoſt her (Arve) $\frac{1}{4}$ Stunde unterhalb der Stadt; ein dritter Hügel (de la Batie) jenſeit dieſes Fluſſes im Südweſt der Stadt, höher noch als die beiden andern; der ganze Grund und der ſüdliche Rand angefüllt mit einer Stadt von 30,000 Einwohnern Größe, die Hügel mit zahlloſen Landhäuſern bedeckt und die ganze Gegend reich angebaut, wie ein Garten» ſo kann die Lage nicht anders als höchſt impoſant, mannigfaltig, reich und zauberiſch ſein. Dies ſind aber nur die näheren

Umgebungen, auch die weitern zeigen eine Fülle von Naturreiz. Gegen Nordweſt und Norden zunächſt, kaum zwei Meilen entfernt, ſtaut ſich zu mehr als 4000′ relativer Höhe die ganz mit Wald bedeckte Mauer des Jura auf, welche ſich nordoſtwärts bis in dämmernde Ferne hinzieht. Die Erhabenheit der weiteren Umgebung liegt aber nach Süden und Südoſten hin, wo die Alpen emporragen. Zunächſt im Süden hat man hier vor ſich den nur eine Meile entfernten, am linken Ufer der Arve gelegenen Mont Salève, (etwas mehr als 3000′ über dem See). Dieſer durch Sauſſures und de Luc's Unterſuchungen bekannte Berg, kehrt ſeine kahlen, ſtarren Kalkmaſſenabſtürze der Rhone zu. Gegen Südoſt erblickt man, kaum vier Meilen entfernt, die 4500′ über dem See erhabene pyramidenförmige, ganz bewaldete Höhe des Mole. Gegen Oſten, nur zwei Meilen entfernt, die langen bewaldeten und bis auf eine bedeutende Erhebung bebauten Höhen der Voirons 3064′ über dem See und über dieſe Voralpen hinweg, über ein Gewirre von immer höher werdenden, ſich über die Waldregion erhebender Spitzen, die beſchneiten Gipfel des Buet und Dent de midi, über welchen die Schneegebirge von Savoyen und Wallis emporſteigen, von welchen der Montblanc zehn Meilen entfernt iſt. Den vollen Anblick der Savoyer Alpen ſelbſt hat man jedoch nicht im Thal in der Unterſtadt, ſondern erſt von einem der angeführten Hügel.

Das Klima von Genf iſt friſch, warm und geſund. Es iſt aus leicht erklärlichen Gründen ein wenig kälter als das von Paris, obgleich Genf 2° 38′ ſüdlicher liegt. Dennoch iſt die Lage warm genug, Pflanzen zu erzeugen, die weit ſüdlicher heimiſch ſind. Es iſt dieſelbe Flora, wovon die herrſchenden Gewächſe bei dem Nordufer des See's angegeben wurden, doch iſt der Wein von Genf nicht ganz ſo geſchätzt, wie der im Waadtlande. Bei allem Reiz der Natur, wovon Sauſſure verſichert, daß er Geſchmack an der Naturgeſchichte einzuflößen fähig ſei, iſt der Boden undankbar, großer Fleiß hat ihn erſt ſo blühend gemacht. Da aber dieſer dennoch nicht fähig wäre, bei allem möglichen Fleiß eine ſo große Bevölkerung zu ernähren, ſo muß Induſtrie das Fehlende erſetzen. Dieſe iſt ſo groß, wie irgend an einem andern durch Kunſtfleiß ausgezeichneten Orte Europas.

Die Einwohner von Genf ſtehen in Rückſicht ihres Charakters auf der Hälfte zwiſchen den Franzoſen und Deutſchen, oder ihr Charakter iſt eine Vermählung desjenigen beider Völker. Von den Franzoſen haben ſie die Sprache, die Spannkraft, die Regſamkeit; von den Deutſchen die Nachhaltigkeit, den Fleiß, die Ruhe, die Mäßigkeit. Dieſer kleine Staat hat in mannigfacher Art viel geleiſtet und hat bedeutende Namen

aufzuweiſen. Das große europäiſche Dichtergenie J. J. Rouſſeau ward hier geboren und bildete ſich hier, und Frau von Staël-Holſtein erblickte hier ebenfalls das Licht der Welt. In wiſſenſchaftlicher Hinſicht kann es einen Sauſſure, de Luc und Pictet nennen; als Geſchichtſchreiber Mallet. Der durch die franzöſiſche Revolution unvergeßliche Miniſter Necker, der Vater der Frau von Staël, war früher Banquier zu Genf und hier heimiſch. Endlich hat hier der große Reformator Calvin, wenn auch nicht hier geboren, ſeine eigentliche Wirkſamkeit gehabt.

Die Einwohner ſind im Allgemeinen ſehr gebildet und wegen ihres feinen geſellſchaftlichen Tons berühmt. Die Stadt iſt jeden Sommer überfüllt von Fremden und ein Lieblingsaufenthalt von Engländern. Man reiſ't ſchon dorthin und weilt dort eine Zei tlang, um der franzöſiſchen Sprache völlig mächtig zu werden, obgleich der Dialekt etwas Schweres an ſich hat. Anderntheils verſchreibt man aus Genf Erzieher und Erzieherinnen faſt in allen Ländern Europas. Genf hat ſehr gute Erziehungsanſtalten, wiſſenſchaftliche Vereine, Naturalien- und Kunſtſammlungen, Kunſthandlungen. In der Malerei, Kupferſtecherkunſt, Inſtrumentenmacherei jeder Art wird viel geleiſtet. Es giebt eine öffentliche Bibliothek von 40,000 Bänden.

Was aber die Maſſe der Einwohner vorzüglich beſchäftigt, ſind Kunſt- und Gewerbefleiß, vor allem Uhrmacherei im größten Maaßſtabe, nirgends giebt es ausgebreitetere Geſchäfte auf dem Continent, ſehr viele und feine Arbeiten in Gold und Silber, künſtliche Metallarbeiten, Manufakturen in Wolle, Baumwolle, Seide, Leder u. ſ. w.

Vierter Abſchnitt.

Die Luganer- und Veltliner Alpen.

25. Ich rücke in der Beſchreibung öſtlicher vor und wende mich wieder zuerſt gegen Süden. Der Bequemlichkeit wegen und um leichter zurecht zu finden, ziehe ich mir zuweilen willkührliche Gränzlinien und führe Namen ein, die noch nicht allgemein ſind, die mir aber für meinen Zweck als die paſſendſten erſcheinen.

Die Luganer-Alpen, theils zum ſchweizeriſchen Canton Teſſin, theils zum lombardiſchen Königreich gehörig, begränze ich im Norden durch eine Linie, welche ich von der Nordſpitze des Lago maggiore bei Magadino durch das Val Marobbia zur Nordſpitze des Lago di Como ziehe. Die übrigen Gränzen ergeben ſich von ſelbſt im Weſten durch den Lago

maggiore, im Oſten durch den See von Como, im Süden durch die Tiefebene von Lombardien. Da dieſer Gebirgstheil in den Lehrbüchern der Erdkunde keinen beſondern Namen führt, ſo iſt der obige durch die größte Stadt in demſelben und durch den Alpenſee gleiches Namens wohl gerechtfertigt.

Die Veltliner-Alpen, ganz im Königreich Lombardien gelegen, denke ich mir begränzt im Norden durch das Veltliner-Thal von der Einmündung deſſelben in den Comer-See bis Tirano; im Weſten durch den Comer-See, im Oſten durch das Thal des Oglio (das Val Camonica) und gegen Süden ebenfalls durch die Tief-Ebene Lombardiens. Sie haben doppelt ſo viel Ausdehnung als die Luganer Alpen.

Dieſer Theil der Alpen iſt lange nicht der höchſten einer, aber er iſt der ſchönſte von ganz Ober-Italien und einer der bevölkertſten, geſegnetſten und wohlhabendſten des ganzen Gebirges. Er enthält zwei größere ſchöne Thäler, das Längenthal Veltlin und das Querthal Camonica (Oglio) vier größere Alpenſeeen (den Lago maggiore, den Luganer-, Comer- und Iſeo- (Oglio-) See), welche einen unbeſchreiblichen Zauber erſchließen, und den herrlichen Gebirgsſaum gegen die Ebene, welcher den ganzen Reiz und die Mannigfaltigkeit der Gebirgsform hat und wo die heiße Sonne Italiens und die Schwüle der Luft durch den reinen und erfriſchenden Hauch der Alpenluft geläutert wird.

Länge, Breite und Höhe.

Die Länge dieſes Abſchnitts vom Lago maggiore bis an das Val Camonica (Oglio) beträgt 15 — 16 Meilen.

Die Breite iſt im Weſten ſchmaler als im Oſten. Von Vareſe bis Magadino iſt ſie wenig über fünf Meilen; von Sarnico am Ausfluß des Oglio aus dem Iſeo-See bis Tirano an der Adda beträgt ſie neun Meilen.

Die Luganer Alpen haben nur eine mäßige Höhe, und keine Spitze erreicht die Schneegränze, wiewohl die höchſten über die Waldregion emporſtarren. Es ringt ſich überhaupt keine Hauptkette hervor, ſondern das Ganze iſt ein Aggregat von vielen aufſtarrenden Spitzen, von einzelnen kurzen Zügen, die nach allen Richtungen Thäler zwiſchen ſich nehmen. In der Mitte befindet ſich eine Senkung, die der vielzipflige, abentheuerlich geſtaltete Luganerſee ausfüllt, in welchen die meiſten Thäler ausmünden. Weſtlich und öſtlich gehen die Schlünde in den Lago maggiore und den Comer-See aus; ſüdlich ſuchen ſich die kleinen Gewäſſer kümmerlich einen Weg durch die Plattebene zum Po, vorher aber am Gebirgsſaum noch einige kleine Seeen bildend, von denen der Lago di Vareſe der größte iſt. — Die höchſten Punkte liegen natürlicherweiſe im Norden

des See's von Lugano. Der höchſte iſt der Piz Vachera $\frac{5}{4}$ Meilen nördlich von Porlezza, 8000′ hoch. Nicht viel niedriger ſind der MonteBré, eine Meile nordoſtwärts von Lugano 7880′ und noch mehrere andere Spitzen in dieſer Gegend. Die weſtlichen Berge gegen den Lago maggiore ſind die niedrigſten und es liegt wohl keiner derſelben mehr als 4000′ über dieſem See, daher ſind ſie auch alle bis zum Gipfel bewaldet. In der Gegend von Laveno am L. maggiore erreichen ſie kaum eine Höhe von 2000′ über dem See. Der Monte Campo de Fiori, eine Meile nordwärts vom See von Vareſe, iſt noch 3880 Wiener Fuß hoch. Etwas höher ſind die Berge zwiſchen dem Luganer- und Comer-See, ſie ſtreben bis zu 6000′ abſoluter Höhe empor. So der MonteGeneroſo nordwärts vom Capo di Lago am Luganer See 6409′ u. ſ. w.

Die Berge zwiſchen den beiden ſüdlichen Armen des Comer See's haben ebenfalls nur eine mäßige Erhebung. Die höheren Theile ſcheinen dem weſtlichen Arm des See's näher zu liegen. Wenn man ſich von der Stadt Como bis zur Spitze von Bellaggio (wo ſich der Comer-See theilt) eine Linie gezogen denkt, ſo liegt eine Meile nordöſtlich von Como der Monte Palanzolo 4533 Wiener Fußhoch, auf der Hälfte des Wegs das Corno (Horn) di Canzo 4280′ und auf dem letzten Drittheil der Monte Primo 4914′ hoch, welcher letztere der höchſte in dieſem Gebirgsdreieck zu ſein ſcheint. Der ſüdliche Theil der Luganer Alpen beſteht aus Alpenkalk, der nördliche aus Urgeſtein; eine Linie von Luvino am Lago maggiore über Lugano zum Comer See macht hierin die Scheidung.

Die Veltliner Alpen beſtehen nur aus einer einzigen, von Weſt nach Oſt gerichteten Kette, die ganz aus Alpenkalk errichtet iſt. Der Kamm derſelben liegt, wie bei allen ſüdlichen Zügen, weit mehr nach Norden als nach Süden, darum meiſt nur eine Meile vom Veltliner Thal entfernt, während der ſüdliche Abfall gegen das Blachfeld Lombardiens 4 — 5 Mal ſo lange anhält. Daher können auch die nördlichen Thäler zur Adda nur kurze Schünde, ſein, während die ſüdlichen eine viel längere Entwickelung haben. — Die Veltliner Alpen tragen an mehreren Orten ewigen Schnee auf ihren Gipfeln, beſonders im mittleren und öſtlichen Theil. Gleich am Oſt-Ufer des Comer See's ſtarren gewaltige, über die Baumgränze ſich erhebende Pyramiden in die Höh'. So der MonteGrigna miridionale, $1\frac{1}{2}$ Meile nordwärts von Lecco 7626 Wiener Fuß hoch, deſſen Fuß in den See abſtürzt. Von dieſem nördlich, ſüdöſtlich dicht über Colico, der Monte Legnone 8262 Wien. F., deſſen letzte Maſſen ebenfalls in den See fallen. Südlich von Morbegno an der Adda der Monte Azzarini 7692 W. F. Südlich von Sondrio an der Adda das Corno Stella 8287 W. F. Von hier an kommen ſchon immer beſchneite

Berge: im Südoſt von Sondrio der Monte Redorta 9618 W. F., die Spitze ganz beſchneit; eben ſo weiter öſtlich (und im S.O. von Sondrio) die Punta del Diavolo (Teufelsſpitze) gewiß 9500 W. F. und nun immer beſchneite Hörner, bis ſich in der Gegend von Tirano an der Adda und Edolo am Oglio dieſe Kette an die hohen Ferner der Orteles-Alpen anſchließt. Von den meiſten dieſer hohen Berghörner überblickt man die ganze ungeheure Ebene der Lombardei; der Monte Legnone und der Monte della Grigna ſind wegen ihrer vortheilhaften Standpunkte in dieſer Hinſicht berühmt. Selbſt auf dem Abfall nach Süden ſind noch Bergſpitzen, die über die Waldregion hinaufgehen. So der Monte Aralalta, im Weſten von Piazza, am obern Brembo 6348 W. F.; zwiſchen dem obern Brembo und Serio im Oſten von Piazza 7944 W. F.; etwas ſüdlicher der Monte Alben 6384 W. F.; zwiſchen dem obern Serio und dem mittleren Val Camonica (Oglio) die Punta della Preſolana 7494 W. F. und etwas ſüdlicher weſtlich der Nordſpitze des Iſeo-See's die Punta Formico 5172 W. F. u. ſ. w.

26. Die Form und die Beſchaffenheit dieſer italieniſchen Alpen iſt etwas anders als in den nördlichen Zügen. Jene, zum größten Theil aus Kalk beſtehend, ſind meiſt wild aufeinandergethürmte, kahle, ſenkrecht abgeſchnittene, und in ſcharfe Spitzen ausgehende, kantige Felsberge, die durch die ſchauerliche Wunderlichkeit ihrer Geſtaltung die Aufmerkſamkeit erregen. Da ſie meiſt nicht das ganze Jahr durch mit Schnee getränkt werden, ſo ſind ſie nicht ſo waſſerreich, und daher nicht ſo fruchtbar, als die nördlichen Alpen. Der Schnee ſchmilzt im Frühjahr ſchnell weg, das Gras und die Kräuter werden bald von der warmen Luft Italiens hervorgelockt, aber die zu heiße Sonne im Sommer dörrt dieſe Gipfel früh aus. Es kann durch die Waſſerſpülung nicht genug losgebröckelte Erde auf die Halden treiben, welche daher nur von einer ſehr dünnen Erdrinde bedeckt ſind. Aus dieſem Grunde kommt die Kraft der Milchkräuter der in den nördlichen Zügen nicht gleich. Wenn dennoch Alpenwirthſchaft die Hauptſache bleibt, ſo muß doch bemerkt werden, daß das Vieh jenem nordalpiniſchen weit nachſteht an Größe und Tüchtigkeit, und daß die Kühe weit weniger Milch geben. Der Käſe hat daher auch keinen Ruf. Es liegt, abgeſehen von den nicht ſo fetten Weiden, auch an der Behandlung und der Pflege des Viehs. Man hält hier mehr Gais und Schaafe als im Norden, und weit mehr Maulthiere als Pferde. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß die gemachten Vorwürfe den öſtlichen Theil der Veltliner Alpen weniger treffen, weil dieſer, durch ewigen Schnee getränkt, nothwendig beſſere Weiden haben muß.

Steigt man zur Waldregion herab, ſo verſchwindet der etwas dürre Charakter, und die Tannen- und Lerchenwälder ſind grün und kräftig, wie in Nordalpinien. Sie reichen an den erdigen Stellen bis in die Mitte der größeren Thäler herab, dann fangen auch Buchen an häufig zu werden, aber Eichen ſind ſelten.

Was aber die Natur den Bergen verſagt hat, das hat ſie mit fruchtbarem Geſchiebe und Erde den Thälern zugewandt, zu welchen es die Gewäſſer herabgeführt haben. Schwerlich trifft man ein fruchtbareres Erdreich an. An vielen Orten ſteht es, faſt ohne Düngung, der beſten Gartenerde nicht nach. Von 2500′ Erhebung an, machen ächte Kaſtanien den Wald aus. Ihre ſchmackhafte, wohlfeil und geſchwind zum Genuß zubereitete Frucht liefert eines der allgemeinſten und beliebteſten Nahrungsmittel. Aus ihrem Holz werden alle Weinfäſſer gemacht, man brennt aus ihnen die meiſten Kohlen, man benutzt ihr Holz zu Gerüſten und Stützen in den Weinbergen, und ihr Laub iſt die gewöhnliche Streu für die Viehſtälle. Mit den Kaſtanien iſt auch der Wallnuß-Baum ſehr häufig. Zugleich mit den Kaſtanien ſtellt ſich der Weinſtock ein. Auf den Bau deſſelben wird nicht ſo großer Fleiß angewandt, weil der Wein garnicht dauert, und ſchon im folgenden Jahr ausgetrunken werden muß. Man findet ſehr viel Maulbeerbäume zum Seidenbau. Obſt und Südfrüchte ſind tiefer hinab, dort findet man: ſehr viele Kirſchen, ſüße Pflaumen, Aprikoſen, Pfirſichen, Feigen, Mandelbäume, Granatbäume, Lorbeeren, ſelbſt Oliven; Citronen und Pommeranzen gedeihen bei einiger Pflege, und in den Gärten der Landhäuſer und Schlöſſer an den Seen wird mit einiger Beihülfe eine Flora erzeugt, wie ſie in Calabrien und Sicilien heimiſch iſt. Das Getreide iſt meiſt nur der türkiſche Weizen oder der Mais, es wird kaum hinlänglich gebaut, und es muß noch etwas aus der Lombardei eingeführt werden. Höher hinauf kommen auch die deutſchen Getreidearten vor. Ein anderes Produkt, welches zum Theil den Reichthum des Landes ausmacht, iſt der Taback. Auf den vielen Maulbeerbäumen zieht man durch die Raupe eine ſchöne Seide, die höher geſchätzt wird, als die der Lombardei.

Die Einwohner in dieſem ganzen Gebirgsabſchnitt reden die italieniſche Sprache und bekennen ſich zur katholiſchen Kirche. Die Volksdichtigkeit iſt nicht gering. Im ſchweizeriſchen Diſtrikt Lugano kommen 3000 Menſchen auf die Quadratmeile; eben ſo groß wird ſie in den ganzen Luganer Alpen ſein und wenn ſie auch in dem Veltliner Hochlande geringer iſt, ſo wird ſie dennoch 2500 Menſchen auf die Quadratmeile betragen. In einem Alpenlande iſt eine ſolche Volks-

dichtigkeit bedeutend. Die Geſichtsfarbe iſt ſchon ein wenig braun, die Züge des Geſichts ſind ausdrucksvoller als die der Deutſchen. Sie ſind nur von mittlerem Wuchs, doch nervöſ' und ſtark, zuweilen ſchön, beſonders die Frauen; es giebt aber auch viele Uebelgeſtaltete, Taubſtumme, Kröpfige, ſelbſt Cretins. In Bezug ihrer geiſtigen Eigenſchaften ſind ihnen große Talente nicht abzuſprechen, aber ſie ſind nicht entwickelt und die Bildung iſt zurück. Schlauheit und Fröhlichkeit ſind ein Grundzug ihres Charakters, auch darf ein erheblicher Eigennutz nicht verſchwiegen werden. Die Häuſer auf dem Lande, obgleich alle von Stein, ſind dennoch nicht ſchön und es herrſcht keine Reinlichkeit darin. Es giebt nicht hinlängliche Manufakturen und Fabricken und der Reichthum iſt nur partiell. Das Gebirgsland kann ſeine Söhne nicht alle ernähren und ſie wandern größtentheils in die großen Städte Lombardiens aus, entweder auf eine periodiſche Zeit des Jahres oder auf mehrere Jahre und zwar als Handwerker, Kuhknechte, Hirten, Strohhutverkäufer, Krämer u. ſ. w.

Seeen und Thäler.

27. Obgleich die Alpenſeeen großen Gebirgsthälern angehören, wie der Lago maggiore dem Ticino und der Comer-See dem Adda-Thal, ſo unternehme ich doch ſchon jetzt ihre Beſchreibung, da ſie in dem begränzten Abſchnitt liegen und dieſelbe zu weit zurückbleiben würde, wenn ich ſie erſt abhandeln wollte, wenn die Darſtellung der zugehörigen Thäler erfolgt.

Ich beginne daher mit dem erſten der Hochſeeen:

1. Dem Lago maggiore, oder dem langen See.

In der Fluth dieſes herrlichen See's, dem mächtigen Rivalen des Leman, finden die eisentſprungenen Waſſer der Hochkette von dem Monte Roſa bis zum Bernhardino ihre gemeinſame Vereinigung und können von ihrem wilden Felſenlaufe und den lauten Kämpfen mit dem Geſtein ausruhen. Es ſind die Waſſer der Toſa, der Maggia, deren Thäler zu beſchreiben ſchon unternommen worden, und des reißenden Ticino mit ſeinen Nebenwildbächen, deren Abhandlung noch übrig bleibt. In ſein öſtliches Ufer ſchüttet noch der Luganer-See durch die Treſa und der Varreſer-See ſeinen Ueberfluß aus. Von dem Abfluß des Orta-See's war ſchon oben die Rede. Anderer kleiner Wildbäche zu geſchweigen.

Der See liegt in der allgemeinen Abdachung nach Süden, daher in einem Querthal (der Genfer-See liegt in einem Längenthal) und füllt die Ausweitung und Aushöhlung deſſel-

ben ganz aus. Daraus erklärt ſich ſeine Richtung von Nord nach Süd und ſeine unverhältnißmäßige Länge gegen ſeine Breite.

Seine Länge in gerader Linie läßt ſich nicht gut beſtimmen, da ſich ſeine Richtung ſo oft ändert. Von ſeinem nördlichſten Punkt bei Minuſio, der Mitte des Waſſers folgend, bis zur Südſpitze bei Seſto Calende ſind 8¾ Meilen; bis zur Südſpitze der Halbinſel bei der Stadt Pallanza, wo der Buſen von Gravellona beginnt, ſind nur 5½ Meilen.

Die Breite iſt ſehr ungleich. Die größte iſt zwiſchen dem pyemonteſiſchen Dorf Feriola ſüdlich der Toſa-Mündung bis zum lombardiſchen Flecken Laveno am öſtlichen Ufer, beinah 1½ Meilen. Seine geringſte Breite iſt im ſüdlichen Theil zwiſchen Arona und Angera; ſie beträgt nur 1200 Schritt und iſt den breiteſten Stellen des Rheins vergleichbar. Eine andere ſchmale Stelle liegt zwiſchen dem erſten und zweiten Drittheil der Länge, von Norden her gerechnet, ſüdlich des Fleckens Canobio, nur 1850 Schritt betragend. Die mittlere Breite iſt zu ½ Meile anzunehmen. Man kann den See an keinem Orte ganz überſehen. Die längſte Strecke nördlich und ſüdlich, welche man überblickt, iſt, wenn man ſich mitten im See zwiſchen den borromäiſchen Inſeln und Laveno befindet.

Die Höhe über der Meeresfläche kann nicht beträchtlich ſein, da der ſüdliche Theil des See's ſchon in die Ebene Lombardiens hineinreicht und die Stauung des Waſſers nur durch niedrige Felſenvorlagen geſchieht. Sie iſt 636 Par. F. nach Sauſſure, 663 Wiener Fuß nach dem K. Oeſterr. Gen.-Stabe.

Die Tiefe iſt der Stadt Locarno gegenüber 335′, zwiſchen der Mündung der Toſa und Belgirate über 1000′, am tiefſten zwiſchen Iſola Bella und Laveno 1800′ nach Amoretti, nach dem Oeſterr. Gen.-Stabe ſogar 2630 Wiener Fuß. Im ſüdlichen Theil nimmt dieſe Tiefe wieder bedeutend ab. Das Becken iſt alſo ein ungeheurer Schlund, deſſen größte Tiefe 2000′ unter dem Spiegel des Oceans liegt, wenn die Meſſung des Oeſterreichiſchen Gen.-Stabes richtig iſt, ſonſt aber doch immer über 1000′ unter demſelben nach Amoretti, welches noch immer ein ſtaunenerregendes Reſultat iſt!

Die Farbe des Waſſers iſt dunkel-blaugrün und lange nicht ſo klar, wie etwa der Leman oder der Bodenſee. Sein Fiſchreichthum iſt außerordentlich groß. Von den Hochfluthen ſo vieler Alpenwaſſer zur Zeit des Schneeaufthauens geſchwellt, ſteigt er wie alle Alpen-Seen, über ſeinen mittleren Waſſerſpiegel. Die gewöhnliche Erhebung über denſelben beträgt faſt 8′, außerordentlich iſt er aber ſchon über 11′ geſtiegen (im Jahr 1755). Außerdem kommen wie beim Leman die Seiches

bei Stürmen plötzliche Erhebungen und Senkungen von einigen Fuß vor.

Die Einfaſſung dieſes See's zeigt in den nördlichen zwei Drittheilen hohe Alpenwildheit, rauhe, zuweilen unnahbare Abſtürze, die von einer Höhe von mehr als 4000′ in ihn herabfallen und im ſüdlichen Drittheil Berg- und Hügelform, große Mildheit, italieniſcher Boden und Klima und weite Ueberſichten. Auf der weſtlichen Seite iſt die Felſeneinfaſſung höher als auf der öſtlichen. Sie geht von der Nordſpitze bis zum Buſen von Gravellona, in welchem die borromäiſchen Inſeln liegen und iſt 6 — 7000′ hoch in den höchſten kahlen Spitzen, die eine Meile vom Ufer entfernt liegen, die man aber auf dem See ſchiffend an den meiſten Orten gewahr wird. Die Abfälle ſind ſchön bewaldet. Hie und da treten die letzten Abfälle ſteil an das Ufer, meiſt aber bleibt doch ein unebener enger Rand übrig, auf dem Ortſchaften ſtehen können. Einige kleine Dörfer liegen auch 500 — 1000′ erhaben auf einer Bergterraſſe. Südlich des Buſens von Gravellona iſt das Berggeländ nicht ſo bedeutend mehr und wird im höchſten Theil 2500′ abſolute Höhe nicht überſteigen. Von Arona an aber iſt kaum Hügelland mehr und bei Seſto völlige Ebene. Die öſtliche Einfaſſung iſt, wie geſagt, weniger hoch. Der höchſte Theil im Norden wird nicht höher als 4000′ über dem See liegen. Dieſe Höhe ermäßigt ſich ſchon bei Luvino, wird bei Laveno kaum 1500′ über dem See und noch ſüdlicher iſt nur Bergland, Hügelland und bei Seſto die Ebene. Auch hier tritt der Felſenabfall zuweilen dicht an den See und bildet Vorgebirge und kleine Landſpitzen. An den meiſten Orten bleibt ein ſchmaler Raum für Ortſchaften. Es kommen wie auf dem weſtlichen Ufer auch hochgelegene Dörfer vor.

Man ſieht nirgends (die höchſten Spitzen im Nordweſt ausgenommen) ganz kahle Felſen und Abſtürze, ſondern alles iſt mit ſchönem Grün überkleidet und die niedrigeren Theile tragen Kaſtanienwälder und Weinberge. — Man ſieht auf dem See ſchiffend keine Eisberge; nur allein am Strande von Laveno recken ihr ganz beſchneites Haupt die Roſa, der Moro und der Simplon durch die Oeffnung des Toſa-Thals und über die vorliegenden niedern Berge empor. Die Spitze des M. Roſa verliert man ſelbſt auf den borromäiſchen Inſeln nicht ganz aus dem Geſichte.

In dieſem ſehr warmen See-Grunde (die Hitze iſt im Sommer überaus beſchwerlich) iſt trotz der Enge ein zahlreicher Anbau. Weſtlich die Städte Locarno 1300 Einwohner, Intra 5000 Einwohner, Pallanza 1300 Einwohner, Arona 5000 Einwohner und die Flecken Ascona, Canobio und Belgirate,

welche alle etwas über oder unter 1000 Einwohner zählen; am öſtlichen Ufer die Flecken Magadino, der nördliche Stapelplatz aller Waaren zum und vom Gotthard; Luvino oder Luino, Laveno und Angera. Außerdem eine große Menge von Dörfern und Landhäuſern entlang dem See oder erhaben auf Bergterraſſen. Ueberall erblickt man weißherſchimmernde Mauern und ragende Thürme, die im ſtillen Spiegel des See's blinken.

Der See hat mehrere Inſeln. Zwei kleine, Iſola Grande di Briſſago und dicht dabei Iſolino, liegen im nördlichen Drittheil am Weſtufer, ſüdlich von dem Flecken Ascona bei dem Dorf Briſſago. Eine dritte Inſel befindet ſich an dem pyemonteſiſchen Strand bei Canero, ſie iſt nur ein kleiner niedriger Felſen, worauf das verfallene Caſtell Vitaliano liegt. Die wichtigſten und auf dem Continent von Europa bei weitem die ſchönſten, ſind die borromäiſchen Inſeln in dem Golf von Gravellona gelegen. Es ſind deren vier. Die kleinſte Iſola S. Giovanni iſt nur durch eine ſchmale See-Enge, nicht breiter als ein gewöhnlicher Fluß von der Halbinſel und Stadt Pallanza entfernt. Es befindet ſich auf ihr ein kleines Schloß und hübſche Gartenanlagen. Die weſtlichſte iſt Iſola Pescadore auch Iſola Superiore, welche faſt ganz das Dorf gleiches Namens bedeckt. Iſola Madre liegt 1800 Schritt ſüdlich vom Strande von Palanza und über $\frac{1}{4}$ Meile vom nächſten ſüdweſtlichen Strande. Sie iſt nur etwa 300 Schritt lang und der höchſte Punkt 30′ über dem See erhaben. Der kleine Raum dieſes niedrigen felſigen erdebedeckten Eilandes iſt auf das ſinnreichſte benutzt zur Anlage eines Götterparks, den mit den Umgebungen des See's die Phantaſie auf Erden nicht herrlicher erſchaffen möchte. Der Park beſteht aus mächtigen Lorbeerbäumen, Platanen, Granatbäumen, Pomeranzen, Citronen und Feigen, aus welchen dunkle Cypreſſen hervorragen. An geeigneten Orten fehlt es nicht an Beeten mit den ſeltenſten Gewächſen, Aloe von bedeutender Größe, Rosmarin und Myrthen von dem üppigſten Wuchs, Caktus von in Norddeutſchland unbekannter Pracht u. ſ. w. Der Park iſt auf mehreren Raſenplätzen belebt durch Faſanen und Perlhühner, welche im Sonnenſchein ihr glänzendes Gefieder ausbreiten. Ziemlich auf dem höchſten Punkt ſteht das Schloß, nicht prächtig und jetzt etwas der Renovation bedürftig. Die Durch- und Ausſichten von dieſer Inſel über den See nach den gegenüber liegenden Ufern, wovon das öſtliche eine Meile abliegt, ſind traumhaft ſchön und machen jede Beſchreibung überflüſſig. Das Klima iſt ſo mild, daß die Pomeranzen im Winter keiner Bedeckung bedürfen. Ein Sterblicher kann auf Erden nicht ſchöner belohnt werden, als durch den Beſitz dieſes Eilandes.

Nur 600 Schritt vom ſüdlichen Strande liegt Iſola bella, vielleicht ein wenig größer als J. madre. Es iſt auch nur ein Felſen, deren höchſter Punkt vielleicht 40 Fuß über dem See liegt. Ein Theil der Inſel iſt aber höher gemacht durch 10 übereinanderſteigende gewölbte Terraſſen, wovon die höchſte 120 Fuß über dem See liegt und 40 Fuß im Quadrat hat. Auf derſelben ſteht ein Pegaſus in koloſſaler Form. Die Terraſſen ſind beſetzt mit den herrlichſten und ſeltenſten Gewächſen in viel reicherem Maaße als auf Iſola Madre, auch ſtehen an geeigneten Orten noch Statuen genug. Die Ausſicht von dieſen Terraſſen und von der höchſten iſt berühmt genug, möchte aber andern auf der Inſel noch nachſtehen, weil man alles ringsher auf einmal überſieht, nun nichts mehr zurück iſt und der Phantaſie nichts mehr übrig bleibt. Auch ſehen die gemauerten Terraſſen zu wenig natürlich und zu ſteif aus. Der übrige Theil der Inſel beſteht aus einem kleinen Dörfchen, einem herrlichen Schloſſe und aus einem wahrhaft zauberiſchen Garten und Park. Er beſteht aus denſelben Bäumen, wie auf Iſola Madre, nur iſt noch, wo möglich, mehr Sorgfalt darauf verwandt. Lauter Haine von Orangen, Granat-, Lorbeer-, Cypreſſen- und Olivenbäumen. Die Pomeranzen und Citronenbäume ſind ſo groß und ſtark, wie auf Sicilien, müſſen aber im Winter mit Brettern geſchützt und bedeckt werden, da das Klima dieſer Inſel etwas kühler iſt als das von Iſola Madre. Ein Lorbeerbaum hat einen ſo dicken Stamm, daß ihn ein Mann nicht umſpannen kann. Zahlreich ſind die Weinreben, die Lauben von Roſen, Jasmin, Myrthen, Kaperſträuchen und niederen Gewächſen aus entfernten Zonen. Es giebt ſelbſt Palmen, aber noch im Sommer überwölbt und der Sonne zugekehrt. Bei voller Blüthe breiten ſich die Wohlgerüche weit über den See aus, beſonders am Morgen. Durch- und Ausſichten, eine noch überraſchender und zauberiſcher als die andere giebt es genug. Heimliche Plätzchen laden zu ſtiller Betrachtung ein. Auf Raſenflächen wenden im Sonnenglanz Gold-Faſanen ihre blendenden Flügel und plätſchernde Springbrunnen verbreiten Friſche und Kühlung. — Auf der Weſtſeite ſteigt aus den Wellen ein prächtiger Pallaſt empor, welcher dem entworfenen Plane nach, noch nicht ganz vollendet iſt. Das Aeußere aber würde nur einen ſehr unvollkommenen Begriff von dem Innern geben. Der Erbauer dieſes Pallaſtes und Gründer dieſes irdiſchen Paradieſes, der Fürſt Vitaliano Borromaeo, wollte hiebei alles zeigen, was menſchliche Kunſt und Pracht vermöchten, welches ſchon die Inſchrift in lateiniſcher Sprache in einem Stein der Sala terrena andeutet, welche heißt: «durch die Bebauung dieſer rohen Felſen, gab er ſeiner Muße Würde und ſeinen Vergnü-

gungen majeſtätiſche Größe.» — Die Zimmer und Säle dieſes Pallaſtes entſprechen der obigen Deviſe, man wird ſie nicht leicht prächtiger finden und die Schönheit wird immer erhöht durch imposante Ausſichten über den See. Auch findet ſich eine geſchätzte anſehnliche Gemäldegallerie darin. Das untere Stockwerk beſteht ganz aus Grotten von Muſcheln und muſiviſcher Arbeit. Sie enthalten ſchöne marmorne Copieen von berühmten Antiken und ihr neptuniſcher Charakter iſt zauberhaft genug. Kein Kaiſer und König in Europa beſitzt einen ſolchen Sitz feeenhafter Art, denn er vermag nicht über die Natur zu gebieten und nicht ein Zuſammenkommen ſolcher Zuſtände mit aller Macht hervorzuzaubern. Ein unbeſchreiblicher romantiſcher Reiz ruht auf dieſer ſeeligen wellenumfluteten, alpenumgürteten, königlichprächtigen Zurückgezogenheit. Dieſe erreicht ſelbſt die höchſten Bilder des Dichtvermögens, ja Jean Pauls berühmte Schilderung von Iſola bella im Titan erreicht bei weitem die Wirklichkeit nicht. Iſola bella iſt faſt zu prächtig, zu koſtbar, nur ein König oder reicher Fürſt könnte ſie bewohnen. Iſola madre iſt nicht ſo blendend und gewährt dieſelben Zauber, hier ließe ſich ſanfter wohnen und ſie wäre für einen Privatmann noch möglich zu beſitzen. Die Einrichtung dieſer Inſeln nach dem Beſitzer dem ſardiniſchen Fürſten Borromaeo die borromäiſchen Inſeln genannt, geſchah erſt im Jahr 1671. Vorher waren ſie öde, nackte Felſen. Die Erde mußte auf Schiffen herübergebracht werden und die Wirthbarmachung war ohne Zweifel ſehr koſtbar.

Merkwürdig iſt noch, neben vielem andern am See die erzene coloſſale Statue des heiligen Carlo Borromaeo bei der Stadt Arona, die größte in Europa, welche man 4 — 5 Stunden weit deutlich wahrnehmen kann. Die ganze Höhe mit dem Piedeſtall beträgt 112′, das granitene Piedeſtall ſelbſt 46 F. Man kann inwendig hinaufſteigen und ſich in die Naſenhöhle ſehr bequem ſetzen. Die Bildſäule wurde 1697 errichtet.

Die Schiffahrt auf dem Lago maggiore iſt ſehr lebhaft. Schon zur Verbindung der zahlreichen Orte an ihm ſelbſt iſt ein vielmaliges Hin- uud Herſchiffen nothwendig. Dieſes wird noch verſtärkt durch die zahlreichen Reiſenden, welche jährlich im Sommer dieſen herrlichen See beſuchen. Außerdem führen eine Menge Alpenpäſſe auf ihn zu und der Waarentransport, der über ihn hingeht, iſt ſehr beträchtlich. Magadino im Norden und Seſto Calende im Süden ſind die Hauptſtapelorte. Es geht auch ſeit mehreren Jahren ein regelmäßiges Dampfboot von einem dieſer Orte zum andern. Die Schiffahrt ſcheint trotz der mancherlei Felſenvorſprünge und Wendungen durch Stürme nicht ſehr gefährlich zu ſein. Ohne

Zweifel wird der See zuweilen ſehr aufgeregt und der Kamm ſeiner Wellen wird zu Schaum gepeitſcht, aber die Schiffer kennen hier zu ſehr die Vorboten des Sturms und ſind auf ihrer Hut, wenigſtens hört man ſelten von Unglücksfällen. Es geht am See nur eine kurze Strecke eine Chauſſee am weſtlichen Ufer von Gravellona über Baveno, Belgirate, Arona nach Seſto. Jede übrige Communikation iſt ſehr beſchwerlich.

Es iſt übrigens ſehr merkwürdig und auffallend, daß dieſer zauberiſche See, ſo wie auch noch der Luganer-, Comer- und Garda-See durch kein einziges hiſtoriſches Faktum von Bedeutung ausgezeichnet ſind. Eben ſo kann man kaum begreifen, wie die hohen Reize dieſer Gegenden nicht zu vielfältigen, poetiſchen Sagen, wovon einige doch ohne Zweifel allgemeiner bekannt worden wären, Veranlaſſung gegeben haben, wozu ſie recht eigentlich einladen. Dieſe grünen Seen ſind nicht bevölkert von Nixen, obgleich man darauf hinſchiffend verſucht wäre zu erwarten, daß jeden Augenblick ein grünhaariges Waſſerweib hervortauchen müßte. Kein Ritter hat mit ihnen irgend ein Abentheuer beſtanden und verborgene Schätze ſind hier niemals vermuthet worden. Kaum ein italieniſcher Dichter hat dieſe Gegenden verherrlicht, oder ſie zum Mittelpunkt einer Epiſode gemacht. Jetzt iſt die Civiliſation zu weit vorgerückt, um dergleichen erfinden zu können.[1])

2. Der Luganer-See.

28. Während alle ſüdlichen Alpenſeen in Querthälern liegen, füllt der **Luganer-See** ein unregelmäßiges Längenthal aus. Die Urſache kann nur ſein, daß ſich die parallel von Weſt nach Oſt ziehenden Lagen von Urgeſtein und Alpenkalk begegnen, die eine Senkung zwiſchen ſich laſſen. Die Figur läßt ſich gar nicht beſchreiben, weil ſie zu unregelmäßig iſt und bei geringer Breite ſich in vielen Wendungen und Zipfeln zwiſchen den Gebirgsſpalten hinzieht. Dadurch entſtehen mehrere Halbinſeln, wovon zwei, eine ſüdliche bei Riva und eine nördliche zwiſchen Agno, Marcote und Lugano von Bedeutung ſind.

Folgt man ſeiner mittleren Waſſerlinie, ſo iſt er mit ſeinen Wendungen $5\frac{1}{4}$ Meilen **lang**, aber an ſeiner breiteſten Stelle bei Lugano nur 3200 Schritt, ſonſt gewöhnlich nur 1500 Schritt **breit**. Seine Höhe über der Meeresfläche iſt um 200′ höher als die des Lago maggiore. Seine **Tiefe** beträgt etwas über 500′; ſie iſt daher mit der des vorigen See's nicht in Vergleich zu ſtellen. Sein Waſſer iſt dunkelblaugrün, ſehr rein und wie Smaragd glühend. Er iſt unglaublich fiſch-

---

[1]) Auch vom Genfer-See und den meiſten der nördlichen Alpenſeen ſind keine Sagen der Art bekannt.

reich und nach Ebel werden aus ihm wöchentlich 2 — 3000 Pfund gefangene Fiſche nach Mailand verſandt.

Die umgebenden Gebirge erreichen nicht die Schneegränze und ſchon im Frühlinge ſind ſie alle ſchneefrei. Die Abfälle zum See zeigen nirgends nackten Fels und ſind viel ſanfter als bei den übrigen. Das ſüdöſtliche Ufer gegen den Monte Generoſo iſt noch das ſteilſte. Der ganze Thalkeſſel des See's mit einigen einmündenden Thälern iſt der angebauteſte, fruchtbarſte und civiliſirteſte Theil des ganzen Gebirgsabſchnitts. Am See liegt die Stadt Lugano mit faſt 4000 Einwohner. 5 Flecken (Agno, Marcote, Riva, Capo di Lago und Porlezzo) jeder zwiſchen 1000 und 1500 Einwohner und eine Stunde im Süden des Sees der Flecken Mendriſio ebenfalls mit 1500 Einwohner. Außerdem zahlreiche Dörfer, Weiler und Landhäuſer. Beſonders ſchön angebaut iſt auch das Val d'Agno, welches beim Flecken Agno und das Val Colla, welches bei Lugano von Norden her einmündet.

Die Gegend iſt nicht ſo großartig wie am Lago maggiore, weil man hier nicht eine ſo breite Waſſerfläche überſieht, dagegen hat ſie eine unbeſchreibliche Lieblichkeit und Anmuth für ſich. Sie iſt reich, beſonders der nördliche Theil, welcher die volle Sonne hat, an ganzen Wäldern von ächten Kaſtanien, an Pfirſich- und Mandelbäumen, an Feigen- und Maulbeerbäumen, an vielfachen Weingärten; in den zahlreichen Villen ſind Pomeranzen und Citronen, Lorbeeren und Oliven. Die Ebenen prangen mit Mais, durch welche ſich üppige Wieſen hinziehen. — Die Häuſer an ſich und im Innern ſind reinlicher eingerichtet, als in der Ebene der Lombardei und ſchimmern aus weiter Ferne wegen ihrer weißen Häuſermauern. Die Stadt Lugano (deutſch Lauis) iſt ſchön gebaut, hat gerade Straßen, eine impoſant gelegene Kirche, mehrere Paläſte und in der Umgebung viele Landhäuſer. Das ſchöne Dorf Caſtagnola im Oſten der Stadt am Seegeſtade, ſcheint faſt mit ihm zuſammengewachſen. Die Häuſer ziehen ſich nach Nordoſten weit am Montre Brée hinauf. Wenn man von Süden her über den See auf Lugano zuſchifft, ſo iſt der Anblick der Stadt, des Dorfs Caſtagnola, der Villen und Häuſergruppen und der ſchwellende Anbau am Monte Brée hinauf unbeſchreiblich ſchön und lieblich. Bei Ponte Treſa geht der Abfluß des Luganer-See's, welcher die Treſa heißt, in einem engen Thal weſtlich hin und ergießt ſich ſüdlich von Luino in den Maggiore.

Die Einwohner ſind im Allgemeinen ſchön, gewerbthätig, geiſtreich. Von dem Seidengewinn, vom Tabacksbau, vom Wein, vom Gewerbefleiß, iſt ſchon oben die Rede geweſen. Hier gilt das Obengeſagte ganz beſonders. Es giebt

auch einige Fabricken hier und es herrſcht in dem ganzen Gebirgsabſchnitt der meiſte Wohlſtand. Auch der Handel und Waarentransport ſind beträchtlich. Der Viehmarkt von Lugano in der Mitte Oktober iſt berühmt. Zu dieſer Zeit gehen aus den Gebirgskantonen der Schweiz viele tauſend Stück Hornvieh und Pferde über den St. Gotthard und von dem mehr oder weniger günſtigen Abſatz auf dieſem Markt, hängt der Zuſtand der häuslichen Wirthſchaft vieler Haushaltungen der Schweiz auf ein Jahr ab.

Die Ortſchaften um den Luganer-See zeichnen ſich aus durch große Pflege der Kunſt und es ſind berühmte Männer daraus hervorgegangen, die einen europäiſchen Ruf erhalten haben; als große Baumeiſter, Bildhauer, Maler ꝛc.

3. Der Comer-See.

29. Der Comer-See wird wegen der Miſchung von Erhabenheit und Lieblichkeit, wegen des reichen Anbaues an ſeinem ſüdweſtlichen Arme, wo eine große Zahl herrlicher Villen, mit zauberiſchen Gärten umgeben, die Geſtade ziert, und vielleicht wegen größerer hiſtoriſcher Erinnerungen, die ſich an die Stadt Como und ihre Geſchichte knüpfen, von Einigen dem Maggiore ſelbſt vorgezogen. Aber die unvergleichliche Erhabenheit von Iſola bella und Iſola madre löſcht dennoch alle Herrlichkeiten des Comer See's aus.

Der See liegt ebenfalls in einem ſüdlichen Querthal wie der maggiore, und ſeine Richtung iſt daher, wie dieſe, von Nord nach Süd. Das Thal iſt aber enger, und darum iſt er viel ſchmaler. Er erhält ſeine Waſſer von der Hochkette her von Tambohorn (weſtlich des Splügen) bis zum Orteles und von dem Nordabfall der Veltliner Alpen. Dieſe ſammeln ſich in drei Hauptthälern, dem Jacobs- (Val di Giacomo) Bergell (Val di Bregaglia) und Veltliner-Thal (Valtellina), deren nähere Beſchreibung weiter unten vorkommen wird. Im Ganzen fällt eine etwas geringere Waſſermaſſe in den Comer-See, als in den Maggiore.

Der See wird in der zweiten Hälfte durch ein Gebirgsterrain getheilt, ſo daß er in zwei Armen ſich nach Süden wendet. An dem Endpunkt des ſüdweſtlichen Arms liegt Como, am Ende des ſüdöſtlichen, wo die Adda hervorſtrömt, die Stadt Lecco; die Theilung geſchieht bei der Punta di Bellaggio. Die Länge von der Nordſpitze bei Sorico und Gera bis zur Punta di Bellaggio beträgt drei Meilen; von dieſer Spitze bis Como $3\frac{1}{2}$ Meilen, und von eben dieſer bis zur Brücke von Lecco $2\frac{1}{2}$ Meilen. Der Arm von Como iſt alſo eine Meile länger, und der ganze See daher $6\frac{1}{2}$ Meilen lang.

Die größte Breite iſt bei der Punta di Bellaggio,

doch beträgt ſie wenig über $\frac{1}{2}$ Meile. Die geringſte Breite des nördlichen Theils iſt bei Dervio 2000 Schritt. Der Arm gegen Como hat ſehr ſchmale Stellen. Zwiſchen dem Dorf Torrigia (weſtlich) und Careno (öſtlich) iſt er nur 900 Schritt breit. Dieſelbe Breite hat er ſüdlicher zwiſchen Moltraſio und Torno, und bei Como iſt er auch nicht breiter. Er gleicht hier nur einem Strome, der durch hohe maleriſche Felſenufer eingefaßt iſt. Der öſtliche Arm iſt ungefähr eben ſo breit.

Die Höhe über der Meeresfläche beträgt 654′; nach der Beobachtung des K. Oeſterr. Gen.Stabes 672 Wien. F. Er liegt daher nur um ein Geringes höher, als der Lago maggiore.

Die Tiefe iſt ſehr beträchtlich. Die größte befindet ſich der Punta di Bellaggio gegenüber, nach der Meſſung des K. Oeſterr. Gen.Stab. 1860 Wien. Fuß tief. Demnach liegt der tiefe Grund 1188 W. F. unter der Meeresfläche, die Waſſer des See's bedecken alſo einen furchtbaren Schlund. Die Farbe des Waſſers iſt genau dieſelbe, wie beim Lago magg., und der See iſt eben ſo fiſchreich. Zur Zeit der Schneeſchmelze ſteigt er nach der Beobachtung des K. Oeſt. G.St. 3,96 W. F. über den mittlern Waſſerſtand, zuweilen aber auch (1810) 7,9 W. F., nach Ebel $15\frac{3}{4}$ F. Bei heftigen Nordwinden ſteht der Arm von Como höher als der übrige See, weil das Waſſer hier hineingetrieben wird, und keinen Abfluß hat.

Wahrſcheinlich hat Ebel ſeine hohe Angabe vom Arm von Como gemeint. Außerdem hat der See noch plötzliche Schwankungen des Spiegels, wie die Seiches beim Genfer See. Die Stürme ſind gefährlicher als auf dem Maggiore, denn ſie brechen mit furchtbaren Stößen aus den Thalöffnungen hervor, oder ſie ſtürzen (Venti Montani) ſenkrecht von den Felswänden herab. Dennoch hört man ſelten von Unglücksfällen. Bei regelmäßig guter Witterung weht auf dem See eine Art Paſſatwind; nämlich Abends erhebt ſich der Nordwind (Tivano) und weht bis zu Sonnenaufgang; bis Mittag iſt Windſtille und dann erhebt ſich der Südweſtwind (Breva). Die Schiffer kennen dieſen Zuſtand und benutzen ihn.

Die Umgebungen des See's ſind viel rauher, als die des Lago maggiore und des Luganer See's, aber nur meiſt im nördlichen Theil. Auf dem See bei Bellaggio ſieht man unmittelbar gegen Nordweſt den 8000′ hohen kahlen Piz Vachera, noch nördlicher den eben ſo hohen Pizzo del Campanile und noch mehrere andere kahle Hörner, die jäh in den See abfallen. Gegen Nordoſt ſieht man (öſtlich von Chiavenna) die beſchneiten Spitzen des Weſtflügels der Bernina-Kette (über 10,000′) aufragen. Mehrerer Bergſpitzen am Oſt-Ufer des See's, die zu den Veltliner Alpen gehören, iſt ſchon erwähnt,

als des Monte Grigna 7626 W. F. und des Monte Legnone 8262 W. F., aber noch mehrere hier erreichen wenigſtens 7000′. Hiernach iſt die ganze nördliche Hälfte des See's umgeben von Bergen, wovon die niedrigſten über die Waldregion emporſtarren, mehrere verlieren Streifen von Schnee ſelbſt im hohen Sommer nicht und die nordöſtlichſten tragen in geringer Entfernung vom See ewiges Eis. — Die ſüdlichen beiden Arme ſind nicht von ſo hohen Bergen eingefaßt; dieſe haben meiſt nur 4000′ abſolute Höhe. Der Abfall der Felſenberge tritt größtentheils hart an den See heran und es befindet ſich am Ufer derſelben nur die kleine Ebene von Lecco und die ſumpfige Niederuug an der Einmündung der Adda, welche ½ Meile breit ſein kann. Dennoch findet ſich am Ufer ein ſchmaler Rand, in ſich noch ſehr uneben, auf dem Häuſerreihen und langgezogene Dörfer liegen können. Die größeren befinden ſich in der Mündungsſchlucht eines Wildbachs, wo ein geringer Raum ſich bildet. Häufig ſindet man auch Dörfer bis 1000 und mehr Fuß erhaben ſehr maleriſch auf einer Bergterraſſe gelegen, vorzüglich in dem Seearm von Como. Ihre Lage erſcheint oft ſehr kühn. Am ganzen Weſtufer iſt nur ein Flecken Gravedona; am Oſtufer das große Dorf Colico und die Flekken Bellano, Varenna und Mandello, an beiden Südgzipfeln die Städte Como und Lecco; außerdem aber zahlreiche Dörfer mit zerſtreuten Häuſern. Da alle Häuſermauern weiß ſind, ſo ſchimmern die Ortſchaften bei der ſüdlich klaren Luft aus weiter Ferne. Die Dächer ſind freilich alle mit Schindel gedeckt.

Die größte Schönheit häuft ſich um die Halbinſel von Bellaggio, deren äußerſte Spitze laubholzgekränt 500′ über dem See liegen kann, von wo man den größten Theil des Spiegels überſieht. Hier liegen die Dörfer Bellaggio und S. Giovanni und fünf Villen, nämlich gegen Weſten die Villen Trotti, Poldi und Molci und oſtwärts der Spitze, gegen den Arm von Lecco zugekehrt, die Villen Giulia und Serbelloni. Der Arm bis Como zählt an beiden Seiten bei und in vielen maleriſchen Dörfern deren noch wohl 300. Vorzüglich ausgezeichnet iſt am Weſtufer bei Canebio, der Punta di Bellaggio gegenüber, die Villa Sommariva. Näher an Como wird am öſtlichen Ufer die berühmte Villa Pliniana wegen ihrer periodiſchen Quelle nicht unbeſucht gelaſſen. Dieſe Villen ſind meiſt von Marmor, von ſchöner Bauart, höchſt maleriſch gelegen und auf das prächtigſte eingerichtet. Sie ſind umgeben von Gärten, die faſt alle Gewächſe und Bäume der borromäiſchen Inſeln haben; die Temperatur aber iſt noch milder. Der Contraſt von ſo rauhen Bergen und dieſer Lieblichkeit iſt beſonders merkwürdig. In den Gebirgen umher giebt es Bären, Wölfe

und Gemſen und auf dem Spiegel des See's dagegen ſieht man oft Flamingo's, Pelikane und wilde Schwäne. Die reichen Bewohner von Mailand, von Monza, Como ꝛc. ſuchen in dieſen Zaubervillen eine Zeit lang die Bürden des Lebens zu vergeſſen und es iſt ſchwer, einen angenehmern Aufenthalt zu finden. Im Seearm von Como liegt nur die einzige kleine Inſel St. Giovanni am weſtlichen Strand bei Lenno, auf welcher einſt ein berühmtes feſtes Schloß ſtand. Sonſt ſind noch die Reſte des Schloſſes Muſſo ſüdlich von Gravedona und des Schloſſes Fuentes auf einem einzelnen Hügel in der Ebene bei Colico als merkwürdig nicht zu übergehen.

Uebrigens wird der See regelmäßig, wie der Maggiore durch Dampfboote befahren, die die Richtung von Como nach Colico nehmen.

30. Die ſüdlichen Thäler der Veltliner Alpen anlangend, ſo ſind es außer dem Gränzthal dieſes Abſchnitts dem Val Camonica, nur noch zwei, nämlich das Val Brembana und das Val Seriana. Die Waſſer von beiden ergießen ſich in die Adda, aber erſt in der Tiefebene Lombardiens; der Wildbach des erſten, der Brembo, ſchon vier Meilen unterhalb Locco, der Fluß des andern erſt ſpäter zwiſchen Lodi und Pizzighetone.

Das Val Brembana, welches der Wildbach Brembo durchrauſcht, hat mit mehreren Kahr's ſeinen Urſprung, der Stadt Morbegno im Veltlin gegenüber in 7 — 8000′ hohen Kalkbergen. Die öſtlichen Urſprungsthäler kommen vom Stellahorn ſüdlich von Sondrio her. Alle haben ſich vereinigt bei dem Gebirgsflecken Piazza oder la Piazza, wo eine kleine Ausweitung des Thals zu ſein ſcheint. Wahrſcheinlich ſehr eng iſt es darauf bis Zogno. Bei Ponte di St. Pietro erreicht es die große Chauſſee von Lecco nach Bergamo und zugleich die Ebene. Es befindet ſich 5½ Meilen im Gebirge.

Das Val Seriana, von dem Serio durchtoſ't, bleibt ſechs Meilen im Gebirge. Es hat ſeinen Urſprung am höchſten Theile der Veltliner Alpen, Sondrio gegenüber, aus dem Eis und Schnee des M. Redorta, der Punta del Diavolo und noch mehrere Schneehöhen. Es giebt keinen einzigen Flekken im Thal, ſondern nur Dörfer. In der Höhe von Bergamo erreicht es die Ebene.

Ueber die Beſchaffenheit beider Thäler mangeln die Nachrichten.

Straßen und Päſſe.

31. Die Luganer Alpen ſind mit hinlänglichen Chauſſeen durchſchnitten und an minder guten Fahrſtraßen und Fußwe-

gen iſt kein Mangel. Ueber die Veltliner Alpen giebt es keine einzige Fahrſtraße, ſondern nur Fußwege.

Ich nehme Mailand als den Anfangspunkt der Straßen an:

1. von Mailand geht eine Chauſſee nordweſtlich über Legnano, Gallarate, Somma nach Seſto am Lago maggiore und an deſſen weſtlichem Ufer über Arona, Baveno ins Toſa-Thal und über den Simplon u. ſ. w.

2. nordnordweſtlich über Tradata, Vareſe, ins obere Thal der Olona über Gana und über einen kleinen Gebirgsſattel in einigen Windungen hinab nach Ponte Treſa am Luganer-See; hierauf nach Agno und in dem ſchönen Val d'Agno aufwärts über den Monte Cenere 1501′ nach Cadenazzo am untern Ticino und hier in die Gotthardſtraße,

3. nördlich über Barlaſſina nach Como ungehindert; von hier nordweſtlich über mäßiges Gebirgsterrain nach Mendriſio, nach Capo die Lago am Luganer-See und am Oſtufer deſſelben entlang nach Campione. Hier ſetzt man über die breiteſte Stelle des See's nach Lugano und gelangt ins Val d'Agno, wo die Straße mit der vorigen zuſammenfällt,

4. nördlich über Seregno, Canzo und Aſſo bis zur Punta di Bellaggio,

5. etwas nordöſtlich über Monza, durch ein Hügelland über die Adda-Brücke nach Lecco und von hier am öſtlichen Ufer des Comer-Sees aufwärts nach Colico, wo das Veltliner-Thal in den See ausmündet. Die Chauſſee geht hart am Ufer, iſt ſehr bequem und ſplendide angelegt und macht der Kaiſerlich Oeſterreichiſchen Regierung alle Ehre. Es haben hier bedeutende Naturhinderniſſe überwunden werden müſſen, da der Felſenabfall nicht ſelten jäh in den See abſtürzt und manche Wildbäche zu überſchreiten waren. Daher haben unverhältnißmäßig viel Felſengallerien geſprengt werden müſſen und es giebt deren acht. Nämlich zwiſchen dem Dorf Olcio und dem Flecken Varenna befinden ſich drei auf eine Entfernung von einer Meile. Zwiſchen Varenna und Bellano ſind auf eine Entfernung von ½ Meile vier Gallerien und zwiſchen Bellano und Dervio noch eine. Man findet auf dem kurzen Raum von zwei Meilen nirgends in den ganzen Alpen ſo viele; einige haben eine Länge von 150 Schritt.

6. Alle dieſe Straßen werden durchſchnitten von einer Chauſſee, welche am Fuß der Alpen vom Lago maggiore bis Verona fortgeht. Sie beginnt bei Laveno und geht öſtlich über Vareſe, Como, Lecco, Ciſano, Ponte di S. Pietro am Brembo, Bergamo, Palazzolo am Oglio, Brescia, Ponte

di S. Marco an der Chieſe am Südufer des Garda-See's entlang (Deſenzano, Peſchiera) nach Verona.

Der Fußwege über die Veltliner Alpen ſind mehrere. Sie gehen von Lombardien her durch die beiden Thäler Brembano und Seriana zum Veltlin. Hier mögen nur die wichtigſten ſtehen:

1. aus dem Val Brembana von Piazza nordnordweſtwärts über den Paſſo di Morbegno hinab ins Val di Bitto und nach der Stadt Morbegno,
2. von Piazza ein wenig öſtlicher von dem vorigen über den Paſſo di S. Marco 5782 W. F. in daſſelbe Thal und ebenfalls nach Morbegno,
3. von Piazza nordöſtlich über den Paſſa di Valcervo hinab und unterhalb Sondrio ins Veltlin.

Weiter öſtlich giebt es noch mehrere Päſſe, aber ſie gehen zwiſchen beſchneiten Eisbergen hindurch, ſind beſchwerlich und ſehr wenig bekannt.

Fünfter Abſchnitt.

Zweite Gebirgsreihe: die Graubündtner Alpen.

Begränzung. Länge, Breite und Höhe.

32. Unter dem Namen Graubündtner Alpen verſtehe ich hier den Hauptzug, welcher vom Gotthard bis zum Urſprunge der Etſch fortſtreicht. Er wird begränzt gedacht: im Weſten durch die Gotthardſtraße und das Ticino-Thal, im Oſten durch die obere Etſch (Vintſchgau), im Süden durch die Linie, welche ich von der Nordſpitze des Lago maggiore zu der Nordſpitze des Comer See's (zur Begränzung der Luganer Alpen) gezogen habe; durch die ganze Länge des Veltliner-Thals und durch die Straße über das Stilfſer Joch; und im Norden durch das Rheinthal bis Chur, durch die öſtlichen Thäler des Hinterrheins und durch das Engadin (Inn) bis Finſtermünz.

Der weſtliche Theil von dem St. Gotthard bis zur Straße über den St. Bernhardino gehört noch nach dem alten geographiſchen Ausdruck, zu den Lepontiſchen Alpen; vom Bernhardino öſtlich beginnen dann die Rhätiſchen Alpen, ein ſehr unbeſtimmter, weitumfaſſender Ausdruck, wenn er das ganze Gebirgsland in ſich faſſen ſoll, was die Römer unter der Provinz Rhätien verſtanden.

Für den Theil von dem Urſprung des Inn bis zu dem der Etſch hat man auch den Namen Bernina-Kette.

Der ganze Zug bildet eine Hauptwaſſerſcheide in Europa zwiſchen den Zuflüſſen zum Po einerſeits und zum Rhein und der Donau andererſeits. Die Waſſer dieſer Hochkette endigen alſo in drei Meeren, im mittelländiſchen, im deutſchen und im ſchwarzen Meere und reiſen durch einen großen Theil Europa's. Die Hochkette gehört zu dem ſchweizeriſchen Canton Teſſin, zum lombardiſchen Königreich, zum Canton Graubündten und ein geringer Theil zu Tyrol.

Die Länge der Hochkette mit den Hauptwendungen beträgt 24 Meilen, die Breite von Sondrio an der Adda bis Chur am Rhein über 10 Meilen.

In Rückſicht der Höhe gehört dieſe Kette nicht zu den höchſten, ſie kann nicht wetteifern mit mehreren Zügen der Weſtalpen, mit der Walliſer und Berner Hochkette und noch mit ein Paar ſpätern, indeſſen gehört ſie doch zu den höheren, und iſt genug mit ewigem Eis und Schnee belaſtet.

(St. Gottbard.) Die höchſten Punkte anlangend, ſo beginne ich beim St. Gotthard. Unter dieſem Namen verſteht man im engeren Sinne blos den Gebirgsſattel, über welchen die Chauſſee aus dem Ticino-Thal von Airolo ins obere Reuß-Thal nach An der Matt geht. In weiterem Sinne iſt es das Gebirgsglied, welches, eine Fortſetzung der Walliſer Alpen, von der Quelle des Rhodan bis zu dem des Rheines ſtreicht, welches eine Entfernung von 2½ Meilen iſt. Es iſt blos ein einfacher ſchmaler Gebirgszug, wie er ſich in den Alpen überall, aber an ſehr vielen Orten weit bedeutender findet. Die Höhe ſeiner Felspyramiden iſt auch nicht ſo ſonderlich ausgezeichnet, denn eines der weſtlichen Spitzen, das Mutthorn, iſt 8450′, eine andere 8622′, die höchſte, Fibia-Spitz 9740′, Fieudo-Spitz ganz nahe der Chauſſee 8150′ hoch. An der öſtlichen Seite der Chauſſee ſind die Felshörner nicht höher: der Berg Proſa 8262′, Trithorn 7800′, Stella vielleicht 8000′, Cornera eben ſo hoch, wo eine Quelle des Rheins, Baduz-Spitz aus deſſen Gletſcher man gewöhnlich den Rhein entſpringen läßt 9165′ hoch. Dieſe Pyramiden ſind meiſt ziemlich gerade von Weſt nach Oſt gerichtet.

Obgleich nun gar kein Grund dafür vorhanden iſt, ſo hat man dies einfache Bergglied, das ſogenannte Gotthard-Gebirge, ein Centralgebirge genannt und es hat in der Erdkunde eine Rolle geſpielt, die ihm bei weitem nicht zukam, ja man hielt es eine Zeit lang für den höchſten Theil der Alpen, für die Mutter aller übrigen Berge des Welttheils. Der Grund dieſer bis zur höchſten Ungebühr übertriebenen Wichtigkeit, die man dieſem Gebirgsgliede beilegte, lag darin, daß hier, ich möchte ſagen zufällig, vier Gewäſſer ihren Urſprung nach allen Seiten nehmen, wovon zwei (der Rhodan und der

Rhein) ihren Namen großen Strömen aufdrücken und zwei andere (der Ticino und die Reuß) bedeutende Zuflüſſe von andern Strömen ſind. Dies imponirte mehr als nöthig und man ſuchte eine Wichtigkeit in der ſpeciellen Lage, die nicht vorhanden iſt und nannte dieſen Bergzug ein Central-Gebirge was er nicht iſt, denn eine große Menge anderer Gebirgsglie, der in den Alpen, könnte mit viel größerem Rechte ein Centralgebirge genannt werden. Es ſind beim Gotthardgebirge auch nur die obern Spitzen beſchneit und eigentlich ausgebildete Gletſcher giebt es nicht, es ſei denn am Baduz-Berge, wo man vorzugsweiſe die Quelle des Rheins annimmt.

Die zunächſt öſtlich an den Gotthard ſich anſchließenden Felsberge der Hochkette ſind noch niedriger. Der Luckmanier iſt nur 6860′ hoch, die ſtumpfen Pyramiden zwiſchen dem Medelſer-, Sumwixer- und Blegno-Thal 8000′ und beſchneit, der Greina, weiter öſtlich, ſogar wenig über 6000′. Dann aber ſtauen ſich an den Urſprüngen des Kalanker- und Miſocco-Thals (gegen Süden) und des Lugnetz-, St. Peters- und Hinterrhein-Thals (gegen Norden) bedeutende beſchneite und mit Gletſchern bepanzerte Maſſen auf. Es iſt die Hoch-Gruppe, welche man mit dem Namen Adula-Gebirg bezeichnet. Die geringſten Hörner haben 8000′ Höhe, verſchiedene 9000′, die höchſte Pyramide der Vogelsberg 10,220′. Nachdem der St. Bernhardino eine Einſenkung gemacht, worüber eine Chauſſee hingeht, ſteigt zwiſchen dieſer und der nur 1½ Meilen entfernten Chauſſee über den Splügen wieder eine beſchneite und zum Theil eisbedeckte Felſenmaſſe empor, deren höchſte Spitze das Tambohorn 9795′ hoch iſt. — Jenſeit der Splügen-Straße bis zum Urſprung des Bergell- (zum Gebiet der Adda) und Engadin-Thals kommen immer noch Spitzen von 8 und 9000′ vor, der Monte Gallegione, ungefähr auf der Hälfte dieſer Strecke, iſt ſogar 9908 Wiener Fuß hoch.

Continuirlich höher und mit ungeheuern Eislaſten bedeckt wird das Hochgebirgsland, welches mit der eben bezeichneten Hochkette am Urſprunge des Bergell-Thals und des Engadin im Berg Moloja zuſammen hängend, ſich von Chiavenna und der Mündung der Adda in den Comer-See an, oſtwärts und nordoſtwärts bis zum Etſch-Thal erſtreckt. Der größere öſtliche Theil davon wurde im Eingange ſchon mit dem Namen Bernina-Kette bezeichnet, man könnte zum beſſeren Verſtändniß den weſtlichen Theil mit dazu rechnen. Gleich oſtwärts von Chiavenna und dem See von Mezzolo zwiſchen dem untern Veltlin und dem Bergell-Thal ſteigen ganzgewaltige Pyramiden auf: der Monte Svluga oſtwärts dieſes See's und nordwärts von Morbegno 8999 W. F. Der Mte. Droſo oſtwärts von Chiavenna eben ſo hoch. Weiter öſtlich 9—10,000′, der Monte

della Disgratia nordweſtlich von Sondrio gar 11,626 W. F. Nicht viel niedriger ſind die Berge zwiſchen dem obern Veltlin und Engadin: der Mte. del Oro, Monte Tremoggia und Mt. Roſſo im Südoſt des Silſer-See's (Inn) ſind gegen 10,000′ hoch. Etwas ſüdlicher von dieſen iſt die Punta Scalino (im Nordoſt von Sondrio) 10,534 W. F., und der M. Combolo (im Nordweſt von Tirano) 9180 W. F. hoch. — Jenſeit des Bernina-Paſſes ermäßigt ſich die Höhe ein wenig, doch iſt der M. Foscagno im Nordweſt von Bormio 9758 W. F. und etwas nördlich von dieſem der Pizzo del Ferro 9610 W. F. ſogar dicht bei Bormio (weſtlich) der Corno S. Colombano 9570 W. F. hoch. Noch in der Nähe des obern Etſchthals bleiben die Höhen immer noch 8000′ hoch.

Dies ſind, wie immer, nur die Repräſentanten der Hauptkette, um daraus den Grund der Höhe und der Beſchaffenheit zu erkennen. Dieſes erhabene Felſenland iſt auch in der Nähe und am Rande der Flußthäler noch ſehr hoch und der Rand liegt häufig noch 4 — 5000′ und noch mehr Fuß über dem Grunde der Thäler erhaben. Die wilde Einöde der ganzen Kette wird noch bewohnt von Bären und Wölfen und es iſt kein Mangel an Gemſen, Murmelthieren, Lämmergeyern und allen Thieren der höheren Alpen. Sie kann begreiflicherweiſe nicht ſtark von Menſchen bewohnt ſein. In der That iſt die Bevölkerung nur auf kurze ſchlundförmige Thäler beſchränkt, in welchen die Menſchen, abgeſondert, nur vom Ertrage der Alpenwirthſchaft leben und noch in ſteter Gefahr vor den Lawinen ſchweben, denn die Berge zehren jährlich doch immer eine Anzahl Menſchen hinweg.

Die Einwohner dieſes Gebirgsabſchnitts gehören verſchiedenen Stämmen an. Auf der Südſeite waren ſie urſprünglich rhätiſcher (tusciſcher) Abkunft, lernten aber im Lauf der Zeit von dem herrſchenden Volk das neu-italieniſche, bis auf den höchſten Theil einiger Thäler. Auf der Nordſeite ſind ſie größtentheils rhätiſch geblieben und ſie reden die romaniſche oder ladiniſche Mundart. Doch hat ſich hier auch die deutſche Sprache eingedrängt, welche man im Hinterrheinthal und in der Thalfläche des Rheins bis zum Bodenſee redet. Ihre Körper- und Geiſtesbildung, Sitte, Art und Beſchäftigung iſt die aller höher wohnenden Alpenvölker.

Thäler nach Süden.

33. Ich bin nunmehr im Stande, die Thäler, welche ihre Waſſer in den Lago maggiore und Comer-See hinabſenden, und deren Beſchreibung ich vorher aufſchob, jetzt näher in Betrachtung zu nehmen. In der ſüdlich vorliegenden, vorher abgehandelten Parallelkette ſetzen ſie ſich fort, indem ihre Waſ-

ſer ſich zu den bedeutenden Seeen bilden, die im vorigen Abſchnitt beſchrieben worden ſind.

Die Thäler, welche ihre gemeinſame Vereinigung finden und ins Nordufer des Lago maggiore ausmünden, ſind:

das Thal des Ticino, oder Val Leventina, deutſch: das Liviner-Thal, (das Hauptthal),

das Blegno-Thal,

das Miſoxer-Thal (Val di Miſocco),

beide letztere münden in das Liviner-Thal aus.

Die Thäler, deren Waſſer ſich im Comer-See ſammeln, ſind:

das Jacobs-Thal, (Val di S. Giacomo),

das Bergell-Thal, zuweilen auch Bregell-Thal (Val di Bregaglia), beide vereinigen ſich bei Chiavenna und die Fortſetzung heißt:

das Thal von Chiavenna.

1. Das Thal Leventina, oder deutſch: das Liviner-Thal.

Dieſes Thal, vom Ticino (deutſch Teſſin) durchrauſcht und das Hauptthal des Cantons Teſſin, iſt 9 Meilen lang, bis zum Einfluß in den Lago maggiore. Es iſt von ſeinem Urſprunge an zwei Meilen lang ein Längenthal und von Weſt nach Oſt gerichtet bis Airolo und heißt bis dahin Bedretto-Thal, nach dem Hauptort in demſelben. Von Airolo iſt die Richtung ſüdöſtlich bis Biasca, wo das Blegno-Thal einmündet. Dann wird die Richtung ſüdlich. Im Ganzen muß es für ein Querthal gelten.

Das Val Bedretto hat ſeinen Urſprung in der Umgebung des Griesberges, des Nufemen-Paſſes und der weſtlichen Hörner des Gotthard-Gebirges, dem Eginen-Thal gegenüber, welches in das obere Wallis ausgeht. Es iſt hier ein rauhes Kahr, in welches von Schneehöhen Waſſer zuſammenlaufen, welche den Teſſin bilden. Das erſte kleine Dorf iſt Ronco 4670′. Es folgen dann bis Airolo noch fünf Dörfer, wovon Bedretto der Hauptort iſt. Das Thal enthält bei ſolcher Höhe bloß Weideland und Wieſen, hie und da dürftiger Verſuch zum Anbau von Roggen. Es iſt übrigens durchaus nicht wild und ſo gerade gerichtet, daß man es auf einem erhöhten Standpunkt ganz überſieht. Unten am Bach finden ſich Birken-, Tannen- und Lerchen-Bäume, welche in der Nähe von Airolo ſogar die Wände in die Höh' ſteigen, dort aber noch ſehr vereinzelt ſtehen. Nordwärts, überaus hoch erſcheinend, ſteigen die mehr als 4000′ darüber liegenden beſchneiten Hörner des St. Gotthards-Gebirges in die Höh'. Auch die Höhen ſüdlich ſind meiſt alle beſchneit. Bei Nacht iſt die Luft auch im Sommer ſehr kühl und ſie erreicht nicht ſelten den Gefrierpunkt.

Kurz vor Airolo mündet von dem Hoſpiz des St. Gott-hard, von Norden her herabkommend, ein ödes Felſenkahr hin-ein, in welchem eine andere Quelle des Ticino in verſchiede-nen Stürzen herabſchäumt. Es heißt das Tremola-, deutſch das Zitterthal, weil es jedes Jahr von Lawinen heimgeſucht wird und die Chauſſee, die vom Gotthard in dieſem Thal abwärts nach Airolo führt, gefahrvoll macht. Es iſt ein blo-ßer kahler Felſenſchlund von verwitterten, von Moos und Flech-ten wie Schimmel überzogenen Granitblöcken und Felstrüm-mern bedeckt.

Der Flecken Airolo am nördlichen Ufer des Ticino auf einer grünen Bergterraſſe 3700′ hoch, liegt noch dicht zuſam-mengedrängt nackt und bloß da, ohne alle Bäume. Er hat 850 Einwohner und iſt, am ſüdlichen Fuß des Gotthard und deſſen Chauſſee und an der Vereinigung vieler Alpenpäſſe ge-legen, merkantiliſch und militairiſch von Wichtigkeit. Es iſt merkwürdig, wie ſtreng der St. Gotthard die Sprachen ſchei-det. In Airolo verſteht nur etwa der Poſtbeamte die deutſche und im Hoſpital am nördlichen Fuß des Gotthard ſprechen kaum einige Bewohner die italieniſche Sprache.

Bei Airolo iſt das Thal, ohne eine eigentlich erhebliche Thalebene zu zeigen, dennoch ziemlich geräumig, weil der mitt-lere und letzte Abfall der Felſeneinfaſſung nicht ſehr jäh dage-gen abſtürzt. Aber gleich unter dieſem Flecken wendet ſich das bisherige Längenthal zu einem Querthal und hat als ſolches mehrmals bedeutende Einſchnürungen, Waſſerſtürze und alle mögliche Unregelmäßigkeit zu beſtehen. Bis zur Einmündung des Blegno-Thals bei Biasca finden ſich drei ſehr merkwür-dige Thalengen, durch welche der Ticino, nur auf den tiefen Schlund beſchränkt, ſich ſchäumend Bahn macht. Die erſte iſt $\frac{1}{4}$ Meile unterhalb Airolo, bei der Schlucht Stalvedra, die zweite iſt bei Dazio grande ($1\frac{1}{2}$ Meilen unterhalb Airolo), die $\frac{1}{2}$ Stunde abwärts fortdauert, die dritte iſt zwiſchen Faido und Giornico bei dem Weiler Nivo. Die erſte iſt die am wenig-ſten engſte, wenigſtens verſtattet der Grund noch ohne Schwie-rigkeit die Anlage der Chauſſee. Ueber der Felsſchlucht ſtehen die Ueberreſte eines alten Thurms, den der Longobardenkönig Deſiderius 774 gebaut haben ſoll.

Der merkwürdigſte dieſer Päſſe iſt der mittlere, welcher erhabene Naturwunder darbietet. Fürchterlich ſauſ't der wilde Strom in einem großen und mehreren kleinen Stürzen in nack-ten Schlünden, in welchen er ſich faſt verliert. Die Strahlen der allerfreuenden Sonne dringen nie in dieſe kaltfeuchten Klüfte, welche dem Eingang in die finſteren Gewölbe des Ache-ron zu gleichen ſcheinen. Auch die dritte Schlucht oberhalb Giornico bei Nivo iſt noch eng genug.

Dieſe Stromengen theilen das Thal Leventina in drei Abſtufungen, die ſehr verſchieden in Klima und Vegatation ſind. Oberhalb Dazio grande (nur ein Wirthshaus) 3000′ bis an die Gränzen des Ticino-Gebiets herrſcht hohes Alpenklima, eine reine und ſehr geſunde kühle Luft. In der ganzen Ausdehnung dieſes Theils iſt kein einziger Obſtbaum. Der Acker gewährt nur Sommerroggen, der nicht immer zur Reife kommt, dagegen viel Flachs und etwas Kartoffeln. In dem mittleren Theil, unterhalb Dazio grande bis an die Bergſchlucht oberhalb Giornico, in welchem der Flecken Faido, 520 Einwohner liegt, deſſen mittlerer aber etwas unebener Thalgrund 7—800 Schritt Breite hat und deſſen mittlere Erhebung 2200′ beträgt, iſt die Luft auch noch etwas kühl und das Klima gleicht dem der kleinen Alpenkantone. Obſt gedeiht ſchon, wird aber nicht thätig gepflanzt. Die Zahl der Ackerfelder iſt höchſt unbedeutend, dagegen finden ſich herrliche Wieſen.

Unterhalb der Schlucht bei Nivo bei Giornico 1090′ 600 Einwohner, fängt die Ebene an¹) und ſie erſtreckt ſich faſt ununterbrochen, bis zu einer halben Meile allmählig ſich ausbreitend, bis zur Einmündung in den Lago maggiore. Schon oberhalb Giornico befinden ſich im Thal ganze Wälder von ächten Kaſtanien, der Weinſtock beginnt und ſchnell zunehmend wird das Klima völlig italieniſch. Die Nordwinde können nicht ins Thal hinab, dagegen ſchießt die heiße Sonne Italiens in das ſchon niedrig liegende Thal hinein und die Felſen werfen ihre heißen Strahlen zurück und verdoppeln die Temperatur. Die Wieſen ſind hier ſehr üppig, die Felder tragen eine zweifache Erndte, aber die heiße Luft iſt hier durch die Ausdünſtungen der Berge und das Austrocknen der Ueberſchwemmungen im Sommer bis in den September ungeſund. Das Thal iſt auch bis Bellinzona weit entfernt, ſchön zu ſein. Die Dörfer folgen nur ſparſam und ſind, obgleich von Stein, nicht ſchön gebaut und nicht reinlich. Ein großer Theil des Thalgrundes liegt wüſt und hat das Anſehn von Dürre, obgleich er ſehr fruchtbar ſein ſoll. Man findet, was man hier gewiß nicht ſuchen würde, vielfache Dorngeſträuche. Viele Strecken am Ticino ſind nur Sandbänke oder Sümpfe mit Erlen und Weiden hie und da beſetzt. Dieſe werden bei Hochfluthen alle überſchwemmt und die Thalfläche wird zum See. Die hohe Friſche der nördlichen Thäler iſt hier überhaupt ganz verſchwunden. Man ſieht nirgends beſchneite Berge, als bei der Einmündung des Blegno-Thals bei Biasca im Hintergrund dieſes Thals.

---

¹) Von Faido bis Giornico ſind nicht voll $1\frac{1}{2}$ Meilen. Faido liegt 2292′ und Giornico 1090′. Der Ticino hat daher auf dieſe kurze Strecke 1202′ Fall.

Von Biasca bis zur Einmündung der Moeſa iſt das Thal gewiß 2000 Schritt breit und wo es angebaut iſt, wächſt ein ſchöner Wein. Bei den Dörfern finden ſich Maulbeer-, Feigen- und Mandelbäume, aber die ſchmutzigen Häuſer gewähren keine ſchöne Landſchaft.

Eine Ausnahme macht die Gegend, wo die Hauptſtadt des Cantons Bellinzona, 720′, 1300 Einwohner liegt. Dieſe iſt ſehr maleriſch, halb alpenmäßig, ſchön gebaut, die Häuſer reinlich und freundlich, einige elegant. Die bewaldeten hohen Thalwände rücken hier wieder auf vielleicht 500 Schritt Entfernung zuſammen. Mitten im Thal erhebt ſich ein mäßiger felſiger Hügel, an deſſen weſtlichem Rand der Ticino vorbei geht. Zwiſchen dieſem Hügel und der öſtlichen Thalwand iſt die Stadt erbaut, mit Mauern und Thürmen alt befeſtigt, der genannte Hügel iſt mit einem Schloß gekrönt.[1]) Auf einem Vorſprunge der öſtlichen Thalwand, merklich höher als der genannte Hügel, ſteht ein zweites Schloß und mehrere hundert Fuß darüber ein drittes. Alle dieſe Schlöſſer ſind mit in die Mauern gezogen, die die Stadt umgeben und die weſtlich bis zum Ticino herabgehen, über welchen eine 714′ lange ſteinerne Brücke von zehn Bogen führt. Die Gegend iſt rings von einem Kranz von Weinbergen umgeben und macht, wie geſagt, einen maleriſchen Eindruck. Die Enge von Bellinzona (Bellenz) ſchließt hier den Zugang zum Thal von Süden (Italien) her völlig und wenn die Stadt nach neuerer Art vollſtändig befeſtigt wäre, ſo würde von dieſer Seite der Feind nicht in die Schweiz eindringen können; aber ſie würde dem Geſchütz wie ſie jetzt iſt, nicht einen Tag Widerſtand leiſten können.

Andererſeits hat ſie in merkantiliſcher Hinſicht eine ſehr wichtige Lage und man muß ſich billig wundern, daß ſie nicht größer geworden iſt. Es kommen bei ihr zwei Chauſſeen, die vom St. Gotthard und die vom St. Bernhardino zuſammen und eine große Menge Alpenpäſſe finden ihre gemeinſame Vereinigung zuletzt bei dieſem Orte. Alle Kaufmannsgüter, Käſe, Vieh und tauſende von Reiſenden müſſen über dieſen Ort.

Gleich unterhalb Bellinzona geht das Thal weit auseinander, iſt $\frac{1}{4}$, bald aber $\frac{1}{2}$ Meile breit und vollkommen wagerecht. Die vielen Wieſen leiden ſehr an Ueberſchwemmungen, welches man ihnen auch bei trockenen Zeiten anſieht. Am Ticino ſelbſt, der lautlos dieſe Ebene durchſchlängelt, ſtehen viele Gebüſche von Elſen. Es finden ſich auch Sumpfſtrecken mit Schilf bewachſen, beſonders in der Mündungsgegend des Ticino, wo an Land jährlich eine Strecke durch die Ueberſchwemmungen dem See abgetrotzt wird. Die Dörfer liegen

---

[1]) Schon Caeſar ſoll hier einen feſten Thurm gehabt haben.

am Fuß beider Thalwände und ſehen erheblich beſſer aus, als oberhalb Bellinzona. Dieſes untere Thal iſt überaus warm. Die Natur erwacht ſchon im Februar und Anfangs April blüht ſchon alles. Die Gegend iſt reich an Maulbeerbäumen und man gewinnt davon eine werthvolle Seide. Es giebt Feigenbäume von 4 bis 5 Fuß im Umfange, welche zweimal des Jahres Frucht tragen. Ihre Süßigkeit iſt bekannt. In den Gärten wachſen kleine Wäldchen von Lorbeerbäumen, aber ſelbſt auch wild an Felſen, der Rosmarin hält im Winter im Freien aus und erlangt einen Stamm von einem Fuß im Umfange. Man findet Granatbäume, ſelbſt Oliven, Mandeln, Pfirſichen, Aprikoſen, edle Pflaumen, Melonen im Ueberfluß. An Wein iſt auch kein Mangel, aber er hält ſich nur ein oder zwei Jahr, wie alle ſüdalpiniſchen Weine. An Getreide baut man vorzugsweiſe Mais und Roggen, das übrige aber ſehr wenig. Der Tabacksbau hat zugenommen. Die Tiefe des Thales 640 — 650′ läßt die einſchließenden Berge ſehr hoch erſcheinen, ſie ſind es abſolut aber nicht in bedeutendem Maaße. Schon im Juni verlieren erheblich hohe Spitzen den Schnee, die höchſten wenigſtens im Juli. Die Berge im Vordergrunde gegen die Thalebene, ſind auf zwei Drittheile ihrer Höhe mit Kaſtanienwäldern bedeckt, die hintern Berge tragen Buchenholz, die höheren Tannen und Lerchen. Die höchſten ſind kahl. Die Thalebene ſelbſt iſt nicht geſund und rothe blühende Geſichter ſind hier ſelten, die Luft wird im Sommer zu heiß und hat zu viel Ausdünſtungen von Sümpfen und Ueberſchwemmungen in ſich aufzunehmen.

Da wo das Thal Leventina von Giornico an den Anbau geſtattet, iſt es außerordentlich fruchtbar, wie irgend ein Theil der Ebene von Lombardien, aber die Einwohner ſind zu träge, zu wenig rührig und anſchlägig, um es hinlänglich zu cultiviren. Ein bedeutender Theil liegt wüſte, der nur der Bearbeitung bedürfte. Ein anderer großer Theil könnte dem Ticino abgetrotzt werden, wenn man Fleiß und Mühe darauf verwendete.

(Hiſtoriſches.) Ein Grund, daß dieſes Thal in der Cultur merklich zurückgeblieben, liegt in ſeinen politiſchen Verhältniſſen. Im Mittelalter war der Beſitz deſſelben ein Gegenſtand des Streits zwiſchen den mächtigen Republiken Mailand und Como. Es blieb zuletzt in dem Beſitz der erſteren, welche mehrere mächtige Herren damit belehnte. Im Jahr 1403 kam es an die Freiherrn von Sax, welche Herren im Miſoxerthal waren. Dieſe ſtrebten ſich wahrſcheinlich unabhängig zu machen und ſchloſſen ein Bündniß mit den Cantonen Uri und Unterwalden. Später wandten ſich die Freiherrn wieder dem Herzog Maria Visconti zu. Als die beiden Cantone dem Freiherrn mit Krieg drohten, beugte er ſich wieder unter die Eidgenoſſen und räumte ihnen die ganze Landſchaft Bellinzona, gleichſam als Unterpfand ein 1419. Der Herzog von Mailand konnte billig ſein Recht nicht fahren laſſen, überzog das Thal mit Heeresmacht, nahm Bellenz ein und brachte hier den Eidgenoſſen den 30.

Juni 1422 eine bedeutende Niederlage bei. Dennoch räumten letztere das mittlere und obere Thal nicht, der Herzog wagte es auch nicht, ſie daraus zu vertreiben und 1439 eroberten ſie noch Bellenz dazu. Sie behielten es erſt pfandweiſe, ſeit 1599 jedoch auf immer. In den Kriegen der Franzoſen um das Herzogthum Mailand, kam der untere Theil zuweilen in deren Hände. Seit 1415 hat das ganze Ticino-Thal Niemand mehr den Cantonen Uri, Schwyz und Unterwalden ſtreitig gemacht und ſie haben es ſeit der Zeit durch Landvoigte regieren laſſen. Die Geſchichte zeigt aber, daß Republicken ihre Unterthanen, die ſie auf dem Wege der Eroberung erhalten, ſtiefmütterlicher behandeln als Tyrannen. Daher war kein Aufkommen freier Thätigkeit, kein Gemeingeiſt möglich. Seit 1798 iſt das Thal erſt (mit einigen andern) ein unabhängiger Freiſtaat, aber er hat noch nicht regieren gelernt, auch kann er ſich noch nicht recht zu Geiſtescultur erheben. Noch werden ernſte Geſchäfte mit großem Leichtſinn betrieben.

Die Einwohner haben die Körper- und Geiſtesbildung, wie ſie bei denen der Luganer Alpen angedeutet worden, aber in merklich minderem Maßſtabe. Die Körperbildung wird häufiger entſtellt durch Kröpfe und Cretinismus, auch durch Schmutz, die Geiſtesthätigkeit und Cultur muß noch mehr Zeit haben ſich zu entwickeln. Der Vorwurf der Unreinlichkeit trifft den oberen Theil von Giornico an aufwärts nicht.

2. Das Blegno-Thal.

34. Das Blegno-Thal, von dem Wildbach Bleno durchrauſcht, iſt bis zum Uebergang in das Val Leventina bei Biasca nur 6 Meilen lang. Es beſteht aus zwei Urſprungsthälern, wovon das weſtlichere von Luckmanier, das andere vom Greina herabkommt, die ſich bei dem großen Gebirgsdorf Olivone, 2790′ und 800 Ew., vereinigen. Bis hieher führt auch eine gute fahrbare Straße. Abwärts beginnt die eigentliche Cultur des Thales. Der Thalgrund wird hier ½ Stunde breit, fruchtbar und ſehr angenehm. Kaſtanien, Obſt und Getreide. Der Wein iſt aber in geringem Rufe und die Alpen ſtehen an Fettigkeit der Weide denen der nördlichen Schweiz weit nach. Mündung bei Biasca. Das ganze Thal 6750 Ew.

3. Das Miſoxer Thal.

Das Miſoxerthal, Val di Miſocco, wird von dem Wildbach Moeſa durchtoſ't, und iſt ſo lang, wie das Blegno-Thal. Man hält es für das romantiſchſte Thal der Schweiz, und daher auch für eines der maleriſchſten im ganzen Alpengebirge. Hier vermählt ſich der deutſche und italieniſche Himmel, die rauhe Wildheit mit der entzückendſten Anmuth, nördliche und ſüdliche Vegetation. Die Mannigfaltigkeit wird erhöht durch vielfache Wendungen, Ausweitungen und Verengungen, ſo daß man nirgends weit ſehen kann; durch drei größere und viele kleine Waſſerfälle, und durch eine der ſchönſten Ruinen, die uns aus dem Mittelalter übrig geblieben ſind. Die Vegetation iſt ſehr friſch und ſchön. Der Wein iſt nicht ausgezeichnet, aber Obſt- und Kaſtanien-Wälder ſind

in Menge. Reizende Wieſen, Getreidefelder und Waldungen. Gute reinliche Bauart.

Der Urſprung dieſes Thals liegt an dem hohen Bergübergange des St. Bernhardino in nicht gar zu großer Höhe, 6430′, aber an beiden Seiten in der Nachbarſchaft von Gletſchern, deren Waſſer in das Thal hinabrauſchen. Sein oberer Theil iſt wild genug, und der Wildbach, die Moeſa, macht manchen Sturz, und wühlt in tiefen Schlünden. Das erſte Dorf St. Bernhardino, 5000′ über der Meeresfläche, auf einem Vorſprunge des öſtlichen Randes gelegen, beſteht nur aus 12 — 15 ärmlichen Häuſern, und man hätte ſich in dieſer öden Höhe wahrſcheinlich nicht angebaut, wenn nicht hier ein ſehr heilſamer Sauerbrunnen dazu einlüde. Das erſte wohnliche Dorf iſt St. Giacomo, hier befinden ſich zwei der ſchönſten Waſſerfälle von den hohen Seitenwänden. Einer davon giebt dem Staubbach in Lauterbrunnen nichts nach. Die größte Schönheit häuft ſich um das Dorf Cremeo, 2400′. Hier erhebt ſich mitten aus dem Thal ein felſiger Hügel, der daſſelbe ſchließt und beherrſcht, auf dem die hochromantiſchen Trümmer der Burg Miſox liegen. Sie bilden ein impoſantes Viereck, an den Ecken mit hohen grauen Thürmen, die 10′ dick ſind, und die drei Jahrhunderte ſeit ihrer Zerſtörung durch die Graubündtner (1521) nicht haben ganz verwittern können. Noch unterſcheidet man die Kapelle und die ungefähre Lage der Zimmer, wenn auch Sonne und Mond jetzt von oben in dieſelben hineinſehen. Dieſe Burg war ehemals der Sitz derer von Sax, Freiherrn von Miſox, von denen in Urkunden ſchon aus dem 9ten Jahrhundert die Rede iſt, wo ſie ſchon Beſitzer des Thales waren. Ihr Urſprung reicht in die fernſte Zeit hinauf. Sie beſaßen einmal noch dazu das ganze Ticino-, Blegno- und Calanker-Thal und wurden vom Kaiſer Siegismund zu Grafen erhoben. 1482 verkauften ſie das Miſoxer-Thal, der ewigen Plackereien zwiſchen den Eidgenoſſen und dem Herzog von Mailand müde, an einen vornehmen und reichen Mailänder Trivulzio für 10,000 Gulden, und von dieſem kauften ſich die Einwohner 1549 los, und ſchloſſen ſich für immer an Graubündten an. Der Mailändiſche Ritter nahm gern dies Geld, da er die Landſchaft doch nicht gegen die Eidgenoſſen behaupten konnte.

Unterhalb Cremeo fängt der eigentliche Reiz, die Fruchtbarkeit und Anmuth des Thales an. $\frac{1}{4}$ Meile unterhalb bei Soazzo iſt der dritte berühmte Waſſerfall des Thales, der des Riale di Buffalora. Bei Cabiola 1570′ zeigen ſich ſchon Weinberge und Maisfelder, (hier drei kleinere Waſſerfälle). Bei Loſtallo giebt es ſchon Maulbeer- und ſelbſt Feigenbäume. Das Dorf Rogoredo (auch Reveredo) etwa 1100′ hoch, an

der Einmündung des Calanker-Thals, 760 Ew., iſt ſchon bekannt wegen ſeiner Seidenzucht. Fortwährend guter Anbau bis zur Einmündung in das Val Leventina oberhalb Bellenz. 5000 Ew. im ganzen Thal.

4. Das St. Jacobs-Thal.

Das St. Jacobsthal, (Val di San Giacomo), iſt bis Chiavenna $3\frac{1}{2}$ Meilen lang, und von der Lyra (ital. Lyro tormente, die toſende) durchrauſcht. Es gehört nicht mehr zu Graubündten, ſondern zum Königreich Lombardien. Sein Urſprung liegt am Splügen-Paſſe, und an dem eisbedeckten Tambohorn. Mehrere Wölbungen weſtlich und öſtlich gehen zuſammen in eine kleine, froſtige, höchſtens mit Alpenweiden bedeckte Ebene, welche ſich an den unmittelbaren ſüdlichen Fuß des Splügen legt, wo ſchon ein Wirthshaus ſteht. In derſelben ahnt die Lyra die Schwierigkeiten nicht, welche ſie noch zu überwinden hat. Denn gleich unterhalb gräbt ſie ſich überaus tief ein, indem ſie in vielen Stürzen in unglaubliche Schlünde hinabkommt, in deren Nähe dennoch zwei Dörfer liegen. Das Thal weitet ſich ein wenig aus bei dem Alpendorf Campo dolcino (ſüßes Feld), 3420 Wien. F., wo es viel wirthbarer wird; verengt ſich dann aber wieder bis in die Nähe der Stadt Chiavenna.

Dieſe Stadt, deutſch Clefen, liegt in der ſehr maleriſchen Gegend der Vereinigung des Jakobs-Thals mit dem Bergell- oder Bregellthal an dem Wildwaſſer des letzteren, der Maira. Sie iſt ſehr tief eingebettet, denn ſie liegt nur 1051 W. F. über der Meeresfläche. An der Splügen-Straße, und an den Päſſen vom Inn her durch das Bergell befindlich, iſt ſie nicht ohne Wichtigkeit, und ſie hat 3300 Ew., welches für eine Alpenſtadt ſchon von einiger Bedeutung iſt. Die Luft iſt hier bei der niedrigen Lage ſehr warm, obgleich in der nächſten Nachbarſchaft hohe Eisberge liegen. Es giebt ſehr guten Wein, Kaſtanien, Obſt, Maulbeer- und Feigenbäume. Ein beſonderer Nahrungszweig ſind auch die Verfertigung ſehr vieler Gefäße aus Lavetzſtein, der häufig im Jakobs- und Bergellthal angetroffen wird.[1])

Die Fortſetzung des Thals, bis zur Einmündung in den Comerſee, nach $2\frac{1}{2}$ Meilen, heißt gewöhnlich das Thal von Chiavenna, und der Fluß darin, nach dem im Bergell, die Maira. Es hat einen faſt wagerechten Grund von $\frac{1}{4}$ Meile breit, mit Waldſtrichen, Wieſenflächen, die aber von dem Sand

---

[1]) Man hält gewöhnlich dafür, daß hier die ſehr merkwürdige freiwillige Demüthigung Kaiſer Friedrich des Rothbarts vor Heinrich dem Löwen ſtatt gefunden habe. 1176.

und Geſchiebe der Ueberfluthungen leiden, auch mit einigen Sumpfſtrichen durchzogen, letztere beſonders an dem kleinen See von Mezzolo, (der wahrſcheinlich einſt mit dem Comer-See zuſammenhing) und unterhalb deſſelben bis zum Comer-See ſelbſt. Der See von Mezzolo füllt hier das ganze Thalbecken aus, und ſein öſtliches und weſtliches Ufer ſind von Felſenabhängen ſcharf eingefaßt.

5. Das Bergell-Thal.

Das Bergell-, auch Bregellthal (Val di Bregaglia), iſt etwas über vier Meilen lang, und ſeine Richtung ſüdweſtlich. Der Wildbach heißt die Maira. Der obere und mittlere Theil gehören zum Canton Graubündten, der untere gehört zum Königreich Lombardien. Seine Urſprünge liegen dem Oberhalbſteiner-Thal (Hinterrhein) und dem Inn gegenüber, am Septimer-, Moloya- und Muretberge, in rauhen Felſenkahrs, wovon aber nur die ſüdlichen ewigen Schnee enthalten. Es iſt durchgängig eng und rauh, auch die Luft iſt kühl, da es an beiden Seiten von hohen ſchneebedeckten Bergen eingefaßt iſt; ſonſt iſt es reich an Waſſerfällen und anderen Naturſchönheiten. Auf der Hälfte des Laufs iſt es ganz geſchloſſen durch Felſenengen und durch ein ehemaliges Thor, welches italieniſch La Porta heißt. Früher war dieſer Paß geſperrt durch ein Schloß, Caſtelmur genannt, wovon noch ein hoher Thurm ſteht, und 10′ dicke, und 15′ hohe Mauern laufen bis zur Maira hinab. Der Paß ſcheidet Ober- und Unter-Bergell. Der ſchweizeriſche Antheil hat nur wenig über 2000 Ew., und im ganzen Thal befindet ſich weder eine Stadt, noch ein Flecken, ſondern nur Dörfer. — Das erſte Dorf iſt Caſaccia, wo mehrere Alpenpäſſe zuſammenkommen, der Hauptort im ſchweizeriſchen Antheil iſt Vico ſoprano 3380′ und 400 Ew. — Das Dorf Stampa 470 Ew. Gleich unterhalb die Verengung La Porta. Auch Unter-Bergell iſt noch ſehr eng. Das Dorf Bondo hat einige Monate keine Sonne. Auch Broglio erhält ſie erſt ſpät am Tage. Weiterhin finden ſich ſchon Kaſtanienwaldungen, die die ganze nie beträchtliche Thalfläche einnehmen. — Merkwürdig iſt noch im untern Theile, eine Stunde von Chiavenna am ſüdlichen Ufer, ein Schutt von Trümmerſteinen, der jetzt aber ſchon größtentheils durch einen Kaſtanienwald bedeckt iſt. Hier ſtand die einzige Stadt des Thales Piuri, deutſch Plurs, welche am 4. Septbr. 1618, Nachts durch einen Erdſturz von dem ſüdlich gelegenen Berge Conto herab vom Angeſicht der Erde vertilgt wurde. 2430 Menſchen kamen ſpurlos um, und nur drei blieben übrig, weil ſie zufällig abweſend waren. 1760 wurde auch das Dorf San Abundio verſchüttet.

Thäler nach Norden.

35. Die nördlichen Thäler dieſer Hochkette gehören zwei Syſtemen an, nämlich dem größeren Querthal der Reuß, welches, in der mittleren Kette entſpringend, die vorliegende dritte durchbricht, ihre Waſſer zu einem der bedeutendſten Hochſeeen (Vierwaldſtätter See) aufſtaut, und beim Ende desſelben die Hochebene der Aar erreicht; und ferner dem Längenthal des Rheins, von ſeinem Urſprunge bis Chur.

Die Abhandlung des Reußthales muß verſchoben bleiben, bis die dritte Hochkette beſchrieben iſt, dagegen bin ich im Stande, das Urſprungsgebiet des Rheines, ſo lange es Längenthal bleibt, ſchon jetzt in Betrachtung zu ziehen.

Die Rhein-Thäler.

Alle Urſprungswaſſer vom St. Gotthard an bis zum Septimer, dem Urſprungsgebirgsgliede des Inn, führen den gemeinſchaftlichen Namen Rhein, die ſich in dem Hauptthal ſammeln, und von Chur an nach Norden durchbrechen. Der Name Rhein iſt hier ein Typus für die Gewäſſer[1]). Alle unmittelbar am Hochkamm entſpringenden Thäler ſind, ihrer Natur nach Querthäler; das Hauptthal jedoch von West-Süd-Weſt nach O.N.O. gerichtet, ein Längenthal. Sehr auffallend hat das Rheinthal dieſelbe Streichung, als das Walliſerthal, nur in entgegengeſetzter Richtung.

Ich nehme erſt alle Querthäler, wie ſie von Weſten nach Oſten parallel aneinander liegen, und gehe dann zu dem Haupthal ſelbſt über. Der Querthäler aber ſind folgende:

1. Das Medelſer-Thal.

Das Medelſer-Thal (Val de Medels), iſt nur drei Meilen lang. Das Wildwaſſer heißt bei allen Geographen der Mittelrhein, obgleich es eins der unbedeutendſten iſt, und der Valſer- oder Savien-Rhein weit eher als Mittelrhein gelten könnte. Viele geben auch außer dem Urſprung am Baduzgletſcher und dem Hinterrhein keine andere Quelle mehr an, obgleich doch, wie angegeben, noch eine erhebliche Zahl Zuflüſſe und Nebenthäler vorhanden ſind.

Der Urſprung liegt in einem rauhen, zum Theil mit ewigem Schnee bedeckten Kahr an der Südoſtſeite des Gott-

[1]) Einige neuere Geographen ſchreiben nicht Rhein, ſondern Rein und leiten es von der größeren Reinheit der Gletſcherwaſſer her, als ob ein Eiswaſſer reiner wäre als das andere. Es iſt aber viel gewiſſer, daß die Benennung nach Ebel von dem alten celtiſchen Wort Rhen (eine Flüſſigkeit die rinnt) herkommt. Seit 2000 Jahren ſchreiben alle Völker Europas nach dem lateiniſchen (Rhenus) Rhein, wozu will man eigenmächtig dieſe Schreibart abändern? Der Rein iſt nicht der Rhein.

hardgebirges, am Fuß des Berges Cornera. In dieſem, welches ſich nach Oſten kehrt, liegen mehrere kleinere, ſchwarze Bergſeen. Von dem Bergpaſſe des Luckmanier kommt ein anderes Kahr von Süden her dazu. Bei ihrer Vereinigung liegt das Hospiz St. Maria in einem Wald von Tannen und Lerchen, aus welchem der Bach in mehreren Stürzen hervorkommt. Das Thal iſt hoch, ſchmal und wild, enthält nur wenig Sommerrogen und Gerſte, etwas mehr Flachs und Hanf; dagegen aber gute Alpenweiden und Wälder. Es hauſen im obern Theile noch Gemſen und ſelbſt Bären. Eine erhebliche Thalſohle hat es nirgends, daher finden ſich auch nur kleine Dörfer (das größte Medels ſelbſt) und nur meiſt Weiler. Im ganzen Thal 600 Ew., die romaniſch reden, und wegen ihrer Körpergröße und Stärke bekannt ſind. Fleißige Alpenwirthſchaft. — Der Uebergang in das Hauptthal geſchieht durch einen ſo engen, noch mit Tannen verhängten Felſenſpalt, daß man ihm vom Hauptthal in der Nähe von Diſentis gar nicht gewahr wird. Durch ihn hin ſtürzt der Mittelrhein in zwei erheblichen Stürzen hinab in den Vorderrhein. Die mittlere Höhe des Thals iſt über 4000′ über der Meeresfläche.

2. Das Sumwixer-Thal.

Das Sumwixer-Thal, vom Greina-Paſſe herabkommend, iſt eben ſo lang, aber ſchon ein wenig tiefer liegend und etwas milder, denn es giebt ſchon im niedern Theile die erſten Anfänge von Obſt, nämlich Kirſchbäume. Die Bevölkerung auch iſt etwas beträchtlicher, nämlich 1400 Seelen. Die Einfaſſung trägt an beiden Seiten in den höchſten Theilen ewigen Schnee, an der weſtlichen Seite Gletſcher. Mündung bei Surein, oder Zurhein, wo ein Mineralbad. Der Ort Sumwix, wonach das Thal heißt, liegt nicht in demſelben, ſondern im Hauptthal, an der andern Seite des vereinigten Vorder- und Mittelrheins.

Das Vrinthal iſt nur ein linkes Nebenthal von dem viel größeren Thal Lugnetz, etwa $2\frac{1}{2}$ Meilen lang, und in mittlerer Erhebung bei dem Hauptort Vrin ſelbſt 3500′ hoch. Es hat ungefähr dieſelbe Beſchaffenheit wie Sumwix. Mündung in das Lugnetz bei Camüns, 1 Meile oberhalb Ilanz.

3. Das Lugnetz-Thal.

Viel tiefer im Süden liegt der Urſprung des Thales Lugnetz, deſſen oberer Theil das Peters-Thal heißt. Es beginnt in den Gletſchern des Gebirgs Adula am Nordabhange des Vogelsberges und von hier bis zur Stadt Ilanz zieht es ſich 6 Meilen hin. Der obere Theil iſt, wie es nicht anders ſein kann, wildromantiſch, mit rauhen Fluhen, toſenden Waſ-

ſerfällen, merkwürdigen Brücken, der mittlere und untere Theil liegt tiefer, als die bisherigen Querthäler, etwa 2700 — 3000′, hat ſchon hie und da einen ausgebreiteten Thalgrund, fruchtbares Land und recht guten Anbau. Im untern Theile die meiſten Obſtarten. Mit dem Vrin- und Savienthal hat Lugnetz ſogar über 4000 Einwohner, welche die romaniſche Sprache reden, und groß und kräftig, wie die im Medelſer Thal ſind. — Von der Stadt Ilanz überſieht man einen großen Theil des Lugnetz, aufwärts (wenigſtens die Thalſenkung) bis zu den Gletſchern des Vogelsberges.

Das Savienthal iſt nur ein geringer Schlund.

4. Das Hinterrheinthal.

36. Das Hinterrheinthal iſt das wichtigſte dieſer Querthäler, ja es iſt wichtiger als das Hauptthal ſelbſt, weil aus ihm zwei Chauſſeen nach Italien führen (über den St. Bernhardino und Splügen). Es iſt auch reicher an Naturwundern, als alle übrigen bisherigen Rheinthäler. Wenn man aber einmal eine Quelle des Rheinſtroms überhaupt beſtimmen und annehmen will, ſo gebührt dem Urſprunge des Vorderrheins am Baduzberge unbedenklich der Vorzug, obgleich einige neuere Geographen ihm dieſes lange beſeſſene Recht ſtreitig machen wollen. Einmal hat ein Längenthal den Vorzug vor einem Querthal; dann iſt das Längenthal des Rheins auch länger, als das des Hinterrheins, ferner hat der letztere bei Reichenau nicht mehr Waſſer als der Vorderrhein, und endlich hat dieſer das hiſtoriſche Recht für ſich.

Nimmt man das Thal des Hinterrheins allein für ſich, ſo iſt dieſes bis Reichenau etwa 8 Meilen lang, wobei die Krümmungen der Straße nicht mitgerechnet ſind. Nimmt man aber den oberſten Theil des Davosthales als den Urſprung an, ſo wird das Thal noch über eine Meile länger, und eben ſo lang als das Längenthal des Vorderrheins.

Das Hinterrheinthal hat 3 Benennungen. Der obere Theil vom Urſprunge bis zum Paß Roffla, bis ſo weit es öſtlich ſtreicht, heißt der Rheinwald. Der mittlere von der Roffla bis gegen Thuſis heißt das Schamſer Thal.[1]) Der untere von Thuſis bis Reichenau, das Domleſchger Thal. Dieſe Eintheilung geſchah nach beſtimmten phyſiſchen Abſchnitten und Veränderungen. Der Urſprung liegt im Gebirg Adula

[1]) Schams heißt im Arabiſchen die Sonne. Iſt dieſer Name hier blos zufällig, oder ſtammt er von ſaraceniſchen Banden her, die im Mittelalter hier eingedrungen?

am Muſchelhorn, der höchſten Pyramide deſſelben, welche 10,000′ Höhe erreicht. Die Kanten und Zacken des Bergs von Oſten angeſehen, mit Schneelaſten bedeckt, und das Kahr mit einem Gletſcher ausgefüllt, merkwürdiger als der des Rhodan, haben eine entfernte Aehnlichkeit mit der gewundenen Form einer Muſchel, daher der Name. Zwölf Bäche rinnen und ſtürzen hervor aus dem Gletſcher, und vereinigen ſich in einem öden Felſenkahr mit unzähligen andern, die von allen Seiten in daſſelbe herablaufen. Wilde Urgebirgstrümmer, kümmerlich von Moos und Flechten überwachſen, bedecken daſſelbe, zwiſchen welche der junge Rhein ſich rauſchend Bahn macht. Dieſe Einöde, wo in den heißeſten Sommermonaten nur einzelne italieniſche Schäfer wohnen, die in ihrem verwilderten Anſehen mit der Wildheit der Natur harmoniren, heißt ſpottweiſe das Paradies. Ein Paar Stunden darauf findet man ſchon ein Dorf, Hinterrhein, 4800′ über der Meeresfläche (nach andern 5080′), ohne Bäume und Pflanzungen. Es liegt nur eigentlich auf Alpenweiden, in welchen dennoch der Bau von etwas Gemüſe, Flachs und ſogar Gerſte verſucht wird. Auch findet ſich hie und da etwas Tannenwaldung. Man ſieht gegen Süden einen Theil der Wendungen der Chauſſee, welche den St. Bernhardin herangeht. Das Thal iſt durchaus nicht beſchränkt, und der junge Rhein ergeht ſich darin lautlos und ſicher, noch unbekannt mit den Gefahren und Schrecken, die er zu überwinden hat, wie ein Kind mit den Gefahren des Lebens. Denſelben Charakter behält das Thal bis unterhalb des Dorfs Splügen, 4440′. Ruhig gleitet der Rhein, hier nur ein Bach, zwiſchen fruchtbaren Wieſengründen, an manchen, ſchon nicht unfreundlichen Häuſergruppen vorüber, und nimmt im Vorbeigehen noch manches ſchnelle Bächlein auf die Reiſe mit.

So wie der Bach ſich nach Norden umwendet und in das Querthal von Schams tritt, fangen die Kämpfe mit dem Geſtein an. Eine Meile von dem Dorf Splügen fällt er in die Felſenkluft der Roffla. Fürchterlich wühlt und ſchäumt der bisher ſo ruhige Bach in der Tiefe. Mitten in dieſem Paſſe führt eine Brücke über denſelben, unter welcher er einen prächtigen Sturz macht. Bei dem Weiler und der alten Ruine Bärenburg kommt der Arverſer-Rhein dazu, und verdoppelt die Maſſe des Waſſers. — Gleich unterhalb der Bärenburg hört die Enge der Kluft Roffla auf, und das Auge wird überraſcht durch die heitere, ſehr freundliche Lage des großen Alpendorfs Andeer 3240′, und über 400 Ew., welches ſchon von Wieſen und einigen Feldern umgeben iſt. Es folgen noch mehrere anſehnliche Orte: Donat 330 Ew., Zillis 310 Ew., mit Wieſen umgeben, und mit dem Anfang von Obſt. Dann aber

kommt eine der bedeutendſten Verengungen im ganzen Alpengebirge, die unter dem Namen Via mala ſeit der Römerzeit her berühmt iſt. Sie dauert zwiſchen Zillis und Thuſis 1½ Stunden. Ein ſchmaler Riß, wie durch Erdbeben in die ungeheuern Felsmaſſen hineingeſprengt, trennt den hohen Piz Beverin 8380′ (weſtlich) von dem Muttnerhorn (öſtlich). Durch dieſen, oft nur einige Klafter breiten Felſenriß, kriecht die Straße bald am rechten, bald am linken Rande hinab, indem 3 Brücken über dieſen furchtbaren Schlund gebaut ſind, wovon die mittlere 480′ über dem toſenden Strom erhaben iſt. Der Rhein ſtürzt ſich ſchäumend und zornig ankämpfend gegen das Geſtein in einer Tiefe von 4 — 500′ über Felſentrümmer dahin, oft nicht ſichtbar, und ſich ganz verlierend in grauenvollen Tiefen des zerfreſſenen Geſteins, ja zuweilen von der Straße aus nicht einmal hörbar. Hoch über der Straße ſtarren ſenkrecht, ſtellenweiſe überhängend, die Felsmaſſen hinauf, ſo daß das Tageslicht durch die gräßliche Kluft getrübt wird. Bei dem Dörfchen Rongella, noch ſehr eng in der Kluft, welches beinah 6 Monate im Jahr keine Sonne ſieht, kommt der Rhein zwiſchen den Felſenſpalten hervor. Flüchtig und heulend ſtürzt er hervor, als flöh' er vor den Schrecken dieſer Einöde entſetzt davon, um in dem reizenden Thale von Thuſis auszuruhen. — Für die Straße ſind aber die Hinderniſſe zwiſchen Rongella und Thuſis noch nicht überwunden, denn es geht noch einmal den linken Rand ſteil hinauf, und durch eine Felſengallerie, ähnlich wie beim Urner Loch, hier das verlorne Loch genannt, hinab über die Nolla-Brücke (über einen linken Nebengrund) nach dem ſchönen Flecken Thuſeis, wo das Domleſchger Thal beginnt, welches bis zur Vereinigung mit dem Vorderrhein bei Reichenau reicht.

Dieſer untere Theil des Thales, obgleich nur 2 Meilen lang, iſt einer der ſchönſten im ganzen Alpengebirge. Der Thalgrund iſt ſchon beträchtlich, größtentheils eben, ſehr fruchtbar, und herrlich angebaut. Die Thaleinfaſſung zu beiden Seiten iſt nicht ſteil, und bis auf eine beträchtliche Höhe bebaut. Am ſchönſten iſt die linke, der Heinzenberg genannt, welche auf einer breiten fruchtbaren Bergterraſſe in erquickender Alpenluft, mehrere Dörfer, Weiler, zerſtreute maleriſch gelegene Höfe hat, welche Getreidefelder, Obſtgärten und Wieſen umgeben, über denen höchſt fette Alpenweiden oder mit Tannenholz gekrönte Berge emporſteigen. Der Prinz von Rohan nannte im Jahr 1799 den Heinzenberg den ſchönſten der Welt. Das kurze Thal Domleſchg enthält einen Flecken (Thuſis) und außerdem 22 Dörfer im Thal und auf den Bergen zerſtreut. Einen eigenthümlichen Reiz verleihen ihm noch 20 alte Burgen auf vorragenden Felſenhügeln, wovon mehrere nur noch

romantiſche Ruinen zeigen, andere aber noch bewohnt ſind.[1]) Auf einem kleinen Raum von zwei Meilen Länge und eine Stunde Breite kann nicht wohl mehr Intereſſantes zuſammengedrängt ſein.

Thuſis, der Hauptort von Domleſchg, liegt 2510′, auf einer der unterſten Anhöhen des Heinzenbergs am linken Rheinufer und an der Mündungsſchlucht der Nolla. Der Ort ſcheint in einem weiten Felſenkeſſel, wie verſenkt zu liegen, nur oſtwärts bietet die Mündung der Albula einen Theil Ebene dar. Ein blühender Anbau, in der Umgebung ernſte Bergtrümmer auf Höhen, und neuere weitherglänzende Adelsſitze machen die Gegend ſehr reizend. Es giebt hier ſchon alle Arten von Getreide, ſehr viel Obſt, und den Anfang von Wein. Ueber 500 Ew. Die ſtarke Durchfahr nach 2 Straßen in Italien, und das Zuſammenkommen mehrerer Päſſe von der Albula her, erzeugt viel Regſamkeit, und die Schönheit der Gegend zieht viel Fremde und Einheimiſche hieher. Die Einwohner reden nicht mehr romaniſch, ſondern deutſch.

Von den rechten Nebenthälern ſind noch anzuführen: Das Averſerthal mit dem Wildbach Averſer-Rhein. Sein Urſprung liegt weit öſtlich am Nordabhange des Septimer in der Nähe der Inn-Quelle und ſein Lauf bis zur Vereinigung mit dem Hinterrhein iſt ſo lang als dieſer ſelbſt. Es bildet wie dieſes eine Art kleines Längenthal, welches aber umgekehrt gegen Weſt gerichtet iſt. Zwiſchen hohen beſchneiten Spitzen ſehr ſchmal in der Mitte liegend, bildet es zur Hälfte ein baumloſes wildes Felſenkahr, welches zuletzt mit ſchauerlichen Schlünden bei der Bärenburg in das andere Thal übergeht. Einige Orte darin liegen ſehr hoch; die Kirche zu Creſta nach Lutz 6240′, Juf 6790′, welches aber zu hoch ſcheint, da es über die Waldregion ſein würde, noch andere Orte über oder unter 5000′.

5. Das Oberhalbſteiner Thal.

Das Oberhalbſteiner Thal, mit dem Rhein gleiches Namens, ein Nebenthal der Albula, die bei Thuſis mündet, entſteht ebenfalls ganz in der Nähe des Averſerthals und des Inn-Urſprungs und zieht ſich nach Nordweſt und Norden. Es liegt tiefer als das Averſerthal, iſt darum auch

---

[1]) Die älteſte und merkwürdigſte dieſer Burgen iſt Realta oder Hohen-Rhaetien, Thuſis gegenüber, an der öſtlichen Seite des Rheins, auf einem, von drei Seiten unzugänglichen Felſen. Von den 4 Thürmen ſteht nur noch einer, aber die Ruinen zeigen, daß ſie ſehr groß geweſen ſein muß. Sie ſoll vom König Rhaetus 587 v. Chr., nach andern 287 v. Chr. erbaut worden ſein. Sei wäre demnach die älteſte Burg im alten Germanien.

viel wohnlicher und mehr angebaut, dennoch aber hat der mittlere Theil des Thals noch eine Erhebung von 3 — 4000′. Tiefenkaſten bei der Einmündung in die Albula noch 2750′. An Obſt iſt daher nicht zu denken. Etwas über 2000 Einwohner. Das Thal iſt nicht ohne Wichtigkeit durch zwei oftgebrauchte Bergpäſſe über den Septimer ins Bergell-Thal und über den Julier ins obere Inn-Thal, der letztere ſogar mit kleinen Wagen zu befahren.

Mit dem Oberhalbſteiner Thal endigt dieſer Gebirgsabſchnitt und ich muß die Beſchreibung des Davoſer- und Albula-Thals oberhalb Tiefenkaſten noch verſchieben. Dagegen iſt es jetzt ſchon möglich, das Albula-Thal unterhalb Tiefenkaſten bis Thuſis zu verfolgen, welches nicht voll zwei Meilen Länge hat. Das Dorf Tiefenkaſten liegt, wie ſchon ſein Name andeutet, in einem ſehr tiefen Schlunde, dieſer dauert an der Albula fort bis nahe an ihre Einmündung in den Rhein. Sehr eng eingeſchnürt, toſ't die weiße Albula hinab, am meiſten bedrängt zwiſchen dem Dorf Vatz und Scharans. Dieſe wilde merkwürdige Felsſchlucht, in welche im höchſten Sommer die Strahlen der Sonne erſt um zehn Uhr hineinſcheinen und wo man an einigen Orten ſie nur auf wenige Stunden im Jahr ſieht, iſt unter dem Namen des Felſenweges Schyn bekannt. In demſelben liegen nur einzelne Häuſer, dagegen nordwärts auf der hohen Bergterraſſe, welche die volle Sonne hat, 3 — 4 Dörfer. In der Höhe der Kapelle von Vatz liegt ſüdlich einſam hoch auf dem Abhang eines Berges, am ſüdlichen Rand der Albula das Dörfchen Solis. Der Schlund der Albula rückt hier ſo zuſammen, daß eine Brücke über dieſelbe gebaut iſt, die maleriſch hoch über dem Abgrunde ſchwebt. Nach dem ſchweizeriſchen Almanach für 1806 und nach Lutz wird ſie für die höchſte Brücke von Europa gehalten. Höher als die Teufels- und Pantenbrücke iſt ſie gewiß. Nach Ebel und Glutz-Blotzheim (letzterer ſchreibt es gewiß dem erſteren nach) ſoll ſie 360 Pariſer Fuß hoch ſein. Nun aber ſoll die mittlere Brücke in der Viamala 480′ über dem Rhein ſchweben, das wären alſo noch 120′ mehr. Außerdem aber wird die Brücke von Ronda über dem Guadiaro im Königreich Granada in Spanien bedeutend höher angegeben. Demnach kann die Brücke von Solis nicht ſo hohe Ehre in Anſpruch nehmen.

Von den Schlöſſern dieſer Gegend nehmen die weitläuftigen romantiſchen Burgtrümmer der Freiherrn von Vatz bei dem Dorf Ober-Vatz den erſten Rang ein. Dieſe Ritter waren im 12ten und 13ten Jahrhundert hier ſehr mächtig und beſaßen faſt alle obern Rheinthäler bis über Chur hinaus, ſelbſt das Praettigau u. ſ. w.

Das Längenthal des Rheins bis Chur.

37. Obgleich noch nicht die nördlich dieſes Längenthals ſtreichende Hochkette abgehandelt iſt, ſo ſcheint es doch zweckmäßig, die Beſchreibung des Thales ſchon jetzt vorzunehmen, um das Gebiet des Rheines nicht allzuſehr auseinander zu halten. Es kann um ſo mehr geſchehen, da die dritte Hochkette (die Schwytzer und Glarner Alpen) keine Nebenthäler enthält, die der beſonderen Abhandlung bedürften. Dieſe Kette legt ſich vielmehr ſo dicht über das Rheinthal, daß ihre höchſten Punkte ſelten über eine Meile in direktem Abſtande vom Stromgerinne entfernt liegen, daher der Abfall ſehr kurz und jäh ſein muß und nur ſehr kurze Seitenſchlünde von dem Grat in das Thal hinabgehen können. Dieſe Kette aber enthält von der obern Reuß an bis zum Durchbruch des Rheines bis Chur lauter beſchneite Spitzen und häufig mit Gletſchern bedeckte Kahr's; ja die nördliche Einfaſſung des Thales iſt höher und in ihrem Abfall plötzlicher als die ſüdliche, bei welcher die Hochkette weiter zurück liegt. Von den hohen Hörnern der nördlichen Kette erreichen mehrere 10,000′, der Doedi aber an den Quellen der Linth gar 11,100′.

Ich verlege aus den Gründen, welche ich beim Hinterrhein angeführt, den Haupt- und erſten Urſprung des ſchönſten Stromes von Europa an die Nordoſtſeite des Gotthardgebirges, wie es die Geographen ſeit langer Zeit gethan haben. — Die Quelle des Rheinſtroms! — So wie wir mit dem geſpannteſten Intereſſe bei einem großen Mann der Weltgeſchichte auf die kleinſten Zuſtände horchen, die von ſeinem Urſprung und von ſeiner erſten Jugend handeln, worin wir zuweilen ſchon das Vorſpiel und den Keim großer Thaten erkennen; ſo erweckt die Wiege eines ſolchen Wunderſtroms unſere lebhafteſte Theilnahme; wir betrachten ſie mit einer gewiſſen Pietät und unſere Phantaſie wird im Rückblick auf die glänzenden Bilder ſeines königlichen Laufs durch Europa durch und durch erregt.

Seine Wiege iſt hoch und hart genug und Bergkönige mit ſchimmernd weißen Kronen auf dem Haupte umſtehen ſie und blicken auf ſie herab. — Drei wilde öde Felſenkahrs leiten hier ſeine erſten Waſſer herab.

Das mittlere kommt von dem Gletſcher des Baduz-Berges, der romaniſch Sixmadun oder Sermaduna genannt wird und der Punkt, wo die erſten Waſſer aus dem Gletſcher hervorbrechen, liegt 7200′ hoch. Dieſe bilden zwei kleine unbedeutende finſtere Seeen, deren Abfluß öſtlich unter dem Namen Rhein von Camot ins Tawätſch-Thal hinabſtürzt. — Das zweite Kahr kommt von Süden her, vom Cornära-Berge, auch Piz Alv (weißes Horn) genannt, einem der öſtlichen Py-

ramiden des Gotthard-Gebirgs. Der Wildbach in ihm heißt: der Rhein von Cornära. Das dritte Kahr kommt nordwärts her von Crispalt und wird das Gaemer- oder Kärmer-Thal genannt.

Dieſe drei völlig baumloſen, mit Felsgerölle überdeckten, kümmerlich im untern Theile mit Flechten, Moos und wenigem Gras bewachſenen Kahrs kommen zuſammen kurz oberhalb dem erſten Dorfe Chiamunt oder Camot. Die Vereinigung liegt 5400′ über der Meeresfläche. Von hier fängt das Tavätſch-Thal an, welches bis zur Vereinigung mit dem Medelſer-Thal (Mittelrhein) reicht. Der obere Theil, um Chiamunt und weiter unterhalb beſteht nur aus Alpenweiden und Triften, die aber ſehr kräuterreich ſind. Noch weiter gedeiht ſehr guter Flachs und etwas Sommerroggen. Die mittlere Höhe des Thales, welches etwas geräumig zu ſein ſcheint, iſt immer noch 4400′, daher findet man meiſtens keine andern Bäume als im Thal am Bach, Elſengeſträuch und etwas Tannenwuchs auf den Abhängen. Das Thal wird oft fürchterlich von Lawinen heimgeſucht. Der Hauptort iſt Tavätſch, gewöhnlicher romaniſch Sadrun genannt, mit mehreren dazu gehörigen zerſtreuten Wohnungen 900 Einwohner. Die Bewohner, groß, ſtark und ſchön, ſind alte Rhätier und reden die romaniſche Sprache. Um das ganze obere Rheingebiet bis an Reichenau heran, tönen in allen Thälern, nur mit wenigen Ausnahmen, Laute, in welchen alte celtiſche Wurzeln ſich mit der Sprache der Römer vermiſcht haben, welche letztere ſich hier in den einſamen Thälern des Gebirgs, wiewohl corrumpirt, erhalten hat.

Bei dem großen Dorf Diſentis, wo gegenüber der Mittelrhein einmündet, 3650′, kommt noch nicht alle Jahr das Korn zur Reife, da es noch beträchtlich hoch liegt und in der Nachbarſchaft ſo hohe Schneeberge aufſtarren; doch baut man hier und weiter unterhalb ſchon etwas Roggen, Gerſte, Flachs, Hanf und Kartoffeln. Bei dem Dorf Trons, 2740′ und 800 Einwohner, wegen Eiſenverarbeitung nahrhaft, zeigen ſich die erſten Spuren von Obſt und anderen Parkbäumen. An der ſüdlichen Seite die Trümmer der Ritterburg Rinkenberg. Es folgen noch mehrere Eiſenwerke und Kupferhammer bei Oberſax, bei Ruvis ꝛc., welches vielfache Regſamkeit und Wohlſtand erzeugt. Mehrere dieſer und anderer Dörfer haben 5 — 800 Einwohner.

Das erſte Städtchen am Rhein iſt Jlanz, rhätiſch oder romaniſch Jlan oder Jlon, auch Glion 2280′ über d. Mſl. mit 450 Einwohner. Es liegt in einer kleinen Thalausweitung am ſüdlichen Rheinufer und am linken des einmündenden Lugnetzer Rheins oder des Glennerbachs. Der Ort hat

ein ärmliches und trauriges Anſehen und ſchon oberhalb gelegene Dörfer ſehen beſſer aus. Dennoch herrſchen hier ſchon mildere Lüfte. Die Thalebene iſt fruchtbar. Man baut faſt alle Arten von Getreide, ſelbſt Mais und am Spalier trifft man ſchon Weinreben an, auch an Obſt iſt kein Mangel. Bei der Stadt die erſte ſteinerne Brücke über den Rhein. — Unterhalb Ilanz folgen verſchiedene volkreiche Dörfer, welche meiſt immer gegen oder über 400 Einwohner zählen, ſie liegen aber ſelten im Thalgrunde, wo der Rhein gewöhnlich Verheerungen anrichtet, ſondern auf erhabenen Bergterraſſen an beiden Seiten. Auch finden ſich hie und da noch Ueberreſte aus der Feudalzeit. Eins der größten Dörfer iſt Trins, eine Stunde von Reichenau, etwas entfernt vom nördlichen Ufer am Fuß eines Berges, 685 ſchon deutſch redende Einwohner. Auf dem Berge über dem Dorfe ſtehen die Ueberreſte der Burg Hohen-Trins, welche der Frankenkönig Pipin erbaut haben ſoll, als er durch Rhätien nach Italien zog. Noch eine andere Ruine ſteht tiefer. Die Gegend iſt hier ſchon mild und reich an Korn und Obſt, obgleich die Bergwände oft nackt herabfallen. Auf dem Wege zum Uebergang über den Segnes-Paß nach dem Sernftthal in Glarus, liegt noch das große Dorf Flims, der volkreichſte Ort in allen bisherigen Rheinthälern, mit 762 Einwohnern, 3360′ ü. d. M.

Da wo die Vereinigung des Vorder- und Hinterrheins geſchieht, öffnet ſich mit einem Mal das Thal, was doch bisher immer mehr oder weniger beengt war, und man ſieht eine ganze Strecke abwärts, wenn auch der Thalgrund nicht völlig eben iſt. Der Mündung des Hinterrheins gegenüber, am nördlichen Ufer, auf einem flachen Bergvorlande, öfter von Eichenhügeln unterbrochen, liegt *Reichenau*, 1830′, ein Schloß, ein Zollhaus und ein Wirthshaus. Ueber den Vorderrhein führen zwei bedeckte hölzerne Brücken. Das von Wein- und Obſtgärten blühende Thal, von hohen tannenbewachſenen Bergen umgeben, deren zackige Gipfel über die Waldregion emporſteigen, macht hier einen lieblichen und erhabenen Eindruck zugleich. Im Schloßgarten überſieht man die Vereinigung beider Rheine. Der ſtärkere und an Waſſer reichere Vorderrhein iſt ſtets rein und dunkelblaugrün, der Hinterrhein ſchmutzig blau, oder bei Hochfluthen bräunlich. In dem Schloß war früher eine Erziehungsanſtalt errichtet, bei welcher der jetzige König der Franzoſen, Ludwig Philipp, unter erborgtem Namen Lehrer der franzöſiſchen Sprache und Literatur war, der einzige der franzöſiſchen Prinzen, der nicht anderen Mächten zur Laſt fiel und ſich ſelbſtſtändig durch eigne Kraft eine ehrenvolle Exiſtenz erwarb. Damals in einer untergeordneten Lage, konnte er wohl nicht daran denken, daß er einſt das Schickſal Frankreichs in

ſeiner Hand haben würde. — Schloß und Garten ſind auf das ſchönſte eingerichtet, es gehört einem Herrn von Planta.

Durch die Vereinigung zweier Flüſſe und Thäler und am Eingange der Chauſſee über den St. Bernhardin und Splügen iſt Reichenau auch in militairiſcher Hinſicht von Wichtigkeit und die Kriegsgeſchichte erwähnt hier mehrerer Gefechte. Auch verdient noch erwähnt zu werden, daß von hier an der Rhein mit Flößen befahren wird, die 20 — 50 Centner tragen.

Das Vorderrhein-Thal iſt bis Reichenau neun Meilen lang. Man kann in demſelben wahrſcheinlich bis Jlanz mit leichten Wagen fahren.

Zwiſchen Reichenau und Chur öffnet ſich das Thal noch immer mehr, welches bei letzterem Orte, der Hauptſtadt von Graubündten, ½ Meile breit wird. Die Gegend wird immer reicher und angebauter: weite Kornfelder und Wieſen, ſchöne Wein- und Obſtgärten, Nußbäume, Linden, Ahorn. — Unter mehreren Orten iſt vorzugsweiſe des ſchönen Dorfs Ems zu erwähnen, ſüdlich des Rheins auf dem halben Wege von Reichenau nach Chur. Es iſt von den ſchönſten Ländereien umgeben, hat reiche Gemeindegüter, iſt ſolid gebaut und enthält 850 Einwohner. Es iſt eines der größten Dörfer des Cantons. Unweit des Dorfs erblickt man auf einem Hügel die Ueberreſte der alten Burg Hohen-Ems, des Stammhauſes der längſt erloſchenen Grafen dieſes Namens.

Päſſe.

38. Es giebt über die Hochkette, deren Beſchreibung hier verſucht worden, allein drei Chauſſeen: die über den St. Gotthard, über den St. Bernhardin und über den Splügen, außerdem eine große Menge anderer Wege und Steige, über den Hochkamm ſelbſt und von einem Querthal ins andere. Ich laſſe die letzteren ganz und begnüge mich nur von denen, die quer über den Kamm führen, die wichtigſten anzugeben:

Zuerſt diejenigen in der Nähe des St. Gotthard-Gebirges:

1. Aus dem obern Wallis von Urlichen im Eginen-Thal aufwärts über den Nufemen- oder Lufenen-Paß (7260′) ins Bedretto-Thal und nach Airolo. Ein Fußweg, nicht ohne Beſchwerde.
2. Vom Rhone-Gletſcher ziemlich beſchwerlich hinauf auf die Furca (7600′) und viel ſanfter hinab ins Thal von Realp und ins Urſeren-Thal nach An der Matt. Ein vielgebrauchter Fuß- und Saumweg.
3. Von Airolo am Ticino durch das Val Canaria über den

Petersberg ins Unteralpthal und ebenfalls nach An der Matt.

4. Von An der Matt im Urſeren-Thal im Ober-Alpthal aufwärts beim Oberalp-See vorbei ins Vorderrheinthal (Tavätſchthal). Das Joch, 6174. Für einen Gebirgspfad nicht beſchwerlich.

(Die Gotthard-Chauſſee.) 39. Die wichtigſte Straße von allen bisherigen iſt die Gotthard-Chauſſee. Sie iſt eine Hauptverbindung zwiſchen Italien, der mittleren Schweiz und Weſtdeutſchland. Der Paß iſt alt, doch nicht der älteſten einer, denn nach Ebel iſt er erſt 1374 häufiger in Gebrauch gekommen, nachdem auf dem höchſten Joch ein Hospiz angelegt worden.

Die Chauſſee wurde ſchon im Jahr 1820 zu bauen angefangen, aber erſt 1830 vollendet. Bis dahin war ſie nur eine Saumſtraße. Die Länge der Chauſſee von Bellinzona bis an den Vierwaldſtätter See bei Flülen beträgt 22½ Meilen. Im Canton Teſſin hat ſie ſelbſt an den ſchmalſten Stellen 6 Mètres Breite, und auf 100 Mètres Länge nur 6' Fuß Steigung. Im Canton Uri, im Reußthal, iſt die Breite überall 18 Fuß, an einigen Orten 20 F. Die Steigung iſt hier etwas größer, ſie wechſelt zwiſchen 4 — 8 Fuß auf 100 Fuß, die höchſte iſt 10 auf 100 Fuß, welches letztere aber ſchon zu ſteil iſt. Es mußten natürlich eine Menge Schwierigkeiten überwunden, Felſen geſprengt, Strebemauern aufgerichtet, Brücken über Abgründe gebaut werden u. ſ. w.

Die Chauſſee fängt an im Süden bei Magadino am Lago maggiore, und hält ſich im Thal eine ganze Strecke immer am öſtlichen Thalrande; ſie muß daher auch alle öſtlichen Seitenbäche überſchreiten. Bei Cadenazzo fällt die Chauſſee von Lugano ein. Sie führt über den Wildbach Marobbia, der in der Thalebene keine Schwierigkeiten darbietet, geht durch Bellinzona, ſetzt über die Moeſa auf einer ſchönen ſteinernen Brücke von 3 Bogen, bei Biaska über den Blenio, und bleibt bis oberhalb Giornico auf dem öſtlichen Ufer. Bis dahin iſt ſie ziemlich eben fortgegangen, und hat keine Schwierigkeiten dargeboten. Bei der Bergſchlucht oberhalb Giornico, die Irniſſer Stalden[1]) genannt, häufen ſich dieſe. Die Chauſſee ſteigt zuerſt ſehr merklich, verläßt das öſtliche und geht auf das weſtliche Ufer. Hier läuft ſie hoch über dem Bette, mit ſtarken, in die Höh geführten Mauern geſtützt an der Felswand hin. Sie war früher ein wenig niedriger angelegt, aber die Hochfluthen des Jahres 1834 riſſen ſie an mehreren Orten völlig auseinander, und ſie mußte etwas höher gelegt werden. Am nördlichen Ende der Irniſſer Felsſchlucht geht die Chauſſee

---

[1]) Giornico heißt auf deutſch Irniß.

wieder auf das öſtliche Ufer, und bleibt auf derſelben bis über Faido hinaus. Hier ſteigt die Straße zwar fortwährend, doch ſind die Hinderniſſe mäßig. Die größte Schwierigkeit findet ſich auf der ganzen Südſeite der Straße, in der grauſen Felſenſchlucht ſüdlich von Dazio grande. Drei ſehr merkwürdige ſteinerne Brücken befinden ſich in derſelben hoch über dem ſchäumenden Strom. Auf der erſten ſetzt man aufs weſtliche Ufer, an deſſen hohem Rand es eine Zeitlang hingeht. Dann kommt die engſte Stelle des Thals bei der mittleren, wo es wieder aufs öſtliche geht. Heulend ſtürzt ſich vor und hinter der Brücke der wilde Ticino in Felſenſchlünde, die man von einem Punkte aus nicht abſehen kann. An dem öſtlichen Ufer angekommen, windet ſich die Chauſſee an einem völlig nackten, faſt ſenkrechten Felſen hin, in welchen ſie eingeſprengt iſt. An einer Stelle würde man tief hinab in den Abgrund fallen, weil der Felſen glatt abgeſchnitten iſt, wenn nicht ein Gerüſt an der Felswand entlang ginge. Nachdem dieſe ſchauerliche Kluft überwunden iſt, geht es kurz vor Dazio grande auf einer hohen Brücke wieder auf das weſtliche Ufer, welches man hier ſchon das ſüdliche nennen kann. Auf dieſer Seite bleibt die Chauſſee, nun ohne Hinderniſſe, bis zur obern Bergſchlucht Stalvedro, wo ſie auf die nördliche überſetzt. Auch in dieſer Schlucht hatten 1834 die Hochfluthen bei der Straße erheblichen Schaden angerichtet. Nachdem dieſelbe über die Brücke des Val Canaria gegangen, gelangt ſie nach Airolo an den Fuß des St. Gotthard ſelbſt. Bis hierher zählt man 5 Brücken über die größeren Nebenthäler, und 6 Brücken über den Ticino ſelbſt.

Von Airolo geht die Chauſſee noch ¼ Meile weſtlich fort, wendet ſich dann aber nördlich durch das enge kahle Val Tremola den St. Gotthard hinauf. Wunderbar klimmt die Straße in vielfachen Windungen in dem engen Kahr hinauf, und man begreift kaum, wenn man hoch über ſich die Zickzacks der Chauſſee und die Strebemauern betrachtet, wie es möglich iſt, zu Wagen ruhig und ſicher bis dahin zu gelangen, von wo aus man wieder dieſelbe Betrachtung und Erfahrung machen kann. Man zählt im Val Tremola noch 2 Brücken, eh' man das Hoſpitz des Jochs erreicht. Dieſes liegt 6650′ hoch. Das alte wurde 1799 bei Suwarow's Uebergang zerſtört. Ein anderes Haus, etwa 50 Schritt öſtlich der Chauſſee, iſt ſeitdem einigermaßen eingerichtet, aber nicht bequem, nur der Pferdeſtall iſt groß. Ein neues ſchönes Wirthshaus mit 4 doriſchen Granitſäulen, hart an der Chauſſee weſtlich, wird jetzt beendigt ſein. Eine zerfallene Todtenkapelle iſt noch in der Nähe. Es giebt hier keine auf Menſchenrettung abgerichtete Hunde mehr. Die fünf Seeen ganz in der Nähe

des Hoſpitiums ſind nur elende Pfützen und wollen nichts bedeuten. Man findet ſolche in den Alpen in unzählbarer Menge. Der größte iſt etwa ¼ Stunde nordwärts ſchon im Reußgebiet, weſtlich der Straße, der Luzendro-See genannt.

Unglaublich iſt die Menge des Schnees im Herbſt und Winter, womit die Straße oft bedeckt iſt. Er liegt bis 24′ hoch, und es koſtet mehrere Tage ſehr eifrigen Arbeitens, um die Straße wieder praktikabel zu machen. Auch ſind im Val Tremola[1]) von der Berghöhe Fieudo die Lawinen ſehr gefährlich. Dennoch legt die Poſt dieſen Paß zweimal in der Woche zurück, und Extrapoſten müſſen zu jeder Zeit befördert werden.

Ueber die Fortſetzung der Straße durch das Reußthal, und über den abentheuerlichen Zug Suwarow's im Jahr 1799 ſpäter.

(Paß über den Luckmanier.) 40. Durch das Blegno-Thal führen zwei gangbare Päſſe über die Hochkette ins Vorderrheinthal. Die Straße iſt von Biasca im Val Leventina bis Olivone im Val di Blegno recht gut fahrbar. Von da an theilen ſich die Wege.

Der weſtliche geht im Val Zura aufwärts auf die Hoſpitäler Camper und Caſaccia auf den Bergpaß Lukmanier 5560′, einer der niedrigſten und bequemſten Uebergänge, und zum Hoſpital St. Maria, nordwärts dicht unter dem Joch; von hier durch das wilde Medelſer-Thal (Mitttel-Rhein) nach Diſentis. Unter allen Bergpäſſen in der Schweiz hätte dieſer am leichteſten zur Chauſſee gemacht werden können. Es hat aber bis jetzt nicht gelingen wollen, und wird auch nicht geſchehen, da in geringer Entfernung jetzt zwei Chauſſeen über die Alpen gehen, und das Bedürfniß hier wohl nicht ſo dringend iſt. Der Paß iſt auch unter den jetzigen Zuſtänden mit kleinen niedrigen Wagen zu paſſiren. Im Mittelalter ſoll dieſer Paß vielfach gebraucht worden ſein, und nach Ebel und Lutz iſt Pipin der Kurze, König der Franken, 754 dieſe Straße mit dem Heer von Deutſchland gezogen, als er in Italien einfiel.

Der andere Paß geht von Olivone gerade nordwärts durch das Val Ghirone über den Greina 6120′ ins Sumwixer Thal, und hinab zum Vorderrhein, oder auch ins Vrin-Thal, und ſo in das Lugnetz.

(Chauſſee über den St. Bernhardino) 41. Durch das Miſoxer-Thal führt eine zweite Chauſſee über den St. Bernhardino ins Hinterrheinthal und dort nach dem Dorf Splügen. Die Straße wurde 1819 angefangen und 1823 vollendet. Sie iſt 18 bis

[1]) Val Tremola heißt zu deutſch Zitterthal, was vom Sturz der Lawinen hergenommen iſt.

24 Fuß breit, und hat auf einen Klafter nur $4\frac{1}{2}$ Zoll Steigung. Die Koſten beſtritt größtentheils der König von Sardinien, obgleich ihm kein Sandkorn Landes dieſer Gegend gehört. — Die Chauſſee geht aus der Gotthard-Straße oberhalb Bellinzona bei der Möſa-Brücke rechts ab und lenkt ins Miſoxer-Thal hinein an der nördlichen Seite der Möſa. Sie bleibt auch am nördlichen und ſpäterhin am weſtlichen (rechten) Ufer bis kurz vor Soazzo, wo ſie erſt auf das öſtliche, dann aber nah' vor dieſem Ort auf das weſtliche (rechte) zurückkehrt. Ehe ſie nach Soazzo gelangt, ſteigt ſie in mehreren Windungen den hohen Rand bedeutend empor, geht durch Miſocco und, immer nah' am weſtlichen Rande bleibend, umgeht ſie in vielfachen Windungen die Seitenſchlünde, immer hoch über dem Bette der toſenden Möſa. Vor der Kapelle S. Giacomo ſenkt ſie ſich wieder in vielen Zickzacks hinab zur Möſa ſelbſt, aber nur um, nachdem die Brücke paſſirt iſt, jenſeits am öſtlichen (linken) Felsrande bedeutend wieder empor zu klimmen. Sie umgeht die tiefe Schlucht des Wildbachs Cebia in bedeutender Entfernung von der Möſa in vielfachen Schlangenwindungen hinab und hinauf, kriecht mühſam bis zu dem Weiler und Bade St. Bernhardino 4900′ und arbeitet ſich in dem Felſenkahr der Möſa geſchlängelt hinauf bis zu dem Joch des Berges 6580′, wo ein Wirthshaus ſteht. Das Hinabſteigen nach dem Dorf Hinterrhein (4810′) iſt dann ſo ſchwierig nicht mehr und von hier bis Splügen hat es vollends keine Schwierigkeit. — Die Länge des Weges von Bellinzona bis Splügen kann 9 — 10 Meilen betragen. Ueber die Möſa ſelbſt ſind fünf Brücken zum Theil 100′ und mehr Fuß über derſelben. Ueber Seiten-Wildbäche ſind mehrere, worunter die, über die Calancasca und über die Cebia die bedeutendſten.

(Chauſſe über den Splügen.) Die dritte Chauſſee über dieſe Hochkette geht vom Comer-See durch das Chiavenner- und Jacobsthal über den Splügen 6513′ ins Hinterrhein-Thal und hinab nach Chur und zum Bodenſee. Sie iſt ebenfalls eine Hauptverbindungsſtraße zwiſchen Italien und Deutſchland, und noch etwas mehr gebraucht, als die Gotthardſtraße. Nach G. Meyer von Knonau wurde dieſer Paß ſchon unter der römiſchen Herrſchaft benutzt; über ihn führte die große Straße von Como durch Rhätien über Curia (Chur) nach Brigantium (Bregenz am Bodenſee). Ebel läßt dies ungewiß und ſagt, daß erſt der Splügen ſeit dem 13. Jahrhundert geöffnet geweſen, und daß man ſichere Anzeigen der Paſſage erſt ſeit 1473 beſitze. Früher im Mittelalter waren der Luckmanier und Septimer weit mehr benutzt und bekannt.

Die Fahrbarmachung dieſes Paſſes begann im Jahr 1818

und wurde 1822 vollendet. Sie iſt eine der ſchönſten Kunſtſtraßen, die irgend eine Berggegend aufweiſen kann. Ihre Breite iſt immer 16 Fuß, und ihre Steigung ſo gering, daß aufwärts nicht einmal Vorſpann nöthig iſt, und abwärts ohne Hemmung immer im Trabe gefahren werden kann.[1]) Sie iſt auch faſt ſicher vor Lawinen, indem an gefährlichen Orten dagegen Gallerien von Mauerwerk aufgeführt und drei Zufluchtsörter erbaut ſind. Die Koſten beſtritt bis ins Hinterrheinthal die Oeſterreichiſch-Lombardiſche Regierung allein.

Die Straße von Lecco am Oſtufer des Comer-See's iſt ſchon beſchrieben worden, man wird ſich erinnern, daß bis Colico, am Eingange des Veltlin, 8 Felſengallerien ſich befanden. Von Colico wendet ſich die Chauſſee, in der faſt 1 Meile breiten Ebene der Adda- und Maira-Mündung nach Norden, paſſirt die Adda und geht am Oſtufer des Lago di Mezzolo hin.

Hier hat ſie zwiſchen der Adda-Brücke und Verceja die neunte Gallerie. Durch die Ebene des Thals von Chiavenna am See von Mezzolo bis zu dieſer Stadt geht die Straße ohne alles Hinderniß. Die Schwierigkeit hebt erſt an im Val die S. Giacomo (Jakobs-Thal), bis Campo dolcino iſt dieſe auch noch mäßig, die Straße kann immer am öſtlichen Rande bleiben, und die Steigung wird durch mehrere Windungen ermäßigt. Gleich jenſeit Campo dolcino aber hat die Kraft und Einſicht der Menſchen wunderbar mit der Wildheit und ſpröden Starrigkeit des Geſteins und der Wuth der Gewäſſer zu ringen gehabt. Die Straße ſteigt zuerſt den öſtlichen hohen Rand in die Höh, aber nur um hier den Nebenſchlund eines Wildbachs zurückzulegen, der durch ſeine ſchrecklichen Anſchwellungen zur Erbauung einer kühnen ſteinernen Brücke genöthigt hat, die über einen gewaltigen Abgrund hingeht, unter welchem tief der Bach ſchäumt. Jenſeit dieſes Wildbachs paſſirt ſie, nachdem ſie wieder eine Strecke ſich aufwärts gewunden, eine zehnte Felſengallerie. Es iſt dann kein Raum auf dem Abhang mehr; ſie muß ſich in den Schlund der Lyra hinabſenken. Dieſer iſt ſo eng und wild, als man ihn ſich denken will. Sie windet ſich bang von einem Felsrand auf den andern, über mehrere hoch über der Lyra erbaute Brücken, die fürchterlich in der Tiefe ſauſ't. Sie gewinnt den öſtlichen Rand wieder, und arbeitet ſich mit unendlicher Mühe in vielen Schlingungen und Windungen, die faſt in ſich ſelbſt zurückkehren, daran empor. Auf dieſem Wege, dem Dorf Iſola gegenüber, paſſirt ſie die elfte und zwölfte Felſengallerie, wo-

[1]) Nur Fuhrleute, die ſehr ſchwerbeladene Wagen haben, hemmen die Räder.

von die längſte nach der Charte des öſterr. General-Stabes 1200 Schritt lang. Bei dieſem Erklimmen des öſtlichen Randes entfernt ſie ſich eine ganze Strecke von der Lyra, und kommt nur am Fuß des Splügen ſelbſt in das Kahr derſelben wieder zurück. Es gilt dann das letzte Emporwinden über das Wirthshaus 5840′ bis zur Höhe des Jochs 6513′ (6390′), wo kein Hoſpitium ſich befindet. — Das Hinabſteigen ins Rheinthal nach Splügen iſt ſehr ſteil, denn die direkte Entfernung beträgt nur ¾ Meilen, und es ſind 2080′ niederzuſteigen. In der That zählt man von der Höhe wohl 50 Wendungen der Chauſſee bis Splügen.

Die Beſchaffenheit der Straße durch das Hinterrheinthal wird ſchon aus der obigen Beſchreibung dieſes Thals hervorgehen. Die Natur iſt hier, wo möglich, noch ſchroffer, als im Jakobsthal. Die Enge der Roffla, und die größtmöglichſte der Via mala, läßt die Schwierigkeiten einer Chauſſee-Anlegung ermeſſen. Der letzten Felſengallerie oberhalb Thuſis, der dreizehnten auf der ganzen Straße von Lecco bis Chur, iſt oben ſchon gedacht. Von Thuſis an hat die Straße keine Schwierigkeiten mehr.

Brücken giebt es eine große Zahl: bei Lecco über die Adda, über die Wildbäche bei Varenna, Dervio, Colico über die Adda, über den Wildbach bei Novate am Nordoſtufer des Lago di Mezzolo, über die Maira bei Chiavenna, über den Wildbach nördlich von Campo dolcino, drei Brücken über die Lyra ſelbſt in der Nähe von Iſola, und noch eine weiter oberhalb; alſo 12 größere Brücken bis auf das Joch, und 9 Brücken ſind noch im Rheinthal bis Chur.

(Paß über den Septimer.) 42. Bis zum Urſprung des Inn giebt es noch über die Hochkette den Gebirgspaß **über den Septimer.** Er iſt, wie der des Luckmanier, uralt, und ſeit dem zehnten Jahrhundert im Gebrauch; ja bis zur Eröffnung der Splügen-Straße ging über ihn die einzige ausſchließliche Handelsſtraße von Italien durch Graubündten nach Deutſchland, und umgekehrt.

Die Straße geht von Chiavenna im Bergell-Thal aufwärts, und iſt bis Caſaccia fahrbar. Früher war ſie es auch bis über den Paß, jetzt aber iſt es nur ein ziemlich bequemer Saumweg. Dieſer zieht ſich von dem Dorf Caſaccia (4730′) nordwärts hinauf zum Joch 7360′ hoch, wo ein Wirthshaus. Nordoſtwärts von dieſem in einiger Entfernung, 8780′ über der Meeresfläche, liegen drei kleine Seeen, die ihr Waſſer ſüdwärts in die Maira, und ſo ins **adriatiſche Meer**, ebenfalls ſüdlich in den Inn, alſo ins **ſchwarze Meer**, und nordweſtlich in den Oberhalbſteiner Rhein, und ſomit in die **Nordſee** ſenken. Eine ſo nah'liegende Waſſerſcheide von drei großen Strö-

men kommt kaum im ganzen Alpengebirge noch einmal vor. — Der Paßweg geht ins Oberhalbſteiner Thal hinab, nach Tiefenkaſten, und erreicht unweit Thuſis die Splügen-Chauſſee.

Es mag hiebei zugleich der einzigen Querverbindung gedacht werden, die in dieſem Gebirgsabſchnitt vorkommt, es iſt (Paß über den Maloja.) die Paſſage aus dem Bergell über den Maloja ins Ober Engadin nach Sils. Sie geht von Caſaccia (4780′) öſtlich, ſteigt nur 1400′ den Maloja oder Maloya hinauf, der ein kleines Plateau bildet (6270′ hoch) und ſenkt ſich ſehr ſanft zum Silſer-See hinab. Unter der Oſtſeite des Jochs ſteht ein Wirthshaus. Die Straße iſt fahrbar und ſie könnte leicht zur Chauſſee gemacht werden.

Aus dem Veltliner-Thal führen mehrere Saumwege über die Bernina-Kette ins Bergell und Engadin:

1. über den Muret-Paß (Paſſo del Muretto) von Sondrio an der Adda in dem vier Meilen langen Val Malenca aufwärts, welches von den höchſten Eispyramiden dieſer Kette umſtarrt, aber nicht ſo eng, und bevölkerter iſt, als die hohen Umgebungen vermuthen laſſen, zuletzt ſehr ſteil und hoch in der Nachbarſchaft der höchſten Theile der Bernina-Kette hinauf auf das Joch 8275 Wiener Fuß hoch. Dieſes liegt in der Schneeregion und es geht eine Stunde lang über einen Gletſcher hin. In der Umgebung lauter ſchnee- und eisbedeckte Pyramiden, mehrere gegen 11,000′ hoch. Hierauf hinab nach Caſaccia im obern Bergell oder über das Plateau des Maloja zum Silſer-See im Ober-Engadin. Der Pfad iſt nur im hohen Sommer gangbar.

2. Von Tirano an der Adda im Pusclaverthal (Val di Puſchiavo) aufwärts. Dieſes Thal, fünf Meilen lang, iſt nicht ohne Intereſſe. Die erſte Meile bildet es einen immerwährenden grauenvollen Schlund bis Bruſio, in welchem der wüthende Waldbach herabſtürzt. Der kümmerliche Fahrweg geht hier neben ſchrecklichen Abgründen. Bruſio ſelbſt (620 Einwohner), liegt ſehr eng und wunderlich gebaut, die hohe Brücke hier über den Schlund heißt: Ponte diavolo. Hierauf kommt der Pusclaver-See 3150′ hoch, ½ Stunde lang und ¼ Stunde breit, an deſſen weſtlicher Seite der Weg vorbei führt. Nordwärts vom See 640′ über demſelben liegt der Flecken Puſchiavo, deutſch Pusclaf mit 800 Einwohnern, einer der angenehmſten Orte Graubündtens. Die Durchfuhr zwiſchen Graubündten, Tyrol und dem Veltlin, iſt hier nicht unbeträchtlich. Es geht noch über ein Paar Alpendörfer aufwärts über das Bernina-Joch 6260′ und durch das Val Levarone hinab nach St. Moritz im Ober-Engadin. Auf der Höhe iſt kein Hoſpitz, ſondern erſt gegen die Seite des Engadin, 5540′ hoch,

liegen mehrere Wirthshäuſer. In der Nähe mehrere Gletſcher. Der Paß iſt für leichte Wagen fahrbar und wird ſtark gebraucht. Man rechnet, daß wöchentlich über 700 Maulthiere (gewiß aber nur in den Sommermonaten) darüber ziehen.

3. Von Bormio an der obern Adda durch das Val Viola (Veilchenthal) über den Paß von Trepal nach Livino und das ſchöne Wieſenthal Val Livino hinab nach Zernetz am Inn. Der Weg iſt gar nicht beſchwerlich und führt durch Wieſen, Wälder und Alptriften; wiewohl in der Nachbarſchaft Schneeberge.

4. Von Bormio nordnordoſtwärts in dem Urſprungskahr der Adda aufwärts zu dem Joch, welches die beeiſten Spitzen des Gebirgsgliedes Umbrail 9930′ umſtehen, genannt das Umbrail-Joch 7688′. Es geht nordöſtlich hinab ins Münſter-Thal (Etſch) nach St. Maria. Der Paß iſt ſehr beſchwerlich und man braucht von Bormio bis St. Maria 12 Stunden, obgleich die direkte Entfernung nicht drei Meilen beträgt. Dennoch iſt er von franzöſiſchen und oeſterreichiſchen Truppen im Jahr 1799 mehrmals überſtiegen worden.

5. Aus dem Münſter-Thal von St. Maria (ſpäter das Taufers-Thal geheißen und zur Etſch gehörig), über das Joch von Buffalora 6730′ (6530′) hinab ins Val del Furno nach Zernetz am Inn. Er iſt für kleine Wagen fahrbar und im Feldzuge 1799 öfter benutzt worden.

6. Von Taufers im Thal gleiches Namens, welches eine Fortſetzung des Graubündtiſchen Münſterthals iſt (Etſch) nordnordweſtlich im Avignathal aufwärts über das Scharl-Jochl ins Scharl-Thal (Scarla-Thal) und hinab nach Schuls am Inn. Auch dieſer Paß iſt im Feldzuge 1799 von Einfluß geweſen.

Sechſter Abſchnitt.

Die lombardiſch-tyroliſchen Alpen.

Begränzung. Länge, Breite und Höhe.

43. Eh' der, den Graubündter Alpen nordwärts vorliegende, dritte Parallelzug abgehandelt wird, iſt es bequemer ſich öſtlich zu wenden und das Alpenland zu betrachten, welches eine Fortſetzung der beiden zuletzt beſchriebenen Hochketten, der Veltliner- und Graubündter-Alpen, ſich als ein ungeheurer

Querriegel von Süd nach Nord vor beide Züge legt und zugleich allen Raum bis an das Etſchthal ausfüllt. Die nördliche Hälfte deſſelben iſt bisher mit dem Namen Ortelesgebirge bezeichnet worden. Für die ſüdliche hat die Geographie noch keinen recht paſſenden Namen gefunden. Da ſich der hohe Kamm auf den Gränzen des Königreichs Lombardien und Tyrol aufrichtet, ſo ſcheint mir die obige Bezeichnung am zweckmäßigſten. Als Gränzen nehme ich davon an: gegen Süden die Tiefebene von Lombardien, gegen Weſten das Val Camonica (Oglio) und das obere Veltlin oder das Thal von Bormio; gegen Norden das Inn-Thal (Engadin) in der Nähe von Finſtermünz; gegen Oſten der Länge nach das Etſchthal.

Die Länge dieſes Alpenzuges von Brescia bis Finſtermünz am Inn beträgt in gerader Linie 21 Meilen.

Die Breite iſt ungleich. Im Süden am Saum der Alpen ſind von Sarnico am Iſeo-See bis Verona eilf Meilen; von Breno am Oglio bis Trient an der Etſch acht Meilen; von Tirano an der Adda bis Botzen ſind 13 Meilen; gegen Norden in dem Winkel zwiſchen dem Inn und der obern Etſch ſpitzt ſich die Breite ganz zu.

In Hinſicht der Höhe gehört dieſes Alpenglied zu den bedeutendſten des ganzen Hochlandes und kommt unmittelbar nach den Walliſer- und Berner Alpen. In Bezug auf die Ausdehnung ſeiner Schneefelder und Gletſcher ſteht es wenigſtens dem Berner Oberlande nicht nach. Es war bisher ſehr unbekannt und die Charten davon ſehr fehlerhaft. Jetzt ſind die Chartenhülfsmittel durch die große Charte der Lombardei und durch die von Tyrol, beide vom Kaiſerl. Oeſterr. Gen.-Quartiermeiſterſtabe, zwar vortrefflich und laſſen gar nichts zu wünſchen übrig, aber es fehlt noch die nähere Beſchreibung der Beſchaffenheit und die Charakteriſtik der Bewohner, die nur durch häufige Bereiſung erlangt werden kann. Nur das Stilfſer Joch und die nähere Umgebung des Orteles iſt näher unterſucht worden.

Die Richtung des Zuges iſt, wie ſchon angeführt, von Süden nach Norden, ſo daß derſelbe, wie ein ungeheurer Querriegel der Veltliner und Graubündter Alpen. die beide gegen Oſten ſtreichen, angeſehen werden kann, der aber beide Ketten meiſt um 2000′ überragt. Der höchſte Theil liegt in der nördlichen Hälfte, um den Orteles. Von hier gehen mit unendlichem Eis bedeckte Hochgebirgsglieder nach Nordoſt und Oſt aus und zwingen die Etſch von Glurns bis Meran öſtlich zu fließen, wie ſie denn auch das Martell-, das Ulten- und obere Sulz-Thal nöthigen, ſich öſtlich zu wenden. — Die ſüdliche Hälfte, vom Urſprung des Oglio und des Sulz-Thals, oder von dem Gebirgspaß des Monte Tonale an, zwar immer noch

häufig mit Eis bedeckt, aber doch ſchon um 1500′ niedriger, ſpaltet ſich nach Süden mehrmals, ſo daß ihre Zweige das Thal der Chieſe und der Sarca mit deren Thalerweiterung, die der Garda-See ausfüllt, in die Mitte nehmen.

Um von der Höhe dieſer Hochkette einen näheren Begriff zu erhalten, führe ich einige der hervorragendſten Bergglieder an und beginne der größeren Bequemlichkeit wegen im Norden. In dem Winkel zwiſchen Inn, Münſter-Taufers-Thal und der oberen Etſch beginnt die Höhe noch mäßig. So: Spützlat, nordweſtlich von Reſchen, 8833 Wiener Fuß; Vernungſpitz, weſtlich vom Heider-See, durch welchen die Etſch geht 8900 W. F.; etwas weiter weſtlich Criſtannos-Spitz 9000′ und ganz beſchneit. Südlich des Taufers-Thales ſind auch die Senkungen des Grats nicht mehr von ewigem Schnee frei. Es beginnt nunmehr die koloſſale Gruppe von Eisthürmen, Schneefeldern und weit hinabreichenden Gletſchermaſſen, welche ſich von den Urſprüngen des Livino-, Münſter- und Bormio-Thales ohne Unterbrechung ſüdöſtlich und ſüdlich mehr als acht Meilen weit bis zum Monte Tonale an den Urſprüngen des Oglio und des Sulzberg-Thals ausbreiten und von dem Hauptſtamm nordöſtlich zwiſchen Trafoi- und Martell-Thal und öſtlich zwiſchen Martell- und Ulten-Thal bis auf fünf Meilen Weite weiße Rieſenglieder entſenden. Weſtlich drängt ſich das hohe beſchneite Felſengebiet dicht an die obere Adda bis nahe an Tirano heran.

Dieſe Gruppe von erhabenen Felshörnern gehört zu den bedeutendſten im ganzen Alpengebirge. Der höchſte Theil derſelben iſt in dieſem Gewirr aufſtrebender Spitzen die Ortles-Gruppe nordöſtlich von Bormio an der Adda und ſüdlich von Glurns an der Etſch und darin der höchſte Pik die Ortles-Spitz, 12,351 Wiener Fuß, alle mit unendlichen Schneemaſſen bedeckt. Dieſe ungeheure Pyramide wurde erſt 1804 von einem Gemſenjäger Pichler aufgefunden und zuerſt beſtiegen. Nicht viel niedriger ragt aus Schnee und Eis, nicht ganz eine Meile ſüdöſtlich entfernt, der Mte. Zebru, oder die Königsſpitze hervor 11,500 W. F. und noch ein wenig ſüdöſtlicher der M. Cevedale, oder Suldenſpitz wahrſcheinlich eben ſo hoch. —

Von dieſen Bergkönigen, nordöſtlich zwiſchen Trafoi und Martell-Thal, ziehen ſich die Laaſer Ferner hinein, ſo genannt, weil ſie großentheils zu dem Dorf Laas im Etſchthale gehören, wovon einzelne Häupter 10,000′ überſteigen. — Gerade öſtlich zwiſchen Martell- und Ulten-Thal iſt der höhere Theil unter dem Namen der Zufried-Ferner bekannt und ihre Höhe iſt nicht niedriger, als die der Vorigen. Zwiſchen Ulten- und Sulzberg-Thal aber, gegen die Etſch hin, findet man keine beeiſten Spitzen mehr.

Im Hauptſtock von den Ortles-Fernern ſüdöſtlich und von Bormio gerade öſtlich ſetzen ſich die hohen beeiſ'ten Pyramiden fort unter dem Namen der Zufall-Ferner, wovon ich nur einen Repräſentanten, die Punta Treſero 11,446 W. F. hoch, anführen kann. Es giebt freilich noch Berge von ähnlicher Höhe genug, umlagert von ewigem Winter, aber wer konnte ſie alle meſſen? — Den ſüdlich folgenden Theil bis an den Bergpaß des Mte. Tonale füllen die Forno-Ferner aus, deren Hörner ebenfalls gegen 11,000′ erreichen werden. Eins der ſüdlichſten, die höchſte Spitze des Mte. Tonale, 10,300 Par. F. hoch. — Auch ganz in der Nähe der Adda, zwiſchen Bormio und Bolladore, ſind noch immer beſchneite Spitzen, ſo der, Mte. Sobretta 9000, der M. Boerio 9114′ und der M. Serottini, letzterer zwiſchen Bolladore an der Adda und Ponte di Legno an dem obern Oglio, 9260 W. F. hoch.

Dies wäre die nördliche Hälfte nordwärts von dem Bergpaß Tonale.

Die ſüdliche Hälfte iſt im allgemeinen um 1500′ niedriger und ſo ausgebreitete Eisfelder findet man nicht mehr. Die größte Fernergruppe liegt gleich ſüdlich des Monte Tonale an den Urſprüngen des Oglio-, Sarca- und Chieſe-Thales. Sie nimmt einige Meilen in der Länge und Breite ein und kann, nach einem Theil derſelben „die Ferner von Laris', genannt werden. Von den Spitzen, die daraus hervorragen, ſcheint der Mte. Adamello der höchſte zu ſein und nicht unter 10,000′ angenommen werden zu können. Eine andere Spitze, oſtſüdöſtlich von Edolo am Oglio, das Corno delle Granate iſt 9810 W. F. hoch. — Weiter ſüdlich kommen noch hie und da einzelne beſchneite Spitzen vor. So der Mt. Frerone gerade öſtlich von Breno am Oglio 10,456 W. F. — Dann aber gegen Süden reichen die Höhen nur noch über die Waldregion hinaus und weiter vorſtehend gegen die Ebene auch dieſes nicht mehr. Die Maſſe der Hochkette iſt nach Süden zwiſchen dem Oglio und der Chieſe, etwa gegen Brescia gerichtet. Es bleibt aber noch ein nicht unbeträchtliches Bergterrain zwiſchen Sulzberg-Thal, der Chieſe und der Etſch übrig. Dieſes iſt nicht ſo einfach geſtaltet, ſondern es ziehen mit der Hauptkette parallel (alſo auch von Nord nach Süd) mehrere Nebenzüge, die an mehreren Stellen die obere Sarca durchſetzen. Es ſind an einigen Stellen fünf Parallel-Züge. Sie ſind aber nicht fortlaufend, ſondern hören zum Theil plötzlich auf, und es bilden ſich nur vier oder drei Züge. Es ſind mehr vereinzelte Bergglieder, denen allen aber das Streichen mit der Hauptkette gemeinſam iſt. Es bilden ſich dadurch eben ſo viel kleine Parallel-Thäler. Dieſe Formation hat, da das Geſtein aus Kalk beſteht, viel Aehnlichkeit mit der des Jura. Es entſteht auch

für die Sarca und deren Nebenthäler ein vielfach wechſelnder Lauf der Thäler und Flüſſe. Die Höhe der Berge in dieſem Terrain iſt jedoch nicht mehr beträchtlich. Nur ein einziger Theil zwiſchen der obern Sarca und der Stadt Lavis an der Etſch, trägt ewigen Schnee (auf der großen Karte von Tyrol Cima Pagneula, Cima Pra dei Camuzzi und Bocca di Brenta genannt, nordweſtlich vom Lago di Molveno), daher vielleicht 9000′ hoch. Alle übrigen hohen Spitzen ſtreben nur über die Waldregion empor. So der Mte. Corno ſüdweſtlich von Clés (an der Vereinigung des Sulzberger- und Non-Thales) der Monte Gaza zwiſchen dem Lago di Molveno und Lavis im Etſchthal 7400 W. F. und noch viele andere. Das Gebirgs-Terrain zwiſchen Garda-See und Etſch, der Monte baldo, reicht kaum mit ſeiner höchſten Spitze 6858′ über die Waldregion hinaus. Durch die vielfache Zerklüftung dieſes ſüdöſtlichen Theils und durch die nicht ſehr beträchtliche Höhe, eröffnen ſich eine Menge Thäler in großer Mannigfaltigkeit, die gut angebaut, ſehr fruchtbar und angenehm ſind, obgleich ſich nirgends ein nur einigermaßen erheblicher Thalgrund erzeugt.

In dieſer Alpen-Kette liegen mehrere Alpen-Seeen; der Lago di Garda iſt der größte der ſüdlichen, der ſchon mit ſeinem ſüdlichen Drittheile im Hügellande liegt. Er wird größtentheils von der Sarca gebildet, die als Mincio daraus wieder hervorfließt. Ferner der Iſeo-See, vom Oglio erzeugt, und bei Sarnico an die Ebene ſtoßend. Dann tiefer im Gebirge, der durch Stagnirung der Chieſe gebildete kleine Idro-See, endlich der noch kleinere Lago di Molveno, hoch im Gebirg, weſtlich von Lavis, der keinen ſichtbaren Abfluß hat. Dieſe Seeen, beſonders der von Garda, verſchönern den ſüdlichen Theil nicht wenig. Alpenwirthſchaft, Viehzucht und Viehhandel ſind hier wieder der vorzügliche Nahrungszweig der Einwohner. Einigermaßen hinlänglicher Ackerbau wird im unteren Theil der ſüdlichen Thäler: des Oglio, der Chieſe, der Sarca getrieben, wo es zuletzt ſelbſt Wein und Feigen giebt. Von den Nebenthälern der Etſch iſt es nur das Sulzthal, welches obgleich ohne Thalgrund, auf den Gehängen der Berge Roggen, Mais, Obſt und Wein hervorbringt, und ſehr gut angebaut iſt. Im nördlichen Theil des Gebirgszuges ſpricht man in allen Thälern die in die Etſch gehen bis Meran hin, die deutſche Sprache. Eine Ausnahme macht das graubündneriſche Münſterthal, und deſſen Fortſetzung, das Taufensthal, worin die romaniſche Sprache geredet wird. Rhätiſcher Abkunft ſind die Bewohner des obern Veltlin; in den Nebenthälern herrſcht auch noch die romaniſche Mundart, in dem Hauptthal iſt ſie von dem neuitalieniſchen verdrängt worden. Die Bewohner des Ulten- und Sulzthals mit den Nebenthälern des letzteren

tragen unverkennbare Spuren altrhätiſcher Abkunft,[1]) aber die romaniſche Sprache iſt in dem Ulten-Thal durch die deutſche, und in den Sulz-Thälern durch die italieniſche ſo verdrängt worden, daß es ein Jargon von beiden geworden. In allen ſüdlichen Thälern hat ſich die italieniſche Sprache geltend gemacht.

Die italieniſchen Einwohner, an Körperbildung und Stärke den Deutſchen etwas nachſtehend, ſind nicht in dem beſten Rufe. Man ſagt von ihnen, ſie hätten nicht jene Rechtlichkeit der Geſinnung, jene heitere Frömmigkeit des Gemüths, jenen Ordnungs-Sinn und jene Liebe zur Sauberkeit, die dem deutſchen Nachbar Tyrols angeboren ſind, vielmehr ſeien Verſchlagenheit und Liſt, bei ſonſt großer Unwiſſenheit und Bigotterie, Liebe zu weltlichem Gut und Sinnengenuß, mehr herrſchend. Jeder Italiener findet ſich ja ohnedies leichter mit ſeinem Gewiſſen, ſelbſt eines Mordes wegen, ab, als es unter gleichen Verhältniſſen und Bedingungen ein Deutſcher im Stande wäre. Dieſe Befürchtung, die Unbekanntſchaft mit dem Jargon ihrer Sprache, die Entfernung von großen Straßen, und die Abgelegenheit und Schwierigkeit der Thäler ſind Urſache geweſen, daß man dieſen Theil der Alpen noch ſo wenig kennt. Stark bevölkert ſind wohl nur die ſüdlichen Thäler und deren niederer Theil, nämlich das des Oglio, der Chieſe, der Sarca, vorzüglich die Umgebungen des Garda-Sees; von den Etſchthälern das Sulzbergthal.

Thäler gegen Weſt und Südweſt.

44. Es ſind deren zwei größere:

Das Längenthal der Adda, oder das Veltlin und
das Querthal des Oglio, oder das Val Camonica.

Ich bin nunmehr im Stande, das erſtere von ſeinen Urſprüngen bis zum Einfluß in den Comer-See zu verfolgen, nachdem ich ſüdlich die Veltliner- nördlich die Graubündter- und öſtlich die tyroliſch-lombardiſchen Alpen in einige Betrachtung genommen, von denen es umringt iſt und von welchen es ſeine Waſſer empfängt.

1. Das Val Tellina oder das Veltlin.

Das Thal der Adda iſt von ſeinem Urſprunge bis zum Comer-See 14 — 15 Meilen lang. Es iſt das größte und ausgezeichnetſte Längenthal auf der Südſeite der Alpen. 6 Meilen von ſeinem Urſprunge jedoch bis Tirano kann es kein Längenthal genannt werden, weil es bis dahin gegen Süden ſtreicht. Erſt von Tirano an

[1]) Tyrol vom Glockner zum Orteles, und vom Garda- zum Boden-See, von Auguſt Lewald. München 1835. 2ter Th. S. 129.

ſtreicht es weſtlich und verdient nun in vollem Maaße dieſe Bezeichnung.

Der obere Theil wird durch die enge Felskluft La Serra, wo die Adda durch das Nahetreten von ſchneebedeckten Bergen eingepreßt wird, ganz von dem anderen geſchieden. Dieſer obere Theil heißt das Thal von Bormio (Worms) und der viel größere übrige das Val Tellina, oder deutſch: das Veltlin.

Die Landſchaft Bormio, deutſch Worms, beſteht aus fünf Thälern, die in geringer Entfernung von dieſem Städtchen zuſammen kommen. Von Weſten her kommt das Val Viola (Veilchenthal), von Norden das Valle di Fraele, von Nordnordoſt das Val Umbrail, in welchem der Urbach der Adda herabrauſcht, von Nordoſt das Thal Braulio, in welchem die Stilfſer Chauſſee abwärts geht, von Oſten her endlich das Valle di Furba, welches ſich im hohen Gebirge in zwei Kahrs ſpaltet. Der untere Theil dieſer Thäler iſt bewohnt, der obere bildet nur Felſen- oder ſelbſt Eis-Kahrs. Am höchſten her kommt das Furba-Thal, nämlich von den ungeheuren Ortles- und Zufall-Fernern. Auch die übrigen Thäler entſtehen alle aus Gletſchern, wenigſtens aus ewigem Schnee. — Die Adda hat daher einen der erhabenſten Urſprünge im Alpengebirge. — Das ungefähre Zuſammenkommen dieſer Thäler erzeugt bei Bormio (3864 W. F. hoch und 1500 Einwohner), eine kleine Ausweitung des Thales. Das Städtchen liegt noch nackt und bloß da, von allen Seiten von himmelhohen, eisumpanzerten Felſenpyramiden umſtarrt, in einer Wieſen-Ebene, die aber an Ueberſchwemmungen der wilden ungeſtümen Kinder des Schnee's leidet. Das Klima dieſer hohen Gebirgslandſchaft iſt kalt, der Winter dauert acht Monate, aber die Luft iſt rein und geſund. Ackerbau kann hier begreiflicherweiſe nur wenig getrieben werden, dagegen ſind herrliche Wieſen und Alpungen, daher Viehzucht und Käſebereitung der Hauptnahrungszweig, wobei noch der Gewinn kommt, den die Reiſenden über das Stilfſer-Joch bringen. Einige Regſamkeit verſchaffen auch noch die warmen Bäder (+30° R.), welche 1¼ Stunde nordwärts von Bormio an der Oſtſeite der Chauſſee 4950′ über der Meeresfläche liegen. Sie werden von Kranken aus Italien, Süddeutſchland und Graubündten ziemlich häufig benutzt. — Die Einwohnerzahl der Landſchaft Bormio mag ſich auf 15 — 18,000 belaufen.

Die Adda iſt unterhalb Bormio ſchon ein anſehnlicher, kräftig rauſchender Gebirgsfluß. Sie tritt nach einer Meile Lauf in die enge Felskluft La Serra (die Enge), welche über eine Meile anhält. Sie muß ſich hier ſchäumend Bahn machen und hat auf dieſe Meile noch 1200′ Gefälle. Bei Bolladore

fängt dann das eigentliche Veltlin an und das Thal öffnet ſich allmählig. Groſſotto liegt noch 2104 W. F., Tirano aber nur noch 1452′. Da beide Orte nur eine Meile auseinander liegen, ſo iſt ſo weit abwärts das Gefälle von 652′ ſehr beträchtlich. Dennoch finden ſich zwiſchen Groſſotto und Tirano ſchon ebene, ſchmale, ſumpfige Wieſenniederungen und Spuren von periodiſcher Ueberſchwemmung.

Unterhalb des kleinen Städtchens Tirano kommen keine Beſchränkungen des Thales mehr vor; es ſei denn, daß man die kleine Verengung des Strombettes eine Meile oberhalb der Hauptſtadt Sondrio, bei dem Dorf Boffetto, dafür rechnen wollte. Es bildet ſich ein faſt wagerechter Thalgrund von ¼ und ½ Stunde Breite. In demſelben rauſcht der Fluß nicht mehr, ſondern ergeht ſich zwiſchen Wieſengründen und Kornfeldern. Es giebt aber auch mehrere Inſeln darin, mehrere Arme und kleine abgeleitete Kanäle. Es iſt nicht ganz gelungen, die Wuth des Fluſſes zu bändigen und es kommen zwiſchen Sondrio und Morbegno Sumpfſtrecken vor, die durch die Ueberſchwemmungen erzeugt worden. Beſonders ſumpfig iſt die über ½ Meile breite Mündungsgegend zwiſchen dem See von Mezzolo und dem von Como. Dieſe Gegend iſt ſo niedrig, daß wahrſcheinliche Vermuthung entſteht, beide Seeen hätten früher zuſammengehangen. Die Thalebene liegt außerordentlich niedrig, denn Sondrio iſt nur 1098 und Morbegno nur 824 W. F. über der Meeresfläche.

Bei dieſer tiefen Lage und als Längenthal iſt das Veltlin nächſt dem Ticino- und Etſch-Thal das wärmſte des Alpengebirges. Nirgends reichen die Kaſtanienwälder an den Bergen ſo hoch empor. Der Weinſtock bedeckt die Nordſeite, welche der vollen Sonne zugekehrt iſt, auf eine beträchtliche Höhe. Dieſer iſt das Haupterzeugniß. Die Trauben ſind nach Ebel unter allen alpiniſchen die beſten und der Veltliner Wein würde einer der beſten von Europa ſein, wenn man das Mittel gefunden hätte, ihn langedauernd zu machen, aber er verdirbt in ein Paar Jahren. Der Thalboden iſt überaus fruchtbar und geſegnet, wie kaum ein anderer des ganzen Alpengebirges. Er gewährt vier Erndten in einem Jahre, nämlich Winterfrucht, Mais, Nach-Mais und Rüben zwiſchen den Reihen der Weinſtöcke. In den Gärten gedeihen ohne Pflege Feigen, Mandeln, Granat- und Lorbeerbäume, Citronen, Pomeranzen und Oliven; außerdem eine Menge Staudengewächſe, die man in Sicilien findet. Die Hitze iſt ſo außerordentlich, daß man Ahorn-, Pappel- und Obſtbäume in die Weinberge pflanzt, um durch den Schatten die Reben vor der zu großen Gluth zu ſchützen. Das Thal iſt reich an Maulbeerbäumen und die Seidenzucht hat einen guten Fortgang. — Denkt man

ſich nun noch auf der ſüdlichen und nördlichen Alpenkette, die das Thal einſchließen, die ſchönſten Sennereien, die ein ſchöner Viehſtamm beweidet und einen Käſe liefert, der mit dem Parmeſankäſe wetteifert; denkt noch höher, beſonders auf der nördlichen (Bernina=) Kette eine Wüſte von Schnee und Eis, die der Bär und das Schneehuhn bewohnen, ſo kann es keine merkwürdigeren Contraſte geben.

Die Einwohner (Bormio, Veltlin und die Landſchaft Chiavenna etwas über 80,000) ſtimmen nicht mit dem Reichthum und der Schönheit dieſes Thales überein. Der Menſchenſchlag iſt nicht ſchön, beſonders der weibliche Theil. Kröpfige und Cretins ſind häufig. Die Sterblichkeit iſt groß, und die bedeutende Hitze, welche auf den zum Theil ſumpfigen Thalgrund drückt, erzeugt hitzige und Faulfieber. Die Bildung iſt zurück, und Unwiſſenheit und kraſſer Aberglaube ſind noch herrſchend. In Rückſicht der Moralität ſtehen die Veltliner auch nicht in gutem Rufe, und Mordthaten ſind nichts ungewöhnliches. Bei alle dem mangelt es dem Volk nicht an Naturgaben, die Moralität könnte durch Fürſorge der Regierung ſich heben, und die Luft könnte durch Eindämmung der Adda verbeſſert werden, ſo daß anſteckende Krankheiten ſeltener würden. Manches mag dazu die öſterreichiſche Regierung auch ſchon gethan haben.

Hiſtoriſches. Die Urſache, warum dies Thal in Culturverhältniſſen ungebührlich zurückgeblieben, liegt in ſeinen politiſchen Zuſtänden. — Die erſte Bevölkerung ſoll durch Hetrusker (Tuscier) geſchehen ſein, wie dies in der Einleitung erzählt worden iſt. Im 11ten und 12ten Jahrhundert gehorchte es der mächtigen ghibelliniſchen Republik Como. Als dieſe vor Mailand's Macht ſank, kam es an letzteres und bildete einen Theil dieſes Herzogthums. — Als ſich der Canton Graubündten erhob und immer mächtiger wurde, eroberten die Bündner mit dem Biſchof von Chur vereint 1512 das ganze Thal. Noch wurde es ihnen von der Familie Visconti ſtreitig gemacht, und es gab vielerlei verheerende Fehden. Der Herzog Maximilian Sforza, der mit Hülfe der Schweizer die Familie Visconti verdrängte, trat es völlig an Graubündten ab. Politiſche Stürme im Anfang des 17ten Jahrhunderts zerfleiſchten das Land, abwechſelnd nahmen es auch die Spanier und Franzoſen in Beſitz. Immer rang das Thal darnach, dem Canton Graubündten völlig einverleibt zu werden und ſo mit ihm gleiche Rechte zu gewinnen. Die Graubündtner verweigerten dies aber beharrlich, indem es ihnen zu ſchmeichelhaft war, gehorſame Unterthanen zu haben. Wie aber die Geſchichte lehrt, ſind die Unterthanen bei weitem am übelſten daran, die einer Republik gehorchen müſſen. Die Graubündtner ſetzten daher tyranniſche Vögte hinein, die es während 2 Jahrhunderten völlig verknechteten und demoraliſirten. Aber noch war das Gefühl des erlittenen Unrechts nicht ganz erſtickt, denn die Veltliner ſchickten 1797 Geſandte an den General Bonaparte, um ſich ihrer Sache anzunehmen. Der Sieger von Italien riß nun das Land (Bormio, Veltlin und Chiavenna) durch einen Machtſpruch den 10ten October 1797 von Graubündten ab, und ſchlug es zur cisalpiniſchen Republik und ſpäter zum Königreich Italien. Da es nun einmal dabei war, ſo fand der Kaiſer von Oeſterreich im Frieden 1815 durchaus keinen Grund,

es von ſeinem lombardiſchen Königreiche abzureißen und Graubündten zu vergrößern. — Gegenwärtig bilden die Landſchaften Bormio, Veltlin und Chiavenna die lombardiſche Delegation Sondrio mit 62 Quadratmln., und wie angeführt etwas über 80,000 Ew. Davon könnte das Veltlin allein das Doppelte der Einwohnerzahl haben. Sondrio ſelbſt 13,300 E. Tirano und Morbegno unter 2000 Ew. In der ſumpfigen Mündungsgegend nordwärts von Colico auf einem iſolirt aufſtrebenden felſigen Hügel das zerſtörte, ehemals feſte Schloß Fuëntes.

2. Das Val Camonica.

Das Val Camonica iſt bis zum Iſeo-See 9 — 10 Meilen lang. Der Wildbach und ſpätere Fluß heißt der Oglio. Der Urſprung des Thales liegt in den ungeheuren Gletſchern von Forno, dem Furba- (Adda) und dem Sulzberger-Thal (Etſch) gegenüber und ſüdlich am Monte Tonale. Beide Urſprungsthäler kommen zuſammen bei Ponte di Legno (am weſtlichen Fuß des Monte Tonale). Dieſes Dorf iſt nicht das höchſte, wird aber nicht niedriger liegen als Bormio, alſo etwa 3800′ hoch. Daher hier, ohnehin in der Umgebung von lauter Fernern, kein Obſt und nur der Anfang von andern Gartenbäumen. Der Flecken Edolo, 2214 W. F. ü. d. Mfl., hat ohne Zweifel ſchon Obſt und alle übrigen Bäume, vielleicht ſchon Wein. Capo di Ponte 1326 W. F., hat ſchon Wein, Kaſtanien und Südfrüchte, um ſo mehr der Hauptort des ganzen Thals, der Flecken Breno, welcher wenig über 1000′ hoch liegen kann. Bis hieher befindet ſich das Thal, obgleich tief eigeſenkt, in der nahen Nachbarſchaft von beſchneiten Bergſpitzen. Jetzt fängt völlig italieniſches Klima an. Erhebliche Ausweitungen finden nicht ſtatt, ſondern nur hie und da kleine Erweiterungen der Thalſohle. Nur an der Einmündung in den Iſeo-See iſt eine kleine ſumpfige Ebene. Bei dieſer Enge hat es dennoch zahlreiche Dörfer.

Der Fluß wird vor ſeinem Eintritt in die Tiefebene von Lombardien zu einem See aufgeſtaut, dtr der Iſeo-See genannt wird, nach dem größten Orte, der an ſeinem Geſtade liegt. Er reicht mit ſeinem ſüdlichen Theil bei Sarnico in die Ebene, oder wenigſtens in das Hügelland hinein. Seine Geſtalt hat die eines lateiniſchen S. Folgt man der mittleren Waſſerlinie, ſo beträgt ſeine Länge $3\frac{1}{8}$ Meilen. Die größte Breite iſt $\frac{5}{8}$ Meilen. Er hat hiernach kaum die Bedeutung des Luganer See's. Seine Erhebung über der Meeresfläche iſt 606 W. F. Seine Tiefe iſt ſehr bedeutend, nämlich 1049 W. F.; daher liegt ſein Grund 443 W. F. unter der Meeresfläche. Das Aufthauen des Schnee's ſchwellt ihn nur wenig und er ſteigt dann kaum 2 F. über den mittleren Waſſerſpiegel, 1822 erhob er ſich über 5′.

Die Umgebungen reichen nicht über die Waldregion und der höchſte der umgebenden Berge iſt kaum 5000′ hoch. Dennoch ſind die Abſtürze zu ihm rauh, und es führt keine gute Straße an ſei-

nen Ufern, ſondern nur hin und wieder ein unbequemer Fahrweg von einem Dorf zum andern. Eine Ebene befindet ſich nur an der Einmündung des Oglio, die $\frac{3}{8}$ Meilen breit, aber ziemlich ſumpfig iſt. Eine zweite gleichfalls ſumpfige kleine Ebene iſt am Südoſtufer bei dem Städtchen Iſeo.

In dieſem See befindet ſich die größte aller Inſeln des ganzen Alpengebirges. Sie liegt in der ſüdlichen Hälfte deſſelben, iſt 4000 Schritt von Nord nach Süd lang und 2500 Schritt ($\frac{1}{4}$ Meile) breit und mit Bergland angefüllt. Läge ſie im Garda-Lago maggiore, im Genfer- oder im Bodenſee, ſo würde ſie ein Paradies ſein, oder geworden ſein. So aber iſt ſie wenig bekannt. Südlich von ihr liegen zwei kleine Eilande und nördlich noch ein drittes Inſelchen, alle drei nicht bewohnt. Die Gegend des See's iſt gut angebaut. Es liegen daran drei kleine Städte: Lovere am nördlichen Ende, Iſeo am ſüdöſtlichen Ufer und Sarnico ſüdweſtlich am Ausfluß des Oglio; außerdem 15 Dörfer am See, und drei Dörfer und mehrere Weiler auf der Inſel. Der See wird von Reiſenden gar nicht beſucht, und ſeine Schönheiten ſind unbekannt.

Oeſtliche Thäler zur Etſch.

45. Die von den lombardiſch-tyroliſchen Alpen nach Oſten zur Etſch ausgehenden Thäler ſind, von Norden her gezählt, folgende:

das Münſter- und Taufers-Thal,
das Trafoi-Thal, in welchem die Stilfſer, Straße aufwärts geht,
das Martell-Thal,
das Ulten-Thal, und das größte:
das Sulzberger-Thal (Val di Sole.)

Alle dieſe Thäler bis auf das letzte ſind nur von geringer Ausdehnung. Die drei erſten ſind nur 3 bis $3\frac{1}{2}$, das vierte nicht 5 Meilen, das letztere aber faſt neun Meilen lang. Von dem erſteren gehören $\frac{2}{3}$ zum Canton Graubündten, worin die romaniſche Sprache geredet wird. Die übrigen alle gehören zu Tyrol. Im zweiten, dritten und vierten iſt die herrſchende Sprache die deutſche, und der Charakter des Thals und der Einwohner hat deutſche Art und Beſchaffenheit. Im Val di Sole zeigt ſich ſchon der Uebergang zu italieniſchem Charakter, und obgleich die Bewohner rhätiſcher Abkunft ſind, herrſcht doch die italieniſche Sprache, freilich nicht rein, ſondern mit altladiniſchen Wendungen und Wurzeln. Auch iſt dies Thal, ſüdlicher gelegen, ſchon wärmer und hat den Anfang italieniſcher Produkte. Alle dieſe Thäler enthalten ohne Zweifel mancherlei Naturſchönheiten, aber ſie ſind wenig bekannt.

1. Das Münſter- und Taufers-Thal iſt ein und

daſſelbe. Auf ſchweizeriſchem Gebiet heißt es das Münſterthal von dem Kloſter in dem größeren Dorf Münſter. Auf tyroliſchem Gebiet heißt es, nach dem Hauptort Tauffers, das Taufferstthal. Es krümmt ſich in Geſtalt eines liegenden lateiniſchen ∞ und iſt 3½ Meilen lang, wovon nur eine Meile für Tyrol bleibt. Das Wildwaſſer heißt der Rammbach. Es iſt eingeklemmt zwiſchen das Thal von Bormio und das von Unter=Engadin, und liegt abgeſondert und einſam und faſt unbekannt, von Reiſenden nicht beſucht. Seine hohe Lage (St. Maria nach Lutz 4460′, nach Andern nur 3060′) macht es rauh und kühl. Es kann weder Obſt noch Ackerbau haben. Es ſteht mit dem Engadin durch zwei ſchon angeführte Päſſe (von Buffalora und über das Scharl=Jochl) und mit Bormio durch den Wormſer Paß (ebenfalls ſchon angeführt) in Verbindung. Mündung bei Glurns und Latſch ins Etſch=Thal. Ueber die kriegeriſchen Vorgänge im Jahr 1799 ſpäter.

2. Das Trafoithal iſt nur 2½ Meilen lang, und es wird von ihm die Rede ſein bei Beſchreibung der Chauſſee über das Stilfſer Joch.

3. Das Martell=Thal iſt nur 3 Meilen lang und ein fortwährender Schlund. Der Wildbach die Plinna.

4. Das Ulten=Thal iſt nah' an fünf Meilen lang. Das Wildwaſſer heißt der Falzauer Bach. Seine Richtung iſt Oſtnordoſt, und es nähert ſich dadurch dem Werth eines Längenthals. Es liegt auch tiefer wie das Martell=Thal und dies, ſo wie ſeine etwas ſüdlichere Lage und Entfernung von Gletſchern, läßt es viel wohnlicher ſein als jenes. Sein Urſprung zwar liegt am Oſtabhange der Zufried=Ferner, und ſeine erſten Waſſer rinnen aus Gletſchern zuſammen. Aber es finden ſich bald Dörfer, ſo im mittleren Theil vier größere und mehrere kleinere, auch Weiler und Höfe, mit welchen es wie beſä't erſcheint. Im unteren Theil liegt noch ein fünftes Dorf, aber ſchon auf einer Bergterraſſe. Dieſe Dörfer ſind ziemlich bevölkert. So hat St. Gertraud das oberſte 370 Ew., St. Nicolas 580 Ew., St. Moritz 340 Ew., Wallburg 800 Ew. — Das Thal hat zwar keine eigentliche Sohle, aber es iſt über daſſelbe vom Gipfel der Alpen bis zu den unterſten Tiefen die üppigſte Naturkraft ausgegoſſen, ſo daß alles im hellen Grün voll Blüthen und Frucht ſchimmert und leuchtet, eine wahre Fundgrube für den Landſchaftsmaler. Es gedeihen alle Arten von Getreide und Obſt. Die Viehzucht iſt die blühendſte in Süd=Tyrol. Die letzte Meile bis zum Uebergange ins Etſchthal bei dem großen Dorf Ober=Lana unterhalb Meran, iſt ein wahrhaft abentheuerlicher Schlund, der das Thal völlig ſperrt und nur auf Umwegen auf der Höhe der Bergterraſſen zu ihm gelangen läßt, auf welchen noch zerſtreute

Häuſergruppen liegen. Wenn man es nicht wüßte, würde man im Etſchthal bei Ober-Lana nicht ahnen, daß die enge Kluft hinauf noch ein Thal vorhanden wäre. — Zwei Meilen aufwärts im Thal, unterhalb Wallburg, befindet ſich das **Lotterbad**, in ziemlich enger, bewaldeter Thalkluft, welches ſehr heilſam ſein ſoll, und welches im hohen Sommer, wo es in den untern Thälern erſtickend heiß iſt, aus der Umgegend ſtark beſucht wird. Die Anſtalten dort ſind die einfachſten, und ſehr weit entfernt von der Pracht und Eleganz anderer Länder. Zudem ſperren, ohnehin durch troſtloſe Schlünde von aller Welt abgeſondert, noch Felſen und Wald nach allen Seiten hin die Ausſicht. Dennoch hat das Lotterbad den Ruf des **luſtigſten Bades** in Tyrol, es muß aber der Tyroler die Luſtigkeit erſt hinbringen. Die Bewohner ſind urſprünglich Deutſche, die zu den ſchönſten, freundlichſten und liebenswürdigſten Tyrols gehören.

5. Das Val di Sole und Val di Non.

46. **Das Val di Sole** (deutſch Sulz- oder Sulzberger-Thal) und **das Val di Non** (deutſch: Nonsberg- oder Nonsberger-Thal) welche ſich vereinigen, bilden die ausgedehnteſten weſtlichen (rechten) Nebenthäler der Etſch und ſie liegen, wie ihr Name andeutet, ſchon in Welſch-Tyrol. Das längſte iſt: **das Val di Sole** (auch V. di Sol), es ſtreicht von ſeinem hochgebornen Urſprunge bis in die Gegend des Hauptortes Clés, ſechs Meilen weit öſtlich und darauf noch drei Meilen gerade ſüdlich, bis es zwiſchen den beiden Dörfern Mezzo Lombardo (Lombardiſch Mezzo) und Mezzo Tedesco (Deutſch-Mezzo, Metz), dem Flecken San Michele gegenüber, das Etſchthal erreicht. Der Wildbach und nachherige Fluß heißt: der Noce (deutſch Nos). — Die Thäler des Val die Non kommen von Norden her und fallen in der Gegend von Clès in das Sulzthal.

Das Val di Sol hat ſeinen Urſprung im Hintergrund der erhabenen Eispyramiden an der Gränze von Hoch-Lombardien und Tyrol in den ausgedehnten Gletſchern der Zufall- und Forno-Ferner, bis ſüdlich herab zum Gebirgspaß des Monte Tonale. Das ſüdliche Kahr am Monte Tonale wird als der Urſprung im engern Sinne angenommen. Es fallen aber von Norden und Nordweſt her bis zu der wilden Felsſchlucht, eine Stunde oberhalb Clés, noch zwei Thäler in das Hauptthal hinein, welche ebenfalls jenen erhabenen Urſprung haben. Das erſte iſt das Val die Poi, welches von den Forno- und Zufall-Fernern herabkommt und ſich bei einem hohen Alpendorf Pego, — wo ein mineraliſches Bad — in ein weſtliches und nördliches ſpaltet. Das zweite längere, das Val di Rabbi, entſteht etwas öſtlicher in den Zufried-Fernern, dem Martellthal gegenüber und mündet, nur 1½ Meilen vor Clès, dem Haupt-

ort, in das Hauptthal. Dieſe beiden Nebenthäler, obgleich wild und enge, ſind dennoch bewohnt und recht gut bevölkert, wiewohl von Obſt und Getreide kaum die Rede ſein kann. Im Rabbithal iſt bei dem Dorf Rabbi oder San Bernardo der berühmteſte Sauerbrunnen von Tyrol, deſſen Waſſer weit und breit getrunken wird und die größte Aehnlichkeit mit dem von Selters hat.

Das Hauptthal, welches, wie ſchon angeführt, an dem M. Tonale, dem weidereichen Bergübergang ins Val Camonica (Oglio) entſteht, heißt bis zur Vereinigung mit dem Val di Poi das Thal von Vermiglio, drei Stunden lang, durchrauſcht vom Noce und verwüſtet von zahlloſen Nebenbächen. Es giebt hier nur drei geſonderte Häuſergruppen mit 1300 Einwohner. Die Luft iſt ſchneidend, der Getreidebau ſehr kärglich, die Bergwieſen vortrefflich. Bei der Einmündung des Val di Poi entſteht eine grüne Gebirgsebene an den Wurzeln unermeßlicher Gebirge, die nach allen Seiten hin emporſteigen und die Gränzen gegen Val Camonica, Valtellin und Vintſchgau ausmachen. In derſelben liegen drei Dörfer, wovon das größte Pellizzano 640 Einwohner zählt. Die ungeheuern Maſſen von Schnee während des Winters, pflegen hier erſt Ende April oder Anfangs Mai zu ſchmelzen. In guten Jahren gedeihen hier Gerſte, Hafer und Sommerroggen noch trefflich, in ſchlechten verdirbt oft die ganze Aerndte. Viehzucht iſt das Sicherſte. Weiter abwärts bis auf anderthalb Meilen wird das Thal ſehr eng und rauh, die Erhabenheit einer wilden Natur fällt mit allen ihren Schauern nieder und der Sturzfall der Gewäſſer von allen Seiten richtet gräuliche Verwüſtungen an. Scharf neigt ſich hier der Grund abwärts. Auf dieſer Strecke, die jedoch ſchon fahrbar iſt, ſind die Dörfer nur klein, wenig bevölkert und unanſehnlich. Erſt von der Dorfſchaft Dimaro, 544 Einwohner, an bildet ſich wieder ein Thalgrund, der faſt eben, über eine Stunde anhält. In derſelben und etwas erhöht an der Sonnenſeite liegen noch mehrere Dörfer und Weiler. Die Bauart, die Wohnlichkeit, die Temperatur, die Fruchtbarkeit, der Anbau nehmen hier ſehr merklich zu. Am Ende dieſer Thalerweiterung, auf einer niederen Terraſſe der Sonnenſeite an der Einmündung des Val di Rabbi liegt Malè, ein Markt von 1161 Einwohner, der Hauptort des Sulzberges, Sitz des Landgerichts mit einem Kapuzinerkloſter von 12 Mönchen. Der Ort hat ein gutes Anſehen; viele geſchmackvolle Häuſer verkünden das Daſein wohlhabender und gebildeter Familien und überall zeigen ſich Spuren von ſtädtiſcher Behaglichkeit. Auf den Feldern umher gedeih't gutes Getreide, viel und vortreffliches Heu, durch reichliche Bewäſſerung und fetten Boden begünſtigt. Es giebt ſchon alle Arten von Obſt,

aber noch keinen Wein und der Seidenbau deckt kaum die Koſten. Das Klima iſt, wie man hieraus ſieht, ſchon mild, aber es ſchauen über den Bergwald und über kahle Spitzen auch hier noch Fernermaſſen ins Thal hernieder.

Von Malè an verſchwindet der Thalgrund wieder gänzlich und der Anbau kann nur auf Terraſſen der Sonnenſeite ſtatt finden, während die Schattenſeite auf ſteilen Lehnen finſtere Nadelwaldung trägt. Auf der erſteren liegen eine ganze Zahl Dörfer, höchſt maleriſch und romantiſch. Caldes mit 950 Einwohner, mehrere andere zuſammen mit 1200 Einwohner. Zwei ſtattliche Schlöſſer ſind darunter bemerkenswerth: Caldes, mitten im Dorfe, dem erloſchenen Geſchlecht gleiches Namens einſt gehörig, an Reichthum und Macht mit den erſten Geſchlechtern Tyrols wetteifernd, und Rocca, hoch auf den Felſen nördlich über Caldes, der frühere Sitz dieſes Geſchlechts. Beide, ſo wie ein Theil der Gegend gehört dem noch jetzt fortblühenden gräflichen Geſchlecht von Thun.

Das Thal, welches vom Urſprung am Monte Tonale, ohne die Krümmungen des Wegs zu rechnen, etwas über fünf Meilen öſtlich und nordöſtlich fortgegangen, wendet ſich bei einem Dorfe Cis, welches mehrere hundert Fuß hoch auf einer nördlichen Bergterraſſe liegt, durch einen engen, tiefen, ſchauerlichen Schlund plötzlich nach Südoſten und Süden und behält die letztere Richtung bis zur Einmündung in das Etſchthal. Dieſe Abänderung der Richtung liegt in der Conſtruktion des Geſteins. Es legt ſich nämlich von der Mündung des Ultenthals an bis zur Mündung des Noce, ein Widerlager von Alpenkalk, häufig von Dolomitformation und buntem Sandſtein durchzogen, gegen das Etſchthal zunächſt mit rothem Quarzporphyr beſäumt, quer gegen den Lauf des Sulzthales und zwingt dieſes, ſich nach Süden zu wenden, nachdem es daſſelbe mit einem Hauptthal das von Norden nach Süden ſtreicht und wieder in ſich in mehrere Nebenthäler zerfällt — das Val di Non oder das Nonsberger-Thal — bereichert hat. Dieſes Widerlager iſt nicht mehr hoch und reicht mit den höchſten Theilen kaum über die Waldregion hinaus. So der Gantkogel $1\frac{1}{2}$ Meilen weſtlich von Botzen, 5884 W. F., M. Roen, weſtlich von Tramin, 6674 W. F. hoch u. ſ. w., das viel längere Val di Sol verliert gegen das kurze Val di Non ſeinen Namen, denn bei der Vereinigung beider gilt nur noch der letztere.

Unter allen Thälern Tyrols iſt das Val di Non ſeiner tiefen und ſüdlichen Lage wegen, das geſegnetſte und ſelbſt dem reichen Etſchlande hierin noch überlegen, (Tyrol von A. Lewald 4te Abtheil. S. 92 und das Land Tyrol 3ter Band S. 210). Man hält es mit dem von Judicarien (mittleres Sarca-Thal),

für das ſchönſte von ganz Tyrol, ſo daß das herrliche Ziller-Thal in Nordtyrol, an daſſelbe doch nicht ganz heranreichen ſoll. Der Rücken der höchſten Berge ſenkt ſich ſo allmählig thalein und bildet ſo ſanfte Abhänge, daß die Cultur ſich faſt bis zum Gipfel erſtreckt. Selten oder gar nicht liegen die Ortſchaften in dem Grunde der Wildbäche, dieſe ſind alle tief, eng und ſchlundförmig eingeſchnitten; ſondern überall auf den ſehr fruchtbaren ſanft zum Felſenrande ſich abdachenden Bergterraſſen. Hier aber liegt Dorf an Dorf, zahlreich bevölkert, Weiler an Weiler, überall ragende Kirchthürme und weitherglänzende Schlöſſer. Dieſe Halden liegen ſo ſonnig und warm, daß Mais und faſt überall die Rebe vortrefflich gedeihen und daß das herrlichſte Obſt, Kaſtanien und Mandelbäume gezogen werden. Ein ſehr verbreitetes Sprichwort in Tyrol ſagt: wer hienieden ſchon der himmliſchen Freude theilhaftig werden wolle, müſſe nach dem Val di Non gehen, es ſei ein Stück Himmel auf die Erde gefallen.

Der Hauptort iſt Clès auf einer weſtlichen Bergterraſſe nach Zurücklegung des Schlundes von Cis bis Dreß (wahrſcheinlich aus der Römerzeit von cis dieſſeits und trans jenſeits abzuleiten), der Mündung des Novella-Bachs, dem Wildwaſſer des eigentlichen Val di Non, gegenüber. Mit den dazu gehörenden Dörfchen Majano, Dres und Caltron, hat dieſer Flecken 2300 Einwohner. Er iſt der Sitz eines Landgerichts. Die Straßen ſind gut gepflaſtert, überall mit Brunnen ſüßen Waſſers reichlich verſehen, die Häuſer von ſtädtiſcher Zier und Behaglichkeit, der Handel durchs Thal beträchtlich, beſonders mit Seide. Die umliegenden Felder ſind ſehr geſegnet an Getreide, weniger an Wein, reich beſetzt mit Pappeln- und Maulbeerbäumen zur Seidenzucht, rings mit anmuthigen Schlöſſern und Dörfern gekrönt. Nordöſtlich gegen den Felſenrand des Noce hin, ſteht auf einem Felſenhügel das uralte Schloß Clés, einſt der Sitz mächtiger Barone, welche erbliche Kämmerer der Grafſchaft Tyrol waren. Einer dieſes Geſchlechts, Bernhard von Clès, war Kardinal und Fürſtbiſchof von Trient. Das ſtolze Schloß iſt in Folge einer Feuersbrunſt jetzt unbewohnt. — Der zweite Ort im Val di Non iſt Fondo 1½ Meilen in gerader Linie nordnordöſtlich von Clès auf einer hohen öſtlichen Bergterraſſe des Wildbachs Novella, des Wildwaſſers von Val di Non, mit einem Alpendorf Malosco faſt einen Ort ausmachend. Der Marktflecken uneben und überaus zauberiſch gelegen, mit 1426 Einwohnern und ſchönen Häuſern, iſt ebenfalls Sitz eines Landgerichts. Faſt zu oberſt thront die Pfarrkirche, mit einem, mit Glanzblech beſchlagenen Thurm. In dieſer unvergleichlichen Gegend leben im Sommer viele Bewohner des tieferen Etſchlandes, ja ſelbſt des ſchwülen

Lombardiens zum Genuſſe der friſchen Berglüfte. An der andern (weſtlichen) Seite des Novellaſchlundes, liegt das Kirchdorf Caſtelfondo mit 859 Seelen, maleriſch auf dem Bergesabhang auseinander geſä't. Dabei ragen am Rande des Schlundes die Schlöſſer Caſtelfondo und Vigna, die Kronen der Gegend hervor, einſt der mächtigen Familie von Rottenburg gehörig, beide groß und impoſant, beſonders das letztere pallaſtartig gebaut, jetzt den Grafen von Thun gehörig und Sitz ihrer Beamten. Zwiſchen Clés und Caſtelfondo auf den weſtlichen Bergterraſſen des Novella, liegt die Pfarrgemeinde Arz in mehreren Dörfern mit 1294 Einwohner. Gegen den Felſenrand des Wildwaſſers ſteht das Schloß Arz, der Stammſitz der Grafen gl. N., noch jetzt blühend, ehemals aber reich begütert. — Anderthalb Meilen ſüdlich von Clès, hoch auf dem öſtlichen Bergrande, zwiſchen den Dörfern Tos und Vigo auf einem ſteilen Bergeshügel, umgeben von Weinbergen, Gärten, kleinen Seeen, ſchönen Wieſen und Luſthainen von Eichen, Buchen und andern Bäumen, in weiter Umgebung umringt von einem erhabenen Alpenpanorama, liegt das Schloß Thun (ital. Thuna) bei weitem das prachtvollſte auf dem ganzen Nons- und Sulzberge. Der Berg, worauf das Schloß ſteht, hat kein Waſſer und es iſt durch eine tiefe Schlucht auf hohen Säulen hieher geleitet. Das Schloß iſt der Stammſitz des uralten Geſchlechts von Thun, die nach einer Sage mit dem heiligen Vigilius, dem Schutzheiligen von Trient, um 400 n. Chr. ins Land eingewandert ſind. In Urkunden iſt ſchon 1050, alſo unter der fränkiſchen Kaiſer-Dynaſtie, von ihnen die Rede. Sie wurden ſpäter Freiherrn und Grafen des römiſchen Reichs und die mächtigſten Herren im ganzen Nons- und Sulzberge, wo ſie auch jetzt noch ſehr bedeutende Güter beſitzen. Auch die Grafen von Thun zu Tetſchen in Böhmen ſind ein Zweig dieſer Familie. Zwei derſelben waren Erzbiſchöfe zu Salzburg, zwei andere Fürſtbiſchöfe von Trient, noch zwei andere Fürſtbiſchöfe von Gurk, einer Biſchof zu Paſſau, Georg Gr. v. Thun war 1546 kaiſerlicher Feldmarſchall und noch viele andere haben hohe geiſtliche und weltliche Würden bekleidet. — Noch ein anderes Schloß dieſer Familie liegt nördlich von Thun ¾ Stunden ſüdſüdöſtlich von Clés über dem großen Kirchdorf Tajo, Caſtel-Braghier genannt, wo eine Nebenlinie wohnt. — Außer den genannten Orten giebt es noch eine große Zahl Dörfer von 1000 bis 500 Einwohner, die am wenigſten bevölkerten von 300 Einwohnern auf den Bergterraſſen umher, noch viele Schlöſſer geringerer Bedeutung, viele ſtattliche Landſitze und reizend gelegene Gehöfte, ein buntes Bildergewühl, wie es kaum in irgend einem Theile der Alpen zu finden iſt.

Dieſes herrliche Thal geht zwei Meilen unterhalb Clès

durch einen ſehr engen Schlund, die Rocchetta, hinter welchem man ſo viele Zauber nicht erwarten ſollte, dem Flecken S. Michele gegenüber in das Etſchthal über, durch welchen nur mit großer Kunſt und Mühe ein Fahrweg gelegt iſt.

Die Bewohner von Val di Non und Val di Sol ſind rhätiſcher Abkunft, durch die Römer, welche in dieſem ſchönen Lande viele Anſiedelungen hatten, romaniſirt und ſo ſpäter dem neuitalieniſchen Element zugewandt. Die Bewohner des nördlichen Theils von Val di Non ſind Deutſche, auch ſpricht jeder gebildete Einwohner des italieniſchen Theils deutſch. Wahrſcheinlich waren die deutſchen Nonsberger Stammverwandte des großen Völkerzuges, welcher Ulten, Val Sugana und die Sette Comuni bevölkert hat. Sie waren wahrſcheinlich anfangs viel zahlreicher, jedoch nicht im Stande, das italieniſche Prinzip zu überwältigen und wurden eher von jenem zurückgedrängt.

Der Charakter der Einwohner ſteht bei den Nordtyrolern nicht in gutem Andenken und man betritt dieſen abentheuerlichen Bezirk nur mit einiger Vorſicht. Ein bekanntes Sprichwort ſagt: wenn zehn Teufel mit einem Bewohner von Val di Non zu ſtreiten anfingen, ſo würden ſie alle zu Schanden werden. Der Reichthum des Bodens hat hier eine ſo große Bevölkerung herbeigeführt, daß ſie nicht hinlänglichen Unterhalt finden kann, daher vielleicht Uebervortheilung, Entwendung, Liſt, auch zuweilen wohl Mord, wobei der italieniſche Charakter dazu kommt, der ſein Gewiſſen leichter beſchwichtigt als der Deutſche. Es gehen im Etſchthale eine Menge wunderbarer Sagen über dieſe Bewohner, welche Stoff zu manchem romantiſchen Gedicht geben könnten. Dagegen ſagt der Verfaſſer des höchſt ſchätzbaren Werkes, das Land Tyrol 3ter Bd. S. 259: «der ſittliche Charakter des Volkes iſt durchaus ehrenhaft und redlich. Die durch Mißwollende verbreitete Behauptung von der Unſicherheit des Nonsberges für Reiſende, iſt eine reine Lüge. Die Gaſtfreundſchaft der Nonsberger kennt keine Gränzen, ja man nöthigt den Fremden faſt auf orientaliſche Weiſe ins Haus. Ihre Arbeitſamkeit, ihr raſtloſes Sichumthun um kärglichen Verdienſt, zeichnet ſie vor ihrem deutſchen Nachbar auf das vortheilhafteſte aus. An Regſamkeit des Geiſtes und hellem Verſtande ſuchen ſie ihres Gleichen. In der Wiſſenſchaft, auf den Lehrſtühlen, in Kirchen- und Staatsämtern haben ſie die hochgeſtellteſten und tüchtigſten Männer aufzuweiſen. Scharfer Verſtand, bündige Beredſamkeit, Gewandtheit in Geſchäften und Umgang, große Ausdauer und unverſiegliche Heiterkeit, bei großer Heimathliebe, ſind ihre Vorzüge,« u. ſ. w.

Südliche Thäler.

47. Gegen Süden ſind es nur zwei Thäler, die von

dieſer lombardiſch-tyroliſchen Hochkette herabkommen, nämlich das der Chieſe, gewöhnlich mit dem mittleren Sarcathal zuſammen Val Giudicaria, deutſch Judikarien, geheißen und das Sarcathal ſelbſt, welches verſchiedene Namen führt. Beide, vorzüglich das Sarcathal, gehört nächſt dem Val di Non und Val di Sol zu den ſchönſten Thälern des ganzen Alpengebirges.

1. Das Thal der Chieſe kommt ſüdlich herab von den ungeheuern Fernern, welche die von Laris genannt worden ſind. Der obere Theil, welcher ſüdlich und ſüdöſtlich ſtreicht, iſt merkwürdig eng und rauh und erſt nach drei Meilen Lauf, welcher nur Sennhütten und Weiden enthält, findet ſich das erſte Dorf Daone, nach welchem das Thal genannt wird. Nun folgen auf die kurze Entfernung von ¼ Meile noch drei Dörfer, wovon die zwei erſten auf Alpenterraſſen der Sonnenſeite; das dritte Pieve di Buono im Thalgrunde, an der Einmündung des kleinen von N.O. herkommenden Val di Buono in welchem noch mehrere Dörfer. Abwärts von Pieve di Buono und nah' umher auf den Alpenterraſſen liegen mehrere Dörfer zerſtreut. Die Richtung des Thales überhaupt wird nun S. W. und der Charakter geht in den italieniſchen über, ſo daß bald Wein und Seide ſich einſtellen.

Condino ſehr maleriſch auf einer weſtlichen Halde gelegen und volkreich, iſt der Sitz des Landgerichts, aber nur ein Dorf, Storo weiter abwärts am Fuß des öſtlichen Bergrandes in einer Thalerweiterung von faſt ¼ Meile iſt ein Flecken. Schon nah' dem Idro-See, auf einer weſtlichen Halde liegt das Dorf Lodrone, bei welchem das impoſante ſtolze Schloß gleiches Namens liegt, das Stammſchloß des uralten Grafengeſchlechts Lodron, welches jetzt noch reich begütert in Oberkärnthen im Lieſerthal fortblüht, wo Gmünd der Stammſitz. Von Storo bis zum Idro-See bleibt der Thalgrund immer faſt ¼ Meile breit. Gegen den See hin iſt eine Strecke ſumpfig. — Der Idroſee iſt der kleinſte der bekannten italieniſchen Alpenſeeen. Er berührt auch nicht wie die anderen die Ebene oder auch nur das Hügelland von Lombardien, ſondern ſteckt ganz im Gebirge, ſo daß die Chieſe noch einen Lauf von 4 — 5 Meilen zu machen hat, eh' ſie die Ebene erreicht. Seine Lange beträgt nur 1¼ Meilen und ſeine größte Breite im nördlichen Theil nur ¼ Meile. Im ſüdlichen wird die Breite ganz unbedeutend. Es liegen nur ein Paar Dörfer an ſeinen einſamen Ufern, wovon Idro das größte iſt. — Der untere Theil des Thales heißt Val Sabia. Der Fluß erreicht die Ebene und die große Chauſſee von Brescia nach Verona unterhalb Gavarda bei Ponte di S. Marco. Die ganze Länge des Thales bis zur Ebene 12 Meilen. Der Theil des Tha-

les vom Urſprung bis zum Idro-See und einem Theil deſſelben gehört noch zu Tyrol, der untere zum Königreich Lombardien. Der tyroliſche größere Antheil iſt ſtark bevölkert und enthält 9400 Ew., der lombardiſche wird es nicht minder ſein. Der erſtere im Verein mit dem oberen Sarcathal wird gewöhnlich Hinter-Judikarien genannt, wie die Thäler des mittleren Sarcathals Vorder-Judikarien. — In alten Zeiten wohnten hier, wie in allen nach Italien ausmündenden Thälern, hetruriſche Völkerſchaften, die durch eindringende Gallier zerſetzt wurden. Später nach der Eroberung durch die Römer empfing alles den römiſchen Typus. Nach dem Sturze der Reichs wälzten ſich Gothen, Longobarden ꝛc. nach einander durch die Thäler der Chieſe und Sarca, dieſelben mehr als Durchzug durch die Alpenpforten benützend, als darin feſte Anſiedelung verſuchend. In der mittleren Zeit kam Judikarien anfangs als Lehen ums Jahr 1227 als Geſchenk an das Hochſtift Trient, welches das Aufkommen der Grafen Lodron, der Sage nach Abkömmlinge eines edeln Römergeſchlechts, als Gränzhüter gegen die Wirren der Welfen und Ghibellinen des benachbarten Italiens aus allen Kräften begünſtigte. In der That waren die Lodrone mächtig und gefürchtet im Beſitz des Paſſes von Lodron, faſt unabhängig ſchaltend im Bereich ihres Gränzgebiets. Oft treulos ſchwankend zwiſchen dem deutſchen Kaiſer, dem Fürſtbiſchofe von Trient und der Republik Venedig, ſuchten ſie ſich emporzubringen und zu vergrößern, bis ſie ſich zuletzt entſchieden an das Hochſtift Trient anſchloſſen. Von Kaiſer Friedrich III. wurden ſie in den Grafenſtand erhoben. Noch jetzt mag dieſes Geſchlecht im Chieſe- und Sarca-Thal nicht unbedeutende Güter beſitzen, nachdem freilich alle Landeshoheit an den Kaiſer von Oeſterreich übergegangen iſt.

2. Das Sarca-Thal. Es iſt das in ſeiner Richtung am meiſten wechſelnde im ganzen Alpengebirge, denn auf wenig mehr als zehn Meilen Länge bis zum Garda-See ändert es ſeine Richtung dreimal plötzlich ſcharf im rechten Winkel ab. Der obere Theil, das Val di Genova, ſtreicht 2 Meilen öſtlich, dann wird die Direktion in dem Val di Rendena gerade ſüdlich, als wollte die Sarca ſich in die Chieſe ergießen. Nachdem dieſe Richtung etwas über zwei Meilen gedauert, wendet es ſich in dem Val di Giudicaria 2¼ Meilen öſtlich, um zuletzt in dem Val di Sarca ſüdlich zum Garda-See zu gelangen. Die Urſache dieſes vielfachen Wechſels liegt in dem oben ſchon berührten Streichen mehrerer ſchmaler Kalkzüge gegen Süden, welchen eines Theils der Fluß folgt, anderen Theils ſie durchbricht. Hiedurch aber entſtehen von ſelbſt vier verſchiedene Abſchnitte des Thales, wovon jeder ſeine eigenthümliche Beſchaffenheit hat. Die reichſte Mannichfaltigkeit

erſchließt ſich in ihnen, die herrlichſten Naturformen thun ſich auf. Obgleich jeder der genannten Abſchnitte verſchiedene Namen führt, ſo giebt es doch daneben noch den Collektiv-Namen Judikarien für die ganze Gebirgslandſchaft, und zwar nennt man den erſten und zweiten Abſchnitt im Verein mit dem Chieſethal bis zum Idroſee Hinter- und den dritten Abſchnitt des Sarcathals mit einigen Nebenthälern Vorder-Judikarien. Für den letzten Abſchnitt bis zum Garda-See bleibt dann der Name Sarcathal übrig.

Der Urſprung des Val di Genova liegt im nördlichen Theil der Gletſcher von Laris in der Nähe des M. Tonale, des Urſprungs des Oglio und des Val di Sol. Es iſt wild, eng und ſchlundförmig, enthält nur Sennhütten und iſt nicht bleibend bewohnt. — Die ſüdliche Fortſetzung im Val di Rendena dagegen, zwiſchen zwei Parallelketten ſtreichend, iſt gleich ſehr auffallend milder, zeigt faſt überall ſchon einen mäßigen Thalgrund, und obgleich der Schnee auf den höchſten Bergen auch im höchſten Sommer nicht verſchwindet, ſo macht ſeine ſüdliche Lage doch ſchon, daß das Klima dem von Nordtyrol ähnlich iſt. Wahrſcheinlich hat erſt der mittlere Theil des Val di Rendena alle Arten von Obſt, und am ſüdlichen Ende deſſelben bei Tione mag der Anfang von Wein und Seide ſein. Außerordentlich muß die ſtarke Bevölkerung in dieſem Thal auffallen, denn das Landgericht Tione enthält 23 größere und kleinere Dörfer mit 14,250 Ew., welches auf einem ſo geringen Raume ſehr bedeutend iſt. — Unterhalb Tione beginnt der dritte Abſchnitt des Thales, indem daſſelbe, ſich öſtlich wendend, mehrere Parallelketten durchbricht.

Der erſte Durchbruch iſt unterhalb Tione von einem Dorf Pez bis Stenico ½ Meile, wo die Sarca durch fürchterliche Schlünde hindurchwirbelt. Der zweite iſt am Ende des Abſchnitts, wo dann die Ebene des eigentlichen Sarca-Thales beginnt. Der letztere Durchbruch, etwas kürzer, iſt wo möglich noch enger und es geht weder ein Fußweg durch denſelben, noch dringt ein Sonnenſtrahl in ſo krummgewundene ſchauerliche Tiefen hinab. Der Weg, der ins Sarcathal hinabführt, geht auf dem ſüdlichen hohen Rande und führt in 32 Wendungen hinab, aber er iſt noch auf einigen Stellen ſo gefährlich, daß er der Paſſo della morte, oder der Paß des Todes genannt wird wegen der vielen Unglücksfälle, die ſich dort ereignet haben.

Zwiſchen dieſen beiden Engen iſt die Sarca zwar immer noch ſehr tief eingeſchnitten, aber es legen ſich an beiden Seiten ſehr breite Alpenterraſſen an, wovon die ſüdlichen faſt eine Meile, die nördlichen faſt ½ Meile Breite haben. Beide

ſind wieder durch tief eingeſchnittene Wildbäche getheilt und das Ganze von höheren bewaldeten und kahlen Alpenmaſſen umlagert. Dadurch bildet ſich eine reizende Alpen-Fruchtoaſe, die an Schönheit mit dem Val di Non wetteifert, die Landſchaft Vorder-Judikarien. Entzückt ſieht der Reiſende dieſe herrliche Mittelebene mit rings weitausſchweifender Fernſicht, mit zerſtreuten unzähligen Dörfern und Häuſergruppen, mit ragenden Thürmen und Schlöſſern, hellumſchimmert vom jungfräulichen Grün ſüdlicher Alpen. Der Hauptort und Sitz des Landgerichts iſt Stenico, am Ende des erſten Durchbruchs, hoch am nördlichen Ufer der Sarca, wo ſich das Schloß auf einem Waldberge als Krone des Thals ſtolz emporhebt. Das Landgericht Stenico enthält eine Bevölkerung von 9200 Seelen, wodurch auf den Reichthum des Anbau's geſchloſſen werden kann. Die Erwerbsquellen von Vorder-Judikarien ſind Viehzucht und Ackerbau, aber beides auf einer niedrigen Stufe des Betriebes, wenig Holzhandel, aber ſtarker Holzdurchzug aus dem Thal Rendena (dem Landgericht Tione) einiger Weinbau und vortheilhafte Seidenzucht. Der Viehzucht ſchadet am meiſten der Mangel an genügenden Wieſen. Von Getreide wird am meiſten Mais und Haidekorn angebaut, ohne jedoch für den jährlichen Verbrauch zu genügen. Die Grafen von Lodron, von Arco, von Trapp u. a. haben hier noch anſehnliche Beſitzungen.

Iſt die Sarca durch den letzten tiefen Felſenpaß gedrungen, ſo tritt ſie mit einer ſcharfen Richtung gegen Süden in das freie warme Sarcathal ein. Dieſes ſtreicht wieder mit der Richtung dieſer Kalkglieder und iſt größtentheils geräumig, ſo daß gleich anfangs ein Thalgrund von 2000 Schritt Breite, von Arco an aber bis zum Garda-See von $\frac{1}{2}$ Meile Breite entſteht. Nur am Ende des erſten Drittheils iſt dieſe Thalebene beim See Cavedino durch einen iſolirten Bergriegel geringen Umfangs unterbrochen, der dieſelbe etwas einſchränkt. Das Thal würde überhaupt gleich anfangs breiter ſein, wenn ſich nicht ſchon aus der Gegend von Vezzano ein Längenriegel von 1$\frac{1}{4}$ Meilen Länge, $\frac{1}{4}$ Stunde Breite und einigen hundert Fuß Höhe ins Thal legte, welcher es in zwei Thäler ſondert, nämlich in das Hauptthal der Sarca ſelbſt und öſtlich parallaufend in das Thal Cavedine. Obgleich das letztere nicht die Breite des Hauptthals hat, ſo iſt es doch weit fruchtbarer und viel mehr bevölkert, denn man zählt darin neun anſehnliche Dörfer. Außer dem Hauptort Cavedine, einem Dorf von 1110 Einwohner, von blühenden Weinbergen umringt, iſt das Dorf Madruzzo im oberen Theile von Intereſſe. Auf einem felſigen Hügel über dem Ort erheben ſich die weitläuftigen Trümmer des alten berühmten Schloſſes gl. N. Zu demſelben führt ein

breiter, mit Mauern umgebener Weg über das Geſtein empor. Jetzt iſt das Schloß größtentheils verfallen und ausgeplündert. Der jetzige Beſitzer, wohnhaft in Genua, verkaufte die Marmorſäulen, die Thürpfoſten und Stiegen von kunſtreicher Arbeit auf vandaliſche Weiſe. Aber noch zeigen die Ueberreſte der Kapelle, der Prunkſäle, der Keller, der Ställe, die ehemalige Größe der Burg und beurkunden die Macht und den Reichthum der Herren von Madruzz, deren Stammburg ſie geweſen. Sie verlieren ſich mit ihrem Urſprunge in das Dunkel des frühen Mittelalters, werden aber ſchon im 12ten Jahrhundert in Urkunden genannt. Die Beſitzungen dieſes Geſchlechts konnten ſich mit manchem Reichsfürſtenthum meſſen, denn ſie betrugen 4½ Quadrat Meilen, mit einer Stadt, drei Marktflecken, zwanzig Dörfern und 14,000 Einwohner. Johann Friedrich von Madruzz heirathete Eliſabeth, die Erbtochter des Grafen von Challant im Aoſtathale und der Prinzeſſin Mantia von Braganza und erwarb — außer den Beſitzungen in Tyrol — als Verwandter der regierenden Familie von Portugal höchſt anſehnliche Beſitzungen im Aoſtathale, in Savoyen, Lothringen, Pyemont und Montferrat. Später wurde das Haus Madruzz durch Heirath auch mit den erſten Familien Italiens verwandt, mit den Medicis, Borromaeos u. a. — Von 1530 — 1658 wurden die Madruzz faſt erbliche Inhaber des fürſtbiſchöflichen Stuhls von Trient und nur das Ausſterben dieſes mächtigen Geſchlechts hinderte es, ein großes Fürſtenhaus zu werden.

Das Sarcathal ſelbſt, in welches das von Cavedine ausgeht, iſt bis in die Nähe von Arco, wo es ſich wieder verengt, obgleich breit, tief (die mittlere Erhebung wird nicht höher als 3 — 400′ ü. d. Mſl. ſein) und warm, nicht ſonderlich fruchtbar, ſondern vielmehr dürr und einförmig. Auf der ganzen Strecke von dem letzten Durchbruch der Sarca an (wo der kleine See Doblino) bis Arco, befinden ſich nur drei Dörfer. Erſt von Arco an, wo ſich das Thal zu ½ Meile Breite ausweitet, beginnt die Fruchtbarkeit und der ſtarke Anbau. Das Klima iſt hier noch wärmer als in der Lombardei. Schöne Maisfelder bedecken die Ebenen, herrliche Reben mit Maulbeerbäumen ſchmücken die Hügel, überall ſieht man das blaſſe Grün der Olive, die ſtolze Trauer der Cypreſſe; in den Gärten ſtehen Orangen-, Feigen-, Granat- und Mandelbäume. Zwei kleine Städte, Arco 2100 Einwohner und Sitz des Landgerichts und Riva am See mit den umgebenden nahen Weilern 4960 Einwohner und eine große Zahl Dörfer; meiſt am Saum des Gebirges, ſchmücken dieſe herrliche Ebene, in welcher faſt ein ewiger Frühling herrſcht. Ueber Arco ragt auf einer Felſenſproſſe ſtolz das Schloß gleiches Namens empor mit 120 Zimmern, der Stammſitz der Grafen von Arco. Sie kamen

ums Jahr 1200 von Baiern her und hießen ſchon damals Grafen von Bogen oder Hohenbogen, wovon Arco bloß die italieniſche Ueberſetzung iſt. Schon in Deutſchland mit mehreren hohen Fürſtenhäuſern verwandt und mächtig, ſpielten ſie auch in Italien eine bedeutende Rolle, regierten als unabhängige Herren und wetteiferten mit den Geſchlechtern Lodron, Madruzz Thun, Caſtelbarco. Sie hielten es immer treu mit Tyrol und verſchmähten die Lockungen der Republik Venedig. Noch jetzt blüht dieſes Geſchlecht fort. — Das Landgericht Vezzano, wozu der obere Theil dieſes Abſchnitts des Sarcathals gehört, zählt 9670 Einwohner. Das Landgericht Riva im unteren Theil 6480 Einwohner. Wein, Seidenbau, Gewinn von Südfrüchten, Getreide und der Transport über den See verſchaffen den Einwohnern ihren Unterhalt.

Der Garda-See.

48. Obgleich das untere Sarca-Thal ſchon ſehr niedrig, nämlich nur wenig über 200′ über der Meeresfläche liegt und es immer mehr Raum gewinnt ſich auszubreiten, ſo ſtauen die Waſſer ſich dennoch zu einem See auf und zwar zu dem größten auf der Südſeite der Alpen. Urſache deſſen iſt ein Hügelterrain, welches ſich an ſein ſüdliches Ufer legt und den Abfluß der Gewäſſer verhindert. Ganz könnte der See indeſſen doch nicht verſchwinden, wenn auch dies Hügelland nicht da wäre, denn der Seegrund befindet ſich um ein Erhebliches unter der Meeresfläche.

Die Richtung deſſelben iſt, in einem ſüdlichen Querthal gelegen, wie die aller Alpenſeeen auf dieſer Seite gegen Süden, mit einer kleinen Ausweichung gegen Weſten.

Die Länge des See's von Riva bis Deſenzano am Südweſtufer, welche beide Orte über den See hin in gerader Linie genommen werden können, beträgt 6½ Meilen. Dies iſt aber nicht die größte, dieſe müßte bis zum Ausfluß des Mincio bei der kleinen Feſtung Peſchiera gerechnet werden und dann betrüge ſie in etwas gekrümmter Linie 7¼ Meilen.

Die Breite iſt im nördlichen Theil am geringſten, nämlich etwas über ¼ Meile. Sie nimmt aber gegen Süden zu. Limone gegenüber ½ Meile, bei Gargnano ¾ Meilen; von der Bucht von Salo am weſtlichen Ufer bis hinüber ans öſtliche ſchon etwas über 1½ Meilen. Die größte Breite iſt im ſüdlichſten Theile. Wenn man mit der Nordſpitze der ſchmalen Halbinſel Sermione eine Linie in der Richtung von Weſt nach Oſt, von einem Ufer zum andern zieht, ſo iſt dieſe 2¼ Meilen lang. Die Erhebung über der Meeresfläche beträgt nur 219 W. F. Die größte Tiefe 917 W. F. Der tiefſte

Grund liegt daher faſt 700′ unter der Meeresfläche. Die Erhebung über den mittleren Waſſerſtand zur Zeit der Schneeſchmelze iſt gegen die übrigen Alpenſeeen nur ſehr gering, nämlich noch nicht 2′, da er ein ſo großes Becken hat und nur wenige und kurze Thäler ihr Waſſer in ihn ausſchütten. Die höchſte Erhebung des Spiegels, welche man an ihm bemerkt hat, betrug noch nicht 3′ (1816). Außerdem hat er noch die plötzlichen Erhebungen und Senkungen des Spiegels beim Sturme, wie die Seiches beim Genfer-See. Die Farbe iſt dunkelblaugrün und der See iſt vorzüglich fiſchreich.

Was die Umgebungen anbetrifft, ſo ſind die drei nördlichen Viertheile des See's von hohen Gebirgen umſtarrt. Die ganze öſtliche Seite nimmt der 6858′ hohe zackige, bis über die Waldregion ſich erhebende Monte Baldo ein, der in rauhen Abſtürzen in den See fällt. Die weſtliche Einfaſſung hat nicht ſo hohe Gipfel, dieſe ſind wohl 2000′ niedriger, aber der unmittelbare Abſturz in den See iſt ſteil und oft unnahbar. Ueberhaupt hat der nördliche Theil des See's ſo rauhe Ufer, daß meiſt keine Anlandung möglich iſt.

Das ſüdliche Viertel, ſüdlich einer Linie von Salo nach Garda, liegt ſchon ganz im Hügellande. Dieſes iſt beſonders buchtenreich. Eine vom ſüdlichen Ufer über ½ Meile weit nach Norden ſich in den See erſtreckende ſchmale Halbinſel Sermione, die das Dorf gleiches Namens und im nördlichen etwas breiteren Ende Waldberge von 300′ Höhe hat, theilt hier den See in die weſtliche Bucht von Deſenzano, und in die öſtliche von Peſchiera. Weſtlicher iſt die Bucht von Salo; öſtlicher die von Garda, gegen welche der letzte ſüdweſtliche Auslauf des Monte Baldo in dem Vorgebirge bei dem Oertchen S. Vigilio endet. Es befinden ſich auch noch zwei kleine Eilande im See Iſola di Garda, ſüdöſtlich am Ausgange der Bucht von Salo, worauf eine Kirche und ein paar Häuſer liegen und noch ½ Meile ſüdlicher Iſola di San Biagio ganz unbedeutend.

Dieſer ſüdliche Theil iſt ohne Zweifel der ſchönſte wegen der breiten und impoſanten Waſſerfläche, wegen mancherlei Buchten und Halbinſeln, wegen der Freiheit der Umſicht, des Rückblicks nach Norden zum Gebirge, wegen der unendlichen Angebautheit der Ufer und wegen des ſüdlichen Schmelzes der Luft, der über ſeinem Spiegel ruht. — Die größte Waſſerfläche überſieht man von Deſenzano aus, ſie gleicht einem Meeresarm. Dennoch iſt die Luft ſo klar, daß man die weißherſchimmernden Mauern der Städte, Schlöſſer, Villen und Dörfer und die ragenden Thürme bis in größte Ferne deutlich gewahr wird. Man ſieht nördlich in die Felſenenge faſt bis Riva hin. Beſonders impoſant machen ſich die weithingeſtreckten Glieder des zackengekrönten und grünbewaldeten

Monte Baldo. Er iſt abſolut nicht ſo ſehr hoch, da aber der See ſo niedrig liegt und der Gipfel dieſes Berggliedes über 6600′ darüber liegt, ſo baut er ſich rieſenmäßig vor dem Blick auf.

Der Anbau um den Garda-See iſt in der That ſehr reich. Am Norduſer liegen die Stadt Riva und das reizende Dorf Torbole. Am Weſtuſer, eine Meile ſüdlich von Riva, das Dorf Limone mit ſeinen weltberühmten Citronengärten, das Städtchen Gargnano, das ſtädtegleiche Dorf Toscolano mit 3000 Einwohner, der Flecken Maderno, die Stadt Salo 4500 Einwohner und beſonders im Süden noch viele ſtädteähnliche Dörfer und prachtvolle Villen. Am Oſtuſer liegen, außer vielen Dörfern, die Flecken Garda und Laziſe und das Städtchen Bardolino zwiſchen dieſen beiden. Am Südufer, am Ausfluß des Mincio, die kleine Feſtung Peſchiera und die Stadt Deſenzano faſt 4000 Einwohner. Der ſchönſte Aufenthalt möchte auf der Halbinſel Sermione ſein, welche ſchon Catull beſingt und wo man die Ueberbleibſel einer Grotte zeigt, welche er bewohnte.

Um den See wachſen alle die Pflanzen, die am Comer-See, am Lago maggiore, im Veltlin angeführt ſind. Nur liegt der Lago di Garda noch um mehr als 400′ tiefer und noch etwas ſüdlicher, daher haben die Gewächſe noch mehr Wärme als dort. In der That wachſen am Süduſer des See's Olivenbäume ganz ohne Pflege. Orangen bedürfen zwar einiger Sorgfalt, aber ſie dürfen im Winter nicht geſchützt werden. Ueberhaupt wird der Garda-See an einem heitern Morgen oder Abend den noch entzücken, der ſelbſt Unter-Italien kennt. Luft, Licht und Waſſer, weben ſolch ein magiſches Netz von kräftiger Färbung des Vorgrunds, von warmem Duft der Ferne, daß man nichts vermißt, was jenen ſüdlichen Meeresküſten Europa's den ewigen Zauber verleiht. (Lewald.)

So entzückend der See bei reinem Wetter ſich darſtellt, ſo furchtbar iſt er oft im Sturme, wo er Wellen wirft, wie das Meer. Ueberhaupt iſt ein Alpenſee im Sturm gefährlicher wie die See, wenn er wenig Landungsplätze darbietet. Es kommen auch zuweilen Waſſerhoſen auf dem Lago vor*), doch kennen Schiffsleute die Vorboten und wiſſen ſich zu ſchützen.

Der See wird, wie der Lago di Como und Maggiore, mit Dampfbooten befahren, die zwiſchen Riva und Deſenzano wechſeln. Er iſt nicht ſo häufig beſucht als jene beiden.

---

*) Siehe eine merkwürdige Beſchreibung einer ſolchen Erſcheinung in Lewald's Werk 3te Abthl. S. 67.

Straßen und Päſſe.

49. Die Verbindung von der Ebene von Lombardien nach Tyrol iſt gar nicht häufig und meiſt ſehr beſchwerlich. Früher gab es nur die einzige bequem fahrbare Straße, die ſchon lange Chauſſee war, von Verona nach Etſchthal hinauf. Später iſt noch die Chauſſee aus dem Veltlin über das Stilfſer Joch angelegt worden, zu welcher noch die chauſſirte Verbindung zwiſchen Riva am Garda-See und Roveredo an der Etſch kommt. Jede übrige Verbindung kann nur zu Fuß oder mit kleinen Wagen auf halsbrechenden Wegen zurückgelegt werden.

Ich zähle dieſe Verbindungen auf von Süden noch Norden:

1. an den Ufern des Garda-See's giebt es keine fortgeſetzte Verbindung zu Wagen, ſondern nur zu Fuß. Unendlich leichter iſt ſie über den See. Riva iſt im Norden der Landungspunkt. Von hier führt eine gute Chauſſee über den Rücken von Nago, bis wohin man eine kleine Felſengallerie paſſirt, welche durch ein Gatter völlig verſchloſſen iſt. Es geht ſteil hinab zum Loppio-See und in einem ebenen Thal bei Mori ins Etſch-Thal über die Brücke der Etſch und nach Roveredo. Die Entfernung beträgt nur 2½ Meilen.
2. Ein anderer, vielfach gekrümmter beſchwerlicher, doch fahrbarer Weg, (eine Commercial-Straße) führt vom Riva im Sarcathal aufwärts, bis zu der erwähnten Felſenkluft des Val di Giudicaria, woraus die Sarca hervorſchäumt. Dort verläßt er die Sarca, geht an dem kleinen ſchmalen See Doblino vorbei auf die Stadt Vezzano, bis dahin immer nordöſtlich. Von hier geht er öſtlich an ſteilen Felſenabhängen vielfach gekrümmt über Baſelga und Gadine eine enge Felskluft hinab nach Trient. Sie kann mit allen Krümmungen 8 — 10 Meilen betragen.
3. Eine dritte Verbindung, länger, viel beſchwerlicher und auf Umwegen halsbrechende ſteinige Berge auf und ab, eine gewöhnliche Verbindung von Dorf zu Dorf, fahrbar, theilweiſe aber auch als ein beſſerer Commercialweg bequemer, führt von Gavardo oder Salo im Chieſe-Thal aufwärts. Sie iſt bis zum Idro-See recht gut im Stande; von hier aber wird ſie nur ein gewöhnlicher Communicationsweg. Es dürfte zu Wagen ein ſchwieriges Unternehmen ſein, von der Chieſe nordöſtlich in ein Nebenthal der Sarca nach Bondo und von hier in das Val Giudicaria ſelbſt bei Tione zu gelangen. Auch dürften ſich noch viele Schwierigkeiten in dieſem Thal bis zum Dorf Stenico

(Hauptort des mittleren Giudicaria) aufhäufen. Von dort an aber beginnt wieder eine Commercial-Straße, bei welcher freilich bedeutende Steigungen und Senkungen nicht fehlen. Sie verläßt den hohen Felſenrand der Sarca bald, wendet ſich nordnordöſtlich zu dem kleinen Lago di Molveno und den Ort gl. N. und nachdem ſie ſich noch an manchen Abhängen emporgearbeitet, abwärts gezogen und durch tiefe Gründe gegangen, erreicht ſie über Spoc maggior oberhalb des Felſenpaſſes der Rochetta den Nos-Bach und ſomit das untere Sulzthal, mit welchem ſie bald ins Etſchthal gelangt. — Die Thäler fügen ſich ſo aneinander, daß die Anlage einer Chauſſee wenigſtens keine hohen Bergjoche darbieten würde, nur wechſelt das Terrain zu oft, trifft nirgends einen längeren, ebenen Thalgrund und darum würde ſie doch koſtbar werden. Von Gavardo oder Salo bis zum Nordende des Idro-See's ſind drei Meilen. Von hier, durch das Chieſe- und Giudicariathal bis Stenico neun und von dort bis zum Nos-Bach fünf Meilen. Die ganze Länge der Straße beträgt alſo 17—18 Meilen. Sie iſt nach ihrer jetzigen Beſchaffenheit nur von Infanterie zu paſſiren; vielleicht auch für kleine Trupps Reiterei.

4. Aus der Lombarder Ebene von Palazzolo das Oglio-Thal aufwärts über den Iſeo-See, das Val Camonica hinauf bis Ponte di Legno fahrbar. Von hier ein Saumweg über den Bergpaß des Monte Tonale 6252 W. F. ins Val di Sol (Sulzthal) und dieſes hinab bis zur Mündung ins Etſchthal. Die Fahrbarkeit dieſer Straße im Val di Sol beginnt ſchon zwei Meilen von dem Joch des Tonale bei Cuſiano. Die gänzliche Fahrbarmachung dieſer Straße würde nicht zu große Schwierigkeiten haben. Der Paß zwiſchen zwei ſo bedeutenden Thälern wird vielfach benutzt.

Die Chauſſee über das Stilfſer- (Wormſer-) Joch.

50. Alle bisherigen Straßen geben noch keine eigentlich bequem fahrbare Verbindung zwiſchen dem Königreich Lombardien und Tyrol. Die kleine Verbindung zwiſchen Riva am Garda-See und Roveredo iſt kaum zu rechnen. Nicht viel beſſer iſt die von Riva durch das Sarca-Thal nach Trient. Die Verbindung durch das Chieſe- und Giudicaria-Thal zum untern Sulz-Thal (Val di Sol) iſt durch das Terrain zu ſchwierig und liegt auch der Etſch und dem Königreich Venedig zu nahe. Die Verbindung Tyrols und Lombardiens über den Monte Tonale durch's Oglio-Thal läge zuerſt dem Mailändiſchen nahe genug, um ſie wünſchenswerth zu machen, denn wenn der Feind eine öſterreichiſche Armee in der Gegend von

Mailand geſchlagen hätte, ſo könnte ſie ohne dieſe Straße erſt entweder vom Garda-See und der Etſch her Verſtärkungen aus Tyrol empfangen, oder wenn ſie gar zu ſehr mißhandelt wäre, könnte ſie den Rückzug erſt auf ſicheren Chauſſee'n nach Tyrol hinein durch das Etſchthal machen. Es hat der Oeſterreichiſchen Regierung nicht beliebt, die erforderliche Verbindung durch Anlage einer Chauſſee über den Monte Tonale, wo nur mäßige Schwierigkeiten zu überwinden geweſen wären, zu bewirken, ſondern ſie hat es vorgezogen, dieſe noch weiter zurück ins Gebirge an die Gränzen von Graubündten zu verlegen, um dadurch militairiſch noch das Veltlin und den Comer-See zu umſpannen. So entſtand die weltberühmte Straße über das Stilfſer-Joch, denn hier waren ganz außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden, da ſie über einen Felſenkamm geführt werden mußte, der mit ewigem Schnee bedeckt iſt. Vielleicht wird aber die Straße über den Tonale künftig noch einmal fahrbar gemacht.

Es iſt ſchon oben der Straße erwähnt worden, die von Mailand über Monza nach Lecco an den Comer-See und längs des Oſtufers deſſelben nach Colico führt. Von Colico biegt nun dieſe Straße ins Veltlin öſtlich ein.[1]) Die Chauſſee geht in dem ebenen Thalgrunde ungehindert aufwärts über Morbegno, Sondrio, Tirano, Bolladore, zuweilen von einem Ufer auf das andere auf ſoliden Brücken überſetzend, durch die enge Felsſchlucht La Serra nach Bormio am Fuß des Paſſes. Hier heben die Schwierigkeiten an. Bormio liegt 3864 W. F., die Höhe des Jochs 8850 W. F., die direkte Entfernung beider ſind 1$\frac{1}{7}$ Meilen. Es giebt alſo auf dieſe Strecke für eine Chauſſee faſt 5000′ zu ſteigen! — Die Oeſterreichiſche Regierung hat hier noch die Kühnheit Napoleons bei der Simplon-Straße überboten, wenn dieſem auch der erſte Gedanke einer Alpenſtraße gebührt. Sie hat gezeigt, daß man auch den Schreckniſſen eines ewigen Winters Trotz bieten kann.

Von der noch freundlichen Umgebung von Bormio geht die Straße $\frac{1}{2}$ Meile mäßig bergan bis zum warmen Bade, von dem früher bei der Thalbeſchreibung die Rede war. Es iſt jetzt ein neues Badehaus erbaut und umher liegen einige elende Hütten. Von da an wird das Aufſteigen ſchwieriger und die Straße windet ſich in dem Wormſer Kahr empor. Bis zur nächſten Poſtſtation Spondalunga, paſſirt man ſieben Felſengallerieen theils durch Felſen geſprengt, theils gemauert und vier kühn erbaute Brücken über Abgründe.[2]) Die erſte

---

[1]) Nördlich von Colico geht die Straße über den Splügen.
[2]) Ponte del Piano, P. baſſo, P. di Mezzo und P. alto.

Gallerie, ganz durch den Felſen geſprengt und das Wormſer-Loch genannt, befindet ſich nicht weit von den Bädern. Die übrigen ſechs liegen nahe aneinander vor der Paſtſtation Spondalunga. Bei der fünften, von Bormio an gerechnet, die ganz durch den Felſen geſprengt iſt, kommt man an eine Stelle, wo eine natürliche Höhle ſich gegen den Abgrund links öffnet und wo ein Waſſerfall herabſtürzt, unter welchem man ganz wohlbehalten durchkommt. Ueberall hört man, höher ſteigend, das Rauſchen verborgener Quellen und das Toſen von Waſſerfällen, ohne ſie zu ſehen. Links ſieht man, aus einer runden Oeffnung des Felſens, in beträchtlicher Höhe die Adda ſchäumend hervorſpringen, die ſchon waſſerreich iſt und einen maleriſchen Anblick gewährt. — Man gelangt in 21 Windungen der Chauſſee zu der Poſtſtation Spondalunga, welche nur ein einzelnes feſtes Haus iſt. Kurz vorher paſſirte man die vierte Felſenbrücke Ponte alto. Spondalunga liegt 5802′ über der Meeresfläche. Man iſt von Bormio aus alſo ſchon 1938′ geſtiegen, es bleiben noch über 3000′ zu erklimmen übrig. Dieſer Punkt iſt übrigens ſehr ſchön. Einige Waſſerfälle, worunter ein ſehr beträchtlicher, zeigen ſich ganz in der Nähe. Es blühen hier Alpengewächſe in ſchöner röthlicher, blauer, gelber Pracht; nur die Tannen hören auf. Rückwärts ſieht man tief unter ſich die Oeffnungen der Felſengallerieen, wie ſchwarze Punkte in dem Geſtein.

Aufwärts von Spondalunga wird die Jähe weit beträchtlicher. Die Klüfte zur Linken werden immer wilder und tiefer, die Felſenmaſſen zur rechten wölben ſich immer trotziger, hängen ſelbſt über die Straße her, engen dieſe ein und ſcheinen ſie gänzlich zu verſchlingen. Mit athemſchwerer Mühe arbeitet ſich die Straße in dichtgedrängten Windungen empor, die in ſich ſelbſt zurückzukehren ſcheinen. Man kann ſich kaum überreden, wenn man unter ſich in geringen Entfernungen die Eckpunkte der Wendungen überblickt, daß man erſt ſo wenig vorwärts gekommen. Aber ruhig und ſicher mit immer ſtärkern Mauern, Geländern und Strebepfeilern, ſchreitet der Weg aufwärts. Hoch über ſich erblickt man in dem öden Kahr neue aufgemauerte Bahnen und denkt ſtaunend daran, daß auch ſie zurückgelegt werden müſſen. Nachdem man in einer Höhe von 7100′ eine achte Gallerie und endlich ein Zufluchtshaus, von noch 300′ weiterer Höhe paſſirt iſt, gelangt man auf eine Art Plateau, welches, nur ſanft nach Weſten zu geneigt, ſchon in der Schnee-Region liegt. Die Luft wird hier, auch im hohen Sommer, empfindlich kalt. Man findet Streifen Schnee's genug und gewöhnlich liegt er längſthin der Straße, gegen welche ihn der Wind hingetrieben hat. Endlich kommt man bei der Kirche St. Maria vorbei, die einſam auch im Som-

mer von Schnee umgeben iſt und unweit davon zu der zweiten Poſtſtation von Bormio aus, die ebenfalls St. Maria heißt. Bis dahin hat die Chauſſee von Spondalunga aus 31 Wendungen zu machen gehabt. Das Poſthaus liegt etwa 7900 W. F. über der Meeresfläche;[1]) alſo höher als das Hoſpitium des großen St. Bernhard, noch kälter wie dieſes und in der That in einem ewigen Winter; — ein trauriger Aufenthalt! Von hier bis auf die Höhe des Jochs ſind noch über 900′ Steigung in eilf Windungen zurückzulegen. Es geht ſchon durch ein Schneefeld und es koſtet nicht wenig Mühe, die Straße immer frei von Schnee zu erhalten. Endlich iſt das Joch erreicht 8850 W. F. über der Meeresfläche! Der höchſte Punkt in Europa, bis wohin Wagen fahren können! Bis dahin hat man von Bormio zurückgelegt: faſt das Doppelte der direkten Entfernung, nämlich nah' an drei Meilen, 63 Wendungen der Chauſſee, ſechs Brücken, acht Felſen-Gallerieen, zwei Poſt- und drei Zufluchtshäuſer, wovon das letzte dicht unter dem Joch ſteht. Auf dem Gipfel, von den Italienern Giogo di Stelvio (Stilfſer-Joch) von den Tyrolern das Wormſer-Joch genannt, ſteht ein abgeſtumpfter Kegel von Stein mit der Inſchrift: Confine 1828 und auf der öſtlichen Seite: Territorio Tiroleſe und auf der weſtlichen: Territorio Lombardo. — Die Ausſicht nach Nordoſt auf die Felſenpyramiden jenſeits der Etſch iſt im höchſten Grade impoſant. Zu den Füßen hat man das Trafoier-Thal tief unter ſich. Gegen Südoſt nur in der Entfernung von einer Meile, welches im Gebirge gar nichts ſagen will, ſchlagen einem die rieſigen Hörner des Orteles ins Geſicht, deſſen höchſte Spitze zugleich die höchſte in Deutſchland iſt. Seine ſtarren, ungeſchlachten, ſcharfkantigen Glieder ſind ganz überſchüttet mit Schnee, der in maſſenhaften Gletſchern ſeine vielgeſtalteten Füße umſäumt. Tief unter ſich reichen dieſe Eisbänke hinab in das Trafoier-Thal bis zu der Kapelle „bei den drei heiligen Brunnen." Kaum erkennt das Auge tiefer unten das Dorf Trafoi.

Es gilt nun wieder ein mühevolles Abſteigen. Aber die Straße iſt ſo ſicher und mit ſo wenig Neigung angelegt, daß ein Wagen mit Hemmung eines Hinterrades (blos aus Vorſicht) in beſtändigem ſtarkem Trabe bleiben kann. Bis zu der nächſten Poſtſtation Franzenshöh' ſchmiegt ſich die Straße an der Felswand abwärts, als hinge ſie nur daran, in unendlichen Windungen, die man „die Wandeln" nennt. Gewöhnlich ſind ſie meiſt eingefaßt von Schnee. Zur Seite ſind oft

---

[1]) Es giebt mehrere Meſſungen des Jochs, die höchſte iſt vom K. K. Oeſt. Gen.-St. 8850 W. F. Dieſe iſt hier angenommen und Wiener Fuß gerechnet. Darnach können die Angaben differiren.

ſchaudererregende Abgründe, gewöhnlich rechts, indem die Straße an dem linken Rande des Kahrs hingeht; aber durch ſichere Mauern und Geländer ſind alle Fährlichkeiten abgewandt. Gegen die Lawinen ſind vielfache gemauerte Gallerieen angebracht mit feſtem gegen den Abgrund (rechts) gemauertem Dach, ſo daß dieſe unſchädlich über dem Haupte des Reiſenden wegdonnern und in die Tiefe fallen können. Ein freiſtehendes überaus ſtarkes Poſthaus wurde in dieſen Wandeln von Lawinen zertrümmert und man mußte es etwas weiter unterhalb anlegen, das jetzige Franzenshöh'. Dieſes liegt auf einem kleinen Plateau am Rande eines Abgrunds. Die Windungen ſetzen ſich unterhalb immer fort, doch nicht ſo dicht aufeinanderfolgend. Es kommen wieder Strichwände gegen die Lawinen vor. Tiefer ſich ſenkend, erblicktman wieder das erſte dürftige Grün und von Zeit zu Zeit Häuſer für die Straßenarbeiter, die zugleich Zufluchtsörter für die Reiſenden ſind, die in denſelben ſogar übernachten können. Solcher giebt es vom Joch bis Trafoi mit dem Poſthauſe Franzenshöh' vier. Man kommt in die Region des Tannenholzes, aber noch immer dauern die Windungen fort, oft 10 — 16 dicht unter einander, indem Abgründe umgangen und ſteile Senkungen gefahrlos gemacht werden müſſen. Bis Trafoi zählt man vom Joch an deren 49. Beim Dörfchen Trafoi, wo die vierte Poſtſtation von Bormio an, iſt man ſchon 3700′ abwärts geſtiegen. Das Dorf Trafoi, obgleich ſchon in der Waldregion, liegt am nördlichen Rande nackt und bloß da, ohne alle Bäume und iſt noch nicht ſicher vor Lawinenſtürzen. Die größten Schwierigkeiten ſind hier überwunden. Die Straße ſenkt ſich nun zu dem Wildbach hinab und geht mehrmals hinüber und herüber. Tiefer hinab arbeitet der Bach Felſenſchlünde aus und ſie muß ſich wieder auf den linken und von Stilfs auf den rechten hohen Rand begeben. Das Dorf Stilfs liegt links vom Wege einen ſehr ſteilen Berg hinan. Die kleinen Gärten ſind faſt ſenkrecht unter den Häuſern und dieſe ſtehen eben ſo übereinander. Es iſt ſchwierig, ſelbſt ſeinen Nachbar zu beſuchen. Umher ſieht man nur unförmliche Steinklumpen ſtatt maleriſcher Felspartbieen, verwittertes Gerölle und troſtloſe Alpenhaide. Auch dieſer Ort iſt noch den Lawinen ausgeſetzt.

Bis Prad iſt dann das Thal ein völliger Schlund. Hier aber iſt der Eingang in das freie ebene Etſchthal, die fünfte Poſtſtation und das Ende der weltberühmten Straße. Man ſteht hier noch 2990′ über der Meeresfläche.

Vom Joch an iſt man paſſirt: wahrſcheinlich eben ſo viel Gallerieen als von Bormio an, wovon aber keine durch einen Felſen geſprengt, ſondern alle nur gemauert ſind zum Schutz der Lawinen, ein einzelnes Poſthaus, drei Zufluchts-

häuſer, ſechs Brücken und zwei Dörfer. Da es fünf Poſten von Bormio bis Prad ſind, ſo wird die direkte Entfernung von $3\frac{1}{2}$ Meilen auf der Poſt 10 Meilen, alſo faſt das Dreifache gerechnet.

Der Menſch hat hier die ſchroffe Sprödigkeit der Alpennatur überwunden, aber „die Elemente haſſen das Gebild der Menſchenhand" und hat die Anlegung der Straße ſchon unermeßliche Mühe und große Summen gekoſtet, ſo ſind die Koſten der jährlichen Unterhaltung überſchwenglich und es ſteht dahin, ob die Oeſterreichiſche Regierung für alle Folgezeit die ſichere Fahrbarkeit der Straße beibehalten wird. Kein Staat der Erde aber hat eine ſolche Straße aufzuweiſen.[1])

Siebenter Abſchnitt.

Dritte Parallelkette: die Schwytzer und Glarner-Alpen.

Begränzung, Länge Breite und Höhe.

51. Vom äußerſten Süden des Gebirges wende ich mich nunmehr wieder zum Norden, zur Beſchreibung des Alpenzuges, welchen die Ueberſchrift nennt. Ich denke ihn mir begränzt im Weſten durch das Thal der Reuß, durch den Vierwaldſtätter See und die hohe Aar-Ebene; gegen Süden durch das Rheinthal bis Chur; gegen Oſten ebenfalls durch das Rheinthal, nachdem daſſelbe Querthal geworden; gegen Norden durch die tiefe breite Thalfurche der Seetz und Linth, welche zwei größere Alpen-Seeen den Wallenſtädter und Züricher-See enthält.

Die allgemeine Richtung der Hochkette iſt von Weſt-Süd-Weſt nach Oſt-Nord-Oſt. Die Länge derſelben von der obern Reuß (etwa bei Göſchenen) bis Ragatz und Sargans beträgt 11 Meilen. Die Breite derſelben vom Ober-Rheinthal bis Schwytz, oder etwa von Reichenau bis Weſen am Wallenſtädter-See beträgt nur ſechs Meilen. Nimmt man aber die ausgedehnten Voralpen zwiſchen Reuß und Limmat dazu, (das Stufenland dieſer Kette) ſo iſt die Breite bis in die Gegend von Zürich über 12 Meilen.

---

[1]) Charte der Lombardei vom Oeſterr. Gen.-St. — Lehwald's Tyrol nebſt Charte. — Schmiedl. —

Die größte Höhe liegt ganz nahe dem Rheine, ſo daß zu demſelben ſüdlich nur kurze Schlünde ausgehen, wovon der längſte nicht über 1½ Meilen beträgt. Umgekehrt nun ſind die Thäler nach Weſt, Nordweſt und Norden ſehr viel länger, weil ſie das ganze vorliegende Stufenland durchbrechen müſſen. In Rückſicht der Höhe gehört dieſer Abſchnitt nicht völlig zu den höchſten, aber doch zu den höheren Alpenzügen, da ſein höchſter Punkt der Dödi 11,110′ hoch iſt und verſchiedene andere Spitzen dieſer Höhe nahe kommen. — Er gehört übrigens zu acht Cantonen: der ſüdliche Theil zu Graubündten, der ſüdweſtliche zu Uri und ſogar ein geringer zu Luzern; in den Voralpen liegen Schwytz, Zug und Zürich; tiefer im Alpenlande auf der nördlichen Abdachung Glarus und ein Theil von St. Gallen. In ſo viel verſchiedene Staaten zerfällt ein Landſtrich, der wenig über 80 Quadratmeilen groß iſt.

Die höchſten Punkte der Hochkette ſind etwa folgende: Aus der wilden Gebirgsſchlucht Schöllenen, durch welche mühſam ſich die Reuß durchdrängt, ſteigen die Felſen nordöſtlich bald zur Schneehöhe empor. Bis zum Kreuzlipaß (Uebergang aus dem Tawätſch- ins Maderaner-Thal [Reuß]), welches nur eine Entfernung von zwei Meilen iſt, faßt man die eisbedeckten Hörner zuſammen unter dem Namen der Crispalt, deren höchſter Punkt (Lutz) 10,240′. Jenſeits des genannten Paſſes bis zum Urſprung des Maderaner-Thals der Ober-Alpſtock höchſter Punkt 10,175′. Hierauf folgt die höchſte Gletſcher-Gruppe dieſes Zugs an den Urſprüngen des Maderaner-, Schächen-, Mutten- und Linth-Thals. Ungeheure Firnen ſtarren hier empor und nehmen allein über eine Quadratmeile ein. Eine der ſüdlichſten Pyramiden iſt der Gams- oder Gämſiſtock. Nordwärts das Scherhorn 10,070′ und die Claridenberge. Weſtwärts zwiſchen Maderaner- und Schächen-Thal gegen die Reuß ſelbſt abſtürzend die Windgelle 9018′. Der höchſte (ſchon früher genannte) Punkt aber iſt (öſtlich vom Gämſiſtock) der ungeheure Dödi 11,110′, nach welchem man dieſe ganze Firngruppe die Dödi-Gruppe benennen könnte. Weiter nordöſtlich in der Hochkette bleiben die höchſten Spitzen noch immer mit ewigem Schnee und Eiſe bedeckt, aber ſie nehmen etwas an Höhe ab: der Kiſtenberg faſt 9000′, die Limmern-Alp eben ſo hoch, der Hausſtock am Urſprunge des Sernft-Thales 9610′, die Tſchingeln-Spitz an den Quellen der Seetz 8795′, dicht dabei der Scheibenberg 7985′. Furchtbar iſt noch der Abſturz in die Ebene von Ragatz und Sargans, in deren Nähe einige Hörner den Schnee nie ganz verlieren. Gegen Chur hin aber trägt die Churer Galanda wirklich noch ewigen Schnee, da ſie 8253′ emporragt. — Die Abſtürze in das Reuß- und Rheinthal, ſo wie in die Ebenen

der Seetz bei Ragatz und Sargans, gehören zu den ſteilſten im Alpen-Gebirge.

Dies war eben nur die Angabe der Höhe der Hochkette ſelbſt. Auf der Nordweſt- und Nordabdachung derſelben ſind zur Beurtheilnng des Ganzen noch folgende Erhebungen anzuführen:

Der hohe Grat zwiſchen dem Schächen- und Mutten-Thal hält ſich nur zwiſchen 6 und 7000′, ſo der Kinzig-Culm (über welchen Suwarow zog) 6840′, der Bann-Berg nördlich von Altorf ungefähr eben ſo hoch, der Axenberg über Tell's-kapelle 6690′. Der Abſturz gegen den Vierwaldſtätter-See iſt ſehr ſteil und die Felſen vom See aus meiſt unnah'bar. — Zwiſchen dem Mutten-, Sihl- und Linth-Thal ſind die Bergglieder eben ſo hoch, nur die Glärniſch-Gruppe 8900′ enthält ewigen Schnee; der Wiggis weſtlich und nordweſtlich von der Stadt Glarus 6985′, die Berge weſtlich des unteren Linththals nicht mehr 6000′, der Mythenberg über dem Flekken Schwytz 5868′ u. ſ. w. Weiter gegen Nordweſt bilden ſich nur Vor-Alpen und auch dieſe nicht einmal, ſo daß die Rücken der höheren ganz bewaldeten Berge gewöhnlich nicht 3000′ überſteigen und dieſelben nur den Höhen im nördlichen Hochlande von Deutſchland zu vergleichen ſind. So der Roßberg zwiſchen dem Zuger-, Lauerzer- und Egeri-See 4640′, der Zuger-Berg öſtlich vom See gleiches Namens 2215′, der Ezelberg nördlich von Einſiedeln 3310′, der Schnabelberg an der Straße von Zug nach Zürich nah' am See 2613′, der Uetliberg in der Albis-Kette weſtlich des unteren Theils des Züricher See's 2670′ u. ſ. w. Alle dieſe niedern Berge ſind völlig überwaldet, der untere Theil mit dem ſchönſten Laubholz (Eichen und Buchen). Sie haben nicht mehr die Erhabenheit der Alpenhöhen, aber ſie eröffnen überaus liebliche und fruchtbare Thäler und von den Gipfeln derſelben hat man immer die Ausſicht auf die nahen Eispyramiden.

Der Rigi-Berg.

Ganz beſonders in letzterer Hinſicht ausgezeichnet iſt ein Berg zwiſchen dem Vierwaldſtätter-, Zuger- und Lauerzer-See, welcher 2000′ die umgebenden Vorberge überragt, nämlich der weltbekannte und berühmte Rigi, am welchem die Cantone Luzern und Schwytz Theil haben. Die höchſte Höhe Rigi-Culm iſt 5535′ hoch; der Berg hat daher völligen Alpencharakter, ja ſeine Temperatur iſt rauher als bei andern Bergen in der Gebirgsmauer der Alpen ſelbſt, weil er ſo vereinzelt vorgeſchoben und dem Streichen der Nordwinde ſehr ausgeſetzt iſt. Hieraus erklärt ſich auch die große Veränderlichkeit

des Klimas und die Erſcheinung, daß der Pflanzenwuchs auf der Südſeite auffallend verſchieden von dem der Nordſeite iſt. Der Rigi bildet eine Berggruppe für ſich, welche ihre Glieder nach den genannten Seeen ſehr ungleich ausſendet, übrigens voll von herrlichen Alpungen und zum Theil mit ſchöner Waldung bedeckt. Der höchſte Culm iſt ganz kahl und noch mit einem hölzernen etwa 20′ hohen Gerüſt verſehen. Ueber den Umfang der Ausſicht in Bezug auf die Alpen, iſt ſchon bei den allgemeinen Verhältniſſen das Nöthige geſagt worden. Man hat die Alpen, von hier aus geſehen, mit einem Heer von Rieſen verglichen. Nichts kann unpaſſender ſein. Sie bauen ſich auf vor dem Horizont, dichtgedrängt, wie eine koloſſale blaugraue Mauer mit rieſigen, unregelmäßigen Strebepfeilern, deren vielfach ausgezackte und vielgeſtaltete Zinnen, nebſt den Zwiſchenräumen ganz mit blendendweißem Eis und Schnee bedeckt ſind. Dieſe Hörner oder Zinnen treten gegen das Ganze der Gebirgsmauer aber nicht ſtark hervor und es gehört eine ſehr ſpecielle Kenntniß der einzelnen Hörnern, großer Ortsſinn und vielfache Vergleichung dazu, ſelbige alle nach ihren Namen herauszufinden. Dazu geben aber eines von drei Panoramen von Pfyffer, Weiß oder Keller genügende Anleitung. Man hält, um das Glühen der Alpen beim Sonnenaufgang zu betrachten, den Rigi allgemein für den günſtigſten Punkt in der ganzen Umgebung des Alpen-Syſtems. Aber man überſieht hier auch noch die ganze nördliche Schweiz, 15 Seeen, den ganzen Jurakamm und die dämmernden Höhen des Schwarzwaldes. In günſtigen Jahren beſuchen 15,000 Reiſende aus allen Ländern Europas, ſelbſt von Amerika, dieſe merkwürdige Bergſpitze. Dicht unter dem Culm befindet ſich ein Wirthshaus, wo eine ganze Anzahl Reiſender übernachten kann, um früh genug vom Gipfel das Glühen der Alpen zu ſehen, in welcher Hoffnung ſie jedoch nicht ſelten getäuſcht werden.

Oeſtlich des Linth-Thals behalten die der Hochkette nördlich vorgelagerten Bergmaſſen noch immer völligen Alpencharakter. Zwiſchen dem Linſt- und Sernft-Thal iſt der Kärpfſtock ſogar hochgebirgig, indem er über 8000′ (nach Andern, zu wenig, nur 7058′) hervorragt und in der Gabelung beider Thäler, nahe bei Schwanden iſt der Gantſtock noch 5635′ hoch. — Oeſtlich des Sernft- und Linth-Thals iſt keine Spitze mehr mit ewigem Schnee bedeckt, aber die meiſten ragen weit in die Alpenregion hinein. So die hohen Spitzen öſtlich von Matt im Sernfthal über 7000′, die Flimſer-Alp nordöſtlich von Schwanden 6400′, der Schiltberg, öſtlich von Glarus 7370′ (6655′), der Frohnalp-Stock öſtlich von Mollis über 7000′. u. ſ. w. — Der Abſturz gegen den Wallenſtädter-See iſt ſehr

plötzlich und enthält für die Straße am Südufer mehrere ſchwierige Stellen.

Die Einwohner dieſes Gebirgsabſchnitts (mit Ausnahme derjenigen des Rheinthales) ſind ſämmtlich Deutſche, ein geſunder, kräftiger, hübſcher Menſchenſchlag; mit wenigen Ausnahmen in dem nordweſtlichen Berglande, wo der Ackerbau ſchon nennenswerth iſt, dem Hirtenleben und der Alpenwirthſchaft ergeben, ohne einige Neigung zu Manufakturen und Fabriken, es müßten dann einige künſtliche Holzarbeiten, Verkauf von Gemshörnern, Alpenſtöcken, Gems- und Ziegenhäuten in die Kathegorie derſelben gerechnet werden. Sie ſind ſtolz auf ihr Duodez-Vaterland, meiſt ſehr unwiſſend aber von guten natürlichen Anlagen, lebhaft, feurig und nicht ohne Witz. — Man rechnet, daß die Bewohner des Cantons Schwytz das ſchönſte und beſte Vieh (Rindvieh, Ziegen, Schaafe) in der Schweiz und darum wahrſcheinlich im ganzen Alpengebirge erziehen, indem ſie darauf eine ganz beſondere Sorgfalt verwenden. Der Käſe ſoll dem im Simmen- und Emmen-Thal nachſtehen. Nicht ſo berühmt iſt das Vieh von Uri und Glarus. Der Wieſenbau iſt ſehr ausgezeichnet, beſonders in Schwytz und Zug und die Wieſen werden viermal im Jahr gemäht. In den Thälern giebt es ſehr viel Obſt, ganze Haine an einigen Orten; Wein nur in dem nordweſtlichen Berglande gegen den Zuger- und Züricher-See hin.

Die Volksdichtigkeit iſt natürlicherweiſe ſehr verſchieden. Während in Uri, dem obern Glarus und dieſem ſüdlichen Theil von St. Gallen wenig über 600 Menſchen auf die Quadratmeile kommen, ſind deren in Schwytz im Allgemeinen an 1800, in Zug faſt 2500, in dem Antheil von Zürich über 5000. — Uri, Schwytz und Zug ſind katholiſch; in Glarus iſt die Mehrzahl, in Zürich die ganze Bevölkerung reformirt. Alle katholiſchen Kantone der Schweiz ſind wegen der großen Menge der Feſttage, die ihre Religion gebietet, bei weitem nicht ſo fleißig, ſo wohlhabend undſo bevölkert, als die proteſtantiſchen, auch iſt die allgemeine Bildung bei den erſteren noch ſehr zurück, beſonders ſtehen Schwytz und Uri in dieſer Hinſicht auf einer ſehr niedern Stufe.

Thäler.

52. Die Thäler anlangend, ſo iſt zuerſt das Reuß-Thal nachzuholen, welches, an der mittlern Hochkette entſtehend, die nördlich vorliegende durchbricht und den vielgeſtaltigen Vierwaldſtätter Hochſee enthält. Aus dem beſchriebenen Alpenlande ſelbſt gehen zunächſt weſtwärts als Nebenthäler zur Reuß zwei Thäler

das Schächen-Thal,

das Mutten- (Muotta-) Thal, beide mit den Wildbächen gleiches Namens und
der Egeri- und Zuger-See.

Alle übrigen Thäler ſtreichen nordweſtlich und nördlich und gehören zur Linth, als:

das Sihl-Thal,
das Linth-Thal ſelbſt mit dem Sernft-Thal,
das Weißtannen-Thal mit dem Wildwaſſer der Seetz.

Ein einziges kleines Thal geht in den Rhein:

das Tamina-Thal, in welchem das heiße Bad Pfeffers liegt.

Das Reuß-Thal und der Vierwaldſtätter-See.

53. Am Nordabhange des Gotthardgebirges bildet ſich das Reuß-Thal aus vier Kahrs, baumlos und öde, welche ſich vereinigen. Die Wildwaſſer in denſelben heißen alle die Reuß, von den Einwohnern Rühs genannt.

Das weſtliche und längſte, das Thal von Realp, entſteht an der Furca, wendet ſich O.N.O., iſt gar nicht beſchränkt, ſondern der Grund wohl 1000 Schritt breit und enthält das elende Dorf Realp 4786′ und den Weiler Zumdorf. Das zweite Kahr iſt dasjenige, in welchem die Gotthard-Chauſſee ſich herabſenkt. Es geht bei dem Dorf Hospital in das vorige über. Das dritte, das Unter-Alpthal, kommt von den öſtlichen Hörnern des St. Gotthard herab vom Stella- und Peters-Berge und der Fußſteig von Airolo durch das Val Canaria geht darin abwärts nach An der Matt. Das vierte, das Ober-Alpthal, liegt dem nördlichen Rheinurſprunge gegenüber und hat einen kleinen See, den Ober-Alpſee, welcher über 6000′ hoch liegt. Die drei letzteren ſind unbewohnt, oder enthalten nur Sennhütten. Das Unter- und Ober-Alpthal kommen zuſammen bei dem Hauptort des obern Reuß-Thals, bei dem Dorf An der Matt oder Urſern 4356′. Die vereinigten Waſſer aber rauſchen bald darauf in den Hauptbach.

Das erſte Kahr, das von Realp, war ſchon ziemlich geräumig. Von Hospital aber bis An der Matt wird der Thalgrund viel breiter und wohl 2000 Schritt breit, völlig eben und mit dem friſcheſten Grün überkleidet. Im hohen Sommer würde man kaum glauben, ſo hoch als auf dem hohen Rade im Rieſengebirge zu ſtehen, wenn nicht der gänzliche Mangel aller Bäume (mit Ausnahme eines ganz unbedeutenden Tannenwaldes auf dem Abhange öſtlich von An der Matt) die nach allen Seiten noch 4000′ höher aufſteigenden Felſenfluhen und der auf den oberen Rändern ſichtbare Schnee es erklärlich machte. Dieſes obere Thal der Reuß von Hospital oder eigentlich ſchon von Realp an bis An der Matt, (von

Schiller beſungen, ohne daß er es geſehen hätte, und ſonſt vielbekannt) heißt das Urſeren-Thal. (1350 Einwohner.)

Gleich unterhalb An der Matt, wo die Reußquellen vereinigt ſchon zu einem kräftigen Fluß geworden ſind, kommt dieſer in den Durchbruch der vorliegenden Hochkette. (Berner und Schwytzer-Alpen). Gewaltſam haben die Waſſer der Reuß ſich einen ſchmalen Durchgang erkämpfen müſſen; eh' dieſes geſchah, war das Urſeren-Thal wahrſcheinlich ein See. Die Verſchließung iſt ſo vollſtändig durch hohe Felskouliſſen, daß 5 — 800 Schritt unterhalb An der Matt die Straße durch eine Felſengallerie getrieben iſt, das berühmte Urner Loch (78 Schritt lang) welches bei der großen Vervielfältigung der Gallerieen viel von ſeiner alten Berühmtheit verloren hat. Bei dem Urner Loch ſtürzt ſich die Reuß, welche aus dem Unter- und Oberalpthal herkommt, in einen Schlund, vereinigt ſich in demſelben mit der Reuß der Furca und des Gotthardkahrs und ſetzt, ſtärker geſchwellt, dicht vor einer ſchönen ſteinernen Brücke, die Teufelsbrücke genannt, 100′ in faſt ſenkrechtem Sturz, ſchäumend unter derſelben durch. Dieſe Brücke iſt vom Urner Loch nur 150 — 200 Schritt entfernt und man ſieht ſie gleich, ſo wie man dieſes paſſirt iſt. Sie ſteht 95′ über dem Fluß und rechts daneben ſteht noch die alte Teufelsbrücke, welche nur 75′ über der Reuß erhaben iſt.

Von hier an bis eine kleine Meile oberhalb Altorf, dem Hauptort von Uri, (etwa bis Erſtfeld und Riebshauſen) iſt das Thal fortwährend eng und wild; am engſten aber von dem Urner Loch eine Stunde lang bis zu dem Dörfchen Göſchenen. Dieſe überaus wilderhabene Felsſchlucht, welche Aehnlichkeit mit der Via mala im Hinterrheinthal hat und noch imposanter iſt als die Enge des Ticino-Thals unterhalb Dazio grande, heißt die Schöllinen. In der That bleibt hier nur Raum für die in 2 — 300′ unter der Chauſſee in Schlünden tobende und ſchäumende Reuß und für die künſtlich angelegte ſich hinabwindende Straße, über welcher die völlig nackten Felsböcke mehrere tauſend Fuß emporſtarren. In dieſem merkwürdigen Spalt ſieht man aufwärts und abwärts oft nicht 100 Schritt weit. Die Straße iſt vermittelſt der Teufelsbrücke auf den linken Rand übergegangen, geht aber auf einer zweiten auf den rechten und vor Göſchenen auf einer dritten, wieder auf den linken. Kurz vor dieſem Dorf überſchreitet die Chauſſee auf einer vierten, ſchönen, 97′ hohen ſteinernen Brücke den linken Nebenſchlund des Göſchenen-Thals. Göſchenen, ärmlich und unanſehnlich, liegt in einem traurigen, engen Grunde eingeklemmt, welcher von Trümmerhaufen erfüllt iſt. 3450′. — Weiter abwärts verliert das Thal zwar etwas von ſeiner ſchlundmäßigen Enge, verſtattet aber nur ſelten kleine Ausweitungen;

auf den Abhängen erſcheint aber hie und da ſchon Tannenholz. Die Chauſſee geht nach einer halben Stunde vom linken auf das rechte Ufer und bei dem Dörfchen Wattigen wieder auf das linke auf einer ſteinernen Brücke über. Auf dem Wege dahin ſtürzen ſeitwärts mehrere ſchöne Waſſerfälle herab. Jenſeit des ſchon anſehnlichen Dorfes Waſen, 2118′ und 550 Einwohner, geht die Straße über die ſiebente ſteinerne Bogenbrücke über die tiefe Kluft des Meyen-Thals. Das Gefälle der Reuß von Göſchenen bis Waſen, hat auf eine Stunde direkter Entfernung über 1300′ betragen, welches von dem Toſen des Gewäſſers einen Begriff geben kann. Waſen hat ſchon Obſtbäume, aber es liegt noch eng und hat nur dürftige Anpflanzung auf ſchmalen Bergterraſſen. Der Grund des Thals bleibt unterhalb noch immer ſteinig, eng und wild. Die Straße geht beim ſogenannten Pfaffenſprung durch die achte Brücke auf das rechte Ufer. Von dem Oertchen Wyler an, bildet ſich ein ſchmaler Thalgrund, der mit ſchönem Tannenwalde angefüllt iſt, (dem Waſener-Walde) der eine Stunde weit bis nahe an Am Steg heranreicht. In demſelben iſt die Reuß jedoch immer noch tief eingegraben. Von den hohen Seitenwänden auch hier mehrere Waſſerfälle. Noch einmal iſt man genöthigt geweſen bei dem Dörfchen Meitſchliegen die Straße auf das linke Ufer zu verlegen. Sie windet ſich jenſeit an dem Felſen empor und bleibt nun hoch über der Reuß, zuweilen in den Felſen geſprengt, zuweilen durch hohe Strebemauern geſichert. Sie hat hier noch zwei Brücken über Nebengründe zu paſſiren. Kurz vor der Einmündung des Kerſtelenbachs (Maderaner-Thal) ſetzt ſie mittelſt einer prachtvollen, zweibogigen Brücke auf das rechte Ufer der Reuß (zehnte Brücke) und bald auf einer andern über den wilden verheerenden Kerſtelen-Bach, um nach Amſteg zu gelangen.[1]) Dieſes Dorf, 1668′ und 250 Einwohner, liegt am rechten Ufer des einmündenden Bachs in der mäßigen Ausweitung des Thales mit einigen Wieſen und Fruchtfeldern, umgeben mit Obſt- und andern Bäumen aller Art, aber in der nähern Umgebung von 8 — 9000′ hohen Felſen, von denen der ewige Schnee herſchimmert. Gegen Norden ſchützt ein niederer Bergriegel „Flühli" den Ort vor den Nordwinden. Auf dieſem die Ueberreſte einer Burg, welche man (nicht ſehr wahrſcheinlich) für Twing-Uri hält, die der Landvoigt Geßler von Bruneck bauen ließ. Die Straße, welche nun immer am rechten Ufer der Reuß bleibt, iſt an dem felſigen Abſturz des Flühli zur Reuß in Felſen eingeſprengt. Das Thal verengt ſich wieder mehr. Das Dorf Silinen liegt ſehr zerſtreut in demſelben und erſt

[1]) Die Straße nach Dr. K. F. Luſſer's der Kanton Uri, St.-Gallen und Bern 1834 bei Huber et Comp.

jenſeit des Weilers Klauſen oder In der Klus nahe bei Erſtfelden, gehen die hohen Seitenwände auseinander und es eröffnet ſich das untere Land, oder: die Bodengemeinden, worin die Gemeinden Altorf, Flühlen, Seedorf, Attinghauſen und Schadorf liegen. Dieſer Landſtrich iſt völlig wagerecht, über eine Meile lang bis zum See und über ¼ Meile breit, warm, fruchtbar und angenehm. Wieſen wechſeln mit Getreidefeldern ab. Die Orte ſind in Wallnuß= und Obſtbäume eingehüllt. Selbſt die ächte Kaſtanie kommt fort. Wein wird jedoch nur zum Genuß der Trauben an Spalieren gezogen. — Durch dieſe Ebene führt die Chauſſee über den Schächen nach Altorf und an den See nach Flühlen, wo ſie aufhört. — Der Hauptort des Thales und Cantons Uri, Altorf, iſt nur ein hübſcher Flekken von 1700 Einwohner, am Fuß des nordwärts liegenden Bannberges deſſen tannenbedeckte Abhänge den Ort vor Lawinen ſchützen. Sitz der Cantonsbehörden. Einige öffentliche Gebäude und Anſtalten. An dem Ort, wo Tell's Sohn ſtand, als ihm der Vater den Apfel vom Kopf ſchoß, ſteht jetzt ein Brunnen und ein anderer dort, wo der Vater den Pfeil abdrückte. Nordwärts von Altorf ſtand wahrſcheinlich die von Geßler erbaute Burg Zwing=Uri.

Die Dörfer Flühlen 764 Einwohner, Seedorf 250 Einwohner, Attinghauſen 430 Einwohner, Schadorf 630 Einwohner u. ſ. w.

Das ganze Thal der Reuß iſt hiernach mit Ausnahme dieſes untern und eines Theils des Urſeren=Thals, ein fortwährender Schlund, deſſen unmittelbar einſchließende Wände 3 — 4 — 5000′ über dem Grunde hinaufragen, welche weiterhin von Felſengipfeln gekrönt werden, die bis 10,000′ und höher mit den Schreckniſſen eines ewigen Winters beladen ſind. Das Reußthal gehört daher zu den rauh'ſten im Alpengebirge. Von Ackerbau kann deshalb wenig die Rede ſein, ſondern nur Alpenwirthſchaft und Gewinn von der Gotthardſtraße geben Erwerb. Die Einwohner ſind daher arm. Das Thal mit ſeinen Nebenthälern bis zum See faßt den Canton Uri in ſich, der zu 24 Quadratmeilen angenommen wird. Von dieſer Ausdehnung iſt kaum der achte Theil angebaut. Es kommen auch nur durchſchnittlich 540 Menſchen auf die Quadratmeile, (alſo 13,000 Einwohner auf den Canton) welches noch geringer als die geringſte Bevölkerung in Deutſchland iſt. — Die Einwohner leiden außerdem noch durch Lawinenſtürze und häufige Ueberſchwemmungen, im mittleren und unteren Theil durch öftere Nebel und durch heftige Winde. Unter dieſen nimmt der Südwind (Föhn) den erſten Rang ein. Er wüthet meiſt in allen Querthälern der Alpen, aber im Reußthal ſcheint er beſonders verheerend zu ſein und er iſt zugleich an keine Jah=

reszeit gebunden. Er iſt warm und ſchmilzt in 24 Stunden mehr Schnee weg als die Sonne in acht Tagen. In die Tiefe des Thales kommt er häufig im Frühling und Herbſt und wüthet ununterbrochen zuweilen eine Woche fort. Er entwikkelt die Blüthen zu ſchnell, welche dann meiſt wieder verderben, reißt im Herbſt noch unreife Früchte ab, entwurzelt Bäume und wirft ganze Dächer ab. Beim Entſtehen deſſelben liſcht man auf den Herden das Feuer aus, um Unglück zu verhüten. Auf Menſchen und Thiere wirkt er erſchlaffend. —

Die Gotthardſtraße vom Hospiz durch das Reußthal zum Vierwaldſtätter-See.

54. Es bleibt noch hinzuzufügen die nördliche Fortſetzung der Gotthard-Chauſſee vom Hospiz bis Flühlen, deren Beſchreibung § 39 unterbrochen wurde. Ihre Länge beträgt noch $7\frac{2}{3}$ deutſche Meilen. Die Breite der Straße iſt überall 18′, an einigen Orten zwiſchen Amſteg und Schöllenen 20′. In den Schöllenen iſt die Steigung der Straße 7 — 10′ auf 100′, auf den übrigen Straßenſtrecken wechſelt dieſelbe zwiſchen 4 — 10′ auf 100′. —

Das Hinabſteigen von dem Hoſpitium nach Hospital im Urſeren-Thal iſt nicht ſo ſteil als das Hinaufſteigen von Airolo, denn eines Theils iſt der Weg nach Hospital etwas länger als der nach Airolo, anderntheils Hospital 1000′ höher. Die Wendungen der Chauſſee folgen daher auch nicht ſo dicht aufeinander, es iſt auch nicht ſolche Gefahr vor Lawinen vorhanden, als im Tremolo-Thal. Von Hospital bis An der Matt iſt ganz ebener Boden. Die Strecke vom Urner-Loch bis Flühlen iſt vorher zugleich mit dem Reußthal beſchrieben. Gefährlich wegen der Lawinen, iſt hier der Schlund der Schöllenen. Hier ſind in den Seitenmauern hin und wieder geräumige Niſchen angebracht, in die der Wanderer ſich vor ihnen retten kann. Auch einige andere Stellen ſind nicht vor Lawinen ſicher. Die letzte Strecke von Clauſen an, iſt dann ohne Gefahr. — Von Flühlen an geht aller Transport und jede Communication über den See nach Brunnen. Dieſer Umſtand wirkt ſehr nachtheilig auf die Benutzung der Gotthardſtraße ein und man denkt jetzt daran, längs dem See die Straße bis Brunnen fahrbar zu machen. Dies würde aber nur mit viel Kunſt und Geldaufwand möglich ſein. Für jetzt geht nur ein ſehr beſchwerlicher Fußweg, der nicht ganz ohne Gefahr iſt, auf vielen Umwegen über den Axenberg von Flühlen nach Brunnen, der bei einer direkten Entfernung von $1\frac{1}{2}$ Meilen faſt ein Tag dauert.*)

Der Vierwaldſtätter-See.

55. Die Fortſetzung des Reuß-Thales iſt von nun bis

*) Dieſen Steig zog der General Lecourbe im Jahr 1799 bei Nacht mit Truppen bei angezündeten Laternen.

zur Stadt Luzern auf etwas mehr als ſechs Meilen ein Hochſee, der Vierwaldſtätter, ſo genannt wegen der vier (ehemals Wald-) Cantone Unterwalden, Uri, Schwytz und Luzern, welche Antheil an ihm haben. Durch das Syſtem des abgeſonderten vorliegenden Rigi-Berges verläßt das mit Waſſer ausgefüllte Thal der Reuß, die Normaldirektion nach Norden und wird gegen Weſtnordweſt gedrückt. Dadurch und durch zufällige Terrainformation erhält der See eine ſehr unregelmäßige Geſtalt, wie ſie im ganzen Alpengebirge nur noch der Luganer-See hat. Der ſüdliche Theil von Flühlen bis Brunnen, der Urner-See genannt, bleibt in der Normaldirektion nach Norden. Der mittlere Theil, der Buochſer-See, ſtreicht weſtlich, der untere größere Theil, der Luzerner See, im Allgemeinen nordweſtlich. Der See wird zweimal bis auf 1000 Schritt Breite eingeengt, wodurch die drei genannten Theile des See's entſtehen; das erſte Mal bei Brunnen, das zweite Mal bei den ſogenannten Naſen, weſtlich von Gerſau. Der Luzerner-See hat völlig die Geſtalt eines Kreuzes, an deſſen ſüdlichſtem Punkt der unterwaldenſche Ort Alpnacht, an dem nördlichſten Küßnacht und am weſtlichſten die Stadt Luzern liegt. Der Mittelpunkt dieſes Kreuzes wird der Kreuztrichter genannt. Die größte Breite von Alpnacht bis Küßnacht beträgt $2\frac{3}{4}$ Meilen.

Die Höhe über der Meeresfläche iſt als Mittel mehrerer Beobachtungen 1368′. Der See liegt daher viel höher als die ſüdlichen Seeen, nämlich faſt 1170′ höher als der Garda und über 700′ höher als der Lago di Como und Maggiore. In Rückſicht der Tiefe kann er mit jenen nicht wetteifern, ſie beträgt im Urner-See, dem tiefſten, gegenüber von Tell's Kapelle, nur 600′. Die Farbe des Waſſers iſt bläulich grün; der Urner-See ſcheint ein dunkleres Grün zu haben, als der Luzerner. Er ſoll ſehr fiſchreich ſein.

Die Einfaſſungen des See's ſind ſehr verſchieden. Am rauhſten (im ganzen Alpengebirge) ſind die des Urner-See's. Zu beiden Seiten fallen die meiſt nackten Felswände 5 — 6000′, dem ſenkrechten ſich nähernd, in die Tiefe. Der Uri-Rothſtock am Südweſtufer liegt ſogar über 8000′ über dem Spiegel des See's und iſt mit ewigem Schnee ganz bedeckt. Ueberaus impoſant iſt der Blick über den See und die denſelben ringsummauernden Rieſenwände von Brunnen aus, da man von hier aus noch mehrere der hohen Eispyramiden von Uri gegen Süden aufragen ſieht: „ein Bild wilder Naturpracht.“ Nur ein einziges Dörfchen Bauen von etwa 100 Einwohnern liegt am weſtlichen Rande, die Häuſer ſieht man jedoch nicht, weil ſie in Obſt-, Wallnuß- und Kaſtanienbäume verſteckt ſind. Auf der bekannten Bergwieſe „dem Grütli,“

Brunnen gegenüber, liegt noch ein einzelnes Haus. An der öſtlichen Seite befindet ſich ebenfalls nur ein einziges Dörfchen: Siſikon mit 180 Einwohnern und die berühmte Tellsplatte am Fuß des Arenbergs ſüdlich von Siſikon, worauf die Tellskapelle ſteht. Auf dieſem Theile des See's wüthet der Föhn am ſchrecklichſten und treibt Wellen empor, die gefährlicher ſind, wie die des Meeres. An die ſcharfen Kanten der vorſpringenden Felswände wirft er ſie mit ſolcher Gewalt, daß der Schaum hoch emporſpritzt und als weißer Nebel eine Strecke fortgeführt wird. Der Föhn faßt den weißen Kamm einer Welle und wirbelt ihn in die Luft empor. Man muß das Sieden des See's bei ſolchem Sturme geſehen haben, um ein hinlängliches Bild davon zu erhalten.[1]) Zu ſolcher Zeit iſt tagelang die Communikation zwiſchen Flühlen und Brunnen unterbrochen, welches mancherlei Uebelſtände hervorbringt und es daher ſehr wünſchenswerth erſcheinen läßt, die Strecke Chauſſee am öſtlichen Ufer, wenn auch mit großen Koſten, der Gotthardſtraße hinzuzuſetzen.

Der zweite Theil, der Buochſer-See, hat ſchon lange nicht ſo rauhe Umgebungen. Bei Brunnen ſelbſt wo das Mutten-Thal einmündet, iſt 1000 Schritt Uferlänge völlige Ebene. Der übrige Theil des Nordufers bis zu den Naſen, welcher die ehemalige Duodez-Republik Gerſau und das Dorf gleiches Namens enthält, iſt von dem Abfall der Hochfluh eingefaßt, einem Theil des Rigi-Berges; doch liegt der bewaldete Rücken derſelben kaum 3000′ über dem See und es iſt am Ufer noch Communication zu Fuß. — Gegen Süden tritt, Brunnen gegenüber, der Seelisberg vor, weiterhin das Buochſer-Horn (öſtlich von Stanz am rechten Ufer der Engelberger Aa). Erſterer liegt 3000′ über dem See und hat noch ſcharfe Abfälle, letzteres liegt 3700′ über demſelben, erreicht ihn aber nicht mehr ganz. Die weſtliche Naſe (ein Vorſprung des Burgen-Berges) liegt nicht mehr 1000′ über demſelben.

Der dritte Theil des See's iſt der mildeſte. Gegen Südweſt, an der Gränze von Luzern und Unterwalden, iſt es der Abfall des Pilatus-Bergs und gegen Nordoſt der Rigi, die beide erhebliche Schroffheiten erzeugen; alles übrige des umgebenden Terrains iſt nur Hügelland von etwa 500′ Erhebung über dem See.

Die einzige Inſel im See iſt Altſtadt am nördlichen Ufer des Luzerner-See's, da wo der Arm deſſelben nach der Stadt Luzern vom Kreuztrichter her abgeht. Sie iſt aber ganz unbedeutend.

[1]) Der Verf. ſah von Brunnen aus ein ſolches Toben des See's am 1. October 1835.

Außer den ſchon genannten Orten ſind noch merkwürdig am See: das große Dorf Brunnen, 1000 Einwohner, als Stapelplatz wichtig, in Obſt- und Wallnußbäumen halb verſteckt, mit reizender Lage. Gerſau 1300 Einwohner, Weggis, am Fuß des Rigi 950 Einwohner, Küßnacht, ſchönes Dorf 1600 Einwohner, mit herrlichen Umgebungen, Obſt und Wein, Seiden- und Baumwollen-Weberei. Die einzige Stadt iſt Luzern. Sie liegt am Ausfluß der Reuß aus dem See im Hügellande an beiden Seiten des Fluſſes, doch der größte Theil am nördlichen Ufer und am See hin. An dem nördlich gelegenen Hügel ſteigt ſie etwas empor. Sie iſt alpenmäßig, doch gut gebaut, mit geraden, gut gepflaſterten, reinlichen Straßen und ſchöngelegenen Brücken. Mancherlei ſchöne öffentliche Gebäude (Rathhaus, Zeughaus, zwei Kirchen, mehrere Klöſter). Obgleich nur 617 Häuſer und wenig über 6000 Einwohner zählend, macht ſie von Ferne, wegen vieler Thürme, einen impoſanten Eindruck. In der nahen Umgebung der Stadt viele ſchöne Gärten. Auf den Anhöhen ſchöngelegene Landhäuſer. Die Gegend iſt geſegnet an Getreide, Obſt und Wein. Einige Fabriken und Manufakturen in Seide, Baumwolle und Flachs. Speditionshandel auf dem See. Luzern iſt nicht nur die Hauptſtadt des Cantons gleiches Namens, ſondern auch ein Vorort der Schweiz, wo ſich abwechſelnd mit Bern und Zürich die Tagſatzung verſammelt. Unter den katholiſchen Cantonen zeichnet ſich Luzern in wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Hinſicht aus und mehrere auch im Auslande bekannte Gelehrte und Künſtler ſind hier geboren. Bibliothek, mehrere Kunſtſammlungen: das Pfyfferſche Basrelief der Schweiz, Rigi-Panorama ꝛc. Der koloſſale Löwe im Pfyfferſchen Garten, zum Andenken der tapferen Vertheidigung Ludwig XVI. durch die Schweizergarde zu Paris am 10. Auguſt 1792 ꝛc.

Der Vierwaldſtätter-See, um ein beträchtliches höher und einen Grad nördlicher gelegen als die ſüdlichen Alpenſee'n, auch in der Nachbarſchaft von Schneebergen, hat nicht den ſüdlichen Schmelz, der auf dieſen ruht, ſondern von Feuchtigkeit mehr getränkt, ein kühleres aber auch friſcheres Colorit. „Weder viele Dörfer, Städte, Landſitze, Gärten, Obſt und Weinpflanzungen,“ ſagt Ebel (in der Anleitung die Schweiz zu bereiſen, 3. Th. S. 415) „noch wollüſtig ſchwellende Hügel zieren und verherrlichen ſeine Ufer. Ohne allen Flitterſtaat der ſchwachen Menſchenkunſt und Arbeit thront hier die Natur in ihrer ganzen Hoheit und ſetzt durch die unerſchöpfliche Mannigfaltigkeit ihrer Bilder und ihres Ausdrucks vom Furchtbarſchauerlichen bis zum Romantiſchlieblichen in Erſtaunen. Die umgebende wunderbare Felſenwelt wechſelt faſt bei jedem Ruderſchlage in ihren Geſtalten, und die An- und Ausſichten in den bald ſchau-

erlichen, melancholiſchen, bald erhabenen und reizend-anmuthigen Buſen ſind nach den verſchiedenen Licht- und Schattenwürfen, beſonders bei Morgen- und Abendbeleuchtung, unerſchöpflich. Von welchem Standpunkte man auch dieſen See betrachtet, ſo herrſcht in jedem Bilde Größe, Erhabenheit und etwas Außerordentliches, welches nur Erſtaunen empfinden läßt."

(Hiſtoriſches.) Auf dem Vierwaldſtätter-See und ſeinen nächſten Umgebungen ruht von allen Alpenſeeen der größte hiſtoriſche Reiz, den Schiller in ſeinen Wilhelm Tell mit dem größten Zauber der Dichtkunſt durchwoben hat. Er iſt, wie bekannt, die Wiege der Schweizerfreiheit. Zu Altorf war es (½ Stunde vom Urner-See) 1307, wo der tyranniſche Reichsvoigt von Schwyz und Uri, Hermann Geßler von Bruneck, das Volk von Uri an ſclaviſche Unterwürfigkeit zu gewöhnen, einen Hut auf einer Stange aufrichten ließ und befahl, ihm ſolle dieſelbe Ehre erwieſen werden als ihm, dem Reichsvoigt ſelber. Als Wilhelm Tell, ein angeſehener junger Wirth aus Bürglen bei Altorf, wo das Schächen-Thal einmündet, ſich dem Befehl widerſetzte und auf friſcher That ergriffen wurde, verurtheilte ihn der Reichsvoigt zu dem bekannten Schuß. Als er dieſen glücklich vollführt und dem Reichsvoigt freimüthig und trotzig bekannt, wenn er ſein Kind getroffen hätte, würde er ihn ſogleich ſelbſt erſchoſſen haben, ließ jener ihn dennoch gefangen nehmen und auf ſein Schiff nach Flühlen bringen. Er hatte die Abſicht, über den See nach Brunnen zu fahren, von dort zu Lande durch das Goldauer-Thal und nördlich um den Rigi herum zu reiſen, um ſeine feſte Burg bei Küßnacht zu erreichen, wovon jetzt noch einige dürftige Trümmer zu ſehen ſind. Dort würde Tell nicht entkommen ſein, die Revolution hätte ſich verzögert oder wäre vielleicht gar unterblieben. Wie nun der furchtbare Föhn entſtand, Tell auf der Platte ſich rettete, auch der Reichsvoigt in Brunnen glücklich landete, aber der blutigen Rache Tell's in einem mäßigen Hohlwege (etwa 1000 Schritt) nördlich von Küßnacht, wo jetzt die Kapelle ſteht, erlag, iſt bekannt genug.

Dieſe einzelne That, von der einen Seite durch höhnende und unnütze Tyrannei herbeigeführt, von der ander nüberlegt und rückſichtslos blutig gerächt, hätte noch nicht ſo große Früchte getragen, wenn nicht auch noch durch zwei andere Voigte in Unterwalden große Bedrückung verübt werden, welche das Landvolk in Unterwalden, Uri und Schwyz ſchon vor der That des Tell veranlaßt hätte, ſich gegen die Herrſchaft der Reichsvoigte zu verſchwören. An der Spitze der Verſchwörung ſtanden Walter Fürſt, ein angeſehener Wirth aus Attinghauſen in Uri, Freund des geehrten Bannerherrn Werner von Attinghauſen, Werner Stauffacher aus Steinen in Schwyz und Arnold an der Halden aus dem Melch-Thal in Unterwalden. Man berieth ſich heimlich des Nachts auf der Bergwieſe, dem Grütli oder Rütli, Brunnen ſchräg gegenüber. Der Reichsvoigt Geßler von Bruneck, Stadthalter über Schwyz und Uri, hatte vielleicht eine Ahnung über dieſe Zuſammenkünfte und wollte durch Aufſteckung des Huts in Altorf ein Volk erſt ſtrafbar machen, um es durch rückſichtsloſe Beſtrafung zu lähmen. Nachdem Geßler getödtet und faſt gleichzeitig einer der Voigte in Unterwalden, der Ritter von Wolfenſchieß auf Roßberg, ebenfalls als Opfer einer Privatrache erſchlagen war, konnte die Verſchwörung in lichte Flammen ausbrechen, ohne dadurch für den Augenblick in übertriebene Gefahr zu gerathen. Dadurch aber, daß die drei Länder durch die That Tell's zum allgemeinen Handeln ermuthigt wurden und die Freiheit errangen, iſt dieſe That, die ſonſt vereinzelt daſtanden, erſt in das hellſte Licht geſetzt und hiſtoriſch geadelt worden. Viel größer waren nachher die Thaten der drei Länder zur Behaup-

tung der leichterrungenen Freiheit. Eigentlich erſt nach der Schlacht von Morgarten gründeten Uri, Schwyz und Unterwalden durch Errichtung des ſogenannten ewigen Bundes am 9. Dezember 1315 zu Brunnen ihre Unabhängigkeit, die ſo den Kern der Freiſtaaten ausmachte, an welche ſich nachher die andern Länder anreih'ten.

Neuere Geſchichtsforſcher haben Manches an den von Joh. von Müller ermittelten Thatſachen nach Reviſion der vorhandenen Quellen zu annullire nodet doch ſie anders darzuſtellen unternommen. So ſoll nie ein Reichsvoigt Hermann Geßler von Bruneck auf Burg Küßnacht geweſen ſein. Der Schuß zu Altorf ſoll entweder gar nicht, oder doch nicht in der Art, wie Joh. von Müller es erzählt, ſtatt gefunden haben. Die Erſchießung des Reichsvoigts ſoll Tell nicht in dem Hohlwege bei Küßnacht, ſondern von der Tellsplatte herab gethan haben u. ſ. w.

Rechte Nebenthäler des Reußthals.

56. Die rechten Nebenthäler der Reuß anlangend:

1. Das Schächen-Thal iſt etwas über drei Meilen lang und enthält nur wenige Ortſchaften. Der Urſprung liegt in der Hauptgruppe der Schneeberge von Glarus, in den Clariden-Alpen und dem Scherhorn. Von der Höhe der beſchneiten Berge herab hängen mehrere Gletſcher. Aus dieſen kommen ſchäumend viele Bäche hervor, wovon einige, vorzüglich der Stäubi, ſehr ſchöne Fälle bilden. Hierauf folgen verſchiedene gras- und kräuterreiche Alpen, der Thalgrund aber iſt mit Felstrümmern bedeckt, zwiſchen welchen der Wildbach hindurchtoſ't. Dann geſellt ſich Tannenwaldung dazu und es kommen ſchon einige Häuſergruppen vor. Dieſer obere Theil bis Unter-Schächen iſt in Rückſicht der Formation nicht ſehr eng. Dann aber gräbt ſich wenigſtens der Schächen ſelbſt tiefer in die Felſen ein, wenn auch am nördlichen Ufer eine Bergterraſſe übrig bleibt, worauf das Dorf Spiringen liegt. Schöne Ahornbäume ſchmücken die Umgegend. Auf Alpenterraſſen ſchöne Triften und Weiden. Das nächſte Dörfchen Wetterſchwanden liegt eng in der Tiefe am Schächen. Beim Hauptort Bürglen über 1000 Einwohner, öffnet ſich das Thal und vereinigt ſich mit der Ebene des untern Reußthales. Von mehreren Seitenſchlünden herab mehrere maleriſche Waſſerfälle im Thal. Das Schächen-Thal iſt ſehr bevölkert und ſeine Bewohner ſind die ſchönſten in Uri. — Durch daſſelbe führt eine Saumſtraße über den Clus-Paß nach dem obern Linth-Thal in Glarus.

Die Einfaſſung dieſes Thals im Süden iſt durchaus hochgebirgig; gegen Norden trägt die Kette des Bannberges keinen ewigen Schnee.

2. Das zweite Thal iſt das Hauptthal des Cantons Schwytz, das Muotta-, Mutta-, Mutten-Thal, vom Wildbach gleiches Namens durchrauſcht. Nimmt man das längſte Kahr, das Biſi-Thal, welches von der dreifachen

Gränze von Uri, Schwytz und Glarus herkommt, als Urſprung an, ſo iſt das Thal bis Brunnen, wo es in den Vierwaldſtätter-See ausgeht, faſt fünf Meilen lang. Nimmt man aber den Urſprung am Bragel, wie im Lande der Gebrauch iſt, ſo iſt die Länge $1\frac{1}{2}$ Meilen geringer. Beide Urſprungsthäler ſind bis zu ihrer Vereinigung ohne bleibenden Aufenthalt der Bewohner im Winter. In erſterem Thal ſind zwei Dörfchen, aus einem Haufen Sennhütten beſtehend, die aber im Winter verlaſſen werden. Bald nach ihrer Vereinigung liegt darin der Hauptort Muotta, Mutta. Die Häuſer dieſes Dorfs liegen in dem engen Thal ſehr zerſtreut. Die Kirche und das Kloſter 1730′ hoch. Verſchiedene Schneidemühlen am Bach. Illgau und Ried ſind noch zwei kleine Dörfer in dem ſich immer mehr verengenden Thal, welches nun bis Schönenbuch einen vollkommenen Schlund bildet. Bei Schönenbuch hängt eine der höchſten Brücken der Schweiz über der Muotta.

Jenſeit dieſes Dorfs eröffnet ſich eine der ſchönſten kleinen Gebirgsebenen. Es iſt die, worin der Hauptort des Cantons, der Flecken Schwytz, liegt. Sie ſtreckt ſich von Südweſt nach Nordoſt, vom Vierwaldſtätter-See bis an den Fuß des Mythenſteins und des Hakenberges über Schwytz in einer Länge von mehr als $\frac{3}{4}$ Meilen und in einer Breite von 1000 Schritt am See, bis zu $\frac{1}{2}$ Meile von Schönenbuch bis zum Lauerzer-See. Dieſe kleine Ebene ſetzt ſich eigentlich noch nordweſtlich fort in dem kleinen Seebecken von Lauerz und dem dahinter liegenden Goldauer-Thal, welches bis an den Fuß des Rigi- und des Roßberges reicht. — Die Ebene von Schwytz iſt faſt wagerecht, mit ſo üppigen Wieſen, daß ſie viermal im Jahr gemäht werden, aber mit faſt gar keinem Ackerlande, da man auf Heu- und Kleegewinn mehr Werth legt. Der wenige als Ackerland benutzte Theil Land beſteht nur meiſt in den Gärten, die die Ortſchaften umgeben. Die Ebene iſt reich an Obſt-, Wallnuß-, Ahorn- und Lindenbäumen. Wein nur am Spalier. — Auf dieſem kleinen Raum liegt ein städtegleicher Flecken (Schwytz) und die zum Theil ſehr anſehnlichen Dörfer Schönenbuch, Ibach, Ingenbohl, Brunnen und Seewen, letzteres am Lauerzer-See. Die Höfe derſelben liegen zum Theil einzeln und in ihrer alpenmäßigen Bauart ſehr maleriſch. Im Goldauer-Thal liegen noch drei Dörfer: Lauerz, Goldau und Steinerberg. Dieſes Thalgelände iſt alſo überaus bevölkert. Eine herrliche, liebliche Gebirgsfriſche ruht darauf in reinen Sommertagen, denn die umgebenden Berge ſind nicht hoch mehr, die Abhänge zeigen nirgends nackten Fels, ſondern ſind

überall mit Tannenholz bedeckt. Nur der Mythenſtein ragt aus dem Walde nackt und ſpitz hervor (5868′) und gegen Südweſt zeigen ſich an manchen Standpunkten einige beſchneite Hörner von Uri. Der Hauptort Schwytz liegt am Fuß des Mythenſteins und des Hakenbergs bis an den Tannenwald ſanft anſteigend in Wieſen und Obſtgärten mit weißherſchimmernden Mauern, welche ſich auf dem Grün des Landes und des Tannenwaldes ſchön abzeichnen. Der Ort hat nur 5000 Einwohner, ſieht aber mit vielen Landhäuſern und etwas zerſtreuten Höfen der Vorſtädte viel größer aus. Große Kirche, Rathhaus, Zeughaus, drei Klöſter und andere öffentliche Gebäude. Sitz der Cantonsregierung u. ſ. w.

Das Goldauer-Thal war früher noch angebauter und der Lauerzer-See größer. Ein furchtbarer Bergſturz von dem nördlichen Roßberge verſchüttete den 2. September 1806 um 5 Uhr Abends dies Thal, überdeckte es mit 100′ dickem Schutt und füllte einen Theil des Lauerzer-See's aus. Verwüſtet wurde größtentheils Goldau, vollkommen vertilgt die Dörfer Buſingen, Ober- und Unter-Röthen und die Hälfte von Lauerz verſchüttet. Es verſchwanden vom Angeſicht der Erde 104 Häuſer und es kamen 457 Menſchen ums Leben. Der furchtbare moraliſche Eindruck dieſer Verwüſtung, die in den Details erſt in ihrer vollen Bedeutung erſcheint, dauerte ein ganzes Menſchenleben hindurch. Noch jetzt liegt der Schutt wild umher.[1])

In dem Lauerzer-See befindet ſich, nah' dem ſüdlichen Ufer, eine kleine Felſeninſel. Darauf liegt die Ritterburg Schwanau, nur von geringem Umfange. Schon 1308 wurde ſie von den Schwytzern eingenommen und verwüſtet, die Ruinen haben ſich aber bis jetzt gut erhalten.

Der Zuger- und Egeri-See.

Zum Gebiet der Reuß gehören noch die beiden Seeen: der Zuger- und der Egeri-See. Der Abfluß des letzteren, die Lorez, geht in den erſteren.

Der Zuger-See liegt nördlich des Vierwaldſtätter und des Rigi. Ohne dieſes Bergglied, welches ſich von dem Culm über Küßnacht bis zur Mündung der Muotta erſtreckt, würde der Urner-See ſich mit dem Zuger-See verbunden haben, denn

[1]) Die Neigung des Roßberges, wo ſich das Geſtein losgelöſ't hat, erſcheint ſehr gering, kaum 15° und ein geübter Reiter würde auf die Spitze hinaufreiten können. Wenn man nun auch weiß, daß das Geſtein aus Nagelfluh beſtanden hat und das Waſſer davon viel losbröckeln kann, ſo iſt doch die Löſung der Schichten bei ſo geringer Steilheit merkwürdig.

beide liegen in der Streichung des Querthales, d. h. nach Norden gerichtet. Der See iſt 1¾ Meilen lang, ½ Meile breit; er liegt 1300′ über der Meeresfläche, bei der Stadt Zug 120 — 180′, an andern Orten auch nur 20 — 40′ tief. Die tiefſte Stelle iſt am ſüdlichen Theil gegen den Rigi 1200′, alſo viel tiefer als der Vierwaldſtätter-See und am Grunde faſt den Spiegel des Meeres erreichend. Die Farbe des Waſſers iſt ebenfalls bläulich-grün. Der See iſt noch fiſchreicher wie mehrere andere Alpenſeeen. Ebel giebt an, daß Karpfen gefangen werden bis zur Schwere von 90 und Hechte bis zu der von 50 Pfund. Unter vielen Fiſcharten iſt ihm eine eigen, eine Rothforellenart, die überaus geſchätzt und weit verſandt wird. Der See ſtößt nur im Süden an hohes Bergland an, nämlich an den Rigiberg, der im obern Theile ſehr ſchroff herabfällt, am See jedoch Communication geſtattet. Die ſüdöſtliche Seite berührt der Roßberg 3300′ über dem See. Die öſtliche Seite begränzt der langgeſtreckte Zuger-Berg, der nur 900′ über dem See liegt und nirgends ſchroff das Ufer berührt. Gegen Weſten iſt nur ſanftes, meiſt waldiges Hügelland, welches mit zwei nur flachen Landzungen in den See vorſpringt. Nordwärts iſt völlige Ebene. — Man ſieht hieraus, daß der See größtentheils im Hügellande liegt und mit ſeiner Nordſpitze ſchon in die Ebene der Schweiz hineinlangt. Die Umgebungen haben daher einen heiteren Charakter. Nur in den nördlichen Theilen des Sees' oder der Ufer ſieht man gegen Südweſt die Spitzen der Schneeberge von Bern über die vorliegenden grünen Höhen hervorragen.

Das ſüdöſtliche und öſtliche Ufer iſt am meiſten angebaut. Am Südoſtufer liegt der alpenartig ſchön gebaute Flekken Art in einer kleinen Ebene. Zwiſchen dem See und dem Zuger-Berg bleibt immer ein ſaftiger Wieſen- und Fruchtſaum von 3 — 500 Schritt Breite. Auf demſelben liegen bis zur Stadt Zug zerſtreut noch vier Dörfer mit herrlichen Obſtgärten; ſelbſt die Wieſen ſind von regelmaßigen, ſich durchſchneidenden Reihen Obſtbäumen beſetzt. An den Häuſern rankt ſich Wein empor und Wallnußbäume und Kaſtanien ſtehen viel umher. Die Cantonsſtadt Zug liegt am Nordoſtufer ſchon in der Ebene. 3000 Einwohner, ſchöne gothiſche Kirche St. Oswald, einige öffentliche Gebäude, reinliche Straßen, ſehr gute Bauart, viele Landhäuſer. Die Gegend ſehr fruchtbar und überaus freundlich. Weinhügel, Ackerfelder, Wieſen, Obſt-, Wallnuß- und ächte Kaſtanien-Bäume die Menge. Am öſtlichen Ufer des See's hin geht die, nicht überall gut unterhaltene, Chauſſee, welche von Brunnen über Schwytz, Seewen, ſüdlich des Lauerzer-See's über Goldau und über einen niedrigen Gebirgsſattel nach Art, hierauf über Zug, Knonau, Wit-

tenſchwyl und Albisrieden nach Zürich führt. Das weſtliche Ufer, von viel flacheren Höhen begränzt und zum Theil waldig, iſt nicht ſo freundlich, doch liegen fünf Dörfer daran. Die Senkung dieſes See's und ſeiner Ufer enthält (mit Ausnahme des ſüdlichen Drittheils) den vorzüglichſten Theil des kleinen Cantons Zug.

Der Egeri-See, öſtlich von dem vorigen, iſt nur $\frac{3}{4}$ Meilen lang, $\frac{1}{4}$ Meile breit. Er liegt 2210′ über der Meeresfläche, alſo über 900′ höher als der Zuger-See. Er iſt 140′ tief. Sein ſüdweſtliches Ufer iſt ſteil durch das nahe Herantreten des Roßberges; auch ſein nordöſtliches Ufer iſt ziemlich ſteil eingefaßt durch die Abhänge des hohen Rohnen, deſſen Gipfel etwa 3000′ abſolut hoch ſein mag. Das nordweſtliche Ufer längs dem Lovetzbach iſt eine ſchöne Wieſenebene und bildet das fruchtbare Egeri-Thal. An dem See liegen nur die beiden Dörfer Ober- und Unter-Egeri und das Dörfchen Sulzmatten, aber ſonſt noch ſehr viele zerſtreute Weiler und Höfe. Ober-Egeri mit Sulzmatten 1300 Einwohner. Unter-Egeri 1200 Einwohner. — Am Oſtende des See's, wo der felſige Abfall nur wenig Raum läßt, liegt das Schlachtfeld von Morgarten, wo 1300 Männer aus Uri, Schwytz und Unterwalden, die nicht ſehr ſchwer errungene Freiheit den 15. November 1315 gegen das 20,000 Mann ſtarke Heer des Herzogs Leopold von Oeſterreich heldenmüthig zu behaupten wußten. Dieſer Raum zwiſchen dem See und dem Felſenabfall war moorig, daher der Name Morgarten. — Dieſelbe Gegend iſt noch einmal ein Siegesname der Schweizer den 2. Mai 1698 gegen die Franzoſen.

Die Thäler der Linth.

57. Es kommen nun weiter gegen Oſten die Thäler der Linth und

1. das Sihl-Thal. Es iſt das längſte in dieſem Gebirgsabſchnitt und es hat gegen 8 Meilen Ausdehnung. Sein Urſprung liegt jedoch nur in Höhen, die kaum die Alpenregion erreichen und ſein Lauf geht nur in Voralpen und bergigem Lande, welches 3000′ abſolute Höhe nicht überſteigt. Dies hindert jedoch nicht, daß faſt das ganze Thal ſehr eng und ſehr beſchränkt iſt. Zwei Urſprungsthäler entſtehen auf dem Nordabhange der Kette, welche das Mutten-Thal nordwärts begränzt; ſie ſtehen daher ſenkrecht auf der Richtung des Mutten-Thals. — Das erſte, das Alpthal, kommt von der Nordoſtſeite des Mythenſteins herab, das andere, das Sihl-Thal ſelbſt, entſteht aus mehreren Schluchten, weiter öſtlich unweit des Gebirgspaſſes des Bragel. Beide Thäler ſind ſehr beſchränkt und enthalten nur Tannenwald und Bergwieſen. Das Alpthal hat bis Einſiedeln nur einzelne Weiler; im Sihlthal liegt hoch hinauf die 1000 Einwohner ſtarke Gemeinde Iberg

und tiefer bis zur Vereinigung mit jenem noch einige Dörfchen, die zu dem Stift Einſiedeln gehören.

Die Benediktiner-Abtei Einſiedeln und der Flekken gleiches Namens im Alpthal ſind die wichtigſten Orte in dieſer Gegend. Der Flecken liegt unten im Thal am Alpbach. Das Kloſter liegt auf dem erhöhten Bergrande, im Hintergrunde von einem ſteigenden Tannenwalde umkränzt. Die Lage von 2910′ Höhe über dem Meer iſt rauh und das Thal wild. Doch ſind die Berge nur mäßig hoch und alle bewaldet. Majeſtätiſch thront das maſſenhafte Kloſter, zu dem viele Treppen hinanführen, mit zwei prachtvollen Thürmen auf der Höhe. Auch das Innere iſt großartig und würdig. In der Kirche des Kloſters befindet ſich das berühmte, uralte wunderthätige Marienbild, über welchem eine kleine von ſchwarzem Marmor erbaute Kapelle ſich wölbt (unſ're liebe Frau zu Einſiedeln) welches der heil. Meinrad, ein geborner Graf von Hohenzollern, der zum geiſtlichen Stande übergegangen und hier als Einſiedler lebte, von Hildegard, Aebtiſſin des Frauenkloſters von Zürich geſchenkt erhalten hatte, etwa um 840. — Das Bildniß wäre vermuthlich nicht ſo ſehr in Aufnahme gekommen, wenn nicht Räuber den frommen Einſiedler, der vielleicht ſchon manche werthvolle Gabe erhalten haben mochte, in ſeiner Zelle, neben jener Kapelle ſchmählich ermordet hätten 863. Die Räuber wurden entdeckt, zu Zürich hingerichtet, und der Einſiedler hatte zu ſeinen religiöſen Verdienſten noch die Märtyrerkrone hinzubekommen. Nach ſeinem Tode ſtieg zwar die Verehrung des Einſiedlers ungemein, aber er hatte 44 Jahr keinen Nachfolger. Da entſchloß ſich in ſeine Fußtapfen zu treten Benno, Domherr von Straßburg, aus dem herzoglichen Hauſe von Burgund 907. Mit mehr Mitteln ausgerüſtet, half er dem heiligen Orte mehr auf und verſammelte ſchon mehrere Genoſſen, die ſich Zellen bauten und anfingen, das Land urbar zu machen. Er legte auch den Grund zu einer Abtei, die aber erſt ſein Nachfolger Graf Eberhard, Domprobſt zu Straßburg, theils aus eigenem Vermögen, theils aus den Schenkungen (wahrſcheinlich ſeines Verwandten) Hermanns Herzogs von Schwaben, vollendete. Kaiſer Otto der Große beſtätigte (im Verein mit dem Pabſte) 946 das Stift und ſchenkte dem Abt Grafen Eberhard die ganze weite Wildniß. Ueber dieſe ziemlich unbeſtimmte Schenkung entſtanden ſpäter mit dem Canton Schwyz vielfache langjährige Streitigkeiten, die 1350 ausgeglichen, ſich endlich damit ſchloſſen, daß die Abtei 1424 auf immer an den Canton Schwyz kam. — Indeß ſtieg der Ruhm unſerer lieben Frau zu Einſiedeln immer mehr, weil ſie ſo viele Wunder verrichtete. Kaiſer, Herzoge, Grafen und Herren wallfahrteten dahin und ſchenkten

reichlich an Höfen, Gütern, Koſtbarkeiten und Geld. Kaiſer Rudolph von Habsburg erhob 1274 den Abt in den Reichsfürſtenſtand. — Die Abtei wurde jährlich bis auf unſere Zeit von vielen Tauſenden von Pilgern aus der Schweiz, Deutſchland und Frankreich beſucht und unter den vielen Wallfahrtsorten in den Alpen iſt nur allein noch Maria-Zell in Steiermark, welches als Gnadenort Einſiedeln gleich zu ſtellen iſt. In Rückſicht der Pracht ſteht Maria-Zell unter ihm, in Rückſicht des zahlreichen Beſuchs aber ſteht es ihm jetzt voran. Die Maria zu Einſiedeln hatte nämlich das große Unglück, daß die Franzoſen den 1ſten Mai 1798 ihr Heiligthum eroberten. Sie, die vor Kurzem noch der Göttin der Vernunft Altäre errichtet, waren entrüſtet über den Aberglauben dieſes Orts und wie einſt Cortes den Götzen Vitzliputzli in Mexiko ſtürzte, verheerten ſie die Kirche und ſchleppten die wunderthätige Maria nach Paris. Im Jahr 1802 haben zwar die Mönche, wie ſie vorgeben, die ächte Maria wieder in ihr Heiligthum gebracht, aber ſie hat ſeitdem überaus viel an ihrem Rufe eingebüßt. Ueber dem Eingange der heiligen Kapelle iſt ein ſilbernes Blech befeſtigt. In demſelben ſind fünf Löcher, von denen der fromme Wallfahrer glaubt, weil es ihm ſeine Prieſter ſagen, daß Chriſtus bei der Einweihung ſeine fünf Finger in dieſelben ſtieß und daß ſie dies ebenfalls thun müßten. Vor dem Kloſter befindet ſich ein Brunnen, aus welchem das Waſſer aus 14 Röhren fließt. Aus dieſem Brunnen trank ebenfalls Chriſtus, als ihn dürſtete; der Pilger trinkt daher aus allen 14 Röhren um das heilige Waſſer nicht zu verfehlen. Vor dem Kloſter ſtehen noch in zwei Halbkreiſen, wie überall an ſolch heiligen Orten, viele Krämerbuden, worin eine Menge Roſenkränze, Kruzifixe, Amulette u. ſ. w. feilgeboten werden.

Das jetzige Kloſtergebäude wurde erſt 1719 vollendet, ſeit ſeiner Stiftung das fünfte. Merkwürdig iſt es, daß der berühmte Arzt Theophraſtus Paracelſus ſeine Jugendjahre in dieſem Kloſter verlebte und daß der Reformator Ulrich Zwingli hier als Pfarrer lebte und ſein Werk begann, welches hier aber nicht dauernde Wurzel ſchlug. Uebrigens befindet ſich hier eine gute Kloſterſchule, eine beträchtliche Bibliothek, Münz- und Naturalienkabinet. Der Flecken Einſiedeln enthalt zur Unterbringung der Pilger 80 Wirthshäuſer. Die Pfarrgemeinde Einſiedeln 7000 Einwohner.

Nach der Vereinigung beider Thäler tritt der Fluß nordweſtlich in das felſige Bergland, wovon links die waldigen Höhen des hohen Rohnen, des Baar- und des Schnabelberges (2613′), die langgeſtreckte waldige Albis-Kette (Utli-Berg gegenüber von Zürich 2670′) und rechts der Etzel-Berg (gegenüber von Rapperſchwyl 3310′), der Zimmerberg (vielleicht

1800′) die höchſten ſind. In dieſem Terrain eng eingepreßt, empfängt die Sihl keinen Zufluß von nur mäßiger Bedeutung mehr, ſondern nur kleine Gerinne aus kurzen Seitenſchluchten. So beſchränkt fließt die Sihl bis auf eine Meile vor Zürich. Es finden ſich auf einer Strecke von $3\frac{1}{2}$ Meilen bis zum Einfluß in das ebene Sihlfeld unmittelbar im Thal nur drei Dörfer und einige Weiler. Drei Brücken führen über den Fluß 1. die beim Weiler Schindellegi, wo die Straße von Schwytz darüber hingeht und zu dem Züricher-See führt, 2. die Sihl-Brücke, wo die Chauſſee von Zug über den Schnabelberg nach Horgen am Züricher-See darüber hinführt; 3. die Brücke von Adliſchwyl, wo die Chauſſee von Zug über den ſüdlichen Theil der Albis-Kette hinab durch das Sihlfeld nach Zürich führt. Dieſe Brücken ſind von Holz, die letztere Sihl-Brücke bedeckt.

2. Das Linth-Thal ſelbſt, welches mit ſeinem rechten Nebenthal, dem Sernft-Thal, und einigen andern Seitenſchlünden den Canton Glarus enthält. Dieſes Thal entſteht wieder unmittelbar an der Hochkette und iſt eins im höheren Styl. Der Urſprung deſſelben liegt im höchſten Theil der Glarner-Alpen am Scherhorn, dem gewaltigen Doedi, dem Kiſtenberge und Hausſtock. Drei Kahrs, deren oberer Theil mit Gletſchern ausgefüllt iſt, kommen zuſammen. Ueberall ſtürzen die Waſſer herab. In dem weſtlichen Kahr bilden ſie einen prächtigen Fall von 840′ Höhe. Nach der Vereinigung der drei Kahrs bilden die Waſſer ſchon einen ſehr anſehnlichen Bach, welcher die Linth heißt. Dieſer rauſcht gleich darauf in einen tiefen finſteren Schlund, über welchen eine 200′ hohe Brücke, die Pantenbrücke, ähnlich der Teufelsbrücke im Reuß-Thal, erbaut iſt. Die Linth ſauſ't hier durch und tritt dann ſchon in eine kleine Thalfläche ein. Bis hieher ſind bloß Sennhütten. Eine Stunde aber von der Pantenbrücke iſt das erſte Dorf Linththal 2015′ über der Meeresfläche 1600 Einwohner. In der Nähe viele ſehenswerthe Waſſerſtürze. Das Thal erweitert ſich mehr bis zu $\frac{1}{4}$ Stunde Breite und es folgen mehrere zum Theil volkreiche Dörfer aufeinander, ſo Bettſchwanden zwiſchen 7 und 800 Einwohner, Luchſingen 300 Einwohner u. ſ. w. Bis zu dem großen Dorf oder Flecken Schwanden 1900 Einwohner 1638′, wo das Sernftthal einfällt, rechnet man das eigentliche Lintthal, von dort an abwärts ſagt man mehr das Thal von Glarus. Die mannigfache Form der Felſen und Eispyramiden in dem obern Theile die herrlichen Waldungen, die von Viehheerden und zerſtreuten Wohnungen belebten Wieſen, durch welche ſich die Linth ſchlängelt, die vielen Waſſerfälle, bieten dem Reiſenden eine Menge entzückender Anſichten dar. Ackerbau giebt es indeß gar nicht,

Induſtrie wenig und die Einwohner ſind arm. Schwanden, tief im Thal, ziemlich eng, aber maleriſchſchön gelegen, in der Nähe von drei ſchönen Waſſerfällen, iſt einigermaßen wohlhabend durch den Zuſammenfluß des Gebirgsvolks auf hieſigem Markte und durch einige Induſtrieerzeugniſſe in Baumwolle, Garn und der Bereitung von Schieferplatten. Unterhalb Schwanden erfolgt noch wieder auf eine halbe Stunde eine beträchtliche Verengung des Thals, dann aber eröffnet ſich eine Ebene von mehr als $1\frac{1}{2}$ Meilen Länge bis zum Wallenſtätter-See und bis zu dem Gaſteren-Thal von einer zunehmenden Breite von einer Viertel und einerhalben Stunde. Dieſe Ebene iſt größtentheils völlig wagerecht, es iſt daher Raum zum Anbau vorhanden. Hier liegen auch am rechten Ufer der Linth der ſchöne Flecken Enneda 1360′ und faſt 2000 Einwohner. In geringerer Entfernung ihm gegenüber am linken Ufer, der Hauptort des Cantons, der Flekken Glarus, über 4000 Einwohner. Weiter abwärts das große Dorf Nettſtall 1600 Einwohner, der Flecken Mollis, etwas entfernt am rechten Ufer, 2200 Einwohner; gegenüber weſtlich der Linth, das große Dorf Näfels 1600 Einwohner, Ober- und Nieder-Urnen, letzteres 900 Einwohner u. ſ. w. — Bei dieſen volkreichen Ortſchaften iſt die Thalebene doch nicht durchgängig fruchtbar. Zwiſchen Schwanden und Glarus findet ſich meiſt ein rauhes und ſteiniges Erdreich. Zwiſchen Glarus und Mollis iſt der Boden noch am fruchtbarſten, viel fetter, doch hie und da auch ſaurer Wieſengrund. Der untere Theil von Mollis und Näfels bis zum Wallenſtätter-See und dem Gaſteren-Thal leidet ſehr an den Ueberſchwemmungen der Linth und hat bei wenigem Ackerlande und untermiſchten guten Wieſen, auch viel- ſauern und lettigen Boden und Sumpfſtriche (Ried) mit Schilf und Rohr, welche nicht ſelten Wechſelfieber erzeugen. Wie überall in der Schweiz, wo die Oertlichkeit es auch vollkommen geſtattete, enthält man ſich möglichſt des Ackerbau's und cultivirt lieber Wieſen, um hinlängliches Winterfutter für das Vieh zu erhalten. Man baut die nöthigen Gemüſearten, Kartoffeln zum Bedarf, Gerſte wenig, etwas Weizen, ſeltener Roggen, hie und da etwas türkiſchen Weizen. Es giebt ſehr viel gutes Obſt, ganze Haine davon, und die Straßen ſind damit zum Theil beſetzt, auch Aprikoſen, Pfirſichen; ſelbſt Mandelbäume kommen gut fort. Der Weinbau iſt unbedeutend. Bei den Wohnungen und Orten ſind noch häufig: Linden, Ahorn, Ulmen, Pappeln, Wallnuß- und ächte Kaſtanienbäume.

Wie aus der Angabe der Gewächſe erſichtlich, erfreut ſich das Thal im Sommer eines ſehr milden Klima's. Es giebt manchmal ſchon Ende Mai reife Kirſchen und zuweilen Ausgangs Auguſt reife Trauben. Zu den Unannehmlichkeiten gehört hier, wie im Reuß-Thal, nur in etwas mindern Maaße,

das Wehen des Föhn's, welcher hier gewöhnlich Regen bringt. Auch der Nordwind iſt nicht angenehm.

Dies iſt die Thalebene ſelbſt, welche für das ganze Thal von ſechs Meilen Länge nicht mehr als zwei Quadratmeilen Fläche enthält. Dieſe iſt aber umſtarrt von überaus hohen Gebirgsmauern. Im Hintergrunde, am Urſprunge des Thals, die hohe Schneepyramide des Doedi, von jeder Seite ſich dem Senkrechten nähernd und noch nie erſtiegen, 11,110′ hoch; auf der weſtlichen Seite wieder die Hörner und Gletſcher des Scherhorn's, der Sandbalm-Alp, der Clariden; dann die Reihe ſchöner Alpen der Frut- und Braunwald-Berge (etwa in der Höhe des Dorfs Linththal,) der ſtumpfgipflige 8900′ hohe, ſchneebedeckte Glärniſch, deſſen Spitzen denen des Gotthard vergleichbar, (dem Dorf Schwander gegenüber); ferner die kahlen Spitzen der Wiggis-Stöcke faſt 7000′ hoch (nordweſtlich von Glarus) und bis gegen das Gaſteren-Thal noch immer Gipfel, welche über die Waldregion hinausragen.

Zwiſchen Linth- und Sernft-Thal ſind die hohen Felſen des Freyberg's, wovon die Schneegipfel des Kerbſtock's 8430′ und minder bedeutende 6000′—7000′ hoch. Oeſtlich des Sernft- und unteren Linth-Thals iſt die Gebirgseinfaſſung zunächſt der Hochkette noch immer ſchneebedeckt und weiterhin bis an den Wallenſtätter-See erheben ſich die Bergſpitzen kahl noch beinah 2000′ über die Baumgränze empor.

Hiernach mag auf die Abfälle und auf die Großartigkeit des Aufbau's dieſer gewaltigen Glieder vor dem Auge geſchloſſen werden, wenn man in der Tiefe des Thalgrundes ſteht. Am impoſanteſten iſt der Anblick in dem unteren Theile des Thales bei Ober-Urnen thalaufwärts über die grüne mit ſchönen Ortſchaften prangende Ebene hinweg zu den immer höher über Tannenwald hinaufſtrebenden und endlich ſchneebedeckten Spitzen, die der rieſige Doedi mit ſeinen erhabenen Nachbaren ſchließt.

3. Von den Nebenthälern iſt das Sernft-Thal, oder ſchlechtweg das kleine Thal genannt, das größte, obgleich ſeine Länge nur vier Stunden beträgt. Sein Urſprung liegt an der Hochkette öſtlich der Linth vom Hausſtock bis zu den Tſchingelſpitzen. Seine Mündung iſt bei Schwanden. Es iſt noch enger, wie das obere Linththal und man kann von keinem eigentlichen Thalgrunde ſagen; der niedere Theil iſt beſonders eng. Es befinden ſich nur zwei Gemeinden darin. Ganz oben das Wichler-Bad. — Jetzt führt eine fahrbare Straße darin von Schwanden aufwärts bis an die Gränzen von Graubündten.

Eines linken Nebenthales geſchieht noch Erwähnung, weil darin die vielbenutzte Saumſtraße aus dem Mutten-Thal über den Bragel-Paß 5160′ abwärts nach Glarus führt. Es iſt das Klön-Thal, ein fortwährender Schlund, der ſich nur in dem $\frac{3}{4}$ Stunden langen und $\frac{1}{4}$ Stunde breiten Klön-See erweitert und hier ſehr liebliche Partbieen eröffnet.

Das Thal der Linth, mit ſeinen Nebenthälern (bis zum Wallenſtätter-See und bis zum Gaſterenthal) welche den Canton Glarus ausmachen, enthält auf 21 Quadratmeilen 27009 Einwohner. Sie ſind im Allgemeinen gebildeter als die von Schwytz, wohlredender, feiner und viel regſamer, denn obgleich Alpenwirthſchaft immer die Hauptbeſchäftigung bleibt, ſo giebt es im unteren Theil doch auch Manufakturen in Leinwand, Baumwolle, Wolle u. ſ. w.

Glarus errang ſeine Freiheit durch zwei Gefechte bei Näfels, das erſte Mal 1351 gegen den öſterreichiſchen Voigt Walter von Stadion und das zweite Mal den 9. April 1388 gegen eine öſterreichiſche Kriegsmacht von etwa 4000 Mann. Ueber die Vorfälle 1799 ſpäter.

4. Das letzte Thal von einiger Bedeutung, welches zum Gebiet der Linth gehört, iſt das Weißtannen-Thal, in welchem die Seetz herabrauſcht. Bemerkt man deren ferneren Lauf durch die Ebene von Sargans und Wallenſtadt und deren Aufſtauung zum Wallenſtädter-See, ſo käme ihr nach Lage der geographiſchen Verhältniſſe der herrſchende Name bis zur Aar und nicht der Linth zu. Es hat aber einmal der Gebrauch für letztere entſchieden. Hier kann vorläufig nur vom Weißtannen-Thal die Rede ſein. Dieſes hat ſeinen Urſprung in den zum Theil mit immerwährenden Schneeſtreifen gezierten Felſenſpitzen, welche das Sernftthal öſtlich einſchließen. Seine Richtung, nordöſtlich, iſt daher ſenkrecht von dem Sernftthal abgewandt. Es iſt bei Sargans nur $2\frac{1}{2}$ Meilen lang, eng und im Südoſt durch Spitzen (die grauen Hörner) eingefaßt, welche nicht alle den Schnee im Sommer verlieren. Hauptort das Dorf Weißtannen; viele zerſtreute Wohnungen. Mündung in die Ebene von Sargans durch einen engen Schlund.

5. Das letzte Thal dieſes Alpen-Abſchnitts, das Tamina-Thal, ſendet ſeine Waſſer bei Ragatz in den Rhein. Es iſt klein und nur drei Meilen lang, gehört aber in Rückſicht ſeiner Beſchaffenheit zu den merkwürdigſten. Der obere Theil, das Kalfeuſer-Thal, ſtreicht öſtlich bis zu dem Dorf Vättis 3100′ und 260 Einwohner, von da an iſt die Richtung nördlich. Das Kalfeuſer-Thal iſt ein Wieſenthal, deſſen hinterer Theil ein Kahr wird, welches am Fuß der Tſchingeln-Spitzen

ein Gletſcher füllt. Nördlich und ſüdlich hohe, kahle Spitzen, von denen einige beeiſ't ſind. Das Thal iſt den Lawinen ſehr ausgeſetzt. — Von Vättis an geräth die Tamina in den Durchbruch zwiſchen den grauen Hörnern weſtlich und den beeiſ'ten Spitzen der Galanda öſtlich. Das Thal verengt ſich oberhalb und beim Bade Pfeffers ſo außerordentlich, daß es in Europa in dieſer Hinſicht keine Parallele giebt. Zum Theil 600′ ſtarren die grauen Felſen vollkommen ſenkrecht aus dem Bette der raſenden Tamina empor. An mehreren Stellen ſind ſie überhängend und klaffen oben zuſammen. Selbſt die Sonnenhöhe des Sommerſolſtitiums iſt nicht im Stande, Strahlen in den tiefſten Theil dieſer feuchten Kluft zu ſenden. Die Via mala im Hinterrheinthale tritt alſo hiergegen noch in den Schatten. In dem engſten Theil des Schlundes kommen, etwa 30′ über der wilden Tamina, aus dem Felſen heiße Quellen hervor zwiſchen 28 — 30° R. warm, die aber nur des Sommers fließen. Die Waſſer werden in einer Höhle geſammelt und in ein Badehaus geleitet, welches 6 — 700 Schritt abwärts liegt und für 300 Badegäſte Raum hat. Auch hier ſcheint die Sonne nur im Juni und Juli von 11 — 3 Uhr hinein. Die Enge der Schlucht dauert in etwas minderem Maaßſtabe fort bis zur Ebene von Ragatz. Das Bad iſt ſehr heilſam, wird auch vielfach benutzt, es iſt aber zu beſchwerlich und beengend, in ſolchem Höllenſchlunde wochenlang zu wohnen.

Nicht mehr weit von Ragatz, auf einer Bergterraſſe des rechten Randes der Tamina, im Angeſicht des Rheinthals, liegt 2810′ hoch, das Dorf und Kloſter Pfeffers, welchem letzteren auch dieſes Bad gehört. Das Dorf 350 Einwohner. Die Gegend iſt reich an Obſtbäumen, ſchönen Weingärten, Wieſen und Ackerfeldern, ein völlig entgegenſetztes Bild des Tamina-Schlundes.

Päſſe.

58. Ueber die ganze Hochkette giebt es keinen einzigen fahrbaren Paß. Alle ſind nur Saumwege und alle ſehr beſchwerlich. Der Verbindung aus dem Vorderrheinthal durch das Thal Ober-Alp nach An der Matt im Urſeren- (oberen Reuß-) Thal iſt ſchon Erwähnung geſchehen.

Folgende andere ſind anzuführen in der Richtung von Weſt nach Oſt:

1. Aus dem Vorderrhein- (Tawätſch-) Thal durch den Schlund des Stm-Kahrs über den Kreuzli-Paß 7100′, wo ein eiſernes Kreuz auf der Scheideck, hinab in's Ezli-Thal und durch das untere Maderaner-Thal nach Amſteg an der Reuß und ſo nach der Gotthard-Straße.

Weiterhin giebt es wohl Verbindungen mit dem Linth-Thal, aber ſie ſind zu beſchwerlich. Erſt mit dem Sernft-Thal giebt es zwei, nämlich:

2. Von Ilanz im Rhein-Thal hinter Ruvis über das Dörfchen Panix 4500′ in dem Kahr gleiches Namens (mit ſchönen Waſſerfällen) über den Panixer-Paß 7000′ durch den Jätzi-Schlund ins obere Sernft-Thal zum Wichler Bade und in dieſem Thal abwärts nach Schwanden.

3. Von Reichenau im Rhein-Thal erſt weſtwärts, dann im Flims-Thal aufwärts über das große Dorf gleiches Namens 3365′ ſteil und beſchwerlich hinauf über den Segnes-Paß (7760′) hinab nach Elm im Sernftthal und in den vorigen Saumpfad hinein. Der Paß iſt hoch, ſehr beſchwerlich und wenig betreten. In der Nähe des Jochs bilden die Tſchingelhörner einen merkwürdigen Felsdurchbruch, welcher das Martinsloch heißt und welches unten aus dem Sernftthal angeſehen, wie ein großes Thor erſcheint. Durch daſſelbe ſcheint die Sonne am Martinstage und an dem betreffenden Tage im Februar zu einer gewiſſen Tageszeit auf das Dorf Elm im Sernftthal, vorausgeſetzt, daß heiterer Himmel iſt. Ohne dieſe Oeffnung würde wegen der hohen Felſen zu der beſtimmten Zeit zu Elm die Sonne nicht ſichtbar ſein.

4. Von Reichenau am Rhein nordwärts durch den Felspaß la Foppa über den Kunkels-Paß 4260′ nach dem Tamina-Thal nach Vättis und Pfeffers ꝛc.

Die merkwürdigſten Seiten-Päſſe ſind ſchon genannt als:

aus dem Schächen-Thal über den Clus-Paß durch das Fetſch-Thal ins Linth-Thal,

aus dem Mutten-Thal über den Bragel (Pragel) durch das Klön-Thal nach Glarus ꝛc.

Achter Abſchnitt.

Die Thur- und Saentis-Alpen.

Begränzung, Länge, Breite und Höhe.

59. Obgleich durch die tiefe Thalfurche der Seetz und Linth, welche größtentheils zwei anſehnliche Hochſeeen, der Wallenſtädter- und Züricher-See, ausfüllen, getrennt, will ich die Abhandlung der Thur- und Säntis-Alpen als eine Fortſetzung der Schwytzer und Glarner betrachten, indem ich

ſie letzteren zugeſelle. Als einen Alpenzug für ſich, iſt ihre Ausdehnung zu gering. Nimmt man den Theil, der noch wirklich Alpen-Charakter hat, ſo iſt dieſer begrenzt: im Süden durch die Ebene längs der Seen von Sargans bis Wallenſtadt, durch den Wallenſtädter See und das Gaſteren-Thal (Thal der Linth zwiſchen Wallenſtädter- und Züricher-See), gegen Oſten durch das Rheinthal; gegen Norden durch den Boden-See, den es aber nur durch Bergland erreicht, und gegen Weſten durch eine Linie, welche man vom Oſtende des Züricher Seees nach Arbon am Bodenſee zieht. Erſtere und letztere Gränzlinie iſt 7, die öſtliche 6, die nördliche 2 Meilen lang. Das Alpenland iſt daher nur klein, obgleich es faſt zwei Cantone (Appenzell und St. Gallen) in ſich faßt.

Das Alpenland zerfällt, durch die ziemlich breite Thalſenkung der Thur geſchieden, in zwei Theile. Zwiſchen derſelben und der Thalfurche der Linth am Züricher See über den Wallenſtädter See hinaus bis an das Rheinthal in der Nähe von Sargans zieht ſich eine ſchmale alpenhohe Gebirgskette hin, welche beſonders gegen den letzteren See überaus ſteil herabfällt. Ein allgemeiner Name iſt nicht vorhanden, man möchte denn den Namen Thuralpen für ſie beſonders in Anſpruch nehmen. Der höchſte Theil liegt im Oſten und im mittleren Theil. So iſt der Kamek nördlich von Sargans 7150′ hoch. Nördlich vom Wallenſtädter See heißen die 7 nackten ſpitzen Hörner die Kuhfirſten (von Einigen auch Churfürſten genannt) welche meiſt alle 7000′ überſteigen. Der höchſte Punkt der Gemsberg 7330′. Sie haben viele Namen, deren Anführung ſehr unerſprießlich ſein würde. Die letzte der bedeutenden Höhen iſt die ſehr ſpitze Felſenpyramide des Speer 6225′ nördlich von Weſen. Weiter gegen Nordweſten iſt die abſolute Höhe nur noch 4000′ und darunter; ſo das Schnabelhorn nördlich von Uznach 4000′, der Hörnli-Berg an der dreifachen Gränze von St. Gallen, Zürich und Thurgau 3600′ u. ſ. w.

Dieſe ſchmale, ſcharfgratige Kette ſteigt, wie aus den Höhenangaben anſichtlich, nicht bis zur Schneegränze, nimmt aber faſt die volle Alpenregion ein, hat Sennhütten und Alpenwirthſchaft und iſt mit ihren zackigen Gipfeln weit ſichtbar.

Der andere Theil, nördlich des Thurthals, vorzugsweiſe die Säntisalpen genannt, bildet nicht eine Kette, ſondern mehr eine runde Gruppe von Felſen, deren Hörner überaus verwittert und zerklüftet ſind. Sie nimmt nicht mehr als 2 Meilen in der Länge von Weſt nach Oſt, und wenig über 1 Meile in der Breite ein. Sie ſendet nur einen einzigen kurzen Felſenkamm von 1½ Meilen Länge gegen Nordoſt aus, längs des Rheinthales. Die höchſte Steinpyramide, faſt unter dem 27ſten Längengrade, nicht voll 2 Meilen nordweſtlich

von Werdenberg (im Rheinthal) gelegen, iſt der Hochſäntis ſelbſt, 7760′ hoch. Eine andere, öſtlich benachbarte Spitze, der Altmann oder alte Mann, und eine zunächſtliegende, die Geiriſpitz, ſind wenig niedriger. Andere Felſengipfel überſteigen wenigſtens 6000′. Die Zinne des Hoch-Säntis iſt mit Schnee bedeckt, und an ſeinem Nordabhange, zwiſchen ihm und dem Geiriſpitz ſenkt ſich ein Gletſcher herab. Ein anderer »der blaue Schnee« genannt, hängt in einem nordöſtlichen Kahr, welches zur Sitter gehört. Beide ſind nur von geringem Umfange.

Der nordöſtlich, zunächſt dem Rheinthal, hinſtreichende Felſenkamm heißt der **Kamor**, der in ſich noch wieder verſchiedene Namen trägt, als: der Ober- und Unter-Kamor, der hohe Kaſten u. ſ. w. Die mittlere Kammhöhe iſt 5000′, einzelne Spitzen gehen aber noch darüber hinaus, ſo der hohe Kaſten 5400′ (zwiſchen dem Badeorte Weißbad, ſüdöſtlich von Appenzell und dem Dorf Reuti am Rhein). Hieraus ergiebt ſich, daß nur die oberen Spitzen über die Waldregion emporſtarren. Uebrigens erreicht der Kamor nirgends das Ufer des Rheins unmittelbar, fällt aber gegen deſſen Thalgrund ſehr ſteil ab. Es iſt an ſich klar, daß man von den höchſten Punkten dieſes Alpenabſchnitts, beſonders von dem Hoch-Säntis, eine außerordentlich weite Ausſicht nach Norden und Weſten haben müſſe, weil nichts dieſe Ausſicht hindert, auch daß man die Schneeberge der Schweiz und Tyrols im Angeſicht gegen Süden und Südoſt haben müſſe. Sie ſind aber zu beſchwerlich zu beſteigen, und man benutzt ſie in dieſer Hinſicht ſehr ſelten.

Das Klima der Säntis-Alpen iſt rauher als man glauben ſollte. Dieſer Umſtand erklärt ſich jedoch daraus, daß ſie von allen Alpengliedern weſtlich des Rheins am meiſten gegen Norden vorſtehen, und daher den noch häufig dunſtſchwangern Nordweſt- und Nordwinden ausgeſetzt ſind. Vielleicht trägt auch ſchon die Ausdünſtung und Friſche des Bodenſee's einigermaaßen zur Abkühlung bei. Außer der größeren Kühle iſt auch die ſchnelle Veränderlichkeit der Temperatur fühlbar. Die Alptriften ſind nicht ſo kräuterreich und aromatiſch, als in den übrigen Bergkantonen, die Käſe von Appenzell und St. Gallen haben keinen beſondern Ruf; man beſchäftigt ſich mehr mit Viehhandel. — Einige andere Zukommniſſe eines Alpenlandes fehlen. So giebt es keine Gemſen, keine Murmelthiere, Luchſe, Auerhähne, nur giebt es viele Lämmergeyer auf dem hohen Grat der Kuhfirſten nördlich über dem Wallenſtädter See. Viele Abhänge ſind noch mit ſchönem Tannenholz bewachſen, aber an einigen Orten tritt ſchon Holzmangel ein, weil es von jeher an einer regelmäßigen Forſtkultur gefehlt hat. Es fehlt

aber nicht an Steinkohlen, die ſpäter zur Abhülfe dienen können. Im ganzen Umfange der Säntis=Alpen befindet ſich kein Bergwerk, ſie ſcheinen ganz arm an Metallen zu ſein.

Dies iſt das Alpenland dieſes Abſchnitts und deſſen allgemeiner Charakter.

Die Vorlagerungen deſſelben gegen Weſten und Norden ſind 3 — 4000′ niedriger, und verdienen den ſonſt gebräuchlichen Namen Vor=Alpen nicht, ſondern nur den der Vor=Berge.

Nördliche Vorlager.

Die nördlichen Vorlager der Alpengruppe enthalten noch Rücken und Gipfel bis zu 3 — 4000′ Höhe, welche dann aber ganz bewaldet ſind, und keine erheblichen Schroffheiten mehr zeigen. So iſt der Gäbris weſtlich von Altſtädten (im Rheinthal) 4080′, der Sommerberg nördlich davon nicht viel niedriger. Appenzell ſelbſt liegt 2140′, Heriſau 2000′, St. Gallen 2100′, Trogen gar 2700′ hoch, woraus für die umgebenden Berge immer eine mittlere Höhe von etwas über oder unter 3000′ folgt. Weiter gegen den Bodenſee hin zeigen ſich nur lachende Hügel, und am See ſelbſt von Arbon bis Rheineck iſt meiſt ein ganz ebener Landſtrich, der mitunter ſumpfige Ufer zeigt.

Weſtliche Vorberge. Das hohe Hügelland des Thurgau's.

Die weſtlichen Vorberge jenſeit der das Alpenland begränzenden Linie vom Oſtende des Züricher See's bis Arbon am Bodenſee, ſind ebenfalls nicht beträchtlich. Man könnte den ganzen Landabſchnitt bis an die Linth, den Rhein und den Bodenſee die Geſammterhebung, oder das hochgelegene Hügelland des Thurgau's nennen, da er nicht ganz den Namen einer Hochebene verdient. Die mittlere Höhe dieſer Geſammterhebung kann auf 1400 — 1500′ angenommen werden. In dieſelbe reichen aber von dem Alpenlande her nordweſtlich mehrere Bergreihen hinein. — Die bedeutendſte iſt die ſogenannte Allmann=Kette. Sie iſt eine Fortſetzung der Kuhfirſten und nimmt den Namen Allmann Kette an, nördlich von Uznach (im Gaſteren=Thal). Hier ſtauen ſich an den Urſprüngen der kleinen Flüſſe Kämpt, Töß, Murg (Thur) und weſtlich des Thurthals in der Gegend bei Lichtenſteig, waldbewachſene Berge auf, deren abſolute Höhe den höhern Gebirgen Mittel=Deutſchlands gleich kommt. So iſt das ſchon angeführte Schnabelhorn (weſtlich von Lichtenſteig an der Thur) 4000′, gleich nördlich davon die Hulftegg 3230,, noch ein wenig nordöſtlich von letzterer, am Urſprunge der Murg, der Hörnli=Berg, 3590′ hoch. Von dieſer höheren Gruppe zieht

die Allmanns-Kette als Bergreihe zwiſchen Kämpt und Töß nordweſtlich fort bis zur Vereinigung beider Flüſſe, bei den Trümmern des alten Schloſſes Kyburg. Sie erhebt ſich über den Spiegel dieſer beiden Flüßchen etwa 1000′ ſo, daß ihre abſolute Höhe 2400 — 2500′ betragen kann. Das alte Schloß Kyburg ſelbſt liegt noch 2060′ hoch, alſo etwa 600′ über dem Spiegel der Töß. Die Bergreihe iſt theilweiſe mit Wald bewachſen, theilweiſe bis zum Gipfel bebaut, und enthält keine erheblichen Schroffheiten mehr.

Dies iſt die Hauptkette in dem Hochlande, welche ich mit dem Namen der Geſammterhebung des Thurgaus zu bezeichnen mir erlaubt habe.

Eine andere Bergreihe geht von dem ſüdlichen Theil des Allmanngebirgs weſtlich fort, und begränzt das rechte Ufer des Züricher See's. Sie iſt weniger hoch. Bei Rapperſchwyl liegt ſie ſchwerlich höher als 4 — 500′ über dem See. Weiterhin erhebt ſie ſich etwas. Der Pfauenſtiel weſtlich der Stadt Grüningen 2380′ abſolut hoch, liegt 1100′ über dem See; die Forke zwiſchen Küßnacht am Züricher- und der Südſpitze des Greiffen-See's 900′, der Züricher Berg ſelbſt wohl nur 500′ über dem See. Dieſe Kette iſt entweder mit Wald (größtentheils Laubholz) bewachſen, oder bis zum Gipfel bebaut. Ihre Abhänge zum See ſind nirgends ſchroff, ſondern nur meiſt mit 5 bis 10° Neigung. — Die Fortſetzung des Züricher Berges gegen Nordweſt längs der Limmat bietet, im Läger Berge, dem Jura die Hand, und ſchneidet ſo den Thurgau von dem Aargau ab.

Das Bergland zwiſchen der Töß und Murg ſtellt ſich nicht als Bergkette heraus, ſondern zerfällt mehr in Gruppen von Bergen, indeſſen ſind die höchſten davon gewiß nicht viel niedriger, als der nordweſtliche Theil der Allmannkette. Alles übrige Land zwiſchen Murg und Thur, und zwiſchen Thur, Bodenſee und Rhein iſt nur Hügelland, welches ſich höchſtens 300′ über den Spiegel der Thur erhebt, und die reizendſte Abwechſelung bildet. Eine wirkliche Ebene, oder doch nur wenig von ihr verſchieden, bildet die Gegend zwiſchen Zürich (nach Zurücklegung des Züricher Berges) Kaiſerſtuhl am Rhein und Winterthur.

Die Beſchreibung des Thurgaus gehört jedoch nicht mehr zu dieſer Aufgabe.

Die Volksdichtigkeit in den Säntis-Alpen ſelbſt, kann nur gering ſein, dennoch wohnen im Canton Appenzell, welcher doch einen Antheil von dem höchſten Alpenlande hat, im Durchſchnitt 5480 Menſchen auf der Quadratmeile, welches für die niederen wohnlichen Theile eine ganz außerordentliche Bevölkerung giebt. Bei St. Gallen muß man den größten

Theil der Säntis-Gruppe, die Kuhfirſten und die Allmann-Kette als unwirthbar abziehen, dann bleibt für die wohnlichen Gegenden die Bevölkerung eben ſo groß, ja in einzelnen Theilen beträgt ſie faſt das Doppelte. Noch größer iſt ſie durchſchnittlich in den Cantonen Zürich und Thurgau, welche zuſammen das Hochland des Thurgaus genannt worden ſind. Dieſe große Volksdichtigkeit könnte im Lande bei aller Fruchtbarkeit nicht beſtehen, wenn eine ſehr lebhafte Induſtrie das Fehlende nicht erſetzte. Dies macht eines Theils, daß der größte Theil der Bevölkerung der proteſtantiſchen Religion ergeben iſt. In St. Gallen iſt es die kleinere Hälfte, in Thurgau und Appenzell über zwei Drittheile, in Zürich die ganze Bevölkerung. Die katholiſche Kirche gebietet zu viel Feiertage, als daß ein nachhaltiger Fleiß entſtehen könnte. Manufakturen aber ſind in Seide, worin ſehr ſchöne Zeuge, und die feinſten Gace geliefert werden, in Baumwolle, worin man die ſchönſten und feinſten Mouſſeline, Shwals, Kattune, Halstücher bereitet, in Wolle, wovon die Tuche und Kaſimire mit den beſten des Auslandes wetteifern. Ausgezeichnet iſt die Gegend noch in Bereitung von feiner Leinwand (vielfache Bleichen bedecken die Wieſengründe) und von leinenen Zeugen überhaupt. Auch Gärbereien, Bereitung von Salpeter, von Schleifſteinen, von Holzarbeiten, ſind Gegenſtände des Erwerbs. Ausgebreitet ſind die Handels-Verbindungen mehrerer dieſer Städte, die ſich eben durch Volksreichthum nicht ſehr auszeichnen, die aber dadurch reicher ſind, wie viele größere. So St. Gallen 8900 Einw., Heriſau 6802 Einw., Trogen, weniger Appenzell 1400 Einw. Im Thurgau aber vor allen Zürich, Winterthur, Frauenfeld ꝛc.

In dem eigentlichen Alpenlande iſt der Charakter und die Bauart der Häuſer, auch die Beſchäftigung der Einwohner, nicht weſentlich verſchieden von denen der übrigen Gebirgskantone, die ſchon abgehandelt ſind. In dem Berg- und Hügellande jedoch tritt ein anderes Verhältniß ein und Charakter, Tracht, Sitte, Bauart, Betrieb, nähert ſich durchaus der ſchwäbiſchen Art, die Bildung, der Wohlſtand, die Regſamkeit, ſind unendlich größer.

Hiſtoriſches. 60. Es ſind hinlängliche Nachrichten vorhanden, daß die Römer im Thurgau, am Bodenſee und an der Limmat Niederlaſſungen gehabt haben. Von Zürich (Thuricum) Arbon (Arbor Felix) Romannshorn (Cornu Romanorum) und Conſtanz, letztere drei am Bodenſee, iſt es gewiß. Nach dem Einbruch der Allemannen ſchwinden alle Nachrichten, und hatten die Römer die erſten Keime der Kultur ausgeſtreut, ſo wurden ſie wieder zerſtört. Doch hob ſich Zürich wieder hervor, und war unter der Herrſchaft der merowingiſch-fränkiſchen Könige ein Ort im Thurgau, der zum Herzogthum Allemannien gehörte. Schon im Anfang des 7ten Jahrhunderts wurde das Chriſtenthum in dieſe Gegenden verpflanzt. 630 kam der heilige Gallus, ein Schottländer von

Geburt, in die Gegend der heutigen Stadt, welche ihm von dem Kämmerer des fränkiſchen Reichs, Graf Talto, geſchenkt worden war, baute in der Wildniß ſeine Zelle, pflanzte Gärten, weidete ſeine Heerde, und unterrichtete im Chriſtenthum. Der ausgeſtreute Same des heiligen Gallus trug reichliche Frucht unter ſeinen Nachfolgern, und ſchon zwiſchen 690 — 700 gründete ſich hier ein Kloſter, welches von dem Hausmeyer Pipin von Heriſtall beſtätigt wurde. — Unter allen in der Nachbarſchaft errichteten Stiftern zeichnete ſich St. Gallen am meiſten aus. Hier zeigte ſich ſchon im 8ten Jahrhundert eine außerordentliche Neigung zur Gelehrſamkeit, und im 9ten und 10ten Jahrhundert bildete ſich hier die berühmteſte hohe Schule in Deutſchland und Frankreich. Kaiſer und Könige ſandten hierher ihre Söhne, um ſie unterrichten zu laſſen, und ſelbſt unter dem ſchönen Geſchlecht ward von hier aus der Geſchmack für Wiſſenſchaften angefacht. Gegenſtand der Beſtrebungen war: Dichtkunſt, Muſik, Malerei, griechiſche und lateiniſche Sprache, Mathematik, Geſchichte ꝛc. Schon im 9ten Jahrhundert gründete ſich hier eine Bibliothek, aus deren Manuſcriptenſchatze mehrere Klaſſiker des Alterthums hervorgezogen worden ſind, die ſonſt verloren geweſen wären, (Quintilian, Petronius, Valerius Flaccus, Ammianus Marcellinus, einige Bücher des Cicero ꝛc. Auch erhielten ſich hier mancherlei deutſche Gedichte aus dem 10ten bis 13ten Jahrhundert, die ſpäter Rüdiger Maneß in Zürich ſammelte; auch eine Ausgabe des Nibelungenliedes). — Seit dem 11ten Jahrhundert ſchwand dieſer Geiſt der Gelehrſamkeit, als bloße Dynaſten-Söhne und angeſehene Ritter zu Aebten befördert wurden, und Kampf und Eroberung trat an deſſen Stelle. Im Jahr 1204 erhob König Philipp von Hohenſtaufen den Abt Ulrich von dem altberühmten Geſchlecht von Hohenſax, Herren von Miſox, in den Reichsfürſtenſtand, und ſeit dieſer Zeit, und ſchon vorher erwarben die Aebte durch Schenkungen, Eroberungen und Kauf ein Gebiet, welches vom Bodenſee bis zur Thur und zum Rhein bei Werdenberg reichte. Außerdem aber hatten ſie noch anſehnliche Güter in Schwaben.

Außer dem gefürſteten Abt von St. Gallen waren in dieſem Alpenabſchnitt noch mächtig die Grafen von Toggenburg, deren weitläuftige, feſte Burg an der Oſtſeite des Hörnli in Trümmern noch jetzt zu ſehen iſt. Ihr Urſprung verliert ſich bis in die Zeit der erſten Carolinger, und ihre Herrſchaft erſtreckte ſich zu Zeiten auch über das Gaſterenthal, Sargans, Werdenberg, und Theile vom Rheinthal. Der Graf von Toggenburg war der nächſte Nachbar des Abts von St. Gallen, ſo mächtig wie er ſelbſt, und ihm ein Gegenſtand des Neides. Gegenſeitige Fehden fehlten daher nicht, und ſie wurden mit abwechſelndem Erfolg geführt. Im Jahr 1083 eroberte Abt Ulrich das Schloß Toggenburg, und verbrannte es. Die Familie erholte ſich jedoch wieder, und erbaute Neu-Toggenburg am rechten Bergrande der Thur über Lichtenſteg; auch hatte ſie noch andere Burgen. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts (von 1228 — 30) mußte Unter-Toggenburg, die Stadt Wyl, ſelbſt die alte Stammburg, an den Abt abgetreten werden. Aber noch einmal brachte am Ende des vierzehnten und am Anfang des funfzehnten Jahrhunderts Graf Friedrich VI. alle alte Beſitzungen ſeines Hauſes zuſammen. Er ſtarb aber 1436, ohne Erben zu hinterlaſſen.[1]) Nach dem Recht hätte ſein Land an das Herzogthum Schwaben zurückfallen ſollen, wenn ein ſolches noch vorhanden geweſen wäre, da dies letztere aber nicht war, an den Kaiſer. Aber Siegismund hatte alle Hände voll mit Ungarn, Böhmen und mit der Kirchenreform zu thun, und konnte ſich darum nicht bekümmern; ja als Herzog Friedrich von Oeſterreich auf dem Con-

[1]) Eine Linie dieſes uralten Geſchlechts kaufte ſich bei Ilanz im Rheinthal an, und iſt noch jetzt nicht ausgeſtorben.

cilium zu Coſtnitz geächtet wurde, weil er zu dem abgeſetzten Pabſt Johann XXIII. gehalten, forderte er ſelbſt die Eidgenoſſen auf, die ſchon 8 freie Cantone bildeten, über das Habsburgiſche Erbe in der Schweiz herzufallen, und ſah auch ruhig dem Streit zu, der über die Erbſchaft der Grafſchaft Toggenburg unter den Eidgenoſſen entbrannte. Es wandten nämlich 3 Länder ihr Auge ohne alles Recht auf dieſe reiche Herrſchaft: der Canton Schwytz, der durch Ländererwerb mächtige Freiſtaat Zürich, und der Abt von St. Gallen. Außerdem machten darauf noch einige Verwandte der Familie, unter andern die Freiherrn von Raron im Walliſer Land, Anſprüche. Es entſtand ein kleinlicher, blutiger, innerer Krieg unter den Intereſſenten, der vom Jahr 1438 ſich mit wenigen Unterbrechungen zehn Jahre lang hinzog. Schwytz und Zürich ſpielten die Hauptrolle, geleitet durch zwei unternehmende, ehrgeizige und ſtarrköpfige Männer, Itel Reding, Landamman und Feldhauptmann von Schwytz, der auch Glarus in ſein Intereſſe zog, und Stüſſi, Oberhaupt von Zürich. Das Glück entſchied ſich ſo ſehr für Schwytz, daß der größte Theil des Gebiets von Zürich erobert wurde, und Stüſſi nur noch glaubte, Heil in der Verbindung mit Oeſterreich zu finden, indem es dem ſchon 1351 mit den Eidgenoſſen geſchloſſenen Bunde, entſagte. Kaiſer Friedrich III. war aber ſelbſt nicht im Stande, Zürich zu Hülfe zu kommen, und wandte ſich an den König von Frankreich Carl VII., der ſich auch dazu bereit zeigte, und ein Heer ſandte. Dies erbitterte aber alle Eidgenoſſen gegen Zürich, ſie rückten vor die Stadt, und belagerten ſie zehn Wochen auf das heftigſte, während die Franzoſen von einer Hand voll Eidgenoſſen bei St. Jacob an der Birs unweit Baſel 1444 geſchlagen wurden. Obgleich Zürich hart bedrängt und genöthigt wurde, ſich dem Bunde der Eidgenoſſen wieder anzuſchließen, ſo verlor es in der Folge doch nicht an Land, da die Eidgenoſſen an dem Habsburgiſchen Thurgau eine gute Beute fanden, welches ihnen ſeit 1460 nicht mehr entriſſen, und 1499 vollkommen von Oeſterreich abgetreten wurde. Aber an der Toggenburgiſchen Erbſchaft Theil zu nehmen, mußte ſich Zürich freilich aus dem Sinn ſchlagen. Auch Schwytz, welches in dieſem Bürgerkriege eine ſo bedeutende Rolle geſpielt hatte, gewann am Ende nur einen geringen Landſtrich ſüdlich der Linth und dem Züricher See (die ſogenannte March). Die Eidgenoſſen geſtatteten es, wahrſcheinlich aus gegenſeitiger Eiferſucht, daß das eigentliche Toggenburger Land im Thurthal ſelbſt an einen Verwandten des letzten Grafen, den Freiherrn Petermann von Raron aus dem Wallis kam.

Der Fürſt-Abt von St. Gallen hätte ſich gern auch thätig in dieſe Streitigkeiten gemiſcht, um von dem Toggenburger Land ſeinen Theil zu erhalten, allein er wurde meiſtentheils durch ſeine eignen Unterthanen im Schach gehalten. Die Gebirgsbewohner des heutigen Appenzeller Landes in den nördlichen Thälern der Säntis-Alpen, Hirten, wie die Schwytzer und Glarner, fühlten eine eigne Sympathie mit den Eidgenoſſen der alten Cantone und fanden deren erworbene Freiheit auch für ſich höchſt wünſchenswerth. Der Fürſt-Abt merkte ihre Stimmung und ſetzte kräftige Voigte über ſie, um ſie im Zaum zu halten. Aber ſie verjagten dieſe Voigte mit Gewalt 1402 und verbanden ſich mit dem Canton Schwytz und Glarus. Der Abt trat darauf in einen Bund mit mehreren ſchwäbiſchen Reichsſtädten und Rittern. Es begann ſeit 1403 ein verheerender blutiger Krieg, aus dem die Appenzeller (beſonders durch zwei glückliche Gefechte, am Speicher und bei Gais) als Sieger hervorgingen und ihrem tapfern Feldherrn Grafen Rudolph von Werdenberg, Stadt und Bezirk Werdenberg ſchenken konnten. 1408 erlitten ſie zwar von den ſchwäbiſchen Städten und Rittern bei Bregenz eine Niederlage; ſie erholten ſich aber als die acht alten Schweizerkantone 1411 ſie zu ihren Eidgenoſſen erklärten. Seit der Zeit haben ſie als Freiſtaat unabhängig,

trotz der vielfachen Bemühungen des Abts von St. Gallen, beſtanden, wenn auch erſt 1429 der Friede mit dem Abt erfolgte. Als wirklicher immerwährender Canton der Schweiz wurden ſie erſt 1513 aufgenommen.

Durch dieſe Abtretungen geſchwächt und noch in ſteter Beſorgniß wegen des übrigen Theils ſeiner ihm gebliebenen Unterthanen, konnte der Fürſt-Abt nur eine ſehr geringe Rolle in dem Toggenburger Kriege ſpielen. Gleichwohl gewann er zuletzt das meiſte dabei. Der Freiherr Petermann von Raron und Graf von Toggenburg hatte keine Kinder, verkaufte dem Abt Ulrich Rösch 1469 für 14,500 Gulden die Grafſchaft und ſtarb im Kloſter Rüti bei Rapperſchwyl. So hatte endlich der Abt auf einem friedlichen Wege erlangt, was ſeine Vorfahren durch Zwang und Eroberung nicht hatten zu Stande bringen können. Er ſicherte ſeine Beſitzung auch dadurch, daß er ſelbſt ein Glied der Eidgenoſſenſchaft wurde und ihm geſtattet war, einen Geſandten zur Tagſatzung zu ſchicken; letzteres aber erſt ſeit 1668.

Die Reformation ſetzte noch eimal den Fürſt-Abt ſowohl, als die ganze Schweiz vielfach in Bewegung. Die Grafſchaft Toggenburg, in welcher der berühmte Reformator Zwingli aufſtand, nahm bald den neuen Glauben an und das Volk von St. Gallen ſelbſt fühlte dazu lebhafte Sympathie. Der Abt wollte dieſen ketzeriſchen Gräuel nicht dulden und plagte Toggenburg auf alle mögliche Weiſe. Das Volk dieſes Landes hatte ſchon in den früheren Wirren nach Ausſterburg des alten Grafengeſchlechts ſich mancherlei Freiheiten verſchafft und ſtand zur Bewahrung ſeiner angenommenen Religion und zur Erhaltung ſeiner Rechte am Ende des 17ten Jahrhunderts gegen den Abt auf. Nachdem es eine Zeit lang mit ſeinem Oberherrn gerungen, unterſtützten es ſeit 1712 die ebenfalls proteſtantiſchen Cantone Zürich und Bern, wodurch nach vielen verwüſtenden Kämpfen die Religionsfreiheit uud eine Art Unabhängigkeit für Toggenburg gerettet wurde. Nachdem auch in des Abtes älteſten Beſitzungen der Proteſtantismus ſich faſt unter der Hälfte der Einwohner bleibend feſtgeſetzt, hatte deſſen Herrſchaft überhaupt wenig Bedeutung mehr. Seit 1798 wurde ſeine weltliche Macht aufgehoben und St. Gallen ein Canton der Schweiz. 1805 wurde auch das Stift ſelbſt aufgehoben.

Thäler.

61. Zur Erläuterung der Lokalität ſind die Thäler noch nachzutragen:

Folgende möchten der Anführung werth ſein:

das Thal der Thur, bis zur Stadt Wyl, das Toggenburger-Thal, oder die Landſchaft Toggenburg geheißen;

das Thal der Sitter, ein rechtes Nebenthal der Thur. Die Waſſer gehen in den Rhein aus.

Die Thäler des Thur-Gaus, als der Glatt, Kämpt, Töß und Murg, gehören nicht mehr zu dieſem Abſchnitt.

1. Das Thal der Thur. Es iſt das größte eines ganzen Terrain-Abſchnitts, und ein ganzes Gebirgsland trug von ihm ehemals den Namen Thurgau. Es krümmt ſich oft, nach allen Seiten der Windroſe, und iſt ſo 16 Meilen lang bis zur Einmündung in den Rhein. Der obere Theil bis zur Stadt Wyl, auf den hier nur Rückſicht genommen werden kann, über ſechs Meilen lang, enthält die mehrmals genannte

Grafſchaft Toggenburg, ohne die Nebenländer, welche die Herren derſelben in ihrer Blüthezeit noch beſaßen. Der Urſprung des Thales liegt zwiſchen den Kuhfirſten und den Säntis-Alpen, von beiden Seitenſchlünde empfangend. Da die Spitzen beider Alpenglieder wenig über eine Meile von einander entfernt ſind, ſo hat der obere Theil völlig alpiniſchen Charakter, Sennereien und Alpenwirthſchaft. Das Haupt- und Urſprungs-Kahr kommt von der Südſeite des Hoch-Säntis herab. Das Thal ſelbſt aber wendet ſich, gemäß der Richtung der Kuhfirſten, bald nach Weſten. Da wo die Wendung geſchieht, bis auf die Scheideck gegen das Rheinthal hinauf, liegt das Dorf Wildhaus, das höchſte in Toggenburg 3428′, wo der berühmte Reformator Ulrich Zwingli am 1ſten Januar 1484 das Licht der Welt erblickte und, genährt von der Freiheit der Alpennatur, jene Kühnheit erwarb, um die Welt von religiöſen Feſſeln befreien zu helfen. Das obere Thal iſt eine ganze Strecke eng und ſchmal und ſein Reichthum beſteht nur in Wieſen und Alpenweiden. Das Dorf Alt-St. Johann liegt noch ſehr beſchränkt und die vielen Weiler der Pfarre in tiefen Schluchten und auf Bergterraſſen zerſtreut. Das Thal nimmt bald ſehr zu an Bevölkerung. So die Pfarrgemeinde Neßlau über 2700 Einwohner in zerſtreuter Gruppirung der Häuſer und obgleich dieſe Gemeinde und das Kloſter und Dorf Neu-St. Johann 2440′ über der Meeresfläche noch hoch liegen und wenig Thalgrund darbieten, ſo findet man hier ſchon alle Arten von Obſt, ſelbſt Wein am Spalier. Etwas oberhalb dieſes Dorfs richtet ſich das Thal nach Nordweſt, eine Stunde vor dem Flecken Lichtenſteg bis Wyl gerade nördlich, von wo bis Biſchofzell die Richtung wieder öſtlich wird. —

Unterhalb Neßlau läßt die Wildheit noch mehr nach und es folgen mehrere volkreiche Pfarreien auf einander. So Krummenau (2110′) 1400 Einwohner, Ebnat über 1700 Einwohner, Wattwyl über 4000 Einwohner. — Das Thal wird breiter, fruchtbarer, ſehr angenehm und maleriſch; da die Weiler und Höfe dieſer Pfarreien ſehr zerſtreut und mannigfaltig gruppirt liegen. Mit größerer Wirthbarkeit ſtellt ſich Gewerbthätigkeit ein: Garn-, Baumwollen-, ſelbſt Seidenſpinnereien ꝛc.

Das erſte Städtchen oder Marktflecken im Thal iſt **Lichtenſteg** auf einer felſigen Anhöhe zur Rechten der Thur, der erſte Ort der zuſammenliegt, 652 Einwohner, durch ihre Wochen- und Jahrmärkte iſt er der Verſammlungsort der Gebirgsleute, welche hier ihre Produkte feil bieten und gegen andere nothwendige Bedürfniſſe eintauſchen. Die Straße von Uznach im Gaſter nach Heriſau geht hier quer durch das Thal und vermehrt die Lebhaftigkeit des Orts. Rechts, hoch auf dem Thalrande über Lichtenſteg, liegen die weitläuftigen und

romantiſchen Ruinen von Neu-Toggenburg, der Wohnſitz der letzten Dynaſten dieſes Namens. Bis Lichtenſteg rechnet man Ober-Toggenburg, von da an beginnt Nieder-Toggenburg. — Das Thal wird nun immer milder und angebauter. Zahlreiche, blühende Ortſchaften mit zunehmendem Ackerbau und Fabrikation. Bei Lütisburg (wo ein rechtes ſchmales Nebenthal, das des Neckar einmündet) die Ruinen der alten Burg gleiches Namens, welche ein Zweig der Familie Toggenburg bewohnte. Südweſtlich davon am Fuße des Hörnli auf einer Felshöhe die Ruinen der alten Stammburg, Alt-Toggenburg. —

Bei dem Städtchen Wyl endigt die Landſchaft und das Thal von Toggenburg. Es tritt hier ein ganz anderer Charakter ein, denn das Thurthal verläßt hier völlig das Gebirge, und tritt in das wellenförmige Land des übrigen Thurgaus ein. — Das Städtchen Wyl ſelbſt mit ſeinem Kirchſpiel 2200 Einw., liegt etwas entfernt vom linken Ufer der Thur, auf einer Anhöhe. Eine Kirche, zwei Klöſter, und mehrere ſchöne Gebäude geben ihr ein ziemlich ſtattliches Anſehen. Die Umgebungen ſind ſehr fruchtbar an Wein, Getreide, Wieſen und Obſt. Die Stadt iſt nahrhaft durch Fabrikation, Wochen- und Jahrmärkte, und durch die Lage an der Chauſſee von Winterthur nach Heriſau und St. Gallen. — In der öſtlichen Richtung des Thals bis Biſchofzell 2 Meilen, liegen nur zwei große Kirchſpiele, Ober- und Niederbüren, welches auf keine große Ausdehnung des Thalgrundes ſchließen läßt. Die Stadt Biſchofzell, an der Mündung des Sitterthals, mitten in Weinbergen, 2200 Ew. Die Gegend iſt hier außerordentlich fruchtbar; guter Wein, Obſt, Getreide jeder Art, Flachs, Hanf, auch die Viehzucht iſt ſehr beträchtlich. Mit noch immer zunehmender Kultur und vermehrter Bevölkerung wendet ſich das Thurthal zwiſchen lachenden Weinhügeln und zuweilen belaubten Bergen, in ſanften Krümmungen weſtlich dem Rheine zu, den es eine Meile unter dem Flecken Groß-Andelfingen mit wieder erhöhten felſigen Thalrändern erreicht. Der einzige noch übrige Flecken in ihm iſt Weinfelden 2000 Ew., deſſen Hauptumgebungen durch den Namen ſchon angedeutet ſind.

Die Thur iſt nicht ſchiffbar. Im Sommer wird das Waſſer nur klein, wenn es auch im Frühjahr und Herbſt und bei plötzlichen Regengüſſen ſehr anſchwillt und Ueberſchwemmungen anrichtet. Brücken ſind ſehr viel, allein von Biſchofzell an 8, und darunter mehrere von Stein.

2. Das Thal der Sitter iſt das letzte dieſes Abſchnitts. Es hat ſeinen Urſprung am höchſten Theil der Säntisgruppe und am Kamor, an deſſen nördlichem Abhange. Es bilden ſich hier zwei Thäler, die an der Hochgruppe wieder aus mehreren Kahrs entſtehen. Das weſtliche Thal iſt das von Au-

Herrhoden, welches der Urnäſch-Bach durchrauſcht, das andere das von Inner-Rhoden, durch welche die Sitter ſelbſt hinſchäumt. Beide Thäler vereinigen ſich nordöſtlich von Heriſau, ſie haben völligen Alpen-Charakter, ſenken ſich aber bald ſo ſehr, daß ſie nach kurzer Entfernung von den hohen Graten ſchon kulturfähig werden.

Das Thal Außerrhoden beſteht aus höheren und niederen Gehängen, die meiſt kulturfähig ſind und durch die große Menge von zerſtreut liegenden Häuſergruppen einen ungemein reizenden Anblick gewähren. Die Bevölkerung iſt viel zahlreicher als in dem anderen Thal, denn, von proteſtantiſcher Confeſſion, iſt ſie ſehr arbeitſam und neben Alpenwirthſchaft, Viehzucht und etwas Aberbau, treibt ſie ſehr viel Induſtrie, daher der Wohlſtand ſehr erfreulich, mehrere Kirchſpiele ſind ſehr volkreich, ſo Urnäſch (2550′) 2000 Ew., Waldſtatt 1000 Ew., Hundwyl 1400 Ew. Strichweiſe beträgt hier die Bevölkerung über 10,000 Menſchen auf die Quadratmeile.

Das andere Thal, Inner-Rhoden, worin der Hauptort Appenzell (2140′) 1400 Einwohner, iſt rauher, treibt gar keinen Ackerbau, ſondern nur Viehzucht, Alpenwirthſchaft und nothwendige Gewerbe. Die Einwohner ſind katholiſch, ziemlich unwiſſend und wenig induſtrieuſe, daher nicht eben wohlhabend. Sie ſind genügſam, ihren alten Sitten und Gebräuchen ergeben, halten gewiſſenhaft ihre vielen Feſttage und die Aermern helfen ſich gelegentlich durch Bettelei. Das Thal, viel weniger bevölkert als Außerrhoden, beſteht nur aus vier Kirchſpielen, die aber einen unabhängigen Canton Appenzell-Innerrhoden bilden, der nur drei Quadratmeilen Größe hat, der kleinſte Freiſtaat in der Schweiz, ſtolz auf ſeine illuſoriſche Unabhängigkeit. Er muß jedoch mit dem Zwillings-Canton Appenzell-Außerrhoden zuſammenſtimmen, um auf der allgemeinen Tagſatzung als Cantonsſtimme zu gelten.

Nach der Vereinigung beider Thäler tritt die Sitter in das Berg- und Hügelland über und nachdem ſie an mehreren volkreichen Dörfern vorübergefloſſen (Bernhardszell 700 Einw.) vereinigt ſie ſich bei Biſchofzell mit der Thur.

Neunter Abſchnitt.

Die tiefe Thalfurche der Linth und deren Seegruppe.

62. Die Gebirgs-Syſteme der Schwytzer- und Glarner-Alpen und der Thur- und Säntis-Alpen ſind völlig geſchie-

den durch eine tiefe Thalfurche, welche ununterbrochen vom Rhein bei Ragatz bis Zürich fortgeht, in einer Ausdehnung von 12 geographiſchen Meilen und in einer mittleren Breite von ½ Meile. Dieſe höchſt merkwürdige Senkung, von O.S.O. nach W.N.W. gerichtet, hat im ganzen Umfange der Alpen keine Parallele. Zwei Theile derſelben bilden anſehnliche Thalebenen, zwei andere größere ſind ganz mit Waſſer ausgefüllt. Vom Rhein aus gerechnet bildet ſich zuerſt die 2½ Meilen lange und ¼ Meile breite Ebene von Sargans; hierauf der über zwei Meilen lange Wallenſtädter-See; dann die etwas ſumpfige, zwei Meilen lange Ebene des Gaſteren-Thals, endlich der 5½ Meilen lange Züricher-See. Es ſind hiernach faſt acht Meilen dieſer Strecke mit Waſſer ausgefüllt.

Zwiſchen Ragatz und Sargans befindet ſich als Scheide zwiſchen Rhein und Seetz durchaus kein Rücken, ſondern eine völlige Ebene, die in ihrem höchſten Punkte nur 19½ Fuß über dem Spiegel des Rheins liegt. Wenn alſo der Rhein 20′ über ſeinen mittleren Spiegel ſich bei Ragatz aufſtaute, ſo würde er zugleich in die Seetz und in den Wallenſtädter-See und ſomit in die Aar ſich ergießen. Auch ſteigt der Rhein bei der Schneeſchmelze ſo beträchtlich und die gegenüber mündende brutale Landquart ſtürzt mit ſo reißenden Fluthen in ihn hinein, daß man mehrmals die Ebene von Sargans dermaßen unter Waſſer geſetzt ſah, daß man fürchten mußte, der Rhein werde ſich in den Wallenſtädter-See wenden; ja im Jahr 1618, wo der Rhein durch langanhaltenden Regen außerordentlich angeſchwollen war, konnte man dies nur durch unſägliche Arbeit verhindern. Man will überhaupt glauben, daß noch unter dem Kaiſer Auguſtus und unter den ſpäteren Cäſaren, der Rhein durch den Wallenſtädter- und Züricher-See zur Aar gegangen ſein müſſe. Gewiß iſt dieſe Richtung ſein natürlicher Gang, denn nordwärts zum Bodenſee hin, hat er ſich erſt mit großer Gewalt den engen Paß zwiſchen dem Oſtende der Kuhfirſten (dem Scholl-Berge) und dem Weſtende der Rhätikon-Kette (dem Fläſch-Berge) bahnen müſſen. Dieſe Meinung wird einigermaßen dadurch unterſtützt, daß die römiſchen Schriftſteller durchaus nichts vom Rheinfall bei Schafhauſen erwähnen, welchen ſie doch gekannt haben müßten und welcher als der bedeutendſte Stromfall in Europa ihre Aufmerkſamkeit nothwendig auf ſich ziehen mußte. — Eh' der nördliche Durchbruch geſchah, mußte ſich der Rhein nothwendig aufſtauen und er war aufwärts gegen Chur ein See, die Ebene von Sargans und das Gaſteren-Thal waren mit Waſſer bedeckt und der Züricher-See reichte, die Limmat abwärts, bis zum Stein bei Baden. Der nördliche Durchbruch erzeugte erſt die Trokkenlegung dieſer Thalgelände. Es ſind auch Spuren vorhan-

den, daß dieſe Gegenden einſt mit Waſſer bedeckt waren und daß der Spiegel der beiden jetzt vorhandenen Seeen weit höher ſtand.

Die Thal-Ebene von Sargans, der erſte Abſchnitt der ganzen Senkung, gehört bis zum Wallenſtädter-See zu den fruchtbarſten und ſchönſten Thalgeländen der Schweiz. Man nennt die Gegenden bei Malans und Meyenfeld am Rhein das Tempe von Graubündten, dieſes Tempe ſetzt ſich in dem Bezirk von Sargans fort. Nur ein kleiner Theil zwiſchen Ragatz und Sargans hat einige ſumpfige Stellen und das Oſtende des Wallenſtädter-See's ein Ried mit Schilf und Rohr. Das Thal bewäſſert die Seetz, welche bei Mels in die Ebene tritt und durch mehrere Seitenbäche verſtärkt, unterhalb Wallenſtadt in den See gleiches Namens geht. Die Senkung der Thalebene iſt nicht ſtark, denn Mels liegt nur 1500′ hoch und der Spiegel des See's iſt nur 1337′ über der Meeresfläche. Groß iſt der Anbau in dieſem Thale. Das Getreide beſteht vorzüglich aus Mais. Dabei ſchmücken überall Weinberge die Anhöhen, der Obſtbau iſt ſehr beträchtlich, ächte Kaſtanien findet man in Menge. Kartoffeln, Flachs, Hanf. Zahlreiche, ſchöngebaute Dörfer ziehen ſich im Thal hin und zwei Flecken (Sargans 700 Einwohner und Wallenſtadt 730 Einwohner) befinden ſich an beiden Enden. Ueber mehreren der Dörfer winken von felſigen Anhöhen ernſt die Trümmer mancher Ritterburg herab. Das Thal iſt außerordentlich bevölkert. Rechnet man das Tamina-Thal (in welchem Pfeffers liegt) das Weißtannenthal und ein Paar kleine Schlünde dazu, ſo kommen auf dieſen kleinen Bezirk 20,000 Einwohner, wovon gewiß neun Zehntheile die Ebene bewohnen. Aber auch dieſe legen ſich mehr auf Alpenwirthſchaft und Viehzucht, als auf den Ackerbau, da jeder Eigenthümer auch Senten auf den umliegenden Alpen hat. — Während dieſe Thalebene in dem ſchönſten Reiz der Natur und des Anbau's prangt, ſteigen darüber nach allen Seiten alpenhohe und ſelbſt ſchneehohe Zinken empor. Gegen Oſten die beſchneiten Spitzen der Rhätikon-Kette am rechten Rhein-Ufer; gegen Süden und Südweſt die Glarner-Alpen, von welchen einige Hörner den Schnee nie ganz verlieren; gegen Norden die zackigen Spitzen der Kuhfirſten. Gerade dieſer Contraſt erzeugt viel eigenthümliche Schönheiten.

Der Wallenſtädter-See.

Den zweiten Abſchnitt füllt der **Wallenſtädter-See** (auch Wallen-See) aus. Das Thal von Sargans richtete ſich nach Nordweſten, dieſer See aber liegt genau nach Weſten, von Wallenſtadt nach Weſen. Seine Länge beträgt $2\frac{1}{4}$ Meilen, ſeine Breite nur etwas über $\frac{1}{4}$ Meile, die Höhe über der

Meeresfläche 1337′, (1360′), ſeine Tiefe faſt überall 500′. Die Farbe des Waſſers iſt vermuthlich, wie faſt bei allen Alpenſeeen, bläulich-grün. Er iſt fiſchreich, ſeine Lachſe und Röteln ſind beſonders ſehr geſchätzt. Im Winter friert er nie zu.

Die Umgebungen des See's anlangend, ſo gehören ſie zu den rauhſten im Alpengebirge. Zwar an der Oſt- und Weſtſeite zeigt ſich das Ufer offen, da es in der Streichung der ganzen Thalſenkung liegt, aber nördlich und ſüdlich ſind die Abſtürze überaus jäh. Gegen das nördliche Ufer fallen die von Lämmergeyern bewohnten, zackigen Kuhfirſten ſo plötzlich in die Tiefe, daß, außer ein Paar einſamen Häuſern, hier nur ein kleines Dörfchen (Quinten) in einer Felskluft eingeklemmt ruh't, zu welchem die Communikation nur über den See möglich iſt; ſonſt gar keine, oder nur ſehr gefährliche Landungsplätze. Von den Kuhfirſten herab flattern mehrere Waſſerfälle, die aber bei anhaltend trockenem Wetter verſiegen. — Das ſüdliche Ufer iſt weniger wild, beſonders im öſtlichen Theile, nur der Kerenzer-Berg tritt beſonders ſchroff gegen den See heran. Es liegen hier überhaupt doch ſchon mehrere Dörfer und es iſt eine ſchlechte Communikation mit leichten Wagen möglich. Ganz ſichere Landungsorte giebt es außer Müllihorn auch hier nicht. An heiteren Tagen haben die Winde auf dem See etwas regelmäßiges. Im Sommer vor und nach Sonnenaufgang weht Oſtwind; von 9 — 12 Uhr iſt Windſtille; Nachmittag weht ein gelinder Weſtwind und bei Sonnenuntergang wieder Oſtwind. Die Schiffer kennen dieſe Eigenthümlichkeit und benutzen ſie. — Nicht ohne Gefahr aber iſt wegen der wenigen Landungsplätze ein Sturm, der nicht ſelten mit Gewitter gepaart iſt. Am ſchlimmſten iſt der Nordwind, von den Schiffern „Blätliſer" genannt. Er ſtürzt mit furchtbarer Wuth über die nördlichen ſchroffen Wände der Kuhfirſten herab und thürmt unregelmäßige, hohe, gefährliche Wellen auf. Dann geht kein Schiff ab, oder wird es von dem Sturm überfallen, ſo ſucht es ängſtlich einen Landungsplatz. Man hält ſich darum immer am ſüdlichen Ufer. Bei dieſen Gefahren hört man doch ſelten von Unglücksfällen.

Das Gaſteren-Thal.

Der dritte Abſchnitt iſt das **Gaſter** oder **das Gaſteren-Thal**, der ebene Strich Landes von einem See zum andern. Er iſt nur zwei Meilen lang. Rechnet man aber die Ebene am ſüdlichen Ufer der Linth und am Südoſtende des Züricher-See's, die ſogenannte March, dazu, ſo beträgt die Länge drei Meilen. Die Breite iſt im unteren Theil in der Höhe von Uznach, die March mitgerechnet, eine Meile. Da der Wallenſtädter- und Züricher-See nur um 56′ Meereshöhe

unterſchieden ſind, ſo kann die Senkung des Thales dem Auge nicht ſehr auffallen, vielmehr erſcheint daſſelbe völlig wagerecht. Die Linth, welche aus dem Wallenſtädter-See kommt, durchfließt es ruhig und hat ihre Wildheit verlernt. Früher, vor 1807, ging die Linth von Glarus nicht in den See, ſondern vereinigte ſich ½ Stunde weſtwärts mit der daraus hervorfließenden Mag. Da die Linth aber im unteren Glarus großen Schaden durch Ueberſchwemmungen anrichtete, ſo grub man ihr mit großen Koſten ein neues Bett und leitete ſie in den Wallenſtädter-See ab. Der Name Mag mußte nunmehr verſchwinden. Vor dem Graben dieſes Kanals war der größte Theil des Gaſtern-Thals ein Sumpf und noch gegenwärtig enthält es Riedgegenden genug, die man erſt allmählig zur Kultur heranzieht. Viel iſt ſchon geſchehen, daß man auch hier die Linth gerade gemacht und eingedämmt hat.

Die feuchte Ebene von Gaſter und die March wird zweimal unterbrochen durch einzeln aufſtrebende Riegel im Thal. Der erſte Riegel, der Buchberg genannt, befindet ſich am rechten Ufer der Linth nordweſtlich des großen Alpendorfs Schännis. Er erhebt ſich ganz inſelartig aus den feuchten Wieſen und beſteht aus zwei ganz nah liegenden Hügeln, deren öſtlicher der Gauenberg heißt. Sie liegen höchſtens ein Paar hundert Fuß über der Ebene, ihr Gipfel iſt mit Buchenwald bedeckt, wovon der Name. Am nördlichen Fuß liegt das Dorf Benken. Der andere Riegel, auch der Buchberg geheißen, liegt am linken Ufer der Linth. Er zieht ſich hart vom Ufer, Uznach gegenüber, weſtlich am Züricher-See bis zur Mündung des Aa-Flüßchens hin, welches aus dem Wäggi-Thal herkommt. Er iſt eine Meile lang, kaum ¼ Meile breit, mehrere hundert Fuß höher als der andere Buchberg und mit ſchönem Buchenholz beſtanden, welches ſelbſt zur Ausfuhr Vorrath giebt.

Die Dörfer des Gaſteren-Thals ſtehen begreiflicherweiſe nicht an der Linth ſelbſt, ſondern ſeitwärts am Fuß der Berghalden. Wo nicht Sumpf den Anbau bis jetzt hindert, iſt er derſelbe, wie in der Ebene von Sargans, auch die Produkte und die Betriebſamkeit ſind dieſelben, nur iſt wegen des noch vielen feuchten Bodens die Geſundheit minder geſichert als in der Sarganſer Ebene. — Außer mehreren ſehr vollkreichen Dörfern und Kirchſpielen befinden ſich im Gaſter: der Flecken Weſen am Ausfluß der Linth aus dem Wallenſtädter-See in einer reizenden Gegend, 450 Einwohner, als Stapelort wichtig, das große Dorf Schännis mit 613 Einwohner, das Städtchen Uznach, auf einer Anhöhe gelegen, uralt, mit nur 300 Einwohner. Mehrere Dörfer ſind eben ſo volkreich, als dieſe Orte. — Die Gebirgseinfaſſungen des Gaſter-Thales ſind lange nicht

mehr ſo rauh, als die der Ebene von Sargans und des Wallenſtädter-See's.

Züricher-See.

Den übrigen Theil der großen Thalſenkung füllt ganz der Züricher-See aus. Er iſt 5½ Meilen lang und an der breiteſten Stelle, zwiſchen Richterſchwyl am ſüdlichen Ufer und Stäfa, wenig über ½ Meile breit. Die mittlere Breite beträgt etwa ⅜ Meile. Bei Rapperſchwyl geht eine Halbinſel von Süden her in ihn hinein und engt ihn ſo ein, daß eine Brücke über ihn zu ſchlagen möglich geworden, die aber 1850 Schritt lang iſt. Der Theil oberhalb dieſer Brücke heißt der obere See, welcher von Oſt nach Weſt gerichtet iſt, der andere viel größere, welcher ſich nach Nordweſt herumkrümmt, heißt der untere See. Das Ganze hat die Form eines Halbmondes, deſſen concave Seite gegen Nordoſt gekehrt iſt. Die Erhebung über der Meeresfläche iſt 1279′ (nach Uſteri); die größte gemeſſene Tiefe (weſtwärts von Stäfa) beträgt 600′. Die Farbe des Waſſers iſt blaugrün, doch nicht hell. Er iſt reich an Fiſchen und man zählt deren 30 Arten. Wie alle Alpenſeeen, ſteigt er im Beginn des Sommers durch das Schmelzen des oberen Schnee's oder bei langanhaltenden Regengüſſen beträchtlich, bis zu 15′ über den mittleren Spiegel. Vermuthlich hat er auch die Erſcheinung der Seiches wie beim Genfer-See. Der obere See friert faſt alle Winter zu, der untere weit ſeltener.

Der Züricher-See liegt ſchon ganz im Berglande, oder doch wenigſtens in ſanftem Gebirgslande. Die höchſten begränzenden Höhen an der Süd- und Weſtſeite liegen nur 2000′ über dem See, ſo der Etzel, Rapperſchwyl gegenüber; der Schnabelberg, nur 1334′, der Uetli-Berg in der Albis-Kette nur 1400′ ꝛc. Die nördliche und öſtliche Bergeinfaſſung iſt noch niedriger: der Pfauenſtiel liegt nur 1100′, die Forke nur 890′, der Züricher-Berg nur 500′ über dem See. Die Gipfel dieſer Berge ſind abgerundet, die öſtlichen ſelbſt abgeplattet. Die höheren auf der Weſtſeite haben nur auf den höheren Theilen Tannenholz, die mäßigen Abhänge ſind mit Laubholz bedeckt. An der Oſtſeite krönt die Höhen meiſt Laubholz, auch ſteigen die menſchlichen Wohnungen bis zum Gipfel empor. Nirgends treten ſchroffe Abfälle an den See heran, ſondern es bleibt entweder ein ebener Saum übrig, oder die Gehänge ſind ſehr ſanft.

Das Land um das Thalbecken des See's iſt von Natur nicht ſonderlich fruchtbar, aber der heilige Fleiß hat hier die Kargheit der Natur völlig überwunden und Erſtaunenswerthes geleiſtet. Die Kultur wetteifert hier mit der am weiteſten vorgeſchrittenen in Mittel-Europa. Wo der Wald aufhört, ſind

die Gehänge mit Weinbergen bedeckt, beſonders an der rechten Seite. Hierauf wird ſehr viel Thätigkeit verwandt. Dann folgen unendliche Obſtgärten, ſo viel, daß mit Obſt ein einträglicher Handel getrieben wird. Dazwiſchen aber ziehen noch reiche Ackerfelder und ſaftige Wieſen hin, in den Wölbungen des Bodens und am Seeufer. Ueberaus zahlreich ſind die menſchlichen Wohnorte. Man zählt am See ſelbſt zwei Städte (Zürich und Rapperſchwyl) fünf Marktflecken (an der rechten Seite nur Stäfa, an der linken Lachen, Richtenſchwyl, Wädenſchwyl und Horgen) und 16 Kirchdörfer, ſonſt aber viele andere Dörfer, Weiler und Höfe. Zwiſchen je zwei Dörfern bleibt gewöhnlich kein Raum übrig, ſondern die Häuſer berühren ſich. Viele Dörfer ſind größer als die Stadt Rapperſchwyl, denn dieſe zählt nur 1300 Einwohner, das (zerſtreute) Dorf Küßnacht aber zählt 1560 Einwohner, Meilen 3000 Einwohner, Männedorf 2100 Einwohner, am weſtlichen Ufer Altendorf 1600 Einwohner, Freyenbach eben ſo viel, Thalwyl 1200 Einwohner, Kilchberg 1500 Einwohner u. ſ. w. Die Marktflecken ſind noch bevölkerter: Stäfa 3600 Einwohner, Lachen 1600 Einwohner, Richtenſchwyl 2550 Einwohn., Wädenſchwyl ſogar 5000 Einwohner und Horgen 3500 Einwohner. Es liegen dieſe Ortſchaften eines Theils zerſtreut, anderen Theils iſt die Bevölkerung der Kirchſpiele damit gemeint. Die am wenigſten bevölkertſten Pfarr-Gemeinden haben noch 800 Seelen Bevölkerung. Aus dieſen Angaben aber wird die große Volksdichtigkeit deutlich werden. Die Bauart iſt meiſt alpenmäßig, aber ſolid, reinlich, zuweilen prächtig und zeugt von Wohlſtand. Unter den Häuſern ſind viele ſchöngelegene Landhäuſer, ſelbſt Schlöſſer mit reizenden Gärten der reichen Einw. von Zürich, auch von Liebhabern ſchöner Natur aus anderen Ländern. Es finden ſich auch viele impoſante, ſchon von fernher markirte Fabrikgebäude darunter. — Die Orte liegen anmuthig verſteckt in Obſtbäumen und hohen Gruppen von Linden, Ahorn, Wallnuß- und Kaſtanienbäumen. Ueberall Wohnungen, die von Menſchen wimmeln, ſchimmernde Gebäude, ſchattige Baumgruppen, ragende Thürme, die mit den umgebenden Bergen in der Flut des weiten See's blinken, rings eine Fülle von Segen!

Das Ganze hat einen vorzugsweiſe idylliſchen Charakter. Solche Flur mußte einen Salomon Geßner hervorbringen! Von dem hohen Zauber und der Lieblichkeit derſelben berauſcht, haben Dichter aus entfernten Ländern ihr ihre Huldigung dargebracht. So Klopſtock, Matthiſſon und andere. Neben dieſer entzückendenden Sanftheit fehlt es der Landſchaft auch nicht an Erhabenheit. Die hohen, zackigen, ſchneebedeckten Alpen von Glarus ſchauen frei in dieſes Tempe

hinein und will man eine der weſtlichen Höhen, den Etzel, den Schnabelberg, den Uetli beſteigen, ſo treten die Schneeberge von Graubündten, von Uri und Bern weiß und rieſenhaft hervor.

Eine Unannehmlichkeit der Gegend iſt der häufige Wechſel der Temperatur oft im Lauf eines einzigen Tages, welches die Nachbarſchaft der Hoch-Alpen mit ſich bringt und wozu der See unfehlbar etwas beiträgt. Im Ganzen finden keine großen Extreme der Hitze und der Kälte ſtatt. Die größte Hitze ſteigt bis 23° R., die höchſte Kälte höchſtens auf 22°. Gewitter ſind nicht ſelten, ſogar bilden ſich auf dem See zuweilen Waſſerhoſen. Sonſt iſt der See gefahrfrei wegen der vielen Landungspunkte. In ruhigen Zeiten läuft im Frühling und Herbſt ein gelber Schaum über denſelben hin, den das Volk die Blüthe des See's nennt, der aber von Waſſerpflanzen und von Saamen der Bäume und Gewächſe herkommt.

Es iſt ſchon angeführt, daß die Kultur durch Fleiß um dieſen See auf das höchſte geſtiegen iſt. Die Bevölkerung iſt aber ſo zahlreich, daß der Boden nicht die erforderliche Nahrung gewährt. Die Ernährung muß daher durch andere Mittel erlangt werden und dies geſchieht durch einen auf das höchſte geſteigerten Kunſt- und Gewerbfleiß, welcher alles Fehlende erſetzen läßt. Es ſind Fabriken und Manufakturen in Leinen, Wolle, Baumwolle, Seide ꝛc. Der große Mittelpunkt davon aber iſt Zürich und diejenigen in den Dörfern am See ſind meiſt nur von Kaufleuten von Zürich angelegt; die Einzelarbeiten ſind nur Beſtellungen von dieſem Hauptort.

Lage von Zürich.

63. Dieſe mehrerwähnte Stadt liegt an der Nordſpitze des See's am Ausfluß der Linth, die hier den Namen Limmath annimmt. Der Fluß theilt die Stadt in zwei gleiche Hälften, welche durch zwei hölzerne Brücken mit einander verbunden ſind. Die erſte davon, zunächſt dem Hafen, iſt 104 Schritt lang, die zweite, auf welcher die Hauptkommunikation beider Stadttheile geſchieht iſt breit, aber nur 80 Schritt lang. Weiter unterhalb befindet ſich noch eine dritte, aber ſchmal und nur für Fußgänger beſtimmt. Der öſtliche Stadttheil ſteigt am Züricher-Berge in die Höh' und hat etwas unebene Straßen. Die Stadt iſt nicht durchgängig ſchön und gar nicht regelmäßig gebaut, viele Häuſer erinnern wegen der Giebelform und dem über die Mauern hervorſtehenden Dach an die alpiniſche Form. Die Mauern der Häuſer ſind meiſt alle weiß oder hellgelb abgeputzt, die Dächer ſind mit verblichenen Ziegeln gedeckt. Beſonders impoſante Gebäude ragen nicht hervor. Der nicht große Dom zeichnet ſich durch zwei ſtumpfe

Thürme aus, die übrigen Thürme ragen lanzenartig in die Höh' und ſind nicht hoch. Die Stadt iſt mit Erdwerken befeſtigt, die ſeit 1836 abgetragen und geebnet werden. Die Häuſer der Vorſtadt reichen noch weit die Limath abwärts und am linken Ufer bildet der Schützenplatz einen ſehr anmuthigen Luſtwald. In demſelben vereinigt ſich die Sihl mit der Limmath.

An den See ſchließt ſich überhaupt eine Thal-Ebene an, welche 3000 Schritt breit ſein kann und die längs der Limmath, faſt zwei Meilen, bis Ditikon reicht. Die Richtung derſelben iſt gegen Nordweſt gekehrt. Gegen Oſten faßt dieſe Ebene ein, der Züricherberg, weiterhin (nördlich von Zürich) der Käferberg. Der erſtere hat auf ſeinem Gipfel zerſtreutes Laubholz und die ſanften Abhänge ſind reich mit Wein bepflanzt, der letztere iſt faſt ganz mit Reben übergrünt. Zahlreiche Landſitze und Winzerhütten ſchimmern daraus hervor. An der linken Seite der Thalebene zieht ſich 1000 — 1400' über derſelben, mit Waldung bedeckt, gegen Nordweſt die Albis-Kette hin. Die Limmath hält ſich ganz am rechten Thalrande, daher liegt die Ebene auf der linken Seite. Der größte Theil davon heißt das Sihlfeld, weil die Sihl ſie durchfließt. Sie iſt ſchon von Natur fruchtbar, iſt aber durch Fleiß zu einem Garten geworden, in welchem Dörfer, Weiler, Landhäuſer, Ackerfelder und Wieſen abwechſeln. Nimmt man nun dieſe Verhältniſſe der Lage zuſammen, die Nähe des See's, welchen man größtentheils überſieht, den Anblick der ſchneebedeckten Alpen von Glarus, die umgebenden ſanfteren Berge, ſo wird man ſich von dem Zauber dieſer Gegend einen Begriff machen können, wenn man Aehnliches geſehen hat.

Die Stadt Zürich iſt der Mittelpunkt einer überaus erheblichen Induſtrie. Die Seidenmanufakturen wetteifern mit denen von Lyon; nicht minder bedeutend ſind die Manufakturen in Baumwolle, Wolle und Leinewand. Der Abſatz davon geht tief in Deutſchland, in Italien, in Oſteuropa und ſelbſt nach dem kunſtfleißigen Frankreich hinein. Zürich liegt am Theilungspunkt zweier großen Waarenzüge von Oſt-Frankreich und Weſt-Deutſchland über die Alpen nach Italien. Der eine geht ſüdwärts über Zug, Brunnen, über den Vierwaldſtätter-See, die Reuß aufwärts über den Gotthard. Der andere über den Züricher-See durch das Gaſter-Thal, über den Wallenſtädter-See in die Rheinſtraße und über den Splügen. Der Handel iſt daher ſehr lebhaft. Auch der Buch- und Kunſthandel iſt ſehr beträchtlich. Der Beſuch von Fremden aus entfernten Ländern vermehrt noch die ohnehin große Regſamkeit. Daher iſt Reichthum und Wohlhabenheit in dieſer Stadt zu Hauſe. Der katholiſche Canton Schwytz gränzt an den proteſtantiſchen

Zürich und ein größerer Theil des erſteren hat nicht ſo hohes Gebirgsland, daß die Natur dem Kunſtfleiß Hinderniſſe entgegenſetzte, aber welch ein Unterſchied in Rückſicht der Bildung, des Kunſtfleißes, des Reichthums, ſelbſt der Volksdichtigkeit! Unwiſſenheit und die Menge der Feſttage verhindern jeden Aufſchwung. Auffallend iſt die große Menge Dichter, Künſtler, Gelehrte und Staatsmänner, die Zürich und die nächſte Umgebung hervorgebracht hat, eine Erſcheinung, die ſich häufig am Fuße der Hochländer wiederholt. In alter Zeit ſind als Minneſänger zu nennen Walter von der Vogelweide aus dem Thurgau 1230, ein Freiherr von Landenberg, zwei Grafen von Toggenburg und zwei Grafen von Rapperſchwyl, der berühmte Wolfram von Eſchenbach von der Schnabelburg auf dem Bergzuge gleiches Namens, weſtlich vom See, der bei dem bekannten Sängerkrieg auf der Wartburg eine ſo große Rolle ſpielte. Rüdiger Maneß, ſelbſt Dichter, gab um 1300 eine Sammlung von Minneliedern von mehr als 140 Dichtern heraus.— Die ſpätere Zeit iſt nicht ſo reich an Dichtern und Salomon Geßner, der Idyllendichter, und Caspar Lavater ſind die einzigen bedeutenden. Dagegen ſind viel einflußreiche Kritiker zu nennen: Bodmer und Breitinger (um 1780) Leonhard Uſteri, Hottinger, Sulzer, mehrere Füßli, auch noch in anderer Hinſicht. An Philologen (Hottinger, J. J. Breitinger, Uſteri), an Naturforſchern (Conrad Geßner, Joh. Geßner, Hirtzel, P. Uſteri, Eſcher), Geographen (Conrad Füßli, Conrad Fäſi, vor allen Ebel), an Kanzelrednern (vor allen J. Caspar Lavater) kein Mangel. Es fehlt auch nicht an Malern, Zeichnern, Bildhauern, Bildſäulengießern (Joh. Balth. Keller), Kupferſtechern, doch hat keiner derſelben einen hervorſtehend europäiſchen Ruf erhalten. Weniger ſind Geſchichtsſchreiber, und keine Philoſophen von Bedeutung. Mit Anfang des 19ten Jahrhunderts trat Heinrich Peſtalozzi mit ſeiner neuen Unterrichts- und Erziehungsmethode hervor. In Zürich endlich war es, wo der berühmte Reformator Ulrich Zwingli ſein Werk begann 1519 und vollführte. Auch an tapfern Kriegshauptleuten und aufgeklärten Staatsmännern hat es der Stadt und dem Lande nie gefehlt.

(Hiſtoriſches). Die Geſchichte der Stadt reicht ſehr hoch hinauf, und das alte Turicum war eine Niederlaſſung der Römer, die im 5ten Jahrhundert die Allemannen zerſtörten. Die Stadt erſtand wieder unter dem Namen Turegum, und gehörte zum Thurgau und zum Herzogthum Allemannien. Herren über den Thurgau wurden ſpäter die Grafen von Kyburg (von welchen die Welfen abſtammen ſollen), von denen Turegum abhängig ſein mochte. Schon Carl d. Gr. begünſtigte den Ort, und Ludwig der Deutſche ſoll ſich oft auf der alten Burg Balderen, ſüdweſtlich von Zürich, auf dem Albis aufgehalten haben. Das erſte Wachsthum dieſer Stadt fällt in die Zeit von 950 bis 1200. Obgleich ſie unter die Herrſchaft der Grafen von Kyburg, Herren über den Thurgau, gehörte, ſo ſuchte ſie ſich, je mehr ſie wuchs, derſelben zu entzie-

hen. 1218 war ſie ſchon eine freie Reichsſtadt, ſtark durch ihre Mauern und reich durch Handel.

Als das Haus Habsburg einen großen Theil der reichen Güter von Kyburg erbte, begab ſich die Stadt zwar in den Schutz des Grafen Rudolph. Dies hinderte aber nicht, daß, als dieſer Kaiſer geworden und entfernt ſich von ihnen aufhalten mußte, ſie geſtärkt durch Bündniſſe mit den ſchwäbiſchen und rheiniſchen Städten, gegen den umwohnenden Adel in Thurgau-Fehde erhob und ſeine Burgen brach. Ja ſpäterhin, im 14ten Jahrhundert, ſcheute ſie ſich nicht 1350 ihre Hand an einen Habsburger ſelbſt, den Grafen von Rapperſchwyl zu legen, ſeine Stadt zu zerſtören und ſein Gebiet einzuziehen. Die Rache und Macht des Hauſes Oeſterreich fürchtend, ſchloß Zürich ſich nun an den eidgenoſſiſchen Bund von Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern an, 1351; wozu 1352 noch Glarus und Zug, und 1353 das mächtige Bern kam, ſo daß die öſterreichiſchen Kriegsheere nichts ausrichteten. Dennoch ſchloß ſich Zürich, aus Eiferſucht gegen die übrigen Cantone und wegen Privatrückſichten ſeines Bürgermeiſters Brun an Oeſterreich an 1355. — Der kleinliche blutige Bürgerkrieg wegen des Toggenburger Erbes, die abermalige Anſchließung Zürichs an Oeſterreich 1442 und die ſchreckliche Rache der übrigen Eidgenoſſen, Schwyz und Glarus, iſt früher ſchon angedeutet. Dennoch erſtand Zürich bei dem Frieden 1450, in welchem es ſich wieder den Eidgenoſſen anſchloß, mächtig genug aus allen dieſen Wirren durch die Erwerbung vieler Güter im Thurgau aus den Habsburgiſchen Beſitzungen, und der Burgundiſche Krieg, an welchem es mit großem Eifer Theil nahm, vermehrte ſeine Macht und ſeinen Ruhm. Bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts waren alle Erwerbungen des Cantons, die es bis zum Jahr 1798 beſaß, geſchehen, häufig durch Eroberung, mehr noch durch Vertrag und Kauf.

Was die übrigen hiſtoriſchen Verhältniſſe des Landes dieſer großen Thalſenkung betrifft, ſo ſind ſie in wenig Worten abgethan. — Seit dem Jahr 1091 kommen Grafen vou Rapperſchwyl, und noch früher Grafen von Uznach vor. Das Land der letzteren erwarben die erſteren, die wahrſcheinlich wieder Vaſallen derer von Kyburg waren. Eine Zeit lang gehört auch Uznach zu der Grafſchaft Toggenburg. Um die Zeit 1280 gehört Rapperſchwyl und Uznach dem Hauſe Habsburg; ſpäter wieder den Grafen von Toggenburg, bis es nach den vielfachen mehrerwähnten Bürgerkriegen an Zürich und St. Gallen kam.

In der Ebene von Sargans erſcheinen als Herren des Landes ſchon ſeit dem 10ten Jahrhundert die Grafen von Werdenberg, welche (ſchon im Rheinthal begütert) hier mehrere feſte Burgen hatten. Sie verkauften das Sarganſer Land 1382 an den Herzog Leopold von Oeſterreich. Während der Acht Herzog Friedrichs von Oeſterreich (zu Coſtnitz vom Kaiſer Siegismund ausgeſprochen) kam es durch Eroberung an den Grafen Friedrich von Toggenburg, und nach deſſen Tode wieder zurück an Oeſterreich 1436 wurde es von Oeſterreich wieder an den Grafen Friedrich von Werdenberg zurückverkauft. Die Einwohner fühlten indeß zu große Sympathie für die Schweizerfreiheit, wollten ſich dem Grafen nicht unterwerfen, und wandten ſich an die Eidgenoſſen. Dadurch wurde es lange Zeit ein Zankapfel zwiſchen Zürich, Glarus und Schwyz, wobei das Land fürchterlich verheert wurde. 1482 wurde der Streit dadurch geſchlichtet, daß die Eidgenoſſen das Land den Grafen von Werdenberg abkauften und durch Landvoigte regieren ließen. Seit 1801 iſt es beim Canton St. Gallen.

Neueſte Kriegsgeſchichte.

64. Nach der glorreichen Beendigung des Burgundiſchen Krieges wagte kein umliegender Staat mehr, die Schweiz

zu bekriegen. Vielmehr wurde dieſe Jahrhunderte lang als neutral betrachtet und ihren eigenen kleinlichen Fehden überlaſſen. So ging es bis zur franzöſiſchen Revolution. Die Wirkung der durch dieſe aufgekommenen Ideen erſchütterte die Verfaſſung der helvetiſchen Cantone und es wurde den Franzoſen im Jahr 1798 leicht, die ganze Schweiz zu erobern. Bei der großen Coalition der europäiſchen Mächte gegen die franzöſiſche Republik im Jahr 1799 wurde ſie ein Hauptſchauplatz des Krieges der Oeſterreicher und Ruſſen gegen die Franzoſen. Im Anfange des Jahrs ſtand der General Maſſena mit 30,000 Mann in der Schweiz, mit ſeinem rechten Flügel bei Bellinzona im Ticinothal, mit dem linken bei Zürich. Er befand ſich im Anfange unter dem Oberbefehl von Jourdan, welcher die Donau-Armee in Ober-Schwaben, 38,000 Mann ſtark, kommandirte. Schon den 5ten März zog Maſſena einen großen Theil ſeiner Truppen bei Ragatz und Werdenberg zuſammen, und griff mit großem Glück die Oeſterreicher im Rheinthale an, (ſiehe ſpäter: Vorfälle im Rheinthal), konnte jedoch nach mehreren kräftigen Verſuchen die Poſition des öſterr. Generals Hotze bei Feldkirch nicht überwältigen, um ſich den Weg nach Tyrol zu eröffnen. — Während dieſer Kämpfe war der rechte Flügel Maſſena's unter dem General Lecourbe 12000 Mann den 7ten März von Bellinzona und dem Comer See aufgebrochen, und hatte ſich nach faſt beiſpielloſen Erfolgen des Veltlins, Graubünden's, und eines Theils von Tyrol bemächtigt, (ſiehe ſpäter Alpenübergänge). — Während dieſer ſiegreichen Vorgänge bei der Armee von Maſſena war der Ober-General Jourdan in Oberſchwaben am 21. März bei Oſterach und den 25ſten März bei Stockach vom Erzherzog Carl geſchlagen und über den Rhein getrieben worden. Der Erzherzog benutzte indeß dieſe Erfolge nicht, und ließ der franzöſiſchen Armee in der Schweiz 6 Wochen Zeit, ſich zu verſtärken. Das franzöſiſche Direktorium ſtellte den General Maſſena an die Spitze der Armee in der Schweiz und am Rhein, und verſtärkte dieſe bis auf 100,000 Mann. Dieſe ſtand im Veltlin, Engadin, im obern und untern Rheinthal; das Centrum im Thurgau, zwiſchen Bodenſee und Aar, der linke Flügel bei Baſel, Breiſach und Kehl. — Nach vielfachen einzelnen Gefechten im Veltlin, Engadin und Rheinthal, zieht ſich der rechte franzöſiſche Flügel zurück, und es geſchehen auch noch mehrere Affairen im Ticino- und Reußthal, (ſiehe ſpäter Alpenübergänge), die für die Franzoſen nachtheilig. — Die Hauptarmee anlangend, ſo ging der Erzherzog Carl von Oberſchwaben aus den 21ſten Mai bei Stein und Schaffhauſen über den Rhein, (faſt 2 Monat nach der Schlacht von Stockach), um Maſſena anzugreifen. Dieſer verließ hierauf das Rheinthal und ſtellte ſeine

Streitkräfte, 40,000 Mann, an der Linth und Limmath auf (vom Rhein bis zur Aar) mit dem Stützpunkt von Zürich, wo er ſich ſtark verſchanzte. Nach ein Paar kleineren Gefechten im Thurgau, griff der Erzherzog am 4ten Juni, 60,000 Mann ſtark, die Verſchanzungen Maſſena's am rechten Ufer der Limmath bei Zürich an, (erſte Schlacht bei Zürich), ohne ſie ganz überwältigen zu können. Einen zweiten Angriff in der Nacht wartete Maſſena nicht ab, ſondern zog ſeine Armee auf das linke Ufer der Limmath zurück. — Darauf blieben beide Hauptarmeen 3 Monate einander unthätig gegenüber, während welcher Zeit nur im hohen Gebirge auf dem rechten franzöſiſchen Flügel Gefechte geſchahen, in Folge welcher die Franzoſen wieder das ganze Reußthal, das obere Wallis und das obere Ticino-Thal gewannen. — Endlich Mitte Auguſt machte der Erzherzog einen Verſuch, den General Maſſena hinter der Limmath zu vertreiben. Er konnte jedoch in der Nacht vom 16ten zum 17ten Auguſt mit dem Schlagen einer Brücke über die Aar bei Dettingen nicht fertig werden und die Unternehmung endete mit einem Gefecht bei Dettingen den 17ten Auguſt. — Darauf wollte Maſſena ſeinerſeits die Offenſive ergreifen und den Erzherzog vertreiben. Sein Verſuch, in der Nacht vom 30ſten zum 31ſten Auguſt über die Limmath zu gehen, ſcheiterte jedoch an der Vorſicht des Erzherzogs. Auf dem rechten Flügel Maſſena's gelang es dem General Soult, den General Hotze aus dem Gaſter-Thal zu werfen und hinter den Wallenſtädter-See zu treiben. Aus dem Gaſter-Thal drang Soult darauf in Glarus ein und ſchlug die Oeſterreicher den 29ſten, 30ſten und 31ſten Auguſt bei Näfels und Glarus in mehreren Gefechten.

Bei dieſen etwas ſchwankenden Verhältniſſen der Oeſterreichiſchen Armee zog der Erzherzog Carl, wie er ſich entſchuldigt, höheren Befehlen gemäß, mit dem Haupttheil der Armee aus dem Thurgau über den Rhein gegen Philippsburg und Mannheim, obgleich jetzt der ruſſiſche General Korſakof mit 22000 Ruſſen zur Verſtärkung ankam, und er vorzugsweiſe im Stande geweſen wäre, etwas Entſcheidendes gegen Maſſena zu unternehmen. Gegen denſelben blieben in der Schweiz Korſakof mit 22000 Mann, Hotze mit 17000, und zwei Abtheilungen unter Linken und Jellachich; in allem 53000 Mann. — Dagegen betrug die Stärke der Franzoſen in der Schweiz 76000 Mann. — General Maſſena verkannte nicht ſeinen Vortheil. Er griff den General Korſakof den 26ſten September an beiden Ufern der Limmath bei Zürich an und brachte ihm eine völlige Niederlage bei (zweite Schlacht bei Zürich). Zugleich griff der General Soult auf dem rechten Flügel den General Hotze im Gaſter den 25ſten und 26ſten September an und ſchlug

ihn, wobei der General Hotze ſelbſt im Treffen fiel. Auch die Angriffe der Oeſterreichiſchen Generale Linken und Jellachich auf den franzöſiſchen General Molitor den 25ſten September in Glarus bei Mollis, Näfels, bei Netſtall und beim Wichler Bade mißlangen völlig. — So hatten die Verbündeten durch das Abziehen des Erzherzogs höchſt empfindliche Niederlagen erlitten. Als der Feldmarſchall Fürſt Souwarow von Italien aus ſeinen wunderbaren Zug durch die Schweiz nahm, (ſiehe ſpäter Alpenübergänge), war er nicht mehr im Stande, das Waffenglück wieder herzuſtellen.

Zehnter Abſchnitt.

Die nördlichen Graubündter-Alpen.

Begränzung. Länge, Breite und Höhe.

65. *Die Gränzen* dieſes Gebirgsabſchnitts ſind: *gegen Weſten* das Rheinthal, *gegen Süd-Oſten* das Inn-Thal von ſeinem Urſprung bis zur Mündung des Stanzer-Thals bei Landeck, *gegen Süden* das Albula-Thal (Hinterrhein); *gegen Norden* werden hier das Ill- und Kloſter-Thal, der Bergübergang des Arlberger-Jochs und das Stanzer-Thal angenommen. Durch die nordwärts angenommene Gränze nimmt dieſer Abſchnitt noch einen Theil des Vorarlbergiſchen, des Fürſtenthums Lichtenſtein und einen kleinen Theil Tyrols für ſich in Anſpruch.

Die allgemeine Richtung dieſer Kette iſt von Südweſt nach Nordoſt. Sie ſcheidet die Gewäſſer des Rheines von denen des Inn, ſie iſt daher in weiteſtem Sinne ein Wall zwiſchen der Nordſee und dem ſchwarzen Meere. *Die Länge* vom Septimer-Berge (am Inn-Urſprunge) bis zum Arlberger-Joch beträgt 11 Meilen. *Die größte Breite* von Feldkirch im Rheinthal bis Landeck am Inn beträgt zehn Meilen; die geringſte etwa von Chur bis Zernetz am Inn ſechs Meilen. Der Gebirgsabſchnitt iſt demnach nur von geringerer Ausdehnung.

In Rückſicht *der Höhe* gehört das Alpenland, wenigſtens theilweiſe, zu den höheren, denn einige Gipfel ragen über 11,000′ empor. Die höchſte Höhe, der hohe Grat, hält ſich ganz nahe dem Inn, ſo daß in dieſen nur kurze Schlünde ausgehen, in welchen Gletſcherwaſſer ſchäumen, der Anführung nicht werth. Dagegen ſinkt die Höhe gegen das Rheinthal

allmähliger herab und läßt Raum zur Bildung von nicht unbedeutenden Thälern. Das Patznaun-Thal, welches mit dem Stanzer-Thal vereinigt bei Landeck in den Inn ausgeht, liegt ſchon am Nordabhange der Maſſe des Gebirges. Das Hochland hat alle Attribute des hochalpiniſchen Charakters. Es giebt noch Bären in einigen der höchſten Theile, Wölfe, Füchſe und Luchſe. Es fehlen nicht Gemſen und Murmelthiere.

Man kann ſich den Zug des hohen Grats dieſes Alpen-Reviers unter der Geſtalt eines lateiniſchen großen *T* einigermaaßen klar machen. Davon ruht der untere Theil des Fußes am Urſprunge des Inn beim Septimer-Berge. Der obere Theil des Fußes liegt $6\frac{1}{2}$ Meilen nordoeſtlich an dem dreifachen Urſprunge der Landquart, der Ill und der Triſana. Auf dieſen Fuß deckt ſich der Querriegel ſo, daß deſſen weſtlicher Flügel bei Mayenfeld und Vaduz an den Rhein anſtößt und mit einer kleinen ſüdlichen Einbiegung über die Urſprungsgegend dieſer Flüſſe öſtlich bis zum Inn bei Landeck reicht, wo ſich der öſtliche Flügel anlehnt. — Was in dem nach Weſten offenen Bogen (des Fußes und des Weſtflügels des *T*) noch für Raum übrig bleibt, füllt ein zweiter Halbkreis von Bergen rund um das Schalſicker-Thal, welches ſich in die Ebene von Chur öffnet.

Die Höhe der Berggrate in dem Flußgliede des *T* iſt noch mäßig. Nur die höchſten Spitzen behalten ewigen Schnee und hie und da findet ſich ein Gletſcher geringen Umfangs und ein kleiner tiefer Bergſee. — So iſt die Höhe des Septimer (faſt unter $46\frac{1}{2}°$ Breite) 7360′ hoch, der Julier 6830′, der Piz d'Err 8770′ der Albula 7320′, der Scaletta 8057′, der Fluela über 8000′, der Selvretta wahrſcheinlich 9000′ hoch und völlig beſchneit.

Da wo der Stiel des *T* und ſeine Querlage zuſammen kommen, iſt der höchſte Theil des ganzen Alpen-Reviers. Hier ſtauen ſich ganz ungeheure Eisberge auf, wovon die höchſten mit dem Groß-Glockner und Orteles rivaliſiren. Mehrere Kahr's, die die Urſprünge der Ill (Montafuner-Thal) und der Triſana (Patznaun-Thal) bilden, führen den Namen Vermont, Vermunt, Fermunt; daher faßt man dieſe höchſte Gletſcherberggruppe unter dem Namen Fermunt-Berge zuſammen, die mit ihren ungeſchlachten Gliedern 16 Stunden im Umfange haben. Der erhabenſte Gipfel derſelben iſt der Piz Linard 11,890′ hoch, weit in Oberſchwaben ſichtbar. Aus dieſer Hochgruppe entſpringt nach Weſten zu das Prettigau (Landquart), gegen Nordweſt das Montafun (Ill) und gegen Nordoſt das Patznaun-Thal (Triſana) aus vielen öden Felſen- und Gletſcher-Kahrs.

Von den hohen Fermunt-Felſen weſtnordweſtlich bis zum Rheinthal (zwiſchen Landquart und Ill) heißt die Fortſetzung

der Kette ſeit undenklicher Zeit das **Rhätikon**. Sie iſt bis zum Rhein faſt ununterbrochen hochgebirgig. So die Kloſterthal-Ferner, die Lietzner-Ferner und Spitzen, die Sporrergletſcher, die Brandner-Ferner (ſüdweſtlich von Pludenz an der Jll). Alle dieſe Spitzen erreichen meiſt 9000′. Jn der letzten Fernergruppe ragt ein hohes Felshorn hervor, die »Sceſa plana« genannt, 9010′ (9207′) hoch. An ſeinem nordöſtlichen Fuß nach der Jll zu befindet ſich ein mehr als $\frac{1}{4}$ Meilen langer und faſt eben ſo breiter See, der Lüner-See, wahrſcheinlich 6000′ hoch und einer der höchſten von dieſer Größe im ganzen Alpengebirge. Die Sceſa plana iſt von Pludenz aus in 6 Stunden zu erſteigen und iſt berühmt wegen ihrer gigantiſchen Ausſicht auf alle umliegenden bepuderten Alpenkönige bis in ſehr weite Ferne. Man ſieht noch den Großglockner, die Eispyramiden von Tyrol, Glarus, Uri und Bern. Man ſieht ſelbſt einen Theil des Jura. Nordwärts gewahrt man die ſchwäbiſche Alb und ein bewaffnetes Auge würde die Thürme von Ulm erkennen. Der letzte hohe Berg gegen den Rhein hin iſt der Falkniß (nördlich von Malans) 7870′ hoch, der mit einer Vorſtufe, dem Fläſcher-Berg, jählings in den Rhein hinabſtürzt.

Auf der Oſtſeite der Fermunt-Gruppe bis zum Jnn bei Landeck iſt ebenfalls noch immer Hochgebirgs-Natur. Nach mehreren Gletſcher- und Felſenkahrs, aus denen das Patznaunthal entſteht, folgen hier die Jamthaler-Ferner und Spitzen, die Fimber-Ferner und Spitze, die Veſulſpitz u. a. Die erſteren dieſer Felshörner ragen meiſt alle 10,000′ in die Höh. Noch eine Spitze $1\frac{1}{2}$ Meilen ſüdſüdweſtlich von Landeck, das Spiam-Joch, iſt 9271 Wiener Fuß hoch. Der hohe Grat aller iſt mit ewigem Schnee bedeckt.

Das Gebirgsdreieck zwiſchen dem Montafun, dem Patznaun-, Kloſter- und Stanzer-Thal, hat nicht ſo hohe Hörner, aber einzelne immer beſchneite Wände und Spitzen fehlen dennoch nicht. So die Faſul- und Kartel-Ferner an den Urſprungs-Kahrs des Stanzerthals (Roſana), die Lobſpitz kaum eine Meile ſüdlich von Klöſterle, der kalte Berg, eine Meile ſüdöſtlich von Klöſterle, und noch mehrere beſchneite Hörner gegen die Vereinigung des Patznaun- (Triſana) und Stanzer- (Roſana) Thals.

Viel geringer an Höhe iſt der Halbkreis von Bergen, welche das Schalfickerthal umgeben, welches ſich gegen die Ebene von Chur öffnet. Gerade ſüdlich von Chur iſt einer der höchſten dieſer einſchließenden Berge, der Malirer Berg 7537′ hoch. Das Rothhorn weiter öſtlich an den Quellen des Pleſſur iſt noch etwas höher, nähmlich 8900′ hoch. Der öſtlichſte, der Strelaberg iſt 6150′ hoch. Von den nördlich einſchließenden Bergen iſt der Hochwang nordöſtlich von Chur 6535′ der höchſte.

Es trägt demnach nur einer dieſer umgebenden Berge ewigen Schnee, (das Rothhorn) wenn er auch auf einigen derſelben lange liegen bleibt.

Thäler.

66. Nach der eigenthümlichen Conſtruktion des Gebirgsabſchnitts gehen die meiſten Thäler in den Rhein aus.

Es ſind folgende:

1. das Albula- mit dem Davos-Thal,
2. das Prettigau, Praettigau, Proettigau (Landquart),
3. das Montafun, (Ill),
4. das Kloſter-Thal (Alfens),

Beide letztere kommen unweit Pludenz zuſammen und heißen dann Ill-Thal.

In den Inn gehen:

1. das Patznaun-Thal, (Triſana),
2. das Stanzer-Thal, (Roſana),

Beide vereinigen ſich bei einem alten Schloſſe Wiesberg und die Vereinigung geht unter dem Namen Stanzer-Thal bei Landeck in den Inn aus.

1. Das Albula-Thal iſt ein Querthal der Hochkette und bis zur Vereinigung mit dem Oberhalbſteiner-Thal bei Tiefenkaſten, (bis wohin wir es nur zu beſchreiben haben, weil von da an die Abhandlung ſchon bei dem letzteren Thal geſchehen iſt) vier Meilen lang. Sein Urſprung liegt am Albula-Berge, wo das Wildwaſſer gleiches Namens aus einem See kommt, der 6420′ hoch liegt. Nach $1\frac{1}{2}$ Meilen ziemlich wilden Fortſtreichens liegt 4150′ das Dorf Bergün ſchon mit 380 Einwohner, aber noch baumlos und zerſtreut. $\frac{1}{2}$ Meile unterhalb des Dorfs befindet ſich der berühmte Bergüner-Stein, eine ſehr merkwürdige Felſenenge. Der Weg führt am rechten Ufer an dem gewaltigen, faſt ſenkrecht in die Tiefe ſtürzenden, Felſen nur 4 — 5′ breit und 5 — 600′ über der im Grunde ſchäumenden Albula. Nachdem die Straße erſt nördlich gegangen, wendet ſie ſich plötzlich nach Oſten. Hier iſt ſie nah' an 500 Schritt durch den Felſen geſprengt und gegen den Abgrund durch eine Mauer geſichert. Auf weiten Umwegen geht es dann in den Grund der Albula hinab und auf das linke Ufer. Die Vereinigung mit dem Davoſer Landwaſſer geſchieht bei dem Pfarrdorf Filiſur 3315′ welches tief im Grunde liegt.

Das Davoſer-Thal iſt ein Parallel-Thal der Hochkette und gegen Südweſt gerichtet, von dem Schalficker-Thal durch nur alpenhohe Berge getrennt, nur drei Meilen lang, wie es

ſcheint, ziemlich geräumig und in mittlerer Erhebung faſt 4000′ hoch liegend. Der niedrigſte Theil bei Filiſur liegt noch 3315′ hoch. Es iſt rauh bei ſo hoher Lage und bringt nur dürftig etwas Hafer und Roggen, hat aber viele Alpenſchönheiten. In daſſelbe münden von der Hochkette noch vier Seitenkahrs, die nur Sennhütten enthalten können. Im Thal ſind mehrere kleinere Seeen, wovon der Davos-See der größte ½ Stunde lang, ¼ Stunde breit. Der Uebergang nordöſtlich ins Prettigau bildet nur ein flacher Rücken, gegen Südweſt zur Albula iſt es ein Schlund von 1200′ Tiefe, durch welchen das Landwaſſer der Albula zuſchäumt. Dieſes völlig abgeſonderte Thal wurde erſt 1233 entdeckt und von da an bevölkert, zählt aber bis jetzt erſt 2000 Einwohner. Sie ſind deutſcher Abkunft, groß, kräftig, aufgeweckt und einzelne haben ſich daheim und in fremden Dienſten ausgezeichnet. Alpenwirthſchaft die alleinige Beſchäftigung. Der Lauf der durch das Davoſer Landwaſſer ſehr verſtärkten Albula iſt bis Tiefenkaſten immer noch wild genug.

2. Das Prettigau iſt ſchon ein anſehnliches Thal und über ſechs Meilen lang; auch hat es ſchon mehrere bewohnte Seitenthäler, wiewohl dieſe nur ſehr kurz ſein können. Das Thal entſteht im höchſten Theil der Fermunt-Gruppe aus Gletſchern, zuerſt Sardasca-Thal genannt. Mit dieſem vereinigt ſich ein ſüdlicher herkommendes Kahr, welches von dem beeiſ'ten Selvretta herabkommt. Beide ſind nicht bewohnt und enthalten nur Sennhütten. Die erſte Pfarre iſt weiter abwärts Kloſters (3500′?) — Alle nordwärts von der Rhätikonkette herkommende Wildbäche entſtehen aus Schnee und ſind daher ſehr verheerend. Das Thal iſt abwechſelnd ſehr eng und erweitert, ſo daß auch Fruchtboden, und milde, angenehme Parthieen vorkommen. Im Grunde des Hauptthals liegen 7 Dörfer, 10 auf Bergterraſſen, noch andere in Seitenthälern. Es giebt Obſtbau im Thal, aber keine Weinkultur. Die Einwohner, 7200 an der Zahl, ſind Deutſche und reformirt. Ihre Beſchäftigung iſt Alpenwirthſchaft. Der Uebergang in das Rheinthal geſchieht durch einen furchtbaren Schlund „die Clauſe" genannt, ¼ Stunde lang, durch welchen die wilde Landquart ſchäumend hervorbricht. Im Rheinthal bei Malans, dem ſogenannten Tempe von Graubündten, würde man nicht ahnen, wenn man es nicht wüßte, daß hinter einer engen Felskluft ein noch ſo langes, friſches, zum Theil ſo fruchtbares Thal ſich aufſchließen wird. Das Prettigau iſt das letzte Thal in Graubündten, das folgende gehört ſchon zu Vorarlberg.

3. Das Montafun hat eine ſehr abgeſonderte Lage. Sein Urſprung liegt in den höchſten Theilen der Fermunt-

Gruppe und die erſten Waſſer der Ill ſtürzen aus maſſenhaften Gletſchern zuſammen. Sein oberes Kahr heißt Vermont-Thal. Von hier richtet es ſich nordweſtlich und geht $6\frac{1}{2}$ Meilen lang, zuletzt durch einen engen Felſenſpalt, der es ganz abſondert und zum Theil gefahrvoll zu paſſiren iſt, in die Ebene über, in welcher der Flecken Pludenz oder Bludenz liegt. Wenn man durch die Felſenritze nicht die Ill ſich hervorwühlen ſähe, ſo würde man noch weniger als bei dem Prettigau glauben, daß dahinter noch ein ſo weites Gebirgsthal ſich eröffnete. Das Thal iſt zwar größtentheils eng und die größte Breite des Thalgrundes bei dem Hauptort Schruns kann höchſtens $\frac{1}{4}$ Stunde betragen, aber die Abhänge ſcheinen nicht ſchroff zu ſein und zeigen viele zum Anbau geeignete Bergterraſſen. Alle Tiefen und Höhen ſind mit einzelnen Häuſern und Weilern beſä't. Dieſe ſind wohlgebaut und machen mit ihren unzähligen Kirſchbäumen einen angenehmen Eindruck. Die kleinen Thalgründe ſind wie ein Garten angebaut. Das Thal iſt übervölkert, es zählt in 2028 Häuſern 2088 Familien und kann, nicht zu hoch, zu 10,000 Seelen Bevölkerung angenommen werden, die altrhätiſcher Abkunft ſind. Ein rechtes Nebenthal iſt das Silber-Thal.

4. Das Kloſter-Thal iſt vom Arlberge bis zur Vereinigung mit dem Montafun nur vier Meilen lang. Seine Richtung iſt ganz weſtlich. Es iſt im Süden eingefaßt von der Rhätikonkette, gegen Norden von dem Vorarlbergiſchen Hochland, welches letztere zwar noch nicht abgehandelt iſt, wovon aber hier ſo viel herangezogen werden ſoll, als zu dem Verſtändniß der Form des Thales erforderlich iſt. Der Abfall des Voralbergiſchen Hochlandes gegen das Kloſterthal iſt nämlich vom Arlberger-Joch an bis Pludenz, faſt ohne eine Ausnahme, nackt, ſich dem Senkrechten nähernd, anſcheinend unerſteiglich, zuweilen überhängend, abentheuerlich eingeriſſen, herhängend von Spitzen, die die Schneeregion berühren, ja die, wie am nahen Urſprung des Lech, wirklich Jahr aus Jahr ein beſchnei't ſind. Das meiſt immer nackte, graue, zottige Geſtein dieſer nördlichen Wände macht keinen angenehmen Eindruck, wenn auch mehr als 10 Wildbäche daran wie weißſeidene Bänder herabflattern. — Der unmittelbare Abſturz an der ſüdlichen Seite iſt nicht ſo rauh und verſtattet größtentheils Tannenwuchs, wenn auch die etwas weiter (aber nicht über eine Meile) zurückliegenden Spitzen im oberen Theil des Thals (Lobſpitz, kalter Berg) mit Eis bedeckt ſind. Der einzige ganz nackte Abſturz an der ſüdlichen Seite iſt eine Meile vor der Vereinigung mit dem Montafun (zwiſchen den Dörfern Dalaas und Bratz). Völlig in Schaum aufgelöſte Wildbäche kommen im hohen Sommer von der ſüdlichen Einfaſſung nicht

herab, man ſieht aber an den Reiſen im Bergwalde, daß wenn Schnee aufthaut, oder heftige Regengüſſe kommen, der Sturz derſelben ſehr wüthen muß, was auch an den trockenen Steinbetten unten im Thal ſichtbar iſt.

Das Thal in ſeinem Grunde ſelbſt anlangend, ſo iſt es wild genug. Eine eigentliche Thalſohle findet nicht ſtatt, ſondern dieſe beſteht nur in einer mehr oder weniger geneigten, vielfach wechſelnden Berglehne von beiden Wänden her mit Neigungen von 5 — 10 — 15° und mehr Grad. Dennoch iſt dieſe bebaut, wo man es nicht mehr für möglich halten ſollte. Ein ganz kleiner Fleck unebenen Landes ½ Morgen groß, wo etwas Gerſte oder Roggen ſtehen kann, iſt hinlänglich, um dort ein Häuschen zu finden, in welchem eine ganze Familie wohnt. Die größte Breite des Thalgrundes oberhalb des Dorfes Bratz kann etwa 6 — 800 Schritt betragen. Alles übrige iſt beträchtlich enger. Es kommen auch zwei völlige Einſchnürungen vor. Die obere liegt unterhalb Klöſterle bei dem Weiler Danöfen, die andere bei dem Poſthauſe des Dorfs Dalaas. Man kann überhaupt im Thal nicht weit vorwärts oder rückwärts ſehen, eben weil es ſo eng iſt und ſich oft wendet.

Der Urſprung des Thals liegt in einem öden Kahr am Arlberger Joch, wo aber kein ewiger Schnee liegt. Nur ein nördliches Kahr kommt von beſchneiten Gipfeln (Trittkopf, Schindler-Spitz) herab. Am Fuß des Jochs liegt das Dorf und Poſtſtation Stuben, ohne Baum und Strauch, in völlig nackter, kalter Umgebung, und umragt von kahlen Hörnern (von denen einige Schneelehnen haben), auf einer Bergterraſſe ängſtlich zuſammengekauert um einen Kirchthurm, aber ziemlich gut gebaut, über 4000′ hoch. Einen traurigen Anblick gewährt das ¾ Meilen weiter abwärts gelegene Dorf Klöſterle, wovon das ganze Thal den Namen hat. Nicht beſſer ſind die Dörfer Wald und Dalaas, welches letztere mit vielen zerſtreuten, ſchwarzen hölzernen Häuſern, die wie elende Ställe ausſehen, umherliegt. Schon wohnlicher iſt das Dorf Bratz, wo das Obſt beginnt, und die erſten Spuren von türkiſchem Weizen anfangen, es zieht ſich ebenfalls lang im Thale hin. Weiter unterhalb erſcheinen Wallnußbäume, viel beſſere Wieſen, gute Fruchtſtücke und angenehme Gärten. Bei der Vereinigung mit dem Montafun giebt es ſchon Weinberge.

Das Ganze des Thals macht einen zu öden, armen, abſchreckenden Eindruck, welchen die Bewohner nicht durch hervorſtechend angenehme Eigenſchaften wieder gut machen. Das Thal iſt aber wichtig, weil die Chauſſee vom Rhein her durch daſſelbe über den Arlberg nach Tyrol führt (ſiehe ſpäter).

Die Vereinigung beider Thäler heißt nunmehr das Illthal. Es iſt bis Feldkirch, wo es in die Rheinebene tritt, noch beinah 3 Meilen lang. — Dieſer Theil iſt mild, warm, und zum Theil ſehr angenehm. Es bildet ſich ein völliger Thalgrund aus, der meiſtentheils wagerecht iſt. Dieſer iſt ſchon bei Pludenz 2000 Schritt breit, wird aber eine Stunde unterhalb ½ Meile breit, und bleibt bis auf eine Stunde vor Feldkirch wenigſtens immer ¼ Meile breit. Die breiteſte Stelle, wo rechts der Lutzbach aus dem ſchlundförmigen Walſer-Thal einmündet, iſt bedeckt mit einem Wald von Elſen, Eichen, und hie und da mit Buchen. Dieſe Ebene und ihre Wieſen leiden ſichtbar an Ueberſchwemmungen. Die Orte befinden ſich daher immer am Fuß der Thalwände, und ſteigen zum Theil die ſanfter geneigten in die Höh. Die Häuſer ſind viel beſſer gebaut als im Kloſterthal, aber bei weitem die meiſten haben hölzerne Wände, und ſind nicht ſehr einladend. Man findet bis Feldkirch einen ſehr anſehnlichen, wohlgebauten, aber ſchindelgedeckten Flecken (Pludenz, mit 1800 Ew.) und 12 größere Dörfer, ohne die zu rechnen, die dem Auge im Thale nicht ſichtbar, hoch auf Bergterraſſen liegen. Eines der größten iſt Nenzing auf der Hälfte des Weges von Pludenz nach Feldkirch, wo eine weitläuftige Baumwollenfabrik und wenigſtens 6 — 700 Ew. Ueberall ſieht man ragende Thürme. Der Weinbau nimmt zu. Das letzte Dorf, vor Feldkirch lang hingeſtreckt und volkreich, iſt Fraſtenz, eben ſo volkreich wie Nenzing.

Die Gebirgseinfaſſung iſt ſehr viel ſanfter, als im Kloſterthal und Montafun. Der hohe Fraſſen, nordwärts von Pludenz, nur wenig über 6000′, der Hoch-Gerrach nordnordöſtlich von Nenzing, 6194 Wiener Fuß; die Berge nordwärts von Fraſtenz noch niedriger. — Die ſüdliche Einfaſſung, welche die Rhätikon-Kette bildet, iſt in ihren höchſten Theilen zwar hochgebirgig, aber die hohen Spitzen ſieht man aus dem Thal gewöhnlich nicht, ſondern nur die Vorterraſſen, und dieſe überſteigen ebenfalls nicht 6000′; nur bei Pludenz hat man die Brandner-Ferner gegen S.S.W. gerade im Angeſicht. Die Abfälle ſind an beiden Seiten nicht ſo ſtark, daß ſie nicht alle ſchön bewaldet wären. Es iſt ſehr merkwürdig, daß kurz vor Feldkirch das Thal, nach ſo langem Lauf, vielfacher Verzweigung und anſehnlicher Erweiterung, ſich wieder ſo ſchließt, daß nur Raum für die toſende, blaßblaugrüne Ill und die Straße bleibt.

Die Einwohner des Illthals haben in ihrem Charakter mehr Nord-Schweizeriſch-Schwäbiſches als Tyroliſches.

67. Es bleiben noch die beiden Thäler übrig, welche zum Inn ausgehen: das Patznaun- und Stanzerthal.

1) Das Erſtere hat ſeinen Urſprung in der Fermunt-Gruppe aus Gletſchern ganz nahe dem Jllurſprung. Sein oberes Kahr heißt, wie das der Jll, Vermund-Thal. Es iſt $1\frac{1}{2}$ Meilen vom Urſprung erſt bewohnt, und richtet ſich nach Nordoſt. Auf dieſer Richtung kommen von Süden her noch mehrere Eiskahrs in daſſelbe hinein, als: das Jam-Thal, das Larein-Thal, das Fimber-Thal. Immer völlig ſchlundmäßig eng geſtaltet, und an beiden Seiten von ſchnee- und eisbedeckten Felſengraten umgeben, dabei aber doch ziemlich gut bevölkert (vielleicht 4 — 5000 Ew.), geht es eine Meile vor Landeck bei dem alten Schloſſe Wiesberg durch eine Enge, die nur wie eine Felsſpalte ausſieht, in das Stanzer-Thal über nach einem Lauf von $5\frac{1}{2}$ Meilen. Das Wildwaſſer heißt die Triſana.

Das Patznaunthal iſt wo möglich noch mehr abgelegen als das Montafun; es iſt das abgelegenſte Thal Tyrols. Niemand beſucht es, und man kennt deſſen allgemeine Beſchaffenheit nur aus der vortrefflichen General-Staabscharte von Tyrol, und aus dem neu erſchienenen Werke, das Land Tyrol 3ter Band S. 301. Thalraum giebt es wenig. Die meiſten Ortſchaften haben ſehr von Lawinen zu leiden oder zu fürchten. Dennoch giebt es Ortſchaften von 500 — 2000 E., die aber ſehr zerſtreut liegen. Gallthür, Jſchgl und Langestheye ſind die größeren Dörfer. Die Einwohner wurden dem Verfaſſer in Landeck als kräftige, an der alten Tyroler Art und Tracht hängende, im Grunde gutmüthige, aber grobe, zu Raufereien aufgelegte, höchſt unwiſſende und abergläubiſche Leute geſchildert, die in dieſem Gebirgswinkel unter den Lawinen ihr eignes Weſen treiben.

2) Das Stanzerthal iſt wegen der Chauſſe, welche, vom Arlberge kommend, durch daſſelbe nach Landeck zum Inn führt, bekannt genug. Wenn die Chauſſee aber von der Höhe des Jochs in daſſelbe hineinlenkt, iſt es ſchon 2 Meilen weit aus 3 Urſprungskahrs von Süden hergekommen, ohne daß etwas anderes darin enthalten iſt, als Sennhütten und Alpenweiden, ja das erſte Dorf St. Anton liegt über $2\frac{1}{2}$ Meilen vom Urſprunge. Dieſe lange Unwirthbarkeit iſt ein Beweis der langanhaltenden hohen Lage des Thales. Von hier bis zur Vereinigung mit dem Patznaunthal ſind ebenfalls $2\frac{1}{2}$ Meilen, und weiter bis Landeck noch eine Meile, ſo daß das ganze Thal 6 Meilen lang iſt. So häßlich und finſter als ſich das Kloſterthal in Vorarlberg darſtellt, ſo friſch, heiter, fruchtbar und maleriſch erſcheint das Stanzerthal. Es iſt ein auffallender Unterſchied. Dieſe Schönheit beginnt bei dem Dorf und Poſtſtation St. Anton, zu welchem man vom Arlberge her wohl 2000′ hinabſteigen muß.

Die Einfaſſung des Thals iſt ſo hoch, wie beim Kloſter-Thal. Auf der nördlichen Seite ſind unter den ſcharfgratigen, vielgeſtalteten Zinken: Schindler-Spitz (faſt nördlich vom Arlberger Joch) über 8000′, Stanskopf kaum 1 Meile öſtlich davon 8698 Wiener Fuß, Eiſen-Spitz, Parſeyer-Spitz und Brandjöchle, letztere 3 in der Höhe von der Poſtſtation Flirſch bis nördlich von Landeck gewiß nah' an 9000′ hoch. Viele der oberen Grate ſind beſchneit, und tragen immerwährend Lehnen von Schnee. Eben in der Art, nur mit häufigeren Lagen von Schnee, ſtellen ſich die ſüdlich einfaſſenden Grate dar. Die Abhänge dieſer Bergglieder ſind aber lange nicht ſo ſchroff und plötzlich, als im Kloſterthal. Alle ſind, nach Zurücklegung der Alpenregion mit einem ſchönen Gürtel von Tannenholz bekleidet, der bis auf die Thalſohle herabreicht. Selten ſcheint das nackte Geſtein hervor. Durch den grünen Wald ſtürzt das ſchimmernde Fleckenſilber der Wildbäche herab in die meergrüne Roſana.

Dieſer herrliche Bergſtrom, welcher bisher in ungeheuren Schlünden getoſ't, läßt ſich bei dem genannten Dorf, St. Anton, in Augenſchein nehmen. Hier bildet ſich ſchon eine unebene Thalſohle, worauf Roggen,[1] Kartoffeln, einige Gemüſearten und Flachs gebaut wird. St. Anton hat aber noch kein Obſt und keinen Mais. — Nach einer bedeutenden Senkung des Thalgrundes erweitert ſich derſelbe unterhalb des folgenden Dorfs St. Jacob zu (wenig unebenen) Feldern und Wieſen, die überaus ſanft und maleriſch liegen. Die Wieſen ſind ſchwellend, die Felder haben das Anſehen von großer Fruchtbarkeit. Die reine, kriſtallhelle Luft an einem Sommertage läßt hier das Thal in ungemeiner Friſche und Heiterkeit ſtrahlen. Der Grund erweitert ſich bei dem großen Dorf Pettneu, 577 Ew., zu etwa 500 Schritt Breite. Hier fängt die tyroliſche Reinlichkeit und die ſolide Bauart an mit ſteinernen Häuſermauern, mehreren Erkern und ſechseckigen Fenſterſcheiben. Freilich bleiben die Dächer ſchindelgedeckt. Hier findet man auch die erſten Spuren von Kirſchen. Die Gewohnheit in Tyrol, immer friſche Blumen zu haben, läßt den Reiſenden bei jedem Hauſe im Garten Roſen, Levkoyen, Nelken und andere Blumen finden, die ſorgfältig gepflegt werden. Unterhalb Pettneu fängt der Mais an. Zwiſchen dem folgenden Dorf Schnan, 231 Ew. und der Poſtſtation Flirſch iſt der Thalgrund von einem ſchönen Tannenwald faſt ausgefüllt.

Die Anmuth des Thals reicht bis Flirſch, 452 Einw.

---

[1]) Er ſtand den 20ſten Juli 1835 gerade in Blüthe, was auf keine große Höhe ſchließen läßt.

Von hier an bis Landeck (2 Meilen) iſt alles Schlund und Enge, ſchwindelnder Abſturz, man verliert die Roſana unter ſich aus dem Geſicht, und ſelbſt ihr Toſen tönt ſchwächer herauf. In dieſem Rachen liegt $\frac{1}{4}$ Stunde vor der unmerklichen Einmündung der Triſana (Patznaun-Thal), mit maleriſch über einander liegenden Häuſern das Dorf Strengen. Wo möglich nimmt die Enge noch zu bis zum Dorf Pians, eine Stunde vor Landeck. Hier eröffnet ſich ein Schauſpiel, welches in pitoresk-erhabener Hinſicht ſeines Gleichen ſucht. Der Blick iſt nicht mehr ſo ſehr beengt, und die grandioſe Thalfurche der Vereinigung der Roſana mit dem Inn wird ſichtbar. Zur Linken ſchlagen die hohen ſchneebedeckten zackigen Gipfel ins Auge, von denen die höchſten auf der Charte mit Parſeyerſpitz, Blanka und Brandjöchle bezeichnet ſind, ihre Höhe wird ohne Zweifel 9000′ betragen. Sie ſcheinen hier erſtaunlich hoch, da ihr höchſter Grat nur direkt $\frac{1}{2}$ Meile entfernt iſt, und man ſie aus ſo großer Tiefe anſtarrt. Die Abfälle dieſes Alpengliedes ſind braunſchwarz, ſehr jäh, und größtentheils nackt mit gewaltigen Einriſſen und ungeſchlachten Gliedmaaßen. Sie fallen nicht mit Einem Mal in die Roſana hinab, ſondern bilden in einer Höhe von etwa 1000′ eine Bergterraſſe von einer mäßigen Neigung von etwa 10 — 15°, die mehrmals in ſich durch Riſſe geſpalten iſt, durch welche Wildbäche herabfliehen. Dieſe Terraſſe iſt beackert, ſo widerſpenſtig ſie ſich auch zeigt, und es ſtehen darauf zerſtreut die Dörfer Grins und Stanz (325 Ew.) von welchem letzteren das ganze Thal den Namen hat; ſie fällt zuletzt mit einem felſigen jähen Rande hinab in die Roſana. Das Dorf Pians, 500 Ew., durch welches die Chauſſee geht, iſt an dieſen letzten Abſturz wie angeklebt, und mitten durch ſtürzt flüchtig und heulend ein Wildbach, als wollt er den Schreckniſſen des Bergs entfliehen, hinab in den noch immer tiefen Grund der Roſana. Dieſen hat man zur Rechten (ſüdlich) unter ſich. Jenſeit aber hat man auf einem neuen Bergabſatz ein neues Dorf (Topatill) mit ragendem Thurm, über welchem ſchneeige Spitzen aufſteigen und gerade vor ſich, jenſeits Landeck, verliert der Venet-Berg Schneeflecke das ganze Jahr nicht. Jede Wendung der Straße erzeugt hier neue Schönheit bis Landeck. Die Gegend würde eine wahre Fundgrube für Maler ſein.

Das Stanzerthal iſt ſehr bevölkert, die Einwohner ſind kräftig, ſchön, fröhlich — in jeder Hinſicht zur liebenswürdigen Art der Tyroler gehörig.

Päſſe.

(Die Chauſſee über das Arlberger Joch) 68. Es geht nur eine Chauſſee über

dieſen Alpenzug, die über das **Arlberger** Joch. Sie iſt von Feldkirch bis Landeck 12 Meilen lang. In dem ganz ebenen Thalgrunde von Feldkirch über Fraſtenz und Nenzing hat ſie kein Hinderniß bis Pludenz. Im Kloſterthal ſteigt ſie zwar merklich, indeſſen ſind dennoch bis an den Fuß des Arlberges bis zur Poſtſtation Stuben die Schwierigkeiten gering, wenn nicht im Frühling und Herbſt Lawinenſtürze drohen, und wenn im Winter nicht der Schnee hoch liegt. Die Straße ſteigt nur allmählig, und geht öfter von einem auf das andere Ufer über. Von Stuben beginnt das ſchwierige Aufſteigen zum Joch.[1]) Die Chauſſee windet ſich an dem nördlichen hohen Rande des Alfenz-Baches[2]) in 4 — 5 Zickzacks in die Höh', ſo daß die Tiefe des Thals zur rechten bleibt, in welcher der Bach nun ſchon viel kleiner geworden iſt. Das Aufſteigen iſt ſtärker wie bei den Alpenſtraßen in der Schweiz, und kann zuweilen 5° betragen. Es geht allmählig immer höher empor, und die Straße hat öfter in Felſen geſprengt, und am Abgrunde durch Geländer und Mauern geſchützt werden müſſen. Zuweilen hängt die Chauſſee wohl 6 — 800′ über der Tiefe des Thales. Der Rand derſelben iſt von 5 zu 5 Fuß mit etwa 3 Fuß hohen, ſpitzen eingemauerten Steinen, hin und wieder auch mit Quadern verſehen. Wilde Wagenpferde müßten hier dennoch geführt werden. — Man überſchreitet auf einer ſtarken Brücke den Rautzbach der ins nördliche Ufer mündet und, höher ſteigend, gelangt man in den Alfenz-Grund ſelbſt. Der Baumwuchs hört hier völlig auf, kaum ſteht hie und da eine Staude Knieholz. Von den noch immer grünen Wänden ſtürzen viele kleine Gießbäche herab. Die Region der Alpenroſen beginnt. Die Straße geht eine Weile an dem ſüdlichen hohen Rande der Alfenz hin. Nachdem ſie wieder auf den nördlichen übergegangen, gelangt man zu einem maſſiven Hauſe, welches der Straßenmeiſter bewohnt. Die Luft wird kalt, fein und ſtrenge. Die oberen Spitzen werden ſichtbar, nordöſtlich Schindlerſpitz ganz beſchneit, ſüdlich mehrere Höhen mit Schneeflecken. Endlich betritt man den Scheiderücken des Jochs, welcher durch ein Kreuz bezeichnet iſt. Man iſt aber ziemlich beſchränkt, ſieht weder in die Tiefe des Kloſter- noch in die des Stanzer-Thales, ſondern erblickt nur gegen Oſten an der rechten Seite der Roſana mehrere ſtumpfe ſchneebedeckte Hör-

---

[1]) Dieſer hohe Bergübergang wird von dem Landvolk nicht Arlberg, ſondern Adlerberg, auch Ahlberg genannt. Selbſt Gebildete nennen ihn Ahlberg, und ſprechen das Land, welches von ihm den Namen führt aus, daß es klingt wie: „Vo-Rahl-Berg.“

[2]) Das Thal kehrt ſich im Allgemeinen von Oſt nach Weſt.

ner. Die Höhe des Jochs liegt wenigſtens 6000′ über der Meeresfläche. Hier iſt die Gränze zwiſchen Vorarlberg und Tyrol. Ein Paar hundert Schritt unter dem Joch, aber ſchon auf tyroliſchem Boden, liegt in einer Wölbung das Hoſpitium des Arlberges, ein Dörfchen von 3 — 4 Häuſern und einer Kapelle, die an das Wirthshaus angebaut iſt. Dieſes heißt St. Chriſtoph. — Die Chauſſee geht von hier die Wölbung ſcharf abwärts, zuweilen 5°, und es öffnet ſich zur Rechten bald der in erſtaunlicher Tiefe liegende Grund der Roſana, über welchem die Chauſſee noch wohl 1000′ hoch erhaben bleibt, wenn ſie auch ſchon in denſelben hineingelenkt iſt. Sie umgeht am linken Rande mehrere Wildbäche, paſſirt mehrere Brücken und erreicht, immer ſtark geneigt, endlich das Dorf und die Poſtſtation St. Anton, wo ſie in den ebenen Theil des Stanzerthals gelangt. Bis Flirſch iſt dann keine Schwierigkeit. Von da an bis Landeck läuft die Chauſſee in dem vorhin beſchriebenen engen Schlunde, vielfach geſchlängelt, oft 3 — 4 — 500′ über der ſchäumenden Roſana an der Felswand des linken Ufers hin. Es mußten hier viel Kämpfe mit dem Geſtein unternommen werden, und ſie überwunden zu haben macht der öſterreichiſchen Regierung alle Ehre. Faſt immer hat man zur Rechten den Abgrund, deſſen Rand durch Aufrichtung von ſpitzen Steinen in Zwiſchenräumen von 4 zu 4′ einigermaaßen geſchützt iſt. Dennoch könnte ein Reiter, der ein ſcheues Pferd ritte, und nicht Herr deſſelben wäre, leicht Unglück haben, und ſelbſt ein Wagen mit ſcheuen Pferden wäre nicht ſicher. Zur Linken iſt die Felswand, die oft drohend über den Weg herhängt. Erſt kurz vor Landeck, wo die Straße über eine hölzerne Brücke der Roſana (hier 40 Schritt breit) führt, hören dieſe Schwierigkeiten auf. Da Landeck auf dem rechten Ufer des Inn liegt, ſo paſſirt man noch die hölzerne Brücke über denſelben von 64 Schritt Breite.

Die übrigen der bedeutendern Päſſe ſind über die Hochkette vom ſüdlichen Theil angerechnet folgende:

1. Der Paß über den Julier. Er führt von Tiefenkaſten an der Albula durch das Oberhalbſteiner-Thal zuſammen mit dem früher ſchon angeführten Paß über den Septimer. Bei dem 5680′ hoch gelegenen, ſchlechtgebauten, aber wegen der vielfachen Durchfuhr lebhaften Dorf Stalla trennen ſich die Wege. Der ſüdliche iſt der über den Septimer, der öſtliche der über den Julier. Letzterer ſteigt zwiſchen den beeiſ'ten Gipfeln des Piz d'Err 8770′ (nördlich) und des Septimer (ſüdlich) noch bis zu 7260′ (6830′) empor. Auf dem Joch ſind zwei ſteinerne Säulen aufgerichtet. Von da führt der Weg hinab nach Silvaplana zum Inn. Er iſt mit klei-

nen Wagen, wie der über den Septimer, fahrbar und wird viel gebraucht.

2. Der Paß über den Albula. Er geht im Thal gleiches Namens aufwärts bis zum Wirthshauſe zum Weißenſtein. Dort befinden ſich zwei kleine Seeen (6400′ hoch), aus denen die Albula entſpringt. Das Joch iſt von dort nicht weit und nicht viel höher. Es befindet ſich hier noch ein anderer Bergſee und Spuren der alten Römerſtraße. Man ſenkt ſich durch einen Arvenwald hinab und gelangt durch ein einförmiges im Frühling und Herbſt wegen der Lawinen gefährliches Kahrs hinab nach Pont am Inn. Dieſer Weg iſt für kleine Wagen ebenfalls fahrbar.

Aus dem Davos-Thal führen dann noch zwei Saumwege zum Inn, nämlich:

3. Von Davos ſelbſt durch das Kahr des Diſchmathals aufwärts zu einem Wirthshaus »im dürren Boden«, welches am Fuß des Bergübergangs des Scaletta liegt. Von hier beſchwerlich aufwärts und noch viel ſteiler hinab, durch das Kahr des Sulſann-Thals, und nach Scampfs am Inn.

4. Vom Davos-See durch das Kahr des Fita-Thals aufwärts zu einem Wirthshaus, »das Tſchuggenwirthshaus« genannt (5900′). Von hier ſehr beſchwerlich aufwärts über den Flüla (7400′) durch das Thal von Süß hinab zu dieſem anſehnlichen Dorf am Inn. Der Paß iſt ſehr beſchwerlich.

Alle übrigen Päſſe über die Hochkette ſind nicht recht gangbar oder wenigſtens zu beſchwerlich. Aus dem Prettigau giebt es zwar eine Verbindung über die Gletſcher des Salvretta nach Süß am Inn, aber man wählt lieber den Umweg durch das Davos-Thal.

Es giebt auch Steige vom Inn ins Patznaun-Thal, aber ſie ſind ſehr mühevoll und liegen außer der größern Communikation.

Vom Prettigau ins Montafun und Ill-Thal über die Rhätikon-Kette führen verſchiedene Päſſe zur Verbindung dieſer beiden Thäler; es iſt jedoch keiner fahrbar.

Von den übrigen Wegen verdient noch angeführt zu werden die nördliche Fortſetzung der fahrbaren Straßen über den Septimer, Julier und Albula von Tiefenkaſten über Lenz, die Lenzer Heide 4980′ durch das Thal Churwalden nach Chur.

Elfter Abſchnitt.

Das Rheinthal von Chur bis zum Bodenſee.

69. Die Beſchreibung der verſchiedenen Rheinthäler bis Chur iſt früher abgehandelt werden; es gilt nunmehr, daſſelbe noch bis zum Bodenſee zu verfolgen. Die Länge beträgt noch über zehn Meilen und es haben daran Antheil der Canton Graubündten, deſſen niedrigſter und wärmſter Theil dieſe Thalebene iſt, der Canton St. Gallen, das ſouveraine Fürſtenthum Lichtenſtein und das Kaiſerthum Oeſterreich in der Landſchaft Vorarlberg, die in adminiſtrativer Hinſicht zu der gefürſteten Grafſchaft Tyrol gerechnet wird.

Wenn auch durch einige Sumpfparthieen hie und da, beſonders gegen den Bodenſee, unterbrochen, iſt dennoch dieſes Rheinthal eines der bevölkertſten, ſchönſten und fruchtbarſten Thäler des Alpengebirges. Die Fluthen des Rheins haben Kraft genug gehabt, hier ſchon eine breite Thalfurche zu bilden, die an vielen Orten völlig wagerecht iſt. Ihre Breite beträgt bei Chur ½ Meile, in der Gegend von Malans bei der Mündung der Landquart eben ſo viel, unterhalb Werdenberg ¾ Meilen, unterhalb Feldkirch immer eine Meile, bei der Mündung in den Bodenſee aber zwei Meilen. Es kommen aber auch Verengungen vor. Die erſte iſt, wenigſtens am rechten Ufer, unterhalb Mayenfeld zwiſchen dieſem Ort und Balzers, wo der Fläſcherberg (3143′) ſo nah an das Ufer des Rheins tritt, daß er ſenkrecht in deſſen Fluth herabfällt. Nur das linke Ufer nordwärts von Ragatz iſt hier frei. Bald aber wird auch dieſes durch das Naheherantreten des Scholl-Berges des Oſtflügels der Kuhfirſten gleichermaßen beengt. Dies iſt die Stelle, wo das Geſtein früher wahrſcheinlich zuſammenhing und den Rhein zwang, durch die Ebene von Sargens ſich in den Wallenſtädter-See zu ergießen (ſiehe Ebene von Sargans). Eine zweite Art von Verengung findet ſtatt in der Gegend von Feldkirch durch einzelne im Thal aufſtrebende Riegel. Solche abgeſonderte einzelne Riegel kommen noch ein Paar Mal vor, ſie werden bei der Ortsbeſchreibung näher angegeben werden. Sumpfige Stellen finden ſich am linken Ufer nordwärts von Ragatz, am rechten Ufer zwiſchen Vaduz und Feldkirch, am rechten Ufer der Ill-Mündung, beſonders aber von Hohenembs an, in der ganzen Mündungsgegend des Rheins in den See, vorzüglich hier am rechten Ufer. Dieſe Gegend liegt nur wenige Fuß über dem See und da derſelbe zur Zeit der Schneeſchmelze gewöhnlich 8′ (zuweilen, wiewohl ſelten, bis zu 20′)

ſteigt, außerdem aber durch dieſe Niederung die Dornbirner Ach und die Bregenzer Ach dem See zueilen, ſo wird dieſer untere Theil dann völlig unter Waſſer geſetzt. Dieſes Land iſt überhaupt ein Geſchenk des Rheins, was er im Lauf der Zeit durch Schlamm abgeſetzt hat und was noch immer im Wachſen begriffen iſt. Man weiß, daß im vierten Jahrhundert der See bis Rheineck ging und daß nunmehr ein Stück Land von beinah einer Stunde Breite entſtanden iſt. Um den Ueberſchwemmungen einigermaßen zu wehren, hat man in der Ebene ſchon von Hohenembs an eine große Menge von Canälen und Gräben gezogen, ſo daß eine Art Duodez-Holland entſtanden iſt, dennoch aber kann man der Macht des Elements nicht Herr werden. In der Gegend der Mündung des Rheins und der beiden andern Flüſſe befindet ſich, man möchte ſagen, eine ganze Rohrwaldung und höher hinauf zeigt ſich noch immer Rohr und Schilf, auch hie und da Elſengeſtrüpp. Eine große Zahl Waſſervögel hält ſich darin auf. Es giebt auch ganze Strecken, die Torfmoore bilden. — Welche große Menge Waſſer allein die beiden kleinen Flüſſe, die Bregenzer und die Dornbirner Ach in die Rheinebene bei der Schneeſchmelze ausſtrömen müſſen, ſieht man an ihren Betten, wenn ſie aus dem Gebirg herauskommen. Dieſe ſind ganz mit einem wilden Stein- und Felſengerölle überdeckt, welches bei der Bregenzer Ach eine Breite von mehr als 300 Schritt annimmt. In derſelben zieht ſich im hohen Sommer das ſmaragdgrüne lautloſe Flüßchen nur in einer Breite von zehn Schritt hin.

Das Rheinthal liegt ſchon tief eingeſenkt, ſo daß edles Obſt, ein trinkbarer guter Wein, Mais, ächte Kaſtanien, Mandelbäume, ſehr gut fortkommen. Wallnußbäume, Linden, Ahorn, Pappeln, ſind häufig und ſchmücken die Orte. Von Waldbäumen kommt im Thal die Buche, die Eiche aber nur vereinzelt vor. Chur liegt 1840′ über der Meeresfläche, die Zollbrücke bei Malans 1620′, der Bodenſee 1200′. Demnach iſt die mittlere Erhebung dieſes Theils des Rhein-Thals 1500′, eine Meereshöhe, die unter dieſer Breite der Flora ſehr günſtig iſt.

Die Gebirgseinfaſſung iſt hoch, zum Theil in die Schnee-Region reichend. An der Weſtſeite des Thals iſt die Churer Galanda 8253′ hoch und immer beſchneit. Ueber Ragatz ſteigen die grauen Hörner empor, deren Spitzen weiß ſchimmern. Der Oſtflügel der Kuhfirſten, nördlich über Sargans, verliert den Schnee erſt ſehr ſpät, die Gipfel des Kamor in der Säntis-Gruppe reichen in die Alpen-Region hinauf. An der Oſtſeite iſt es faſt eben ſo. Der Hochwang, der Churer Galanda gegenüber, (und nordöſtlich von Chur) 6535′. Der Falkniß, nördlich von Malans und nordöſtlich von

Mayenfeld, 7605′ und auf ſeinem Gipfel ſchon mit ewigem Schnee bedeckt. Die Höhen über Vaduz nur zwiſchen 5 und 6000′ hoch. Jenſeit der Ill ſind die Berghöhen des Vorarlbergiſchen Hochlandes, die dem Reinthal zunächſt liegen, noch niedriger und nur zwiſchen 3 und 4000′ abſoluter Höhe hoch, ſo daß ſie etwa 2000′ über der Thalebene und dem Boden-See liegen. In dem untern Theil der Rheinebene ſieht man deutlich die beſchneiten Spitzen der Rhätikonkette gegen Süden und einige der weißen Hörner von Glarus im S.S.W.

Dieſe Gebirgseinfaſſung erhöht die Schönheit des Thales im höchſten Grade, oder vielmehr ſie bringt dieſe erſt hervor durch die Wunder der Contraſte, die dadurch entſtehen. Der Rhein, dunkelſmaragdgrün, wenn er nicht durch Hochfluthen getrübt iſt, durchfließt das Thal hier ruhig und ohne aufzuſchäumen. Er hat eine Menge ſandiger Inſeln in ſeinem Schooß, die ſich alle Jahr verändern und die in keiner Art zu benutzen ſind. Daher theilt er ſich oft. Sein Bette iſt an vielen Stellen ſandig, ſein Ufer, wenige Orte ausgenommen, flach und mit Erlengeſträuch bewachſen. Er führt Gold mit ſich; ehemals gab es hie und da ſelbſt Goldwäſchen, ſie belohnten aber nicht die Mühe und ſo ſind ſie ſeit geraumer Zeit eingegangen.

Aus der folgenden Ortsbeſchreibung wird ſich die Beſchaffenheit im einzelnen noch mehr ergeben:

Chur, die Hauptſtadt des Cantons Graubündten, liegt an beiden Seiten des Pleſſur-Bachs, der das Schalfickerthal durchrauſchend, eine Stunde darauf in den Rhein fällt; in der wohl mehr als eine halbe Meile breiten Thalebene. Der nördliche Stadttheil liegt ein wenig erhöht, ſonſt bildet die Gegend eine, an Getreide und Wein geſegnete, weite Ebene. Sie hat Mauern mit Thürmen. Die Domkirche, die reformirte Kirche, das Schloß des Biſchofs, das etwas hochgelegene Kloſter St. Luzi, ragen mit ihren Zinnen über die Mauerthürme hervor. Mehrere öffentliche Gebäude zeichnen ſie aus. Sie zählt aber nur 4500 Ew. An dem Eingang zweier Chauſſeen nach Italien (Bernhardino und Splügen) iſt ſie reich durch Tranſitohandel, auch iſt ſie regſam in Gewerbe und Kunſtfleiß. Chur iſt der Sitz eines katholiſchen Biſchofs ſeit uralter Zeit. Die Römer hatten hier ſchon eine Stadt Curia, von der noch Mauertrümmer übrig ſind, und man nimmt an, daß Kaiſer Conſtantin der Große ſelbſt in dieſer Gegend geweſen. Durch die Römer wurde hier das Chriſtenthum ſchon ſehr früh gelehrt, und ſeit 452 rechnet man die lange Reihe der Biſchöfe. Nachdem der Biſchof ſpäter die politiſche Herrſchaft errang, riſſen

ſich die Einwohner los, und errangen ſchon früh die Reichsunmittelbarkeit, bis ſie 1419 dem Schweizerbunde beitraten.

Abwärts von Chur, wo das Thal um die Hälfte enger wird, um ſich bei der Mündung der Landquart wieder auszubreiten, folgen ſchöne volkreiche Dörfer mit Trümmern von Burgruinen über denſelben, zum Theil vergraben in Obſtbäumen, und umringt von Weinbergen, Wieſen und Feldern. So Trimmis 830 Ew., Zizers 800 Ew., Igis 500 Ew., am linken Ufer: Unter-Vatz 760 Ew. Doch erzeugt das ſchechte Trinkwaſſer hier die Erſcheinung des Kropfs. Sehr maleriſch fällt unterhalb Igis, im Beginn der Ebene von Malans am Fuß des Berges Valzaina, das maſſenhafte, ſtolze, uralte Schloß Marchlins ins Auge, ſeit undenklicher Zeit der Familie von Salis gehörig, welches nach der Sage ſchon König Pipin 755 angelegt haben ſoll. Die Ebene von Malans und Mayenfeld wird, wie ſchon früher angeführt, das Tempe von Graubündten geheißen. Ihr antwortet auf der linken Seite des Rheins die Ebene von Ragatz und Sargans. Durch die erſtere geht die Chauſſee von Chur, ſetzt bei der oberen, hölzernen, bedeckten Zollbrücke über die Landquart, läßt Malans rechts und wendet ſich auf Mayenfeld. Gleich nachdem ſie über die Landquart geſetzt, geht eine andere Chauſſee links ab, ſetzt bei der untern Zollbrücke, oder der Tardisbrücke über den Rhein und wendet ſich über Ragatz und Sargans zum Wallenſtädter See. Der Flecken Malans, wegen ſeines Weins bekannt 850 Ew. Das Städtchen Mayenfeld in einer zauberiſchen, warmen Ebene vor den Nordwinden durch den Fläſcher-Berg geſchützt 950 — 1000 Ew. Ragatz, Flecken an der linken Seite des Rheins am Ausgang des finſtern Schlundes der Tamina, über welcher die Trümmer des urſprünglich Gräflich Werdenbergiſchen Schloſſes Freudenberg und Nydberg liegen, gegen 1000 Ew.

Von Mayenfeld nordwärts iſt das Thal durch den Fläſcher-Berg am rechten Rheinufer völlig geſchloſſen. Gleichwohl iſt eine Straßenverbindung auf demſelben durchaus erforderlich. Glücklicherweiſe macht der Fläſcherberg (3134′), mit dem viel höheren Falkniß 7605′ eine Senkung, deren höchſter Punkt noch 2180′ hoch liegt. Durch dieſelbe iſt die Chauſſee gelegt, welche von Mayenfeld an faſt 600′ ſteigen muß. Auf dem höchſten Punkt der Straße iſt ein beſonders enger Thalweg. Hier ſteht ein Wachthaus, ein Wirthshaus und ein Zollhaus. Das Wachthaus dient zugleich als Thor und auf beiden Seiten iſt der Thalgrund von einem Bergrande zum andern mit einer Mauer geſchloſſen, die zwei halbe Baſtionen und eine Courtine bildet, die gegen Norden Front machen und mit Geſchütz beſetzt ſind. Dieſer Ort und der ganze Paß wird der St. Lucien-

ſteig genannt, und er ſpielt in der Kriegsgeſchichte von 1799 eine Rolle.

Bei Balzers ſenkt ſich die Straße wieder in den Rheingrund herab, paſſirt den Marktflecken Vaduz, den Hauptort des Fürſtenthums Lichtenſtein mit einem maleriſchen Schloſſe 1800 Ew. und gelangt, indem ſie ſich etwas vom Rhein entfernt, durch ein Sumpfterrain, nach dem in der Kriegsgeſchichte ſo bekannten Feldkirch. Die Lage dieſes Städtchens verdient eine eigene Beſchreibung.

Lage von Feldkirch.

Die Landſchaft Vorarlberg ſteht mit Tyrol (und ſomit mit dem übrigen Kaiſerſtaat) nur durch eine einzige fahrbare Straße in Verbindung, nämlich mit der über das Arlberger Joch, welche das Kloſter- und Illthal hinab nach Feldkirch führt. Oder umgekehrt, von der ganzen nördlichen Schweiz her giebt es nur Eine fahrbare Verbindung mit Tyrol, das Ill- und Kloſterthal aufwärts, wovon Feldkirch das Thor iſt. Es giebt außerdem noch wohl Fußwege, aber ſie ſind mühevoll und nur mit großer Aufopferung von Zeit, auf weiten Umwegen zurückzulegen. Durch dieſen Umſtand erhält Feldkirch militairiſch und politiſch eine große Wichtigkeit; es liegt am Austritt oder Eingang des Illthals in die Rheinebene, und zugleich an der Vereinigung der Arlberger Chauſſee mit derjenigen, die im Rheinthal abwärts zum Bodenſee führt. Nun iſt bei der Abhandlung des Illthals angeführt, daß dieſes in einer ſchlundmäßigen Verengung in die Rheinebene übertritt. An dieſe und zum Theil in dieſelbe hineingebaut, am rechten Ufer der Ill, mit einer Vorſtadt auf dem linken liegt die hübſche aber kleine Stadt mit nur 1700 Ew., in einer direkten Entfernung vom unmittelbaren Ufer des Rheins von $\frac{3}{4}$ Meilen. Wenn nun die Rheinebene ganz frei wäre, ſo könnte die nicht befeſtigte Stadt durch einen Akt der Gewalt forcirt werden. Es hat aber die Natur hier Hinderniſſe geſchaffen, welche den Zugang außerordentlich erſchweren und an dieſem Ufer die Rheinebene ſelbſt ſperren. Es legt ſich nämlich, völlig getrennt von dem Gebirge, ein Längenriegel, über $\frac{1}{2}$ Meile lang, aufs höchſte 1500 Schritt breit, gewöhnlich aber nur halb ſo breit, der Ardetzen-Berg genannt, quer vor den Schlund der Ill und vor die Stadt und ſondert dieſe ganz von der übrigen Rheinebene ab, indem dadurch eine Bergmauer vor dieſelbe gezogen iſt. Dieſen Riegel hat die Ill in einem abermaligen ſehr engen felſigen Schlund durchbrechen müſſen. Der Theil des Ardetzen-Bergs, welcher von dem Durchbruch ſüdlich zu liegen

kommt, der Blaſſenberg, iſt der ſchmalſte, und höchſtens 300′ hoch. Der nördliche Theil iſt breiter, etwas länger und an 500′ hoch (beides relativ gemeint). Beide Theile des Berges, oder beide Berge, der Ardetzenberg und der Blaſſenberg, ſind bis zum Gipfel mit Wein bepflanzt. Der Gipfel des nördlichen Theils ſelbſt iſt jedoch bewaldet. Es giebt hiernach zur Stadt Feldkirch außer der Seite vom Arlberger Joch her nur zwei Zugänge, nämlich von Süden her, von Vaduz, und dieſer iſt durch eine Sumpfſtrecke, durch welche die Chauſſee geht erſchwert, und von Norden her von Bregenz. Dieſer letztere aber, zwiſchen dem Ardetzen-Riegel und dem Gebirge, iſt ſchmal und läßt ſich leicht vertheidigen. Der Schlund der Ill durch den Ardetzenriegel endlich iſt impraktikabel. Es würde hiernach ſchwer ſein, ſich der Stadt zu bemächtigen, wenn man nicht im Beſitz wenigſtens eines Theils jenes Riegels wäre.

Der Ardetzenriegel würde aber das ganze Rheinthal nicht ſperren, wenn nicht ein zweiter, doppelt ſo großer und höherer Längenriegel, der Schellenberg genannt, weſtwärts von jenem, in derſelben Richtung vom Rhein bei Benderen nordöſtlich bis zur Ill, ſtriche. Sein nördlicher Theil liegt nur 1200 Schritt von dem Ardetzenberg entfernt; er dominirt dieſen und letzterer liegt in dem wirkſamſten Kanonenfeuer von jenem.

Obgleich nun der Schellenberg,[1]) welcher auf ſeinem etwas abgeplatteten Gipfel einige Weiler trägt, und deſſen Abhänge zum Theil mit Wald bedeckt ſind, das Rheinthal faſt ſchließt, ſo iſt er in militairiſcher Hinſicht Feldkirch mehr nachtheilig als vortheilhaft, und müßte, wenn Feldkirch fortificirt würde, mit in die Befeſtigung gezogen werden.

Anderthalb Meilen unterhalb Feldkirch, bei Götzis, wird die rechte Seite des Rheinthals noch einmal, wenigſtens größtentheils, geſchloſſen. Zwiſchen dem Rhein und dem großen Dorf Götzis nämlich erhebt ſich, abgeſondert aus der Ebene, und 900′ über ihr, ein rundlicher Riegel, der Kumer-Berg genannt, mit ſchönem Buchenholz bewachſen. Zwiſchen ihm und Götzis bleibt nur ein freier Raum von etwa 1200 Schritt. Dem Kumerberg gegenüber, an der linken Seite des Rheins, antwortet ein anderer Hügel, der Annaberg bei Montlingen, der hier von der Thalbreite ebenfalls eine ganze Strecke wegnimmt. Außer ein Paar kleinen, etwa 100′ hohen, unbedeutenden einzelnen Erhebungen giebt es dann im Thal keine mehr.

Die Kultur und Größe der Ortſchaften nimmt unterhalb Feldkirch noch zu; aber wegen der Ueberſchwemmungen des Rheins und des ſumpfigen Terrains liegen die Orte hart am

[1]) Er iſt eine Meile lang von S.-W. nach N.-O. und ¼ Meile breit.

Fuß des Arlbergiſchen Hochlandes, ja ſie ſehen aus als klammerten ſie ſich an die Schluchten des Gebirgs an. Sie ſind ſchön gebaut und ſehen Städten ähnlich. So Rankweil (eine Stunde von Feldkirch) 1500 Ew., Götzis gewiß 2000 Einw., Hohenembs, einſt Sitz mächtiger Grafen, mit zwei Schlöſſern über ihm, 2200 Ew., Dornbirn 3800 Ew., Luſtenau unmittelbar am Rhein, uralter Reichshof, Kaiſer Carls des Dicken Sommerſitz, 2500 Ew., Bregenz, eine Stadt zwiſchen Bodenſee und dem unmittelbaren Abfall des Pfändlerbergs 2500 E. mit den Ruinen der alten Burg Montfort, Stammſitz der ſchon um 1100 ausgeſtorbenen Grafen von Bregenz, deren Erben die Grafen von Montfort wurden. Außerdem giebt es noch manche Dörfer gegen 1000 Ew. Die linke (ſchweizeriſche) Seite hat nicht ganz ſo volkreiche Orte; das Städtchen Werdenberg etwa 300 Ew., mit dem impoſanten Schloß der alten Grafen von Werdenberg, hat nur ein ärmliches Anſehen. Das Dorf Grabs 960 Ew. Sax, mit dem alten freiherrlichen Schloß Hohenſax, 1200 Einw., Sennwald 800 Einw., Montlingen über 500 Ew. Das Städtchen Altſtätten 1800 Ew., das Städtchen Rheineck, ſchon in der Ebene und eine Stunde von der Rheinmündung in der Umgegend von Obſt, Weingärten, Landhäuſern, Getreidefeldern und Wieſen, 900 E. Sonſt noch manche Dörfer von 500 Einw. und darüber.

Chauſſeen gehen an beiden Ufern. Die am rechten iſt ſchon angeführt. Am linken geht eine nordwärts über Werdenberg, Sax, Altſtätten bis Rheinegg und an den Bodenſee.

Die Einwohner des Rheinthals beſitzen eine Menge der umliegenden Alpen und fette Wieſen im Thal, von welchen einige viermal des Jahrs gemäht werden können. Daher iſt Alpenwirthſchaft und Viehzucht der Haupterwerb. Neben demſelben treiben ſie Induſtrie, und zwar in Seide, Baumwolle, Leinwand. Der Durchgang der Waaren nach Italien und der Gewinn von Reiſenden trägt ebenfalls zum Erwerb bei. Daher ſind die Einwohner wohlhabend, zu welchem Lande und Canton ſie auch gehören.

Hiſtoriſches. Die allgemeinen hiſtoriſchen Verhältniſſe des Rheinthals, inſofern dieſes zu Graubündten gehört, ſehe man in einer ſpäteren Bemerkung. Der Theil des Thals, welcher zu St. Gallen gehört, iſt bei den Schickſalen dieſes Landes abgehandelt. Es bleibt noch übrig, vom Fürſtenthum Lichtenſtein und Vorarlberg einige hiſtoriſche Winke zu geben. Das Geſchlecht der Lichtenſteine, die reichſten Magnaten im deutſchen Antheil des Kaiſerthums Oeſterreich, wurden vom Kaiſer Ferdinand II. 1623 in den Reichsfürſtenſtand erhoben. Obgleich ſchon reich begütert, wollten die neuen Fürſten gern ein reichsunmittelbares Beſitzthum haben und erkauften 1699 die Herrſchaften Vaduz und Schellenberg 2½ Quadratmeilen, bauten das Schloß Lichtenſtein über Vaduz und erlangten die Reichsunmittelbarkeit, ſo wie ſeit 1815 ſogar die Souverainität.

Das Land Vorarlberg beſaßen ſeit dem dreizehnten Jahrhundert

oder noch früher die Grafen von Montfort. Von dieſen kaufte es 1382 der Herzog Leopold von Oeſterreich. Als Herzog Friedrich von Oeſterreich auf dem Concilium zu Coſtnitz von Kaiſer Siegismund geächtet wurde, fiel der Graf Friedrich von Toggenburg darüber her, eroberte es und behauptete es bis an ſeinen Tod, 1436. In den Wirren um die Toggenburgiſche Erbſchaft erhielt es Oeſterreich zurück, und behielt es bis 1805, wo es nebſt Tyrol durch den von Napoleon diktirten Frieden an Baiern abgetreten werden mußte. Seit 1815 gehört es wieder an Oeſterreich.

Neuere Kriegsgeſchichte.

Im Feldzuge 1799 war das Rheinthal ein Hauptſchauplatz des Krieges. Die Oeſterreicher hatten es mit 23 Bataillonen und 8 Schwadronen beſetzt, um dem General Maſſena in der Schweiz den Einbruch in Vorarlberg zu verwehren, und zugleich gegen Jourdan in Oberſchwaben auf der Hut zu ſein. Den Befehl über dieſe Macht führte der General Hotze, ein Schweizer von Geburt. 13 Bataillone davon ſtanden bei Bregenz, 5 Bataillone bei Feldkirch, 1 Bataillon hatte die Verſchanzung des St. Luzienſteiges beſetzt, woſelbſt ſich fünf Geſchütze befanden, und mit 4 Bataillonen und 1 Schwadron ſtand General Auffenberg bei Chur mit Poſten bei Mayenfeld und Reichenau. — Der General Maſſena beabſichtigte dieſe Aufſtellung zu ſprengen, und zog den 5ten März ſeine Truppen bei Ragatz und Werdenberg zuſammen. Den 6ten März ging General Oudinot bei Benderen bei einer Fuhrt über den Rhein, beſetzte den Schellenberg und beobachtete Feldkirch. Maſſena ſelbſt mit den Brigaden Menard und Lorges beabſichtigte den St. Luzienſteig wegzunehmen, um Auffenberg von Feldkirch ganz abzuſchneiden. Er ließ durch 1 Bataillon, welches auf der Brücke von Azmos den Rhein paſſirte, den St. Luzienſteig in der Front von Norden her beſchäftigen. Mit der Hauptmacht hoffte er den Rhein bei Fläſch, oberhalb St. Luzienſteig, durchwaten zu können, um ſo dieſer Verſchanzung in den Rücken zu kommen. Wegen des hohen Waſſerſtandes des Rheins und wegen des Widerſtandes der Truppen des Generals Auffenberg mußte Maſſena die Paſſage bei Fläſch aufgeben. Er ließ die Brigade Menard ſtehen, um die jenſeit ſich von Chur her immer mehr verſtärkenden Truppen von Auffenberg feſtzuhalten. Mit der Brigade Lorges marſchirte er links ab, paſſirte, wie vorher das eine Bataillon, ebenfalls die Brücke von Azmos, und griff um 3 Uhr Nachmittags den St. Luzienſteig in der Front an. Es gelang ihm erſt nach 4ſtündigem Gefecht, dieſen Poſten zu überwältigen. Dadurch war Auffenberg völlig von Hotze abgeſchnitten. Der erſtere zog ſich mit Verluſt hinter die Landquart zurück, und am folgenden Tage war ihm der gänzliche Untergang beſchieden. Maſſena

hatte die vierte Brigade (Demont) am 6ten März von Ragatz aus durch das enge Taminathal über den Kunkelpaß gegen Reichenau vorgeſandt, um dem General Auffenberg in den Rücken zu kommen. General Demont nahm den Poſten von Reichenau weg, in dem Augenblick wo General Loiſon vom St. Gotthard ins Vorder-Rheinthal kommend, eine öſterreichiſche Abtheilung bei Diſentis aufgehoben hatte. So konnte General Auffenberg, zwiſchen Reichenau und Chur eingeſchloſſen, nicht mehr entrinnen. 3 Brigaden von Maſſena griffen ihn am 7ten März an der oberen Zollbrücke, bei Zizers, Malans und Chur an, und was nicht aufgerieben wurde, mußte das Gewehr ſtrecken. — General Oudinot hatte mit ſeiner Brigade am 6ten März gegen Abend den Schellenberg in Beſitz genommen. Auf dieſe Nachricht war Hotze von Bregenz aufgebrochen und hatte die Streitmacht in Feldkirch auf 8 bis 10 Bataillone verſtärkt. Den 7ten griff er Oudinot mit 3000 Mann auf dem Schellenberge an, ward aber geſchlagen, verlor Gefangene und Geſchütze, und konnte kaum die Stellung von Feldkirch ſelbſt halten. Die Tage des 6ten und 7ten März koſtete den Oeſterreichern einen Verluſt von 6000 Mann und 14 Geſchützen.

General Hotze wagte nicht, Oudinot von neuem auf dem Schellenberge anzugreifen. Beide Theile ſtanden ſich beobachtend 12 Tage gegenuber. Als Jourdan mit der Donauarmee in Oberſchwaben vordrang, ließ Hotze nur 5 Bataillone und 2 Schwadrone in Feldkirch unter Jellachich, und ein Bataillon und eine Schwadron in Dornbirn, und mit dem übrigen ging er über Bregenz hinaus.

Dieſen Augenblick hielt der General Maſſena für günſtig und griff die Stellung bei Feldkirch am 23ſten März mit 12 — 15000 Mann an. Es geſchah von drei Seiten zugleich. Drei kleine Colonnen, jede von ein Paar Bataillonen kamen vom Schellenberge her. Die äußerſte Linke ſollte bei Nofels über die Ill gehen, kam aber nicht damit zu Stande. Die zweite ſollte durch die Felsſchlucht der Ill auf Feldkirch zugehen, litt aber zu viel vom Feuer und von Steinwürfen und gab den Angriff auf. Auch die dritte Colonne rechts um den Blaſſenberg herum richtete nichts aus. Maſſena machte in der Fronte von Nendeln her den Angriff; er ließ auch rechts das Gebirge erſteigen. Es war aber alles vergebens. Nicht allein daß der öſterreichiſche General Jellachich ſich tapfer hielt; er ging auch ſelbſt zum Angriff über, und Maſſena mußte ſich mit Verluſt von 3000 Mann zurückziehen.

Nachdem der Erzherzog Carl Jourdan in Oberſchwaben den 21. März bei Oſterach und den 25. März bei Stockach geſchlagen und über den Rhein getrieben, durfte General Hotze

für ſeinen rechten Flügel bei Bregenz nicht mehr beſorgt ſein. Er verſammelte daher wieder eine größere Streitmacht bei Feldkirch und dachte daran, den St. Luzienſteig wieder zu erobern. Dies mußte aber lange verſchoben bleiben, weil zu gleicher Zeit der General Bellegarde von Tyrol aus Lecourbe aus dem Engadin und Deſſolles aus dem Münſterthal und dem Veltlin vertreiben wollte. (Siehe Alpenübergänge).

Erſt den erſten Mai konnte Hotze von Feldkirch her ſeinen Angriff auf den St. Luzienſteig formiren, in welchem, und der Gegend aufwärts im Thal, der General Menard mit 8000 Mann ſtand. Er beſtimmte dazu 10½ Bataillone und 2 Schwadronen, welche er in 5 Colonnen theilte, um den Feind von allen Seiten anzufallen. Der General Bellegarde ſchickte Hotze noch 5 Bataillone zu Hülfe, welche in den ganz abgelegenen Thälern Montafun und Patznaun geſtanden hatten. Der Angriff Hotze's, obgleich mit Uebermacht unternommen, mißlang gänzlich wegen ſchlechter Führung und Menard behauptete das obere Rheinthal vom Luzienſteig bis Reichenau. Indeß wurde ſeine Lage dennoch mißlich. Die Cantone Graubündten, Uri, Schwytz, Wallis inſurgirten ſich. An demſelben Tage, wo Hotze den St. Luzienſteig angriff, am 1ſten Mai, fielen 10,000 Inſurgenten ins Vorderrheinthal ein, hoben die franzöſiſchen Poſten in Diſentis und Ilanz auf, und nahmen ſelbſt Reichenau weg. Der General Menard benahm ſich jedoch mit großem Nachdruck. Er drang von St. Luzienſteig und Chur das Rheinthal hinauf, ſchlug die Inſurgenten überall, vertrieb ſie und übte blutige Reaktionen. Eben ſo fiel General Soult von Glarus her in die Cantone Schwytz und Uri ein, und erſtickte mit Gewalt jede Unternehmung der Landleute.

Kaum waren die franzöſiſchen Generale damit zu Stande, als der General Hotze den 14ten Mai den St. Luzienſteig mit 19 Bataillonen und 8½ Schwadronen mit Macht beſtürmte. Der General Bellegarde hatte vorher den franzöſiſchen General Lecourbe aus dem Engadin vertrieben, und beſtimmte 20½ Bataillone, welche den hohen Gebirgsgrat zwiſchen dem Engadin und dem Davos und Prettigau überſteigen ſollten, um, ins Rheinthal hinabſteigend, dem General Menard in den Rücken zu kommen. Es wurden ſo 40 Bataillone aufgeboten, um höchſtens 8000 Franzoſen das Garaus zu machen. Den General Bellegarde traf in der Ausführung der Befehl, nach Italien zu marſchiren. Ein Theil ſeiner Streitmacht war nur ins obere Prettigau- und ins Davosthal eingedrungen, und hatte dieſe vom Feinde gereinigt. Der Angriff des St. Luzienſteiges blieb dem General Hotze allein überlaſſen. Er gelang vollkommen, und die Franzoſen verloren 15 Geſchütze, 22

Munitionswagen und 3000 Gefangene. Hotze drang, wiewohl ziemlich langſam, bis Chur vor, und rieb noch einige einzelne Poſten der Franzoſen bei Ragatz und Sargans auf.

Als der Erzherzog Carl über den Rhein ging, und durch den Thurgau auf Zürich vordrang, wurde Hotze aus Graubündten über St. Gallen mit herangezogen, ſo daß ſich der Kriegsſchauplatz anderswohin zog.

Aus dieſen Anführungen ergiebt ſich noch, wie die höchſten Kämme der Alpen von großen Truppencorps in dieſem Feldzuge mehrmals überſchritten worden ſind. Es verſtattet nur nicht der Raum, die Märſche im Einzelnen anzuführen.

Ueber den Zug Suwarow's ſiehe: Alpenübergänge.

Auch General Bellegarde zog Mitte Mai mit 25,000 Mann über den Maloja und Splügen nach Italien.

Zwölfter Abſchnitt.

Das Inn-Thal (Engadin) bis Finſtermünz.

70. Nachdem früher ſchon die Hochketten von Bernina und zuletzt die der nördlichen Graubündter Alpen abgehandelt ſind, iſt es an der Zeit, auch das dazwiſchen liegende wichtige Thal Engadin näher zu betrachten. Es kann aber nur ſo weit geſchehen, als die einfaſſenden Hochketten beſchrieben ſind und da die ſüdlich begleitende nur bis zum Urſprung der Etſch reichte und in dieſer Gegend beim Inn-Thal die ganz abſondernde merkwürdige Verengung des Thals zwiſchen Martinsbrück und Finſtermünz ſtatt findet, ſo ſcheint es am zweckmäßigſten, die Betrachtung des Thals vorerſt nicht weiter auszudehnen. Bis zu dieſer Gränze gehört es zur Schweiz und zum Canton Graubündten.

Das Thal entſteht am Maloja-Berge, dem Bergell-Thal (Val die Bregaglia) gegenüber und ſtreicht dieſem gerade entgegengeſetzt, nach Maaßgabe ſeiner einſchließenden Hochketten gegen Nordoſt. Seine Länge beträgt bis zur Enge von Finſtermünz 11 Meilen. Es nimmt bis dahin über 20 Nebenthäler auf, die aber Schlünden gleichen und wegen ihrer ſehr geringen Länge hier nicht in Betracht kommen können, deren Waſſer aber faſt alle aus Gletſchern entſtehen. Das Thal iſt gar nicht eng, ſondern ſeine Ebene beträgt meiſt immer $\frac{1}{4}$

Meile von einem Fuß des Bergrandes bis zum andern. Nur einmal in der Mitte des Thales, oberhalb Zernetz, iſt eine Verengung und eine hohe Brücke (Ponte alta) führt über einen linken tiefen Nebenſchlund ($\frac{3}{4}$ Meilen oberhalb Zernetz). Hier ſcheidet ſich das Thal in Ober- und Unter-Engadin. Das Thal liegt hoch. Der niedrigſte Theil bei Martinsbrück liegt noch 2500′ nach Andern 2800′ und 3160′ über der Meeresfläche, alſo faſt noch 1000′ höher als die Ebene von Chur. Der mittlere Theil bei Zernetz liegt 3120′, nach Lutz ſelbſt 4490′ über der Meeresfläche, welche letztere in jedem Fall zu hoch iſt. Die Urſprungsgegend Sils am Silſer-See liegt 4420′, nach Lutz 5630′, welches abermals zu hoch iſt. Doch ſcheint die erſte Angabe auch wieder etwas zu niedrig. Vielleicht iſt das Richtigſte, anzunehmen: Martinsbrück 2800′, Zernetz 3500′, Silſer-See 4800′. Letztere Angabe in Betreff des Silſer-See's kommt der Wahrheit darum näher, da die Höhe des etwas abgeplatteten Maloga nur zu 5850′ (nirgends über 6000′) angegeben wird und man von da bis zum Silſer-See nur wenig herabſteigt. In jedem Fall ſieht man, daß das Thal ſehr hoch liegt und da es von beiden Seiten von hohen Schnee-Gebirgen umgeben iſt, wovon man die meiſten aus dem Thalgrunde ſelbſt emporſtarren ſieht, ſo kann die Luft nur fein und kühl ſein. In der That dauert der Winter im obern Theil neun Monate, im untern wenigſtens acht. Selbſt im hohen Sommer findet man zuweilen des Morgens Reif auf den Wieſen. Daher iſt von Obſt keine Spur. Es gedeihen nur einige Gartenfrüchte, Flachs und von Getreide Hafer und Gerſte. Im oberen Theil findet man, wie in keinem andern Theil der Alpen, ganze Wälder von Arven (Pinus cembra) deren ſüße Nüſſe eine beliebte eßbare Frucht ſind. Der Reichthum der Natur beſteht in vorzüglichen, fetten Viehtriften auf den Alpen, in herrlichen Wieſen im Grunde, in einem Ueberfluß von Holz und in allen Arten von Alpenwild ſowohl vierfüßigen Thieren, als Vögeln; endlich in Fiſchen in den Seeen und im Inn-Strome. Alles übrige muß eingeführt werden. Der Winter iſt natürlicherweiſe ſtreng, die Kälte ſteigt bis 24° R., der Schnee liegt 4 — 6′ hoch und man fährt noch Anfangs Mai über den Silſer-See fort. Auch iſt die Temperatur veränderlich. Iſt aber einmal anhaltend gutes Wetter, ſo iſt die Luft überaus rein, leicht, durchſichtig und trocken. Dann ſchimmert das Thal in jugendlich üppiger Friſche und eine kriſtallhelle, duftige, ſchmelzende Heiterkeit iſt darüber ausgegoſſen.

Das Thal iſt trotz des Mangels an Getreide ſehr bevölkert. Die Einwohner ſtark, körperlich wohlgebildet, mit guten geiſtigen Anlagen, die nur durch Mangel an Unterricht nicht ausgebildet ſind, reden romaniſch oder eigentlich ladiniſch und

ſind rhätiſcher Abkunft. Da das Land nicht die nöthigen Nahrungsmittel bietet, ſo ſuchen ſie durch Verkauf von Vieh, Käſe, Butter, Häute, Holz, das zum Leben nothwendige durch Fleiß zu erwerben und noch zurückzulegen. Viele wandern aus in ferne Länder als Conditoren, Kaffeewirthe ꝛc., ſchaffen ſich ein beträchtliches Vermögen in der Fremde und verbringen ein ſorgenfreies Alter in der geliebten Heimath. Daher ſind viele Einwohner reich und in der Fremde gebildet geworden. Die Bauart der Häuſer im Thal iſt die ſchönſte und reinlichſte in Graubündten, man würde eine ſolche gemüthliche Eleganz nicht erwarten. Die Dächer ſind zwar, wie meiſt überall, mit Schindel gedeckt, aber die ſteinernen Häuſermauern ſind weiß und ſauber abgeputzt, die Fenſterladen grell bemalt, viele Balkone ſind vergoldet und über den Eingängen der Hausthüren prangen Wappen und Inſchriften.

Dieſes mächtige Thal durchrauſcht der Inn, von den Einwohnern il Cent oder Oen genannt. Er entſpringt am Südabhange des Septimer aus dem kleinen See Lago di Lungin und ſein Gerinne, Aqua d'Oen, fällt in den Silſer-See, welcher den Fuß des Maloja-Berges benetzt, über den eine Verbindung mit kleinen Wagen vom Bergell-Thal herüberführt. In den See ſtürzen noch mehrere andere Wildbäche. Die Umgebung des See's ($1\frac{1}{2}$ Stunden lang von S. W. nach N. O. und $\frac{3}{4}$ Stunden breit) iſt rauh und wild genug, Felſen und öde Wieſengründe. Am Ausfluß des Inn liegt das erſte Dorf Sils. Es iſt auffallend gut gebaut, 440 Einwohner. Beſonders zeichnet ſich aus ein Pallaſt des Conditors Joſti in Berlin, der von dort her gebürtig iſt. Es folgen dann noch drei kleinere Seeen. Am Nordufer des dritten liegt das Dorf St. Moritz, in deſſen Nähe ein ganzer Wald von Arvenbäumen. Auf einer feuchten Wieſe des Orts entquillt ein bekannter Sauerbrunnen, der wirkſamer als die Bäder von Pyrmont, Spaa und Schwalbach ſein ſoll. Er iſt aber ſchlecht unterhalten. — Wenn der Inn den See von St. Moritz verläßt, geht er eine kurze Strecke zwiſchen zwei Felſen hin und bildet bei dem maleriſchen Dorf Celerina einen ſchönen Fall. Darnach fließt er für einen Gebirgsfluß ziemlich ruhig dahin, das Thal erweitert ſich und entfaltet die herrlichſten Wieſengelände. Es folgt nur auf $\frac{1}{4}$ und kaum ein Paar Mal auf eine halbe Meile Entfernung Dorf auf Dorf. Sie ſind nicht ſo volkreich wie im Rheinthale, ſondern zählen nur zwiſchen 300 und 500 Einwohner. Im Sommer ſind von mancher Ortſchaft 100 Menſchen auf Reiſen im Auslande begriffen und ihre Häuſer ſtehen leer. Drei edle Familien, die noch jetzt reich begütert ſind, haben ſich von dem Adel älterer Zeit erhalten: in Ober-Engadin, die auch ſonſt in der Schweiz ſehr verbreitete Fa-

milie von Salis, die von Planta, und in Unterengadin die a Porta.

Die vorzüglichſten Orte aber ſind:

In Ober-Engadin: Samada 500 Einwohner, reiches Dorf mit ſchönen Privatgebäuden, in einem ſchwellenden Wieſengrunde; Pont und Campogaſt einander gegenüber am Fuß des Albula, beide 500 Einwohner. Zuz ein ſchöngebauter Flecken am linken Ufer in der Nachbarſchaft reicher Alpen 450 Einwohner. In geringer Entfernung davon an derſelben Seite überaus reizend gelegen, Scampfs 450 Einwohner. Dieſe Orte liegen alle an der linken d. h. an der Sonnenſeite des Thales. Unterhalb des kleinen Dorfes Cinuscal kommt dann von links her der tiefe Schlund, über welchen die Ponte alta (Pont auta) führt, wo Ober- und Unter-Engadin ſich ſcheiden. — Die Straße im Thal, welche an Fahrbarkeit zunimmt, bleibt bis kurz vor Zernetz immer auf dem linken Ufer und der Inn, durch vielfache Nebenbäche verſtärkt, iſt immer kräftiger geworden.

In Unter-Engadin liegen: Zernetz an der Einmündung des ſüdlichen Livino-Thals, des größten der engadiniſchen Nebenthäler, am Zuſammenkommen mehrerer Alpenſteige (beſonders vom Paß Buffalora aus dem Münſter-Thale und vom Paß Trepal von Bormio her) in einer kleinen fruchtbaren Ebene, mit einem großen Reichthum von Alpen und Waldungen, großes Dorf mit 550 Einwohner, alte Burg Wildenberg, Stammſitz derer von Planta. Süß am Fuß des Flüla 350 Einwohner, Lavin 300 Einwohner. Der Pallaſt eines ſehr reichen, aus der Fremde zurückgekehrten Zuckerbäckers contraſtirt hier ſehr mit den übrigen Gebäuden. Ardetz (deutſch Steinsberg) in der mehr als $\frac{1}{4}$ Meile breiten Thalebene, großes, ſchönes, wohlhabendes Dorf, fruchtbare Getreidefelder, ſchöne Wieſen, ſehr geſchätzter Honig, 560 — 580 Einwohner, zwei alte Schlöſſer, wovon noch eins bewohnt iſt. In dem fortgeſetzten breiten Thalgrunde: Fettau 550 Einwohner, Bad. Alle dieſe Orte liegen in der Sonnenſeite des Thals am linken Ufer. Fettau gegenüber, am rechten Ufer, liegt das einzige katholiſche Dorf im Thale, Taraſp, welches ärmlich und elend, einen grellen Abſtich gegen die reinliche und ſelbſt elegante Bauart der proteſtantiſchen Dörfer macht. Ueber dem Dorf erhebt ſich jedoch das größte und impoſanteſte Schloß im Thale mit gewaltigen Mauern und Thürmen, früher dem Fürſten Dietrichſtein gehörig. Die übrigen Ortſchaften liegen wieder an der linken Seite: Schuols, der größte und ſchönſte Flecken im Thale, faſt 1000 Einwohner, ein ſehr guter Sauerbrunnen, faſt unbenutzt. Sins, großes, ſchönes Dorf 950 Einwohner, Schloß Petersburg, Remüs 550 Einwohner, Schleins 500 Einwohner. Dieſer untere Theil hat für den eigenen Bedarf hinlängliches Ge-

treide, auch giebt es den Anfang des Obſtes, beſonders Kirſchen, die ein kühles Klima vertragen, aber die übrigen Arten gedeihen nicht recht.

Der letzte Ort in Engadin iſt Martinsbrück, ein Wirthshaus und einige Häuſer am linken Ufer des Inn, über welchen eine Brücke führt. Schon von Remüs an, eine Meile vor Martinsbrück, iſt der Thalgrund verſchwunden und das Thal iſt nur auf die Straße und den mit Macht laut werdenden Inn beſchränkt. Remüs ſelbſt hat ſchon nicht mehr Raum im Thal, ſondern liegt links auf einer hohen Bergterraſſe. Von Martinsbrück an aber hört im Innthale ſelbſt alle Verbindung bis auf einen beſchwerlichen waghalſigen Steig auf. Die Straße verläßt das Thal und wendet ſich den rechten Felsrand aufwärts in vielen Krümmungen nach Nauders zur Vintſchgauer Chauſſee und kehrt mit dieſer bei Finſtermünz erſt zum Inn zurück. Der ſchon kräftige Strom nämlich ſtürzt ſich mit großem Geräuſch in einen tiefen und überaus engen Schlund, über welchem die einſchließenden Felſenränder wohl 3000′ aufſtarren. In dieſem wühlt er fort bis ½ Meile über den kleinen Weiler Finſtermünz hinaus, ſo daß der ganze Schlund über eine Meile lang iſt. Es iſt ohne Zweifel eine der merkwürdigſten Stromverengungen in Europa. Man nennt ſie die Finſtermünz. Im engern Sinne heißt Finſtermünz ein altes Zoll- und Wirthshaus, ſchon auf tyroliſchem Boden, abentheuerlich zwiſchen die ſenkrechte Felswand und den rechten Rand des Stroms eingeklemmt. Das Zollhaus bildet zugleich ein Thor. Wenn man unter dieſem durch iſt, ſo führt eine hölzerne Brücke, (etwa 80 — 100′ über dem toſenden Strom) zu einem ſteinernen viereckigen Thurm und unter dieſem durch auf das linke Ufer.

Politiſches und Hiſtoriſches über das Land Graubündten.

71. Das eben beſchriebene Thal Engadin, ſämmtliche Rheinthäler bis zum St. Luzien-Steige, die Thäler Calanca und Miſocco (Ticino), der größte Theil von Bergell (Adda) und jenſeits der Bernina-Hochkette noch das Puſclaver- (Adda) und das Münſterthal (Etſch), gehören zuſammen zum ſüdöſtlichſten Canton der Schweiz, nämlich zu Graubündten (franz. les Griſons, italieniſch Republica di Griſoni; rhätiſch Rep. griſona oder bloß Griſona). Er enthält in ſeinem jetzigen Beſtande 140 Quadratmeilen. Vor 1797 beſaß er auch noch an Unterthanenland die Thäler Veltlin, Bormio, Val die Giacomo, ganz Bergell und Chiavenna, oder die heutige lombardiſche Provinz Sondrio, wodurch ſein Beſitzſtand ſich auf 202 Quadratmeilen ſtellte. Mit dieſem Beſitzthum war der Canton an Ausdehnung größer als Bern, welches damals zwar

im Beſitz des Waadtlandes, aber noch nicht von dem des alten Bisthums Baſel auf dem Jura war. Gegenwärtig iſt Graubüudten um 33 Quadratmeilen kleiner als Bern. Graubündten iſt durchgängig Hochgebirgsland, ein Irrgarten von Felſen, ein Labyrinth von tauſend Kammern, das erhabene Urbild gigantiſcher Naturform, ein Land mannigfacher Contraſte, wo dem rauhen die anmuthigſte Geſtaltung benachbart iſt. Indeſſen liegt dies erhabene Land ſehr abgelegen und es griff wenig in die Weltgeſchichte ein. Alle großen Völkerſtürme haben dieſe Hochthäler gar nicht oder kaum berührt. Die Völker derſelben ſind ganz ihren eigenen Angelegenheiten und Privatfehden überlaſſen geblieben. Nur als Land der Paſſage war Graubündten zuweilen von Wichtigkeit. So benutzten die Römer vielfach die Straße über den Septimer, ſelbſt über den Splügen. — Die Völkerzüge im Anfang des Mittelalters gingen gewiß auch über einen Theil der Päſſe Graubündtens, doch läßt ſich dies nicht genau mehr ausmitteln. König Pipin zog 754 durch Rhätien über den Luckmanier nach Italien. Carl der Große ſtellte einen großen Theil des weſtlichen Rhätiens unter das Bisthūm Chur. Unter den deutſchen Cäſaren bildete ſich auch in dieſen einſamen Thälern der Lehnadel aus und es gab dort mancherlei Grafen, Freiherrn und regierende geiſtliche Herrn, die theilweiſe dem Pabſt oder dem Kaiſer anhingen, je nachdem es des einen oder des andern Vortheil erheiſchte. Nachdem das Hohenſtauſiſche Haus untergegangen war, konnten bei der Verwirrung des Reichs die Fehden ſich nur noch vermehren. Als nun in den Waldkantonen die Freiheit ihr Panier aufgeſchlagen und Uri, Schwytz und Unterwalden die Freiheit ſo tapfer bei Morgarten und Sempach vertheidigt hatten nnd der Bund der Eidgenoſſen immer wuchs, kam der Ruf dieſer Thaten auch unter dieſe Felſen. Schon im Jahr 1400 ſchloſſen die Landleute der Oberrheinthäler mit dem Canton Glarus ein Bündniß und nachdem ſie ſich unter einander hinlänglich ſtark glaubten, kündigten ſie dem Biſchof von Chur, dem mächtigen Grafen von Werdenberg und anderen Herren den Gehorſam auf. Es errichteten aber der Biſchof und der Adel im Hinter- und untern Rhein-Thal gegen dieſe Anſprüche ebenfalls einen Bund, welchen ſie den Gotteshausbund nannten. Indeſſen hatte der Ruf der neuen Freiheit doch zu viel Sympathie im Lande, alle Rheinthäler bis Reichenau traten in einen Bund zuſammen, der graue Bund genannt, welcher durch Abgeordnete in Trons im Vorderrheinthal (unterhalb der Mündung des Sumwixer-Thals) errichtet wurde. Man kündigte definitiv dem Adel den Gehorſam auf und dieſer fügte ſich gutwillig in das Unvermeidliche 1424. Auch der geiſtliche und adliche Gotteshausbund con-

ſtituirte ſich darauf im Sinne der Freiheit. Noch ein dritter Bund bildete ſich im Davos-, Schalfiker- und Prettigau-Thal, unter dem Namen Zehnt-Gerichtsbund in eben der Art, ohne daß der Adel es zu hindern vermochte. — Dieſe drei Bunde gaben ſich zuſammen im März 1471, wo Abgeordnete derſelben auf dem großen Hofe Vazerol in der Gemeine Brienz im Albula-Thal (nordöſtlich von Tiefenkaſten) einen allgemeinen und ewigen Bund aufrichteten. Seit dieſer Zeit hieß dieſe Republik Graubündten. Das Land trat nicht in völligen Bund mit den ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, ſondern wurde von dieſen nur als ein zugewandter Canton betrachtet, machte als ſolcher aber mehrere Kriege der Schweizer mit. Wie Graubündten die Landſchaften Veltlin, Bormio und Chiavenna eroberte und ſpäter wieder verlor, iſt bei dieſen Ländern erzählt worden. — Bis zum Jahr 1798 blieb es eine völlig unabhängige Republik, erſt dann trat es als der 19te Canton in den Schweizer-Bund ein.

Dreizehnter Abſchnitt.

Die Tridentiner Alpen.

Begränzung. Länge, Breite und Höhe.

72. Ich kehre an die Gränzen Italiens zurück und nehme für die Mittel-Alpen noch den Gebirgstheil in Anſpruch, welcher weſtlich von dem Etſch- und Eiſack-Thal bis Brixen, öſtlich vom Thal der Piave, nördlich von dem der Rienz und ſüdlich von der Venetianiſchen Tiefebene begränzt wird. Seit längerer Zeit haben die Geographen dafür den Namen tridentiner Alpen eingeführt; es wäre auch der Name: tyroliſch-venetianiſche Alpen ganz paſſend, da der Gebirgstheil auf den Gränzen Tyrols und des Königreichs Venedig liegt.

Die allgemeine Richtung iſt nordöſtlich, welche ſich auch noch in einzelnen Berggliedern und theilweiſen Ketten wiederholt. Die tiefe Thalfurche der Etſch trennt dieſen Gebirgsabſchnitt von den tyroliſch-lombardiſchen Alpen, deren Geſammtmaſſe ſich allerdings nach Norden wendet, deren ſüdöſtlich anliegende Glieder aber ſich wie die Tridentiner ebenfalls nach Nordoſt kehren. Wahrſcheinlich haben die ſtarken Waſſer der Etſch den früheren Zuſammenhang derſelben gewaltſam durchbrechen müſſen.

Die Ausdehnung dieſes ſüdlichen Alpenreviers iſt nicht

unbeträchtlich. Das Eiſack- und Etſch-Thal von Brixen bis Verona iſt 23 bis 24 Meilen lang. Von Toblach an der Scheide der Rienz und Drau, längs dem Piave-Thal bis zur Ausmündung in die Venetianiſche Tiefebene ſind 18 Meilen. Das Rienz- (Puſter-) Thal von Toblach bis Brixen, iſt mit vielfachen Krümmen acht Meilen lang und der Saum des Gebirges von Verona bis zur Piave in der Höhe von Conegliano kann 14 Meilen betragen. Die direkte Entfernung von Verona bis Toblach beträgt 23 Meilen; ein Breitendurchſchnitt von Neumarkt an der Etſch bis Belluno 10 Meilen.

In Rückſicht der Höhe gehört dieſer Theil nur zu den niedrigſten Revieren der Mittel-Alpen. Es giebt nur eine einzige Stelle, welche immer ewigen Schnee behält, nämlich am Urſprung des Aviſio oder am Anfang des Faſſa-Thals (oberes Fleims-Thal) und des Livinallongo- und des Agordo-Thales (Piave.) Die höchſten Spitzen, auf der General-Staabs-Charte mit Saranta-Spitz und Monte Marmolade bezeichnet, ſind nicht gemeſſen, aber ihre Höhe muß wenigſtens 9000 Wiener Fuß betragen, da hier 8500′ Höhe erforderlich ſind, um in die Schnee-Region zu ragen und hier doch breite Lagen von ewigen Schnee und kleinen Gletſchern vorkommen. Alle übrigen Höhen bleiben, wenn auch nur kurze Zeit im Jahr, ſchneefrei, oder es bleibt einmal im Jahr ein Schneefleck liegen, der in einem andern warmen Sommer verſchwindet. Es mangelt an Höhenmeſſungen in dieſem Gebirgsabſchnitt. Auf der Charte von Tyrol vom Oeſterreichiſchen General-Staabe ſind nur wenige gemeſſene Bergſpitzen bemerkt. Von Privaten ſind entweder keine Höhenmeſſungen unternommen, oder wenigſtens nicht bekannt worden. Aus den folgenden Höhenangaben wird ſich indeſſen die Erhebung einigermaßen herausſtellen. Wir fangen aus der Richtung von Verona an:

Der Monte Paſubio, zwei Meilen oſtnordöſtlich von Ala an der Etſch oder ſüdöſtlich von Roveredo, 7077 Wiener Fuß; der Monte Scanupia eine Meile ſüdweſtlich des See's von Caldonazzo (Brenta) oder ſüdöſtlich von Trient 6743 Wiener Fuß.

Der hohe Grat ſüdlich von Borgo im Val Sugana (Brenta) wahrſcheinlich nicht viel über 7000′.

Zwiſchen dem Val Sugana (Brenta), dem Fleimsthal, italieniſch Val di Fiemme (Aviſio), deſſen oberer Theil das Faſſa-Thal, und dem Thal der Piave:

Die Cima di Lagorei $\frac{5}{4}$ Meilen ſüdlich von Teſero im Fleims-Thale 8262 W. F.

Die Cima Daſta eine Meile ſüdöſtlich von der Cima di Lagorei oder $2\frac{1}{4}$ Meilen nordöſtlich von Borgo, dem Hauptort im Val Sugana, 8626 Pariſer Fuß.

Die aus Schnee ſich erhebenden Pyramiden von Saranta-Spitz und Marmolade an den Urſprüngen des Faſſa-, Livinallongo- und Agordo-Thales wenigſtens 9000′.

Südlich des Fleims-Thales:
der Zangenberg, eine Meile nordweſtlich von Predazzo im Fleims-Thal oder $2\frac{1}{2}$ Meilen faſt öſtlich von Neumarkt an der Etſch 7869 W. F.

Der Schlernberg, der höchſte Punkt der Seiſſer-Alpe, eine Meile öſtlich von der Poſtſtation Teutſchen im Kunterswege des Eiſackthales 8094 W. F.

Der Roſengarten, nördlich von Vigo im Faſſa-Thal ſüdöſtlich vom Schlernberg, wenigſtens 8000 W. F.

Südlich vom Puſter-Thal (Rienz).
der See-Kogel $1\frac{3}{4}$ Meilen weſtſüdweſtlich von Toblach oder eben ſo weit ſüdſüdweſtlich von Welsberg an der Rienz 8851 W. F.

Man ſieht hieraus, daß die höchſten Spitzen etwas über 8000′ hinausgehen, nur einer 9000′ erreicht oder überſteigt, viele zwiſchen 7000 und 8000′ hoch ſind, und die meiſten Gipfel unter 7000′ hoch ſein werden. Bei alle dem aber iſt es ein Alpenland, wenn ihm auch der ewige Schnee abgeht, da ſchon bei 6500′ Erhebung der Baumwuchs gänzlich aufhört, und doch ſehr viele Gipfel und ganze Grate dieſe Höhe überſteigen, daher mit Alpentriften bedeckt ſind. Letztere haben aber gewiß nicht die Fettigkeit und Würze, wie die in der nördlichen Schweiz und im mittleren Tyrol, da ihnen der Trank der Gletſcher abgeht, und der Alpenkalk, woraus faſt allein dieſer ganze Alpenabſchnitt beſteht, wegen der ſchnellen Einſaugung des Waſſers dem Pflanzen- und Graswuchs nicht ſo günſtig iſt, endlich noch, weil dieſe Gegend dem heißen Sonnenſtrahl Italiens und den warmen Siroccowinden (Föhn) zu ſehr bloß ſteht. Die Kalkalpen haben auch noch die Eigenthümlichkeit des ſchnellen Wechſels ihrer Form, und der Abgeſondertheit der Glieder durch tiefe Einriſſe, daher ſich hier vielweniger eine wirkliche Gebirgskette herausringt. Ein kräftiger Baumwuchs (Tannen und Lerchen) bedeckt den nördlichen Theil, dagegen leiden die Abfälle gegen das venetianiſche Tiefland etwas an Dürre. Die Thäler werden bald warm, die Vegetation im Grunde reich, und in den untern Theilen der Thäler zeigen ſich Wein, ächte Kaſtanien, Mais; in denen nach der venetianiſchen Tiefebene hin Feigen-, Lorbeer-, Mandel- und Maulbeerbäume.

Der ſüdliche Theil des Gebirgslandes wird von dem übrigen viel größeren durch das ſehr markirte Val Sugana (das Brenta-Thal) völlig abgeſchnitten, indem der Uebergang

des oberſten Theils dieſes Thales bei dem großen Dorf und Poſtſtation Pergine zu einem Bach, der bei Trient in die Etſch mündet, nur ganz unmerklich iſt. Der nördliche Theil hat keine ſo abſondernde Einſchnitte.

Was die Einwohner betrifft, ſo bewohnen nur den nördlichſten Theil, nämlich das Rienzthal, das Hauptthal des Kreiſes Puſterthal, Deutſche. In dem Thal Enneberg, welches von Süden herkommend, bei St. Lorenzen in die Rienz ausmündet, beſteht ein Theil der Einwohnerſchaft zwar auch aus Deutſchen, aber ein anderer, vielleicht größerer, redet eine eigene Sprache, die am meiſten noch hetruriſchen Urſprung bewahren ſoll. Eine ebenfalls eigenthümliche Sprache herrſcht in dem kleinen Grödner-Thal, welches bei der Poſtſtation Kollmann in den Eiſack ausgeht. Sie iſt noch von der in Enneberg abweichend, aber in ihren Grundelementen vielleicht noch entſchiedener hetruriſch. Im Allgemeinen muß man beide Mundarten zu der Romaniſchen rechnen, die ja nach dem Vorigen auch hetruriſchen Urſprungs iſt. Es verlohnte ſich wohl der Mühe, dieſer ſonſt völlig erloſchenen Sprache näher auf die Spur zu kommen. (Lewald).

Im Fleimsthale herrſcht die deutſche und italieniſche Mundart abwechſelnd. Doch iſt die letztere vorherrſchend, welche wahrſcheinlich auch noch hetruriſche Elemente bewahrt. Alle gegen Südoſt zur Piave und zur Brenta ausgehenden Thäler haben eine italieniſche Bevölkerung. Auf den Gränzen beider Sprachen ſpricht man ein ſehr unverſtändliches Patois. Sehr merkwürdig wohnen unter Italienern inſulariſch abgeſondert in den Thälern die den Bacchiglione bilden, in der venetianiſchen Provinz Vicenza auf einem Raum von $4\frac{1}{2}$ Quadratmeilen (nach Volger, welches aber viel zu hoch ſcheint) 40,000 Deutſche, die ſogenannten »ſieben Gemeinden«, italieniſch Sette Communi. Ihre Sprache iſt im Weſentlichen die Deutſche, obgleich ſie ſo klingt, als wenn ein jetziger Deutſcher die Sprache der Nibelungen hörte (Lewald, 3te Abth. S. 83). Natürlich hat ſie auch manche italieniſche Elemente aufgenommen, auch finden ſich Ausdrücke, die aus keiner der lebenden Sprachen erklärt werden können. Sie haben eigene Geſetze, eigene Kleidung und Gebräuche. Es fragt ſich, wie dieſe deutſche Colonie dorthin kommt. Man hat ſie für Abkömmlinge der Cimbern gehalten, die Marius bei Verona ſchlug, und die in dieſen Thälern Zuflucht geſucht; allein dann würde die Sprache wohl durch zwei Jahrtauſende verdrängt worden ſein, da in ſo barbariſcher Zeit die Sprache dieſer Völker noch nicht feſt genug ſtand, um nicht durch die gebildete italieniſche, mit der Buchdruckerkunſt bewaffnete, völlig verwiſcht zu werden. — Die 7 Gemeinden könnten ferner oſtgothiſcher Abkunft ſein,

ein Reſt der Herrſchaft Theodorich des Großen, der in der Nähe zu Verona Hof hielt, allein dieſer Angabe ſteht ebenfalls das Ebengeſagte entgegen. Eine andere Meinung (wenn ſie außer Lewald je behauptet worden iſt) iſt völlig abentheuerlich. Die Einwohner ſollen nämlich Thüringer ſein, die der Frankenkönig Chlodowig bei Cöln im Jahre 496 geſchlagen, und die hierher flüchteten, und von Theodorich dem Großen die Erlaubniß erhielten, ſich hier anzuſiedeln. — Das wahrſcheinlichſte möchte ſein, daß dieſe Anſiedelung erſt unter den deutſchen Cäſaren geſchehen iſt. Die Stadt Verona und ihr Gebiet gehörte in früherer Zeit, bis zur Regierung der Hohenſtaufen, zu deutſchem Beſitzthum. Dieſe Stadt zeichnete ſich beſtändig durch ihre ghibelliniſche Geſinnung aus, und ſie war bei den Römerzügen der Kaiſer ihre erſte Stütze in Italien. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie ſuchten, hier germaniſche Elemente zu häufen, und daß ſie hier Ueberſiedelungen vornahmen zu einer Zeit, wo in dieſe Thäler vielleicht erſt Cultur zu bringen war. Unter welchen deutſchen Kaiſern dies geſchehen, bliebe freilich noch zu ermitteln. Dieſe Annahme iſt aber ohne Zweifel die wahrſcheinlichſte.

Man ſieht hieraus, wie bunt die Sprachen und Dialekte und die Völkermiſchung in einem Lande ſind, welches doch noch zu Deutſchland gerechet werden muß. Es iſt auch ehrwürdig zugleich, einen Völkerſtamm aus ſo vielfachen Wirren einer langen Reihe von Jahrhunderten hier durch beſondere Begünſtigung der abgeſchloſſenen Lage erhalten zu ſehen. Dieſe Bemerkung aber findet auf alle ſüdliche Thäler Anwendung, welche noch jetzt romaniſche Völkerſchaften enthalten, wiewohl ſie nicht alle von Hetruriern abſtammen mögen.

Die Beſchäftigung der Alpenbewohner dieſes Abſchnitts iſt faſt eben ſo verſchieden. Da der Ackerbau in den Thälern ſehr unbedeutend iſt, ſo müſſen ſich dieſelben auf andere Gegenſtände des Erwerbs legen, um die nöthigen Nahrungsmittel und andere Bedürfniſſe des Lebens und der Bequemlichkeit ſich verſchaffen zu können. Der vorzüglichſte Gegenſtand des Erwerbs bleibt immer Alpenwirthſchaft, Viehzucht, Viehhandel, demnächſt, was noch immer die Natur erzeugt, Holzhandel. In vielen Thälern, namentlich im Fleims = und deſſen oberem Theil, dem Faſſa-Thal, iſt noch immer ein ungeheurer Vorrath von Waldung. Das Holz wird den Aviſio-Bach abwärts geflößt, kommt ſo in die Etſch und gelangt nach der holzarmen Tiefebene von Lombardien. Ein ähnliches Holzflößen geſchieht auch auf der Brenta und Piave, wo das Holz dann in die venetianiſche Ebene herabkommt.

Was die übrigen Erwerbszweige anbetrifft, ſo wandern die Einwohner der Sette Communi in ihrer Jugend aus und

dienen in andern Ländern als Hirten, Maurer, Bergleute, Kohlenbrenner, oder ſie handeln mit Spcereien und Arzeneimitteln, auch mit kurzen Waaren aller Art. Haben ſie aber in der Fremde einen namhaften Gewinn gemacht, ſo kehren ſie gewiß in ihr heimathliches Thal zurück. In der Heimath verfertigen ſie auch grobe Leinewand und viele Strohhüte, die ſie auf den Märkten der Ebene feil bieten. — Im Val Sugana (Brenta) und in deſſen nördlichem Nebenthal, dem Val Teſino, iſt ein Haupterwerb der Bilderhandel, der viele Einwohner reich und ſelbſt berühmt gemacht hat. Von einem geringen Anfang von Handel mit Heiligenbildern im Anfang des 17ten Jahrhunderts ſchwangen ſich viele unternehmende Köpfe zu Kunſthändlern in allen Hauptſtädten Europas, ja ſelbſt in einigen außereuropäiſchen empor, erhoben ſich zu wahren Kunſtkennern in Kupfern und Gemälden und erwarben ein bedeutendes Vermögen. Viele berühmte Kunſthändler, die jetzt in den großen Städten Mitteleuropa's ein großes Geſchäft treiben, viele minderbedeutende, reiſende Bilderhändler, zuweilen Commiſſionaire jener, ſind aus dem Val Sugana und dem Val Teſino gebürtig. — Die Einwohner des kleinen Thals Gröden ſind ausgezeichnet im Verfertigen von Figuren, die ſie überaus künſtlich und fein aus dem Holz der Arve oder der Zürbelnußkiefer ſchnitzen. Die Arbeiten und der Handel damit begann im Anfang des 18ten Jahrhunderts und vervollkommnete ſich immer mehr. Sie ſteigerten ſich zu einem großen Kaufmannsgeſchäft und gegenwärtig ſind Etabliſſements Grödner Kaufleute in Palermo, Meſſina, in Rom, Florenz, Venedig, Trieſt; in Cadix, Liſſabon, Madrid, Barcelona, ſogar in Philadelphia. In Deutſchland findet man ſie zu Leipzig, Nürnberg und auf allen größeren Märkten. Durch dieſen Handel werden viele Grödner außerordentlich reich. Es giebt aber kaum einen, der, zu Vermögen gekommen, nicht wieder in ſein Thal zurückkehrte, ſich dort ein anſehnliches Haus erbaute und ſeine Tage in der geliebten Heimath beſchlöſſe (Lewald). In neuerer Zeit haben ſich die Einwohner mehrerer Landſchaften, in der Schweiz, im Schwarzwalde, im Erzgebirge ꝛc. auf dieſen Induſtriezweig gelegt und der Gewinn davon hat ſich etwas vertheilt. Indeſſen behaupten die Grödner noch immer den Vorzug in der größeren Kunſtfertigkeit. — Die übrigen Thäler haben nicht ſo ausſchließliche Erwerbszweige.

Thäler.

73. Ich füge das Wenige, was von den Thälern bekannt iſt, hier bei.[1])

---

[1]) Nach Lewald und Schmiedl.

Die Thäler nach Süden ſenden ihre Gewäſſer entweder unmittelbar in die Etſch und dieſe ſind aufs höchſte drei Meilen lang, oder ſie bilden den Bacchiglione, an welchem Vicenza und ſpäterhin das alte ehrwürdige Padua liegen. Das längſte der Thäler, aus welchen dieſer Fluß zuſammenrauſcht, iſt nur vier Meilen lang. Hier iſt das Gebiet der Sette Communi. — Das erſte iſt das Val d'Agno, in dieſem liegt das Bad Recoaro im höchſten Theile, der Flecken Val d'Agno 3000 Einw. und einige andere Orte. Das Waſſer von Recoaro wird bloß zum Trinken, nicht zum Baden benutzt und für ſehr heilſam gehalten. Obwohl erſt ſeit 80 Jahren bekannt, zählte man doch 1834 in Recoaro allein 3200 Kurgäſte, jene noch zahlreichern nicht mitgerechnet, die in Valdagno wohnten. Es iſt nämlich in Recoaro noch nicht hinlänglich für die Unterkunft der Gäſte geſorgt, ſie bleiben daher größtentheils in Valdagno, wohin das Waſſer täglich friſch gebracht wird. Das Waſſer wirkt erregend, erweichend und auflöſend. (Schmiedl's Handbuch 4ter Th. S. 214 und 215). Der Wildbach des Val d'Agno geht nicht in den Bacchiglione, ſondern nach Eſte herab und ſpäter in die Etſch. Das zweite iſt das Thal von Schio, Hauptort Schio 6800 Einwohner; das dritte, das größte, iſt das Val d'Aſſa, vom Wildbach Aſtico durchrauſcht; in einem Seitenthal deſſelben liegt der Hauptort der Sette Communi Aſiago, oder Aſtiago welcher 5000 Einwohner haben ſoll.

Weſtlich in die Etſch geht das Fleimſer-Thal, deſſen oberer Theil das Faſſathal vom Wildbach Aviſio durcheilt. Noch höher in den Eiſack mündet das Grödner-Thal.

Nach Norden zur Rienz unter mehreren kleineren: das Enneberger-Thal.

Gegen Südoſt geht für ſich aus das Val Sugana (Brenta), welches bei Baſſano die Ebene erreicht. In daſſelbe fällt von Norden her das Val Primiero vom Ciſmone-Bach durchfloſſen.

Die übrigen Thäler gehen in die Piave, als:

- das Thal von Agordo, oberer Theil von Livinallongo, dem Enneberger gegenüber,
- das Thal Ampezzo, dem Rienz-Thal gegenüber und das Thal Auronzo.

Dieſe drei Thäler und das von Primiero ſind noch nicht durch hinlängliche geographiſche Nachrichten aufgehellt.

Das Fleimſer-Thal, ital. Val die Fimme.

74. Das größte aller Thäler dieſes Alpenabſchnitts iſt das Fleims-Thal (Val di Fiemme) Sein Fluß heißt der Aviſio, nach welchem auch zuweilen das Thal genannt wird. Eigentlich hat daſſelbe drei verſchiedene Namen. Der obere

Theil bis Moena heißt das Faſſa- (deutſch Evas) 5 St., der mittlere bis Val Floriana, Fleims-, 8 St., der untere bis Lavis Cembrathal 7 St.

Die Länge dieſes Thals vom Urſprunge bis Lavis im Etſch-Thale beträgt hiernach 10½ Meilen. Es iſt darum ſo lang, weil es ſich gegen Südweſt kehrt und alſo mit der Länge des Gebirges ſelbſt ſtreicht.

Der Urſprung des Thales liegt an dem höchſten Theil des ganzen Alpenabſchnitts und die erſten Waſſer kommen von den beſchneiten Höhen von Saranta-Spitz, Marmolade und ein wenig ſüdlicher vom Monte Vernale her. Die Urſprungsgegend iſt, abgeſehen von der romantiſchen Wildheit, merkwürdig wegen der prachtvollen Dolomit-Felſen, der höchſten und ſchönſten der alten Welt, welche ſie bis Moena umgeben, bis wohin der Name Faſſa-Thal gilt. Dieſes Faſſa-Thal iſt überaus reich an ſchönen Waldungen, woraus viel Bauholz den Aviſio herabkommt. Holz iſt hier ein Hauptnahrungszweig. Es iſt bis auf eine Stunde vom Urſprunge ſchon bewohnt und in demſelben befinden ſich 14 Dörfer[1]) worunter Vigo 650 Einwohner der Hauptort iſt. Die Geſammtzahl der Einwohner des Faſſa-Thals beträgt 3620 Seelen. Der obere Theil bis Vigo ſcheint nicht ſehr eng zu ſein und der Thalgrund kann wenigſtens ¼ Stunde breit ſein. Die breiteſte Stelle aber des ganzen Thales findet ſich weiter unterhalb eine Meile von Moena bei Predazzo, welche ½ Stunde beträgt. Fleims, der mittlere Theil iſt der ſchönſte und fruchtbarſte des ganzen Thales. Er zählt in 21 Gemeinden faſt 13000 Einwohner, worunter der Hauptort Cavaleſe mit 1440 Einwohner. Eine Meile unter Moena wird das Thal wieder ſehr eng. Bald unterhalb Predazzo bildet es bis zu ſeiner Mündung bei Lavis auf faſt ſechs Meilen Entfernung nichts als einen fortwährenden Schlund, in welchem ſchäumend der Aviſio wühlt. Dennoch iſt hier das Thal reich bevölkert und man findet Dorf an Dorf wunderbar und maleriſch gruppirt auf Bergterraſſen, die häufig durch tiefe Schlünde von einander abgeſondert ſind. Ein ſehr großes Dorf iſt Teſero auf einer nördlichen Halde und nur eine Stunde weiter abwärts Cavaleſe[2]) ebenfalls auf einem nördlichen Bergabſatz, wie angeführt der Hauptort von Fleims.

Das Thal iſt reich an den mannigfachſten Formen, eine wahre Fundgrube für die Maler. Die Schönheit der Dolomit-Felſen, Spuren von Baſalt, die man ſonſt im ganzen Alpengebirge nicht findet, mehrere Porphyrgruppen, der ſeltene

---

[1]) Nach der General-Staabs-Charte von Tyrol. Sehr falſch giebt Lewald S. 189 nur außer Vigo vier kleine Dörfer an.

[2]) Nach Lewald 3053′. Scheint zu hoch für Weinbau zu ſein.

labradoriſche Feldſpath, ſchöner Marmor und Alabaſter, laden den Geognoſten zu einem Beſuch ein. Auch die Flora iſt ſehr mannigfach und reich. Der untere Theil, das Thal von Cembra, iſt nicht minder ausgezeichnet und ſtark bewohnt. Man zählte im Jahr 1826 8512 Einwohner. Der Hauptort iſt Cembra, drei Stunden von Lavis, mit 1170 Einwohner, Civezzano, der Sitz eines Landgerichts, iſt eben ſo beträchtlich.

Unter den Einwohnern finden ſich nur wenig Deutſche; Sprache, Koſt, Sitten ſind italieniſch. Sonſt iſt ihr Urſprung ohne Zweifel germaniſch und man glaubt mit vielem Recht, (das Land Tirol ꝛc.) daß ſie von den Cimbern abſtammen. Wirklich haben ſie viel deutſche Elemente an ſich. Die Fleimſer ſind ein braver, ehrenwerther Menſchenſchlag, beſſer wie im Etſchthal und ihrer Ehrlichkeit und Treue wegen bekannt. Sehr merkwürdig iſt die Pflege des Maler-Talentes; faſt jedes Haus hat Gemälde von einheimiſchen Künſtlern und einige von ihnen haben es zu großem Ruf gebracht. So ein Alberti 1664, mehrere Unterberger, Angelo, Ignatz und Chriſtian Unterberger, alle aus Cavaleſe, von denen der letztere der berühmteſte. Seine Charitas wurde lange Zeit für ein Werk Correggio's gehalten und als ſolches ſelbſt von Raphael Morghen geſtochen.

Fahrbar iſt das Thal von Lavis aus bis Molina (eine Stunde unterhalb Cavaleſe) nicht. Zu Wagen kann man nur von Neumarkt im Etſchthale ſüdöſtlich hoch und ſteil bergan über Monfan, am alten Schloſſe Enn vorbei über St. Lugano nach Molina gelangen[1]) (nach der Charte beſſer über Trodena nach St. Lugano) dadurch geht aber die untere höchſt maleriſche Parthie verloren.

Ich übergehe ein Paar kleine, aber ſehr volkreiche Thäler, die in den unteren Eiſack ausgehen und wende mich zu dem kleinen, aber intereſſanten Gröbner-Thal. Es heißt in der heimiſchen Sprache Gardena und der Wildbach Plan Dirſching. Es iſt nur drei Meilen lang. Sein Urſprung liegt nur wenig nördlich über dem Faſſa-Thal und gegenüber den Thälern Enneberg (Rienz) und Livinallongo (Agordo und Piave); ſeine Richtung iſt nordweſtlich, ſeine Mündung bei der Poſtſtation Kollmann am Eiſack. Kaum ½ Meile nach dem Urſprung fangen die Wohnungen an, mit denen das ganze Thal wie beſä't iſt. St. Chriſtina oder St. Chriſtein, St. Ulrich und St. Peter ſind die Hauptorte, ſie liegen aber bunt auf allen Berghalden zerſtreu't. Unter den Gebäuden giebt es viele ſehr ſtattliche von den aus der Fremde zurückgekehrten

---

[1]) Schmiedl's Handbuch S. 465 und Lewald S. 188.

Reichen. Obſt kann es im Thal nicht geben, wenn nach Lewald die Kirche von St. Ulrich wirklich 3492′ über dem Spiegel des mittelländiſchen Meeres liegt. Der Uebergang in das Eiſack-Thal geſchieht durch einen furchtbaren, nur auf halsbrechenden Pfaden zurückzulegenden Schlund. Das Thal hat nach Schmiedl über 3000 Einwohner, die zum Theil aus oben näher entwickelten Gründen einen erheblichen Reichthum beſitzen. Die Bildſchnitzerei wird jetzt ſchwieriger, da die Arven im Thale alle verbraucht ſind und man das Holz aus andern Thälern kaufen muß.

Das Thal Enneberg.

Von den nördlich zur Rienz ausgehenden Thälern nenne ich allein das Thal Enneberg. Es beſteht im obern Theil aus zwei Thälern, wovon das weſtliche längere das Abteithal, und nur das kleine öſtliche das Enneberger heißt. Letzteres aber giebt dennoch dem Ganzen den Namen. — Der Urſprung des Abtei-Thales liegt in den hohen, prächtigen Dolomitfelſen, welche dem Faſſa- und Grödner-Thal den Urſprung geben. Dieſe Felſen können am Urſprung 8000′ hoch ſein. Auch zwiſchen beiden Urſprungsthälern dauert die Dalomitformation fort. Das erſte Thal liegt dem von Livinallongo, das andere dem von Ampezzo gegenüber. Der Wildbach des erſten Thals heißt der Gader-Bach, der auch ſpäter dieſen Namen behält, der des andern der Rau-Bach. Wenn man das längſte Thal nimmt, ſo iſt dies bis zur Mündung in die Rienz bei dem Flecken St. Lorenzen $4\frac{1}{2}$ Meilen lang. Die Vereinigung beider Thäler geſchieht nach $3\frac{1}{4}$ Meilen Lauf in einem Schlunde, der bis nahe an die Mündung fortdauert.

Das ganze Enneberg iſt wegen ſeiner hohen Lage und ſeiner Rauhheit nur ſchwach bevölkert und zählt nur wenige Orte. In dieſer Hinſicht hat es mit dem Fleims- und Grödner-Thal keine Aehnlichkeit. Die Einwohner haben auch eben keinen andern Zweig des Erwerbs, als Alpenwirthſchaft und dürftigen Ackerbau, aber ſie ſollen viel Phantaſie beſitzen und das Thal ſoll der Sitz einer Menge abergläubiger romantiſcher Sagen ſein. Es wäre der Mühe werth, nähere Bekanntſchaft mit dieſen merkwürdigen Gebirgsbewohnern zu machen, wenn die eigenthümliche Sprache aus dem Altheturiſchen herſtammend, hier wahrſcheinlich reiner aufbewahrt als im Thal Gröden, nicht etwa zu viel Schwierigkeiten entgegenſetzte.

Das Val Sugana.

Von den ſüdlichen Thälern führen wir vorzugsweiſe an: das Val Sugana, deſſen breite und eingeſenkte Furche den ſüdlichen Theil des Alpenbezirks ganz abſondert. Sein Ur-

ſprung liegt nur eine Meile öſtlich von Trient. Hier öffnet ſich eine $\frac{3}{8}$ Meilen breite Thalſenkung. Durch dieſelbe geht weſtlich der Ferſina-Bach, (der ſchon $1\frac{1}{2}$ Meilen weit nordöſtlich hergekommen) und ſtürzt durch einen engen Felſengrund Trient zu, wo er unterhalb in die Etſch fällt. Südlich aber bilden einige Gerinne in dieſer Thalſenkung den $\frac{5}{8}$ Meilen langen (von Nord nach Süd) und $\frac{1}{4}$ Meile breiten See von Caldonazzo. Der kleine Bach, der daraus hervorkommt, heißt die Brenta. Auf der Scheide der Gewäſſer des Ferſina-Bachs und der Brenta, $\frac{1}{2}$ Stunde nördlich von dem See, liegt das große Dorf und Poſtſtation Pergine, mit einem alten Schloſſe auf dem ſüdlichen Berge und mit einem alten Kloſter. Da dieß Dorf noch guten Weinbau treibt, ſo liegt es ſchwerlich höher als 2000′ über der Meeresfläche. Von dieſem Ort wird das Val Sugana an gerechnet. Es erſtreckt ſich von hier eine Meile ſüdlich bis zum Dorf Caldonazzo; von dort ſtreicht es mit einer kleinen nördlichen Biegung bis zur Einmündung des kleinen Teſino-Thales bei Grigno öſtlich und von Grigno, bis zum Uebergang in die Venetianiſche Tiefebene bei Baſſano wieder ſüdlich. Die ganze Länge deſſelben von Pergine bis Baſſano beträgt zehn Meilen. — Die größte Breite iſt da, wo ſich das Thal unterhalb des See's öſtlich wendet, zwiſchen Caldonazzo und Levico, ſie beträgt $\frac{1}{2}$ Meile. Bis Grigno iſt die Breite mit wenigen Ausnahmen $\frac{1}{4}$ Meile. Verengungen finden bis dahin nicht ſtatt.

Mit dem See von Caldonazzo geht nördlich noch ein anderer kleiner See parallel, der See von Levico, aus welchem ebenfalls ein Quellbach der Brenta abfließt. Beide ſind nur durch einen felſigen Längen-Bergriegel getrennt. Kaum eine Viertelſtunde von ſeinem Südufer liegt das große Dorf Levico. Obgleich das Thal hier ſo offen und ziemlich eben iſt, ſo ermangelt es doch der Friſche der nördlichen Thäler und ſcheint nicht beſonders fruchtbar, auch ſind bis zu dem Hauptort Borgo die Orte nur ſparſam und nicht groß. Borgo, ein Flecken hat 2000 Einwohner, iſt jedoch nicht ſchön gebaut.[1]) Unterhalb, bis eine Meile abwärts, nimmt der Anbau zu und es finden ſich allein auf dem nördlichen Rande auf dieſem kurzen Raum ſechs Dörfer. Dies iſt die angenehmſte Parthie des Thales. Von dem Dorf Ospitaletto an über Grigno hinaus bis zur venetianiſchen Gränze iſt der Anbau wieder ſehr ſpärlich, die Felswände fallen ſtarr und nackt hinab, die Brenta läuft in ödem Sand und Steingerölle hin und die Gegend hat viel Starres und Unerfreuliches. Von dem erſten venetianiſchen Dorf Primolano an, findet eine wilde Verengung ſtatt, den man den Paß von Co-

[1]) Lewald findet Borgo aus eigner Anſicht ſchlecht, Schmiedl dagegen S. 476 gut gebaut.

velo nennt. Ueber der engſten Stelle ſtand auf einem unzugänglichen Felſen am öſtlichen Ufer der Brenta, ein Schloß zum Schutz des Paſſes, das nun in Trümmern liegt. Das Caſtell konnte wegen der ſenkrechten Neigung des Felſens Niemand erſteigen, ſondern es mußte jeder einzeln an Stricken heraufgewunden werden. Auf ſolche Weiſe wurden auch Kanonen hingebracht. Das Arſenal dieſes merkwürdigen Caſtells war eine große natürliche Höhle. — Das Thal bleibt noch unterhalb des Paſſes abwechſelnd eng bis eine Stunde vor Baſſano. Dort aber öffnet ſich das Thal weit zu der herrlichen fruchtbaren Hügelebene, in welcher dieſe Stadt liegt. Im Val Sugana finden ſich viel Maulbeerbäume und der Haupterwerb iſt die Seidenzucht, worin der Hauptort Borgo ſich auszeichnet. Auch wächſt im ganzen Thal vieler und recht guter Wein. Vitriol- und Eiſenwerke.

Sehr bevölkert iſt das nördliche Nebenthal der Brenta und über ſechs Meilen lang, das Val Primiero. Es beſteht, oben aus zwei Thälern, jedes drei Meilen lang, dem weſtlichen Val die Bovo und dem öſtlichen Val di Primiero. Beide kommen von den Felſen-Pyramiden her, die ſüdlich das Fleims-Thal begränzen und ſie vereinigen ſich auf der Hälfte des Laufs des ganzen Thals. Die Mündung geſchieht ſchlundmäßig unterhalb des Paſſes von Covelo in die Brenta. Der Fluß des Thals Primiero heißt der Cismone; ſeine Waſſermaſſe iſt größer als die der Brenta. Es müſſen wegen der großen Menge der Ortſchaften mehr als 10,000 Einwohner in dieſen Thälern enthalten ſein, aber ſie und das Land ſind der Erdkunde noch nicht hinlänglich bekannt.

Agordo-Thal.

Bekannter iſt das Thal Livinallongo, ſpäter das von Agordo und vom Wildwaſſer Cordevole durchfloſſen, welches in der Urſprungsgegend des Faſſa-, Grödner- und Enneberger-Thals entſpringend, in der Gegend von Sedego ſich mit dem Hauptthal der Piave vereinigt. Das Thal hat wegen ſeiner hohen Lage (denn Agordo ſelbſt, nach Fallon, 1947 Par F.) ein ganz deutſches Klima und deutſche Gartenprodukte. Trauben und Pfirſiche, die unten in der Tiefebene ſchon reifen, bleiben hier um zwei Monate zurück. Vielleicht ſind die erſten Bewohner größeren Theils Deutſche, worauf die Benennung mehrerer Orte hinführt, denn Agordo heißt in älteren Schriften Agurt, und Parech, Brugnac ꝛc. ſind nicht italieniſchen Urſprungs. — Das Thal erweitert ſich zu einer freundlichen, grünen Ebene, von zerriſſenen, nackten Felſenmaſſen umgeben, welche ſich bis zur Alpenvegetation erheben. Mitten in dieſem Thalkeſſel, am Einfluß des ungeſtümen Roa in den

Cordevole, liegt der Marktflecken Agordo, welcher jetzt über 1800 Einwohner zählt und dieſe Größe vorzüglich den Grafen Manzoni verdankt, denen drei Viertheile des Thales zugehört. Die Einwohner ſind ein geſunder, kräftiger Menſchenſchlag. Im obern Theil des Agordo-Thales liegt der Lago d'Alleghe, drei italieniſche Meilen lang, der im Jahr 1772 durch einen Erdfall entſtand. Es waren deren zwei, der eine entſtand im Januar, bildete den See und verſchüttete ein Dorf, der andere im Mai, wobei ſechs Ortſchaften verſchüttet wurden. (von Martens II. S. 262). — Bei Agordo befindet ſich ein bekanntes Kupferbergwerk im Val Imperina von Alters her le Fuſine d. i. die Schmelzhütten genannt. Es wird auf einen zwar ſehr mächtigen, hier 35 Klafter in der Teufe haltenden, aber armen, nur drei vom Hundert Kupfer liefernden Schwefelkiesgang betrieben. Der unterſte Gang, in welchem gearbeitet wird, liegt 260′ unter der Thalfläche. Die Zahl der ſämmtlichen Arbeiter beläuft ſich jetzt höchſtens auf 200. Das ganze Werk iſt ſehr in Abnahme gekommen und es iſt zu befürchten, daß es, wie ſo viele Tyroler Bergwerke, noch ganz aufgegeben werden wird. Der Bau iſt ſehr koſtſpielig, die Adminiſtration theuer, und was das ſchlimmſte iſt, es fehlt an Abſatz. Das Pfund reines Kupfer kommt auf 50 Soldi zu ſtehen, während es nur mit Mühe zu 48 verkauft werden kann. Die Werke werden daher nur mit Einbuße betrieben. Der Vitriol iſt ganz unverkäuflich und in großen Magazinen aufgehäuft, wo er verwittert. Auch vom Schwefel und Kupfer mehren ſich unverkaufte Vorräthe von Jahr zu Jahr. In den Schluchten des Val Imperina ſtehen die zahlreichen ſteinernen und hölzernen Gebäude des Kupferbergwerks umher, wobei ungeheure Haufen von Brennholz und rohen Erzen. Ein erſtickender Schwefeldampf kommt dem Reiſenden entgegen. Der Bach, welcher aus den Werken hervorkommt, hat dunkelrothes Waſſer und färbt den Cordevole bis zu ſeiner Mündung roth, ſo daß alle Fiſche aus demſelben verbannt ſind. So weit der Rauch von den Werken ſich zieht, ſtirbt ſelbſt das Gras ab und liegt alles öde und unbebau't.

Bald unterhalb Agordo ſchließt ſich das Thal und ſenkrechte hohe Kalkmaſſen treten dicht aneinander. Dieſe Enge dauert bis zur Einmündung in das Piavethal. Sie wird von dem Volk der Canal d'Agordo genannt. Im Flußbette liegen Bruchſtücke der verſchiedenſten Gebirgsarten, Granit, Gneus, Serpentin, Porphyr, Kalk ꝛc., worunter ſich beſonders ein grüner Sandſtein und einige Breccien durch lebhafte, angenehm ins Auge fallende Farben auszeichnen, als Geſchiebe bunt durcheinander. Den Eintritt in die Ebene des Piavethales bei Sedego bezeichnet wieder das Schauſpiel der ſchrecklichſten Zerſtö-

rung durch einen Erdfall. Es ſtürzte hier einſt ein großer Berg, wovon der jetzige Spitzo di Vedana der zurückgebliebene Theil iſt, in das Thal hernieder. Das Thal iſt in ſeiner ganzen Breite von zwei italieniſchen Meilen und auf eine Länge von drei Meilen mit wild durcheinandergeworfenen Felsblöcken, wovon einige die größten Häuſer weit übertreffen, und mit Steinſchutt bedeckt. An mehreren Orten bilden die aufgehäuften Trümmer bedeutende Hügel. Mitten in dieſer Zerſtörung, dicht am Fuße des drohenden Berges, liegt das ſtille Dörfchen Vedana an einem kleinen See, welchen der Cordevole an der Stelle gebildet hat, wo ſein ungeſtümer Lauf plötzlich gehemmt wurde. Ueber die Zeit, wann dieſer Bergfall erfolgt iſt, weiß man nichts Gewiſſes. In der Gegend ſelbſt geht die Sage, daß hier einſt eine große Stadt, Cornia, geſtanden und durch ein Erdbeben, bei welchem die benachbarten Berge einſtürzten, untergegangen ſei. — Das Agordo-Thal iſt noch immer reich an Holz und die Holzflößerei auf dem Cordevole iſt ſehr bedeutend.

Das Thal Ampezzo (deutſch das Heidner-Thal) von der Boita durchtoſ't, wird weiter unten zugleich mit der Beſchreibung der Ampezzaner Chauſſee abgehandelt werden.

Das Thal Auronzo iſt nur ein Paar Meilen lang.

Straßen und Päſſe.

75. Zwei Chauſſeen führen, außer der Apezzaner Straße, (ſiehe weiter unten) durch dieſen Abſchnitt:

Die erſte geht von Vicenza am Rande des ebenen Landbuſens von Tiene über Molo und Schio, bis hierher im völlig ebenen Land. Von Schio fängt ſie an zu ſteigen, windet ſich nicht ohne Schwierigkeit auf das Gebirgsjoch des M. Paſubio, ſenkt ſich jenſeits zum Arſathal hinab, und gelangt nach Roveredo an der Etſch.

Die andere Chauſſee iſt die von Baſſano durch das Val Sugana nach Trient. Sie ſetzt zum zweiten Mal die venetianiſche Tiefebene mit dem Etſchthal in Verbindung. Bei Belluno vereinigen ſich mehrere Straßen von Süden her (von Vicenza, von Padua, von Meſtre über Treviſo). Die Chauſſee ſteigt am öſtlichen (linken) Brenta-Ufer aufwärts, paſſirt die Enge des Paſſes von Covelo und den Schlund des einmündenden Primiero-Thales, lenkt dann mit wenig Schwierigkeiten bei Grigno in die ebenere Thalfläche des Val Sugana ein und ſteigt ſanft an bis Borgo und Levico, zuweilen doch auf Büheln an der Nordſeite hoch über der Brenta. Jenſeit Levico beginnen die Schwierigkeiten, die ſich faſt ohne Unterbrechung bis Trient vorfinden. Es ſteigt nämlich die Straße von Levico am Norduſer des kleinen Lago di Levico ſteil und ge-

wunden empor, windet ſich ſteigend und ſenkend zwiſchen dem Abfall des Gebirges rechts und dem in der früheren Thalbeſchreibung genannten Längenriegel zwiſchen den Seeen von Caldonazzo und Levico links, nördlich fort und ſteigt ſteil auf Pergine hinab. Dann geht es eine Stunde ziemlich eben fort. Vor Civezzano, etwa eine Meile noch von Trient, müſſen die Schlünde, die der Ferſina-Bach auf ſeinem Wege zur Etſch beſtehen muß, überwunden werden. Die Chauſſee ſteigt bis Civezzano empor, überſetzt hier die Gründe zweier Wildbäche und läuft am nördlichen hohen Rande des Ferſina-Bachs hin. Endlich gehen die Wände dieſes Thales weiter auseinander. Die grünen Alpen jenſeits des Etſchthales und die ſchneebedeckten Spitzen um den Urſprung der Sarca-Thäler ſchlagen dem Reiſenden ins Geſicht, dann wird auch die breite, grüne, ſchön-angebaute Furche des Etſchthales nordwärts und ſüdwärts ſichtbar und der Weg ſenkt ſich in mehreren Krümmungen zuletzt in die alte Stadt Trient hinein.

Die übrigen Verbindungen anlangend, ſo führen aus den Thälern der Sette Communi zwar mehrere Fußwege zur Etſch und nordwärts zum Val Sugana, aber kein einziger kann auch nur mit leichten Wagen befahren werden. — Nordwärts des Val Sugana finden ſich mehrere Fußwege zum Fleims-Thal. — Ein fahrbarer Weg führt vom Piavethal durch das Thal Agordo über den Gebirgspaß des Pellegrin, das kleine Pellegrin-Thal hinab nach Moena im Fleims-Thal. Dieſe Straße wird vielfach benutzt, um das viele Holz, welches aus dem oberen Fleims- und dem Faſſa-Thale verkauft wird, zur Piave und ſo in die venetianiſche Ebene zu bringen.

Daß das Fleims-Thal von Molina aus mit Neumarkt an der Etſch durch eine fahrbare, wiewohl beſchwerliche Straße in Verbindung ſteht, iſt ſchon an einem anderen Orte angegeben worden. Aus dem oberen Agordo-Thal giebt es zwei nicht ſehr beſchwerliche Saumwege ins Enneberger-Thal (Rienz).

Vierzehnter Abſchnitt.

Mittlere Hochkette: die Tyroler Alpen.

Begränzung. Länge, Breite und Höhe.

76. Man benennt vorzugsweiſe mit dem Namen: **Tyroler Alpen** das herrliche, erhabene Gebirgsland, welches begränzt wird: im **Weſten** durch das obere Etſch-Thal und

durch den Theil des Innthals von Finſtermünz bis Landeck; gegen **Süden** durch das Etſchthal (Vintſchgau), das untere Eiſack = Thal und das Rienz= (Puſter=) Thal; gegen **Norden** durch das Innthal von Landeck bis Kuffſtein; gegen **Oſten** durch die Scheidelinie, welche ſchon früher für die Mittel= und Oſtalpen beſtimmt wurde.

Die **Länge** dieſer Hochkette von der obern Etſch (bei Reſchen oder Glurns) bis zum Dreiherrnſpitz (Urſprung des Krimler=Achen, einem Quellbach der Salza, und der Iſel, einem der Drau) oder bis zur Gränze von Salzburg, beträgt 18 Meilen. Auch die **Breite** iſt anſehnlich. Von Botzen bis Inſpruck beträgt ſie über eilf Meilen, von Meran an der Etſch bis zum Innthale bei Telfs über neun Meilen und eine gleiche Breite findet ſtatt zwiſchen Brixen und Schwatz.

In Rückſicht der **Höhe** erreichen die höchſten Pyramiden dieſer Kette zwar nicht voll 12,000′, aber dafür hält ſich die Geſammtheit des Gebirgsreviers **zugleich** in einer imposanten Höhe. Darum iſt kein anderer Theil des ganzen Alpengebirges mit ſo breiten und ſo anhaltenden Schneefeldern bedeckt; denn mit Ausnahme der ganz nahen Umgebung der Brennerſtraße ſtarrt die ganze Kammhöhe von einem Ende bis zum anderen von ununterbrochenen Fernerlaſten, welche mit maſſenhaften Gletſchern in die Hochkahrs herabhängen. Die Breite dieſer Schnee= und Eisdecke aber nimmt häufig 5 bis 6 Meilen ein. So beginnt ſie z. B. ſchon eine Meile nordwärts von Schlanders an der Etſch und reicht ebenfalls bis auf $1\frac{1}{2}$ Meile vom Inn = Thal (bei der Mündung des Pitz=Thals) welches über ſechs Meilen ſind. Eben ſo beginnt ſie ſchon $\frac{3}{4}$ Meilen nordwärts vom Etſch = Thale oberhalb Meran und reicht nördlich bis zur Höhe des großen Alpendorfs Oetz, welches ſogar 7 Meilen beträgt. — An der Oſtſeite der Brennerſtraße läßt dieſe große Breite der Firnmaſſen nach und beträgt nur noch eine Meile oder zuweilen auch nur $\frac{1}{2}$ Meile. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß ein ſo weiter Raum ewigen Winters durch Schlünde, welche jedoch noch im oberen Theile mit Gletſchern angefüllt ſind, ſpäter aber durch Kahr's und tiefere Thäler durchfurcht ſein müſſe. Die Eisfelder und Gletſcher ſind bei der Geſammterhebung der Felsmaſſen dieſer Hochkette lange nicht ſo zugänglich wie in der Schweiz und namentlich wie auf der Nordſeite der Berner Alpen, wo man zu den Grindelwaldgletſchern ſogar bequem fahren kann, ſondern die Hochgebirgsnatur iſt hier eine überaus ſpröde Göttin, die erſt nach mühevoller Anſtrengung ihre erhabenen Reize ſchauen läßt. Es iſt wahr, die Pyramiden, Thürme und Steinkoloſſe ragen nicht ſo ſpitz und zum Theil ſo nadelförmig empor, wie die des Montblanc = Gebirges und wie einige

der Berner Alpen, ſelbſt der hohe Ortekes bildet nur ein ſtumpfes Horn, dagegen nehmen ſie eine größere Breite ein, bieten einen wahren Irrgarten von erhabenen Felſengraten dar und haben ausgedehntere Schneefelder zwiſchen ſich. Die Thäler und die Waſſerfälle können mit dem Erhabenſten, was die Schweiz darbietet, überflüſſig den Vergleich aushalten.

Wir geben die Namen der ausgezeichnetſten Fernermaſſen und einige der höchſten Pyramiden an, wie ſie die vorzügliche Generalſtaabs-Charte von Tyrol bekannt macht.

Eine ungeheure Gletſchermaſſe bedeckt den Raum zwiſchen dem Langtaufers-, Matſcher und Schnalſerthal, welche in die Etſch gehen; und dem Kauner- und Piz-Thal, welche in den Inn ausmünden. Man faßt ſie gewöhnlich zuſammen unter der Geſammtbenennung Gebatſch-Ferner (von dem Gebatſchthal, welches der oberſte Theil des Kauner-Thals iſt), obgleich noch eine Menge Specinalnamen von Fernern dabei vorkommen. Die höchſte Pyramide, welche aus denſelben aufragt, iſt die hintere wilde Eisſpitz, oder die Weißkugel, an den Eiskahrs des Langtaufers-, Matſcher- und dem weſtlichſten des Oetzthales, etwa 2½ Meilen gerade nordwärts von Schlanders, 11,840 Wiener Fuß hoch; daher 40′ höher als der Groß-Glockner. In der Nachbarſchaft derſelben kommen ihr an Höhe noch mehrere nahe. Selbſt anderthalb Meilen ſüdlicher gegen das Etſchthal ſind noch mehrere Spitzen mit Schnee bedeckt, ſo die Remsſpitz (nur eine Meile nordnordöſtlich von der Poſtſtation Eyers) oder eben ſo weit nördlich von Laas, 10,136 W. F. und Gadria-Spitz (nicht voll eine Meile nordweſtlich von Schlanders) 9036 W. F. — Nordwärts von jener erſten höchſten Pyramide erhebt ſich mitten aus Eisfeldern, weſtlich des Gebatſch-Eiskahrs, der Glockthurm, 10,578 W. F. und noch ½ Meile weiter nördlich das Kaiſerjoch, 9833 W. F. Zwiſchen Kaunerthal und Inn reichen ſchneebedeckte Spitzen aber noch über eine Meile weiter nach Norden; zwiſchen Kaunerthal und Pitzthal reichen ſie bis in die Höhe von Kauns.

Die Fortſetzung der maſſenhaften Ferner, zwiſchen dem Schnalſer- und Paſſeyer-Thal, die zur Etſch und den Eiskahrs, welche das Pitz- und Oetzthal bilden, die zum Inn ausgehen, faßt man gewöhnlich ebenfalls zuſammen, unter dem Namen der Oetzthaler-Ferner. Sie ſind die ausgedehnteſten, und ſie theilen ſich nur in ſo fern in mehrere Gruppen, als noch höhere Felſenkämme ſie ſcheiden, als nämlich[1]) in die Hoch-Joch-Ferner, die Nieder-Joch-Ferner, die großen Oetzthaler-Ferner (im engern Sinne), die Langthaler-Ferner u. ſ. w., eine Menge anderer Fernergruppen geringerer Aus-

[1]) Immer von Weſt nach Oſt gerechnet.

dehnung noch zu geſchweigen. — Der höchſte Felſen, der ſich aus dieſen Eisfeldern erhebt, iſt die Similaunſpitz, auch für ſich ganz mit Eis bedeckt, kaum $\frac{3}{4}$ Meilen nördlich von dem Gnadenorte von unſrer lieben Frau im Schnalſer-Thale[1]) im engern Sinn in den Nieder-Joch-Fernern 11424 W. F. Eine halbe Meile ſüdlich dieſes Punktes iſt die Schröpfwand hart über dem ebengenannten Gnadenort noch 9126 W. F. hoch. — Nördlich, weſtlich und nordöſtlich von Similaunſpitz giebt es noch viele beſchneite Hörner und Grate, die zwiſchen 10 und 11000 W. F. Höhe haben. Die Hochwildſpitz, an den Gränzen der großen Oetzthaler-, Langthaler-Ferner und dem Urſprung des Pfelderthales (eines rechten Nebenthales von Paſſeyer) wird gewiß 11,000 W. F. hoch ſein. Der hohe Fürſt zwiſchen dem obern Oetz- und obern Paſſeyer-Thal iſt noch 10,752 W. Fuß erhaben. Der höchſte Punkt der ganzen Hochkette liegt ein wenig ſeitwärts, weſtlich des linken Urſprungsthals der Oetz (dem Fenderthal,) nämlich die Wildſpitz 11,911 W. F. hoch. Dieſe koloſſale eisbedeckte Felſen-Pyramide iſt alſo noch um 129 Fuß höher, als der Groß-Glockner. Der ganze hohe Grat zwiſchen Pitz- und Oetzthal iſt immerfort noch mit ewigem Schnee bedeckt, bis auf eine Meile vom Innthal, wo die hohe Felſenſpitze des Wildegrat-Kogel, weſtlich vom Dorf Umhauſen im Oetzthal, noch 9385 W. F. hoch iſt.

Um ſich nicht in den zahlloſen Fernerbenennungen zu verwirren, kann man den übrigen nordöſtlichen Theil bis an die Brenner-Straße, unter dem allgemeinen Namen der Stubayer-Ferner gelten laſſen. Sie liegen zwiſchen dem obern Paſſeyer-, dem obern Oetz-, Stubayer- und Eiſackthale. Die Höhe keiner einzigen beeiſten Felsſpitze iſt daraus bekannt; doch ragen einige gewiß über 10,000′ empor. An dem höchſten Urſprung des PaſſeyerThales ſcheinen die hohen Ferner, etwas nordöſtlicher die übeln Thal-Ferner, die Sulz und Stubayer Ferner (letztere im engeren Sinne) die höchſten Hörner zu enthalten. Zu den Stubayer-Fernern im engern Sinne iſt auf alten Schulcharten auch immer noch der Hochgrindelberg als Repräſentant angeführt. Seine Höhe iſt aber bis jetzt nicht bekannt. — Zwiſchen dem Oetz- und Stubayerthal giebt es noch immer meilenlange Gletſcher und Eisfelder.

Oeſtlich der Brenner-Straße hat es dem Kaiſerl. Oeſterr. Generalſtaabe nicht gefallen, Meſſungen der höchſten Punkte des Hauptgrates vorzunehmen, ſonſt möchte ſich die Höhe mehrerer wohl zu 10,000′ ergeben. Zunächſt der Straße iſt der Hienerſpielberg, öſtlich des Dorfs Goſſenſaß an dem

[1]) Oder etwas über 2 Meilen, faſt nördlich vom Latſch- im Etſchthale.

obern Eiſack 8566′ hoch, ferner öſtlich des oberſten Dorfs im Wip-Thal (Sill), Gries, der Padauner-Kogel 6523 W. F. — Geht man den hohen Grat weiter nordöſtlich, ſo möchten die Gletſcherhöhen der gefrornen Wand 2 Meilen öſtlich von dem genannten Dorfe Gries, und in den fortgeſetzten Eisfeldern zwiſchen dem Ahrenthal (Rienz) und den Urſprungsthälern des Zillerthales, die Hochfeilſpitz, der Thurner Kamp, der Schwarzenſtein, die Tripachſpitz bis zu dem Dreiherrnſpitz die Höhe von über oder unter 10,000′ wohl erreichen. Am Urſprung des Gerlosthals (das öſtlichſte Urſprungsthal des Zillerthals) iſt die aus Gletſchern völlig beſchneit aufſtarrende Reicheſpitz mit 9340 W. F. Höhe noch bekannt.

Dies iſt eine Angabe der höchſten Theile dieſer Hochkette, aber auch noch ganz in der Nähe der Hauptthäler Etſch, Eiſack und Inn bleiben die Bergſpitzen, Bergmauern und Felsrücken ſehr hoch, und ſtoßen zum Theil an die Schneeregion an; die gemeſſenen ſind auf der Ueberſichtscharte bezeichnet, wo man ſie nachſehen kann.

Am wenigſten hoch iſt der Gebirgsabſchnitt, welcher zwiſchen Meran, Brixen und Botzen liegt. Hier trägt kein Theil ewigen Schnee, ſondern die höchſten Spitzen ragen nur in die Alpenregion hinauf. So Ifingerſpitz, eine Meile öſtlich von Meran, 8057′, Villanders-Berg oder die hintere Scharte, öſtlich über dem Hauptort des Sarenthals, Sarenthein, oder 1½ Meilen weſtnordweſtlich von Klauſen am Eiſack 7927 W. F. Die Abhänge werden überhaupt ſanfter, und es findet ſich darauf ein vielfacher Anbau.

Dieſe Ueberſicht der Höhe wird, wenn auch viel weniger vollſtändig als in der Schweiz, dennoch einen hinlänglichen Begriff von der großen Bedeutſamkeit dieſer Hochkette geben. In der That bildet ſie, wie ſie in der Mitte der Alpen liegt, und die Werkſtatt iſt, wo aus einer Fülle von Eis und Schnee zahlreiche Waſſer entſtehen, die die Länder auf dem Wege zum ſchwarzen und adriatiſchen Meer tränken, den Kern, das Herz von dem hochintereſſanten Lande Tyrol. Eine Fülle von Wundern erſchließt allein dieſe Hochkette, wer die Anſtrengung nicht ſcheut, ſie aufzuſuchen. In wilder Naturpracht, entweder gar nicht, oder nur von wenigen Fremden geſehen, ſchimmern dort die Eismeere im Sonnenglanz, toſen Waſſerfälle, ſtärker und impoſanter als in der Schweiz, und raſen in ſchauerlichen Felſengründen die Waldſtröme. Aber auch die Sanftheit und idylliſche Lieblichkeit iſt im reichſten Maaß vorhanden, ſo daß die wunderbarſten Contraſte benachbart ſind. Was aber dem ſüdlichen Theil einen Reiz ganz eigner Art verleih't, iſt der zahlreiche Anbau auf 1500 — 2000′ und mehr über dem Eiſack- und Etſch-Thal erhabenen Alpenterraſſen. Hier finden

ſich Dorf an Dorf und Gehöfte an Gehöfte in der bunteſten Gruppirung auf ſchönen Wieſenmatten und an Bergwälder gelehnt, über denen die nackten Hörner aufſteigen.

Man bewundert mit Recht die Alpenterraſſe des Heinzenbergs im Hinterrhein-Thal; in Tyrol beſonders an beiden Seiten des Eiſack-Thalrandes von Brixen bis Botzen wiederholt ſich dieſe Art in einem zehnfach größeren Maaßſtabe u. ſ. w.

Thäler.

77. Die Thäler dieſer Hochkette gehen alle in zwei andere aus. Die ſüdlichen, (von denen das Eiſack-Thal das größte iſt und das mit dem Etſch-Thal ſelbſt wetteifert), gehen alle in die Etſch; die nördlichen alle in den Inn aus.

Die Thäler, welche in das Etſch-Thal ausmünden, ſind von Weſt nach Oſt folgende:

1. das Langtaufers-Thal mit dem Wildbach Carolin; es richtet ſich faſt gegen Weſten. Mündung bei Graun,
2. das Matſcher-Thal, welches bei Schluderns das Etſch-Thal erreicht.
3. Das Schnalſer-Thal gegen Südoſt gerichtet. Alle drei ſind nur ſehr enge Schlünde, die von Gletſchern herkommen; das längſte, das letztere, iſt nur drei Meilen lang. Dieſes enthält 3 — 4 Dörfer und den Gnadenort: „unſere liebe Frau zum Schnalſer-Thal."

4. Das Paſſeyer-Thal.

Schon wichtiger, und durch den Sandwirth Andreas Hofer berühmt, iſt das Paſſeyer-Thal. Es iſt ſchon fünf Meilen lang bis zur Mündung bei Meran und verdient eine nähere Anführung. Im obern Theil beſteht es aus zwei Thälern: aus dem von den großen Oetzthaler- und Langthaler-Fernern weſtlich herkommenden Pfelderthal und dem von Norden von den Stubayern Fernern herkommenden Paſſeyer-Thal. Die Vereinigung geſchieht bei dem kleinen, über dem nördlichen, etwa 50′ hohen, Rande der Paſſer auf einer ſchmalen Terraſſe eingeklemmten Dörfchen Moos oder im Moos. Dieſes hat eine Kirche und liegt noch in der grünen Umgebung von Tannenwald und guten Bergweiden. Im Dorf ſind noch Nußbäume, aber kein Obſt mehr, was auf eine Höhe von mehr als 3500′ ſchließen läßt. Gegenüber auf dem ſüdlichen Felſenrande der Paſſer, aber wohl 5 — 800′ höher als Moos, liegt das Dorf Platt, ebenfalls mit einer Kirche, beide Dörfer in direktem Abſtande wohl nicht weiter als 1500 Schritt entfernt, aber dennoch durch fürchterliche Abgründe geſchieden. Der ſchon anſehnliche Pfelderbach ſtürzt zwiſchen beiden Dörfern in einem ſchönen ſtarken Fall hinab in die Paſſer. Man

überſieht beim Dörfchen Moos einen Theil des Pfelder-Thals, welches nur noch einige einzelne Weiler und Sennhütten hat und erblickt darüber nördlich die Schneeberge der Langthal-Ferner, als den hohen Fürſt 10,753′, den Geyrſpitz ꝛc.

Von dem Dörfchen Moos zieht ſich das Paſſeyer-Thal noch 1½ Meilen direkter Entfernung aufwärts in nördlicher Richtung. Man würde dieſe Entfernung zu Fuß kaum in ſechs Stunden zurücklegen. Es geht in dem engen Bette der Paſſer aufwärts. Ein cyklopiſches Steingerölle, worunter viele Blöcke von weißem Marmor zu ſein ſcheinen, bedeckt es. Hie und da ſind Theile der Thalwände ſichtbar in daſſelbe hinab geſtürzt. Zwiſchen dieſem Felsgerölle ſauſ't die Paſſer hinab und der Pfad ſchlängelt ſich hindurch, indem er ſteil und beſchwerlich aufwärts führt. Man erkennt, was es für ein Schauſpiel ſein muß, wenn die Paſſer durch Hochfluthen geſchwellt iſt. Nach zwei Stunden mühevollen Aufſteigens gelangt man nach einem einzelnen Wirthshauſe an einem entwäſſerten Seebecken und nach ½ Stunden weiteren Marſches zu dem Dorf Rabenſtein. Es beſteht aus kümmerlichen Hütten, die zerſtreu't auf einzelnen Berghalden liegen, die in ſich durch ziemlich tiefe Gründe getrennt ſind. So hoch hinauf der Ort liegt, ſo drangen im Jahr 1809 die Franzoſen doch bis hieher. Dennoch iſt dies nicht das höchſte Dorf, ſondern wenn man noch eine Stunde geſtiegen iſt, kommt das Dorf Schönau. Dies ſcheint nur ein Spottname zu ſein, denn die Häuſer ſehen aus wie Sennhütten und der Baumwuchs hört hier gänzlich auf. Es iſt eines der traurigſten Dörfer der Alpen und es liegt ohne Zweifel wenigſtens 5000′ über der Meeresfläche. Aufwärts von dieſem Dorfe wird das Thal ein bloßes Kahr und es folgen nur noch Sennhütten. Dieſe ſteigen noch ſehr hoch empor, da das Thal, von Nord nach Süd ſtreichend, die volle Sonnenſeite hat. Von dem Kaſer und mehreren Pillerer im Moos[1]) an, giebt es gerade nordwärts keinen Steig über den Scheiderücken des Gebirges, weil es zu ſcharfe Grate oder Gletſcher verwehren. Wohl aber giebt es eine Verbindung nordweſtlich durch das Mooskahr über das Dimmeltsjoch, und hinab durch das Kahr des Dimmeltsthals, neben ſchauerlichen Abgründen vorbei und hinab nach Zwieſelſtein im Oetzthal. Das Zurücklegen des Moosthals bis zur Höhe des Jochs erreicht für einen, der das Bergſteigen nicht gewohnt iſt, die äußerſte Gränze der Anſtrengung. Das Kahr hat anfangs noch Alpenroſen, dann Moos und Flechten, endlich ein bloßes

---

[1]) In Tyrol nennt man die Sennhütten Kaſer, d. h. Käſer, wo Käſe gemacht wird. Ein Pillerer iſt ein hölzerner Schuppen zur Aufbewahrung des Heu's.

Steingerölle, welches man mühevoll, ſelbſt mit Hülfe der Hände, erklimmt. Von den bekannten Päſſen der Schweiz hat keiner dieſe Mühſeligkeit. Es geht im hohen Sommer über mehrere Schneeflecke, ja über ganze Schneelehnen fort. Rund umher ſtarren die umgebenden hohen Felsrücken und Grate von Schnee. Im obern Theil ſind von Zeit zu Zeit auf den Felsblöcken Kreuze errichtet, damit man ſich ſelbſt beim Nebel noch einigermaaßen zurecht finden kann. Endlich hat man die Höhe des Jochs erreicht, welches 8500′ hoch liegen kann. Es iſt hier eine natürliche Felshöhle, wo man ſich vor Unwettern verbergen kann, denn auf Meilenweite giebt es nicht einmal eine Sennhütte.

Ich kehre zu dem Dörfchen Moos zurück und verfolge von dort nunmehr das Paſſeyer-Thal abwärts. Von Moos bis St. Leonhard, dem Hauptort des Paſſeyer-Thales, ändert ſich die ſüdliche Richtung auf eine Meile in eine faſt öſtliche um, die dann auf 2½ Meilen bis Meran wieder faſt ſüdlich wird. Nach der Vereinigung mit dem Pfelder-Thal ſtürzt ſich die ſchon kräftige Paſſer in einen Schlund, der mit weniger Unterbrechung bis nah' an St. Leonhard, dem Sitz des Landgerichts und Hauptort des ganzen Thals, fortdauert. Der Steig klimmt wegen dieſes Abgrunds im Zickzack mühevoll am nördlichen Rande empor und kann ſich im höchſten Theile wohl 1500′ darüber befinden. Noch höher liegt hier rechts auf einer Alpenterraſſe das in den Wolken faſt befindliche Dorf Stuls. Es geht dann allmählig im Zickzack wieder hinab und man nähert ſich der Paſſer wieder. An einer ganz engen Stelle des Thals, eine Stunde vor St. Leonhard, paſſirt man ein einzelnes Haus, wo von jedem Reiſenden der ſehr billige Zoll von einem Kreuzer eingezogen wird, ſenkt ſich dann völlig zur Paſſer hinab und gelangt nach St. Leonhard, wo das Thal ſich im Grunde zu mehr als 1000 Schritt Breite erweitert. St. Leonhard iſt ein wohlgebauter Flecken von vielleicht 1000 Einwohnern, der Sitz des Landgerichts über das ganze Thal. Es liegt dabei noch eine alte Ruine auf einem Hügel nordöſtlich, die Jauffenburg genannt. Höchſt maleriſch liegt nordwärts wohl 2000′ über St. Leonhard das Dörfchen und die Kirche Heiligen Kreuz auf einer waldumgebenen ſcharfgeneigten Halde, von welchem man kaum begreift, wie es nicht herabgleitet.

Es kommt nun bis Meran keine eigentliche Verengung mehr vor. Die Paſſer dehnt ſich aus und ſchäumt nicht mehr. Ihr Bette iſt ſehr breit, wenn man den Sand und das Geſchiebe an beiden Seiten rechnet, wohl 150 — 200 Schritt breit. Dieſer Sand und Geſchiebe laſſen ermeſſen, was dieſer

kleine Fluß für eine Bedeutung bei Hochfluthen annimmt.[1]) Einen Kanonenſchuß abwärts von St. Leonhard liegt hart am öſtlichen Rande des ſandigen Bettes der Paſſer das Wirthshaus Sand, welches dem berühmten Andreas Hofer, im Jahr 1809 Ober-Commandanten von Tyrol, gehörte. Es iſt ein gewöhnliches, nicht großes Alpenhaus mit dem Giebel nach vorne, zwei Stock hoch, ſchindelgedeckt mit Gallerieen gegen die Paſſer, mit gothiſchen ſechseckigen Fenſterſcheiben, mit ſchmalem Eingang, ſonſt reinlich und nett. Das Haus ſteht nur etwa 15′ über der Paſſer und nicht auf felſigem Grunde. Der wüthende Fluß droht daher bei Hochfluthen dem Hauſe den Untergang, wenn nicht bald ein kräftiger Unterbau dies verhindert. Jetzt, da das Haus ein Kaiſerliches Lehn geworden, wird dies ohne Zweifel verhindert werden.[2]) — Abwärts von Sand folgt am weſtlichen Ufer der Paſſer noch das gemüthliche Dorf St. Martin und auf dem halben Wege von Sand nach Meran ein Wirthshaus, dann iſt im Thal keine menſchliche Wohnung mehr, da die Hochfluthen der Paſſer dies durchaus nicht zulaſſen. Auf Bergterraſſen von 1000 — 2000′ hoch liegen noch mehrere ſehr zerſtreute Dörfer, über welchen der Bergwald und nackte Felsſpitzen hervorragen, von denen jedoch keine ewigen Schnee trägt. Der Steig von St. Leonhard bis Meran (ein Fahrweg befindet ſich nicht) führt zum Theil ganz anmuthig über Wieſen und unter zahlreichen Wallnußbäumen hin, öfters geht er auch im ſandigen und ſteinigen Bette der Paſſer und ſetzt über den kleinen Fluß auf ſchwankenden Stegen mehrmals herüber und hinüber. Der Ackerbau im Paſſeyerthal iſt ſehr unbedeutend. Obſt giebt es erſt von St. Leonhard an und Wein nur ganz in der Nähe von Meran. Alpenwirthſchaft, noch mehr aber Viehhandel, ſind die Erwerbszweige. Unbegüterte ernähren ſich durch das Tragen von bedeutenden Laſten über die Berge. Sie tragen ein hölzernes Geſtelle auf dem Rücken mit Riemen um die Schultern, an welches ſich viel anbinden und in welches ſich viel hineinpacken läßt. Ein ſolches Geſtelle heißt eine Kraxe und die Leute daher Kraxenträger. Sie tragen bis 60 Pfund. Sie verlaſſen im Sommer ſelbſt die Heimath und gehen zum Verdienſt in fernere größere Thäler. Viele treiben Obſthandel, indem ſie im

---

[1]) Unterhalb St. Leonhard am öſtlichen Ufer der Paſſer iſt ein Felſen, an dem eine Linie eingehauen iſt, bei welcher die Jahreszahl 1774 ſteht. Dieſe Marke liegt wohl 40′ über der Paſſer und bis dahin ſtieg das Waſſer.

[2]) Der Verfaſſer ſah am 23. und 24. Juli 1835 noch die Wittwe und die einzige übrige Tochter Hofers, Anna, die nun beide auch geſtorben ſind.

Inn- und Etſch-Thal das vortreffliche Obſt einkaufen und in den höheren obſtloſen Thälern wieder mit Vortheil verhandeln. Solche Kraxenträger giebt es nicht allein im Paſſeyer-, ſondern im ganzen Alpengebirge. Manche ſind fähig, einen Centner über 6000′ hohe Bergjoche zu ſchleppen. — Die Hauptſache bleibt immmer der Viehhandel in Paſſeyer. Die Einwohner verſorgen damit nicht allein den Markt von Meran, ſondern auch in Süd-Tyrol, ja ſie handeln nach Italien und Ungarn. Selten giebt es einen Viehbeſitzer, der nicht ſehr weite Reiſen in dieſer Angelegenheit gemacht hätte. Eine natürliche Schlauheit unterſtützt ſie bei dieſem Handel ſehr und durch denſelben erlangen ſie wieder eine ungewöhnliche Kenntniß der Menſchen und Dinge und Freiheit im Benehmen.

Das Thal iſt nicht ſtark bevölkert, eben weil wenig Raum und Gelegenheit dazu iſt. Die Einwohner aber ſind ein robuſter und ſchöner Menſchenſchlag, mitunter etwas roh, wie es nicht anders ſein kann. Ihre Tracht iſt der des Etſch-Thals ähnlich. Für immer wird durch des Sandwirths Andreas Hofers Ruhm das Paſſeyer für den Reiſenden, abgeſehen von den Naturſchönheiten, einen eigenen Reiz behalten.

5. Das Saren-Thal.

Das Saren-Thal iſt ebenfalls fünf Meilen lang. Der Wildbach heißt der oder die Talfer. Es liegt ganz in dem minderhohen Alpenlande zwiſchen Etſch und Eiſack, wovon kein Theil die Schneehöhe erreicht. Sein Urſprung liegt $1\frac{1}{2}$ Meilen ſüdlich von Stertzing an dem Eiſack und ungefähr in der Mitte zwiſchen St. Leonhard im Paſſeyer und Brixen. Es iſt fortwährend ſehr eingeengt und faſt nirgends zeigt ſich irgend eine Ausweitung des Thalgrundes. Die letzte Meile des Uebergangs in das Eiſackthal bei Botzen iſt ein gewaltiger Schlund. Demohngeachtet iſt es bevölkerter als das Paſſeyer, weil es ein wenig ſüdlicher und daher wärmer liegen mag. Der wüthende Talferbach verurſacht bei Botzen häufige Ueberſchwemmungen.

6. Das Eiſack-Thal.

78. Das größte aller ſüdlichen Thäler, nach dem Hauptthal der Etſch, iſt das Eiſack-Thal, es iſt von erheblicher Wichtigkeit, weil die Brenner-Chauſſee in demſelben abwärts führt, weil die Feſtung Brixen ſich darin befindet und weil die große Chauſſee von Kärnthen durch das Puſter-Thal bei Brixen in daſſelbe hineinführt, außerdem aber noch Alpenpäſſe genug in daſſelbe einmünden.

Das Eiſack-Thal entſteht am tiefen Gebirgsſattel des Brenner, nur in einer Höhe von 4350 Par. F. (4220 W.

F., Schniedl). Der Gebirgsſattel iſt aber mehr ein Spalt zu nennen, iſt enge und geſtattet nicht die geringſte Umſicht. Man ſieht keinen Schnee auf den zunächſt liegenden Gipfeln der Berge. Der Baumwuchs reicht bis zum Thalgrunde herab und in demſelben hören die menſchlichen Wohnungen nie ganz auf. Die oder der Eiſack läuft zuerſt an beiden Seiten der Chauſſee in flachen Gräben als ganz kleines Wäſſerchen hin. Der Fall des Grundes iſt ſo mäßig, daß er ſich dem Wagerechten nähert. Erſt $\frac{1}{4}$ Meile vom Wirths- und Poſthauſe des Brenner ſenkt ſich plötzlich der Thalgrund ſtärker, welche ſtärkere Neigung „der Schellenberg" genannt wird. Ein elendes Wirthshaus ſteht an der Stelle. Es folgen noch mehrere einzelne Häuſer. Die auf der Charte bezeichneten Mühlen wollen nichts bedeuten. Sie treiben nur ein ſchlechtes Waſſerrad und vielleicht einen Stein, werden aber nur meiſt benutzt, um Waſſer auf geneigte Wieſen zu leiten. Man gelangt, immer mäßig abſteigend, doch ſchon unter dem Rauſchen der Eiſack in beſchränktem Thal, zu dem erſten zuſammenhängenden Dorf Goſſenſaß 3468 Par. F. hoch und 980 Einwohner, bei der Einmündung eines rechten Nebenthals. Unterhalb deſſelben ſtehen öſtlich auf einem mäßigen Bergvorſprunge die unbedeutenden Ruinen des alten Schloſſes Straßberg. Eine halbe Stunde vor Sterzing befinden ſich rechts oder weſtlich von der Chauſſee ſteile, nackte, ſenkrechte, zum Theil überhängende Felſenabſtürze, die aber nicht über 50 — 100′ relativ hoch ſind. Die Eiſack hat ſchon Kraft gewonnen und ſchäumt über die Steine meiſt an der linken Seite der Chauſſee dahin. Die Stadt Sterzing ſieht man nicht eher, bis man nahe davor iſt.

Hier bei Sterzing öffnet ſich plötzlich das Thal. Durch das Zuſammenkommen von drei Thälern, nämlich des Eiſack-Thals ſelbſt, von Weſten des Ratſchinges- und von Nordoſten her des Pfitſcher-Thales, bildet ſich eine faſt vollkommene Ebene aus von $\frac{1}{2}$ Meilen Breite von Weſt nach Oſt und von noch größerer Länge. Ein Theil davon ſüdlich und ſüdöſtlich der Stadt bildet eine völlig wagerechte ziemlich ausgedehnte, ſumpfige, ſchilfbedeckte Wieſe, „das Sterzinger Moos" genannt, auf welchem der Sandwirth am 13. April 1809 ſeine erſten Lorbeeren erfocht. — Die Stadt von 2818 Seelen bewohnt, am nördlichen Saum dieſer Ebene, liegt noch 3030 Par. F. hoch dicht zuſammengedrängt, mit weißen maſſiven Häuſermauern, aber ſchindelgedeckt, nackt und bloß da, ohne alle Bäume. Man findet auch nicht den Anfang des Obſtes, ja die Gegend hat ſelbſt ein froſtiges Anſehen. Die Stadt Sterzing iſt uralt. Unter dem Kaiſer Auguſtus, 13 v. Ch., ſchlug Druſus hier die Alpenvölker der Brenner und Genaunen. Die

Gegend wurde der Sitz einer römiſchen Manſion und ſpäter eine Pflanzſtadt Vipitenum. Damals und ſpäter gewährte der Schneeberg einen reichen Gewinn an Silber, Kupfer und Blei, der jetzt faſt ganz aufgehört hat. Aus der Menge der gewonnenen römiſchen Seſterzien leitet man den ſpäteren Namen Sterzing ab. — In der nächſten Umgebung ſind einige ſchon ziemlich volkreiche Dörfer, weſtlich Mareith mit der wohlerhaltenen Ritterburg Wolfsthurn, einſt der Sitz berühmter Herren; Telfes 350 Einwohner. Oeſtlich Wieſen 730 Einwohner ꝛc. Gleich unterhalb der Stadt fallen zwei alte Schlöſſer ins Auge: Sprechenſtein, den Grafen von Auersberg gehörig, womit das Erbmarſchallamt über Tyrol verbunden iſt, und Reifenſtein (letzteres im Beſitz eines Bauern) ſo wie der Kirchthurm des nah' gelegenen Dorfs Thuins. Die einſchließenden Gebirge ragen mit ihren höchſten Spitzen, von der Thalebene aus geſehen, nur über die Waldregion hinaus.

Das Thal iſt bis zu dem Dorf Mauls, 568 Einw., 1 Meile unterhalb Sterzing immer noch geräumig, die Senkung mäßig, und die Eiſack läßt ſich ſelten laut vernehmen. Von hier an rückt die Wieſenthalebene bis auf 2 — 300 Schritt zuſammen, und dies dauert fort über Mittewald bis zur Brixener Klauſe, 1 Meile oberhalb der Stadt Brixen. Dieſe Engen ſind aus dem Freiheitskampf bekannt genug.

So wie man die Brixener Klauſe (ein Gehöfte, bei welchem die Straße durch ein Thor geht) paſſirt iſt, erhält man die Ausſicht von mehr als 1 Meile abwärts, und öſtlich wenigſtens auf ½ Meile. Man ſieht die Stadt Brixen unter ſich im Grunde und mehrere Dörfer vor ſich und ſeitwärts. Aber es bildet ſich mit Ausnahme der nahen Umgebung von Brixen keine Ebene aus, wie bei Sterzing. Es iſt vielmehr eine Art niederes Berterrain, ein relatives Plateau von 3 — 500′ Höhe über der Eiſack, welches in der angegebenen Ausdehnung von alpenhohen Bergen umſchloſſen iſt. — An der weſtlichen Seite der Eiſack nämlich zieht ſich von der Brixener Klauſe ein etwa 300′ relativ hoher ſchmaler Längenriegel, in ſich in Wendungen öfter wechſelnd, bis auf ¼ Meile an die Stadt heran. Er iſt zuerſt mit einem lichten Birkenwalde, dann mit Wallnußbäumen und ächten Kaſtanien beſetzt. Ueber ſeinen Gipfel hin führt die Chauſſee abwärts nach Brixen hinein. Es liegen an der Straße verſchiedene Häuſergruppen und ein Theil des Dorfs Wahrn, 730 Einwohner, welches aus einer weſtlichen Gebirgsſchlucht herauskommt und durch die maleriſchen Ruinen eines Ritterſchloſſes geziert wird. — An der andern Seite der Eiſack, zwiſchen dieſer und der Rienz, iſt dies niedere Bergterrain ausgedehnter, vielleicht 500′ über der Eiſack, und bildet theilweiſe eine völlige kleine Bergebene,

mit Kiefern und Birken bewachſen, worauf 5 Dörfer liegen. Ueber dieſe Bergebene führt von Brixen her die Chauſſee nach Mühlbach ins Puſterthal, und vereinigt ſich vorher mit der von der Brixener Klauſe.

Fort bei Brixen.

Der Zugang zu beiden Thälern von Süden her iſt militairiſch ſehr wichtig. Der an der Eiſack führt über den Brenner nach Nord-Tyrol und Baiern, der andere durch das Puſterthal eröffnet Kärnthen und Steyermark. Die öſterreichiſche Regierung hat die Nothwendigkeit gefühlt, dieſe Zugänge zu ſperren, um ſo mehr, da ſich bisher in ganz Tyrol kein befeſtigter Ort außer der verfallenen kleinen Feſtung Kuffſtein befand, ein Uebelſtand, der in allen Kriegen ſeit 1799 fühlbar geworden iſt. Nach dem Plan, welchen der verewigte Kaiſer Franz ſchon genehmigt hatte, ſollten zwei Forts errichtet werden; das eine an der Verengung der Eiſack bei der Brixener Klauſe, um den Zugang zum Brenner unmittelbar zu ſperren, und ein anderes, welches ein großer Platz zur Aufbewahrung und Anhäufung von Waffen, Munition und Lebensmitteln werden ſollte, auf dem beſchriebenen Plateau zwiſchen Eiſack und Rienz. Der Bau des letzteren iſt von dem jetzigen Kaiſer noch vorläufig ausgeſetzt worden, dagegen iſt das Fort bei der Brixener Klauſe beendigt. Es beſteht nach dem, von dem Ingenieur-General Scholl entworfenen Plane aus einem obern Werk auf einem Bergvorſprunge weſtlich der Chauſſee, 300′ über derſelben, und aus einem niedern Werk zwiſchen der Chauſſee und dem Abgrunde der Eiſack, über den hier eine Brücke (die Laditſcher Brücke) führt. Beide ſekundiren ſich gegenſeitig, und ſind unter der Chauſſee durch Gänge verbunden. Sie machen ſowohl gegen Süden als gegen Norden Front. Gegen Oſt und Weſt ſind die Gebirgswände als unerſteiglich anzunehmen. Die Werke, aus Granitquadern erbaut, bilden nach einem neuen Syſteme, eine Art fortlaufender, nach der Oertlichkeit gebrochener oder zurückgezogener, für Geſchütz und Klein-Gewehrfeuer eingerichteter, mehretagiger Blockhäuſer. Eine größere Flankirung und kreuzweiſe Beſtreichung möchte nicht anzubringen ſein. Die Feſtung iſt auf 1300 — 1400 Mann Beſatzung und auf 140 Geſchütze berechnet. Sie iſt ohne Zweifel außerordentlich feſt, aber es muß auch für die Beſatzung ſchwer ſein, aus dieſem Käfig bei einem Ausfall heraus und hinein zu kommen. Dieſes Fort ſperrt zwar den Brenner, aber nicht die Straße durch das Puſterthal nach Kärnthen. So lange alſo nicht das zweite größere Fort auf dem genannten Plateau erbaut iſt, wird die Befeſtigung nicht vollſtändig ſein.

Die Thalerweiterung im engern Sinne, in welcher Brixen liegt, iſt nicht über 1500 Schritt breit; dieſe aber iſt völlig eben, mit Wieſen, Frucht- und Maisfeldern abwechſelnd. Die letzten Abhänge der Berge ſind weithin mit Wein bedeckt. Es finden ſich alle Arten von ſchönem und edeln Obſt, ſelbſt Mandelbäume, auch ganze Haine von ächten Kaſtanien.

Der Unterſchied des Klima's gegen das nur 4 Meilen entfernte Sterzing iſt ſehr auffallend, und die nur 1200′ tiefere Lage von Brixen möchte dies allein kaum erklären. Im Thal von Brixen iſt es überaus warm und angenehm, im Sommer ſogar drückend heiß, das Thermometer zuweilen 25° — 27° R.; im Winter bleibt der Schnee nur ſehr kurze Zeit liegen, und die Kälte iſt ſelten 9 — 10° R. Dieſe ſchöne Ebene hält auch noch ¾ Meilen unterhalb Brixen an. — Die Stadt, 1836 Par. F., auch 1822 und 1827 W. F. über der Meeresfläche, ſieht größer aus als ſie iſt, ſie hat nur 2700 Einwohner. Die Bauart iſt ſchon ſüdalpiniſch, weiße Häuſermauern mit rohen Heiligen-Gemälden in Waſſerfarben, drei Stock hoch, grüne Jalouſieen, viele Erker, und Schindeldächer. Der biſchöfliche Pallaſt und die Kathedrale zeichnen ſich nicht beſonders aus. — Die Mündung der Rienz, die aus einem engen, tiefen Schlunde herkommt, iſt dicht an der Oſtſeite der Stadt, an welcher auch die Eiſack entlang läuft. — Auf den Höhen ſind Thürme von Kirchen und Kapellen der umliegenden Dörfer ſichtbar, welches dem Maleriſchen noch vieles zuſetzt.

Drei Viertel Meilen unterhalb der Stadt Brixen hört die Thalebene wieder völlig auf, und es erfolgt einer der merkwürdigſten Stromdurchbrüche im Alpengebirge, welcher über 5 Meilen ununterbrochen anhält, bis Botzen, und unter dem Namen des Kunterweges berühmt iſt. Es ſind größtentheils Porphyrmaſſen, durch welche ſich die Eiſack hindurchgekämpft hat. Die Zerſpaltungen nähern ſich meiſt dem Senkrechten, und die Fluhen ſind größtentheils völlig kahl, und natürlicherweiſe nur auf großen Umwegen oder gar nicht erſteiglich. Es iſt ein fortwährender Schlund, deſſen Abſtürze aus dem wilden Strombette der Eiſack 2 — 3000′ emporſtarren. Die große Enge fängt bei dem ärmlichen kleinen Städtchen und alten Felſenſchloſſe Klauſen an, welches nur aus einer Straße beſteht, die ſo eng iſt, daß ſich nicht zwei Wagen einander ausweichen können, und ſie geſtattet ſpäter auch nur einzelne Häuſer und Häuſergruppen. Die Chauſſee iſt oft durch Felſen geſprengt und hält ſich meiſt am rechten Felſenrande. Oft ſind ſtellenweiſe die Wände überhängend, wie im unteren Theile von Atzwang an, von welchen bei Regen- und Gewittergüſſen Felſenſtücke herabfallen, und es hat Mühe gekoſtet, die Straße

hindurchzuführen. Erſt eine halbe Stunde vor Botzen hört dieſe gewaltige Einſchnürung auf, und die heitere, freie, weinreiche, ſchon mit einem Anflug des italieniſchen Schmelzes überdeckte Gebirgsebene von Botzen entſchädigt für die zurückgelegten Schauergeſtalcungen.[1])

Man würde aber nur eine ſehr unvollkommene Kenntniß von dem Eiſackthal von Brixen bis Botzen haben, wenn man ſich blos auf die Tiefe des Stromſchlundes beſchränkte. Hier kann der Anbau und die Bevölkerung natürlicherweiſe nur höchſt dürftig ſein. Da nun die ſchwüle eingepreßte Tiefe nichts gewährte, ſo erſtieg der Menſch die 2 — 3000′ darüber ſich ausbreitenden, heiteren, grasreichen und zum großen Theil noch des Anbau's fähigen, breiten Alpenterraſſen. In dieſen heiteren Regionen, durchweht von feiner, erquickender Bergluft, im Angeſicht der Schneeberge und der kahlen Felſenpyramiden, auf Matten, durchirrt und durchrauſcht von Alpenbächen, und umſäumt von den ſaftigſten Tannen und Lerchenholzwaldungen hat ſich eine zahlreiche Bevölkerung in vielen, höchſt maleriſch gruppirten Dörfern, Weilern und einzelnen Höfen zuſammengedrängt, wo abgeſondert von der übrigen Welt ein eigenthümliches Leben ſich geſtaltet. Im hohen Sommer wird die Bevölkerung noch ſehr vermehrt durch die zahlreich Beſuchenden, welche hier ihre Sommerfriſche halten (davon ſpäter). Auf den weſtlichen Terraſſen, welche von der Poſtſtation Kollmann an abwärts »auf den Ritten« oder auch die Rittener Alpen genannt werden, von Brixen bis Botzen, zählt man allein 21 größere Dörfer, worunter Villanders (über Klauſen) mit 1700 Einwohnern[2]) und Barbian

---

[1]) Genauer heißt nur die Strecke von der Poſtſtation Kollmann bis gegen Botzen hin der Kuntersweg. Dieſer wurde erſt in der erſten Hälfte des 14ten Jahrhunderts eröffnet. Die alte Römerſtraße ging auf dem öſtlichen hohen Felſenrande über Völs und Caſtelrutt. Im Mittelalter ging die Straße auf der weſtlichen hohen Bergterraſſe, äußerſt ſchwer für Pferde und Wagen auf den ſogenannten Ritten. Im Jahr 1314 bat ein gewiſſer Heinrich Kunter, Bürger von Botzen, den König Heinrich von Böhmen, damaligen Landesfürſten von Tyrol, um die Erlaubniß, gegen die Gewähr eines billigen Wegegeldes in der Tiefe an der Eiſack auf ſeine Koſten eine Straße herſtellen zu dürfen. Der Vorſchlag wurde gewährt, ausgeführt, und die Straße erhielt den Namen des Unternehmers. Ambros Sauerwein ließ ſie im Jahr 1602 verbeſſern und in eine gute Fahrſtraße verwandeln. Dadurch ging der Straßenzug, welcher bisher von Botzen über Meran durch Paſſeyer und über den Jauffen nach Stertzing gegangen war, nunmehr über Brixen, und Meran ſank in Rückſicht der Handelsverhältniſſe in dem Maaße als Brixen emporſtieg.

[2]) Die Herren von Villanders waren die älteſten Ritter von Tyrol, und wurden ſelbſt den Grafen von Tyrol für ebenbürtig gehalten.

mit 1270 Einw., und wenigſtens die halbe Anzahl kleinerer. Auf dem öſtlichen ſind 18 größere, als Caſtelrutt, der Sitz eines Landgerichts, 1530 Einw., Völs 1400 Einw., Tiers 800 Einw., und eine verhältnißmäßige Anzahl kleinerer, worunter das ziemlich ſtark beſuchte Bad Ratzes bei dem Dorf Seiß, am Fuß der Seißer Alpe. Weiter zurück im Gebirge und in den Seitenthälern liegen aber noch mehr Dörfer und Weiler. Intereſſant iſt bei Seiß und dem Bade Ratzes die Burg Hauenſtein, wo der ritterliche Sänger Oswald von Wolkenſtein, ſeine Lieder dichtete. Die ganze Gegend iſt ſehr ſagenreich. In der Nähe von Hauenſtein iſt der Eingang in die Kriſtallburg des fabelhaften Königs Laurin, den der gewaltige Dietrich von Bern gefangen nahm u. ſ. w. — Die ganze Formation wiederholt ſich zwar öfter in den Alpen, aber nie in dieſer Ausdehnung.

Die ganze Länge des Eiſack-Thals vom Brenner bis Botzen beträgt 10½ Meile mit den Krümmungen.

Zum Schluß des Eiſackthals hier einige Andeutungen über die Entſtehung des Hochſtifts Brixen. Nördlich 654 Fuß über Klauſen ſtand einſt auf einer Felſenſproſſe ein römiſches feſtes Caſtell zum Schutz des Engpaſſes der Eiſack, wovon die noch jetzt öfter ausgegrabenen römiſchen Münzen Zeugniß ablegen. Auch unter den Longobarden hatte dieſe Burg, die nun Seben genannt wird, ihre Bedeutung, und ſie wurde zugleich der Sitz eines geiſtlichen Vorſtehers in der chriſtlichen Zeit. Dieſer mochte nach und nach immer mehr Einfluß gewinnen, denn unter oder bald nach Carl dem Großen wird das Schloß Seben genannt als der Sitz eines Biſchofs, was aber zu deſſen Sprengel gehörte, wird nicht mehr zu ermitteln ſein. Im Jahr 901 ſchenkte der deutſche König Ludwig das Kind dem Biſchof Zacharias von Seben den Mayerhof Prichsna, welcher darauf durch die Biſchöfe von Seben angebaut und zum heutigen Brixen erwachſen iſt. Der heilige Albuin verlegte bald nach 974 den biſchöflichen Stuhl nach Brixen, und es bildete ſich eine Stadt, die Biſchof Herward gegen 1015 ſchon mit Ringmauern umgab. Beſonders hob ſich das Stift unter ſeinem Nachfolger Hartwig. Er war ein geborner Graf von Lurn und Puſterthal, in dem Puſterthale und ſonſt noch reich begütert, und vermachte all' ſein Eigenthum dem biſchöflichen Stuhl. Zu dieſen Gütern erhielt er noch vom Kaiſer Conrad II. einen Landſtrich zum Geſchenk, der ſich ſüdlich von den Gränzen des Biſthums Trient bis weit ins Innthal hin-

Sie waren die Begleiter der kaiſerlichen Römerzüge im 12ten und 13ten Jahrhundert. Nachkommen dieſes Geſchlechts ſind die jetzigen Grafen von Wolkenſtein.

ein erſtreckte. Durch dieſe und andere Schenkungen erwarb das Hochſtift eine große Macht, der Biſchof nannte ſich Fürſt und war ein deutſcher Reichsſtand. Biſchof Altwin, ein Zeitgenoſſe des Pabſtes Gregor VII. erhielt vom Kaiſer Heinrich IV. noch eine Grafſchaft im Puſterthale nebſt vielen andern Gütern und Gnaden, ſo daß ſich das Hochſtift über das Eiſack-, Puſterthal, über das Sarenthal und über das ganze tyroliſche Innthalgebiet erſtreckte. Stets hielten es die Biſchöfe mit dem Kaiſer, daher ließ ſich Altwin auch willig finden, auf einer Synode zu Brixen 1080 den Pabſt Gregor VII. abzuſetzen, und Clemens III. zu erwählen. Eine Folge dieſer Verhandlung waren mancherlei Widerwärtigkeiten mit anderen Reichsfürſten und Geiſtlichen, deren ſich das Hochſtift nur mit Mühe erwehrte. Später hatte es noch größere Bedrängniſſe durch den Adel Tyrols, wobei es mehrmals am Rande des Untergangs war, bis der Biſchof Albrecht von Enn 1336 alle Widerwärtigkeiten beſeitigte. Auch aus den großen Wirren der Reformation ging es ziemlich unverletzt wieder hervor, bis in der Säculariſation von 1803 das Fürſtenthum an Oeſterreich fiel.

7. Das Puſter-Thal.

Ein ſchon ausgedehntes Nebenthal der Eiſack und ſeiner Conſtruktion nach ein Längenthal, iſt das der Rienz, welches das Puſterthal genannt wird. Es richtet ſich im Allgemeinen von Oſt nach Weſten, und iſt von Toblach auf der Scheide mit der Drau, bis zu ſeiner Einmündung bei Brixen etwa 8 Meilen lang.

Genau genommen kommt die Rienz ſchon 2 Meilen ſüdlich von Toblach her, aber aus engen, gewaltigen Schlünden, in welchen die Chauſſee aufwärts über Cortina, Pieve di Cadore nach Venedig führt. Dieſes oberſte Thal erhält aber nur wegen dieſer Straße Bedeutung. — Auf dem Felde von Toblach angekommen, iſt die Rienz von der Drau nur durch wenig erhöhte Ackerfelder und Wieſen geſchieden. Die Thalebene von Toblach nämlich liegt hier faſt wagerecht und iſt, was bei ſo hoher Lage (3995 W. F.) ſich in den Alpen ſelten wiederholt, an 2000 Schritt breit von einer Bergwand zur andern.[1]) Auch dieſe wenig merkliche Scheide zwiſchen 2 Flußthälern, welche eine möglichſt bequeme Verbindung geſtattet, iſt überaus ſelten. Von Toblach fließt die Rienz in einem weiten Kiesbette ruhig und lautlos bis Niederndorf, wo

[1]) Auf der Scheide, wo die Straße nach Italien abgeht, ſteht ein hohes hölzernes rothes Kreuz.

das Thal noch immer 1500 Schritt Breite hat.[1]) Es verengt ſich erſt gegen Welsberg hin, bekommt mehr Fall, und die Rienz fängt an zu toſen. Das große Dorf Welsberg liegt ſchon tief im Grunde, und ein, nördlich von der Scheide mit dem Tefferecktenthal herkommendes Nebenthal, das Gſießthal, mündet hier durch einen kaum merklichen Felſenſpalt. — Unterhalb Welsberg wühlt ſich die Rienz, durch vielfache Waſſer verſtärkt, noch tiefer ein, und toſ't in engen Schlünden. Die Chauſſee muß daher den rechten hohen Rand erklimmen, und es geht ohne beſchwerliches Steigen und Senken nicht ab. Nachdem die Straße den Wildbach des Antholz-Thales überſchritten, entfernt ſie ſich noch mehr rechts von dem immer tieferen Schlunde der Rienz und ſenkt ſich erſt bei der Stadt Bruneck (2663 W. F.) dem Hauptorte des Puſterthals in die Ebene und zu dem Fluſſe herab, der hier einen ruhigeren Lauf annimmt.

Die kleine wagerechte Ebene von Bruneck ($\frac{1}{4}$ Meile lang und breit) entſteht durch die Einmündung des von Norden von der Scheide mit dem Zillerthal und Pinzgau herkommenden $6\frac{1}{2}$ Meilen langen Ahrenthals, deſſen $\frac{1}{4}$ Stunde breiten, ziemlich ebenen Thalgrund man von Bruneck aus 2 Meilen nach Norden hin verfolgen kann. Das Ahrenthal ſtößt ſenkrecht auf das Rienzthal. — Die Stadt Bruneck (zuweilen auch Brunecken) liegt am ſüdlichen (linken) Ufer der Rienz. Zwiſchen ihr und einem etwa 500′ relativ hohen detachirten Berge eingeklemmt, auf welchem, etwa 150′ über der Stadt, ein maleriſches, gothiſches, dem Fürſt-Biſchof von Brixen gehöriges Schloß ſteht. Die Ausſicht von dieſem Schloſſe über die Stadt, das Ahrenthal hinauf, iſt berühmt. Bruneck, obgleich Hauptort des Kreiſes Puſterthal, hat nur 1600 Einwohner. Die Gegend um dieſelbe iſt ſchön, friſch und gut angebaut; man findet auf eine Entfernung von $\frac{1}{2}$ Meile um Bruneck einen Flecken (St. Lorenzen) und 9 Dörfer; es iſt der bewohnteſte Theil des ganzen Kreiſes. Der $\frac{3}{4}$ Stunden abwärts, links an der Rienz gelegene Flecken St. Lorenzen liegt ſehr angenehm, und die höchſt maleriſch auf dem rechten hohen Felsrande gelegene Ruine des Kloſters Sonnenburg iſt von großer Wirkung. Südlich, $\frac{1}{4}$ Meile von St. Lorenzen in der Ebene, erblickt man in der Nähe mehrerer Dörfer zwei alte Schlöſſer, wovon das eine, Michaelsburg, dem Grafen von Kunigl gehört.

Bald unterhalb St. Lorenzen, wo links der Enneberger Bach einmündet, rauſcht die Rienz von Neuem in Felſenufern,

---

[1]) In einem kleinen ſüdlichen Nebenthal liegt hier das ziemlich beſuchte Bad Prags.

ſo daß die Chauſſee wieder rechts empor und abgewandt von ihr gehen muß. Dies dauert aber nur eine Stunde. Dann entſteht ein wirklicher, meiſt ebener Thalgrund von 1000 — 1500 Schritt Breite, in welchem für die Straße keine Schwierigkeiten mehr vorkommen. Die Dörfer Kiens, St. Siegismund, Ober- und Unter-Vintel liegen, jedes für ſich zuſammenhängend, in demſelben. Es finden ſich Felder von Mais, Buchweizen, Getreide, Flachs, Hanf und Wieſen, auch hie und da Wein. Obſt war ſchon in der Gegend von Bruneck.

Das Thal verengt ſich wieder außerordentlich von Mühlbach bis zu ſeiner Mündung bei Brixen auf 1½ Meilen. Schon eine halbe Stunde oberhalb des Fleckens Mühlbach iſt es ſo eng, daß es früher durch die ſogenannte Mühlbacher Klauſe völlig geſperrt war. Dieſe beſtand aus einer Art Burg, die 4 runde Thürme, 2 Thore und einen inneren Hof hatte, und es ging eine Mauer links zur Rienz und rechts an den nah' gelegenen Gebirgsabhang. Jetzt iſt ſie größtentheils verfallen, und es ſtehen noch die Umfangsmauern und 2 Thürme. — Die Lage des in den Freiheitskriegen bekannten Fleckens Mühlbach iſt, wenn man von Brixen herkommt, eine der ſchönſten in Tyrol. Er liegt eng und tief im Thale der Rienz am rechten Ufer, etwa 30′ über dem ſchäumenden Fluß, mit ſtattlichen Häuſern, aus denen ſich ein anſehnlicher grüner Kirchthurm erhebt. Der Walſer-Bach kommt weißſchäumend eiligſt aus einem Felſenſchlunde von Norden her, und ſchneidet einen Theil des weſtlichen Ausgangs ab. In das Puſterthal den Blick zurückwendend, ſieht man wie in eine tiefe Kluft hinein. Nordwärts bis 2000′ über Mühlbach auf einer Alpenterraſſe, die von kahlen Spitzen überragt wird, und die geradeaus von Mühlbach unerſteiglich iſt, liegt zwiſchen Ackerfeldern zerſtreut das Dorf Meranſen, und oſtwärts jenſeit der Rienz in geringerer Höhe liegen die Häuſer verſchiedener anderer Dörfer [1]) Dies alles macht eine unbeſchreibliche Wirkung.

Auf der Strecke von Mühlbach bis Brixen iſt die Rienz ſo eng eingepreßt, daß kaum ein einziges Haus ſich im Schlunde befindet. Nicht einmal ein Steig geht in demſelben hin. Die Rienz aber wühlt ſich ſchäumend hindurch bis zur Eiſack.

Was das ſchon beträchtliche 6½ Meilen lange rechte Nebenthal der Rienz, das Ahrenthal betrifft, ſo bedarf es keiner ſo detaillirten Beſchreibung, da es bis jetzt noch außer einer größeren Communikation liegt. Es iſt eng und rauh bis auf 2 Meilen von Bruneck. Dann bildet ſich ein ziemlich ebener

[1]) Das Dorf Spinges, in der Kriegsgeſchichte 1799 bekannt, weſtlich über Mühlbach liegt zu hoch und zu dicht über der Chauſſee, um es von derſelben aus ſehen zu können.

Thalgrund aus, der eine Viertelſtunde breit wird, worin mehrere volkreiche Dörfer liegen, ſo der Hauptort und Sitz eines Landgerichts, Taufers mit wenigſtens 1000 Einw., Uttenheim 524 Einw., Gais 1230 Einw. u. a. Der obere Theil »im Prettau« genannt, mit einer geringen Ausbeute von Kupfer, ſteht durch zwei ſehr beſchwerliche Fußſteige (über das Hörndl und über die Kohrſcharte) mit dem Zillerthal in Verbindung. Ein dritter, eben ſo mühevoller Fußweg, führt über die Birnlücke, ein Theil der Krimler Tauern, durch das Achenkahr ins Ober-Pinzgau. Die öſterreichiſche Regierung beabſichtigt, von Bruneck durch das Ahrenthal über die Krimler Tauern ins Pinzgau eine Chauſſee anzulegen, um das Puſterthal mit Salzburg zu verbinden.[1])

Das Puſterthal, eines der ſchönſten und größten Thäler Tyrols, hat bisher verhältnißmäßig viel weniger als andere Theile des Landes die Aufmerkſamkeit wißbegieriger Fremden auf ſich gezogen, ungeachtet daſſelbe an Schönheiten der Natur und an Eigenthümlichkeit der Bewohner andere Thäler Tyrols übertrifft. — Als einzige bequeme Verbindung von Tyrol nach Kärnthen und Steyermark wird es überdies immer von großer Wichtigkeit bleiben. Es ging ſchon unter den Römern eine vielbenutzte Straße vom adriatiſchen Küſtenlande von Aquileja durch das Gailthal nach Lienz an der Drau und durch das Puſterthal nach Schabs, wo ſie ſich mit der im Etſch- und Eiſack-Thal heraufkommenden verband und über den Brenner nach dem Innthal weiter lief. Lienz (Loncium), Innichen (Aguntum), beide noch im Drauthal; Lorenzen bei Bruneck (Litamum) waren die Hauptſtationen derſelben. Die zahlreichen Ueberreſte römiſcher Alterthümer, die man auf dem ganzen Wege antrifft, geben den Beweis davon. Als der verheerende Strom der Völkerwanderung verronnen war, der alles römiſche Leben zerſtörte, findet ſich bojoariſche Bevölkerung im Puſterthal, mit Erfolg die Raubzüge der Ungarn Slaven bekämpfend, die von Kärnthen her ſich dieſen Theil der Alpen aneignen wollten. Der Hauptſitz der bojoariſchen Fürſten ſcheint im heutigen Pfalzen unweit Bruneck geweſen zu ſein. Unter ihnen faßte die chriſtliche Religion feſte Wurzel. Carl der Große, welcher die Macht der Bojoarier geſtürzt, ſetzte Gaugrafen in die Lande, die ſpäter mehr oder weniger unabhängig ſchalteten. Die Gaugrafen von Lurn- und Puſterthal kennt die Geſchichte als mächtige und reichbegüterte Herren an den

---

[1]) So ſagte man dem Verfaſſer 1835 im Pinzgau. Später iſt in den Zeitungen als von einer Thatſache davon die Rede geweſen. Siehe auch: das Kaiſerth. Oeſterr., von A. A. Schmiedl, Stuttgart Scheible 1837. I. Heft. Tyrol S. 47.

Ufern der Rienz und Drau. Dieſe ſtammten, wie man annimmt, ab von den berühmten **Grafen von Andechs**, welche im Mittelalter überwiegende Herren im Gebirge waren und Herzoge von Meran und Grafen von Tyrol wurden. Die Grafen von Lurn und Puſterthal wurden ſpäter Markgrafen von Görz (Friaul) und nach dem Ausſterben der Linie von Tyrol auch Grafen dieſes Landes. Auch das Herzogthum Kärnthen kam in den Beſitz dieſes mächtigen Hauſes. Der letzte Graf von Puſterthal ſtarb 1500 in Lienz und ſein Tod brachte die Oberhoheit dieſes Ländertheils vertragsmäßig und erblich an Oeſterreich. Mit Ausnahme des Zeitraums von 1805—1813, wo derſelbe an Baiern fiel, iſt er immer bei Oeſterreich geblieben. Dieſes Haus hatte jedoch bis 1805 nur die Oberhoheit, denn die meiſten Güter gehörten unter das Hochſtift Brixen, welches dieſelben erſt durch die Säculariſation verlor.

8. Das Hauptthal der Etſch ſelbſt vom Urſprunge bis Verona.

79. Das Etſchthal iſt das **größte und längſte Querthal** des ganzen Alpengebirges. Es entſteht an der mittleren Hochkette und durchbricht alle ſüdlichen Reihen und Vorlager. Die Etſch iſt glücklicher wie viele andere Flüſſe, die in Querthälern rauſchen, ſie überwindet alle dieſe Schwierigkeiten, ohne zu einem erheblichen Alpenſee ſich aufzuſtauen und ohne Waſſerfälle; ja ihr Thal iſt merkwürdig wenig beſchränkt, was bei Querthälern faſt niemals der Fall iſt. Es iſt wahr, die Etſch bildet nicht durchgängig ein Querthal, denn vom Beginn der Stilfſer Straße bei Agums und Brad bis Meran bildet ſie über ſechs Meilen ein Längenthal, indem ſie ſich gegen Oſten richtet, allein in Bezug auf das Ganze beträgt dieſe Abweichung noch nicht ein Fünftheil.

Die Länge des Thales beträgt nämlich:

vom Urſprung bei Reſchen bis Agums und Brad	3½ Meil.
von Brad bis Meran	6 —
von Meran bis Botzen	3½ —
von Botzen bis Verona	20 —
Summa	33 Meil.[1])

Nimmt man das Eiſackthal, ſo beträgt ſeine Länge 10½ Meilen bis Botzen; vom Brenner bis Verona ſind daher 30½ Meilen. Das Etſchthal iſt hiernach um ein Drittheil länger als das Längenthal der Sau in Deutſchland und noch länger als das Rhonethal bis Genf. Es ſtellt ſich alſo von ſelbſt

[1]) Hiebei iſt auf die Krümmen der Chauſſee keine Rückſicht genommen.

ſeine hohe Bedeutung heraus. In Rückſicht der Gangbarkeit eröffnet es eine Hauptverbindung von Süden, von Italien her, und führt dieſe durch zwei Chausseen zum Inn und durch eine dritte öſtlich ſeitwärts nach Kärnthen; außerdem aber durch zahlreiche Fußwege in nördliche Thäler.

Es iſt ſchon angedeutet worden, daß das Etſchthal ſehr wenig beſchränkt iſt, in der That bildet ſich nur einmal eine Einengung des Fluſſes zwei Meilen oberhalb Meran zwiſchen Latſch und Morein und im unteren Theile eine Thalenge bei der ſogenannten Veroneſer Klauſe. Das Ganze bildet eine tiefe, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Meile breite, warme Thalfurche. Dieſe iſt mit wenigen Ausnahmen vortrefflich angebaut, enthält durch die Zuſammenſtellung mit dem einſchließenden Gebirge, zahlreiche Naturſchönheiten, mehrere größere glänzende Städte, viele ſtädteähnliche Dörfer, ſchimmernde von Bergvorſprüngen herwinkende Schlöſſer, alt und neu, und die Hauptbevölkerung von Südtyrol drängt ſich in ihm zuſammen.

Der Urſprung des Etſch-Thales liegt $\frac{5}{4}$ Meilen ſüdlich von dem berühmten Paſſe Finſtermünz bei einem kleinen, öden, ſchwarzen ſchindelgedeckten Dorf Reſchen. Die Scheide mit dem Thal von Nauders, welches dicht oberhalb Finſtermünz zum Inn ausgeht, iſt ſehr unmerklich, nur durch eine Wieſe bezeichnet, ähnlich der Scheide zwiſchen Rienz und Drau bei Toblach. Die Scheide über Reſchen kann 4600′ hoch liegen, da der Spiegel des kleinen Reſchen See's 4564 Wiener Fuß. Man ſieht nicht weit vorwärts und rückwärts und mit Ausnahme einiger weſtlichen Höhen, bemerkt man keine beſchneiten Spitzen. Das Gras der Wieſen iſt kurzhalmig, das Ackerland dürftig und die Gegend hat ein kühles froſtiges Anſehen. Dicht unter Reſchen hat ſich durch kleine Alpengerinne ein See gebildet, nach dem Dorf der Reſchener-See genannt. Seine Länge beträgt 3500 Schritt, ſeine Breite etwa 1000 Schritt, ſein Waſſer iſt ſchmutzig hellgrün. Das Thal iſt hier gleich anfangs wohl 2000 Schritt breit. Drei Viertelſtunden unterhalb Reſchen mündet links bei dem volkreichen Dorf Graun, 1100 Einwohner, das in die Mündungsſchlucht hinein gebau't iſt, das Langtauferer-Thal in das Hauptthal und man ſieht zuerſt Gletſcher, indem man den Schlund deſſelben aufwärts blickt. Der Wildbach dieſes Thals durchſetzt die an dem öſtlichen Bergrande hinlaufende Chauſſee, geht eine Strecke mit derſelben rechts parallel und ergießt ſich, ſo wie die Etſch ſelbſt, in einen zweiten See, den Mitter-See, 2000 Schritt lang und 1500 Schritt breit mit gelbem Waſſer und mit Elſengeſträuch beſetzt. An der Oſtſeite deſſelben läuft die Chauſſee hin. Unterhalb des bald folgenden, nackten, ſchwarzen Dorfs Heide, fließt die Etſch, die noch ſehr unbedeutend iſt, in einen

dritten See, den Heider=See 3000 Schritt lang und 1000 Schritt breit mit lehmfarbenem Waſſer. — So wie man am Oſtufer dieſes See's die Straße verfolgt, ſchlagen einem die hohen, ganz mit Schnee und Eis überdeckten, ſtumpfen Spitzen des mächtigen Orteles entgegen, das ganze Thal wird bis dahin frei, ein anderes Klima weht und ein herrliches, großartiges, buntes, glühendes Gelände thut ſich auf. Zugleich fängt von dem Heider=See an die Thalfurche, welche bisher wenig Fall hatte, ſich ganz bedeutend zu ſenken, ſo daß die Etſch laut wird. Dieſe allgemeine Senkung mag kaum 4 — 5° betragen, aber ſie ſetzt ſich über Glurns bis an den Fuß der Laaſer Ferner bei Agums und Brad über zwei Meilen fort, wodurch das Städtchen Glurns und die Dörfer Mals und Laatſch in einer ganz erſtaunlichen Tiefe zu liegen ſcheinen. Die Thalfurche, immer eine Viertelmeile breit, iſt etwas uneben, indem das Terrain von Oſten gegen Weſten abhängt und daher die Etſch an den weſtlichen Bergrand gedrückt wird, außerdem weil ſich die ganze Thalfurche, wie angeführt, ſtark gegen Süden ſenkt. Dieſe wird vom Heider=See an bis Mals gewöhnlich die Malſer Heide genannt, obgleich hier weder Wald noch Heidekraut zu ſehen iſt. Sie iſt vielmehr vortrefflich angebaut und da ſie die volle Sonnenſeite hat, ſo findet man ergiebigen Roggen und Sommerkorn bei mehr als 3000′ Erhebung. Vegetation, Bevölkerung, Bauart nehmen wunderbar ſchnell zu. — Gleich unterhalb des Heider=See's geht die Chauſſee auf das rechte Ufer der Etſch, die hier wie ein ſtarker Forellenbach erſcheint und nun beſtändig weiß aufſchäumt. Es geht an der Felswand rechts zuweilen mit 6° Neigung hinab zu dem Dorf Burgeis. Die Veränderung aller Verhältniſſe iſt hier gegen Reſchen und Heide zauberiſch. Hier plötzlich ſchwellendes Grün und ſchimmernde Farbengluth. Der große Ort mit 1000 Einwohnern iſt italieniſch und zugleich deutſchſauber maſſiv gebaut. Er liegt maleriſch am Ufer und auf dem Felsrande der Etſch, hat ein ſchönes maſſenhaftes, noch bewohntes Schloß Fürſtenberg auf einer Felſenſproſſe, eine impoſante, mehrthürmige Benediktinerabtei Mariaberg, und eine ſchöne Kirche. Der Flecken Mals, $\frac{1}{4}$ Meile unterhalb mit 1035 Einw., liegt nicht ſo ſchön, hat aber mehrere Kirchen, ein altes Schloß, ein Kloſter und ſchöne, meiſt mit Erkern verſehene maſſive, doch wie überall ſchindelgedeckte Häuſer. In geringer Entfernung befinden ſich hier noch weſtlich von Mals das Dorf Schleiß, vielleicht 800 Einw., ſüdweſtlich Laatſch 1000 Einw. in ſehr anmuthiger Lage. — Bei Mals 3074 — 3096 — 3168 Wiener Fuß ü. d. M. ſieht man zuerſt Kirſchbäume und den Anfang des übrigen Obſtes, welches ſich nun ſchnell einſtellt. — Die Chauſſee geht nicht

über Glurns, ſondern dies kleine, ummauerte Städtchen mit 850 Einwohnern, bleibt rechts 300′ tiefer im Wieſenthale der Etſch liegen. Die Chauſſee geht nämlich von Burgeis wieder auf das linke Ufer, dann über Mals, den Hügel von Tartſch in die Höh' auf Schluderns und bleibt bis Meran — eine kurze Strecke ausgenommen — immer auf dieſem (nördlichen) Ufer.

Sobald das Thal von Agums und Brad ſich öſtlich wendend, bis Meran Längenthal wird, den warmen Strahl der Mittagsſonne auffängt und zugleich ſich ſenkt, finden ſich alle Arten von Obſt und der Wein beginnt. Zugleich nehmen Anbau und Cultur ſehr raſch zu. Die Dörfer ſind ſehr volkreich, gut gebaut und liegen ſehr maleriſch. Gewöhnlich ſind ſie nicht in der Mitte des Thals, ſondern ſie liegen am Felſenrande, am liebſten da, wo ein Wildbach aus einer Schlucht hervorkommt und die meiſten natürlich an der Sonnenſeite. Der Contraſt der Thalebene mit der hinter ihnen aufſteigenden bis zur Schneeregion ſich erhebenden Spitzen iſt ſehr merkwürdig und die landſchaftlichen Bilder vereinigen Lieblichkeit, Friſche und Erhabenheit. Die Etſch, von Elsbrüchern und naſſen Wieſen begleitet, überſchwemmt bei Hochfluthen die ihr benachbarten Striche, wovon immer Spuren zurückbleiben. Man ſieht auch bei ruhigen Zeiten den aufgetriebenen Sand und Schutt. — Kaum irgend anderswo in den Alpen trifft man ſo viele ſchöngebaute volkreiche Dörfer: Agums 1200 E. Schluderns 1000 E., Laas, in den reichſten Korngefilden des Landes, 1200 E. Die Dörfer Kortſch, Schlanders, Sitz eines Landgerichts, und Göflan ſcheinen nur ein einziges großes Dorf auszumachen, indem ſie die Breite des ganzen Thalgrundes ausfüllen und haben zuſammen wenigſtens 2000 Einw., Laatſch 830, Tſcharſch 1700 Einw., Naturns 1450, Partſchins, ſchon nahe an Meran, 1100 Einwohner u. ſ. w.[1]) Je mehr nach Oſten, deſto wärmer und ſchwellender wird die Gegend. Von Schlanders an prangt das Thal im reichſten Farbenſchmuck des ſüdlichen Himmels, von ſüdlichen Lüften umſchauert, mit Reben am Sonnenberge, mit Nußbäumen und ächten Kaſtanien beſchattet. — Es fehlt auch nicht an Schlöſſern auf Bergvorſprüngen, beſonders an der Sonnenſeite, der nördlichen. So das Schloß Goldrain, gegenüber der Mündung des Martellthals, Caſtelbell hoch über Morein mit mehreren Thürmen, Gafoel hoch auf der weſtlichen Bergſpitze der Mündung des Schnalſer-Thals, ein Schloß über Naturns, Schloß Goldeck über Partſchins und noch viele andere. Der ganze obere Theil des Etſchthals bis Meran heißt das Vintſchgau und zwar der höchſte Theil bis Agums und Brad das

[1]) Viele Namen erinnern hier, daß ſie aus römiſchen entſtanden ſind.

Ober- und der übrige Theil bis Meran das Nieder- oder Unter-Vintſchgau. Von da an iſt der Name Etſchthal gebräuchlicher.

Die Gegend von Meran (ausgeſprochen wie Merahn) iſt eine der ſchönſten in Tyrol und im ganzen Bereich der Alpen. Die Stadt 1187′ über der Meeresfläche, liegt an der Einmündung des von Norden herkommenden Paſſeyerthals in die Thalebene der Etſch, am rechten Ufer der Paſſer und am Fuß einer 4—800′ relativ hohen Bergzunge, zum Theil der Küchelberg genannt, welche ſich vom Gebirge von Norden nach Süden gegen die Paſſer heranzieht. Sie iſt nur klein, beſteht nur aus einer einzigen, langen Straße und zählt in 215 Häuſern 2320 Einw. Ein Paar ſtattliche Kirchen und mehrere hervorſtechende Gebäude machen ſie anſehnlich. Die Gegend umher iſt auf das reichſte angebaut. Die Abhänge der genannten Bergzunge, ſo wie alle Hügel, ſind mit Wein bedeckt, der ſehr geſchätzt wird; alle Arten von Obſt und Getreide, vorzüglich aber Mais, gedeihen auf das Beſte und ein eignes Kolorit von Friſche und Reinheit breitet ſich über dies glückliche Gebirgsgelände. Meran iſt nicht ohne Glanz in der Geſchichte geblieben. Oeſtlich der Stadt an der Stelle des jetzigen Dorfs Ober-Mais ſtand einſt bei römiſche Manſion Maja. Sie entging der Zerſtörung durch die Völkerwanderung, aber nicht der durch die Elemente. Im Anfange des 9ten Jahrhunderts wurde ſie durch einen fürchterlichen Bergſturz aus dem nahen Naifthale verſchüttet. Der jetzigen Stadt Meran, die etwas weſtlicher erbaut wurde, wird zuerſt 931 Erwähnung gethan in einer Urkunde vom Kaiſer Heinrich dem Vogelſteller. Sie wurde Sitz der Gaugrafen, welche bie Carolinger und ſpäter die deutſchen Kaiſer ins Gebirge ſetzten, die zwar unter bairiſcher Oberhoheit ſtanden, aber bald in erblichem Beſitz als unabhängige Herren zu betrachten waren. Als ſolche erſcheinen im 12ten Jahrhundert die Grafen von Andechs als die Grenzhüter des deutſchen Reichs gegen Italien. Sie beſaßen ſchon bedeutende Güter im Inn-, Puſter- und Drauthal und erwarben nach der Aechtung Heinrichs des Löwen und der Theilung von Baiern die Landeshoheit, die herzogliche Würde und vermuthlich noch eine Menge Güter. Später zählten ſie ſogar die Biſchöfe von Trient unter ihre Vaſallen. So viel Macht mußte über Meran, ihre Reſidenz, nothwendig viel Glanz verbreiten. Als die herzogliche Linie ausſtarb, erbte das Land der andechſiſche Zweig der Markgrafen von Goerz, es blieb aber von dem Markgrafthum Goerz geſondert unter dem Titel einer gefürſteten Grafſchaft. Mit Margaretha Maultaſche, der letzten Erbin, fiel es 1363 an Oeſterreich. — Als Reſidenz des Fürſten und — vor Eröffnung des Kuntersweges von Botzen nach Brixen — bedeutender Stationspunkt des Handels über

den Jauffen nach Sterzing und über den Brenner zum Inn, war Meran damals viel bedeutender als jetzt. — Die eigentliche Hofburg aber und Reſidenz im engeren Sinne war das Schloſs Tyrol (Teriolis). Dieſe berühmte Burg, welche dem ganzen Lande den Namen gegeben hat, liegt faſt eine Stunde nordnordweſtlich über der Stadt und 890′ (wenn man die Meſſung von Weiß Meran= 1211′ und Tyrol 2002′ nimmt) über ihr erhaben, auf dem Gipfel jener genannten Bergzunge. Sie beherrſcht in einer erhabenen Ausſicht das Etſchthal aufwärts und abwärts und einen Theil des Paſſeyer=Thals und verſtattet den freien Blick auf die hohen Alpen im Süden und die maſſenhaften Ferner des Orteles mit ſeinen Nachbaren. An der Burg iſt die Bauart verſchiedener Jahrhunderte ſichtbar. Jetzt ſtehen noch zwei Gebäude, die durch hohe Mauern ſo verbunden ſind, daß ein innerer Hofraum entſteht. Das vordere gegen das Etſchthal zu ſtehende iſt bewohnt von einem Schloßhauptmann, jetzt Johann Hofer, einem nahen Verwandten des berühmten Sandwirths.

In der Umgegend von Meran finden ſich noch eine Menge Burgen und Schlöſſer aus der Zeit, wo der Landesherr auf Schloß Tyrol ſeinen Hof hielt. Die Vaſallen ſiedelten ſich entweder gern in dieſer ſchönen Gegend an, oder wurden dazu genöthiget. Man zählt im Umkreiſe einer Meile 22, in dem von zwei Meilen ſogar 36 Schlöſſer. Die wichtigſten ſind wohl anführungswerth: nordöſtlich von Meran etwa 500′ über der Paſſer Schloß Schönna, noch ganz erhalten, mit Wall, Graben, Zugbrücke, Rüſtkammer, nur mit einem einzigen zugänglichen Thor, jetzt der Familie von Goldrainer gehörig; ½ Stunde öſtlich von Meran auf der öſtlichen Kante des Paſſeyerthals das gräflich Stackelbergiſche Schloß Goyen; noch näher an Meran Schloß Greiffenſtein; etwas mehr als ½ Meile ſüdöſtlich Schloß Fragsburg, wohl 1000′ über der Etſch, ſonſt der gräflichen Familie von Mamming, jetzt dem Braunſchweigiſchen Hofſänger Cornet gehörig, noch ganz erhalten; ½ Meile ſüdſüdweſtlich, etwa 500′ über Paßlan, Schloß Löwenberg, ſehr weitläuftig und groß, gehörte ſonſt den Grafen von Fuchs, jetzt einem Herrn Kirchlehner; weſtlich vom Schloß Tyrol Thurmſtein, nördlich Schloß Auer; außerdem noch viele andere. Von jedem dieſer Schlöſſer, zu welchen die Verbindung beſchwerlich iſt, giebt es eigenthümliche, entzückende Ausſichten. Es braucht nicht erſt bemerkt zu werden, daß, ſo hoch ſie liegen, dennoch die Gebirgsmaſſen ſich 6 bis 10 mal höher hinter ihnen aufthürmen; daher gewährt jedes dieſer Schlöſſer nur die Ausſicht nach irgend einer Seite hin. Bei Meran giebt es auch noch eine Menge Edelſitze geringerer Art, deren Inhaber eine Art Mittelſtand zwiſchen dem hohen Adel und dem Volk bildeten.

Es wurde ſchon bemerkt, daß die Umgegend von Meran ſehr reich angebaut ſei. In der That findet man ſehr volkreiche Dörfer: Ober- und Unter-Mais nebſt Hagen, öſtlich und ſüdöſtlich der Stadt 2000 Einwohner, Schönna mit ſehr zerſtreuten Wohnungen auf dem Bergabhange 1500 Einwohner, Marling und Tſcherms ſüdweſtlich auf dem andern Ufer der Etſch 1800 Einwohner, das Pfarrdorf Tyrol ſelbſt in der Umgebung des Schloſſes 900 Einwohner, Algund nordweſtlich der Stadt 1700 Einwohner.

Das Klima von Meran hält man für das geſundeſte und lieblichſte von ganz Tyrol. Im Sommer iſt die Wärme zwiſchen 18 und 22° R., im Winter iſt die Kälte nur zwiſchen 2 und 5° R., und letztere hält gewöhnlich nur kurze Zeit an. Schnee in der Ebene fällt nur wenig und bleibt nicht lange liegen. Am Abhange des Schloßberges bei Algund und Gratſch iſt das Klima ſo mild, daß ſelbſt der Winter nicht im Stande iſt, das Hoffnungsgrün von Kraut und Pflanze in den Bergritzen zu tödten. Hier entfaltet der Pignolenbaum ſeine fruchtbeladenen Aeſte, hier bringt zu Oſtern ſchon die Pfirſiche ihre Kränze dar. Das Volk nennt dieſen Winkel „den Roſengarten des Königs Laurin, bei deſſen Anblick der Wanderer alles Leid vergißt" und die Kriſtallburg dieſes Liederkönigs zog ſich in der Volksmeinung hinein in die Schluchten des Berges, welcher die erſte Burg des Tyrolerlandes trug.

Von Meran an wird das Thal wieder Querthal. Seine Richtung bis Botzen 3½ Meilen iſt ſüdſüdöſtlich; von da an im Allgemeinen ſüdlich. Die Richtung iſt ſo gerade, daß man vom Schloß Tyrol bis in die Mündungsgegend der Etſch und Eiſack ſehen kann. Die Breite des Thalgrundes iſt faſt immer ¾ Stunden. Dieſer iſt völlig eben und da das Gefälle zwiſchen Meran und Botzen nur 137′ (Meran 1187′, Botzen 1050) nach anderen ſogar nur 90 Par. F. beträgt, ſo erſcheint er wagerecht. — Die Etſch nimmt hier zu viel Raum in Anſpruch und macht ihren Einfluß zu ſehr geltend. Einmähdige Schilfrohrwieſen, holzarme Erlenauen und leidiger Gries mit kargem Raſen, bedecken den Grund und ſchlechte Wieſen und Maisfelder umſäumen den Rand der Verwüſtungen des Stromes. Niemand denkt daran, die Etſch einzudämmen und es geht dadurch ein großer Theil Fruchtland verloren. Das rechte Ufer ein Paar Stunden aufwärts von Botzen längs den ſteilen Porphyrwänden iſt beſonders feucht und enthält ſtinkende Sümpfe, die die Gegend ſehr ungeſund machen. Dennoch ſcheint vom Cretinismus hier keine Spur zu ſein. — Aus der angeführten Beſchaffenheit des Thalbettes geht hervor, daß keine Ortſchaften darin liegen können. Dieſe befinden ſich

am Fuß beider Bergwände, an welchen ſie ſich, eingehüllt in hohe Baumgruppen, Obſt- und Weingärten, wie ein ſchöner Saum hinziehen. Die Dörfer ſind jedoch, mit Ausnahme einiger, nicht ſo volkreich wie vorher. Auf dem öſtlichen Ufer an der Chauſſee hat nur Terlan, wegen ſeines Weins berühmt, mit dem alten Schloß Maultaſch, über 1000 Einwohner. Auf dem weſtlichen Ufer haben Ober-, Mittel- und Unter-Lana zuſammen 2700 Einwohner, Nals noch 670 Einwohner, die andern viel weniger. Viele andere volkreiche Ortſchaften ſtehen hoch auf Bergterraſſen und ſind ſelten vom Thale aus ſichtbar. An alten Bergruinen fehlt es auf dieſer Strecke ebenfalls nicht.

Botzen (lat. Bauzanum, Bulſanum, ital. Bolzano) die Hauptſtadt von Süd-Tyrol und die erſte Handelsſtadt des Landes, liegt 1060 Par. F. oder im Mittel von 7 Meſſungen 1107 W. F. über der Meeresfläche und 30′ über der Eiſack am rechten Ufer derſelben, mehr als eine Stunde vor ihrer Vereinigung mit der Etſch. Von Norden her kommt der raſche Talferbach aus dem Sarenthal heraus und geht zwiſchen der Stadt und der weſtlichen Vorſtadt in die Eiſack. In der Mündungsgegend beider Gewäſſer (Eiſack und Talfer) bildet ſich eine Ebene, die eine halbe Stunde Ausdehnung hat. Sie iſt von drei Seiten von ſteilen Porphyrwänden in großartigen Formen eingeſchloſſen. Weſtlich und ſüdweſtlich ſetzt ſich dieſe Ebene mit der größeren des Etſch-Thals in Verbindung und beide zuſammen können eine Meile Breite haben, die größte Ebene von Tyrol. Die eigentliche Stadt von nur 8572 Einwohner liegt nicht ganz eben, ſondern ihre engen, ungeraden, aber reinlichen Straßen ſind zum Theil abſchüſſig. Die Häuſer, ſchon nach italieniſcher Art gebaut, ſind alle maſſiv, vier Stock hoch, mit weißabgeputzten Häuſermauern, Balkonen, flachen Dächern und gewöhnlich gegen die Straße mit Arkaden für die Fußgänger verſehen. Die Stadt hat einige ſchöne Plätze, eine große gothiſche Hauptkirche, mehrere Klöſter und impoſante Gebäude. Sie iſt der Sitz der Behörden des Botzener-Kreiſes, treibt Induſtrie in Seide, Baumwolle, Leder, Wolle; auch iſt wegen der wichtigen Lage am Theilungspunkt zweier Chauſſeen die Durchfuhr und der Gewinn von Reiſenden beträchtlich. Die vier berühmten Meſſen haben etwas an ihrer Bedeutung verloren. Die Einwohner ſind Deutſche, aber ein großer Theil redet ſchon die italieniſche Sprache. — Dies iſt die Stadt — ausgeſprochen wie Bootzen — an ſich. Die Vorſtädte und Häuſergruppen ziehen ſich noch weit die Eiſack und Talfer hinauf. An der Eiſack ſetzen ſie ſich in Verbindung mit dem Dorf Rentſch, welches für ſich allein 650 Einwohner zählt. Sie bedecken beide Ufer der Talfer und am

weſtlichen hängen ſie zuſammen mit dem Dorf Gries, welches 1724 Einwohner hat; ja ſie ſteigen hoch die nördlichen Gebirgshalden hinauf, ſo daß die letzten Sommerfriſchhäuſer von Ober-Botzen 2688 Par. F. über der Stadt liegen. Alle dieſe weißherſchimmernden Häuſer liegen in den ſchönſten Obſt- und Blumengärten und in einem weiten Kranz von üppigen Weinbergen. Denkt man ſich dieſen blühenden Anbau, amphiteatraliſch erhoben, von zahlreichen Wegen durchſchnitten, an denen eine ununterbrochene Kette von Kapellen, Kreuzen und Heiligenbildern ſteht, durch eine ſeltene Anzahl intereſſanter Burgruinen und neuer Schöſſer geſchmückt und rundum die impoſanten Formen der hohen Gebirge, die nach allen Seiten den Hintergrund ſchließen, ſo wird man aus dieſer bloßen Aufzählung die Gegend von Botzen für eine der ſchönſten in den Alpen halten müſſen.

Die Temperatur iſt ſehr mild, aber etwas wechſelnd, da die drei zuſammenkommenden Thäler dem Windzug geöffnet ſind. Die Sommer ſind oft ſehr heiß. Am Abhange der nördliche Halden, dem warmen Sonnenſtrahl zugekehrt, fächeln die Lüfte Italiens. Man findet hier die Pignole und den Oelbaum. Die Granate, die Myrthe gedeih't im Freien. Ganze Strecken ſind mit wildwuchernden Opunzien und Agaven bedeckt und mit der Pfirſichblüthe grüßt das bunte Farbenſpiel üppiger Narciſſen und Hyacinthen jegliches Oſterfeſt.

Botzen verdankt, wie Meran, die erſte Anlage den Römern. Ums Jahr 14 v. Chr. erſchien Druſus, der Stiefſohn des Auguſtus, mit einem mächtigen Heere in dieſer Gegend und erfocht hier über die rhätiſchen Völker einen glänzenden Sieg, der ihm den Weg in das Eiſackthal und in das Vintſchgau öffnete. Die Römer ſahen die Wichtigkeit dieſes Stationspunktes am Zuſammenkommen zweier Hauptthäler ein und errichteten hier mehrere Kaſtelle, von denen noch jetzt einige Ueberbleibſel (im Dorf Gries) vorhanden ſind. Die Oſtgothen zerſtörten dieſe Kaſtelle und bauten Burgen nach ihrer Art, unter deren Schutz die Anfänge vom heutigen Botzen entſtanden. Auf die Oſtgothen folgten die Longobarden, aber nicht lange, denn die wilden Bojoarier eroberten Tyrol und warfen jene auf das Gebiet von Trient zurück. Botzen wurde die letzte Stadt der bojoariſchen Herrſchaft gegen die ſüdlichen Nachbaren, der Sammel- und Waffenplatz in den beſtändigen Fehden mit den longobardiſchen Herzogen von Trient. Im Jahr 680 erſcheint die Stadt zuerſt als Sitz des bairiſchen Markgrafen, den Alachis, Herzog von Trient, bekriegte und überwand. Dieſe Markgrafen waren aus dem Geſchlecht der Welfen und man nennt ſie als Stammväter der nachherigen Grafen von Eppan, Seitenverwandte der noch jetzt blühenden Grafen von Welsberg. Sie wurden erblich unter bairiſcher Oberhoheit. Botzen unter

ihrem Schutz und begünſtigt durch ſeine Lage, blühte unter ihnen empor. — Die Biſchöfe von Trient, welche die Schenkung Kaiſer Conrads II. im Etſchthal bis hieher ausdehnten, wurden lüſtern nach dieſer reichen Beſitzung. Biſchof Gebhard verdrängte 1130 den Grafen Friedrich von Eppan aus der Stadt und ſtiftete jene unverſöhnliche Ahnenfeindſchaft zwiſchen der Kirche des heil. Vigilius und den Grafen von Eppan, die nach langem verderblichen Zwieſpalt mit dem Sturz der letztern endete. Aber die von Eppan fanden einen Rächer in der ſteigenden Macht der Grafen von Tyrol. Dieſe wurden Herren von Botzen und der Biſchof von Trient rettete mit einigen Mächtigen vom Adel nur geringen Einfluß. Auch dieſer ging verloren unter Meinhard II. Grafen von Tyrol. Dieſer brachte 1277 nicht nur die Mark Botzen völlig in ſeine Gewalt, ſondern machte auch den Stuhl des heil. Vigilius zu Trient von ſich abhängig. Unter ſeinen Nachfolgern wurden dieſe Rechte zwar wieder ſtreitig, aber Herzog Siegismund von Oeſterreich behielt wenigſtens das Land Botzen für Tyrol 1466. Von da an blieb es bei Habsburg. 1805 kam es an Baiern, 1810 ans Königreich Italien und 1814 an Oeſterreich zurück.

Von Botzen an beginnt Wälſch-Tyrol. — Die Menſchen, Klima, Producte, Beſchäftigung ſind italieniſch. Je weiter die breite Thalfurche der Etſch gegen Süden ſtreicht, je mehr kocht die Sonne darin und erzeugt durch das Zurückprallen der Sonnenſtrahlen von den Kalkwänden eine ſo ſchwüle Hitze im Sommer, daß nur Italiener ſie dauernd ertragen können und die höher ſteigt als in der Lombardei.

Weſtlich von Botzen bis zum Schloß Siegmundskron, wo die Etſch ſich plötzlich nach Süden umwendet, aufwärts bis Terlan und abwärts bis Leifers breitet ſich die Ebene des Etſchthals aus, der Botzener Boden genannt, die größte in Tyrol. Sie iſt meiſt mit Reben bedeckt, am Stromgebiet mit Maisfeldern, mit weißherglänzenden Häuschen für Arbeiter beſäet, mit unzähligen Gräben für Bewäſſerung und Trocknung des Erdreichs durchſchnitten. — Weiter unterhalb würde ſich das Etſchthal zu einer Meile Breite ausdehnen, wenn ſich nicht am weſtlichen Ufer des Fluſſes vom Schloß Siegmundskron (einſt eine Römerfeſte, ſpäter Stammſitz der Grafen von Firmian) bis Tramin hin ein zwei Meilen langer Längenriegel aus Porphyr beſtehend von vielleicht 1500′ relativer Höhe in das Thal ſchöbe, der Mittelberg genannt und größtentheils belaubt. Zwiſchen ihm und dem Gebirge bildet ſich ein herrliches, vielbebautes, blühendes, etwas unebenes Thalgelände mit Weinbergen prangend, die die edelſten Weine Tyrols liefern. Städteähnliche Dörfer und ſtolze Burgruinen ſchimmern aus der Näh' und Ferne. Die berühmteſte dieſer Burgen iſt Hoch-

Eppan über dem Dorf Miſſian, eine Stunde weſtlich von Siegmundskron. Sie war der Stammſitz der mächtigen Grafen von Eppan welfiſchen Geblüts, bojoariſche Markgrafen von Botzen, höchſtgefährliche Feinde der Biſchöfe von Trient. Die Ausſicht wird traumhaft geſchildert, von den Zinnen der Burg ſind 36 Schlöſſer ſichtbar. Die Dörfer in dieſem Thalgelände ſind ſehr volkreich: St. Paul 1300 Einwohner, Girlan 950 Einwohner, St. Michael 1520 Einwohner, Ober- und Unter-Planitzing 800 Einwohner. (?) Beſonders mit Orten bedeckt iſt die Gegend von Kaltern. Der Flecken ſelbſt, als Weinort berühmt, hat mindeſtens 1500 Einwohner und in geringer Entfernung um ihn liegen noch vier Dörfer, die zuſammen eben ſo viel Einwohner haben. Die Gegend mit ihren vielen Gärten und zahlreich zerſtreuten Höfen hat das Anſehen einer großen, weiten orientaliſchen Stadt. Weiter ſüdlich endigt dieſer ſtarke Anbau. Der Kalterer-See, eine Stunde lang ½ Stunde breit, liegt ziemlich einſam, nur von Fiſcherhütten beſetzt. Er liegt ſo tief, daß er bei Ueberſchwemmungen der Etſch zuweilen mit dieſem Strom ſich vereinigt. Der Abfall des Mitterbergs hat hier die größte Eichenwaldung Tyrols.

Das Thal der Etſch ſelbſt betreffend, ſo beſteht es aus Wieſen, Maisfeldern und Seidenbäumen, aber es erſcheint etwas einſam, auch iſt es, ſo lange es der Riegel des Mitterbergs begleitet, kaum ¼ Meile breit, die Hälfte der früheren Breite. Es giebt auch nur auf zwei Meilen Thallänge die beiden Dörfer Leifers 600 Einwohner und Branzoll 430 Einwohner. Aber auf einmal öffnet ſich das Seethal von Kaltern, wo der Thalgrund eine halbe Meile breit wird und die bedeutenden Orte: Auer 770 E., der Flecken Neumarkt 1112 E., beide am Fuß des öſtlichen und der Flecken Tramin 1720 E., und Kurtatſch 880 E. am Fuß des weſtlichen Bergrandes, beide letztere, wegen ihres vorzüglichen Weins berühmt, leuchten dem Wanderer entgegen. Die Gegend vom Kalterer-See an, 1½ Meilen abwärts am weſtlichen Etſchufer, iſt unter dem Namen des Traminer Mooſes bekannt. Sie war früher Sumpf, Moosbruch und feuchtes Wieſenland, welches bei der großen Hitze des Sommers durch die ungeſunde Ausdünſtung Wechſelfieber und andere Krankheiten erzeugte. Durch Grabung mehrerer Kanäle und unzähliger Gräben wurde dieſe Sumpfgegend nicht ohne viele Arbeit, welche erſt im Jahr 1777 beendet war, ausgetrocknet, ſo daß jetzt Mais, Gerſte, Hülſenfrüchte und viele tauſend Seidenbäume darauf wachſen und noch ein beträchtlicher Theil Wieſen übrig geblieben iſt. Doch iſt die Gegend noch nicht völlig geſund. Auch unterhalb an der Etſch findet man noch oft Moosgrund mit Schilfrohr und Lachen, in denen Blutigel hauſen, mit welchen hier ein eigner Handel getrieben wird. Es fehlt

auch nicht an allerlei Buſchwerk, beſonders Elſen. Zwiſchendurch ziehen ſich gutbenutzte Feld- und Ackerſtücke mit einzelnen in der Oede ſtehenden Häuſern und Bauhütten. Die Etſch wallt in vielen Krümmungen hindurch und bildet zuweilen mehrere Arme. Die größeren Orte ſind, wie ſchon früher, am unmittelbaren Fuß der Thalwände; von Botzen an liegt aber eine weit größere Zahl zu beiden Seiten hoch auf Bergterraſſen und unten von der Straße aus meiſt nicht ſichtbar. — Schon bei Neumarkt verſchwindet der Porphyr und zu beiden Seiten ſteigt mit der gewöhnlichen Kühnheit und Steilheit der Formen ein Kalkgebirge auf. Hier werden auch die Orte ſeltener. Margreid weſtlich an einer einförmigen und traurigen Felſenwand eines unwirthbaren Kalkgebirgs 520 Einwohner, Aichholz vielleicht 400 Einwohner, Salurn mit einem alten Schloß hoch auf einem Felſen 1211 Einwohner. — Die Mündung des Noce hierauf iſt freundlicher; ſie macht im engeren Sinn die Scheide zwiſchen Wälſch- und Süd-Tyrol, zwiſchen der deutſchen und italieniſchen Sprache. Die Felſeneinfaſſung bei der Mündung des Noce klafft weit auseinander und es bildet ſich eine Ebene, die mit der des Etſchgrundes $\frac{3}{4}$ Meilen Ausdehnung gewinnt. Der Noce ſtürzt mit großer Gewalt in dieſelbe, aber ſeine Waſſer ſind durch ſtarke Dämme unſchädlich gemacht. Das Land, was früher durch Hochfluthen ſehr zu leiden hatte, iſt nach und nach gartenähnlich angebaut und hat ſchöne Maisfelder mit tauſenden von Seidenbäumen und herrliche Rebenhügel. An dem nördlichen Gebirgsflügel des Noce liegt Mezzo Tedesco (deutſch Metz) an einer ehrfurchtgebietenden Felſenwand mit 1115 Einwohner, aus der Ferne prachtvoll anzuſehen; am ſüdlichen Gebirgsflügel Mezzo Lombardo (Wälſch Metz) mit 2216 Einw. am Fuß eines trübſeligen Kalkabſturzes. Ueber den gleichnamigen Dörfern liegen die Schlöſſer Deutſch- und Wälſch-Metz, letzteres den Grafen von Spaur gehörig. Gegen dieſe ſtattlichen Orte ſticht der kleine, ärmliche, ſchmutzige, der Noce-Mündung gegenüber an der Chauſſee liegende Flecken St. Michele 550 Einwohner ſehr ab. — Der Markt Lavis, der blutige Schauplatz mehrerer Kämpfe mit den Franzoſen, an der Mündung des Aviſio, welcher dem Ort und den Feldern oft verderblich wird, iſt viel beſſer und ſogar geſchmackvoll gebaut. Man paſſirt dann noch das Dorf Gardolo 1050 Einwohner von der kräftigſten Friſche der Pflanzenwelt umgrünt und iſt darauf im Angeſicht der alten Stadt Trient.

Trient, ſonſt Trident, italieniſch Trento 662, 769 W. F. 638, 742 Par. F. über der Meeresfläche, liegt in einer ſchmalen etwa 1200 Schritt breiten Stelle des Thals am linken Etſchufer. Die Stadt füllt dieſe Thalbreite ganz aus, ſo

daß öſtlich die Häuſer der Vorſtadt das Gebirg emporklimmen und auf einem weſtlichen Bergvorſprunge das Caſtell ſteht. Ueber die Etſch führt eine hölzerne bedeckte Brücke. Die Stadt hat 5 Thore, 798 Häuſer und 13,000 Einwohner, 5 Kirchen, worunter die gothiſche Domkirche des heiligen Vigilius, das größte gothiſche Gebäude in Tyrol und die Kirche St. Maria Maggiore, worin das bekannte Concilium gehalten wurde, (Tyrol II. B. S. 491) 15 Straßen, 6 Hauptplätze. Sie kündet mit ihren ſtolzen Marmorpalläſten mit lauter Stimme Italien an. Die Berge um Trient ſind nur gegen Weſten ſteil, gegen Oſten dagegen zieht ſich der Anbau hoch hinauf. Sie beſtehen größtentheils aus Kalk, höher an vielen Stellen aus dem prächtigen Dolomit mit einzelnen rothen und grünen Porphyrs und rothem Granit. Rings umher herrſcht die üppigſte Fruchtbarkeit. Trauben hängen überall herab vom Geſtein. Auf allen Bergen glänzen Landhäuſer die Fülle, zur Herbſtfreude einladend, die in Italien eine der reizendſten Seite des Lebens bildet. Wichtig ſind die Seidenſpinnereien, die Gerbereien und der Tranſitohandel. Da Trient weſtlich mit Judikarien und der Lombardei, öſtlich durch das Val Sugana mit Baſſano und Venedig in Verbindung ſteht, ſo iſt der Verkehr ſehr lebhaft.

Die Entſtehung der Stadt iſt uralt. Schon in der betruriſch-rhätiſchen Zeit beſtand hier eine Niederlaſſung und ein berühmter Tempel des Neptun, von deſſen Dreizack Tridens der Name hergekommen ſein ſoll. Die Römer fanden bei der Eroberung von Rhätien unter Druſus hier ſchon einen Ort vor, aus welchem ſie eine Pflanzſtadt machten, die bedeutend geweſen ſein muß. Die Spuren römiſcher Caſtelle findet man noch heute. Mit der Römerherrſchaft verbreitete ſich die chriſtliche Religion, beſondes unter dem heil. Vigilius, dem Schutzheiligen der Stadt, deſſen Feſt noch heute am 26. Juni mit großer Pracht begangen wird. Er war ein geborner Römer, der, wie man annimmt, ſein Bekehrungsgeſchäft, wobei er als Märtyrer umkam, 385 n. Ch. beendigt hatte. Er wird ſchon als der dritte Biſchof von Trient genannt. Später wurde Trient in den Strudel der Völkerwanderung geriſſen und gehörte zum Reich Theodorichs und zu dem der Longobarden. Die lombardiſchen Könige, die ihr Reich in Herzogthümer eintheilten, ſetzten auch einen Herzog über Trient und das untere Etſch-Thal, der an den äußerſten Gränzen des Reichs immer nach Unabhängigkeit ſtrebte und mit der Nachbarſchaft in lauter Fehden begriffen war. Als Carl d. G. das Longobardenreich zerſtört und die herzogliche Würde aufgehoben hatte, ſcheint er den Biſchof von Trient ſehr begünſtigt und ihm bedeutenden weltlichen Einfluß verliehen zu haben. Die deutſchen Kai-

ſer bedurften zu ihren Römerzügen eines mächtigen treuergebenen Vaſallen im Etſchthal und da der Biſchof ſich den blutigen Händeln in Italien entziehen mochte, ſo begab er ſich gern in den Schutz des deutſchen Reiches. Kaiſer Conrad II. ſchenkte 1027 dem Biſchof Ulrich von Trient das ganze Etſchland von den Engpäſſen des Kuntersweges bis zur Klauſe von Verona mit dem größten Theil der Nebenthäler. Dadurch wurde ſeine Macht groß und der Biſchof ein Fürſt des deutſchen Reiches. Zwar hatte der Stuhl des heil. Vigilius ſehr harte Kämpfe zu beſtehen mit den Vornehmſten vom Adel; lange dauerte der ſchwere Streit mit den Grafen von Eppan und die Grafen von Caſtelbarco ſind nie ganz beſiegt worden, aber dennoch war die Macht des Biſchofs ſehr groß. Sie erregte wie billig die Eiferſucht des mächtigen Geſchlechts von Andechs. Meinhard II. Herzog von Meran (Tyrol) und von Kärnthen bedrängte von 1270 an das Hochſtift auf das äußerſte und brachte es endlich unter ſeine Oberhoheit, von der es ſich nie mehr ganz unter ſeinen Nachfolgern hat losreißen können, ja in den ſtürmiſchen Zeiten der Reformation mußte der tyroliſche Landesherr den Biſchof ſelbſt gegen die Empörer in Schutz nehmen. Später 1487 wollte ſich die Republik Venedig des Bisthums bemächtigen und ließ Trient durch ſeine Kriegsvölker belagern, doch Erzherzog Siegmund, Landesherr von Tyrol, rettete die Stadt und die Landſchaft. Seitdem erholte ſich das Stift durch gute Adminiſtration der Biſchöfe. 1803 wurde es ſekulariſirt, 1805 kam es an Baiern, 1809 an das Königreich Italien, 1813 an Oeſterreich zurück. — Kriegsunruhen in den Jahren 1703, 1735, 1796, 1809.

Unterhalb Trient heißt bis zur Veroneſer Klauſe das Thal das Lägerthal italieniſch Val Lagarina. Milder wehen hier die Lüfte, mannigfaltiger ſpielen die Tinten der Landſchaft ineinander und mit tieferem Blau wölbt ſich der Himmel darüber. Zu beiden Seiten des Heerweges breiten ſich lange Wieſen und Aecker, darüber ſteigen herrliche Bergterraſſen auf mit zahlreichen Dörfern in Reben, Obſt und Kaſtanien eingehüllt; unten aber durchfluthet der Strom in mannigfaltigen Windungen die Ebene. Es iſt ein natürlicher Garten, rechts und links mit ſchönangelegten Dörfern, ſtattlichen Schlöſſern und zerſtreuten Landhäuſern. Das Klima gehört zu dem mildeſten der Alpen. Im Winter fällt im Thal nicht einmal jedes Jahr Schnee, oder er bleibt nur ſehr kurze Zeit liegen. Innerhalb 30 Jahren ſtieg nur einmal die Kälte auf 8° R. Stürme und Gewitter ſind ſelten und Regen niemals anhaltend. Die Orte im Thalgrunde ſind volkreich, auch giebt es eine große Zahl, doch noch etwas mehr auf Bergterraſſen. Am rechten (weſtlichen) Bergrande liegen, zum Theil ſchon etwas erhöht:

Ravina 766 Einwohner, Romagnano 580 Einwohner, Aldeno 1220 Einwohner, Nomi 770 Einwohner, Chiuſole 1030, (über dieſem Ort die Trümmer des berühmten Schloſſes Caſtelbarco. Der Sitz des mächtigen Grafengeſchlechts) Villa 1780 Einwohner. Am linken Bergrande auf der Chauſſee liegen: Matarello 1260 Einwohner, Beſenello 1360 Einwohner, Calliano 1015 Einwohner, in einer Art von Engpaß, da hier die Thalwände ziemlich nahe rücken und die Etſch einen ſolchen Bogen macht, daß ſie ſich vom weſtlichen gegen den öſtlichen Rand wendet. Hier ſchlug Erzherzog Siegmund 1487 die Truppen der Republik-Venedig; hier geſchahen in den Jahren 1797, 1799 und 1809 mehrere hitzige Gefechte. Der Flecken Volano 1580 Einwohner. So volkreich dieſe Orte ſind, ſo giebt es doch noch wenigſtens eben ſo viel auf Bergterraſſen.

Die Stadt Roveredo 511 W. F. über der Meeresfläche mit einer mittleren Temperatur von 10,15° liegt ein Paar tauſend Schritt öſtlich von der Etſch am öſtlichen Gebirgsrande in die Schlucht des Lenoflüßchens hineingebaut in der Umgebung von herrlichen Gärten, ſchönen Weinbergen und einer Fülle von Maulbeerbäumen. Die Reben ſchlingen ſich hier bis an die Gipfel derſelben und hängen wie in der Lombardei gleich Feſtons von einem zum andern. Mächtige Trauerweiden und Akazien faſſen die Landſtraße ein und die ſchlanke Cypreſſe ſchießt wie ein Minaret empor in die Luft. Hin und wieder ſieht man ſchon Olivenbäume. Die Stadt hat zehn Hauptgaſſen, 7 öffentliche Plätze, 7 Kirchen, mehrere Klöſter, ein Caſtell auf einem Felſen und 7614 Einw. Die Stadt iſt der Hauptort für Seide (jährlich 200,000 Pfund zur Ausfuhr) außerdem hat ſie Färbereien, Gerbereien und Handel mit Südfrüchten.

Roveredo iſt nicht ſo alt wie viele andere Orte im Etſch-Thal. In früherer Zeit ſtand hier eine unermeßliche Eichenwaldung, welche der ſpäteren Zeit Namen und Wappen gab. Die Orte lagen erhaben auf Felshöhen. Mehrere ſtammen aus der Römerzeit. Später erhoben ſich in feſten Schlöſſern mehrere ſehr mächtige Dienſtmannen, die nicht immer die Hoheit des Biſchofs von Trient anerkannten. Die mächtigſten waren die Herren von Caſtelbarco und ihr Geſchick iſt mit dem von Roveredo auf das innigſte verflochten. Als Kaiſer Lothar II. 1136 über die Alpen nach Italien ging, um das kaiſerliche Anſehen daſelbſt wieder herzuſtellen, fand er am Engpaſſe bei Calliano heftigen Widerſtand von den gegenüber hauſenden Herren von Caſtelbarco. Er vertrieb dieſelben und ſetzte einen deutſchen Ritter auf dieſe Gränzfeſte, von denen die folgenden Herren abſtammen. Damit war aber auch nicht viel gewonnen, denn die deutſchen Ritter widerſetzten ſich wie die

lombardiſchen dem Biſchof und hielten es häufig mit den Feinden des Kaiſers. Da der Biſchof meiſt Ghibelline war, ſo bedrängten ſie ihn auf das äußerſte und als Biſchof Albrecht 1177 hülfeſuchend nach Venedig reiſen wollte, wo die bekannte Verſöhnung Friedrichs des Rothbarts mit Pabſt Alexander III. ſtatt fand, überfiel ihn Aldrighetto von Caſtelbarco und erſchlug ihn in dem Eichenwalde, wo jetzt die Stadt ſteht. Der Mörder konnte ſich nur dadurch retten, daß er 1198 von dem Stuhl des heil. Vigilius zu Trient ſein Land feierlich zu Lehen nahm, was nach der Schenkung des Etſchthals durch Kaiſer Conrad II. eigentlich ſchon lange hätte erfolgen müſſen. Die Ritter von Caſtelbarco blüh'ten hiernach kräftiger auf als zuvor, indem ſie die Wirren in Italien klug benutzten und oft vergaßen ſie das Vaſallenthum in Trient. Sie theilten ſich in mehrere Zweige und jeder derſelben thronte auf feſten Schlöſſern und trotzte auf ſeine Gewalt. Unter ihnen entſtand in der Eichenwaldung gegen Ende des 13ten Jahrhunderts eine Häuſergruppe: Roveredo. Wilhelm von Caſtelbarco, Herr von Lizzano baute ſich daſelbſt ein Schloß und umgab die Häuſer mit Mauern. Lange trotzten ſie der biſchöflichen Gewalt, aber ſie erlagen der Republik Venedig. Der reiche Freiſtaat ſuchte nach Kräften im Etſchthal vorzudringen. Im Anfange des 15ten Jahrhunderts vermachte — wahrſcheinlich gegen erhebliche Vorſchüſſe — Azzo von Caſtelbarco ſeine Güter Brentonico, Avio und Ala der Republik. Mehrere andere Zweige traten auch lieber in Verbindung mit derſelben, um der verhaßten Vaſallenſchaft von Trient ledig zu ſein und die Rathsherrn von Venedig kamen ihnen durch Kauf ſehr bereitwillig entgegen. So erwarben ſie nach und nach ziemlich alle Beſitzungen der Caſtelbarker bis auf Roveredo, Sacco und das Schloß Predaja, welches Aldrighetto von Caſtelbarco an den Herzog Friedrich von Oeſterreich, Herren von Tyrol, zubenannt mit der leeren Taſche, verkauft hatte. Aber die Venetianer wußten auch hierin Rath und erhandelten auch dieſe Beſitzung. Die Herren von Caſtelbarco ſahen bald ein, daß ſie ſich ſchlimm verrechnet hatten, ſich in die Arme der ſehr eigennützigen Republik zu werfen. Sie ſuchten ihren Einfluß mit Hülfe von Mailand wieder zu gewinnen, aber dieſe Unternehmung endete 1441 mit dem Verluſt des noch übrigen Reſtes ihrer Güter. Im Anfange des 16. Jahrhunderts blieb dem Anton von Caſtelbarco nur das einzige Gut Greſta. Dieſer ſchloß ſich aufrichtig wieder an den Kaiſer und an den Fürſten von Tyrol an, wodurch die Familie durch deren Hülfe wieder auflebte. 1645 erhielt ſie einen großen Theil ihrer alten Erbgüter wieder und Kaiſer Friedrich III. erhob ſie in den Reichsgrafenſtand zum Nachtheil der Grafen von Lodron, die — ſtets ſchlag-

fertige Helfer der Biſchöfe von Trient — ſich früher auf Koſten derer von Caſtelbarco bereichert hatten. Noch jetzt blüh't dieſes alte Geſchlecht fort. — Erzherzog Siegmund machte einen Verſuch Roveredo den Venetianern zu entreißen und es gab ſehr heftige Kämpfe, die nach langer Zeit ſich 1487 zum Vortheil der Republik endeten. Aber dem Kaiſer Maximilian I. gelang es 1509 Roveredo an ſich zu bringen.

Das Emporkommen verdankt die Stadt den Venetianern, die auch die Seidenkultur dort gegründet, die das Haus Oeſterreich ſpäter ebenfalls ſehr eifrig gepflegt. — 1805 kam die Landſchaſt Roveredo an Baiern, 1809 ans Königreich Italien, 1814 an Oeſterreich zurück.

In der Umgegend von Roveredo, 1 Stunde aufwärts und abwärts, und die aufſteigenden Bergränder in die Höh, ſind eine Menge Orte und ein ſehr blühender Anbau. Weſtlich der Stadt, an der Etſch, liegt das große Dorf Sacco, 1360 Einw., eine Art Hafenplatz von Roveredo, beſonders für das Holz, welches die Etſch abwärts geht. ¾ Stunden ſüdlich liegt Lizzano mit 780 Einw., darüber auf einer Felſenhöhe liegen die Ruinen des alten Schloſſes Lizzana, einſt der Sitz eines Zweiges derer von Caſtelbarco. Dieſes Schloß iſt außerdem bemerkenswerth durch zwei berühmte Gäſte, nämlich durch Kaiſer Heinrich II. den Heiligen, der im Jahr 1014 aus Italien zurückkehrend, hier einige Zeit verweilte, und durch den längeren Aufenthalt des großen Dichters Dante, der, ein Freund des Wilhelm von Caſtelbarco, die Gaſtfreundſchaft ſeines Wirths in der Divina Comoedia verewigte. Ueber alles reizend ſtellt ſich der weſtliche Bergabhang dar, der in mehreren maleriſchen und blühenden Terraſſen herabfällt, auf denen hoch und höher eine ganze Anzahl Dörfer mit ragenden Thürmen und mehrere berühmte Schlöſſer liegen. Man hat dieſe Gegend mit den hängenden Gärten der Semiramis verglichen, aber dabei vergeſſen, daß hier die Natur unendlich großartiger geweſen iſt, als die Kunſt jener Königin. Der größere Ort unter dieſen Dörfern iſt Iſera, gerade gegenüber von Roveredo, 1088 Einw., ganz in Weinbergen eingehüllt. Der rothe Wein von Iſera iſt der edelſte von ganz Tyrol, der edelſte des Alpengebirgs und jeder Sorte von Europa gleich an Güte. Bei Iſera ſtehen die Ruinen der alten Burg Pedraga, einer der Stammſitze der Familie von Caſtelbarco. Höher hinauf liegt die Burg Caſtelcorno, zwar verwittert, aber noch bewohnt.

Eine Stunde unterhalb Roveredo betrachtet der Wanderer ſtaunend die ſchauervollen Ruinen eines großen Bergſturzes, welcher im Jahr 883 geſchah und der dem Dichter Dante ½ Jahrtauſend nachher ſo bedeutend erſchien, daß er ihn als

Bild in ſeiner Beſchreibung der Hölle gebraucht, und deſſen Spuren jetzt, nach einem vollen Jahrtauſend, noch mit Staunen erfüllen. — Unterhalb S. Marco, 550 Ew., bei Serravalle, 773 Einw., geht das Thal zum erſten Mal bis auf 800 Schritt zuſammen. Es öffnet ſich zwar etwas wieder, wird aber nie mehr ſo breit als vorher. Sehr maleriſch liegt das Städtchen Ala am öſtlichen Rand an der Einmündung eines Nebenbachs auf einem Bergabhange 3730 Einw., zum Theil ſehr gut gebaut mit einigen pallaſtartigen Häuſern. Der Ort war früher berühmt durch ſeine Bereitung von Sammet. Es giebt noch einige volkreiche Orte, beſonders Avio am weſtlichen Rande mit faſt 3000 Einw. Bei Borghetto, dem letzten tyroliſchen Dorfe, 500 Einw., beginnt die untere Verengung des Etſchthals, die über Peri und Dolce fortdauert und bei der Chiuſa di Volargne oder Chiuſa di Verona (Veroneſer Klauſe) am engſten iſt, doch ſind die einſchließenden Berge merklich niedriger. Bei der Chiuſa ſind es nur etwa 200′ hohe, ſenkrechte Felſen, die ſich aber gleich Kuliſſen ſo dicht zuſammenſchieben, daß nur eben Platz für den Strom und die Chauſſee bleibt. Die Etſch hat Kraft genug gehabt, dieſen Paß hinlänglich auszuarbeiten. Sie durchzieht ihn ruhig, und ſetzt der Schiffahrt keine Hinderniſſe entgegen. Nach einer Viertelſtunde ſind die Felſen zu Ende, der Flecken Volargne iſt bald erreicht, und ſo tritt der Strom, der alle Gewäſſer des ſüdlichen Tyrols mit ſich führt, in die geſegnete Ebene der Lombardei ein, und wallt majeſtätiſch mitten durch Verona, welches, vielgethürmt, berühmt und volkreich, ſich an den Fuß der Alpen gelagert hat.

Dies iſt das Etſchthal, das größte Querthal der Alpen, welches, wie kein anderes, tief in das Syſtem des Hochlandes eingreift, dieſes bis in das Herz zugänglich macht, die größten Contraſte darſtellt, einige dürre Striche abgerechnet, überall eine Fülle von Schönheit aufſchließt, eine nicht geringe Zahl ſchimmender Städte und volkreicher Orte enthält und wie kaum ein anderes mit hiſtoriſchem Glanz geſchmückt iſt. In der That ſteht es in keiner Hinſicht anderen Thälern der Alpen nach, ſondern übertrifft vielmehr die meiſten. — Im oberen Theile (Ober-Vintſchgau) iſt natürlich Alpenwirthſchaft und Viehzucht bei wenig Getreidebau norddeutſcher Art die Erwerbsquelle. Im Nieder-Vintſchgau kommt dazu Wein (Meran) und Mais, welcher die Stelle des norddeutſchen Getreides vertritt. In der Gegend von Meran iſt die Viehzucht die blühendſte des ganzen mittleren und unteren Etſchlandes. Von Botzen an läßt Alpenwirthſchaft und Viehzucht etwas nach und es beginnt der Seidenbau, die Induſtrie, der Handel; der Weinbau beeinträchtigt den Getreidebau. Trient und Roveredo begünſti-

gen vorzugsweiſe den Wein- und Seidenbau zum Nachtheil der Viehzucht, Alpenwirthſchaft und des Getreidebaues. Bei Roveredo iſt der Gewinn von Getreide (Mais) ſo gering, daß ein Sprichwort ſagt: Getreide jährlich für 3 Monat, Wein für 3 Jahre. Um Roveredo gedeihen Südfrüchte, und es beginnt der Handel mit denſelben.

Die Einwohner des Etſchthals ſind ſehr verſchiedenen Urſprungs, und darum auch ſehr abweichend in Körperbildung, Fähigkeit, Tracht, Sitte, Gewohnheit und Bildung. Im Ober-Vintſchgau herrſcht eine Miſchung von rhätiſcher und bojoariſcher Art; aufwärts und abwärts von Schlanders, im Nieder-Vintſchgau will man den mongoliſchen Schädelbau erkennen, es müſſen daher Reſte der Hunnen ſein, die die Völkerwanderung hier zurückgelaſſen; von Latſch bis Botzen herrſcht die rein deutſche blonde ſueviſche Art, in einigen Berggemeinden ſüdöſtlich von Botzen zeigt Körperbau und Sprache den ächt ſchwäbiſchen Urſprung; von Botzen bis zur ſüdlichen Gränze findet ſich italieniſch-lombardiſches Element, in welches ſich einige Reſte cimbriſcher Art, die ſich jetzt noch in den Nebenſchlünden erkennen laſſen, verloren haben. — Es ſcheint hiernach, daß die in Tyrol älteſten romaniſchen oder rhätiſchen Völker ſich vor den ſiegenden Horden der Völkerwanderung in die entlegenſten Thäler geflüchtet haben, und nur einzelne Häuflein in den größeren fruchtbaren Thälern zurückließen. Hieraus laſſen ſich auch die verſchiedenen uralten Kleidertrachten und ſeltſamen Gebräuche erklären.

Bis Botzen, ſowohl im Etſch- als Eiſackthale iſt deutſche Art, Sprache, Körperbildung im Allgemeinen, Tracht und Sitte herrſchend, und es gilt von den Bewohnern, was im Allgemeinen von den Tyrolern geſagt werden kann, doch will man ſchon in etwas die Fröhlichkeit, den Scherz, das muthwillige Raufen, den lärmenden Tanz, das frohe Jodeln auf den Alpen von Nordtyrol hier vermiſſen. Auch die Kleidertrachten ſind nicht ſo bunt als in Nordtyrol. Bei dem Welſchtyroler machen Abſtammung und Beſchäftigung einen großen Unterſchied gegen ſeinen nördlichen Nachbaren. Als Lombarde iſt er kleiner, magerer, von ſchwarzem Haar und Augen, und von markirten Geſichtszügen. Sein Leben iſt mehr der Induſtrie, dem Handel, dem Wein- und Maisbau zugewandt, daher muß die Eigenthümlichkeit des Alpenlebens wegfallen, und er iſt auffallend ſtiller, obgleich er Wein trinkt. Die Wohnungen ſind lange nicht ſo reinlich, ſo wohnlich, ſo gemüthlich-anmuthig als in Nordtyrol, auch in der Kleidung zeigt ſich die deutſche Sauberkeit nicht. Der Welſchtyroler fühlt ſich immer als Lombarde und verachtet den Deutſchen, den er gemeinhin und ſehr mit Unrecht »deutſches Schwein«

(porco Tedesco) nennt. In Trient und Roveredo weiß man ſich viel auf eine römiſche Abſtammuug und der Familienſtolz iſt groß ꝛc.

Nördliche zum Inn ausgehende Thäler.

80. Es iſt nothwendig, zuerſt ein kleines Thal anzuführen, welches an und für ſich ſehr unbedeutend, und nur 1½ Meilen lang iſt, aber dadurch Wichtigkeit erhält, daß die große Chauſſee im Vintſchgau aufwärts, durch daſſelbe nach Finſtermünz zum Inn geht. Es iſt das Thal des ſtillen Bachs oder das von Nauders, in der Kriegsgeſchichte von 1799 durch ein Gefecht bekannt. Die Scheide dieſes Thals und Bachs mit der Etſch iſt gleich nördlich vom Dorf Reſchen, wie früher bemerkt, nur durch eine Wieſe bezeichnet. Das Thal iſt gar nicht beſchränkt, indem ſich ein Grund von 800 — 1000 — 1500 Schritt Breite bildet. Der ſtille Bach verdient dieſen Namen, denn er iſt völlig lautlos, da ſich das Thal nur ſehr wenig nach Norden ſenkt. Der einzige Ort darin iſt das Dorf Nauders 3988 Wien. F. über der Meeresfläche. Es hat über 1000 Einwohner, worunter viele Senſen- und Nagelſchmiede, iſt aber ſchlecht gebaut. Wie aus Furcht vor den Elementen, drängen ſich die kleinen Häuſer mit geſchwärzten Holzdächern ängſtlich um den Kirchthurm. Nirgends iſt ein Baum ſichtbar, als die Tannen der Gebirgsabhänge. Es wird Getreide gebau't, aber der Roggen bekommt erſt Aehren in der Mitte des Juli und manches Jahr kommt er gar nicht zur Reife. — Unterhalb Nauders fängt die ſtarke Neigung des Thales an. Es klafft ein Felſenſpalt auf, in welchem der ſtille Bach ſehr laut wird. Der Spalt reißt ſich endlich zu einem fruchtbaren Abgrunde auf, der höchſt impoſant wird. Die Chauſſee windet ſich am rechten Felsrande hinab und kann an der höchſten Stelle wohl 6 — 800′ hoch über dem in raſenden Stürzen hinabſchäumenden Bach liegen, deſſen Rauſchen man nicht mehr hört, der aber zuletzt ¼ Stunde oberhalb Finſtermünz in den Inn hinabſpringt. Die Chauſſee wendet ſich rechts längs dem rechten hohen Rande des Inn hin, paſſirt eine gemauerte Brücke, die gegen die Lawinenſtürze überwölbt iſt und unter welcher ein Wildbach durchgeht. Man läßt gleich darauf einen hohen Felſen des nackten Abſturzes rechts, der die Geſtalt eines halben Montalembertſchen Thurms hat und ſenkt ſich dann zur Brücke von Finſtermünz hinab. Dieſſeits in einem Felſenwinkel ſteht ein Wirthshaus mit einer herabgekommenen Bierbrauerei und eine ärmliche Kapelle der heiligen Jungfrau. Darüber am Felſen hängen die Ruinen des Schloſſes Siegmundsegg, das ſich Erzherzog Siegmund, der Nachfolger Friedrichs mit der leeren Taſche, zu einſamer Fiſcherei und Jagdluſt ge-

baut. Die Brücke über den Inn iſt von Holz und bedeckt. Am dieſſeitigen (rechten) Ufer hart am Wirthshauſe ſteht ein Thurm, Ueberbleibſel der früheren Befeſtigung. Ein anderer Thurm ſteht auf der Mitte der Brücke, trotzig aus den Wogen des Inn hervorragend. — Die ungeheuren Felſenmaſſen, die mit ſparſamem Nadelholz in die Lüfte ragen, das in tauſend Stücke zertrümmerte Gebirge, über welches der Inn mit lautem Sturze niedereilt, die unheimliche Anſiedelung der Menſchen mitten im großartigſten Kampfe der Elemente, der ſchmale Raum des Himmels, welcher in die Tiefe niederſchaut, bringen einen ſchaurigen Eindruck hervor. —

Von den übrigen Thälern die zum Inn gehen, ſind folgende bemerkenswerth:

1. Das Kauner-Thal, mit dem Wildbach Faggen. Es iſt nur vier Meilen lang. Sein oberer Theil heißt das Gebatſchthal und ſein Urſprung liegt in den Eisfeldern gleiches Namens. Die Hälfte des ganzen Thals iſt unbewohnt und enthält nur Sennhütten. Es bildet eigentlich einen fortwährenden Schlund, der bis auf eine Meile vor ſeiner Mündung von Schneegebirgen eingefaßt iſt. Eine geringe Erweiterung beträgt vielleicht 500 Schritt. Nur drei Dörfer befinden ſich überhaupt darin, wovon das zunächſt der Mündung liegende, Kauns, dem Thal den Namen gegeben. Der Uebergang ins Innthal bei Prutz iſt ſo unmerklich, daß man, im Innthal reiſend, die Mündung leicht überſehen könnte.

2. Das Pitz-Thal. Das Wildwaſſer die Piza. Länge faſt ſechs Meilen. Sein Urſprung liegt im höchſten Theil dieſer Alpenhochkette, im öſtlichen Theil der Gebatſch- und im weſtlichen der Oetzthaler Ferner in lauter Eis und Schnee. Drei Viertheile ſeines Laufs ſind außerdem von Eisbergen eingefaßt. Bei alledem iſt es nicht ganz ſo rauh als das Kaunerthal und es hat im mittleren Theil Ausweitungen von 1000 Schritt. Es hat auch mehr Anbau und Ortſchaften. Von Obſt kann natürlicherweiſe, wie im Kauner-Thal, keine Spur ſein. Am engſten ſind die letzten anderthalb Meilen, wo die Piza in einem beſtändigen engen, nackten Felſenſchlunde toſ't. In demſelben können keine Ortſchaften liegen, aber es bilden ſich über demſelben Alpenterraſſen, welche den Anbau geſtatten und man findet auf denſelben (wie gewöhnlich ſehr maleriſch gelegen) ſieben Dörfer. Auch die Mündung in den Inn, gegenüber von Karreß, iſt noch ſchlundförmig.

3. Das Oetzthal. Der Fluß die Oetz, auch der Oetzthaler Achen. Länge über neun Meilen. Es iſt das wildeſte aller Querthäler dieſes Alpenzuges und es hält an Wildheit und Erhabenheit dem höchſten, was in der Thalbildung die Schweiz aufweiſen kann, überflüſſig die Wage. Sein Urſprung

nimmt an ſechs Meilen des Hochkammes ein, von den Gränzen des Thales Langtaufers und Matſch bis zu den nördlichſten Urſprüngen des Paſſeyer-Thales. Zugleich liegen hier die höchſten Pyramiden der Kette, als: die hintere wilde Eisſpitz oder die Weißkugel 11,840 W. F., Similaun-Spitz 11,425 W. F., der hohe Fürſt 10,753 W. F. u. ſ. w. Unendliche Eisfelder bedecken dieſes Labyrinth von Felſengraten, Spitzen und geringen Hochflächen. In dieſem Gewirre der ausgedehnteſten Firnmaſſen ringen ſich aus vielfachen anderen, drei Eis-kahrs hervor, in welchen die zahlloſen Waſſer herabſtürzen. Dieſe ſind das Rofenthal, am weiteſten von Weſten, aus der Gegend der hinteren wilden Eisſpitz herkommend, und das Spiegler-Thal, aus der Richtung von Similaun-Spitz herabziehend. Sie ſind beide mit ihren Verzweigungen über die Hälfte mit Gletſchern angefüllt. Das erſtere, das größere, iſt nur zwei Meilen lang, ohne die Krümmungen. In dieſem finden ſich ſchon zwei immer bewohnte Höfe, maſſiv und ſolid gebau't, mit gutem Viehſtand, die Rofener Höfe, aber in einer ſchauerlichen Einöde, wo möglich noch gräßlicher, wie irgend ein Hoſpiz der Schweiz. Das andere Kahr enthält blos ein Paar elende Sennhütten. Beide Wildbäche heißen der Achen. Gleich nach der Vereinigung liegt das ärmliche Dörfchen Fend nur aus ſechs Häuſern, in kaum beſſerer Umgebung als die Rofener Höfe. Von da an heißt das Thal das Fender-Thal.

Tief und ſchauerlich haben ſich die wilden Waſſer in das völlig öde Urgeſtein eingewühlt und ein furchtbar erhabener Charakter breitet ſich über dieſe Schlünde aus, die an wilder Naturpracht im Alpengebirge nicht übertroffen werden. Die Pfade an ſchwindelnden Felslehnen ſind hier oft nur ein Fuß breit und erfordern Steigeiſen und einen ſchwindelfreien Kopf. Es finden ſich bis zur Vereinigung mit dem eigentlichen Oetzthal bei Zwieſelſtein, von Fend an zwei Meilen direkte Entfernung, (welches freilich aufwärts ſechs Stunden Zeit erfordern würde) nur noch einzelne Weiler.

Das eigentliche Oetzthal, kleiner als das Fenderthal, entſteht an den großen Oetz- und Langthaler-Fernern. Die Gletſcherwaſſer bilden dort oben den kleinen Langthaler-See, in welchen noch Eismaſſen herabhängen. Er liegt wahrſcheinlich gegen 7000' hoch. Das erſte Dorf iſt Ober-Gurgel, ärmlich und nur aus ſieben Häuſern und einer Kapelle beſtehend, in trauriger Umgebung und dicht unter den Schneelehnen. Es folgen dann nur noch ein Paar einzelne Höfe bis zur Vereinigung mit dem Fender-Thal bei Zwieſelſtein, eine direkte Entfernung von 1½ Meilen. Fürchterlich ſind auch hier die Steige an

den Felsgehängen. — Kurz vor Zwieſelſtein beginnt erſt der Baumwuchs mit Tannen- und Lerchenbäumen.

Das Dorf Zwieſelſtein, nur gleichſam aus einem Aggregat von Sennhütten beſtehend, die auf einer mäßig geneigten Alpenmatte liegen, oder wenigſtens doch nicht viel beſſer, ſteckt höllentief im Grunde; denn wenn es auch noch abſolut 5000′ hoch iſt, ſo ſtarren doch ganz nah' gelegene ſchneebedeckte Grate noch 6000′ darüber empor. Ueberaus mühevoll iſt das Hinabſteigen. Die Oetz iſt hier durch die Vereinigung ſo vieler ſtarken Alpenwaſſer zu einem anſehnlichen Fluß geworden, welcher vielleicht der wildeſte im ganzen Alpengebirge iſt. Bis er den Inn erreicht, wird er noch viermal eingeengt und war auf die grandioſeſte Weiſe. Die erſte Verengung iſt wiſchen Zwieſelſtein und dem ¾ Stunden davon entfernten Dorf Sölden. Sie iſt ſo wild wie ſie nur ſein kann. In der Tiefe des Schlundes findet gar keine Verbindung ſtatt, ſondern man muß von 300′ bis zu 800′ Höhe über der Oetz den rechten Felsrand erſteigen. Der Steig iſt nur einige Fuß breit und ſehr holperig. Drohend hängt von oben die Felswand drüber her, die unterhalb oft mit 50 — 70° Neigung abſtürzt. Streckenweiſe wird der Abfall auch ſenkrecht und man muß ſchwanke Brücken meiſt ohne Geländer paſſiren, mit etwas Erde überdeckt, die unter dem Fußtritt ſchwanken. Die Oetz aber raſ't im Grunde mit einer Gewalt, die der Brandung des Meeres gleicht. Daß dieſe Gegend ſelbſt für den Tyroler nicht ohne Gefahr iſt, beweiſen die vielen aufgerichteten Tafeln am Wege, wo durch ein rohes Gemälde und durch eine Inſchrift angezeigt wird, daß hier an dem und dem Tage der Bauer ꝛc. oder ehrbare Junggeſell N. N. ausgeglitten und jämmerlich herabgeſtürzt, oder von einem von der Felswand herabgeſtürzten Stein erſchlagen worden ſei u. ſ. w.

Das Dorf Sölden liegt (nach Walcher noch 4274 W. F. über der Meeresfläche) in einer kleinen Thalerweiterung an der linken Seite des Fluſſes nur wenig über dem Fluß erhaben, doch auch mit Häuſern die auf Alpenvorſprüngen liegen. Das Dorf iſt ſchon viel beſſer gebaut als Zwieſelſtein, hat 912 Einwohner und die Kirche iſt ſogar anſehnlich. — Eine halbe Stunde unterhalb Sölden iſt die zweite große Einengung, die etwa ½ Stunde anhält. Es iſt eine völlige Wiederholung der Scene von Zwieſelſtein nach Sölden, ſelbſt die Tafeln mit Gemälden und Inſchriften fehlen nicht. Doch kann man hier beim niedrigſten Waſſerſtande der Oetz auch in der Tiefe des Schlundes mit Mühe fortkommen und braucht den rechten hohen Rand nicht immer zu erſteigen. Unterhalb des Weilers Brand, der auf dem rechtem hohen Rand liegt, ſtürzt die Oetz aus dem engen Gewölbe hervor. Das Thal öffnet ſich ein

wenig und dies nimmt bei dem Dorf Hube 340 Einwohner ſo zu, daß die grüne ebene Thalfläche wohl 2000 Schritt Breite haben kann. Aber von irgend einem Baum bei dem Dorf, ausgenommen Tannen und Lerchen, keine Spur. Der Roggen und das Flachs waren am 25. Juli 1835 erſt in der Blüthe, in den Gärten finden ſich nur einige nothwendige Gemüſearten und Blumen. Die Berggipfel an beiden Seiten ſind mit Schnee bedeckt. — Die Thalfläche wird unter Lengenfeld, einem zierlichen Dorf von 1240 Einw., welches der rechts herkommende kräftige Fiſchbach theilt, noch breiter und kann 3000 Schritt betragen. Die Häuſer werden immer ſolider; die Kirchen ſchöner, die Heiligenbilder vermehren ſich an der Straße und die Wieſen werden kräftiger.

Nachdem die reißende Oetz dieſe Thalfläche, welche von Brand an $1\frac{3}{4}$ Meilen Länge hat und worin außer Lengenfeld noch mehrere hübſche Dörfer liegen, nur noch rieſelnd zurückgelegt hat, wird ſie zwiſchen dem Weiler Au und dem Dorf Umhauſen zum dritten Mal länger als $\frac{1}{2}$ Stunde auf das engſte eingeſchnürt. Es giebt ſchon einen Fahrweg hindurch; man wird es aber viel lieber vorziehen zu Fuß zu gehen. Dieſer überaus holperige Weg geht theilweiſe auf dem hohen Rande, theils in der Tiefe, über den Strom auf ſchwanken Brücken, die die geringſte Hochfluth wie leichte Stäbe fortreißt. Der wüthende, ſchäumende Tanz der aufgeregten Fluth läßt ſich kaum beſchreiben. Durch cyklopiſche Felsblöcke ſauſ't der Strom hinab, ſpritzt empor, verbreitet überall einen Staubregen, der in Dämpfen aufſteigt, worin die Regenbogenfarben ſichtbar ſind. Das Getöſe gleicht dem des Donners.

So wie man dieſe Schrecken überwunden hat, ſieht man im geöffneten Thal das ſchöne, wiewohl noch ganz baumloſe Dorf Umhauſen, 930 Einw., vor ſich liegen. Wirft man den Blick rechts in ein Seitenthal, ſo ſieht man hoch über dem Tannenwald das ſchimmernde Flockenſilber eines ſtarken Waſſerfalls herabwallen. Es iſt der jetzt erſt verdiente Anerkennung findende Stuibi-Bach von Umhauſen. Es iſt überhaupt bisher nicht angezeigt worden, daß das Oetzthal ſehr reich an Waſſerfällen iſt. In der That ſind es ſo viele, die herabflattern und ſtäuben, daß die Anführung derſelben zu weit führen würde. Dieſer Stuiben-Fall, $\frac{1}{2}$ Stunde von Umhauſen ſüdöſtlich iſt der ſchönſte in Tyrol und ohne Zweifel einer der ſchönſten in Europa. Seine Waſſermaſſe iſt wenigſtens ſo ſtark, wahrſcheinlich aber ſtärker als die der Aar bei Handeck, der ſtärkſte Fall in der Schweiz. Dort beträgt die Tiefe nur 200′ hier aber 6 — 800′. Auf der Hälfte hat er einen Felſenabſatz. Auf dieſem löſ't er ſich in Staub auf, ſtürzt dann weiß wie Milch herab, trifft unten wieder lauter ſpitze Felſen, von

welchen er noch einmal emporſpritzt und einen Staubnebel verbreitet, der auf ein Paar hundert Schritt fühlbar wird und in welchem ſich bei Sonnenſchein vielfache Regenbogen zeigen. Ueberaus ſtark iſt das Brauſen. Eine Schönheit mehr iſt es, daß man von dem Standpunkt, wo man den Fall im Angeſicht hat, das ganze grüne Thal von Umhauſen und die gegenüber liegenden Schnee-Berge überſehen kann. Der Bach toſ't übrigens nach dem Fall noch immer weißſchäumend durch das Waldthal fort und iſt auf dem Felde von Umhauſen wohl noch zehnmal getheilt, um auf den Aeckern und Wieſen fruchtbringenden Segen zu verbreiten, nachdem er vorher durch ſeine graziöſe Erhabenheit Bewunderung erregt hatte.

Eine Stunde unterhalb des großen Dorfs Umhauſen bei Dumpen[1]), wo die erſte Spur von Kirſchen und der Anfang von Mais, iſt der vierte Durchbruch. Er hält nur ungefähr zehn Minuten an und iſt milder als die vorigen, dennoch wirbelt und ſchäumt der ſtarke Strom hindurch, der bei ſeiner Mündung dem Inn an Waſſermaſſe wenig nachgiebt. Anderthalb Meilen vor dieſer Mündung liegt nun der Hauptort Oetz am rechten Ufer und in einer Thalerweiterung, ein großes hübſches Dorf, von 1190 Einw., mit impoſant gelegener Kirche. Die Häuſer ſteigen rechts die Berghalde bis auf mehr als 2000′ über der Oetz empor, welche dadurch wie die ſchönſte Tapete ausſieht. Auf den linken Berggraten bleibt der Schnee auch im hohen Sommer noch liegen, denn der wilde Grat-Kogel iſt 9386 Wien. F. hoch. Auch etwas zurück auf den rechts einſchließenden Spitzen bleiben noch Schneeſtreifen liegen. Es giebt in Oetz ſchon die meiſten Arten von Obſt, ſelbſt den Anfang von Wein an Spalier. Etwas unterhalb Oetz am linken Ufer liegt das faſt eben ſo große Dorf Sautens mit 1020 Einw. Die Oetz geht eine Stunde noch im Gebirge, dann fließt ſie zwiſchen Sandſtein- und Thonabfällen dem Inn zu. Einen guten fahrbaren Weg giebt es nur aufwärts bis Umhauſen.

Das Thal iſt eben ſo intereſſant für den Naturforſcher, als es durch ſeinen erhabenen, maleriſchen Charakter ausgezeichnet iſt. Alpenwirthſchaft, Viehzucht und Weberei ſind Hauptnahrungszweige. Der Flachs von Umhauſen iſt ſo berühmt, wie der von Arams. Die Bewohner, ſchwäbiſchen Urſprungs, ſind nicht groß, aber von ſchöner Körperbildung und kräftig durch den ſteten Kampf mit der Natur und den Elementen. Das Thal iſt ausgezeichnet durch zahlreiche Sagen und Mährchen und das Volk ſcheint überhaupt ſehr poetiſch zu ſein. Eine vorherrſchende Neigung zum Witz, wie bei allen Alpenvölkern,

---

[1]) Zwiſchen Umhauſen und Dumpen ſind ſeitwärts wieder einige ſchöne Waſſerfälle.

läßt ſie hier poetiſch-ſatyriſche Wettkämpfe unternehmen, die von dem unterliegenden Theil gewöhnlich durch die Fauſt ausgeglichen werden. Muſik und Tanz ſoll nach Schmied'l aus dieſem Thal verbannt ſein. Sonſt ſind die Bewohner überaus religiös, beinah bigott. Der dritte Tag iſt ein Feſttag. Jedermann hört täglich eine Meſſe. Der Pfarrer iſt ihr Idol. Sie meinen: der Segen des Prieſters allein ſei mehr werth als zehn Meſſen. — Die Tracht iſt nicht ausgezeichnet und nicht ſo maleriſch als in andern Thälern.

4) Das Stubayerthal, ein Nebenthal vom Wipthal, aber eben ſo groß. Das Wildwaſſer heißt der Rutzbach. Die allgemeine Richtung iſt nordöſtlich. Die Länge beträgt bis zur Vereinigung bei Schönberg 5 Meilen. Der Urſprung liegt in den ſogenannten Stubayern-Fernern an der Hochkette, die hier noch immer 10,000′ erhaben iſt, gegenüber dem oberen Paſſeyer und einem weſtlichen Nebenthal der Eiſack. Die hohen Spitzen, welche ſich aus meilenlangen uud 1 Meile breiten Eis- und Schneefeldern erheben, ſind vom Oetzthal an gerechnet die Hochſpitz, die Schaufelſpitz, die Wildſpitz, der Daun-Kogel, der Hoch-Freuele, der Hochgrindel, die Wetterſpitz, von welchen aber keine Meſſungen bekannt ſind. Der nördlich herabhängenden Gletſchergruppen ſind drei: in der Fernau (die weſtliche) die Sulzferner (die mittlere) und die Stubayerferner im engeren Sinn (die öſtliche). Beſchneite Spitzen reichen aber noch ſeitwärts bis auf die Hälfte des Thals. Das Stubayer-Thal iſt berühmt wegen ſeiner vielen Waſſerfälle. Aus den Sulzfernern ſtürzen 5 Bäche 300′ herab über eine ſenkrechte Wand in einen Keſſel, und dann aus dieſem in großer Breite in das Thal hinab, dichte Wolken von Waſſerſtaub emportreibend. Aus dem weſtlichſten Urſprungskahr ſtürzt ſich der Glamergrub-Bach (der Hauptbach der Rutz) aus den Fernauer-Fernern bei der Alpe Mitterberg eine hohe Felswand herab. Bei dem Weiler Volderau (2 Meilen vom Urſprunge) bildet der Miſchbach von der Seitenwand rechts einen ſchönen Staubfall. Anderer kleiner Fälle zu geſchweigen.

Es giebt nur einzelne Höfe und Weiler (worunter der ſchon genannte von Volderau) bis zu dem Dorf Neuſtift, welches (1500 Einw.) ſehr zerſtreut, 3 Meilen vom Urſprunge liegt. Es mündet hier ein linkes Nebenthal, das von Oberberg, ein, und das Thal wird wohnlich und bildet einen 1000 Schritt breiten, reizenden Thalgrund, der nach einer Stunde freilich wieder abwechſelnd enger wird. Nun aber folgen mehrere, ſehr anſehnliche, reinliche, maleriſche Dörfer: Medraz, Fulpmes, 959 Einw., der Hauptort Telfes, 560 Einw., erhöht auf einer Alpenterraſſe, und Mieders, 517 Einwohner. Fulpmes wurde vor ungefähr 25 Jahren durch einen fürchter-

lichen Bergſturz verwüſtet, wovon man noch die deutlichſten Spuren ſieht. In Mieders iſt ein Geſundbrunnen, der von Innſpruck aus ſtark beſucht wird. Südlich über Mieders ſteigt bis weit über die Waldregion der Serles-Berg empor, deſſen kahle zackige Gipfel man aus dem Thale von Innſpruck über vorliegende Waldgipfel hervorragen ſieht. An deſſen ſüdöſtlichem Abhange (weſtlich von Matrey im Wip-Thale), in einem Tannenwalde, liegt der vormals berühmteſte Wallfahrts-Ort Tyrols »die Waldraſt« oder »unſere liebe Frau zur Waldraſt« genannt. Nach ihm heißt in der Landesſprache auch der Serlesberg Waldraſterſpitz. Joſeph II. hob das hier befindliche Kloſter auf, welches ſeit 1465 beſtanden hatte, die Gebäude wurden verkauft, und das wunderthätige Bild der heiligen Jungfrau, welches der Sage nach ganz von ſelbſt aus einem Baum gewachſen, ſteht jetzt unbeachtet in der Kirche zu Mieders in Stubay.

Das Stubayer-Thal (Schmiedl S. 416) iſt eben ſo merkwürdig ſeiner Naturſchönheiten, als ſeiner Induſtrie wegen. Alle Bewohner zeichnen ſich durch techniſches Talent aus, vorzüglich aber haben die feineren Schmiede- und Zeugwaaren, welche hier verfertigt werden, einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. Bei 2000 Centner Eiſen wird jährlich verarbeitet, und meiſt aus Kärnthen bezogen. Sämmtliche rohe Materialien, welche das Thal einführt, betragen 51,000 Gulden, welche nach der Verarbeitung zu mehr als 115,000 Gulden ausgeführt werden. Ehemals war dieſe Induſtrie weit bedeutender, die Stubayer Handelsgeſellſchaft ſandte ihre Reiſenden in alle Gegenden Europas, und in der Traube zu Fulpmes fand der erſtaunte Reiſende oft ſchlichte Bauern, die in fünf bis ſechs Sprachen ſich über ihre weiten Reiſen unterhielten. Jetzt iſt der Handel nur Commiſſionshandel, und hat ſich darin ein Erwerb ergeben, daß viele Innſprucker Familien in den ſchönen Häuſern des Thales ihren Sommeraufenthalt wählen. Die Bevölkerung iſt jetzt nur noch 3750 Einwohn., deren Sitteneinfalt noch jetzt gerühmt wird. Viehzucht nur zum Bedarf.

5) Das Wipthal. Das Wildwaſſer die Sill. Richtung nach Norden. Länge bis zum Inn 6 Meilen. Das Thal iſt beſonders deshalb wichtig, weil die Brenner-Chauſſee darin abwärts nach Innſpruck führt, ſonſt bietet es keine beſonderen Merkwürdigkeiten dar. Das Wip-Thal hat ſeinen Urſprung am Bergjoche des Brenner 4350′ über der Meeresfläche, wo ein Paar öſtliche kleine Bächlein, von der Felswand herab, die Sill bilden. Auf der Höhe des Jochs, welcher ein ſchmaler Bergſattel iſt, in welchem man gar keine Umſicht hat, liegen drei Gehöfte, die alte Poſt, nach dem Urſprunge der

Eiſack zu, jetzt ein Wirthshaus, das jetzige Poſthaus auf dem Brenner, und wieder ein Wirthshaus mit ein Paar Nebengebäuden gegen die Sill zu. Sie liegen in geringer Entfernung auseinander. Gleich unterhalb bei der Schlucht des Venna-Bachs befindet ſich rechts an der Straße eine alte viereckige zerfallene Warte und es ſind mehrere zehn Fuß hohe, hölzerne Lehnen aufgerichtet, um den Schnee und die Lawinen von dort her von der Straße abzuhalten. Die Breite der Schlucht im Grunde beträgt nur 100 — 300 Schritt und beſteht aus Wieſen. Es folgt dann der ganz unbedeutende Brenner-See. Unterhalb deſſelben erweitert ſich die Schlucht zu vielleicht 500 Schritt Breite durch einen von rechts her abhängenden Bühel, auf welchem ein Paar Häuſer ſtehen. Nachdem man eine, durch einen Bergſturz beſchädigte, und nicht mehr benutzte Kirche links gelaſſen, wird bis zu dem erſten Dorfe Gries (kaum eine Meile vom Brenner) 665 Einw., die Verengung wieder ſo ſtark, daß ſich die Abhänge wie Couliſſen ineinander ſchieben und nur eine geringe Ausſicht vorwärts und rückwärts geſtatten; es finden ſich von Zeit zu Zeit aber noch einzelne ärmliche Wohnungen. Dieſe Enge dauert in etwas minderem Maaßſtabe bis zum folgenden Dorf Stafflach und die Chauſſee geht mehrmals von einem auf das andere Sill-Ufer über. Dann wird der Thalgrund breiter, freundlicher, friſcher, die Wohnungen nehmen zu und ſteigen die minder ſteilen Berglehnen in die Höh. Bei dem hübſchen Dorf und Poſtſtation Steinach, 186 Häuſer 1055 Einwohner 3332 Par. F. über der Meeresfläche, mündet ins linke Ufer das Gſchnitzthal eine Wiederholung des Stubayer-Thals in verjüngtem Maaßſtabe, welches man mit dem Auge aufwärts bis zu den Stubayer-Fernern verfolgen kann, (den erſten ewigen Schnee, den man bisher von der Straße aus gewahr wird.) Weiterhin giebt das rechts einmündende, mit Häuſern beſä'te, kleine Navis-Thal einen heiteren Anblick. Der kleine Flecken Matrey mit der Pfarrgemeine 2363 Einwohner, bildet nur eine einzige Straße, wo die Häuſer dicht aneinander gebaut ſind. Nördlich auf dem linken Rand der Sill liegt die anſehnliche Burg Matrey, Stammſitz der mächtigen Herren gleiches Namens, deren Erben die noch jetzt blühenden Herren von Trautſon ſind, die ſeit dem 12. Jahrhundert in die Geſchichte Tyrols verflochten ſind. Hier zeigt ſich die erſte Spur von Obſt, namentlich von Kirſchen. Die Chauſſee iſt bis jetzt immer im Thalgrunde, wenige Fuß über der Sill fortgegangen, die ihre ſchmutzig blaßgrünen Wellen murmelnd über die Steine gewälzt hat. Von Matrey an aber hat die Sill, durch mancherlei Nebenwaſſer verſtärkt, die Kraft gehabt, ſich tiefer einzuwühlen und ſie toſ't und ſchäumt bis ſie in die Thalebene von Innſpruck eintritt,

beſtändig in einem engen, unbewohnten, 3 — 500′ tiefen, größtentheils aber noch bewaldeten Schlunde. Der Anbau flüchtet ſich von nun an auf die Höhe. Es bilden ſich nämlich, wie häufig in den Alpen, Vor-Terraſſen des höheren Gebirgs und hier auf der rechten Seite eine beſonders ausgedehnte, die ſich noch im Innthale fortſetzt. Dieſe liegt 3 — 5 — 800′ über der Sill. Auf dieſer rechten Terraſſe liegen allein bis zum Schloß und Dorf Ambras unweit Innſpruck neun Dörfer, die ſich zum Theil ſehr maleriſch ausnehmen. Auf dem linken Rande, welchen die Chauſſee emporſteigt und ſich daran ziemlich eben hinwindet, finden ſich bis zum Dorf Schönberg überhaupt nur einzelne Häuſer und es bildet ſich vorerſt noch kein Bergabſatz. Das Dorf und Poſtſtation Schönberg 3250′ liegt auf einer lichten, grünen, friſchen Höhe, da, wo Stubayer- und Wip-Thal ſich nähern, ſchon mit den meiſten Obſt- und Gartenbäumen umgeben. Man kann von hier das ganze Stubayer-Thal aufwärts bis zu den Schneegipfeln überſehen, nordoſtwärts erblickt man die Dörfer der rechten Vor-Terraſſe und ihre darüber emporſteigenden Gipfel und drüben von der andern Seite des Innthals ſchlagen einem die hohen Kalkſpitzen dieſer Kette ins Auge. Es iſt der ſchönſte Standpunkt im ganzen Thale. — Die Bergzunge, welche ſich von dem Dorf bis zur Vereinigung des Stubayer- und Wip-Thals noch eine Stunde weit hinzieht, heißt ebenfalls der Schönberg. Das Hinabſteigen der Straße auf derſelben bis zur Tiefe des Stubayer Grundes und dann das jenſeitige Aufſteigen, iſt der beſchwerlichſte Theil der ganzen Brenner-Straße. Die Chauſſee ſenkt ſich und ſteigt hier ſtellenweiſe wohl 6° und darüber. Im Grunde des Stubayer-Thals und am Rutzbach liegt eine Mühle und eine Häuſer-Gruppe, welche »unterm Berg« oder »unterm Schönberg« genannt wird, die 750 Par. F. unter Ober-Schönberg liegen.

Jenſeit dieſes Grundes bildet ſich auch auf der linken Seite der Sill eine Alpenvorterraſſe welche einige Dörfer trägt. Sie iſt aber bedeutend höher als die auf der rechten Seite und man ſieht die Dörfer, von der Chauſſee aus, nicht. Die Chauſſee geht an einem ſchmalen Abſatz des linken Sill-Randes 3 — 500′ über dem Bach, wenn ſie den Rand erſt erſtiegen hat, ganz bequem fort und ſenkt ſich bei der letzten, mit Kiefern bewachſenen, Vorſtufe, dem Berg Iſel, auf welchem die Tyroler im Jahr 1809 ſo große Triumphe feierten, in die Thalebene von Innſpruck hinab. — Die Sill ſchäumt einige hundert Schritt rechts aus ihrer Felsſchlucht hervor.

6. Das Zillerthal. Der Fluß der Ziller; Länge 7½ Meilen, wenn man das längſte Urſprungsthal nimmt; allgemeine Richtung nach Norden. — Von allen nördlichen Querthälern der

Mittel und Oſt-Alpen ſcheint dem Verfaſſer, der einen großen Theil derſelben aus eigner Anſchauung kennt, das Ziller-Thal das ſchönſte und anmuthigſte, dem es zugleich auch nicht an Erhabenheit gebricht. In der That ſtellt es das herrlichſte Gemiſch von Erhabenheit und Anmuth dar. In Nordtyrol hat es nichts ſeines Gleichen und wenn ihm in Südtyrol der Nonsberg und das Val Judicaria an die Seite geſtellt und von Mehreren höher gehalten werden, ſo entbehren dieſe zuverläſſig der bezaubernden Friſche, welche den ſüdlichen Thälern abgeht.

Die Urſprünge des Ziller-Thales nehmen an der Hochkette den ganzen Raum ein, der ſich drei Stunden öſtlich vom Brenner bis zum Urſprunge des Pinzgau's (Salza) erſtreckt, eine Ausdehnung von 7 bis 8 Meilen. Der ganze Kamm iſt hochgebirgig und enthält vielfache Schneelehnen und Gletſcher, ja in den weſtlichen zwei Drittheilen giebt es (außer der Verbindung zu Fuß von Sterzing durch das Pfitſcher-Thal ins Zemmthal) nicht einmal einen Fußſteig zum Ahren-Thal, ein ſolcher findet ſich erſt im öſtlichen Drittheil. Es iſt keine Meſſung dieſer Schneehöhen bekannt, aber mehrere davon werden wenigſtens die Höhe von 10,000′ erreichen.

Vier Urſprungsthäler, die faſt genau auf einem Punkte bei dem Kirchdorf Meyerhof ſich vereinigen, gehen in ein Hauptthal zuſammen. Dieſe ſind:

das Dux-Thal das weſtlichſte,
das Zemm-Thal mit dem kleinen Floiten Thal rechts,
das Stillup-Thal und
das Ziller-Thal im engeren Sinne.

Das längſte derſelben, das Zemm-Thal, iſt bis Meyerhof doch ſchon 3½ Meilen lang. — Später bei Zell kommt von Oſten her das fünfte, das Gerlos-Thal noch dazu, welches ebenfalls 3½ Meilen lang iſt.

Dieſe Urſprungsthäler enthalten vorzugsweiſe, rauh' wie ſie ſind, die erhabenen Parthien des ganzen Thals und eine ſeltene Fülle und Schönheit von Foſſilien. Sie ſind mit Ausnahme des Dux-Thals (worin der Weiler Hinter-Dux, und die Dörfer Lanersbach 700 Einwohner und Finkenberg liegen) und einiger unbedeutender Höfe im unteren Theil der anderen, gar nicht bewohnt, ſondern haben auf herrlichen Alpentriften nur Sennhütten. Fürchterliche Abgründe, ungeheure Thalengen, beſonders aber viele impoſante Waſſerfälle zeichnen dieſe Thäler aus, die auf kurze Entfernung eine gewaltige Neigung haben, denn der Punkt ihrer Vereinigung, Meyerhof, liegt nur höchſtens noch 1700′ hoch. Im Duxer-Thal allein ſind drei prächtige Fälle, im Zemm-Thal iſt ein vorzüglich ſchöner, und höher hinauf oberhalb der Alpe Schwarzenſtein ein nie aufthauender Eisſee, auch im Floitenthal ſind mehrere kleinere Fälle.

Das romantiſche Thal Stillup enthält ebenfalls zwei ſehr ſchöne Stürze. Einer kommt von der Blaſer=Alp, links, wo er über eine ſenkrecht abgeſchnittene hohe Wand herabfällt, ähnlich dem Staubbach in Lauterbrunnen, der andere iſt durch ſeine abenteuerliche Form merkwürdig. Auch das Zillerthal im engeren Sinne hat mehrere Fälle. Von wenigen Fremden gekannt, ſauſen dieſe Waſſer in wilder Naturpracht in ihre Abgründe hinab. Zwiſchen dieſen Thälern ſind die von dem Hochkamm hineingehenden Grate noch immer mit ewigem Schnee bedeckt.

Bei dem Dorf Meyerhof 520 Einw., wo die Schlünde dieſer vier Thäler zuſammenkommen, ändert ſich dieſer ganze rauhe Charakter. Es bildet ſich ein Thalgrund von 1000 ſpäter von 2 — 3000 Schritt Breite, welcher vier Meilen bis zur Mündung ins Inn=Thal anhält. Zugleich wird das Thal plötzlich ſo überaus milde, daß Meyerhof ſchon alle Arten von Obſt hat. Es folgt nun ein ununterbrochener blühender Anbau im Thal, zwei Flecken, Zell, der Brennpunkt des Volslebens und der Volksſitte 1078 Einwohner. Die Pfarrei 2626 Einwohner und Fügen, 1400 Einwohner, die Pfarrei 2125 Einwohner, welche jeder der Sitz eines Landgerichts ſind, 10 größere Dörfer (worunter die großen Dörfer Groß= und Klein=Ried 1496 Einwohner, Uderns 770 Einwohner, Schlitters 550 Einwohner, Straß) und wenigſtens die doppelte Anzahl kleinerer. Die Häuſer ſind meiſtentheils maſſiv bis auf die aus Latten oder Schindel beſtehenden Dächer. Die Orte hängen in ſich meiſt zuſammen, haben ein reinliches Anſehen ſind mit ſchönen Obſt=, Ahorn=, Linden= und Wallnuß=Bäumen geziert, aus denen ein hoher grüner Kirchthum mit goldnem Kreuz hervorragt. Ueberaus ſanft und anmuthig liegen dieſe Orte an den Seiten der Bergabhänge oder auf unmerklich anſteigenden Büheln. Jedes Haus hat einen Blumengarten voll Roſen, Nelken, Levkojen, die der Tyroler ſo ſehr liebt. Nirgends findet man buntgeſticktere, ſaftigere, ſammetenere Wieſen, nirgends ſchwellendere Mais=, Getreide= und Flachsfelder. Der Ziller hat ganz ſeine Wildheit verlernt und durchzieht lautlos das Thal. Er hat auch nur noch einen geringen Fall, denn Meyerhof aufs höchſte 1700′, Zell 1615′ und Straß am Ausgang vielleicht 1550′. — Der Anbau beſchränkt ſich aber nicht allein auf die Thalebene, ſondern er ſteigt rechts und links die Thalabhänge bis zu der unglaublichen Höhe von 3000′ über dem Zillerfluß in die Höh'; daher ſehen die Abhänge aus, wie die buntgeſtickteſten Tapeten. Ueber dieſen Häuſern und Feldern kommt dann der Bergwald der Tannen und über demſelben kahle Zinken, auf denen auch im hohen Sommer noch hie und da ein Schneeſtreif liegen bleibt. Es entbehrt daher auch das Hauptthal bei aller Sanftheit der

Erhabenheit nicht, denn die ſeitwärts einſchließenden höchſten Spitzen ragen bis 8000′ abſoluter Erhebung empor und man ſieht die beiden Grenzpyramiden, die den Eingang ins Thal bezeichnen (weſtlich das Keller-Joch und öſtlich das Wiedersberger Horn) auf der Bairiſchen Hochebene ſchon, wenn man, von der Donau kommend, Freyſing erreicht hatt, und den Hintergund ſchließen an der Hochkette die Schneeberge zu. Nirgends zeigt ſich aus der Ebene des Hauptthals nackter Fels anders als bei den äußerſten Spitzen, die über die Waldregion emporragen. Bei heiteren Sommertagen geht nichts über die kriſtall'ne Friſche, über das ſchimmernde, duftige Grün, über die Anmuth, Weichheit und bezaubernde Ruhe, welche über dieſes Gebirgs-Paradies ausgebreitet iſt. Das geprieſene Hasli-Thal bei Meyringen im Berner Oberlande tritt hiergegen in den Schatten, viele ſüdliche Alpenthäler leiden ſchon wegen des heißeren anprallenden Sonnenſtrahls an Waſſer und ſowohl der Thalgrund als die ſcharfen Kanten des Geſteins zeigen dort öfter einen Charakter von Dürre, viele andere Querthäler ſind wieder zu rauh' und laſſen zu wenig Anbau zu.

Das Ziller-Thal iſt überaus ſtark bevölkert, denn man zählt 18,000 Einwohner.[1]) Kaum irgendwo in Tyrol herrſcht ein ſolcher Fleiß; das kleinſte Fleckchen, was ſich irgend nur zum Anbau eignet, iſt benutzt, ja wie man dem Verfaſſer verſicherte, zieht der Landmann auf den oberen Alpenterraſſen ſelbſt den Pflug. Die Zillerthaler ſind in Tyrol ſelbſt für die ſchönſten gehalten und ſie wiſſen das ſelbſt ſehr gut. Bei ſtarkem geſunden Körperbau, haben die jungen Leute in ruhigem Zuſtande oft einen eig'nen Anſtrich von Melancholie, der ihnen ſehr gut ſteht. Auch das weibliche Geſchlecht iſt in der Jugend ſchön, beſonders ſehr hochbuſig, wird aber durch ſchwere Arbeiten ꝛc. bald unförmig, auch verunziert ihre Tracht nicht wenig. Beide Geſchlechter tragen den unternehmenden ſpitzen Hut, unter welchen bei dem weiblichen Theil üppige, meiſt dunkelbraune Haarflechten hervorquellen. Die Treuherzigkeit der Mädchen iſt oft bezaubernd. Bei aller Offenheit, Treuherzigkeit und dem vorher erwähnten, nicht ſeltenen Zuge von ſanfter Melancholie, erzeugt ihre geſunde Conſtitution häufig eine außerordentliche Fröhlichkeit und Laune, die ſich dann auf die ungebundenſte Art kund giebt. Beſonders iſt dieſe im Tanz bemerklich, der ein Abbild der ausgelaſſendſten Luſt und Fröhlichkeit iſt. Er iſt das wahre Gegenſtück des Ernſtes, mit dem ein Paar in der guten Geſellſchaft der nordiſchen Tanzſäle dahinhüpft. Außerdem hat der Zitterthaler, wie alle Alpenvölker, eine gute Portion geſunden Witzes und man ſollte nicht glau-

[1]) Angabe des Landrichters zu Zell; nach dem Werk: das Land Tyrol, 15,604 Einwohner.

ben, daß anſcheinend ſo treuherzige Buben, wenn der Fremde den Rücken gekehrt hat, ſchnell und mit wahrem Scharfſinn deſſen lächerliche Seiten ausfinden und ſie auf komiſche Weiſe nachahmen. Ihre geſunde und ſtarke Körperbildung veranlaßt ſie ſehr oft zum Raufen und es beſteht eine Art von Duellgeſetz, ſo daß einer den andern völlig zum Raufen herausfordern kann und wenn polizeiliche Gewalt nicht zuweilen einſchritte, ſo würden ſehr traurige Folgen daraus entſtehen, Die Kraftäußerungen Einzelner gehen an das Unglaubliche.[1]) — Der Umgang der Geſchlechter iſt, wie überhaupt im Alpengebirge, frei und nächtliche Beſuche vom Liebhaber anzunehmen, iſt für das Mädchen nicht gerade eine Schande, die größte Schande für ſie wäre es aber, wenn ſie dieſe einem Fremden erlauben wollte.

Alpenwirthſchaft iſt natürlich eine Hauptbeſchäftigung und es werden im Thal 7000 Centner Käſe bereitet. Der Ackerbau iſt ſchon beträchtlich und die Grundſtücke ſind theuer, aber Getreide iſt doch nicht völlig für den Bedarf hinreichend. Daher wandern viele ärmere Einwohner als Lederhändler mit Handſchuhen, Beinkleidern, Wämſen ꝛc. ins Ausland und kehren heim, wenn ſie einen für ſie hinlänglichen Gewinn gemacht haben. Das Goldbergwerk am Heinzenberg und Rohr dicht bei Zell (5000 Gulden Conv. Münze reiner Gewinn) ſo wie einige Senſenhammer und Verfertigung anderer Eiſenwaaren beſchäftigen einen Theil der Einwohner.

Das Zillerthal iſt ferner die Heimath des einfachen, aber ſo zauberiſchen alpiniſchen Geſangs. Manche kleine Geſellſchaften von Sängern, die aber meiſt noch ein Nebengeſchäft, als Lederhandel ꝛc. trieben, haben ſich durch denſelben ein beträchtliches Vermögen erworben, haben ſich, vorher arm, ausgedehnte Grundſtücke in der Heimath gekauft, und ſpielen jetzt eine wichtige Rolle. Die 4 Gebrüder Rainer mit noch einer Schweſter aus Fügen, ließen ſich in ganz Norddeutſchland hören, ſangen vor Sr. Großbrittaniſchen Majeſtät zu Brigthon und Windſor und bei allen Notabilitäten Englands, Schottlands und Irlands, wo ſie ſich 6 Jahr aufgehalten, und ſind mit bedeutendem Gewinn und mit einem beinah europäiſchen Ruf in ihre Heimath zurückgekehrt, wo ſie die Früchte ihres Erwerbs genießen, und noch jetzt aus Gefälligkeit, aber ohne Bezahlung, Fremden mit Geſang eine Freude machen. Noch mehr aber entzückte vor ein Paar Jahren eine andere Familie, die Geſchwiſter Straſſer aus Laimach bei Zell. Da dieſe das

---

[1]) Man erzählte dem Verfaſſer, daß Einer einen Centner Heu von der Kriml über die an 6500′ abſolute hohe Gerlos-Platte 7 Stunden weit nach Zell getragen habe.

Reiſen wegen des Todes eines Mitgliedes bald aufgegeben haben, ſo werden ſich ohne Zweifel neue Familien finden, welche in ihre Fußtapfen treten. (Gebrüder Leo). Dieſer einfache, aber dennoch maleriſche, bald feierliche, bald ſchalkhaft naive, tiefſinnige, duftige Bergklang hat auf die von Trillern, Läufern und zuſammengewürfelten Tonmaſſen ganz überſättigten Ohren der Tiefländer einen hinreißenden Eindruck hervorbringen müſſen.

Durch das Bekanntwerden vieler Zillerthaler mit Proteſtanten in Norddeutſchland, und durch den nie ganz ausgeſtorbenen Separatismus in allen, an das ehemalige Salzburg angränzenden Thälern, hat ſich im Zillerthal eine Gemeinde (jetzt ſchon von 600 Perſonen) gebildet, die ſich durchaus nicht zum Katholicismus bekennen will. Die Mitglieder derſelben haben der Regierung den Wunſch zu erkennen gegeben, zum Proteſtantismus übergehen zu wollen. Man hat ihnen dies unter der Bedingung bewilligt, ſich in Provinzen überzuſiedeln, wo Proteſtanten leben. Sie haben dies aber nicht angenommen und haben es vorgezogen, lieber in die Preußiſchen Staaten auszuwandern, wo ihnen die Gegend von Schmiedeberg in Schleſien zum Wohnſitz angewieſen worden iſt. — Fahrbar iſt das Zillerthal vom Innthal her ſehr gut bis Zell, und etwas holperig bis Mayerhof.

Straßen und Päſſe.

81. Alle Straßen, die über die mittlere Hochkette von Tyrol gehen, haben von Süden her ihren Anfang im Haupt-Thal der Etſch ſelbſt, oder ſind Fortſetzungen der von Süden herkommenden Verbindungen. Die Paſſage über den Garda-See (Dampfſchiff) lenkt über Riva, Torbole und Mori ſchon ſüdlich von Roveredo in daſſelbe ein, und die Chauſſee aus der Venetianiſchen Ebene über Baſſano durch das Val Sugana kommt nur wenig nördlicher, bei Trient, im Etſchthale an. Auch andere, ſehr mühſam zu befahrende Wege, (als durch das Chieſethal, durch die Sarcathäler und über den Pellegrin ins Fleimsthal) und Fußwege finden ihre Fortſetzung immer im Etſchthal.

Die Haupt-Verbindung aber geht von Verona ſchon von Anfang an in der großen Furche dieſes Thales aufwärts. Da daſſelbe nun der Leiter vielfacher Verbindungen iſt, ſo iſt es in mehrerer, beſonders aber in militairiſcher Hinſicht von der größten Wichtigkeit. Es öffnet Tyrol, und Verona iſt das Thor dieſes Eingangs an der Schwelle der Alpen. Um dem Feinde den Eingang von Süden her zu verwehren und als Stützpunkt etwaniger Operationen in der vorliegenden Tief-Ebene, wobei auch Mantua in erheblichen Mitbetracht käme, läßt die Oeſterreichiſche Regierung Verona jetzt befeſtigen.

Wenn aber ein Oeſterreichiſches Heer unter den Mauern

von Verona Niederlagen erlitten hätte, ſo könnte ein unternehmender Feind an zwei Seiten dieſe Feſtung umgehen und ihr in den Rücken kommen, nämlich weſtlich über den Garda-See nach Roveredo, was die kleine Feſtung Peſchiera am Ausfluß des Mincio aus dem Garda-See nicht würde hindern können, und öſtlich von Baſſano her durch das Val Sugana. Es würde nothwendig ſein, noch weiter zurück in Tyrol einen feſten Haltpunkt zu haben, und dazu ſcheint ſich Botzen ganz beſonders zu eignen. Es liegt 20 Meilen von Verona rückwärts, und am Theilungspunkt der Straßen durch das Etſch- und durch das Eiſackthal, welche beide ſich ſpäter abermals theilen.

Die Straße von Botzen im Etſchthal oder im Vintſchgau aufwärts führt über Meran, Latſch, Schlanders und Eyrs, und bald darauf entweder weſtlich über das Stilfſer Joch ins Veltlin, oder nördlich über Mals, Reſchen, Nauders nach dem graubündtiſchen Engadin, wo aber die Chauſſee aufhört, oder nach Finſtermünz am Inn, und ſo nach Landeck, welche man ſich über die bairiſchen Alpen über Imſt und Reuti nach Augsburg, verlängert denken kann. Die Straße von Botzen im Vintſchgau aufwärts hat alſo hiernach drei Richtungslinien.

Die Straße von Botzen im Eiſackthal aufwärts theilt ſich bei Brixen ebenfalls. Diejenkge, welche nördlich das Eiſackthal in die Höh ſteigt, geht über das Fort bei der Brixener Klauſe, Mittewald, Sterzing, über den Brenner (4350 Fuß) das Wipthal hinab nach Innſpruck, und kann durch einen der Päſſe der Bairiſchen Alpen bis nach München fortgeſetzt gedacht werden. — Die andere Straße geht von Brixen durch das Puſterthal über Mühlbach, Bruneck, Niederndorf, Toblach, ins Gebiet der Drau über Innichen, Sillian, Lienz nach Kärnthen hinein. Wenn nun noch die projektirte Straße von Bruneck durch das Ahrenthal über die Krimler Tauern ins Pinzgau, und ſo nach Salzburg zu Stande käme, ſo würde das Eiſackthal von Botzen aus ebenfalls 3 Straßen eröffnen, und ſomit liegt Botzen an der Eröffnung von 5 Straßen, die alle Chauſſee ſind, oder von 6, wenn die genannte Straße gebaut würde, was freilich ſeine großen Schwierigkeiten hätte. Die Oeſterreichiſche Regierung hat in Rückſicht einer Befeſtigung auf Botzen jedoch keinen Werth gelegt, ſondern hat Brixen dazu gewählt, wovon das Nöthige in der Thalbeſchreibung angeführt worden iſt. Nur zwiſchen Nauders und Finſtermünz, da, wo ſich das Thal des ſtillen Bachs zu dem beſchriebenen Schlunde verengt, bei der ſogenannten Nicolas-Mauer wird jetzt ein Fort angelegt, welches den Zugang zum Inn von Süden her durch das Vintſchgau und ebenfalls vom graubündtniſchen Engadin ſperrt. Es wurde im Jahr 1835 abgeſteckt.

Die am meiſten befahrenſte Straße iſt die Chauſſee über den Brenner, als deren Endpunkte man Verona und München nehmen kann. Sie iſt die Hauptverbindung Italiens mit Mittel-Deutſchland. Zugleich iſt der Paß über den Brenner einer der bequemſten, und in den Oſtalpen giebt es überhaupt nur noch einige wenige bequemere. Der Weg von Sterzing nach Innſpruck bietet im Sommer nicht mehr Schwierigkeiten dar, als die Straße von Teplitz über das Erzgebirge nach Dresden. Nur im Winter iſt der hohe Schnee etwas hinderlicher bei der Brenner-Straße, die auch nicht immer dann von Lawinen verſchont iſt.

Die Straße über den Brenner, (die übrigens, wie ſie jetzt iſt, immer noch bequemer angelegt werden könnte) war auch die am häufigſten benutzteſte im Mittelalter. Die Römer bedienten ſich ihrer ſchon. Die Barbaren der Völkerwanderung haben ſie vielfach in Anſpruch genommen. Beſonders aber diente ſie den deutſchen Cäſaren zu ihren Römerzügen. Gewöhnlich ſammelte ſich das Heer, was zu dem Zuge beſtimmt war, zu Ulm, Augsburg, Freyſing, Regensburg. Von hier ging es über einen der Päſſe der Bairiſchen Alpen auf Innſpruck. Nach Zurücklegung der Brenner-Straße erſchien es in der ghibelliniſchen Stadt Verona. Hier ſammelten ſich die Anhänger der kaiſerlichen Parthei und ſchloſſen ſich an. Von Verona zog der Kaiſer dann nach Piacenza, hing auf den berühmten ronkaliſchen Feldern den Reichsſchild auf und ſchlichtete die Streitigkeiten des lombardiſchen Reichs. Man hat auch wohl andere Päſſe benutzt, z. B. aus dem Hinterrheinthal über den Splügen nach Chiavenna, oder aus dem Ober-Engadin über den Maloja durchs Bergell nach Chiavenna, vielleicht gar aus dem Vorderrheinthal über den Luckmanier ins Ticinothal, einen Weg, den König Pipin nach Italien gewählt, vielleicht auch aus dem Albula-Thal über den Septimer ins Bergell und nach Chiavenna; aber die Straße über den Brenner war doch immer die bequemſte, und die großen Truppenzüge haben dieſe wohl immer eingeſchlagen.[1])

Die vorzüglichſten Fußwege über die mittlere Hochkette ſelbſt anlangend, ſo können nur ſehr wenige angeführt werden.

1. Von der Chauſſee im obern Etſchthal (Vintſchgau) bis zur Brenner-Chauſſee giebt es nur einen einzigen gangbaren Weg aus dem Paſſeyerthal über das Dimmelts-Joch ins

[1]) Es iſt ſehr zu beklagen, daß die hiſtoriſche Geographie des Mittelalters, und vorzüglich in Bezug auf die Alpen, noch ſo ſehr im Dunkel liegt. Es wäre wohl der Mühe werth, daß ein Gelehrter, mit hinlänglicher geographiſcher und hiſtoriſcher Kenntniß ausgerüſtet, ſich darüber her machte, aus den Quellen Licht in dieſe Angelegenheit zu bringen.

Oetzthal. Die Beſchaffenheit darf nur bei der Beſchreibung beider Thäler nachgeleſen werden. Er iſt beſchwerlich im hohen Grade und nicht ohne Gefahr. Die Höhe des Jochs muß über 8000′ betragen. Es giebt noch wohl andere Fußwege, ſie gehen aber über gar zu ſtark geneigte Fluhen, über weite Schneefelder, ſind lebensgefährlich und darum nicht in Rechnung zu bringen.

2. Auf der Strecke von der Brenner-Chauſſee bis an die Grenzen von Salzburg ſind folgende Wege:

a. Von Sterzing an dem Eiſack im Flitſch-Thal aufwärts über das Flitſcher Joch das Zemm-Thal hinab ins Zillerthal.

b. Aus dem oberen Ahren-Thal von St. Jacob über das Hörndl über Schneelagen fort ins obere Zillerthal.

c. Aus dem oberſten Theil des Ahrenthals von St. Valentin über die Kohr-Scharte, die ewigen Schnee enthält, ebenfalls in den oberen Zillergrund hinab.

d. Aus dem Ahrenthal, und zwar dem höchſten Theil, welcher In der Prettau heißt, über den Krimler Tauern durch das Kahr des Achenthals nach dem Dorf »in der Kriml« im oberſten Pinzgau, derſelbe Steig, welchen man beabſichtigt, zur Chauſſee zu machen, um das Puſterthal (Tyrol) und das Pinzgau (Salzburg) zu verbinden.

3. Von Seitenpäſſen iſt noch anzuführen:

a. Aus dem Paſſeyer-Thal von St. Leonhard über den Jauffen nach Sterzing, etwa 6000′ hoch, bequem und oft betreten, ſelbſt von mancherlei Truppenabtheilungen.

b. Von Zell im Zillerthal durch das Gerlosthal über das Gerlos-Joch (etwas über 6000′) ins Ober-Pinzgau. Beſchwerlich iſt nur das erſte Aufſteigen von Zell zum Heinzenberg (dem linken Rand des Gerlos-Thals). Dann iſt der Weg bis zum Dorf Gerlos ſehr anmuthig. Dieſes Dorf iſt aber traurig genug. Der Baumwuchs hört erſt auf der Höhe des Jochs auf. Reiſende aber ſteigen vom weſtlichen Fuß des Jochs im Dürner-Boden, (wo man eine Meile ſüdwärts die ganz mit Schnee überſchütteten Gerlos-Kees zur Seite hat) eine Stunde weiter rechts den Plattenberg in die Höh, welcher noch 1000′ höher liegt als das Joch, um dann zu dem Dorf Kriml oder In der Kriml hinabzuſteigen, wo man den ſtärkſten und höchſten Fall des ganzen Alpengebirges, den des Krimler Achen, ſehen kann.

Funfzehnter Abſchnitt.

Nördliche Gebirgsreihe: die Vorarlbergiſchen und Bairiſchen Alpen, letztere auch die Allgauer Alpen genannt.

Begränzung, Länge, Breite und Höhe.

82. Als Gränzen dieſes Gebirgsabſchnitts, der mit einem geringen Theil Würtemberg, Baiern und Tyrol etwa zur Hälfte angehört, nehme ich an: im Weſten das Rheinthal und den Bodenſee; im Süden das Ill-, Kloſter-, Stanzer- und ſeiner Länge nach, das Innthal von Landeck bis Wörgl; gegen Oſten den Durchbruch des Inn von Wörgl bis Neubaiern und gegen Norden das hochgelegene Hügelland von Oberſchwaben und die Hochebene von Baiern in der, ſchon im Eingange bezeichneten, und ſpäter noch genauer zu beſtimmenden Gränzlinie.

Die Länge dieſes Alpenzuges etwa von Feldkirch im Rheinthal bis unterhalb Kuffſtein am In, beträgt in gerader Linie etwas über 28 Meilen.

Die Breite iſt im Weſten größer als im Oſten, weil dort das Bergland gegen Oberſchwaben ſich etwas breiter aufträgt. Vom Arlberger Joch oder aus der Tiefe des Kloſter- und Stanzerthales bis Kempten an der Iller, wo zwar kein Alpenland, aber doch noch Bergland ſich zeigt, ſind 9 Meilen. Nimmt man freilich nur die Gränze des Alpenlandes, ſo geht dies nur bis Immenſtadt, und dann beträgt die Breite nur 6 Meilen. Von Imſt im Innthal bis Füßen am Lech, von Innſpruck bis zum Kochel-See, von Schwatz bis Tölz an der Iſar ſind immer nur 6 Meilen direkte Entfernung. Von Wörgl bis Neubaiern am Inn ſind noch 5 Meilen.

In Rückſicht der Höhe gehört dieſer Zug nicht zu den bedeutendſten. Der ewige Schnee beſchränkt ſich nur auf einige Punkte oder auf wenig ausgedehnte Grate. Der höchſte Punkt, die Zugſpitz, ſüdweſtlich von Partenkirch an der Loiſach, iſt nur 10,000 Bair. Fuß hoch. Wenige andere nur überſteigen 9000′; die meiſten der höheren Spitzen ragen wenig über 8000′ empor, und bei weitem der größte Theil der bedeutenderen Höhen ragt nur über die Waldregion empor.

Die ganze Gebirgskette beſteht, wie früher in der geognoſtiſchen Ueberſicht angeführt wurde, aus Alpenkalk, nur gegen die Bairiſche Hochebene im Norden mit vorgelagertem Sandſtein, welcher Felsart die niedrigeren, waldbewachſenen Voralpen angehören. — Aus dem veränderten Beſtandtheil des Geſteins geht auch eine von dem mittleren Zuge (welcher aus

Urgeſtein conſtruirt iſt) ganz verſchiedene äußere Geſtaltung hervor. Schon die italieniſchen Kalkalpen zeigen einen ſchnelleren Wechſel der Form, tiefere, ſchroffere Sattel, kahle Wände, eckigere Kanten und ſchmalere Grate; auch zeigt ſich bei ihnen ſchon hie und da der Parallelismus von kleineren Zügen, oder einzelnen Berggliedern in der ganzen Kette. — In dem, jetzt zur Beſchreibung vorliegenden Alpenabſchnitt zeigen ſich dieſe Merkmale in viel höherem Grade.

Das Vorarlbergiſche Alpenland bildet mehr eine compakte Maſſe, welche nur durch tiefere Einriſſe, ſchnellen Wechſel der Form bei vielfach veränderter Richtung der Grate, ausgezeichnet iſt. Bei den Bairiſchen Alpen aber ringen ſich deutlich mehrere Parallel-Züge hervor, denen allen das Streichen nach Oſt oder Oſt-Nord-Oſt gemeinſam iſt. Man kann an einigen Orten drei, vier, ſelbſt fünf[1]) ſolcher Parallelzüge nachweiſen. Schon daraus kann man entnehmen, daß ſie ſehr unregelmäßig ſind. Keiner derſelben iſt continuirlich fortlaufend, ſondern die Kettenglieder von etwa drei Zügen hören plötzlich auf, um ſich von Neuem jenſeit einer bedeutenden Senkung in 4 Zügen fortzuſetzen, welche, wieder von Querjochen durchſetzt, in 5 oder 3 Strählen weiter ziehen. Allen Zügen aber, ſelbſt den einzelnen Berggliedern, iſt das Streben nach Oſt gemeinſam.

Die höchſten dieſer Züge ſind die ſüdlichen, zunächſt dem Kloſter-, Stanzer- und Innthal. Alle nördlich gelegenen werden ſtufenweiſe niedriger, die ſüdlichen tragen noch zum Theil ewigen Schnee, doch keine eigentlichen Gletſcher mehr, oder dieſe ſind nur unbedeutend. Die mittleren ragen nackt über die Waldregion hinaus, die nördlichen ſind ſchon bis zum Gipfel bewaldet.

Der ganze Gebirgsabſchnitt entbehrt der herrlichen, bezaubernden Friſche, welche der mittlere Urgebirgszug darbietet. Wenn man aus Tyrol in die Alpen Baierns tritt, ſo ſpringt einem dieſer Unterſchied lebhaft in die Augen. Dieſe hohen, ſchmalen, ſcharf ausgezackten, gelbgrauen, kahlen Züge, hie und da mit Schneelehnen in den Felswölbungen, haben etwas ſehr ſtarres und unerfreuliches. Selbſt die Farbe der Nadelholz-Waldungen erſcheint weniger ſaftig. Alle noch über die Baumgränze ſich in die Alpenregion erhebenden Bergglieder tragen dieſen Charakter. Größere Friſche haben erſt die nordwärts vorliegenden, niederen Züge, mit abgerundeten Kuppen, wovon nur wenige hie und da einmal den Gipfel entblößt haben, ſonſt alle mit Wald bedeckt ſind.

Aus dieſer eigenthümlichen Geſtaltung des Gebirgs ergiebt

[1]) Zwiſchen Hall am Inn und Tölz an der Iſar.

ſich im Allgemeinen auch die Richtung und die Form der Thäler. Die Waſſerſcheide liegt ſo nahe gegen Süden, da hier die höchſten Grate ſich befinden, daß zum Kloſter-, Stanzer- und Innthal nur kurze Schlünde ſich ausmünden, welche kaum der Anführung bedürfen. Nur das Walſer-Thal, welches zur Ill ausmündet, das Thal von Naßereit und Imſt, 2 Meilen lang, und das des Brandenberger Achen, 3½ Meilen lang, welches Rattenberg gegenüber in den Inn mündet, wären höchſtens zu nennen. Hier ſind die nördlichen Thäler allein von Bedeutung. Dieſe letzteren ſind zum großen Theil abwechſelnd Längen- und Querthal, ſo das des Lech, der Ammer, der Loiſach, der Jachenau, der Iſar, der Weißach (die durch den Tegern-See geht) u. ſ. w. So lange ſie Längen-Thäler bilden, ſind ſie meiſt gegen Oſt gerichtet; es giebt aber auch mehrere (jedoch nur Nebenthäler der genannten), welche die umgekehrte Richtung von Oſt nach Weſt haben. Obgleich es an furchtbaren Engen (häufig beim Ausgange aus dem Gebirge) nicht gerade mangelt, ſo ſind die Thäler im Ganzen doch ſchon ſanfter, als im mittleren Tyrol, ſie breiten ſich mehr aus und die Abfälle hängen nicht ſo drohend drüber her. Man findet hier, wie in allen Kalkalpen, die Eigenthümlichkeit der fließenden Gewäſſer, daß, wenn ſie ſchon anſehnliche Bäche ſind, ſie zuweilen im Steingerölle des Bettes verſchwinden und nach einem unterirdiſchen Lauf bis zu mehr als einer Stunde, verſtärkt wieder zum Vorſchein kommen. Die Thäler im oberen Theil bieten nicht eben große Reize dar. Das Thal des Lech iſt nur zwiſchen Hohenſchwangau und Füßen ſchön, das ganze Iſar-Thal hat etwas Dürres, und mehrere andere entbehren der überaus ſaftigen Friſche Tyrols. Dagegen zeichnen ſich einige kleinere nördliche durch idylliſche Anmuth aus, als das Graswang-Thal, auch Ober-Amme-Gau (oberes Ammer-Thal), das Loiſachthal bei Garmiſch und Partenkirch, vorzüglich die Jachenau, ein linkes Neben-Thal der Iſar, welches der Abfluß des Walchen-See's durchfließt u. a.

Durch den vielfachen Parallelismus der Züge, durch die verſchiedenen Unterbrechungen deſſelben, durch Senkungen und Querjoche ſind in dieſem Alpen-Abſchnitt mehr Anſtauungen der Flüſſe zu Bergſeen entſtanden, als in irgend einem andern Theile; aber dieſe Seen ſind freilich viel kleiner als ihre Verwandten in der Schweiz oder im Königreiche Lombardien. Es ſind: der Heiterwang- und Plan-See, beide ſüdöſtlich von Reuti am Lech, der Eib-See im obern Loiſach-Gebiet faſt am nördlichen Fuß der Zugſpitz, der Walchen-See im Gebiet der Iſar, gleich nördlich von ihm der Kochel-See, durch welchen die Loiſach fließt; öſtlich der Iſar: der Tegern-See, der Schlier-See und etwas ſüdlicher der Achen-See. Der

längſte von dieſen der Achenſee iſt nur $\frac{5}{4}$ Meilen lang bei kaum $\frac{1}{4}$ Meile Breite; der nächſtgrößte, der Walchen-See, iſt nur 1 Meile lang und kaum $\frac{3}{4}$ Meilen breit, der Tegern-See iſt wenig über $\frac{3}{4}$ Meilen lang und nur $\frac{1}{4}$ Meile breit. Die übrigen ſind noch unbedeutender. Obgleich ſie nur klein ſind, ſo ſetzen ſie der Schönheit des Gebirgs doch bedeutend zu, der Tegern-See aber mit ſeinen Umgebungen iſt ein idylliſches Gebirgs-Paradies. Sie liegen übrigens in runder Summe tauſend und mehr Fuß höher über der Meeresfläche, als die ſchweizeriſchen Hochſeeen.

Nach dieſen Vorausſchickungen kann ich etwas näher in das Detail der Unebenheiten eingehen.

Es iſt ſchon geſagt, daß die höchſten Theile dieſes Gebirgsganzen im Süden liegen, und daß daſſelbe ſich gegen Norden ſtufenweiſe ſenkt. — Betrachtet man zuerſt das Vorarlbergiſche Alpenland, welches von Oſten durch eine vom Arlberger Joch gerade nach Norden gezogene Linie von den Bairiſchen Alpen als (nur politiſch) geſchieden zu betrachten iſt, ſo liegen hier ebenfalls die höchſten Punkte im Süden, aber es ringt ſich hier noch kein Parallelismus der Züge hervor, und es muß wie eine zuſammenhängende Geſammterhebung betrachtet werden, welche von allen Seiten von ſchmalen Thälern durchfurcht wird, wovon die ſüdlichen außer dem Walſer-Thal, welches auch nur ein fortwährender Schlund iſt, nichts bedeuten wollen, und bloß weiß herabſchäumende Wildbäche ſind.

Fängt man bei Feldkirch im Rhein-Thal an und geht längs dem Ill- und Kloſter-Thal bis zum Arlberg fort, ſo laſſen ſich hier im Süden folgende Repräſentanten der Höhe nennen.

Der Hoch-Gerrach 6194 Wien. F. 1$\frac{3}{4}$ Meilen öſtlich von Feldkirch und $\frac{5}{4}$ Meilen nordweſtlich von Pludenz,

der hohe Fraſſen $\frac{3}{4}$ Meilen nördlich von Pludenz an der Ill 7000′ (?)

Saladina-Spitz $\frac{1}{2}$ Meile nördlich von Dalaas im Kloſter-Thal, ſchon mit Schnee-Streifen 8000′,

die rothe Wand 1 Meile nördlich von Dalaas am Urſprunge des Lech, mit beſchneitem Gipfel 8531 W. F.

(Einige nördlich des Urſprungs des Lech ſchneetragende Spitzen),

der Schaafberg $\frac{3}{4}$ Meilen nördlich von Klöſterle im Kloſter-Thal 8466′ ganz beſchneite Gipfel.

Mehrere Gipfel mit immerwährenden Schneeſtrei-

ſen ½ Meile nördlich des Arlberger-Jochs, worunter Schindler-Spitz.

Von dem gewaltigen, nackten, ſchauerlichen Abſturz dieſer Maſſen ſüdlich gegen das Kloſter-Thal iſt bei der Beſchreibung deſſelben ſchon die Rede geweſen.

Die nördlich vorliegenden Gipfel ſind ſchon merklich niedriger:

Moerzel-Spitz 1¾ Meilen öſtlich von Goetzis im Rhein-Thal 5774 W. F.

Mittags-Spitz 1 Meile ſüdöſtlich von der Mörzel-Spitz oder 1 Meile von Au an der Bregenzer-Ach 6612 W. F.

Die nahgelegenen Spitzen von wenig geringerer Höhe.

Winterſtauden 1⅛ Meile nördlich von Au an der oberen Bregenzer-Ach, 5918 W. F.

Es ragen hier nur ein Paar hundert Fuß der Gipfelhöhe kahl über die Waldregion hinaus.

Weiter nordwärts ſinkt die Höhe bis auf die Hälfte der bisherigen, ja noch tiefer hinab und wenn man von Dornbirn im Rheinthale eine Linie öſtlich zieht, ſo iſt alles nordwärts liegende, zu Vorarlberg gehörige Bergland, der ſogenannte Bregenzer Wald, bis zu den abgeplatteten Gipfeln mit Dörfern und Häuſer-Gruppen beſä't und nur die Bachthäler ſind tief eingeſchnitten und eng.

Schon etwas hervorragend aus dieſem Berglande ſind: der Pfaendler Berg öſtlich dicht über der Stadt Bregenz 3355 W. F.

Der Sulzberg 1¾ Meile öſtlich von Bregenz 3196 W. F.

Am Urſprung der Iller ſtauen ſich die Berge wieder höher auf:

der Widderſtein am Urſprung des Middelberger-Thals (weſtliches Urſprungs-Thal der Iller) ſüdlich vom Dorf Brad in demſelben und nördlich des oberen Lech 8002 W. F. Daher beſchnei't, mehrere andere Spitzen in der Nähe wenig niedriger.

Das Bergland zwiſchen der Bregenzer-Ach und der oberen Iller iſt theilweiſe noch über die Waldregion emporſteigend:

der hohe Iſer oder Eiſer ¾ Meilen nördlich von Brad 6678 bairiſche Fuß,

das Rieder-Alphorn ſüdweſtlich von Immenſtadt, ſchon gegen den nördlichen Fuß hin 6212 bairiſche F.

Folgt man den Gipfeln, welche dem Stanzer- und Inn-

Thal zunächſt liegen, ſo ragen die höheren Spitzen noch meiſt in die Schnee-Region hinein, d. h. die höchſten ſind ganz beſchnei't, einige enthalten Schneelehnen, noch einige andere bloß Schneeflecke, wieder einige enthalten bloß in den oberen Ritzen Schnee, viele andere ſind auch ſchneefrei:

der Stanzkopf zwiſchen oberem Stanzer- und Lech-Thal, $\frac{1}{2}$ Meile nordweſtlich von dem großen Dorf Petneu im Stanzerthal 8698 W. F.

Eiſenſpitz-, Tawin- und Parſeyer-Spitz $\frac{5}{4}$ Meilen nördlich von der Vereinigung des Stanzer- mit dem Patznaun-Thal, ganz beſchnei't, gewiß 9000 W. F. hoch.

Mehrere beſchneite Spitzen nördlich und nordöſtlich von Landeck.

der Muttekopf, ein merkwürdiger Felſen 1 Meile nordweſtlich von Imſt 8756 W. F.

Von Imſt an hören zunächſt dem Inn die beſchneiten Gipfel auf. Zwiſchen Lech und Iller finden ſich aber noch einige:

der Hochvogel $\frac{5}{4}$ Meilen von Stanzach im Lech-Thal oder öſtlich von Obersdorf im Treibach-Thal (öſtliches Urſprungsthal der Iller) 8167 W. F.,

das Gaishorn, höchſter Punkt eines Felſenrückens $2\frac{1}{2}$ Meilen gerade weſtlich von Reuti oder $\frac{1}{2}$ Meile ſüdlich von Thannheim 7091 W. F.,

der Gimpelberg oder Metzenars 1 Meile weſtlich von Reuti 7062 W. F.

Von der Linie von Imſt bis Reuti am Lech öſtlich ſtellt ſich der Parallelismus der Züge deutlicher heraus und von nun an gilt beſonders, was davon im Eingange geſagt worden iſt. Dieſen Parallelismus mit ſeinen vielen Abänderungen ganz im Einzelnen zu verfolgen, würde den Raum dieſer Blätter überſteigen.

Zunächſt dem Inn giebt es von Imſt bis Zirl keine Felſenſpitze, welche ewigen Schnee trüge, ſondern nur einige über die Waldregion hervorſtrebende Kalkgipfel, wovon der hohe Mundi-Berg nördlich über Telfs der höchſte iſt. Nördlich von Zirl bis nördlich über Hall iſt dann die linke Einfaſſung des Innthals am höchſten:

die Kalkſpitzen über Zirl gewiß 7500′

der große Sollſtein eine Meile nordöſtlich von Zirl 9106 W. F.,

der kleine Sollſtein nordweſtlich von Innſpruck 8018 W. F., beide beſchnei't. Der Fuß des erſten gegen den Inn bildet die bekannte Martinswand, auf welcher die wunderbare Rettung Kaiſer Maximilian's I. erfolgte.

Das Brandjoch nordnordweſtlich von Innſpruck 7425 W. F,

Frauhütte gerade über Innſpruck 6492 W. F.,

Kaiſer-Pyramide nordöſtlich von Inſpruck 7000′,

der Zunderkopf nördlich von Hall 6200′[*])

Speck-Kohr-Spitz 1 Meile nordnordöſtlich von Hall 7000′.

Weiterhin ſind die das Innthal links bis auf eine Meile Entfernung einſchließenden Grate nicht von großer Höhe mehr.

Nimmt man eine zweite nördlichere Kalkkette, etwa bei Reuti und dem Heiterwang- und Plan-See beginnend und am Achen-See endigend, ſo iſt dieſe eben ſo hoch und in ein Paar Punkten noch höher als die ſüdliche:

Die Bergſpitzen zwiſchen Lech und Loiſach gehen höchſtens bis zu 8000′ hinauf.

Von der Loiſach bei Ehrwald und Biberweier an beginnt bis zur Iſar bei Mittenwald ein zuſammenhängender Kalkzug, das Wetterſtein-Gebirge genannt, der höchſte des ganzen Abſchnitts. In ihm liegen:

die Zugſpitz ſüdlich vom Eib-See und öſtlich von dem großen Dorf Ehrwald unweit der Loiſach die höchſte Fels-Pyramide in Baiern 10,127 bairiſche Fuß hoch. Sie erhebt ſich aus ein Paar wenig ausgedehnten Fernern, welche der Plattacher- und Wetterſchrofen-Ferner heißen.

Kothbachſpitz 8126 Wiener Fuß,

der Wetterſtein 8480 bairiſche Fuß, beide beſchneit.

Der Kalkzug fällt plötzlich herab an der Iſar bei Mittenwald, aber nur, um ſich öſtlich derſelben (jedoch nicht mehr ſo hoch) wieder zu erheben.

Es iſt das Kahrwandel-Gebirg, welches bis zum Achen-See reicht. Es iſt nicht ſo regelmäßig als das Wetterſtein-Gebirg, weil es in ſich, theilweiſe zwei, ſelbſt drei kahle vielgezackte Kalkzüge bildet. Darin:

---

[*]) Die Benennung der Bergſpitzen über Innſpruck auf der General-Staabs-Charte ſtimmt nicht ganz mit der Erkundigung an Ort und Stelle.

Groß-, Kohr- (Kahr-) Spitz gleich öſtlich von Mittenwald gewiß 8500 bairiſche Fuß hoch.

Kahrwändel-Spitz etwas öſtlicher 8131 bairiſche Fuß,

Hintere Grubenkahr-Spitz am Urſprung der Iſar gerade 1½ Meilen nordwärts von Hall 8638 bairiſche Fuß.

Vordere Grubenkahr-Spitz 2 Meilen öſtlich von Mittenwald 7672 bairiſche Fuß.

Sonnenjoch am Urſprunge des Riß-Thals 1 Meile weſtlich vom Achenſee 7758 Wiener Fuß u. ſ. w.

Die dieſer Kette nördlich vorliegenden Bergzüge und Glieder haben dieſe Höhe nicht mehr und ragen nur, wie ſchon angeführt, mit ihren höchſten Spitzen über die Waldregion hinaus.

Der Säuling nordnordöſtlich über Reuti am Lech 6960 bairiſche Fuß,

der Hochplatt 1 Meile nördlich vom Planſee 6401 bairiſche Fuß,

die Kreuzſpitz 1 Meile nordöſtlich vom Planſee 7473 bairiſche Fuß,

der Krötenkopf nordöſtlich von Partenkirch 7181 bairiſche Fuß,

der Scharfreuterberg 2¼ Meilen nordnordweſtlich vom nördlichen Ende des Achen-See's 7154 bair. Fuß u. ſ. w.

Noch niedriger ſind die letzten Vorberge:

die Klamſpitz öſtlich von Füſſen am Lech 5925 bairiſche Fuß,

der Hörnle-Berg nordöſtlich von Ober-Ammergau an der Ammer 4535 bairi. Fuß,

der Haingarten zwiſchen Loiſach, Walchen- und Kochel-See höchſte Spitze 6098 bairiſche Fuß,

die Benedictenwand gerade öſtlich vom Kochel-See bis zur Iſar unweit Länggries, höchſte Spitze des langen Grats 6104 bair. Fuß,

der Roßſtein zwiſchen Iſar und Weiſſach unweit des Bades Kreuth unzugängliche Felſenſpitze 5881 bair. Fuß,

der Hirſchberg zwiſchen Iſar und dem Tegern-See öſtlich von Länggries 5776 bairiſche Fuß u. ſ. w.

Da der nördliche Fuß der Alpen hier an 2500′ über der Meeresfläche liegt, ſo ſteigen dieſe Berge nur etwa 3000′ relativ über der bairiſchen Hochebene empor.

Oeſtlich des Achen-See's und Thals, des Weiſſachthals und Tegern-See's iſt zwar ein gewiſſer Parallelismus der Züge immer noch zu verfolgen, aber er iſt nicht ſo deutlich mehr und ſpringt nicht auf den erſten Blick ſo in die Augen als vorher. Die höchſten Punkte liegen hier mehr in der Mitte und an der Oſtſeite des Achen-Thals und See's. Alle erreichen nicht mehr die Höhe der früheren hohen Kalkzüge:

Zunächſt öſtlich des Achenthals und See's das Achenthaler Gebirge mit vielen kahlen Kalkſpitzen, davon die höchſte der

Unnütz-Berg gerade öſtlich der Kirche des ſehr langen Dorfs Achen-Thal 7254 bairiſche Fuß,

der Planberg nordöſtlich von Ober-Achen-Thal 6133 bairiſche Fuß, mit kahlem abgeplattetem Gipfel,

der Schinderberg 1 Meile öſtlich vom Wildbade Kreuth 6124 bairiſche Fuß,

der Wallberg an der Südoſtſeite des Tegern-See's, der höchſte in der Umgebung deſſelben 5952 bair. Fuß,

der Mieſing ſüdöſtlich vom Schlierſee 6502 bairiſche Fuß,

der Wendelſtein 1⅛ Meilen ſüdweſtlich von Neubaiern am Inn 6389 bairiſche Fuß u. ſ. w.

Dieſe Ueberſicht der Höhen wird genügen, um daraus die Bedeutung dieſes Gebirgsabſchnitts zu entnehmen. Er hat noch vollkommen alpiniſchen Charakter, dieſelben Thiere (ſelbſt noch viel Gemſen) und Gewächſe, wie die mittlere Kette, doch wird der Ackerbau wegen der Breite der Thäler häufiger, wiewohl Alpenwirthſchaft die Hauptbeſchäftigung bleibt. Das Klima iſt verhältnißmäßig rauher, weil das Hochland, am meiſten gegen Norden vorſtehend, den Nordwinden offen ſteht und da dieſe die Ausdünſtung der Nordſee mit ſich führen, iſt es auch feuchter als in der mittleren Kette. Hiernach und gemäß der veränderten Beſchaffenheit des Geſteins modificirt ſich auch in etwas die Flora und zeigt eine Annäherung an die von Schwaben und der Hochfläche von Baiern. Ungeachtet der größeren Regenmenge ſind die (mit wenigen Ausnahmen) ſmaragdgrünen Flüſſe nicht ſo waſſerreich, als die in der mittleren Hochkette, weil nur ein geringer Theil ewigen Schnee trägt und der Alpenkalk die Einſaugung des Gewäſſers zuläßt.

Die Einwohner des kurzen ſüdlichen, tyroliſchen Abfalls ſind denen Tyrols völlig gleich, die des längern nördlichen Abfalls nehmen allmählig den Charakter der Alt-Baiern an; Tracht, Sitten, Gebräuche desgleichen. Auch die Bauart der Wohnungen nähert ſich hier abſteigend der ſchwäbiſchen und bairiſchen Art; ſich allmählig von der alpiniſchen entfernend. Beſondere Induſtriezweige ſind nicht vorhanden. Außer Ackerbau, Viehzucht und Jagd beſchäftigen ſich die Einwohner nur noch mit Holzhandel, Theer- und Kohlenſchwälerei, Glasbereitung, Leinwandweberei, Gerberei und künſtlichen hölzernen Schnitz- und Spielwaaren.

Thäler.

Gegen Süden:

83. Es ſind nach dem Vorigen nur drei Thäler anführungswerth, nämlich:

1. das vorarlbergiſche Walſer-Thal, ein Nebenthal der Ill. Sein Wildwaſſer heißt der Lutzbach. Es iſt bis zum Eintritt in die Thalebene der Ill nur drei Meilen lang und ſtreicht faſt weſtlich. Es bildet einen fortwährenden Schlund, in welchem der Bach toſ't, geſtattet aber Anbau auf Alpenterraſſen, auf welchen acht Dörfer liegen.

2. Das Gurgel-Thal iſt nicht vielmehr als ein ſüdwärts gegen das Innthal ſich öffnender, $2\frac{1}{2}$ Meilen langer und über 2000 Schritt breiter Gebirgsſpalt, der wegen der Ebene des Grundes zum Anbau eingeladen hat. Außerdem hat er Eiſen-, Blei- und Galmei-Werke, die jedoch von wenig Umfang ſind. Der Urſprung liegt nur $\frac{1}{2}$ Meile über Naſſereit, der Loiſach gegenüber. Der Thalgrund leidet von Naſſereit bis eine Meile abwärts ſehr an Ueberſchwemmungen. Die letzte halbe Meile behält zwar das Thal ſeine bisherige Breite, aber es ſchieben ſich von dem weſtlichen Felsrand her mehrere beackerte Bühel in daſſelbe hinein, welche den Bach an die öſtliche Seite drängen. Auf dieſen Büheln liegt der große Marktflecken Imſt 3000 Einw., Hauptort des Kreiſes Ober-Innthal. Einige Beſchäftigung in Leinen- und Baumwollen-Zeugen. Sehr bekannt ſind die Einwohner von Imſt, ſonſt durch den ausgebreiteten Handel mit Kanarien-Vögeln, mit welchen ſie die Märkte von ganz Mitteleuropa verſorgen und oft ein anſehnliches Vermögen in ihre Heimath zurückbringen.

3. Das Brandenberger-Thal. Der Wildbach der Brandenberger Achen. Länge $3\frac{1}{2}$ Meilen. Richtung gerade ſüdlich. Es hat ſeinen Urſprung nur eine Meile ſüdlich von Schlierſee und ſeine Mündung in den Inn, Rattenberg gegenüber. Es hat drei Nebenthäler, von Weſten und außer ein Paar

Schlünden noch ein Nebenthal von Oſten her. Alle aber enthalten wegen furchtbarer Engen nur Sennhütten und einige Weiler. Selbſt der Hauptort Brandenberg, ein mäßiges Dorf, liegt nicht im Thal, ſondern auf einer öſtlichen Alpenterraſſe. Nur in der Mündungsgegend, ſchon im Innthal, befinden ſich, Rattenberg gegenüber, dicht zuſammen drei Dörfer (Maria-Thal, Kranzach und Voldöp.)

Nördliche Thäler.

84. Von den nördlichen Thälern gehört nur eins dem Rheine an, nämlich das der Bregenzer-Ach, welches in den Boden-See ausmündet. Die nächſtfolgenden gehören zu den größeren Thälern der Iller, des Lech und der Iſar; doch vereinigen ſich die Nebenthäler größtentheils erſt in Ober-Schwaben, oder in der bairiſchen Hochebene außerhalb des Alpen-Gebirges mit ihnen. Die öſtlicher gelegenen Thäler als das Weiſſach-Thal mit dem Tegern-See, der Abfluß des Schlier-See's und das Leitzach-Thal, ſind linke Nebenthäler des Inn, und die Mangfall führt ihre Gewäſſer bei Roſenhein dieſem Strome zu. Es gehören alſo mit Ausnahme der Bregenzer-Ach alle Thäler zum Donau-Gebiet.

Von Weſten nach Oſten gerechnet, würden folgende Thäler in Betrachtung zu ziehen ſein:

1. Die Bregenzer-Ach gehört ganz dem Vorarlbergiſchen Hochland an. Ihr Thal hat ſeinen Urſprung nur in alpenhohen Bergen ganz nah' im Norden des Lech-Thals, und faſt eben ſo nahe dem Walſer- und Iller-Thal, nur zwei Meilen nordweſtlich des Arlberger-Jochs ſelbſt. Ihre Gewäſſer durchfurchen daher in nordweſtlicher Richtung das ganze Hochland und das Thal iſt bis zum Eintritt in die Rheinebene wenigſtens 7 Meilen lang. Kaum irgend ein anderes der Alpen wechſelt ſo oft in ſeiner Direktion und mit allen einzelnen Krümmungen iſt es noch beträchtlich länger als 7 Meilen. Es iſt, nur mit zwei Ausnahmen, unaufhörlich beſchränkt und fürchterlich eingeengt. Die erſte dieſer Ausnahmen iſt nach $1\frac{1}{2}$ Meilen Lauf, eine Erweiterung von 2000 Schritt Breite, welche $\frac{3}{4}$ Meilen anhält. Dieſe iſt ſehr gut angebaut, eine Art Gebirgsoaſe, in welchem drei größere Dörfer Schopernau, Remen und Au und fünf kleinere liegen. Eine zweite Erweiterung liegt eine Stunde unter dieſer. Sie iſt wohl $\frac{5}{4}$ Meilen längs der Ach lang, aber nicht ſo breit, in ihr liegen fünf Dörfer und mehrere Weiler. Dann aber flüchtet der Anbau, da der enge Schlund ihn nicht geſtattet, auf die niedriger werdenden und abgeplatteten Höhen (der ſogenannte Bregenzer Wald) die von zahlreichen Dörfern und Weilern wie beſä't ſind. Die ſehr anſehnliche Bevölkerung nimmt hier noch Antheil an der Induſtrie der Schweiz (Leinwand-, Wollen-, Baum-

wollen-, ſelbſt Seidenſpinnerei.) — Alle Nebenthäler der Bregenzer-Ach bilden hier eben ſo tiefe und unbewohnte Schlünde, als das Hauptthal ſelbſt, daher iſt auch die Communikation durch dieſelben bei aller Bewohntheit der Höhen ſchwierig.

Der Fluß, im hohen Sommer nur klein, tritt grün wie Glas ½ Stunde ſüdlich von Bregenz in die Rheinebene und lenkt in einem ſehr breiten Steingerölle dem Boden-See zu.

2. Das Illerthal hat ſeinen Urſprung ſchon auf Bergen nordwärts dem obern Lech, die auf den höchſten Gipfeln den Schnee nie ganz verlieren, vom Widderſtein (8002 W. F.) bis zum Hochvogel (8167 W. F.) — Drei Urſprnngs-Hoch-Thäler bilden erſt das Hauptthal, nämlich das der Breitach, das Mittelberger-Thal durchrauſchend, das weſtliche, der Stillach, das mittlere, und der Trettach, das öſtliche. Dieſe Thäler ſind hoch hinauf bewohnt; am meiſten das erſte, welches gerade in ſeinem oberen Theile am wenigſten beſchränkt iſt. Dieſe drei Thäler, welche nicht ohne Naturſchönheiten ſind, kommen zuſammen in der Nähe des Marktfleckens Oberſtdorf 2500′ über der Meeresfläche mit 1500 Einwoh., wo Eiſengruben und ein Eiſenhammer. Schon hier hört alle Wildheit des Thales auf und es bildet ſich eine ſchöne, grüne, mit Dörfern maleriſch beſetzte Thalebene aus, in welcher auch der Flekken Sonthofen liegt (über 800 Einwohner; eines der größeren Dörfer Altſtätten 760 Einwohner). Dieſe Ebene erweitert ſich zu einer halben Meile Breite und es ſcheint, als würde ſie mit dieſer anſehnlichen Erweiterung in das Hügelland von Oberſchwaben übergehen, als ſie an der Schwelle des Gebirgs bei Immenſtadt (2250′,) mit einem Mal durch eine erhebliche Enge, in welche dieſe Stadt eingeklemmt iſt, wieder verſchwindet und dadurch ein völliger Gebirgs-Gau abgegränzt wird. Bis hieher ſind von der Quelle der Breitach nur 4½ Meilen. Immenſtadt iſt nur eine kleine Stadt von 1900 Einwohner, welche beſonders der Leinewandhandel beſchäftigt. Abwärts von Immenſtadt hört die Beſchränkung bald auf, aber die Iller, zwar aus den Alpen heraus, wird noch eine Strecke von Bergland begleitet.

3. Das Thanheim-Thal, von der Vils durchfloſſen, giebt einen Beweis von der Vereinzelung der Bergglieder in den Allgauer Alpen. Es entſteht nur eine Meile nordweſtlich von Weiſſenbach am Lech oder 1½ Meilen gerade weſtlich von Reuti am Lech. Von hier zieht es weſtnordweſtlich fort und nachdem es ſich faſt zwei Meilen in dieſer Richtung befunden, kehrt es in entgegengeſetzter Richtung um und gelangt nach fünf Meilen Lauf zur wirklichen Vereinigung mit dem Lech-Thal. Sein oberer Theil enthält ein freundliches Thal mit zehn Dörfern; der mittlere iſt ſehr eng, der untere iſt wieder

etwas offen. Es liegt darin unweit der Vereinigung mit dem Lech das kleine Städtchen Vils.

4. Das Lech-Thal iſt das längſte Gebirgsthal in den Allgauer Alpen, denn es iſt bis Füſſen, wo es aus dem Gebirge tritt, $11\frac{1}{2}$ Meilen lang, daher etwas länger noch als das Iſar-Thal. Auf der Hälfte dieſes Laufs iſt es ein Längenthal, alſo hier gegen Oſt gerichtet, dann wendet es nach Nordoſt und Norden um und vollführt den Durchbruch gegen die bairiſche Hochebene. Die größte Breite des Thalgrundes bei Reuti beträgt $\frac{1}{2}$ Meile, die größere 1500 Schritt, die gewöhnliche 1000 Schritt; doch giebt es auch Engen.

Der Urſprung des Thales liegt ganz nah' dem des Walſer-Thals, kaum $\frac{3}{4}$ Meilen nordwärts von der Poſtſtation Dalaas im Kloſterthal im Vorarlbergiſchen Hochland. Er liegt ziemlich hoch, denn mehrere Felſenſpitzen tragen dort auf ihren Gipfeln ewigen Schnee. So liegt gleich nördlich des Urſprungs, wo die erſten Waſſer herkommen, die rothe Wand 8531 W. F. hoch und ganz geringe abwärts, ebenfalls nördlich, die ſchwarze Wand, gewiß nicht niedriger. Südwärts des erſten Urſprungs liegt Saladina-Spitz wohl 8000′ hoch und ein wenig abwärts, der ſchwarzen Wand gegenüber, der Schafberg 8460 W. F. Auch die ferneren rechts und links begleitenden Felſenhörner bis nahe an Reuti heran tragen, wenn auch keine Gletſcher, doch hie und da einige ewige Schneelehnen. — Der Urſprung iſt gar nicht ſo wild, ſondern bildet bloß ein Kahr mit guten Alpenweiden und Sennhütten. Schon nach einer Meile fangen die feſten Wohnungen an. Es folgen dann 3 — 4 kleine Dörfer den ſanft rauſchenden Bach entlang, der von den Seiten mehrere ſchäumende Zuflüſſe erhalten hat. Nach zwei Meilen Lauf iſt der Bach ſo ſtark, ſich tiefer einzuwühlen und nun kommt eine unbewohnte Strecke von einer Meile, wo der Lech in ungeheuren Schlünden ſchäumend ſich abwärts reißt. Bei dem Dörfchen Ellenbogen (bis wohin aufwärts die Fahrſtraße reicht) hört dieſer Schlund auf und es bildet ſich ein Thalgrund, der ſich bis Reuti nicht mehr verengt. Es folgen recht gut gebaute doch nicht ſehr volkreiche Dörfer von $\frac{1}{4}$ zu $\frac{1}{4}$, wenigſtens doch von $\frac{1}{2}$ zu $\frac{1}{2}$ Meilen, welche von Wohlſtand der Einwohner zeugen. So Steeg 376 Einwohner, Haegerau 177 Einwohner, Holzgau 665 Einwohner, Stockach, ſehr zerſtreut 734 Einwohner, Elbingenalp mit weit zerſtreuten Höfen 743 Einwohner, Elmen 400 Einwohner, Stanzach 232 Einwohner, Weiſſenbach 709 u. ſ. w. Dies aber ſind noch die volkreichſten Orte. Der Lech wird, durch viele Seitenwaſſer geſchwellt, reißender und hat zwiſchen Stanzach und Weiſſenbach einen Theil der Ufer in Sumpf verwandelt. Die ſchönſte Gegend des Lech-Thals iſt, wie ſchon angeführt, die bei Reuti, wo das

Thal ½ Meile breit iſt. So bleibt es aber nicht lange. ½ Meile unterhalb ſchiebt ſich zwiſchen dem linken hohen Bergrande und dem Fluß ein Querriegel ins Thal, dem von der rechten Felswand (dem Abfall des Säuling) ein hoher bewaldeter Bühel antwortet. Beide preſſen den Lech felſig ein, ſo daß er zwiſchen einem engen, doch nicht ſehr hohen Paß durch muß, welcher der Kniepaß genannt wird. Eine halbe Stunde darauf legt ſich noch einmal zwiſchen dem Städtchen Fils und dem Lech ein ähnlicher abgeſonderter Riegel ins Thal, der es jedoch weniger ſperrt. Nach der Vereinigung mit der Fils gehen die hohen Thalwände ſelbſt eng zuſammen, und an der Schwelle der Alpen wird das Thal, wie oftmals in demſelben, völlig geſchloſſen, bis es bei der Stadt Füßen die offene bairiſche Hochebene erreicht. Das Lechthal liegt ſehr hoch, denn Reuti liegt 2480′, Vils 2460′ und noch Füßen 2418 Par. Fuß über der Meeresfläche. In Kalkgebirgen eingefurcht, iſt es darum auch nicht fruchtbar. Die Viehzucht iſt aus Mangel an guten Alpen nicht in beſonderer Blüthe. Im Thale iſt das Erdreich zu dürr, leidet im obern Theil an Lawinen, tiefer an Ueberſchwemmungen, überhaupt iſt es zu kalt und die Winter dauern zu lang. Die Wieſen ſind auch im Thale nicht ſehr ergiebig, Mais und Heidekorn giebt es gar nicht, kaum Weizen; nur Sommerroggen, Gerſte, etwas Hafer und Hülſenfrüchte, beſonders aber viele Kartoffeln.

Das Lech-Thal, welches bis zur Feldmark von Füßen zu Tyrol gehört, zählt 94 Ortſchaften, (worunter der Flecken Reuti und die Stadt Füßen) mit 10,300 Einw., [1]) welches eigentlich auf eine ſo weite Strecke keine große Bevölkerung iſt. (Das kleine Zillerthal hat 18,000 Einw.) Der Flecken Reuti hat 920 Einw. (faſt zuſammenhängend mit ihm das Dorf Breitenwang, 206 Einw., in alten Urkunden Breduwan, wo auf der Rückkehr von Italien Kaiſer Lothar II. im Jahr 1137 in einer elenden Bauernhütte ſtarb.) Das Städtchen Vils, wenigſtens in geringer Entfernung vom Lech, 545 Einw., und die Stadt Füßen, nur 1540 Einw. Letztere iſt uralt, man glaubt ſchon, daß die Römer hier eine Anſiedelung hatten. Sie hat ein ſchönes, alterthümliches, hochgelegenes Schloß, eine ehemalige berühmte Benediktiner-Abtei St. Mang, eine ſchöne Kirche, ein alterthümliches Rathhaus ꝛc. In dem Poſthauſe wurde einſt der Friede am 22. April 1745 zwiſchen Oeſtreich und Baiern im öſterreichiſchen Erbfolgekriege geſchloſſen.

---

[1]) Nach Schmiedl Seite 440 nur 4500 Einw., nach dem Werk: „das Land Tyrol" 5700 Einw., welches eine ſehr ärmliche Bevölkerung wäre. Hierbei iſt jedoch nur die Thalſtrecke vom Urſprung bis Reuti gemeint.

Bei Reuti, Reutti oder Reutte, etwas unterhalb, mündet der Abfluß des Plan-See's, der Achen, in den Lech. Dieſer Bach ſtürzt ¾ Stunden von Reuti ſehr waſſerreich eine ſteil abgeſchnittene Felſenwand herab und bildet »den Stäubi,« welcher nach Einigen für den größten Waſſerfall Tyrols gehalten wird.

Die Einwohner des Lech-Thals werden als wohlhabend geſchildert und ihre maleriſche, ſogar koſtbare Tracht wird gerühmt. Sie haben den tyroliſchen Sinn zum Auswandern, um in der Fremde ihr Glück zu verſuchen, denn alle können nicht von Alpenwirthſchaft und dem wenigen Ackerbau leben. Doch ſcheint das Auswandern ſich nur auf Handwerker zu beſchränken.

Nachdem der Lech bei Fueßen in die Hochebene Baierns getreten, vereinigt ſich mit ihm rechts ein kleines Thal, welches nördlich vom Säuling herabkommt. Es heißt der Schwangau, welcher in frühſter Zeit des Mittelalters den Kern einer eig'nen Herrſchaft bildete. Es liegt darin das Kirchdorf gleiches Namens mit 450 Einwohnern. Im Hintergrunde dieſes Thals lagen auf einer erhabenen Felſenſproſſe die Trümmer der alten Burg Hohen-Schwangau. Dieſe Burg iſt in Rückſicht ihrer hiſtoriſchen Verhältniſſe eine der intereſſanteſten in Deutſchland. Schon bis in die Zeiten der letzten Karolinger hinauf war ſie eine Beſitzung des alten Welfiſchen Hauſes. Später kam ſie 1191 unter dem Kaiſer Heinrich VI. durch die Verwandtſchaft mit dem welfiſchen Hauſe an die Hohenſtaufen und es iſt gewiß, daß mehrere dieſer mächtigen Herren ſich dort zu Zeiten aufgehalten. Der letzte derſelben, welcher es beſaß, war Conradin, der hier erzogen ſein und ſeine Jugend verlebt haben ſoll. Er verpfändete und verkaufte alle ſeine Güter, als er 1267 von hier auszog, um ſein Erbkönigreich Neapel wieder zu erobern, welches der Pabſt an den unwürdigen Bruder Ludwigs des Heiligen, Carl von Anjou, vergeben hatte. Er verpfändete oder verkaufte daher auch dieſe Burg, von welcher er den Zug anſtellte an Ludwig den Strengen Herzog von Ober-Baiern und Pfalzgrafen am Rhein. So kam die Burg an das Haus Wittelsbach, an welches es nach vielem Wechſel im Beſitz immer wieder zurückgekommen iſt. Luther wurde vom Reichstage von Augsburg hieher gerettet. Da dieſe keinesweges ganz verfallenen Trümmer einſt der Aufenthalt der älteſten und mächtigſten Geſchlechter Deutſchlands geweſen ſind, ſo hat der jetzige Kronprinz von Baiern ſie an ſich gekauft und ſie nach Anleitung des Vorhandenen ſo aufbauen laſſen, wie die Burg in der alten Zeit nach aller Wahrſcheinlichkeit geweſen iſt. Auch das Innere iſt alterthümlich hergeſtellt und beſonders drei Säle durch Fresko-Gemälde auf das Merkwür-

digſte verziert. Der eine Saal enthält hiſtoriſche Gemälde aus der Welfiſchen Zeit, ein anderer aus der Hohenſtaufiſchen und der dritte aus der Wittelsbach-Scheyriſchen Zeit. Der Prinz hat ſich dadurch nur den Dank aller Freunde der vaterländiſchen Geſchichte verdienen können. Uebrigens ſoll noch jetzt der Dialekt der Einwohner von Schwangau merklich an den alten Schwäbiſchen erinnern.[1])

5. Das Ammer-Thal iſt im Gebirge nur von geringem Umfang, nämlich nur $3\frac{1}{2}$ Meilen lang. Davon bildet es zwei Meilen des oberen Theils ein Längenthal das ſich nach Oſten richtet, zwiſchen der nördlichen niederen Vor-Kette und einer zweiten ſüdlichern, beide nur noch waldbedeckt. Die untere Strecke iſt gegen Norden gerichtet und ſie bildet den Durchbruch durch die letzte Vorſtufe. — So lang es Längenthal bleibt, heißt es das Graswang-Thal, nach dem Alpendorf gleiches Namens, außer welchem es nur noch einige Weiler hat. Es iſt ſehr grasreich und idylliſch anmuthig von der Ammer oder Amber durchrauſcht und durchſchlängelt. — Da wo ſich das Thal ſcharf nach Norden wendet, liegt, nur 1500 Schritt ſüdöſtlich von dem Knie, hoch in einer Seitenwölbung und noch von höheren Bergen umgeben, das Kloſter Ettal, von imponirendem alterthümlichem Aeußern, einſt von Kaiſer Ludwig dem Baier geſtiftet, als er 1332 von der Kaiſerkrönung von Rom zurückkam. Im Innern befinden ſich einige gute Gemälde, ein ſehr künſtlich gearbeitetes Marienbild und andere Sehenswürdigkeiten.

Der Durchbruch der Ammer von dem Knie an iſt hierauf kaum angedeutet. Es giebt hier nur eine Stelle, welche nur etwa 300 Schritt breit iſt; dann öffnet ſich der ſchöne, ſchon in der frühſten Zeit unter den agilolfingiſchen Herzogen angebaute, lachende Ammergau mit ebener grüner $\frac{1}{4}$ Meile breiter Thalfläche, die von ſanften Berghalden eingefaßt iſt. Hierin liegen, außer einigen zerſtreuten Wohnungen, die ſtark bevölkerten Dörfer Ober- und Unter-Ammergau. Sie kommen in Urkunden zur welfiſchen, hohenſtaufiſchen und wittelsbachiſchen Zeit vor. Die Einwohner ſind wohlhabend durch Alpenwirthſchaft, durch Feldbau, durch Verkauf von ſehr guten Mühl-, Schleif- und Wetzſteinen, welche weit ins Ausland verführt werden, durch den Gewinn, welcher durch die Paſſage vom Inn nach Augsburg entſteht, beſonders aber noch durch einen ziemlich ausgebreiteten Handel, welchen ſie mit künſtlich geſchnitzten Bildern treiben. Die Ammer durchfließt in mancherlei

---

[1]) Ueber dieſe Burg iſt neuerdings das erſchöpfende Werk erſchienen: „Die goldene Chronik von Hohenſchwangau, der Burg der Welfen, der Hohenſtaufen und der Scheyren," durch Joſeph Freih. v. Hormayer-Hortenburg. München 1842. 4to.

Krümmungen ohne erhöhtes Ufer den Gau gleiches Namens und erſt wenn ſie hinaus in die Hochebene Baierns tritt, ſenkt ſie ſich in niedrige Felſenufer ein.

6. Das Loiſach-Thal haftet erheblich tiefer im Gebirge und iſt bis zum Einfluß in den Kochel-See über acht Meilen lang. Sein Urſprung liegt an der ſüdlichſten, dem Inn zunächſt befindlichen Kette und es hat die Unbequemlichkeit, ſich durch alle vorliegenden Ketten und Grate hindurch zu winden, um zur Bairiſchen Hochebene zu gelangen. Daher iſt es genau genommen zwei Mal Längen- und Querthal und reich an Abwechſelung. Drei Urſprungs-Thäler der Loiſach kommen zuſammen in einem ebenen Gebirgskeſſel von ½ Meilen Länge und Breite, in welchem die bevölkerten Orte Lermoos, Ehrwald und Bieberweyer liegen, am weſtlichen Fuße des hohen Berggliedes, welches der Wetterſchrofen- und Plattacher-Ferner (Zugſpitz) bedecken. Drei Bäche laufen in dieſe Ebene hinein: von Weſten her die Loiſach, von Süden (dem Gurgelthal gegenüber) her die Ach und von Oſten her die Gaiſach, keiner derſelben über ½ Meile lang. Der Name des erſten bleibt der herrſchende. Die vereinigten Waſſer richten ſich auf eine Meile gerade nordwärts und müſſen auf dieſer Strecke einen ſehr engen Durchbruch beſtehen. An der Grenze von Baiern richtet ſich das Thal nach Oſten und wird, auf zwei Meilen, Längenthal bis Garmiſch und Partenkirch. Auf dieſer Tour erweitert es ſich nach und nach und wird da, wo es ſich wieder nach Norden wendet, bei Garmiſch und Partenkirch, völlig geräumig. Garmiſch iſt ein maleriſch gelegener Flecken von 1300 Einwohner, an beiden Seiten der grünen Loiſach, die hier ſchon flößbar wird. Partenkirch 2700′ abſolut liegt nur ¼ Stunde von Garmiſch am Zuſammenfluß der Kanker und Partenach etwa 1060 Einwohner. Beide Orte liegen ſehr ſchön im Thal und im Angeſicht der höchſten zum großen Theil ſchneebedeckten Kalkzinken Baierns gegen Süden, dem Wetterſtein-Gebirge. Partenkirch iſt uralt, das alte Partanum oder Partenum der Römer. Während Venedig und Genua blühten und der Handel dieſer Staaten nach Süddeutſchland bedeutend war, hatte Partenkirch eine weit größere Wichtigkeit als Stationsort. Der berühmte Fußfall Kaiſer Friedrich des Rothbarts vor ſeinem mächtigen Vaſallen Heinrich dem Löwen ſoll hier geſchehen ſein, während ihn andere nach Chiavenna verlegen.

Die Loiſach hat ſich bei Garmiſch und Partenkirch der Iſar am meiſten genähert, denn die Entfernung bis Mittenwald beträgt nur zwei Meilen. Merkwürdig genug bildet ſich hier zwiſchen dem hohen Wetterſtein-Gebirg und einer nördlichen Parallel-Bergreihe zwiſchen Loiſach und Iſar ein Terrain, welches einer Ebene ſehr nahe kommt, auch wirklich Ebenen

hat, und nur hie und da durch ſchärfere Wendungen unterbrochen iſt. Es fehlt aber die Fruchtbarkeit, um zahlreich Dörfer zu ernähren.

Von Garmiſch abwärts richtet ſich das Loiſachthal wieder gegen Norden und behält dieſe Richtung bis zum Austritt aus dem Gebirge bei. Es iſt gar nicht beſchränkt, ſondern bildet faſt wagerechte Wieſengründe. Es liegen auf einer Strecke von zwei Meilen abwärts noch die großen Orte Farchant, Oberau und Eſchenlohe darin, der letztere Ort, wo die Loiſach völlig aus dem Gebirge tritt, iſt wieder durch niedrige Vorberge ganz eingeengt.

Der Fluß könnte nun ungehindert nordwärts fließen, da gleich darauf das Gebirge ſich meilenweit auseinander thut. Aber es legt ſich auf eine Meile Entfernung quer vor dieſen Landbuſen eine von Weſt nach Oſt ſtreichende niedrige Hügelreihe, welche die innere Ebene zu Sumpf, (Eſchenloher Moos) ſtagnirt und den Fluß zwingt, ſich öſtlich um den Fuß des Gebirges herum zum **Kochelſee** hin einen Ausweg zu ſuchen; welcher abermals von einer weiten Sumpfſtrecke gegen Norden und Nordweſt umgeben iſt. Dieſer See lagert ſich am Fuß des Gebirges und aus demſelben ſchleicht die Loiſach, von unendlichem Schilf und Rohr umgeben, kümmerlich durch eine Meile weite Sumpfſtrecken in die Hochebene Baierns hinein.

7. Das **Iſar-Thal** wurzelt noch mehr als das der Loiſach an der ſüdlichſten Kalkkette und die Urſprungskahrs nehmen den ganzen Raum von der Höhe von Telfs bis Hall ein. — Das eigentliche Kahr der Iſar hat ſeinen Urſprung 1½ Meilen nördlich von Hall an der früher ſchon angeführten ſogenannten »hinteren Grubenkahr-Spitz.« Von hier bis Scharnitz ſtreicht es 2½ Meilen weſtlich, eng und ziemlich dürre, denn der Iſarbach verſchwindet zweimal darin im Steingerölle und kommt eben ſo oft wieder zum Vorſchein. Das Kahr iſt unbewohnt und hat auf dieſe ganze Entfernung nur Sennhütten. In dieſes mündet ein anderes von Süden ein, welches von den Kalkſpitzen nördlich von Innſpruck und von den Sollſteinen herabkommt, auch dieſes iſt unbewohnt. — Ein drittes Thal entſteht auf den niederen Höhen nordweſtlich der Poſtſtation Zirl, es iſt das Seefelder-Thal, von dem Raa-Bach durchrauſcht, der auch die Eigenthümlichkeit hat, daß er eine Strecke unterirdiſch fortläuft. Es liegt im höchſten Theile deſſelben, welches ziemlich geräumig iſt, das Dorf und die Poſtſtation **Seefeld** darin, wenigſtens 3500′ hoch, ganz kahl ohne alle Bäume. Dabei ein ganz unbedeutender See, daher der Name. Das Seefelder-Thal vereinigt ſich bei Scharnitz mit dem der Iſar. — Ein viertes Thal, das Lütaſch-Thal, entſteht nördlich von Telfs und hat noch ein Seitenkahr links,

welches vom Wetterſtein-Gebirge herabkommt. Es iſt das wohnlichſte von allen und enthält mehrere Dörfer und Weiler. Dieſes vereinigt ſich erſt bei Mittenwald mit dem Iſar-Thal, wo deſſen Urſprungsthäler nunmehr alle vereinigt ſind. Die drei erſten (mit mehreren geringeren) ſind es ſchon bei dem anſehnlichen Dorf und wichtigen Paſſe Scharnitz eine Stunde von Mittenwald. Nämlich dicht unterhalb dieſes Dorfs tritt links eine Bergzunge von dem Gebirgslande zwiſchen Lütaſch- und Iſar-Thal nahe an den Fluß heran und an der rechten Seite richtet ſich das hohe Kahrwändel-Gebirge empor. Die Enge lud ein, ſie gegen Baiern zu befeſtigen und die Befeſtigung von Mauern und Werken beſtand bis zum Jahr 1805 unter dem Namen der Scharnitz (der Paß in früheren Zeiten die Porta Claudia). Da aber von Mittenwald her das Lütaſch-Thal noch offen ſtand, ſo waren in demſelben ½ Stunde von Mittenwald ebenfalls Befeſtigungen angelegt, die unter dem Namen der Lütaſch-Schanzen bekannt waren. Dieſe lagen der Scharnitz auf dem linken Flügel, waren von derſelben nur auf Umwegen zu erreichen und zwei Meilen entfernt. — Im Jahr 1805 griff der Marſchall Ney beide Verſchanzungen an. Er umging die Lütaſch-Schanzen auf ſchwierigen Umwegen und nahm ſie fort, darauf kam er auch der Beſatzung der Scharnitz in den Rücken, die ſich nach tapferer Gegenwehr gefangen geben mußte. Uebrigens konnte die Scharnitz auch noch für ſich in der linken Flanke ¼ Stunde weſtlich durch das kleine Ravin des Arnthales umgangen werden. Die Oeſterreicher hatten dies Ravin zwar beſetzt, aber durch die Wegnahme der Lütaſch-Schanzen war dies nutzlos geworden. Die Franzoſen demolirten nachdem beide Werke. — Das Dorf Scharnitz, das Scarbia der Römer, iſt gut gebaut, hat aber noch keinen einzigen Obſtbaum und die Gegend hat etwas ſehr Dürres.

Unterhalb der zerſtörten Befeſtigung der Scharnitz breitet ſich das Thal zu mehr als 1000 Schritt aus, aber es iſt nichts weniger als freundlich. Die Iſar fließt in einem breiten Gerölle von Kalkſteinen, der Grund iſt dürr und mit niedrigem Kiefergeſtrüpp ſpärlich beſetzt, welches wie Knieholz ausſieht; auch der Wald der Seitenabhänge hat einen dürren Charakter, während die kahlen, gelbgrauen, ſtarren Kalkmaſſen links des Wetterſtein- und rechts des Kahrwändel-Gebirgs, die bei Mittenwald ſich berühren, die Friſche gewiß nicht vermehren. Es iſt hier nichts ſchön, als das friſche ſmaragdgrüne Waſſer der Iſar. — Der Flecken Mittenwald (angeblich das Inutrium der Römer) liegt am linken Ufer der Iſar, worüber eine hölzerne Brücke führt. Noch immer iſt das Thal 1000 Schritt breit und nicht mehr ganz ſo dürr, wie vorher; doch zeigt ſich immer noch, beſonders am linken Rande unterhalb des

Orts, das unfreundliche Kiefergeſtrüpp. Mittenwald ſelbſt beſteht nur aus einer einzigen breiten Straße, deren Häuſer mit dem Giebel nach vorne gerichtet, dicht aneinanderſtehen. Die maſſiven Mauern ſind alle weiß abgeputzt, die Dächer mit Latten gedeckt und von den Elementen geſchwärzt. Man bemerkt nicht die Wohnlichkeit Tyrols und von Fruchtbäumen iſt noch keine Spur. Mittenwald zählt 365 Häuſer und 1800 Einwohner. Dieſe zeichnen ſich durch Anfertigung muſikaliſcher Inſtrumente, die ſehr weit begehrt und verſandt werden, auf das Vortheilhafteſte aus. Vorzüglich werden die Geigen von Mittenwald geſchätzt. Man zählte früher fünf Geigenhandlungen, 88 Geigenmacher und 20 Händler mit andern Muſik-Inſtrumenten. Auch die Weiber ſind in kleinen Seidenarbeiten betriebſam. Der Feldbau iſt gering wegen der Unfruchtbarkeit des Thales. In Mittenwald ſcheiden ſich die großen Straßen von Innſpruck nach München und nach Augsburg, letztere über Partenkirch, daher iſt der Gewinn, den die Paſſage gewährt, nicht unbeträchtlich.

Jenſeit Mittenwald breitet ſich links die hügelige Gegend aus gegen Partenkirch, welche wir beim Loiſach-Thal ſchon erwähnten. Die Iſar ſelbſt, hier ſchon ein beträchtlicher Fluß und flößbar, ſtrömt bis zu dem Dorf Wallgau (welches ſchon einen Theil der Alpenbauart abgeſtreift hat) nördlich; von da drei Meilen bis zum Einfluß des Walchen-Bachs (Abfluß des Achen-See's) oſtnordöſtlich und zuletzt bis Tölz ganz nördlich. Bis Wallgau (wo die erſten Spuren von Obſt) fließt ſie nicht beengt und von niedrigfelſigen Thalrändern begleitet. Höher wird die Thaleinfaſſung auf der folgenden Strecke bis zum Walchen-Bach; hier ſcheint beſonders der linke Bergrand ſehr ſteil zu ſein. Der Grund iſt enge, und mit Ausnahme der Mündung des Rießbachs, unfruchtbar und wenig bewohnt, da das Gerölle des Bettes ſchon einen erheblichen Raum für ſich nimmt. — Eine nicht unbeträchtliche Enge findet da ſtatt, wo das Thal ſich nach Norden wendet, unweit der Einmündung des vorhin erwähnten Walchen-Bachs. Tauſend Schritt vor derſelben bei dem Weiler Fall (zwei Wirthshäuſer, drei andere Häuſer und eine Kapelle) wird der Fluß durch zwei Felſenwände ſo eingeengt, daß für denſelben nur 20′ Raum bleibt. Zugleich aber ſtürzt er in einer kurzen Strecke mit einem Gefälle von 15′ aus dieſer Felskluft hervor, für die Floßfahrt der gefährlichſte Punkt, der ſchon manches Unglück herbeigeführt hat, beſonders bei niedrigem Waſſerſtande. — Auch $\frac{1}{4}$ Meile unterhalb des Falls bleibt die Iſar noch von Felſenufern eingeengt, ſo daß der Grund nicht über 300 Schritt breit iſt. Dann thut ſich ihr Thal immer mehr und mehr auseinander, aber ein unendliches Steingerölle bedeckt beide

Ufer in einer Breite von 5 — 800 Schritt, in welchem der glänzende ſmaragdgrüne Fluß mit ſtarkem Gefälle ſich hinabreißt. — Hie und da begleiten auch Elſengebüſche die Ufer. Bei der Mündung der Jachenau kann die Breite des Thalgrundes ſchon ¼ Meile betragen und es folgen nun ſchon verſchiedene Weiler und Dörfer, freilich nicht ſo gedrängt, wie in den meiſten Thälern Tyrols. Sie liegen zum Theil nah' dem Bette des Fluſſes, oder auf den ſanften Berghalden. — Sehr anſehnlich iſt das Dorf Länggries 620 Einwohner, am rechten Ufer und ſehr impoſant das Schloß Hohenburg gleich ſüdlich deſſelben auf einem Bühel, der gräflichen Familie von Herwarth gehörig. Von hier ſind nur noch ¾ Meilen bis Tölz, wo das Thal aus dem Gebirge heraus in die Hochebene Baierns tritt, nachdem es zehn Meilen von ſeinem Urſprung an zurückgelegt hat. Es iſt hier über ½ Meile breit.

Die Stadt Tölz, 2190 bair. Fuß über der Meeresfläche, mit 2500 Einwohner, liegt am rechten Ufer, mit einem geringen Theil auf dem linken. Der Hauptheil rechts liegt etwas uneben und ſteigt in ein Paar niedrigen Schluchten in die Höh', welche die Lage ſehr freundlich machen. Drei Kirchen, ein Schloß und verſchiedene größere Gebäude geben ihr ſogar ein ſtattliches Anſehen. Als Sammelplatz vieler Gebirgsleute der Umgegend, um auf dem Markt ihre Bedürfniſſe einzutauſchen, als Stapelplatz der Holzflöße, hat ſie einige Lebhaftigkeit.

Wir fügen dem Iſar-Thal hinzu ein kleines linkes Nebenthal: die Jachenau genannt, durch welche der Abfluß des Walchen-See's in die Iſar fließt.

Der Walchen- oder Waller-See liegt zwei Meilen nördlich von Mittenwald und die große Chauſſee nach München geht an ſeinem weſtlichen Ufer hin. Von dem noch nördlicher gelegenen, am Fuß der Alpen gelagerten Kochelſee iſt er nur ¼ Meile durch vorliegende Voralpen getrennt. Seine größte Länge von Weſt nach Oſt beträgt nicht voll eine Meile und ſeine Breite von Süd nach Nord nicht voll ¾ Meilen. Er iſt daher nur geringen Umfangs. Seine Höhe über der Meeresfläche iſt 2604 bairiſche Fuß, ſeine größte Tiefe 672′. Die Farbe des Waſſers iſt dunkelblaugrün. Er liegt zu hoch, um ſehr fiſchreich zu ſein. Rund umher lagern ſich ganz mit Wald bedeckte Voralpen, deren höchſte abgerundete Gipfel nur 3000′ über dem See liegen. Ihre nicht ſteilen Abfälle treten hart in den See hinein und bilden mehrere Erdzungen und eine Art niedriger Vorgebirge, wodurch der See ſelbſt mehrere Buchten erhält. Der Wald zieht ſich bis an die Ufer heran und dieſer untere Theil beſteht aus den herrlichſten Buchen. Das Ganze trägt hier einen friſcheren Charakter, als irgendwo im

Iſarthale und giebt das Gefühl von ſtiller Waldeinſamkeit, da nur ein einziges Dorf gleiches Namens, eine Kapelle auf einer Landzunge am weſtlichen Ufer und ſonſt ein Paar Weiler daran liegen, die man nicht gleich bemerkt. Gegen Südweſt tauchen ein Paar der höchſten Schneeſpitzen des Wetterſteingebirges über die Waldgipfel empor. Der Abfluß dieſes Waſſers vom Walchen-See, die Jachen, geht in oſtnordöſtlicher Richtung in die Iſar, welche nur $2\frac{1}{4}$ Meile entfernt iſt Die erſte Viertelmeile iſt der Bach beſchränkt, dann bildet ſich ein Thal aus von 1000 bis 1500 Schritt Breite, die Jachenau genannt, welches zu den lieblichſten im ganzen Alpengebirge gehört. Der Thalgrund iſt meiſt ganz eben, oder nur von ganz unmerklichen Wellen durchzogen. Er iſt das reizendſte Gemiſch von weichen, blumigen Wieſen, von Kleefeldern, Flachsbeeten, Getreideſtücken und, in hohe Baumgruppen eingehüllten, ſanftverſteckten, zerſtreuten, idylliſchen Wohnungen, die Blumengärten vor der Thür und häufig ſeitwärts Bienenſtöcke haben. Das Eigenthum und das Feld eines jeden Gehöftes iſt vom andern durch Baumreihen, oder durch zuſammenhängende Haſelſtauden, weniger durch Zäune geſchieden. Nirgends ſieht man ſo hohe Baumgruppen von Ahorn, Ulmen, Linden und Wallnußbäumen. Die Gehöfte ſind überaus reinlich und gefällig und zeugen von Wohlſtand. — Man wandelt wie in einem immerwährenden Park in ſchöner Abwechſelung. Die einſchließenden Berge ragen nicht über die Waldregion hervor und der untere Saum der Abfälle hat Laubholz. Es kann nichts Ländlicheres geben, weshalb es auch von Landſchaftsmalern häufig beſucht wird. — Der untere Theil des Thalgrundes gegen die Iſar hin iſt ganz mit Buchen, Lerchen und Tannen beſetzt.

Es bleibt vom Iſar-Gebiet noch das rechte Nebenthal: das Achenthal, zu beſchreiben übrig. Kein einziges der nördlichen Thäler der Allgauer-Alpen wurzelt ſo nahe dem Inn, denn die ſüdlichſte Spitze des Achen-See's iſt von Jenbach im Innthal nur eine Stunde entfernt. Die Scheide zwiſchen Inn und Iſar iſt hier auch nur durch ein ſehr flaches Joch, auf dem das Dörfchen Buchau liegt, bezeichnet, welches höchſtens 30′ über dem Spiegel des Achen-See's liegt. Wenn dieſes nicht aus Fels beſtände, ſo würde ſich der Achen-See leicht in den Inn ableiten laſſen, wenn man es ſonſt für wünſchenswerth hielte.

Dieſer Achen-See füllt den oberen Theil des Thales aus. Er iſt, außer dem Antheil vom Garda-See, der einzige einigermaaßen in Betracht kommende See von Tyrol, denn der Plan-See will nicht viel bedeuten. Der Achen-See ſtreckt ſich

von Süden nach Norden, iſt $\frac{5}{4}$ Meilen lang, aber an der breiteſten Stelle nur 1800 Schritt, an andern Orten nur halb ſo breit. Er gleicht daher mehr einem Strome zwiſchen hohen Felſen. Seine Höhe über der Meeresfläche beträgt 2800′, vielleicht iſt ſie noch höher. Seine Tiefe muß ſehr beträchtlich ſein, da er von ſo hohen Felſen umſtarrt wird, doch findet ſich darüber keine Angabe.[1]) Die Farbe ſeines Waſſers macht eine Ausnahme von allen übrigen Alpenſeeen, ſie iſt nicht grün, ſondern völlig karminblau, ohne beſonders klar zu ſein. Wegen der ſehr beträchtlichen Höhe über der Meeresfläche iſt ſein Fiſchreichthum gering. — Die Umgebungen des See's ſind ſo wild und ſchauerlich, wie ſie nur irgend bei einem andern in den Alpen ſein können. Weſtlich ragen die Seekahr-Spitz und Raben-Spitz über 4000′ über den Spiegel empor und ihre Glieder fallen in wüthenden Stürzen hinab. Oeſtlich antwortet ein zackiges Kalkbergglied von derſelben oder noch größerer Höhe und von eben ſo gewaltigen Abſtürzen. Zwiſchen dieſe, die bei der größten Steilheit dennoch meiſtentheils bewaldet ſind, iſt der See eng eingepreßt und ruht wie in einem Abgrunde. Daher können die Ufer auch nicht bewohnt ſein und es finden ſich nur im Südweſt einige Kohlenſchwäler-Hütten in einer kleinen Schlucht, die Pertis-Aue genannt. Die Straße vom Innthal her läuft an der Felswand des öſtlichen Ufers hin, wenig über dem See erhaben und daher oft auf hölzernen Brücken, wo die Felſen zu jäh' ſind. Die Straße iſt hier aber nicht ſonderlich unterhalten und nur für kleine leichte Wagen fahrbar. Man ſchifft lieber über den See.

Wo der Achen-Bach aus dem See nördlich hervorkommt, beginnt das Dorf Achenthal, welches abwärts $1\frac{1}{2}$ Stunden Länge einnimmt. Das Thal ſelbſt iſt noch ziemlich geräumig. Die Häuſer darin ſind ſehr zerſtreut. Sie haben mitunter recht angenehme Gruppirung, aber nirgends ſind Obſtbäume. Man findet an den Berghalden mehrere Kohlenſchwälereien; militairiſch wichtig aber iſt eine Pulvermühle. Das Dorf zählt über 1000 Einwohner. — Der niedere Theil, wo die Häuſer allmählig aufhören, heißt auch »im Achenwald.« — Die letzte Meile iſt der Achen-Bach, der nun den Namen Walchen-Bach annimmt, zwiſchen hohen Felſen bis zur Mündung in die Iſar unterhalb Fall ſo eingepreßt, daß gar keine menſchliche Wohnung ſich daran oder auch nur in der Nähe befindet. Das ganze Thal iſt nur $3\frac{1}{2}$ Meilen lang.

Es bleiben für dieſen Gebirgsabſchnitt nun noch die Mangfall-Thäler zu beſchreiben übrig:

8. Das erſte derſelben iſt das Weiſſach-Thal, wel-

[1]) Nach Schmiedl S. 428. 300′ tief.

ches in den Tegernſee ausmündet. — Es entſteht in der Nähe der Straße, die aus dem Achenthal nach Tegernſee führt, an der ſogenannten Hoch-Alp, Stuben-Alp und dem Reitberge, nur in bewaldeten Bergen auf etwa 5000′ hohen Höhen. Das Thal zieht ſich vom Urſprunge bis zum Wildbade Kreuth 1½ Meilen oſtnordöſtlich, von da an bis zum See geht es ⅝ Meilen nördlich. Bis zu dem Wildbade iſt daſſelbe nicht erfreulich. Es iſt nicht wild genug, um grotesk zu sein und leidet an großer Dürre. Die herabhängenden Tannenwälder haben ein ſaftloſes Kolorit und die Bäche verſchwinden völlig in dem Steingerölle des Bettes, um erſt ſpäter wieder zum Vorſchein zu kommen. Ein Weiler, Glashütte, wo aber keine Glashütte mehr befindlich iſt, liegt 3207′ hoch bald unter dem Joch des Bergſattels, über den die Straße geht. Dann folgt auf ¾ Meilen nur noch ein Jägerhaus und einige Heuſtadel. Das Wildbad Kreuth liegt rechts ſeitwärts auf einem kleinen Plateau über einer Nebenſchlucht, die ſüdlich vom Planberge herkommt, ſchon in der Umgebung von Laubholz und darum ſehr viel freundlicher. Die Quellen gehören zu den kalten muriatiſch-ſaliniſchen Schwefelwaſſern und dienen für Steinbeſchwerden, für chroniſche Gicht und Rheumatismen, gegen chroniſche Hautkrankheiten, Knochenkrankheiten und dergleichen zur Heilung. Damit ſind noch Molkenkuren, Dampf-, Duſch- und Tropf-Bäder verbunden. Die Anſtalten ſind aber nicht ſehr umfangreich und iſt nur für wenig mehr als 200 Badegäſte Raum vorhanden. Abwärts vom Bade Kreuth wird der Charakter des Thales überaus freundlich. Es iſt alles merkwürdig verändert. Zahlreiche Weiler ſind am Bach oder an die Berghalden gelehnt, die unten mit Buchen beſäumt ſind. Das Thal wird viel weiter, der Anbau vermehrt ſich, die Schönheit nimmt zu. — An der ſüdlichen Seite des Tegern-See's bildet ſich durch die Einmündung des öſtlichen Rothachthals eine Ebene von ⅜ Meilen Länge und ¼ Meile Breite, die fruchtbar und vortrefflich angebaut, mit den grünen Waldbergen der Umgebung einen überaus friſchen wohlthätigen Eindruck hervorbringt.

Der Tegern-See iſt nicht ganz eine Meile lang, von Süden nach Norden und ¼ Meile breit. Seine Erhebung über der Meeresfläche beträgt 2487 bairiſche Fuß, ſeine Tiefe 300′. Die Farbe des Waſſers iſt völlig ſmaragdgrün und in ruhigem Zuſtande ſo durchſichtig wie Glas. Ein Kranz von ſchönen völlig bewaldeten, friſchen Bergen, zieht ſich umher, aber nirgends dräut nackter Fels hervor, noch weniger ſtürzt irgendwo ein Felsblock in die Tiefe. Nur ſanfte, grasreiche und beackerte Halden und Bühel ziehen ſich von den Waldbergen herab und ſchmiegen ſich und ſonnen ſich am Ufer. Der höchſte der Berge, welche den See umgeben, liegt ½ Meile vom Südoſtufer, der

Wallberg, 5952 bairiſche Fuß, daher 3465 Fuß über dem See. Die andern ſind erheblich niedriger: ſo der Ringberg am Südweſtufer 4498 bairiſche Fuß, daher nur 2011′ über dem See, die weſtlichen zunächſt wohl nur 1500′ über dem See. Oeſtlich liegen der Neureut über St. Quirin nur 2192′ und die übrigen zunächſt liegenden Berge noch nicht einmal ſo hoch über dem Waſſerſpiegel. Nördlich hat nur eine bewaldete Hügelreihe die Waſſer zum See aufgeſtau't. — Was den Reiz ſehr vermehrt, iſt der zahlreiche, blühende Anbau, der den See umgiebt. Am ſüdlichen Ufer liegen die alpenmäßig gebauten Dörfer, die faſt aneinander hängen: Egern, Weiſſach, Staudach, Rothach. Weſtwärts Abwinkel, *Wieſſee* und zahlreiche Weiler. Oſtwärts das ſchöne große Dorf Tegernſee mit dem maſſenhaften zweigethürmten königlichen Schloß, ſonſt eine Benediktiner-Abtei, St. Quirin[1]) und verſchiedene Weiler. Nördlich Kaltenbrunn und Gmünd, letzteres am Ausfluß der Mangfall. Das Ganze athmet die höchſte idylliſche Lieblichkeit und hat in der That an reinen Sommertagen etwas Feeenhaftes.

Das ehemalige Benediktiner-Stift Tegernſee iſt uralt und ſchon 746 unter den Agilolfingern geſtiftet; wodurch dieſe Gegend, die eine romantiſche Wildniß war, gelichtet und angebaut wurde. Vom Jahr 754 weiß man, daß ſchon 150 Mönche darin ſich aufhielten. Im 10ten Jahrhundert wurde das Stift, wo nicht aufgehoben, doch ſehr in Verfall gebracht. Es blüh'te aber wieder auf und erhielt ſich bis zum Jahr 1803, alſo über ein Jahrtauſend. Da wurde es aufgelöſ't und das Gebäude kam in Privathände, bis es 1817 der König Max. Joſeph ankaufte, das Kloſtergebäude einrichten und ſchöne Garten- und den Bergabhang hinauf Parkanlagen machen ließ, die jedoch keinen großen Umfang haben. Das Schloßgebäude wird nicht viel kleiner ſein, als das Schloß in Berlin, es hat drei Stockwerke, zwei große innere Höfe und es muß eine ungeheure Menge Zimmer haben.

9. *Das zweite der Mangfall-Thäler* iſt *das Schlierach-Thal.* Es iſt nur ſehr klein und im Gebirge nicht viel über eine Meile, bis zur Vereinigung mit der Mangfall aber zwei Meilen lang. Es iſt nur anführungswerth wegen des kleinen idylliſchen Schlierſee's, gleichſam eine Wiederholung im kleineren Maaßſtabe vom Tegernſee, deſſen Schönheiten gleichwohl Einige noch dem Tegernſee vorziehen. Der See iſt nur 3300 Schritt lang und 1500 Schritt breit. Es liegen

---

[1]) St. Quirin gegenüber am weſtlichen Ufer quillt in einer ſumpfigen Wieſe ein Bergöl hervor, Bergnaphta, welches als inneres und äußeres Mittel gebraucht und unter dem Namen St. Quirin-Oel bekannt iſt.

daran außer verſchiedenen Weilern drei Dörfer, Fiſchhauſen an der Südſeite, Schlierſee und Weſtenhofen an der Nordſeite. Im See ſelbſt liegt eine kleine felſige bewaldete Inſel und an der Südoſtſeite des See's auf einem hohen Bergvorſprunge die Ruinen der uralten Burg Hohenwaldeck, einſt der Sitz eines Geſchlechts, welches bis in die Zeit der Agilolfinger zu verfolgen ſein ſoll. Der Bach, die Schlierach, geht in einem überaus anmuthigen, fruchtbaren Thale nördlich über Agathenried fort und ergießt ſich unterhalb der Stadt Miesbach in die Mangfall.

10. Das dritte Thal iſt das der Leitz-Ach.[1]) Es entſteht ſüdöſtlich des hohen Mieſing, dem Brandenberger-Thal gegenüber und hat im Allgemeinen eine nordnordweſtliche Richtung. Es bleibt $2\frac{1}{2}$ Meilen im Gebirge und dann noch eben ſo lange in dem hier vorgelagerten Hügellande der Hochebene von Baiern, bis es ſich mit der Mangfall vereinigt. — Die erſten Waſſer ſammeln ſich in zwei kleinen Seeen in ſehr engem Thal. Der Abfluß derſelben verſiegt aber bald im Steingerölle und kommt erſt bei dem erſten Dorfe und Wallfahrtsort Bairiſch-Zell, 10 Häuſer und 94 Einwohner, aus vielen einzelnen Waſſerfäden in dem dort befindlichen Sande wieder hervor. Von hier an wird das Thal breiter und wohnlicher und es kommen Dörfer und Weiler an beiden Seiten. In dem Dorf Geitau iſt ein Hüttenwerk, welches jährlich 250 Centner Stabeiſen liefert. Dorf Aurach beim Zuſammenkommen des Aurach-Thals (links). Immer mannigfacher wird das Thal und bewohnter. Von dem Pfarrdorf Fiſchbachau aus beſteigt man gewöhnlich den öſtlich gelegenen Wendelſtein. Das Thal wird breiter, bis über $\frac{1}{4}$ Meile, aber es bildet ſich kein eigentlicher Thalgrund, ſondern langgeſtreckte abgeplattete Halden und Bühel, worauf die Dörfer und viele einzelne Weiler ſtehen. Ellbach, Hundham, Niclasreuth, ſind ſehr anſehnliche Pfarreien mit vielfach zerſtreuten Weilern. Der Fluß ſelbſt bleibt meiſt eingeengt bis zu ſeiner Mündung in die Mangfall.

Straßen und Päſſe.

85. Da die Vorarlbergiſchen und Allgauer Alpen nicht ſo gar hoch und dabei ſehr zerkluftet und in mehrere oft unterbrochene Züge aufgelöſ't ſind, ſo wird es an zahlreichen Verbindungen zu Fuß von einem Thal ins andere nicht fehlen. Es würde viel zu weit führen, hier auch nur die vornehmſten Fußwege anzugeben, daher beſchränke ich mich blos auf die fahrba-

[1]) Unzählige Bäche in den Alpen heißen Ach, Ach. Leitz-Achen ſoll in der alten Keltiſchen Sprache helles Waſſer, ſo wie Lois-Ach trübes Waſſer bedeuten.

ren Verbindungen. Dieſe gehen alle vom Inn-Thal aus und ſind nordwärts nach Oberſchwaben und nach der Hochebene von Baiern gerichtet. Ulm, Augsburg und München kann man als die Richtungspunkte derſelben annehmen.

Ich beginne wieder im Weſten:

1. Aus der Chauſſee im Innthale geht eine Chauſſee nordwärts im Gurgel-Thal aufwärts über den Kreisort von Ober Innthal Imſt, Naſſereit, ſtärker aufwärts zwiſchen den Ruinen der Schlöſſer Fernſtein und Siegmundsburg, welches letztere auf der Inſel eines kleinen See's liegt, hindurch, nun das Joch des Fernberges ſteil in die Höh' (das Joch gewiß nicht über 4000′) hinab in das obere Gebiet der Loiſach bei drei kleinen Seeen vorbei in die Thalebene von Bieberweyer und Lermoos. Von hier wendet ſich die Chauſſee nordweſtlich, überſteigt ein zweites Joch, um in das Gebiet des Lech zu kommen bei Laehn, welches aber keine Schwierigkeiten darbietet und gelangt in das kleine Thal Heiterwang. Da ſie dem Ausgang deſſelben in den See gleiches Namens (der mit dem Plan-See in Verbindung ſteht und deſſen Abfluß nur durch fürchterliche Schlünde und einen hohen Waſſerfall zum Lech gelangt) nicht folgen kann, ſo muß ſie ein drittes Joch überſchreiten, welcher der Paß Ehrenberg oder die Ehrenberger Klauſe genannt wird. Der Paß war früher mit Befeſtigungswerken verſehen, die ſchon lange zerſtört ſind. Hierauf ſenkt ſich die Chauſſee hinab ins Lechthal ſelbſt, ſetzt bei Reuti auf's linke Ufer des Stroms, paſſirt die vernachläßigte Schanze beim Kniepaß eine Stunde unterhalb Reuti, gelangt bei Nieder-Pinzwang wieder auf das rechte Lech-Ufer und erreicht durch die Lech-Enge Füſſen, von wo aus eine beliebige Richtung eingeſchlagen werden kann. Die Tour von Imſt bis Füſſen beträgt mit den Krümmungen 9 Oeſterreichiſche Poſtmeilen.

Dieſe durchaus bequeme Chauſſee, zu allen Zeiten fahrbar, iſt die Hauptader mehrerer anderer Verbindungen.

Weſtwärts gehen von ihr zwei aus:

a. von Weiſſenbach am Lech eine Meile oberhalb Reuti, ſteil und mühevoll aufwärts zum Paſſe Gacht über Neſſelwang durch das Thannheimer-Thal über Hindelang ins Illerthal nach Sonthofen und Immenſtadt, von wo eine beliebige Richtung nach Oberſchwaben genommen werden kann. Die Straße ſcheint jedoch keine Chauſſee erſten Rangs zu ſein,

b. von Nieder-Pinzwang durch das Vilsthal über Vils, Neſſelwang nach Kempten an der Iller ꝛc.

Oeſtlich und nördlich:

a. von Naſſereit im Gurgel-Thal geht eine Chauſſee er-

ſten Rangs oſtwärts, vielfach gekrümmt, über Obſteig und Barwies nach Telfs am Inn, um die Verbindung mit Innſpruck aufzunehmen,

b. von Bieberweyer im obern Loiſach-Thal geht ein fahrbarer Weg dieſes Thal abwärts und fällt bei Partenkirch in die zweite große Straßenverbindung über das Gebirge ein.

2. Eine zweite Chauſſee-Verbindung beginnt von Zirl am Inn $1\frac{1}{2}$ Meilen oberhalb Innſpruck. Es gilt hier den nördlichen Rand des Innthals zu erklimmen und in das Seefelder-Thal zu gelangen, welches zur Iſar gehört. Das Joch wird ohne Zweifel 4000′ hoch liegen, demnach müſſen 2200′ erſtiegen werden. Die Chauſſee ſchlängelt ſich daher vielmals, eh' ſie die erſte Terraſſe bis zum Weiler Leiten erſtiegen hat. Dann nicht viel minder bis zum Dorf Reith, wo der zweite Abſatz zurückgelegt iſt. Endlich gelangt ſie aufs Joch und hinab nach Seefeld. Dieſes iſt in direktem Abſtande nur eine Meile von Zirl entfernt, wird aber zwei Meilen gerechnet. Von Seefeld geht es ohne ſonderliche Beſchwerde hinab nach Scharnitz zur Iſar ſelbſt, durch den Paß gleiches Namens (die Porta Claudia) von welchem man gewöhnlich die ganze Straße benennt, nach Mittenwald in Baiern. Nachdem die Chauſſee hinter dem Marktflecken die Iſar auf hölzernen Brücken zweimal überſetzt, gelangt ſie über die Dörfer Krin und Wallſee an die Weſtſeite des Walchenſee's, wo ſie einen beſchwerlichen Riegel bis zu 7° Steigung überſchreitet, und nach der Poſtſtation Walchenſee oder Wallenſee kommt. Durch die Keſſelberger Senkung lenkt die Chauſſee hinaus in die Hochebene über Kochel am See gleiches Namens, Benedictbeuern ꝛc. nach München. Von Zirl bis Benedictbeuern ſind zehn Oeſterreichiſche Poſtmeilen. Es ſind auf der Tour drei Bergjoche zu überſchreiten, wovon aber nur das erſte beſchwerlich iſt. Die Chauſſee iſt gut und ſie wird ſehr vielfach befahren.

Aus dieſer geht links heraus von Mittenwald eine Chauſſee nach Partenkirch an der Loiſach und in deren Thal abwärts über Oberau, Eſchenlohe, Weilheim und ſo entweder nach Augsburg oder München,

oder: von Oberau an der Loiſach über den Paß von Ettal durch den Ammergau nach Schongau und Augsburg.

3. Eine dritte Verbindung, die aber viel ſeltener gewählt wird, weil ſie nicht überall bequeme Chauſſee und theilweiſe beſchwerlich, wiewohl die kürzeſte Verbindung zwiſchen dem Innthal und München iſt, geht zwiſchen Schwatz und Rattenberg bei Jenbach aus dem Innthale heraus und ſteigt den hohen Rand empor über Buchau an das Oſt-Ufer des

Achen-See's. Die direkte Entfernung von Jenbach an den See beträgt nur ½ Meile, auf welcher die Straße gegen 1250′ ſteigen muß. Die Beſchwerlichkeit iſt hieraus leicht zu entnehmen, da die Straße noch obenein nicht im Zickzack geht, ſondern nur der urſprüngliche Weg chauſſirt iſt. Am Oſt-Ufer des Achen-See's können auch nur kleine Wagen fahren, weil nicht für die Sicherheit hinlänglich geſorgt iſt. Kutſchen und größere Wagen müſſen über den See geſchafft werden. Durch Achen-Thal iſt die Straße gut. Das Aufſteigen zum Paß Achen und auf das Joch iſt eng, beſchwerlich und die Straße könnte viel bequemer ſein. Unweit der Tyroler Gränze, noch dieſſeit des Jochs, kommt man bei dem Mauthauſe vorbei und eine Viertelſtunde weiter zu einem Gehöfte, durch deſſen Thor man durchgeht. Dies iſt die Kaiſerwache, oder der ſogenannte Paß Achen. Von hier bis zum Joch, welches etwa 4000′ hoch liegen kann, iſt noch ½ Stunde. Dann geht es im Weiſſach-Thal bequem abwärts über Glashütte, Kreut, Tegernſee nach München. Von Jenbach bis zur Nordſpitze des Tegernſee's 7 Meilen.

4. Die vierte Verbindung geht den Inn ſelbſt abwärts. Davon ſpäter beim Innthal.

Sechszehnter Abſchnitt.

Das Längenthal des Inn von Finſtermünz bis Woergl und deſſen Durchbruch bis zur Bairiſchen Hoch-Ebene.

86. Das Innthal in ſeiner Geſammtheit iſt das wichtigſte, ſchönſte, cultur- und volkreichſte Längenthal des Alpen-Gebirges. Die übrigen eigentlichen Längenthäler ſind weit geringerer Bedeutung. Von den ſüdlichen, z. B. dem Veltlin, dem Aoſta-Thale 2c. kann vergleichungsweiſe gar nicht die Rede ſein, aber auch noch die nördlichen, als das Rheinthal, das Pinzgau, das Ensthal 2c. ſind weit geringer. Nimmt man aber auch die großen Längenthäler, die weſtlich und öſtlich aus dem Alpen-Syſtem herausbrechen, (Muhr, Drau, Sau und Rhone) ſo wird ihm ſelbſt gegen dieſe noch der Vorzug eingeräumt werden müſſen. Das Innthal iſt von ſeinem Urſprunge bis zu ſeinem Austritt in die Hochebene Baierns doppelt ſo lang als das Walliſer-Thal bis zum Genfer-See und immer noch 9 Meilen länger, wenn man auch die Ausdehnung bis Genf rechnet. Das Innthal hat zwar nicht die Zauber eines See's wie der Leman, aber auch nicht die Sümpfe von Wallis, iſt viel cultur- und volkreicher und hat ein ganz eignes Colorit von Friſche, ſehr viel beſſer gebaute Wohnſitze der Menſchen und iſt viel intereſſanter. Nimmt man den Genfer-See mit dazu, ſo gebührt dieſem Theil allerdings die höhere Schönheit; doch muß wieder das Thal an ſich gegen das Innthal gar zu ſehr zurückſtehen. Das Muhrthal iſt eben ſo lang, hat aber nicht ſo grandioſe Umgebungen, iſt nicht ſo geräumig, hat, mit Ausnahme von Grätz, nicht ſo vortrefflich gebaute und ſo zahlreiche Orte, liegt im Ganzen abſolut höher und iſt darum unfruchtbarer. Das Drauthal iſt 6 Meilen länger,[1]) hat ſelbſt größere Ausweitungen, zahlreiche Nebenthäler; aber die grandioſen Umgebungen, die größere Fruchtbarkeit, der ſchönere, ſolidere Anbau des Landes und der Orte, die verhältnißmäßig größere Bevölkerung, die Friſche des Colorits und die kühneren Formen laſſen entſchieden die Waage zu Gunſten des Innthals ſinken.

Für Tyrol iſt das Innthal die Pulsader, der Hauptleiter, der Stamm, wo ſich die meiſte Cultur und die Nationalität dieſes hochintereſſanten Landes zuſammengedrängt und wo die einmündenden Thäler als Nebenadern ihr Leben, ihr geiſtig und merkantiliſch befruchtendes Princip und ihre Vertretung erhalten. Obgleich die Querthäler der Etſch mit dem Hauptthal länger ſind und die Bevölkerung derſelben wenig-

[1]) Es iſt immer nur von der Erſtreckung in Deutſchland die Rede.

ſtens den Innthälern die Waage hält, ſo hört doch hier ſchon mit dem Breitengrade von Botzen das deutſche Weſen auf und die Welſch-Tyroler zeigen ſchon zu viel Sympathie mit den italiſchen Völkern.

Das Innthal von ſeinem Urſprunge bis zu ſeinem Hinaustreten in die Hochebene Baierns bei Neubaiern iſt 40 Meilen lang. 11 Meilen kommen davon auf den oberen Theil in Graubündten bis Finſtermünz, die unter der Bezeichnung Ober- und Unter-Engadin ſchon abgehandelt ſind, und von dem unteren Theil gehört etwa 1 Meile ganz zu Baiern, nachdem ſchon vorher ebenfalls 1 Meile lang das linke Ufer zu Baiern gehört hat. Es bleibt alſo für Tyrol eine Länge von 28 Meilen übrig. — In dieſer Ausdehnung iſt die Richtung ein paar Mal verändert. Von der großen Enge von Finſtermünz bis zur Mündung des Kaunerthals iſt ſie 3 Meilen nordöſtlich, dann wird ſie 1½ Meilen bis Landeck umgekehrt gerade nordweſtlich. Der Haupttheil von Landeck bis Woergl iſt öſtlich, mit einer geringen Einbiegung nach Süden, wo die Hauptſtadt Innſpruck liegt. Von Woergl bis Neubaiern geſchieht dann der Durchbruch nach Norden.

Bis Zirl heißt es das Ober-Innthal, mit dem Hauptort Imſt, von da an Unter-Innthal, mit dem Hauptort Schwatz. Innſpruck, die Hauptſtadt des Landes, liegt im Unter-Innthal.

Die Strecke von Finſtermünz bis Landeck iſt mit einigen Ausnahmen nur eine ſehr tiefe, ſchlundförmige Thalfurche, welche beſonders von Finſtermünz bis Pfunds (1 Meile) und von der Einmündung des Kaunerthals bis Landeck nur Raum für die häufig durch Felſen geſprengte Chauſſee und den tief unter ihr ſchäumenden Inn gewährt. Nur auf der mittleren Strecke von Pfunds bis etwas über die Mündung des Kaunerthals hinaus (etwas über 2 Meilen) finden Erweiterungen ſtatt und es können Dörfer im Grunde liegen. Bei Pfunds und Stuben, welche beide dicht aneinander liegen, beträgt der wagerechte Grund wegen der Einmündung eines rechten Nebenthals wohl 2000 Schritt, die gewöhnliche ſonſtige Breite nicht über 1000 Schritt, bei Prutz bei der Einmündung des Kaunerthals gewiß 1600 Schritt. Man ſieht aus dem Thal nirgends ewigen Schnee, weil die Abfälle zu plötzlich und jäh' ſind, um die hohen, weiter zurückliegenden Spitzen zu erkennen; nur allein durch den Schlund des Kaunerthals aufwärts ſchimmern breite Lagen Schnee herab. — Der Thalgrund iſt überaus friſch und angenehm, ſo hoch er auch noch liegt, nur merkt man den Wieſen an, daß die Hochfluthen ihnen beſchwer-

lich werden. Die Dörfer, noch ohne Obſtgärten, ſind maſſiv von Häuſermauern, aber von hölzernem geſchwärztem Dach. Die Häuſer liegen zuſammen, und mit dem Giebel nach vorn eng aneinander mit engen Straßen. Jedes Haus hat einen oder zwei Erker, die zuweilen auch mit kleinen Thürmchen endigen. An den Mauern nach der Straße hin ſind oft, ziemlich roh, Bilder der heiligen Jungfrau und anderer Heiligen gemalt. Die Fenſter haben immer ſechseckige Scheiben, was den Wohnungen etwas Mittelaltriges giebt. Viele, aber doch nur meiſtens einzeln liegende Häuſer, haben auf dem Giebel einen kleinen hölzernen Thurm, worin eine Glocke hängt, um die Bewohner zu den Mahlzeiten zu rufen. So iſt der Typus der Häuſer im ganzen Innthale, welcher nur hie und da Abänderungen erleidet. Faſt aus jedem Dorfe hebt ſich eine ſchöne Kirche mit hohem Thurm. Das Ganze hat immer einen reinlichen, gefälligen Charakter. Auf ſolche Art erſcheint ſchon Pfunds mit Stuben dicht zuſammenhängend, von welchem jedes eine Kirche hat, beide zuſammen mit 1000 Einw., die Poſtſtation Ried, 786 Einw., das Dorf Prutz, 734 Einw. Obgleich die Thalebene bei Ried und Prutz gewiß noch 2300 bis 2500′ abſolut hoch liegen muß, ſo giebt es hier doch noch Dörfer auf Alpenterraſſen, die noch 1000, 1500 — 2000′ höher liegen, deren Zugang unendlich beſchwerlich iſt. So liegen über dem linken hohen Rande drei, auf dem rechten ein Dorf. Das eine Dorf links (oder weſtlich von Prutz) Ladis genannt, hat in ſolcher Höhe (hier wenigſtens 800′) ſogar die Trümmer eines Ritterſchloſſes Laudeck, und im Dorfe, welches noch höher liegt, einen beſuchten Sauerbrunnen, um welchen jetzt mehrere, ſehr ſtattliche Gebäude entſtehen. — Die Chauſſee, nachdem ſie ſich von Finſtermünz auf dem linken Felsrande in die Ebene von Pfunds herabgeſenkt hat, bleibt noch eine Meile unten am linken Ufer, ſetzt ſich dann aber, nach Paſſirung einer hölzernen Brücke, auf dem rechten Ufer fort und gelangt nach dem mehrgenannten Prutz.

Eine kleine halbe Stunde unterhalb dieſes Dorfs fängt ein Schlund an, welcher 1½ Meilen bis Landeck anhält. In demſelben hat kein Dorf, kaum ein einzelnes Haus Raum, der wenige Anbau hat ſich auf die Höhen geflüchtet, und man ſieht hoch auf Alpenabſätzen, zum Theil auf ſcharfgeneigten Matten, einzelne Gehöfte, ſogar an jeder Seite noch ein zuſammenhängendes Dorf, wovon das auf der linken, Hoch-Galmig, in ganz erſtaunlicher Höhe liegt. — Die Straße geht von Prutz gleich wieder auf das linke, und nach ¾ Stunden auf einer hölzernen Brücke auf das rechte Ufer zurück. Dann beginnt die Schwierigkeit. Die Straße ſteigt an der rechten Felswand empor, ſo daß ſie wohl 400′ über dem Inn iſt.

Dann geht es durch einen kleinen, niedern Theil des Dorfes Flies, deſſen oberer Theil wohl noch 5 — 600′ höher liegt. Jenſeit des Dorftheils ſteigt die Straße noch höher und überſchreitet zwei Felſenbühel, wovon der höchſte wohl 600′ über dem in der Tiefe ſchäumenden Strom liegen kann. Zugleich wird der Abhang viel ſteiler, und der Rand gegen den Abgrund muß durch ſtarke Mauern, durch Geländer und durch aufgerichtete ſpitze Steine geſchützt werden, welche für ſcheue Pferde nicht hinlängliche Sicherheit zu gewähren ſcheinen. Zuweilen befinden ſich auch bergwärts geradezu überhängende Felswände. Niemals ſenkt ſich die Straße zum Strom ſelbſt hinab, ſondern ſie bleibt an der niedrigſten Stelle immer noch wenigſtens 100′ darüber. Kurz vor Landeck iſt die Enge beſonders groß, und der Inn ſtürzt wie aus einem Gewölbe heraus.

Landeck liegt in einer kleinen Erweiterung am Zuſammenfluß der Roſana und des Inn ſehr reizend und maleriſch, zum Theil hart am rechten Ufer, zum Theil ein wenig aufſteigend und umher geſät; im Ganzen noch immer auf engbegränzter Thalſohle. An der linken Seite, hart am Inn, an eine niedere Felswand gelehnt, liegt das Dorf Fuchsberg. Beide Orte haben 1470 Einw. Die Häuſer ſind gut gebaut, das Anſehen iſt ſehr reinlich, wozu die weißabgeputzten Mauern und die grünen Jalouſieen der Fenſter das ihrige beitragen. Als Sitz eines Landgerichts und am Zuſammenkommen dreier Chauſſeen (aus dem Ober-Vintſchgau, das Innthal abwärts, vom Arlberg her und das Innthal aufwärts) iſt der Verkehr ſehr lebhaft, und das Anſehen des Dorfs verkündet Wohlſtand, ſo wie der Blumenflor in den Gärten und vor den Fenſtern eine ſchöne Zier iſt. Eine hölzerne, doch feſte Brücke von einem einzigen Bogen, 64 Schritt lang, verbindet Landeck und Fuchsberg. Der Inn brauſ't hörbar darunter durch, und man vernimmt, wie fernen Donner, das Getöſe deſſelben, indem er ¼ Stunde unterhalb über ein Felſenriff ſchäumt. Die alte wohlerhaltene Burg Landeck liegt gleich ſüdlich des Dorfs am rechten Ufer auf einem Bergvorſprunge. An der anderen Seite des Inn, nördlich von Landeck, hängt die zerſtörte Burg Schrofenſtein, einſt der Sitz eines berühmten Rittergeſchlechts (Jacob von Schrofenſtein fiel 1386 mit dem Herzog von Oeſterreich bei Sempach, Chriſtoph von Schrofenſtein war 1494 Fürſtbiſchof von Brixen) wohl 1000′ über dem Strom auf einem dürren Felſenabſatz, wie ein Adlerneſt. Verwundert ſieht man rings die Berge zu ganz erſtaunlicher Höhe aufragen, von denen mehrere gegen Südweſt und Nord mit Schnee bedeckt ſind. Wiederum ſcheint der Ort unendlich tief im Grunde zu liegen. Dieſer Contraſt macht die Gegend zu einer der ſchönſten im Innthal und in Tyrol. Das Klima iſt noch

29*

rauh, doch gedeiht ſchon alles Obſt, und von Getreide kommen ſchon Mais und Weizen fort, Roggen, Gerſte, Hafer, Hülſenfrüchte, Flachs und Hanf werden gebaut, ſoviel der Boden geſtattet. — Landeck hat ſich immer durch Treue für Oeſterreich ausgezeichnet. Auf dem Concilium zu Coſtnitz geächtet trat hier der Herzog Friedrich von Oeſterreich, flüchtig über den Arlberg kommend, unerkannt unter dem Volk als Minneſänger auf. Seines Landes Tyrol entſetzt, konnte er nur hoffen, durch die Anhänglichkeit ſeiner früheren Unterthanen wieder zum Beſitz und zur Regierung zu gelangen. Er erzählte dem Volk von Landeck ſein eignes Unglück in dem Liede von einem Ritter, gewann aller Herzen und fand den glühendſten Anhang. Der Spottname, welchen ihm die ſonſt ſo anhänglichen Tyroler wegen der anfänglichen Hülfsloſigkeit gaben, »Friedl mit der leeren Taſche« iſt nachher ein Beiname in der Geſchichte geworden.

Unterhalb Landeck bildet ſich eine kleine Ebene von kaum 1 Stunde Länge, in welcher, rings von Obſtbäumen eingefaßt, ſehr lieblich und anmuthig, das Dorf Zams liegt. Mit einigen zerſtreuten Weilern zählt es in 109 H. 1281 Einw. und hat eine Baumwollen- und Seidenzeugmanufaktur, die man ſo hoch im Gebirge nicht vermuthen ſollte. — So wie man auf einer hölzernen Brücke, die durch Gefechte in verſchiedenen Zeiten hiſtoriſch bekannt iſt, das linke Ufer erreicht, beginnt der ſogenannte Steingraben. Das Thal wird eng, und die Chauſſee muß den linken Rand erklimmen. Bei dem Schloſſe Kronburg, welches rechts, 800′ über dem Inn, in erhabener Einſamkeit als Krone der Gegend, weit ſichtbar im Thale, thront, iſt der Durchbruch völlig paßförmig. Die Enge ermäßigt ſich zuerſt bei dem Weiler Starkenbach, und bei Mils, 783 Einw., kann ſich die Chauſſee eine kurze Zeit wieder in den Thalgrund hinablaſſen. Bald aber muß ſie wieder den linken Rand hinauf. Hoch über ihr ragt eine kahle Alpenkalkwand in die Höh', von der mehrere Wildbäche herabflattern, und ſo geht ſie ſteil und ſelbſt gefährlich hinauf nach Imſt. Aber auch hier hören die Schwierigkeiten noch ni ht auf. Von dem hohen Riegel von Imſt im Gurgelthale ſenkt ſich die Straße herab zum Pigerbach, erſteigt wieder den linken hohen Rand, geht auf einer niedrigen ſchmalen Terraſſe fort durch das Dorf Karreß, 260 Einw., muß jenſeit noch beträchtlich höher ſteigen, um einen ſteilen Abſturz gegen den Strom zu vermeiden, windet ſich im Zickzack empor, geht in bedeutender Höhe der Oetzmündung vorüber, und ſteigt erſt bei dem Dorf Heimingen in den ebenen Thalgrund hinab. — Der Inn ſelbſt iſt, bis auf die geringe Ausnahme bei Mils, immer eng eingeſchnürt; von der Mündung des Gurgelthals an zwar nur von

ein Paar hundert Fuß hohen Felſen, die jedoch unmittelbar an ſeinen Ufern keine Straße verſtatten.

Bald unterhalb der Mündung des Oetzthales, bis wohin ein Conglomerat von verſchiedenen Felsarten einige hundert Fuß hoch, die Ufer des Inn's begleiten, ändert ſich dieſer zerriſſene Charakter des Thales, und es hören darin alle Schwierigkeiten auf. Es bildet ſich ein regelmäßiger, $\frac{1}{4}$ Meile breiter, faſt ganz ebener Thalgrund aus. Dieſer iſt zuerſt bei der Mündungsgegend der Oetz nichts weniger als erfreulich, ſondern thalabwärts auf $\frac{3}{4}$ Meilen Ausdehnung mit todtem, traurigem Kiefernholz bedeckt. Die ſüdliche hohe Thaleinfaſſung, als aus Urgebirge beſtehend, hat wohl friſche, ſchöne Waldabhänge, aber die nördliche, dem dürren Kalkgeſtein zugehörig, fällt gelbgrau und graubraun in ſtarren kahlen Maſſen ſteil herab, nur ſehr dürftig hie und da mit ſaftloſen Tannen bekleidet. Es giebt kaum was häßlicheres als dieſen ſogenannten Karreſer Berg. Dieſe Unterbrechung der Schönheit dauert jedoch nur $\frac{3}{4}$ Meilen, dann werden dieſe Kalkmaſſen weniger geneigt, weniger kahl und die Thalebene, grün und fruchtbar, ſchimmert und leuchtet in wunderbarer Friſche und Herrlichkeit. Man ſieht lange Beete von Mais, Felder von Weizen, der das neunte Korn wiedergiebt, Roggen, Gerſte, beſonders aber viele Stücke von Klee und Flachs. Zwiſchen den Fruchtfeldern ziehen ſich Wieſen hin, die, wie in der Schweiz, wohl viermal im Jahr gemäh't werden. Sogleich heben ſehr ſchöne, volkreiche Dörfer an, in Obſtgärten eingehüllt. So mitten im Thalgrunde Heimingen oder Heiming, mit einigen dazu gehörigen Weilern ſüdlich im Gebirge 188 Häuſer und 1275 Einw.; $\frac{1}{2}$ Stunde davon Silz, Sitz eines Landgerichts 1187 Einwohner. Die Häuſer derſelben ſind groß, ſehr reinlich, überaus anmuthig, Wohlſtand verrathend; die Schindeldächer jedoch noch immer mit Steinen beſchwert. Zwiſchen Heiming und Silz, am Fuß der ſüdlichen Thalwand liegt auf einem 100 — 150′ hohen einzelnen Bühel, von mehrhundertjährigen Linden auf das üppigſte eingefaßt, das Schloß Petersberg. Es iſt das merkwürdigſte in Ober-Innthal und als, wenigſtens theilweiſer Sitz, berühmter Geſchlechter eines der merkwürdigſten in ganz Deutſchland, mit Hohenſchwangau in Baiern in hiſtoriſcher Bedeutung wetteifernd. In den älteſten Zeiten war es ein Beſitzthum der Grafen von Sempt und Ebersberg, von welchen es die bairiſchen Herzoge aus welfiſchem Stamm an ſich brachten, von denen ohne Zweifel mehrere hier eine Zeit des Sommers gewohnt haben. Von den Welfen kam es an die Hohenſtaufen und nach dem Untergange derſelben an die Grafen von Tyrol aus andechſiſchem Stamm, von denen ſich mehrere hier des Sommers aufgehalten. Hier

wurde Margarethe Maultaſche eine Zeit lang von den Anhängern ihres erſten Gemals eingeſperrt. Es gehörte auch eine Zeit lang dem biſchöflichen Stuhl von Brixen, dann den berühmten Freiherrn von Frundsberg oder Freundsberg ſogar dem böhmiſchen Grafen Clary, endlich kam es an die Grafen von Wolkenſtein, die es noch beſitzen und bewohnen.

Auf Silz folgt, nach Zurücklegung eines Weilers, Staubach, wo eine Brücke über den Inn und wo am linken Rand das Dorf Mötz in einem Felſengrund herabhängt, im Thalgrunde weiter im fruchtbarſten Theile von Ober-Innthal das Dorf Stams oder Stambs. Es verdankt ſeine Entſtehung dem Tode des unglücklichen Conradin von Hohenſtaufen. Eliſabeth, Wittwe König Conrads IV., ſeit 1269 zum zweiten Mal verheirathet an Meinhard II. Grafen von Tyrol, erbettelte von den Henkern ihres Sohnes — Carl von Anjou und Pabſt Clemens IV. — ſeinen Leichnam und gründete hier an der Stelle von damals nachtender Eichenwaldung die Ciſtercienſer-Abtei Stambs 1272, wo die irdiſchen Ueberreſte Conradins beigeſetzt wurden. Stambs wurde die Begräbnißſtätte des Hauſes Andechs, Meinhard II. ſelbſt, ſeine Gemahlin und überhaupt 12 Ahnen der Herrſcher Tyrols liegen hier begraben, worunter auch Bianca Sforza von Mailand, zweite Gemahlin Kaiſer Maximilians. Das Stiftsgebäude, noch jetzt umgeben von Wald und einigen tauſendjährigen Eichen, prangt ſtattlich und maleriſch auf einem niedrigen Hügel, mit drei rothen Thürmen gekrönt und von großen Wirthſchaftsgebäuden umgeben. Die Anzahl der Ordensglieder beträgt noch jetzt 40 — 45, wovon immer ein Drittheil anweſend iſt. Eine Gemäldeſammlung ſoll einige werthvolle Stücke enthalten. Das Dorf Stambs, welches nach und nach um das Kloſter entſtanden, zählt mit mehreren Weilern 642 Einwohner. — Auf Stambs folgt Rietz mit drei Kirchen, lieblich aus der Ferne anzuſehen, mit 154 Häuſern und 1167 Einwohnern. Die Thalſohle verengt ſich hier etwas, ſo daß die Gemeine mehrere Monate im Winter nicht die Sonne zu Geſicht bekommt; dann in geringer Entfernung auf dem rechten Ufer Pfaffenhofen 370 Einwohner, Oberhofen 790 und am linken Ufer das große Dorf Telfs am Fuß der hohen Munda 2446 Einwohner, eines der größten Dörfer in Ober-Innthal, Sitz eines Landgerichts und eines Kloſters, Geburtsort mehrerer verdienſtvollen Maler. — Auch auf der nun folgenden ſüdöſtlichen Richtung des Thales giebt es noch eine ganze Anzahl Dörfer, wovon Flauerling 653 Einwohner, Inzing 1050 Einwohner und am linken Ufer Zirl 1700 Einwohner, die größten ſind. Die meiſten liegen, ſo wie vorher ſchon, auf dem ſüdlichen (rechten) Ufer.

Die Strecke von Heiming bis Zirl iſt durchgängig frucht-

bar und ſchön, die reizendſte von Ober-Innthal. Sie prangt in kriſtallreiner Friſche und Lieblichkeit im herzerfreuendſten Grün der Felder, im üppigſten Schmuck des ſaftreichſten Baumſchlages. Darin ſchimmern die ſtattlichen Dörfer und ragenden Thürme. Dagegen ſtechen die Vorberge der Thaleinfaſſung ab mit ihrem ernſten Grün von Tannen, Kiefern und Lerchenbäumen; dann folgen häufig ſanfte Vorterraſſen mit Waldhöhen und einzelnen Höfen und Weilern in aller Abgeſchiedenheit einer undurchwanderten Bergeinſamkeit. Darüber erheben ſich fette Alpen und endlich kahle Spitzen bis zu 8000′ Erhebung. Die Terraſſenform im ſüdlichen Gebirge iſt nur ſchmal und oft unterbrochen; dagegen iſt ſie viel bedeutender im Norden von der Höhe von Silz bis gegen Telfs hin, wo der ſogenannte Milminger-Berg in reizender Abwechſelung 1000 — 1500′ über der Thalfläche noch ganze Gemeinden birgt, die in der Ebene nicht ſichtbar ſind. Bald unterhalb Telfs tritt der hohe, ſcharfgratige Kalkzug der Sollſteine ſo hart an den Inn, daß bis gegen Hall hin aller Terraſſenanbau auf der nördlichen Seite verſchwinden muß. — Uebrigens ſieht man vom Thal aus zwar nirgends Gletſcher, wohl aber hie und da Schneeſtreifen und kleine Lehnen. Von Stambs bis Zirl erblickt man gegen Norden über den vorderen, niedrigen Rand hinweg die $\frac{5}{4}$ Meilen entfernten hohen unerſteiglichen Kalkzinken des dem Innthal zunächſt liegenden Zuges der bairiſchen Alpen, deren Ritzen mit Schnee gefleckt ſind.

Bei Zirl beginnt Unter-Innthal und die Richtung wird wieder völlig öſtlich. — Während auf dem nördlichen Gebirge wegen des Naheherantretens des hohen Kalkzuges der Sollſteine ꝛc. die bewohnte Terraſſenform ganz aufhört, bildet ſich eine ſolche auf dem Abfall im ſüdlichen Gebirge. Sie reicht von Zirl gegenüber, bis gegen Hall über drei Meilen weit und hat eine Breite von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Meile. Abwechſelnd 500′, 1000′ und mehr Fuß über der Thalfläche von Innſpruck gelegen und ſüdlich umragt von 7 — 8000′ hohen Bergſpitzen iſt ſie in ſich ſehr mannigfach und wechſelvoll, im Ganzen aber eine zum Theil ſchönbewaldete, friſchdurchhauchte, grüngelockte Bergflur von 2300 — 2800′ abſoluter Erhebung. Sie wird durch den tiefen Schlund des Sillflüßchens, der bei Innſpruck mündet, in faſt zwei gleiche Hälften geſchieden. Die weſtliche Terraſſe, welche wieder weſtlich durch den tiefen Grund des Thales Sellrain begrenzt wird, iſt etwas regelmäßiger und minder hoch als die öſtliche. Auf erſterer liegen in zierlicher Reinheit und Anmuth ſechs Dörfer, wovon einige ſehr volkreich ſind: weſtlich über dem hohen Rand der Mündung des Thales Sellrain Ober-Perfus mit zum Theil ſehr zerſtreuten Höfen von Feld und Wald lieblich eingefaßt, ſchwellend in Fruchtbar-

keit, von ſommerfriſchen Lüften durchzogen, der Geburtsort des Bauern und berühmten Erdmeſſers Peter Anich (geb. 1723), der mit ſeinem Gehülfen Blaſius Huber (ebenfalls hier 1735 geboren) die hochgeſchätzte Charte von Tyrol anfertigte; auf der fruchtbarſten und freundlichſter Stelle der Mittelfläche Arams 177 Häuſer und 1247 Einwohner, Birgetz 44 Häuſer 388 Einwohner, Götzens mit dem alten Schloß Vellenberg 82 Häuſer 690 Einw., am meiſten bergwärts und mehr als 1000′ über Innſpruck Mutters 450 Einwohner und Natters 352 Einwohner. Das Haupterzeugniß dieſer Berggemeinden iſt der Flachs, wovon der von Arams für den ſchönſten im ganzen Innthale gehalten wird. — An dieſem Induſtriezweige nimmt auch das ganze Sellrainer Thal, (deſſen ſchöne und tapfere Einwohner bei dem Aufſtande 1809 ſich beſonders berühmt gemacht) thätigen Antheil. — Der öſtliche Theil der Terraſſe, öſtlich des Sillgrundes, iſt wie angeführt, etwas höher, mannigfaltiger und zerriſſener. Hier ſind die Ortſchaften nicht ſo groß: Igels auf ziemlich ebenem Bergabſatz und den Nordſtürmen ſehr ausgeſetzt, (Mutters gegenüber) 1146 Par. Fuß über Innſpruck nur 244 Einwohner. Vill 618 Par. F. über Innſpruck (Natters gegenüber) 176 Einwohner, Lans und Siſtrans zuſammen 700 Einwohner, Altrans 409 Einwohner, näher gegen das Thal Ampas 915 Einwohner, im reichſten Grün unterinnthaliſcher Vegetation; höher bergwärts Rinn der Geburtsort des Odyſſeus des Aufſtandes von 1809 des Joſeph Speckbacher geb. 1768, geſtorben und begraben zu Hall 1820, mit Tulfes zuſammen 789 Einwohner in 89 Häuſern, die Wallfahrtskirche Judenſtein in einſamer Feld- und Waldgegend. Außerdem noch viele einzelne Höfe und Weiler. — Von den meiſten dieſer Orte hat man keinen freien Blick auf das Innthal und auf Innſpruck ſelbſt, ſondern nur auf das ſtarre Nordgebirge gegenüber und auf die hohen Spitzen dieſſeits; verſtatten dies aber einige Orte, wie Ober-Perfus, Altrans, Ampas, ſo iſt das Panorama eines der entzückendſten.

Der Thalgrund des Inn ſelbſt enthält von Zirl an bis Innſpruck nur rechts die Dörfer Unter-Perfus, Kematen 568 Einwohner und Völs 436 Einwohner, alle drei am ſüdlichen Ufer; an das nördliche drängt ſich drohend der furchtbare Abſturz der Sollſteine, wo die Martinswand, wo Kaiſer Max einſt auf eine wunderbare Weiſe gerettet wurde, noch 1776′ über dem Inn liegt. An dieſer Seite befindet ſich auf der ganzen Tour von Zirl bis Innſpruck nur das einſame Wirthshaus Kranebitten.

Innſpruck.

Hell leuchtend in dem ſtundenbreiten, ſchwellend grünen,

fruchtbaren Thale liegt Innſpruck[1]), ſeit der Beſitznahme Tyrols von Seiten des Hauſes Habsburg die Hauptſtadt des Landes, welche früher Meran geweſen war. — Am nördlichen Ausgange der Brenner-Straße, im Alterthum der einzigen bequemen Verbindung von Italien her, und die Freiheit bietend, ſich von hier leicht durch die gangbaren Päſſe der bairiſchen Alpen nach Ober-Deutſchland zu begeben, verbunden mit der Breite und Fruchtbarkeit des Innthales, mußte hier den Umſtänden gemäß im Lauf der Zeit eine bedeutende Niederlaſſung von Menſchen ſich gründen. Schon die Römer erkannten die Wichtigkeit dieſes Punktes und gründeten an der Stelle des heutigen Dorfs Wilten (ſüdlich von der jetzigen Stadt) Veldidena, die Hauptniederlaſſung von Rhätien. In der Völkerwanderung von den Hunnen zerſtört, (wobei Attila ſelbſt zugegen geweſen ſein ſoll) erhob ſich ſpäter nach dem Einbruch der Bojoarier aus den Trümmern von Veldidena das geiſtliche Stift Wilten oder Wiltau und auf dem Schloßberge von Ambras, wo einſt ein Römerkaſtell geſtanden haben ſoll, die Burg des bojoariſchen Gaugrafen vom Innthal. Schon ſehr früh erhielt dieſe Würde das bairiſche Geſchlecht der Grafen von Andechs, welches, wie an andern Orten angeführt, nicht allein das Innthal, ſondern auch den größten Theil des heutigen Tyrols nach und nach an ſich brachte. Unter dem Schutz dieſes mächtigen Geſchlechts bildete ſich an der Fähre über den Inn auf dem engen Raum zwiſchen dem Höttinger-Berg und dem linken Ufer eine Anſiedelung als Sammelplatz für Kaufleute, die den Waarenzug aus Deutſchland nach Italien und umgekehrt, namentlich auch die Salzverſendungen von Hall nach den nordweſtlichen Gegenden des Landes beſorgten. Aus der Inn-Ueberfahrt wurde eine Inn-Brücke, wonach der Name des Orts. Dieſer erſcheint mit ſolchem Namen zum erſten Mal in einer Urkunde Kaiſer Conrad's II. des Saliers ums Jahr 1027. Bis zur Regierung Kaiſer Friedrich des Rothbarts war der Ort ſo ſehr angewachſen, daß er an dem engen linken Ufer nicht mehr Raum hatte und ſehr wünſchte, ſich auf dem rechten auszudehnen. Das rechte aber gehörte dem Stift Wiltau. Berthold II., Landesherr von Tyrol, bewirkte ums Jahr 1180 dieſe Erlaubniß und nun ſchwoll Innſpruck bald an und entwickelte ſich immer mehr. Schon ſehr früh befand ſich hier eine landesfürſtliche Burg, welche ſchon theilweiſe

---

[1]) In der Volksſprache Spruck oder Sprucka. Die öſterreichiſchen Behörden ſchreiben jetzt Innsbruck (von Brücke über den Inn). Die alte Schreibart war Jahrhunderte hindurch und zum großen Theil noch jetzt: Innſpruck. Da die Ausſprache an Ort und Stelle wie Innſchpruck klingt, ſo iſt hier die alte Schreibart beibehalten worden.

Aufenthalt der Fürſten war, als ſich auch noch die Reſidenz auf dem Schloß Tyrol bei Meran befand. Seit 1361, als das Haus Oeſterreich Tyrol erhielt, wurde Innſpruck die Hauptſtadt und dadurch ſehr gehoben. Friedrich mit der leeren Taſche ſchlug hier zuerſt ſeine bleibende Reſidenz auf und baute ſich eine Burg, die einen Balkon mit vergoldetem Dach hatte, der noch erhalten iſt. Beſonderen Glanz erhielt Innſpruck durch den häufigen Aufenthalt Kaiſer Maximilians. Seitdem hat immer ein Zweig des Erzhauſes hier Hof gehalten und viele merkwürdige Vorfälle ſind hier geſchehen.

Die jetzige Stadt liegt mit dem Hauptttheil, dem neueren Theil, am rechten Ufer des Inn, der ſich hier nah an den Fuß des nördlichen Gebirges drängt und ſüdlich eine Thalebene von faſt $\frac{1}{2}$ Meile Breite läßt. Am linken Ufer liegt längs der Berghalden und des Fluſſes, lang und ſchmal hingeſtreckt, der kleinere ältere Theil, beide durch eine 140 Schritt lange, hölzerne Brücke verbunden. Eine Viertelſtunde unterhalb bei Mühlau giebt es noch eine zweite hölzerne Brücke über den Strom. Die Stadt, ehemals mit Mauern und Graben umgeben, iſt jetzt offen. Die Häuſer ſind ſämmtlich maſſiv, hell abgeputzt und ins Auge ſchimmernd 4 — 5 Stockwerke hoch, häufig äußerlich mit Heiligengemälden in Waſſerfarben geziert, wie man es auch oft auf dem Lande findet und die meiſten ſind mit Erkern verſehen. Die Fenſter haben größtentheils grüne Jalouſieen. Die Dächer, noch häufig mit Schindeln gedeckt, ſind flach und haben meiſt die venetianiſchen Gallerieen und Altane, Feuergänge genannt. Die Stadt zählt 26 größere und kleinere Stroßen, wovon einige ſchön, die meiſten aber eng und winklich, doch alle ſehr reinlich ſind. Die ſchönſte Straße, eigentlich ein ſehr langer aber ſchmaler Marktplatz, iſt die Neuſtadt, der Corſo von Innſpruck, mit ſchönen Häuſern, wovon mit wenigen Ausnahmen, jedes zwei, ſelbſt drei Erker hat, ſo daß bei den ſehr vielen Erkern der Vortheil der Umſicht wieder verloren geht. Dieſe Straße ſchließt ein impoſantes Thor, die Triumppforte genannt. Von allen Seiten, wo die Breite der Straße es nur geſtattet, ſchauen die majeſtätiſchen Berge herein. Das frühere ſchlechte Pflaſter iſt ſehr verbeſſert und die Ufer des Inn's ſind mit Quaderſteinen ausgelegt. Man zählt 5 öffentliche Plätze, 612 Häuſer, 12 Kirchen, 4 Klöſter. Groß und weitläuftig iſt die kaiſerliche Burg mit mehreren Erkern, von Maria Thereſia erbau't, worin im Jahr 1809 der Sandwirth Andreas Hofer als Ober-Commandant von Tyrol reſidirte. Merkwürdig iſt die alte Burg mit einem großen Erker mit dem vielbekannten „goldnen Dach", welche Friedrich mit der leeren Taſche für 30,000 Gulden erbaute. Das Gebäude fällt jedoch nicht ſehr in die Augen.

Von den vielen, nicht gerade ſehr impoſanten Kirchen, iſt die wichtigſte die Franziskanerkirche auf dem Rennplatz, der kaiſerlichen Burg gegenüber. In derſelben ſind merkwürdig: das kunſtreiche und berühmte Grabdenkmal Kaiſer Maximilians von Kolin, 28 broncene koloſſale Standbilder berühmter Könige, Heerführer und Vorfahren des Hauſes Habsburg, das Marmorgrabmal des Erzherzogs Ferdinand und ſeiner ſchönen Gemahlin Philippine Welſer von Augsburg, das marmorne Standbild des Sandwirths Andreas Hofer von Schaller u. ſ. w. — Die Zahl der Einwohner beträgt ohne Militair, Studenten und Fremde 10,850 Seelen, mit denſelben kaum 12,000 Seelen.

Innſpruck, als Hauptſtadt des Landes, iſt der Sitz des Guberniums, des General-Commandos, des Appellations-Gerichts für Tyrol, einer Univerſität, eines Gymnaſiums, einer Ritterakademie und vieler anderen Anſtalten. Die Stadt iſt ſehr gewerbſam, hat Leinen-, Baumwollen-, Seiden-Manufakturen, Glasſchleifereien, Bereitungen von Leder zu Wämſern, Beinkleidern und Handſchuhen, womit ein einträglicher Handel getrieben wird. Am Anfang der vielbefahrenen Brenner-Straße und am Zuſammenkommen mehrerer Chauſſeen gelegen, iſt der Tranſitohandel und der Beſuch von Fremden ſehr bedeutend und ein reges Leben zeigt ſich überall.

Die Stadt erſcheint viel größer als ſie wirklich iſt, weil ſich vier volkreiche, ſchöngebaute Dörfer, gleichſam als Vorſtädte unmittelbar an ſie anlegen. Es iſt gegen Süden: Wiltau oder Wilten, an der Stelle der römiſchen Pflanzſtadt Veldidena, welches ſich zu dem berühmten Berge Iſel, einem Theil der vorhin beſchriebenen Bergterraſſe hinzieht, wodurch alſo die ganze Breite des Thalgrundes mit Wohnungen angefüllt wird; gegen Oſten in der Ebene Pradel und gegen Norden die Halden des Höttinger Berges in die Höh ſteigend, Hötting und Mühlau. Wiltau aber hat 1415 Einwohner, Pradel 464 Einwohner, Hötting 2394 Einwohner und Mühlau 512 Einwohner, ſo daß die Bevölkerung der nächſten Umgebung noch 4785 Seelen beträgt, welche mit Innſpruck 15,635 Seelen ausmachen. Mehrere Pappelalleen, die von Wiltau und Pradel zur Stadt gehen, vergrößern noch das Anſehen derſelben. In Wiltau darf das uralte Prämonſtratenſer-Kloſter gleiches Namens nicht vergeſſen werden. Es bildet, wie die Klöſter alle, ein großes Viereck mit einem inneren Hofe, der hier ein Garten iſt. Es zählt 43 Ordensmitglieder, wovon 15—18 beſtändig anweſend ſind. Die eine Seite des Vierecks nimmt die Kirche des Stifts ein, vielleicht die prachtvollſte Kloſterkirche in Deutſchland. Sie iſt inwendig faſt ganz mit Marmor ausgebaut, der Fußboden mit weißem und ſchwarzem Mar-

mor quadrirt. Die Wände ſind mit Gyps belegt, mit reichen goldenen Verzierungen, die Säulen ſind von weißem Marmor. Auch die Decke iſt weiße Stuckatur mit Gold. Die Chöre und Altäre ſind von weißem Marmor vielfach mit goldenen Verzierungen, die Säulen daran von Ebenholz u. ſ. w. Das Kloſter Wiltau wurde der Tradition zufolge geſtiftet von dem gewaltigen Rieſen und Helden Haymon, der in der deutſchen Sage eine ſo große Rolle ſpielt. Nachdem er im Dienſte des Diethrich von Bern unglaubliche Thaten verrichtet und Chriſt geworden war, kam er in dieſe Gegend. Er fühlte Reue wegen verſchiedener Gewaltthätigkeiten, die er als Heide begangen und fing an hier zur Sühne ein Kloſter zu bauen. Als er anfing zu bauen, geſchah es, daß ein grimmer Drache aus dem Wipthal, ein Abgeſandter des Teufels, des Nachts kam und die Mauern niederriß, die der Held des Tages zu Stande gebracht. Dieſer in ſeinem frommen Sinn trachtete darnach, den Drachen zu erlegen. Er zog hinein ins Wipthal und als der Drache den Rachen aufriß, faßte er mit gepanzertem Arm und Stahlhandſchuh deſſen Zunge, riß ſie aus und das Scheuſal ſtarb an Verblutung. Dieſe Zunge iſt noch heute in einer Art Futteral in der unbedeutenden Bibliothek des Kloſters zu ſehen, nur iſt die Spitze der Zunge abgeriſſen. Nach dem Tode des Unthiers ward der Held nicht mehr an der Erbauung des Kloſters gehindert. Dieſes kam zu Stande und der Held ſtarb darin 878, welche Jahreszahl freilich mit den Dienſten, die er unter Dietbrich von Bern geleiſtet haben ſoll, nicht zuſammenſtimmt. In der Bibliothek ſteht von Holz die koloſſale Bildſäule Haymons wohl 24′ hoch und zu ſeinen Füßen ſtehen zwei Tafeln, worauf in alten Reimen die Geſchichte des Helden erzählt iſt. — Sehr ſchön liegt Hötting nordwärts auf den ſonnigen Halden des Gebirgs, mit 271 zerſtreuten lieblich gruppirten Häuſern, in Haine von Obſtbäumen eingehüllt, die unmittelbar zu den Füßen auf Innſpruck und den reizenden Strom hinabſehen. Viele Edelgeſchlechter Tyrols haben hier Landſitze: die Trautſon, Fuchs, Schneeberg, Tänzl von Tratzberg ꝛc. Viele Bewohner von Innſpruck und auch Fremde wohnen den Sommer hindurch hier zur Miethe. Drei Schlöſſer liegen im Orte, wovon die Weiherburg das bekannteſte iſt. Es war ein Jagdſchloß und Lieblingsaufenthalt Kaiſer Marimilian's. Das Steigen eingerechnet liegt die Weyherburg nur $\frac{1}{4}$ Stunde von der Inn-Brücke auf einem ſchönbegraſ'ten Bergvorſprung von hohen Baumgruppen beſchattet, etwa 300′ über dem Spiegel des Stroms. Dieſes hiſtoriſche, nicht umfangreiche Schloß, iſt in Privathände übergegangen und gehört jetzt der Familie von Attlmayr. Es hat nur noch von Außen etwas Alterthümliches, im Innern iſt es ſchon bedeutend moder-

niſirt. Aus dem ehemaligen Audienzſaal des Kaiſers, der am meiſten gegen das Thal vorſpringt und dem noch ein Balkon vorliegt, hat man ohne Zweifel eine der ſchönſten Ausſichten in Mittel-Europa.

Zu den Umgebungen von Innſpruck muß auch noch Ambras gerechnet werden. Das Dorf 74 Häuſer 626 Einwohner liegt eine Stunde ſüdöſtlich am Fuß der Bergterraſſe und darüber auf einem 100 — 150′ hohen letzten Vorſprunge das bekannte Schloß gleiches Namens. Auf der Stelle ſoll einſt ein Römer-Caſtell geſtanden haben, ſpäter war hier die Burg des Gaugrafen von Innthal. Das jetzige Schloß bildet ein Viereck von mäßigem Umfange mit Erkern und einem innern Hofe. Es iſt nur zwei Stock hoch mit einem niedrigen Thurme, das flache Dach nur mit Schindeln gedeckt. Es gehören einige Nebengebäude dazu, die einen Vorhof bilden, in dem mehrere römiſche Meilenſteine aufbewahrt werden. Ambras war die vieljährige Reſidenz des Erzherzogs Ferdinand und ſeiner ſchönen Gemahlin Philippine Welſer. Noch iſt eine Sammlung von Alterthümern und Gemälden darin, welche jene Fürſten größtentheils anlegten, die Hauptſchätze befinden ſich ſeit 1806 unter dem Namen »Ambraſer Sammlung« in Wien. Von den früheren ſchönen Gärten und Anlagen iſt nichts mehr zu ſehen. Man zeigt am Schloſſe noch das Fenſter des zweiten Stocks, aus dem Wallenſtein als Page bei dem Markgrafen von Burgau, Sohn Ferdinands und Philippinens, auf die Steine des Pflaſters herabfiel, ohne ſich zu beſchädigen. — Der größte Theil des Schloſſes iſt jetzt für ein Jäger-Bataillon zur Kaſerne eingerichtet.

Von Innſpruck bis etwas über Hall hinaus iſt die Thalebene am breiteſten, nämlich von einem Bergrand zum andern ½ Meile, von da an beträgt die gewöhnliche Breite nur ¼ Meile, aber die Lagerung von vielen Orten auf Bergterraſſen ſetzt ſich auch hier noch fort. Jedes Fleckchen iſt benutzt und man findet kaum in einem anderen Thale der Alpen einen blühenderen Anbau. Hier liegt Dorf an Dorf, überall weißherglänzende Häuſer und ragende Kirchthürme. Dörfer von mehr als 1000 Einwohner ſind gar nicht ſelten. Bis etwas über Hall hinaus liegen die Ortſchaften auf dem nördlichen; von da an mehr auf dem ſüdlichen Ufer. So zunächſt am Nordgebirge: Arzl 88 Häuſer 610 Einwohner mit den beſten Obſtgärten des Thales, Rum 78 Häuſer 540 Einwohner, Taur mit einem uralten weitläuftigen Schloſſe 169 Häuſer 1317 Einwohner, Abſam, der Geburtsort des berühmten Geigenmachers Jacob Stainer, deſſen Geigen die von Cremona übertrafen, mit dem Schloß Melans, öſtlich auf einem Hügel 162 Häuſer 1440 Einwohner, jenſeit Hall, Mills 565 Einwohner. — Die Stadt Hall wenig über eine Meile von Innſpruck,

deren ſchon 740 in Urkunden Erwähnung geſchieht und 846 der erſten Salzpfannen daſelbſt, liegt 30′ über dem Inn, am nördlichen (linken) Ufer, mit unebenen Gaſſen, noch jetzt mit Mauern umgeben. Sie zählt 381 Häuſer und die Pfarrgemeinde 4714 Einwohner, die ein Wenig als Tyrols Abderiten beredet werden. Sie iſt der Sitz eines Landgerichts, eines Bergamts und Berggerichts und treibt einen lebhaften Handel. Wichtig iſt ſie wegen des Salzwerks, deſſen Vorhandenſein ſchon im Namen Hall liegt. Der Salzberg liegt faſt zwei Stunden nordwärts im Gebirge 4428 Par. Fuß über der Meeresfläche, von wo her die Soole herabgeleitet wird. Unten in Hall giebt es ſechs Pfannen, wo das Salz geſotten wird. Das Bergperſonale beträgt 735 Köpfe und 511 noch aus der Arbeiterklaſſe. Der Gewinn wird auf 280,000 Centner Kochſalz jährlich angegeben.

Von Hall an liegt der größere Anbau auf dem rechten Ufer und ſteigt die ſehr lieblichen Vorhügel des ſüdlichen Gebirges in die Höh', die ſich in reicher Wald- und Weidepracht hinziehen, von vielen kleinen, aber tiefen Thälern durchſchnitten. Das linke Ufer zeigt herrliche Gebiete einſamer Wald- und Landluſt. Die viel engere Uferſtrecke, mit ihren Wäldern von Obſtbäumen, mit den weit auseinandergeſä'ten Einzelhöfen, mit dem großen Reichthum von Bäumen aller Art und mit üppigen Geſträuchen, ſtets ziemlich ſchmal eingefaßt zwiſchen Strom und Nordgebirge, gleicht im Verhältniß zu dem rechten gartenähnlich geordneten Stromufer einem verwilderten engliſchen Park. Auch über dieſem Ufer, nordöſtlich von Hall an, über eine Meile Länge einnehmend, erhebt ſich eine Bergterraſſe, das Walder-Joch, oder auf dem Wald, oder der Gnadenwald geheißen. Sie liegt aber zu hoch, und iſt zu waldig, um viel Anbau zu geſtatten. Es befindet ſich darauf nur eine Gemeinde (mit den beiden Kirchen St. Martin und St. Michael) mit 330 Ew. — Der Thalgrund ſelbſt entfaltet den ganzen Zauber, den ein breites Alpenthal mit einem mächtigen Strome nur irgend gewähren kann. Unter-Innthal iſt in dieſer Hinſicht berühmt und in der That findet man im ganzen Syſtem der Alpen nicht ſo lachenden Anbau, ſo reizende Berg- und Uferlandſchaften, eine ſo reiche Farbenfülle, ein ſolches Spielen und Schillern des Baumſchlages. Selbſt die geprieſenſten ſüdlichen Thäler haben keine ſo glühende kriſtall'ne Friſche und nur allein verſchiedene kahle Kalkfluhen des Nordgebirges möchte man hinweg wünſchen. Man muß dieſe ſtädteähnlichen Dörfer mit ihren gemüthlichſtolzen, anmuthigreinlichen Häuſern geſehen haben, über welchen düſter manche Feudalruinen emporragen, um ſich zu geſtehen, daß es auch in der Schweiz in dieſer Hinſicht keine Parallele giebt. Zugleich miſcht ſich auch die Induſtrie

in das gewöhnliche Alpenleben und in die Beſtrebungen des Ackerbau's.

Von Hall bis Schwatz aber ſind folgende Orte bemerkenswerth, am rechten Ufer: Volders mit Volderenberg, mit mehreren Schlöſſern, Waffen- und Senſenſchmiede 1100 Einwohner, Wattens Papierfabrik, Verfertigung muſikaliſcher Inſtrumente, Schmiedearbeiten, mit den Berggehöften 192 Häuſer und 1270 Einwohner, Kolſaß, darüber die prunkvollen Ruinen der Burg Rettenberg, mit der Berggemeine 1292 Einwohner, Weer viele Senſenſchmiede 500 Einwohner mit Weerberg 1439 Einwohner, Pill 540 Einwohner. Am linken Ufer gegenüber von Wattens, in einer windſicheren Landbucht im hellſten Farbenſchmelz einer überreichen Vegetation Baumkirchen 500 Einwohner, Terfens 424 Einwohner, Vomp, Schwatz gegenüber, in der Höhe gekrönt mit dem ſtattlichen Schloß Siegmundsluſt und den ſchimmernden Häuſern des Vomper Bergs 154 Häuſer und 1000 Einwohner. Nur einmal wird die Anmuth des Thales unterbrochen durch die Mündung des Vomperthals zwiſchen Terfens und Vomp. Das Vomperthal nämlich iſt das unwirthlichſte von Unter-Innthal und führt ein unendliches Gerölle von Steinen und Geſchiebe hinab in den Thalgrund, aber auch hier wird die Einförmigkeit einigermaßen durch verſchiedene Hammerwerke unterbrochen. — Ein ſo reicher Anbau auf zwei Meilen Thallänge möchte ſich kaum anderswo wiederholen.

Der Flecken Schwatz am rechten Ufer und am nordweſtlichen Fuß des Kellerjochs iſt nach Innſpruck der größte Ort im Innthal. Der Ort entſtand um die uralte Burg Freundsberg, welche ſich auf einem Berge über dem Ort erhebt, der Stammſitz der berühmten Freiherrn von Freundsberg, auch Frundsberg, früher Dienſtmannen der Grafen von Andechs, von denen auch die beiden bekannten Kriegsoberſten Caspar und Georg von Frundsberg abſtammen. Bis 1400 war der Ort ſehr klein, da entdeckte man den Silberreichthum am Falkenſtein (dem Abfall des Kellerjochs) und der Ort blühte ſchnell auf. Der reiche Gewinn lockte den Landesherren Erzherzog Siegmund und er brachte 1450 den Ort durch Tauſch mit den Herren von Freundsberg an ſich. Nun ward das Bergweſen großartig betrieben und die Ausbeute an Silber und Kupfer war ſehr groß. Die Zahl der Bergknappen ſtieg nach und nach (das Land Tyrol 1. Bd.) auf 30,000. Ein großer Aufſchwung entſtand im ganzen Lande und überall machte man Verſuche Minen zu entdecken. Die Bergwerke von Schwatz wurden nicht allein in Tyrol, ſondern auch im Auslande hochberühmt. Von hier holten die Fugger in Augsburg vorzüglich ihren Reichthum. Aus verſchiedenen Gegenden Deutſchlands,

ſelbſt von Sachſen, waren hier Bergleute zuſammen gekommen, die einen gewiſſen Wohlſtand erwarben und ſtolz im Gefühle deſſelben waren. Unglücklicherweiſe für die Bergbearbeitung ergriffen dieſe die Reformation mit einem glühenden Enthuſiasmus, verbreiteten dieſelbe leidenſchaftlich und ſtießen daher mit der Geiſtlichkeit und den Anhängern des Katholicismus hart zuſammen. Die gewinnbringenden Ketzer wurden nach einem lebhaften Kampf auseinander getrieben, erſchlagen oder gezwungen auszuwandern. Dadurch gerieth das Bergweſen ins Stocken, die Gänge verfielen, oder wurden mit Waſſer verdorben. So nahm der Gewinn bedeutend ab und verringerte ſich von Jahr zu Jahr, wobei Peſt und Erdbeben noch mehr einwirkten. Den härteſten Schlag erhielt Schwatz mit ſeinen Bergwerken im Jahr 1809 in dem Inſurrektionskriege, wo die Baiern unter Wrede und Deroy die Stadt eroberten, plünderten und ſie faſt gänzlich niederbrannten (von 398 Häuſern wurden 223 völlig eingeäſchert, ein ſchmachvolles Beiſpiel in der Geſchichte, was Deutſche gegen Deutſche verübt!) Der Ort iſt nachmals wieder aufgebaut, hat aber kein völlig ſtädtiſches Anſehen, obgleich ſeine Bevölkerung 7615 Seelen beträgt. Noch jetzt beträgt der Silbergewinn jährlich 3500 Mark, der Gewinn an Kupfer 2500 Centner und der Eiſengewinn iſt ebenfalls ſehr beträchtlich. Man bereitet auch Vitriol, Bergblau und Berggrün. 2000 Menſchen ſind noch jetzt im Bergbau beſchäftigt. Zur Verarbeitung des Erzes giebt es mehrere Schmelzwerke, Eiſenhammer, Drathziehereien. Außerdem giebt es hier eine kaiſerliche Tabacksfabrik, Leinwandwebereien, Baumwollenſpinnereien und Strickereien, eine Steingutfabrik und ein lebhafter Handel mit Lederwaaren wird getrieben. Schwatz (lang ausgeſprochen wie Schwaaz) iſt der Sitz des Kreisamts von Unter-Innthal (nicht Innſpruck) eines Landgerichts, eines Bergdirektoriums u. ſ. w.

Schwatz gegenüber am linken (nördlichen) Bergrande liegt mitten im Schmucke blühender Felder das ſchöne Benediktinerſtift Viecht, zuerſt geſtiftet 1125, neu erbaut 1744, in der Umgebung von einigen Häuſern, mit einer reizenden Ausſicht auf Schwatz und die Umgegend.

Unterhalb Schwatz verſchwinden znnächſt die Bergterraſſen beſonders beim Nordgebirge, die Abfälle ſind ſteiler, die Breite des Thales geringer, die Tinten der Landſchaft dunkler, doch immer noch ſehr friſch, da die Bekleidung der untern Abfälle und die Waldung des Grundes hohe, kräftige Buchen ſind. Am rechten Ufer, eine Meile unterhalb Schwatz, liegt Margarethen mit einem Eiſenwerk, welches jährlich 30,000 Centner liefert. Darüber auf einer von Tannen umdüſterten Felſenſproſſe liegen ſchwarz und ſchaurig die Ruinen des uralten Schloſſes

Rottenburg, der Stammſitz der Grafen gleiches Namens, die, einſt ſehr mächtig und reich an Vaſallen, ſchon ſeit dem 8ten Jahrhundert genannt werden. Sie waren in Tyrol ſehr verbreitet und in Südtyrol in der Nähe von Kaltern anſäßig, wo ſie die Landeshauptmannſchaft an der Etſch und die Voigtei von Trient inne hatten. Sie waren die Hauptgegner Friedrichs mit der leeren Taſche und erſt als er die mächtigen Rottenburger geſtürzt hatte, konnte er den Wiedergewinn Tyrols als geſichert anſehen. — Am linken Ufer, ½ Stunde unterhalb Schwatz am Fuß des Nordgebirges, liegt Stans in einem Wald von Obſtbäumen verſteckt mit 500 Einwohner und einer lyoner Drahtfabrik (jährlich 26,000 Gulden Waare). Unterhalb dieſes Dorfs über ½ Meile weit bis Jenbach ziehen ſich Sumpfgründe hin, die von ſaurem Moosheu überwuchert, an vielen Stellen in Lachen ausgehen, die beſonders zur Regenzeit ſehr unangenehm werden. Auf dem halben Wege bis Jenbach vergütet zum Theil dieſen unerfreulichen Anblick das große ſchimmernde Schloß Tratzberg auf einer vorſpringenden Felſenhöhe mit ſo vielen Fenſtern als Tage im Jahre, maleriſch eingefaßt von den großartigſten Gebirgsformen, ein Beſitzthum der Grafen von Tannenberg. Gegenüber von dem vorl. in genannten, am ſüdlichen Ufer befindlichen Dorf Margarethen, liegt Jenbach an der Ausmündung eines kleinen Nebenthals, in welchem die Straße von Tegernſee durch das Achenthal zum Inn hinabführt, an einer Halde, ſanft ins Gebirge hineingezogen, vom bunteſten Gemiſch von Baum und Laubwerk umgeben. Das Dorf, gut gebau't mit einigen ſehr anſehnlichen Häuſern und mehr als 1000 Einwohnern, hat eine herrliche Lage und verſtattet thalaufwärts bis Hall und abwärts gegen Rattenberg einen wahrhaft zauberiſchen Blick. Am Kasbach ſind hier Berg- Hütten- und Hammerwerke, welche Roheiſen, Gußwaaren, Stahl, Eiſendraht liefern. Kaum ½ Stunde abwärts an demſelben Ufer liegt Wieſing im reizendſten Grün unterinnthaliſcher Natur, mit dem feinſten Flachsbau und Alabaſterbrüchen, 618 Einwohner und nur ¾ Stunden unterhalb St. Margarethen am ſüdlichen Ufer an der Einmündung des Zillerthales liegt Straß mit 332 Einwohner. Zwiſchen dieſen vier Dörfern am ſüdlichen Ufer iſt das Dörfchen Rothholz und das Schloß des Grafen von Tannenberg, deſſen Park ſich längs dem Strome hinzieht. Dieſe Gegend gehört bei weitem zu den ſchönſten im Unter-Innthal und es möchte ſchwer ſein, ſo viel Reiz in Worte zu faſſen. — Auch unterhalb dauert die hohe Schönheit noch fort. Auf dem rechten etwas ſchmalen Ufer liegen jenſeits der Mündung des Zillerthals die weitläuftigen prachtvollen Ruinen des Schloſſes Kropfberg und der Weiler St. Gertrauden, wo am 16. und 17. März ein großer Pferde-

markt gehalten wird, der größte in Nord=Tyrol. Ziemlich hoch über der Thalfläche auf der rechten Berghöhe liegt darüber die zerſtreute Gemeine Reith, von Gewerbsleuten und vielen Holzarbeitern und Kohlenſchwälern, auch von Bergleuten bewohnt, die in den Werken von Brixlegg arbeiten, 198 Häuſer und 1209 Einwohner. Gegenüber in einer etwas erweiterten Landbucht liegt Münſter, ungemein niedrig und mooſig ausgeflacht, der Boden durch viele Waſſergräben durchſchnitten, der fieberreichſte Ort in Unter=Innthal, da der Südwind die faulen Dünſte des Zillerthales in dieſe Bucht hineinweht, 764 Einwohner. — Bei Brixlegg, eine Stunde von der Mündung des Zillers, verengt ſich das Thal auf vielleicht nur 500 Schritt Ausdehnung, die einzige Stelle von Unter=Innthal, die einen militairiſchen Abſchnitt darbietet und zu einer Aufſtellung und Vertheidigung geeignet ſein möchte. Brixlegg am rechten Ufer iſt uralt und war ſchon 788 mit einer Kirche verſehen. Dazu gehören, den Bergrand und das Thal eines Wildbachs emporſteigend, die Bergdörfer Mähren und Zimmermoos zuſammen mit 1168 Einwohner. Hier befindet ſich die wichtigſte Silber=, Kupfer= und Bleiſchmelze des Landes. Der Silbergewinn beträgt jährlich 1800 Mark, Kupfer wird jährlich 1300 Centner verarbeitet. — Eine Viertelſtunde auf Brixlegg folgt das Städtchen Rattenberg, eng eingeklemmt zwiſchen den Inn und das ſüdliche Gebirge, mit nur 1052 Einwohner ohne ſtädtiſche Phyſiognomie. Es war bis zum Jahr 1782 eine Feſtung und noch immer jetzt bietet der Ort einen Abſchnitt zur Vertheidigung dar. Früher war der Geyersberg hier reich an Silber und Kupfer, jetzt iſt die Ausbeute nur noch ſehr gering, oder hat ganz aufgehört. Am Geyersberge ſteht ein altes Schloß in Ruinen, einſt die Reſidenz einer Linie der Grafen von Andechs. Rattenberg gegenüber an der andern Seite des Inn an der Thalmündung des Brandenberger Achen liegen drei Dörfer, deren Häuſer ſich berühren: Achenrain, Voldepp und Maria=Thal. Sie ſind ſehr volkreich, denn Voldepp hat 1050 Einwohner, Maria=Thal 552, außerdem ſind ſie überaus gewerbfleißig. In Voldepp iſt eine Stecknadelfabrik und eine Gypsmühle; in Achenrain iſt die bedeutendſte Meſſinghütte in Tyrol, wobei 300 Arbeiter beſchäftigt ſind, ein Poch= und Schlemmwerk, ein Hochofen, ein großer Hammer, eine koloſſale Scheere die Platten zu zerſchneiden, Drahtzüge und eine Zinkfabrik, außerdem eine Pulvermühle, eine Glasfabrik, eine Leinewandmanufaktur; bei Maria=Thal giebt es Gyps= und Marmorbrüche. Auf kürzeren Raum wird man nicht leicht mehr induſtrieuſe Beſtrebungen finden.

Unterhalb Rattenberg öffnet ſich das Thal wieder zu einer Viertelmeile Breite, welche über zwei Meilen bis über

Wörgl hinaus anhält. Der Inn drängt ſich hier ganz ans Nordgebirge und läßt gegen Süden einen faſt wagerechten Thalgrund frei. Man findet hier nicht mehr ſo dichten Anban als vorher. Längs des Inn finden ſich Sümpfe und Moosbrüche und viele Elſenwaldung zieht ſich daran entlang. Auf der ganzen Tour iſt von Rattenberg bis Wörgl an der ſüdlichen Seite nur das Dorf Kundl an der Ausmündung einer Felſenſchlucht mit 963 Einwohner und einer Salpeterſiederei; und gegenüber nördlich des Inn, Breitenbach mit 153 Häuſern und 1094 Ew. Wörgl ſelbſt, unweit der Einmündung der Brixenthaler Ache, die oft zerſtörend wirkt in einem herrlich angebauten Theil des Thales in bezaubernder Umgebung, 1000 Ew. und Poſtſtation. — Von Voldepp bis über Wörgl hinaus bildet ſich am Fuß des Nordgebirges zuerſt ein kleines niedrig-langgeſtreckter Vorberg, der ein Thal und einen See in ſich ſchließt, deſſen Abfluß in den Brandenberger Achen ausgeht; weiter bildet ſich eine breite, zum Theil waldige Bergterraſſe, der Angerberg genannt. In dem kleinen Thal liegen mehrere Weiler und auf der Terraſſe eine ſehr zerſtreute, doch zahlreiche Berggemeinde die vom Grunde des Innthals nicht ſichtbar iſt.

Bei Wörgl hört das Innthal auf, Längenthal zu ſein; es wendet ſich nördlich und es erfolgt ſein Durchbruch durch die nördliche Kalkkette, um in die weite Hochebene von Baiern auszugehen.

Ein vollſtändig ſicheres Profil des Inn-Thales giebt es noch nicht; es mag hier das wenige Bekannte zuſammengeſtellt werden:

Finſtermünz nach Baumgärtner 2966 Wiener Fuß,
Landeck wahrſcheinlich 2200 — 2300′,
Telfs (Pfarrthurm, Fallon) 1973′,
Innſpruck, Pflaſter des Jeſuiten-Collegiums, Fallon 1816′
Hall (v. Buch) 1740 Wiener Fuß,
Schwatz 1674′
Wörgl wahrſcheinlich 1550 — 1570′.

Hiernach liegt auch der niedere Theil des Thales noch zu hoch, um guten Weinbau zu geſtatten. Man findet zwar Wein vor den Häuſern und Weinlauben in den Gärten, aber dieſer iſt nur zur Zierde und zur Gewinnung der Trauben als Nachtiſch.

Das Klima des Thales, in ſich nach der abſoluten Höhe freilich ſehr verſchieden, iſt ſich darin ähnlich, daß es, wie überhaupt in den Alpen, ſchnellem Wechſel unterworfen iſt. Auf warmen heiteren Sonnenſchein folgen ſchnell Wolken, Nebel, Regen und empfindlich kühle Witterung. Vorherrſchend iſt der Süd- und Südweſtwind. Auch hier macht ſich der warme, feuchte, heftige Föhn (Sirocco) geltend, der an das

Nordgebirge ſtößt, dann das Thal herniederwallt, zwar öfter Erſchlaffung verurſacht, aber dem Wachsthum der Pflanzen überaus förderlich iſt. Die mittlere Temperatur zu Innſpruck iſt 7,47° R., der mittlere Barometerſtand 26″ 3,39‴. Am meiſten heitere Tage ſind im Januar und Dezember, am meiſten trübe im Mai und October; der reinſte Sommermonat iſt der September. Die meiſten Windtage ſind im April, die meiſten Regentage im October. Die größte Wärme fällt um den 21. Juli, die größte Kälte um den 15. Januar. Durchſchnittlich ſind in Innſpruck im Jahr 239 trockene, 128 naſſe und 60 windige Tage, ein ſo vortheilhaftes Reſultat der Witterung, wie es die Meeranwohner der Nord- und Oſtſee manches Jahr nicht zum dritten Theil erreichen. Bei einem heiteren Sommertage iſt die kriſtallne Friſche, die auf dem langhingeſtreckten, blühenden, menſchenwimmelnden, ortereichen Thale ruh't, im höchſten Grade reizend und noch größer wird der Zauber oft durch eigenthümliche Wolkenſtellungen und Beleuchtungen.

Was den Innſtrom betrifft, ſo durchfließt er von der Oetzmündung an ziemlich ruhig und lautlos das weite Thal, da er nirgends mehr beengt iſt. Er nähert ſich in dem breiten Thalgrunde bald dem einen, bald dem andern Thalabhang. Nur ſelten rauſcht er hörbar auf, wenn ſich nicht Riffe in ſeinem Bett befinden, oder wenn ſich durch die Veränderung der Richtung ſeine Fluthen am ſteinigen Ufer brechen. Nur bei Hochfluthen, wo ſeine Waſſer einen ſehr beſchleunigten Lauf erhalten, brauſ't und ſchäumt er an manchen Orten laut auf. Auch in der Ebene des Thales iſt er immer 10 — 15 — 30′ eingeſenkt, ſo daß außer den Brücken militairiſche Uebergänge mit Schwierigkeiten verbunden ſind. Dafür aber überſchwemmt er bei Hochfluthen auch den Thalgrund nur an wenigen Orten und Sümpfe und Moräſte ſind verhältnißmäßig kaum nennenswerth. In dieſer Hinſicht iſt von allen größeren Alpenthälern das Innthal das reinſte. — Die Farbe des Waſſers iſt im Winter und gegen den Herbſt, wo es am reinſten iſt, ſmaragdgrün, im Sommer blaßgrün; nach langem Regen fahl, faſt bleifarben. — Die Breite des Stroms wechſelt oft und ſie wird zuweilen geringer, wenn er ſich durch Nebenbäche verſtärkt hat. Bei Landeck iſt ſeine Breite vor der Vereinigung mit der Roſana 64 Schritt; bei der Brücke von Staudach, zwiſchen Silz und dem Kloſter Stambs 160 Schritt; bei der Brücke von Telfs 130 Schritt; bei Innſpruck 140 Schritt, bei der Brücke von Rothholz, eine Meile unterhalb Schwatz, dem Dorf Jenbach gegenüber nur 120 Schritt. Die größte Breite in Tyrol wird nicht ganz 200 Schritt erreichen. — Die Tiefe wechſelt ſo oft, daß ſich darüber gar nichts Sicheres beſtimmen läßt. Noch bis nahe an Innſpruck heran

ſieht man noch immer Klippen aus ſeinem Bett hervorragen. — Er iſt bei Innſpruck noch nicht ſchiffbar, ſondern wird dies erſt bei Hall. Von hier geht gewöhnlich alle 14 Tage ein Schiff nach Wien. Der übrige Transport beſchränkt ſich nur auf Holz, Steinkohlen ꝛc. Die Fahrt iſt wegen der hohen Schönheit des Thales ſehr angenehm und trotz der reißenden Schnelligkeit des Stromes ohne Gefahr. Man fährt nur vier Stunden bis Rattenberg und neun Stunden bis Neubaiern (von Hall 15 Meilen) welches noch die Schnelligkeit der Donau weit übertrifft. — Die **Brücken** ſind alle bis auf die im nördlichen Durchbruch bei Kuffſtein von Holz. Es ſind von Landeck an folgende: bei Zams, eine Stunde unterhalb Landeck, bei Haimingen, Staudach, Telfs, Zirl, bei Innſpruck zwei, bei Hall, Volders, Schwatz, Rothholz, Brixlegg, Rattenberg und Kuffſtein. Es giebt außerdem oberhalb Innſpruck noch einige ſchwache Brücken vom Landvolk aufgerichtet, die der Strom faſt jedes Jahr zerſtört und die daher nicht anführungswerth ſind. Fähren giebt es eine ganze Zahl.

Die Chauſſee, welche oben bis Haimingen (Heimingen) geführt war, wo ein ebener Thalgrung ſich ausbreitet, geht bis Telfs auf dem rechten, von da über Innſpruck bis jenſeit Hall auf dem linken Ufer ohne alles Hinderniß, meiſt völlig in der Ebene oder wenig erhöht über dem Strom. Von Telfs an geht auch am rechten Ufer bis Innſpruck ein chauſſirter Weg. Von Volders bleibt die Chauſſee bis Kuffſtein immer auf dem rechten Ufer, von wo ſie auf das entgegengeſetzte übertritt und nach Neubaiern (Neubeuern) gelangt. Fahrbare Wege giebt es im Thal außer der Chauſſee noch viele, aber ſie ſetzen ſich als ſolche nicht immer fort.

87. **Der Durchbruch des Inn durch die nördliche Kalkkette** von Wörgl bis Neubeuern, etwas über fünf Meilen Thallänge, iſt nicht mit großen Schwierigkeiten verknüpft und kann ſich in dieſer Hinſicht nicht mit denen der Salza und der Ens vergleichen. Das Thal behält bis auf zwei Stellen ſeine bisherige Breite von $\frac{1}{4}$ Meile, ja eine Stunde unterhalb Kuffſtein wird die Breite faſt $\frac{3}{4}$ Meilen. Durch daſſelbe hin wogt der Strom in mancherlei Krümmungen. Er theilt ſich oft in mehrere Arme und bildet ſandige, auch mit Geſtrüpp bewachſene Inſeln, die durch Hochfluthen ſehr der Veränderung unterworfen ſind. Das Thal tritt ganz in den Alpenkalk hinein und hat nicht mehr die hohe Schönheit, auch nicht die Fruchtbarkeit des oberen und mittleren Theils. Die beiden engen Stellen aber ſind bei **Kuffſtein** und zwei Meilen unterhalb oder nördlicher an der bairiſchen Grenze beim **Paßthurm oder der tyroliſchen Klauſe**. — Die Verengung bei Kuffſtein geſchieh't nicht durch das Zuſammenrücken

der Thalwände, ſondern durch zwei einzelne Bergriegel im Thal zu beiden Seiten des Stromes. Dieſe Lage hat der Oeſterreichiſchen Regierung ſehr günſtig zur Befeſtigung erſchienen und beide Riegel ſind Feſtungen. Der am rechten Ufer iſt unerſteiglich und es führt eine einzige bedeckte Wendeltreppe hinauf nach der Feſtung Geroldsegg, ſpäter Joſephsburg genannt. Sie enthält fünf untereinander verbundene Thürme mit Kaſematten. Die verſchiedenen Felſenabſätze tragen Batterien, welche die Stadt und die Gegend beſtreichen. Gegenüber am linken Ufer, nur 1200 Fuß entfernt, liegt auf dem anderen Riegel das Fort Zelleburg und zwiſchen demſelben und dem linken Gebirgsrande die ſogenannten Zelleburger Linien, eine noch ausgedehntere Befeſtigung. Alle dieſe Werke ſind zum Theil beſchädigt und dienen jetzt zu Staats- und Criminal-Gefängniſſen. Die Stadt Kuffſtein 1450 Einwohner, Sitz eines Landgerichts, liegt am nördlichen Fuß der erſten Feſtung Joſephsburg und am Inn, über welchen eine Brücke führt; ſie iſt unbefeſtigt. — Die andere Verengung links am Fuß des Wildhorns und rechts am Fuß des Gränzhorns, hier alſo durch die Thalwände herbeigeführt, an der Grenze von Baiern, läßt wenig mehr Raum als der Strom mit einer Inſel braucht, um hindurch zu kommen; doch iſt von einer Felswand bis zur andern noch 1000 Schritt Entfernung.

Dörfer giebt es nicht ſo viele als bisher und nicht ſo reich bevölkerte, auch der Wohlſtand hat abgenommen. Von Wörgl bis Kuffſtein liegen links: Angat oder Anget, mit der ganzen dazu gehörigen Gemeinde 992 Einwohner, Ober- und Unter-Langkampfen 107 Häuſer 648 Einwohner, Zell, gegenüber von Kuffſtein, 54 Häuſer 572 Einwohner. Rechts die Gemeine Kirchbühel mit Eiſenſchmelze und Hammerwerk 148 Häuſer 997 Einwohner. Im Mittelgebirge befinden ſich vom Thal aus nicht ſichtbar mehrere Berggemeinden, worunter Häring das einzige Steinkohlenbergwerk in Tyrol, welches jährlich 70,000 Centner liefert, die den Inn hinauf nach Hall geſchifft werden, wo der Verbrauch der Steinkohlen bei den Salinen ſehr nützlich iſt. — Unterhalb Kuffſtein liegt links ſchon auf bairiſchen Gebiet Kiefersfelden mit der Otto-Kapelle im gothiſchen Styl, zum Andenken des Abſchieds Königs Otto von Griechenland von bairiſchem Boden, ferner die kleinen Dörfer Ober- und Nieder-Audorf u. ſ. w. Auf dem rechten Ufer folgt eine Stunde unterhalb Kuffſtein die Ebene von Ebs, welche mit der des linken Ufers das Thal $\frac{3}{4}$ Meilen breit macht. Ebs ſelbſt hat 588 Einwohner. Außerdem liegen in dieſer Ebene Niederndorf 441 Häuſer uud ſehr viel zerſtreute Weiler und Höfe. Das letzte Dorf auf tyroliſchem Boden iſt Erl 128 Häuſer 692 Einwohner. Das Grenzzollamt befindet ſich im

Weiler Windhauſen. — Unterhalb breitet ſich das Thal bald zu einer Meile Breite aus und der Inn tritt mit ganz niedrigen Ufern in die Hochebene von Baiern über, nachdem vorher das einſchließende Gebirge merklich niedriger geworden iſt.

So viel von der Beſchaffenheit des Innthals, inſofern es dem Alpen-Gebirge angehört; jetzt mag auf dieſes höchſt merkwürdige Thal ein kurzer Rückblick verſtattet ſein.

In den älteſten Zeiten wurde der Weſten des Thales von Rhätiern, der öſtliche von Bojoariern bewohnt, ſpäter nach der Eroberung des Landes durch die Römer mit Anſiedlern romaniſcher Zunge vermiſcht. Die Römer fanden es bald wohnlich und angenehm und als Verbindung zwiſchen den Donau-Ländern und dem Oberrhein wichtig. Sie gründeten an der Stelle des heutigen Wiltau bei Innſpruck eine Pflanzſtadt Veldidena, welche die Hauptniederlaſſung von Rhätien wurde und errichteten zur Sicherung der Straße durch das Thal mehrere Caſtelle und Manſionen, deren Stelle jetzt nicht mehr mit Sicherheit auszumitteln iſt. Dadurch verbreitete ſich Anbau und Lebensbildung und blüh'te Jahrhunderte lang ungeſtört bis zur Völkerwanderung. Aus den Wirren derſelben tauchen nach langem Dunkel einige Nachrichten empor. Wir finden das Innthal in ſechs Gaue getheilt, dem jeder ein Gaugraf vorſtand. Im Lauf der Zeit machten ſich die Beherrſcher des Gaues Innthal im engeren Sinne, in der Gegend des heutigen Innſpruck, zu den mächtigſten dieſer Gaugrafen. Sie waren aus dem berühmten bairiſchen Geſchlecht der Grafen von Andechs, deren Stammburg gleiches Namens auf einer Berghöhe am Oſtufer des Ammer-See's lag. Sie erwarben durch eigene Anſtrengung, durch Glück und die Gunſt der Kaiſer nach und nach die Gebiete ihrer ſinkenden Nebenbuhler. — Schon unter König Ludwig dem Deutſchen wird Radpot Graf im Novithale d. h. im jetzigen oberen Wip- und Eiſack-Thale genannt. Einer ſeiner Nachkommen, Otto, erhielt den Gau Innthal und mehrere Brüder und Zweige dieſes Geſchlechts das untere Innthal. Die Familie theilte ſich in zwei Linien, in die von Andechs im Innthale und in die von Wolfrathshauſen an der Iſar. Letztere Linie ſtarb aus und im Jahr 1158, im Anfange der Regierung Friedrich des Rothbarts, fielen alle die reichen Beſitzungen an Berthold I. von der tyroliſchen Linie. Obgleich reich und mächtig und mit den erſten Familien von Baiern und Schwaben verwandt, ſtanden die Länder dieſer Herren immer noch unter der Oberhoheit von Baiern. Da indeſſen die herzogliche Regierung ſo oft an andere Geſchlechter kam und der Herzog ſich um die noch wüſten Thäler im hohen Gebirg nicht ſehr bekümmern mochte, ſo iſt dieſe Oberhoheit ſchwerlich ſehr drückend geweſen und die Wichtig-

keit des Vaſallen im Gebirge trat nur weſentlich ein, wenn das kaiſerliche Heer über die Alpen nach Italien ziehen wollte. Gewiß iſt, daß die Familie Andechs ſich bleibend in ſeinem Beſitz erhielt und denſelben ſehr anſehnlich vermehrte, wie ſie denn das ganze Puſterthal, das obere Drauthal und den größten Theil des Etſchthals an ſich brachte. Schon Berthold II., Bertholds I. Sohn wurde reichsunmittelbar und der Oberhoheit von Baiern enthoben. Nach dem Sturz Heinrichs des Löwen wurde er Herzog von Meran und dadurch oberſter Landesherr von Tyrol. Ja dieſe mächtige Familie wurde zu Markgrafen von Friaul und Iſtrien und ſpäter zu Herzogen von Kärnthen erhoben. Sie erhielt ſich lange und es iſt bekannt, daß nach dem Ausſterben des Mannsſtamms in Tyrol dieſes Land mit der Gräfin Margarethe Maultaſche 1363 an Oeſterreich überging. Der letzte der Familie Andechs, Graf von Puſterthal und Görz, ſtarb erſt 1500 aus.

Das Innthal unterhalb der Mündung des Zillerthales, oder die Landgerichte Rattenberg und Kuffſtein, gehörten nicht zu den Beſitzungen des Andechſiſchen Hauſes, ſondern blieben im engeren Sinn beim Herzogthum Baiern. Als aber Ludwig der Brandenburger, Sohn Kaiſer Ludwigs des Baiern, die Gräfin Margarethe Maultaſche heirathete, brachte er dieſe Gerichte ſeiner Braut zur Morgengabe. Als Margaretha nun ſich und ihr Land 1363 an Oeſterreich überließ, forderten die bairiſchen Herzoge ihr Eigenthum zurück und es wurde ihnen gewährt. Um 1503 entſtand ein Erbſchaftsſtreit unter den Linien der wittelsbachiſchen Herzoge, woran auch der Pfalzgraf Ruprecht als Agnat Theil nahm und dieſer Streit erſtreckte ſich auch auf dieſen Theil des Unter-Innthals. Kaiſer Maximilian miſchte ſich in dieſe Angelegenheit, verſchaffte der Linie von Baiern-München den Sieg, erhielt nun aber 1506 zum Erſatz für ſeine Kriegskoſten dieſe beiden Gerichte, wozu auch noch das von Kitzbühel gehörte. So kam auch dieſer Theil an Oeſterreich.

In natürlicher und volksthümlicher Hinſicht bieten Ober- und Unter-Innthal einen merkwürdigen Gegenſatz dar. Ober-Innthal iſt enger, ſchärfer, kantiger, kühler, die Nebenthäler münden meiſt ſchlundartig ein; Unter-Innthal iſt weiter, ſanfter, der Thalgrund mit aufgeſchwemmter Dammerde, darum viel fruchtbarer, wärmer, lachender, vegetationsreicher und die Nebenthäler weit geöffnet. Aufwärts verdüſtern ſich die Tinten der Landſchaft durch größere Enge und durch das einförmige Nadelgehölz, abwärts leuchtet es, je tiefer deſto hellgrüner von Berg zu Hügel im reicheren Farbenſchmuck, denn hier herrſcht die Region des Laubholzes. Selbſt das Nordgebirge mit widerſtrebendem Kalkſtein hüllt ſich meiſt in helles Grün.

— Hiernach zeigt auch die Bevölkerung eine verſchiedene Bildung. Der Ober-Innthaler von urſprünglich rhätiſchem Typus und nur zerſetzt durch Oberſchwäbiſche und bojoariſche Elemente, iſt mehr kräftig und gedrungen als anmuthig und zierlich im Körperbau. Seine Art geht bald ins Vierſchrötige über, bald in Dünnleibigkeit aus. Seine Farbe iſt dunkel, ſeine Züge ſind markirt, ſeine Sprache iſt breit, dem doriſchen Dialekt der Griechen vergleichbar. Trüb' und ſtill, iſt er einförmig, rückhaltig, wortkarg, ohne Mährchen und Lied, nicht ohne Spuren von der Müh des Lebens. Nach altrhätiſcher Art liegen ſeine, gegen die Wuth der Elemente ſteinernen Häuſer mehr zuſammen in geſchloſſenen Häuſergruppen; endlich fehlt die bunte Tracht. — Der Unter-Innthaler, rein bojoariſcher Abkunft, iſt ſchlank gebaut, gut proportionirt, leicht im Gang und Bewegung, nicht breit und ſchleppend im Ausdruck, voll Phantaſie und Freude, laut und ſtürmiſch im Lied, unerſchöpflich in Gutmüthigkeit und Zutraulichkeit, glühend in Sinnlichkeit und Reue, bunt und nett in Kleidung, rein in Haus und Zimmer. Seine Wohnungen liegen mehr deutſchgemüthlich zerſtreut. In Unter-Innthal iſt noch eine wahre Volkspoeſie lebendig und Bauernkomödien mit der Muſik eines Dorfſchulmeiſters ſind noch immer im Schwange. — Innſpruck, die Hauptſtadt, bildet die Uebergangsregion, die Vermittelung zwiſchen dem rhätiſchen und bojoariſchen Element, doch iſt ſie wohl ſchon mehr dem letzteren zugewandt.

In Ober-Innthal und beſonders in ſeinem oberen Theile wächſt ein gutes Drittheil Getreide weniger als verzehrt wird; Unter-Innthal hat hinlängliches Getreide für den Gebrauch; hier giebt Weizen das 10te Korn wieder, Roggen das 9te, Gerſte das 8te, Hafer das 6te, die Kartoffel das 12te, welches ein ſehr günſtiges Reſultat iſt. Man ſollte glauben, daß in Unter Innthal Ackerbau und Induſtrie ſchon überwiegen müßten, dem iſt jedoch nicht ſo, ſondern die Hauptſache und die Hauptquelle der Nahrung iſt auch hier die Benutzung der Alpen zur Aufziehung von Vieh, zum Gewinne von Milch, Butter und Käſe. In dem Reichthum derſelben iſt der Reichthum des Lebens eingeſchloſſen. In Unter-Innthal gilt ein 4½ jähriges Pferd 110 Gulden, eine dreijährige Kuh 36 Gulden, ein dreijähriges Schaaf 5 Gulden (Reichsfuß). Eine Kuh giebt jährlich durchſchnittlich 865 Wiener Maaß Milch, eine ſehr gute 1400 Maaß; eine Kuh, die unter 700 Maaß giebt, rentirt ſich nicht. Ueber die Weidegerechtigkeit auf den Alpen giebt es, als das Weſentliche, beſondere Geſetze.

Die Gegend von Rattenberg bis Wörgl betrachtet man als das Herz von Unter-Innthal, als das Land des größten Milch- und Schmalzreichthums. Hier giebt es Bauern von

mehr als 100 Kühen, ſtolze Freiſaſſen, vom Fette ihrer edeln Kräuter lebend und doch noch genug zu Markte bringend. Es iſt ein eignes, kaum anderwärts mögliches Gefühl von Luſt und Wohlbehagen, einen ſolchen aus Holz gebauten Bauernpallaſt zu ſehen, worin die wohlgenährte Hausfrau oft die Zahl der Kühe und Kälber ſelbſt nicht anzugeben weiß, gebietend über ein zahlreiches Geſinde, über ein ſeit Jahrhunderten ungetheiltes und ungeſteigertes Beſitzthum.

Siebzehnter Abſchnitt.

Hiſtoriſcher Rückblick auf die Schweiz.[1])

88. Die Schweizer ſind das einzige Alpenvolk, welches ſeine Unabhängigkeit gerettet hat und nicht unter der Herrſchaft von Fürſten geblieben iſt. Dieſe Unabhängigkeit hat das Volk aber erſt 1000 Jahr nach dem Beginn der Völkerwanderung, alſo bei ziemlich weit vorgerücktem Mittelalter erworben und es mußten dazu viel günſtige Umſtände zuſammenkommen. Die urſprünglichen Bewohner, celto=gäliſcher Abkunft, im Nordoſt mit einigen germaniſchen Elementen vermiſcht, erlagen, nachdem ſie ſich im Verein mit den Cimbern und Teutonen den Römern furchtbar gemacht, dennoch der Gewalt des großen Cäſar und das Land wurde über 400 Jahre der Herrſchaft, der Cultur, Sitte und Sprache der Römer unterworfen. In der Völkerwanderung wurde der größte Theil der Schweiz nordwärts des Alpen=Syſtems ſelbſt bis auf verſchiedene Alpenthäler mit einem völlig neuen Völkerſtamm verſehen, welcher die römiſche Cultur ausrottete. Es waren die Allemannen und Burgunder, germaniſche Völker, wozu bald ein Theil ſchnellverſchwindender Hunnen kam. Die mittlere, weſtliche und ſüdweſtliche Schweiz gehörte nun zum burgundiſchen Reiche, der nordöſtliche zu dem allemanniſchen in der nordöſtlichen Schweiz, in Schwaben und Baiern, das ohne die feindliche Berührung mit den in Gallien mächtig gewordenen Franken das herrſchende Volk in Deutſchland geworden wäre. Aber die Franken unterwarfen die Allemannen und Burgunder, und die ganze Schweiz ward ein Theil des großen fränkiſchen Reichs. Schon jetzt bildete ſich ein zahlreicher Adel aus und das Land war getheilt zwiſchen ihm und den geiſtlichen Herren, welche an verſchiedenen Orten, mit Gütern beſchenkt, ihr Haupt erhoben. Von Freiheit des Volks war jetzt noch keine Spur. Der Adel und die Geiſtlichkeit waren es auch, die bei der kraftloſen Regierung der Nachfolger Carls des Großen ein neuburgundiſches Reich ſtifteten 890, wozu der mittlere, weſtliche und ſüdweſtliche Theil der Schweiz kam. Nur der nordöſtliche und öſtliche Theil, der Thurgau, Graubündten und vielleicht das jetzige Glarus kamen zum allmählig ſich emporrichtenden großen deutſchen Reiche. Die Könige von Burgund hatten nie viel Gewalt in ihrem Lande; der Adel und die Geiſtlichkeit, deren Geſchöpf der erſte

---

[1]) Des Zuſammenhangs wegen muß hiebei auf die ganze Schweiz Rückſicht genommen werden, wenn gleich nur der zum Alpengebirge gehörige Theil beſchrieben worden iſt.

König Rudolph von Strättlingen geweſen war, hatten ſich gleich bei der Erwählung zu viel Freiheiten reſervirt, es konnte ſich die Herrſchaft derſelben daher ziemlich ungehindert ausdehnen und befeſtigen. Als nun das Königreich Burgund an Kaiſer Conrad II. 1032 von der fränkiſchen Dynaſtie der deutſchen Caeſaren kam, hatte ſich die Feudal-Ariſtokratie und Hyerarchie ſchon zu ſehr ausgebildet, um ſie ſchnell und wirkſam unterdrücken zu können. Zudem nahmen die inneren Fehden in Deutſchland, der Kampf um Italien und mit dem Pabſte, die beginnenden Kreuzzüge, alle Kräfte der Kaiſer in Anſpruch, ſo daß ſie ſich wenig um Burgund bekümmern konnten. Sie begnügten ſich, die Schweiz dem Herzogthum Allemannien oder Schwaben zuzutheilen und überließen es dem Zähringiſchen Hauſe, den trotzigen Adel zum Gehorſam zu bringen. Wie häufig die Herrſcher zur Unterdrückung der Ariſtokratie das Emporkommen der Städte und ſelbſt der freien Gemeinden begünſtigten, ſo auch hier. Der Kaiſer und der Herzog ertheilten gerne den Städten alle möglichen Privilegien. In dem Maaße als die Bevölkerung zunahm, tiefe Schlünde und bisher unzugängliche Höhen menſchlichen Anbau erhielten, wohin die Streitroſſe der Ritter nicht dringen mochten, entſtanden freie Gemeinden. Der Herzog und das Reich konnten den armen, in Schlünden und unter den Wolken wohnenden, kümmerlich ihr Leben friſtenden Aelplern gern die Unabhängigkeit ertheilen, denn ſie erwarben ſich dafür Kämpfer gegen den Adel und treue Anhänger am Reich. Nach zahlloſen Kämpfen war das Haus Zähringen unter Berchtold V. nahe daran, die ganze Schweiz nördlich des Alpenkamms bleibend zu gewinnen, als daſſelbe ausſtarb. Das hohenſtauſiſche Kaiſerhaus, verfolgte unter Friedrich dem Rothbart und Heinrich's VI. kurzer Regierung zu hohe andere Interſſen, um ſich viel um Details kümmern zu können, daher wurde auch vermuthlich das Band zwiſchen der Schweiz und Schwaben nur nothdürftig zuſammengehalten. Nach dem Tode Heinrichs VI. aber war an eine ſtrenge Führung der deutſchen Angelegenheiten völlig nicht mehr zu denken, denn Philipp hatte genug mit ſeinem Gegner, dem Welfen Otto IV. zu thun, Kaiſer Friedrich II. im Kampf auf Tod und Leben mit dem Pabſte, war ſelten in Deutſchland und Conrad IV. hatte wenig oder gar keine Macht in ſeinem Reiche mehr ausgeübt. Ein Herzogthum Schwaben ſelbſt aber war ſeit 1254 gar nicht mehr vorhanden.

So war denn am Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Schweiz auf das burteſte zerſtückelt, zum Theil nach der nothwendig durch die Natur bedingten Bodenform, zum Theil aber auch ohne dieſe durch zufällige Ereigniſſe, Belehnungen, Erbſchaften, Schenkungen u. ſ. w. Jeder Beſitz faſt war reichs-

unmittelbar, daher erkannte jeder größere und kleinere geiſtliche und weltliche Herr nur den Kaiſer allein als ſein Oberhaupt und dieſes war zu jener Zeit ohnmächtig genug. Es gab eine große Zahl Grafen, Freiherrn, Ritter, Biſchöfe, Aebte, freie Städte, freie Flecken und Gemeinden, alles in buntem Gemiſch durcheinander und mit möglichſter Getheiltheit der Intereſſen.

Unter dem Herrenſtande ragte noch am meiſten hervor das Haus der Grafen von Habsburg. An der Aar, da wo Reuß und Limmat einmünden ſeßhaft, gehörte ihnen ein großer Theil der reichen Güter der ausgeſtorbenen Familien von Lenzburg und Kyburg und noch viele andere im Thurgau und Aargau, ja ihre Herrſchaft erſtreckte ſich bis tief ins Gebirge hinein, hier aberb loß in der Eigenſchaft als beſchützende Herren. Rudolph von Habsburg, das Haupt des Hauſes, mächtig als Graf, zu klein zum Herzog, war vermöge ſeiner Heldenkraft und kluger Umſicht aber nahe daran, eine beinahe herzogliche Gewalt zu erwerben. Wenn ſeine Nachfolger in ſeine Fußtapfen traten, ſo war es vielleicht möglich, das zu Stande zu bringen, woran das Zähringiſche Haus verhindert worden war, nämlich hier in der Schweiz eine bedeutende Herrſchaft zu gründen. Da wollte es das Geſchick, daß Graf Rudolph von dem Schauplatz ſeiner Beſtrebungen abgerufen und ihm ein viel größerer auf dem Kaiſerthron übertragen wurde. Die Gewinnung eines großen Familienbeſitzthums im Oſten von Deutſchland zog ihn von den Erwerbungen in der Schweiz zurück und er beſtätigte als Kaiſer alle Freiheiten derſelben, d. h. die Reichsunmittelbarkeit der Herren, der Städte und Gemeinden. Das Haus Habsburg hat ſich aber von je her durch eine merkwürdige Neigung nach Ländergewinn als Hauseigenthum ausgezeichnet; nicht ſonderlich dabei in Betracht ziehend, ob das Land geographiſch-politiſch vortheilhaft gelegen, oder die Bewohner einer andern Zunge zugethan wären. So nahm Rudolphs Sohn, Albrecht I. als Kaiſer wieder den Plan auf, die Beſitzungen ſeines Hauſes in der Schweiz zu vermehren. Der Adel im Aargau und Thurgau hatte, wenn er nicht ſchon wirklich Vaſall von Oeſterreich war, ſchon wegen der aufſtrebenden Macht der Städte ein natürliches Intereſſe, es mit dieſem mächtigen Hauſe zu halten und wenn dieſes auch nicht auf dem Kaiſerthron ſaß, ſo war bei ihm mehr Schutz zu finden, als bei dem Geſchlecht, welches unter vielen Kämpfen, ihm das Scepter einmal wieder entreißen konnte. Kaiſer Albrecht hatte es daher mehr auf die freien Gemeinden abgeſehen, welche tiefer im Gebirge wohnten, wo das Roß des Ritters und Herrn nicht bequem gehen konnte. Man hatte dieſe Gemeinden früher faſt vergeſſen, oder wenigſtens nicht beachtet, da ihr Wohnplatz vor

nicht langer Zeit nur als eine Wildniß angeſehen wurde. Die Gemeinden aber in den einſamen Alpenthälern hatten dieſe Wildniſſe angebaut, waren mit den Schrecken der Berge, den ſtürmiſchen Seeen, den ſchauervollen Schlünden und den wilden Waldbächen vertraut. Im Beſitz der Freiheit der Berge und der Pergamente der Kaiſer, hatte ſich der Sinn für politiſche Unabhängigkeit ausgebildet und geübt und bei aller Einfachheit und bei dem ruhigen Weiden des Viehs aüf ihren würzigen Alpentriften hatte ſich eine tiefe, durch das Leben gehende Vaterlandsliebe gebildet. Es war der Stolz der Hirten, nur allein unter dem Kaiſer zu ſtehen. Es gab auch einen Adel unter ihnen, aber er war eins mit den Landleuten und theilte ihre Patriarchalität.

Kaiſer Albrecht hatte das Recht als oberſter Herrſcher des Reichs zur Pflege der höheren Gerichtsbarkeit in den Waldſtätten Voigte zu verordnen, aber ſeine Abſicht war zu klar, dieſe reichsunmittelbaren Landleute vom Reich an ſein Haus zu bringen, denn er beſtätigte als Kaiſer ihre Freiheiten nicht und drückte ſie ganz abſichtlich durch ſeine Statthalter. Ein allmähliges, milderes, ſpekulatives Verfahren hätte wahrſcheinlich die Landleute nicht gereizt, und er oder ſeine nächſten Nachfolger hätten das Werk vollbracht. Der ſtarre, hochfahrende, tyranniſche Sinn des Kaiſers aber und ſein rückſichtsloſes, höhniſches Verfahren reizte die Landleute und brachte die ungehoffte Wirkung hervor. Die große Macht des kaiſerlichen Herren zerſchellte an der Vaterlandsliebe, der hohen Tapferkeit und dem biederen, patriarchaliſchen Sinn der Bewohner von nur drei Alpenthälern, dem Mutten-, (Schwytz) Reuß-, (Uri) und dem Aa-Thal (dem von Unterwalden) welche um den Vierwaldſtätter-See liegen und in ihn ausmünden. Es läßt ſich aber auch nicht verkennen, daß die Schweizer bei ihrem erſten Siege am Moorgarten den 8. Dezember 1315 ſehr vom Glück begünſtigt waren. Nach der Vertreibung der Vögte 1307 hatten ſie mehr als acht Jahre Zeit gehabt, ſich näher zu verbinden und auf einen Angriff gefaßt zu ſein. Die Ermordung des Kaiſers Albrecht und die Erwählung Kaiſer Heinrichs VII. von Luxemburg, der ſie völlig in Ruh ließ, kam ihnen ſehr zu ſtatten. Die Schlacht am Moorgarten geſchah im Winter in einem Engpaſſe und dazu beſtand das Heer des Herzogs von Oeſterreich noch faſt ganz aus Reiterei, welches auf einem beeiſ'ten Wege nicht agiren konnte. Zudem griffen die Schweizer unverhofft an und machten eine Art von Ueberfall. Dieſer Sieg aber gründete erſt eigentlich die Schweizer-Freiheit und gab den nöthigen Aufſchwung für die ganze Schweiz. — Weit hartnäckiger war 24 Jahre darauf der Kampf der Republick Bern gegen den Adel des Aargaus bei Laupen 1339 und der

Sieg ſchwerer zu erringen; glänzender der Sieg der Glarner 37 Jahre darauf bei Näfels 1352 und der der Züricher bei Tätwyl. — Man muß ſich wundern, daß die Schweizer nach dieſen Erfolgen ſo wenig angriffsweiſe verfuhren, um die neue Freiheit mehr auszubreiten und zu befeſtigen, daß ſie vielmehr in völliger Ruhe neue Angriffe des Hauſes Oeſterreich erwarteten; denn von der Schlacht am Moorgarten bis zum Sempacher Kriege vergingen 71 Jahre und bis zum zweiten Glarner Kriege 73 Jahre, eh' wieder eine Freiheitsidee ſich Bahn machte. Die beiden Siege bei Sempach den 9. Juni 1386 und bei Näfels den 9. April 1388 bilden eine zweite Epoche in dem Freiheitskriege der Schweiz, die größer iſt als die erſte; denn ſie befeſtigte nunmehr die Unabhängigkeit für alle Zeiten; ſicherte das Vertrauen und verſchaffte Achtung von allen Seiten. Der Bund vergrößerte ſich immer mehr. Im Anfang bildeten ſich nur die drei unter ſich unabhängigen Cantone Uri, Schwytz und Unterwalden. Nach der Schlacht am Moorgarten trat Luzern dazu. 1351 Zürich und Glarus. 1352 das wichtige Bern und ſchon früher Zug. Dies ſind die 8 alten Cantone. — Bei dem Emporblühen der Schweiz nach dem glorreichen Sempacher Kriege uud der Schlacht von Näfels folgte das Bilden und das Anſchließen immer neuer Republikken. Ende des 14ten und Anfang des 15ten Jahrhunderts traten noch fünf Cantone hinzu: Freyburg, Solothurn, Baſel, Schaffhauſen und Appenzell (letztere nach dem Appenzeller Kriege).

Seit den Siegen von Sempach und Näfels verſchwindet der einfache, biedere, patriarchaliſche Sinn der Eidgenoſſen allmählig. Die Bauern werden hochmüthig und gehen völlig auf Eroberung aus und es zeigt ſich ſchon jetzt eine Hauptleidenſchaft bei ihnen, die Habgier. Eine Menge innerer Fehden entſtehen, wobei zugleich Ariſtokratie und Demokratie im Kampf iſt. Gierig fallen die Schweizer auf das habsburgiſche Erbe her, als Herzog Friedrich auf dem Concilium von Coſtnitz wegen ſeiner Anhänglichkeit an Pabſt Johann XXIII. geächtet wird. Sie verſchlingen alles und zanken ſich um die Beute. Der Gemeingeiſt entflieht, da unverhofftes Glück Ungerechtigkeit erzeugt. Die Engherzigkeit droht gänzliche Auflöſung hervorzurufen. Aergerlich genug iſt der Hader um die habsburgiſche Beſitzungen, ärgerlicher noch der Kampf um die toggenburgiſche Erbſchaft, wobei die Republick Zürich, ſich ihres Raubes zu verſichern, ſogar den Eidgenoſſen entſagt, ſich Oeſterreich in die Arme wirft und darum auf das bitterſte von den übrigen bedrängt wird. Hundert anderer kleinlicher Fehden zu geſchweigen Einen Lichtpunkt in dieſen habſüchtigen, heilloſen Wirren bildet die Schlacht bei St. Jacob an der Birs unweit Baſel den 6. Auguſt 1444. Die wahrhaft ſpartaniſche Ta-

pferkeit von nur 1500 Schweizern gegen ein großes franzöſiſches Heer des Marſchalls Vicomte von Dammartin, wobei der Dauphin, nachherige König Ludwig XII. ſelbſt zugegen war, ſöhnt einigermaßen mit ihrer Ungerechtigkeit aus. Bekanntlich hatte Kaiſer Friedrich III., der der Republick Zürich keine Hülfe ſenden konnte und für den Reſt ſeiner Beſitzungen Sorge trug, die Franzoſen ſelbſt zu Hülfe gerufen. — Nach dem Siege von St. Jacob hörten übrigens die inneren jämmerlichen Fehden keineswegs auf und es hätte ſich wahrſcheinlich noch fortwährend Stoff dazu gefunden, wenn nicht eine große Unternehmung von Außen ſie gezwungen hätte, alle ihre Privatfehden einzuſtellen und ihre Kräfte gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu kehren. Es war die Unternehmung des mächtigen Herzogs Carls des Kühnen von Burgund. Er glaubte ſich von den Bauern beleidigt, die er verachtete und wollte ſich durch Eroberung der Schweiz eine große Herrſchaft gründen, um dereinſt den römiſchen Kaiſerthron zu beſteigen. Dieſer burgundiſche Krieg iſt die höchſte aber auch letzte Blüthe des ſchweizeriſchen Ruhmes und die Schlachten bei Granſon am 3. März 1476, bei Murten den 22. Juni 1476 und bei Nancy den 5. oder 6. Januar 1477 verſchafften den Eidgenoſſen in ganz Europa den Ruf der Unüberwindlichkeit.

Es iſt bei den einzelnen Ländertheilen erzählt, wie Graubündten die Landſchaften Veltlin, Bormio und Chiavenna als Unterthanenland erwarb und ſich den Eidgenoſſen zuwandte, wie der jetzige Canton Teſſin als Unterthanenland erobert wurde, wie Genf und Wallis ſich anſchloſſen. Hiezu eroberte Bern noch das Waadtland und mehrere Cantone den Thurgau, welche Landſtriche als Unterthanenland von Voigten willkührlich regiert wurden. Ueberhaupt bildete ſich dieſer Verein von Republicken nun nach und nach ſo aus, wie er bis zur franzöſiſchen Revolution beſtanden hat.

Nach dem burgundiſchen Kriege verſuchte es nur noch der Kaiſer Maximilian I. die Schweizer durch Güte und Gewalt (Schlacht bei Dornach 22. Juli 1499) wenigſtens beim deutſchen Reiche zu erhalten, von welchem ſie ſich faktiſch eigentlich noch nicht losgeſagt hatten, aber die Schweizer behielten überall den Sieg und trennten ſich ſeit 1499 völlig vom großen deutſchen Reiche los, eine Trennung, die jedoch erſt im weſtphäliſchen Frieden 1648 von allen Mächten Europas anerkannt wurde. Die nordöſtliche und öſtliche Schweiz hatte demnach ſeit Ludwig dem Deutſchen 843, alſo über 800 Jahre, die burgundiſche Schweiz ſeit Conrad II. 1032, alſo über 600 Jahre, zu Deutſchland gehört.

Nach der glücklichen Beendigung des Burgundiſchen Krieges und nach dem ſiegreichen Widerſtande gegen den Kaiſer, welcher die völlige Losreißung vom deutſchen Reiche zur Folge hatte, ſchlug der Ruhm der Schweizer bis an den Himmel. Es iſt gewiß, ſie hatten ſich überall als freiheitsglühende und heldentapfere Männer gezeigt, deren Thaten den ſchönſten des Alterthums an die Seite geſetzt werden konnten und ſie waren bis jetzt nicht beſiegt worden! — Man würde aber ſehr vorſchnell urtheilen, wenn man ihre Gegner an Muth ihnen ſo weit nachſtehend betrachten wollte. Die Ritter der Herzoge von Oeſterreich und Burgund waren ohne Zweifel in Fehden geübt, in Waffen von Jugend auf erfahren und von hingebendem Muthe beſeelt; allein ſie hielten es für eine Schande, zu Fuß zu kämpfen, waren von Kopf bis zu Fuß in Stahl gehüllt, daher ſehr unbeweglich und achteten »die Bauern« zu gering, um viel Vorſicht anzuwenden. Wer wird aber jetzt noch Maſſen von Reiterei zum wirklichen Kampf ins Gebirge ſchicken? — Zudem ſcheint es, daß man damals zu wenig Werth auf die großen Vortheile oder Nachtheile der Geſtaltung des Bodens eines Schlachtfeldes legte, denn die großen Schlachten am Moorgarten, bei Sempach, bei Granſon, geſchahen geradezu in Engpäſſen, wo die größere Zahl, noch viel weniger aber Reiterei etwas entſcheidet, die übrigen auf mehr oder weniger unebenem Boden, wo Reiterei in Maſſen nicht agiren konnte. Die Feinde der Schweizer hatten zwar auch Fußvolk, aber dieſes, welches hier bei weitem die Hauptwaffe hätte ſein müſſen, beſtand nur aus den Unterthanen und Knechten, überhaupt aus dem unzuverläſſigſten Theil des Heeres. Die höhere Kriegseinſicht der Fürſten und Ritter aber wurde dadurch aufgehoben, daß die Schweizer in ihren Schlachten meiſt Anführer aus dem Ritterſtande hatten. Endlich kannten die Schweizer das Terrain beſſer und waren durch Eingeborne ſehr viel leichter von allen Bewegungen ihrer Feinde unterrichtet.

Wie dem nun auch ſei, der Ruhm der Schweizer war ſo groß, daß ſchon früher, jetzt aber ganz beſonders, Pabſt, Kaiſer und Könige um ihre Gunſt buhlten, um waffenfähige Mannſchaft von ihnen in ihre Dienſte zu nehmen. Die Schweizer wandten ſich dem zu, der am meiſten bezahlte, ohne Rückſicht auf die Gerechtigkeit der Sache des Kriegsherrn. Höchſt ärgerlich iſt die Erſcheinung, daß man nicht ſelten Schweizer in den Heeren beider kriegführenden Partheien erblickt und ſo Schweizer gegen Schweizer kämpfen. Wahrhaft empörend aber war ihr Benehmen in den italieniſchen Kriegen um das Herzogthum Mailand, wo ſie, aus ſchändlicher Geldgier, den Herzog Sforza bei beginnender Schlacht bei Novara, 1500, verließen und ohne Schwerdtſtreich zum Heere Ludwigs XII. von

Frankreich übergingen, blos weil er ihnen erheblich mehr bot. Aber nicht allein, daß hiedurch ohne alles Blutvergießen die quaſi Schlacht und das Herzogthum für den Herzog verloren ging, ein Bürger von Uri, Rudolph Turmann, beging noch die Infamie, den Herzog, der als Schweizer verkleidet, entwiſchen wollte, an die Franzoſen zu verrathen, um dafür einen höheren Geldgewinn als alle übrigen davon zu tragen!! — Bei alledem erhielt ſich der Ruf der Unüberwindlichkeit der Schweizer und es kam nur das Sprichwort auf: „point d'argaut, point de Suisse,“ bis endlich in der blutigen Schlacht bei Marignano 1515 auch dieſer durch das franzöſiſche Heer unter Franz I. vernichtet wurde. Gleichwohl wurden ihre Dienſte noch eifrig geſucht, beſonders von den Franzoſen ſelbſt, die am meiſten bezahlen konnten und einen förmlichen Vertrag mit verſchiedenen Cantonen eingingen. Außerdem traten ſie noch in Kriegsdienſte des Pabſtes, der Könige von Neapel, Spanien ꝛc.

Die Reformation bewegte die Schweiz, wie alle übrigen Länder von Mittel- und Nord-Europa. Es gingen daraus aber nach mancherlei Wirren keine neuen politiſchen Verhältniſſe hervor, ſondern man arrangirte ſich bunt neben- und durcheinander, indem man die neue Lehre annahm oder bei der alten verblieb. Zufällige Umſtände, größere oder geringere Aufklärung, perſönliches Bedürfniß, Einwirkung einflußreicher Individuen entſchied hierüber.

Sobald dieſe Kriſis auch überſtanden war, erfreute ſich die Schweiz einer ununterbrochenen Ruhe von faſt drei Jahrhunderten bis zur franzöſiſchen Revolution. In dem Knie der Alpen, die ihre anfängliche nördliche Streichung in eine öſtliche verwandeln, gelegen; eng angeklammert und eingewachſen in ſeine Schlünde, in der Mitte der Großmächte Frankreich, Oeſterreich und Deutſchland, mit hohem Kriegsruhm geſchmückt, hielten dieſe umgebenden Mächte das Beſtehen der Schweiz als Freiſtaat und als neutrales Land zwiſchen ſich ſogar für nothwendig und heilſam und ſtimmten für ihre Unabhängigkeit. Gefährlich konnte ſie keinem werden. Die Zerſplitterung in 13 Cantone, die wieder in ſich durch Religion, Verfaſſung, Intereſſe, ſelbſt der Sprache, getrennt waren, ließ an keine Vereinigung und ein gemeinſchaftliches Handeln denken. — Im Schatten ihrer Siege und ihrer anerkannten Neutralität vollendeten die Schweizer — noch immer nach den alten Ueberlieferungen die Eidgenoſſen genannt, — auf dem erworbenen Gebiet ihre Einrichtung. Im Lauf der Zeit hatten ſich, wie erzählt, die 13 Cantone gebildet, welche eben ſo viele völlig von einander unabhängige Republicken von 5 bis faſt 200 Quadratmeilen Flächeninhalt ausmachten. Von dieſen wurden Schwytz, Uri und Unterwalden Urkantone genannt, weil ſie

die Gründer der Freiheit geweſen waren. Jeder Canton regierte ſich ſelbſt und hatte ſeine eigene Verfaſſung. Um aber doch nicht ganz auseinander zu fallen, ſandte jeder derſelben jährlich zu einem Congreß »die Tagſatzung« genannt, Abgeordnete nach gewiſſen Hauptſtädten, worin Bern, Luzern und Zürich jährlich wechſelten, um hier allgemeine Angelegenheiten der Schweiz zu berathen, wobei der jedesmalige Schultheiß des betreffenden Cantons als Landamman den Vorſitz führte. Da aber der kleinſte Canton ſo viel zu ſagen hatte, als der größte, ſo iſt von je her wenig durch die allgemeine Tagſatzung zu Stande gekommen. Die Unterthanenlande von Teſſin, Waadt und Thurgau hatten hiebei keine Stimme. Graubündten, mit ſeinem Unterthanenlande Veltlin und Chiavenna, die Republiken St. Gallen, Genf und Wallis, das Fürſtenthum Neuenburg, waren blos der Schweiz zugewandte Orte und ſtimmten bei der Tagſatzung nicht mit; der den Bernern unterworfene Aargau hatte ebenfalls keine Stimme.

Wenn ſchon dieſe allgemeinen Verhältniſſe viel Stoff zu Differenzen darboten, indem die kleinen Cantone immer eiferſüchtig auf die größeren waren, die ärmeren gegen die reicheren, die Gebirgs-Cantone ein anderes Intereſſe haben mußten, als die der Ebene und des Hügellandes; ſo hatte noch jeder Canton, von dem andern häufig durch hohe Gebirgsglieder getrennt, und abgeſondert gelegen, eine ganz andere Verfaſſung beliebt als der andere und ſich ganz auf ſeine eigene Art eingerichtet. Dieſe Verfaſſung der einzelnen Cantone trug abermals Stoff zu mancherlei Zwiſtigkeiten in ſich. Manche beſtanden wieder für ſich aus zwei Cantonen, wie Appenzell und Unterwalden; in Schwytz beſtand ſogar noch die unabhängige Sedez-Republick Gerſau am Vierwaldſtätter-See, die kleinſte der Erde, viermal kleiner als Marino, in andern war die verſchiedene Religion ein Stein des Anſtoßes. Außerdem aber waren die Republiken weit entfernt, jedem Bürger gleiche Rechte zuzugeſtehen. Die Unterthanenlande hatten gar keine politiſchen Rechte. Bei den Bürgern ſelbſt gab es eine Menge verſchiedener Abſtufungen und nur die älteren Familien aus den Zeiten der Freiheitsſtiftung her erfreuten ſich eines geſicherten Beſitzthums und des vollen Antheils an der Geſetzgebung und Regierung. Dieſer Unterſchied fand ſelbſt in den demokratiſchen Cantonen ſtatt. In den ariſtokratiſchen z. B. in Bern, war der Unterſchied und die Abſtufung der Rechte noch ſehr viel ſchneidender. In der That war hier für den, der nicht das Glück hatte zu den bevorrechteten alten Bürgern der Republik zu gehören, das Verhältniß drückender als das der Unprivilegirten in abſoluten Staaten jener Zeit. Denkt man ſich nun noch in den meiſten Cantonen hinzu eine ſehr unregelmä-

31*

ßige, traurige Rechtspflege, die nach keinem geordneten Codex, ſondern nach alten Gewohnheiten, zum Theil, wie in Graubündten, nur nach der Bibel geführt wird, eine möglichſt ſchlechte Polizei, ein in vielen Cantonen völlig vernachläßigter Volksunterricht, die Einſchläferung einer Volksbewaffnung, das Zurückbleiben in der Cultur, während die Staaten umher mächtig vorſchritten; — ſo giebt dies während des Entwickelungsproceſſes in der dreihundertjährigen Ruhe der Schweiz ein nicht vortheilhaftes Bild.

Indeſſen hatte ſich der materielle Wohlſtand, trotz der vielfachen Mißbräuche, im Laufe der Zeit ſehr entwickelt. Noch immer ſtanden die Schweizer im Auslande in hoher Achtung. Sie zehrten von ihren früheren Siegen und haben dreihundert Jahre davon geärndtet! Wer ſie beſuchte in ihrer erhabenen Alpennatur, dieſem Gebirgsparadieſe Europas, dachte an ihre früheren Thaten, badete ſich in den Wundern ihres Landes, bewunderte hie und da ihre patriarchaliſche Einfalt, pries in ihren großen Städten gebildete Männer, die man auch in Städten anderer Länder findet und — vergaß darüber die großen Mängel ihrer Einrichtungen, die veränderte Lage der Zeit und den veränderten Charakter des Volks.

So lange kein außerordentlicher politiſcher Stoß von außen kam, mochten dieſe ungleichen Verhältniſſe wohl noch eine ganze Zeit lang beſtehen, aber dem mächtigen Andrange der franzöſiſchen Revolution waren ſie nicht gewachſen. An eine Vereinigung der Cantone zu einem gemeinſchaftlichen Widerſtande gegen Frankreich war zuerſt gar nicht zu denken. Die Laſt fiel faſt ganz allein dem Canton Bern anheim. Dieſer aber fand keine Unterſtützung im Volke, weil demſelben wenig oder gar keine politiſchen Rechte eingeräumt worden waren, denn die Hälfte des Volks (das der Waadt und des Aargau's) waren völlige Unterthanen und die übrigen Land- und Stadtgemeinden außer der Hauptſtadt waren nur im Beſitz von wenigen theilweiſen Bürgerrchten. Daher kam es, daß die Unterthanenlande, vorzüglich die Waadt, ſich nach dem Ankommen der Franzoſen ſehnten und daß die am wenigſten begünſtigten Bürger bei dem Ankommen der Franzoſen im Jahr 1798 gleichgültig waren. So geſchah es, daß die franzöſiſchen Generale Brune und Schauenburg, unterſtützt von dem Berniſchen Unterthanenlande Waadt, im Nu die alte, ſonſt ſo mächtige Republick über den Haufen warfen. Der alte ariſtokratiſche Rath benahm ſich furchtſam und unentſchloſſen, das Heer fürchtete überall Verrath, ermordete ſeine eigenen Offiziere, ja den eignen Feldherrn, und wurde nach ein Paar einzelnen, von Tapferkeit zeigenden Gefechten auseinander geſprengt, worauf jeder ſeiner Heimath zueilte. Nachdem Bern überwun-

den war, konnte die Bezwingung der übrigen Cantone keine ſo großen Schwierigkeiten mehr machen. —

Die Franzoſen brachten nun der Schweiz die Freiheit, aber ſie mußte ſie freilich etwas theuer bezahlen durch Verpflegung der Armee und durch Lieferungen aller Art. Jede Unterthänigkeit hörte auf; Jedermann erhielt gleiche Rechte und Antheil an der Regierung; alle Privilegien bevorrechteter Geſchlechter hatten ein Ende. Aber auch die Unabhängigkeit jedes der 13 Cantone wurde aufgehoben und die Schweiz zu einer einzigen Republick erklärt. Dieſer letztere Punkt, ohne Zweifel ſonſt ſehr heilſam, war der empfindlichſte, denn dadurch ſanken die Cantone zu bloßen Departements wie in Frankreich herab; es hielten ſich aber die alten hiſtoriſchen Cantone, als Unterwalden, Uri, Schwytz, für wenigſtens ſo bedeutend als ein Kaiſerthum und wollten ihre vermeintliche Unabhängigkeit nicht fahren laſſen. Die Franzoſen ließen ſich jedoch in ihrem Werk nicht irre machen und unterdrückten jeden Widerſtand mit Waffengewalt. Der Widerſtand der Republick Wallis war nicht groß; der ernſthafte in Unterwalden am 3. September 1798 war blutig; am ſtörriſchſten zeigte ſich Schwytz, welches vom 30. April bis 2. Mai 1798 eine Reihe Gefechte lieferte, die den Franzoſen viel Menſchen koſteten. Endlich bequemte ſich Jedermann der einen und untheilbaren Republick den Eid zu leiſten; bis auf Graubündten, welches ſich lieber in Oeſterreichs Arme warf. Im Jahr 1799 war die ganze Schweiz in den Händen der Franzoſen, die den Hauptſchauplatz des Krieges dahin verlegten und ſie wurde abwechſelnd noch von den Oeſterreichern und Ruſſen heimgeſucht. Sie litt außerordentlich, aber es war nur die unvermeidliche hiſtoriſche Strafe für ſo viele politiſche Verſchuldungen: Uneinigkeit, Engherzigkeit, Unduldſamkeit, Ungleichheit, Egoismus und Schlaffheit. Es bewaffnete ſich die Schweiz ſogar zwar auch für ſeine Befreier und verſtärkte die Reihe der Franzoſen durch eine ganze Anzahl Bataillone. Sie leiſteten aber nichts und liefen bei der erſten Gelegenheit in ihre Heimath zurück.

Als Napoleon erſter Conſul geworden war, beſchäftigte er ſich ernſtlich mit der Schweiz. Er mochte fühlen, daß es doch nicht ganz rathſam ſei, alte langbeſtandene Verhältniſſe mit einem Mal zu vernichten und gab der Republick im Jahre 1803 eine neue Vefaſſung, wodurch 19 Cantone gebildet wurden, die wieder für ſich eine Art Selbſtſtändigkeit erhielten. Wallis, die Waadt, Aargau, Thurgau und Graubündten wurden dabei als ebenbürtige Cantone der Schweiz einverleibt. Napoleon behielt ſich immer eine gewiſſe obere Leitung in der Schweiz vor und fügte als Kaiſer ſeinen Titeln den »eines Vermittlers der Schweiz« hinzu.

Auf dem Wiener Congreß 1815 wurde auch das Schickſal der Schweiz näher entſchieden; dies Land, was einſt ſo kräftig ſich ſelbſt geholfen hatte, mußte annehmen was ihm geboten wurde, und hatte dabei höchſtens eine berathende und bittende Stimme. Es wurde wieder in ſeine Rechte als neutrales unabhängiges Land eingeſetzt. Statt 19 Cantone wurden 22 beſtimmt, im übrigen von der franzöſiſchen Gleichſtellung der Stände das meiſte beibehalten. Es tauchte aber ſeitdem viel von den alten ariſtokratiſchen Elementen wieder auf und nur die Folgen der Juli-Revolution haben dieſe ſeit 1831 wieder beſeitigt. Für den Verluſt der Waadt und des Aargau's erhielt Bern das ehemalige Bisthum Baſel auf dem Jura als Entſchädigung, und dieſer Canton, den die Franzoſen in zwei Stücke zerriſſen hatten, blieb wieder beiſammen. Es iſt auch ſeitdem ein 23ſter Canton entſtanden, indem Baſel ſich in Baſel-Stadt und Baſel-Landſchaft getheilt hat.

Der jetzige politiſche Zuſtand der Schweiz iſt zerriſſener als jemals. Außer dem Fürſtenthum Neufchatel beſtehen, da Baſel-Stadt und Baſel-Landſchaft ſich gänzlich getrennt haben, 22 Republicken, die von einander vollkommen unabhängig ſind. Nur durch das ſchwache Band der allgemeinen Tagſatzung ſind ſie mit einander verbunden, wo allerdings Stimmenmehrheit gilt und die Minorität ſich der Majorität unterwerfen ſoll. Es giebt aber kein Mittel, die Minorität zu zwingen, dem allgemeinen Beſchluß nachzukommen, dieſe proteſtirt gewöhnlich dagegen, ſtützt ſich auf ſeine Unabhängigkeit als freie Cantone, und nach endloſem Reden iſt wenig oder nichts abgemacht worden. Die alte Abſonderung der Cantone, die Eiferſucht aufeinander, der Mangel an Gemeinſinn, die alte Engherzigkeit, machen ſich immer wieder geltend. Es iſt nur möglich, im Canton ſelbſt irgend etwas zu Stande zu bringen, aber auch hier machen ſich viel widerſtrebende Elemente kund. Man könnte ſagen, der glühende Patriotismus für das ſpecielle Land träte hier hervor, die Eiferſucht der Freiheit, keinem irgend ein Recht über ſich einzuräumen; aber ein ſolcher Patriotismus unterdrückt alles Gute und jedes Fortſchreiten. Ueberdies iſt er von zu kleinlicher Art und was hat überhaupt zuletzt ein Patriotismus für ein Gewicht, der nicht von 300,000 Mann und von 800 Kanonen unterſtützt wird! —

Die Getheiltheit iſt aber noch größer, wenn man auf das Einzelne eingeht. Das Bisthum Baſel auf dem Jura, franzöſiſch redend, katholiſcher Religion und größtentheils der Induſtrie hingegeben, hat wenig Sympathie zu dem deutſchredenden, proteſtantiſchen, mehr Ackerbau treibenden Canton Bern und möchte gern einen eigenen Canton bilden. Unterwalden beſteht noch immer aus zwei Republicken, Obwalden

und Nidwalden, die jede ihren großen und kleinen Rath, ihre Landsgemeinde, Gerichtsbarkeit und getrennte Verwaltung hat. Eben ſo beſteht Appenzell aus zwei Cantonen, Inner-Rhoden und Außer-Rhoden. Graubündten beſteht aus drei getrennten Bünden, dem »grauen-« »Gotteshaus-« und »Zehntengerichtsbund,« welche alle in 26 Hochgerichte zerfallen, von denen jeder einen Freiſtaat für ſich bildet. Ein Graubündtner iſt in ſeinem eigenen Lande, in einem anderen Hochgericht ein Fremdling. Aehnliche Separationen findet man noch in verſchiedenen Cantonen.

Faſt in allen Cantonen iſt jetzt eine vollkommene Demokratie eingeführt. Das Volk iſt ſouverain und die höchſte Gewalt beruht in der verſammelten Landesgemeine, die über einzuführende Geſetze entſcheidet, die Wahl der Beamten und der Geſandten zur Tagſatzung vornimmt. In dieſer Landsgemeinde iſt ein Bürger in Schwytz und Glarus ſtimmfähig nach zurückgelegtem 16. Jahre, in Graubündten mit dem 17., in Zug mit dem 19., in Uri mit dem 20. Jahre. Bürger aber iſt jedermann, der nur das geringſte Eigenthum beſitzt oder irgend ein Gewerbe treibt. Wie können ſolche Knaben und kaum dem Jünglingsalter ſich nähernde wiſſen, was dem Lande frommt, wie können ſie beurtheilen, wer der würdigſte zu dieſem oder jenem Amte iſt! — Daher liegt auch gewöhnlich die Entſcheidung in den Händen derjenigen, die die meiſte Lunge haben und die ſich zu Volksführern aufwerfen können.

Die öffentlichen Anſtalten können hiernach im Allgemeinen nicht vorgeſchritten ſein, weil viele Cantone zu klein und zu arm ſind, um etwas Erhebliches daran zu wenden. Die allgemeine Bildung ſteht in den Gebirgskantonen unglaublich zurück, während die umliegenden monarchiſchen Staaten mächtig vorgeſchritten ſind. Unterwalden, Uri, Schwytz, Zug, Graubündten-, Appenzell, Inner-Rhoden, Teſſin und Wallis ſind um ein Paar Jahrhunderte zurück. Hier wird für die allgemeine Bildung wenig oder gar nichts gethan. Am weiteſten vorgeſchritten iſt Genf, dem gebildetſten Theil Europas gleich; kaum etwas weniger Zürich, Bern, Aargau u. ſ. w., in mittlerer Höhe halten ſich Baſel, Thurgau, Schaffhauſen, Appenzell-Außerrhoden, Glarus; Freyburg läßt noch viel zu wünſchen übrig. Je nach der Macht und der allgemeinen Bildung ſind auch die Rechtspflege und die Verwaltung ſehr verſchieden. Es giebt keinen allgemeinen Coder, weder für die ganze Schweiz, noch für einen einzelnen Canton. Man urtheilt nach den Geſetzen, die im Lauf der Zeit von der Tagſatzung des Cantons gegeben worden ſind und nach alten Ueberlieferungen. In den kleineren, wenig gebildeten Gebirgskantonen entſcheiden alte Ueberlieferungen und der geſunde oder unge-

ſunde Sinn einer gewiſſen Anzahl von Bürgern, die ſich nach altem Brauch zu einem Gerichtshofe conſtituiren. In Graubündten gilt in einigen Hochthälern die Bibel als einziges Geſetzbuch, wie bei den Muſelmännern der Koran. — Aehnlich iſt die Verwaltung. Dieſe iſt die wohlfeilſte in Europa, da die Aemter zum kleinſten Theil beſoldet, ſondern meiſt nur Ehrenämter ſind. Bei weitem die meiſten werden durch freie Wahl ertheilt und nur ſehr wenige ſind lebenslänglich. Man ertheilt zum Beiſpiel ſelbſt Pfarreien nur erſt auf Probe, oder auf gewiſſe Jahre, nach Ablauf derſelben Erneuerung nachgeſucht werden muß und erſt wenn der Pfarrer allgemeines Vertrauen gewonnen hat auf lebenslang. — Es iſt überhaupt alles auf Sparſamkeit berechnet. — Darum aber können die Behörden auch nirgends durchgreifen und ſind überall beengt. Beſſer iſt es in dieſer Hinſicht allerdings in den größeren gebildeten Cantonen, aber es geht da auch alles ſehr langſam und es ſind ſehr viel Rückſichten zu nehmen.

Die Kriegsverfaſſung der Schweiz befindet ſich in ſehr mangelhaftem Zuſtande. Die Schweizer haben während drei Jahrhunderten keinen eignen Krieg geführt (der Widerſtand gegen die Franzoſen im Jahr 1798 iſt nicht zu rechnen). Früher lernten Viele den Krieg und militairiſche Erziehung in anderen Heeren, beſonders in denen Frankreichs. Die Revolution aber ſchnitt bis zum Jahr 1815 jede Gelegenheit dazu ab. Seit 1815 nahmen Ludwig XVIII. und Carl X. wieder einige Schweizerregimenter in Dienſt, welche in der Julirevolution wieder entlaſſen wurden. Gegenwärtig hat der König von Neapel noch einige Schweizertruppen, und der Pabſt eine kleine Leibwache. Es fehlt alſo hiernach an tüchtigen Offizieren, die den Dienſt verſtehen und die Mannſchaften einexerciren können. Die Offiziere werden außerdem nur gewählt, und ihre Autorität iſt nicht durch hinlängliche Kriegsgeſetze feſtgeſtellt. Reiterei iſt faſt gar nicht vorhanden, und die Artillerie iſt ſehr unvollkommen und dürftig. Es finden zwar jährlich Uebungen ſtatt, aber ſie werden nicht mit Ernſt und Sachkenntniß betrieben.

Der Charakter der jetzigen Schweizer iſt ſchwer zu zeichnen, weil er nach der Lage und Beſchaffenheit des Landes ungleich, weil er im Lauf der Zeit bedeutend modificirt worden iſt, und weil drei verſchiedene Völker: Deutſche, Franzoſen und Italiener ſich in dieſem Lande berühren. Zuerſt muß man den eigentlichen Aelpler beſonders betrachten. Er iſt mittlerer Statur, ziemlich unterſetzt; doch nicht ſo ſtark als der Tyroler und im Allgemeinen nicht eben ſchön. Es fehlt ihm nicht an geiſtigen Anlagen, dieſe aber ſind wenig

ausgebildet. Er hängt ängſtlich am Alten und treibt was ſeine Väter getrieben. Das Hirtenleben auf den Alpen ſagt ihm allein zu, wobei er nicht ſo ſchwere Arbeiten zu verrichten braucht, als beim Ackerbau. Ueberdies dauert dieſes auch nur 4 Monate des Jahrs. Er hat wenig Phantaſie, ja es iſt, als wenn die hocherhabene Natur, die ihn umgiebt, ſeine Phantaſie niederbeugt. Er iſt mehr ruhig als aufwallend, ſogar kalt, überlegend, verſtändig, klar, oft etwas ſchwermüthig und in ſich gekehrt, nur theilweiſe ausgelaſſen, fröhlich und ſcherzhaft. Er zeigt eine außerordentliche Liebe zur Heimath, und vermag nicht, lange ſich davon zu trennen. Er hat mehr eine Heimathsliebe als Vaterlandsliebe, denn der Begriff von Vaterland reicht nicht über ſein Thal hinaus, woraus ſich der wenige Gemeinſinn erklärt. Sein Freiheitsſinn und ſeine Vaterlandsliebe ſind eher verneinend als bejahend, eher verweigernd als bewilligend, eher ruhig als thätig. Er äußert dieſe nur, wenn man ihn in ſeiner Gewohnheit ſtören, in ſeiner Heimath etwas ändern, oder ihn gar daraus vertreiben will. In den Bewohnern des Berg- und Hügellandes iſt etwas von den Aelplern geblieben, aber ſie wohnen enger zuſammen, da nicht große Felſenwände ſie ſcheiden. Sie ſtehen in hundertmal engerem Verkehr mit ſich ſelbſt und mit dem Auslande. Ihr Boden iſt reich. Daher ſehr viel mehr Aufklärung, in ihren Bedürfniſſen größerer Luxus, reicher Ackerbau, vielerlei Gewerbe, zum Theil große Induſtrie, lebhafter Handel; ſelbſt Aufſchwung der Kunſt. — Hiernach iſt denn auch der Charakter modificirt. Im Nordoſt nähert er ſich dem ſchwäbiſchen, im Südweſt dem franzöſiſchen. Im Ganzen mag die Liebe zum ſpeziellen Vaterlande noch wenig geſchwächt ſein; aber der hohe republikaniſche Stolz von früheren Zeiten, das Vertrauen auf die Selbſtſtändigkeit und eigene Kraft iſt dahin. Die Schweizer zehren zwar noch an den alten Siegen, aber ſie ſind in der jüngeren Zeit zu arg mißhandelt und bevormundet worden, als daß ſie glauben könnten, ſie wären noch die Alten von Sempach und Murten. — Es kommt aber noch ein Umſtand hinzu, der im Lauf der Zeit ſehr weſentlich auf den Geſammt-Charakter eingewirkt hat. Die Erhabenheit der Schweizernatur hat von je her zu zahlreichem Beſuch von Fremden eingeladen. Man iſt dort in einem republikaniſchen Lande nicht beobachtet, hat keine Rückſichten gegen Hochgeſtellte, gegen Regierungen zu nehmen, und lebt dort inkognito fort, ohne daß man ſich um Fremde anders kümmerte, als daß ſie bezahlen, was ſie ſchuldig werden. Die Schweiz iſt daher jährlich von vielen Tauſenden von Reiſenden aus allen Nationen Europas überſchwemmt, wovon Manche ſelbſt den Winter über dort bleiben. Keiner derſelben kommt mit leeren Händen, es kommen Kö-

nige, Fürſten, fürſtlich reiche Perſonen, worunter beſonders Engländer. Die Schweizer nehmen dies nach Möglichkeit wahr und ſind erſtaunlich theuer für die geringſten Bedürfniſſe und Dienſtleiſtungen. Man möchte ſagen, ſie ließen ſich für ihre Berge wie bei einem Diorama bezahlen.[1]) Durch dieſe Reſenden kommen jährlich mehrere Millionen ins Land und ſie bilden für viele Gegenden eine Haupteinnahme. Nun bringen dieſe Gäſte aus allen Ländern Europas zwar viel Geld, aber auch andere Sitten, andere Meinungen und Anſichten, größeren Luxus und bisher unbekannte Laſter mit, die ſie durch reiche Bezahlung befriedigen können, denn dem Golde widerſteht wenig. Durch die Fremden hat die Schweiz unendlich viel von ihrer Patriarchalität, von ihren Sitten, Trachten und Gewohnheiten, überhaupt an ihrer moraliſchen Kraft verloren. Eine Republick kann aber nicht beſtehen ohne uneigennützige, tugendhafte Bürger.

Schwerlich dürfte jemals eine einzige Republick aus der Schweiz zu Stande kommen, ja es würde kein Canton an ſeiner Unabhängigkeit je etwas verlieren wollen, der allgemeinen Tagſatzung mehr Kraft zu geben, um dadurch das Ganze betreffende Maaßregeln ſchneller und nachdrücklicher in Kraft zu ſetzen. So lange keine allgemeine Kriſis in Europa eintritt, werden ſie ihre Unabhängigkeit behalten, ſollte dieſe aber im Lauf der Zeit einmal hereinbrechen, ſo könnte es um dieſelbe geſchehen ſein.

---

[1]) Vielleicht ahnen viele Schweizer nicht, wieviel ſie Johannes von Müller und Schiller Geldeinkünfte zu verdanken haben.

Achtzehnter Abſchnitt.

Hiſtoriſcher Rückblick auf Tyrol.

89. So weit die Geſchichte reicht, wurden die Thäler des ſüdlichen Abhanges der Alpen zuerſt von dem italiſchen Volksſtamm der Hetrurier oder Hetrusker bevölkert, die unter einem etwas nebelhaften Könige Rhätus 600 Jahr vor Chriſti Geburt eine Art Alpenreich bildeten, welches ſelbſt die ſpätere Herrſchaft der Celto-Gälen, gewöhnlich Gallier genannt, überdauerte. Wir finden wenigſtens zur Zeit der Römer den Namen Rhätien für den Theil des Alpengebirges vor, von den Quellen des Rheins bis zu dem der Salza, Drau und Piave. Den nördlichen Theil, das heutige Vorarlberg und die bairiſchen (allgauer) Alpen bewohnte das gäliſche Volk der Bojen, Bojohämen, welches mit anderen gäliſchen Völkern Ober-Italien in Beſitz nahm, von den Römern das cisalpiniſche Gallien genannt. So iſt die eine Annahme. Nach andern waren es zwar celtogäliſche Stämme, welche die Römer in den Alpen beſiegten, aber die Bojer, Bojohämen, Bojoarier waren Germanen, und zwar die früheren Quaden und Markomannen, die in Böhmen und Mähren gehauſt, und erſt nach dem Umſturz des römiſchen Reichs ſich über Baiern und das Alpenland ergoſſen.

Als die Römer unter des Auguſtus Alleinherrſchaft das ganze Alpengebirge und alles Land gegen die Donau eroberten, unterlag auch Rhätien nach hartem Kampfe den Stiefſöhnen des Kaiſers, Tiberius und Druſus. Das ganze Land wurde römiſche Provinz (15 v. Chriſto) unter dem Namen Rhätien, und gehörte zur Oberpräfektur Illyrien. Während mehr als 4 Jahrhunderten empfing das Land römiſche Cultur, Sprache, Sitten, Geſetze, römiſche Städte und Caſtelle.

In der Völkerwanderung brachen von Norden in Baiern und in das Alpen-Gebirge herein die Allemannen, Thüringer, Heruler, Rugier, Schyren, oder nach der andren Annahme größtentheils das Volk der Bojoarier, von Süden her etwas ſpäter die Longobarden. Die Allemannen und ihre Mitvölker blieben in jeder Hinſicht Germanen, zerſtörten die römiſche Cultur völlig, und drangen bis über den Hauptkamm der Alpen bis in die Etſchthäler ꝛc. vor, überall germaniſches Element gründend. Die Longobarden dagegen konnten in Ober-Italien ſich der römiſchen Cultur nicht erwehren, gingen darin über, und es entſtand die jetzige italieniſche Miſchung und Sprache.

Die Bojohämen, Bojen, müſſen ſich unter der römiſchen

Herrſchaft entweder mehr Kraft bewahrt haben als andere unterjochte Völker, denn der Name iſt wenigſtens nicht untergegangen, oder der Hauptſtamm der einwandernden germaniſchen Barbaren waren Bojoarier und daher entſtand der neue Name für das Volk und Land. Genug, dieſer Name findet ſich jetzt in der Geſchichte vor. Ein Herzog regierte die Bojoarier von dem hohen Stamm der Agilolfingen oder Agcnen, der ſich öfter König nannte, und ſich bis auf Carl den Großen in Unabhängigkeit erhielt. Der erſte derſelben, Garibald, lebte um 550 nach Chriſto, und 9 Herzoge ſind bis auf Taſſilo II., der 788 von Carl dem Großen entſetzt wurde. So wurde Baiern und Tyrol ein Theil des großen fränkiſchen Reichs, wurde in Gauen getheilt und von Grafen regiert. Unter dieſen ragte ſchon früh hervor das Haus Welf, urſprünglich, wie man annimmt, aus dem Thurgau und von dem Geſchlecht der Grafen von Kyburg abſtammend. (Nach Johann v. Müller 24 Bücher Theil 2. S. 197 wenigſtens aus Oberſchwaben). Es kam zu größerem Glanz als Kaiſer Ludwig der Fromme ſich eine Gemalin aus dieſem Stamm erwählte. Er ſank ſpäterhin wieder etwas in Vergeſſenheit und es regieren karolingiſche, ſächſiſche, luxemburgiſche und fränkiſche Herzoge über Baiern. Unter dem Kaiſer Heinrich IV. aus der fränkiſchen Dynaſtie wurde das dem Verlöſchen nahe Haus Welf wieder zu dem höchſten Glanz erhoben. Das letzte einzige Kind des deutſchen Welf, eine Tochter, Kunigunde, heirathete einen italieniſchen Zweig dieſes Hauſes, den Sohn des Markgrafen Azzo, (Eſte) II., von welchem das jetzige braunſchweigiſche, hannöverſche und engliſche Herrſcherhaus abſtammt. Kaiſer Heinrich IV. belehnte dieſen Welf 1070 mit dem Herzogthum Baiern, dem größten in Deutſchland, denn es reichte im Weſten an den Lech und den Rhein, gegen Norden über die Donau hinaus, gegen Oſten bis an die Thaja und Leytha, mit einem Theil von Steiermark und Kärnthen, gegen Süden an die Lombardei, ſo daß ganz Tyrol darin eingeſchloſſen war. Dazu kamen noch die welfiſchen Güter in Italien. Die Nachfolger dieſes Welf vermehrten noch die große Macht dieſes Hauſes, und es war nahe daran, daß Heinrich XIII., der Löwe, (von 1156 — 1179) auch von Kaiſer Friedrich dem Rothbart mit Sachſen belehnt, durch Eroberungen im Wendenlande vergrößert und von der Oſtſee bis zum adriatiſchen Meere reich begütert, die bleibende Oberherrſchaft von Deutſchland an ſich riß, als der erzürnte Kaiſer Friedrich der Rothbart ihn vom Gipfel ſeiner Macht wieder herabſtieß. Nach ſeiner Aechtung zu Würzburg, 1180, wurden ſeine Güter getheilt und auch Tyrol ganz von Baiern abgeriſſen, welches alſo von nun an eine eigene Geſchichte erhält.

In Baiern war ein altes Grafengeſchlecht, welches nach ſeiner Stammburg am öſtlichen Ufer des Ammer-See's, von Andechs genannt wurde. Dieſes war reich begütert in Franken, in der Oberpfalz, im Voigtlande, in Baiern ſelbſt. Ihm gehörte ein Theil des Innthals mit der Stadt Innſpruck, ein großer Theil des Etſchthals mit der Stadt Meran, wo damals wahrſcheinlich das Schloß Teriolis ſchon vorhanden war. Es erhielt auch die Markgrafſchaft Görz am Iſonzo und einen Theil von Iſtrien. Dieſes Geſchlecht wurde damals unter Meinhard 1. mit Tyrol belehnt, welches zum Herzogthum erhoben, und nach der damaligen Hauptſtadt Meran genannt wurde. In der Familie Andechs ſcheint vielfacher Austauſch der Güter ſtatt gefunden zu haben, denn wir ſehen ſpäter nur Grafen von Tyrol, die eine eigene Linie fortſetzen, zuerſt von dieſem Schloß bei Meran ſo genannt. Meinhard IV., Graf von Tyrol, hatte viel zur Erhebung Rudolphs von Habsburg beigetragen, dafür ertheilte ihm der Kaiſer 1286 die Fürſtenwürde, und belehnte ihn mit dem erledigten Herzogthum Kärnthen. Sein Sohn Heinrich hatte keinen Sohn, ſondern nur eine Tochter Margaretha, welche an den Kurfürſten Ludwig von Brandenburg, den Sohn Kaiſer Ludwigs IV. des Baiers verheirathet war. Der Kurfürſt ſtarb 1361 und hinterließ die Wittwe mit einem jungen Prinzen, Meinhard, der dem Vater in zwei Jahren nachfolgte.

Margarethe, genannt Maultaſche, hatte verſprochen, das Land an die Verwandten ihres Mannes, d. h. an Baiern zu vermachen, und wollte nur blos lebenslänglich Regentin davon ſein. Allein die in Jahren ſchon vorgerückte, von Perſon nicht angenehme Wittwe, war noch ſehr lebensluſtig und liebebedürftig. Dieſer Umſtand blieb dem klugen und von Perſon ſehr einnehmenden Herzog von Oeſterreich, Rudolph IV., nicht verborgen. Er kam nach Meran und Schloß Tyrol in einem glänzenden Aufzuge, erzählte der alten Wittwe ſo viel von den Herrlichkeiten von Wien und Oeſterreich, und wußte ſie ſo zu kirren, daß ſie mit Freuden einwilligte, ſeine Gemahlin zu werden, und das wichtige Tyrol dem Hauſe Oeſterreich zuzubringen, 1363. Der Herzog behandelte ſie zwar hernach übel genug, aber das ſchöne Land war doch einmal gewonnen. — Das Haus Baiern, welches ſo häßlich betrogen war, erhob einen vierjährigen Krieg, allein der Kaiſer Carl IV. trat auf die Seite von Oeſterreich, und Baiern mußte ſich in dem Vertrage von Schärding 1369 mit 116,000 Goldgulden abfinden laſſen.

Seitdem iſt Tyrol immer bis auf die kurze Zeit von 1809 bis 1813 bei dem Hauſe Oeſterreich verblieben, wurde aber bis auf Kaiſer Leopold 1. 1665 von Seiten-Verwandten

regiert. Es hat ſich immer durch ſeine eifrige, rührende Treue gegen das Kaiſerhaus ausgezeichnet, wozu freilich die überaus milde Regierung das ihrige beigetragen hat. Schon Graf Meinhard IV. aus dem Stamm Andechs wird als ein ſehr milder Fürſt gerühmt. Ihm verdankt Tyrol die Grundlage ſeiner Freiheiten, indem er die Vorrechte des Adels und der höheren Geiſtlichkeit zu beſchränken, und das Gedeihen der Städte und der freien Grundeigenthümer zu fördern ſich befliß. Der Bürger und der Landmann aber nahm ſich auf, weil damals die große Handelsſtraße von den italieniſchen Seeorten Venedig und Genua nach Deutſchland durch Tyrol führte und der Handel ſehr blühend war. Da er das Freiwerden der Gemeinden von dem nicht zahlreichen Adel [1]) ſehr begünſtigte, ſo bildete ſich früh ein Stand freier Bauern aus. Meinhard führte ſchon Landtage ein, in welchen nicht allein der Adel und die Prälaten, ſondern auch der Bürger und Bauer Stimmenrecht hatte. Als Herzog Rudolph IV. von Oeſterreich Tyrol durch die Heirath mit der Margarethe Maultaſche gewann, fand er dieſe Verfaſſung ſchon vor und wagte ſie nicht zu ändern. Die Tyroler waren dafür dankbar und als Herzog Friedrich IV., in Tyrol zubenannt »mit der leeren Taſche,« auf dem Concilium zu Coſtnitz 1415 von Kaiſer Siegismund wegen ſeiner Anhänglichkeit an Pabſt Johann XXIII. geächtet wurde, und ſein eigner Bruder Ernſt der Eiſerne ſich Tyrols bemächtigt hatte, ſo daß ihm kaum ein Rettungsmittel blieb, nahmen ſich die treuen tyroler Landleute und Städte ſeiner an, und beſchützten ihn gegen ſeinen Bruder und gegen den vereinigten Adel. Aus Dankbarkeit verlieh er beiden Ständen ſehr weſentliche Privilegien, gab dem Reichen und dem Armen Antheil an der Repräſentation, verlieh dem Bauer freies Eigenthum wo er nur konnte, und machte ſo den Adel und die Geiſtlichkeit völlig unſchädlich. In Vorarlberg bildeten ſogar die Bürger und Bauern den einzigen Stand. Nur die Unterthanen der beiden Hochſtifte Brixen und Trient hatten lange bis in die neuern Zeiten keinen freien Beſitz und kein Recht zur Repräſentation. — Freies Eigenthum aber giebt das Gefühl der Unabhängigkeit, aus ihm quillt die Vaterlandsliebe hervor, und Muth und Kraft es zu vertheidigen. Das ganze Leben geſtaltet ſich freudiger. Dadurch, daß der Fürſt dieſe Freiheit verlieh, konnte keine Eiferſucht und Engherzigkeit zwiſchen den Gemeinden oder zwiſchen verſchiedenen Thälern entſtehen, es konnte keine ſo unheilvolle Abſtufung der Rechte

---

[1]) Die wilden Thäler Tyrols waren kein rechtes Terrain zur Ausbildung des Adels.

der Bürger, wie in der Schweiz, zum Vorſchein kommen. Es war nur Ein Land; nicht in ſo traurige unabhängige Duodez-Staaten getheilt als die Schweiz. — Sehr früh ſchon 1573 wurde ein allgemeines Steuerweſen eingeführt, welches Erzherzog Ferdinand mit den Ständen gemeinſam berathen hatte. — Noch älter iſt die Kriegsverfaſſung, welche von dem Kaiſer Maximilian auf dem Landtage zu Botzen 1508 und ſpäter durch das Landlibell 1511 ebenfalls mit den verſammelten Ständen berathen und eingeführt wurde. Alle ſpätern Verordnungen in dieſer Beziehung ſind nur eine Fortſetzung und Erweiterung jener Beſtimmungen. Nach dem Grade der Gefahr wird die Miliz aufgeboten; Zuzüge von 5000 bis 20,000 Mann eilen an die Gränze. Ueber dieſe führt nur der freie Wille. Reicht dieſe Miliz nicht aus und die Gefahr iſt dringend, ſo ertönt die Sturmglocke, Wachtfeuer lodern auf den Bergen, und alle waffenfähige Mannſchaft wird aufgeboten. — Dieſe Verordnungen haben gegolten bis in die neuere Zeit, wo dann freilich in der Beſteuerung, in der Kriegsverfaſſung und Regierung manche Veränderungen eingeführt wurden, die dem Lande beſchwerlicher zu tragen geworden, und wo die Landtage in Vergeſſenheit gerathen ſind.

Ueber 650 Jahr iſt Tyrol ein eignes Land. 183 Jahr haben die Fürſten aus dem Hauſe Andechs darüber geherrſcht und bereits über 470 Jahr gehört es dem Hauſe Oeſterreich. Es iſt niemals in ſich ſelbſt in irgend einem Zwieſpalt geweſen. Gegen äußere Feinde des Kaiſerhauſes iſt es in Jahrhunderten nicht herangezogen worden, ſondern der Tyroler hat, unberührt von Fremden, ſtill und glücklich im Schooße ſeiner Berge gelebt. Erſt im Jahre 1796 wurde die Mitwirkung Tyrols gegen die Franzöſiſche Armee in Italien unter Bonaparte vielfach in Anſpruch genommen. Eine große Armee der Oeſterreicher hielt ſich beſtändig in Tyrol auf und ein Theil der Militz des Landes rückte ins Feld. Auch war Süd-Tyrol geradezu Schauplatz des Krieges. Im folgenden Jahr drang General Joubert, als der Ober-General Bonaparte ſeine ſiegreiche Armee in Kärnthen und Steyermark hineinführte, das Etſch- und Eiſackthal hinauf und zog durch das Puſterthal ins Drauthal nach Kärnthen, um ſich mit der Hauptarmee zu vereinigen. Sehr thätig wirkte das Tyroler Landvolk beim Feldzuge von 1799, wo der General Bellegarde mit faſt 50,000 Mann Linientruppen in Tyrol lange Zeit verweilte. Das Land trug dieſe Beſchwerden willig und gern und das Volk hätte ohne Zweifel viel mehr geleiſtet, wenn es nicht ſo ſchlecht angeführt worden wäre. — Im Jahr 1805 wo Napoleon gegen Oeſterreich zog und der Marſchall Ney durch die Scharnitz eindrang, vertheidigten die Tyroler die nördlichen Päſſe tapfer,

mußten aber freilich der Ueberlegenheit und höheren Kriegsein-ſicht der Franzoſen weichen.

Solche Treue aber traf der empfindlichſte Schlag als Kaiſer Franz genöthigt war, der Ruhe Europas das große Opfer zu bringen, das geliebte Tyrol nach dem 8ten Paragraphen des Presburger Friedens, geſchloſſen den 26. December 1805, an Baiern abzutreten und die Tyroler öffentlich des Eides gegen ihn zu entbinden. So kam denn dies Land, nachdem es 432 Jahr zu Oeſterreich gehört hatte, wieder an ſein altes Mutterland zurück, von welchem es ſeit dem Einbruch der Allemannen, Thüringer, Heruler und Rugier von 550 bis 1180, alſo über 600 Jahr, ein Theil geweſen war. Aber dieſe alte, noch ungeordnete Zeit war längſt vergeſſen und die Tyroler bewieſen, daß ſie ein ächtes Alpenvolk ſeien, denen jede Neuerung in den Tod verhaßt iſt. Schon die bloße Veränderung der äußeren Herrſcherzeichen, der gelb und ſchwarzen Farbe gegen die blau und weiße, des Doppeladlers gegen das Schachbrett, des Namens und Titels war ihnen ein Gräuel. — Der König Max Joſeph von Baiern, ein liebreicher Herr, verſprach in dem Beſitzergreifungspatent vom 14. Januar 1806 Tyrol bei ſeinen wohlerworbenen Rechten und Freiheiten zu erhalten, ſeinen Wohlſtand nach Kräften befördern und ſeine Wünſche gern vernehmen zu wollen und fügte noch mündlich hinzu, es ſolle kein Jota an der Verfaſſung geändert werden. Allein er ließ keinen Landtag zuſammenberufen, um ſich nur huldigen zu laſſen, der Name Tyrol verſchwand und wurde in den von Südbaiern umgewandelt; die Verpflichtungen Baierns zu Frankreich und deſſen allmächtigem Herrſcher zwangen den König, die Militair-Conſcription einzuführen, die Auflagen zu vermehren, in der Verwaltung des Landes Veränderungen zu machen, wobei das Land nicht gefragt wurde. Wenn ſchon der Uebergang eines Landes von einem Herrſcher in die Hand eines anderen nothwendig viele öffentliche und Privatverhältniſſe ſchmerzlich auflöſen muß, ſo ließ ſich die Bairiſche Regierung auch noch verſchiedene Mißgriffe und Willkührlichkeiten zu ſchulden kommen, die das Volk vor den Kopf ſtießen.

In ganz kurzer Zeit war das Mißvergnügen und die Erbitterung auf das höchſte geſtiegen. Nur die Allgewalt Napoleons und die Militairmacht der Baiern im Lande hielt den Ausbruch eines Aufſtandes zurück. Heimlich gingen aber Emiſſaire nach Wien, um den geliebten Kaiſer der unerſchütterlichen Anhänglichkeit zu verſichern; ihn zu bitten, ſie nicht zu verlaſſen und das Verſprechen zu geben, bei der geringſten Ausſicht auf Erfolg ſich für ihn zu bewaffnen. In der That betrachteten ſich die Tyroler immer noch als Unterthanen des Kaiſers und den Kaiſer für ihren Herrn und beide betrachte-

ten dieſen jetzigen Zuſtand offenbar nur für proviſoriſch. Es hörten ſeit der Abtretung die gegenſeitigen Verbindungen nie ganz auf und ſie wurden beſtimmter, als im Jahr 1808 die ſpaniſche Nation ſich erhob, um, freiheitsglühend, das franzöſiſche Joch abzuſchütteln. Der Kaiſer Franz ſelbſt konnte, ohne ſich zu compromittiren, keine näheren Verbindungen eingehen, alles ſammelte ſich um den Bruder deſſelben, den Erzherzog Johann, einen edeln und geiſtreichen Herren, der es wie Keiner in ſeiner Gewalt hat, ſich unwiderſtehlich alle Herzen zuzuwenden. Dieſer hatte lange in Tyrol gelebt und hielt ſich jetzt in Salzburg auf, welches eine leichte Kommunikation mit Tyrol geſtattete.

Erſte Periode.

Als im Anfang des Jahres 1809, wo Napoleon in Spanien hinlänglich beſchäftigt war, Oeſterreich noch einmal das Glück der Waffen verſuchen wollte und Frankreich den Krieg erklärte, brach die Inſurrektion aus. Sie wurde öſterreichiſcher Seits unterſtützt durch ein Truppenkorps von 16 Bataillons 3 Escadrons und 17 Geſchützen, zuſammen 7000 Mann unter einem Tyroler von Geburt, dem Feldmarſchall-Lieutenannt Marquis von Chaſteler. Es betrat den tyroliſchen Boden den 9. April bei Lienz an der Drau und wurde unter allgemeinem Jauchzen aufgenommen.[1])

Schon früher war im Geheimen alles zum Aufſtande bereitet. Oeſterreichiſcher Seits war zur Leitung deſſelben beſonders ernannt der Baron Joſeph von Hormayr, ein geborner Tyroler, der im diplomatiſchen Fach in Wien ſeine Laufbahn gemacht hatte. Unter ihm bewies ſich beſonders thätig ein Hauptmann von der Miliz, Martin Teimer, der durch Muth und Gewandtheit bald eine große Rolle ſpielte. Um aber dem Aufſtande einen möglichſt populären Anſtrich zu geben, bedurfte man von Seiten Oeſterreichs eines Oberhauptes des Aufſtandes und dieſes mußte wo möglich aus dem Bauernſtande ſein, da der Stand der Landleute bei weitem der einflußreichſte in Tyrol iſt. Die allgemeine Stimme bezeichnete dazu den Wirth am Sand zu Paſſeyer, Andreas Hofer, doch wurde er vorerſt nur zum Commandanten in Süd-Tyrol ernannt, ſo wie Teimer den Oberbefehl in Nord-Tyrol führte. Hofer war 42 Jahr alt, als er dieſes Amt antrat. Er hatte weder eine beſondere Bildung, noch hervorſtechende Geiſtesgaben, ſondern nur Muth, hingebende Treue gegen das Kaiſerhaus, hohe Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit und möglichſt guten Willen. Außer der Gaſtwirthſchaft hatte er ſich vorher mit Pferdehandel und

[1]) Oeſterreich. Zeitſchrift. Jahrgang 1833. Drittes Heft u. f.

mit Säumereien über den Jaufen nach Sterzing ernährt. Er konnte unorthographiſch ſchreiben und verſtand das Italieniſche der tyroler Landleute. Sein Geſchäft brachte ihn in Berührung mit ſehr vielen Landleuten, ſo daß er meiſt überall bekannt war. Hofer war ſchon auf dem Landtage 1790 als Deputirter des Thals erwählt worden. Er hatte an den Aufgeboten der Landleute im Feldzuge 1796 und 99 Theil genommen und war erwählter Hauptmann einer Schützen-Compagnie geweſen. Dies alles vermehrte ſeine Popularität und machte ihn zum Mann des Volks. Auch 1809 war er Abgeordneter des Thales und verhandelte als ſolcher mit dem Erzherzog Johann. Er war nach Wien gereiſ't, empfing dort ſeine Würde, kehrte zurück und hatte ſchon ſeinen Aufruf erlaſſen und alles vorbereitet, als die Oeſterreichiſchen Truppen in Tyrol anlangten. Es war öſterreichiſcher Seits ein glücklicher Gedanke, dieſen einfachen Landmann ſo hoch zu erheben, denn dadurch machte ſie ihre eigne Sache zu der Sache des Volks, hatte von ſeiner Seite keine Ueberhebung zu befürchten und ſcheiterte die Sache — nun, ſo mochte er ſehen, wie er mit den Feinden fertig wurde! Ohne einen andern Mann würde aber der einfache Sandwirth das Werk nicht zu Stande gebracht haben. Dies war der ſchon genannte Martin Teimer, der Sohn eines armen Tagelöhners aus dem Vintſchgau, der die Rechte ſtudirt hatte, 31 Jahr alt, Hauptmann bei der Landmiliz. Er wurde bald zum Major und wegen ſeiner glänzenden Kriegsthaten ſpäter 1812 zum Ritter und Freiherrn von Wiltau[1]) erhoben. Ein anderer Nebenbuhler Hofers im Ruhm war Joſeph Speckbacher, aus Rinn auf der Alpenterraſſe ſüdöſtlich von Innſpruck, 41 Jahr alt, der ſich durch rückſichtsloſen Muth und abentheuerliche, perſönliche Thaten bekannt machte. Sonſt ſind noch Eiſenſtecken, Hofers Adjutant, ein Mönch Joachim Haspinger, Peter Meyer, Peter Kemmater, Aspacher, Sieberer u. a. ehrenvoll zu erwähnen. In Leitung des Aufſtandes und als Intendant hat ſich der Baron Joſeph von Hormayr einen bleibenden Namen erworben.

Es iſt hier nicht der Ort, die Geſchichte des Aufſtandes zu liefern. Ich will nur ganz kurz den Gang deſſelben andeuten, da er ſo merkwürdig und der einzige größere hiſtoriſche Akt des Landes iſt.

Die feindliche Macht in Tyrol, Baiern, Franzoſen und Italiener, beſtand aus etwas mehr als 8000 Mann. Davon ſtanden 4000 Mann Infanterie, 450 Reiter und einige Geſchütze, (Baiern unter dem General Kinkel) im Innthale, in

---

[1]) Wiltau, ein Dorf dicht ſüdlich an Innſpruck am Fuß des bekannten Berges Iſel.

Innſpruck, Hall und Schwatz. Ein Bataillon unter dem bairiſchen Oberſten von Bärenklau ſtand in Stertzing. 1000 Mann, 1 Eskadron und 3 Geſchütze waren in Brixen aufgeſtellt, von welchen der Obriſtlieutenant von Wrede ins Puſterthal bei Bruneck detachirt war. 2000 Mann, nach Anderen 3600 Mann, unter dem franzöſiſchen Diviſions-General Biſſon und dem Brigade-General Lemoine waren in der Gegend von Botzen angekommen, beſtimmt, von Italien durch Tyrol nach Augsburg zu marſchiren. — Die Feinde hatten nicht die geringſte Kenntniß von den Vorbereitungen des Aufſtands, der nun an mehreren Orten gleichzeitig losbrach.

Der erſte Vorfall geſchah am 10. April im Puſterthal an der Brücke von St. Lorenzen über die Rienz, ganz nah' bei Bruneck, wo das Detachement des Oberſtlieutenants von Wrede von den Landleuten ſo nachdrücklich beſchoſſen wurde, daß ſich dieſer genöthigt ſah, ſich mit Verluſt gegen Brixen zurückzuziehen.

Den folgenden Tag, den 11., drang der Sandwirth Hofer mit zahlreichem Zuzug von Landleuten vom Paſſeyer-Thal über den Jauffen nach Stertzing und rieb das Bataillen Bärenklau auf, daß nur wenige Einzelne entkamen. — Der Aufſtand im Puſterthal rückte den 11. dem Obriſtlieutenant von Wrede auf dem Fuße nach und erſchien den 12. bei Brixen. Hier war indeß die Macht unter Biſſon und Lemoine angekommen. Sie wurde wüthend von allen Seiten von dem Tyroler Landvolk bei der Laditſcher Brücke über die Eiſack und bei der nahen Brixener Klauſe (an der Stelle der jetzigen Befeſtigung) angegriffen. Der General Lemoine rettete ſich wieder zurück nach Brixen und Botzen, der General Biſſon aber wandte ſich thalaufwärts nach Stertzing, in der Meinung, ſich hier durch das Bataillon Bärenklau zu verſtärken. Aber er fand daſſelbe begreiflicherweiſe nicht mehr und zog ſich, von den Tyroler Schützen lebhaft verfolgt, mit großem Verluſt über den Brenner.

Gleichzeitig war der Aufſtand auch im Innthal ausgebrochen. Der erſte feindliche Akt geſchah in dem Dorf Arams zwiſchen Innſpruck und Hall am 11. April gegen ein Commando Baiern. Ein anderes Picket Baiern wurde an demſelben Tage an der Innbrücke von Volders und in dem dortigen Kloſter aufgehoben. Den 12. April Morgens eroberte Speckbacher die Stadt Hall und nahm 400 Baiern gefangen. Er brach denſelben Tag nach dem nahen Innſpruck auf. Die untere Innbrücke bei Pradl wurde im Sturm genommen und die Stadt ſelbſt angegriffen. Der alte bairiſche Generallieutenant Kinkel verlor den Muth und gab ſich mit der ganzen Beſatzung gefangen. Diese That hatte Speckbacher verrichtet.

Am Abend aber traf noch der Major Teimer mit dem Aufgebot von Ober-Innthal bei Innſpruck ein.

Die Truppen des franzöſiſchen Generals Biſſon und des bairiſchen Oberſtlieutenants Wrede hatten ſich mühevoll am 13. April den Brenner herab gegen den Berg Iſel vorgekämpft, als ſie das Schickſal von Kinkel und die zahlreiche Verſammlung des Landvolks bei Innſpruck erfuhren. Sie verloren ebenfalls allen Muth und Major Teimer ſchloß mit ihnen die berühmte Kapitulation von Wiltau, worin ſie ſich, ohne einen Tropfen Blut, zu Kriegsgefangenen ergaben. Nach dem Werk Andreas Hofer und der Freiheitskampf in Tyrol 1809 von ....r. Leipzig, Teubner 1841, wurden zwei Generale, 10 Stabsoffiziere, 100 Offiziere, 8000 Mann Infanterie, 1000 Mann Cavallerie, 6 Kanonen, 6 Haubitzen, 2 Fahnen gefangen. Die öſterreichiſche Zeitſchrift giebt den feindlichen Verluſt vom 9. bis 13. April an zu 7 Kanonen, ein Adler, drei Fahnen, zwei Generäle, 17 Staabs- und 113 Offiziere, über 6000 Gemeine 800 Reiter vielen Zugpferden und einer bedeutenden Kriegskaſſe. — Dieſe Thaten waren vom Landvolk allein verrichtet, waren ein Seitenſtück von der Capitulation von Baylen und nicht weniger glänzend.

Erſt den 15. April rückte General Chaſteler über den Brenner in Innſpruck ein, als ſchon alles entſchieden war, doch gab er der Begeiſterung der Tyroler einen großen Schwung und brachte in das allgemeine Aufgebot im Verein mit Hofer, Speckbacher, Teimer ꝛc. eine gewiſſe Ordnung. — Bald mußte er ſich jedoch über den Brenner zurück nach Süden wenden, da der franzöſiſche Diviſionsgeneral Baraguay d'Hilliers am 15. April mit 7000 Mann Trient beſetzte und deſſen Vortruppen ſchon in Lawis und St. Michael eingerückt waren. Chaſteler erſchien den 19. vor Botzen mit 6 Bataillonen 2 Eskadrons und 12 Geſchützen und mit dem Aufgebot von Paſſeyer, Vintſchgau, einem Theil von Puſterthal und Fleims, an 12,000 Bewaffneten. Er vertrieb den 22. unter Mitwirkung Hofers den General Baraguay d'Hilliers aus Trient, konnte ihn jedoch den 24. aus ſeiner Stellung bei Volano unweit Roveredo nicht verdrängen. Nur die von dem Vice-König Eugen gegen den Erzherzog Johann verlorne Schlacht bei Sacile bewog ihn, ſich das Etſchthal hinab gegen Verona zurückzuziehen. Chaſteler beſetzte nun Roveredo und ließ ihn verfolgen. **So war nun ganz Tyrol in wenigen Tagen befreit.**

Zweite Periode.

Indeſſen vernichtete Napoleons Sieg bei Regensburg vom 20. — 22. April einen großen Theil der Hoffnungen

der Tyroler. Die Hoffnung Chaſtelers, ſich mit dem Erzherzog Johann zu vereinigen, ſchlug fehl, indem dieſer ſich nach Kärnthen zurückzog. Das Einrücken der Franzoſen in Wien, die Beſetzung Salzburg's durch die Baiern unter Wrede wurde bekannt. Chaſteler ließ nur einen geringen Theil Linientruppen unter dem Oberſtlieutenant Grafen von Leiningen in Süd-Tyrol zurück, die, unterſtützt von zahlreichem Landvolk, unter dem Sandwirth nichts deſtoweniger den franzöſiſchen General Rusca, welcher am 2. Mai mit 4 bis 5000 Mann Trient beſetzte, bei Lawis ſo völlig ſchlug, daß er nur kaum durch das Val Sugana nach Baſſano entkam. Mit der Hauptmacht kehrte er über den Brenner nach Innſpruck zurück und erreichte dieſe Stadt am 3. Mai mit $3\frac{1}{2}$ Battail. und $\frac{1}{2}$ Schw. Er kam trotz der Eile zu ſpät. Am 11. Mai hatte die bairiſche Diviſion Wrede von Lofer an der Saale her den Paß Strub, welcher nach dem Groß-Achenthal führt, den die Tyroler nur mit zwei Jäger- und vier Schützen-Compagnieen, einigen Kanonen und einer Menge Landſtürmer beſetzt hatten, nach blutiger Gegenwehr erſtürmt. Am 12. ergoſſen ſich drei bairiſche Diviſionen unter dem Oberbefehl des franzöſiſchen Marſchalls Lefevre, Herzog von Danzig, in die Ebene des Inn bei Wörgl und entſetzten im Huy die Feſtung Kuffſtein. Chaſteler hatte ihnen nur zwei Infanterie-Regimenter, ein Regiment leichter Reiterei, zwei Bataillons öſterreichiſcher Landwehr, einiges Geſchütz und eine nicht zu große Zahl Landvolk entgegen zu ſtellen. Es war das Verhältniß von 1 Tyroler gegen 10 Feinde. Der Erfolg konnte nicht zweifelhaft ſein. Chaſteler wurde am 13. Mai bei Wörgl ganz auseinander geſprengt. Die feindliche Heeresmacht rückte nun das Innthal aufwärts, den 15. gab es noch ein kleines Gefecht an der Ziller unweit Rattenberg und bei Rothholz, was natürlich ohne allen Erfolg war. Noch an demſelben Tage eroberten die Baiern den großen gewerbsthätigen Flecken Schwatz, plünderten ihn und legten ihn in Aſche. Am 19. Nachmittags 4 Uhr rückten Wrede und bald nachher der Marſchall Herzog von Danzig in Innſpruck ein. Den 20. waren 18,000 Feinde allein um dieſe Hauptſtadt verſammelt.

Man glaubte franzöſiſcher und bairiſcher Seits den Aufſtand beendigt, da ſich zuerſt Niemand mehr regte, und von Seiten der Tyroler waren nicht Wenige derſelben Meinung. Der Ober-General Chaſteler hatte nach dem Gefecht von Wörgl völlig den Kopf verloren, wozu beſonders beitrug, daß Napoleon, der herausgerechnet, daß er ſein Unterthan wäre, befohlen hatte, ſobald man ihn gefangen hätte, ihn vor ein Kriegsgericht zu ſtellen und binnen 24 Stunden zu erſchießen. Chaſteler befahl dem Militair ſchon am 15ten Mai das Inn-

thal zu räumen, und ſtill über den Brenner nach Süd-Tyrol abzuziehen. Als dies vollführt war, ſchien es ihm wieder Leid zu ſein, er ſandte den General Buol wieder vor, nahm ihn dann zurück, gab vielmals widerſprechende Befehle, brachte das Militair ganz in Mißkredit, und entſchloß ſich endlich, durch das Puſterthal nach Kärnthen abzuziehen. Selbſt Hormayr ſcheint einen Augenblick geſchwankt zu haben, ob es nicht beſſer ſei, jetzt eine Freiſtätte in der Schweiz zu ſuchen. Das Gerücht davon brachte den Sandwirth ſo in Harniſch, daß er ſchon befahl, ihn gefangen zu nehmen, was indeß nicht ausgeführt wurde.

Hofer und die Hauptführer verloren den Muth nicht. Hofer hatte in dem jungen Wirth aus der Badewirthſchaft bei Botzen, Eiſenſtecken, einen ausgezeichneten Adjutanten gewonnen, der mit Kraft und Glück in die Verhältniſſe eingriff. Der Sandwirth hatte ſchon früher über das Benehmen Caſtelers ſich beim Erzherzog Johann beſchwert. Da dies keinen Erfolg hatte, ſo ſuchte er und ſein Adjutant auf die Truppen ſelbſt einzuwirken, in Tyrol zu bleiben. Wirklich gelang es, die Offiziere des Bataillons Luſignan und des Salzburger Jäger-Bataillons zu gewinnen. Sie verpflichteten ſich ſchriftlich, mit den Landleuten auszuhalten, und der General Buol trat dieſer Verpflichtung bei. So blieb eine Truppenmacht von 2300 Mann im Lande, während der Ober-General mit der Mehrzahl nach Kärnthen abging. Dieſe Truppen rückten von Brixen und Sterzing nun wieder auf den Brenner vor. Dieſes Ereigniß, ſchnell verbreitet, die Bemühungen der Führer, und allerlei falſche Gerüchte von großen Erfolgen der öſterreichiſchen Armee gegen die Franzoſen, die man abſichtlich in Umlauf brachte, hoben den Muth ungemein, und ein neuer Aufſtand war nahe. Die Folgen der Schlacht von Aspern am 21ſten und 22ſten Mai kamen jetzt den Tyrolern ſehr zu ſtatten, indem der Marſchall Lefevre Befehl erhielt, mit zwei Drittheilen ſeiner Macht Tyrol zu verlaſſen und nach Linz zu marſchiren, in Folge deſſen er und Wrede am 23ſten Mai aufbrachen und Innſpruck verließen. Nur der bairiſche General Deroy blieb mit 6 — 8000 Mann, worunter 800 Pferde und 25 Kanonen, zurück, eine Macht, welche man für vollkommen hinlänglich hielt, die Tyroler im Zaum zu halten.

Indeß hatte der Enthuſiasmus den höchſten Grad erreicht, und am 25ſten Mai war alles zu einem allgemeinen Angriff auf Innſpruck vorbereitet. Die regelmäßigen Truppen, 900 Mann im Centrum auf dem Berge Iſel, befehligten die Oberſtlieutenants v. Ertel und v. Reißenfels. Auf dem linken Flügel kommandirte Hofer, der aber an dem Gefecht nicht unmittelbar Theil nahm, ſondern durch ſeinen Ad-

jutanten Eiſenſtecken vertreten wurde, auf dem rechten Flügel kämpfte Speckbacher. Von nun an zeichnete ſich der Kapuziner Joachim Haspinger, gebürtig aus Toblach im Puſter-Thal und bisher im Centralkloſter in Klauſen am Kuntersweg befindlich, durch Muth, Umſicht und Entſchloſſenheit in einer Reihe von Gefechten aus. Hormayr und Teimer waren für jetzt noch im Ober-Innthal beſchäftigt. Die Tyroler, 9 — 10,000 an der Zahl, hatten keinen eigentlichen Plan; der Angriff geſchah in einem Halbkreiſe um Innſpruck, und löſte ſich in viele einzelne Kämpfe auf. Am Abend blieb der Erfolg unentſchieden, und die Anführer beſchloſſen noch mehrere Tage zu warten, um doppelt ſo viel Landvolk zuſammen zu bringen. Dies geſchah, und ein, am 29ſten mit aller Kraft unternommener Angriff, wobei um 1 Uhr Mittags auch Hormayr und Teimer aus dem Ober-Innthal mitwirkten, hatte die Folge, daß die Baiern in der Nacht in aller Stille abzogen. Sie ſollen 2300 Mann Todte und Verwundete, 369 Gefangene und mehrere Kanonen verloren haben. Sie ſelbſt geben ihren Verluſt — viel zu wenig — auf 50 Todte, 323 Verwundete und 180 Vermißte an. Die Tyroler wollen nur 62 Todte und 100 Verwundete verloren haben. Auf dem Rückwege, von Teimer und Speckbacher verfolgt, verloren die Baiern noch einige Kanonen, Munitionswagen und Gefangene. Bei beſſerer Benutzung des Sieges von Seiten der Tyroler hätten die Feinde noch einen viel größeren Verluſt erleiden können.

Dritte Periode.

So war nun Tyrol zum zweiten Mal befreit und ein gewaltiger Aufſchwung ging durch das Land. Selbſt Vorarlberg wurde frei, wo die Baiern und Würtemberger hinausgeworfen wurden. Dazu kam noch der Gewinn der Schlacht von Aspern und Esling am 21ſten und 22ſten Mai. Der Kaiſer, wieder neue Hoffnungen faſſend, erließ unterm 29ſten Mai an die Tyroler ein Handſchreiben, worin er ſie mit dem Siege bekannt machte und verſprach: daß er keinen anderen Frieden unterzeichnen werde, als den, der Tyrol unauflöslich an ſeine Monarchie knüpfte. So ſchien die Sache der Tyroler alſo ſehr glänzend zu ſtehen. — Bei näherer Betrachtung aber war ſie ſo günſtig nicht. General Buol hatte, wie angeführt, nur 2300 Mann zurückbehalten. Er hoffte dieſe Truppenmacht durch Ranzionirte und Freiwillige bedeutend zu vermehren, er konnte ſie aber nur mit großer Mühe bis auf 7000 Mann und 70 Pferde bringen, und den Ranzionirten fehlte es dabei an Kleidung und Waffen. Aus Oeſterreich kam, trotz aller Verſprechungen, keine Trup-

penmacht. In den Landeskaſſen war kein Geld, denn auch die regelmäßigen Einkünfte hörten zum guten Theil bei der allgemeinen Verwirrung auf. Es fehlte auch an Lebensmitteln, da Tyrol als Hochgebirgsland ſo wenig erzeugt. Man half ſich wie man konnte, machte gezwungene Anleihen, verkaufte das Salz zu Hall zu niedrigen Preiſen, münzte etwas Geld aus den Bergwerken von Schwatz; aber es blieb doch Alles zu tief unter dem Nothwendigen. Zu ſpät wurden die Stände mit hinzugezogen, die einige Abhülfe verſchafften. Zudem kamen Mißverhältniſſe unter den Häuptern zum Vorſchein. Hofer war geſpannt mit Hormayr und traute ihm nicht, indem er glaubte, daß er es nicht treu und aufrichtig meinte. Auch Speckbacher traute der Feinheit Hormayrs nicht, und beide wandten ſich an den Kaiſer. Hofer dagegen hörte in ſeiner Einfalt zu viel auf die Einflüſterungen eines halbverrückten Mannes, Nepomuck v. Kolb, und anderer Perſonen, die weder klug noch thätig waren. So geſchah nicht viel mehr als die zweite, und abermals vergebliche Belagerung von Kuffſtein.

Wäre der Sieg bei den öſterreichiſchen Fahnen geblieben, ſo hätte der Heldenmuth der Tyroler ſeine Früchte getragen, aber das verlorne Gefecht von Raab am 14ten Juni, die Schlacht von Wagram am 6ten Juli, das nachtheilige Gefecht bei Znaym am 11ten, und der Waffenſtillſtand von Znaym am 12ten Juli, worin Tyrol nicht eingeſchloſſen, und alſo der Gewalt des Feindes Preis gegeben war, vernichtete das Werk von Tyrols Befreiung; es war nun nicht mehr möglich obzuſiegen.

Zuerſt aber glaubte man den Nachrichten nicht. Von tyroliſcher Seite wurde der Muth möglichſt erhalten, und die öſterreichiſchen Verluſte blieben verborgen. Vergebens bemühte ſich die bairiſche Regierung, die Bauern durch Aufrufe und Verſprechungen zur Vernunft zu bringen. Als nun aber die Bedingungen des Waffenſtillſtandes eingingen und ſich nicht mehr verheimlichen ließen, ſank den meiſten Häuptern der Muth. Erzherzog Johann erließ ein ſehr auf Schrauben geſtelltes Schreiben. General Buol zog mit ſeinem Militair ab, ſo daß nur ein kleiner Theil Deſerteure im Lande blieb, mit den Bauern zu leben und zu ſterben. Hormayr, Eiſenſtecken, Sieberer und die meiſten Häupter zogen ab; ſelbſt Speckbacher nahm Abſchied und wollte ſich in Sicherheit begeben. — Nur Andreas Hofer verlor den Muth nicht, und wollte, es koſte was es wolle, das Land befreien. Später kehrten aber Speckbacher und noch einige Anführer zurück.

Stärker als je zog ſich gegen Ende Juli eine neue Wetterwolke über Tyrol zuſammen, und das arme Land war nun ganz

auf ſich ſelbſt angewieſen; aber es war noch kräftig, ſtolz auf erfochtene Siege, und von Haß und Rache entflammt. Von Norden von der Scharnitz her drangen 3 — 4000 Mann, durchs Achenthal 1500, von Kitzbühel 7000, durch den Strub-Paß von Salzburg her 17 — 20,000, von Süden, das Etſchthal aufwärts 5 — 6000 Mann; im Ganzen alſo 30 bis 40,000 Mann mit zahlreichem Geſchütz. Mit Ausnahme der Colonne von Süden trafen alle übrigen im Innthal zuſammen. Am 30ſten Juli war der Marſchall Herzog von Danzig in Schwatz. Die Truppen zeigten ſich ſehr erbittert und plünderten nicht ſelten. Schon den 30ſten Abends erreichte der Marſchall Innſpruck, und den 31ſten lagerten dort 24,000 Mann und zahlreiches Geſchütz.

Das Land ſollte nun entwaffnet werden, und man muß geſtehen, daß die Maaßregeln dazu ſehr milde gewählt wurden. Es wurde befohlen, daß bis zum 10ten Auguſt Waffen und Munition des Landvolks ausgeliefert werden ſollten. Alle Kommandanten, namentlich aufgeführt, wurden aufgefordert, ſich den 10ten Auguſt im Hauptquartier zu Innſpruck einzufinden und dadurch den Beweis von Gehorſam und Ruhe des Landes zu geben. Alle Ausbleibenden ſollten als Aufrührer behandelt, des Landes verwieſen ſein, oder wenn man ihrer habhaft würde, vor eine Militairkommiſſion geſtellt, und ihre Häuſer niedergeriſſen werden. Wer ſich friedlich ſtellte, dem ſollte kein Leid geſchehen. Von dieſer Gnade war ausgenommen Major Teimer, und gar nicht genannt waren Speckbacher, der Kapuziner Haspinger und Anton Steger, der Befehlshaber im Puſterthal zu Lienz.

Dieſe nach den Umſtänden jetzt billigen Bedingungen hatten keine Wirkung, und fanden keinen Gehorſam. Das Land, einmal aufgeregt, blieb in dumpfer Gährung. Es war gerade zuerſt kein neuer Widerſtand gegen ſo große Uebermacht im Willen der Häupter und des Volkes, aber man wollte ſich auch nicht unterwerfen. Der Haß war zu groß, und die Flamme brach bald wieder aus, wo es gerade der Zufall wollte. Es nah't ſich nun der dritte große Akt des Kampfes, der noch glorreicher als die früheren den Tyrolern in ganz Europa die größte Theilnahme erwarb, und als Beiſpiel diente, daß die Truppen des gewaltigen Imperators überwindlich wären.

Die erſten Feindſeligkeiten brachen diesmal wieder im Puſterthal los. In Sachſenburg an der Drau in Kärnthen, wo auf dem dort befindlichen Bergriegel ein Fort war, welches das Thal ſperrte, nachmals aber geſchleift wurde, kommandirte der Oeſterreichiſche General Schmidt, und in dem Fort ſaßen 900 bairiſche, von den Tyrolern gemachte Gefan-

gene, noch vom April her. Mit dieſem General vereinigte ſich der General Buol, als er aus Tyrol zog, und übernahm den Oberbefehl. Der franzöſiſche General Rusca, ein Mann, dem es nicht an Verwegenheit, aber auch nicht an Grauſamkeit fehlte, rückte von Villach das Drauthal aufwärts, und kam ebenfalls bei Sachſenburg an. Vermöge des Waffenſtillſtands fanden keine Feindſeligkeiten ſtatt. Rusca ließ den General Schmidt ungehindert abziehen, verlangte aber die Kanonen des Forts und die Loslaſſung der Gefangenen, eine Forderung, die um ſo ſonderbarer war, da er ohne Geſchütz gekommen, und dieſes noch in Villach und Klagenfurth war.

General Buol, der beſorgte, daß die 900 Gefangenen von den wüthenden Tyrolern unfehlbar ermordet werden würden, bewilligte die Uebergabe der Gefangenen, und lieferte auch noch das Geſchütz aus zum größten Schmerz und zur höchſten Wuth der Tyroler.

Dieſe hielten eine Art Bauernparlament zu Liënz, wo auch Hofer anweſend war, wo es aber ſo ſtürmiſch herging, daß Hofer, unwillig, die Verſammlung verließ, am 31ſten Juli. Das Andringen Ruscas mahnte endlich zur Thätigkeit. Anton Steger, der tapfere Wirth in Lienz, brachte 5000 Schützen zuſammen, welche ſich den 5ten Auguſt bei Lienz Rusca entgegenwarfen. Es wurde hart gekämpft, doch ohne ein tüchtiges Zuſammenwirken der Tyroler. Am 6ten drang Rusca über Lienz im Drauthal vor, fand aber ½ Meile oberhalb der Stadt bei der Lienzer Klauſe in dem furchtbaren Engpaß einen ſo harten Widerſtand, daß er mit einem Verluſt von 700 Mann nach Kärnthen zurückkehrte.

Indeß hatte der Sandwirth durch Aufrufe ganz Süd-Tyrol zum Widerſtande aufgefordert. Am 3ten Auguſt kamen drei Wirthe: Peter Meyer in der Mahr bei Brixen, ein wahrer Kriegsfürſt an Einſicht und Muth, wie Hormayr ihn nennt, Peter Kemmater, Wirth zu Schabs, und Martin Schenk, Wirth zum Kreuz in Brixen, in der Stadt Brixen zuſammen, wozu ſich auch der Kapuziner Joachim Haspinger geſellte, um eine neue Vertheidigung zu berathen. Sie brachten am folgenden Tage erſt 400 Mann zuſammen, mit welchen ſie in die Engen des Eiſackthales bei Mauls rückten, die ſich aber im Lauf des Tages auf dringendes Umherſenden auf 800 Schützen vermehrten. Sie machten Verhaue im Thal bei Mittenwald und im Sack, und der Kapuziner ließ die Laditſcher Brücke über die Eiſack abtragen und an beiden Seiten des Fluſſes Verſchanzungen aufwerfen.

Eine Brigade ſächſiſcher Truppen mit wenig Baiern war ſüdlich des Brenner bei Sterzing. Dieſe wurde zuerſt

auserleſen, in dieſe Schlünde vorzubringen, während die bairiſche Diviſion Deroy von Innſpruck aufbrach, um ſie zu unterſtützen. Am 4ten Auguſt drangen die Sachſen thalabwärts in die Verhaue, erſtürmten ſie, und die Tyroler mußten ſich auf die Thalabhänge hinaufziehen. Nun aber fanden erſtere bald ein Ziel. Von beiden Seiten auf das Wirkſamſte beſchoſſen, durch das Losrollen von zahlloſen Steinen ins Thal zerſchmettert, ließen an dieſem Tage 1200 ihr Leben. Der Reſt wurde ſo eingeſchloſſen, daß ihnen der Rückzug verwehrt wurde. Der Erfolg rief für den 5ten Auguſt mehrere tauſend Schützen herbei. Der Kampf erneuerte ſich noch härter, eine große Anzahl Feinde wurde getödtet oder von Steinen zermalmt. 800 Sachſen und Baiern wurden in Mauls völlig eingeſchloſſen, und mußten ſich nach fruchtloſer Gegenwehr ergeben. Nur ein kleiner Theil rettete ſich zurück nach Sterzing.

Indeß war der Marſchall Herzog von Danzig am 5ten Auguſt ſelbſt von Innſpruck aufgebrochen. Am 6ten war er in Sterzing, wo die bairiſche Diviſion Wrede verſammelt war, und wo die zerſprengten Sachſen ſich einfanden, die manches harte Wort hören mußten. Am 7ten brach die Diviſion von Sterzing gegen Mittenwald vor, ſowohl auf der Straße, als auch links und rechts mit großer Anſtrengung auf den Bergen. Der Kampf erneuerte ſich mit aller Macht, aber die perſönliche Leitung eines Marſchalls von Frankreich vermochte nichts gegen eine ſo heldenmüthige Vertheidigung; mit großem Verluſt mußte der Rückzug nach Sterzing angetreten werden. Die großen Erfolge lockten noch immer mehr Landleute herbei. Speckbacher, Hofer ſelbſt fanden ſich in Perſon ein. Als der Marſchall am 8ten Auguſt den Angriff wiederholte, traf er auf noch härteren Widerſtand. Die Colonnen auf den Bergen wurden von den Tyrolern ins Thal hinabgeworfen. Sie wagten ſelbſt in den Thalgrund herabzuſteigen, und der Kapuziner ging ſelbſt zum Angriff über und nahm Mauls, wobei der Marſchall perſönlich in die größte Gefahr gerieth, und wo ihn nur ſeine Verkleidung vor der ſicheren Kugel ſchützte. Müde der Angriffe, und erſchöpft von Verluſten, mußte der Marſchall beſchämt das Feuer am 9ten einſtellen. Den 10ten wiederholte er den Angriff nur matt, und den 11ten trat er, von den Tyrolern lebhaft verfolgt, den Rückzug an, der einer Flucht glich. Der Marſchall ſelbſt entfloh, in die Uniform eines gemeinen Soldaten gekleidet.

Nach dieſen großen Erfolgen dachten die Tyroler nicht gleich an die Benutzung ihres Sieges, ſondern Jeder eilte nach Hauſe, um zu ſehen, was die Seinigen machten. Die vom Puſterthal trennten ſich ab, weil General Rusca von Kärnthen her ſich wieder näherte; die vom Etſchlande fürchte-

ten von Italien her. Nur mit Mühe konnte der Kapuziner 1000 Mann zuſammenhalten, und darum verging der 12te Auguſt ruhig. Aber ſo wie man über den Brenner vorging, ſammelte ſich aus den benachbarten Thälern eine große Zahl Kämpfer, ſo daß den 12ten Abends wohl 20,000 auf dem Berge Iſel zuſammen waren. Obgleich der Feind in und bei Innſpruck noch ziemlich eben ſo ſtark war, und den Vortheil größerer Disciplin und ein bedeutendes Uebermaaß an Geſchütz hatte, ſo beſchloß man dennoch, ihn am Morgen mit aller Macht anzugreifen. So entſtand die dritte Schlacht am Berge Iſel, für die Tyroler glorreicher als die beiden erſten, weil ihnen noch nicht eine ſo große Macht entgegengeſtanden hatte, und diesmal ein Marſchall von Frankreich und Kriegsherzog den Angriff leitete.

Früh am Morgen des 13. las der Kapuziner feierlich die Meſſe auf dem Schönberge, wie er es öfter vor Gefechten that. Dann begann der Angriff. Speckbacher befehligte auf dem rechten, der Kapuziner auf dem linken Flügel, Hofer hatte am Schönberge die Reſerve. Von 6 Uhr Morgens bis Sonnenuntergang wüthete der Kampf. Acht bis neun Mal erneuerten die Baiern den Angriff, da ſie aber in der Thalebene bei Innſpruck ſtanden und wenig Deckung hatten, ſo hatten ſie einen ſehr viel größeren Verluſt als die Tyroler, welche die Schluchten und Bäume des Berges mit Umſicht benutzten. Zuletzt drangen die Tyroler bis in die Ebene vor, beſchränkten die Feinde auf die Stadt und deren nächſte Umgebung und Speckbacher auf dem rechten Flügel hatte unterhalb Innſpruck ſich ſogar dem Inn genähert und den Feind für ſeinen Rückzug beſorgt gemacht. Entmuthigt und an Lebensmitteln und Munition Mangel leidend, faßte der Marſchall den beſchämenden Entſchluß, ſich vor »den Bauern« zurückzuziehen. Zu mehrerer Sicherheit vollführte er den Rückzug in der Nacht von 14. zum 15. Auguſt auf beiden Seiten des Inn. Er geſchah weiterhin, als er bekannt wurde, unter beſtändigen, doch nicht ſehr ernſthaften Kämpfen und unter großen Verheerungen von Seiten des Feindes. Der Marſchall zog auf Salzburg, General Deroy nach Kuffſtein. Der Verluſt in allen Gefechten hatte 11000 Mann betragen.

Als der Marſchall über den Brenner vorging, detachirte er zugleich ins Ober-Innthal und mochte die Hoffnung haben, daß dieſe Truppenmacht über Finſtermünz ins Etſchthal gelangen könnte, um in Süd-Tyrol wirkſam zu ſein. Aber ſeine Hoffnung wurde ſehr getäuſcht. Am 8. und 9. Auguſt wurden 1200 Baiern, worunter 150 Pferde und mehrere Kanonen an der Puntlatzer Brücke bei Prutz von einer Handvoll Schützen faſt ganz aufgerieben, ſo daß nur 300 entkamen.

Gleichzeitig wurden die bairiſchen Abtheilungen bei Landeck und Zamſt im Stantzer Thal niedergemacht. In Imſt war eine Reſerve von 1500 Mann und einigen Geſchützen zurückgeblieben. Sie wurde von dem nachrückenden Landvolk auf das heftigſte angegriffen, mußte auf Telfs retiriren, wo ſie ſich ſetzte und ein neues Gefecht annahm; aber ſie wurde auch hier geworfen, ſetzte ihren Rückzug über Zirl fort und kam noch zeitig genug in Innſpruck an, um noch Theil an dem gemeinſamen Kampfe zu nehmen.

Am Geburtstage Napoleons, den 15. Auguſt, Mittags, hielt der Sandwirth mit ſeinen ſiegtrunkenen Tyrolern ſeinen feierlichen Einzug in Innſpruck. Tyrol war zum dritten Mal befreit. Er übernahm diesmal die Regierung von ganz Tyrol im Namen des Kaiſers und wohnte in der Kaiſerlichen Hofburg am Franziskaner-Platze. Zu ſeiner Verfügung hatte er eine kleine Leibwache von Paſſeyrer Schützen und in ſeiner Umgebung einige Adjutanten, die er ſich früher erwählt hatte. Er trug immer nur die Tracht ſeines heimathlichen Thales und machte in keiner Weiſe beſondere Anſprüche geltend. Man muß bekennen, daß er ſich als Landeshaupt höchſt uneigennützig, patriotiſch, großmüthig und im Ganzen nach ſeinen Verhältniſſen ziemlich einſichtig benahm. Während eines Aufenthalts von mehr als 2 Monaten gab er für ſeine Stellung kaum 500 Gulden aus, eine Regierung, die an Wohlfeilheit niemals übertroffen worden iſt.

Sechs Wochen lebte der einfache Mann ziemlich unbeſorgt in der Burg zu Innſpruck, da wurde ihm die größte Freude ſeines Lebens zu Theil. Sein Adjutant Eiſenſtecken und der Commandant Sieberer kamen am 28. September von Wien und brachten vom Kaiſer eine koſtbare goldene Gnadenkette mit, woran eine Verdienſtmedaille hing und 3000 Dukaten Unterſtützung. Zur Feier der Uebergabe wurde von dem Prälaten von Wiltau am 4. October in der Franziskaner Kirche ein feierliches Hochamt vor unzähligem Volk gehalten. Der Prälat ſegnete die Kette ein und hing ſie dem Ober-Commandanten um, der am Altare kniete. Das Volk weinte vor Rührung und Freude, aber es war auch zugleich Tyrols letzter Freudentag.

Nach der Rettungsſchlacht am Berge Iſel wandte ſich Speckbacher nach dem Pinzgau und ſuchte dies Thal für die Sache Tyrols zu gewinnen. Es fehlte zwar nicht ganz an Sympathie, doch war die Theilnahme nur gering. In der Mitte September war er mit der Organiſirung des Pinzgau zu Stande und war im Pongau zu St. Johann, um den Aufſtand weiter zu verbreiten. Er wandte ſich mit dem Kapuziner vereint nach dem Saalthal, eroberte Lofer, trieb die bai-

riſchen Poſten über Unken im Saalthal zurück, wobei er 1700 Gefangene machte und 2 Kanonen nahm. Von hier ſtreifte er nach Reichenhall und Berchtesgaden. Der Kapuziner trennte ſich von ihm, ging wieder zurück ins Pongau, griff am 25. September den Paß Luëg an und eroberte ihn. Am 29. beſetzte er ſogar Hallein, während die Baiern ſich nach Salzburg zurückzogen.

Eben ſo energiſch vertheidigte der Wirth Anton Steger in Liënz planmäßig das Puſterthal. Die Klauſe bei Liënz an der Drau war mit Palliſaden verſperrt, neue Schanzen wurden auf den Höhen angelegt, alte ausgebeſſert, die Brücken zum Abtragen eingerichtet. Zehn Kanonen waren auf den vortheilhafteſten Punkten placirt und 33000 Streiter ſtanden zur Verfügung. Man dachte aber nur zu ſehr an die Behauptung des eigenen Landes; hätte man Kärnthen die Hand geboten, wo Rusca's Bedrückungen beinah' eine Revolution erzeugt hätten, ſo würde dies ungleich größere Früchte getragen haben.

Von Vorarlberg her war am wenigſten zu fürchten. Hier lag das Bergland wie eine Warte vor.

Die erſte üble Nachricht kam von Süden, gleich nachdem der Sandwirth im Dom zu Innſpruck die Gnadenkette empfangen hatte. Hier fehlte es überhaupt an Einigkeit und Mannszucht. Der italieniſche General Peyri zog mit 6000 Mann das Etſchthal aufwärts, beſetzte den 27. September Roveredo, erzwang durch einen lebhaften Angriff den Beſitz von Trient am 28. und verjagte am 2. October nach einem ziemlich heftigen Treffen die Tyroler aus ihrer Stellung bei Lawis. Dieſe Hiobspoſt fiel mitten in Hofers Freude. Er ſandte ſeinen Adjutanten Eiſenſtecken als Ober-Commandanten hin. Dieſer ſchlug am 12. October den General Peyri bis Trient zurück und behauptete die wichtige Stellung bei Lawis.

Noch immer war Tyrol bis auf das untere Etſchthal völlig frei und wenn von Seiten Oeſterreichs Einiges gethan wurde, konnte es ſich noch lange ſeiner Freiheit erfreuen. Aber Oeſterreich war bereits völlig niedergeworfen, es hatte am 14. October den Frieden zu Wien unterzeichnet, wodurch gegen alle früheren Verſprechungen Tyrol abgetreten war. Alles Blut und jede Heldenthat war vergebens geweſen. Man ſollte ſich nun ſeinen erbittertſten Feinden, den Baiern, unterwerfen.

Dieſer Friede war den Tyrolern eine ganze Zeit lang unbekannt. In öffentlichen Blättern Tyrols war das Volk auf abentheuerliche Weiſe getäuſcht worden, indem man ihm nur von ewigen Verluſten der Franzoſen geſprochen hatte, die un-

fehlbar Napoleons Untergang herbeiführen mußten. Man wußte nur, daß ſich in Salzburg und am untern Inn von neuem zahlreiche Streitkräfte des Feindes ſammelten, um über das Land herzufallen und daß es einen neuen erbitterten Kampf zu beſtehen gäbe.

Hofer ſchwankte und gab auch vielen ſchlechten Vorſchlägen Gehör. Endlich ſetzte er das meiſte Vertrauen auf eine neue Stellung auf dem Berge Iſel, der ſo viel Triumphe der Tyroler geſehen hatte. Er verbot dem Kapuziner das fernere Vorrücken, ſelbſt Speckbacher ſollte zurückgehen und nur die Gerichte Kitzbühel und Rattenberg decken. Eh' dies aber ausgeführt werden konnte, brach der Sturm ſchon herein. Der Poſten von Meleck im Saalthal gegen Salzburg hin, wo Speckbacher befehligte, wurde am 16. October von den Baiern mit überlegener Macht angegriffen und überwältigt, ſo daß ſich Speckbacher nach Rattenberg retten und dort ſeine zerſprengten Streiter ſammeln mußte. An eben dem Tage wurde der Kapuziner, der vorher ſchon aus Hallein vertrieben war, bei Golling angegriffen. Er behauptete ſich hier zwar, ſah aber ein, daß er viel zu ſchwach ſei. Dieſer merkwürdige Prieſter, ein neuer Peter von Amiens, aber mit mehr Muth und Energie ausgeſtattet, unternahm hierauf einen Zug, der auch einem General von verdientem Ruf Ehre gemacht haben würde. Er beſchloß nämlich, dem General Rusca in Kärnthen in den Rücken zu gehen. Mit ſeiner Streitmacht und etwas Artillerie ging er über die Fritzberge ins obere Ensthal, dann über die Radſtädter Tauern ins obere Muhrthal. Er drang in demſelben bis Murau abwärts, als er aber ſah, daß hier nichts auszurichten war, kehrte er ins Lungau zurück, ging über den Katſchberg durch das Lieſerthal nach Spital an der Drau, wo er auf die Truppen Rusca's ſtieß. Er griff dieſe entſchloſſen an; ſie waren aber zu ſtark und er mußte froh ſein, mit Verluſt des Geſchützes im Thal nach Sachſenburg zu entkommen. Von hier gelangte er das Drauthal in die Höh, durch das Puſterthal und über den Brenner nach Steinach zum Sandwirth, der Innſpruck bereits verlaſſen hatte.

Speckbachers Niederlage hatte die Folge, daß alle Poſten gegen Salzburg ohne Befehl zurückgingen und ein Theil der Landleute ſich nach Hauſe begab. Auch riß jetzt allmählig das Mißtrauen ein, um ſo mehr, da die Baiern zu verkünden anfingen, daß Friede ſei. Hofer bezog nun am 21. October die Centralſtellung auf dem Berge Iſel, da die Feinde ſich anſchickten, in Tyrol hereinzubrechen.

Es waren 30,000 Mann in 3 Diviſionen vertheilt; die eine unter dem Kronprinzen von Baiern von Salzburg her durch den Lofer- und Strubpaß, die andere unter Deroy den

Inn aufwärts von Kufſtein, die dritte durch das Groß-Achenthal über Koeſſen, alle drei unter dem Oberbefehl des franz. Generals Grafen Drouet d'Erlon. Sie vereinigten ſich am 21. October im Innthal in der Ebene von Woergl. Speckbacher beſetzte die Mündung des Zillerthales in den Inn, aber er konnte ſie nicht lange halten. Am 23. October gelang es ihm, die Höhen an der Brücke von Volders zu behaupten, aber gegen ſolche Macht war alle Anſtrengung vergebens. Am 25. rückten die Baiern in Hall und Abends in Innſpruck ein. Es konnte von keinem erheblichen Einfluß ſein, daß Speckbacher bis zum 29. noch einige kleine glänzende Gefechte lieferte.

Die Baiern gaben ſich viel Mühe, darzuthun, daß Friede und daß Tyrol von Oeſterreich abgetreten ſei; aber Hofer und die Tyroler wollten es nicht glauben. Sie verließen ſich auf das Wort des Kaiſers, daß er keinen Frieden ſchließen würde, ohne ſie zu behalten. Die Gnadenkette war doch gewiß ein Beweis, daß der Kaiſer den Heldenmuth der Tyroler in der Perſon Hofers belohnen wolle und außerdem war noch am 14. October, am Tage der Unterzeichnung des Friedens, der Kaiſerliche Emiſſair von Roſchmann bei Hofer mit dem Auftrage angekommen: im Fall des Wiederausbruchs der Feindſeligkeiten die Gegenwehr auf das lebhafteſte anzufachen. Darum konnte und wollte man nicht glauben, daß man von Oeſterreich im Stich gelaſſen ſei.

Der Feind ſeinerſeits ging mit großer Geduld zu Werke. General Drouet d'Erlon blieb in Innſpruck 6 Tage unthätig, um die Nachricht des Friedens wirken zu laſſen. Da erhielt denn auch Hofer am 29. October eine Depeſche vom Erzherzog Johann, der ihm die Beſtätigung deſſelben überbrachte. Er meldete dies dem franzöſiſchen General. Nachher hielt er aber das Schreiben für unächt und er ließ am 31. October, 1. und 2. November wieder Feindſeligkeiten beginnen. Am 4. November ſandte er endlich Abgeordnete an den Vice-König von Italien, um Unterhandlungen einzuleiten und am 8. November machte er aus Sterzing ſeine Unterwerfung öffentlich bekannt. Die meiſten Anführer gingen nun nach Hauſe und Hofer verfügte ſich nach ſeinem heimathlichen Thal.

Es hörten aber darum die Feindſeligkeiten noch keinesweges auf. Der Wirth Anton Steger in Lienz hatte zwar ebenfalls die Waffen niedergelegt; indeſſen war der halbverrückte Nepomuck von Kolb, der Hofer oft mit ſchlechtem Rath verderblich geweſen, dort angekommen und hatte überall zu verzweifeltem Widerſtande angefeuert. Als daher General Rusca ins Puſterthal eindrang, traf er bei Bruneck den 5. November den hartnäckigſten Widerſtand und konnte erſt am 6ten die

Landleute zurück ſchlagen. Als er weiter drang, wurde im unteren Puſterthal überall die Sturmglocke geläutet. Kolb, Peter Mayer, Wirth an der Mahr bei Brixen und Peter Kemmater, Wirth zu Schabs, brachten 200 Landleute im erſten Augenblick zuſammen und beſchloſſen, die Mühlbacher Klauſe zu vertheidigen. Abends am 6. November waren wohl 3 — 4000 Streiter beiſammen, welche ſo kühn waren, daß ſie ſelbſt Rusca entgegengingen. Rusca trieb ſie am 7ten bis gegen die Klauſe zurück und griff am folgenden Tage dieſe Poſition an. Es gab einen heftigen Kampf, er ſtürmte die Klauſe erſt nach Verluſt von 15 — 18 Offizieren und 500 Mann und rückte dann auf die Höhen von Schabs vor, wo ſich andere Truppen aus dem Etſchthal mit ihm vereinigten.

Der Adjutant Eiſenſtecken, den Hofer nach Südtyrol geſandt, hatte dem General Peyri in verſchiedenen Gefechten bei Trient bis zum 22. October Widerſtand geleiſtet. Nachher hatte der franzöſiſche General Baraguay d'Hilliers ſich ſelbſt, Peyri verſtärkend, an die Spitze geſtellt und Eiſenſtecken zurückgetrieben. In Folge der Bekanntmachung der Unterwerfung Hofers hatte auch Eiſenſtecken darauf den Befehl niedergelegt und die Feinde waren auf Botzen und Brixen marſchirt.

General Peyri war mit 4000 Mann ebenfalls auf den Höhen von Schabs angekommen, als Rusca durch die Mühlbacher Klauſe drang, ſo daß jetzt hier über 12,000 Mann und 30 Geſchütze vereinigt waren.

Rusca wurde von Baraguay d'Hilliers beordert, über Botzen und Meran in das Paſſeyerthal einzudringen, während der General Barbon von Sterzing beordert wurde, über den Jauffen in dieſes Thal einzufallen. Beide Unternehmungen hatten einen unglücklichen Ausgang. — Rusca's Marſch wurde ſehr beſchwerlich. Ueberall fand er Verhaue und Kampf und einzelne Abtheilungen ſeines Corps wurden abgeſchnitten und gefangen genommen. Bei Meran am 17. November hatte er einen harten Strauß zu beſtehen. Er wurde gezwungen, ſich in die Stadt zu werfen und wurde darin völlig eingeſchloſſen, bis dennoch ſeine Uebermacht ſich Bahn machte. — Die Avantgarde des Generals Barbon, 1200 Mann, ging zu gleicher Zeit von Sterzing über den Jauffen und rückte auf St. Leonhard. Hofer dachte nicht an Widerſtand, aber zu ſeinem Unglück nöthigte ihn eine wüthende Schaar Vintſchgauer und Paſſeyrer wider ſeinen Willen und ſeine beſſere Ueberzeugung, einen Aufruf zu erlaſſen und Widerſtand zu erheben. Nach 5tägigem verzweifeltem Kampfe vom 19. — 23. November wurden dieſe 1200 Mann aufgerieben und der Reſt gefangen. Als aber nun die Hauptmacht des General Barbon im Thale anlangte, hörte der Widerſtand auf. Hofer und die Anführer ſuchten ſich in Sicherheit zu bringen.

Im Puſterthal glimmte das Feuer am längſten und der halbverrückte Kolb ſuchte hier noch manchen Widerſtand zu leiſten. Endlich erloſch das Feuer. Zuletzt mußte die Nachricht des Friedens durchdringen.

Alle Anführer hatten ſich vor Verfolgungen gerettet, nur Hofer konnte ſich von dem heimathlichen Boden nicht trennen. Er allein mußte auch für alle bluten. Er lebte bis zum 27. Januar verborgen in einer hohen Sennhütte über dem Dorf Prenn. Sein Aufenthalt wurde durch einen Bauer Joſeph Raffel aus Schönna verrathen. Er wurde den 27. Januar 1810 gefangen genommen und den 20. Februar in Mantua erſchoſſen. Aber ſein Ruhm iſt an die Felſen Tyrols ſo feſt geſchrieben, als in umgekehrtem Sinne der Wilhelm Tell's an die der Schweiz.

Ich habe eine kleine Skizze des Aufſtandes hier zuſammengeſtellt, weil ich ſonſt genöthigt geweſen wäre, die Begebenheiten vereinzelt an den betreffenden Orten anzugeben, welches die Ueberſicht unmöglich gemacht hätte. Außerdem wird man dieſe Skizze geſtatten, weil Tyrol an Kriegsbegebenheiten nicht reich iſt.

Die Landſchaft Tyrol iſt mehr als irgend ein anderer Gebirgstheil rund umher geſchloſſen, nur allein Voralberg iſt gegen die Schweiz und Obenſchwaben offen. Gegen Weſten ſondern es ab die hohen tyroliſch-lombardiſchen Alpen, und die Umgebungen des Arlberger Jochs; gegen Norden: die bairiſchen Alpen; gegen Oſten die tridentiner Alpen und der Anfang der Carniſchen und Salzburger Alpen, in welchen die hohe Waſſerſcheide zwiſchen Etſch und Inn einerſeits und der Piave, Drau und Salza anderer Seits liegt. Gegen Süden endlich öffnet faſt nur allein das Etſchthal den Zugang nach Lombardien.

Es gehen nur zwei Hauptſtraßen mitten durch das Land, von Italien nach Mitteldeutſchland, dieſe ſind aber auch von größerer Wichtigkeit, als irgend eine Alpenſtraße der Schweiz, es iſt die Chauſſee über den Brenner und die im oberen Etſchthal hinauf über Reſchen zum Inn und dieſen Strom abwärts. In die letztere geht auch die Stilfſer Chauſſee in der Nähe von Glurns hinein und verſtärkt ihre Wichtigkeit. Alle übrigen Straßen ſind nur Querverbindungen oder Fortſetzung der obigen beiden über Nebenketten, wie z. B. die nach Baiern. — Durch dies weite Vorgreifen der öſterreichiſchen Länder gegen Weſten und Süden, indem Tyrol bis an die Schweiz reicht und wiederum das übrige Deutſchland völlig von Ita-

lien ſondert, erhält Tyrol eine um ſo größere politiſche und militairiſche Wichtigkeit.

Wegen der Abgeſondertheit durch hohe Bergketten oder hohe Bergjoche hat nun Tyrol ſich ganz für ſich entwickeln können, indem es bis auf die beiden genannten Straßen nicht merklich von Fremden berührt worden und bis in die neuere Zeit faſt ganz unbekannt geblieben iſt. Während die Schweiz ſeit 50 Jahren, immer noch zunehmend, nach allen Richtungen durchkreuzt worden und zahlloſe Schriften darüber erſchienen ſind, iſt eigentlich Tyrol bis auf den heutigen Tag noch lange nicht genug erforſcht.

Ich habe verſucht, die Höhen und Thäler von Tyrol näher zu beſchreiben, hierauf verweiſe ich zurück. Es wird daraus erſichtlich ſein, daß die Naturſchönheiten von Tyrol die der Schweiz faſt aufwiegen, denn für den Mangel an Alpenſeeen zeigt Tyrol die langen impoſanten Stromthäler des Inn und der Etſch. Die Alpenſeeen ſind aber das einzige, was die Schweiz voraus hat. Denn Tyrol hat nur einen geringen Antheil am Garda- und Bodenſee und der Achenſee und ein Paar andere ſind von zu geringem Umfange, um in Betracht zu kommen.

Die natürlichen Erzeugniſſe des Bodens ſind dieſelben als in der Schweiz: wenig Metalle zur Benutzung, aber ſehr viel ſchöne Steinarten, worunter ſchöner Marmor, Serpentin, Gips, zahlloſe, grasreiche, fette Alpen zur Gewinnung von Käſe, der dem ſchweizeriſchen nur wenig nachſteht und zur Ernährung eines ſehr zahlreichen Viehes (Rindvieh, Ziegen, Schaafe, Schweine, Pferde); noch ſehr viel Wald, mehr als in der Schweiz, dieſer, ſo wie auch die höheren Theile, angefüllt mit allem Wild, welches den Alpen eigenthümlich iſt. Tiefer unten, in den Thälern, ſind Flachs und Hanf häufig, noch weiter unten die übrigen Getreidearten. Weizen wird nicht viel gebaut, auch wenig Roggen, das Hauptgetreide bleibt auch in den nördlichen Thälern immer der Mais und nur dann tritt Roggen ein, wenn durch die abſolute Erhebung des Bodens jener nicht mehr fortkommt. Es fehlt nicht an den nothwendigen Gemüſearten. Die Kartoffeln werden hoch hinauf nicht mehr recht ſchmackhaft. Mit großer Mühe und Gefahr iſt das Ackerland Tyrols oft den furchtbarſten Jähen abgekämpft. — In den wirthbaren Thälern giebt es ſchmackhaftes Obſt die Menge, aber in ganz Nordtyrol (nordwärts der mittleren Hochkette) noch keinen Wein, oder wenigſtens nicht anders als zur Verzierung der Häuſer und Gärten und zum Genuß der Trauben.

Das eigentliche Weinland liegt im Süden der mittleren Hochkette und zwar giebt es hier den edelſten der Alpen, dem

nur das einzige fehlt, um in Deutſchland eine große Rolle zu ſpielen, daß er nicht dauert und darum nicht verſandt werden kann. Schon bei Brixen wächſt ein recht guter Wein, der von Meran wird ſchon ſehr geſchätzt, der Wein von Botzen iſt ſehr wohlſchmeckend und ſehr geſucht; von vorzüglicher Güte aber iſt die Traube von Tramin und Caltern, beſonders noch der Theil, der um den kleinen See von Caltern wächſt, welcher Seewein von Caltern genannt wird. Vieler ſchlechte Wein wird unter dieſem Namen verkauft. Je tiefer das Etſchthal hinab, deſto dunkelrother wird der Wein, denn bei weitem der größere Theil gehört zur rothen Art. Der Trienter iſt ſo dunkelroth, daß er faſt für ſchwarz gelten kann. Die Krone aller Weine Tyrols, der von Iſera, wächſt in der Nähe von Roveredo. — All dieſer Wein wird meiſt im Lande ſelbſt verzehrt und die Einwohner der Weinorte verſorgen die hochgelegenen ſo, daß man auch in den abgelegenſten Dörfern nah' dem ewigen Schnee immer Wein erhalten kann. Nur ein geringer Theil geht nach Graubündten, Baiern und Ober-Kärnthen hinein.

Von Botzen beginnt der Seidenbau und neben dem Weinſtock ſteht immer der Maulbeerbaum. Die Seide iſt vollkommen gleich mit der lombardiſchen; der Gewinn könnte aber noch vervielfacht werden. Roveredo iſt der Hauptort für dieſen Culturzweig.

Was die Einwohner betrifft, ſo muß man einen Unterſchied machen zwiſchen den Deutſch- und Wälſch-Tyrolern. Wenn man durch Botzen den Grad der Breite zieht, ſo ſcheidet dieſer beide Sprachen und Völker. Von da abwärts gehört das Etſchthal und ſeine Nebenthäler ſchon der italieniſchen Art an.

Die Tyroler ſind ſo ziemlich die ſchönſten des ganzen Alpengebirges, wenigſtens der Mittel- und Oſt-Alpen. Sie ſind gerade nicht ſehr groß (obgleich auch gewaltige, hohe Leiber unter ihnen vorkommen) aber überaus nervöſ' und muskelkräftig. Ihre ſchöne, maleriſche Tracht erhöht noch ihre vortheilhafte Körperbildung. Sie legen dieſe nicht allmählig ab wie die Schweizer, ſondern halten mit Liebe an dieſem Hergebrachten. Ihre Geſichtsfarbe athmet die friſcheſte Geſundheit; ihre Züge ſind muthig, offen, treuherzig und wenn ſie im ruhigen Zuſtande nicht ſelten etwas Sentimentales zeigen, ſo iſt dies im Allgemeinen doch nur vorübergehend und ſie ſind doch meiſt von Frohſinn belebt, der gelegentlich bei Tanz und Raufereien faſt convulſiviſcher Art wird. Nach Art der meiſten Alpenbewohnern geht den Tyrolern ein geſunder Mutterwitz durchaus nicht ab und der anſpruchsvolle Fremde kann dieſen auf ſeine Koſten kennen lernen. Sie zeigen auch viel-

fache Neigung zur Poeſie. Spottlieder ſind ſehr im Gebrauch und es ſoll völlige Wettkämpfe darin geben. Auch fehlt es nicht an Liedern der Liebe, des Frühlings, der Alpenluſt, der Jagd ꝛc. freilich nur in ſehr einfacher Weiſe und in nicht ſehr verſtändlichem Volksdialekt. Sehr merkwürdig ſind noch die Bauern-Komödien und Tragödieen auf dem Lande, die auch zuweilen von einer Geſellſchaft Mädchen gegeben werden. Eben ſo iſt die Liebe zur Muſik bemerkenswerth. In kaum irgend einem Bauernhauſe fehlt eine Cyther, ein beliebtes Inſtrument, nach welchem getanzt und zu deſſen Begleitung geſungen wird. Sonſt iſt noch die Schwögelpfeife und Violine ſehr häufig. Daß hier auf kunſtreiche Muſik nicht gerechnet werden kann, iſt gewiß, aber es giebt kaum einen jungen Burſchen von einiger Lebhaftigkeit, der nicht wenigſtens die Cyther ſpielen könnte. Die Tyroler ſind die beſten Sänger der Alpen und mit ihren einfachen Naturklängen haben ſie oft die Bewohner der Ebene entzückt. Die Malerei wird ſehr gepflegt und wenn auch die meiſten Leiſtungen aus der Heiligengeſchichte nur für die Dorf- oder größeren Ortskirchen verwandt werden, ſo ſind doch einige Maler und Kupferſtecher, beſonders aus dem Fleimsthal, auch im Auslande berühmt geworden. Sehr bekannt iſt das Talent der Tyroler für mechaniſche Arbeiten; bewundernswürdig ſind die Schnitzwerke, die ſie aus Holz liefern; mancher beſchäftigt ſich neben dem Feldbau mit Verfertigung von Blasinſtrumenten, von Uhren oder merkwürdigen Maſchinen; zwei geniale Bauern, Huber und Anich, lieferten einmal die große Charte von Tyrol, welche noch jetzt ſehr geſchätzt wird.

Der Tyroler iſt überhaupt ſehr arbeitſam. Er muß es ſein, denn ſein Gebirgsboden gewährt nicht viel und liefert nicht einmal ſo viel, als zum eigenen Gebrauch nothwendig iſt, obgleich mancher arme Landmann unverdroſſen ſelbſt den Pflug zieht, um ein Stückchen Acker auf furchtbaren, beinah' unzugänglichen Jähen zu bebauen, welches ihm noch jährlich die Wildbäche und Lawinen- und Steinſtürze verwüſten. Nicht Getreide, kaum Gemüſe, nicht einmal Obſt ſind hinlänglich vorhanden und außerdem müſſen vom Lande Colonialwaaren, wie von jedem andern Mittel-Europa's, eingeführt werden. Dagegen giebt es nichts zur Ausfuhr als Holz, Käſe, Vieh und Häute. Die Tyroler haben ſich daher nach andern Erwerbszweigen umgeſehen, da das Land die Bewohner nicht mehr alle ernähren konnte. Des Bilderhandels im Val Sugana, der Holzſchnitzerei im Groednerthal ꝛc. des Handels mit Kanarienvögeln im Ober-Inn- und Gurgel-Thal bei Imſt, der Verfertigung von Eiſen und Stahlwaaren im Stubayer-Thal iſt bei den betreffenden Terrainabſchnitten Erwähnung geſchehen.

Die Zillerthaler, welche vorzugsweiſe mit Leder und Handſchuhen handeln, ſind berühmt als die beſten Sänger. Die Bewohner des Tefereggen-Thales (Iſel- und Drau-Gebiet) weben ſchöne Teppiche, die Vor-Arlberger nehmen Antheil an der großen Induſtrie der nordöſtlichen Schweiz. Dieſe Beſtrebungen, welche ohne Zwiſchenhändler abgemacht werden, führen die Tyroler in alle Länder von Europa, wenigſtens von Mittel-Europa, machen ſie mit den Sitten anderer Nationen bekannt und erzeugen in den Thälern, wo die meiſten dieſer Auswanderungen geſchehen, eine etwas freie Anſicht in Religion, Politik und Lebensverhältniſſen. Zu einer Induſtrie, wie in den ſchweizeriſchen Cantonen Zürich, Thurgau, St. Gallen, wird indeſſen Tyrol noch in langer Zeit nicht gelangen.

Die Tyroler ſind ein Volk, die Schweizer nicht. Wenn auch die Einwohner von verſchiedenen Thälern andere Tracht und hie und da eine kleine Abweichung der Beſtrebungen und der Sitten haben, ſo fühlt ſich doch jeder als Tyroler und als zu einer großen Familie gehörig. In der Schweiz giebt es keine Schweizer, ſondern nur Urner, Glarner, Appenzeller u. ſ. w., die in politiſcher Bornirtheit ſich gegenſeitig eiferſüchtig bewachen und lieber das Ganze untergehen, als das kleinſte ihrer vermeintlichen Unabhängigkeit fahren laſſen würden. Wie aus der hiſtoriſchen Ueberſicht bemerklich, iſt der Stand der freien Bauergutsbeſitzer der verbreitetſte, oder vielmehr im Lauf der Zeit der einzige in Tyrol geworden. Daher iſt der Name »Bauer« ein Ehrenname. »Herr« heißt alles, was ſich modiſch kleidet, es herrſcht aber ein Mißtrauen gegen alles, was Herr heißt. Durch ganz Tyrol nennt der Landmann ſeines Gleichen »Du« und da er dies von Jugend auf nicht anders kennt, ſo redet er auch den Städter nicht anders an, ja, um im Auslande nicht wegen der unendlichen Titel in Verlegenheit zu gerathen, nennt der Tyroler Vornehm und Gering, Mann und Weib »Du.« Es geht dem Kaiſer ſelbſt nicht beſſer und der gemüthliche Franz hat ſich dies oft genug gefallen laſſen. Die ſelbſt feine und gebildete Tochter eines reichen Landbeſitzers von 15 — 20,000 Gulden Vermögen würde ſich lächerlich machen, wenn ſie von dem geringſten Knecht ihres Vaters verlangen wollte, daß er ſie anders als mit »Du« anreden ſollte. So ſehr geht ein republikaniſches Gefühl durch das ganze Volk. — Von ihrer Biederkeit und Treuherzigkeit kann ſich Jeder überzeugen, der dies liebenswürdige Volk beſucht und längere Zeit bei ihnen verweilt. Man wird einen unendlichen Unterſchied mit der Schweiz finden, welche von Fremden verdorben und — ich möchte ſagen — cosmopolitiſirt worden iſt. Der Tyroler hängt feſt an alten Sitten und Gewohnheiten und gerade dieſer eigenthümliche Charakter iſt ſo ſehr anzie-

hend. Die Tyroler ſind ſehr religiös, ja in manchen abgeſonderten Thälern bigott. Der Einfluß der Geiſtlichkeit iſt ſehr groß. Der Geiſtliche iſt nicht allein Seelenarzt, ſondern auch noch Freund und Rathgeber der Familien. Noch immer findet ein gegenſeitiges, inniges Band ſtatt. Es giebt noch ſehr viel Feiertage und es darf eigentlich ohne erhebliche Abhaltung Niemand Felddienſte verrichten, der nicht alle Tage die Frühmette gehört hat. — Der Tyroler iſt ſehr geſellig, aber nicht ſo, daß er ſich gegenſeitig beſucht, ſondern daß man im Wirthshauſe zuſammen kommt. Wirthshäuſer giebt es eine große Zahl und dennoch iſt jedes derſelben immer fleißig beſucht. Aus der Meſſe oder aus dem Hochamt geht es unmittelbar ins Wirthshaus. Des Sonntags wird es eigentlich den ganzen Tag nicht leer. Dadurch wird eine Art öffentliches Leben befördert, denn faſt alles, das Allgemeine angehende, wird in Wirthshäuſern verhandelt. Tanzvergnügen, Kirchenweihfeſte, Hochzeiten, werden in ihnen meiſt begangen. Es wird ſehr viel Wein, weniger Branntwein getrunken, ſehr viel geraucht und es geht häufig tumultuariſch her. Es fallen ſo viel Raufereien vor, daß die Obrigkeit ſich oft ins Mittel legen muß. Es giebt völlige Raufgeſetze und man kann einen wie zum Duell, dazu herausfordern. — Ein allgemeines Vergnügen iſt die Jagd. Schießen lernt der Knabe von Jugend auf, übt ſich darin beſtändig und bringt es zu einer unglaublichen Sicherheit im Treffen. Die Tyroler ſind die beſten Schützen der Welt, die Schweizer kommen gegen ſie in dieſer Hinſicht nicht in Vergleich. Die renommirteren Schützen, die im Lande bald bekannt werden, bilden eigene Schützenkompagnieen von 70 — 80 Mann, die in der Regel vom Militairdienſt frei, unter ſich eine Art Militairverfaſſung haben, deren oberſte Leitung durch ein Commando und Schiedsrichteramt in Innſpruck geſchieht. Es iſt eine Ehre, zu dieſen Schützen zu gehören, denn man gelangt nicht dazu, ohne als tüchtiger Schütze bekannt zu ſein. Sie veranſtalten Feſtſchießen, die wahrhafte Nationalfeſte ſind und die viel Eigenthümliches haben. Sie endigen faſt nie anders als mit Tanz, denn der weibliche Theil, der an dem Ruhm der Schützen ſolchen Antheil nimmt, muß doch auch Gelegenheit haben, dieſen Antheil zu beweiſen. — Der Umgang beider Geſchlechter iſt vor der Verheirathung ziemlich frei und ungezwungen. Es iſt dem Mädchen eben keine ſonderliche Schande, wenn es bekannt wird, daß ſie von ihrem Liebhaber nächtliche Beſuche annimmt; ja wenn dieſe Beſuche mehrmals Folgen haben ſollten. Sie iſt gewiß, ihr Liebhaber werde ſie heirathen, wenn ſie oder er das Erforderliche dazu erworben haben wird. Die größte Schande würde es ihr aber ſein, wenn ſie ſich mit einem Fremden ver-

geſſen hätte. Die Ehen ſind übrigens außerordentlich fruchtbar und 12 — 16 Kinder ſind nichts Außerordentliches.

Eine eigene Sitte in Tyrol iſt noch dieſe. Im Juli und Auguſt iſt die Hitze in den tieferen Thälern, beſonders noch in den ſüdlichen, ganz außerordentlich groß und oft kaum zu ertragen. Dann ſteigt der Tyroler mit Weib und Kind auf die Berge 2 — 3000′ über ſeinem Ort erhaben, um, zurückgezogen in einſame Alpenwohnungen, dort in feiner, kühler, erquickender Bergluft ſich zu baden und im Angeſichte der höheren Alpennatur zu leben. Dies nennt er die »Sommerfriſche« halten. Dieſer Aufenthalt, meiſt mit befreundeten Familien, in einer Höhe, wo die gewohnten Lebensbedürfniſſe theuer ſind, iſt oft koſtſpielig, allein der Tyroler entbehrte gern alles lieber als den hohen Reiz dieſer Sommerfriſche. Gewöhnlich verbindet er dieſe auch noch mit dem Beſuch eines Bades, deren es auf hohen Alpenterraſſen ohne gerade berühmt zu ſein, unzählige giebt.

Was hier von den Tyrolern geſagt iſt, gilt nur für die Deutſch-Tyroler. Für die Wälſch-Tyroler gilt ein anderer Maaßſtab. Sie ſind nicht ſo ſtark, aber feiner gebaut, ihre Geſichtszüge ſind markirter und zuweilen findet man hohe Schönheiten beiderlei Geſchlechts unter ihnen. Ihr Land ſteht auch ganz gewiß nicht an Schönheit zurück. Aber die luſtige Alpenwirthſchaft, das frohe Jodeln auf den Bergen, der Frohſinn, der Tanz, die Jagd, die Rauferei, hört und findet man nicht mehr. Die Reinlichkeit der Häuſer iſt nicht dieſelbe. Die bunte Tracht nimmt ab. Treuherzigkeit und Ehrlichkeit ſind nicht mehr ſo zu Hauſe und Diebereien, ſelbſt Mord ſind nicht ſogar ſelten mehr. Nur die Fleimsthaler haben ſich von den Wälſchtyrolern einen guten Ruf erhalten.

Die gefürſtete Grafſchaft Tyrol nebſt Vorarlberg wird als Provinz des Kaiſerſtaates betrachtet, deſſen Gubernium zu Innſpruck iſt. Man rechnet ganz Tyrol zu 516½ Quadratmeilen[1]) mit 840,000 Einwohner[2]) alſo faſt 1628 auf die Quadratmeile, welches für ein durchweg gebirgiges Land eine ziemliche ſtarke Bevölkerung iſt. Nur der vierte Theil ſind Wälſch-Tyroler. Die Provinz zerfällt in 7 Kreiſe, wovon einige über 100 Quadratmeilen enthalten:

---

[1]) Nach der Bevölkerung auf der Charte des General-Quartiermeiſter-Stabes in 24 Sekt. 1823; nach dem Provinzialſchematismus für 1836 = 518 $\frac{22}{100}$ Quadratmeilen. Schmiedl's gefürſtete Grafſchaft Tyrol mit Vorarlberg S. 1.

[2]) Nach Volger's Handbuch der Geographie. Dritte Auflage. Nach Schmiedl 1835 = 813,408 Einwohner, — nach den Diözeſankatalogen hatte Tyrol ſchon 1832: 813,089 Einwohner.

Ober-Innthal mit dem Hauptort Imſt,
Unter-Innthal mit dem Hauptort Schwatz,
Puſterthal mit dem Hauptort Bruneck (enthält beinah' alle öſtlichen Thäler: das obere Drau- und Gail-Thal, das Iſel-Thal, das Rienz-Thal mit dem Ahren-Thal, beide im engeren Sinne Puſter-Thal genannt; ferner das Eiſack-Thal vom Brenner bis zum Kuntersweg,
Kreis Botzen,
Kreis Trient,
Kreis Roveredo.

Vorarlberg mit dem Hauptort Bregenz am Bodenſee. Die bevölkertſten Kreiſe ſind die ſüdlichen. Es kommen auf die Quadratmeile Einwohner: im Kreiſe Roveredo 3131, im Kreiſe Trient 2439, im Kreiſe Botzen 1784; dagegen ſind die nördlichen viel weniger bevölkert: im Kreiſe Ober-Innthal nur 872, im Kreiſe Puſterthal nur 978. — Vorarlberg hat eine mittlere Bevölkerung von 2185 Einwohner auf die Quadratmeile.

Neunzehnter Abſchnitt.

Alpen-Uebergänge mit ganzen Heeren.

90 Es kann nicht ohne Intereſſe ſein, in einem Ueberblick zuſammengeſtellt zu ſehen, wie Anführer von großen Kriegsheeren ſich nicht davor entſetzt haben, dieſe über das mächtige Alpengebirge zu führen, um ſo mehr, da es ſchon für den Einzelnen nicht ohne große Mühe und ſelbſt nicht immer ohne Gefahr geſchehen kann, nur einen einzigen der hohen Alpen-Päſſe zu überklimmen.

So weit die Geſchichte reicht, ſind es in einer nebelhaften Zeit zuerſt die Gallier, welche über die Alpen gegangen, das erſte Mal unter ihrem Anführer Belloveſus, zur Zeit des Tarquinius Priscus 620 v. Chr. und das andere Mal unter Brennus 390 v. Chr., wo ſie Rom bald vom Angeſicht der Erde vertilgt hätten. Wo die Gallier das Alpengebirge überſchritten, iſt vollkommen unbekannt.

Der erſte, der es wagte, mit einem völlig geordneten Kriegsheere mit Reiterei, Elephanten und Belagerungsmaſchinen über die Alpen zu gehen, war Hannibal im zweiten puniſchen Kriege, 218 v. Chr. und darum iſt dieſer Zug mit Recht ſo ſehr berühmt geworden. Wir wiſſen aber nur, daß er über die Weſtalpen geſchah, ob über den Genèvre, Cenis, kleinen oder großen Bernhard, läßt ſich nicht mehr ausmitteln. —

Seit dieſer Zeit wurde den Römern das Alpengebirge zuerſt bekannt und ſie hatten vernommen, daß es überſteiglich wäre. Aber erſt 171 v. Chr. wagten ſie zuerſt die Ueberſteigung der Meeralpen (Col di Tenda), um gegen Maſſilia zu ziehen und ſich die Provence zu erobern. Als dieſe erſte Unternehmung geglückt war, folgten bald mehrere Uebergänge. Im Jahr 160 v. Chr. eroberte Appius Claudius das Aoſta-Thal und 131 v. Chr. gingen die Römer mit Kriegsheeren ſchon über den Cenis, den kleinen und großen Bernhard nach der Dauphinée, Savoyen und Helvetien. Sie unterwarfen die Allobroger; von den Helvetiern (Tigurinern) erlitten ſie jedoch eine ſchwere Niederlage am Lemaniſchen See 108 v. Chr.

Seit 114 v. Chr. waren die nordgermaniſchen Völker der Cimbern und Teutonen in die Alpen eingezogen und hatten den hohen Kamm derſelben überſtiegen. Die Cimbern waren weſtwärts gezogen, hatten ſich mit den Tigurinern (Helvetiern) vereinigt und waren mit ihnen nach Gallien gegangen. Mehrere conſulariſche Heere wurden vernichtet und für Rom ſchien ſich die Zeit des Brennus zu erneuern, als Ma-

rius ein Retter ward. Wo Marius über die Alpen ging, um die Cimbern bei Aquae Sextiae in der Provence, 102 v. Chr., zu ſchlagen, erfährt man nicht. Die Teutonen, welche er das Jahr darauf bei Verona an der Etſch ſchlug, waren ſehr wahrſcheinlich vom Innthal her über den Brenner das Etſchthal hinab oder von Kärnthen her durch das Puſterthal, die Eiſack hinab, ebenfalls durch das Etſchthal gekommen.

Nach der Beſiegung dieſer germaniſchen Völker wurden die Uebergänge der Römer häufiger. 93 v. Chr. führte Pompejus ein Heer über die Weſtalpen durch Gallien nach Spanien. 56 v. Chr. erſchien Cäſar in Gallien, wahrſcheinlich aber war er nur mit ſeinem Heer über den Col di Tenda nach Nizza und nach der Provence marſchirt, welches damals erſt den Römern unterworfen war, das Uebrige von Gallien mußte Cäſar erſt erobern. — In dem hartnäckigen Kriege der Stiefſöhne des Auguſtus, Druſus und Tiberius, mit den Alpenvölkern von Rhätien, worin 46 derſelben überwunden wurden, ſind viele hohe Päſſe von römiſchen Kriegsheeren überſtiegen worden, wir haben aber keine Nachricht von den näheren Hergängen dieſer Kämpfe und können nicht nachweiſen, über welche hohe Bergübergänge die Römer ſich gewagt haben. Wir wiſſen aber, daß die Päſſe der Weſt-Alpen, Col di Tenda, Mont Genevre Mt. Viſo, Mt. Cenis, kleiner Bernhard; von den Mittel-Alpen der Paß über den großen Bernhard, (eine Hauptſtraße) über den Luckmanier, über den Splügen, den Septimer, über den Brenner vielfach benutzt worden ſind. Die Oſtalpen aber ſind aus der Venetianiſchen Ebene durch die natürliche Pforte von Tarwis und vom adriatiſchen Meer über die juliſchen Alpen leicht zugänglich.

Die Barbaren der Völkerwanderung, welche in das römiſche Reich einbrachen, die Weſtgothen, die Heruler und Rugier, die Alanen, Sueven, Gepiden, die Hunnen, die Oſtgothen, die Longobarden, kamen entweder von Pannonien her, gingen die Muhr, Drau und Sau aufwärts, überſtiegen die dazwiſchen liegenden Bergketten der Oſt-Alpen leicht und ergoſſen ſich durch die Gebirgspforte von Tarwis in die venetianiſche Ebene, oder ſie überſtiegen die niedrigen juliſchen Alpen leicht und gelangten zum adriatiſchen Meer und in das Friauler Küſterland; oder ſie kamen von Baiern her (wie die Heruler und Rugier) und gingen über den Brenner die Eiſack und Etſch hinab auf Verona.

Als Pipin König der Franken 754 nach Italien eilte, um den Pabſt vor den Longobarden zu ſchützen, zog er mit ſeinem Heere, welches ſich wahrſcheinlich am Bodenſee ſammelte, das Rheinthal hinauf über den Luckmanier, das Livinerthal

hinab zum Lago maggiore. Carl der Große wählte zu ſeinen Heereszügen nach Italien den Mont Cenis und den großen Bernhard. Welcher Straßen die deutſchen Caeſaren ſich zu ihren vielen Zügen über die Alpen nach Italien bedient haben, iſt faſt ganz im Dunkeln und die deutſchen Hiſtoriker, die ſelten gute Geographen waren, haben hierauf kein Gewicht gelegt.[1]) Der bequemſte der Päſſe und am günſtigſten gelegen, war der Brenner. Den Eingang ins Innthal fanden die Feudalheere leicht, indem die Bairiſchen Alpen nicht ſchwierig zu überſteigen ſind und die Oeffnung des Inn's nach Baiern ſelbſt immer mit allen Truppenarten bequemen Eingang geſtattete. Nun iſt in den ganzen Mittelalpen die Straße von Innſpruck das Wipthal hinauf über die Senkung des Brenner und das Eiſackthal hinab bei weitem die bequemſte Alpenſtraße. Wenn man ſie bereiſ't, ſo wird man finden, daß mit Ausnahme einer Strecke bei Schönberg im Wipthal, die alte Straße ganz beibehalten worden und nur allmählig chauſſirt worden iſt. Dieſe Straße iſt zu den Römerzügen der Kaiſer unfehlbar am meiſten benutzt worden. Sie hatte auch noch die Bequemlichkeit mehr, daß am Ausgange des Etſchthals gegen Lombardien die alte große, immer ghibelliniſchgeſinnte Stadt Verona lag, auf welche die Kaiſer ſich zuerſt ſtützen konnten. Dieſe Straße iſt alſo im Lauf der Zeit von vielen Hunderttauſenden von deutſchen Fußknechten, Reitern und erzgepanzerten Rittern bedeckt geweſen. — Es wurden gewiß auch andere Straßen benutzt, als für die Burgunder der Mt. Cenis, für die Schwaben der große Bernhard, vielleicht auch noch der Luckmanier und Septimer, aber wir haben darüber keine genügende Kenntniß.

Von Rudolph von Habsburg an wurden überhaupt die Römerzüge ſeltener und die Kenntniß darüber, wo möglich, noch geringer. Bei den Kämpfen um das Herzogthum Mailand im 16ten Jahrhundert ſpielten die Schweizer zum Theil ſelbſtſtändig, zum Theil als Miethstruppen eine Rolle und es haben viele Tauſende von Bewaffneten die hohen Bergjoche zwiſchen der Schweiz und Italien überſtiegen. Doch geſchahen dieſe Uebergänge ziemlich vereinzelt, hatten darum keine große kriegsgeſchichtliche Wichtigkeit und ſie ſind auch nicht der beſonderen Aufbewahrung durch irgend einen Schriftſteller würdig gehalten worden.

Erſt die neueſte Zeit zeigt wieder ſehr merkwürdige Uebergänge von ganzen Armeen, um ſo merkwürdiger, da ſie oft mit zahlreichem Geſchütz unternommen worden ſind.

---

[1]) Es wäre wohl der Mühe werth, daß Jemand die hiſtoriſche Geographie des Mittelalters etwas aufhellte.

Im Jahre 1797 drang die ſiegreiche franzöſiſche Armee unter Bonaparte, nachdem ſie Italien erobert, über den Paß von Tarwis zur Drau und von Trieſt aus über die Juliſchen Alpen zur Sau und über die Krainer Alpen ebenfalls zur Drau und rückte darauf zur Muhr vor. Eine andere franzöſiſche Armee unter General Joubert drang in Tyrol ein, das Etſchthal und Eiſackthal aufwärts bis Brixen, ging dann durchs Puſterthal zur Drau nach Kärnthen und ſchloß ſich ſo an die Hauptarmee an. Die Päſſe in den Oſt-Alpen haben jedoch lange nicht die Schwierigkeit, wie die in den Mittel-Alpen, wie ſich dies bei der Beſchreibung der Oſt-Alpen ergeben wird.

Die Jahre 1799 und 1800 ſind beſonders fruchtbar an Alpenübergängen mit ganzen Armeen und im erſteren Jahr hat namentlich Souwarow ein Beiſpiel aufgeſtellt, welches an wilder Energie der That Hannibals vollkommen an die Seite geſetzt werden kann.

Es ſei erlaubt die vorzüglichſten Heereszüge beider Jahre über die Alpen hier kurz anzuführen.

Das franzöſiſche Direktorium ſtellte im Jahr 1799 die Armee in der Schweiz unter den Oberbefehl von Maſſena. Deſſen Centrum ſtand an der Linth und Limmat, der linke Flügel am Rhein, der rechte anfangs noch jenſeit der Alpen unter den Generalen Lecourbe und Deſſolles bei Bellinzona und am Comer-See. — Von der Oeſterreichiſchen Armee ſtand die Hauptmacht unter dem Erzherzog Carl in Oberſchwaben; ein bedeutendes Truppencorps 26,000 Mann unter General Hotze in Vorarlberg und im Rheinthale und dem rechten franzöſiſchen Flügel gegenüber, in Tyrol und Graubündten der General Bellegarde mit 46,000 Mann. Von dieſer letzteren Armee ſtand die Hauptmacht im Ober-Innthal bei Landeck und Gegend, und im obern Etſchthal bei Glurns und Latſch. Von dieſen beiden Replis waren ſtarke Poſten vorgeſchoben: über 3000 Mann im Sulzthal, (Val di Sol) 7000 Mann im Münſter- und Taufers-Thale, über 3000 Mann im Engadin und 5000 Mann im Kloſter- und Montafuner-Thal.

Gegen dieſe ſtarken öſterreichiſchen Aufſtellungen in Graubündten und Tyrol waren die Beſtrebungen des franzöſiſchen rechten Flügels gerichtet. Man muß geſtehen, daß dieſe Beſtrebungen heldenmüthig waren und daß die franzöſiſchen Generale Lecourbe und Deſſolles nach drei Jahrhunderten zum erſten Mal wieder zeigten, wie der trotzigen Kraft des Soldaten ſelbſt die Alpen ſich beugen müſſen.

Der Diviſions-General Lecourbe brach den 7. März 1799 mit 10 Bataill. und ein Paar Schwadr., vielleicht 8000

Mann, von Bellinzona auf. Zu dieſer Zeit iſt die Natur im unteren Ticino = Thal zwar ſchon erwacht, aber höher hinauf ſtarrt noch alles von Schnee. Die Paſſage iſt dann um ſo unſicherer, weil die warmen Winde Italiens, die von Süden wehen, ſchon den Schnee locker machen und dadurch zahlreiche gefährliche Lawinenſtürze hervorbringen. Der General Lecourbe wandte ſich durch das Thal Miſox, durch welches damals nur im oberen Theile ein Saumweg ging, erſtieg den ſchneebedeckten Rücken des St. Bernhardino, ſenkte ſich ins Hinterrheinthal hinab, durchdrang die damals noch ſo furchtbare Via mala und erſchien in der kleinen Ebene von Thuſis. Von hier wandte er ſich wieder aufwärts und ſtieg das Albulathal in die Höh'. Bei Tiefenkaſten theilte er ſeine Diviſion in zwei Colonnen. Die rechte unter General Ainoni ging im Oberhalbſteiner=Thal aufwärts und wandte ſich über den Julier = Paß hinab zum obern Engadin nach Silva plana; die linke unter Lecourbe ſelbſt, klomm das Albula = Thal weiter in die Höh', paſſirte glücklich den Bergüner Schlund, erreichte das Joch des Albula=Berges und ließ ſich darauf nach Pont ins Ober=Engadin hinab. Von Bellinzona bis Pont ſind 16 deutſche Meilen, welche Lecourbe in 4 Tagen zurücklegte! Bedenkt man dieſe Schnelle, die Jahreszeit und daß er zwei hohe Bergjoche und zwei der fürchterlichſten Thalengen der ganzen Alpen (Via mala und Bergüner Schlund) zurückzulegen hatte, ſo wird dieſer Marſch an Kühnheit von keinem anderen übertroffen und er verdient die größte Bewunderung. Im Engadin angekommen, macht aber Lecourbe noch Umgehungen über die Hochkette, die das Rhein=Gebirge von dem des Inn ſcheidet, zum Davos = Thal und wieder zurück zum Innthal um öſterreichiſche Truppenkorps abzuſchneiden. Niemals waren bisher in das ſtille hohe Alpenthal des Engadin fremde Kriegerſchaaren eingedrungen, jetzt fanden ſehr hitzige Gefechte ſtatt, in welchen die Oeſterreicher immer unterlagen.

Gefecht bei Pont den 11. März.

Mehrere kleinere Gefechte von Pont bis Martinsbrück auf dem Rückzuge der Oeſterreicher.

Gefecht ber Martinsbrück den 14.,

Gefecht bei Zernetz Schuols und Remüs den 15.

Lecourbe hält ſich im Engadin und greift den 17. Martinsbrück von Neuem an. Dann hält er und wartet die Ankunft ſeines Brigade=Generals Deſſolles ab.

Der Brigade=General Deſſolles brach mit 5000 Mann und zwei Kanonen vom Comer=See etwas ſpäter auf, als ſein Diviſions = General Lecourbe. Er hatte es leichter als dieſer. Deſſolles wandte ſich durch das Veltlin, erſchien am 17. März in Bormio, wo er ſchon öſterreichiſche Vortruppen aufhob, über=

klomm mit großer Anſtrengung den eis- und ſchneebedeckten Umbrail und erſchien den 18. im Münſterthale zu St Maria. Zufolge höherer Befehle blieben Deſſolles im Münſterthale und Lecourbe im Engadin 8 Tage ſtehen, ohne daß die Oeſterreicher nur irgend einen Verſuch bei ihrer Uebermacht unternahmen, ſie anzugreifen.

Glorreiches Gefecht des Generals Deſſolles gegen den Oeſterreichiſchen General Laudon bei Taufers den 25. März. 5 — 6000 Oeſterreicher gefangen und 16 Kanonen erobert.

Lecourbe forcirt den 25ſten März ebenfalls Martinsbrück, ſchlägt an demſelben Tage eine Abtheilung Oeſterreicher bei Nauders und vereinigt ſich mit Deſſolles im oberen Etſchthal.

Im Ganzen verlieren ſo die Oeſterreicher in wenigen Tagen 10 — 12000 Gefangene und 25 Geſchütze, ohne die Todten und Verwundeten zu rechnen.

Später wurden Lecourbe und Deſſolles, an deſſen Stelle ſpäter der General Loiſon trat, wieder aus dem Etſchthal, Engadin und ſelbſt aus dem Rheinthal durch den General Bellegarde vertrieben, der darauf nach Italien gerufen wurde und mit 25000 Mann über den Splügen und Maloja marſchirte. Kaum irgend ein bekannter Alpen-Paß blieb ſpäter von beiden kriegführenden Theilen unbenutzt. Am meiſten ward der St. Gotthard überſchritten, denn bald ſind die Franzoſen Herren des Ticinothals, bald vertreiben ſie daraus die Oeſterreicher, erſteigen den Gotthard und ſtürzen die Franzoſen das Reußthal hinab.

Die wichtigſte Unternehmung von öſterreichiſcher Seite iſt die des General Haddik, welcher von der italieniſchen Armee Ende Mai, 15000 Mann ſtark, abgeſchickt wurde, den St. Gotthard zu nehmen und die Verbindung zwiſchen Souwarow und dem Erzherzog zu eröffnen. General Haddik ſammelte ſich bei Bellinzona. Die Avantgarde Lecourbe's, General Loiſon, der bei Biasca am Ticino geſtanden, wich von ſelbſt bis zum Felſenſchlund Al Dazio zurück. General Haddik folgte den Ticino aufwärts.

Gefecht am 27. Mai bei Al Dazio und Airolo.

Neues Gefecht am 28. Mai bei Airolo.

Loiſon wich über den Gotthard zurück und Lecourbe, der bisher im obern Reuß-Thal geſtanden, marſchirte gegen Altorf zurück.

Haddik hatte den General St. Julien rechts zur Umgehung über den Crispalt detachirt.

Nachtheiliges Gefecht Loiſons am 29. Mai vor der Teufelsbrücke.

General Haddik verfolgte dieſe Vortheile nicht und ließ

St. Julien ununterſtützt. Dieſer verfolgte Loiſon das Reußthal hinab. — Lecourbe war aber noch nicht weit genug zurück. Er verſtärkte Loiſon und nun:

Niederlage des Generals St. Julien am 31. Mai bei Amſteg, darauf ſtieß er den geſchlagenen St. Julien das Reußthal hinauf, indem er ihn fortwährend zauſ'te:

Gefecht an der Teufelsbrücke, am 1. Juni, wo General St. Julien völlig aufgerieben wurde.

Dies die Aktionen im Ticino- und Reußthal.

Der wichtigſte Bergübergang der ganzen neuern Zeit aber iſt der Zug Souwarow's.[1]) Niemand hat, wie er, vier hohe Bergjoche in einem Athem und zu einer Jahreszeit überſtiegen, wo Schneegeſtöber und Kälte ſonſt gewöhnlich der Paſſage Gränzen ſetzen. Auch muß man nicht vergeſſen, daß es Ruſſen waren, Bewohner des unabſehbaren ſcythiſchen Flachlandes, mit welchen er die winterlichen Zacken überklomm. Nachdem der Feldmarſchall Fürſt Souwarow zu ſeinen Lorbeeren noch die Kränze von Caſſano, von Marengo, von der Trebia und von Novi erworben, ganz Italien befreit, von ſeinem Hofe den Ehrennamen Italinski erhalten und ſeine Energie dem Kabinet von Wien anfing läſtig zu werden, wurde er befehligt, mit dem Reſt der ruſſiſchen Armee, etwas über 20,000 Mann, über den Gotthard zu gehen, ſich mit der Armee des ruſſiſchen Generals Korſakof im Thurgau zu vereinigen und gemeinſchaftlich mit dem Erzherzog gegen Maſſena zu operiren. Souwarow kam den 20. September in Bellinzona an. Seine Armee beſtand aus 20,000 Mann Infanterie, einigen tauſend Mann Cavallerie und nur wenigem Geſchütz, da er den größeren Theil der letzteren über Chiavenna und den Splügen zum Rheinthal dirigirt hatte. Den 24. September langte er bei Airolo an und ſchlug die franzöſiſche Avantgarde unter Gudin, die ſich den St. Gotthard in die Höh' zog. — Um die Franzoſen im Reußthal abzuſchneiden, detachirte er den General Roſenberg mit 6000 Mann rechts durch das Blegnothal, um zum Rheinthal, wo General Auffenberg mit 2400 Mann ſtand, und mit dieſem von dort über den Kreuzli-Paß durchs Maderanerthal ins Reußthal zu gelangen.

Der Angriff des St. Gotthard ſelbſt, am 24. Nachmittags, das enge Felſenkahr Val Tremola hinauf, wo damals nur ein Saumweg ging, in einer den Ruſſen ſo imponirenden und widerſtrebenden Natur, wollte nicht gelingen, bis der erzürnte Feldherr befahl, dieſes Kahr rechts ſeitwärts an ſchwin-

---

[1]) Aus des General Carl von Clauſewitz hinterlaſſenen Werken Feldzug von 1799; und klaſſiſche Stellen der Schweiz mit Erläuterungen von H. Zſchocke 9tes Heft.

delnden Felſenſtürzen entlang, zum Theil mit Steigeiſen, zu umgehen und ſo nach der Hauptſtellung am Hoſpitz des St. Gotthard zu gelangen. Er übertrug dieſe gefahrvolle Expedition, wobei ſo mancher durch Herabſtürzen umkam, dem General Schweykowski und es gehörte die ganze Energie Souwarow's dazu, eine ſo ungewohnte Arbeit zu erzwingen. Aber die Ruſſen ſollten in Kurzem noch ſehr viel Erfahrungen im Erſteigen von Alpengraten machen. — Die Umgehung gelang; das Hoſpitz wurde erobert, nachdem das Wirthshaus demolirt worden. Die Franzoſen wurden hierauf die Reuß hinabgeſtoßen. Sie ſprengten die Teufelsbrücke unterhalb Andermatt in die Luft, um die Verfolgung der Ruſſen aufzuhalten. Souwarow ließ den Oberſten Strauch, welcher mit 4000 Mann zu ihm geſtoßen war, auf dem St. Gotthard und ſetzte den 25. die Verfolgung Lecourbe's bis zur Teufelsbrücke fort. Sie war, wie geſagt, geſprengt; aber die Ruſſen ließen ſich hinab in das wohl 150′ tiefe Felſenbett der Reuß, wagten es, den ſchäumenden Fluß zu durchwaten und, das jenſeitige Ufer erklimmend, die Franzoſen von dort zu vertreiben. Die Teufelsbrücke wurde nächſtdem wieder hergeſtellt und die ganze ruſſiſche Armee paſſirte hier die Reuß.[1]) Nicht nur daß ſie durch Sturz in die Abgründe und durch den Feind gelitten hatte, ſo war ſie ſchon jetzt außerordentlich ausgehungert und verfroren. Die Umgehung von Roſenberg und Auffenberg rechts durchs Maderaner-Thal hatte nicht viel Wirkung. Nur Auffenberg hatte am 25. Am-Steg an der Reuß erreicht, mußte ſich jedoch vor der Uebermacht des von der Teufelsbrücke retirirenden Lecourbe zurückziehen. Den 26. September zog Souwarow an der Spitze ſeiner müden und hungrigen Armee, ein Hemde über der Kleidung und mit einer Knute in der Hand in Altorf ein und ließ ſich von dem Ortspfarrer, der unter den Zuſchauern ſtand, den Segen ertheilen. — Die Urner hatten ihr Vieh in die Berge geflüchtet, die äußerſte Noth war eingetreten und es half dem Sieger von Italien nicht, daß er einen Faſttag durch die Popen verkünden ließ, denn die Natur forderte ihre Rechte. Aber es ſtanden noch viel härtere Prüfungen bevor.

Suwarow wußte noch nichts von der für Korſakof ſo unglücklichen Schlacht von Zürich. Er gedachte von Altorf entweder über den Vierwaldſtätter-See zu ſchiffen, um nach Zürich zu marſchieren, oder er hoffte, im Fall keine Schiffe bereit wären, doch wenigſtens einen praktikabeln Fußſteig neben dem See zu finden, um nach Brunnen zu gelangen. Es bleibt

[1]) Man muß dieſe Gegend geſehen haben, um die Energie der Ruſſen hier zu begreifen.

unbegreiflich, daß der ruſſiſche Generalſtaab nicht wußte, daß die Paſſage nur über den See möglich iſt.[1]) Nun hatte der General Lecourbe ſich aller hier vorhandenen Schiffe bemächtigt und ſich bei Seedorf am Ufer des Vierwaldſtätter-See's verſchanzt. Souwarow war Lecourbe um das doppelte überlegen. Er wagte ihn jedoch nicht anzugreifen, oder er erhielt jetzt ſchon verſprengte Nachrichten von der verlornen Schlacht bei Zürich und hielt es nicht für rathſam. Heraus mußte er aber aus dieſen ungeheuern Felſenengen und nur ein verzweifeltes Mittel konnte ihn retten. Er fand dieſes nur, indem er am 27. im Schächen-Thal aufwärts marſchirte, den hohen Gebirgsgrat erklomm, der das Schächen-Thal vom Mutten-Thal trennt, deſſen Paß, der Kinzig-Culm 6840′ bisher nur von einzelnen Hirten und Gemſenjägern überſchritten war. Vierzehn Stunden (der ganze Marſch von Altorf bis Muotta vom 27. Morgens bis 29. Abends) dauerte das Ueberklettern und der Verluſt an Menſchen und Pferden, womit dieſes erkauft wurde, konnte nicht anders als ſehr beträchtlich ſein. — Zum Erſtaunen der einſamen Bewohner des Mutten-Thales ſpie am 28. September der enge Schlund des Biſi-Lochs, der kaum für ſeinen Waldſtrom Raum hat, ein ganzes Kriegsheer in ihre Wieſen und Dörfer hinab.

Souwarow hoffte vom Mutten-Thal aus auf Schwytz und ſo nach Zürich gelangen zu können. Allein der Ober-General Maſſena war von Lecourbe ſchon über den Marſch des ruſſiſchen Heerführers unterrichtet worden und befand ſich mit mehreren Brigaden bei Schwytz. Zugleich erfuhr Souwarow zu Muotta ſchon am 29. die Gewißheit der Niederlage Korſakof's bei Zürich. Es konnte ſeine Abſicht jetzt nicht mehr ſein, ſich über Schwytz einen Ausgang zu eröffnen, ſondern er mußte ſtreben, ſich dem Rheinthal und Vorarlberg zu nähern, um die Trümmer der Armee von Korſakof aufzuſuchen. Seine Lage war nun gewiß eine der kritiſchſten. Das nächſte dem Rhein benachbarte Thal iſt das von Glarus. Dahin führt vom Muttenthal über den Bragel und durch das Klönthal gerade auf den Hauptort Glarus eine ziemlich bequeme und vielbenutzte Saumſtraße. Dieſe ließ Souwarow ſein Heer ſchon am 29. und 30. September einſchlagen. Der Weg mußte dem franzöſiſchen General Molitor erſt blutig abgekämpft werden, während im Rücken der General Maſſena von Schwytz her am 1. October auf die ruſſiſche Arriergarde eindrang. Es gereicht den Ruſſen zu großem Ruhme, hier den franzöſiſchen General

[1]) Es giebt zwar einen Fußſteig über den Axen, dieſer iſt aber ſehr gefahrvoll und verlangt auf 3 Stunden direkter Entfernung für einen Einzelnen einen ganzen Tagemarſch.

völlig bis auf Schwyz zurückgedrängt zu haben und noch üb⸗ler würde dieſer weggekommen ſein, wenn indeß ihm General Lecourbe über den See nicht zu Hülfe gekommen wäre.

Die Avantgarde der ruſſiſchen Armee rückte den 1. October in den Hauptort Glarus ein, wo Souwarow für ſeine Perſon am 2. eintraf. Er blieb hier drei Tage, um ſeine müde und hungrige Armee zu ſammeln und ein wenig ruhen und eſſen zu laſſen. — Es war ſeine Abſicht, von Glarus zum Wallenſtädter See und ſo bei Sargans und Meyenfeld das Rheinthal zu erreichen. Darum fanden den 2ten und 3ten wüthende Gefechte mit dem General Molitor bei Naefels ſtatt, der aber, die hohe Wichtigkeit ſeiner Lage bedenkend, Stand hielt und es dem ruſſiſchen Heerführer unmöglich machte, auf dem nächſten und bequemſten Wege das Rheinthal zu erreichen. Die Lage deſſelben ward nun in der That verzweifelt. Drei hohe Bergjoche hatte er ſchon überſtiegen (den St. Gotthard, den Kinzig⸗Culm und den Bragel) mit Schnee und Abgründen, mit Hunger und Kälte gekämpft, viele Menſchen und Pferde verloren. Jetzt aber ſchien gar keine andere Hülfe zu ſein, wenn man ſich nicht dem Feinde ergeben wollte, als noch die hohe Gränzkette zu überſteigen, welche das Linth⸗ oder eigentlich das Sernft⸗Thal von dem des Vorderrheins trennt. Zwei Päſſe führen hinüber, der Segnes⸗ und der Panixer⸗Paß, wovon der letztere 7000′ hoch, der oberhalb Jlanz in das Rheinthal einmündet, immer noch ſehr ungangbar, aber von beiden dennoch der beſſere iſt.

Souwarow ſchlug dieſen Weg ein. Am 5. October brach er von Glarus auf, ging durch Schwänden und ſtieg das rauhe Sernftthal in die Höh', bei allen Beſchwerlichkeiten und Entbehrungen unaufhörlich vom Feinde verfolgt. Der vielfach gewundene Fußweg im Sernftthal war kaum breit genug, daß zwei Mann nebeneinander marſchiren konnten. Es mußten öfter Gießbäche durchwatet, Schuttberge und ſteile Halden überklettert werden. Nach 3 — 4 Stunden langem Steigen bei dem letzten Dorf Elm wird endlich der Boden etwas ebener. Wegen der ſchon hohen Lage wird die Temperatur ſchon empfindlich kälter; zugleich treten hoch über den grünen Triften die ſtarren grauen Felſenmauern, Pyramiden und Zacken, welche Glarus von Graubündten ſcheiden, nun näher vor das Geſicht. Viele ſind mit ewigem Schnee bedeckt. Sie bauen ſich rieſenmäßig auf und von Wolken halb verborgen, ſcheinen ſie auch ſelbſt einem mit Alpenſteigen bekannten Wanderer unerſteiglich.

Nachdem Souwarow's Heer die ſchöne Wichlen⸗Alp zurückgelegt, ſtieg es ſchwer und langſam den weiten Schlund des Wallenbodens aufwärts, zweimal über einen ſenkrechten

Felſenabſatz im Hintergrunde, zum Rinkenkopf. Menſchen und Vieh glitten aus und ſtürzten von dem ſchlüpfrigen Schiefer und Kalkſchutt in die Tiefe, wozu das Brauſen der Waſſerfälle und der Knall der franzöſiſchen Gewehre ihre Grabmuſik bildeten. Mancher Unglückliche hauchte, blos den mühſeligen Abhang emporklimmend, vor Erſchöpfung das elende Leben aus. — Der letzte, beſchwerlichſte und gefährlichſte Theil des Weges erwartete die Ruſſen noch da, wo ſich die nackten ſchroffen Kalk- und Schieferberge des Jaetzi-Schlundes zuſammenziehen und die ſogenannte »Gurgel« bilden. Hier zieht zwiſchen dieſen Felſen ein ſtundenlanges Schneefeld bis zum Panixer Paß hinauf. Die Erſteigung deſſelben koſtete noch manches Opfer. Endlich war die kalte Höhe erreicht. Bis dahin folgten die Franzoſen. Das Hinabſteigen über die ſteilen Bergfluhen, über Steintrümmer und durch die Abgründe des Multär-Wildbachs nach Panix hinab, war wo möglich, noch gefährlicher und koſtete noch ſehr Vielen das Leben. Endlich in völliger Auflöſung, ohne Kanonen, Bagage und kaum mit einigen Pferden erreichte am 6. October der Sieger von Italien Ilanz im Rheinthale, wo er ſein athemloſes Heer ſammelte, wovon er gewiß die Hälfte eingebüßt hatte. Mit demſelben ging er zum Bodenſee hinab und entrüſtet, daß der Erzherzog den General Korſakof im Stich gelaſſen, verließ er die Koalition und kehrte mit ſeinem Heer nach Rußland zurück.

Der Zug Souwarow's hatte nicht länger gedauert, als ein rüſtiger Fußgänger, gut verpflegt, Zeit gebrauchen würde, um dieſe vier hohen Bergjoche zu überklimmen. Mit einem ganzen Heer bleibt dieſe Unternehmung das Höchſte, was bisher gegen die Schrecken der Alpenfelſen unternommen worden iſt und dürfte auch wohl in allen Zeiten nicht übertroffen werden.

Mancherlei hohe Bergpäſſe wurden im Jahr 1799 noch von Manchen der kriegführenden Partheien überſtiegen, wir können hier aber nichts davon anführen.

Als Napoleon durch die Revolution des 18. Brumaire zur höchſten Gewalt gelangt war und genöthigt wurde, im folgenden Jahr Italien wieder zu erobern, ziemte es dem Sieger bei den Pyramiden nicht anders und er konnte in der militairiſchen Kühnheit der Zeit nicht zurückbleiben, auch imponirte ihm unfehlbar der Zug Souwarow's: er mußte daher auch mit einem Heere über den höchſten Theil der

Alpen gehen. Die franzöſiſche Armee war im Anfang des Jahres 1800 bis zu den Gegenden des obern Po und Tamaro zurückgedrückt. Es war daher von Vortheil, einen der nördlichen hohen Päſſe zu wählen, um der öſterreichiſchen Armee in die rechte Flanke und in den Rücken operiren zu können. Napoleon wählte dazu den großen St. Bernhard. Dieſer iſt zwar einer der höheren Päſſe, indem ſein Joch 7548′ hoch, ſchon die Linie des ewigen Schnee's berührt, aber er iſt dabei dennoch ohne erhebliche Abgründe, im Ganzen bequemer, wie viele niedrigere Päſſe und dann kam für den franzöſiſchen Oberfeldherrn die hiſtoriſche Berühmtheit des hohen Bergübergangs wahrſcheinlich auch noch in Betracht.

Napoleon verſammelte ſeine Reſervearmee, 30000 Mann und 60 Geſchütze, in Burgund bei Dijon, und während er durch alle Anſtalten glauben machen ließ, daß er ſich nach Süden wenden und einen der Päſſe der Weſtalpen überſteigen würde, täuſchte er die öſterreichiſchen Spione völlig, indem er ſchnell dem Jura-Gebirg zueilte, in die Schweiz eindrang, am Genfer-See ſeine Armee vereinigte und ins Wallis vorging. Der wirkliche Uebergang dauerte ſechs Tage, vom 15ten bis 21ſten Mai 1800. Jeder Soldat hatte Zwieback auf mehrere Tage bei ſich, weil an eine Verpflegung durch die Gegend ſelbſt nicht gedacht werden konnte; außerdem war Wein und Branntwein herbeigeſchafft worden. Bekanntlich iſt die Straße von Martigny fahrbar bis St. Pierre. Von dort bis St. Remy iſt nur bloßer Saumweg. Auf dieſer Tour mußten die Kanonen auseinander genommen, und durch die Artilleriſten und Infanterie mit großer Mühe und wahrhafter Verleugnung herübergeſchafft werden. Ebenſo die Munitions-, Proviant- und Bagagewagen. Sehr viele Schwierigkeit koſtete auch das ſichere Hinüberſchaffen der Pferde, der Beſpannung, der Kavallerie und der Offiziere. Der überaus belebenden Gegenwart Napoleons, jetzt freilich oberſte Magiſtratsperſon der Republick, gelang alles nach Wunſch, ohne einen namhaften Verluſt zu haben. Die Armee war ſchon weit über Aoſta hinab, und glaubte alle Schwierigkeiten überwunden, als ſie in den Engen zwiſchen Verrex und St. Martin nahe daran war, mit der Belagerung des Forts Bard, welches hoch auf dem linken Felsrand in einem ſehr engen Paſſe gelegen iſt, ſeine Zeit zu verlieren. Allein einer franzöſiſchen Armee damaliger Zeit, von Napoleon geführt, ſchien keine Schwierigkeit unüberwindlich. Man umging das Fort nächtlicher Weile durch den Felſengrund der Dora, durch welchen mit unendlicher Schwierigkeit auch der größte Theil des Geſchützes ging. Das Geheimniß des ganzen Marſches wurde dadurch vollſtändig. Mit Erſtaunen vernahm der öſterreichiſche

Oberfeldherr Melas die Ankunft des franzöſiſchen Staatschefs in ſeinem Rücken, dem die ſiegreiche Schlacht von Marengo die Herrſchaft Italiens wieder verſchaffte.

Es iſt merkwürdig, daß die Geſchichte Napoleons Uebergang über den großen St. Bernhard ganz beſonders mit Kränzen belohnt hat, während die früheren Uebergänge entweder nur im Allgemeinen erwähnt, oder faſt vergeſſen worden ſind. Aber General Lecourbe überſtieg zuerſt hintereinander zwei, Souwarow ſogar in einem Athem vier hohe Bergjoche, wovon drei weit beſchwerlicher waren, als der große St. Bernhard. Es liegt eine gewiſſe hiſtoriſche Ungerechtigkeit darin, Napoleon in dieſer Hinſicht faſt alle Ehre zuzuwenden. Wenn Napoleon auch nach glücklicher Ueberſteigung der Alpen Italien wieder eroberte, ſo hatte dagegen Souwarow durch 3 Schlachten Italien erobert, als er die Alpen überſtieg, und es war nicht ſeine Schuld, daß ſein Unter-General Korſakof ſich hatte ſchlagen laſſen, und er nachher nichts mehr ausrichten konnte und mochte. Zudem war Souwarow 70, und Napoleon 30 Jahr alt, und letzterer unternahm nur, was verſchiedene andere kurz vor ihm unternommen hatten. [1])

Merkwürdig bleibt auch immer noch wegen der großen Schwierigkeit der Zug des Generals Macdonald mit der franzöſiſchen Reſerve-Armee durch das Hinterrheinthal (Via mala) über den Splügen, das Jacobsthal hinab nach Chiavenna und nach dem Comer-See, vom 27ſten November bis 1ſten Dezember 1800. Er hatte viel von Lawinenſtürzen zu leiden, und verlor eine bedeutende Anzahl Menſchen und Pferde.

Wir übergehen andere minder bedeutende Heereszüge über die Alpen.

---

[1]) Ebel giebt an, daß vom Frühling 1798 bis 1801 mehr als 150,000 Soldaten über den großen Bernhard geſtiegen ſind.

Nähere Beſchreibung des Alpengebirges.

Zweiter Theil.

Die Oſt-Alpen.

Nähere Beſchreibung der Oſt-Alpen.

Erſter Abſchnitt.

Begränzung und allgemeine Ueberſicht.

1. Die Begränzung der Oſt-Alpen iſt im allgemeinen ſchon im zweiten Buche angeführt worden. Die Scheide mit den mittleren Alpen wurde bezeichnet durch das Thal der Piave, von deſſen Heraustritt in die venetianiſche Tiefebene bis zum Urſprung; durch die Gebirgsglieder, welche die Thäler der Etſch und des Inn von denen der Drau, der Isl und der Salza trennen und durch den Urſprung dieſer drei letzteren Thäler ſelbſt. Es wurde noch erwähnt, daß ungefähr der 30ſte Längengrad dieſe Scheide noch bezeichne und daß die Gränzlinie zwiſchen Tyrol, Venedig, Kärnthen und Salzburg der Gränze der mittleren und Oſtalpen nahe käme. Gegen Oſten wurde als Gränze der politiſche Länderbeſtand mit Deutſchland und Ungarn beibehalten. Auch der ſüdliche und nördliche Fuß wurde im Allgemeinen beſtimmt. Gegen Süden nämlich ruht jener auf der venetianiſchen Tiefebene, welche eine öſtliche Fortſetzung der Lombardiſchen iſt. Er liegt niedriger bei dem venetianiſchen Tiefland, als bei dem lombardiſchen. Man kann die mittlere Erhebung des Tieflandes am Fuß kaum zu 200′ annehmen, die der venetianiſchen Ebene überhaupt beträgt kaum 150′. Der Fuß der Alpen gegen die letztere aber wird durch folgende Linie bezeichnet: Verona an der Etſch 187′; Vicenza am Bacchiglione 94′, Baſſano an der Brenta 395′ (der Spiegel der Brenta gewiß kaum 150′); Spiegel der Piave am Eintritt in die Tiefebene 140′, Conegliano vielleicht 200′ nördlich von Sacilie 300′ (?); Pieve d'Aviano; Maniago; Traveſio; oberhalb Spilimbergo am Tagliamento 450 (Spilimbergo ſelbſt 416′);

S. Daniello vielleicht 500′, (da Udine 433′) Gradisca am Iſonzo und Duino am Golf von Trieſt.

Der nördliche Fuß ruht noch auf Hochland, nämlich auf dem öſtlichen Theil der Hochfläche von Baiern und auf dem hohen Hügellande von Ober- und Nieder-Oeſterreich. Begreiflicherweiſe ſenkt ſich der Fuß, je mehr das Gebirge die Donau abwärts nach Oſten rückt. Die mittlere Höhe deſſelben kann auf 1200′ angenommen werden, wonach der Unterſchied der ſüdlichen und nördlichen Seite immer noch 1000′ beträgt. Folgende Punkte bezeichnen ſeine Gränze: Neubaiern am Inn etwa 1400′, Salzburg 1370′, Gmunden am Traunſee 1289′, Steyer an der Ens vielleicht 1000′, Wilhelmsburg an der Traſen 600′, der Spiegel der Donau am Fuß des Kahlenberges 470′.

Oeſtlich an der ungariſchen Gränze hört nicht allein der Alpen-Charakter, ſondern ſelbſt größtentheils der Gebirgs-Charakter auf, mit Ausnahme des ſüdöſtlichen Theils, wo er ſich bis zu dem Hochlande der griechiſchen Halb-Inſel fortſetzt. So liegt Oedenburg unweit des Neuſiedler-See's ſchwerlich über 600′, Fürſtenfeld an der Raab desgleichen, Radkersburg an der Muhr wenigſtens nicht viel höher, da Grätz nur 1038′, die Pettauer Heide längs der Drau höchſtens 800′, die Stadt Laybach im Sau-Thale noch nicht 1000′. — Mit Ausnahme der Fortſetzung der Alpen im Südoſt reichen nur breite, waldige, langgeſtreckte, allerdings noch felſige, Berg- und Hügelketten in Ungarn hinein, die zwar zum Alpen-Syſtem gehören, hier aber nicht in Betracht gezogen werden können.

Die Länge dieſes mächtigen, ausgebreiteten Hochlandes weicht in verſchiedenen Ausmeſſungen nicht ſehr von einander ab. Von dem Dreiherrnſpitz, der Urſprungsgegend der Isl und Salza, bis zum Kahlenberge bei Wien ſind 45 Meilen, bis Oedenburg unweit des Neuſiedler-See's eben ſo viel, bis unterhalb Radkersburg an der Muhr 40 Meilen. Nimmt man die Urſprungsgegend der Drau bei Innichen als Anfangspunkt, ſo beträgt die Länge bis Warasdin an der Drau in Kroatien 42, bis Agram an der Sau 40, bis an die obere Culpa 35 Meilen.

Die Breite iſt weit ungleicher. Ein Durchſchnitt von Baſſano in der Tiefebene von Venedig bis Neubaiern am Inn beträgt nicht voll 30 Meilen, ein anderer nördlich von Udine bis Salzburg nur 25 Meilen. Der breiteſte überhaupt im Alpengebirge iſt der von Trieſt bis zum Kahlenberge 48 bis 50 Meilen. Von Fiume bis Oedenburg wird er wieder ſchmaler, nämlich wenig über 40 Meilen.

Die Höhe anlangend, ſo läßt ſich dieſe nicht mit der

in den mittleren Alpen vergleichen, ſie iſt im allgemeinen viel niedriger und ermäßigt ſich noch immer mehr gegen Oſten, bis ſie nahe der Gränze von Ungarn den Alpencharakter völlig verliert. Ehe aber zur überſichtlichen Betrachtung derſelben geſchritten werden kann, iſt es nothwendig, die Geſtaltung der Oſtalpen überhaupt ins Auge zu faſſen.

Geſtaltung der Oſtalpen.

2. Die Gränze zwiſchen Mittel- und Oſtalpen iſt keine willkührliche, ſondern die Natur ſelbſt hat hier eine Art Querwall aufgerichtet, der die große Scheide von mancherlei Verhältniſſen bildet. Dieſe große Scheide weiſ't entweder auf immer, oder doch auf eine lange Strecke, allen Thälern ihre Richtung nach Oſten an und zwingt die meiſten derſelben in das continentale Ungarn auszumünden und dort ihre Waſſer der Donau zuzuſenden.

Dieſe Richtung der Thäler nach Oſten könnte jedoch nicht ſo ausgeſprochen erfolgen, wenn die Oſtalpen nicht viel auffallender als die mittleren in mehreren ſehr ſichtbar in die Augen fallenden Zügen gleichlaufend gegen Oſten ſtrichen. Dadurch faſſen ſie von ſelbſt dieſe Thäler ein und da ſich das Gebirge überhaupt gegen Oſten ſenkt und ſelbſt zum Bergcharakter herabſinkt, ſo müſſen die Thäler und ihre Waſſer nothwendig dieſer Richtung folgen. Die Ströme müſſen alſo gerade ſo nach Oſten hervorbrechen, wie die Rhone gegen Weſten.

Der Parallelismus der Züge iſt deutlich genug, jedoch weicht er etwas aus und zwar: nach Südoſten gegen die Küſte des adriatiſchen Meeres und gegen Noidoſt zur Donau bei Wien und bei Presburg. Die Züge breiten ſich daher, man möchte ſagen, fächerförmig aus einander, daher auch die große Breite des Hochlandes im öſtlichen Theile.

Der Hochketten ſind im weſtlichen Theile zuerſt deutlich vier, nämlich:

1. von der venetianiſchen Tiefebene bis zum Gailthal,
2. die kleinere Kette zwiſchen Gail- und Drau-Thal,
3. die Hochgebirgs-Kette zwiſchen Drau-Thal und Pinzgau (Salza),
4. die Kalkkette nördlich des Pinzgau's.

Weiter nach Oſten bilden ſich fünf Alpenzüge, als:

1. die plateauartige Geſammterhebung zwiſchen dem adriatiſchen Meer und dem Sau-Thal;
2. die ſchmale Kalkkette zwiſchen Sau- und Drau-Thal,
3. der größtentheils aus Urgeſtein beſtehende Zug zwiſchen Drau- und Muhr-Thal, welcher ſich öſtlich des letzteren fortſetzt, indem ihn die Muhr durchbricht;
4. die Kette zwiſchen Muhr- und Ens-Thal, welche ſich

noch zwiſchen der Mürz und der kleinen Salza fortſetzt und erſt an der Donau bei Wien endet,

5. endlich der vielfach zerriſſene Kalkzug nördlich der Ens und der kleinen Salza.

Außer dieſen Hauptketten giebt es noch immer einen theilweiſen Parallelismus, der im Kleinen die Geſammtform wiederholt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß es Gebirgsglieder geben wird, die eine andere als eine öſtliche Richtung verfolgen und daß Querjoche und Riegel den Thälern einen andern Ausgang anweiſen, oder ſie zu gewaltſamem Durchbruch der Ströme veranlaſſen.

Da mehrere der Thäler ganz im weſtlichen Theile in der Nähe der mittleren Alpen ihren Urſprung nehmen und die ganze Länge der Oſt-Alpen bis nach Ungarn durchziehen, ſo müſſen ſie von erheblicher Länge ſein. Das beträchtlichſte und zugleich das längſte im ganzen Alpengebirge iſt das Drauthal, allein in Deutſchland gegen 50 Meilen lang, mit ſeinen bedeutenden Nebenthälern ſüdlich dem Gail-Thal und nördlich dem Isl-, Möll- und Gurk-Thal. Das Syſtem der Drau hat für das Alpengebirge dieſelbe Bedeutung, wie die Donau für Europa. Nur 10 Meilen weniger lang iſt das Muhrthal; dagegen beträgt die Länge des Sauthals in Deutſchland nur 24 — 25 Meilen. In Bezug auf die Kettenform des Gebirges ſind dieſe drei Thäler Längenthäler zu nennen, und mehrere Nebenthäler deſſelben ſind dies noch ganz oder theilweiſe. Gemeinſchaftlich mit den Thälern der Sau, Drau und Muhr, welche oſtwärts ins Ungarland übergehen, und noch eine weite, weite Strecke zurückzulegen haben, eh' ſie die Donau erreichen, treten zwiſchen der nördlichſten Gebirgsreihe und der ſüdlich zunächſt anliegenden, mehrere Thäler ebenfalls die Reiſe nach Oſten an, als wollten ſie auch nach Ungarn hineingehen. Sie werden aber durch hohe Querriegel geſperrt, ihre Waſſer in der öſtlichen Richtung gehemmt und gezwungen, die nördliche Kalkkette zu durchbrechen, indem ſie in Deutſchland in die Donau hinabrauſchen. So durchläuft die Salza das Pinzgau in öſtlicher Richtung, parallel mit der Drau. Sie würde ſich durch die Ens fortſetzen, aber der hohe Riegel der Fritzberge zwiſchen St. Johann und Radſtadt drückt ſie nach Norden. Die Ens würde ſich durch die kleine Salza fortſetzen, und letztere würde nicht weſtlich fließen, wenn an den Gränzen von Oeſterreich und Steyermark ſich nicht mehrere hohe Querjoche aufſtauten, welche die kleine Salza zwängen, weſtlich zu fließen, und mit der Ens vereint durch die Kalkkette nach Norden durchzubrechen. — Der Lauf der Muhr iſt eigentlich ſo angedeutet, daß er durch das jetzige Mürzthal mit der Leytha zur Donau gehen müßte, aber das hohe Joch des

Sömmering ſtaute die Waſſer der Muhr, und ſie durchbrachen die ſüdlich vorliegende Urgebirgskette; und in der einmal angenommenen Richtung mußten ſie in die Drau fallen.

Bei dem Naheliegen der verſchiedenen Parallelketten verſtattet der Raum keine langen Querthäler. In der That kann ihre Länge nur wenige Meilen betragen.

Die äußern Querthäler nach Süden und nach Norden ſind begreiflich die längſten, weil ſie mehr Raum haben. Die ſüdlichen — die der Brenta, der Piave, des Tagliamento, des Iſonzo — gehen eine ganze Strecke im Gebirge, und dann noch eine andere durch die venetianiſche Tiefebene zum adriatiſchen Meer. Die nördlichen — worunter die der Alz, der Traun, der Ips und des Traſen die größten ſind — müſſen in die Donau ausgehen, und ſie ſind etwas kürzer, als die ſüdlichen, da die Donau in geringer Entfernung vor den Alpen vorüberſtrömt.

Nomenklatur der Züge.

3. Es iſt zum allgemeinen Verſtändniß nothwendig, die Nomenklatur der Züge näher zu bezeichnen. Ich beginne von Süden, von der venetianiſchen Tiefebene, und von dem adriatiſchen Meer:

Erſte Gebirgsreihe; von den Quellen der Piave und Gail bis obern Culpa und Gurk, und nordwärts bis zu den Thälern der Gail und Sau; zerfällt:

a. in die Carniſchen Alpen bis zur Chauſſee, die aus dem Tagliamento- und Fella-Thal über Pontafel und Tarvis nach Villach führt, und

b. in die Juliſchen Alpen, welche den übrigen Raum einnehmen (das Kalkplateau von Krain).

Zweite Gebirgsreihe. Vom Urſprunge der Gail, zwiſchen Gail und Drau, bis zur Mündung der Gail, und über dieſe hinweg, zwiſchen Sau und Drau, hindurch bis an die Gränze von Kroatien; ſie theilt ſich:

a. in das Gebirgsglied zwiſchen Gail und Drau, und

b. in die hohe Kette zwiſchen Sau und Drau, ſlaviſch die Karawanka's, ſonſt auch von den Bewohnern des Drauthals das Krainer-, und von den Bewohnern des Sauthals das Kärnthner-Gebirg genannt.

Dritte Gebirgsreihe; vom Urſprunge der Liſer und von der obern Muhr an der dreifachen Gränze von Kärnthen, Salzburg und Steyermark, von den Thälern der Drau und Muhr begränzt, über die Muhr zwiſchen Graetz und Bruck hinwegſetzend bis an die Raab und den Neuſiedler See. Dieſer Zug, welcher in mehrere Gruppen zerfällt, kann mit dem

allgemeinen Namen: Kärnthniſch-ſteyriſche Alpen bezeichten werden.

Vierte Gebirgsreihe. Von den äußerſten Gränzen gegen Tyrol von den Quellen der Isl und Salza bis an die Donau bei Wien. Sie zerlegt ſich in drei Hauptgruppen

a. hohe Tauern oder hohe Salzburger Alpen, von jenen Urſprüngen bis zu denen der Muhr und Ens, oder bis zur Chauſſee über die Radſtädter Tauern,

b. ſteyriſche Alpen; von den Quellen der Muhr und Ens bis an die Gränze von Oeſterreich, oder bis zu den Quellen der Mürz, des Traſen und der Leytha,

c. Wiener Wald, von dort bis an die Donau.

Fünfte Gebirgsreihe, vom Durchbruch des Inn bis zum Wiener Walde, oder bis zum Thal des Traſen. Dieſe ſehr zerriſſene Kalkkette kann in zwei Hauptbenennungen zerfallen:

a. ſalzburger Alpen; vom Inn-Durchbruch bis zur Traun. Ein Theil davon weſtlich des Salza-Durchbruchs heißt das Hochland von Berchtesgaden.

b. Steyriſch-Oeſterreichiſche Alpen der übrige Theil. Letzterer beſonders hat noch einige theilweiſe Benennungen als:

Die Alpen des Salzkammerguts um das Gebiet der Traun.

Die Admonter Alpen, um das Gebiet der Steyer.

Die Gamſer und Zeller Alpen um das Gebiet der Ips, Traſen und der kleinen Steyriſchen Salza.

Mit dieſer Nomenklatur wird man ausreichen. Bei Beſchreibung der einzelnen Gebirgsreihen werden noch manche bekannte Namen nachgetragen werden müſſen.

Allgemeine Höhe der Oſtalpen.

4. In Bezug der Höhe der Oſtalpen iſt ſchon angeführt, daß ſie viel geringer iſt, als in den mittleren. Nur ein verhältnißmäßig geringer Theil trägt ewigen Schnee und Gletſcher. Völlig hochgebirgig ſind nur allein die hohen Tauern, die an Bedeutung mit den Hochketten Tyrols und ſelbſt der Schweiz wetteifern. Die wenigen Bergübergänge ſind hier 8000′ hoch, mehrere Spitzen aber ſtarren aus weiten Schneefeldern über 11000′ hinauf, wie denn der höchſte Punkt der Groß-Glockner eine Höhe von 11782 (in der großen Charte von Steyermark und Illyrien 11991) Wiener Fuß Höhe hat. Dieſer Urgebirgszug iſt aber auch der einzige, der zuſammenhängend mit den Schreckniſſen eines ewigen Winters beladen iſt und deſſen Schneefelder über ſieben Quadratmeilen einnehmen. Sonſt reichen in dem ganzen übrigen Gebirgslande nur

noch einzelne, wenig ausgedehnte Theile in die Linie des ewigen Schnee's hinein.

In der erſten Gebirgsreihe und zwar:

a. in den Carniſchen Alpen liegt eine beſchneite Gruppe zwiſchen dem Val Ampezzo und dem Val di Piave zwiſchen St. Vito und Pieve di Cadore, genau genommen noch in den Tridentiner-Alpen, wovon der Monte Antelao 10297′ hoch und dieſer ſo wie einige benachbarte Berge beſchnei't ſind. Ferner findet man einige Spitzen, die den Schnee nie gänzlich verlieren, zwiſchen dem Val Comelico, dem oberſten Theil der Piave und dem obern Gail-Thal, wo der Paralba im Norden von Sapada 8512′ und Karditſcha-Spitz 8500′. — Zwiſchen dem Dorf St. Jacob im Gail-Thal und dem Flecken Paluzza am Wildbach Rata (Tagliamento) trägt der Kolin-Kofel eine Lehne nie aufthauenden Schnee's an der Nordſeite, welches auf eine Höhe von 8500′ bis 8600′ ſchließen läßt.

b. In den Juliſchen Alpen ſind um die Urſprünge des Iſonzo, der Sau, der Wocheiner-Sau und der Idrizza von den zahllos aufſtrebenden Kalkſpitzen und Dolomitthürmen, mehrere mit ewigem Schnee bedeckt, ja einige von ihnen haben an der Nordſeite ſelbſt kleine Gletſcher. Die höchſte der Pyramiden hier iſt der Terglou oder Terklou, ein Paar Meilen ſüdlich von Kronau an der obern Sau 9037′ hoch. Aber auch noch mehrere andere Spitzen ſind eben ſo hoch, wenn nicht noch höher. So Confin-Spitz ſüdſüdweſtlich von Tarvis, M. Canin und M. Baba grande, im Weſten der Flitſcher-Klauſe, Urata und Kern-Spitz öſtlich vom obern Iſonzo[1]) u. m. a. Weiter ſüdoſtwärts läßt die Höhe dann bedeutend nach.

In der zweiten Gebirgsreihe findet ſich weder eine Berggruppe, noch eine einzige Felſenhöhe, welche ewigen Schnee trüge, obgleich einige Häupter die Linie des ewigen Schnee's berühren und derſelbe in einigen der oberen Felsritzen nicht ganz wegthau't. Die ſogenannten Steiner Alpen nordwärts der Krainiſchen Stadt Stein, welche in einigen alten Lehrbüchern der Geographie zu mehr als 10,000′ Höhe angegeben ſind, haben in ihrer höchſten Spitze nur wenig über 8000′ Erhebung. Der Grintouz iſt nur 8086′ hoch.

Die dritte Gebirgsreihe hat ebenfalls keine Felſen-

[1]) Wenigſtens ſind auf der großen Charte von Illyrien hier völlige Gletſcher, wiewohl die Höhe keiner Bergſpitze angegeben.

ſpitze, die ewigen Schnee trägt und iſt die ſanfteſte der Oſt-Alpen.

Außer den hohen Tauern befinden ſich in der vierten Gebirgsreihe nur noch einzelne Felsberge, in deren Ritzen der Schnee das ganze Jahr hindurch liegen bleibt und welche daher zu etwas über 8000′ hoch angenommen werden müſſen. So der Hoch-Golling nördlich von Tamsweg an der Muhr 9045′ und ganz beſchneit, die Sölker-Alpe nordweſtlich von Murau, wo der Knallſtein zwiſchen den Thälern Klein und Groß-Sölk 8206′ hoch, der Hoch-Schwab nördlich von Bruck an der Muhr ꝛc.

Die fünfte Gebirgsreihe hat an einigen Stellen beſchneite Spitzen und ſogar kleine Gletſcher. Die erſte Stelle befindet ſich in dem Hochlande von Berchtesgaden in der Gruppe um den Königsſee. Alle dieſe Kalkmaſſen: der Watzmann, das ſteinerne Meer, der ewige Schneeberg, der hohe Göhl, tragen nie ganz aufthauenden Schnee. Der Watzmann 9200′ hoch, iſt ſogar ganz beſchnei't und hat an ſeinem Oſtabhange zum See einen Gletſcher. — Eine zweite Gruppe befindet ſich im Gebiet der Traun, im kaiſerlichen Salzkammergut, ſüdlich vom Hallſtädter-See und nordöſtlich von Radſtadt an der obern Ens. Der ewige Schnee und der Anſatz von Gletſchern nimmt ein Drittheil Quadratmeile ein. Dieſe Hochgebirgsgruppe heißt der Hallſtädter Schneeberg und der höchſte Punkt darin der Dachſtein, iſt 9400′ hoch, zugleich die erhabenſte Spitze im Erzherzogthum Oeſterreich und im Herzogthum Steyermark. — Alle übrigen Felſenſcheitel reichen nicht mehr über die Schneelinie hinaus, oder nur eben hinein. So der große Grimming an der nördlichen Seite des Ens-Thales bei Irdming 7424′; der große Priel nordwärts von Lietzen an der Ens, oder in der Nähe von Windiſch-Garſten an der obern Steyer 8000′; der große Buchſtein nordöſtlich von Admont an der Ens nur 7100′ hoch und doch mit einer immerwährenden weißen Haube, dem an der andern (ſüdlichen) Seite der Ens ein eben ſo hoher Berg von derſelben Beſchaffenheit, das Hochthor, antwortet. Jenſeit des Ens-Durchbruchs läßt die Höhe dann ſehr nach.

Allgemeine Beſchaffenheit.

5. Viele andere Berghöhen berühren noch gerade die Linie des ewigen Schnee's, ihre Gipfel ſind vielleicht nur ein Paar Wochen im hohen Sommer ſchneefrei und ziehen wieder das Wintergewand an, ſo wie das geringſte Wetter aufſteigt. Dann ſind aber nur wieder ein Paar Tage Sonnenſchein erforderlich, um dieſe Haube wegzuthauen. — Ein ſehr großer Theil der Gipfel reicht über die Waldregion in die der Alpen oder Almen hinein, mit ganz kahlen Scheiteln und abentheuerlichen

Geſtaltungen. Keine Gebirgsreihe macht davon eine Ausnahme. Am ſchnellſten iſt der Wechſel der Form in den Kalkalpen. Die niederen Urgebirgszüge in den Oſtalpen ſind lange nicht ſo zerriſſen in der Geſtaltung. Bei viel geringerer Höhe als in den mittleren Alpen, zeigen die Ketten aus Alpenkalk hier gewaltig ſpitze, nicht ſelten unerſteigliche Hörner, Thürme, Pyramiden, ſcharfe Grate mit ſägenförmigen Zinken, tiefe Einriſſe zwiſchen den einzelnen Felsgliedern und unermeßliche Abſtürze gegen die Thäler. In weißröthlicher Felſenpracht ſehen dieſe impoſaten Kalkgipfel ſtolz herab auf die mit faſt immer gleichen Rücken beſcheiden dahin ziehenden Urgebirgs-Syſteme, die ihnen benachbart ſind. Wenn auf dieſe röthlichen Gipfel die Abendſonne ſcheint, ſo geben ſie einen Glanz von ſich, der Aehnlichkeit mit dem Glühen der Alpen Savoyens hat.

Da die Oſtalpen niedriger ſind als die mittleren, ſo wird der größte Theil des Hochlandes in der Waldregion liegen. Noch ein unermeßlicher Theil iſt davon bedeckt, ſo viel Holz auch herab in die Bäche und Flüſſe als Stabholz getrieben, und nach größeren Städten geflößt wird, und ſo viel Holz der Bergbau und die Metallwerke bedürfen. Es ſind dieſelben Bäume, die in der Einleitung angeführt worden ſind, nur hört die Arve faſt ganz auf, und in den Thälern tritt zuweilen die gemeine Kiefer der Ebene hinzu. Auf den Pflanzenwuchs iſt ſchon von Einfluß die allmählige Erkältung der Oſtalpen, je mehr ſie ſich dem continentalen Ungarn nähern, die Entfernung des Schnee's im Sommer, und das Niedrigerwerden der Berge überhaupt; doch iſt die ganze Vegetation alpiniſch. Die meiſten Erſcheinungen der höhern Regionen in der Schweiz und in Tyrol trifft man auch hier an: Lawinen, Erdſtürze, Waſſerfälle, große Thalverengungen, jähe, faſt ſenkrechte Felſenfluhen u. ſ. w.; aber alles doch in einem etwas geringeren Maaßſtabe.[1]) Die Lawinen ſind ſelten gefährlich, Erdſtürze kommen nicht ſo häufig vor, die Waſſerfälle ſind nicht ſo waſſerreich, da ſie ſelten aus ewigem Schnee oder gar von Gletſchern herkommen, die Thalverengungen ſind zwar ſehr ſchmal, aber die Wände ſind nicht mehr ſo hoch, und das Ganze nicht ſo gigantiſch, die Felſenfluhen kommen nicht mehr von ſo großer Höhe her u. ſ. w. — Die Alpenwirthſchaft wird überall getrieben, aber nicht mit ſolcher Kunſt wie in der Schweiz, und ſelbſt noch in Tyrol, aber der Käſe hat keinen großen Ruf und wird nicht weit verfahren. Man wendet auch auf den Käſe allein nicht ſo großen Fleiß, ſondern legt

[1]) Es verſteht ſich, daß hier immer die hohen Tauern ausgenommen ſind, da ſie mit den höchſten Theilen Tyrols wetteifern.

ſich auch auf Butterbereitung, womit man ſich in der Schweiz eben nicht ſonderlich abgiebt, und kaum zum eignen Bedarf hervorbringt. Die Thiere der Oſtalpen ſind dieſelben, wie in der Schweiz und Tyrol, nur ſind diejenigen, welche ſich gewöhnlich nahe dem ewigen Schnee aufhalten, ſeltener, als der Bär, das Murmelthier, der Lämmergeyer, auch ſind in den blos bewaldeten Almen die Gemſen eine ſeltene Erſcheinung.

Die Bezeichnung der Glieder des hohen Felſenkamms in der Schweiz war häufig »Horn,« in Tyrol »Spitz« und »Stein« mit dem benennenden Beiſatz. In den Oſtalpen kommt dieſe Bezeichnung auch vor, bei weitem aber mehr der Ausdruck: »Kogel,« vielleicht von Kugel genommen, da viele Gipfel doch ſchon eine abgerundete Form haben. In Kärnthen ſagt man dafür »Kofel.« Dieſe Benennung wiederholt ſich unendlich oft. Ein baumloſes oberes Felſenthal nennt man ein Kahr[1]) auch Kohr, mit deſſen Namen der Felsgipfel im Hochkamm vielfach in Verbindung gebracht wird. Das Kahr heißt vielleicht das Gamskahr; davon die Ableitung: Gamskahr-Kogel und nun weiter Reichkahr-Kogel, Kahr-Spitz, Mittags-Kogel, Sechſer-Kogel,[2]) Seekahr-Kogel oder Spitz u. ſ. w. Ewiger Schnee und Gletſcher werden überall in den Oſtalpen Kees genannt.

Die Thäler der Oſtalpen ſind zum Theil immer noch ſehr rauh, doch kann es, vermöge der geringeren Höhe, keine ſolche geben, wie das Hasli-, Reuß-, Oetz-, Paſſeyer-Thal, und andere in der Schweiz und Tyrol. Die großen Längen-Thäler der Muhr, Drau und Sau weiten ſich im Thalgrunde zuweilen bis zu einer Meile Breite aus, welche dann wohl ein Paar Meilen anhält, wie das Eichfeld längs der Muhr bei Judenburg, das Grätzner- und Leibnitzer-Feld an der untern Muhr; die Ebene um Kagenfurt, die Pettauer Haide an der Drau; die Ausweitungen im Sauthal, ſchon von oberhalb Krainburg bis über Laybach hinaus, u. m. a. Auch die Abfälle gegen den Thalgrund ſind im Allgemeinen milder, wenn auch zuweilen unerſteigliche Wände vorkommen.

Da nur ein geringer Theil der Oſtalpen mit ewigem Schnee bedeckt iſt, ſo geht im Allgemeinen ſchon daraus hervor, daß der Waſſerreichthum geringer ſein muß, als der der mittleren Alpen. Da außerdem der größte Theil des Geſteins der Oſtalpen aus Kalk beſteht, und dieſes ſehr porös und höhlenreich iſt, ſo erſcheint gerade in den oberen Theilen zuweilen

---

[1]) Im Diminutiv: Kahrl.

[2]) Weil den betreffenden Bewohnern der Felsgipfel da liegt, wo die Sonne um 12 oder 6 Uhr ſteht.

der Unterſchied der Waſſermenge gegen den der mittleren Alpen ſehr auffallend. Ein ſchon anſehnliches Kahr, in welches mehrere andere Schlünde einmünden, zeigt ein gewaltiges Steingerölle, aber gar kein Bachgerinne, weil alles Waſſer ſich tief in die Spalten und Riſſe der Felſen einſaugt. Eine ganze Strecke weiter unten kommt dann plötzlich ein ſtarker Bach hervor. Häufig verſchwindet ein ſchon ziemlich anſehnlicher Bach im Steingerölle oder unter einem vorliegenden Riegel, und kommt ſpäter wieder zum Vorſchein. Am auffallendſten iſt dieſer Lauf der Gewäſſer in den ſogenannten juliſchen Alpen. — Sonſt haben die Flüſſe der Oſtalpen alle Attribute der Alpenflüſſe, und man erkennt ſogleich die wilden Söhne des Gebirgs an ihrem immerwährenden Rauſchen. Selbſt die größeren, als die Drau und Muhr, ſchäumen in ihrem untern Laufe noch hörbar auf, wenn der Strom eine Wendung macht, oder wenn, was ſehr häufig der Fall iſt, Felſen aus ihrem Bett hervorragen.

Die Oſtalpen haben viele, aber gar keine größeren Alpen-Seen. Die Wichtigſten ſind ſchon in der Einleitung angeführt worden.

In der erſten Gebirgsreihe ſind außer mehreren, gar zu unbedeutenden: der Wocheiner-See, aus welchem die Wocheiner Sau kommt, welche zwiſchen Krainburg und Laybach ins rechte Ufer der Sau fällt, und der berühmte Zirknitzer-See, unweit des Städtchens Adelsberg, auf der Chauſſee von Laybach nach Trieſt.

In der zweiten Gebirgsreihe iſt nur anführungswerth der weiße See, in dem Alpenzuge zwiſchen Gail und Drau, nördlich von St. Hermagor im Gail-Thale.

Unter vielen kleinern ſind nur drei Seeen in der dritten Reihe zu bemerken, nämlich: der Millſtädter-See, nordöſtlich von Spital an der Drau, der Oſſiacher-See, nordöſtlich von Villach, und der Klagenfurter- oder Woerth-See.

Die vierte Alpenkette hat gar keinen See von einiger Erheblichkeit.

Am meiſten Seeen hat die fünfte nördlich vorliegende Hochkette. Im Alpenlande Berchtesgaden liegt der Königs-See und der Zeller-See. Im Gebiet der Traun liegen die Seeen des Salzkammerguts, zwei kleine Seeen am Urſprung der Traun, dann der Hallſtädter-, der Aber- oder St. Wolfgang-See, der Gmundner- oder Traun-See, der Atter- und der Mond-See. Endlich iſt in Nieder-Oeſterreich der kleine Erlaf-See, unweit Maria-Zell, kaum anzuführen. Der größte von allen dieſen iſt der Atter-See, welcher jedoch nur mit einem Drittheil dem Gebirge angehört. Er iſt etwas über 2 Meilen lang und $\frac{1}{4}$ Meile breit. Ihm zunächſt kommt der

Klagenfurter-See und der Traun-See. Am meiſten von hohen Felſen umſtarrt ſind der Königs-, Hallſtädter- und Traun-See. Bei weitem der ſchönſte iſt der letztere wegen der Erhabenheit und Lieblichkeit ſeiner Umgebungen; der unintereſſanteſte iſt der Klagenfurter, der wunderbarſte der Zirknitzer-See. In Rückſicht der Alpenpracht kann nur der Gmundner- oder Traun-See mit den größeren Seeen der Schweitz einen Vergleich aushalten.[1]) Alle Seeen der Oſtalpen, ohne irgend eine Ausnahme, haben grünes Waſſer.

Ausgezeichnete Landſchaften.

6. Im Ganzen ſtehen (die Umgebungen der hohen Tauern ausgenommen) die Oſtalpen an Erhabenheit den mittleren Alpen nach, aber an Lieblichkeit und Sanftheit der Thäler, an idylliſchen Landſchaften und Alpenſchönheiten milderer Art ſind ſie jenen völlig gleich, wenn ſie ſolche nicht noch übertreffen.

Die ſchönſten und merkwürdigſten Theile der Oſtalpen ſind: zuerſt vornämlich das ganze Herzogthum Salzburg nebſt Berchtesgaden, ein Alpen-Paradies, welches keinem andern Theile nachſteht; ferner, das kaiſerliche Salz-Kammergut mit ſeinen vielen Seeen, den Gletſchern von Hallſtadt, dem berühmten Badeorte Iſchl und drei Steinſalzwerken; der Durchbruch der Ens von Admort bis Steyer, das ſanfte idylliſche Mürzthal, die Lage und nähere Umgebung von Grätz, der Hauptſtadt von Steyermark, der Wiener Wald an der Ausmündung der Bäche in die Wiener Ebene, von Baden bis zur Donau; ferner das obere Gailthal in Kärnthen und Tyrol, und das Thal der Piave, von Pieve di Cadore bis Capo di Ponte, nämlich: das ſogenannte Valle Serpentine, eines der grauſigſten Stromdurchbrüche im ganzen Alpengebirge. Sehr merkwürdig ſind endlich die juliſchen Alpen, etwa zwiſchen Trieſt, Laybach, Fiume und Landſtraß, nicht wegen ihrer Schönheit, denn die Oberfläche dieſer Plateau-Gegend iſt vielmehr die ödeſte des ganzen Alpengebirges, ſondern wegen ihrer großen Anzahl ſehr wunderbarer Höhlen von Tropfſtein, worunter die berühmteſte die Adelsberger Höhle, welche wenigſtens in Europa nicht ihres Gleichen hat, und welche die Griechen, wenn ſie ſie gekannt hätten, zu einem der Wunder der Welt gerechnet haben würden.

---

[1]) Der Chiem-See in Baiern liegt ſchon ganz in der Ebene, und kann nicht mehr als Alpen-See gelten.

Anbau und Bevölkerung.

7. Die niedere Rauhheit der Oſtalpen läßt größeren **Anbau** und darum eine größere **Bevölkerung** zu. Auch die größere Gewerbthätigkeit im Bergbau, in dem Betrieb von Metallwaaren, und allerlei Fabriken befördert dieſelbe. Es iſt aus dem erſten Theil erſichtlich, wie gering die Bevölkerung mancher Gebirgskantone der Schweiz iſt. Auch Tyrol iſt wegen des durchgängigen Gebirgslandes nur wenig bevölkert, und es kommen (bei 516 Quadratmeilen und 770,000 Einw.)[1]) durchſchnittlich nur 1492 Menſchen auf die Quadratmeile.

In den Oſtalpen iſt das Herzogthum Salzburg am wenigſten bevölkert, dort leben nur 1020 Seelen auf die Quadratmeile,[2]) was durch die Hochgebirge leicht erklärlich. Dagegen hat das Erzherzogthum Oeſterreich eine Bevölkerung von 2969 Menſchen auf die Quadratmeile,[3]) wovon freilich das Hügelland und die Ebenen die bevölkertſten Theile ſind, wobei aber im Gebirge immer noch über 2000 zu rechnen ſein werden. Steyermark, ganz aus Alpenland beſtehend, iſt noch bevölkerter, und es ſind 2175 Menſchen auf die Geviertmeile zu nehmen. In Ober-Kärnthen (Villacher Kreis) wohnen darauf 1284, in Nieder-Kärnthen (Klagenfurter Kreis) 2014. Die Bevölkerung ſteigert ſich in Krain und den Küſtenländern Iſtrien und Friaul; ſie beträgt in erſterem Lande 2512, in Iſtrien 2350, in Friaul 3356 Menſchen auf die Quadrat-Meile.[4]) Ein ähnliches Verhältniß iſt es in dem Alpenantheil des Königreichs Venedig.

Es hat nämlich in den Oſtalpen:

Das Herzogthum Salzburg nach Abtretung einiger Theile an Tyrol und Baiern 127 □Meil. und etwa 130,000 Einw.

Das Erzherzogthum Oeſterreich mit einem großen Theil Hügelland und Ebene, ohne Salzburg	680	„	„	1,970,000	„
Das Herzogthum Steyermark	400	„	„	870,000	„
Das Herzogthum Kärnthen	180	„	„	293,127	„
Das Herzogth. Krain	173½	„	„	435,803	„
Küſtenland	138	„	„	432,570	„

---

[1]) General-Staabscharte von Tyrol nebſt Vorarlberg.
[2]) General-Staabscharte vom Herzogthum Salzburg.
[3]) Handbuch der Geographie von Volger 708½ Quadrat-Meilen und und 2,100,000 Einwohner.
[4]) General-Staabscharte von Steyermark und Illyrien.

Ueber die Einwohner ſelbſt, die deutſchen, ſlaviſchen und italieniſchen Urſprungs, und zum Theil ein Gemiſch dieſer Elemente ſind, wird ſpäter, bei der hiſtoriſchen Betrachtung, das Nöthige beigebracht werden.

Reichthum der Oſtalpen.

8. Wenn die Oſtalpen an pittoresker Schönheit im Ganzen der Schweiz und Tyrol nachſtehen, ſo daß ſie viel weniger von Reiſenden beſucht werden; ſo ſind ſie dagegen viel reicher an Mineralien aller Art, an edeln und unedeln Metallen, an Halbmetallen, Steinſalz, Erden und geſchätzten Steinen, deren Zutageförderung und Verarbeitung viele Einwohner beſchäftigt.

Gold iſt jedoch nur äußerſt wenig vorhanden. Man findet es nur am Nordabhange der hohen Tauernkette und zwar faſt in der Nähe des ewigen Schnee's. Es findet ſich in den obern Theilen der hohen Felſenthäler, welche nordwärts in das Pinzgau (Salza) ausgehen nämlich:[1])

am Hirzbach des Fuſch-Thales, welches ungefähr dem Zeller-See gegenüber bei Bruck ins Ober-Pinzgau ausmündet; am Rauriſer Goldberge im oberſten Theil des Thales Rauris, welches bei Taxenbach ins Pinzgau übergeht; ferner im obern Gaſteiner-Thal am Radhaus-Berge, an deſſen Fuß der Hüttenort Böckſtein liegt, noch oberhalb des heißen Wildbades Gaſtein. Das Gaſteiner-Thal mündet durch die enge Felſenklauſe »Klamm« in das Unter-Pinzgau.

Es iſt auch noch ein unbedeutendes Goldbergwerk zu Schellgaden am Eingange des Muhr-Winkels im Lungau ½ Meile weſtlich von St. Michael. Die Ausbeute iſt aber im Ganzen ſehr gering. In guten Jahren gewann man am Radhausberge im Geſtein nur 35 — 40 Mark Gold. In den Bergwerken des Herzogthums Salzburg zuſammen erhielt man im Jahr 1810 nur 165 Mark. In ſpäteren Jahren iſt die Ausbeute noch geringer geworden. Seit dem Jahr 1830 gewann man durchſchnittlich jährlich nur 100 Mark Gold.[2]) Berghaus führt auch (allgemeine Länder- und Völkerkunde 3. Band S. 524), einen Goldgewinn von jährlich 6 Mark in Steyermark an; es giebt aber kein Goldbergwerk in ganz Steyermark und dieſer Gewinn kann daher nur aus den Kupferbergwerken kommen, etwa von Kahlwang aus der Radmär ꝛc.

---

[1]) Nach Blumenbach's Gemälde der Oeſterreichiſchen Monarchie.

[2]) Allgemeine Länder- und Völkerkunde von Dr. Heinrich Berghaus 3. Band S. 524.

An der Südſeite der hohen Tauernkette in Kärnthen im Möll=Thale wurde früher bei dem Dorf Döllach auf Gold gebau't, aber dieſe Werke ſind längſt eingegangen. — Man hat hat bei Frieſach auf der Chauſſee von Unzmarkt an der Muhr nach Klagenfurt und am Reißkofel nordweſtlich von St. Hermagor im Gail=Thale neuerdings¹) Spuren von Goldadern entdeckt; es ſteht dahin, ob ſie einigen Gewinn abwerfen werden.

Dies ſind zugleich in ganz Deutſchland die einzigen Orte, wo dies edle Metall und zwar ſehr ſparſam gefunden wird. Es kann wohl ſein, daß man eines Tages die Arbeit ganz einſtellen wird.

Die Goldwäſchen in der Gaſteiner Ache; im Fleußbach, der von den Heiligenbluter Tauern herabkommend in die Möll fällt; im Fritzbach, der oberhalb Werfen in das rechte Ufer der Salza ſich ergießt, ſind aufgegeben und die goldführenden Salza ſelbſt iſt immer zollfrei ins Blachfeld gegangen.

9. Das Silber kommt auch nicht häufig vor. Es findet ſich in der Nachbarſchaft des Goldes ebenfalls auf den obern Abfällen des hohen Tauerngebirges: im Fuſchthale, in Rauris am Goldberge, zu Gaſtein am Radhausberge. Man hat auch Silbergruben zu Leogang, eine Meile weſtlich von Saalfelden an der Saale in dem ſogenannten Mitter=Pinzgau, zu Schellgaden am Eingange des Muhr=Winkels weſtlich von St. Michael an der Muhr, zu Ramingſtein an der Muhr zwiſchen Tamsweg und Murau; ſie ſind aber nicht ergiebig. Noch weniger iſt dies die Grube bei Meiſelding unweit Straßburg an der Gurk in Kärnthen.²) Man gewinnt von dieſem Metall noch in vielen ſilberhaltigen Bleibergwerken, aber in ſehr geringer Menge. Zu Eblern zwiſchen Gröbming und Irdming im obern Ens=Thale findet es ſich im Kupfer, was im Norden von Deutſchland gewöhnlich iſt.

Nach Blumenbach war der Silbergewinn in den drei Thälern der hohen Tauern, Fuſch, Rauris und Gaſtein in der Schmelzhütte zu Lend im Jahr 1810 nur 642 Mark. Nach Berghaus Länder= und Völkerkunde 3. Band S. 525 war der Gewinn in den 4 Jahren 1830 — 34 durchſchnittlich im Jahr in Oeſterreich ob der Ens (worunter hier nur das Herzogthum Salzburg zu verſtehen iſt) 322 Mark und in Steyermark 708 Mark reinen Silbers.

---

¹) Schon 1832 nach eigner Erkundigung.

²) Die Bearbeitung des Silberbergwerks am Anna=Berge, nördlich von Maria=Zell in Steyermark im obern Gebiet des Traſen hat wegen Mangel an Ausbeute ſeit mehreren Jahren aufgehört.

10. Auch Kupfer giebt es nicht viel und nicht hinlänglich für den Bedarf, ſo daß andere Länder des öſterreichiſchen Staats, beſonders Ungarn, aushelfen müſſen; doch iſt es dafür auch von vorzüglicher Reinheit und Güte. Kupferbergwerke giebt es zuerſt im Gebiet der Piave im Agordo-Thale bei dem Hauptort Agordo ſelbſt und bei Belluno, der Hauptſtadt der Provinz gleiches Namens. Dann giebt es nur zuerſt wieder Werke am Südabhange der hohen Tauern und der ſteyriſchen Alpen gegen die obere Drau und die Muhr hin. So zu Groß-Fragant im Möll-Thale, zu Ramingſtein an der obern Muhr (zwiſchen Tamsweg und Murau) und zu Kahlwang im Lieſing-Thale an der Salzſtraße (das bedeutendſte Werk in den Oſt-Alpen). Es giebt auch noch ein kleines Kupferbergwerk, drei Stunden weſtlich von Eiſenärz in der Radmär, deren Wildwaſſer mit dem Erzbach in die Ens geht. — Die übrigen Werke befinden ſich auf dem Nordabhange der hohen Tauern und in der nördlichen Kalkkette. Es befinden ſich Kupferminen auf dem Gerlos-Berge (Uebergang vom Ziller-Thal ins Pinzgau); im Stubach-Thal ein nördlich von den hohen Tauern herabkommendes Kahr; in der ganzen Rauris, im Thale Groß-Arl (das öſtliche Parallelthal von Gaſtein). Ferner arbeitet man auf Kupfer im Pinzgau ſelbſt zu Mitterſill, und im Mitter-Pinzgau zu Leogang unweit Saalfelden an der Saale. Endlich das ſilberhaltige Kupferbergwerk zu Eblern, oberhalb Irdming an der Ens, deſſen Ausbeute jedoch nur ſehr gering zu ſein ſcheint. Es mangelt an Nachrichten über den jährlichen Ertrag. Nach Blumenbach ſoll das Kupferbergwerk im Thale Groß-Arl 500 Centner, das zu Leogang 250 Centner, das zu Kahlwang 550 Centner jährlich eintragen. Das reinſte Kupfer liefert Groß-Fragant, die Gruben ſind aber leider nicht ſehr ergiebig.

11. Schon ſehr häufig iſt das Blei. Man findet es in allen fünf Gebirgsreihen.

In der erſten kommt es vor zu Raibl, einem Dorf am Fuß des Predil-Berges ſüdlich von Tarvis; zu Kronau im oberſten Sau-Thale am nördlichen Fuß des Terglou, an beiden Orten nicht ſonderlich ergiebig.

Dagegen hat die zweite Gebirgskette einen ganz außerordentlichen Reichthum. Die Hauptgruppe befindet ſich in dem Gebirgsgliede zwiſchen Gail und Drau weſtlich von Villach am nördlichen Fuße des Dobratſch zu Deutſch-Bleyberg. Mit Einſchluß von mehreren kleinen Bleigruben in der Nähe betrug der jährliche Gewinn nach vier Durchſchnittsjahren 43,000 Centner Blei. Ferner am nördlichen Abfall der Karawanka's gegen die Drau, zu Windiſch-Bleyberg ſüdlich von Klagenfurt,

auf der Schäfler-Alpe am Owir-Berge ſüdlich von Völkermarkt, zu Windiſch-Grätz ſüdlich von Unter-Drauburg u. ſ. w.

Aus den Bleigruben zu Bleyberg und Raibl gewinnt man jährlich auch gegen 3000 Centner Zinkerz; es koſtet aber zu viel Arbeit und ſteht dem ſchleſiſchen an Güte nach.

Die dritte Gebirgsreihe iſt weniger begabt. Die bedeutendſten Bleiwerke ſind zu Feiſtritz an der Muhr zwiſchen Bruck und Grätz. Außer dieſen giebt es noch viel weniger ergiebigere bei der Stadt Grätz ſelbſt; zu Roſegg ſüdlich vom Klagenfurter See und im obern Muhrthal zu Ramingſtein.

Die vierte Alpenkette ſcheint dieſes Metall nicht im Schooß ihrer Berge zu hegen.

Auch in der nördlichen Kalkreihe iſt es nur ſpärlich vertheilt. Man findet es allein bei dem oft angeführten Leogang weſtlich von Saalfelden im Mitter-Pinzgau, aber nur in einer jährlichen, reinen Ausbeute von 224 Centner. Sehr wenig und kaum nennenswerth iſt es im Traun-Kreiſe vorhanden.

12. Ueberaus reich ſind die öſtlichen Alpen an Eiſen. Es findet ſich in zahlloſer Menge in allen einzelnen Gebirgsreihen, ja es giebt ganze Berge von Erz. Die Orte wo es gewonnen wird, ſind ſo zahlreich, daß ſie kaum anzugeben ſind.

Am häufigſten findet man dieſes nützliche Metall in den mittleren Gebirgs-Ketten, der dritten und vierten, weniger in den nördlichen und ſüdlichen Kalkzügen, doch ſind auch dieſe hinlänglich damit geſegnet. Es mangelt durchaus nicht an Erz, wohl aber an Abſatz und wenn manche weniger ergiebige Gruben eingegangen ſind, ſo iſt es nur in dem letzteren Grunde zu ſuchen. In neuerer Zeit wird der Abſatz durch den Bedarf des Metalls bei den Eiſenbahnen ohne Zweifel größer geworden ſein. Kein Metall macht weniger Schwierigkeit es zu gewinnen. Es giebt zuweilen gar keine Schachte, ſondern man bricht das Erz von außen am Berge los, ſo lange es nur die Witterung erlauben will und merkwürdig genug geben die Erzfelſen, welche der Witterung ausgeſetzt ſind, beſſern Gewinn als die Erze, welche aus dem Schacht hervorgebracht werden.

Es würde zu weit führen jetzt ſchon in dieſer Ueberſicht alle die Orte zu nennen, wo auf Eiſen gearbeitet wird, es mögen daher nur die vorzüglichſten Orte angeführt und in der beſonderen Beſchreibung die übrigen berührt werden. — Eine Hauptgruppe von Eiſenerzen findet ſich bei Frieſach und Hüttenberg auf und öſtlich der Chauſſee die aus dem Muhrthal

nach Klagenfurt führt, an den Gränzen von Steyermark und Kärnthen. Eben ſo beſonders ergiebigſind die Werke etwas öſtlich davon im Lawantthale zu St. Leonhard und zu Wolfsberg. In dieſen beiden Gegenden ſind die reichſten Gruben von Kärnthen, deren Gewinn an Roheiſen man allein zu 240,000 Centner annimmt. Die Bäche von Kärnthen nordwärts der Drau ſind nicht hinlänglich, die ungeheure Ausbeute an Metall zu verarbeiten. Man nimmt dazu die Waſſer der ſüdlichen Kalkketten zu Hülfe, wo verhältnißmäßig nicht ſo viel Eiſen gewonnen wird und das Erz muß über die Drau hinüber hieher verfahren werden, um ſie in die Blähwerke, Hochöfen und Hammerwerke zu liefern. Aus den ſtatiſtiſchen Angaben ſchon vom Jahr 1828 über Kärnthen und Krain geht in dieſer Hinſicht ein auffallend hohes Reſultat hervor. Es waren nämlich in Kärnthen 267 Hammerwerke aller Art, 149 Drahtzüge, 82 Nagelſchmieden; in Krain zählte man 63 Hochöfen und Feuer und 51 Hammerwerke. Seit der Zeit haben ſich dieſe ohne Zweifel noch ſehr vermehrt.

Eine andere Gegend iſt eben ſo geſegnet. Sie befindet ſich in Steyermark in der vierten Gebirgsreihe zwiſchen Leoben an der Muhr und Hieflau an der Ens zu Vordernberg und Eiſenärz. Man rechnet hier vierzig Procent Gewinn an Stabeiſen aus rohem Erz, ein Verhältniß welches in Deutſchland von keinem andern Bergwerk erreicht wird. Der Gewinn iſt hier 250 — 300,000 Centner Roheiſen im Jahr und er könnte leicht auf das Doppelte gebracht werden, wenn man das Bergwerksperſonale vermehrte. Auf ſehr lange Zeit hinaus iſt hier noch durchaus kein Mangel zu ſpüren. Außer Eiſenärz giebt es allein in Steyermark noch wohl 20 andere ſogenannte Waldeiſenwerke. Auch im Herzogthum Salzburg ſind noch eine ganze Zahl Eiſenwerke, worunter das im Dienten-Thale, welches von dem ewigen Schnee-Berg herabkommt und oberhalb des Gaſteiner-Thales von Norden her in das Pinzgau mündet, das bedeutendſte iſt; der Ort Dienten, welcher ſich lang und vereinzelt in dieſem Thale hinzieht, wird daher auch die Eiſenſtadt genannt. Die öſtlichſten Gruben befinden ſich am Nordabhange des Sömmering zu Schottwien in der Au und zu Reichenau an der Schwarza am ſüdlichen Fuße des öſterreichiſchen Schneeberges, wo der Eiſengewinn ſehr bedeutend iſt.

Zahllos in der That ſind die Blähwerke, die Hochöfen, die Eiſenhammer, die das Roheiſen oder die Eiſenfloſſen (viereckige Stücke rohen Eiſens von 3 — 4 Fuß ins Gevierte und von mehreren Zoll Dicke) zu Stangeneiſen, zu Gußeiſen und zu Stahl verarbeiten; kaum anzugeben die Senſen-, Draht-, Blech-, Nägel-, Schmiedewerkzeug-, Klingen- und Gewehr-

Fabrkien. Die Thäler ſind damit angefüllt, die Gewäſſer überall dienſtbar gemacht. Es ſprüht und raucht, hämmert und ſtampft, ziſcht und ſchrillt von der furchtbaren Reibung des Metalls und die Häuſer ſehen von Ruß geſchwärzt aus. Die Bäche der vierten Gebirgsreihe, welche in die Muhr und Ens gehen, ſind nicht zahlreich genug und haben nicht die erforderliche Waſſerkraft, das reichlich gewonnene Eiſen zu verarbeiten. Man muß das Erz in die nördliche Hochkette ſchaffen, in das Gebiet der Steyer, der Jps, der Erlaf, des Traſen und in die Oſtabfälle des Wiener Waldes, um dort verarbeitet zu werden. Die Thäler dieſer Gewäſſer ſind voll von Eiſen-Fabriken und die Eiſenarbeiten machen den vorzüglichſten Theil der Beſchäftigung der Einwohner aus. Am bedeutendſten ſind die Fabriken wohl in den Thälern Niederöſterreichs; ſo z. B. findet man in dem Kreiſe ob dem Wiener Wald allein 13 Groß-Zerrenn-Hämmer und 30 Senſenhammerwerke.[1])

Militairiſch merkwürdig iſt noch: das kaiſerliche Gußwerk bei Maria-Zell, wo auch eiſerne Kanonen gegoſſen werden; die Gewehrfabriken zu St. Aegidi an der Traſen und zu Wilhelmsburg an der Traſen und die Klingen-Fabriken ebenfalls zu St. Aegidi und zu Pottenſtein am Priesting-Bach nordweſtlich von Wieneriſch Neuſtadt.

13. Ein Mineral, welches auf der ganzen Erde nur ſehr ſelten vorkommt, findet ſich in den Oſtalpen in großer Menge und noch immer unerſchöpflich vor: das Queckſilber und zwar ganz allein im Herzogthum Krain im Gebiet des Iſonzo in der ſüdlichen Kalkkette, an der Idrizza bei der Bergſtadt Idria (zwiſchen Görz und Laybach). Es bringt nach Blumenbach einen jährlichen Gewinn von 5000 Centner, der ſich durch Vermehrung des Bergwerksperſonals noch vergrößern würde. Nach Berghaus iſt dieſer Gewinn zu hoch angegeben und da die öſterreichiſche Monarchie noch geringere Gruben in Ungarn, Siebenburgen und Böhmen beſitzt, ſo rechnet er mit dieſen den jährlichen Ertrag an Queckſilber in dem ganzen Kaiſerthum nur zu 3260 Centner (3. Theil S. 569).

Ein kleines Bergwerk dieſes Minerals befindet ſich noch bei Windiſch-Kappel in den Kalkalpen der Karawanka's ſüd-

---

[1]) Die Provinzen Krain, Kärnthen und Steyermark bilden in vieler Beziehung einen mehrfach verbundenen Länderkomplex in Beziehung der Eiſen-Induſtrie. Die Eiſenwaaren, beſonders der Stahl, gehen über Trieſt nach dem Orient und noch mehr nach Amerika. Ganz Mittel-Amerika, Mexico, Columbien, Chili, die Inſel Cuba ꝛc. erhalten ſteyriſchen Stahl unter dem Namen Acero de Milano. J. G. Kohl Reiſen in Steyermark S. 43.

lich von Völkermarkt, welches aber nur 40 — 60 Centner Queckſilber jährlich einträgt.

Außer dieſen Werken zu Idria und Windiſch-Kappel giebt es in Europa nur noch Gruben zu Horzowitz in Böhmen, zu Roſenau und Kremnitz in Ungarn, zu Zalathna in Siebenbürgen, zu Wolfsſtein und Morsfeld in Rheinbaiern (letztere mit einer jährlichen Ausbeute von 110 Centner) und in Spanien an den Gränzen von Neu-Caſtilien, Eſtremadura und Andaluſien zu Almaden. Die letzteren ſind vielleicht die ergiebigſten der Erde, denn ihr jährlicher Ertrag beträgt an 20,000, Centner welches wenigſtens das fünfache des Ertrages von Idria iſt.

14. Ein ſehr merkwürdiges Produkt iſt das Steinſalz. Es findet ſich vorzugsweiſe nur in der nördlichen Kalkreihe, hier aber an mehreren Orten in ſehr großer Menge. Des Steinſalzwerks zu Hall in Tyrol, wo es auch in der nördlichen Kalkkette liegt, iſt ſchon erwähnt worden. In demſelben Parallel ſetzen ſich die übrigen Salzwerke fort, als: zu Berchtesgaden, zu Reichenhall, zwei Meilen ſüdweſtlich von Salzburg, beide zu Baiern gehörend; zu Hallein an der Salza; zu Hallſtadt auf dem hohen Rand der Weſtſeite des Hallſtädter See's; zu Auſſee an der obern Traun, drei Stunden nordöſtlich von Hallſtadt; zu Iſchl an der Traun. Das Salzwerk zu Hall, nördlich von Admont in Steyermark wird nicht bearbeitet. Das Steinſalz liegt ziemlich hoch im Gebirge, zuweilen zwiſchen 2 und 3000 Fuß relativer Höhe über der Thalfläche. Es iſt unrein und wird erſt durch ſüßes in den Schacht hineingeleitetes Waſſer aufgelöſ't, dadurch in Soole verwandelt, in Sudhäuſer geleitet, geſotten, gereinigt und ſo zu gutem Kochſalz bereitet. Da außer dieſen angeführten Orten die öſtlichen Alpen, das Erzherzogthum Oeſterreich, Böhmen und Mähren kein Salz beſitzen, ſo wird dieſes weit und breit verfahren.

Dies ſind die Haupterzeugniſſe aus dem Mineralreich in den öſtlichen Alpen. Es kann noch hinzugeſetzt werden, daß auch an mancherlei Halbmetallen kein Mangel iſt und daß an Brennſtoff, Braun- und Steinkohlen in den größern Flußthälern angetroffen werden, die eines Tages das mangelnde Holz zum Theil erſetzen können.

15. Eines Produkts aus dem Pflanzenreiche geſchehe hier noch einer näheren Erwähnung, nämlich des Weins. Der trinkbarſte iſt wohl der auf den Südgehängen der Alpen gegen die venetianiſche Tiefebene und gegen das adriatiſche Meer. Er iſt meiſtens dunkelroth, ſo daß er im Glaſe, wenn dieſes im Schatten ſteht, faſt ſchwarz erſcheint. Der Wein im Sauthale von Leybach an, mag als ein guter Landwein be-

trachtet werden. Der Wein von ganz Kärnthen will aber nichts bedeuten. Ober-Kärnthen nimmt ſeinen Bedarf von dem angränzenden Italien oder von Tyrol. An der untern Drau bei Marburg und Pettau am nördlichen Thalrande, der ganz damit bedeckt iſt, wächſt ein Wein, dem man gute Eigenſchaften nachrühmen kann. Er iſt der beſte von Nieder-Steyermark und wird in die Gebirgsgegenden höher hinauf ziemlich weit verfahren. In dem Garten- und Parklande der windiſchen Bühel zwiſchen Drau und Muhr, wo dieſe beiden Ströme ſich nähern, wächſt ein Wein, der bei ziemlicher Säure noch trinkbar iſt. Der Wein von Radkersburg an der niedern Muhr iſt weniger gut, weil die Gegend faſt ein völliges Blachfeld iſt. Der Wein von Ober-Steyermark (den Judenburger- und Brucker-Kreis) iſt ein abſcheuliches Getränk und auch der meiſte Oeſterreicher hat zu viel Säure. Die Reben aber, welche auf der Südſeite der Hügel des Wiener-Waldes wachſen, welche zur Wiener Ebene abfallen, ſind ſehr gut. Die Weine von Baden, von Gumpoldskirchen, von Maedling ſind faſt dem Rheinwein an die Seite zu ſtellen. Noch höher werden die ſüßen Reben gehalten, welche die ſanften Südgehänge des Leytha-Gebirgs übergrünen und der Oedenburger Wein iſt bekannt genug. — Wein iſt das einzige Getränk in den Oſtalpen. Das Bier erhält (Salzburg ausgenommen) überall eine mangelhafte Bereitung und iſt nicht beliebt.

Zweiter Abſchnitt.

Erſte, (ſüdliche) Gebirgsreihe: Carniſche Alpen. Terglou-Gruppe. Juliſche Alpen.

Aufſteigen aus der Venetianiſchen Tiefebene. Die Euganeen und die Beriſchen Hügel.

16. Die venetianiſche Tiefebene iſt eine nordöſtliche Fortſetzung der lombardiſchen, und von der letzteren durch die Etſch getrennt. Sie liegt tiefer als die letztere, welches ſich ſchon aus der Nähe des Meeres vermuthen läßt. Die am Meere und an den vielen Lagunen befindlichen Orte liegen nur wenige Fuß über dem Meeresſpiegel; ſo Adria nicht über 10′, Caorle 25′, Aquileja 16′. Etwas weiter ins Land hinein ſteigt die Höhe nur unbeträchtlich; Rovigo nur 20′, Padua 44′, Treviſo 34′, St. Vito 98′. Auch am Fuß der Alpen liegt das Land um ein Merkliches niedriger als in Lombardien: Verona liegt 187′, Vicenza ſogar nur 94′, Baſſano an der Brenta etwas hügelig 395′, Spilimbergo am Tagliamento nahe am Fuß 416′, Udine 433′, u. ſ. w. Die mittlere Höhe des Fußes der Alpen iſt hier alſo um mehr als 200′ tiefer geſenkt als in der Lombardei. Ueberaus fruchtbares Erdreich bedeckt dieſen Boden, welchen eine italieniſche Sonne wärmt, und die Wolken des Gebirges und der Aushauch des Meeres befeuchten. Doch ſcheint die Wärme des Klima's noch zu viel von dieſer Feuchtigkeit zu verzehren und die unzähligen Flüſſe, die von den Alpen herabkommen, müſſen noch ihren Tribut dazu geben. Das natürliche Rinnſal derſelben iſt noch nicht genügend. Die kleineren werden, ſo wie ſie als wilde Waldgewäſſer aus den Alpen herauskommend, ihre Wildheit in der Ebene verlernen in erſtaunlich viele kleine Kanäle und Gräben abgetheilt, um das warme Land zu tränken und ſterben ſo gleichſam an Verblutung, denn mehrere verdunſten im Erdreich und an der Luft und erreichen entweder gar nicht oder äußerſt geſchwächt das Meer. Selbſt größere Flüſſe, die Etſch, der Bacchiglione, die Brenta, die Piave, die Livenza, der Tagliamento werden nicht geſchont. Auch ſie müſſen einen großen Theil ihres Tributs abgeben. Bei der Schneeſchmelze und bei Hochfluten rächen ſich dieſe Gewäſſer durch überaus große Anſchwellung; indeſſen ſind ſie, beſonders im untern Laufe, durch ſo viele Canäle und Ableitungen abgezweigt, daß ihre Wuth ohnmächtig wird und nur ſelten großen Schaden anrichtet. Dennoch iſt dieſe nicht immer zu bezähmen. Der kleine

Bacchiglione hat zuweilen einen großen Theil Padua's unter Waſſer geſetzt und wie ungeheure Summen der Republik Venedig das Imzaumhalten der Brenta gekoſtet hat, iſt bekannt genug. — Das Land gleicht in Wahrheit, beſonders im ſüdlichen Theile, einem Garten. Durch zahlloſe Gräben iſt es in lauter kleine Quadrate, Rechtecke, Rauten, Trapetzen, Dreiecke ꝛc. getheilt, an deren Rande in regelmäßiger Entfernung Maulbeerbäume gepflanzt ſind. An jedem Maulbeerbaum winden ſich Weinreben empor und die Ranken von je zwei Bäumen ſind als Gewinde zuſammengebunden. Hiedurch erhält die ganze Ebene das Anſehen eines lichten Waldes, weil die zahlloſen Maulbeerbäume nirgends eine freie Ausſicht geſtatten. Die Städte und Dörfer ſieht man daher auch nicht eher, als bis man nahe daran iſt. Von einem Hügel des Gebirgs-Fußes betrachtet, hat dieſe endlos mit Wald bedeckte vollkommene Ebene aus welcher man kleinere Orte gar nicht herauserkennt, weil die lombardiſchen Pappeln der Dörfer die Thürme nachäffen und nur mittlere und größere Städte erſt deutlich hervortreten, nicht viel Reizendes. Die Ebene ſelbſt innerhalb der Vier- und Dreiecke der Maulbeerbäume iſt größtentheils mit Mais, dem Getreide Italiens, bedeckt, auch ein Theil beſteht aus Wieſen. Zwiſchen Etſch und Po, in den Gegenden von Eſte, von Vicenza und Padua finden ſich Reisfelder. In den Gärten ſieht man als Obſt überall die Feige, den Mandelbaum, Phirſiſchen, Aprikoſen; darunter zuweilen die dunkle Cypreſſe, den fahlen Oelbaum, die ſaftige Palme und den Lorbeerbaum. Cytronen und Pomeranzen, eben ſo Granatbäume, gedeihen nur bei einiger Pflege im Winter. Das Gelände hat überall das Anſehen von üppiger Fruchtbarkeit. Wenn man es durchreiſ't, ſo erſcheint es wie ein immerwährender Garten, aber es muß zugeſtanden werden, daß dieſer von ſehr einförmiger Schönheit iſt denn es ſind in einer ununterbrochenen Ebene unaufhörlich dieſelben Maulbeerbäume, dieſelben Reben, dieſelben Maisfelder. So iſt es in Lombardien, ſo in Venezien, nur der Anblick der Alpen im Norden gewährt einige Abwechſelung.[1])

Begünſtigt von dem einförmigſchönen lombardiſchen Flachlande, hat die Tiefebene von Venedig zwei ſehr angenehme Unterbrechungen. Aus der unermeßlichen Ebene ſteigen, wie aus einem Meere, zwiſchen Eſte, Teolo und Battaglia, inſelartig die euganeiſchen Hügel (Colli Eujanei) empor. Man ſieht ſie weit in der Ebene, ſo wie, von Iſtrien und Trieſt herkommend, ſchon weit auf dem adriatiſchen Meere. Wiederum hat man von ihren Gipfeln eine unermeßliche Ausſicht auf

[1]) Das Nähere über die venetianiſche Ebene ſiehe G. v. Marten's Reiſe nach Venedig. Erſter Theil S. 247 u. f.

die volkreiche Ebene ringsum, auf die fernen blauen Alpen und auf das 6 Meilen entfernte Meer. — Die Ausdehnung der Euganeen beträgt von Norden nach Süden beinah 3, und von Weſten nach Oſten etwas über 2 Meilen. Der Monte Venda (nach Toaldo) 1692′, nach den Barometermeſſungen des Grafen von Sternberg 1761 Par. Fuß hoch, mehr gegen Oſten gelegen, iſt der höchſte Punkt. Von ihm ziehen ſich drei Hügelketten, durch flache Vertiefungen getrennt, ſanft gegen Süden herabſteigend nach Eſte, Monſelice und Battaglia. Nördlich erheben ſich der Monte della Madonna, der dem Venda in der Höhe wenig nachſteht, und die Hügel Albetton, Lavertin, Mont' Ortone und S. Daniello, als einzelne Kegelberge aus der Ebene, von kleineren, meiſt eben ſo iſolirten Anhöhen umgeben. Feuchte, ſehr fruchtbare Flächen mit Thon und Sandboden, oft ſumpfig und den Ueberſchwemmungen unterworfen, reichen bis dicht an den Fuß der Hügel. Der Bacchiglione und die mit ihm zuſammenhängenden Kanäle umgeben dieſelben von allen Seiten, und machen das inſelartige ihrer Lage noch auffallender. — Der ſanfte untere Abhang dieſer Berge beſteht von der Dammerde der Ebene an bis ungefähr zum vierten Theil ihrer Höhe aus einem weißen, häufig durch Eiſenoxide gelblichen oder röthlichen Flötzkalk, in welchen zuweilen Hornſtein eingeſprengt iſt. Ueber und neben dem Kalkſtein findet man häufig Verſteinerungen von Schalthieren, wovon der größte Theil dem Meere, einige aber auch ſüßen Gewäſſern angehören. Mitten aus dieſem ſanft anſteigenden Flötzkalk erheben ſich, oft ziemlich ſteil, einzelne Kegel von Trachyt in rauhen Maſſen, an der Oberfläche voller Blaſen und Löcher, öfter verwittert und zerreiblich. Zu den Beſtandtheilen dieſer Felsart geſellt ſich zuweilen etwas Hornblende. Einige Kegel zeigen an ſteilen abgeriſſenen Stellen ganze Säulen von Klingſtein, welche zuweilen eine ſolche Regelmäßigkeit annehmen, daß man ſie ſchon mit dem Rieſen-Damme Irlands verglichen hat. Bänke trachytiſcher Breccien und Tufe füllen hie und da die ſparſamen Vertiefungen dieſer Maſſen. Die hellgraue Farbe iſt bei weitem die häufigſte, doch geht ſie manchmal in die ſchwärzliche, röthliche und braune über. Die Spalten und Ritzen ſind gewöhnlich mit Eiſenocker überzogen. Mehrere der Bergſpitzen mögen ganz kahl ſein, andere ſind mit niedrigen Gebüſchen von Eichen und Kaſtanien überwachſen, ſo der Monte Venda. Die Abhänge enthalten Wäldchen von ächten Kaſtanien, ſelbſt von Olivenbäumen, herrliche Weinhügel und Obſtgärten, und ſind überhaupt ſehr bebaut. Man findet auf Bergſpitzen alte Schlöſſer und Klöſter, bewohnt und in Ruinen, tiefer hinab ſchöne Villen (worunter die noch erhaltene, 450 Jahr alte, von Petrarca zu

Arqua) und zahlreiche Dörfer. Von den am Fuß gelagerten Städten haben Eſte 7600 Einwohner, Monſelice 5000 Einwohner und Battaglia 2600 Einwohner.

Man hält die Euganeen durchaus für vulkaniſchen Urſprungs, wie alle Trachyt- und Baſaltgebilde. Ein anderer Beweis davon ſcheinen die heißen Bäder von Abano, welche eine Hitze von 67° R. annehmen, und deren Quellen ſo ſtark ſprudeln, daß ſie kleine Seeen bilden, welche zum Abbrühen von Federvieh und Schweinen, ſo wie zum Waſchen der Kleider benutzt werden. Dieſe Bäder ſind viel beſucht und weit berühmt.

Die *zweite* Unterbrechung der Ebene bilden die *beriſchen Berge* (Monti Berici) nordweſtlich von den Euganeen und von dieſen durch ganz flache Ebenen getrennt. Sie bilden ebenfalls ein ganz iſolirtes Bergſyſtem, welches von Südweſt nach Nordoſt gerichtet iſt, zwiſchen Lonigo Barbarano und Vicenza, in ſich wieder zwei Parallelketten bildend, ungefähr vou denſelben Dimenſionen wie die Euganeen. Von den Alpen ſind ſie durch eine vielleicht $\frac{3}{4}$ Meile breite Ebene, die ſich gegen Südweſt aber noch erweitert, völlig geſchieden. Die Beriſchen Berge ſind niedriger als die Euganeen und ihr höchſter Punkt bei S. Giovanni iſt nur 1324′ hoch. Sie beſtehen größtentheils aus Flötzkalk, ſind weniger vulkaniſch in ihren Umriſſen und nur bei Vicenza zeigen ſich hie und da Baſaltgänge. Ihre Gipfel ſind mehr abgerundet und langgeſtreckt und ihre Abhänge ſanft. So nahe dem Fuß der Alpen und der glänzenden Stadt Vicenza, muß die Ausſicht von den höchſten Punkten viele Reize haben. Es mangelt nicht an Schlöſſern und ſchönen Villen an ihren rebenreichen Abhängen. Sie ſind wegen ihrer trefflichen Früchte bekannt, vorzüglich wegen ihrer Trauben und der Wein von Vicenza iſt in Italien wegen ſeiner Güte ſprichwörtlich geworden.

Aus dem Angeführten wird man auf den Reichthum der Ebene von Venedig und auf deſſen ungeheure Bevölkerung ſchließen können. Kein Fleckchen der Erde iſt unbenutzt. Welche Menge volkreicher Städte auf wenig ausgedehntem Raum! *Venedig* 95,000 Einw., *Chioggia* 22,000 Einw., *Adria* 10,000 Einwohner, *Eſte* gegen 8000 Einw., *Padua* 50,000 Einwohner, *Treviſo* 15,000 Einwohner und noch viele über 5000 Einwohner. Sonſt ein überaus reicher Anbau, Ort an Ort, Weiler an Weiler, auf die Quadratmeile eine Bevölkerung von faſt 6000 Einwohner! Der glänzendſte Anbau aber iſt zwiſchen den Lagunen von Venedig und Padua, beſonders längs der Brenta und am Bacchiglione, ein Land von Palläſten, wo die früheren Nobili von Venedig ihre königlichen

Landſitze hatten. Eine ſo ſchimmernde Landſchaft wiederholt ſich nicht auf dem ganzen Continent Europa's.

Südlicher Fuß der Alpen.

17. Die eigentliche Schönheit Veneziens findet ſich, wie die Lombardiens, erſt am unmittelbaren Fuß der Alpen; doch muß die erſtere gegen die letztere etwas zurückſtehen wegen des gänzlichen Mangels an Alpenſeeen, die wie bei Lombardien entweder vom Gebirg in die Ebene hineinragen und einen weiten reizenden Blick in das Innere des Hochlandes erſchließen, oder am Fuß ſich auf Hügelland lagern; anderen Theils auch wegen Mangel eines Hügellandes ſelbſt, indem ſich die Alpen aus dem Flachlande unmittelber bald zu bedeulender Höhe emporraffen. Wie in der Lombardei lagern ſich glänzende, volkreiche Städte an den Fuß. Verona an der Etſch 55 — 60,000 Einwohner, Vicenza 33,000 Einwohner, der Flecken Tiene 9000 Ew., Baſſano an der Brenta 12,000 Einwohner, Udine 17,000 Einwohner und noch viele, die über oder nah an 5000 Einwohner zählen. An ſchönen weitherſchimmernden Schlöſſern und Landhäuſern auf Berghöhen iſt kein Mangel.

Unmittelbar am Fuß des Gebirges an dem ſehr wichtigen Ausgang des Etſchthales und an beiden Ufern des Stromes liegt das alte, ehrwürdige Verona. Die reißende, bei vollem Waſſer bleifarbene Etſch ſtrömt in Geſtalt eines liegenden lateiniſchen ∽ durch die Stadt und über ſie hin führt eine ſteinerne Brücke. Der Theil am rechten Ufer, der größere, liegt ganz in der Ebene, der andere liegt zum Theil auf einem letzten Vorſprunge einer Zunge des Gebirges. Eine zweite Bergzunge durch ein Thal von der erſten getrennt tritt weſtlich ziemlich nahe an die Etſch heran, auf welcher verſchiedene Weiler und das Kloſter St. Leonardo liegen. Oeſtlich des hochgelegenen Stadttheils, durch das ziemlich ebene Pantena-Thal getrennt, fällt eine Dritte höhere Bergzunge herab, die bei S. Michele nicht mehr die Etſch erreicht. Die Stadt wird ſeit einigen Jahren mit ſtarken Befeſtigungen verſehen, um den höchſt wichtigen Eingang ins Etſchthal zu ſperren und an der Schwelle der Alpen einen großen Waffenplatz und Stützpunkt zu haben. Der Stadttheil auf dem rechten Ufer und der ſüdliche Theil auf dem linken wird auf gewöhnliche Art baſtionirt, der auf dem Bergvorſprunge mit Montalembertſchen Thürmen beſetzt. Die äußerſte nördliche Spitze bildet hier das Caſtell oder Fort San Felice. Die Stadt Verona ſieht, wie Padua, ich möchte ſagen ganz verwohnt aus, verblichen, verwittert. Sie hat Aehnlichkeit mit ihrer antiken, ſehr merkwürdigen Arena. Auch die Umgegend erſcheint nicht freund-

lich, die Berge dürr und die nächſte Umgebung der Stadt nicht blühend.

Einen deſto friſcheren Eindruck macht Vicenza mit vielen Thürmen, mit ſchimmernden Häuſern, worunter mehrere Palläſte, großen Plätzen, hellen Straßen und in der Umgebung von herrlichen Landhäuſern und Gärten. Auch die Menſchen ſind dort blühend und ſchön und die Frauen deshalb in Italien berühmt. Berühmt iſt auch die Ausſicht von der Wallfahrtskirche Madonna del Monte auf einem der Beriſchen Berge nahe bei der Stadt. Vicenza iſt der Geburtsort des großen Baumeiſters Palladio und ſein Geiſt ſcheint noch immer auf ihr zu ruhen (Martens.)

Nicht ſo impoſant, aber zauberiſch-freundlich liegt das gewerbthätige Baſſano dicht an der Schwelle des Gebirgs, für ſich ſelbſt in der Ebene, aber mit den Umgebungen ſchon auf Vorhügeln der Alpen. Die Stadt iſt noch jung und hat ſich erſt ſeit der Eröffnung des Paſſes der Brenta im 16ten Jahrhundert zu ihrer jetzigen Höhe emporgeſchwungen, daher der friſche Eindruck. Die heiße Sonne Italiens ſcheint gegen die Halden jener Hügel und gegen die dicht darüber emporragende hohe weißgraue und violette Kalkgebirgskette und erzeugt in den Gärten der zahlreichen Villen ohne Pflege Oliven, Feigen, Mandeln und Granatbäume, Cypreſſen, Plantanen, Lorbeeren und eine Fülle von edelm Obſt und Wein. — Einen merkwürdigen Contraſt bietet zu dieſer lachenden Landſchaft in geringer Entfernung das enge hohe Felſenthor, aus welchem ſich die Brenta herauswälzt. — Sehr reizend liegt ferner in ziemlich gleicher Entfernung von der Brenta und Piave, auf einer ziemlich breiten Vorterraſſe des Gebirgs von Kalkbreccien Aſolo faſt 1000′ über der Meeresfläche. Von Martens nennt dieſe Gegend unbeſchreiblich anmuthig. Aſolo war ſchon unter den römiſchen Cäſaren eine bedeutende Stadt. Später war ſie der Aufenthalt von Catharina von Luſignan, Königin von Cypern, welche in dem Reiz der Lage, im Umgang mit den ſchönen Geiſtern Italiens und in Geſellſchaft der Muſen den Schmerz, ein Königreich verloren zu haben vergeſſen konnte. Jenſeits der Piave beginnt eine Hügelreihe aus Sandſtein, Kalkbreccia und aufgeſchwemmten loſen Geſchieben beſtehend und mit fruchtbarer Erde bedeckt, welche ſich über den Bach Meſchio hinaus bis in die Gegend von Sacile erſtreckt. Die Hügelreihe iſt durch das Thal Mareno zum Theil von den höheren Kalkbergen getrennt, theils lehnt ſie ſich, beſonders jenſeits des Meſchio, an den Raths-Wald von Sacile (Bosco del Conſiglio) an. Dieſe Hügel, von welchen man immer einen weiten Blick auf den ſtädtedurchſchimmerten von Flußlinien durchblitzten Wald

der Ebene, ſelbſt bis ans Meer hat, hält Martens für eine der anmuthigſten und ſchönſten Gegenden der Erde.[1])

Am Fuße dieſer Hügel liegt das über alle Beſchreibung anmuthige Städtchen Conegliano (etwas über 4000 Einwohner) mit einem Schloſſe auf einem darüber 2 — 300′ emporragenden Berge. Auf einem der weſtlichſten Hügel liegen die feſten, auf ſteilen Felſen gegründeten Mauern des Stammſchloſſes Collalto maleriſch mit Epheu und Kapern bewachſen, der Stammſitz eines berühmten Geſchlechts. Weiter öſtlich das ſtolzere San Salvador. In der Mitte dieſer ſanften, mit Oliven, Feigen, Reben und zahlloſem Anbau bedeckten Hügel liegt Ceneda 4500 Einw., mit ſchönen Palläſten geſchmückt, von hellen Straßen durchzogen; auch hier ein Bergſchloß, St. Martin. Oeſtlich von Sacile beginnt die alte Landſchaft Friul, die mindere Reize darbietet. An die Kalkalpen, die ſich in einem Halbkreiſe um die Ebene herumziehen, reihen ſich hie und da, vorzüglich an der Mündung des Tagliamento-Thales in das Blachfeld, aufgeſchwemmte Hügel aus Flötzkalk der ſpäteſten Formation, Kalkbreccia, Sandſtein und loſen Geſchieben gebildet. Auf dieſen wird vortrefflicher Wein, Oel und Seide, die beſte im öſterreichiſchen Italien gebau't. Nun folgt ein Gürtel der Ebene, in welchem die Flüſſe bei ihrem ſehr ſtarken Gefäll alles verheeren und die menſchlichen Wohnungen ſparſam zwiſchen dürren Weiden und nackten Steinfeldern zerſtreu't liegen. Allmählig nähert ſich die Ebene mehr einer horizontalen Linie, Flüſſe und Bäche durchziehen ſie ſtill und langſam durch Dämme gezügelt, üppige Mais- und Kornfelder beginnen und hohe Maulbeerbäume und Rebengewinde bedecken das Land, in welchem zahlreiche und volkreiche Orte ſchimmern.

Im Ganzen iſt der Fuß der Alpen ziemlich gleichmäßig von Verona bis oberhalb Spilimbergo am Tagliamento gegen Nordoſt gerichtet und ſchneidet mit dieſer Linie ab. Von da an wird die Richtung des Fußes ſüdöſtlich, bis dieſer bei Monfalcone ins Meer fällt. Nur ein einziges Mal bildet die Ebene eine Art Landbuſen in das Gebirge hinein und zwar zwiſchen Vicenza und Baſſano gegen Nordweſt bis zu dem ſehr gewerbthätigen Flecken Schio (faſt 7000 Einwohner.) Mitten in dieſem Buſen liegt in geſegneter Landſchaft der große Flecken Tiene faſt 9000 Einwohner und noch eine große Zahl ſehr volkreicher Orte. — In umgekehrter Art iſt noch ein kleines Duodez-Bergglied zu erwähnen, was außerhalb dieſer Linie

[1]) v. Martens Reiſe nach Venedig 2. Theil. S. 290 und v. Canſtein Blicke in die öſtlichen Alpen S. 315.

fällt: der Wald von Montello am rechten Ufer der Piave, wo dieſe aus dem Gebirge herauskommt. Er iſt nicht voll zwei Meilen von Weſt nach Oſt lang und nicht voll eine Meile breit. Er iſt nur einige hundert Fuß hoch und hat eine bankförmige flache Geſtalt, aus Schutt der Alpen beſtehend. Er iſt mit ſchönem Eichen-, (auch Buchen-) Wald bewachſen, welcher von je her ſehr geſchont wurde, und nebſt mehreren anderen Forſten das Bauholz für die Marine der Republik Venedig lieferte.

Wie übrigens der Saum der Alpen gegen Lombardien hin ſo viele große Männer hervorgebracht hat, ſo auch der gegen Venezien. Vicenza iſt der Geburtsort des berühmten Baumeiſters Palladio, geb. 1508, der ſich für immer in den Tempeln und Palläſten Venedigs verherrlicht hat und dem Vicenza, ſeine Vaterſtadt, ſo wie manche andere viele ausgezeichnete Gebäude verdankt. Bei Baſſano, da wo die Brenta aus Felſenwänden hervorkommt, ward in einer jetzt zerfallenen Burg des Dörfchens Romano der grauſame und fürchterliche, aber heldenmüthige Ezzelino von Romano geboren, der einſt nahe daran war, die ganze Lombardei zu erobern. Das Dorf Paſſagno bei Aſolo hat den großen Bildhauer Canova hervorgebracht, deſſen Werke das Entzücken der Nachwelt ſind. Conegliano iſt als Geburtsort einiger großen Maler der venetianiſchen Schule berühmt. Der größte Meiſter derſelben, das große Genie Titian, erblickte das Licht der Welt tiefer im Gebirge im oberen Piave-Thal zu Pieve di Cadore. Vieler anderen ausgezeichneten Männer nicht zu gedenken.

Aufſteigen zur Alpenhöhe.

18. Von dieſem beſchriebenen ſchönen Saum des Gebirges und von ſchmalen niederen Vorterraſſen, die in Bezug auf das Ganze unbedeutend ſind, rafft ſich das Gebirge ſchnell zu ſehr bedeutender Höhe empor: nur zwei Meilen nordöſtlich von Verona iſt der Monte Porto 4932′, der Monte Bertina, kaum 1½ Meilen von Baſſano in den Bergen der Sette Comuni 4281′, der M. Grappa, eben ſo weit nordnordöſtlich von Baſſano und nordweſtlich von Aſolo 5609′, der Col del Moi 1½ Meilen nordweſtlich von Conegliano und nur eine Meile von der Ebene 4306′, der Col Vicentin, gleich nördlich über Ceneda und Serravalle 5582′, der M. Cavallo, eine mit Lebensgefahr zu beſteigende weit in der Ebene ſichtbare Kalkſpitze, nördlich von Sacile, ſogar 7113′ hoch. — Auch bei Gemona am Tagliamento und nahe bei Görz am Iſanzo ragen ſogleich ſehr anſehnliche Berge in die Höh. So der M. Chiampon nur eine Meile öſtlich von Gemona 5425′; der M. Matajur gerade nordwärts von Udine 5186′, der M. Merſa-

vez öſtlich von Görz am Iſanzo 4440′. — Man ſieht hieraus, daß die ganz nahen Berge ſchon 4 bis 5000′ über der Ebene liegen, ſie müſſen ſich alſo vor dem Blick gewaltig aufbauen.

Tiefer hinein ins Gebirge ſteigt noch die Höhe merklich und die Spitzen ſtarren nackt aus der Waldregion empor: der Monte Paſubio zwiſchen Roveredo an der Etſch und Schio am Anfang der Ebene von Tiene iſt 7066′ hoch und trägt völlig kahle Scheitel; der M. Soglio ſüdöſtlich von Borgo an der obern Brenta (Val Sugana) und nördlich über den Sette Comuni 7030′ hoch; der M. Pavione nordweſtlich dicht über Feltre 7390′. Der M. Serva nördlich von Belluno dicht über Capo di Ponte 6457′ und am öſtlichen Uferrande der Piave der M. Dolada 6128′ hoch.

Noch weiter nördlicher gehen die nackten Kalkgipfel zur Schnee-Höhe hinauf: die Dolomitſpitze, an den Urſprüngen des Faſſa-, (Fleims-) Pellegrin- und des Agordo-Thales der M. Marmolade- und Saranta-Spitz ſind mit ewigem Schnee bedeckt, darum gegen 9000′ hoch; der M. Antelao zwiſchen S. Vito im Ampezzo-Thal und Pieve di Cadore an der Piave der höchſte Punkt im Bezirk der ganzen Tridentiner- und Carniſchen-Alpen ſogar 10,297′ und ganz beſchneit; in geringer Entfernung nördlich von dieſem Bergkönige der M. Marmarole zwiſchen den Thälern Ampezzo und Auronzo 8605′ ebenfalls beſchneit; der M. Cridola öſtlich von Pieve di Cadore an der Piave 8171′ und ſehr ſelten ſchneefrei und ſüdlich des obern Tagliamento giebt es immer noch Kalkgipfel, die der Höhe von 8000′ nahe kommen, oder ſie ſogar überſteigen. — Man ſieht aus dieſen Höhenangaben, daß das Abſteigen der Alpen gegen die venetianiſche Ebene ziemlich unregelmäßig geſchieht und daß die Höhe nicht gerade regelmäßig vertheilt iſt. Am wenigſten kann man hier eigentliche Bergzüge herauserkennen, ſondern nur hohe Berggruppen. Das Eine ſteht nur feſt, daß die höchſten Berge im Allgemeinen mehr im Norden liegen.

Der ſüdweſtliche und ſüdliche Theil des Hochlandes entbehrt hier der Namen; man könnte die ſüdweſtliche Gruppe von der Etſch bis zu dem Landbuſen von Tiene Veroneſer-Alpen, eine folgende Gruppe um die Brenta-Thäler Alpen von Baſſano und die öſtliche Alpen von Belluno nennen, um für räumliche Verhältniſſe Bezeichnungen zu haben.

a. Die Carniſchen Alpen.

19. Im Norden gegen das oberſte Drau-Thal und ge-

... das Gail-Thal geſtaltet ſich das Hochland zuerſt regelmäßig, indem es eine völlige Gebirgskette bildet, die unter dem allgemein bekannten Namen Carniſche Alpen oſtſüdöſtlich zieht und öſtlich eine Scheide in der Einſenkung des Paſſes von Tarvis findet. Dieſe Kette bildet die Waſſerſcheide zwiſchen den Küſtenflüſſen des adriatiſchen Meeres und der Drau und Gail. Im Süden hängt ſie mit dem Hochland der venetianiſchen Provinzen Belluno und Udine innig zuſammen und bildet deren höheren Gebirgstheil; im Norden ſtürzt ſie in großentheils nackten und überaus ſteilen Wänden zum oberſten Drauthal und zum Gailthal herab. Dieſe Abfälle ſind von Sillian an der obern Drau bis Arnoldſtein an der unteren Gail ſo regelmäßig gerade, daß man an dieſe Linie ein Lineal anlegen könnte. Man kann die merkwürdig gerade Richtung dieſes Abfalls recht deutlich ins Auge faſſen, wenn man den Dobratſch bei Villach beſtiegen hat und den Blick das Gail-Thal hinauf nach Weſten wendet.

Die Kette der Carniſchen Alpen hat eine anſehnliche Höhe. Schon gleich ſüdlich über Innichen am Urſprung der Drau ſind ganz gewaltige Kalkglieder, Pyramiden, Thürme, ſägenförmige Zinken, worunter der Bürken-Kogel 9167′ der höchſte und mit Schnee bepudert iſt, ſo wie mehrere ſeiner Nachbaren. Beim Urſprunge der Gail wird Karditſcha-Spitz nicht viel niedriger ſein. Die Höhe bleibt noch weiter öſtlich eben ſo bedeutend: M. Paralba nördlich von Sapada im höchſten Theil der Piave und ſüdöſtlich von Tilliach im Gailthale 8512′. Dies iſt wahrſcheinlich dieſelbe Höhe, welche im Gailthal Weißtannenſpitz genannt und für die höchſte in dieſer Gegend gehalten wird. Mehrere andere Kalkſpitzen (Kofel) die vom Gailthal aus ſich ſehr zerriſſen geſtaltet ausnehmen, nähern ſich dieſer Höhe. Südweſtlich, ſüdlich und ſüdöſtlich von dem Flecken Mauten im Gailthale, oder nördlich von Rigolato und Paluzza auf der italieniſchen Seite, thürmen ſich ganz gewaltige Kofel in die Höh'. Der höchſte von dieſen iſt der Colin-Kofel zwiſchen Mauten und Rigolato, welcher auf ſeiner Nordſeite eine breite Lehne nie aufthauenden Schnee's hat, welches auf eine Höhe von wenigſtens 8600 — 8800′ ſchließen läßt. Die beiden ſpitzen, zu einem Drittheil der Höhe kahlen Kalkglieder, der Plain-Kofel ſüdweſtlich, die Polinig-Spitz ſüdöſtlich dicht bei Mauten und hart über der Gail ſind wenigſtens 8000′ hoch, ſo wie mehrere andere. — Alle dieſe vielen Kofel ſind auf dem oberen Drittheil ihrer Höhe völlig kahl, vielfach eingeriſſen, mit ganz außerordentlich jähen, vielfach überhängenden Abſtürzen und mit ſeltſam aufſtarrenden Gipfeln. In den oberen Ritzen lag am 6. September 1832 noch Schnee bei vorher anhaltend trockener Witterung. Man

ſieht von ihren erhabenen Spitzen bei hellem Wetter die venetianiſche Ebene und das adriatiſche Meer.

Von dem Polinitz-Spitz bei Mauten an ſinkt die Höhe merklich herab, ſie iſt ſchwerlich höher als 6000′. Dies fällt ſchon im Vergleich zu den übrigen Bergſpitzen in die Augen, wenn man auch nicht bemerkte, daß blos die oberſten Gipfel kahl ſind. Am meiſten treten noch das Steinrad und der Mitterling hervor, welche dem Dorf Kirchbach gegenüberliegen. Mehrere kahle Kalkzinken ſind dann noch, St. Hermagor gegenüber, bemerkenswerth, wovon das Naßfeld und die Pontafeler-Alpe (7000′) die höchſten ſind. — Im Oſten endigt dieſe Kette mit der tiefen Einſenkung bei Tarvis, welche merkwürdigerweiſe nur 2412 Pariſer Fuß Erhebung hat. — Mit Ausnahme der weißgrauen Kalkzinken und der rauhen nackten Abſtürze iſt der übrige Theil bewaldet, der obere mit Nadelholz und häufig untermiſchten Lerchenbäumen, der niedere vielfach mit Buchen, was man ſonſt an andern Orten nicht häufig findet.

Will man den beſchriebenen Alpenabſchnitt in Demenſionen faſſen, ſo bildet er ein Dreieck, wovon man als Endpunkte Aſolo unweit der Ausmündung des Piave-Thals in die Ebene, Innichen am Urſprunge der Drau und Tarvis nehmen kann. Davon beträgt die Seite von Aſolo bis Innichen 15, von Aſolo bis Tarvis 20 und von Innichen bis Tarvis 14 deutſche Meilen. Am ſchmalſten iſt dieſes Hochland im öſtlichen Theil zwiſchen Gemona am Tagliamento und St. Hermagor im Gail-Thale, wo die Breite nur 5½ Meile direkten Abſtandes beträgt.

Thäler.

20. Von den Thälern iſt das wichtigſte das Thal der Piave, ferner das kleine Thal des Wildbachs Meſchio, das Thal Cimolina und endlich das Tagliamento-Thal mit ſeinen Nebenthälern Rigolato, Tolmezzo und Fella.

Das Thal der Piave hat ſeinen Urſprung in den carniſchen Alpen an den Gränzen von Tyrol, Venedig (und hier nah' an der Gränze der Provinzen Belluno und dem venetianiſchen Friul) und Kärnthen ganz nahe dem oberen Gail-Thal, etwa dem großen Dorf Tilliach in demſelben gegenüber, alſo in der Umgebung von kahlen zerriſſenen Kalkgipfeln, die den Schnee nie ganz in den Spalten verlieren, da einige von ihnen zwiſchen 8 und 9000′ Höhe haben, denn Paralba (Weißtannen-Spitz) 8512′ hoch. Drei Thalſchlünde kommen in geringer Entfernung zuſammen. Von Nordweſt her — dem Sexten-Thal der Drau gegenüber — das Thal von Comelico

ſuperiore, von Norden her das von Comelico inferiore und von Oſten her das von Sapada[1]) (nordweſtlich von Rigolato). Merkwürdigerweiſe ſind alle drei Thäler in ſo bedeutender Höhe ſchon bewohnt, denn nach Freih. von Liechtenſtern hat die Gemeine Comelico ſuperiore 2039 und die von C. inferiore 1268 Einwohner.[2]) — Die Gebirgsabhänge ſcheinen hier ſehr kräftig bewaldet zu ſein. Es kommt ſpäter noch ein viertes Thal von Nordweſt hinzu, das von Auronzo, vom Wildbach Anziei durchrauſcht, in welchem ſchon ein Flecken: Auronzo liegt, der mit einigen zerſtreuten Weilern 3400 Einwohner hat. Bis zur Vereinigung mit dem Thal Ampezzo bei Perarola auf welcher Strecke noch der Flecken Pieve die Cadore liegt, ſcheint das Hauptthal nicht ſo überaus wild zu ſein, denn es geht eine für kleine Wagen fahrbare Straße von Innichen im Sexten-Thale aufwärts über den Kreuzberg (M. Croce) durch das Thal Comelico ſuperiore zur Piave und hinab in die Chauſſee von Ampezzo. Das Thal der Piave, wie das der Boite (Ampezzo-Thal) haben an ihrer Vereinigungsſtelle ſo ſchmale Sohlen, daß das Dörfchen Perarola, ohnehin ſchon am Fuße des rieſigen ſchneebedeckten Antelao und von mehreren andern gegen 8000′ hohen Berggliedern tief im Grunde gelegen, zwiſchen den furchtbaren Gebirgsmaſſen ringsum wie eingekeilt erſcheint.

Von der Vereinigung dieſer beiden Thäler, wo die Waſſer ſchon eine große Kraft haben, beginnt eine der furchtbarſten Thalengen im ganzen Alpengebirge, welche faſt ununterbrochen drei Meilen bis Capo di Ponte anhält. Dieſer grauſe Schlund heißt das Valle Serpentine. Die engſte Stelle, nur ein ſchmaler Riß durch ein Geſtein, deſſen Wände 4 — 5000′ emporſtarren und deſſen untere Breite, welche allein der brauſende Strom einnimmt, 50 — 100 bis höchſtens 150 Schritt beträgt, iſt von Perarola bis zum Caſtello Lavazzo oberhalb Longarone. Mit einem Gefühl von Beklommenheit, aber auch mit der Empfindung des höchſten Erſtaunens und der Bewunderung tritt man in dieſe Kluft ein. „Ich habe nie ein ähnliches fruchtbar ſchönes Engthal wieder geſehen als dieſes, ſagt Herr von Canſtein. (S. 350) Die Klamm bei Gaſtein, der Kuntersweg zwiſchen Brixen und Botzen, das

---

[1]) Da das Blatt der Charte von Venedig I-G noch nicht erſchienen iſt, ſo ſteht nicht genau feſt, ob das mittlere Thal wirklich Comelico inferiore genannt wird. (1840)

[2]) v. Canſtein Blicke in die öſtlichen Alpen S. 357. — Das Thal von Sapada iſt auf der Charte von Kurds erſichtlich.

[3]) Liechtenſtern führt hier den großen Wald von S. Marco oder Canſei an.

Hasli-Thal an der obern Aar, das Thal des Doveria-Baches unter dem Simplon ſind auch großartig, wild und öfters ſehr eng, aber in dem Maaßſtabe wie dieſer gigantiſche Riß, ſo iſt kein einziges jener. In der That iſt es nur ein völlig nackter Spalt durch die Felſen, der ſich durch Erdbeben gebildet und den die Fluten der Piave ausgewaſchen haben; nur hin und wieder das Flattern eines Wildbachs vom Felſen.“ Zwiſchen Perarola uud einem Weiler Ospitale, welcher in einer unbedeutenden Erweiterung liegt, ſperrt die Chauſſee noch im engeren Sinn ein einzelner, Felsblock, an deſſen öſtlichem Fuß die Piave hinabrauſcht. Er heißt Cioppa ventoſa, das Windloch und durch ihn hin hat die Chauſſee, wie es ſcheint, geſprengt werden müſſen. Unterhalb Ospitale gelangt man zu dem Bruch eines gewaltigen zerriſſenen Felſens, der im 16ten Jahrhundert in Folge eines Erdbebens geborſten iſt. Bei Caſtello Lavazzo, etwas oberhalb Longarone, läßt die Wildheit und Enge etwas nach und die Piave ſtürzt brauſend aus dem Engpaſſe hervor. Der Flecken Longarone, am rechten (weſtlichen) Ufer 2100′ hoch gelegen, hat ſchon Wein, der Tannenbau tritt nur in einigen vergelbten Exemplaren in dem Thalgrunde auf. Es erfolgen bis Capo die Ponte keine erheblichen Schwierigkeiten mehr, obgleich das Thal noch ſehr beengt bleibt.

Bei dem Weiler Capo di Ponte legt ſich ein Querriegel ins Thal, welcher daſſelbe völlig ſchließt. Die niedrigſte Stelle des Riegels liegt noch 90′ über dem Spiegel der Piave. Dieſe Stelle hat der Strom durchbrochen und einen Spalt von 120′ Breite eingeriſſen, über welchen gegenwärtig die Brücke der Chauſſee führt. Ein gewaltiger Stoß und langes Auswaſchen des Waſſers war erforderlich, um ſich dieſen gewaltſamen Ausgang nach Südweſt auf Belluno zu bahnen.

Wenn mau von Capo di Ponte der Chauſſee durch das Thal von S. Croce ſüdlich in der Richtung auf Serravalle folgt, ſo entdeckt man leicht, daß die Piave den ſtillen Rai-Bach aufwärts bis zum See von S. Croce gar kein Hinderniß getroffen hätte. Nur jenſeit des See's S. Croce legt ſich ein gewaltiger Riegel von 6 bis 800′ relativer Höhe in das Thal. Dieſer Riegel gewährt noch jetzt den Anblick der fürchterlichſten Zerſtörung, denn er ſieht aus, wie losgeriſſener Schutt vom Gebirge. Auf demſelben findet man die kleinen Ortſchaften Canoriche, Cima di Fadalto und Laſtra. Von dem mittleren Ort führt der Schuttriegel den Namen Fadalto. Jenſeits deſſelben ſenkt ſich das Thal wieder zu der vorigen Tiefe hinab zu einem kleinen See, welcher der Lago morto heißt. Es folgt dann ein zweiter etwa 300′ hoher Riegel, offenbar

ebenfalls von losgeriſſenem Steinſchutt entſtanden, aus welchem der ſtille Meſchio-Bach hervorquillt. Dieſer bildet abwärts gegen Serravalle noch einen Teich und einige Sumpfpartien, wird lebhafter und ſtürzt eilend aus der Schlucht von Serravalle hervor in die Ebene von Ceneda. — Das ganze Thal von S. Croce von Capo di Ponte bis Ceneda, erſcheint wie ein altes Stromthal und wenn die beiden genannten Querriegel nicht wären, ſo müßte die Piave nothwendig dieſen Lauf nehmen, da der Grund des Thales viel tiefer liegt, als der Riegel bei Capo di Ponte, den nur der Strom durchbrochen hat.

In der That erfährt man, daß wunderbarerweiſe einer der größeren Ströme des Alpengebirges ſeinen Lauf geändert hat und früher durch das Thal von S. Croce durch die Schlucht von Serravalle, welche Stadt damals nicht exiſtirte, auf Ceneda flutete und ſo einen ganz andern Lauf zum Meere hatte. Im Bereich des ganzen Alpengebirges giebt es kein Ereigniß, welches dieſem verglichen werden kann, denn die Aenderung des Laufs des Rheins, welcher vielleicht früher durch den Wallenſtädter- und Züricher-See floß in die Richtung zum Bodenſee, ſteht wenigſtens nicht hiſtoriſch feſt und wenn ſie geſchah, ſo war es nicht gewaltſam. Hier aber haben ohne Zweifel Erdbeben die grauſenhafte Zerſtörung hervorgebracht, welche überhaupt das Thal der Piave nicht ſelten heimſuchen. In Folge eines ſolchen riß ſich öſtlich von dem Monte Pinei ein ungeheures Felsſtück los und füllte damit das Thal bis zu 6 — 800′ Höhe an. Der Bergſturz[1]) gewährt noch jetzt den Anblick der fürchterlichſten Zerſtörung, obgleich ſich der Menſch furchtlos wieder zwiſchen den Trümmern angeſiedelt hat. Plötzlich wurde die Piave in ihrem Lauf gehemmt, ſie füllte das Thal und bedeckte die ſanften Anhöhen von Valpago, bis es endlich der angeſchwellten Waſſermaſſe gelang, bei Capo di Ponte ſich einen Ausgang nach Südweſten auf Belluno zu bahnen. Augenſcheinlich iſt der See von S. Croce durch die Stockung des Stromes entſtanden, deren Gewäſſer ſich ſo lange anhäuften, bis ſie bei Capo di Ponte durchbrachen und das Waſſer des See's durch das verlaſſene Bett in die neue Piave zurückfließen konnte. Merkwürdigerweiſe fallen auch mehrere Bäche von beiden Seiten unter einem ſtumpfen Winkel, d. h. ſtromaufwärts, in den Abflußkanal. — Der alte Lauf, welcher von Ceneda über Treviſo ging, wo ſie das Bett des Sile grub und bei Altinum die Lagunen erreichte, ſchrumpfte nun in den Wildbach des Meſchio zuſammen, welcher ſeinerſeits ſich

---

[1]) Fadalto leitet Martens her von fatto alto, hoher Sturz.

in die Livenza ergoß. — Bei dem neuen Laufe auf Belluno traf ſie mehrere Alpenbäche, welche ſie in das Bett des bedeutenden Cordevole führte. Dieſes nahm ſie in Beſitz, indem ſie ihm zugleich den Namen raubte und folgte ihm bis zur Ebene, in welcher ſie neue Verheerungen anrichtete. Sie wühlte ſich mit den lange gehäuften Waſſermaſſen ein neues Bett zehn italieniſche Meilen nördlicher, bis ſie endlich, nun die Lagunen umgehend, bei Cavallino das offene Meer erreichte.

Ueber die Epoche dieſes furchtbaren Ereigniſſes giebt die Geſchichte keinen Aufſchluß, nur die Sagen der Anwohner und die Natur der Dinge bezeugen ſie. Einige haben ſie in die Regierungszeit Kaiſer Trajans, oder doch in das zweite oder dritte Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung verſetzt. Es müßten aber bei der Bedeutung des Ereigniſſes dann gewiß Nachrichten römiſcher Schriftſteller auf uns gekommen ſein. Ein italieniſcher Gelehrter, Bernhard Treviſan, ſetzt die Epoche gegen das Ende des 5ten oder zu Anfang des 6ten Jahrhunderts und ſpricht von Urkunden, die ihrer erwähnen. So viel iſt allein gewiß, daß dieſe Kataſtrophe ſich lange vor Venantius Fortunatus ereignete, welcher zu Anfang des 7ten Jahrhunderts ſtarb, denn dieſer ſpricht in ſeinem Leben des heiligen Martinus von ihrem jetzigen Laufe und zwar ohne einer Kataſtrophe zu erwähnen.[1])

Unterhalb Capo di Ponte erweitert ſich das Thal der Piave mehr und zwar mit den niedrigen Halden zu einer halben Meilen Breite. Eine Meile von Capo di Ponte liegt in dieſer erweiterten Thalfurche am rechten Ufer die Stadt Belluno, Hauptſtadt der venetianiſchen Provinz gleiches Namens 1207′ über der Meeresfläche, in der Umgebung von mehr als 6000′ hohen Bergen, die alſo 5000′ über ſie emporragen. Sie liegen am Abhang einer mit vielfachem Anbau bedeckten niedrigen Halde von rechtsher und an der rechten Seite des Wildbachs Ardo, der dieſe Halde durchbricht und felſige Ränder hervorbringt. Schon allein hieraus müſſen ſich maleriſche Verhältniſſe der Lage ergeben. Sie hat dreiviertel Meilen im Umfange, 14 Kirchen, 2 Klöſter, mancherlei ausgezeichnete Gebäude und gegen 10,000 Einwohner. Seidenſpinnerei, Gärberei, Vieh- und Holzhandel ſind die Hauptnahrungszweige. Als Hauptſtadt der Provinz iſt ſie Sitz der Provinzialbehörden. Unterhalb Belluno dehnt ſich das Thal noch immer mehr aus. Die Halde worauf die Stadt lag, breitet ſich bis nahe an das Wildwaſſer Cordevole aus, reich bebaut mit mehreren Dörfern und mit ſehr viel einzelnen Häuſergruppen bedeckt.

---

[1]) v. Martens Reiſe 2. Theil S. 285, 312 und 313. — v. Canſtein's Blicke in die öſtlichen Alpen von S. 340 u. f.

In der Gegend der Mündung des Cordevole, der das Agordo-Thal durchrauſcht, iſt die Breite des Thals am größten, ſie beträgt über eine Meile und das hohe Gebirge bleibt hier wohl zwei Meilen weit auseinander. Die Gegend iſt warm, fruchtbar, maleriſch und eine große Menge von Dörfern und Weilern liegt umher, worunter der Flecken Mel auf anmuthigen Hügeln des öſtlichen Randes 3000 Einwohner. Zwiſchendurch zieht die Piave langſam in breitem Bette. — Wieſengegenden und Sumpfſtrecken, zuweilen mit viel Sand und Steingeſchiebe an den Ufern. In der Höhe von Feltre bei dem Dorf Ceſana beginnt der letzte Durchbruch des Stroms gegen Süden. Hier giebt es noch völlige Engen. Der Eintritt in die Ebene geſchieht bei dem Flecken Valdobiadene. Die Piave müßte von hier aus die Richtung ſüdöſtlich auf Treviſo nehmen, wenn ſich hier nicht das abgeſonderte Bergterrain des Waldes von Montello dagegen legte und ſie zwänge, über eine Meile weit gegen Oſten zu fließen. Dafür legt hier der Strom eine große Menge Sand und Geſchiebe gegen Süden ab, welches den hier befindlichen Wieſen nachtheilig wird.

Das Piave-Thal iſt bis zum Wald von Montello 16 Meilen lang. Seine Richtung iſt bis zur Vereinigung mit dem Thal Ampezzo ſüdweſtlich; von dort bis Cavo di Ponte ſüdlich, hierauf wieder ſüdweſtlich, worauf daſſelbe ſich in einem Bogen nach Südoſt herum krümmt. Die Piave iſt von Belluno an flößbar, in der Ebene mit Kähnen ſchiffbar. In der Ebene trägt ſie Laſten von 1000 Centner. — Die Breite der Piave iſt ſchon bei gewöhnlichem Waſſerſtande ſehr ungleich, bei hohem Waſſerſtande muß dies daher noch mehr der Fall ſein, ſie wechſelt zwiſchen 210 — 980′. Die Tiefe iſt von 8 bis 26′, welche letztere gewiß nur in der Ebene ſtatt findet. (Gen. St. Charte von Venedig).

Nach dem Einfluß des Cordevole ſtrömt die Piave in der Entfernung von kaum einer Meile vor der alten Stadt Feltre vorüber. Dieſe, am Wildbach Sona und auf einer Anhöhe in ziemlich offener Gegend gelegen, blühte ehemals durch einen ſehr wichtigen Speditionshandel nach Deutſchland. Als aber Venedig nach dem Kriege von Cambray das Val Sugana an Oeſterreich abtrat, eröffnete Kaiſer Maximilian einen neuen Handelsweg durch die wilden Schluchten der Brenta, wodurch in kurzer Zeit Feltre in Verfall gerieth und Baſſano empor kam. Jetzt hat Feltre nur noch 4500 Einwohner, iſt der Sitz eines Biſchofs, hat Seidenſpinnereien, Wachsbleichen und Handel mit Wein uud Oel.[1]) — Der Uebergang von

[1]) Jennys Handbuch von Schmiedl 4ter Band.

Feltre zum Cismone geſchieht nur durch niedrige Scheiden. Die Gegend iſt auch hier ſehr merkwürdig und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß der Cismone, ein ſehr heftiges Gebirgswaſſer, ehemals den Monte Roncon zur rechten Seite laſſend, im jetzigen Bette des Stizon und der Sona an Feltre vorbeifloß und ſich im jetzigen Piave-Bette mit dem Cordevole vereinigte und erſt ſpäter ſich die ſchauerlich wilde Bahn durch Schluchten der zerriſſenen Kalkkette brach, in welcher er brauſend der Brenta bei Primolano zuſtrömt. Dieſe Bemerkungen hatten die Venezianer ſchon vor drei Jahrhunderten gemacht und da die Brenta ſo viele Verheerung in den Lagunen von Venedig anrichtete, ſo wurde im Senat ernſtlich über den kühnen Plan berathſchlagt, der Brenta wenigſtens die Hälfte ihrer Kraft dadurch zu entziehen, daß man den Cismone in das Bett der Piave leitete. Noch kühner wurde ſogar im Senat verhandelt, ob man nicht der Piave ſelbſt ihr altes Bette über Serravalle eröffnen könnte.[1])

Das Thal der Livenza befindet ſich nur auf 5 Meilen Länge im Gebirge und auf dieſer kurzen Strecke iſt es noch ziemlich unbekannt. Das Wildwaſſer heißt im Gebirge die Cimolina und ihr Thal mag eben ſo heißen. Dieſes erreicht bei Grizzo die Ebene von Friul. Hierauf heißt das Waſſer die Meduna und ſpäter die Livenza, welche bei Caorle das offene Meer erreicht.

Eben ſo wenig bekannt ſind die Thäler des Tagliamento oberhalb Venzone. Es ſind drei größere Urſprungsthäler, nämlich das des Tagliamento ſelbſt, das ſüdlichſte, welches Pieve di Cadore gegenüber am M. Cridola (8171′) entſteht und immer eine öſtliche Richtung beibehält bis Venzone. Es iſt über 7 Meilen lang. In demſelben liegt (nur 1½ Meilen oberhalb Venzone) der Flecken Tolmezzo. Die beiden andern Thäler entſtehen an der Hochkette der Carniſchen Alpen ſelbſt, nämlich das von Rigolato 4 Meilen lang und endlich das von Paluzza, welches bei dem genannten Flecken in das Thal des Tagliamento übergeht. Bei Venzone kommt noch ein viertes Thal dazu, das Fella-Thal, in welchem die Chauſſee von Tarvis abwärts führt (ſiehe Chauſſee über den Paß von Tarvis). Venzone liegt, nach Schmiedl, ebenſo wie Gemona, ein großer ummauerter Marktflecken, in einem tiefen Berg-Keſſel. So iſt denn erſt eine Meile oberhalb Spilimbergo die friuliſche Ebene.

Die Thäler des Tagliamento, des benachbarten Iſonzo und die daran ſtoßende Tiefebene gehören zu der Landſchaft

[1]) von Martens Reiſe. 2 Th. S. 287.

Friul (Friaul). Sie hat ihren Namen von der zur Zeit des römiſchen Triumvirats gegründeten, dem Andenken des ermordeten Cäſar geweihten Colonie Forum Julii (das jetzige Dörfchen Zuglio) wo noch viele römiſche Ueberbleibſel vorhanden ſind. Durch die Streitigkeiten der mächtigen Lehnsherren mit dem Patriarchen von Aquileja, der nach dem Untergange der Longobardiſchen Herrſchaft ſeine Gewalt immer mehr ausdehnte, gerieth es an die Republick Venedig. Von den reichen Lehnsherren, die deutſche Reichsfürſten und venetianiſche Nobili geworden, haben ſich mehrere, die Colloredo, Manin, Porzia, Savorgnan Polcenigo, Prata, Spilimberge, durch ritterliche Tapferkeit ausgezeichnet.

In dem Lande Friul begegnen ſich die Völkerelemente der Italiener, Deutſchen und Slaven. Es mögen auch noch wohl Ueberreſte aus dem Altgermaniſchen, dem Hetruriſchen, dem Barbarenthum des Mittelalters, daher auch von den Hunnen übrig ſein. Sowohl die Einwohner, als ihre Sprache, geben davon Zeugniß und es möchte der Mühe werth ſein, Volk und Sprache näher zu ſtudiren. Das Gebirge wird von einem armen, rohen Hirtenvolk bewohnt, deſſen rauhe Mundart weder der Deutſche, der Italiener noch der Slave verſteht. Das Volk wird für roh, grob und träge gehalten, eine Meinung, die vorzüglich durch die zahlreichen Gebirgsbewohner veranlaßt worden iſt, die als Laſtträger, Holzhauer und Maurer nach Venedig kommen. — Die Sprache der Ebene nähert ſich der von Venedig mehr, je weiter man ſich von dem Gebirge entfernt. (Martens)

Straßen und Päſſe.

21. 1. Von Vicenza über Molo, Schio, den M. Paſubio nach Roveredo an der Etſch. Schon angeführt.

2. Von Baſſano durch das Val Sugana nach Trient. Ebenfalls ſchon bei den Tridentiner Alpen abgehandelt.

3. Von Treviſo aus, die ſogenannte Ampezzaner Straße, welche das obere Drau-Thal, das Puſter-Thal und ſpäterhin auch Salzburg mit Venedig in Verbindung bringt.

In dieſe Straße gehen noch folgende hinein:

a. aus dem Val Sugana von Primolano über einen nur niedrigen Gebirgsſattel über das Dorf Arſie zum Ciſmone; auf einer Brücke über den Fluß auf das linke Ufer, an dieſem eine Strecke aufwärts und rechts durch eine Ebene, welche die Scheide zwiſchen Ciſmone und Piave macht, ungehindert nach Feltre,

b. von Treviſo nordweſtlich zwiſchen der Terraſſe von Aſolo und dem Wald von Montello hindurch. Das enge Piave-Thal aufwärts ebenfalls nach Feltre.

Vereinigt gehen beide dann über Belluno nach Capo di Ponte, wo ſie mit der Ampezzaner-Straße zuſammenſloßen.

c. Das Agordo-Thal aufwärts geht ein ziemlich fahrbarer Weg über Concenighe über den Pellegrin, das Pellegrin-Thal hinab ins Fleims-Thal. Sie wird oft zum Transport des Holzes aus dem Fleimsthal zur Piave benutzt.

Die Ampezzaner-Straße ſelbſt aber bedarf einer eignen Beſchreibung.

Sie beginnt von Meſtre am Landungsplatz von Venedig, geht von hier auf Treviſo und über die Piave nach Conegliano. Von letzterem Ort benutzt ſie $\frac{1}{2}$ Stunde die große Chauſſee nach Friul in der Richtung nach Sacile, geht dann aber links nördlich heraus auf Ceneda. Sie hebt ſich nur ſanft und die umgebenden überaus fruchtbaren, reich angebauten Hügel rechts und links erheben ſich nicht über 100 bis 200 Fuß relativer Höhe und ſind daher bis Ceneda noch zur venetianiſchen Ebene zu rechnen. Die Alpenhöhen liegen von Ceneda ſelbſt noch eine Meile zurück. Erſt bei Serravalle, (Enges-Thal) welches faſt mit Ceneda zuſammenhängt und in dem engen alten Strombette der Piave liegt, lenkt die Chauſſee in das Thal von S. Croce hinein. Dieſes iſt außerordentlich kahl und öde, ein troſtloſer Anblick. Sie geht auf dem Steingerölle des kleineren 300′ hohen Bergſturzes in die Höh', gelangt zum Lago morto, an deſſen öſtlichem Ufer ſie entlang läuft und erſteigt in mehreren Windungen den großen Steinſchuttriegel Fadalto des zweiten Bergſturzes, der 800′ Höhe hat. Jenſeits ſenkt ſie ſich zur Poſtſtation Sta. Croce hinab, geht am linken (weſtlichen) Rande des Lago di Santa Croce ($\frac{3}{8}$ Meilen lang faſt $\frac{1}{4}$ Meile breit) hin und kommt mit dem Rai-Bach nach Capo di Ponte. Es iſt ſchon früher angeführt, daß die Brücke über die Piave hier 90′ über dem Strom liegt und nur 120′ lang iſt. Die Chauſſe gelangt durch dieſe auf das weſtliche (rechte) Ufer der Piave und bleibt auch immer auf derſelben. Bis hieher hat die Straße nicht ſo ſehr große Schwierigkeiten gefunden, jetzt heben dieſe in dem engen Thal Serpentine an. Sie hat oft geradezu in Felſen geſprengt werden müſſen und liegt nicht ſelten 90′ über der rauſchenden Piave. Mehrere Seitenſchlünde umgeht ſie. Sie überwindet alle Schrecken des fürchterlichen Felſenſpalts und gelangt nach Perarolo am Boite-Fluß, wo die ungeheure Enge nachläßt und der Grund Raum hat, Tannenbäume zuzulaſſen, die hier erſt in voller Friſche ſtehen. Die Bauart der Häuſer erſcheint von hier an wieder alpiniſch. Auf einer ſteinernen Brücke überſetzt man am Dorfe die Boite und unmittelbar jenſeits

derſelben ſteigt die Chauſſee nicht links im Boite-Thal hinauf — dieſes iſt zu eng und ſteil, — ſondern gerade nordwärts an einem Berge, dem M. Zucco, hinan, welcher ſich in den Winkel zwiſchen die beiden ſich vereinigenden Gebirgswaſſer legt. Faſt 200′ Höhe wird von der Boite-Brücke aus erſtiegen, ehe ſie nach zweimaliger Wendung in einen Sattel oder Einſchnitt der Thalwand tritt, der im obern Theil durch Felsſprengungen, überhängende Wände und Abgründe führt, durch den ſie hinter dem Bergkopfe des M. Zucco links in einen hügeligen Gebirgskeſſel gelangt, in dem ſie auf flachen Terrain (ſich Pieve di Cadore auf 1000 Schritt nähernd) durch mehrere Ortſchaften Tai, Viſſa, ſich bei Valle der Boite wieder nähert, in deſſen Thal (das von Ampezzo) die Chauſſee nunmehr aufwärts geht. Alle, dieſen hügeligen Gebirgskeſſel umgebenden, Berge tragen hier immer beſchneite Spitzen und der rieſige M. Antelao gegen Nordweſt iſt völlig mit Schnee bedeckt. Die niederen Abhänge ſind mit Tannen bewachſen, aber auf ſo ſcharfgeneigten Fluhen, daß bei noch ſtärkerer Jähe ihr Wuchs unmöglich ſein würde. Die ganze enge Thalgegend hat etwas Beklemmendes. — Von Valle geht die Chauſſee immer am öſtlichen Ufer der Boite, hoch über derſelben, mäßig anſteigend über Venas gerade am Fuß des Antelao, wo noch Mais, Wallnuß- und Kirſchenbäume gedeihen, durch eine Thalerweiterung von 4 — 600 Schritt über drei Dörfer und einige Weiler nach St. Vito, welches ſchon 3500 Wiener Fuß hoch liegt. Auf dem Wege dahin bekommt man ein Paar Mal aus dem Thale die Spitze des Antelao rechts zu Geſicht. Links befinden ſich die nur um Weniges niedrigeren Zackengipfel des M. Pelmo. Vor (d. i. ſüdlich von) S. Vito bei dem Dorfe Borca ſieht man noch die Spuren eines Bergſturzes, der im Jahr 1816 ein ganzes Dorf verſchüttete, bei welchem mehrere hundert Menſchen ums Leben kamen und wobei die Boite ſich anfangs zu einem See aufſtauete. — Die Spuren eines ähnlichen Schreckensereigniſſes zeigen ſich auch hinter (oberhalb nördlich von) S. Vito, wo ein Felſenabſturz in älterer Zeit ſtatt gefunden haben muß. Kein Schutt iſt mehr ſichtbar, wie bei dem vorigen, aber gewaltige Blöcke liegen umhergeſtreu't und hohe Tannen ſind auf den Zertrümmerungen aufgewachſen. — Bald hinter S. Vito und hinter dem älteren Bergſturz verengt ſich das Thal. Das Getreide verſchwindet auf der Strecke dieſer Enge, welche $\frac{1}{2}$ Stunde anhält und der Nadelwald wandert von den Abhängen auf die Sohle des Thals herab. Zuerſt durchreiſ't man ein Fichtengehölz, nachher zeigen ſich die ſchönſten Lerchenbäume. Hier iſt es, wo man Italien verläßt und in Tyrol eintritt. Auch der Wallnußbaum iſt hier ſchon verſchwunden. — Nach Zurücklegung je-

ner Enge tritt man in das ovale Becken von Cortina ein, welches faſt eine Meile lang iſt. Aus Anfangs ganz ebenen Flächen zu nur ganz allmählig ſteiler werdenden Hängen und Vorbergen geht es dann erſt zu den gewaltigen Felſenmaſſen und Hochgebirgen über, welche das Thal rings umgeben. Die ſanften Hänge am Fuße ſind von den ſchönſten Grasmatten bedeckt und Felder von Kartoffeln, Gerſte, Hanf und großen Bohnen liegen um die zahlreichen, in dem Becken zerſtreuten Häuſer, welche mit dem die Mitte einnehmenden großen Dorfe Cortina gemeinſchaftlich die Gemeinde und das Thal Ampezzo bilden. Cortina liegt 3775′ über dem Meer. Der Mais iſt hier völlig verſchwunden, auch kommt kein Obſt mehr fort. Eine Stunde hinter Cortina kommt die Boite als ein ſchöner hellgrüner Strahl aus der Enge hervor, an deren Eingange rechts auf einem Felſen über der Straße 300′ hoch, eine alte Burgruine, der Peutelſtein, liegt. Die Chauſſee hat hier erſt durch künſtliche Sprengungen gelegt werden können und der Kreis-Ingenieur Baumgärtner ſetzt die Arbeiten an dieſer Stelle denen der Via mala im Thale des Hinterrheins gleich. Nach dieſer ſchwierigen Stelle wendet ſich die Straße rechts an einem flachen Bergabhange hinauf und gelangt hiemit aus der früheren nordnordweſtlichen Richtung in eine oſtnordöſtliche, in der ſie quer das Gebirge durchſetzt, um ins Gebiet der obern Drau zu gelangen. Zuerſt kehrt ſie noch einmal in die Nähe der Ruine Peutelſtein zurück, indem ſie ſich aufſteigend zu der Höhe derſelben emporhebt. Dann hat ſie die letzten Schwierigkeiten der ganzen Tour von der venetianiſchen Ebene an überwunden. In einem faſt wagerecht fortlaufenden, einige hundert Schritt breiten, Waldthale geht ſie faſt geradlinigt fort mitten durch das Felſen-Labyrinth, ohne einen Berg, ohne die geringſte Höhe zu überſchreiten. Eben ſo iſt die Waſſerſcheide zwiſchen Boite und Rienz ganz flach. Man findet von Peutelſtein aus noch das einzelne Wirthshaus Ospitale, wo noch Roggen und Hafer gebaut wird und ein Wegmacherhaus, letzteres ſchon im Gebiet der Rienz. Die Scheide kann 4800 bis 4900′ über der Meeresfläche liegen. Ein anderes Wirthshaus und Poſtſtation Höllenſtein (italieniſch Landro) liegt 4461′ hoch an einem kleinen See Landro, der ganz unbedeutend iſt. Mehrere der benachbarten Berge haben ewige Schneelehnen und ſelbſt kleine Gletſcher, wie der Criſtall-Berg. Der Bürken-Kogel, deſſen horizontaler Abſtand von der Straße rechts nur 3000 Schritt beträgt, iſt 8918′ hoch. Man ſieht dieſe Gipfel von der tiefen Furche der Straße jedoch, wo nun auch aller Getreidebau aufhört, ſelten. — Eine Meile unterhalb Höllenſtein wird die enge Thalſohle breiter. Ein neuer kleiner See, der Toblacher-See, folgt. Es geht unausgeſetzt

merklich bergab, zwiſchen Felskuliſſen hindurch, ſo daß immer der Blick beſchränkt iſt. Endlich öffnet ſich die Ebene des Toblacher Feldes und die Chauſſee fällt in die große Straße aus dem Puſter-Thal zur Drau, oder aus Tyrol nach Kärnthen. Hier endet die Strada d'Allemagna, oder Ampezzaner-Straße.

Sie wurde im Jahr 1823 zu bauen angefangen und 1830 beendet. Sie iſt von Conegliano bis ins Puſter-Thal 15 geographiſche Meilen lang und hat auf den Klafter nur höchſtens 4 Zoll Steigung. Eine der merkwürdigſten Alpen-Chauſſeen, wird ſie wenig und viel weniger bereiſ't, als ſie es verdiente. Dies wird ſich jedoch auch ändern, wenn erſt die beabſichtigte Chauſſee durch das Pinzgau über den Krimler Tauern das Ahrenthal hinab nach Bruneck fertig ſein wird.

Von den übrigen Straßen in dieſem Abſchnitt ſind noch zu nennen:

a. ein (wahrſcheinlich ſchwer fahrbarer) Weg von Pieve di Cadore, das Piave-Thal aufwärts, durch das Thal Comelico Superiore über den M. Croce das Sexten-Thal hinab nach Innichen.

b. Von Tolmezzo am Tagliamento über Paluzza nach Mauten an der Gail; für leichte Wagen fahrbar.

Fußwege giebt es ſehr viel, ſie können hier aber nicht angeführt werden.

b. Terglou-Gruppe. Juliſche Alpen.

22. Jenſeit der tiefen Gebirgseinſattelung, in welcher die Chauſſee aus Friul über Tarvis nach Villach führt, ſtaut ſich eine mächtige Gruppe von Kalkalpen in die Höh'. Einige dieſer Bergglieder beſtehen aus dem prächtigen Geſtein des Dolomit. Das Ganze bildet nicht einen einzigen Grat, ſondern ein Gewirr von vielen aufſtrebenden Pyramiden, Thürmen, Zinken, mit tiefen Einriſſen, ſcharfen Kanten und ungeſchlachten Gliedmaaßen. Mehrere dieſer Gipfel tragen ewigen Schnee, einige ſogar kleine Gletſcher. Nach dem höchſten dieſer Gipfel, dem Terglou oder Terklou, 9037′ hoch, kann man dieſe ganze Gruppe die Terglougruppe nennen. Sie füllt den Raum zwiſchen der Chauſſee von Tarvis im Nordweſten, der Sau im Nordoſten und einer Linie aus, die man von Canale am Iſonzo bis Krainburg an der Sau ziehen kann, in einer Längenerſtreckung von 8, und in einer Breite von mehr als 6 Meilen. Kaum anderswo in den Alpen ſieht man ſo gewaltige, faſt zur Hälfte kahle Kalkmaſſen. Einen überaus impoſanten Eindruck gewähren dieſelben, wenn man auf dem hohen Joch des Wurzenberges (Bergübergang von

Villach nach Wurzen im obern Sauthale) ſteht, und ſie ſich über die Senkung des Sauthales hinweg vor dem erſtaunten Blick aufbauen.

Der Mittags-Kofel, ſüdlich über Malborghet, iſt ſchon 6593′ hoch. Bedeutender wird die Höhe ſüdlich und ſüdöſtlich. An den Gränzen von Friul und Illyrien im Weſten der Flitſcher Klauſe am obern Iſonzo, ſcheinen nach der Generalſtaabscharte von Illyrien Blatt 20 die Berge M. Canin, Baba grande, Slandera-Spitz ꝛc. mit ewigem Schnee bedeckt, welches auf eine Höhe von nah an 9000′ ſchließen laſſen würde. Auch im Nordoſten von Flitſch ſcheinen der Grintauz ꝛc. ꝛc. Streifen von ewigem Schnee zu tragen. Ueber ihre Höhe giebt die Charte von Illyrien keinen Aufſchluß. Blatt 2 H. der Charte von Venedig giebt im Weſt der Chiuſa (Flitſcher Klauſe) den M. Cimone zu 7532′ an, welche Höhe aber zu gering wäre, um ewigen Schnee zu tragen. — Eine andere kleine Gletſcher-Gruppe liegt nach Blatt 20 der Charte von Illyrien nicht eine Meile nordöſtlich von Caporetto am Iſonzo und gerade weſtwärts vom Wocheiner-See, wobei mehrere Spezialnamen angegeben ſind, doch auch hier fehlt eine Angabe der Höhe, welche 9000′ betragen müßte, wenn die ſonſt immer übliche Bezeichnung ewigen Schnee bedeutet.[1]) Der Berg Wochu, ſüdöſtlich von jener anſcheinenden Hochgebirgs-Gruppe und ſüdweſtlich vom Wocheiner-See, wird nur zu 6073′ angegeben. Da der Terglou ſelbſt nur 2 Meilen nordöſtlich davon entfernt iſt, ſo wird die Bezeichnung als mit ewigem Schnee bedeckt, wohl richtig ſein; dann iſt es aber zu verwundern, daß der K. K. Generalſtab keine Meſſung der Felsſpitzen unternommen hat. Ein und eine halbe Meile nordwärts vom Wocheiner See und eben ſo weit ſüdlich vom Sau-Thale ſelbſt liegt der Terglou, Terklou, Triglou, Triglav, ſo genannt von ſeinen 3 Spitzen weißer Dolomitfelſen, 9037′ über dem Meer. Man unterſcheidet noch den großen und kleinen Terglou. Er iſt gleichſam ein Gränzſtein der deutſchen, ſlaviſchen und italieniſchen Sprache. Sein Gipfel, welcher vielleicht das ſchönſte Panorama der öſterreichiſchen Monarchie überblicken läßt, iſt wegen ſeiner Steilheit viel ſchwerer zu erſteigen, als man bei ſeiner Höhe glauben ſollte. Die erſte Beſteigung geſchah 1782 durch Hacquet. Seitdem iſt er noch 8 Mal erklommen worden, worunter die letzte Erſteigung 1831. Viele ſind vergeblich unternommen worden. Die unglücklichſte war 1822 durch den Hauptmann von Boſio, der, als er den

[1]) Wenn aber die Bezeichnung ewigen Schnee bedeutet, ſo müßten dieſe Höhen mehr Aufmerkſamkeit erregt haben, und ſie könnten nicht ſo unbekannt ſein.

Gipfel ſchon erſtiegen hatte, von einem Gewitter überraſcht und getödtet wurde. Nur die nördliche Seite trägt einen Gletſcher; den Schnee auf der Südſeite thauen im hohen Sommer die warmen Winde Italiens auf. — Zunächſt dem Sauthal liegt der Mangert-Berg ſüdlich über Weißenfels 8462′, Priſinitz, ſüdlich über Kronau im Sauthal, Kukowa-Spitz, ſüdöſtlich von Kronau u. ſ. w. Alle dieſe Pyramiden ſind zwiſchen 8 und 9000′ hoch, und die meiſten davon mit immerwährenden Schneeſtreifen in den obern Spalten und Ritzen getygert. Es ſind hiernach drei Hochgebirgsgruppen hier: im Weſten der Chiuſa, im Nordoſt von Caporetto, und die Terglou-Gruppe im engeren Sinne. Welche davon die höchſten Gipfel enthalte, kann noch nicht gründlich dargelegt werden. Bis jetzt behauptet der Terglou noch den erſten Rang. Die Namen der Berge ſind italieniſch, deutſch, ſlaviſch oder ein Gemiſch von den drei Sprachen, und ſchwer zu behalten. Die ganze Gebirgsgruppe enthält den Urſprung des Iſonzo, der Idrizza, der Sau, der Feiſtriz und der Wocheiner-Sau.

Wenn man eine Linie von Canale am Iſonzo ſich nach Krainburg an der Sau gezogen denkt, ſo giebt dieſe die Gränze der Terglou-Gruppe an. Jenſeit, ſüdöſtlich dieſer Linie, tritt ein ganz anderes Verhältniß ein.

Das Kalkplateau von Krain.

23. Man findet auf allen Ueberſichtscharten für die Fortſetzung des Hochlandes den Namen juliſche Alpen angegeben; aber den Begriff »Alpen« muß man ganz fahren laſſen. Es finden ſich über dieſe Linie hinaus zuerſt noch wohl Berge von 4 — 5000′ abſoluter Höhe, welche mit Wald bewachſen ſind, aber dieſe hören bald auf, und die Geſtaltung zwiſchen dem adriatiſchen Meer und der Sau nimmt den Charakter »eines Plateaus mit wellenförmiger Oberfläche« an, welches man mit einem Geſammtnamen: »das Kalkſtein-Plateau von Krain« nennen könnte. Die mittlere Meereshöhe deſſelben kann nicht höher als zu 2000′ angenommen werden, da diejenige vieler Orte dieſelbe nicht einmal erreicht und der höchſte Punkt der Straße von Trieſt nach Laybach nur 1800′ beträgt.

Auf dieſe allgemeine Erhebung tragen ſich noch Bergzüge, Berggruppen oder einzelne Berge auf, die ſelten oder nirgends einen ſchroffen Charakter annehmen und nicht recht im Zuſammenhange ſtehen. Zwiſchen Heiligenkreuz und Adelsberg befindet ſich ein ſolcher Bergzug, deſſen höchſter Theil der Nanos 4098′ abſolute Höhe hat, und deſſen öſtliche Fortſetzung gegen Planina und Lohitſch der Birnbaumer Wald, genannt wird. Die Bergumgebungen von Lohitſch ſind 2800

2500 und 1950′, der Ort ſelbſt nur 1500′ hoch. Der Krimberg öſtlich von Planina 3505′; Planina ſelbſt in einem Bergkeſſel nur 1412′. — Die Stadt Adelsberg 1700′ und der Schloßberg nordweſtlich darüber 2072′. — Oeſtlich und ſüdöſtlich von Adelsberg liegt der Jauernick 3899′, einer der höchſten Berggruppen nach dem Nanos. Südweſtlich von Adelsberg, oder ſüdlich von Prewald, befindet ſich der Gaberg 3151′ hoch. — Zwiſchen Gradisca am Iſonzo, Prewald und Capo d'Iſtria bildet ſich ein völliges Plateau aus, deſſen Oberfläche nur ganz unbedeutende Hügel enthält. Man nennt es »den Karſt« italieniſch il Carſo. Dieſe Hochfläche kann nur in ſeinen höheren Theilen zu 1500′, gegen das Meer hin nur zu 1000′ Höhe angenommen werden. So Senoſetſch 1500′, Seſſana nur 1000′, Obtſchina, nordöſtlich über Trieſt, 1039′. Auch einige Höhen nördlich und ſüdlich weichen von dieſer Höhe nicht erheblich ab: der Wounig, nördlich von Obtſchina, 1692′, der Mali Kres, ſüdöſtlich von Trieſt, 1400′ ꝛc.

Etwas weiter ſüdöſtlich nehmen einige Berge einen bedeutenderen Charakter an, ſo der Schneeberg nordwärts von Fiume 5332′ und einige benachbarte Bergkegel; dagegen ſind in der Nähe von Gottſchee, Neuſtädtl und Möttling die Berghöhen ſanft und nicht über 1200 — 1500′ hoch.

Man ſieht hieraus, daß hier von gar keinem Alpenzuge die Rede ſein kann, und daß der Begriff »juliſche Alpen« falſch iſt und dazu verleitet, hier bedeutende Höhen zu vermuthen, die ſich gar nicht vorfinden. Da nun dieſer Theil des Alpen-Syſtems einmal ſeit undenklicher Zeit den Namen »juliſche Alpen« führt, ſo will ich mich auch nicht unterſtehen, denſelben zu ändern.

Das Hochland beſteht von einem Ende bis zum andern aus Kalk, und hat viel Aehnlichkeit mit der ſchwäbiſchen Alb und dem Jura. Es iſt der dürre, todte Kalkſtein, der das ungünſtigſte Anſehen hat und ſehr trocken und unfruchtbar iſt. Er iſt ſehr poröſe und im Innern überaus höhlenreich; ganze weite Räume im Innern ſind hohl. Die Oberfläche bildet den häßlichſten Theil des ganzen Alpengebirges. Selbſt die ausgezeichnetern Höhen ſind mit einem dürftigen, fahlen Nadelholz bewachſen, zwiſchen welchem das graue Geſtein überall durchſchimmert. Kleinere Berge haben gar keine oder nur eine ſehr vereinzelte, höchſt dürftige Bekleidung. Ein großer Theil der Ebene bildet eine wahre Stein-Wüſte, vorzugsweiſe der Karſt, der wahrhaft abſchreckend ausſieht. In tauſend und aber tauſend kaum fußhohen Spitzchen ſtarrt überall das nackte graue Geſtein auf. Auf den Hügeln ſteht hie und da Farrenkraut, Wacholder, Haidekraut, kurze, ſtrauchartige Tannen und dürftiges Eichengeſtrüpp. Es ſcheint ein ohnmächtiger Verſuch der Natur zu ſein, Vegetation hervorzubringen.

Durch dieſe Hochwüſte, welche nicht ſelten von dem wüthenden Nordoſtwinde, den man die Bora nennt, durchraſ't wird, der mit ſolcher Heftigkeit wüthet, daß kein Baum aufkommen kann, und Pferde und Laſtwagen von ihm niedergeworfen werden, ziehen ſich dann zuweilen flache Thäler mit fließendem Waſſer, (z. B. zwiſchen Senoſetſch und Adelsberg) wo dann allerdings Wieſen ſind und Kultur herrſcht. — Am ödeſten wird die Gegend zwiſchen Seſſana und Obtſchina. Es iſt hier, als wenn die kleinen grauen Steine in gerade fortlaufenden Beeten hügelauf und an förmlich geſät worden, wuchernd aufgegangen wären und fortwährend noch wüchſen. Wo ſich eine kleine Vertiefung findet und einiges Gras hervorſprießen kann, hat man es ſogleich mit höheren Steinen umgeben und als Eigenthum und ſeltene Oaſe abgegränzt. Auch auf dem freien Felde findet man zuweilen ein Eigenthum abgegränzt durch Mauern von Steinen, man begreift nicht zu welchem Zweck, denn es ſcheint, daß auf dem Felſenlande gar nichts wachſen kann. Bei den Dörfern findet man wohl Gärten, und hie und da ein dürres Fruchtland, man ſieht aber nicht ein, wovon die Einwohner leben können. Es iſt ein ſeltſamer, ganz eigenthümlicher Anblick, den dieſe Gegend gewährt!

Ueberaus fühlbar iſt der Waſſermangel; an manchen Orten ſehr drückend. Auch nach dem ſtärkſten Regen verſchwindet das Waſſer in wenigen Minuten auf dem mit Steintrümmern bedeckten Grunde in den in großer Zahl über der Fläche des Gebirgs verbreiteten trichterförmigen Vertiefungen. Selbſt bedeutende Bäche und ganze Flüſſe, wie z. B. der Poigk, die Loqua, die Gurk, die Temenitz, die Reka, der St. Canzian ſtürzen ſich plötzlich in tiefe unterirdiſche Höhlen, um ihren Lauf im Schooß des Gebirgs fortzuſetzen. Obgleich nur die wenigſten der Höhlen zu Tage ausgehen, ſo zählt man ihrer doch bis an die Gränze von Bosnien über 1000, worunter die Adelsberger, die Magdalenen-Höhle, die von Corneale (drei Stunden öſtlich von Trieſt), Roſitze, Laas und S. Servolo die bekannteſten ſind. — Am Fuß der Kette brechen dann von allen Seiten ſo zu ſagen ſchon erwachſene Flüſſe und Bäche aus den Höhlen oder tiefen blauen Keſſeln hervor, die meiſtens gleich an der Quelle Mühlen von mehreren Gängen treiben. Mehrere dieſer Flüſſe ſind bis dicht an dieſe Quelle ſchiffbar, wie die Laibach, die Kulpa. Alle haben äußerſt helles, ſtark inkruſtirendes Waſſer, ein tiefes Bett, ruhigen ſtillen Gang und ſind an der Quelle im Winter bedeutend wärmer als die Athmoſphäre, wo ſie dann beſtändig dampfen, im Sommer aber eiskalt, ſo daß kein Fiſch ſich darin aufzuhalten vermag. — Erſt lange nach einem Regen bemerkt man deſſen Einwirkung auf die Quelle, ſo daß der während des heftigſten Sturms

kryſtallhelle Fluß zuweilen bei dem heiterſten Wetter trübe wird und anſchwillt.

Alle dieſe merkwürdigen Erſcheinungen erhoben Krain in Zeiten, wo Unwiſſenheit und Aberglauben ein magiſches Dunkel darüber verbreiteten, (aber auch viel herrliche poetiſche Sagen hervorbrachten) zu einem weit und breit berühmten Wunderlande. Man träumte von Eindringen in die tiefſten Eingeweide der Erde, von unterirdiſchen Meeren und vermehrte durch fabelhafte Zuſätze von Drachen und Lindwürmern, giftigen Gewäſſern und ſonderbaren Deutungen der Tropfſteine das Räthſelhafte und Wunderbare der Naturerſcheinungen. Die Donau (der Iſter) ſollte nach uralten Sagen durch dieſe Gegenden einen mächtigen Arm dem Adriatiſchen Meer zuſenden, auf welchem die Argonauten herabgefahren ſeien und von welchem die Halbinſel Iſtrien den Namen hätte.[1])

Die Adelsberger Höhle und der Zirknitzer See.

24. Zwei Gegenſtände in den juliſchen Alpen, die weitberühmt ſind, ſollen wir noch im Allgemeinen beſchrieben werden. Es ſind die Adelsberger Höhle und der Zirknitzer See. Die Beſchreibung der Adelsberger Höhle mag einen Begriff von den vielen Andern geben.

Die kleine Stadt oder der Flecken Adelsberg (Poſtoina) liegt am Fuße eines nordweſtlich davon emporſteigenden, mit dürren kleinen Kalkſteinchen überſä'ten 2 — 300′ aufſteigenden, äußerſt öden Berges, auf welchem die Trümmer einer Burg liegen, die man in einer ſo wüſten Gegend nicht vermuthen ſollte. Der Eingang zu der Höhle liegt $\frac{1}{4}$ Stunde an der weſtlichen Seite des Berges. Sie iſt durch eine hölzerne Thüre verſchloſſen, vor welcher ein ſchweres Schloß hängt. Der Beſuch der Höhle koſtet für eine Perſon oder für eine Geſellſchaft 2 Rthlr. und außerdem noch gewöhnlich ein Trinkgeld. Man bekommt drei Führer mit Grubenlampen oder Fackeln, welche noch ein paar Dutzend Lichte zum Illuminiren bei ſich führen. Der kleine Fluß Poigk oder Piuka, der ſüdlich vom Palsku-See bei Steinberg herab, durch ein breites Thal einen Weg von 3 deutſchen Meilen zurückgelegt hat und noch wenige Schritte vor der Höhle eine Mühle von vier Gängen treibt, ſtürzt ſich links neben der Thüre durch ein breites Loch mit lautem Getöſe in die Höhle, deren Inneres an mehreren Orten von dem Rauſchen ſeiner unterirdiſchen Fälle laut wird. — Man geht anfangs auf einem ziemlich ebenen Wege fort, der mehrere Schritt breit, anfangs nicht hoch, dann aber immer höher und 30 — 50′ hoch wird, wobei ſich der Raum

[1]) v. Martens Reiſe I. Theil S. 186—188. v. Canſtein Blicke ꝛc. S. 237 u. f. Eigene Anſicht 1835.

ſeitwärts bald erweitert, bald verengt. Zwei Führer gehen, während der Dritte uns mehreres erklärt, unvermerkt voraus. Man hört ſchon von fern ein unterirdiſches Rauſchen. Dann ſteht man am Rande eines Abhangs, in deſſen Tiefe der Fluß vorüberrauſcht, über welchen eine Brücke führt. Die vorausgegangenen Führer haben vorher mi den mitgenommenen Lichtern das Geländer der Brücke illuminirt und es iſt unſäglich, was dies von der Höhe des Abhangs für eine Wirkung macht. Unwillkührlich wird man an die Unterwelt und an den Cocyt erinnert. Wenn man über die Brücke hin, den jenſeitigen Rand erſtiegen hat, ſo iſt der Rückblick eben ſo außerordentlich. Man wandelt weiter in Gängen, die zur Seite große, ſchimmerndweiße Säulen von Tropfſtein haben, die oben, zum Theil in ſehr anſehnlicher Höhe, zuſammenſtoßen, als wenn man in den golhiſchen Gängen eines Kloſters dahinſchritte. Die Gänge werden weiter und höher, die Tropfſteinſäulen gewaltiger und man befindet ſich in dem Schiff eines großen gothiſchen Domes, der ganz von weißem Marmor erbaut iſt. Man trifft im Fortgange auch kleinere, mehr runde Hallen, rings von ſchlanken mauriſchen Säulen getragen, ſo daß man an das Innere der Alhambra erinnert wird, ja es fehlt an den Kapitälern anſcheinend auch nicht an Schnitzwerk und Arabesken. Der Hauptgang verengt ſich, ſo daß manchmal nur ein Mann hindurch kann, bald erweitert er ſich. Man trifft die größten Sonderbarkeiten von Tropfſtein an: einen im Sturz erſtarrten Waſſerfall, eine kleine und größere Kanzel, ein Marmorgrabmal, zwei hängende Herzen, ein Fenſter u. ſ. w. Sehr wunderbar erſcheint es auch, wenn einer oder zwei der Führer mit Fackeln ſeitwärts hinter den Säulen irgendwo auf dem erhöhten Rande des Grundes emporſteigen; dann ſchimmern die dünneren Säulen röthlich und die Ferne wird unheimlich, wie von lauter geſpenſtiſchen Figuren. Unvermerkt haben ſich wieder zwei Führer entfernt, während der Dritte ſich in Erläuterungen ergießt. Man tritt nach einiger Zeit wieder in das Innere eines großen gothiſchen Domes. An dem einen Ende ſteht ziemlich erkenntlich ein umgitterter Altar, am andern bilden die herabhangenden Tropfſteinſäulen die Pfeifen einer Orgel. An einer der ſeitwärts ſtehenden hohen Säule iſt eine Figur, unter der man ſich eine Kanzel vorſtellen mag. Der Dom iſt durch die mitgebrachten Lichte illuminirt worden. Zwei Führer haben ſich entfernt und ſchlagen an Tropfſteinfiguren, die vollkommenen Glockenklang hervorbringen. Dieſer Eindruck iſt über alle Beſchreibung wunderbar. Es iſt als wäre man im Winter in der Frühmette, oder als ſollte die Frühpredigt am erſten Weihnachtsmorgen beginnen. Nachdem man noch durch mehrere Hallen geſchritten iſt, gelangt man

in das größte der innern Gemächer, in den Tourniersaal. Er iſt rund, hat wohl ein Paar hundert Schritt im Durchmeſſer und in der Mitte hängt eine Säule herab bis auf den Boden. Die Decke mag theilweiſe wohl 100′ hoch ſein. In dieſer Halle verſammelt ſich an einem beſtimmten Tage das Landvolk der Umgegend, die Höhle wird erleuchtet und es wird ein großer Ball darin gehalten. Weiter hinein findet man noch manche Gemächer und eine Menge Geſtalten, Säulen, Palmbäume, andere Bäume, alle möglichen thieriſchen und menſchlichen Formen. Das zarteſte iſt ein Vorhang, oder wie eine Fahne, ſo weiß und fein, mit ſo ſauberen Falten, als es nur immer die Kunſt erzeugen könnte. — Das Weiteſte, wohin man gewöhnlich Reiſende führt, iſt der ſogenannte Calvarienberg, (um welchen leider der Verfaſſer durch den Betrug der Führer gebracht worden iſt) die Höhle wird nämlich außerordentlich hoch und weit. Man ſieht darin einen Hügel und darauf drei Geſtalten, welche wie Chriſtus am Kreuz und die beiden Schächer ausſehen ſollen. Auf dem Rückwege wird man noch durch mehrere Seitengrotten geführt, die nicht minder intereſſant ſind. In einer derſelben findet man das deutliche Bild eines Mädchens, wie aus Marmor gehauen; vor einer andern Halle liegt ein Löwe als wenn er Wache hielte; in einer großen Halle liegen Tauſende von kleinen Säulen und andern Figuren am Boden zerſtreu't, die wie verzauberte Menſchen und Thiere ausſehen, wie man dies zuweilen in den Mährchen der 1001 Nacht lieſ't.

Man iſt in das Innere der Höhle bis jetzt eine deutſche Meile weit eingedrungen, weiterhin wird die Luft zu dumpf und ſelbſt bis dahin iſt das Vorgehen nicht ohne Gefahr verknüpft. — Der Calvarienberg iſt nur wenig über $\frac{1}{4}$ Meile vom Eingange entfernt und der Weg bis dahin bequem und ohne alle Beſchwerde. — Der Beſuch dieſer Höhle, welche die merkwürdigſte in Europa ſein dürfte, iſt allein eine Reiſe dahin werth. Sie iſt ein Naturwunder und die kühnſte Vorſtellung, welche man ſich davon machen könnte, wird von der Wirklichkeit weit übertroffen werden, wobei es ſich freilich von ſelbſt verſteht, daß bei weitem der größte Theil des Zaubers ſchwinden würde, wenn die Decke ſich weghöbe und das Tageslicht hinein ſchiene. Unvergleichlich und feeenhaft muß der Eindruck ſein, wenn, wie beim Beſuch des Kaiſers Franz, die ganze Höhle durch viele tauſend Lampen illuminirt worden iſt.[1])

Merkwürdigerweiſe herrſcht in der ewigen Nacht dieſer unterirdiſchen Flüſſe nach einiges Leben. In ſolchen Gewäſ-

[1]) Eigene Anſicht der Höhle den 6ten September 1835. Der Verf. iſt etwa 2000 Schritt weit in die Höhle gekommen.

ſern lebt ein ſonderbares Thier, halb Fiſch, halb Eidexe (Proteus anguinus) nur etwa eine Spanne lang. Die weiße, zarte Haut, durch welche die Fleiſchtinten und Blutgefäße durchſchimmern, ſeine frei über dem Kopfe federbuſchartig hervorragenden Kiemen, ſeine äußerſt kleinen, durch die Haut bedeckten Augen und ſeine vier ſchwachen, zum Kriechen faſt untauglichen Füßchen, alles zeigt ein Geſchöpf an, das nur in dieſen ewig dunkeln, aber auch dem Froſt und der Hitze unzugänglichen Abgründen zu leben beſtimmt iſt. (Martens 1. Th. S. 201). Bei Anſchwellung der Waſſer werden zuweilen mehrere dieſer Thiere aus ihrem nächtlichen Aufenthalt losgeriſſen und an das Tageslicht getrieben.

Die zweite Beſonderheit in den juliſchen Alpen iſt der Zirknitzer-See. Er liegt nur eine Meile ſüdöſtlich von Adelsberg. Man hört von ihm ſagen, ſein Waſſerſpiegel ſei ſo ungleich, daß man je nach der Jahreszeit in ihm fiſchte, dann verliere ſich das Waſſer gänzlich; der fruchtbare Grund werde hierauf gepflügt, beſät, geärndtet, und zuletzt Jagden darin angeſtellt, bis zu einer gewiſſen Zeit durch Hervorfließen des Waſſers von unbekannten Orten die Einſenkung wieder ein See werde. Dieſe Angaben erleiden einige Modifikationen.

Der See liegt in einem weiten, rings von Bergen eingeſchloſſenen, Thalkeſſel ohne Ausgang, in welchem die Thürme des kleinen Zirknitz und mehrerer Dörfer dem Beſucher entgegenglänzen. Die Berge ſind ziemlich hoch und zeigen ſo ſonderbare Umriſſe, daß man ſich in eine neue Welt, etwa in einen Krater des Mondes verſetzt glaubt (v. Martens I. S. 190). Ueber dem ſüdlichen Ufer erhebt ſich der Javornick (Jauernick) mit dicht bewaldetem Abhange zu einer bedeutenden Höhe. Seine beiden Seiten erſcheinen ſo gleichförmig und regelmäßig, wie an einem Dachſtuhle; ſtatt des Firſtes bilden eine Reihe kahler Höhen eine regelmäßige Wellenlinie. Der Slivinza-Berg am Nordoſtufer, durch ſeine Nebelhöhle bekannt, gleicht einer ſchrägen Pyramide.

Der See hat bei hohem Waſſerſtande nicht eine Quadratmeile Flächeninhalt. Bei mittlerem Waſſerſtande iſt er $\frac{3}{4}$ Meilen lang und etwa $\frac{1}{2}$ Meile breit. Seine Geſtalt iſt wegen ſtarkeinſpringender Vorgebirge ſehr unregelmäßig, mit vielen Landſpitzen, Buchten und Inſeln. Es ſind der Inſeln vier, auf der größten ſteht ſogar ein Dorf, Ottok. Sehr unregelmäßig iſt auch ſeine Tiefe. Große Strecken ſind nur wenige Fuß tief und mit Binſen und anderen Waſſerpflanzen überwachſen. Zuweilen aber glaubt man, über den See hinſchiffend, ſich über einen ſchwarzen Abgrund verſetzt. Dieſe

oft nur kleinen, zuweilen auch bedeutend großen, ſchwarzen Stellen ſind trichterförmige Vertiefungen, wie man ſie häufig auf dem Krainer-Kalkplateau findet. Dieſe Gruben haben meiſt alle ſehr bezeichnende Namen, als: der Keſſel, das Faß, das Sieb, der Waſſerträger. Zwei, in welchen man oft den dumpfen Wiederhall der hinabſtürzenden Gewäſſer hört, werden die große und kleine Trommelſchlägerin genannt, verſteht ſich, mit ſlaviſchen Namen. Sie ſind den Anwohnern des See's, die ſehr gute Schwimmer und Fiſcher ſind, genau bekannt und die größern werden bei dem Ablaufe des See's regelmäßig ausgefiſcht. Ihre Tiefe iſt im Vergleich mit anderen Gebirgsſeeen nicht bedeutend. Die Grube, das große Sieb genannt, bei dem Dorf Seedorf, iſt nur 56′ tief, der Waſſerträger 50′, andere nur 45, 30 bis 6′ tief.

Der felſige Grund des ganzen See's, vorzüglich der der erwähnten Trichter, iſt voller Spalten und Ritzen, durch welche das Waſſer an 40 Stellen in unterirdiſche Höhlungen und Gänge abläuft und als Biſtrizza und Barouniza im Laybacher-Thal wieder zum Vorſchein kommt. Dieſer unterirdiſche Abfluß verhinderte den See gleich Anfangs das große Keſſelthal, das ihn umgiebt, anzufüllen und ſich, wie andere Seeen, durch gewaltſamen Durchbruch der angehäuften Waſſermaſſe, einen Abfluß über der Erde zu bahnen. Anſtatt jedoch den Abfluß mit dem Zufluß ins Gleichgewicht zu ſetzen, oder die ganze Maſſe des zufließenden Waſſers unterirdiſch fortzuſchaffen, vermögen dieſe Leitungen das letztere nur bei trockener Jahreszeit und mit einer geringeren Waſſermaſſe zu thun. Die Folge davon iſt, daß der See in trockenen Jahren ſchnell abnimmt und in Zeit von 3 Wochen (mit Ausnahme der lehmigen feuchten Grube, welche Blutigelteich genannt wird und des Gerinnes einer unverſiegbaren Quelle) ganz austrocknet. Dies geſchieh't auch, jedoch ſeltener und nicht ſo vollkommen, im Winter bei anhaltend trockener Kälte. Wenn hingegen anhaltendes Regenwetter, oder ein heftiger Gewitterregen eintritt, ſo wird der See durch die Zuflüſſe von 4 kleinen Bächen im Norden und Oſten, ſo wie durch die Waſſermaſſen, die aus 12 benachbarten Höhlen des Javornick's hervorbrechen, ſchnell, oft in 24 Stunden bis zu ſeinem gewöhnlichen Waſſerſtande erhoben. In dieſem kann er ſich halten, ohne noch höher zu ſteigen, weil dann das Waſſer die Höhlen Velka Karlauza und Mala Karlauza erreicht, in dieſe herabſtürzt, um im Thale S. Canzian wieder zum Vorſchein zu kommen und ſich nach abermaligem Verſchwinden oberhalb Planina in die Unz (der unterirdiſch fortgefloſſene Poigk) zu ergießen. Zuweilen iſt aber die Maſſe des zufließenden Waſſers in den See ſo groß, daß die unterirdiſchen Canäle daſſelbe nicht abzuführen vermögen, dann tritt

der See weit ins Land hinein, überſchwemmt Dörfer und Felder und erhebt ſich bis zu 21′ über den gewöhnlichen Waſſerſtand.

Aus dem Angeführten erhellt, daß der See, da er ſich lediglich nach der Witterung richtet, keine beſtimmten Epochen beobachtet. Er läuft manchmal in einem Jahr zwei bis drei Mal ab, manches Jahr gar nicht. Die Anwohner freuen ſich ſehr, wenn ſie ihn ablaufen ſehen, weil ſie ſich dann ein trokkenes warmes Jahr verſprechen und noch überdem auf einen guten Fiſchfang rechnen können, der um ſo ergiebiger ausfällt, je länger der See nicht abgelaufen iſt.

Zum Anbau von Früchten wird nur ein äußerſt geringer Theil des Seebodens benutzt und auch dieſer nur für Hirſe und Heidekorn, dagegen wird er um ſo häufiger als Wieſe und Weideplatz benutzt. Man will überhaupt bemerkt haben, daß der See durch die Verſchlämmung und Verſtopfung einiger Ableitungskanäle größer geworden iſt.

Die Fiſche, an denen der See ſehr reich iſt, ſind vorzüglich Hechte und Schleihen. Sie werden in den Gruben bei dem Ablaufe des See's mit großen Zug- und kleinen Handnetzen in großer Menge gefangen. Wenn der See abläuft, bleiben viele Hechte in dem Fiſchbehälter zurück, einer Grube beim Dorf Verch Jeſeru am ſüdöſtlichen Ufer, welche durch die nahe Hauptquelle beſtändigen Zufluß erhält und daher nie ganz vertrocknet. Sie wird während der Zeit des Fiſchens bewacht und dient als Setzteich für den wiederkehrenden See. Denſelben Dienſt leiſtet die Grube »Blutigelteich« für die Schleihen. In beiden Gruben halten ſich auch einige Weißfiſche auf; Forellen und Grundeln leben nicht im See, wohl aber in einigen einmündenden Bächen.

Nebſt dem Fiſchfang iſt auch die Jagd auf dem See ſehr ergiebig, weil er, beſonders wenn er hoch iſt, bei ſeinem iſolirten Stande mitten in einer waſſerarmen Gegend, von Waſſervögeln überaus ſtark beſucht wird. Die Enten ſind darunter die zahlreichſten. Sie werden aus Verſtecken und von kleinen, im Rohr errichteten, bedeckten Sitzen aus geſchoſſen und gegen Ende Juni, wenn ſie gerade in der Mauſe ſind, von den Bauern todtgeſchlagen, welche mit einer ganzen Flotte leichter Entenkähne gegen das Rohr zu fahren.[1])

Schon der alte Geograph Strabo erwähnte dieſes See's. Spätere Schriftſteller und Reiſende haben das Seltſame desſelben vergrößert und zum Wunderbaren und Abentheuerlichen erhoben, wodurch ſeine große Berühmtheit entſtanden iſt.

---

[1]) v. Martens I, 14.

Außer dem Zirknitzer-See ſind in den juliſchen Alpen noch allenfalls anzuführen: der Wocheiner-See in der Terglou-Gruppe (ſüdlich von dieſem höchſten Berggliede und nordöſtlich vom Berge Vochu) woraus die Wocheiner Sau entſteht, welche oberhalb Radmannsdorf in die Sau fällt und der noch kleinere Veldes-See, welcher in das Wocheiner-Thal ſeinen Abfluß ſendet. Von beiden wird näher die Rede bei der Beſchreibung der Thäler ſein. Die übrigen ſtehenden Waſſer ſind zu unbedeutend.

In den juliſchen Alpen ſollen Bären und Wölfe keine ſo ſeltene Erſcheinung ſein. Vermuthlich ſind Bären nur in den rauhen Gebirgsgegenden der Terglou-Gruppe heimiſch und Wölfe in den Wäldern des Krainer-Plateau's, namentlich im Birnbaumer Walde. Dort befinden ſich auch Hirſche und Rehe, die im Hochgebirge fehlen. Luchſe, wilde Schweine, wilde Katzen, kommen häufig vor, beſonders häufig Siebenſchläfer oder Billiche, ein dem Eichhorn ähnliches Thier, das in Höhlen unter der Erde lebt, den Winter wie das Murmelthier verſchläft und in Krain noch jetzt wie ehemals in Rom gegeſſen wird, auch ein gutes Pelzwerk liefert.

Nur ein ſehr geringer Theil des Hochlandes wird von Deutſchen bewohnt. Sie befinden ſich nur im nördlichen Theile an der Tarvis-Chauſſee und gegen das Gail-Thal hin, außerdem in größeren Orten und allenfalls in den Bergwerken. Der größte Theil der Bevölkerung ſind Slaven, ein kräftiger und hübſcher Volksſtamm, der auch größtentheils die Halbinſel Iſtrien erfüllt. Der weſtliche Theil des Gebirges und die Meeresanwohner gehören zu den Friulern, welche eine Miſchung ſlaviſcher, wenig deutſcher und beſonders italieniſcher Elemente ſind. Die Namen der Orte im Gebiet des Tagliamento, des Iſonzo und an der Meeresküſte, ſind größtentheils italieniſch; die deutſchen Namen der Orte dürfen nicht glauben machen, daß die Bevölkerung deutſch ſei, jeder deutſche Name hat zugleich einen ſlaviſchen, der bei der Bevölkerung der gültige iſt. In ganzen ſlaviſchen Diſtrikten würde man keinen deutſchredenden Einwohner finden.

Thäler.

25. Im Weſten ſind nur allein die Thäler des Iſonzo in Betracht zu nehmen und zwar das Iſonzo-Thal ſelbſt und das Thal der Idrizza und der Wippach. Gegen Oſten zur Sau gehen das Thal der Wocheiner-Sau, das Thal der Zeyer, das Laybacher Thal, und das der Gurk. Am ſchwierigſten iſt die Darſtellung der Thäler und des Flußlaufes auf dem Kalkplateau, weil ſo häufig ein Thal ſich durch hohe Felſen-

vorlager völlig ſchließt, der Bach oder der Fluß verſchwindet und Thal und Fluß ſich an einem andern Ort wieder fortſetzen. Die Darſtellung auf Charten iſt hier ungemein ſchwierig, um ſo mehr, da der Zuſammenhang der Gewäſſer noch wahrſcheinlich nicht genug ermittelt iſt. Der Bach, an dem Reifnitz und Gottſchee liegen, der Rieſenbach, der ſich ſüdlich von Gottſchee in die Erde verliert, ergießt ſich wahrſcheinlich in die Culpa. Der Reka-Fluß, welcher ſüdlich von der Poſtſtation Senoſetſch entſpringt und nachdem er über 3 Meilen ſüdöſtlich gefloſſen, ſich ebenfalls in der Erde verliert, kann kaum anders als unterirdiſch in den Golf von Quarnero fallen. Die Regen-Waſſer, welche auf die ſteinige, dürre, muldenförmige Senkung des Tſchitſcher Bodens fallen, müſſen entweder ebenfalls im Golf von Quarnero, oder im Buſen von Muggia einen Ausgang finden. Der Timavo kommt zwiſchen Monfalcone und Duino nur ½ italieniſche Meile vom Strande als ein Strom unterirdiſch aus den Felſen hervor, ſo bedeutend, daß er die ſchwerſten Laſtſchiffe tragen kann. Er ſammelt ſeine Waſſer unterirdiſch nothwendig im nordweſtlichen Theile des Karſtes und man giebt ihm 6, 7, auch 9 Quellen, die ſich natürlich nicht genau ermitteln laſſen. Dieſer Wunderſtrom war ſchon in den älteſten Zeiten den Griechen bekannt und ſeiner erwähnen alle römiſchen Geographen.

Das Thal des Iſonzo iſt mit mehreren Hauptkrümmen bis zum Meere 17 Meilen lang. Seine Richtung iſt im obern Theil 4 Meilen, ſüdweſtlich bis Saaga unterhalb Flitſch; von dort faſt eben ſo weit gerade umgekehrt ſüdöſtlich bis unterhalb Tolmein; dann wieder ſüdweſtlich bis unterhalb Gradisca, nachdem dieſelbe auf dieſer längeren Tour wieder eine Meile ſüdöſtlich abgewichen iſt.

Sein Urſprung liegt in den höchſten Theilen der Terglou-Gruppe, dem Urſprunge der Sau bei Ratſchach gegenüber, an den ungeheuren Kalkpyramiden des Saluz, Traunik, Priſiniz, welche alle 8000′ hoch ſind, und an dem Terglou ſelber. Der Wildbach heißt gleich anfangs der Iſonzo, das Thal aber das Trenta-Thal. Obgleich dieſer obere Theil eine ſehr anſehnliche Höhe, wahrſcheinlich doch über 4000′ hat, ſo finden ſich doch hier ſchon menſchliche Wohnungen, welche die Gemeine Trenta bilden, die überaus tief im Grunde ſteckt und zu der reichbewaldete Gehänge hinabreichen. Obgleich ſich die menſchlichen Wohnungen vermehren, ſo bleibt doch das Thal bis zum Eintritt in den Flitſcher Boden ſehr eng und wild und von hohen, kahlen Kalkmaſſen eingefaßt.

Bei Flitſch fällt von Norden her ein zweites noch engeres Thal hinein, das von Preth, welches vom Predil-Joch und

vom Mangertberge herabkommt, in welchem die Chauſſee von Tarvis durch das Raibl-Thal über den Predil abwärts führt. Eine halbe Meile oberhalb Flitſch ſperrt dieſes Thal ein altes Bergſchloß, die Flitſcher Klauſe (Chiuſa di Pleß) bei welchem im Jahr 1797 zwiſchen den Oeſterreichern und Franzoſen ein Gefecht ſtatt fand.

Bei Flitſch öffnet ſich das Thal auf $\frac{1}{4}$ Meile Breite und $\frac{3}{4}$ Meilen anhaltend, in welcher Erweiterung dieſer Marktflecken und zwei Dörfer liegen. Sie heißt der Flitſcher Boden und die Gegend iſt ſo unfruchtbar und ſteinig, daß die Einwohner (nach Schmiedl) von allen Abgaben frei ſind und ſich nur durch Fuhrweſen und den Gewinn der Straße ernähren. — Nach Zurücklegung dieſer Thalerweiterung gehen die Berge wieder zuſammen und der Iſonzo toſ't im engen Schlunde. Der Anbau vermehrt ſich jedoch und wo er, wie noch bei Caporetto und Tolmein geſchieht, im Thale ſelbſt nicht mehr Platz hat, ſteigen die Orte die Bergterraſſen hinauf. — Von Tolmein an, wo die Bergeinfaſſungen nicht mehr hoch und ſteil ſind, ſind alle Abhänge und Höhen mit Dörfern und Häuſer-Gruppen bedeckt. So auch alle Höhen und Abhänge der unterhalb einmündenden und zuſammenkommenden Thäler der Idrizza. Bisher iſt die Chauſſee immer auf dem rechten (weſtlichen) Ufer des Iſonzo abwärts gegangen; bei Canale, einem gewerbthätigen Flecken, geht ſie auf einer Brücke, die nur 30' oder 15 Schritt lang iſt (wonach der Iſonzo nur ſehr ſchmal erſcheint) auf das linke (öſtliche) Ufer über. Der Fluß bleibt bis auf $\frac{1}{2}$ Meile vor Görz noch bedeutend eingeengt; dann öffnet ſich bei Salcano die große Ebene von Friul, die hier einen Buſen ins Hochland macht.

Goerz (Gorizia) die Hauptſtadt, der alten Markgrafſchaft und des jetzigen Kreiſes gleiches Namens, liegt öſtlich etwas entfernt vom Iſonzo in der Ebene und an und auf einigen Hügeln oder mäßigen Bergen, auf deren einem das Schloß ſteht einſt die Reſidenz der Markgrafen, jetzt zum Theil verfallen, zum Theil zu Gefängniſſen benutzt. Die Lage iſt ungemein freundlich und anmuthig. Die Ausſicht von dem ziemlich hohen Schloßberge über die umliegenden terraſſirten, weinreichen Hügel auf die ragenden Alpen und auf die weite friuliſche Ebene ſoll entzückend ſein. Am Abhange der Hügel in der Oberſtadt ſind die Palläſte der Colloredo, Attems, Taxis, Cobenzl, Fontana in die Augen fallend. Die Stadt iſt der Sitz eines Biſchofs, hat eine Kathedralkirche, ſo wie mehrere andere Kirchen und mehrere Klöſter; ihr Anblick iſt daher nicht ohne einiges Impoſante. Sonſt iſt ſie nicht groß und hat nur wenig über 9000 Einwohner. Wegen des ſteinigen Bodens ſind die Straßen meiſt nicht gepflaſtert. Die Bauart der Häuſer

iſt italieniſch, doch die Dächer nicht mit Schindel, ſondern mit Ziegel gedeckt. — Auch die Umgebung iſt überaus freundlich und von den Bergen winken viele Dörfer, Landhäuſer und Gehöfte her. Drei Viertel Meilen nordwärts von Görz, auf dem öſtlichen Vorgebirge des in die Ebene ausmündenden Thales, liegt die Wallfahrtskirche und das Kloſter Monte Santo, wahrſcheinlich doch 1500 — 2000′ über der Ebene, 1444 geweih't, berühmt wegen der ganz unvergleichlichen Ausſicht auf die bebauten letzten Vorberge, auf die nordwärts liegenden Alpen, auf die ſchöne Umgegend von Görz, die weite Ebene von Friul und auf das adriatiſche Meer. Der Iſonzo berührt noch das weſtliche Ende des dürren Karſtes, wo auf ſeinem Weſtufer in der Ebene die alte verfallene kleine Feſtung Gradisca, 1132 Einwohner, liegt und ſchleicht dann träge dem Meere zu. Der Iſonzo würde, wenn er in Urgeſtein flöſſe und wenn er etwas nördlicher läge bei einer Länge von 17 bis 18 Meilen ſchon ziemlich ſtark ſein; da er aber im poröſen Jura-Kalk ſeinen Lauf nimmt, ſo iſt er, Hochfluten abgerechnet, auffallend klein und waſſerarm.

Das erſte Nebenthal des Iſonzo, das der Idrizza oder Idria entſteht ziemlich in der Mitte des Hochlandes, in ziemlich gleicher Entfernung zwiſchen Goerz und Laybach in einem bewaldeten Berglande von 2500 — 3000′ abſoluter Höhe, dem Laybacher- und Zeyer-Thal gegenüber. Bei der Bergſtadt Idria haben ſich einige obere Quellbäche vereinigt, welche den Namen Idrizza annehmen. Die 380 Häuſer der Stadt liegen theils auf hügeligem Wieſengrunde, theils in felſigen Thalengen. Die Einwohner, über 4000 an der Zahl, ſind größtentheils Bergleute, die aber auch von Leinwandbereitung und Spitzenklöppeln leben. Der ganze Bergwerksbezirk Idria beſteht aus zwei Hauptgemeinden Idria, und Sayrach, welche 46 einzelne Ortſchaften und über 10,000 Einw. enthalten, von welchen auch viele Deutſche ſind. Es giebt hier eine Bergſchule, eine deutſche Hauptſchule, ſogar ein Theater. Mitten in der Stadt Idria ſteht das Schloß, welches der Sitz der Bergbehörden iſt. Dabei iſt das Mundloch des St. Antonshauptſtollens, durch welches man gewöhnlich zu dem berühmten Queckſilberwerk hinabſteigt. Das Werk iſt ſehr geräumig und ſchön ausgebau't und es giebt eine unterirdiſche Kapelle und viele Abſätze und Ruheſitze. Sehr bequem ſteigt man auf 757 in Kalkſtein eingehauene Stufen zu einer Tiefe von 750′ hinab, wo die Bergleute in Arbeit ſind. Ueberall am Geſtein kleben Tropfen des reinen flüſſigen Metalls, welches aufgefangen wird und alſo ſchon gediegen erſcheint. Ein viel größerer Theil befindet ſich in erdigen Subſtanzen, woraus das reine Metall erſt herausgeſchlemmt werden muß. Es

hängt von den Walſch-, Poch- und Glühwerken auf der Oberfläche eine hölzerne große Tonne an einem ſtarken Seile ſenkrecht hinab in die Tiefe, in welche das gediegene und ungediegene Erz gethan wird. Sobald ſie voll iſt, wird geläutet und die Tonne an die Oberwelt gezogen, worauf ſie, nachdem ſie geleert worden, wieder herabgelaſſen wird. — Die unterirdiſchen Waſſer werden durch ein Pump- und Saugwerk, wie in vielen Bergwerken, herausgehoben und abgeführt. Von allem bergmänniſchen Betrieb iſt das Arbeiten auf Queckſilber das ungeſundeſte und die ſchwachen Grubenlichter beleuchten hier wahre Leichengeſtalten. Zu dem Einathmen der giftigen Queckſilberdämpfe geſellt ſich merkwürdigerweiſe in allen Stollen, nur nicht in dem Hauptſtollen, wo die athmoſphäriſche Luft hinzudringen kann, ein hoher Wärmegrad, der ſelbſt im September noch zu 26° R. ſteigt. — Oben zu Tage kommt das Erz zuerſt in die Stampf- und Pochwerke, wo es zermalmt wird. Hierauf gelangt es nach den Schlamm- und Walſchhäuſern, wo alle erdigen Subſtanzen weggeflößt werden. Endlich kommt das ſchon flüſſige, aber nicht reine Metall in die Brennöfen. Hier wird es ſublimirt und fliegt, in Dämpfe aufgelöſ't, in die anſtoßenden Kühlöfen, wo es ſich, einem feinen Regen ähnlich, in Tröpfchen reinen Metalls niederſchlägt. Es fließt in einen Sammelkaſten zuſammen, wo es mit Gefäßen herausgehoben und in lederne Beutel zu 50 Pfd. gefüllt wird, die ſo eigenthümlich zugeſchnürt werden, daß die Art und Weiſe ſchwer nachzuahmen iſt. — Die Arbeit bei den Brennöfen iſt die ungeſundeſte von allen und könnte einem Fremden den Tod bringen. Nur die, durch Gewohnheit abgehärteten Hüttenknechte halten hier eine Zeit lang aus. Da das Arbeiten auf Queckſilber überhaupt ſo ſchädlich iſt, ſo ſind die Wohlthätigkeitsanſtalten in Idria ſehr ausgezeichnet und vermuthlich iſt der Lohn auch größer, als in anderen Bergwerken. Man rechnet jährlich einen Gewinn von 4000 Centner an Queckſilber und 1000 bis 1200 Centner an Zinnober.

Das Thal der Idrizza, mehrfach gekrümmt und wenig über 5 Meilen lang, ſcheint bis zur Einmündung in das des Iſonzo ſehr eingeengt zu ſein, ſo daß es gar keinen ebenen Thalgrund enthält und der Bach iſt vermuthlich ſehr waſſerarm. Der Anbau flüchtet ſich daher auf die Höhen, welche damit bedeckt ſind; doch ſind dieſe ſchwerlich ſehr fruchtbar. Im Thal ſcheinen die Dörfer Ober- und Unter-Rauna und Sebrelie einigermaßen nennenswerth. Ganz im untern Theile ſind Idria di Bazha und Bazha ſelbſt Dörfer von einiger Erheblichkeit. Bei Bazha, nur $\frac{1}{4}$ Meile noch vom Iſonzo, mündet rechts das ganze Thal Bazha ein, deſſen Höhen mit

Häuſergruppen bedeckt ſind; auch dieſes ſpaltet ſich noch in mehrere Nebengründe.

Das zweite Nebenthal, das der **Wippach**, zwiſchen dem rauhen Karſt und den höheren Vorbergen der Terglougruppe eingebettet, iſt etwas bedeutender, aber viel unregelmäßiger. Seine Richtung iſt, wie die des vorigen, nordweſtlich und weſtlich. — Die Wippach entſteht aus einem Bache. der ſchon bei Senoſetſch auf der Adelsberger Chauſſee entſpringt. Seine Hauptzuflüſſe erhält er vom Nanos, an deſſen weſtlichem Fuß der Flecken Wippach liegt. Ein ſüdlicher, engbeſchränkter Nebenbach iſt die Brenitza. Das Thal der Wippach wird 1 bis $1\frac{1}{2}$ Meilen breit, aber ohne eben zu ſein. Vielmehr iſt es ganz durch niedrige Längenriegel, vereinzelte größere und kleinere, zum Theil bewaldete Bühel, langherabhängende Halden, angefüllt, deren Beſchreibung wegen des vielfachen Wechſels des Terrains unerſprießlich ſein würde. Dieſes Terrain ſcheint ohnehin ziemlich unfruchtbar zu ſein, denn der größere Anbau hält ſich mehr am nördlichen Abhange. Der Flecken Heiligenkreuz (Santa Croce) und ein Dutzend Dörfer, nebſt ſehr vielen Weilern, liegen in dem Thal. Der weſtliche Abhang des letzten abgeſonderten Bergterrains im Thal ſtößt an die Stadt Görz und auf einem der Hügel ſteht das alte Schloß der Markgrafen. — Die Mündung der Wippach geſchieht zwiſchen Görz und Gradisca, wo der Karſt dem Iſonzo nahe tritt.

Meeresküſte und Lage von Trieſt.

26. Die **Meeresküſte** von Monfalcone bis Trieſt iſt durchgängig ſehr ſteil und von einer Höhe von 3 — 500 bis 1000 Fuß unmittelbar jäh hinabſtürzend. Es kann nicht einmal eine Straße hier gehen, ſondern dieſe läuft auf dem hohen Rande des Karſtes hin. Nur allein das Städtchen **Duino** (Tibein) mit einem kleinen Hafen und Bergſchloſſe, reicht bis ans Meer hinab. Zugleich iſt der Abfall dürr, hellgrau, kahl und häßlich.

Sehr wichtig iſt an dieſer Küſte die Stadt **Trieſt** (ital Trieſte). Der erſte hohe Rand des über 1000 F. hohen Karſtes bleibt hier eine halbe Meile von der Küſte entfernt, und nur die letzten Abfälle reichen bis ans Meer. Die Stadt ſelbſt liegt in einer kleinen Ebene, die ſie ganz ausfüllt, hart am Meere und die öſtliche Vorſtadt ſteigt die in mehrere Schluchten getheilten Abhänge empor, welche von Natur dürr' und unfruchtbar ſind, worauf aber hoch und höher eine große Zahl Landhäuſer ſtehen, wobei man durch Kunſt ſchöne Gärten angelegt hat, die aber dennoch die Dürre der Felſen nicht verdecken können. — Von allen hat man die Ausſicht über die

Stadt hin auf das offene Meer. Gegen Süden, unmittelbar über der Stadt, ſteigt ein einzelner 273′ hoher Hügel empor, auf deſſen Gipfel das Kaſtell erbaut iſt und an welchem ebenfalls ein Theil der Stadt emporklimmt. Dieſer Hügel reicht weſtwärts etwas ins Meer hinein, ſo daß eine ſtumpfe Halbinſel entſteht und die Stadt dadurch ihre Fronte ſeewärts gegen Nordweſt kehrt. Von der äußerſten Spitze dieſer Halbinſel, beim alten Lazareth, geht nördlich ein Damm wohl 6 — 800 Schritt ins Meer, von Quadern eingefaßt, der Molo di Santa Tereſa genannt, auf deſſen nördlichſter etwas erweiterter Spitze eine ſchwere Batterie errichtet iſt und ein Leuchtthurm ſteht. — Nordwärts am Strande beim neuen Lazareth und der Quarantaine, iſt eine andere ſchwere Batterie errichtet. Dieſe beiden Batterien und die Kanonen des Caſtells vertheidigen den Hafen, der ſo tief iſt, daß Linienſchiffe ganz nahe bei der Stadt vor Anker gehen können. — Vom Hafen aus gehen in die Stadt zwei unter ſich gleichlaufende Kanäle, um Schiffe, die nicht tief gehen, oder Böte, gleich im Vorrathshauſe des Kaufmanns ausladen zu können. Anderentheils gehen zwei von Granitquadern erbau'te, doch nicht lange, Molen eine Strecke in den Hafen hinein, ſo daß an Bequemlichkeit kein Mangel iſt.

Trieſt kam den 30. Dezember 1382 unter öſterreichiſche Herrſchaft und obgleich es ſchon zur Römerzeit exiſtirte, ſo war es doch damals ganz unbedeutend. Den 2. Juni 1717, an an welchem Tage es von Kaiſer Carl VI. für einen Freihafen erklärt wurde, hatte es nur 5600 Einwohner. Seitdem die Handelsgröße von Venedig immer mehr ſank, hob ſich Trieſt und nach dem Untergange der Republik erhielt es noch einen höheren Schwung, der immer zunahm und noch zunimmt. Im Jahr 1818 hatte es ſchon 1620 Häuſer und 33,500 Einwohner ohne die Fremden, die Matroſen und das Militair. Gegenwärtig zählt es 50,000 Einwohner und es blüh't noch immer mehr auf, zum Nachtheil Venedig's. Trieſt iſt der einzige bedeutende Seehafen[1]) von Deutſchland und der Mund und Hauptſtapelplatz der öſterreichiſchen Monarchie für das Mittelmeer und überhaupt für den Seehandel. Die übrigen Seeſtädte Oeſterreichs in Iſtrien und Dalmatien können ſich mit Trieſt nicht vergleichen. Wenn die Regierung auch alles thut, um das alte Venedig wieder zu erheben und dieſes ſogar ebenfalls zum Freihafen erklärt hat, ſo kann daſſelbe doch immer nur der Stapelplatz für das lombardiſch-venetianiſche König-

[1]) Die andern ſind alle Fluß-Häfen.

reich ſein, wogegen Trieſt dem Sitz der öſterreichiſchen Herrſchaft näher iſt und zahlreichere Handels- und Verbindungsadern dahinwärts ableitet. Dazu kommt noch, daß Venedig für Schiffe einen ſchweren Zugang hat und durch ſeine Lage im Meere viele Unbequemlichkeiten verurſacht. Wenn nun Trieſt mit Wien erſt durch eine Eiſenbahn verbunden iſt, ſo muß ihr dies noch zu größerem Vortheil gereichen.

Die Stadt iſt ſehr regelmäßig gebaut. Die Häuſer liegen alle in einer Linie, ohne Vorbauten oder Erker, 4 — 5 Stock hoch, alle weißgelb abgeputzt, mit grünen oder blaßgrauen Jalouſien. Die Dächer ſind auf italieniſche Art, flach und mit doppelten Hohlziegeln gedeckt. Die Straßen ſind breit und durchſchneiden ſich in dem neuen Theile der Stadt, welches faſt ſo viel ſagen will, als in der ganzen Stadt, größtentheils rechtwinklich. Sie ſind durchgängig mit Quadern gepflaſtert und gegen die Mitte hin ein wenig geneigt, ſo daß hier das Regenwaſſer läuft, welches durch vergitterte Löcher unterirdiſch abfließt. Die ſchönſte Straße iſt der Corſo, der ſich zu einem Dreieck erweitert und den die Börſe ſchließt. In der Mitte ſteht eine Fontaine mit einer marmornen Neptumsgruppe und eine 24′ hohe Marmorſäule mit dem erzenen Standbilde Kaiſer Leopold's I. Der ſchönſte Platz (Piazza grande) befindet ſich in der Altſtadt; in der Mitte deſſelben ſteht die Fontaine und neben ihr eine 26′ hohe Säule, welche das Standbild Kaiſer Carl's VI. trägt. Schöne Gebäude ſtehen auch an dem Canal grande, dem größten der in die Stadt hineingehenden beiden Canäle und längs dem Hafen. Die Börſe, die Poſt, das neue Theater, ſind ſchöne Gebäude, fallen aber nicht ſehr in die Augen. Ueberaus glänzend iſt nah am Hafen, mit dem freien Blick auf den Maſtenwald der Schiffe, das Caſino der Kaufleute eingerichtet mit einem Saal, der es an Pracht mit den ſchönſten der Reſiderzen Europa's aufnehmen dürfte.

Es ragt kein Thurm aus der Maſſe der Häuſer hervor. Von den Kirchen haben nur wenige ganz niedrige Rotunden, welche gar keine Wirkung machen. Das Ganze von Trieſt iſt zu neu, zu gleichmäßig, zu elegant, zu abſichtlich, zu bequem, um ein Intereſſe zu erregen, wie eine hiſtoriſche Reſidenz und eine alte Reichsſtadt, woran Jahrhunderte bau'ten. Es iſt bei reinem italieniſchen Himmel zu viel Licht in den Straßen, da die weißen oder hellgelben Häuſermauern und weißgrauen Quaderſteine des Pflaſters den Sonnenſtrahl blendend zurückwerfen.

Hat nun die Stadt an und für ſich, außer dem Eindruck einer großen, neuen, leuchtenden Stadt, kein außerordent-

liches Intereſſe, ſo hat ſie es in vollem Maaße als großer See- und Handelsplatz, wo die Conſuln von 26 Staaten reſidiren, wo jährlich 2000 Schiffe ein und ausgehen und wo an tauſend Kaufleute ſich aufhalten, die weit verbreitete Geſchäfte unternehmen. Weit zieht ſich die Stadt am Hafen hin, ſie iſt hier am längſten. Das Meer iſt ſo rein und erſcheint bei ſtillen Sommermorgen ſo glatt und hell, daß die entfernteren Schiffe und Böte wie im Aether zu ſchwimmen ſcheinen. In der Nähe iſt es grün wie ein Alpenſee, aber dennoch ſo rein, daß man auf beträchtliche Tiefe den Grund ſieht. Auf dieſer herrlichen Flut wiegen ſich die Schiffe aller Nationen Europa's, auch die Flaggen von Tunis und Aegypten, von den Häfen Kleinaſiens, ſelbſt von denen Amerika's. Wunderbar erſcheint einem Bewohner des Nordens dies bunte Leben und Treiben am Hafen und auf dem Canal grande, welches einen Anflug des Orientaliſchen hat. Denkt man ſich zu den einheimiſchen Bewohnern die zahlreichen Dalmatier mit ihren kurzen, faltenreichen blauen Hoſen, Huſarenjacke und Dolch, die dalmatiſchen und iſtriſchen Matroſen mit dunkelbraunen Kaputröcken, rothen und blauen Mützen, die griechiſchen mit rother Mütze und blau und rothen Jacken und markirten Geſichtern, die Matroſen der neapolitaniſchen, der levantiſchen, amerikaniſchen und nordeuropäiſchen Schiffe, welche beſonders am Hafen und Canal grande bunt durch einander laufen und in ſo vielfachen Sprachen reden, nebſt verſchiedenen albaneſiſchen, türkiſchen und armeniſchen Kaufleuten in ihrer heimathlichen Tracht; ſo kann man ſich eine Vorſtellung von der Lebhaftigkeit des öffentlichen Treibens machen. — Auch die Verſammlung der Börſe, die an heitern Tagen unter freiem Himmel vor dem Gebäude ſtatt findet, iſt ſehr intereſſant wegen des Zuſammenkommens von Kaufleuten ſo vieler Nationen. Wie viel Sprachen ertönen dort, wie verſchieden ſind die Phyſiognomieen. Die europäiſchen Kaufleute erſcheinen alle in fränkiſcher Tracht, ſelbſt die meiſten Griechen ziehen hier dieſe Kleidung an, dagegen gehen die Dalmatier, die Albaneſer, die Türken, die Armenier und einige Griechen immer in ihrer Nationaltracht.

Bei weitem die Mehrzahl der Stadtbewohner ſind Italiener, auch will ſich Trieſt durchaus zu Italien rechnen. Unter dem Kaufmannsſtand giebt es viele Deutſche, Schweizer, Engländer, Franzoſen, Griechen und Juden. Auch unter den Handwerkern giebt es viele Deutſche. Das Landvolk dagegen, bis dicht vor den Thoren der Stadt, iſt ſlaviſch, die italieniſche Stadt von einem fremden, anders redenden Volke ganz umgeben. Unter dieſen illyriſchen Landleuten, welche die Märkte mit Lebensmitteln verſehen, ſind beſonders die Iſtrier häufig,

die eine eigenthümliche Tracht haben. Ein eigner Stamm dieſer Illyrier ſind die Zitſchen, welche als Kärrner auf ſehr einfachen, plumpen, mit Ochſen beſpannten Wagen die Kaufmannsgüter von und zu den Schiffen führen. Die Ochſen ſind ganz einfach, bloß mit einem Joche über den Nacken, an die Deichſel feſt gemacht. Dieſe Ochſenfuhrwerke, die ſehr zahlreich ſind und beſtändig die Straßen der Stadt durchziehen, tragen bei der Seltenheit der Pferde, die nur an den wenigen Kutſchen der Reichen geſehen werden, viel zur eigenthümlichen Phyſiognomie Trieſt's bei.

Unter den vielen Nationen, welche ſich in Trieſt aufhalten, wovon ſich natürlich jede für die edelſte und beſte hält, kommt die ſlaviſche am übelſten weg, die beſonders von den Deutſchen und Italienern ſehr verachtet und der mit vieler Geringſchätzung begegnet wird. Sie iſt die unterworfene und allerdings die am wenigſten gebildete. — Unter den gebildeten Ständen herrſcht viel Geſelligkeit, ein offener, ungezwungener Ton und die Freiſinnigkeit, durch welche ſich immer Handelsleute auszeichnen.

Der Ackerbau von Trieſt iſt bei der großen Unfruchtbarkeit des kleinen Stadtgebiets ſehr unbedeutend. Die Hauptprodukte ſind Mais, Bohnen und Roggen. Das Getreide deckt kaum den einmonatlichen Verbrauch der Stadt. Der Wein iſt gut, aber nicht auf drei Monate ausreichend. Trieſt bezieht daher ſein Schlachtvieh aus Krain, Kärnthen, Steyermark Ungarn und Kroatien; Getreide und Mehl aus Italien, Friul, Illyrien, Oeſterreich, ſelbſt aus der Krim; Hülſenfrüchte aus Italien und Krain; Wein aus Friul, Iſtrien, Dalmatien, Sicilien, Griechenland und Spanien; Holz, Heu und Stroh aus Krain und Iſtrien.

Das Klima von Trieſt iſt nicht das vortheilhafteſte. Die Temperatur wechſelt oft drei Mal im Tage und plötzlich um 5 — 7° R. Die mittlere Temperatur nimmt man auf + 12° R. an. Die große Sommerwärme, welche durch das Anprallen der Sonnenſtrahlen gegen die dürren Abfälle des Karſtes vermehrt wird, kühlt einigermaßen wieder die Seeluft ab. Doch wirkt der heiße Sirokko im Sommer oft niederdrückend und betäubend. Es regnet und nebelt viel und Gewitter ſind häufig. Sonſt geht mancher Winter vorüber, wo das Thermometer nicht unter Null ſinkt. Sehr läſtig ſind die beiden herrſchenden Winde, die Bora, ein durchdringend kalter, ſchneidender Nordoſtwind, welcher jährlich wohl 20 bis 30 Tage wüthet und ſelbſt die Schiffe im Hafen beſchädigt. Derſelbe Wind, in gemäßigter Art, die Borina, weh't noch andere 20 Tage. Der andere Wind, der Sirokko (Südwind, Föhn), häufig mit

Regen und Gewitter gepaart, ſtürmt eben ſo heftig, iſt aber dem Hafen weniger gefährlich.

Der ſchönſte Standpunkt, Trieſt in ſeinem Glanze zu überblicken, iſt bei einem Wirthshauſe, Monte, in direktem Abſtande ½ Meile nördlich der Stadt auf dem höchſten Rande des Abfalls des Karſtes, einen Kanonenſchuß von dem großen rückwärtsliegenden Dorf Optſchina, in deſſen öder Nähe man ſo viele Zauber nicht erwarten ſollte. Jenes Wirthshaus liegt 1100′ über der Meeresfläche und die Chauſſee windet ſich mühevoll in vielen Krümmungen, aber für die größten Laſtwagen bequem bis dahin hinauf, das doppelte der geraden Entfernung zurücklegend. Jenen Standpunkt muß man an einem reinen Sommerabend kurz vor Sonnenuntergang nehmen, wenn das Meer ſtill liegt. Man überſieht von hier die Felſenküſte, die einzige von Deutſchland, nordweſtwärts bis Duino. Gegenüber am andern Strand erblickt ein mäßig ſcharfes Auge Grado, ſelbſt Aquileja. Südwärts ſchweift der Blick über die Buſen von Muggia und Capo d'Iſtria, noch weit in Iſtrien hinein. Tief zu Füßen liegt Trieſt, das Marſeille von Deutſchland, mit ſeinen blendendweißen Häuſern, von welchen der glühende Abendſchein zurückſtrahlt, wie ein Juwel. Umher auf den Abhängen ſchimmern unzählige Landhäuſer. Die zahlreichen Schiffe im Hafen erſcheinen von dieſer Höh' wie Böte, die ferneren Schiffe und Böte nur wie Punkte auf der Flut. Wenn die Sonne ſich hinabſenkt, ſo vergoldet ſie weit und breit das Meer; darüber wölbt ſich der tiefblaue Himmel Italiens und ein lauer, balſamiſcher Hauch der Luft weh't kühlend zum Land' herauf. Es iſt ein erhabenes Schauſpiel! — Begiebt man ſich auf den Schlangenwindungen der Chauſſee zurück zur Stadt, ſo erzeugt die allmählig eintretende Dämmerung durch wechſelnde Tinten in der Beleuchtung neue Zauber, bis die Lampen des Leuchtthurms und die Laternen der Schiffe angezündet werden und man in die ſummende italieniſche Stadt hineinfährt.

Thäler zur Sau.

27. Ich wende mich nunmehr oſtwärts, zu den Thälern, welche in die Sau ausgehen:

Das Wocheiner-Thal: oder In der Wochein, das Wildwaſſer die Wocheiner-Sau. — Dieſes Thal hat ſeinen Urſprung in der Umgebung der höchſten Theile der Terglou-Gruppe. Der Terglou ſelbſt ſpendet ſeine ſüdlichen Waſſer hieher, der Gebirgstheil nach Weſten, gegen Caporetto hin, hat ewigen Schnee; gegen Süden aber ſind noch immer Höhen von 7 — 8000′. Nach Art der Kalkgebirge haben die oberen

Felſenkahrs aber kein Waſſer, ſondern dies ſaugt ſich ein und kommt tiefer unten erſt zum Vorſchein. So ſtürzt die Savizza (das heißt: »kleine Sau«) ſchon als anſehnlicher Bach, viel tiefer unten in dem ſogenannten »Winkel,« 240′ hoch aus einem wilden Felſenloche heraus. Sie bildet nach einer halben Stunde Lauf den Wocheiner-See, der faſt eine Stunde lang eine viertel Stunde breit iſt. Er ſteckt überaus tief im Schlunde von ſehr rauhen, doch zum Theil bewaldeten, Abfällen umgeben. Nur ein einziger Weiler, St. Johann, befindet ſich daran, da wo die Savizza aus dem See herausfließt. Es gehen dann links und rechts ein Paar Nebenſchlünde in das Thal, rechts vorzüglich der der Feiſtritz, die einen ſchönen Staubbach bildet. Bald öffnet ſich die Wochein, läßt dem Anbau Raum und es finden ſich viele kleine Dörfer und Weiler. Das Thal iſt überhaupt hinreichend bewäſſert und hat, als Ausnahme von andern ein friſches blühendes Anſehen. Die Einwohner, 4000 an der Zahl, ſind ein ausgezeichnet ſchöner und kräftiger Menſchenſchlag, die die ſlaviſche Sprache am reinſten reden ſollen. Kröpfe ſieht man hier gar nicht und ein Alter von 100 Jahren iſt nichts ſeltenes. Mitten im Thal liegt der Hauptort Feiſtritz (Biſtrizza) mit Eiſengruben, Hochöfen, Hammerwerken, Drahtziehereien und vielen Nagelſchmieden. Die Einwohner ernähren ſich, außer dem Bergbau und Eiſenarbeiten, von Ackerbau, Viehzucht, Kohlenſchwälereien und Holzhauen. Nicht weit mehr von der Einmündung in das Thal der Sau ſelbſt, kommt in das Wocheiner-Thal von Norden her noch der Abfluß des kleinen Velder-See's. Dieſem See und Thal wird viel Schönheit nachgerühmt und von ihm geſagt, daß ihm wenige an Anmuth gleich kämen. Grüne friſche Waldhöhen umſchließen ſeine ſtillen Geſtade, aus deſſen grünem Spiegel ſich ein bebuſchter Fels erhebt, der die Wallfahrtskirche Maria im See und das Pfarrhaus trägt, zu welcher Stufen hinanführen. Nördlich gegenüber thront auf hohem Felſen das alte Schloß Veldes, einſt dem Fürſtbiſchof von Brixen gehörig. An deſſen Fuß das gleichnamige freundliche Dorf.

Das zweite Thal iſt das der Zeyer, kaum vier Meilen lang, welches auf der Hälfte der Strecke zwiſchen Krainburg und Laybach bei Alt- und Neu-Görtſchach ins Sauthal übergeht. Bei dem Marktflecken Laak oder Biſchofslack, 1700 Einwohner, ſpaltet ſich das Thal, in das nordweſtliche, das von Eisnern, deſſen Wildbach die Zeyer heißt und in das ſüdweſtlich (der Idrizza gegenüber,) das von Polland, deſſen Wildwaſſer die Pollandſchiva. Beide Thäler ſind reich bewohnt und enthalten viele Dörfer und Weiler, daher ſie auch milder ſind als die Wochein. Im Thale von Eisnern giebt es bei dem Orte ſelbſt, 1300 Einwohner, Eiſengruben, Eiſenhammer

und allerlei Eiſenwerke. Sonſt beſchäftigen ſich die zahlreichen Einwohner mit Verfertigen von Haarſieben, mit Gerberei, Leineweberei, Zwirnbleichen, mit Holzhandel, mit Viehzucht und Ackerbau. Wahrſcheinlich ſind dieſe Thalgelände bevölkerter als das Wocheiner-Thal.

Das dritte Thal iſt das der Laybach. Fluß und Thal wechſeln mehrmals ihren Namen. Anfangs heißt der Fluß der Poigk oder Piuka, welcher 3 Meilen ſüdwärts von Adelsberg aus dem Palsku-See bei Steinberg herkommt. Bei Adelsberg ſtürzt er ſich in die oben beſchriebene Höhle. Nach $\frac{3}{4}$ Meilen unterirdiſchem Lauf kommt der Poigk bei einer alten Warte »Kleinhäuſel« genannt, in einer flachen Felſenwölbung $\frac{1}{4}$ Stunde ſüdlich von Planina, unweit der Chauſſee, mit der Stärke eines anſehnlichen Mühlbaches und unter dem Namen Unz wieder hervor. Er fließt ſehr langſam in mancherlei Windungen in einem Wieſengrunde, der wohl eine Viertelſtunde breit ſein kann, öſtlich an dem ſchöngebauten Flecken Planina vorüber, durchſchneidet die Straße nach Lohitſch und verliert ſich eine halbe Meile nordweſtlich von Planina wieder in einer Felſenwölbung. Nach mehr als $\frac{5}{4}$ Meilen unterirdiſchem Lauf kommt dann endlich die Unz 2 Stunden öſtlich von Lohitſch unter dem Namen die Laybach wieder zum Vorſchein, um dann nicht wieder unſichtbar zu werden. Gleich bei dem Vorkommen der Laybach, unweit des Fleckens Ober-Laybach, breitet ſich ihr Thal weit auseinander zu einer halben und ſpäterhin wohl zu einer Meile Breite, welches zugleich völlig wagerecht iſt. Da die Waſſer, wovon noch manche unterirdiſch dazu kommen mögen, nicht abfließen können, ſo bildet ſich auf 3 Meilen bis zur Stadt Laybach, wo Anhöhen die Fortſetzung hindern, ein ausgedehntes Sumpfterrain, ſelbſt mit Strichen Torfmoor vermiſcht, an deſſen Entwäſſerung lange gearbeitet worden, welches aber immer noch die Lage von Laybach ungeſund macht.

Die Stadt Adelsberg (im Gebiet der Laybach), iſt oft genannt worden, ſie hat etwa 1400 Einwohner und iſt wegen der Höhle bekannt genug. Planina oder Alben (einſt Alpes Juliä, davon vielleicht der Name Juliſche Alpen), links an der Unz, auf ebenem, nicht unfruchtbarem Grunde, von Bergen umgeben, die ſich etwas über 1000′ darüber erheben können, ein ganz nett gebauter Marktflecken, hat 1100 Einwohner. Bei anhaltendem Regenwetter kann die Unz unterirdiſch nicht ſo ſchnell das zuſammengelaufene Waſſer fortſchaffen, ſie ſchwillt an und ſetzt Planina häufig unter Waſſer. Der Marktflecken Lohitſch (Logatiz,) (Ober- und Nieder-Lohitſch), liegt eine Meile nördlicher, in einer Senkung, von dürftigen Wieſenflächen durch-

zogen, zu denen wenige und traurige Ackerfelder herabreichen, welche ſehr dürre Berge umgeben. Dennoch iſt der Ort gut gebaut. Ober-Laybach, unweit des Hervorkommens der Laybach, nur 3 Meilen von der Hauptſtadt des Guberniums und am Beginn der Laybacher Sümpfe, iſt ein ziemlich großer reinlicher Marktflecken von 1350 Einw., welche Leinwandweberei, Handel mit Holz und einige Schiffahrt auf der Laybach treiben, die von hier bis zu ihrer Mündung in die Sau befahren werden kann.

Das vierte Thal in das der Gurk, welches zwiſchen 11 und 12 Meilen lang iſt. Sein Urſprung liegt nur etwa 2 Meilen ſüdöſtlich von Laybach in nicht hohem Berglande. Von hier ſtreicht es 5 Meilen weit ſüdöſtlich bis zu dem Dorf und prächtigen Schloſſe Einoed, wo es ſeine Richtung in eine öſtliche umwandelt und Rann gegenüber die Sau erreicht. In ihm liegen 3 kleine Städte Weichſelburg (Wisbragora) 400 E. Neuſtädtl (Novumeſto), die Hauptſtadt des Kreiſes gleiches Namens 1250 Ew. und Landſtraß 650 Einw. Außerdem das Dorf Ober-Gurk mit Eiſenwerken, der Marktflecken Seiſenburg mit einem Bergſchloſſe, das große Dorf Einoed mit einem berühmten Schloß gleiches Namens und die warmen, vielbeſuchten Bäder von Teplitz (Jeſirske Toplize), außerdem noch eine beträchtliche Zahl von Dörfern und Weilern. — Ueber die nähere plaſtiſche Beſchaffenheit des Thales giebt es keine genügenden Nachrichten. Noch ganz in dieſem öden Kalkſteingebirg Krains gelegen und nicht von hohen Bergen eingefaßt, wird es einen gewiſſen Charakter von Dürre nicht verläugnen können; wiewohl aus der nicht kleinen Zahl von Orten auf der Charte doch auf eine gewiſſe Fruchtbarkeit zu ſchließen ſein möchte. In den umgebenden Bergen mangelt es nicht an ſehr vielen Tropfſtein-Höhlen, wobei auch einige vorkommen, in denen man Eis und Schnee antrifft. Eine ſolche befindet ſich im Hornwalde, ſüdlich von Teplitz, tief im Schoß eines Berges 360′ tief und 600′ breit, worin das Eis die mannigfachſten Geſtalten bildet. — Bis unterhalb Neuſtädtl iſt das Thal ziemlich beſchränkt. Nach Schmiedl ſteigt die Stadt am linken Ufer der Gurk terraſſenförmig in die Höh' und an der rechten Seite tritt das Uskoken-Gebirg nah' an den Fluß; auch Landſtraß, auf einer Inſel der Gurk, liegt (nach Schmiedl) am Fuß eines hohen Berges, womit nur das Uskoken-Gebirg am rechten Ufer gemeint ſein kann. Am linken (nördlichen Ufer) bildet ſich eine Stunde unterhalb Neuſtädt eine 2 Meilen lange und mehr als meilenbreite Ebene, die an der Sau aufwärts bis Gurkfeld reicht, in welcher der ſchöne Krokau-Wald liegt.

Mit dem obern Gurkthal geht öſtlich ein Thal parallel, durch welches die Poſtſtraße von Laybach über Weichſelburg

nach Neuſtädtl führt. Das Waſſer deſſelben, die Temenizza, verliert ſich ſüdöſtlich von dem großen Dorf und Poſtſtation Treffen in die Erde, kommt in dem kleinen Thal Hoenigſtein noch einmal zum Vorſchein, verliert ſich abermals und ergießt ſich unterirdiſch, wahrſcheinlich bei Neuſtädtl, in die Gurk.

Wir erwähnen zuletzt noch des Reifnitzer-Thales, von der Rieſer (Rienſee) in ſüdöſtlicher Richtung in mehrmals gehemmtem Lauf durchfloſſen. Die Richtung des Thales iſt alſo genau, wie das der obern Gurk, wie das der Temenizza, wie die des Tſchitſcher Bodens u. ſ. w. Es entſteht etwa 2 Meilen ſüdweſtlich von Weichſelburg und iſt bis unterhalb Gottſchee, wo es durch einen hohen Querriegel völlig geſchloſſen iſt, 4 Meilen lang. Die größte Breite iſt (nach Schmidl) eine Stunde. Es ſcheint ziemlich gut angebau't zu ſein, obgleich ein gewiſſes Anſehen von Dürre nicht fehlen wird, die nun einmal, mit Ausnahme einiger begünſtigter Stellen, dieſem Kalkplateau eigen iſt. Es liegt wahrſcheinlich höher als das Gurkthal, doch wird hier, wie in jenem überall Wein gebau't. Der ſehr artige Marktflecken Reifnitz und das kleine Städtchen Gottſchee (Hotzſchevie) liegen darin, welches letztere nur wenig über 600 Einwohner zählt. — Die Reiſer verliert ſich unterhalb Gottſchee in die Erde und ergießt ſich wahrſcheinlich unterirdiſch in die Culpa.

Das Städtchen Gottſchee iſt der Hauptort eines Herzogthums (früher einer Grafſchaft), wozu das ganze Reifnitzer-Thal, Weichſelburg und wahrſcheinlich das ganze obere Gurk-Thal gehört und welches 14 Quadrat-Meilen Flächeninhalt hat. Es gehört der fürſtlichen und gräflichen Familie von Auersperg, wovon Graf Anton Alexander, genannt Anaſtaſius Grün, ein Zweig iſt, der jetzt als lyriſcher Dichter weit in Deutſchland gefeiert iſt. Der Stammſitz, der kleine Markt und das Schloß Auersperg, liegen ſüdweſtlich von Weichſelburg, wahrſcheinlich doch in einem angenehmen Theile der Gegend. Das Schloß wurde ſchon zum vierten Mal 1570 durch Trojan von Auersperg erbaut, enthält einen prächtigen Saal, eine ſchöne Kapelle, Rüſtkammer mit Alterthümern und Seltenheiten, iſt mit (ſchönen) Gärten umgeben und hat eine Reitſchule. An verſchiedenen andern Orten des Herzogthums befinden ſich noch bewohnte und zerfallene Schlöſſer. Beinah das ganze Herzogthum Gottſchee bewohnt ein deutſcher Volksſtamm, welcher mitten im ſlaviſchen Krain, Sprache und Sitten rein erhalten hat und unvermiſcht bleibt. Vielleicht iſt auch durch deutſchen Fleiß und Arbeitſamkeit die Gegend hier beſſer angebaut, als in den übrigen Theilen des Kalkplateaus, welchen die etwas trägen und nicht induſtriöſen Winden bewohnen. Dieſe inſu-

lariſch abgetrennte deutſche Colonie redet einen ſehr eigenthümlichen Dialekt und es ſteht dahin, ob ihn ein Nordländer verſtehen würde.[1]) Auch ihre Tracht iſt eigenthümlich. Sie tragen Hemden mit breiten umgeſchlagenen Kragen, einen weißtuchenen Rock, eine Binde von blauer Wolle, lange leinene Beinkleider und runde ſchwarze Hüte. Sie ſind gutmüthig, ſparſam und fromm. (Schmiedl). Ein Theil von ihnen verfertigt eine außerordentliche Menge von Holzwaaren, ein anderer ſehr viel Leinewand. Viele treiben Handel mit dieſen Sachen und noch mit Schnitt- und Eiſenwaaren und mit Südfrüchten. Auch die Viehzucht wird nicht ganz darnieder liegen. Ihre Betriebſamkeit erſtreckt ſich auf einen großen Theil der öſterreichiſchen Monarchie.

Straßen und Päſſe.

28. Es gehen durch den beſchriebenen Gebirgsabſchnitt der juliſchen Alpen mehrere Chauſſeen und fahrbare Wege zur Drau und Sau die ſich nördlich noch weiter fortſetzen. Darunter ſind die großen Verbindungsſtraßen aus der venetianiſchen und friuliſchen Ebene über den Paß von Tarvis, Villach und Klagenfurt nach Wien, oder auch von Villach nach Salzburg ꝛc. und von Trieſt über Laybach, Marburg, Grätz nach Wien.

1. Die Tarvis-Chauſſee. Man kann ihren Anfang rechnen in Spilimbergo am Tagliamento, in der friuliſchen Ebene. Von hier geht ſie über St. Daniele, wo ſie bald die Vorhügel der Alpen hinanſteigt, über Aſopo nach Ospitaletto, in einer Erweiterung des Tagliamento-Thales, in welcher auch der Flecken Gemona liegt. In ziemlich erweiterter Thalfläche geht die Straße aufwärts auf Venzone, unweit welcher kleinen Stadt die Vereinigung des Fella-Thals mit dem des Tagliamento geſchieht. Die Straße lenkt hinter Venzone rechts in das Nebenthal Fella ein, geht über Reſchiutta und jenſeits des Dorfs durch einen Engpaß Chiuſa (Venezianer Klauſe), der von einem alten venetianiſchen Kaſtelle beherrſcht wird. Weiter aufſteigend, gelangt man an das Gränzdorf Ponteba veneta und Ponteba carinthiaca, letzteres Pontafel von den Deutſchen genannt, nur durch den Wildbach Pontebana getrennt, der hier in die Fella fällt. Der erſtere Dorftheil gehört zu Venedig, der andere zu Kärnthen. Ein Thurm, mitten auf der ſteinernen Brücke der Pontebana bezeichnet die Gränze. Sehr merkwürdig ſcheiden ſich hier die Sprachen und Sitten. Dieſſeits

[1]) Ich kann nicht auffinden, wann dieſe deutſche Colonie dahin verpflanzt worden iſt.

herrſcht die italieniſche, jenſeits die deutſche und die Vermiſchung beider Volksſtämme ſoll ſehr ſelten ſein. Bei dem fürſtlich Roſenberg'ſchen Flecken Malborghet an der Fella, die hier ſchon nicht mehr ſtark iſt, wo mehrere Eiſen- und Stahlhammer angelegt ſind, führt die Straße durch einen zweiten Engpaß, welchen (nach Schmiedl S. 145) das Fort Thalawar beherrſcht, welches jedoch auf Sect. 15 der General-Staabs-Charte nicht zu finden iſt. Man befindet ſich hier ſchon in der Nachbarſchaft bedeutend hoher Berge. Gleich ſüdlich über Malborghet iſt der Mittagskofel 6593′ hoch und die nördlichen Berge ſind nicht viel niedriger. Der Thalgrund iſt nur eng und die Straße geht von Pontafel an mehrmals von einem auf das andere Ufer des Fella-Bachs über. Ueber das Dorf Uggowitz kommt man nach Saifnitz, wo die Waſſerſcheide zwiſchen dem Tagliamento und der Drau, oder hier der Gail, ſtatt findet. Dieſer Punkt, der höchſte der Straße, iſt einer der niedrigſten im ganzen Alpengebirge denn er beträgt nur 2412 Par. Fuß über der Meeresfläche. Der Uebergang wird auch durch keinen Rücken bezeichnet, ſondern geſchieht ganz unmerklich: Südlich über Saifnitz liegt der ſogenannte »heilige Berg« auf deſſen Spitze in ſehr beträchtlicher Höhe eine berühmte Wallfahrtskirche Maria Luſchari ſteht, wo jährlich an einem beſtimmten Tage der Fürſtbiſchof von Klagenfurt Hochamt und Meſſe lieſ't und Ablaß ertheilt, wobei ſich aus unglaublich weiter Ferne zahlreiche Gläubige einfinden. Bei der Kirche iſt noch ein Wirthshaus und einige Wohngebäude.

Von Saifnitz lenkt die Straße bald auf den fürſtlich Roſenbergiſchen Municipalmarkt Tarvis hinab, der ſich lang im Thale und noch im Gailitzbachthale hinzieht, der vom Predil-Paß her das Thal Raibl bildet, welches durch ſeinen Bleigewinn bekannt iſt. Tarvis liegt ſehr unregelmäßig und darum maleriſch, iſt mineralogiſch intereſſant, hat mehrere Hammerwerke an der Gailitz und ein fürſtliches Schloß.

Bis hieher hat die Straße nicht erhebliche Schwierigkeiten geboten; nun aber beginnen ſie in dem engen Canal-Thal, welches bis Arnoldſtein im Gail-Thale nur 7 Stunden lang iſt. Die Gailitz hat ſich hier überaus tief eingegraben und fließt in engen Schlünden, wo kein Anbau und keine Paſſage möglich iſt. Die Chauſſee iſt daher auf die Halden des linken Ufers gelegt, hier oft durch Felſen geſprengt und wendet und hebt ſich oft. Es folgen bis Arnoldſtein drei Dörfer, Goggau Maglern und Gailitz, welches letztere aber ſchon mit Arnoldſtein zuſammenhängt; außerdem noch mehrere Weiler.

Im Gail-Thal geht die Straße dann ungehindert durch eine ſchön angebaute Gegend (bei Federaun über die Gail) nach

Villach an der Drau. — Von Spilimbergo bis Villach ſind 9 Poſten, oder 18 öſterreichiſche Meilen. Die Chauſſee iſt bequem angelegt und gut unterhalten.

In dieſe Chauſſee fallen zwei Straßen von Süden her ein:

a. von Udine in Friul über Colalto und Gemona nach Ospitaletto $2\frac{1}{2}$ Poſten oder 5 Meilen,

b. von Gradisca am Iſonzo über Görz, das ganze Iſonzo-Thal hinauf über Canale, Volzano, Caporetto, Flitſch, die Chiuſa, Breth, über den Predil-Paß 3700′ das an Blei reiche Thal Raibl hinab nach Tarvis. Dieſe Chauſſee hat mehr Schwierigkeiten zu überwinden als die Tarvis-Straße, überwindet mehr Thalengen und das Joch des Predil iſt faſt 1300′ höher als der höchſte Punkt der Tarvis-Chauſſee.

2. Die Chauſſee von Trieſt nach Laybach $8\frac{1}{4}$ Poſten oder $16\frac{1}{2}$ Meilen mit allen Krümmungen, in gerader Linie nur 9 Meilen. Sie iſt eine der am ſplendideſten angelegten des ganzen Alpengebirges und vielleicht diejenige, welche am meiſten befahren wird, denn ſie iſt die Verbindung zwiſchen dem großen Seehafen Trieſt, dem öſterreichiſchen Meer-Emporium, mit der Hauptſtadt Wien; ja es iſt ſchon die Rede geweſen, eine Eiſenbahn auf dieſer Strecke, welche 36 Poſten oder 72 öſterreichiſche Meilen beträgt, zu errichten.

Die Chauſſee ſteigt von Trieſt in mehreren Windungen den mehr als 1000′ hohen Rand des Karſtes hinan und gelangt bei Optſchina auf die Höhe deſſelben 1039′. Von hier geht ſie ganz eben fort über Seſſana 1000′. Eine Stunde jenſeits fängt ſie etwas an zu ſteigen, ſo daß ſie vor Senoſetſch 16 — 1700′ hoch liegen kann. Auf eine ſo lange Strecke vertheilt, iſt dieſe Erhebung nicht ſehr merklich. Senoſetſch ſelbſt, ein großes Dorf kann (nach v. Canſtein) 1500′ hoch liegen. Um 100′ höher liegt die Poſtſtation Prewald am letzten ſüdlichen Fuß des Nanos. Dann geht es in einem Wieſen- und Fruchtthal (links im Angeſicht des Nanos) welches jedoch einen Charakter von Dürre nicht ganz verleugnen kann, aber in dieſer öden Hochebene etwas Erquickendes hat, ziemlich eben fort nach Adelsberg, welches 1700′ hoch liegt. Gleich jenſeits nördlich von Adelsberg iſt der höchſte Punkt der Chauſſee über das ganze Kalkſteinplateau, welcher 1800′ hoch liegt, in der Nähe des Punktes, wo die Straße ſüdwärts nach Fiume abgeht, eigentlich bei einem Wegemacherhauſe. — Von dieſer Höhe fällt das dürre Felſenterrain nordwärts bis zur nächſten Poſtſtation Planina 700 Fuß hinab, da Planina in der Ebene des Unz-Baches nur 1100′ hoch liegt. Der er-

ſte Abfall kann 10 — 12° ſteil ſein und die Chauſſee geht hier, höchſt verſichtig, (nach Canſtein) in 6 Windungen hinab, ſo bequem, daß jeder Wagen ohne Hemmung ſie im ſtärkſten Trabe zurücklegen könnte. Jenſeits Planina, bis zur Brücke über die Unz, geht die Straße oft geſchlängelt am Felsrande hin, der an mehreren Stellen hat geſprengt werden müſſen und drohend (aber nicht hoch) darüber herhängt. Bei der Brücke ſieht man weſtwärts, wie die Felſen ſich verſchließen und dem Fluß daher kein anderer Weg als ein unterirdiſcher bleibt. Jenſeit iſt bis Lohitſch noch ein abgeplattetes Bergjoch geringerer Art zu überſteigen, welches ſich zu dem Flecken hin, der 1500′ hoch liegt, wenig ſenkt und jenſeits noch ein Paar hundet Fuß anſteigt. — Von einer ſolchen Höhe (von 1700′) ſteigt die Straße nun zu der ſumpfigen Ebene des Laybachthals nach Ober-Laybach hinab, welches wenig über 900′ hoch liegt und es muß daher gegen 800′ hinabgeſtiegen werden. Es geſchieht in einer flachgewölbten dürren Schlucht, in welcher ſich eine Menge Buckel, Gruben, dazwiſchen liegende Iſthmen, Zungen befinden. Die Chauſſee ſchlängelt ſich in dieſem häßlichen Berglande zwiſchen dieſen Hinderniſſen in vielen Krümmungen, beinah in ſich ſelbſt zurückkehrend hinab. Mit ſo großer Vorſicht iſt die Straße erbaut auf einem Abhange, der nicht 15° Steigung hat. Die 3 Meilen bis zur Hauptſtadt des Guberniums Laybach legt ſie dann wagerecht ohne alle Schwierigkeiten zurück.

In dieſe Straße gehen folgende hinein:

a. Eine Chauſſee von Görz am Iſonzo geht im Wippach-Thal aufwärts über Schönpaß, Cernitza, in geringer Entfernung links von dem Flecken Heiligenkreuz vorüber, über Haidenſchaft und Wippach und fällt bei der Poſtſtation Prewald in die vorige. In den Kapricen des Wippachthales mag ſie bis Heidenſchaft nicht ohne Beſchwerde ſein.

b. Von Gradisca eine Chauſſee über den Karſt nach Monfalcone in geringer Entfernung von der Meeresküſte und hoch auf dem Rande des Karſtes nach Trieſt und weiter nach Fiume.

c. Von Fiume eine Chauſſee nach Adelsberg.

d. Von Carlsſtadt an der Culpa über Neuſtädtl an der Gurk und Weichſelburg nach Laybach.

Außer dieſen angeführten Chauſſeen führen noch eine Menge fahrbarer Wege über das Kalkſteinplateau von Krain (wie die Straße von Tolmein am Iſonzo über Idria nach Ober-Laybach), es würde aber zu weit führen, ſie hier alle anzugeben.

Die Halbinſel Iſtrien.

29. Die Halbinſel Iſtrien (Hiſterreich) wird von Seiten Oeſterreichs nicht mehr ganz zu den deutſchen Landen gerechnet,[1]) indeſſen mag hier der Vollſtändigkeit wegen eine Ueberſicht derſelben folgen.

Wir begränzen die Halbinſel durch eine Linie vom Golf von Muggia bis zu der nördlichſten Spitze des Golfs von Quarnero welche ungefähr der 32ſte Längengrad berührt. Dieſe Linie iſt 6½ Meile lang. Von der Spitze bei Muggia ſüdlich bis zum Cap Promontore ſind faſt 13 Meilen und vom Cap Promontore bis zu der Nordſpitze des Golfs von Quarnero ſind 10 Meilen. Die größte Breite von der Spitze bei Salvori bis zu der nördlichſten Bucht des genannten Golfs beträgt 8½ Meile. Zu Iſtrien rechnet man noch die quarneriſchen Inſeln Cherſo, Oſero (beide 5 Quadratmeilen), Veglia 4½ Quadratmeilen und mehrere kleinere Eilande.

Das Iſtrianer Gebiet, wozu indeſſen etwas mehr vom Feſtlande gehört, als die obige Gränze angiebt, enthält nach der großen Charte von Steyermark und Illyrien Sect. 5, beinah 86 deutſche Quadratmeilen, 366 Gemeinden, 202,000 Einwohner, 24 Städte, 10 Marktflecken, 332 Dörfer, 35,827 Häuſer. Es kommen hiernach 2350 Menſchen auf die Quadratmeile.

Die Küſte der Halbinſel iſt außerordentlich zerriſſen, beſonders die Weſtküſte. Hier folgt Bucht auf Bucht, Landſpitze auf Landſpitze; doch ſcheinen die Buchten nicht tief und wegen der herrſchenden Winde Bora und Scirokko, nicht ſicher genug, um das Emporkommen von großen Kriegs- und Handelshäfen zu begünſtigen, daher Trieſt über alle den Preis errungen hat. In eine merkwürdige ſchmale Spitze läuft die ſüdlichſte Landſpitze Promontore aus, die mehr als eine Meile lang, zuweilen nur 1000 Schritt breit iſt und mit der Punta di Promontore endet. Auch die ſüdliche Hälfte der Oſtküſte iſt noch ſehr zerriſſen, wo eine ſchmale Bucht mehr als zwei Meilen weit ins Land hineingeht.

Die Halbinſel enthält gar kein Tiefland, es müßten denn ganz unbedeutende Striche hie und da an der Küſte ſein wo Bäche einmünden und auch nur an der Weſtküſte. Sonſt iſt auch die Küſte faſt überall felſig, wenn auch nur 50′ oder ein Paar hundert Fuß hoch. Kleine Hochebenen dagegen giebt es mehrere, von 500 — 800 bis 1000′ Erhebung, die ausgedehnteſte da, wo ſich die Halbinſel ans feſte Land anſchließt,

[1]) Der größte Theil der Halbinſel gehörte ſonſt zur Republik Venedig und kam erſt im Frieden von Campo Formio 1797 zu Oeſterreich.

in der Gegend zwiſchen Muggia und Caſtua. — Die höchſten Berge liegen an der Oſtküſte: der Monte Maggiore weſtlich von Lovrana (Lorana) an der Oſtküſte 4410 Wien. Fuß, der M. Vittoray öſtlich von Fuscine, wahrſcheinlich in derſelben Gegend, vielleicht weſtlich von Moſchenize 4369′, der M. Tiſſowacz nordweſtlich von Loque, wahrſcheinlich weſtlich von Verſez 3682′, der M. Siſſol nordöſtlich von Fianona 2632′. Alle dieſe, ſchon beträchtlichen Berge liegen an der Oſtküſte. Viel niedriger ſind die Höhen im Innern und an der Weſtküſte: der M. Semi oſtnordöſtlich von Buje 1495′, der M. Tizzano ſüdweſtlich von Montona 1058′, der M. Maglio ſüdöſtlich von Pirano an der Nordweſtküſte 684′, der M. San Michael öſtlich von Valle, nur 432′, endlich der M. Gradine auf der ſüdlichſten kleinen Spitze nördlich von Promontore 584′.

Das Hochland von Iſtrien beſteht faſt ganz aus demſelben Geſtein, wie das Plateau von Krain, daher zeigt auch die Oberfläche des Landes dieſelben Erſcheinungen: ſehr viel zu Tage liegende graue Kalkſteine, ſehr viel unregelmäßig aneinnander liegende Hügel, welche (die bedeutenden an der Oſtküſte abgerechnet) ziemlich von Einer Höhe, ſehr viele trichterförmige Vertiefungen und bei der Nähe des Meeres, dennoch Waſſerarmuth. Auch hier, wie in Krain, giebt es ſehr viele Höhlen. Die Flüſſe ſind begreiflicherweiſe nicht von Bedeutung, aber ihre Thäler ſind zum Theil tief eingefurcht. Das größte Thal iſt das des Quieto. Sein oberer Theil heißt das Valle di Montona, ſein niederer Valle Quieto. Der obere ſpaltet ſich wieder in 2 Thäler, deren nördlicheres in der Nähe von Pinguente und deren ſüdlicheres in der Nähe von Piſino entſpringt. Die Länge des ganzen Thales bis zur Mündung bei Citta nuova beträgt nur 5 Meilen. Es iſt das Einzige, welches einen etwas erweiterten Thalgrund zeigt, der zum Theil waldig iſt. — Ein anderes Thal, welches in die Bai von Pirano mündet und dort eine kleine Ebene bildet, iſt nur halb ſo lang. Ein drittes, welches nordöſtlich von Piſino entſteht und eine Stunde nördlich von Rovigno das Meer erreicht, beſteht nur aus einer langen, engen, meiſt trockenen Schlucht.

Ein Paar andere kleine Flüßchen verlieren ſich weſtlich von Verſez in einen kleinen See, den Zeppich-See. Das Verſchwinden und plötzliche Wiederhervorkommen der Bäche, geſchieht in Iſtrien, wie in Krain.

Aus dem Angeführten ergiebt ſich ſchon, daß der Boden dürr, ſteinig und meiſtens unfruchtbar iſt. Der größte Theil des Hochlandes iſt kahl, nur im Weſten der Halbinſel finden ſich Striche von Wäldern, deren Holz zum Schiffsbau benutzt wird.

Die Halbinſel iſt ſehr reich an Wein, wovon ein großer Theil übergrünt iſt. Es wird viel Fleiß auf die Pflege der Olivenbäume gewandt und der Gewinn aus Oel iſt beträchtlich; die Seidenzucht iſt in Flor. Das gewöhnliche Getreide iſt der Mais. Südfrüchte gedeihen ohne ſonderliche Pflege. Das Meer iſt reich an Fiſchen, auch Auſtern. Seeſalz wird in ſo großer Menge gewonnen, daß ſelbſt Ueberfluß vorhanden iſt. — Die Einwohner ſind in den Städten Italiener, auf dem Lande Slaven, doch leben auch untermiſcht Deutſche, Griechen und Armenier. Die Einwohner der Inſeln und nahen Küſte ſind die Liburnzi, Nachkommen der alten Illyrier, mit eigner Sprache. Außer dem Gewinn der angegebenen Produkte, ernährt der Seehandel einen großen Theil der Einwohner. — Die größten Städte ſind: Rovigno 10,034 Einwohner, Pirano 8004 Einw., Capo d'Iſtria 5983 Einwohner, Dignano 5810 Einwohner, Piſino, oder Mitterburg 2208 Einw., Parenzo 2403 Einw., Buje 1865 Einw., Pedena 1832 Einw., Montona 1206 Einw., Fianona 1100 Einw. u. ſ. w.

Die Inſeln ſind alle aus Hochland beſtehend. Der höchſte Punkt auf Cherſo iſt der M. Syß 2017', der höchſte auf Oſero 1844', die Berge auf Veglia kaum niedriger. Die Stadt Cherſo hat 3757 Einw., Luſſin piccolo auf Oſero 4109 Einw., Veglia nur 918 Einw.

Dritter Abſchnitt.

Zweite Gebirgs-Reihe: Gebirgsglied zwiſchen Gail- und Drau-Thal; die (windiſchen) Karawanka's; das Bacher- und das Matzel-Gebirge.

a. Gebirgszug zwiſchen Gail- und Drau-Thal.

30. Dieſe zweite Gebirgsreihe zerfällt in zwei Theile, indem das Gebirgsland zwiſchen Gail und Drau vollkommen von der Fortſetzung mit den Karawankas durch die Thalebene der unteren Gail getrennt iſt.

Der erſte Theil liegt ziemlich iſolirt. Das Gebirgsland erhebt ſich aus dem Thale der Drau unterhalb des Marktfleckens Sillian und ſtreicht 14 Meilen weit oſtwärts bis zu der Mündungsgegend der Gail in die Drau unweit Villach. Die Länge deſſelben iſt daher nicht beträchtlich. Die Breite iſt ebenfalls ſehr gering, denn die größte zwiſchen St. Hermagor im Gail-Thal und Sachſenburg an der Drau, beträgt wenig über drei Meilen. Bei dieſen nicht großen Dimenſionen wird von den Chartenzeichnern und Geographen dieſem Gebirgsgliede dennoch mit Unrecht eine zu geringe Bedeutung zuerkannt, da noch eine Menge Spitzen deſſelben ſich über die Waldregion erheben und mehrere kahle Kofel eine Höhe von mehr als 7000′ erreichen.

Die Höhe anlangend, ſo kommen im Weſten in der Nähe der Drau bei Sillian noch keine nackten Gipfel vor; auch in der Gegend des erſten Urſprungs der Gail ſieht man noch keine impoſanten Höhen, wiewohl einige zu 5500′ und darüber hoch ſein können. Ganz kahle Gipfel bemerkt man zuerſt nordöſtlich des großen Dorfs Tilliach im obern Gail-Thal, (wie die Demler Höhe und Ecker Kofel) welches auf eine Höhe von mehr als 6000′ ſchließen läßt. Kahle gewaltige Kofel liegen darauf zwiſchen dem Dorf und Kloſter Maria in der Luckau im Gail-Thal, und Lienz an der Drau, wovon die höchſten mehr als 7000′ (dem äußern Anblick und der Schätzung nach) Höhe haben müſſen.[1]) — Zwiſchen dem Dorf St. Jacob im

---

[1]) Ich wage hier keine Hochſpitze zu nennen, obgleich mir die General-Staabs-Charten, von Tyrol und Illyrien, ſo wie eine zweimalige Reiſe durch das Gail- und eine einmalige durch das Drau-Thal zu Gebote ſtehen. Man darf nur die Namen der Bergſpitzen von beiden Charten an der Gränze vergleichen, um ſie völlig verſchieden zu finden; darum mißtraue ich auch den ſelber erfragten. Als die höchſten Kofel wurden mir bei Luckau und S. Lorenzen im Gail-Thal, der Luckauer Kofel und der Kreuzberg genannt.

Gail-Thale und der kleinen Stadt Ober-Drauburg an der Drau, fällt die Höhe wieder in die Waldregion zurück; ja zwiſchen dem großen Dorf Koetſchach im Gail-Thal (dem Flecken Mauthen gegenüber) giebt es ſogar über den Riegel des Gail-Berges eine etwas beſchwerlich fahrbare Straße, deſſen höchſter Punkt 3500′ nicht überſteigen wird. — Oeſtlich dieſer Einſenkung giebt es noch zwei kahle Kofel: der Jauken-Berg nördlich über St. Daniel im Gail-Thal und der Reißkofel nördlich über dem Dorf Reiſſach an der Gail. Der letztere, auch der Weißbriacher Kofel genannt, iſt der höchſte. Er thürmt ſich weit über alle umliegenden Waldberge kahl in die Höh' und man ſieht ihn auf eine geraume Strecke ſowohl im Gail- als im Drau-Thale. Seine Höhe muß wenigſtens 7000′ betragen. — Hierauf folgt weiter öſtlich wieder eine Einſattelung im Gebirge, über welche eine Straße geführt iſt. Sie geht von St. Hermagor im Goeſtring-Bachthal aufwärts über Weißbriach, das Joch des Kreuzberges (vielleicht nur 3300′ hoch) den weißen See faſt berührend, hinab nach Greiffenburg an der Drau. Sie iſt ſelbſt für leichte Frachtwagen fahrbar. — Jenſeit dieſer Straße bleibt die Höhe nur mäßig, oder höchſtens ſchimmert bei den Gipfeln vom Gail-Thal aus geſehen, ein kahler Scheitel her. Nur der Schaffberg, zwiſchen dem weißen See und Spital an der Drau, hebt ſich über bewaldeten Almen empor und iſt 7015 Wien. Fuß hoch.

Gegen die Mündungsgegend der Gail in die Drau erhebt ſich die Bergkette noch einmal impoſant empor und bildet eine Art zackiges Vorgebirge gegen die Gabelung beider Flüſſe: die ſogenannte Villacher Alpe, oder den Dobratſch (Dobracz). Dieſes letzte Bergglied iſt von Weſt nach Oſt ununterbrochen zwei Meilen lang, aber nur eine halbe Meile breit. Es fällt ſehr jäh' und plötzlich in kahlen, rothen (wie Porphyr ausſehenden) tief eingeriſſenen, rieſigen Abſtürzen, die man ſehr deutlich auf dem hohen Joch des Wurzen-Berges (ſüdlich der Gail) ſieht, zur Gail herab. Gegen Norden nach dem Thale von Bleyberg ſind die Abfälle mäßiger und von dort iſt der Gipfel nicht ſogar ſchwer zu erſteigen. —

Der Gipfel der Villacher Alpe, der im engeren Sinn der Dobratſch genannt wird, iſt vielfach gemeſſen worden. Die niedrigſte Angabe iſt 6795 Wiener Fuß, der K. K. General-Staab giebt ſeine Höhe auf 6814′ an. Eine andere giebt 7375′, eine noch andere 7529, noch eine 8000 Par. Fuß, die höchſte Meſſung iſt 8320′. Das Mittel aus dieſen Meſſungen, etwa 7300′, möchte der Wahrheit wohl am nächſten kommen, denn die beiden erſten Angaben ſind wohl zu niedrig, da

der Berg auf ein Paar tauſend Fuß kahl iſt. Es befinden ſich dicht unter dem Gipfel zwei kleine Kirchlein, eine deutſche und eine windiſche, in welchen zu einer gewiſſen Zeit im Jahr einmal Meſſe geleſen wird, außerdem ein von Felsſteinen roh errichtetes Haus mit einem Herd und einem Zimmer ohne Fenſter, zum Schutz der den Berg Beſteigenden, welche die Verpflichtung haben, ſo viel Brennholz als ſie von dem dort Vorhandenen verbrauchen, von tiefer unten vorhandenem Holz zu erſetzen.

Der Dobratſch[1]), einzeln von den breiten Thälern der Gail und Drau aufſteigend, und inmitten langgeſtreckter Gebirgsketten gelegen, gewährt eine überaus weite Umſicht nach allen Seiten und iſt vorzugsweiſe geeignet, den äußern Charakter und Zuſammenhang der Züge zu erkennen. Es mag daher hier ein flüchtig entworfenes Panorama nicht am unrechten Orte ſein: Gegen Oſten unter ſich zunächſt ſieht man das breite grüne Thal der Drau, wobei die Stadt Villach verdeckt bleibt; den langen blauen Spiegel des Woerth=See's und den tiefer in waldigen Bergen verſteckten Oſſiacher = See. Weiter öſtlich ſieht man die vielthürmige alte Hauptſtadt Kärnthens, Klagenfurt (6 Meilen entfernt), in einer ausgebreiteten grünen Ebene im hellen Sonnenſchein liegen. Jenſeits dieſer Ebene ſchließen den Horizont: der lange waldige und ackerbedeckte Rücken der Sau = Alpe, eine vorſpringende Bergkouliſſe der Kor=Alpe; jenſeit des Lawant=Thales und ſüdlich der Drau einige nahetretende Kalkglieder der Karawanka's, 13 Meilen entfernt. — Gegen Norden erblickt man zunächſt 5000′ unter ſich die lang im Thal ſich hinziehenden Häuſer von Bleyberg (dieſes berühmten Bleibergwerks); gegenüber den ganz unterwühlten, todten, kahlen, häßlich ins Auge fallenden Bleyberg (nach Bergſchaffer Florian 4896 Wiener-Fuß hoch) dahinter einen Theil vom Drau = Thal. Läßt man noch einmal den Blick in die Ferne nach Nordoſt gleiten, ſo beurtheilt man bald, daß die Hochebene von Klagenfurt in einem Halbkreiſe nur von niedrigen Waldbergen eingefaßt iſt. Gerade gegen Norden zur Muhr hin erheben ſich waldige Almen immer höher und höher zu kahlen Spitzen, die keine andern als der Karl=Nock, Stang=Nock und Eiſenhut ſein können, da dieſe nicht über 5 Meilen entfernt ſind. Gegen Nordnordweſt und Nordweſt ſieht man, weit über viele bewaldete Berghöhen hinweg in mehreren beſchneiten Gruppen die ungeheuren Tauern von

[1]) Der Verfaſſer erſtieg den Dobratſch von Bleyberg aus den 5. September 1832. Er gelangte mit zwei Führern um 4 Uhr Morgens auf die Spitze und blieb dort bis 2 Uhr Nachmittags, weil der Nebel erſt um 11 Uhr ſank.

Salzburg ſich erheben, welche 10 — 16 Meilen entfernt ſind. Dieſe Bergkönige, welche ſich 5000′ noch über die benachbarten niederen Almenhöhen erheben, glänzen deutlich her in der Beleuchtung der Vormittagsſonne; man ſieht ſelbſt die etwa auf ihnen umherkriechenden Nebelwolken. Man ſollte aber glauben, daß ſie ſich höher am Horizont auftragen müßten, dies iſt indeſſen aus dem hohen Standpunkt des Dobratſch erklärlich.[1])

Höchſt impoſant fällt der gewaltige Kalkzug ſüdlich der Gail und Drau ins Auge, da er ſo ſehr nahe liegt. Zunächſt jedoch ſüdlich tief zu den Füßen liegt das Gail-Thal, welches hier wohl eine halbe Meile breit iſt. In der Mitte deſſelben findet man keine Orte, wohl aber eine bedeutende Zahl am ſüdlichen Bergrande. Man verfolgt dies grüne, ebene, mit Wieſen und Ackerland vermiſchte Thal aufwärts bis St. Hermagor, welcher Flecken nur durch einen vorliegenden Riegel verdeckt wird. Durch dieſe ebene Thalflur fließt in mäandriſchen Krümmungen die Gail hin.

Jenſeit dieſer tiefen Thalfurche ſteigt die Pracht der ſüdlichen Kalkkette in kühnen, grandioſen Formen auf, in ihren höchſten Spitzen die Schneelinie berührend, — ein erhabener Anblick! — Von der Senkung bei Tarvis, die ſcharf und deutlich hervortritt, zieht unabſehbar und wie mit dem Richtmaaß geordnet, die Kette der ſogenannten Karniſchen Alpen mit unaufhörlichen kahlen Kalkſpitzen gekrönt, gegen Weſten bis ſie ſich in dämmernder Ferne verliert. Gerade gegen Süden (öſtlich von Tarvis), recken über die vorderen mäßighohen Berge der Karawanka's, die gewaltigen Maſſen der hohen Terglou-Gruppe ihre Häupter empor und bauen ſich ganz erſtaunlich hoch vor dem Blick auf, indem ſie nur vier Meilen entfernt ſind. Da ſie dem Beſchauer auf Mittag die Schattenſeite zukehren, ſo erſcheinen ſie dunkelblaugrau. — In gleicher Kühnheit ſieht man im Südoſt und Oſtſüdoſt ſcharfkantig, zackig, zerriſſen und kahl, Spitze über Spitze ſich aufthürmend die Rieſenhäupter der Karawanka's ſüdlich der Drau gegen Oſten ziehen, bis auch ſie ſich im Duft der Ferne verlieren. — Ein ſc jähes Aufſteigen, wie bei den Carniſchen Alpen und

[1]) Man kann auf ſolche Entfernung und bei einem ſo erhabenen Standpunkt deutlich die Gletſchergruppen unterſcheiden. Es hält indeſſen ſehr ſchwer, ſich über die Lage einzelner Hochgruppen und einzelner Berge Gewißheit zu verſchaffeu, weil auch der beſte Landesbewohner ſelten die Kenntniß einzel ſo weiten Umgegend und ſo viel erforderliche geographiſche Wiſſenſchaft beſitzt. Tüchtiges, eignes geographiſches Wiſſen und eine gute Charte ſind hier das Beſte.

Karawanken, findet man kaum mehr in dem Bereich der öſtlichen Alpen. — Aus dieſen Anführungen aber wird man entnehmen, daß ein Stand auf dem Dobratſch ſehr merkwürdig und fruchtbringend ſein muß.

Der ganze Gebirgszug zwiſchen Drau und Gail, mit dem kleineren weſtlichen Theil zu Tyrol, mit dem öſtlichen in Ober-Kärnthen gelegen, iſt mit Ausnahme der höheren Spitzen von einem Ende zum andern mit Nadelholz (Tannen und Lerchen) bedeckt; nur ausnahmsweiſe befinden ſich an den untern Gehängen, gegen die beiden einfaſſenden Stromthäler, Buchen, und Eichen ſind eine Seltenheit.

Der Abſturz des Gebirges iſt im Allgemeinen weit ſteiler gegen die Drau, wo dieſer, oft mehrere tauſend Fuß nackt und beinahe ſenkrecht endet, als gegen die Gail, wo die Halden auch ſteil, aber doch noch entweder mit Wald oder mit Gras bedeckt ſind. Es wird davon bei der Charakteriſirung beider Thäler noch näher die Rede ſein.

Die Thäler in dieſem Gebirgszuge ſind begreiflicherweiſe nur kurze Schlünde, und die Bäche nur Wild- und Gießbäche, von welchen eine ganze Zahl im hohen Sommer aufhört zu rauſchen. Die größten ſind noch das Gitſchthal, oder das von Weißbriach, in welchem dieſes Dorf, das Dorf St. Lorenzen, einige Weiler und das Städtchen St. Hermagor liegen, unterhalb welchem es in's Gailthal übergeht; ferner das Thalbecken des weißen See's, deſſen Abfluß der Weißenbach, im Thale von Stockenboi, unterhalb Paternion das Drauthal erreicht. Der Weißen-See, ein ſehr wenig bekannter Alpen-See, ſtreckt ſich von Weſt nach Oſt. Sein weſtliches Ufer liegt nahe dem Drauthal, nur eine Meile oſtſüdöſtlich von Greiffenburg. Er iſt 1½ Meilen lang, aber an der breiteſten Stelle nur 900 Schritt breit. In ſeinem weſtlichen Viertel iſt er ſo ſchmal, daß eine Brücke darüber hingeht. Er liegt ganz einſam im Waldgebirge, und nur ein Dorf und einige Weiler liegen an ſeinen eingeſchloſſenen Ufern. Seine Höhe über der Meeresfläche, ſeine Tiefe ꝛc., ſind nicht bekannt. — Das Thal von Stockenboi, 2½ Meilen lang, iſt zwar eng, enthält aber auf den Halden umher viele einzelne Höfe, bei dem Hauptort viele Eiſenwerke, und auf den Höhen ſchöne Almen.

Nothwendig anzuführen iſt Bleyberg, auch wohl Deutſch-Bleyberg genannt, am nördlichen Fuße des Dobratſch, zwiſchen ihm und dem öden Bleiberge nördlich eingeklemmt. Ueber eine Meile zieht ſich dieſes Dorf mit dem, mit ihm zuſammenhängenden Dorfe Kreuth hin. Hier iſt nicht allein das ergiebigſte Bleibergwerk in den Alpen, ſondern auch in ganz

Deutſchland. Es iſt ganz erſtaunlich, wie lang und weit verbreitet die Stollen geführt ſind, denn das ganze kleine Thal und der Bleiberg ſind unterminirt, und man könnte, wie man dem Verfaſſer an Ort und Stelle verſicherte, 14 Tage lang, bei der erforderlichen Ruhe bei Nacht, als rüſtiger Fußgänger fortſchreiten, wenn man alle neuen und alten Schachte durchwandern wollte. Einer von dieſen, der Leopold-Franzens-Erbſchacht, iſt mehr als 1000 Klafter in ſchnurgerader Linie fortgeführt, und dient zur allgemeinen Ableitung der unterirdiſchen Gewäſſer. Man findet jetzt noch 6 Haupt- und 60 kleine Gruben, welche zur Schmelzung und übrigen Bearbeitung des Erzes 8 Brechwerke, 19 Waſchwerke und 21 Schmelzöfen beſchäftigen. Die Bearbeitung dieſes Bergwerkes iſt uralt, und früher wurden an 500 Gruben bebaut. Jetzt fehlt es an Abſatz, und die meiſten Gruben verfallen. Gegenwärtig ſind noch 1400 Knappen und Arbeiter beim Bau angeſtellt. Der ganze Ort, welcher 4000 Einwohner zählt, nährt ſich vom Bergbau. Mit Einſchluß von mehreren kleinen Bleigruben in der Nähe, nämlich auf der ſogenannten windiſchen Höh', 2 Stunden weſtlich von Bleyberg, betrug der jährliche Gewinn nach 4 Durchſchnittsjahren etwas über 43,000 Centner.

Eiſengruben und Eiſenwerke giebt es, wie ſchon angeführt, im Thale von Stockenboi und in dem kleinen Thale: In der Kreuzen, eine Meile nordweſtlich von Bleyberg.

Am Reißkofel hat man Spuren von Golderz entdeckt. Es ſteht dahin, was für Ausbeute zu hoffen ſein wird.

b. Gebirgszug zwiſchen Sau- und Drauthal: die Karawanka's, das Bacher- und Matzelgebirge.

31. Von dem Dobratſch völlig durch die tiefe Thalfurche des Gailthals geſchieden, auch von der Terglou-Gruppe ſüdlich durch das obere Sauthal und durch die Kluft des Weiſſenfelſer-Thales getrennt, erhebt ſich als Fortſetzung der Carniſchen-Alpen und dennoch von dieſen durch den tiefen Grund des Gailitzbachs abgeſondert, ein mächtiger Kalkzug, der öſtlich 14 Meilen weit, mit ganz merkwürdig geſtalteten, zuweilen zur Hälfte kahlen, hohen Pyramiden, Kegeln, Priſmen, Thürmen, oſtwärts bis in die Gegend zwiſchen Unter-Drauburg, Windiſchgrätz und Fraszlau am San hinzieht. Dieſer Zug, welcher anfangs nur ſchmal und zwiſchen Ratſchbach im obern Sauthal und Arnoldſtein im Gailthal nur $\frac{3}{4}$ Meilen, ſpäterhin zwiſchen Stein und dem Drauthal gegenüber von Voelkermarkt $5\frac{1}{2}$ Meilen breit wird, iſt unter dem windiſchen Namen der Karawanka's bekannt. Die Bewohner des Drauthales in Nieder-Kärnthen nennen ihn das Krainer-Gebirg,

wogegen ihn die Bewohner des Sauthals in Krain wahrſcheinlich das kärnthniſche Gebirg nennen. Es beſteht hauptſächlich aus Alpenkalk, und einige der höheren Theile aus dem prächtigen Dolomitgeſtein. Ueberaus ſteil erhebt ſich das Gebirge aus dem Thale der Drau, nach Hinterlaſſung eines hügeligen Uferſaumes, und ſteigt bald zu kahlen Gipfeln empor, welche zum Theil die Schneeregion berühren. Auch hier, wie bei den karniſchen Alpen, iſt der Abfall ſehr gleichförmig und wie mit dem Richtmaaß geordnet. An der ſüdlichen Seite ſind die oberen Abfälle der Kalkmaſſen eben ſo ſteil, aber die angelagerten Vorberge ſind länger, und es liegen nicht ſo viele nackte Fluhen zu Tage. Im Oſten, wo das Gebirge am breiteſten iſt, kommen auf eine kurze Strecke zwei Kalkzüge vor, welche durch das Schwarzenbacher-Thal getrennt ſind, deſſen Wildwaſſer ſpäter, bei Unter-Drauburg, in die Drau übergeht. — Höchſt impoſant erſcheint die Kette der Karawanka's an der nördlichen Seite aus dem Drau-Thale bei Villach, Klagenfurt und Völkermarkt, viel mehr in die Augen fallend, als im Sau-Thale. Nirgends ſonſt in den Alpen erſcheinen die wildzerriſſenen kahlen Kalkmaſſen in einer ſo angenehmen blaßröthlichen Farbe, dahingegen ſie anderwärts meiſtens weißgrau, gelblich, grau, aſchfarben ausſehen. Wenn auf dieſe, ohnehin ſchon röthlichen Spitzen und Mauern, an einem reinen Tage die Abendſonne fällt, ſo glühen ſie von einem Ende zum andern roſenroth, und es iſt ein herrlicher Anblick.

Viel niedriger, und gegen den ſtolzen Zug der Karawanken beſcheiden dahin ziehend, ſtellt ſich von Windiſch-Grätz an, das aus Urgeſtein beſtehende Bachergebirge dar. Es zeigen ſich hier keine kahlen Spitzen mehr, ſondern es bildet ſich ein ziemlich gleicher Rücken, mit nicht unbedeutenden Abplattungen, der, wie die Abfälle, ſtark bewaldet iſt. Der Bacher legt ſich zwiſchen Mahrenberg und Marburg hart an die Drau, ſenkt ſich öſtlich gegen das Pettauer Feld, und hängt ſüdöſtlich zwiſchen Cilly und Gonowitz mit dem Matzelgebirg zuſammen, welches waldbedeckt und noch niedriger, ſüdlich des Drauflusses und des Pettauer Feldes hinſtreichend, noch einmal hart die Drau berührt. Das Matzel-Gebirg ſowohl, als alle Berge hier zwiſchen Sau und Drau, haben den Alpencharakter völlig verloren. Der Bacher nimmt 5 Meilen in der Länge von Weſt nach Oſt, und 4 Meilen in der Breite ein. Das Matzel-Gebirge von Gonowitz und Studenitz bis an die Gränze Deutſchlands hat noch 7 Meilen Länge.

Dieſer Gebirgszug ſcheidet die Waſſer der Sau von denen der Drau, oder das Sauthal vom Drauthal. Er ſcheidet

auch das alte Herzogthum Krain von dem Herzogthum Kärnthen; endlich ſcheidet er auch den ſlaviſchen Volksſtamm und die ſlaviſche Sprache von dem Deutſchen, und von der deutſchen Sprache. Obgleich auch noch in Kärnthen windiſche Einwohner vorkommen, vorzüglich im untern Gailthal, ſo bilden ſie doch bei weitem die geringere Anzahl.

Der öſtliche Theil des Gebirgszuges, das Bacher- und Matzel-Gebirge, ſo wie das Gebiet des San, gehört zum Herzogthum Steyermark. Auch hier geht die windiſche Bevölkerung bis zur Waſſerſcheide, ja über dieſelbe hinaus, indem noch das Pettauer Feld bis an die Drau mit derſelben angefüllt iſt.

Ueberſicht der Höhe und äußere Geſtaltung.

Aus dem Thale des unteren Gailitz-Baches (unterhalb Tarvis) erheben ſich die Karawanka's zunächſt im Petſch-Berg (ſüdlich von Arnoldſtein) zu etwa 5000′ Höhe, und gehen darum nicht über die Waldregion hinaus. Der höchſte Punkt der Chauſſee, von dem Dorf Wurzen im oberſten Theil der Sau über den Wurzenberg ꝛc. nach Villach, wird höchſtens 4000′ hoch liegen. — Oeſtlich dieſer Chauſſee ſteigen die Spitzen etwas höher empor, und mehrere davon erſcheinen kahl, ſo der Vasze oder Vosza, nordöſtlich von Wurzen 5576′. Nordwärts von Lengenfeld im Drauthale, und ungefähr der Weſtſpitze des Werth- oder Werder-Sees gegenüber, tritt ein gewaltiger Kofel, kahl, ſpitz, mit gewaltigen Einriſſen im Geſtein, gegen das Drauthal vor. Seine Spitze war am 3ten September 1832, nachdem mehrere Wochen vorher trockenes Sommerwetter geweſen war, in den Ritzen mit Schnee geſtreift. Man ſieht ihn weit im Drauthal, von Villach bis über Klagenfurt hinaus, und er fällt ſehr impoſant in die Augen. Er heißt im Drauthal der Mittagskofel, oder der Kumm, und ſeine Höhe kann nicht weniger als 7000′ betragen, ſie iſt aber wahrſcheinlich noch um ein Paar hundert Fuß beträchtlicher. Weiterhin heben nördlich und nordöſtlich von Aßling im Drauthal die Golitza und die Kotſchna ihre Felſenhäupter empor, und bis zum Leobl, wo das Stou ſich durch ſeine ſpitze Pyramide auszeichnet, ſind auch die niederen Berge im Hochkamm noch 6000′ hoch.

Schon nah' der Straße über den Leobel (ausgeſprochen Loibl) hat die Bogunscza, (auf der Charte von Jos: de Caſtro Bogunschiza) 6331′ Höhe. Die Gebirgsſcharte des Leobel ſelbſt 4244′, die vielgipfliche zackige Koſchuta öſtlich vom Loibl 6617′; ſelbſt die ſüdlich vortretende Höhe, der Storſitſch, öſtlich von Neumarktl, iſt noch 6554′ hoch. Dieſe, als Repräſ-

ſentanten der Höhe angeführten Berge ſind, nebſt vielen andern, ein Paar tauſend Fuß vom Gipfel an kahl, und ſo zerriſſen geſtaltet, wie es ſchon öfter erwähnt worden. — Bald darauf, bei der Quelle der Kanker (welche bei Krainburg in die Sau geht), ſteigt noch eine höhere Gruppe empor, welche bis zum oberen San in ſolcher Bedeutung beibleibt. An ihrem ſüdlichen Fuße liegt das Städtchen Stein, und ſie hat unter dem Namen Steiner Alpen in den gewöhnlichen Lehrbüchern der Geographie eine bedeutende Rolle geſpielt, indem der höchſte Theil derſelben, die Kotſchna, nach Valſoret zu 10274 Par. Fuß angegeben wurde. Dann aber müßte das Gebirge ewigen Schnee und Gletſcher enthalten, was jedoch nicht der Fall iſt. Das Gebirge fällt im Thale der Sau allerdings bedeutend in die Augen, und das Landvolk hält die Kotſchna in Krain für den höchſten Berg nach dem Terglou; auch iſt er nur im hohen Sommer, und auch dann nur kurze Zeit ſchneefrei, aber ſeine Höhe iſt dennoch um mehr als 2000′ übertrieben worden. Man ſieht von Laybach aus zwei bedeutende Gebirgsglieder, die durch eine ſehr merkliche Einſenkung geſpalten ſind. Die linke (weſtliche) Maſſe iſt die größere und höhere, ſie ſtrebt ausgezackt, mit vielen Spitzen empor, unter welchen der Grintouz, nach der Meſſung des Generalſtaabes, 8086′ Höhe hat; die rechte, öſtliche, iſt weniger ausgedehnt und niedriger, und einer ihrer Gipfel, Oiſtrizza, 7426′ hoch. Beide Maſſen heißen die Kotſchna, auch Kotſchena und Kotſchera.[1]) Wegen der Einſenkung zwiſchen ihnen mag auf der Charte von Fallon der Name Sattelberg entſtanden ſein, den übrigens auch die Caſtroſche Charte hat. Der Name: Kotſchna-Gebirg für dieſe Gebirgsgruppe, den Herr von Canſtein vorſchlägt, mag der paſſendſte ſein. Sonſt nennt das Landvolk im Drauthale bei Völkermarkt dieſe Gruppe auch Sulzbacher Alpen, von dem merkwürdigen Alpendorf Sulzbach, im obern Quellgebiet des San. In dieſem Kotſchna-Gebirg entſpringt nach Süden die Feiſtritz, an der Stein liegt, nach Norden die Fella, an der Windiſch-Kappel liegt, und nach Oſten der San, der nach Cilly herabgeht, und erſt in einem großen Bogen die Sau erreicht. — Höchſt intereſſant iſt das Urſprungsthal des San, das Thal von Sulzbach. Es bildet ein tiefes Thalbecken, von Dolomitmaſſen umringt, und iſt abwärts ſo verſchloſſen durch eng zugehende Wände, daß man nur beſchwerlich zu Fuß hingelangen kann, und der Bau einer Straße ſehr große Schwierigkeiten finden würde. Der franzöſiſche Naturforſcher, A. Boué, vergleicht dies Thal mit dem berühmten von Gaverni in den Pyrenäen, welches auch einen Cirkus

---

[1]) Ich hörte in Völkermarkt auch „die Kutſchen.“

von ſenkrechten Kalkwänden, einen Waſſerfall, hohe, weiße Spitzen von 8000′ Höhe, welche ſelten ganz von Schnee entblößt ſind, endlich Dolomitgipfel am Eingange zu dieſer prachtvollen Umwallung zeige.

Oeſtlich von der Kotſchna-Gruppe werden die Höhen merklich niedriger und haben ſelbſt keine kahlen Gipfel mehr, der Urſula-Berg, nahe bei Windiſch-Grätz, gewöhnlich als der letzte der Karawanka's angeſehen, iſt wenig über 5000′ hoch.

Mit dieſem Hauptzuge laufen nördlich, etwa von der Höhe von Klagenfurt an, mehrere Kalkglieder parallel, welche keineswegs unbedeutend und weit im Drau-Thale ſichtbar ſind: der große Gerlonz-Berg, ſüdlich über Ferlach an der Drau, die Matzen, ſüdöſtlich davon; der Owir oder Obir, weſtlich von Windiſch-Kappel eine langhingezogene, zerſtörte, halbnackte Mauer von Kalk, mit vielen tiefeingeriſſenen Schluchten und Reifen, mit zwei Haupt-Gipfeln, wovon der höchſte 6888′ und öſtlich von Windiſch-Kappel die Paetzen, auf der Generalſtaabs-Charte Petſchen, dem Owir in der Conſtruktion ganz ähnlich 6744′ hoch.[1]) Wenn man auf dem Thurm von Voelkermark, ſteht, ſo ſieht man durch die Senkungen und Spalten dieſer nördlichen rothherſcheinenden Parallelkette die noch höhere Maſſe der vorhin beſchriebenen Kotſchna-Gruppe, oder der Sulzbacher- (Steiner-) Alpen in kühnern Umriſſen ſich erheben. — Wenn man von Marburg im Drau-Thal aufwärts reiſend, bei Lawamund angekommen iſt, und vorher nur immer den niedrigen, waldigen Zug des Bachers links zur Begleitung gehabt hat, ſo erſtaunt man über die hoch und immer höher aufſtrebenden ſtolzen röthlich ſchimmernden Kalkmaſſen, die über Voelkermackt und Klagenfurt in dämmernder Ferne zum Vorſchein kommen. Eben ſo überraſchend iſt der iſt der Anblick derſelben, wenn man aus dem engen Drauthal bei Villach vor in die Ebene gelangt.

An die Karawanka's legt ſich von Windiſch-Graetz und deſſen Thal an: das **Bacher-Gebirge**. Es bildet einen niedrigen, waldigen, aus Urgeſtein beſtehenden, etwas abgeplatteten Gebirgshaufen, der 17 Quadratmeilen Fläche bedeckt. Er begleitet die Drau von Unter-Drauburg bis nahe an Marburg. Seine Abfälle zu dieſem Strom ſind in Vergleich zu andern mäßig, nur unterhalb Mahrenberg giebt es ſehr ſteile Stellen. Oeſtlich ſenkt ſich der Bacher herab zur weiten Hoch-

[1]) Beide Angaben nach Dr. **Edlen v. Weſt** in Gräz und Bergſchaffer **Florian** in Bleyberg.

ebene von Pettau. Südlich reicht er kaum bis in die Höhe von Cilly, das weitere Bergland bis zur Drau nicht mehr in ſein Gebiet rechnend. Der höchſte Punkt, der Bacher-Berg ſelbſt, ſüdweſtlich von Marburg, iſt 5000′ hoch, der Kappa-Berg, oder Welka-Kappa, gegen Windiſch-Grätz 4866′, die höheren Punkte überhaupt nur 4000′. — Das in verſchiedenen Gruppen und Züge ſich auflöſende ſchöne Bergland gegen die Drau hin, iſt noch niedriger und gemeinhin nur zwiſchen 2 und 3000′ hoch. So der Botſche- oder Wotſche-Berg bei Studenitz 3096′; der Rudenza-Berg ſüdweſtlich von Windiſch-Landsberg 2170′; der Wachberg ſüdöſtlich von Montpreiß 3232′. — Der höhere Theil iſt hier noch der nördliche, welcher unter dem Namen Matzel-Gebirg die Pettauer Hochebene ſüdlich umſäumt und von Studenitz öſtlich bis gegen Friedau und Warasdin hinzieht. Einige der höheren Berge ſind darin der Danatiberg öſtlich von Studenitz, der Matzel im engeren Sinne, der Türkenberg u. ſ. w. Der höchſte von ihnen wird wenig über 3000′ hoch ſein. Man ſieht dieſe waldige Kette von Marburg an der Drau über die ebene Pettauer Heide hin, im Süden als mäßige Waldberge ſich erheben, worunter der Donati-Berg noch am meiſten hervortritt. Sowohl das Bacher- als das Matzel-Gebirge enthalten Eiſengruben und an den Bächen Eiſenwerke.

Der Reichthum dieſer Gebirgskette beſteht zunächſt in Blei. Dieſes Metall findet man, jedoch nur mäßig zu Windiſch-Bleyberg faſt nördlich unterm Loibl; auf der Schäfler-Alpe am Owir, im Thal Schwarzenbach unterm Urſula-Berg und am Miesbach oberhalb Windiſch-Graetz. Dieſe Bergwerke liefern aber nur nach einem 4jährigen Durchſchnitt etwas über 6000 Centner jährlich. Silberhaltige Bleibergwerke giebt es in den ſüdlichen Theilen des Bachers zu Gonowitz und ſonſt im Kreiſe Cilly zu Schönſtein im Packthale, welches in das des San ausgeht, zu Montpreiß ꝛc. Ein kleines Queckſilberbergwerk giebt es bei Windiſch-Kappel, welches jährlich 40 — 60 Centner reines Queckſilber liefert. Eiſengruben giebt es nicht viel, eigentlich nur im Bacher-Gebirge und dort vorzugsweiſe zu Weitenſtein, aber dagegen ſehr viel Werke zur Verarbeitung des Eiſens. Faſt alle Bäche der Karawanka's ſind dienſtbar gemacht. Die weſtlichen gehören größtentheils der fürſtich Roſenbergiſchen Familie, die mittleren den Grafen von Thurn zu Bleyburg, die öſtlichen den Fürſten und Grafen von Windiſch-Graetz. An der Südſeite iſt Neumarktl ein Hauptpunkt, wo viel Eiſen geſchmolzen und verarbeitet wird. — Merkwürdig in dieſem Gebirgsabſchnitt ſind noch die warmen Quellen von Teplitz im Thale des San

oder Sän, 1½ Stunden ſüdlich von dem Flecken Tüffer (Laſchko). Sie werden auch das »Römerbad« genannt, weil ſie zufolge der gefundenen Steine mit römiſcher Inſchrift, die jetzt im Badehauſe eingemauert ſind, ſchon den Römern bekannt waren. Auf einer mäßigen Anhöhe, am Fuße des waldigen Senoſcheks rechts (weſtlich), hoch über dem Sannfluſſe, hat es eine geſunde angenehme Lage. 120 Fuß über der San entſpringen hier drei warme Quellen, welche ſtündlich an 1000 Kubikfuß Waſſer geben, welches eine Wärme von +29° R. hat. Es iſt klar, geruchlos und angenehm ſchmeckend. In Hautkrankheiten, Gicht und Skropheln ꝛc. iſt das Bad ſehr heilſam. Die Quellen laufen in alten ſehr feſten (wahrſcheinlich noch römiſchen) Kanälen in ein großes Badebaſſin, über welchem ein hinlänglich Licht gewährendes Gebäude ſteht. Mit demſelben ſind vier Wohngebäude mit 38 Zimmern in Verbindung geſetzt, woraus hervorgeht, daß das Bad nicht übermäßig beſucht ſein kann. Im Flußbette des Sann iſt ebenfalls noch eine heiße Quelle, ſo wie in der Nähe am linken Ufer ein warmes Sumpfwaſſer; nordwärts von Cilly am Köding-Bach, aufwärts bei dem Dorf Neukirchen und einem Schloß Neuhaus, befindet ſich noch ein zweites Teplitz. Drei Quellen haben eine Wärme von +29° R. Das Waſſer iſt bläulich, erdig, geruchlos, von zuſammenziehendem Geſchmack, einen braunen Bodenſatz zurücklaſſend. Durch ſtarkes Bewegen wird es milchich; die Wäſche wird roſenroth. — Die Gegend iſt angenehm, das Bad heilſam, wie das andere Teplitz und gute Anſtalten könnten es mehr in Aufnahme bringen. — Auffallend iſt das Vorhandenſein von warmen Quellen an zwei andern Orten in unbeträchtlicher Entfernung. Dieſe finden ſich zu Gurkfeld, einem kleinen Städtchen an der Sau, wahrſcheinlich jedoch wenig benutzt und zu Teplitz in einer Nebenſchlucht der Gurk (ſüdlich des Sau-Thales im Neuſtädtler Kreiſe) unweit des Schloſſes Einöd. Beide Toeplitz oder Teplitz ſind kaum 6 Meilen von einander, Gurkfeld von dem Teplitz im Sannthale 3 und von dem im Gurk-Thale 5 Meilen entfernt, das dritte Teplitz im Köding-Thal iſt nur 1½ Meile nördlich von Cilly. Vulkaniſche Kräfte mögen einſtmals hier thätig geweſen ſein und unterirdiſch noch fortwirken. Ein in neuerer Zeit ſehr berühmt gewordener Sauerbrunnen, heilſam gegen Ausſchläge, geſchwächte Nerven, Unterleibsleiden ꝛc. darf nicht übergangen werden. Er liegt im Urſprungs-Thale der Sotla bei dem Flecken Rohitſch am ſüdlichen Fuß des Donati-Berges (Matzel-Gebirge) in Steyermark, hart an der Gränze von Kroatien. Er wird fleißig zum Trinken und Baden benutzt, iſt ſehr beſucht und es werden jährlich 400,000 Flaſchen verſandt.

Thäler.

32. Die Thäler, welche von dieſem nur ſchmalen Gebirgszuge herabkommen, müſſen ſüdlich in das Sau-Thal und nördlich in das Drau-Thal ausgehen. Sie können natürlicherweiſe nur kurz ſein.

Von denen, welche in die Sau gehen, ſind die nenneswertheſten: das Thal Moſchenitze, (auch Feiſtriz) welches vom Loibl herabkommt und an deſſen Uebergang in die große Thalebene der Sau, Neumarktl liegt; das Kanker-Thal, welches von dem weſtlichen Theil des Kotſchna-Gebirgs herabkommt; das Feiſtriz-Thal, welches ebenfalls in der Kotſchna-Gruppe entſteht und in dem das Städtchen Stein befindlich. Das längſte hat im Gebirge nicht über zwei Meilen Ausdehnung und ſie können daher alle nur in pittoresker und naturhiſtoriſcher Hinſicht in Betracht kommen.

Das längſte und bei weitem merkwürdigſte iſt das Sann- oder Saenn-Thal. Daſſelbe hat mit den Hauptkrümmen eine Länge von 11 — 12 Meilen. 8 Meilen dieſer Strecke, bis zur Kreisſtadt Cilly, ſtreicht es gegen Oſten, indem es durch ſüdwärts liegende, bewaldete, niedrige Bergreihen, in dieſer Richtung erhalten wird und daher ein Längenthal bildet. Dann wendet es ſich plötzlich im rechten Winkel ab, durchbricht dies Bergterrain, welches ſich dem Ufer der Sau nähert und geht oberhalb Ratſchach in das wieder ſtark beengte Thal dieſes Stromes über.

Der obere Theil hat mehrere Urſprungsthäler, welche bei dem Dorfe Pack vereinigt ſind. Man kann außer einigen kleineren, etwa nur eine Meilen langen Schlünden, 4 derſelben rechnen. Das am meiſten weſtlich zurückliegende hat ſeinen Urſprung in der Kotſchnagruppe, und heißt das Sulzbacher Thal. Es wurde ſchon bei der Beſchreibung jener Gebirgsgruppe erwähnt. Sein Name kommt von dem ärmlichen Dorf Sulzbach, mit einer Kirche und mit ſeinen zerſtreuten Wohnungen 1300 Einwohner, und die zuſammengerauſchten Waſſer heißen hier ſchon der San. Kaum ein Thal in den mittleren Alpen liegt von ſenkrechteren Gebirgsmauern umringt, und iſt ſchwerer zugänglich als dieſes. Nachdem die Felsmaſſen, von denen mehrere Waſſerfälle herabſtürzen, das Dorf umgürtet, laſſen ſie öſtlich dem Wildbach faſt keinen Ausgang, und die Dolomitſäulen bilden nur einen ſchmalen Riß, der ſelbſt für Saumthiere höchſt beſchwerlich iſt. Dieſer äußerſt romantiſche Paß, welcher eine Meile bis zum Dorf Lauffen anhält, heißt die Nadel, und man muß bis dahin 18 Mal den Fluß paſſiren. Zu Fuß geht der Steig einmal über einen hohen, überhängenden Felſen, der über die tiefe

Kluft herhängt. Gegenüber iſt ein Felſen, zu welchem ein Steg führt, der eine Spalte wie ein Nadelöhr hat, durch welche man hindurch muß, wovon der Name. — Unterhalb Lauffen ſind dann die Schwierigkeiten ſehr viel mäßiger, und es folgen bis zum Dorf Pack drei Kirchdörfer, worunter Prasberg, und eine Zahl Weiler. Der Marktflecken Oberburg, in einem ſüdlichen Nebenthale, liegt nach Schmiedl, Seite 92, noch in rauher Gebirgsgegend. Weniger rauh mögen in einem noch ſüdlichen Nebenthale die Dörfer Neuſtift und St. Florian liegen. Dieſe Thäler kommen von Weſten her. Bei dem Dorf Pack aber mündet ein Thal ein, welches von Norden vom Bachergebirg herabkommt, es iſt das Schallthal mit dem Packbache. Es enthält, mit Pack ſelbſt, fünf Kirchdörfer und ſcheint gut angebaut.

Von nun an bildet ſich bis Cilly, längs dem Sanfluß, eine breite, fruchtbare, reich angebaute Ebene aus, mit ſehr vielen Dörfern, zerſtreuten Wohnungen, Schlöſſern, Kirchen und Kapellen auf Anhöhen, alles in der ſchönſten Abwechſelung, in der Ferne nur von waldigen, noch von Ackerland durchwirkten Bergen eingefaßt. Dieſe Thalebene wird der Sanboden genannt. In dieſelbe mündet von Südweſten noch ein fruchtbares, ſtark bewohntes, weites, flaches Thal, das des Woiskabaches, hinein, welches aus der Richtung von Laybach herkommt, und die San-Ebene, bei dem Uebergange in dieſelbe, noch vergrößert.

Es kommt endlich gerade von Norden her das Köding-Thal, von der Mitte des Bachergebirgs, oberhalb Weitenſtein, hinab, und mündet bei der Kreisſtadt Cilly in das Santhal. Der obere Theil heißt wohl das Weitenſteiner-Thal, nach dem Flecken gleiches Namens, wo Eiſengruben und Eiſenſchmelzen. Es wird bald ſehr angenehm und wohnlich, und enthält eine ganze Zahl Orte. Das warme Bad Teplitz iſt ſchon genannt. Es folgt weiter, neben mancherlei kleinen Orten und Schlöſſern auf den Höhen, das Dorf Neukirchen und der Flecken Hohenegg.

Cilly, die Hauptſtadt des fünften und ſüdlichſten Kreiſes von Steyermark, welcher ſich zwiſchen Kärnthen, Krain und Kroatien hineinſchiebt, liegt zwiſchen dem Sanfluſſe und Ködingbache, in einer nach Weſten und Norden meilenweiten, ſchön angebauten, an Korn, Wein und Obſt reichen Ebene, die ſich gegen Süden durch waldiges Mittel-Gebirge ſchließt, welches der vereinigte Fluß durchbrechen muß, um zur Sau zu gelangen. Hoch auf dem öſtlichen Bergrande erheben ſich die ſtolzen, weitläuftigen Ruinend es Bergſchloſſes Ober-Cilly einſt die Reſidenz der alten Grafen von Cilly, aus dem be-

rühmten ſächſiſchen Geſchlecht von Weimar und Orlamünde, denen faſt ganz Krain gehörte. Auf dem Gipfel des Berges ſteht eine ſchöne Kirche mit den Leidensſtationen. Weſtlich auf dem andern Bergrande ſteht wieder eine maleriſch gelegene Kirche. Unten die Stadt (1750 Einwohner) mit alten Ringmauern, hat noch mehrere Kirchen und Thürme. Von Weſten, fern von hohen Gebirgen herab, zieht durch die blühende reiche Ebene, der blaue, ſchöne Sanfluß her, bei dem nach Art italieniſcher Villen gebauten Schloß Neu-Cilly vorbei zur Stadt.

Cilly am Ausgang eines fruchtbaren, warmen, weiten Gebirgs-Gaues gelegen, lud ſchon die Römer ein, ſich anzuſiedeln. Cilly iſt das alte Celeja der Römer. Es wurde vom Kaiſer Claudius 41 Jahr nach Chriſti Geburt angelegt und war bis zum Jahr 400 die Hauptſtadt von Noricum. Die Bauart der jetzigen Stadt iſt ſchon ziemlich italieniſch.

Der Durchbruch des San bis zur Sau iſt bald mehr bald minder eng, ohne dabei gerade alpiniſch zu ſein. Der Flecken Tüffer und das warme Bad Teplitz, ſind die einzigen bemerkenswerthen Orte.

Das letzte Thal iſt das der Sotla, welches faſt auf ſeinem ganzen Lauf die Gränze mit Kroatien bildet. Es entſteht an der Südſeite des Donati-Berges. Seine erſten Waſſer, die faſt alle einen ſäuerlichen Geſchmack haben, bilden im obern Theile noch mehrere Sümpfe und Moore. Dieſer obere Theil heißt das Thal von Rohitſch, von dem Flecken gleiches Namens, in deſſen Nähe der eben erwähnte, berühmte Sauerbrunnen liegt. Weiter unterhalb liegt der Flecken Windiſch-Landsberg; ſonſt noch 5 Kirchdörfer und verſchiedene Weiler. Das Thal, 8 Meilen lang, liegt tief genug, um Wein und Mais in Menge zu erzeugen. Es iſt zwiſchen waldigem Berglande gelagert, welches höchſtens 1000′ über der Thalebene liegen kann. An der rechten Seite der Mündungsgegend in das Sau-Thal bildet ſich eine meilenlange und breite Ebene aus, zum Theil mit Wald bedeckt, die aufwärts bis Rann reicht und der Raner Wald und das Raner Feld genannt wird.

Der Thäler, welche nördlich zur Drau gehen, ſind ſehr viel, aber ſie ſind noch kürzer, wie die zur Sau. Die erſten zehn ſind nur eine Meile, oder wenig über eine Meile lang und kurze Schlünde, die aus den Karawanken hervorkommen. Gegen Oſten werden ſie etwas länger. Das erſte größere iſt das von Windiſch-Kappel, oder das Fella-Thal, vom Fella-Bach durchrauſcht, wenig über drei Meilen lang. Es hat ſeinen Urſprung im hohen Kotſchna-Gebirg, dem Kan-

ker-, Feiſtritz- und Sulz-Thal gegenüber und ſein oberer Theil geſtaltet ſich wie ein hohes Kahr der mittleren Alpen. Noch von hohen Alpen eingefaßt, ſonſt aber in einem Thalkeſſel, der 1500 Schritt im Durchmeſſer hat (500 Quadrat-Klafter Flächeninhalt nach Schmiedl S. 54) liegt der Sauerbrunnen Fella, der neuerdings in Aufnahme zu kommen verſpricht. — Eine Meile unterhalb liegt der kleine Flecken Windiſch-Kappel in einer Thalerweiterung, aber von den hohen Kalkgliedern, dem Owir und den Peetzen, begleitet. Hier befindet ſich ein kleines Queckſilberbergwerk Neu-Idria genannt. Die Dörfer Rehberg, St. Veit und Golitzia bis zur Mündung. — Das Thal von Bleiburg iſt wieder geringer und nur etwas über zwei Meilen lang. Es entſteht am Nordabhange des Kalkgliedes der Peetzen, der Wildbach heißt die Feiſtritz. Der Hauptort iſt das Städtchen Bleyburg 600 Einwohner, mit mehreren Eiſenhämmern und dem Schloſſe des Grafen von Thurn. — Das letzte bis zum Bacher iſt ein Zwillingsthal. Das weſtliche iſt das Thal von Schwarzenbach, vom Misbach durchfloſſen; das andere das von Windiſch-Grätz, vom Grätzer-Bach durchrieſelt. Beide kommen kurz vor ihrem Uebergange in das Drau-Thal zuſammen und erreichen daſſelbe dicht unter dem Marktflecken Unter-Drauburg. Beide Thäler ſind gleich lang, etwa drei Meilen und ſie liegen ſchon in viel milderem Gebirgslande, beſonders das letztere. Sie gehören größtentheils der fürſtlichen Familie von Windiſch-Graetz, deren Stammſitz, das Schloß Rotenthurm, über dem Städtchen Windiſch-Graetz ſich ſtolz erhebt. Beide Thäler ſind ſtark bewohnt und enthalten Eiſengruben und Eiſenhammer.

Das letzte Thal, deſſen Erwähnung geſchehen muß, iſt das des Dran-Fluſſes. Man kann eigentlich von keinem einzelnen Thal ſprechen. Es furchen ſich nämlich oſtwärts zu dem weiten Pettauer Felde vom Bachergebirge eine unzählige Menge Wölbungen heraus. Die Waſſer aus denſelben haben alle eine öſtliche Richtung. So wie ſie aber die Ebene des Pettauer Feldes erreichen, laufen ſie alle ſüdlich, weil ſich nach dieſer Richtung die Ebene ſenkt. Bei dem großen Dorf Neuſtift, am ſüdlichen Ende dieſer Ebene nördlich vom Donati-Berge, ſind die meiſten Waſſer geſammelt, die nun oſtwärts der Drau zufließen und den Namen Pulsgau-Bach annehmen. Kurz vor ihrem Einfluß in die Drau, $\frac{3}{4}$ Meilen unterhalb Pettau, vereinigt ſich ein anderer, 7 Meilen weit vom Bacher-Gebirge herabkommender Fluß, die Dran, mit der Pulsgau, die hart am Matzel-Gebirge entlang in geringer Entfernung ſüdlich fließt, an dem die Orte Gonowitz, Studenitz, Maxau, liegen. Bei St. Veith iſt die Einmündung in die Drau.

Der Dran-Fluß beſäumt auf der zweiten Hälfte des Laufs

40*

den ſüdlichen Theil der Ebene des Pettauer Feldes, der hier ganz von Winden bewohnt iſt.

Straßen und Päſſe.

33. Es iſt leicht einzuſehen, daß der ganze Gebirgszug der Karawanka's, des Bacher- und Matzel-Gebirgs, einem rüſtigen Fußgänger in Rückſicht der Ueberſteigung keine ernſtlichen Schwierigkeiten entgegenſetzen kann, wiewohl theilweiſe große Beſchwerlichkeit nicht ausbleiben mag. Es wird daher eine große Menge Fußwege darüber geben; dieſe aber anzuführen, würde viel zu weit gehen. Auch mit leichten Wagen, vielleicht nur mit zwei Rädern und einem Rößli, wird man an ſo manchen Orten den Grat des Gebirges überreiſen können; auch dieſe anzuführen, wird hier abgelehnt und die Beſchreibung der Straßen nur auf die Chauſſeen ausgedehnt.

Chauſſeen aber giebt es von Weſt nach Oſt gerechnet und im Sau-Thal begonnen, folgende:

1. **Ueber den Wurzen-Berg.**—Sie beginnt im Sau-Thale bei dem Dorf und der Poſtſtation Wurzen, etwa 2500′ über der Meeresfläche unweit der Quelle der Sau. Unmittelbar nördlich ſteigt die Straße gleich ziemlich ſteil, zuweilen wohl 5° hinan. Links, hart an der Chauſſee, liegt ein Grund von 3 — 400′ Tiefe, in welchem ein kleiner Bach hinab zur Sau rinnt; rechts iſt nur die nackte Felswand. Die obern Gehänge der Berge ſind bewaldet. Man behält eine ganze Zeit, faſt bis zum höchſten Punkt der Straße, den freien Rückblick auf das unten liegende Sauthal und auf die gegenüber gewaltig emporſtrebenden Kalkglieder der Terglou-Gruppe. Die Chauſſee wendet ſich auch wenig, da die Schlucht, in welcher ſie aufwärts führt, ziemlich gerade nach Süden gerichtet iſt. Im Ganzen iſt das Aufſteigen nicht ohne Beſchwerde, da die Chauſſee ſtellenweiſe zu viel Steigung hat. Auf dem Scheidungspunkt, vielleicht 4000′ hoch, welcher die Gränze zwiſchen Krain und Kärnthen bildet, ſteht ein ſehr ſchlechtes Wirthshaus und ein Stall. Gerade auf der höchſten Stelle iſt der Blick nördlich und ſüdlich etwas beſchränkt; jedoch kann man in geringer Entfernung davon günſtigere Stellungen nehmen. Gegen Süden, über das ſchmale Sauthal hinweg, ſchlagen einem die in ſolcher Nähe ganz erſtaunlich hoch ſich aufbauenden, größtentheils nackten, in ſich durch gewaltige Senkungen getrennten, ſpitzen Zinken, Pyramiden und Hörner der Terglou-Gruppe ins Geſicht, Jahr aus Jahr ein mit Schneeſtreifen gefleckt, den größten Theil des Jahres völlig mit Schnee bedeckt und von vielfachen Nebeln umwallt. Mehrere derſelben ſind über 8000′ hoch, wie der Mangert, der Traunick, der Priſi-

nitz ꝛc.[1]). Es iſt ein erhabener Anblick! Das Dorf Wurzen ſieht man von dieſer Höhe nicht, aber der ſehr freundliche Ort Kronau, wegen ſeines Bleigewinns bekannt, liegt tief, tief unten im Sauthal, in den Ausgang einer Felskluft angeklebt, die von den höchſten Kalkmaſſen eingeſchloſſen iſt. Gegen Norden ſieht man keines der Dörfer im untern Gailthal. Man erblickt nur den ungeheuren Dobratſch und deſſen ſteile rothe Abſtürze. Man ſieht auch weder Villach noch Klagenfurt. Erſtere Stadt verdeckt die letzte vorſpringende Kouliſſe des Dobratſch, letztere das Bergterrain, welches ſich zwiſchen die Drau und den Werderſee legt. In der Ferne, gegen Nordoſt, ſind die Murauer- und Judenburger Alpen ſichtbar.

Das Hinabſteigen zum Gailthal iſt länger und gewundener, wegen des Durchſetzens zweier Schluchten und des Ueberſteigens einer Bergzunge. Die Chauſſee wendet ſich hier 6 bis 7 Mal, bis ſie die Ebene bei Riegersdorf und Hart im Gailthal erreicht. Sie geht darauf bei dem Weiler Unter-Ferderaun über die Gail, und am Fuß des Dobratſch herum, nach der alten Stadt Villach hinein.

2. Die Chauſſe über den Loibl. Weſtlich von Krainburg, zwiſchen den Dörfern Naclas und Feiſtritz, auf freiem Felde, geht aus der Chauſſee im Sauthal eine andere nördlich heraus, und wendet ſich in der faſt wagerechten Ebene des Sauthales nach dem Städtchen Neumarktl, welches von dieſem Punkt 2 Meilen entfernt iſt. Hier erſt, bei Neumarktl (zwiſchen 13 und 1400′) dicht vor dem Städtchen beginnt das erſte Aufſteigen. Der Ort liegt ſchon beſchränkt am Vereinigungspunkt der Thäler Moszenicze (Moszenick) und Biſtrizza. In erſterem geht es beſchränkt, doch nicht ſteil aufwärts. Nach Verlauf von 3 Stunden (abwärts nur 2 Stunden) befindet man ſich in dem kleinen horizontalen Wieſenbecken des Dörfchens St. Anna, welches 2843′ Meereshöhe hat, man iſt bis hierher, von Neumarktl aus, daher etwa 1450′ geſtiegen. Ein merkwürdiges Schauſpiel eröffnet ſich hier. Man iſt am Fuß der kahlen, höheren Kalkmaſſen angekommen, welche hier in furchtbaren Wänden herabſtürzen. Es ſind die hohen Bergglieder, welche man ſchlechtweg den Loibl nennt. Genauer ſind es weſtlich der Straße die Bgunsza (nach J. de Caſtro Bogunſchiza) 6331′, und öſtlich derſelben, die Koſchuta, 6441′ hoch, und der Name Loibl beſchränkt ſich blos auf den hohen Bergübergang. — Die ungeheure Steilheit und Nacktheit des

---

[1]) Ob man gerade die Spitze des Terglou ſehen könne, habe ich nicht Gelegenheit gehabt, an Ort und Stelle zu erfragen, es iſt aber ſehr wahrſcheinlich.

Kalkabſturzes ſcheint für das Auge zuerſt jede Paſſage zu verbieten, und wirklich iſt das Anſteigen überaus beſchwerlich, ſo, daß bei der großen Lebhaftigkeit der Paſſage über den Loibl, man doch nur mit leicht bepackten Wagen, oder mit einer doppelten Beſpannung die Fahrt unternimmt. In dieſem letzten Kahr der Hauptkette wendet ſich die Chauſſee zehn Mal bis zum Gipfel, der 1440′ über dem Dörfchen St. Anna liegt. Der Loibl hat daher Aehnlichkeit mit den Alpen-Chauſſeen in der Schweiz, nur mit dem Unterſchiede, daß er lange nicht ſo ſplendide angelegt iſt. Die Straße hat nämlich nicht ſelten 4 — 5°, ſtellenweiſe 6° — 7°, ja ſelbſt 8° Steigung, welches für das Zugvieh von äußerſter Beſchwerlichkeit iſt.[1]) Oben auf dem Gipfelpunkt der Straße, 4213 Wiener Fuß,' 4244 Wiener Fuß nach Fallon, ſtehen zwei Pyramiden aus ſchwarzem Marmor, welche die Gränze von Krain und Kärnthen bezeichnen. Die Gebirgsſcharte iſt hier nur eng; aber es findet gewöhnlich auf dem beſchränkten Raum ein lebhaftes Treiben von heraufgekommenen und hinabwollenden Fuhrleuten ſtatt, die ihre Vorſpannpferde abgeben, und anhaltend, ihre erſchöpften Thiere ſich verſchnaufen laſſen, auch wohl in den kleinen Nothſtällen an der Südſeite des Felſens ihnen Futter vorlegen, oder, geſchäftig zum Hemmen, die nöthige Anſtalt treffen, die Hinabfahrt vorzubereiten. Meiſtentheils aber findet auf der Höhe ein Wechſel der Fuhrwerke ſtatt. Denn da die große Steigung der Straße den Transport der Kaufmannsgüter nur in geringen Laſten geſtattet, ſo werden dieſe in Neumarktl, oder an der Drau, auf ein- oder zweiſpännige Karren geladen, welche ſie auf den Gipfel des Loibl bringen, wo ſie wieder von andern Fuhrleuten übernommen werden, die ſie zur nächſten Station verführen. Man ſieht übrigens von dem Gipfelpunkt ſowohl ins Sau- als in's Drauthal hinab.

Nordwärts iſt das Hinabſteigen nicht ſo beſchwerlich, doch giebt es auch hier ſtellenweiſe Steigungen von 6°, wie nahe unterhalb der Kapelle St. Leonhard. Man unterſcheidet den großen Loibl, von dem höchſten Firſt bis unterhalb der genannten Kapelle, wo das Dörfchen Loibl-Thal oder »unterm Loibl« liegt. Auf dieſem Abhange finden dieſe Steigungen ſtatt. Dann geht die Chauſſee eine gute Viertelſtunde ziemlich wagerecht fort in einem engen Kahr und man muß einen zweiten niederen Kamm überſteigen, welcher der kleine Loibl heißt. Das Aufſteigen geſchieht über ein brauſendes Wildwaſſer in mehreren kurzen zickzackförmigen Windungen jenſeits

[1]) Ich traf 1835 in Laybach einen Kaufmann aus Linz in Ober-Oeſterreich, der noch ganz erſchüttert von dem ſteilen Herabfahren vom Gipfel bis St. Anna war.

empor. Dieſer Theil zeigt in ſeiner Umgebung eine äußerſt wilde Felſennatur. Von der Höhe des kleinen Loibl geht es erhöh't über dem Bache zwiſchen ſtarren Felsköpfen, welche den Bach einengen, herum abwärts. Dieſes Thal bleibt immer eng und wild und man trifft nur zuletzt mildere Formen, eh' die Straße vom Gebirg in das nah' anliegende Dorf Kirſchentheuer hineingeht. Hinter demſelben kommt bald die Hollenburger-Brücke über die Drau, welche 320 Schritt Länge hat und 1308′ über dem Meere liegt. Hollenburg iſt ein Dorf und ein Schloß. Jenſeits ſteigt die Straße noch einen hundert und einige Fuß hohen Felsrand hinan und ſenkt ſich allmählig ſanft abſteigend zur Brücke über den Abfluß des Werth-See's, jenſeit welcher ſie die alte Stadt Klagenfurt erreicht. Es wäre zu wünſchen, daß die Paſſage über den Loibl bequemer eingerichtet würde, weil ſie immer die Hauptverbindung zwiſchen Krain und Kärnthen bleiben wird. Dem Vernehmen nach ſollen auch bereits Anſtalten dazu getroffen werden.

3. Die Fortſetzung der großen Chauſſee von Trieſt nach Wien, oder im Einzelnen von Laybach im Sauthale nach Marburg an der Drau.

Die große Straße iſt ſehr ſorgſam angelegt und ſie wird von den ſchwerbepackteſten Frachtwagen befahren. Sie überſchreitet bis Marburg zwei Bergjoche, aber dieſe ſind von geringer Erheblichkeit. Das erſte iſt der ſogenannte Trojanerberg zwiſchen der Poſtſtation Podpetſch und St. Oswald, wo der Bergrücken überſchritten werden muß, der das Hauptthal der Sau von dem obern San-Thal ſcheidet; das zweite iſt der Rücken zwiſchen Cilly und Windiſch-Feiſtritz, oder genauer zwiſchen Hohenegg und Gonowitz, wo ſich das Bacher- und Matzelgebirge berühren. Je nach der Bequemlichkeit ändert ſich die Straße mehrmals in ihren Hauptrichtungen und die Entfernung zwiſchen Laybach und Marburg wird darum viel größer, als die gerade Linie; die Länge der Straße iſt nämlich 19 öſterreichiſche Poſtmeilen, die etwas größer als deutſche Meilen ſind.

Von Laybach nämlich führt die Chauſſee in der vollkommen wagerechten Thal-Ebene nordnordöſtlich bei Tſchernutze an die Sau, welche $\frac{3}{4}$ Meilen entfernt iſt. Die Brücke hier ruh't auf 11 Quaderbogen und iſt 540 Schritt lang. So breit iſt aber der Strom nur bei Hochfluten, für gewöhnlich nimmt er nur die Hälfte dieſer Breite ein. Er iſt im hohen Sommer, wenn er nicht durch Regengüſſe geſchwellt iſt, blaugrün, wie alle Alpenflüſſe. Man überſetzt jenſeit noch 2 Alpenwaſſer, worunter die Feiſtritz (an der die Stadt Stein liegt) das

größte iſt und wendet ſich über Aich und die Poſtſtation Podpetſch nordöſtlich bis zum Drof Luckowitz. Bis hieher, über 2 Meilen von Laybach, iſt völlige Ebene, welche zwiſchen 900 und 1000′ abſolut hoch liegen wird. Von Lukowitz an hebt ſich das Land ſtärker und es geht in dem vermuthlich waldigen Radomla-Bachthal aufwärts auf den Gipfel des Trojaner-Bergs, welcher ſchwerlich höher als 1500 — 1700′ ſein wird, obgleich Nachtfröſte im Mai hier nichts Seltenes sein ſollen. (von Martens 1. S. 183) Jenſeit bildet das Woiska- (Walska-) Thal eine enge finſtere Waldſchlucht. In dieſer Einſamkeit bezeichnet ein verfallenes Thor die Gränze des alten Herzogthums Krain und Steyermark. Tauſend Schritt weiter deutet jetzt ein Obelisk, am Fuße des Trojanerbergs errichtet, die Gränze des Königreichs Illyrien an. Bis hieher hatte einſt Napoleon ſeine koloſſale Herrſchaft ausgedehnt! — Bei der Poſtſtation Franz (von dem windiſchen Wort Franez, die Gränze) öffnet ſich das Woiskathal zu einer fruchtbaren Ebene, welche mit dem noch weiteren reichen San-Boden verſchmilzt. Die Chauſſee geht oſtwärts völlig eben in dieſen Thälern fort, ſetzt auf das linke Ufer des San und gelangt über den Markt Sachſenfeld nach Cilly. — Von dieſer Kreisſtadt lenkt ſie im rechten Winkel nördlich ab, um das zweite Bergjoch, den Polanaberg, zu überſteigen. Bis zum Dorf Hohenegg 1 Meile, geht es in dem ebenen rebenreichen Thal des Koeding-Bachs aufwärts, dann wendet ſie ſich in einem Nebenthal rechts ins Gebirg hinein, geht auf mehreren Brücken über den Wildbach deſſelben, erſteigt die romantiſche Schlucht Huda Lukna, gelangt auf den Gebirgsſattel, welcher etwa 1800′ hoch liegen mag und ſenkt ſich zu dem in Weinbergen vergrabenen Marktflecken Gonowitz (Koinitza) 660 Einwohner hinab. Von dort an über die große Pettauer-Ebene bis Marburg, über das ärmliche Windiſche Städtchen Windiſch-Feiſtritz, kann die Chauſſee keine Schwierigkeiten mehr haben.

Dieſe Chauſſee iſt zunächſt eine Verbindung zwiſchen Krain und Steyermark. Es giebt aber auch noch eine dritte fahrbare Verbindung zwiſchen Krain und Kärnthen. Dieſe iſt aus dem San-Boden über das Dorf Pack, das Schallthal (Pack-Bach) aufwärts über Schönſtein Woellan, Schalleck über einen Gebirgsſattel, wo ſich die Karawanka's mit dem Bachergebirge berühren, hinab nach St. Martin, Windiſch-Graetz und bei Unter-Drauburg an die Drau. Es giebt auch noch eine Straße von der Huda Lukna nach Woellan und in die erſtere hinein. Dies iſt eine Verbindung von dem Pettauer Felde nach Kärnthen. Auch Weitenſtein ſcheint mit Windiſch-Graetz in einer fahrbaren Verbindung zu ſtehen.

Vierter Abſchnitt.

Die zwiſchen der erſten und zweiten Gebirgsreihe eingeſchloſſenen großen Längen-Thäler: das Gail-Thal und das Sau-Thal.

34. Nachdem nunmehr die erſte und zweite Hochkette der Oſtalpen abgehandelt worden, iſt es an der Zeit, die von ihnen eingeſchloſſenen tiefen Thalfurchen zu betrachten, welche mit ihnen zugleich nach Oſten ziehen und daher in Betracht zu jenen, Parallelthäler genannt werden müſſen. Es ſind die Thäler der Gail und der Sau. Das erſtere, das kleinere, weſtliche, iſt kein ſelbſtſtändiges, ſondern ein Nebenthal der Drau, mit welchem es ſich unterhalb Villach vereinigt; das andere, öſtliche, welches faſt da beginnt, wo jenes aufhört, iſt zwar auch ein Nebenthal der Donau, aber ſeine Gewäſſer vereinigen ſich erſt fern an den osmaniſchen Gränzen unter den Mauern von Belgrad mit denen des Iſter und es iſt daher in Bezug auf Deutſchland für ein ſelbſtſtändiges Thal zu rechnen. Stände der Dobratſch mit den Karawanka's in Verbindung, ſo hätten ſich die Waſſer der Gail in die Sau ergießen müſſen, ſie hätten dann tauſend Fuß ſteigen müſſen, hätten im untern Gail-Thal einen langen, großen Alpenſee gebildet und ganz andere geographiſche Verhältniſſe hätten erfolgen müſſen.

Das erſte Dorf, eine Meile vom Urſprung, in der Nachbarſchaft ſehr hoher Gebirgsſpitzen, welche ſelbſt in die Schneelinie hineinragen, iſt Tilliach. Es liegt auf einer Art breiter Alme oder Matte, welche ſich ſtark gegen Süden und Südoſt abdacht, ängſtlich zuſammengekauert mit ſeinen flachen, hölzernen, ſchwarzen, ſteinbeſchwerten Dächern, mit einer Kirche, welche man nicht ſo anſehnlich vermuthen würde. Dieſe Matte muß über 3000′ hoch liegen, dennoch wachſen darauf alle Getreidearten, ſelbſt Weizen, aber die Aerndte iſt ſehr ſpät.[1])

Die große Zerriſſenheit des Leſach-Thales beginnt eine gute Stunde unterhalb Tilliach, an der Gränze von Ober-Kärnthen, bei dem Dorf St. Florian. Es iſt unglaublich, wie viel Seitenſchlünde in das Hauptthal münden. Auf der nördlichen Seite, wo ein halsbrechender Fahrweg geht, (auf der ſüdlichen iſt keine andere Verbindung, als eine ſehr beſchwerliche zu Fuß,)

[1]) Man war hier am 7. September 1832 in voller Aerndte. Es mußte befremden, daß die Landleute wegen des hier oft eintretenden Regens alle mit Regenſchirmen auf dem Felde beſchäftigt waren.

rechnet man bis Koetſchach, wo das Thal ſich öffnet, 77 Schlünde, welche man dort Gräben nennt und auf der ſüdlichen Seite werden nicht viel weniger ſein, mit dem Unterſchiede, daß ſie noch viel ſchroffer ſind. — An beiden Seiten des erſten hohen Abfalls beider Thalwände bilden ſich nun Schutthalden, eine Art Alpen- oder Vorterraſſe, grün, friſch, grasreich, mit untermiſchten Gruppen von Tannen, gegen den Fluß hin mit Ackerſtellen vermiſcht. Dieſe Terraſſen werden durch die vielen herabkommenden Felſenthäler beſtändig ſchlundmäßig getheilt. Auf den mattenartigen Bergzungen liegen die Alpendörfer auf das lieblichſte zerſtreut, in ſich häufig durch Abgründe geſchieden. Weiße Kapellen glänzen herüber, oder eine Dorfgruppe lagert ſich um einen blanken blechbeſchlagenen Thurm. Auf den Bergwieſen weidet des Vieh und man hört das Läuten ihrer Glocken. Dieſe Schilderung paßt mehr auf die ſüdliche Seite. Die Terraſſe auf der nördlichen iſt ſchmaler und ſtärker geneigt. Da dieſe aber die Sonnenſeite hat, ſo liegen hier dennoch die meiſten Dörfer und es geht der höchſt dürftige, gefährliche Weg auf derſelben.

Von dieſem Bergabſatz, dieſer Terraſſe, geſchieht nun der zweite Sturz felſig, ſteil und tief, von beiden Seiten hinunter in den engen vielfach gewundenen Felſengrund, durch welchen die ſmaragdgrüne Gail ſchäumend und wild dahintoſ't.

Was dem Thal noch eine ganz eigene Friſche und Annehmlichkeit verleih't, iſt das zahlreiche Vorhandenſein von Laubholz, von Buchen und ſogar von Eichen, welche man in den Alpen nicht häufig findet. Es fehlt auch nicht an Wildbächen, welche in Schaum aufgelöſ't herabſchießen.

Die vornehmſten Dörfer ſind von St Florian an: Luggau, oder In der Luggau (ausgeſprochen Luckau) mit einem Kloſter, worin 13 Mönche, und einer Wallfahrtskirche St. Maria in der Luggau, welche ein wunderthätiges Marienbild enthält; Lieſing in überaus reizender Umgebung und St. Jacob, letzteres ganz ungeheuren kahlen Kofeln auf der Südſeite gegenüber. Dieſe Dörfer und noch manche andere und vielfache Weiler, ſind auf das ſeltſamſte und mannigfachſte gruppirt über und nebeneinander, nach den Fügungen des Felſenbodens und in der Umgebung von merkwürdig gelegenen Strichen Ackerland, Laubholz und Wieſen.

Unterhalb St. Jacob verſchwindet die linke Terraſſe ganz, auch die rechte hört bald auf. Der Abfall der Hochkette rückt dicht zuſammen und das Thal wird ein völliger krumm gewundener Schlund, der nur dadurch etwas gemildert wird, daß die Abſtürze, wenn die Jähe es zuläßt, mit Buchen oder Buchengeſtrüpp ausgefüttert ſind.

So geht dieſes höchſt merkwürdige Thal plötzlich über in die freie und breite Thalſohle von Kötſchach und Mauten, wo bei dem Kaiſerlichen Eiſenhammer mit einem Mal alle Verengung, aber auch der größte Theil der Alpenſchönheit aufhört.

Das Gail-Thal iſt nur wenig über 14 Meilen lang, ohne die kleinen Krümmungen, aber zwiſchen zwei hohen Gebirgsketten gelegen, ſehr anziehend und reich an erhabenen Alpenſchönheiten. In den Oſtalpen iſt es, nächſt dem der Salza, das reichſte an Naturpracht. Wenn auch die einſchließenden Gebirgsketten den Schnee im Sommer ſo weit verlieren, daß er nur in den obern Ritzen der Kalkgipfel liegen bleibt, ſo erinnert die obere Hälfte des Thales doch ſehr dringend an ſeine Genoſſen in der Schweiz und in Tyrol. Das Gailthal liegt von großen Straßen zu abgeſondert, ſeine obere Hälfte iſt nur zu Fuß zu bereiſen; es iſt daher wenig bekannt, ſonſt müßte ſeiner ausgezeichneten Schönheit ein größerer Ruf zu Theil geworden ſein.

So wie die einſchließenden Bergketten gegen Oſten gerichtet ſind, ſo richtet ſich das Thal wunderbar gleichmäßig gegen Oſten. Auf dieſer Tour bildet es, ſeiner natürlichen Beſchaffenheit nach, zwei ſehr verſchiedene Abſchnitte, nämlich:

1) Vom Urſprunge bis zu den größeren Gebirgsorten Mauten und Koetſchach, 6 Meilen.

2) Von dieſen Orten bis zur Vereinigung mit der Drau, unterhalb Villach, 8 Meilen.

Etwa 2 Meilen des obern Thals gehören zu Tyrol, zum Kreiſe Puſterthal, bis Mauten heißt es dann das Leſach-Thal; von jenem Marktflecken nennt man es vorzugsweiſe das Gail-Thal.[1])

Der erſte Abſchnitt iſt der mannigfachſte und ſchönſte. Obgleich der hohe Grat der einſchließenden Gebirgsketten im obern, wie im untern Theil des ganzen Thals, ziemlich gleich weit von einander entfernt liegt, ſo iſt dennoch der obere Theil bis Mauten und Koetſchach wildromantiſch eng, und auf's höchſte uneben, der untere dagegen bildet plötzlich übergehend ein $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Meile breites, offenes, ebenes Wieſenthal, in welchem der vorher lärmende und ſchäumende Fluß alle Wildheit verlernt. — Die Urſache muß an der allererſten Bildung gelegen haben. Es riſſen ſich wahrſcheinlich im obern Theile

---

[1]) Der Verf. hat das ganze Gailthal zweimal durchwandert. Das erſte Mal, 1832, von Villach aus aufwärts nach Sillian zur Drau, das andere Mal, 1835, von Sillian an der Drau abwärts nach Arnoldſtein, um über den Wurzenberg in's Sau-Thal zu gelangen.

von den Abhängen beider einſchließenden Ketten eine Menge Fragmente los, und füllten das Thal bis auf 1000 — 1500′ Höhe aus. Durch dieſen Schutt ſuchte ſich toſend die Gail einen Weg, und grub ſich ſo tief ein, wie ſie jetzt fließt. Die Seitengewäſſer ſuchten ſich durch dieſen Schutt, der allmählig die ſchöne Kultur annahm, welche er jetzt zeigt, durch tiefe Schlünde einen Weg, wodurch die wilde Mannigfaltigkeit entſtand. Im zweiten Theile, wo die einſchließenden Gebirge niedriger ſind, und nicht ſo ſteile Abfälle haben, fand dieſe Ausfüllung nicht ſtatt, daher blieb der breite, ebene, freie Thalgrund.

Der Urſprung des Thales liegt an dem hohen Querriegel der Karditſch, welcher nur eine Meile vom Drauthal bei Sillian, entfernt iſt. Von dieſem Riegel geht noch weſtwärts das kleine Hohlbrucker-Thal zur Drau. Die Urſprungsgegend der Gail wird nach jenem: »In der Karditſch,« genannt. Eine ſchmale, naſſe Bergwieſe iſt beiden Waſſern gemeinſchaftlich, und die beiderſeitigen Gerinne laufen nahe aneinander. Dieſe Wieſe wird mindeſtens 4000′ liegen. Sie lagert ſich an einen waldigen Vorberg der ſüdlichen Kette, über welchem die nackte, ſtarre Kalkmaſſe, Karditſcha-Spitz, emporſteigt, welche in ihren obern Ritzen und Reifen den Schnee nie ganz verliert. Ihr fürchterlicher Abſturz, die Kinnikat-Wand, bildet einen ſchauerlich wilden Anblick. — Der oberſte Theil des Riegels der Karditſch enthält einige traurige Wohnungen, dann verſchließt abwärts ein finſterer Tannenwald die Ausſicht.

Der Weg, welcher durch dieſen Abſchnitt führt, geht immer am nördlichen Bergabhange. Er iſt nicht fahrbar, obgleich ganz niedrige, zweirädrige Karren, mit einem Pferde beſpannt, dieſen halsbrechenden, ſo viele Abgründe zu umgehenden Pfad, zuweilen zu paſſiren wagen. Die Pferde ſind aber darauf abgerichtet, und die Leute verſtehen mit großer Vorſicht zu lenken. Eine Strecke weit geht der Weg auch wohl ziemlich eben fort, aber zuweilen ſteigt er 15° bergan und bergab, über höchſt ſchwankende Knüppelbrücken, an Abgründen von 500′ Tiefe hin, und die Bohle, welche vor dem Hinabgleiten bewahren ſoll, liegt oft loſe genug. Der Weg geht ſo hoch über der Gail, daß mancher Punkt ſich wohl 800′ darüber befindet, wenn auch der Abſturz zu ihr nicht gerade nackt und ſenkrecht iſt.[1]) — Auf ſolchem Wege aber zu

[1]) Durch das Leſach-Thal eine Chauſſee zu legen, würde wegen der Umgehung der 77 Schlünde mehr Schwierigkeiten koſten, als durch ein viel höheres Thal Tyrols oder der Schweiz. Der obere Theil von Tilliach, durch die Karditſch nach Sillian an der Drau, iſt nicht ſo beſchwerlich, und der Verfaſſer hat dieſe Tour Anfangs September 1832 mit einem Einſpänner zurückgelegt.

Fuß zu wandern an einem hellen Morgen, beim Geſang der Vögel, beim Geläut der Heerden und der Meßglocken, und bei der nie ruhenden Muſik der Waldbäche — es iſt eine große Luſt! —

Der zweite Abſchnitt des Thales iſt weit einfacher geſtaltet, aber er iſt auch viel weniger ſchön. Die Gegend von Mauthen und Koetſchach, dem Fürſten Portia zu Spital gehörig, liegt noch in romantiſcher Umgebung. Erſteres, ein kleiner Markt von 6 — 800 Einw., mit einem Eiſenbergwerk und Hochofen, liegt ein wenig entfernt vom ſüdlichen Ufer der Gail, am Fuß des 8000′ hohen Polinizſpitz, und der Mauthner Alm, in die tiefe Schlucht, zwiſchen beide wie hineingeſchoben, in der Nachbarſchaft ungeheurer Kofel gegen Süden, und im Winter des Anblicks der Sonne beraubt. Koetſchach, ein anſehnliches Dorf, ¼ Stunde von Mauthen, lagert ſich etwa 1000 Schritt nördlich von der Gail, auf der Sonnenſeite des Thales, und hat nur bewaldete Almen in der unmittelbaren Umgebung. Beide Orte genießen einer gewiſſen Lebhaftigkeit des Verkehrs. Von der italieniſchen Seite führt aus dem Gebiet des Tagliamento, aus dem Thal Tolmezzo, eine, für leichte Wagen fahrbare, Straße nach Mauthen, und das Gailthal hinauf geht eine noch beſſere Straße nach Koetſchach, welche ſich nach Ober-Drauburg fortſetzt. Dadurch liegen dieſe Orte in dem Durchſchnittspunkt zweier Straßen.

Abwärts von hier wird der Thalgrund auf eine Entfernung von 4 Meilen, ¼ Meile breit, und völlig eben, ſo daß man eine große Strecke abwärts ſehen kann. Merkwürdiger Weiſe ſind die untern Abfälle der höheren Kette rechts viel mit Laubholz, und dagegen die auf der linken Seite nur mit Nadelholz bewachſen, obgleich letztere die volle Sonnenſeite haben. Von der linken (nördlichen) Kette gehen manchmal ſehr flache Landzungen in den ebenen Thalgrund hinein. Dieſer bildet meiſt eine Wieſenflur, durch welche der Fluß ſich in den wunderlichſten Krümmungen windet. Man ſieht es den Wieſen an, daß ſie häufig an Ueberſchwemmungen leiden, was zum großen Schaden auch leider zu oft eintritt. Die Dörfer und das Ackerland halten ſich daher auch am nördlichen und ſüdlichen Bergſaume. — Man trifft in dieſem Thalabſchnitt auf höchſt merkwürdige Zerſtörungen, die der Fluß angerichtet. Es iſt unglaublich, was er für ein breites Gerölle von Steinen, 5 — 600 Schritt breit, in der Wuth des Schuſſes mit ſich geführt und aufgewühlt hat. Dieſem Beiſpiel ſind die Wildbäche, welche von den Gebirgen zu beiden Seiten herabkommen, gefolgt, daher geht der Weg zuweilen mehrere hundert Schritt durch das Steinbette eines jetzt kleinen Wildbachs hin-

durch, welcher bei heftigen Regengüſſen, oder zur Zeit der Schneeſchmelze, ein wüthender Strom iſt. Dann iſt jede Communikation gehemmt. Es würde daher auch ganz unmöglich ſein, auf dem jetzigen Strich des Weges, welcher zweimal die Gail ſchneidet, eine Chauſſee anzulegen, dieſe müßte künſtlich am Fuß eines der Abhänge gebaut werden.

Der Fluß theilt ſich öfter in mehrere Arme, und iſt häufig von Elſenholz begleitet. Die Brücken ſind, nur für den augenblicklichſten Bedarf, von zuſammengelegten Knüppeln errichtet, ſie werden ſchon bei den gewöhnlichſten Ueberſchwemmungen weggetrieben. Bei außerordentlichen Fluthen überſchwemmt die Gail alle ſeitwärts liegenden Wieſen und Felder. Bei dem großen Waſſer von 1813 war von dem Fuß des einen Randes bis zum andern nur Ein Strom, ein ungeheurer Wildbach von 2000 Schritt Breite!

Die meiſten und größten Dörfer halten ſich mehr an der (linken) Sonnenſeite. Es ſind von Koetſchach an, wenn man nur die größeren nimmt: St. Daniel, Dellach, Reiſſach, Kirchbach, Weidegg, an der ſüdlichen Seite bis dahin kein größeres, dann aber Rattendorf, Troepelach. Alle dieſe Dörfer hängen für ſich zuſammen, und ſtehen auf ebenem Grund; in Rückſicht der Bauart können ſie nicht mit der tyroliſchen Solidität und Reinlichkeit wetteifern. So weit bis St. Hermagor.

Dieſer Marktflecken, von dem Landvolk Mihohr genannt, liegt da, wo ſich das enge Goeſtring-Thal in das Gail-Thal ausweitet. Vor dieſe Oeffnung legt ſich jedoch ein iſolirter, eine Meile langer, theils bewaldeter, theils beackerter und mit Wohnungen beſetzter, vielleicht 200′ relativ hoher Längenriegel, der den Goeſtring-Bach zwingt, ſüdlich zur Gail durchzubrechen, und dieſen Fluß ſelbſt gegen die ſüdliche Thalwand drückt. So eingefaßt liegt St. Hermagor, der Hauptort der windiſchen Bevölkerung im Gailthale, etwas über 1000 Einwohner enthaltend, mit ſchwarzen Schindeldächern und kleinen Häuſern, die unordentlich um einen blechbeſchlagenen Kirchthurm zuſammengedrängt und ineinander geſchoben ſind. Auch das Innere iſt nicht erfreulicher, als das Aeußere. Der Ort iſt jedoch nicht ohne Lebhaftigkeit, und hält 200 Pferde für Erz-, Holz- und Weinführer. — Nicht weit von da, wo der genannte Längenriegel aufhört, beginnt ein zweiter Längenriegel, von 1½ Meilen Länge, der aber von der nördlichen Thalwand abhängt, aus eingeſtürztem Schutt derſelben beſteht, und daher eher ein Bühel zu nennen iſt. Er iſt wohl 100′ höher als der erſtere, iſt in ſich vielfach zerſpalten, und trägt auf ſeiner Oberfläche 5 Kirchdörfer und eine Menge Weiler. —

Ungefähr dem Dobratſch gegenüber, beginnt am ſüdlichen Ufer der Gail, von dem Dorf Windiſch-Feiſtritz an, ein dritter, etwa 400′ hoher Längenriegel, der ſich noch jenſeits Arnoldſtein fortſetzt, und vom Gailitzbach durchbrochen wird. Auch auf ihm befinden ſich mehrere Dörfer mit Ackerland, wovon das Eigenthum durch Baumhecken eingefriedigt iſt. Gerade in der Tiefe des Thales befinden ſich, wegen der Ueberſchwemmungen, die wenigſten Dörfer. Wenn man dieſe Riegel nicht achtet, ſo iſt bei St. Hermagor das Gailthal $\frac{1}{2}$, und bei dem zweiten Riegel (mit demſelben) wohl $\frac{3}{4}$ Meilen breit; dem Dobratſch gegenüber verengt es ſich wieder auf $\frac{1}{4}$ Meile. Eine halbe Meile noch von Villach wendet es ſich gegen Norden, und geht in das Drauthal über. Bei dem Dorf und Kloſter Maria-Gail vereinigt ſich auch die Gail ſelbſt mit der Drau.

Bis auf die ebene Wieſenthalfläche finden ſich Dörfer und Weiler genug. Die wichtigſten ſind Feiſtritz, oder Windiſch-Feiſtritz, am ſüdlichen Bergrande, ein Dorf mit Eiſenhämmern und Eiſenfabriken. Arnoldſtein, mit dem, mit ihm zuſammenhängenden Dorf Gailitz. Beide am ſüdlichen Bergrande in angenehmer Lage, dem rothen, nackten Abſturz des Dobratſch gegenüber, gut gebaut, am Beginn der Chauſſee nach Tarvis, mit Eiſenhütten, Hammerwerken und einer Schrotgießerei. Auf einem, 30 — 50′ hohen Felſen, ſüdlich über dem ſchönen Dorf, liegt ein aufgehobenes Benediktiner-Stift, jetzt kaiſerliches Schloß. Abwärts findet ſich am ſüdlichen Ufer im Thal noch eine Menge Dörfer, auch fehlt es ſelbſt nicht an Schlöſſern und Landhäuſern auf Anhöhen ꝛc.

Das Gailthal enthält gar keinen Wein. Der Bedarf wird aus dem nahen Italien bezogen. Obſt giebt es erſt von Mauthen und Koetſchach an. Der Maisbau iſt nicht ſtark; man legt ſich dagegen mehr auf Getreide. Sehr verbreitet iſt der Buchweizen. Flachs und Hanf, wie in allen Alpenthälern. Neben dem Ackerbau Alpenwirthſchaft ꝛc. Eine fahrbare Straße führt aufwärts bis an die genannten Orte, jedoch hindert die Jahreszeit das Fortkommen. Eine chauſſirte Straße giebt es erſt aus dem Bleyberger-Thal weſtlich um den Dobratſch herum, über das Dorf und Schloß Sack, über die Gail, nach Windiſch-Feiſtritz und Arnoldſtein.

Es iſt ſchon angeführt worden, daß der Gebirgszug der Karawanka's die Scheide zwiſchen der windiſchen und deutſchen Bevölkerung machte. Dies iſt nicht ganz genau. Die windiſche Bevölkerung reicht im Nordweſt noch über dieſe Kette herüber und füllt das untere Gail-Thal von St. Hermagor an bis an Villach heran aus. Es giebt hier ganze Landſtri-

che, wo niemand ein Wort deutſch verſteht. Nur im niederen Theile ſind auf der Straße von Villach nach Tarvis und über den Wurzenberg ins Sau-Thal viele Deutſche untermiſcht. Früher reichte das ſlaviſche Element weiter, die Drau in die Höh' und ſtieg bis zu den ſüdlichen Hochthälern der hohen Salzburger Tauern, wovon der Name Windiſch-Matrey, im Thale der Isl, noch ein Ueberbleibſel iſt, dieſes Element wurde nur nach und nach durch das deutſche unterdrückt, wie es ſchon an vielen andern Orten geſchehen iſt.

Die Ortſchaften in windiſchen Landſtrichen ſind lange nicht ſo ſolid und wohnlich gebaut, als die in den deutſchen[1]), vielmehr ſind viele Häuſer nur ärmliche Hütten zu nennen, auch fehlt überall die Reinlichkeit. Sonſt ſind die Einwohner kräftig, wiewohl nicht groß von Körperbildung, und der weibliche Theil hat nicht ſelten ſehr angenehme Phyſiognomien. Sie halten da, wo ſie inſulariſch unter Deutſchen wohnen, ſehr zuſammen, bewahren, als unterworfenes Volk, ein immerwährendes Mißtrauen gegen dieſe, welches nicht anders als verzeihlich iſt, da letztere, als zum herrſchenden Theil gehörig, ſich mehr dünken, und ſtehen auf einer viel niederen Stufe der Geiſteskultur, als die deutſchen Kärnthner, wohingegen dieſe eine Stufe niedriger ſtehen, als die Bewohner andererer deutſchen Länder. Tracht, Sitten und Gebräuche, an denen die Winden eifrig hängen, ſind ſehr verſchieden von denen der Deutſchen, ja ſie ſind unter den Winden verſchiedener Landesſtriche ſelbſt verſchieden (ſiehe ſpäter Sau-Thal).

Von St. Hermagor aufwärts im Gail-Thale bis zum Urſprung wohnen durchgängig Deutſche, die ſich von den Bewohnern des oberen Drau-Thals nicht unterſcheinden, welches ſpäter abgehandelt wird. Sie reden eine Mundart, die deutlicher iſt, als man ſie ſo nah' der italieniſchen Gränze vermuthen ſollte.

Das Sau-Thal.

35. Dieſes ſüdöſtlichſte größere Thal der Alpen iſt eingefaßt gegen Süden von der Terglou-Gruppe und dem Kalkſteinplateau von Krain (juliſche Alpen) und gegen Norden von den Karawanka's, dem Bacher- und Matzel-Gebirg und dem ſüdlich daran gelagerten, ſanfteren Hochlande. Von dem ſüdlichen Gebirgslande erhält es ſeine rechten, von dem nördlichen, ſeine linken Nebenthäler und Gewäſſer, die alle ſchon abgehandelt ſind. Seine allgemeine Richtung iſt ſüdöſtlich, wie die

[1]) Auch die deutſchen Orte können ſich lange nicht mit denen in Tyrol oder der Schweiz vergleichen.

beiden einſchließenden Gebirgsketten. Seine Länge beträgt in Deutſchland, einige Krümmen mitgerechnet, 24 bis 25 Meilen. Es iſt daher für Deutſchland das kleinſte der gegen Oſten nach Ungarn geöffneten Thäler, denn das Muhr-Thal iſt 40, das Drau-Thal gar 46 Meilen lang. Rechnet man freilich den weiten Weg durch Ungarn hinzu, ſo iſt die Sau ſelbſt noch etwas länger als die Drau.

Das Sau-Thal iſt das wärmſte und mildeſte Längen-Thal der Oſtalpen und die mittlere Temperatur beträgt im niederen Theile +9° R. Einmal liegt es von dieſen am meiſten gegen Süden vor, anderntheils bettet ſich der Thalgrund ſehr niedrig ein, denn die Quelle der Sau liegt nur 2500′, Radmannsdorf 1517′, Krainburg 1217′, Laybach nur 900′ und Rann nur 517′ hoch; eine Tiefe, welche die Thäler der Drau und Muhr unter gleicher geographiſcher Länge nicht erreichen; endlich dehnt ſich der Thalgrund der Sau mehr aus, wie bei irgend einem anderen Längen- oder Quer-Thal des ganzen Alpen-Gebirges. Das Sau-Thal iſt der ſchönſte und fruchtbarſte Theil von Krain und die Hauptbevölkerung drängt ſich hier zuſammen.

Der Urſprung des Sauthales liegt in der entſchieden ausgeſprochenen Scheidung des weſtlichen Theils der Terglou-Gruppe von den Karawanka's, in der Gegend bei Ratſchach. Der Uebergang von hier nach Weiſſenfels, deſſen Bach unterhalb Tarvis in die Gailitz fällt, bildet eine völlige Ebene. — Das kleine Gerinne der Sau bei Ratſchach kommt von einer nördlichen Thalwand; der Urſprungsbach entſpringt daher auf den Karawanka's. Unterhalb Ratſchach, auf dem halben Wege nach Wurzen, bildet dies Gerinne einen kleinen See, der Wurzen-See genannt wird. Aus demſelben fließt öſtlich ein dünner, blaßblaugrüner Waſſerfaden hervor, der ſich auf einem blendendweißen Steingerölle fortzieht. Hier erſt wird der eigentliche Urſprung des Fluſſes gerechnet, welchen die Deutſchen die Sau, die Slaven die Save nennen. Das Thal hat hier in der Tiefe eine Breite von 5 — 600 Schritt und leidet ſichtbar an Waſſerarmuth, obgleich ſüdwärts ſich die maſſenhaften, ungeheuren Gliedmaaßen der Terglougruppe emporreißen und bis zur Sonnenmittagshöhe des Sommerſolſtitiums ſich aufbauen, auch nordwärts die Karawanka's 2500′ über dem Thalgrunde liegen. Es iſt aber wohl gewiß, daß die Waſſer in dem Kalkboden ſich einſaugen und darum nicht ſichtbar ſind. Bei Wurzen, einem ſchindelgedeckten, ſchwarzen Alpendorf und Poſtſtation, kommen die beiden Chauſſeen zuſammen weſtlich von der Tarvis-Straße über Weiſſenfels und Ratſchach und von Villach über den Wurzenberg her. Das Thal ſelbſt iſt

hier weder ſchön, noch beſonders fruchtbar, nur die hier erſtaunlich hoch erſcheinenden Kalkberge der Terglougruppe imponiren gewaltig. Die Sau geht ſüdlich an Wurzen vorüber, beſcheiden in ihrem Steingerölle abwärts ziehend. Die Chauſſee geht an ihrem ſüdlichen Ufer hin nach dem großen Alpendorf Kronau, welches, an den Fuß der ſüdlichen Rieſenberge gelagert, ſich zum Theil in einer finſtern Schlucht verliert. Das Dorf iſt wegen des Bleibergwerks bekannt, gut gebaut, doch mit Schindeln gedeckt. Die Dächer ſind nicht mit Steinen beſchwert, wie gewöhnlich in den höhern Theilen der Alpen. Bei Kronau kann der Thalgrund 800 Schritt breit ſein. Hierauf, bei einer Breite von 4 — 500 Schritt, folgen 3 Weiler in geringer Entfernung aufeinander. Bei einem noch folgenden Weiler Wald geht die Chauſſee auf einer wohl 150 Schritt langen hölzernen Brücke[1]) über das Kalkgerölle der Sau, welche darin nur ein Paar Schritte Breite hat, auf das nördliche Ufer und hier auf einen flachen Bühel. Letzterer iſt mit Kiefern, Wacholder und Farrenkraut bewachſen und das Thal ſieht öde genug aus. Auch der Thalabhang nördlich iſt ſehr dürre und nur mit ſtrauchartigen Tannen beſetzt. Der Saubach, jetzt zur Rechten, iſt immer noch ſehr waſſerarm und ſcheint ſich in dem ſchimmerndweißen, breiten Kalkgerölle, wie zu verlieren. — Bei dem Dorf Lengenfeld (zwei Meilen von Wurzen) wird das Thal ein wenig breiter und weniger öde. Das Dorf liegt am ſüdlichen Ufer, am Ausgange der Thalſchlucht des Feiſtriz-Baches, umgeben von 6 — 7000′ hohen, öden, kahlen, etwas vereinzelten Kalkſpitzen. Die ſchwarzen Häuſer verlieren ſich unter Bäumen, worunter Obſtbäume. Die Kirche liegt am nördlichen Ufer der Sau, ganz einzeln, einen Büchſenſchuß nördlich von der Chauſſee. — Abwärts weiter geht das Thal, nur 4 — 500 Schritt breit, in einförmiger Weiſe öſtlich fort. Die thaleinfaſſenden Höhen werden jenſeits Lengenfeld an beiden Seiten gleich hoch, ja die nördlichen erſcheinen faſt höher. Beide erheben ſich nur wenig über die Waldregion, aber ein Theil der Abfälle iſt kahl. Es giebt noch zwei Weiler bis zu dem kleinen eiſenverarbeitenden Marktflecken und Poſtſtation Asling. Hier ändert ſich der öde Charakter des Thales, es giebt alle Arten von Getreide und Obſt und ein viel wärmeres Klima beginnt, indem die hohe Terglou-Gruppe gegen Süden bisher den Sonnenſtrahlen den vollen Eingang verwehrte.

Unterhalb Asling wird das Thal breiter, bewohnter, es giebt lange Felder von Getreide, Mais, Buchweizen und die

---

[1]) Ein Beweis, wie ſehr der Bach zur Zeit der Schneeſchmelze anſchwellen mag.

Orte ſind in hohe Wallnußbäume gehüllt. Die Gegend iſt ſchön, nur macht gegen den ebenen Thalgrund der nördliche Kalkzug ſehr öde Abfälle. Eine Meile unterhalb Asling, bei dem Weiler Jauerburg, der an einem kräftigen Wildbach liegt, welcher links von den Karawanka's herabkommt, öffnet ſich das Thal ſo bedeutend, daß es wohl 3000 Schritt breit wird und fruchtbare Ackerfelder zeigt. In dieſer Ebene fängt die Sau an, ſich tiefer einzuwühlen und hörbar aufzutoſen. Dem blechbeſchlagenen glänzenden Thurm des auf dem rechten Sau-Ufer am Fuß des Bergwaldes gelegenen Dorfes Dobrawa gegenüber, geht die Chauſſee links härt am Ufer der Sau hin, die hier in 100 — 150′ tiefen, engen Felſengründen toſ't. Man gelangt weiterhin an den Grund eines tiefen Wildbachs und bald darauf zu einem Dorf Steinbrücken (windiſch Moſte) welches an und in einem noch viel tieferen, vielleicht 300′ tiefen Steingrunde liegt, in welchem ein Bach toſ't, der links von den Karawanken herabgekommen iſt. Die Lage dieſes Dorfs iſt wahrhaft maleriſch. An der andern Seite dieſes Grundes liegt das Dorf Scheraunitz, oder Scherounitz, über welchem ein impoſantes Schloß emporſteigt. — Von der Einmündung dieſes Wildbachs wendet ſich die ganz nahe, tiefeingeſchnittene Sau plötzlich ſüdlich und entfernt ſich mehr als meilenweit von der Chauſſee, welche geradeaus nach Krainburg führt.

Das Thal der Sau, von Steinbrücken und Scheraunitz, oder eigentlich ſchon eine Meile unterhalb Asling, von dem Weiler Jauerburg an, iſt auf allen bisherigen Charten ſehr unrichtig gezeichnet. Die betreffenden Blätter Nr. 3 und 4 von Joſeph de Caſtro laſſen nur eine geringe Thalebene um Krainburg und Laybach, ſonſt iſt das ganze Thal beſchränkt dargeſtellt. Denſelben Fehler hat die ſonſt recht verdienſtliche Charte von Fallon und die ſonſt mit großem Fleiß gearbeitete Schulcharte von Deutſchland von R. v. L. in 13 Bl. iſt in denſelben Irrthum verfallen, indem das ganze Thal als immer von hohen Felſen eng eingeſchnürt gezeichnet iſt.*) Es hat aber, wie im Eingang ſchon angeführt worden und wie es die nun ganz erſchienene Generalſtaabs-Charte von Steiermark und Illyrien zur Genüge darthut, das Sau-Thal bis unterhalb Laybach den breiteſten Grund von allen Thälern des ganzen Alpengebirges. — Der Fuß der Karawanka's nämlich ſtreicht von Steinbrücken und Scheraunitz nah' an Neumarktl über Hoeflein an der Kanker und Stein vorüber und der Fuß des ferneren mäßigen Waldgebirgsterrains erreicht erſt $1\frac{1}{2}$ Meilen

*) Kurds, der Rühle von Lilienſtern ſtark benutzt, hat denſelben Fehler.

unterhalb Laybach, in der Gegend von Lusthal, wieder das Ufer der Sau. Zwiſchen dieſem Gebirgs-Fuß und dem Strome, der an der ſüdlichen Thaleinfaſſung entlang fließt, dehnt ſich eine weite Ebene aus, die bis über Laybach hinausreicht und bei Krainburg und Laybach über zwei Meilen breit iſt. Dieſe Ebene hängt nördlich von den Karawanka's ab und ſenkt ſich ganz unmerklich gegen Süden zur Sau, wo ſie in einem Abſatz von 50 — 100 — 150′ zum Bette des Fluſſes herabfällt. — Die das Thal ſüdlich einſchließenden Berge ſind von Steinbrücken an nicht mehr beträchtlich. In der Anſicht aus der Ebene liegen dieſe Berge, durch Rücken verbunden, zuweilen auch durch Einſchnitte bei einmündenden Thälern getrennt, in mehreren Reihen in der Richtung von Nordweſt gegen Südoſt parallel hintereinander. Die Kogel, Lehnen, Einſchnitte und Vorſprünge haben markirte Formen, ohne gerade ſcharfeckig zu ſein. Sie erſcheinen — und dies iſt ein Vorzug — ſo weit man ſie überſehen kann, durchweg bewaldet. In vorderer Reihe liegen der Jelouza-Berg weſtlich von Radmannsdorf 4292′ und 2800′ über der Thalfläche; der Jodoci-Berg weſtlich von Krainburg 2590′ und 1350′ über dem Thalgrunde; die Höhen ſüdlich und ſüdöſtlich von Biſchofslack kaum 2500′ und noch niedriger die Berggipfel jenſeits der Laybach. Ueber dieſen zunächſt vorliegenden, ſteigen weiter ins Hochland hinein höhere Berge auf, deren ſtumpfe Spitzen jedoch nicht (oder nur ſehr wenige) über 5000′ hinausgehen. — In der Thalfläche hat man den vollen Anblick der Karawanken nördlich und der impoſanten Terglougruppe im Nordweſt, aus welcher der zackige Terglou — von dem Landvolk Triglau genannt — ſchneebedeckt herglänzt.

Von Scheraunitz an erſcheint der Thalgrund zuerſt ſcheuntennartig eben, und man ſieht die darauf liegenden Dörfer auf beträchtliche Entfernung. Ende Auguſt 1835 erblickte man darauf unabſehbare Felder von Buchweizen, wahrſcheinlich die zweite Aerndte, hin und wieder von Gruppen von Wald beſetzt, meiſtens Laubholz. Es ſchien jedoch im Allgemeinen die Bewäſſerung zu fehlen. — Von der Poſtſtation Ottock an,[1]) nehmen die Waldgruppen zu, und es ſetzen ſich auf die Ebene mehrere niedrige Hügel in unregelmäßiger Folge auf, von Eichen und Buchen bewachſen, welches die Gegend ſehr mannichfaltig, reizend, und zu einem natürlichen Park macht. Auch die Fruchtbarkeit nimmt beträchtlich zu. Man ſieht eine ganze Strecke in die Wölbung des Wocheiner Thales rechts hinein, erblickt die Thürme von Radmannsdorf, und

[1]) Die frühere Poſtſtation hier, war Safnitz.

die weiße Kirche auf dem Jodoci-Berge, weſtlich von Krainburg. Der Wohlſtand der Dörfer nimmt zu. Herr v. Canſtein, welcher Mitte Juni 1835, vom Loibl und Neumarktl her, dieſe Ebene ſah, war entzückt über ihre Schönheit. Ich habe, ſagt er (Seite 219) ſelten ein friſcheres, lachenderes Land geſehen, als dieſes. Der Baumwuchs in der Ebene iſt einzig; Laubholz, beſonders Eichen und Nadelholz, finden ſich in buntem Gemenge auf ihr. Ungeheure Wallnußbäume machen durch ihre Größe glauben, daß hier ihr rechtes Vaterland ſei. Die Wieſen ſind ſo friſch, ſo grün und reich mit Blumen beſä't, daß es eine Pracht und Freude iſt. Wie durch einen Park führt die ſchöne, ebene Straße durch dies reich geſegnete Land. Korn-, Klee- und Flachs-Felder zeugen von einem ſehr geregelten Anbau und die weißen Kirchthürme der zahlreichen Kapellen und Dörfer heben ſich ungemein freundlich aus dem Grün der Felder und Baumgruppen heraus. Im Verlaufe des Weges nach Krainburg (heißt es weiter S. 222) ſetzt ſich der anmuthige Wechſel von den prachtvollſten Nußbäumen, den freundlichſten Obſtgärten mit dem ſchönſten grünen Raſenteppich und von ſanft eingeſchnittenen Gründen mit dem herrlichſten Gras und Baumwuchs fort. Es iſt, als ob die Ebene durch ihre Lieblichkeit die impoſante Größe des nachbarlichen Gebirgs überſtrahlen wollte. — Ich ſelbſt durchwanderte die Vega[1]) Ende Auguſt 1835 und fand ſie ſchön, aber das Laub der Bäume und die Wieſen hatten ihren Schmelz verloren, die Aerndte des Getreides war längſt vorüber und die Felder, waren ſo weit das Auge reichte, mit Buchweizen beſä't, welcher blüh'te, aber das ſchwellende Grün nicht erſetzen konnte.

Eine Meile vor Krainburg wird die Vega unterbrochen durch den Feiſtriz-Bach, der vom Loibl ſüdlich über Neumarktl herabkommt. Er hat ſich ein 30 — 50 — 100′ tiefes Bett gegraben, ſeine Abfälle zeigen nackten Fels und ſtehen bei der Chauſſee 2 — 300 Schritt auseinander. An der weſtlichen Seite liegt auf und unter dem Rande das Dorf Pirkendorf und jenſeit das Dorf Feiſtritz. Dieſe Gegend bildet einen Engweg und einen Terrainabſchnitt zur Vertheidigung. Jenſeit Feiſtritz folgt auf kurze Entfernung, frei in der Ebene liegend, das große Dorf Naklas und zwiſchen beiden Orten auf freiem Felde fällt die Chauſſee von Loibl hier ein. Beide vereinigt, führen nach kurzer Zeit in die Stadt Krainburg hinein, wo man wieder das unmittelbare Ufer der Sau erreicht. Die

[1]) Die Gegend zwiſchen der Poſtſtation Ottok und dem Feiſtritz-Bach, an dem Neumarktl liegt, kann man hügelig nennen und ſie macht eine Ausnahme von der ſonſtigen Ebene des Thales; auch zwiſchen Feiſtritz und Kanker findet ſich Hügelform, die von der Sau aber noch ¼ Meile ableibt.

kleine Stadt von 1700 Einwohnern, liegt am Rande der weiten Ebene, die hier etwa 50 — 80′ felſig abgebrochen, in den Fluß hinabſtürzt, an der Vereinigung mit der Kanker, die von dem Kotſchna-Gebirg herabkommt. Der Ort, zum größeren Theil mit Schindel, zum kleineren mit Ziegeln gedeckt und ſonſt nicht eben ausgezeichnet, iſt dennoch uralt und ſoll ſchon zu den Zeiten der Römer exiſtirt haben. Von 1021 bis 1250 reſidirten hier die alten Grafen von Krain.

Bei Krainburg geht die Chauſſee vom nördlichen auf das ſüdliche Ufer der Sau, auf welchem ſie bis Laybach bleibt, aber nur ein einziges Mal das Ufer unmittelbar bei dem Einfluß der Zeyer, beim Dorf Görtſchach, berührt. Die Brücke über die Sau iſt lang und nur von Holz. Der Fluß iſt glänzend blaugrün, wie andere Alpenflüſſe und nicht über 50 Schritt breit. Sie geht zwiſchen 30 — 50′ hohen Felſenufern fort und man verliert ſie bald aus dem Geſicht.

Unterhalb Krainburg bildet ſich an beiden Seiten der Sau eine Ebene, welche über 2 Meilen breit iſt und welche, ſich noch vergrößernd, bis anderthalb Meilen unterhalb Laybach fortdauert, die größte Thalerweiterung im ganzen Alpengebirge.

Dieſe Ebene, größer am nördlichen und kleiner am ſüdlichen Ufer der Sau, wird auf dem halben Wege zwiſchen Krainburg und Laybach, zwei Meilen von jeder dieſer Städte entfernt, unterbrochen durch einzelne frei aus der Thalebene ſich erhebende kegelförmige Berge von beträchtlicher Höhe. Es iſt eine Wiederholung in viel größerem Maaßſtabe der Formation im Walliſerthal bei Sitten, oder auch im Rheinthal bei Feldkirch. Dem Einfluß der Zeyer gegenüber, am linken (nördlichen) Ufer, ſteigen frei aus der Ebene neben mehreren anderen zwei bedeutendere, völlig bewaldete Berge in die Höh'. Der erſtere, welcher dem Fluſſe zunächſt liegt, iſt der niedere, der andere höhere liegt etwas weiter nordöſtlich vor. Beide heißen der k l e i n e und g r o ß e Gallenberg, ausgeſprochen wie Kallenberg. Auf dem Gipfel des letzteren liegt eine weiße Gnadenkirche, welche ſehr weit im Thale ſichtbar iſt. Sie liegt etwas über 1000′ über der Thalfläche und correſpondirt mit der Gnadenkirche St. Jodoci, weſtlich von Krainburg. Von beiden muß man eine höchſt belohnende Ausſicht haben. — Mit dem großen (dem ſogenannten heiligen Berge) und kleinen Gallenberg harmonirt noch ſ ü d l i c h der Sau ein waldiger, abgeſonderter, niedriger Längenriegel bei dem Dorf St. Veit, eine Meile nordweſtlich von Laybach, der von der allgemeinen Thaleinfaſſung rechts vorgeſchoben iſt und das Ufer des Fluſſes ſelbſt erreicht. Durch dieſe drei abgeſonderten Berge wird das Sauthal zwar nicht völlig geſchloſſen, aber die Thalebene

desſelben doch ſehr merklich unterbrochen und in zwei Theile[1]) getheilt, wovon man den oberen die Ebene, von Krainburg, den niederen die Ebene von Laybach ſehr füglich nennen kann. Letztere liegt ſüdlicher und um einige hundert Fuß tiefer, daher ſchon ein Unterſchied im Klima zu verſpüren iſt.

Die Stadt Laybach (Laibach), die Hauptſtadt von Krain und des gleichnamigen Guberniums vom Königreich Illyrien, ſlaviſch Lublana, von den Italienern Lubiana genannt, das alte Aemonium der Römer, liegt am ſüdlichen Rande des Sauthals, wo in daſſelbe das breite Thal der Laybach einmündet. Letzteres kommt von Südweſt her, iſt drei Meilen lang und eine Meile breit, völlig wagerecht und größtentheils Sumpfland, welches die ſchiffbare Laybach ſo träge durchfließt, daß das Fortgleiten des Waſſers kaum ſichtbar iſt. Dieſes Sumpfland, welches die Lage der Stadt ungeſund macht, hat man ſeit längerer Zeit ſchon zu entwäſſern geſucht, es hat aber nur zum geringeren Theil gelingen wollen. Es iſt der Aufenthalt von zahlloſem Waſſer- und Sumpfgeflügel und die Jagd unerſchöpflich. Dieſes breite Sumpfland würde ſich bis in das Sau-Thal fortſetzen, wenn ſich nicht beim Eintritt in daſſelbe zwei iſolirte flache Hügel hineinlegten, welche die Waſſer zwingen, ſich im Bette der Laybach zu ſammeln. Dieſe Hügel ſtreichen von Nordweſt nach Südoſt und ſtehen durch einen Sattel mit einander in Verbindung. Sie ſind mit Tannen, Fichten, Eichen, Buchen, Linden und ächten Kaſtanien bewachſen. Auf dem Fichten-Gipfel des weſtlichen Hügels ſteht die Kirche St. Maria, von welcher der Berg den Namen trägt, der weſtlichere heißt der Schiska-Berg. Das kleine Thal, welches ſich zwiſchen beiden Hügeln bildet und nach Südoſt ausgeht, heißt das Roſenthal und der zwiſchen ſehr anmuthigen Anlagen und Wieſen hinmurmelnde Bach der Roſenbach. Dieſe Gegend iſt ein Lieblingsausflug der Laybacher. — Zwiſchen dem Schiska-Berg und dem öſtlichen Bergflügel des Thales, dem Gollouz-Berg, welche beide etwa 1500 — 2000 Schritt entfernt ſind, fließt die Laybach durch, der Sau zu, welche ſie, jedoch erſt nach einer Meile Lauf erreicht. Der Gollouz-Berg ſchickt gegen Norweſt ins Laybachthal einen abgeſonderten niedrigen Berg vor, der ſich nur 250′ aus der

---

[1]) Herr von Canſtein nimmt drei Ebenen an, nämlich von Scheraunitz bis Krainburg, von Krainburg bis an die Gallenberge und von dort bis Laybach; aber die erſten beiden Ebenen ſind durch kein erhebliches Naturhinderniß unterbrochen, wenn man nicht die ſanften iſolirten Bühel zwiſchen Ottok und Krainburg dafür annehmen will.

Ebene erhebt, den Schloßberg. Um dieſen krümmt ſich die Laybach herum. Zugleich iſt der Sattel zwiſchen dem höheren Gollouz-Berge und dem Schloß-Berge durchſtochen und ein Arm der Laybach, der Gruberiſche Canal, durchgeleitet, der in der Ebene des Sauthals ſich bald wieder mit dem Hauptarm vereinigt. Es iſt geſchehen, um zu verhindern, daß die zuweilen ſtarkangeſchwollene Laybach nicht die Stadt überſchwemmt. Auf dem Schloßberge ſtand einſt ein römiſches Caſtell. Jetzt befindet ſich darauf ein impoſantes Schloß mit hohem Thurm, weit in der Ebene ſichtbar. Es ſcheint aus nicht gar alter Zeit, nur noch einige alte Mauern und ein niederer Thurm laſſen auf ein ſehr hohes Alter ſchließen. Das Schloß, auf welchem einſt die Beherrſcher von Krain reſidiren mochten, iſt jetzt eine Strafanſtalt. Um daſſelbe ſind die Ueberreſte von zwei größeren Erdwerken ſichtbar, die es einſt zur Vertheidigung geſchickt machten.

Um dieſen Schloßberg, von welchem man eine weitreichende, ſchöne Ausſicht hat, iſt die ziegelgedeckte, elegante Gubernialſtadt Laybach in Form eines Halbmondes, der gegen Südoſt offen iſt, herumgebaut und die Laybach theilt dieſen Halbmond wiederum, der gekrümmten Länge nach, in zwei gleiche Theile. Ueber den Fluß führen daher in der Stadt 5 Brücken. Die Straßen können wegen der Form der Stadt meiſt nicht gerade ſein, manche davon ſind auch eng, aber die meiſten Häuſer ſind ſehr anſehnlich, die Straßen ſehr rein und das Anſehen der Stadt durchaus freundlich und großſtädtiſch. Sehr ins Auge fallende Kirchen und Palläſte hat Laybach nicht. Man zählt 870 Häuſer und mit Militair und Fremden 13000 Einwohner. Als Sitz des Guberniums und mancherlei Provinzialbehörden, eines Biſchofs, iſt Laybach nicht ohne Intereſſe. Die Induſtrie iſt nicht ſehr bedeutend, ſehr viel wichtiger iſt der Speditionshandel nach Trieſt und Wien, ſo wie auf der Sau nach Ungarn hinein.

Die Stadt erreicht gegen Weſt und Nordweſt den Schiſchka-Berg nicht, ſondern es bleibt ein ſanftaufſteigender Raum von 800 Schritt Breite bis dahin, ſchöne Wieſen und Ackerfelder, welche von vielen herrlichen Kaſtanien-, Ahorn- und Linden-Alleeen durchſchnitten ſind, die von einem Feldzeugmeiſter, Baron Lattermann, die Lattermannſchen Alleeen genannt werden. Sie ziehen ſich bis zu dem vorhin genannten Roſenthale hin. — Nordwärts der Stadt breitet ſich die weite Ebene der Sau aus. Der Strom ſelbſt iſt $\frac{3}{4}$ Meilen entfernt und er ſchneidet ſich ſo unmerklich in die Fläche ein, daß man vom Schloßberge ſeinen Lauf nur kaum verfolgen kann. Jenſeit des Stroms geht noch immer die Ebene fort, die nahe an

Stein hügelig wird, aber doch immer über 2 Meilen breit iſt. Ueber den Hügeln und Bergen ſteigt dann das kahle, zackige Kotſchna-Gebirge empor, deſſen Gipfel meiſt immer mit Schnee bedeckt ſind. Die Ebene iſt ſehr fruchtbar und reich angebau't[1]), zahlloſe Dorfſchaften liegen darauf und von den fernen Bergen winken immer noch Thürme her. Gegen Nordweſten, thalaufwärts auf Krainburg, ſchließen die Kegel der Gallenberge die Ausſicht. Thalabwärts treten erſt, auf mehr als Meilenweite, einengende Berge, jedoch nur von 3 — 5 — 800′ relativer Höhe an den Strom heran.

Aus der bisherigen Darſtellung geht hervor, daß das Thal faſt vom Urſprunge an nirgends weſentlich beſchränkt war, daß es ſogar Ausweitungen hatte wie kein anderes. Aber ohne Engen giebt es kein Alpenthal und das Sauthal muß *einen Durchbruch* von der Mündung der Feiſtritz bis über Gurkfeld hinaus *über neun deutſche Meilen* beſtehen, eh' es nach Ungarn übertritt. Nachdem es ſchon ſo weite blühende Thallandſchaften, zahlloſe Dörfer und eine ganze Anzahl Städte in ſeinem Schooß gehabt und kurz vorher noch zwei Meilen breit geweſen, legen ſich nach der Einmündung der Steiner Feiſtritz wieder Felſenhöhen in die Nähe der Ufer. An das ſüdliche, der Mündung der Feiſtritz gegenüber, tritt unmittelbar eine felſige Höhe heran. Am nördlichen Ufer bleibt noch eine Ebene von ¼ Meile Breite, in welcher das große *Dorf* und *Schloß Luſtthal* liegt. Eine Stunde weiter aber gehen die Thalwände viel näher zuſammen und die Thalfurche iſt nur 5 — 700 Schritt breit, ja ſtellenweiſe erreicht ſie kaum die Hälfte dieſer Breite. Die einſchließenden Felſen können nicht hoch und nur 2 — 4 — 600′ über dem Strom ſein, ſie ſind aber von ſteilen Formen. Sie ſchieben ſich öfter ineinander und der Strom muß ſich in vielen Windungen Bahn machen. Bis etwas über Littay hinaus, bis zu dem großen Dorf Sava (am nördlichen Ufer), finden ſich noch eine Anzahl Dörfer im Thal, oder auf erhöhten Büheln und es geht ein ſchlechter Dorfweg an beiden Seiten von einem Dorf zum andern. Von *Sava* an bis zum Einfluß des Sann in einer Ausdehnung von 3¼ Meilen wird der Strom ſo eingeengt, daß nur allein für ſein Rinnſal Raum bleibt. Auf dieſer ganzen Tour findet man im Thale kein einziges Dorf, ſondern nur bei der Einmündung von Seitenſchluchten einſame Weiler und ſonſt einzelne Häuſer. Auch einen fortgeſetzten ſchlechten Weg giebt es nicht einmal, denn findet ſich ein ſolcher auf eine Strecke, ſo hört er bald

---

[1]) Sie war Anfangs September 1835, ſo weit das Auge reichte, als *zweite Aerndte* mit Buchweizen beſä't, welcher gerade in Blüthe ſtand.

wieder auf. Es iſt dies die wildeſte Strecke des ganzen Thales. — Bald nach der Einmündung des Sannthals läßt die allzugroße Enge nach, und es folgt bald der Flecken Ratſchach am ſüdlichen Ufer, verſchiedene hübſche Kirchdörfer, mehrere Schlöſſer und es gehen an beiden Ufern fahrbare Straßen; ja zunächſt unterhalb Ratſchach wird das Thal 1200 Schritt breit. Es zieht ſich aber bald wieder bis auf weniger als die Hälfte dieſer Breite zuſammen und es geht in dieſer Art, ſtellenweiſe noch enger, fort über Reichenburg (links) nach Gurkfeld (rechts), auf welcher letzteren Strecke wenig mehr Raum, als der Strom und die Straßen an beiden Ufern einnehmen, übrig bleibt.

Bald, unterhalb Gurkfeld, hört jede Beſchränkung auf und an beide Ufer legen ſich ausgedehnte Ebenen: ans rechte Ufer längs der Gurk das Gurkfeld, ans linke das Ranner Feld. Das erſtere nimmt längs der Sau $\frac{5}{4}$ Meilen ein und zieht ſich in einer mittleren Breite von 1 Meile längs dem linken Ufer der Gurk über 2 Meilen hinauf, weſtwärts jedoch ſchmaler werdend. Die weſtliche Hälfte füllt faſt ganz der Krockau-Wald aus, der öſtliche, zur Sau hin, iſt ganz frei und wahrſcheinlich ſehr unfruchtbar und ſteinig, da nur ſehr wenige Orte ſich darauf befinden und die Bevölkerung ſehr dünn geſä't iſt. Das Rannerfeld am linken Sau-Ufer iſt bis zur Sottla nicht ganz von der Ausdehnung des Gurkfeldes, es reicht aber noch wahrſcheinlich über die Sottla hinaus. Es iſt ebenfalls zum Theil mit Wald angefüllt, nicht völlig ſo eben als das Gurkfeld und wahrſcheinlich etwas fruchtbarer. Durch dieſe Ebenen fließt die Sau langſam in vielen Krümmungen und mehrere Inſeln bildend, nur noch einmal unterhalb Rann rechts an das waldige Uskoken-Gebirg anſtoßend, nach Ungarn hinein.

Sehr merkwürdig iſt, daß das Drau-Thal im unteren Lauf eine eben ſolche Verengung hat und auch hier die Ebenen nicht fehlen.

Das Sau-Thal iſt der fruchtbarſte, intereſſanteſte und ſchönſte Theil von Krain; es iſt aber wohl unbezweifelt, daß es noch fruchtbarer im Lauf der Zeit gemacht worden wäre und daß der äußere Anblick der Häuſer in Dörfern und kleinen Städten reinlicher, ſchöner und ſtattlicher ſein würde, wenn durchgängig Deutſche, ſtatt der Slaven, Bewohner des Thales wären. So aber darf man an den hohen ökonomiſchen Fleiß und an die ſaubere, bezaubernd, gemüthlich-wohnliche Bauart in Tyrol und der Schweiz nicht denken. Dennoch iſt die Natur ſo reich, daß man dies beim Anblick kaum entbehrt. Der Boden erzeugt alle Getreidearten, vorzüglich Mais, und

der größte Theil der Ebene liefert zwei Aerndten in einem Sommer, wovon die ganze zweite aus Buchweizen beſteht. Obſt wird nicht ſo viel gebau't, als man bei dem warmen Klima des Thales vermuthen ſollte. Die ausgedehnten Ebenen ſind auch dem Weinbau nicht beſonders günſtig. Man findet in derſelben nur ſelten Weinberge, weil Getreide wohl einen größeren Gewinn abwerfen mag. Wahrſcheinlich ſind die meiſten Reben am Saum der Karawanka's, gegen welche die volle Mittagsſonne ſcheint, und auf den Bergen, die das Thal unterhalb der Laybacher Ebene einſchließen. — An Wald iſt kein Mangel und was ſonſt in den Alpen ſehr ſelten iſt, es giebt hier viele Eichen und Buchen. — Das Rindvieh iſt im Sau-Thale nicht ſo vortrefflich, wie in andern Theilen der Alpen, was ſeinen Grund wohl darin hat, daß das Kalkplateau von Krain wegen ſeiner geringen Höhe gar keine Sennereien zuläßt und auch die Karawanka's, zum großen Theil kahl und ſelbſt dürre, keine gute Alpenweide geben. Die Alpenwirthſchaft ſteht überhaupt der in Steyermark und Oeſterreich nach. Schaafe giebt es nur von grober Wolle und die Pferde ſind nicht geſchätzt. Die Fiſcherei in der Sau und in deren Nebenflüſſen will gar nichts bedeuten; dagegen iſt die Jagd ſehr reich und es giebt wilde Schweine, Rehe ꝛc. und von Geflügel Auerhähne und ſelbſt Faſanen.

Die Einwohner des ganzen Thales ſind **Winden**. Man kann annehmen, das hier der ſlaviſche Typus im Alpengebirge am reinſten ausgeprägt iſt, da hier der größte Wohlſtand herrſcht. Der Grundcharakter der Slaven findet ſich auch hier wieder, nur iſt er durch das ſüdliche Klima etwas modificirt. Mißtrauen gegen Deutſche, Arbeitsſcheu und Gleichgültigkeit gegen eine ſaubere Umgebung, bei Prachtliebe und Neigung zum Genuß, ſind Züge deſſelben. Man rühmt die Weichheit und den großen Reichthum ihrer Sprache, doch iſt dieſe, ſo wie ihre ganze Art, lange nicht hinlänglich erforſcht. Gewiß iſt, daß ſie den Deutſchen in der Kultur weit nachſtehen. Der Dialekt ihrer Sprache ſoll ſehr verſchieden ſein. Die Winden im Sau-Thal verſtehen ſich wenig mit denen des Kalkplateaus, wo ſich viel italieniſche Worte einmiſchen und die Winden in Kärnthen und im Gail-Thal verſtehen ſich wieder wenig mit beiden. So iſt auch ihre Tracht ſehr verſchieden. Die Männer im Sau-Thal tragen keine kurzen, ledernen Beinkleider, wie faſt alle Bewohner des Alpengebirges, und Strümpfe und Bundſchuhe, ſondern tuchene Beinkleider und hohe Stiefeln ſelbſt über die Knie; ſie tragen auch nicht die eigenthümliche Jacke der Aelpler, ſondern Röcke. Die Weiber tragen insgeſammt ein weißes Tuch um den Kopf, um die Schultern meiſt ein rothes Tuch, braune, blaue, rothe ꝛc. Röcke, die bis zum

Knöchel herabgehen und deren Taille dicht unter den Armen ſitzt, ſchwarze kurze Mieder und rothe Strümpfe. Die Weiber im Gail-Thal tragen auch dies weiße Tuch um den Kopf, es iſt aber eigenthümlich ſo um die Stirne gelegt, daß das Individuum wie eine Nonne ansſieht. Die Wohlhabenden tragen eine Art weißer Haube, die in Falten und Tollen um Geſicht und Schläfe herumgelegt iſt und darüber noch ein weißes Tuch. Dieſe Hauben ſind zuweilen von Spitzen, doch ſind es keine Brabanter. Hinten hängt über die Schultern ein weißes Tuch herab, welches vorne blos die Geſtalt von männlichen Tragbändern hat, die die Schürze feſthalten. Vor der Bruſt wird ein buntes Tuch ſo künſtlich gelegt, daß es wie ein Bruſtlatz ausſieht, welches hinten feſtgebunden iſt. Der Rock von rother, blauer, gelber ꝛc. Farbe reicht nur bis ans Knie, ſo daß die ganze Wade frei bleibt. Ueber dieſes Kleid wird eine Schürze getragen, die immer eine andere Farbe hat als das Kleid. Die Strümpfe ſind weiß und die Schuhe ſchwarz. Mit den Strumpfbändern wird ein gewiſſer Luxus getrieben. So iſt die Tracht am Sonntage beim Kirchengange, an Wochentagen iſt ſie nachläßig und ſchmutzig, die Wade völlig nackt ꝛc.

Deutſche giebt es im Sau-Thal blos in den Städten. In Laybach ſind Winden nur Ausnahmen. In den kleineren Städten mag wohl nicht die Mehrzahl aus Deutſchen beſtehen, doch verſtehen auch dort wohl die meiſten Winden Deutſch, ſo wie überhaupt jeder Gebildete. In den Dörfern, die Poſtſtationen ſind, ſind die Beamten Deutſche und die Poſtillone verſtehen wenigſtens Deutſch. In anderen Dörfern muß wenigſtens der Schulze Deutſch verſtehen. In den Eiſenwerken ſind viele Arbeiter Deutſche. Sonſt kann man ganze Diſtrikte durchreiſen, wo kaum ein Menſch iſt, der einen zurecht weiſen kann.

Fünfter Abſchnitt.

Dritte Gebirgs-Reihe. Unterbrochener, ſüdlicher Parallelzug der hohen Tauern, welcher die Isl und Moell durchſetzt. — Gebirgszug zwiſchen Drau und Muhr. — Alpenland jenſeits der unteren Muhr bis zum Uebergang in das Hügelland von Ungarn. Vorſprung des Leytha-Gebirgs gegen die Donau.

Südlicher Parallelzug der hohen Tauern.

36. Zwiſchen dem obern Drau-Thal, vom Urſprunge bis zur Einmündung des Lieſer-Thals bei Spital, und dem Salza-Thal, ſo lange es Längenthal bleibt, ſteigen die hohen Tauern in die Höh', die erhabenſte Kette der Oſtalpen und eine der höheren im ganzen Alpengebirge. Die höchſte Maſſe liegt der Salza näher als der Drau und ſtreicht vom Urſprung des Ahren-Bachs, der Isl und der Salza an der Gränze von Tyrol von dem beſchnei'ten Felſengipfel des Dreiherrnſpitz öſtlich bis zu den Urſprüngen der Lieſer, der Salza und der Ens. Die Beſchreibung dieſer Hochkette ſoll einem ſpätern Abſchnitt aufgeſpart werden. — Mit derſelben läuft eine zweite Kette ſüdlich parallel, welche dem Drau-Thal zunächſt liegt. Sie beginnt in Tyrol mit der öſtlichen Wand des Ahren-Thals, ſtreicht öſtlich zwiſchen dem Drau- und Teffereggen-Thal fort, durchſetzt die untere Isl, zwingt das Moell-Thal, ſich eine ganze Weile öſtlich zu wenden, durchſetzt auch dieſes ſodann und endigt an dem tiefen Einſchnitt des Lieſer-Thals, jenſeit welchem ſie ſich mit dem Gebirgszuge in Verbindung ſetzt, der das Drau-Thal von dem der Muhr trennt. Obgleich dieſe zweite Kette niedriger iſt als die erſte, ſo iſt ihre Höhe dennoch ſehr beträchtlich und mehrere Gipfel reichen in die Schneeregion hinein. Die Höhen über Innichen und Sillian, nördlich über dem oberen Drau-Thal, halten ſich zwiſchen 7000 und 8000 Fuß und mehrere Spitzen verlieren im Sommer den Schnee nicht. Nur zwei Meilen nördlich von Lienz befindet ſich eine Kees-Gruppe, woraus die Weiſſenbacher Spitz 10,363′ emporragt. — Oeſtlich von Lienz, da wo ſich Drau und Moell am nächſten kommen, iſt die Zieten-Höhe 7842 Fuß hoch und daher mit Schneeſtreifen getygert. Nordöſtlich von Ober Drauburg und weſtlich von Sachſenburg ſteigt das Kreuzeck 8534′ empor. Faſt eben ſo hoch erhebt ſich der Hühnersberg weſtlich von Gmünd im Liſer-Thale, nämlich 8186′.

Es iſt wahr, der Parallelismus dieſer Kette mit der nördlichen, höheren, iſt durch die Natur nur angedeutet, denn

beide Ketten hängen zwiſchen dem Ahren- und Isl-Thal, zwiſchen Isl- und Moell-Thal und zwiſchen dem letzteren und dem Lieſer-Thal durch maſſenhafte Querverbindungen zuſammen, aber derſelbe iſt dennoch vorhanden und es muß das Hochland zwiſchen Drau und Muhr als eine Fortſetzung der ſüdlichen unterbrochenen Parallelkette angeſehen werden. Sie beſteht übrigens, wie die nördliche, aus Urgeſtein, ihre Form iſt maſſenförmiger, ſolider, nicht ſo ſchnellwechſelnd als die Kalkform und zeigt lange nicht ſo viel Nacktheiten und Wunderlichkeiten. Ich ſpare die Beſchreibung des Isl-, Moell- und Lieſer-Thals bis zu der Abhandlung der hohen Tauern auf und habe dieſe Anführungen nur gemacht, um die Darſtellung des Drau-Thales nicht zu lange verſchieben zu müſſen.

Kärnthniſch-ſteyriſche Alpen.

37. Was die Fortſetzung der Gebirgsreihe zwiſchen Muhr und Drau und jenſeits des Muhr-Durchbruchs betrifft; ſo zerfällt ſie ihrer Natur und Conſtruktion nach, in drei Gebirgs-Gruppen, nämlich:

1) Von der Chauſſee, welche von Spital an der Drau durch das Lieſer-Thal über den Katſch-Berg nach St. Michael an der Muhr führt bis zu der ſehr in die Augen fallenden Gebirgsſenkung, durch welche die Straße von Klagenfurt über St. Veit, Friſach und Neumarktl nach Unzmarkt an der Muhr gelegt iſt. (Acht Meilen Länge).
2) Von dieſer Chauſſee bis zum Durchbruch der Muhr von Bruck bis Grätz. (10 Meilen Länge.)
3) Von dieſem Durchbruch bis zur öſtlichen Verflachung und gänzlichen Aufgebung des alpiniſchen Charakters an der Gränze von Ungarn. (15 Meilen Länge bis zum Neuſiedler-See.)

Man kann mit einem Geſammtnamen die ganze Gebirgsreihe die »kärnthniſch-ſteyriſchen Alpen« nennen; im Einzelnen aber zerfällt ſie in viele Specialbenennungen, wovon hier die wichtigſten angeführt werden ſollen.

Die Kammhöhe liegt um ein Drittheil näher der Muhr als der Drau, daher die, in den letzteren Fluß ausgehenden Thäler (Lieſer-, Gurk-, Lawant-Thal) weit länger ſind. Dieſes Verhältniß dauert auch weiter öſtlich noch fort, obgleich hier die Thäler zur Muhr ausgehen, wie das Sulm- und Kainach-Thal, oder jenſeit des Muhrdurchbruchs, wo alle Thäler ſüdlich in die Raab ſich zuſammenfinden.

Dieſe dritte Gebirgsreihe iſt viel breiter, als die Karawanka's. Von Spital an der Drau bis St. Michael an der

Muhr ſind 5 Meilen. Von der Mündung der Gurk bis Scheifling an der Muhr (wo die Klagenfurter Chauſſee das Muhrthal erreicht) ſind 9 Meilen. Von Mahrenberg an der Drau bis Bruck an der Muhr, ſind gar 12 Meilen, welches der breiteſte Durchſchnitt iſt. Dann ſpitzt ſich da, wo ſich Drau- und Muhr-Thal nähern, die Breite ſehr zu. Jenſeit des Muhrdurchbruchs iſt die Breite des Alpenlandes ſchwer zu beſtimmen, da es ſich mit den vielen Thälern der Raab ſehr allmählig gegen Südoſt herabſenkt.

Kein einziger Gipfel der ganzen Gebirgsreihe trägt ewigen Schnee. Im Allgemeinen ſind die weſtlichen die höchſten, und die Erhebung ermäßigt ſich allmählig gegen Oſten; aber auch der erhabenſte Punkt, der Eiſenhut, an der Gränze von Kärnthen, Salzburg und Steyermark, iſt nur 7721′ hoch, und berührt nur eben die Schneeregion. Verhältnißmäßig nur wenige Gipfel ragen erheblich über die Waldregion hinaus; viele ſind noch mit Knieholz bewachſen, und in der vorhin bezeichneten dritten Gruppe ſind, mit Ausnahme von wenigen Punkten, alle übrigen Gipfel mit Wald bedeckt. — Die ganze Kette iſt ſehr reich an Metallen, vorzugsweiſe an Eiſen. Blei giebt es an mehreren Orten, Silber nur wenig, und Kupfer gar nicht. Es fehlt auch nicht an zahlreichen Werken, dieſe Metalle zu verarbeiten, wie dies alles in der allgemeinen Ueberſicht der Oſtalpen erwähnt worden iſt.

Was nun den erſten Gebirgsabſchnitt, zwiſchen der Katſchberger- und Klagenfurter Chauſſee betrifft, ſo iſt er der höchſte, es heben ſich viele Spitzen über die Waldregion hinaus, und einige wenige berühren die Schneeregion, ohne daß ihre Spitzen immer Schnee tragen ſollten. Die höchſten Gipfel befinden ſich im weſtlichen Theile, an den Urſprüngen der Thäler Krems und Loiben, (welche weſtlich in die Lieſer ausgehen) des Gurkthals und des Bundſchuh-, Hinteralpen- und Turach-Thals, welche in das obere Muhrthal ausmünden. Eine Menge Gipfel führt hier den Namen Nock oder Nuck, welches ſo viel bedeutet, als Kogel, Kofel, Spitze, — eine Bezeichnung, die ſich allein in dieſer Gegend findet. Sehr bekannt, und in allen Lehrbüchern genannt, iſt hier die Stang-, oder Stangen-Alpe, an Ort und Stelle Stang-Nock geheißen, am Urſprunge des Loiben-, Gurk- und Turach-Thales, 7140 Par. Fuß hoch. Sie iſt noch beſonders bemerkenswerth durch verſteinerte Pflanzen der Urwelt, und durch Höhlen, worunter das Freimannsloch intereſſant iſt. Sie iſt am leichteſten aus dem Muhrthal, von Tamsweg her, zu erſteigen, und man hat von ihr eine erhabene Ausſicht nördlich auf die Radſtädter-, weſtlich auf die hohen Tauern von Salzburg, ſüd-

lich auf die Karniſchen Alpen, die Karawanka's und ſelbſt auf die Terglou-Gruppe, öſtlich aber auf eine weite Gebirgswald-nacht. Gleich nördlich davon iſt eine Felſenſpitze in neuerer Zeit als noch höher erkannt worden. Sie heißt die Kahrl-Nock,[1]) oder der Königsſtuhl, 7375 Wiener Fuß hoch. — Nur etwa eine Meile öſtlich von beiden liegt der Eiſenhut, der höchſte von allen, 7721′ (7680′) hoch. Dieſe Berge befinden ſich an der dreifachen Gränze von Kärnthen, Salzburg und Steyermark, und namentlich die Kahrl-Nock bildet den Gränz-ſtein. Die Gegend iſt rauh, und Bären und Wölfe ſind hier nichts Seltenes. — Alle übrigen benachbarten Gipfel ha-ben nicht ganz die impoſante Höhe der genannten, obgleich einige ihnen ohne Zweifel nahe kommen. Sie ſenken ſich bald gegen das Lieſer-, Gurk- und Muhr-Thal zu begraſ'ten und bewaldeten Almen herab, gegen dieſe Thäler, wie gewöhn-lich felſig, ſteil herabſtürzend.

Dieſe Gebirgs-Gruppe wird in den bisherigen Schul-charten gewöhnlich »die Kremſer Alp« genannt, von dem eiſenreichen Thal gleiches Namens, welches bei Kremsbruck in das Lieſer-Thal ausgeht. Dieſelbe Bezeichnung hat die Charte von J. de Caſtro, nebſt der »von Stang-Alpen« und noch eini-ger Special-Namen. Die große Charte vom K. K. General-Staab hat nur Special-Namen und läßt ſich auf Benennung ganzer Alpengruppen gar nicht ein. Unter dieſen Umſtänden ſcheint es mir das beſte, um doch einen Kollektiv-Namen zu haben, den man zur Orientirung hier ſo ſehr bedarf, dieſe Gruppe »die Kremſer- und Stang-Alpen« zu nennen.

Oeſtlich bis an die Klagenfurter-Straße nennt man die Fortſetzung gewöhnlich die Murauer-Alpen, als Geſammtbe-zeichnung für viele einzelne Bergglieder, Spitzen, Kogel, Nocks ꝛc., ſo daß dieſelbe auch ſüdlich bis zum Thale der Gurk Gel-tung hat. Die Höhe iſt hier um 1500′ niedriger und die be-waldete Almenformation iſt bei weitem vorherrſchend. Die höchſten ſind nur 5500′ hoch, und haben vielleicht nur gerade, kahle Scheitel. So iſt der höchſte Punkt der Kuhalpe, ſüdöſt-lich über Murau, 5624′ hoch. In der Nähe der Chauſſee, bei Frieſach, werden die Erhebungen noch viel niedriger. Uebri-

[1]) Der Ausdruck Kahr iſt in dieſem Werke längſt bekannt und viel gebraucht. Davon bildet der Süddeutſche das Diminutivum Kahrl, d. h. kleines Kahr, und Nock dazu geſetzt, würde den, in den Alpen unaufhörlich vorkommenden Ausdruck, Kahrſpitz, bedeuten. — Ich bemerke übrigens, daß ein Vergleich von Sect. 15 der Charte von Salzburg vom K. K. General-Staabe kaum eine Aehnlichkeit bei demſelben Terrain auf Blatt 11 der Charte von Steyermark und Illyrien zeigt. —

gens ſind dieſe Berge, wenn auch nur kaum den Alpencharakter behauptend, reich an Alpenweiden und Sennhütten.

Dies iſt nur der Hauptzug dieſer Gebirgsgruppe, der öſtlich ohnehin ſchon durch das Metnitzthal geſpalten wird, das unterhalb Frieſach ſich zur Gurk wendet. Ein zweiter, ſchmaler Gebirgszug füllt eines Theils vom untern Lieſerthal bis zum Oſſiacher-See, den Raum bis zur Drau aus; andern Theils legt er ſich zwiſchen Gurk und Glan, und zwingt die Gurk (ähnlich, wie es früher bei der Moell geſchah) eine ganze Strecke öſtlich zu fließen. Die Höhe dieſes Parallelzugs iſt aber nur höchſtens 4000′, wie z. B. der Schneebauerberg, zwiſchen Gurk, im Gurkthale, und St. Veit an der Glan, nur 4226′ hoch iſt. Südlich der Glan befindet ſich ein niedriger, zweiter Parallelzug, der vom Oſſiacher-See bis St. Veit ſtreicht, und auch die Glan zwingt, eine Weile öſtlich zu fließen. Dieſer wird jedoch nur halb ſo hoch, wie der vorige ſein. Aber auch dieſe zweite kleine Kette erreicht das Ufer der Drau noch nicht, es bildet ſich noch eine dritte kleine Kette, die den Werth-See aufſtaut, und die Waſſer der Glan nöthigt, nachdem ſie ſich ſüdwärts gewandt, wieder ein Paar Meilen öſtlich zu fließen, um endlich die Drau zu erreichen.

Dieſe letztere kleine Kette iſt nur ein Paar hundert Fuß relativ hoch, und fällt gegen die Drau in ſteilen, abgebrochenen Stürzen ab. — So merkwürdig fällt dieſe Gebirgsgruppe gegen Süden ab, und ſo merkwürdige Bergkouliſſen bilden ſich im Nordweſt von Klagenfurt, welches für ſich in einer kleinen Bergebene liegt. Es giebt viel Mineralien in dieſer Gebirgsgruppe, aber vorzugsweiſe nur Eiſen. Die Silbergrube zu Meiſelding, unweit Straßburg an der Gurk, iſt ſehr unbedeutend, Kupfer und Blei giebt es gar nicht. Eiſen aber giebt es in reichen Gängen im Kremsthale und in der Eiſentratten im Lieſer-Thal. Das Erz kommt von hier in die Gräflich Lodronſchen Eiſenwerke zu Kremsbruck und Gmünd im Lieſer-Thale, um weiter verarbeitet zu werden. Die beiden nördlichen Thäler Bundſchuh und Turach, welche in die obere Muhr ausgehen, ſind ebenfalls reich an Eiſen. Das gewonnene Erz wird auf die Fürſtlich Schwarzenbergiſchen Eiſenwerke zu Murau, in der Paal und im Rantenthale gebracht, und es raucht und ſtampft und hämmert in dieſen Thälern überall.

Der zweite Abſchnitt, jenſeits der Klagenfurter Straße bis zur Muhr, enthält, wie der erſte, ebenfalls nur Alpenland zweiter Ordnung. Dieſes zeigt nicht einmal Gipfel, wie in den Kremſer- und Stang-Alpen, ſondern die höchſten Erhebungen erreichen nicht 6800′, ſie reichen daher nur um etwa 1000′ über die Waldregion empor. Das Gebirgsland nimmt

jedoch einen größeren Raum ein, als in der erſten Gebirgsgruppe, und geſtaltet ſich ganz anders in ſeinen Hauptrichtungen. — Der Hauptzug nämlich geht bis zu dem Urſprunge des Lawant-Thales öſtlich, wendet ſich dann aber nordöſtlich, und zwingt die Muhr, dieſelbe Richtung zu nehmen. Er würde ununterbrochen bis zum Leythagebirg fortſtreichen, wenn die, ſchon ſehr kräftigen, Fluten des Muhrſtromes nicht, ſich mit Gewalt einen Durchgang nach Süden ſuchend, (da der hohe Riegel des Soemmering allen Fortgang verbot) ihn von Bruck an bis Grätz durchſetzt hätten.

Dies iſt die Richtung des Hauptzuges, der immer der Muhr benachbart bleibt. Mit ihm gehen nicht, wie im vorigen Abſchnitt, mehrere Züge ſüdlich parallel; ſondern es gehen, gerade umgekehrt, zwei Züge ſenkrecht nach Süden zur Drau ab, ähnlich wie Strebepfeiler, welche das Lawantthal in die Mitte nehmen. — Der weſtliche Strebepfeiler geht zwiſchen Gurk und Lawant, ſüdlich herab auf Völkermarkt, erreicht aber dieſen Ort nicht ganz, und alſo auch das Ufer der Drau nicht, ſondern läßt vorher eine kleine Ebene. Der andere Strebepfeiler aber, öſtlich der Lawant, drängt ſich von Lawamund an hart ans Ufer der Drau, weiſ't zu dem jenſeit eben ſo ſteil herabfallenden Bachergebirg herüber, und engt mit demſelben den Drauſtrom, bis nahe an Marburg, ſehr ein. Dieſer zweite Gebirgszug erreicht übrigens öſtlich, unterhalb Grätz, die Ufer der Muhr nicht mehr, ſondern ſendet nur Hügelland bis in die Nähe derſelben, das nur einmal bei Wildon in einer, etwas ins Auge fallenden Bergzunge, an den Strom herantritt. — Da, wo Drau und Muhr ſich nahe treten, verliert das Hochland den Alpencharakter gänzlich. Je weiter nach Oſten, je mehr verflacht es ſich, und wird zu völligem, ſanftem Hügellande.

Um die Geſtalt des Alpenlandes feſter aufzufaſſen, bedarf man der Benennung einzelner Theile und einiger Repräſentanten der Höhe. Oeſtlich von Frieſach und Neumarkt, an der mehrgenannten Klagenfurter Chauſſee, bis zum Urſprunge des Lawant-Thales und des See-Thales, welches letztere eine Meile unterhalb Judenburg, bei dem Flecken Weißkirchen ins Muhrthal ausgeht, nennt man die vielgeſtaltige Gebirgsgruppe die Judenburger Alpen, welche, wie ſich von ſelbſt verſteht, im Einzelnen noch ſehr viele Namen führen. Auf vielen Schulcharten führen ſie auch noch die Bezeichnung Seethaler Alpen, von dem vorhin genannten Thal dieſes Namens. Die Gipfel dieſer Alpen ſind ſchon abgerundet und ſtumpf und nur ihr oberſter Scheitel iſt kahl. Sie zeigen die ſanfter gewölbten Formen der niedern Urgebirge und haben darum nur

zuweilen ſteile Lehnen, die nackt ſind. Sonſt ſind alle Abhänge bewaldet. Einer der höchſten Punkte liegt zwei Meilen ſüdweſtlich von Judenburg: der Wenzel-Alpenkogel 6772′, zugleich der höchſte Berg in dieſem Abſchnitt. Einige andere Berge mögen in ihrer Höhe dieſem noch nahe kommen. Die Erhebung iſt nicht ſo bedeutend, daß nicht Schwaighütten bis nahe zum Scheitel hinaufreichen. — Oeſtlich des See-Thals nennt man wohl einen mäßigen Alpenbezirk: die Stub-Alpen. Im Grunde hat ſich nur der Name von einer einzigen Schwaighütte am Abhang des Rappelkogel, (über welchen hin eine ſchlechte Fahrſtraße von Weiskirchen, bei einem Wirthshauſe auf der Scheidungshöhe vorbei nach Hirſcheck oder Köflach hinab in ein Nebenthal der Kainach führt) auf ein ganzes Revier übertragen und iſt dann in die Lehrbücher aufgenommen worden. Es mag dieſer Name daher bis zum Urſprung der Kainach gelten, welcher am Scheiderücken auf der Hälfte der Strecke zwiſchen Knittelfeld an der Muhr und Feiſtritz im ſüdlichen Durchbruch der Muhr, oder nahe der dreifachen Gränze der Kreiſe Judenburg, Bruck und Graetz liegt. Auf dieſer Strecke ſind die Gipfel einiger Berge gemeſſen. Mehrere davon fallen aus der Ebene des Eichfeldes, welches ſich unterhalb Judenburg ausdehnt, ſehr ins Auge. So der Groeſſenberg, gerade ſüdlich über Weiskirchen, über 6000′ hoch,[1]) der Rappel-Kogel, höchſter Punkt der Stub-Alpe im engern Sinn, ſüdöſtlich von Weiskirchen 6074′, der Spei-Kogel, an der Gränze der vorhin genannten drei Kreiſe 6275′. — Die Fortſetzung des Zuges wird nun in die Augen fallend niedriger, ſie hält ſich nur zwiſchen 4 und 5000′. Einen allgemeinen Namen hier aufzuſtellen, iſt gewagt, denn am Ende entſcheiden die Namen der Schwaighütten, oder der Alpenbeſitzer, die Namen der Berge und die letzteren ragen aus dem allgemeinen Hochlande nicht einmal bedeutend hervor.[2]) Südöſtlich von Leoben ragt die Hoch-Alm etwas hervor. Die letzte Bergmaſſe gegen Bruck und Röthelſtein hin, heißt der Brucker-Anger, vielleicht 4000′ hoch. Der Abfall dieſes Gebirgszuges gegen das Muhr-Thal iſt meiſt ſehr ſteil, weil nur 1½ Meilen Raum von der Höhe zur Tiefe iſt; dagegen iſt er viel allmähliger gegen Südoſt mit den vielen Urſprungsthälern der Kainach. Ueberall tragen die Berge mit ihrem Waldkleide einen friſchen Charakter und in den Thälern und Schluchten iſt Ueberfluß an Waſſer, welches man in den Kalkgebirgen nicht findet. Beſonders lieblich ſind am Südoſtabhange die vielen Thäler des Kainachfluſſes.

---

[1]) Eine Angabe bei Blumenbach von 8381′ iſt viel zu hoch.
[2]) Die Namen auf der Charte von J. de Caſtro ſtimmen wenig mit der eignen Erkundigung.

Was den erſten Strebepfeiler zwiſchen Gurk und Lawant betrifft, ſo wird er die Sau-Alpen genannt. Der nördliche Theil heißt die oberen, der ſüdlichere die unteren Sau-Alpen. Sie ſollen ſehr reich an ſeltenen Foſſilien ſein und von ihren Gipfeln ſollen ſich zauberiſche Ausſichten eröffnen. Der höchſte Punkt in den unteren Sau-Alpen, weſtlich von Wolfsberg (an der Lawant) iſt 6558′ hoch, (nach Dr. v. Veſt und Florian nur 5900′). Vom Dobratſch bei Villach und vom Thurm von Völkermarkt aus geſehen, ſcheint auf der Sau-Alpe der Wald ſchon ſehr zu fehlen, der vielleicht zu ſehr zu den Bergwerken von Hüttenberg gebraucht worden iſt. Ein großer Theil der Abhänge iſt angebau't. Das Gebirge erreicht die Drau bei Völkermarkt nicht mehr, ſondern läßt einen ſchmalen Theil Ebene vor ſich.

Der zweite Strebepfeiler beginnt bei den Judenburger-Alpen und zieht ſich hart an der Lawant auf Lawant, Unter-Drauburg und Hohenmauthen zur Drau herab. Im nördlichen Theil heißt er die Pack-Alpe, im mittleren, (etwa in der Höhe von Wolfsberg im Lawant-Thale) die Kor- und im ſüdlichen die Schwanberger-Alpe. In der Packalpe liegt der Roſen-Kogel weſtlich von Stainz 6055′, davon öſtlich in dem Vorſprunge gegen Wildon der Teufelsſtein 4711′. In der Kor-Alpe liegt der höchſte Punkt 6756′ ſüdlich von Wolfsberg (an der Lawant) oder weſtlich von Landsberg im Laßnitz-Thal. In der Schwanberger-Alpe iſt der höchſte Punkt der Hartenig-Kogel 3749′ hoch (weſtlich von Eibiswald) und der Radl ſüdlich von dieſem Flecken. — Dieſer zweite Strebepfeiler iſt faſt ganz bewaldet, enthält im nördlichen und mittleren Theil Spitzen, die ſich beträchtlich kahl aus der Waldregion emporheben, und überhaupt viel Alpenſchönheiten zweiter Ordnung. Dadurch, daß dieſer Querriegel wohl 5 Meilen von dem Ufer der untern Muhr (von Graetz bis Ehrenhauſen) entfernt bleibt, dauert der Abhang eben ſo lang und es können ſich hier eine Menge Thäler eröffnen, die ſich nachher alle im Sulm-Thal zuſammen finden, welches unweit Ehrenhauſen in die Muhr ſelbſt ausgeht. Dieſe Thäler ſind wegen ihrer hohen Schönheit, Lieblichkeit, Fruchtbarkeit und ihrer idylliſchen Weichheit berühmt und man pflegt ſie wohl die ſteyriſche Schweiz zu nennen, ſo wie man das Lawant-Thal das Paradies von Kärnthen heißt. Der Reiz beſteht hier nicht in den koloſſalen Formen, wie in Tyrol und der Schweiz, auch nicht in nackten Parthieen, denn die niederen Urgebirge zeigen dieſe nicht oft, ſondern in den duftigen Grashalden der Almen, dem kräftigen Nadelholz der Abfälle, dem ſaftigen Laubholz der Thäler, den ſchwellenden Wieſen, den Ackerfeldern und in den

alpenmäßigen, reinlichen Wohnorten der durchaus deutſchen Bevölkerung.

Die Sulm-Thäler aber würden nicht zur Muhr, ſondern zur Drau ihren Ausgang nehmen, wenn von den ſüdlichen Gränzen der Schwanberger-Alpe das Gebirgsland ſich nicht weiter öſtlich fortſetzte. Alpencharakter hat daſſelbe nicht mehr, obgleich es nördlich über Mahrenberg an der Drau noch wohl die Mar-Alpe genannt wird. Nordweſtlich von Marburg heißt ein Theil das Posruck-Gebirg, etwa 2500′ und ſüdlich von Ehrenhauſen zeichnet man den Platſch-Berg aus, 1800′, aber ſie ſind, wie man ſieht, von keiner Bedeutung mehr. — Da wo Drau und Muhr ſich nähern, verläuft ſich das ohnehin ſchon niedrige Gebirge in ein überaus anmuthiges Berg- und Hügelland. Man nennt es die windiſchen Bühel, weil es nur von Winden bewohnt iſt. Es iſt ein Gemiſch reizend gruppirter Hügel, deren ſanfte Koppen mit ſchwellendem Eichen- und Buchenholz bewachſen ſind und deren weiche Halden mit Weinreben prangen. Wieſen- und Fruchtfelder ziehen ſich zwiſchen ihnen hin und liebliche Bäche durchirren ſie. Man findet nicht viel zuſammenhängende Dörfer, ſondern mehr einzelne Höfe, oder nur Gruppen von Höfen, auf das reizendſte gelegen, oder ſanft verſteckt in gar zu freundliche Laubholzſchluchten. Das Ganze in ſeiner reichen Abwechſelung ſcheint nur ein einziger parkähnlicher Garten zu ſein.

Auch dieſe Gebirgs-Gruppe iſt reich an Metallen, aber wieder wie die vorige vorzüglich nur an Eiſen. Silber giebt es in einigen Bleibergwerken. Das bedeutendſte Bleibergwerk iſt zu Feiſtritz und Peckau (Peggau) an der Muhr (zwiſchen Bruck und Graetz), welches 1200 Centner Erz liefert. Zwei andere befinden ſich zu Thal und In der Taſchen bei Straßgang, eine Stunde weſtlich und ſüdweſtlich von Graetz. Ueberaus reich ſind die Eiſenminen. Die ergiebigſten befinden ſich an den Südgehängen der Judenburger-Alpen gegen die Gurk und Lawant bei Frieſach (wo auch eine Goldmine entdeckt worden ſein ſoll), im Metznitz-Thale und zu Hüttenberg am Gortſchitz-Bach. Man rechnet hier den jährlichen Gewinn an Roheiſen zu 240,000 Centner. Im Lawant-Thale zu St. Leonhard und zu Wolfsberg an der weſtlich hinſtreichenden Sau-Alpe iſt der Gewinn zwar nicht ganz ſo ergiebig, aber immer noch ſehr bedeutend. Sonſt ſind noch Eiſengruben in der Salla, einem der Urſprungsthäler der Kainach am Südabfall der Stub-Alpe, nordweſtlich von Voitsberg, zu St. Stephan an der Muhr, $1\frac{1}{2}$ Meile oberhalb Graetz ꝛc. Zahlreiche Werke verarbeiten dieſes Eiſen in den Thälern der Bäche. — Recht gute Weine giebt es am Südabhange des Posruck-Ge-

birges und der windiſchen Bühel, gegen die Drau, zu Marburg und Pettau, welche unter dem Namen Mar-Weine bekannt und geſucht ſind. Alle Hügel ſind hier mit Reben übergrünt.

Der dritte Gebirgsabſchnitt liegt jenſeits der untern Muhr. Obgleich dieſer Strom die Verbindung durchbrochen hat, ſo zeigt die allgemeine Richtung des Gebirgszuges, das gleiche Geſtein und die gleiche Struktur, daß ſie zuſammen gehören. Der Durchbruch der Muhr iſt hier nur ſieben Meilen lang, von Bruck bis Graetz und dieſe Entfernung kann zugleich für die Breite des nach Nordoſt ausgehenden Alpenlandes gelten. Wenn man nämlich von Graetz in Gedanken eine Linie an das Südufer des Neuſiedler-See's zieht, ſo begränzt dieſe zwar nicht den Fuß des Gebirges, denn das Gebirge ſenkt ſich ſehr allmählig in das ungariſche Land hinein, wohl aber das Alpenland, denn über dieſe Linie nach Südoſt hinaus giebt es nur noch Berg- und Hügelland, welches auf allen Charten, ſelbſt auf Blatt 9 der höchſt ſchätzbaren Charte von Steyermark und Illyrien, viel zu ſtark gehalten iſt[1]) — Nordweſtlich begränzt dieſes Alpenland: das Mürzthal, der Riegel des Sömmering und die Wiener Ebene. Gegen Nordoſt ſendet es einen Ausläufer in dem niedern, rebenbewachſenen Leytha-Gebirg bei Presburg zur Donau, wo es zu den Biele-Kory der Karpathen hinüberweiſt.

Dieſer Gebirgsabſchnitt enthält die ſanfteſte Form des Alpenlandes, ja ein ganzer Theil davon hat kaum Alpencharakter mehr, da ſeine Höhe nur zwiſchen 3 und 4000′ beträgt. Berge über 4000 Fuß gehören ſchon zu den ausgezeichneten, obgleich ſie noch ganz der Waldregion angehören und der höchſte Berg, der Wechſel, an den Quellen der Leytha, im Südoſt des Sömmering, erreicht noch nicht die Höhe von 5500′. Man findet hiernach nur ſanftgerundete, bewaldete Koppen, lange Rücken, nicht ſehr ſteile Abhänge und nicht ſchroffe Uebergänge; nur gegen die Flußthäler iſt hie und da nackter Fels ſichtbar, ſonſt iſt alles mit Erdreich und mit Gras bekleidet. Bei ſo geringer Höhe hören auch mit geringer Ausnahme die Senn- oder Schwaig-Hütten auf, das nothwendige Attribut eines Alpenlandes, denn da die Wohnungen hoch hinaufreichen, ſo kann man die Gipfel beweiden und das Vieh kann vor Abend noch die Ställe des Gehöftes erreichen.

Das Hochland ſtreicht in zwei parallelen Zügen nach

---

[1]) Wenn man auf dem Schloßberge von Graetz ſteht und den Blick ſüdöſtlich wirft, oder wenn man über das Graetzer Feld auf Wildon reiſ't und die Höhen öſtlich betrachtet, ſo erſcheinen ſie nur wie waldige Berge, die ſich ein Paar hundert Fuß relativ auftragen.

Nordoſt. Davon liegt der eine zunächſt der Mürz und der andere verfolgt etwa zwei Meilen ſüdlicher dieſelbe Richtung. An den Quellen der Leytha, ſüdlich von Wieneriſch=Neuſtadt, ſind beide wieder durch einen hohen Querriegel mit einander verbunden, der vom Sömmering ſüdöſtlich ſich dagegen legt, in welchem zugleich die höchſten Berge dieſes Abſchnitts enthalten ſind.

Die erſte Reihe beginnt bei Bruck und Roethelſtein an der Muhr, wo namentlich bei letzterem Orte der Fels ſchroff gegen den Strom abgebrochen iſt. Gleich in der Nähe deſſelben ſind einige der höheren Punkte: das Rennfeld öſtlich von Bruck 4332′ und der hohe Lantſch bei Bäreneck und Roethelſtein 4380′. Die Kette ſetzt ſich fort in der hohen Alpe ſüdöſtlich von Kindberg im Mürzthal von ähnlicher Erhebung, in der Fiſchbacher=Alpe, worin der Teufelſtein vielleicht 4400′ und ſo in ziemlich gleichem Rücken zum großen Pfaff an der Gränze von Oeſterreich, ſüdlich vom Sömmering. Die zweite Reihe beginnt an der Muhr eine Meile oberhalb Graetz, erhebt ſich zum Schoeckel 4545′ (4778′ nach Liesganig) 3 Stunden nordwärts von Graetz, ſtreicht nordöſtlich in der Richtung auf Anger an der Feiſtritz, wo der Rabenwald=Kogel 4026′ hoch, wendet ſich nordnordöſtlich und gelangt zu dem genannten hohen Querriegel, dem breiten Rücken des Wechſels 5459′ (5497′) der mit dem großen Pfaff zuſammenhängt. Die Maſſe des Wechſels aber fällt ſüdöſtlich bald an den Gränzen von Steyermark, Oeſterreich und Ungarn zum Berg- und Hügelhorizont herab. Das Land zwiſchen beiden Bergketten iſt ſehr mannigfaltig, ſchnellwechſelnd und natürlicherweiſe nur im Großen als eine Art von Thalland zu betrachten, welches im Mittel 2000′ Erhebung haben mag. — Die meiſten Flüſſe entſpringen an der nördlichen Kette und müſſen die zweite, ſüdliche, in ſehr engen, tiefen Schlünden durchbrechen. So die Raab ſelbſt, die 3 Stunden lang bei der zweiten Kette fürchterlich eingeengt wird; ſo die Weiz, ſo auch noch die Feiſtritz bei der Freyenberger Klamm. Viele andere Thäler entſtehen auch am Südoſtabhang der zweiten Reihe. Sie vereinigen ſich alle und ihre vielfachen Waſſer ſammelt die Raab. — Im äußerſten Nordoſt ſtürzt vom hohen Wechſel herab die Leytha. In die Mürz und Muhr gehen nur ganz kleine Wildbäche.

Ein allgemeiner Name für dieſes Alpenhochland mangelt; der Name Fiſchbacher Alpen, der in den meiſten Lehrbüchern ſteht, kommt nur einem kleinen Theil zu, der zwei Meilen öſtlich von Kindberg, oder dem mittleren Mürzthal gegen Süden liegt. Ich würde den allgemeinen Namen

Raab- und Leytha-Alpen vorſchlagen, der mir noch am paſſendſten zu ſein ſcheint.

Der Metallreichthum iſt nur gering. Es giebt einige Eiſengruben zu Stubegg am Schöckelberge nördlich von Grätz, zu Vorau, weſtlich von Friedberg ꝛc.

Das Leytha-Gebirg, welches zwiſchen der Leytha und dem Neuſiedler-See nur in ſchwachem Zuſammenhang mit den Ausläufen des Wechſels ſich erhebt, verdient den Namen Gebirge wegen ſeiner geringen Ausdehnung und Höhe nicht. Es iſt nur 3½ Meilen lang, nicht immer eine Meile breit, und ſein höchſter Punkt, der Sonnenberg, iſt nur 1496′ hoch. Seine Gipfel ſind mit Laubholz, ſeine Abfälle überall mit Reben bewachſen, die den ſehr bekannten und hochgeſchätzten Oedenburger Wein geben.

Die ganze Gebirgsreihe, von der Chauſſee über den Katſchberg an, macht mit ihrer Waſſerſcheide bis zu den Pack-Alpen, die Gränze zwiſchen Kärnthen (oder dem Königreich Illyrien) und Steyermark. Von dort an geht die Gränze ſüdlich auf den Gipfeln der Pack-, Kor- und Schwanberger-Alpe, bis ſie zwiſchen Unter-Drauburg und Hohenmauthen an die Drau ſtößt. Alles fernere Alpen- und Gebirgsland dieſer Reihe gehört zum Herzogthum Steyermark. Der Antheil, den das Erzherzogthum Oeſterreich noch daran hat, iſt ſehr unbedeutend. — Die Einwohner ſind ſämmtlich Deutſche, zum Theil allerdings Winden, die aber völlig germaniſirt worden ſind. Nur in den ſogenannten windiſchen Büheln, zwiſchen der untern Drau und Muhr, hat ſich noch ſlaviſche Art, Sprache und Sitte erhalten.

Thäler.

38. Die Thäler, welche vom Katſchpaſſe bis Bruck nach Norden in die Muhr gehen, können, da die Kammhöhe des Gebirges ſo nah' dieſem Fluſſe liegt, nicht lang ſein, und in der That hat das größte nur zwei Meilen Länge. Da ſie ſo ſchnell von der Höhe zur Tiefe gehen müſſen, ſo ſind ſie viel geneigter und viel wilder, als die ſüdlichen, welche zum Drau-Gebiet gehören. Von den vielen Thalſchlünden, welche der Landmann durchweg Gräben nennt, ſind ſchon angeführt: das Bundſchuh-Thal, welches vom Kahrl-Nock herabkommt, und in mehreren Krümmungen ſich fortwindend, oberhalb Ramingſtein die Muhr erreicht, das Hinter-Alpen-, oder Turach-Thal, im Nordoſt der Stang-Alpen herkommend und unterhalb Ramingſtein mündend, der Paal-Graben (In der Paal) bei dem Flecken Stadl mündend; alle drei wegen

Eiſengruben und Eiſenwerken bekannt. Zu dieſen mag noch hinzugenannt werden, das Tayathal, in welchem der kleine Flecken und das wichtige Benediktiner-Stift St. Lambrecht liegt, ſchon 1060, alſo unter Kaiſer Heinrich IV. geſtiftet, deſſen Wirkſamkeit ſich einſt über einen großen Alpenbezirk erſtreckte. Es war eine Zeit lang eingegangen, und iſt erſt neuerlich hergeſtellt worden, aber wahrſcheinlich mit geringerem Wirkungskreiſe. — Alle übrigen Gräben ſind zu kurz, um eine Anführung zu verdienen.

Viel länger ſind die ſüdlichen Thäler, welche in die Drau gehen. Es ſind hier anzuführen: das Isl-, Moell-, Lieſer-, Gurk-, Glan- und Lawant-Thal. Die beiden erſten bleiben aufgeſpart bis zur Abhandlung der hohen Tauern; die übrigen folgen hier der Reihe nach. Das längſte, das Gurkthal, iſt 16 Meilen, das Lieſerthal 6 — 7, das Lawantthal 8 Meilen lang.

I. Das Lieſer-Thal.

Das Lieſerthal entſteht in der öſtlichen Kees-Gruppe der hohen Tauern, in den ſogenannten Malnitzer Tauern, aus den Kees oder Gletſchern, die die hohe Pyramide des Hafnereck oder Hafner-Spitz krönt, welche 9685′ hoch iſt, zwei Meilen weſtlich von dem Bergübergange des Katſchberges. Am ſüdlichen Fuße dieſes Paſſes, bei dem Gebirgsdorf St. Peter, ſieht man die zwei Meilen dieſes, zwiſchen hohen Felſengraten hinziehenden Thales hinauf, anfangs mit dunkeln, einzeln ſtehenden, melancholiſchen Tannen bewachſen, dann ganz kahl, und zuletzt mit Schnee und Eis ausgefüllt. Außer St. Peter giebt es im Thal nur noch einige Weiler in troſtloſer Umgebung, und Sennhütten höher hinauf. — Bei dem Dorf und der Poſtſtation Rennweg vereinigt ſich das Waſſer vom Katſchberge mit dem der Lieſer, auf einer etwas geräumigen Alpenſtufe. Das Dorf liegt ſehr wahrſcheinlich 3500′ abſolut hoch, und die Gegend hat ein kahles, farbloſes, kaltes Kolorit, ſo daß man von einem Gefühl des Froſtes ergriffen wird. Auch im hohen Sommer herrſcht hier ein kühler Luftzugund ein rauhes Bergklima. So wie man etwa eine Stunde abwärts eine Häuſergruppe und ein Thor bei den, rechts auf einem niedrigen Felſen, dabei gelegenen Trümmern der alten Feſte Rauchen-Katſch, zurückgelegt hat, ändert ſich ſehr merklich die Temperatur und die Beſchaffenheit des Thales. Die Temperatur wird auffallend milder, und das Thal dagegen ſo eng, daß nur Raum für den Bach und die Straße bleibt. Ein einzelner Felſen, 80 bis 100′ hoch, auf welchem ein Krucifix ſteht, ſchließt hier das ganze Thal, und die Lieſer, ſchon durch mancherlei Zuflüſſe ſtark geworden, ſchäumt

auf, und lärmt in Schlünden hinab. Dieſe Enge dauert auch fort bis zur Mündung in das Drauthal bei Spital. Das Thal hat gar keine Thalebene, und wenn bei vielfachen Wendungen hie und da wohl ein kleiner Raum entſteht, ſo iſt doch an Ackerbau nur an ſehr wenigen Stellen zu denken. Bei der großen Enge gehört es dennoch nicht zu den wildeſten Thälern, denn es ſteigen an beiden Ufern nur ſchöne, grüne Almen in die Höh', weshalb es auch vorzugsweiſe das »Almenthal« genannt wird. Bei dem Dorf Kremsbruck, wo das mehrgenannte, eiſenreiche Kremsthal einmündet, beginnen die Eiſenwerke, wovon die meiſten dem Grafen Lodron gehören, der auf dem Schloß zu Gmünd wohnt. Sie ziehen ſich herab über Leoben, (ſprich Leuben) wo öſtlich auf dem Felſen die Ruinen der alten Burg Leobeneck, und wo der Leobengraben einmündet, bis zum Städtchen Gmünd, welches der Hauptort des Thales iſt. Viele Weiler und einzelne Häuſer liegen hier in dem engen Thal umher, welches wegen des Eiſengewinnes, und wegen der Verarbeitung deſſelben, von Kremsbruck bis Gmünd, gewöhnlich In der Eiſenſtratten genannt wird. Gmünd ſelbſt hat noch verſchiedene Eiſenwerke. Dieſes Städtchen, von 800 — 1000 Einwohnern, liegt an der Einmündung des Maltathals, tief im Grunde, noch 1800′ über der Meeresfläche, mit einem alten und neuen Schloß der Grafen Lodron auf felſigem Hügel höchſt maleriſch und freundlich. Man ſieht das Maltathal hinauf nicht weit, daher auch nicht die Schneeberge an deſſen Urſprunge, ſondern die Umgebung machen nur ſteile, friſche, grüne Waldberge. Der untere Abhang der nördlichen Berge, zwiſchen Lieſer und Malta, bildet eine ſanfte grüne Halde, auf der man zuerſt einige Ackerfelder ſieht. Auch ſteigen einzelne Häuſer die Anhöhen empor. — Bis jetzt iſt die Straße im Thal wenig erhaben über dem Fluſſe geweſen, und ſie iſt von Rennweg an 9 Mal darüber hingegangen, auf größtentheils hölzernen Brücken. Von Gmünd an wühlt er ſich viel tiefer ein, und er toſ't in Schlünden, an deren rechtem Rande die Straße wohl mehrere hundert Fuß hoch hingeht. Zugleich münden ſeitwärts bis Spital an dieſer Seite drei Seitenſchlünde ein, welche die Straße nur mit Mühe umgeht. Trotz dieſer Wildheit behält das Thal dennoch einen friſchen Charakter, denn die Abhänge ſind überall mit kräftigen Tannen bekleidet, es zeigt ſich nur in dem Schlunde des Fluſſes nackter Fels, und wo die Jähe es nicht verbietet, ragen im Grunde überall breitwipflige, friſche Buchen hervor. Der Fluß ſelbſt fließt zu beengt, als daß dort Häuſer ſtehen könnten. Sie finden ſich auf dem rechten Rande mit Gärten und Obſt, jedoch ohne Ackerbau, weil kein Raum dazu vorhanden iſt. Es ſind von Gmünd an noch

5 Dörfer, die ziemlich zuſammenhängen, aber mit ihren Häuſern auf das ſeltſamſte gruppirt ſind. Lieſeregg, auf dem öſtlichen Rande, hat ſogar Marktgerechtigkeit. Der Uebergang ins Drauthal bei Spital geſchieht durch einen engen Schlund. Die Lieſer iſt blaßgrün. Die Malta hat ein tieferes Grün.

Das einzige größere Nebenthal, das der Malta, mag hier noch Erwähnung finden. Obgleich es bis Gmünd über 4 Meilen lang iſt, ſo befindet ſich darin doch nur, außer einigen Weilern, das einzige Kirchdorf Malta, eine Stunde aufwärts von Gmünd. Sonſt ſind darin nur Sennhütten. Das Thal iſt noch wenig bekannt, verdiente es aber zu ſein, wegen ſeiner erhabenen Wildheit, und wegen mehrerer, ſehr ſchöner Waſſerfälle, wovon einer zu den ſchönſten im ganzen Alpengebirge zu rechnen iſt. Der Urſprung liegt in der Oſt-Keesgruppe der hohen Tauern, in welcher der Ankogel die impoſante Höhe von 11,000′ (10,300′) erreicht, etwas weiter weſtlich als der Urſprung des Lieſerthals, den Thälern Gaſtein und Groß-Arl gegenüber, welche ihre Richtung nördlich zur Salza nehmen. Aus wilden, ganz beſchneiten Spitzen und beeiſ'ten Felsgründen, welche die Elendkees's (die großen, ſüdlich, und die kleinen, nördlich) genannt werden, ringen ſich zwei öde, nackte, überall von Schneehöhen umgebene Kahrs heraus, welche »im großen und kleinen Elend« genannt werden. In dieſen ſammeln ſich die erſten Waſſer der Malta, die der Elendbach geheißen werden. Sie ſtürzen zum Theil aus ungeheurer Höhe herab. Weiter abwärts, in furchtbarer Enge, hat die Malta ſelbſt mehrere Fälle, jedoch nur von 20 — 30′. Seitenbäche löſen ſich, wie der Lauterbrunner-Bach, in Staub auf. Der größte und ſchönſte iſt der Malta-Fall ſelbſt, 1¼ Meile direkten Abſtandes oberhalb Gmünd, bei dem Weiler Brandſtatt (Brandungsſtelle). In zwei großen Bogen ſtürzt von einer faſt ſenkrechten, 200′ hohen Felswand, das Waſſer auf ein Chaos von Felstrümmern und Gerölle herab, weit umher alles mit feinem Waſſerſtaube benetzend. Von dieſem Weiler und Fall an, wird das Thal milder, es erweitert ſich und hat Wieſengründe, vielleicht auch etwas Ackerland bis Gmünd. Man kann durch das Malta-Thal in die Thäler Gaſtein und Groß-Arl gelangen, aber mit ſehr großer Beſchwerde und nicht ohne Gefahr.[1])

Zu dem Gebiet der Lieſer gehört auch der Millſtädter-See und der Abfluß deſſelben. Dieſer Alpen-See ſtreicht in der Höhe von Spital mit dem Drau-Thal parallel, iſt nur durch vorliegende Berglagen ¼ Meile davon entfernt und nur

---

[1]) Schmiedl, 4. Theil, Seite 161.

von ſanfteren Waldbergen umgeben, zwiſchen welchen er eine reizende Lage hat. Seine Länge von N.W. nach S.O. beträgt $1\frac{1}{2}$, ſeine größte Breite $\frac{1}{4}$ Meile. Seine Erhebung über der Meeresfläche kann nicht über 1800′ betragen. Seine Tiefe iſt nicht bekannt. Sein ſüdweſtliches Ufer hat nur mehrere einzelne Häuſer; dagegen iſt ſein nordweſtliches der Sonne zugekehrt und mit ſanfteren Gehängen gut angebaut und am See und über demſelben finden ſich mehrere Dörfer und viele Weiler. Der größte Ort iſt das Dorf Millſtadt, hart am See, jetzt Sitz einer Staatsherrſchaft, früher eine uralte ſchon 1001 gegründete Benediktinerabtei, ein großes, aber nicht ausgezeichnetes Gebäude. Ueber dieſen Orten erheben ſich nördlich bewaldete Almen, von denen einige Gipfel über die Waldregion reichen.

2. Die Thäler der Gurk.

Die Thäler der Gurk oder Gurken, nehmen einen großen folgenden Bezirk der Vermittelung von der Höhe zur Tiefe ein, und es iſt ſchon bei der Darſtellung der Gebirgsgruppe der Kremſer- und Murauer-Alpen auf den merkwürdigen Parallelismus derſelben und auf das ſtufenweiſe Abfallen der ſie einſchließenden Ketten hingewieſen worden. Anderntheils ſcheiden die Gurkthäler, die von Norden kommen, ſehr deutlich die Gruppen der Murauer- von den Judenburger-Alpen. Merkwürdig bleibt zuletzt die Vereinigung aller dieſer Thäler — worunter ſelbſt ein Alpen-See — in der kleinen Hochebene von Klagenfurt.

Es ſind aber folgende Thäler anführungswerth:

Das Gurk-Thal ſelbſt.

Das Glan-Thal.

Der Klagenfurter- oder Woerth- auch Werder-See.

Von Norden her kommen:

Das Thal von Neumarkt und Frieſach nebſt dem Metnitz-Thal.

Das Gortſchitz- oder das Hüttenberger-Thal.

Das längſte von dieſen iſt natürlich das Hauptthal; wie ſchon angeführt, ſechzehn Meilen lang. Es richtet ſich erſt nach Süden, iſt dann eine Strecke von mehr als 5 Meilen Längenthal und bricht dann wieder nach Süden durch, ſo daß ſeine Figur die eines umgekehrten lat. S hat. Auffallend iſt hiernach ſeine Aehnlichkeit mit dem Isl- und Möll-Thal, nur mit dem Unterſchiede, daß ſchon das Möll-Thal milder als das der Isl

und daß das Gurk-Thal wieder milder als das der Möll und das Gurk-Thal überhaupt das größte iſt. Da es eine ziemliche Strecke Längenthal iſt, ſo nimmt es eine ganze Zahl kleinerer Thäler von Norden her von den Murauer-Alpen kommend auf. Die vielen kleinen Seeen derſelben, welche auf den älteren Charten verzeichnet ſind, finden ſich nicht auf der General-Stabs-Charte Sect. 12. Sein Urſprung iſt in den höchſten Theilen der Stang-Alpen. Seine ſüdliche Richtung dauert faſt 4 Meilen und ſeine Waſſer würden in den Oſſiacher-See und unterhalb Villach ſich in die Drau ergießen, wenn ſich nicht eine mäßighohe Felſenlage davorlegte. So wendet ſich Thal und Fluß nach Oſt und Nordoſt. Schon in der ſüdlichen Richtung befinden ſich mehrere Dörfer, aber in hoher und enger Lage. Bei der Richtung nach Oſten bildet ſich »die enge Gurk« eine mehr als 2 Meilen anhaltende Kluft, in der ſich die Gurk ſtellenweiſe in einem kaum 2 Fuß breiten Felſenbette ſchäumend zwiſchen ungeheuren, von der Gewalt der Fluten ausgeſpühlten, Felſenmaſſen fortwälzt und einen 18′ hohen Waſſerfall bildet (Schmiedl). Weiter abwärts wird das Thal breiter, wohnlicher und darum viel milder. Im Thal und auf nördlichen Alpenterraſſen ſcheinen hier eine Menge Orte zu liegen. Es folgen der Flecken Weitenfeld (wie ſchon der Name andeutet in etwas erweiterter Thalfurche) der Flecken Gurk 450 Einwohner, im Thale ſelbſt mit der ſchönſten Kirche Kärnthens, die eine Domkirche geheißen wird. Sie enthält eine ſchöne Säulengruft, in welcher die heil. Emma oder Hemma (Gemahlin des Grafen Wilhelm von Frieſach und eine Tochter des Grafen von Cilly geſt. 1045.) begraben liegt. Das Thal erweitert ſich noch mehr bei dem fürſtbiſchöflich Gurkſchen Städtchen Strasburg 650 Einw., wo der Fürſt-Biſchof von Klagenfurt ein auf einem 200′ hohen Felſen gelegenes, glänzendes Schloß beſitzt, von welchem man eine ſchöne Ausſicht hat.[1]) Eine Meile unterhalb richtet ſich das Thal nach Süden, nachdem es von Norden her das Frieſacher-Thal aufgenommen hat, in welchem die Olſa fließt. So wie dieſes Thal eben und fruchtbar iſt, ſo bleibt es auch das Gurkthal in ſeiner ſüdlichen Richtung. Der ebene, fruchtbare weite Thalgrund wird »das Krapfeld« genannt. Auf demſelben erwehrten ſich einſt in den Jahren 902 und 910 die Kärnthner gegen die Ungarn ihrer Freiheit. Jetzt zählt es eine Menge Ortſchaften, Schlöſſer und Kirchen alt und neu. Nachdem es einen Bogen gegen Oſten gemacht hat, auf welcher Tour es links das Hültenberger-Thal aufnimmt, tritt es in die freie

---

[1]) Schmiedl 4 Th. S. 42 und 39. Ueber die nähere Beſchaffenheit des Thales fehlen die Nachrichten.

Hochebene von Klagenfurt ein und der Fluß fällt eine Meil-unterhalb dieſer Stadt in die Drau.

Das ſieben Meilen lange Glanthal iſt gleichſam eine Wiederholung des Gurkthales, aber in kleinerem und viel ſanfterem Maaßſtabe. Es entſteht zwiſchen dem Oſtende des Oſſiacher-See's und dem erſten Knie des Gurkthals und ſtreicht $3\frac{1}{2}$ Meilen weit öſtlich. Unterhalb St. Veit wendet es ſich ſüdlich, berührt Klagenfurt und geht dann in die Gurk. Es hat faſt ſchon vom Urſprunge an einen breiten, fruchtbaren, warmen Thalgrund, der voll von Ortſchaften iſt und gewährt überall einen höchſt angenehmen, reizenden Eindruck. Unter den vielen Ortſchaften iſt auszuzeichnen: der Markt Feldkirchen, mit Eiſenhammern und den Ruinen der Burg Dietrichſtein, Stammſchloß des uralt fürſtlichen berühmten Geſchlechts gleiches Namens und die Stadt St. Veit, ummauert, 237 wohlgebaute Häuſer, 1500 Einwohner, mit Umgebung von ſchönen Gärten, die aus dem alten Stadtgraben entſtanden ſind; Hauptniederlage des Kärnthniſchen Roheiſens, welches nach Italien verfahren wird. Unterhalb St. Veit, wo das Glanthal ſich ſüdlich wendet, iſt es eben ſo weit und geht auch in beträchtlicher Breite in die Hochebene von Klagenfurt über.

Das fruchtbare freundliche Glanthal und die Hochebene von Klagenfurt luden ſehr früh ſchon zur Niederlaſſung ein. Auf der weiten Thalebene von St. Veit bis Klagenfurt war ſchon zur Zeit der alten Celten eine von den Römern genannte und eroberte Stadt Virunum, welche die Römer vergrößerten und verſchönerten. Auch das Flavium der Römer iſt hier zu ſuchen. Am Fuß des Ulrichsberges (nordweſtlich von Klagenfurt) lag die alte Stadt Carenta, bis zum 11ten Jahrhundert die Hauptſtadt von Kärnthen. Eine Stadt Sala, 1 Meile nördlich von Klagenfurt, zerſtörte Attila auf ſeinem Zuge nach Italien. Wahrſcheinlich ſteht die jetzige Kirche Maria-Saal ungefähr auf der Stelle. Alle dieſe alten Städte ſtanden einſt 1 Stunde bis $1\frac{1}{2}$ Meilen nördlich von Klagenfurt im weiten Glanthal, welches in der Gegend von Maria-Saal jetzt etwas ſumpfig iſt und das Saaler-Moos, oder das Zollfeld genannt wird. Hier hat man ſehr viel Ueberbleibſel aus römiſcher Zeit ausgegraben, und ſie auch noch zum Theil als Andenken aufgeſtellt. Auf dem Hauptplatz von St. Veit iſt ein 5 Klafter weiter Brunnen von weißem Marmor und römiſcher Arbeit, der auf dem Zollfelde ausgegraben wurde. In der Ruine des Schlößchens Töltſchach (gleich nördlich von Maria-Saal) wurden in einem Fichtwalde und auf den Aeckern gegen Norden, viele Ueberreſte römiſcher Gebäude, darunter auch eines

Mithrastempels angetroffen. Auf dem Helenenberge (Magdalenenberge nach J. de Caſtro) ſüdöſtlich von St. Veit, findet man bis zum Gipfel noch jetzt die Ruinen römiſcher Gebäude. Hier wurde auch 1502 die ſchöne Bronzeſtatue des Antinous ausgegraben, der jetzt im Antikenkabinette zu Wien iſt. Münzen, Denkſteine, findet man noch alljährlich. In der Kirche Maria-Saal ſieh't man drei ſchöne römiſche Hautreliefs, die in der Nähe gefunden wurden. In dem alten Schloß Tänzenberg, 1 Meile nördlich von Klagenfurt, auf dem weſtlichen Thalrande, wo Kaiſer Max I. 1459 geboren wurde, bewahrt man noch ſehr merkwürdige Mithrasbilder von Stein. Die alte Kapelle am Brantelhofe iſt beinahe ganz aus Römerſteinen erbau't und das nahe Wohnhaus enthält ſehr ſchöne römiſche Basreliefs. Auf dem halben Wege zwiſchen Klagenfurt und St. Veit ſteht rechts von der Straße das ſogenannte Antoni-Kreuz, eine 8½ Fuß breite, 16 Fuß hohe Kapelle, welche 1692 aus 20 Römerſteinen erbaut wurde, wovon 12 Steine Inſchriften hatten.

Die erſten Herzoge von Kärnthen fanden alle römiſchen Städte zerſtört und nachdem ſie vielleicht eine Zeit lang Carenta am Ulrichsberge als ihre Hauptſtadt betrachtet, wählten ſie zu ihrem bleibenden Sitz die Stadt St. Veit, welche bis zum Jahr 1519 die Reſidenz geblieben iſt. Erſt ſpäter wurde Klagenfurt die Hauptſtadt von Kärnthen. Für eine in alten Zeiten berühmte Gegend behalten die Völker immer eine gewiſſe Ehrfurcht. Darum ward auf dem Zollfelde, der Gegend der untergegangenen Städte, von den Karinthiern der ſogenannte Fürſtenſtuhl erbaut. Er iſt jetzt noch eine klafterhohe, mit zwei ſteinernen Bänken verſehene Steinwand, umgeben von Dorngeſträuchen, Flechten und Moos. Auf demſelben nahmen die alten Herzoge von Kärnthen von dem auf dem Zollfelde verſammelten Volke unter freiem Himmel die Huldigung an und ſchwuren und gelobten, die Rechte und Freiheiten der Stände aufrecht zu erhalten. Zum letzten Mal geſchah dieſe Huldigung 1414. Die ſchöne Gegend von St. Veit und Klagenfurt iſt reich an Burgen und Schlöſſern aus alter und neuer Zeit, theils zerſtört, theils noch erhalten. Das intereſſanteſte Schloß der ganzen Gegend liegt ½ Meile öſtlich von St. Veit am weſtlichen hohen Rande des Gurkthals 900′ über der Thalfläche auf einem ſpitzen Felſen. Es heißt Hoch-Oſterwitz und iſt Eigenthum der Gräflich Khevenhüllerſchen Familie. Es iſt ſorgfältig erhalten. Auf einem engen Fahrwege kommt man durch viele Wachthäuſer und Thürme und über drei Brücken, die über Abgründen ſchweben, zu dem weitläuftigen Schloſſe, mit dem eine ſchöne Kirche verbunden iſt. Im Schloſſe findet man eine bedeutende Rüſtkammer

von vielen alten Waffen, viele Säle und Zimmer, mit erhabener Ausſicht, auf dem Hofe einen 300′ tiefen Brunnen ꝛc.

Das letzte von Weſten in die Hochebene von Klagenfurt hinein mündende Thal, welches ſchon eigentlich zu derſelben mitgehört, iſt ganz mit Waſſer ausgefüllt, nämlich mit dem Klagenfurter-, Werth-, Woerth- Werder-See. Er iſt von Weſt nach Oſt fünf Stunden lang und an der breiteſten Stelle eine Stunde breit. Er verengt ſich drei Mal merklich durch mehrere von Norden her hineingehende Halbinſeln und iſt gegen Weſten am ſchmalſten. Wäre er im hohen Gebirge gelegen und von ſchroffen Abfällen umgeben, würde er groß genug ſein, höchſt intereſſante Parthien darzubieten. Aber ſeine Ufer ſind nur von niedrigen Bergen umgeben, die mit ödem Nadelholz (häufig Kiefern) bewachſen ſind und bieten gar nichts Intereſſantes dar. Die Kirche und das Dorf Maria-Woerth, auf einem niedrigen Felſenvorſprunge am ſüdlichen Ufer, unterbrechen nur wenig die große Einförmigkeit. Sein Abfluß geht durch Klagenfurt und in die Glan. Die Ausdünſtung des See's iſt dem Klima von Klagenfurt nicht günſtig, indem ſie häufige Nebel erzeugt. (Die Hochebene von Klagenfurt und die Stadt ſpäter bei der Abhandlung des Drau-Thales).

Dies ſind die weſtlichen Thäler der Gurk. Es folgen nun noch die nördlichen.

Das Thal von Neumarkt und Frieſach iſt dasjenige, worin die Klagenfurter Chauſſee aufwärts und dann hinab zur Muhr geht. Am Percha-Berge, nur $1\frac{1}{2}$ Meilen von der Muhr bei Scheifling, in einer Höhe von wenig über 2500′ entſteht dieſes Thal, welches bis Frieſach, wo es ſich mit dem fünf Meilen nordwärts herkommenden Metnitz-Thal vereinigt, drei Meilen lang iſt. Der Marktflecken Neumarkt liegt dicht unter dem höchſten Punkt der Chauſſee und man ſteigt von hier nach Frieſach hinab. Das Thal iſt Anfangs nicht ſchön, ſondern hat ein kahles Anſehen. Es iſt im oberen Theile auch gar nicht beengt. Je mehr es aber ſüdlich ſtreicht, graben ſich die Waſſer tief ein und der Uebergang in die Thalebene von Frieſach geſchieht durch einen gewaltigen Schlund der »in der Einöd« genannt wird. Man trifft hier das Heilbad »in der Einöde«, das Schloß Lindt, zahlreiche Hammer- und Hüttenwerke. Dann öffnet ſich ein weites, fruchtbares Thal von der Olcza und Metnitz durchſchnitten, von Hügeln umgeben, von Alpen geſchloſſen, ein Heer von Dörfern beherbergend, aus dem die uralte Stadt Frieſach mit ihren drei Thürmen ſich erhebt, ein Landſchaftsgemälde, wie es nur wenige Gegenden des Kaiſerſtaates bieten. — Frie-

ſach (Friſchach, friſches Waſſer), vielleicht das Noreja der Römer, wenn es nicht bei Neumarkt lag, 2002′ über der Meeresfläche, alſo noch in etwas kühler Lage, iſt von alten Mauern und einem Waſſergraben umgeben. Drei Kirchen, die Pfarr-, die Dominikaner-Kirche und die Kirche des deutſchen Ordens, worin mehrere Alterthümer. Ein antiker Brunnen auf dem Marktplatze, vom Schloß Taenzenburg hergebracht. 184 Häuſer und 1200 Einwohner. Auf Anhöhen die Ruinen einiger Burgen. Eine Stunde nordöſtlich die ſehr ergiebigen Eiſengruben zu Zeltſchach und am Gais-Bache. Sonſt an der Olcza und Metnitz umher zahlreiche Hochöfen und Hammerwerke. — Von Frieſach ſind noch $\frac{5}{4}$ Meilen bis zur Gurk. Am Zuſammenfluß der Metnitz mit der Gurk liegt das neugebaute, ſchöne Schloß Poeckſtein, oder Zwiſchenwaſſern, mit Park und Garten, die gewöhnliche Sommerreſidenz des Fürſtbiſchofs von Gurk. — In geringer Entfernung unterhalb liegt das Schloß Treibach des Grafen Egger, mit Eiſenwerken an der Gurk, welche die umfangreichſten und vorzüglichſten in ganz Kärnthen ſind. Sonſt noch mehrere Schlöſſer und Landſitze.

Das letzte anführungswerthe Thal des Gurk-Gebiets iſt das Gortſchitz- oder Hüttenberger-Thal. Es entſteht in den Judenburger-Alpen, läuft der Sau-Alpe parallel, befindet ſich meiſt in geringer Entfernung vom Gurk-Thal ſelbſt und geht bei St. Johann am Bruckel in daſſelbe über. Seine Länge beträgt nah' an 7 Meilen. Der obere Theil um Hüttenberg wird wegen ſeines beſonderen Reichthums an Eiſen »In der Eiſenwurzen« genannt. Der Marktflecken ſelbſt hat ein Schloß, 104 Häuſer und 550 Einwohner. Die Eiſengruben liegen in den weſtlichen Vorbergen der Sau-Alpe, als: In der Moſinz, dem nordöſtlichen Nebenthale der Gorſchitz; In der Lolling ſüdöſtlich von Hüttenberg; am Knappenberge bei Hüttenberg ſelbſt. Dieſe Gruben ſind überaus reich und leicht zu bearbeiten. Das Erz wird gleich in dieſer Gegend in vielen Hochöfen aufgeſchmolzen als: In der Moſinz, In der Heft, dem nördlichſten Thal der Goertſchach, ſchon am Abhang der Judenburger-Alpe, zu Hüttenberg, In der Lolling, zu Urtel oder Urthal bei Gutaring, in den gräflich Eggerſchen Eiſenwerken zu Treibach, zu Eberſtein im untern Gortſchitz-Thal u. ſ. w. Dieſe Orte ſehen faſt ſchwarz vom Rauch aus. — Die Eiſengruben zu Zeltſchach und die Eiſenwerke bei Frieſach reihen ſich benachbart an dieſe an und bilden ein ganzes Syſtem des Eiſengewinns und der Eiſenverarbeitung. — Auch in dieſem Thal mangelt es nicht an Ruinen von Burgen aus der Feudalzeit, an neuen ſchöngelegenen Schlöſſern und Landhäuſern, an Wallfahrtskirchen und Kapellen ꝛc.

3. Das Lawant=Thal.

39. Das letzte der Thäler, welche in die Drau ausgehen, iſt das Lawantthal, mit dem Wildwaſſer gleiches Namens. Es hat ſeinen Urſprung in den Judenburger=Alpen, dem kleinen See=Thal gegenüber und wird weſtlich von der ganzen Länge der Sau=Alpen, öſtlich von der Pack=, Kor= und Schwanberger=Alpe eingeſchloſſen und gebildet. Seine Richtung iſt anfangs ſüdöſtlich bis St. Leonhard, dann, gerade der Sonne zugekehrt, ſüdlich. Seine Länge beträgt nicht ganz acht Meilen. Von ſo bedeutenden Alpenzügen umgeben, liegt der Thalgrund anfangs ziemlich hoch, ſenkt ſich aber merklich herab. Der Flecken Reichenfels hat gewiß nah' an 3000′ Meereshöhe, St. Leonhard wenigſtens 2000′, Wolfsberg liegt 1737′, St. Paul 1268′ und Lawamund vielleicht 1000 — 1100′. Hiernach liegt der größte Theil des Thales zu hoch zu einem vortheilhaften Weinbau, dagegen aber wird ſehr viel Getreide erzeugt und der Obſtbau iſt der bedeutendſte in ganz Kärnthen, ſo daß Obſt in weite Gegenden ausgeführt wird, die daran Mangel haben. Das Lawantthal iſt berühmt wegen ſeiner Fülle von Alpenſchönheiten und man nennt es das Paradies von Kärnthen.

Die Lawant entſpringt in den Judenburger oder Seethaler=Alpen, ſüdweſtlich von dem Flecken Obdach im Seethale, aus einem kleinen Alpendümpel, welcher der Lawantſee geheißen wird. Der erſte Ort iſt St. Peter, wo ein Sauerbrunnen, deſſen Waſſer dem von Spaa ſehr ähnlich iſt. Dann kommt der kleine Markt Reichenfels 350 Einw. Bis hieher heißt das wilde Thal das Bärenthal. St. Leonhard, ein ummauertes Städtchen von 730 Einw. am Fuß der Pack=Alpe, mit einer altdeutſchen, überaus merkwürdigen, von hohen Mauern umgebenen Kirche und mit einem bewohnten Schloß Ehrenfels und einer zerſtörten Feſte St. Leonhard in der Umgebung, liegt noch ſehr alpiniſch. Auch hier, in der Nähe gegen die Sau=Alpe, ſind zwei Sauerbrunnen, wovon der eine das Waſſer von Spaa, der andere das von Selters erſetzen könnte. So wie man ſich Wolfsberg, 162 Häuſer, 1200 Einwohner nähert, erweitert ſich das Thal und eine herrliche, warme, fruchtbare Thalebene von faſt $\frac{3}{4}$ Meilen Breite beginnt. Sie iſt reich an ſchönen Weizen= und Kornfeldern, ſchwellenden Wieſen und weitläuftigen Obſtbaumpflanzungen. Man findet Dorf an Dorf, Weiler an Weiler, überall ragende Thürme von Kirchen und Kapellen und den Hintergrund ſchließt immer das waldige Gebirge. Sehr bedeutend iſt der Gewinn von Aepfelwein, wovon es jährlich 60,000 Eimer giebt und zuletzt findet man ſelbſt Weinberge. Ueberaus maleriſche Landſchaften ſollen ſich hier aufthun. Das Städtchen St. Andrae

am weſtlichen Ufer, reizend auf einer Anhöhe gelegen, mit 113 Häuſer und 700 Einw. iſt ſogar der Sitz eines Biſchofs und zwar des Biſchofs von Lawant, der, eine Ausnahme, nicht zugleich Fürſt iſt, wie faſt alle kaiſerlichen Biſchöfe. Dom, theologiſche Lehranſtalt und Alumnat. In dem Marktflecken St. Paul (1 Meile von Lawamund) 500 Einw.. auf einem Hügel am weſtlichen Ufer der Lawant, ruhen in der Kirche die Gebeine von 12 Habsburgern männlichen und weiblichen Geſchlechts von Rudolph l. an, die aus dem Kloſter St. Blaſien auf dem Schwarzwalde hieher gebracht wurden. — Außer dieſen angeführten Orten liegen noch eine ſehr große Zahl Dörfer, Weiler, einzelne Höfe, Kirchen, Kapellen, im ganzen Thal zerſtreut. Die Weite des Thales hört übrigens bei St. Paul wieder auf und es geht ziemlich beſchränkt bei Lavamund in das der Drau über.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß in einem Alpenthal die Alpenwirthſchaft und Viehzucht blühen muß; die Einwohner haben aber noch einen Nahrungszweig, der ihnen wenigſtens eben ſo wichtig iſt, nämlich den Bergbau. Es befinden ſich nämlich viele und ſehr ergiebige Eiſengruben im Lawantthale. Die wichtigſten Orte ſind am Lobenberge bei St. Leonhard und oberhalb Wolfsberg bei St. Gertraud am Berge Woelch. Das Erz wird auch gleich in Hochöfen und Eiſenwerken verarbeitet. Es befinden ſich ſolche bei St. Leonhard, zu St. Gertraud, zu Wolfsberg ſelbſt. In letzterem Orte befindet ſich auch eine wichtige Bleiweiß- und Bleizucker-Fabrik des Baron Herbert, welche jährlich 150 Centner Bleizucker und 1500 Centner Bleiweiß liefert. — Zwiſchen Voelkermarkt an der Drau und St. Andrae an der Lawant, liegt im Grunde des Lippitzbaches zwiſchen zwei Hügeln der Markt Griffen. Auf einem derſelben ſtehen die Trümmer der alten Feſte Griffen, von welchen man einen Blick über das Drauthal hinweg zu den Karawanka's gewinnt. Gleich oberhalb des Fleckens bildet der Lippitzbach den kleinen Griffener-See, an welchem das Stift Griffen liegt. Oberhalb des See's ſind die höchſt intereſſanten Eiſenwerke des Grafen Egger in Schwarz- und Weißblech von ausgezeichneter Güte und Feinheit, die mit den engliſchen wetteifern und ihres Gleichen nirgends in Kärnthen haben.

Das Kainach- und Sulm-Thal.

40. Von dem Alpenzuge der Pack-, Kor- und Schwanberger-Alpen gehen gegen Oſten noch zwei Thäler in die Muhr aus, die der Anführung bedürfen; es ſind das Kainachthal und das Sulm-Thal. Beide ſpalten ſich noch im obern Theil in viele andere Thäler. Die Waſſer aus al-

len dieſen würden ſich vereinigen, ehe ſie die Muhr erreichten, wenn nicht von den Pack=Alpen öſtlich eine höhere Gebirgsrippe ſich abzweigte und gerade öſtlich bei Wildon an die Muhr ſtieße. Dieſe Gebirgsrippe iſt gar nicht unbedeutend, denn der Roſenkogel, weſtlich von Stainz, iſt 6055′, der Teufelsſtein öſtlich von Stainz 4711′ und der Buchberg (Wildoner=Berg) ſüdweſtlich über Wildon noch 1749′ hoch. Dadurch wird das Gebiet der Kainach=Thäler völlig von dem der Sulm=Thäler abgeſondert und die Waſſer der erſteren münden dicht oberhalb Wildon, die der letzteren bei Ehrenhauſen am Fuß des Platſchberges in die Muhr. Beide Thalgebiete ſind von mehr als drei Seiten von zum Theil hohen Scheidegebirgen umringt, die ſich gegen das Innere der Thalwölbung abdachen, von denen viele Nebenthäler gegen das Innere zuſammengehen, die zuletzt nur den freien Ausgang nach Südoſt zur Muhr haben. Bei den Kainachthälern ſind es gegen Süden die vorher genannte Gebirgsrippe, gegen Weſten die Pack=Alpen und die Stub=Alpen; gegen Norden und Nordoſten iſt es der breite Urgebirgszug, welcher bis unterhalb Graetz die Muhr durchſetzt. — Die Sulm=Thäler umgiebt ſüdlich von der Muhr an das Posruck=Gebirg, die Mar=Alpe, die Schwanberger= und Kor=Alpe und jene ſcheidende Gebirgsrippe, welche wieder bei Wildon an die Muhr ſtößt. — Eigentliche größere Ebenen giebt es in beiden Thalgebieten nicht, ſondern nur einige kleinere Ausweitungen und ſchöne waldbewachſene Züge, Bergzungen, einzelne Kogel ziehen ſich zwiſchen den Thälern convergierend herab zum Hauptthal und eröffnen ſehr viele Alpenſchönheiten ſanfterer Art. Die Schönheiten beider Thalgebiete iſt ſogar berühmt uud man nennt dieſe Gegenden die ſteyriſche Schweiz. Viel Wald, einige Glashütten, Papiermühlen, Eiſen= und Meſſing=Werke findet man in beiden Gebieten. In den Thälern giebt es ſehr fruchtbare Gegenden. Im weſtlichen obern Theil iſt Viehzucht und Alpenwirthſchaft, im mittleren Ackerbau die Hauptſache, im unteren wird auch Wein gebaut. Merkwürdig iſt in beiden Thalgebieten das Vorhandenſein von Steinkohlen. Nur in den Kainachthälern giebt es eine Stadt, nämlich Voitsberg, mit höchſtens 1000 Einwohnern und ſonſt die Flecken Koeflach, Ligiſt und Moskirchen. Im Sulmgebiet giebt es nur die Flecken Leutſchach, Eibiswald, Schwanberg, Landsberg, St. Florian, Stainz, Pröding und Leibnitz. Keines dieſer Orte hat mehr als 800 Einwohner. Uebrigens fehlt es in der ſteyriſchen Schweiz nicht an alten Burgen, die ſchönſten in der Nähe von Voitsberg. — Beide Thäler ſind ungefähr gleich lang, mit den Hauptkrümmen 8 — 9 Meilen. Die einzelnen Thäler alle zu beſchreiben, würde eines Theils zu weit

führen, anderen Theils mangelt es auch an näheren Nachrichten über dieſelben.

Die Raab-Thäler.

41. Es bleiben ſchließlich noch die Raab-Thäler zu betrachten übrig, deren eine große Zahl iſt. Es iſt zu beklagen, daß ſo wenig von ihnen bekannt iſt, obgleich ſie doch ſo nahe an der Hauptſtadt von Steyermark und nicht weit von der Reſidenz Wien entfernt ſind. Was Schmiedl 4 B. S. 16 — 20 von ihnen beibringt, iſt nicht der Rede werth. Ein anderes Werk kenne ich nicht, was darüber handelte. Das Beſte iſt noch das ſehr ſchöne Blatt Nr. 9 der großen Charte von Steyermark und Illyrien vom K. K. Generalſtabe. Aber eine nähere Beſchreibung wird dabei immer noch ſehr ſchmerzlich vermißt. Im Grunde vermag ich über dieſe Thäler nicht mehr zu ſagen, als im Eingange bei der Charakteriſtik der Raab- und Leytha-Alpen geſagt worden iſt. Die größeren Flüſſe entſpringen an der nördlichen Gebirgskette und haben einen ſehr engen und merkwürdigen Durchbruch durch die zweite Kette; ſo die Raab, deren erſte Waſſer ganz nahe dem Muhr-Durchbruch bei Frohnleithen und Röthelſtein und nördlich vom Lantſch-Gebirg herabkommen, die Weiz, die Feiſtritz, der größte der Flüſſe, der nordöſtlich ſchon von Wechſel herkommt. Der Durchbruch der Raab muß, nach der Charte zu rechnen, ganz beſonders eng und impoſant ſein. — Auch die Flüſſe, welche an der zweiten Kette ihren Urſprung haben, werden weiter öſtlich bedeutend, als die Safen, die Lafnitz, die Pinka, die Zoeber und andere, und an vielen Nebenflüſſen iſt kein Mangel. Die Thäler ſind auch gar nicht unbedeutend; das Feiſtritzthal z. B. iſt bis zu ſeiner Vereinigung mit dem der Raab 14 — 15 Meilen lang. Alle dieſe Thäler folgen der Abdachung des Gebirges nach Südoſt, wie die Richtung des Muhr-Durchbruchs iſt. Sie würden im Ungarland auch alle in die Muhr ausgehen, wenn der breite waldbedeckte Rücken des Bakony ihnen nicht eine öſtliche und nordöſtliche Richtung anwieſe, wodurch das weſtliche dieſer Thäler, das der Raab, der Sammler und Aufnehmer all der vielen andern wird. — Wenn der Durchbruch durch die zweite Gebirgskette erfolgt iſt, oder wenn die an der zweiten ihren Urſprung nehmenden Thäler eine kurze Zeit weiter gezogen ſind, werden ſie bald ſehr warm und wirthbar und an den ungariſchen Gränzen haben ſie alle Wein auf ſanften Gehängen. Die Berge außerhalb der in der Ueberſicht von Graetz bis zum Neuſiedler-See gezogenen Linie ſind nicht allein bis zum Gipfel angebau't, ſondern auf denſelben ſind noch zahlreiche Häuſergruppen. Im deutſchen Antheil der Raab-Alpen befinden ſich nur drei Städte, Hartberg, den Fürſten und

Grafen von Paar gehörig, die nur 1400 Einwohner hat. Fürſtenfeld an der Feiſtritz 1800 Einwohner, mit einer großen Kaiſerlichen Tabacksfabrik, die Steyermark, Kärnthen und Krain verſorgt und jährlich wohl 15 Millionen Cigarren bereitet (Kohl's Reiſen in Steyermark S. 5) und Friedberg vielleicht 1000 Einwohner. Alle übrigen größeren Orte ſind nur Marktflecken, aber meiſt in ſehr ſchöner Lage; die ſüdlichen im Hügellande, alle von Weinbergen umgeben. Außer der gewöhnlichen Beſchäftigung der Viehzucht und des Ackerbaus, beſchäftigen ſich die Einwohner in den Marktflecken mit Tuch- und Leinwandweberei, mit Eiſenverarbeitung (Klingen- und Eiſenwaarenfabrik in Waitz). Es giebt auch ein Paar Papiermühlen, Glashütten &c. — Auszuzeichnen iſt bei Feldbach an der Raab (eigentlich bei Gleichenberg, 1½ Stunde davon) im Thale Klauſen, der Klausner Stahlbrunnen, der kräftigſte der öſterreichiſchen Monarchie und dem Selter- und Pyrmonter gleich zu ſtellen[1]) (Schmiedl 4 B. S. 68) Schlöſſer und Ruinen, beſonders im Hügellande, ſind viel. Das ſchönſte Schloß iſt Riegersburg über dem Marktflecken gleiches Namens, weſtlich von Fürſtenfeld und etwa 5 Meilen öſtlich von Graetz, eine noch vollkommen erhaltene Bergfeſtuug des Mittelalters, der fürſtlichen Familie von Lichtenſtein gehörig. Es iſt ein weitläuftiges Werk, und wahrſcheinlich viel bedeutender, als die Feſte Hoch-Oſterwitz bei Klagenfurt. Sieben Thore führen durch mehrere Außenwerke und Baſteien zu dem eigentlichen Schloſſe auf der Zinne des Felſens, welches Kronegg heißt. Mehrere Brücken ſchweben hier über Abgründen. Ein abgeſonderter Theil bildet die Feſte Lichtenegg. — Im Innern befinden ſich 5 Höfe und das Schloß hat zwei große Säle und 34 Zimmer. Das Zeughaus enthält viele alte Waffen. Die Ausſicht vom Schloſſe über das Eiſenburger Comitat von Ungarn iſt berühmt.

Straßen und Päſſe.

42. Wie in den frühern Abſchnitten, werden hier nur die Straßen gegeben, die fahrbar ſind. Fußwege über eine Gebirgskette, die nicht einmal überall in die Alpenregion hineinragt, muß es natürlich eine große Menge geben, deren Anführung zu weit führen würde.

1. Die Straße über den Katſchberg. Sie führt von Spital an der Drau nach St. Michael an der obern

---

[1]) In neueſter Zeit iſt unter Protektion des Gouverneurs von Steyermark, Grafen Conſtantin von Wickenberg, eine vollſtändige Badeanſtalt eingerichtet. Das Umſtändliche hierüber allgem. Zeitung vom 10. Mai 1839, Nr. 130, Beilage S. 1005.

Muhr; ſpäter ſetzt ſie ſich über die Radſtaedter Tauern nach Salzburg fort. Sie iſt keine Chauſſee erſten Rangs, ſondern der urſprüngliche Weg iſt allmählig verbeſſert und chauſſirt worden, deshalb giebt es auch ſchwere Steigungen 7° bis 9°, ja auf kurze Strecken bis 12°, welches für das Zugvieh überaus beſchwerlich iſt, ſelbſt wenn bei den ſchwierigen Punkten, namentlich über das Joch ſelbſt, doppelte Vorſpann genommen wird. Dennoch ziehen die Poſt und leichtbeladene Frachtwagen häufig dieſe Straße.

Gleich das erſte Aufſteigen von Spital an, am weſtlichen hohen Rande der Lieſer, zu dem Dorf Lieſerhofen, hat Steigungen bis 6° und das Abſenken und Aufſteigen bei drei Wildbächen, die tief in felſigen Rändern laufen, bis zum Städtchen Gmünd, bis wohin man die Dörfer Lieſerhofen, Trebeſing, Radl und einige einzelne Gehöfte paſſirt, iſt beſchwerlich. Von Gmünd an, wo man meiſt dicht über der Lieſer bleibt, durch die Eiſentratten und über Leoben, (Loiben) bis Kremsbruck iſt die Steigung nur allmählig; von dort bis zur Poſtſtation Rennweg am Fuß des Katſch-Joches iſt ſie ſchon ſtärker. Von Rennweg aber das Katſchthal hinauf muß, wenn es nicht ein leichter Wagen iſt, beſondere Vorſpann genommen werden, da die Steigung zuweilen 7° beträgt und der Weg gewöhnlich nicht ſonderlich unterhalten iſt. Sie folgt dem Thal, welches wenig Krümmen hat. Nicht ein einziges Mal iſt die Jähe durch Windungen vermieden. Um dem Zugvieh Erholung zu gönnen, ſind in der Straße von Zeit zu Zeit Vertiefungen angebracht, in welche die Hinterräder eingreifen und der Wagen eine Zeit lang ruhen kann. Endlich erreicht man, durch ein nie ganz baumloſes Thal, den Gipfelpunkt der Straße, wo eine Pyramide ſteht, welche die Gränze zwiſchen Kärnthen und Salzburg bezeichnet. Sie liegt nach Karſten 4896 Par. Fuß über der Meeresfläche. In der Richtung rückwärts zum Lieſerthal hat man gar keine Ausſicht, dagegen iſt ſie zur Muhr hin völlig frei. Sie iſt höchſt grandios und ein gewaltiges Gebirgspanorama ſchlägt einem ins Auge. Von Weſten, Nordweſten, Norden, ja ſelbſt von Nordoſten her rekken ſich 6 — 7 hohe, ungeheure, kahle, zum Theil ſchneebedeckte zackige Bergzungen, die nur auf den unteren Abhängen dürftig bewaldet ſind, in einem Halbkreiſe gegen das Muhr-Thal vor, eben ſo viele Thäler zwiſchen ſich nehmend, die alle in geringer Entfernung zuſammen kommen und einen kalten Gebirgsgau umfaſſen, welcher das Lungau genannt wird. Tief unten nordwärts zu den Füßen zieht ſich von Weſt nach Oſt ein Wieſengrund, den der Muhrbach in eben dieſer Richtung durchfließt und daran liegt ganz nackt, ohne alle Bäume, ängſtlich zuſammengekauert um einen Kirchthurm, der ſchindel-

gedeckte kleine Marktflecken St. Michael, der ſich kleinlich genug gegen die rieſigen Felſenwelt umher ausnimmt. Zu ihm hinab geht die Straße und zwar vom Joch an in theilweiſen Steigungen von ſogar 12°, welches wirklich ſehr viel iſt. Hinauf von St. Michael muß dies im Winter eine große Plage ſein. Weiter abwärts wird dann freilich die Steigung geringer. Vom Joch bis St. Michael trifft man auch nicht ein einziges Haus an. — Von Spital bis St. Michael werden 4 Poſten oder 8 öſterreichiſche Meilen gerechnet. Dabei iſt aber auf die Steigungen Rückſicht genommen, die direkte Entfernung beträgt weniger.

2. Die Klagenfurter Straße. Sie führt von Klagenfurt im Drau-Thal nach Judenberg an der Muhr. Die Natur ſelbſt hat ſie gewiſſermaßen gebau't, oder doch auf ihre Einſchlagung hingewieſen. Sie iſt daher ſchon in den älteſten Zeiten benutzt worden. Schon König Richard Löwenherz, der auf dem Rückwege vom Kreuzzuge bei Aquileja Schiffbruch gelitten, ſchlug mit 12 Rittern, als Tempelherren verkleidet, dieſe Straße ein, und es iſt bekannt, daß er von dem Raubritter Friedrich von Boteſow bei Frieſach überfallen wurde und nur mit einem einzigen Ritter Wilhelm von Stagno entkam, um ſpäter ſo ein übles Schickſal zu erfahren. — Jetzt iſt ſie eine Chauſſee erſten Rangs. Auf ihr, über Tarvis und Villach, ging ſonſt die öſterreichiſche Hauptkommunikation von Italien nach Wien. Obgleich ſie immer noch ſehr frequent iſt, ſo hat ſich doch in neuerer Zeit ſeit dem Emporblühen von Trieſt, die Verbindung mehr über Laybach, Cilly und Marburg gezogen. — Die Chauſſee geht von Klagenfurt im Zollfelde, dem breiten, ebenen Thal der Glan, aufwärts nach St. Veit. Von hier über niedrige Bühel zum Krapfelde hinab nach Landbrück zur Gurk, dort über dieſelbe und bei Mölbling wieder auf das weſtliche Ufer zurück. Beim Schloß des Fürſt-Biſchofs von Gurk, Pöckſtein, oder Zwiſchenwaſſern, lenkt ſie in das an Eiſenwerken reiche Metnitz-Thal ein, gelangt nach Frieſach 2000′, nach Neumarkt, erreicht dann den höchſten Punkt der Straße nach J. de Caſtro der Percha-Berg, welcher höchſtens 2700′ liegt und ſenkt ſich nur ſehr wenig, das alte Schloß Schrattenberg und das große Dorf St. Lorenzen links laſſend, zum Muhrthal nach Scheifling hinab. In demſelben geht ſie über Unzmarkt nach Judenburg. Die Entfernung von Klagenfurt bis Judenburg beträgt $7\frac{1}{4}$ Poſten, oder $14\frac{1}{2}$ öſterr. Meilen. — Von Klagenfurt 1421′ hoch, ſteigt die Straße auf eine ſo weite Strecke bis zum Percha-Berg nur 1279′ und da Judenburg 2338′ hoch liegt, ſo ſenkt ſie ſich bis dahin nur 362′, was ſehr unbedeutend iſt. Sie hat gar keine Schwierigkeiten.

3. Die Straße über die Pack. Sie iſt keine Chauſ-

ſee, ſondern nur ein Bezirksweg. Sie geht von Völkermarkt an der Drau über Griffen (Markt und altes Bergſchloß) nach St. Andrae im Lawant-Thal. Von hier in demſelben aufwärts über Wolfsberg nach einer Schloßruine Twinberg an den weſtlichen Fuß der Pack-Alpen. Die Straße geht nun rechts (nordöſtlich), im Auerling-Bachthal die Pack-Alpen hinauf bei dem Schloß Waldenſtein vorbei nach Breiteneck, dem letzten kärnthiſchen Dorf, wo man einen ſchönen Rückblick auf die Sau- und Judenburger-Alpen hat. Endlich erreicht man den höchſten Punkt der Straße, vielleicht zwiſchen 3 und 4000′ hoch, von dem man aber wahrſcheinlich keine weite Ausſicht hat. Dieſe erhält man erſt abwärts beim Dorf Pack oder In der Pack, vorzüglich beim Wirthshauſe. Hier erkennt man unter unzähligen, amphitheatraliſch hintereinander aufgereihten Bergen, die waldigen Höhen jenſeit des Muhr-Durchbruchs, worunter den Schöckel, nördlich von Graetz; die Ortſchaften aber liegen, bis auf wenige, in den waldigen Bergſchluchten verſteckt. Erſt tiefer hinab bei Edelſchrott hat man den Blick links auf die großen Alpenorte Köflach und Lankowitz. Die Straße geht darauf weiter auf das Städtchen Voitsberg, wo ſie das waldige Kainach-Thal ſelbſt erreicht. In dieſem führt ſie abwärts, die alte Feſte Krems links laſſend, nach Libuch, wo das Kainachthal ziemlich eng wird, am gräflich Saurauſchen Schloſſe Premſtaetten vorüber auf das ebene Graetzer Feld und ſo nach Graetz. Die Länge dieſes Weges beträgt 30 Stunden. Die Tour führt mitten durch die ſteyriſche Schweiz und wird von Reiſenden im Sommer wegen der großen Naturſchönheiten oft eingeſchlagen und von Lohnkutſchen befahren, obgleich ſie beſchwerlich iſt. Im Winter unternimmt man die Fahrt nur mit niedrigen, kleinen, einſpännigen, ſteyriſchen Wagen (mit a leichtem ſteyrer Wägerl).

Vom Lawantthal giebt es auch eine fahrbare Verbindung über St. Leonhard und Reichenfels über ein ziemlich hohes Bergjoch durch die unbedeutenden Dörfer Zainitzen und Ratſch nach dem Markt Obdach im Seethale hinab, (650 Einwohner, drei Eiſenhammer und eine Schwarzgeſchirr-Fabrik) und über Eppenſtein (Hammerwerk und große Senſenſchmiede) nach Weiskirchen am Fuß der Judenburger-Alpe und nach Judenburg ſelbſt. Der Weg iſt aber wahrſcheinlich beſchwerlicher als der über die Pack. Eine andere fahrbare Verbindung mit dem mittleren Muhr-Thal geht von Voitsberg weſtlich heraus über Köflach im Thal Salla aufwärts über den Ort Salla (wo ein Eiſenbergwerk und eine Glashütte, die Stub-Alpen in die Höh', bei ein Paar Sennhütten vorbei über das Joch des Plan-Kogels und hinab nach Weißkirchen und Judenburg im Muhrthal. —

4. Die Straße über den Radel. Sie iſt ebenfalls keine Chauſſee, aber ein recht guter Bezirksweg. Sie geht von dem Marktflecken Mahrenberg an der Drau nordwärts beſchwerlich den Radel in die Höh' und hinab in das Gebiet der Sulm und durch den ſüdlichen Theil der ſogenannten ſteyriſchen Schweiz. Nur dieſes Aufſteigen iſt beſchwerlich, der übrige Theil nicht mehr. Es geht hinab zum Flecken Eibiswald im Sagau-Thale, 500 Einwohner, nach Schwanberg im obern Sulmthale am öſtlichen Fuß der ſogenannten Schwanberger Alpen, 600 Einwohner, über das Dorf Hohenegg mit einem Bergſchloſſe nach Markt Landberg im Lasnitzthale, in demſelben abwärts nach St. Florian, 400 Einwohner und Pröding, wo das Stainzer-Thal einmündet nach Wildon an der Muhr. Wie man bemerkt, geht der Weg in einem großen Bogen nach Weſten, ſchneidet aber ſo alle Sulm-Thäler und iſt ſehr mannigfaltig und angenehm. Seine Länge beträgt 13 Stunden. Er wird im Sommer ſelbſt mit leichteren Frachtwagen und bei guter Zeit auch im Winter mit Reiſekutſchen befahren.

5. Die große Chauſſee von Trieſt nach Wien; hier von Marburg bis Bruck an der Muhr. — Länge von Marburg bis Graetz $4\frac{1}{2}$ Poſten, von Grätz bis Bruck $3\frac{3}{4}$ Poſten — $8\frac{1}{4}$ Poſten oder $16\frac{1}{4}$ öſterreichiſche Meilen. Von Marburg geht die Chauſſee durch die reizende Gegend der windiſchen Bühel, ſetzt unweit des breithürmigen Schloſſes Spielfeld auf einer hölzernen Brücke über die Muhr, in deren Nähe der Flecken Straß an linken Ufer und völlige Ebene. Bei dem Zollhauſe an der hölzernen Lautſcher-Brücke geht es wieder auf das rechte Ufer und durch das völlig wagerechte Leibnitzer Feld nach Wildon. Jenſeit dieſes Fleckens paſſirt man die Kainach, hierauf die weite Ebene des Grätzer Feldes und gelangt ſo nach Graetz. Von Straß bis hieher iſt man in der weiten Thalebene des Muhrſtroms gereiſ't. Gleich hinter Graetz gelangt man in den oft genannten, jedoch erſt ſpäter näher zu beſchreibenden Durchbruch der Muhr und über Peckau, Frohnleithen, Röthelſtein nach Bruck. Die Chauſſee iſt immer ſehr gut unterhalten.

Aus dieſer Chauſſee geht links heraus von Frohnleithen eine beſchwerlich fahrbare Verbindung durch das Gams-Thal und das Göß-Thal hinab nach Leoben, der Diebsweg genannt.

Rechts gehen von Graetz zwei fahrbare Verbindungen durch die Raab- und Leytha-Alpen, nämlich:

a. von Graetz über Weitz, Anger an der Feiſtritz, Birkfeld, Fiſchbach, über die Schanze, einen Rücken der Fiſchba-

cher Alpe, hinab ins Stainzer-Thal über Stainz nach Mürzhofen im Mürzthal, 16 Stunden.

b. Von Graetz über Gleisdorf an der Raab, Groß-Beſendorf an der Ilz, Hofing an der Feiſtritz, Kaindorf an der Safen nach Hartberg. Von hier über Lafnitz, Friedberg, über den Oſtauslauf des Wechſels, den Möſelsberg ins Thal der Leytha hinab nach Aspang, und weiter nach Wieneriſch-Neuſtadt in der Wiener Ebene, 23 Stunden. Die Straße iſt größtentheils gut, aber ſie iſt nur leichtem Fuhrwerk anzurathen, da ſie fortwährend durch bergiges Land führt.

Sechſter Abſchnitt.

Das Drau-Thal.

43. Es iſt nunmehr, nach Abhandlung und Beſchreibung der umgebenden und einfaſſenden Gebirgsreihen, der Ort, das Thal der Drau ſelbſt zu charakteriſiren.

Das Drau-Thal iſt das größte und bedeutendſte Thal des ganzen Alpengebirges und es theilt daſſelbe eben ſo auffallend und merkwürdig, wie das Donau-Thal Europa. Kein Thal greift ſo weit in das ganze Syſtem dieſes Hochlandes ein. Seine Länge, die ganze Länge der Oſtalpen einnehmend, beträgt in Deutſchland, die Hauptkrümmen mitgerechnet, 46 bis 48 deutſche Meilen, welches das Doppelte der Länge des Sau-Thales ausmacht. Das Muhr-Thal, trotz mancherlei Krümmen, iſt nur 40 Meilen lang. Eben ſo lang iſt nur das ſonſt ſo majeſtätiſche Inn-Thal; das ganze Etſch-Thal bis Verona hat nur eine Länge von 32 Meilen, das Rhone-Thal bis Genf nur eine von 30 Meilen, ſelbſt das Rheinthal bis Baſel iſt von geringerer Ausdehnung als das Drauthal und nur 44 Meilen lang.

Wenn hiernach das Drau-Thal das größte und längſte der Alpen iſt, ſo kann es ſich doch mit der Majeſtät der Gebirgsumgebungen anderer Thäler nicht vergleichen, als zum Beiſpiel mit denen des Walliſer-, Rhein-, Inn- und des Etſch-Thals. Nur der obere Theil liegt in Gebirgsmaſſen, von denen einige Spitzen immer beſchnei't ſind, ſonſt kommen nur zwei nördliche Nebenthäler aus völligen Hochgebirgsumgebungen und aus Gletſchern her, nämlich das Isl- und das Moell-Thal (von den hohen Tauern).

Obgleich nur ein geringer Theil der Quellen von ewigem Schnee herkommt, ſo iſt der Waſſerſchatz der Drau dennoch ſehr bedeutend. Er iſt doppelt ſo bedeutend, wie der der Muhr und wenigſtens drei Mal ſo groß, wie der der Sau. Ueberhaupt aber ſteht er keinem der Alpenſtröme nach. Bei Sachſenburg iſt die Drau nur 70 Schritt breit, bei Villach 104 Schritt, bei der Hollenburger Brücke, ſüdlich von Klagenfurt, fand Herr von Canſtein ihre Breite 320 Schritt, welches die Breite der Donau bei Paſſau um 40 Schritt übertrifft und der des Inn bei Paſſau gleich kommt. Bei der Brücke von Marburg, viel weiter unterhalb, iſt der Strom nur 170 Schritt breit, er iſt aber auch etwas eingeengt. Bei Pettau und unterhalb wird ſeine Breite wenigſtens 200 —

250 Schritt betragen, welches der Donau bei Paſſau nahe kommt, eh' der Inn ſich mit ihr vereinigt hat. In Rückſicht des Falls und der Kraft des Stromes übertrifft ihn keiner der übrigen großen alpiniſchen Ströme, denn dieſe, obgleich ſehr hoch entſproſſen, haben doch das meiſte Gefälle längſt überwunden, wenn ſie zu Strömen geworden ſind. So z. B. hat die Drau auf der Strecke von 7 Meilen zwiſchen Villach und der Hollenburger Brücke auf jede Meile 34′ Fall, welches bei einem ſchon anſehnlichen Strome außerordentlich viel iſt. Wahrſcheinlich theilweiſe noch ſtärker wird das Gefälle in dem Durchbruch zwiſchen Unter-Drauburg und Marburg ſein.

Das Drau-Thal liegt viel höher, als das der Sau. Die Quelle der Sau liegt 2500′, die der Drau auf dem Toblacher Felde 3915′. Im Sau-Thal liegen Radmannsdorf 1517′, Krainburg 1217, Laybach 900, Rann nur 517′ hoch. Dagegen liegen im Drau-Thale Ober-Drauburg 1974′ (nach Dr. v. Veſt und Florian), Villach 1544′, (1554′ nach von Veſt und Florian; auch 1586′) die Hollenburger Brücke 1308′, Marburg 853′, Pettau 735′. — Hieraus ergiebt ſich eine mittlere höhere Lage von 6 — 800′. Laybach 900′ im Sau-Thale und Klagenfurt 1421′ liegen ſich ungefähr gegenüber, aber letzteres liegt 521′ höher. — Pettau liegt noch 218′ höher als Rann. — Es iſt an ſich klar, daß hiernach in klimatiſchen und botaniſchen Verhältniſſen das Drau-Thal viel alpiniſcher ſein muß, als das Sau-Thal.

In Rückſicht der Geſtaltung iſt das Drau-Thal ſehr mannigfaltig und es enthält mehrere ſehr merkwürdige Erweiterungen und Verengungen. Die erſte Erweiterung befindet ſich an der Einmündung des Isl-Thals, wo ſich eine grüne herrliche Gebirgsebene um die Stadt Lienz bildet; die zweite iſt unterhalb Villach, wo das Gailthal einmündet, mit welcher die viel größere Erweiterung der Hochebene von Klagenfurt auf dem linken Ufer zuſammenhängt; die dritte iſt das obere und untere Pettauer Feld, völlige Ebenen von mehreren Meilen Ausdehnung. Das obere Pettauer Feld (auch die Pettauer Haide genannt) befindet ſich auf dem rechten (ſüdlichen) Ufer der Drau, von Marburg bis Pettau $3\frac{1}{2}$ Meilen lang längs dem Strom und bis 3 Meilen breit. Das untere Pettauer Feld dehnt ſich unterhalb Pettau am linken (nördlichen) Ufer bis Friedau in einer Länge von 3 und einer Breite von 1 Meile aus. Dieſe Thalerweiterungen ſind, wie man ſieht, ſehr bedeutend und wie ſie bisher nur beim Sau-Thale vorgekommen ſind. — Verengungen ſind ebenfalls mehrere. Obgleich ſie wild genug ſind, ſo darf man dennoch nicht an die Via mala, an die Finſtermünz, an das Valle Serpentine ꝛc. denken. Die erſte, die bedeutendſte, befindet ſich oberhalb Lienz

und die engſte Stelle bei der ſogenannten Lienzer Klauſe; die zweite oberhalb Villach, jedoch nicht von großer Ausdehnung; die dritte und längſte zwiſchen Unter-Drauburg und Marburg, wo der Strom durch das Bacher-Gebirg einer- und die Schwanberger- und Mar-Alpe anderer Seits einen Durchbruch zu beſtehen hat. Eine kleine kurze Verengung findet noch ſtatt bei Sachſenburg oberhalb der Einmündung des Möll-Thales, wo ein Querriegel von Süden her einen Augenblick das ſonſt ziemlich erweiterte Thal völlig ſchließt. — Sonſt iſt das Thal für ein Alpenthal im Ganzen geräumig, der Grund meiſt $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ ſelbſt $\frac{3}{4}$ Stunden breit.

Das Drau-Thal hat ſehr ſchöne Parthieen und iſt gut angebaut; doch muß es gegen das Inn-, Etſch- und Rhonethal zurückſtehen. Es hat nicht dieſe grandioſen Umgebungen, nicht ſo reiche Bewäſſerung und nicht große Friſche und ſolchen Schmelz der Vegetation. Die Bauart der Häuſer, obgleich ſchon um vieles beſſer als im Sau-Thale, erreicht nicht die Größe, Reinlichkeit und Anmuth in Tyrol und der Schweiz, ja im mittleren und unteren Theile entbehrt ſie zuweilen ſelbſt des alpiniſchen Charakters. Klagenfurt kann ſich nicht mit Innſpruck, nicht mit Botzen; Marburg nicht mit Schwatz oder Hall, nicht mit einer der Städte im untern Etſchthal; Villach nicht mit Meran ꝛc. vergleichen. Dabei bleibt jedoch immer noch ein großer Theil eigenthümlicher Schönheit und Merkwürdigkeit für das Drau-Thal übrig.

Die Erzeugniſſe des Bodens müſſen in der ganzen Länge des Thales nothwendig verſchieden ſein. Bis Villach haben ſie einen ganz alpiniſchen Charakter: von Getreide nur Roggen, Gerſte, Hafer, wenig Weizen, noch weniger Mais; Buchweizen, die gewöhnlichen Gemüſearten, worunter Kartoffeln, viel Flachs, weniger Hanf, noch wenig oder kein Obſt; im mittleren Theil von Villach bis Lawamund und Unter-Drauburg zu dem obigen mehr Weizen und Mais und viel Obſt, aber noch wenig Wein; im unteren Theil von Marburg an zu den übrigen ein recht guter Wein. Der obere Theil beſchäftigt ſich mit Alpenwirthſchaft und Viehzucht, bei wenig Ackerbau; der mittlere mit weniger Alpenwirthſchaft und Viehzucht mehr mit Ackerbau und Obſtbau, beſonders aber noch mit Gewinn und Verarbeitung von Metallen, der untere mit Viehzucht, Ackerbau und Weinbau.

Die Einwohner ſind größtentheils Deutſche. Der obere Theil des Thals bis unterhalb Lienz, gehört zu Tyrol und zwar zum Kreiſe Puſterthal und wird daher ganz von Deutſchen bewohnt, die der tyroliſchen Sitte angehören. Der folgende Theil, zu Kärnthen gehörig, iſt bis Villach ebenfalls ganz von

deutſcher Zunge. Von hier an giebt es im Süden der Drau Winden, aber geringer gegen die Zahl der Deutſchen. Winden bewohnen dann noch den ſüdlichen Theil des obern und ganze untere Pettauer Feld. — Die Bewohner des Drau-Thals in Kärnthen und Steyermark ſind zwar gebildeter als die Winden im Sauthal, ſind aber doch noch ſehr gegen andere deutſche Provinzen in der Kultur zurück.

Der Urſprung des Drau-Thales liegt kaum ¼ Meile oberhalb des alten Marktfleckens Innichen, gegenüber dem der Rienz. Keine Berghöhe ſcheidet beide Thäler, ſondern faſt ganz flaches Feld und Wieſenflächen — von dem hier befindlichen Gebirgsdorfe Toblach — das Toblacher Feld genannt. Jemand, der auf die Geſtaltung des Bodens zu merken nicht gewöhnt iſt, könnte von Innichen nach Niederndorf darüber hinreiſen, ohne zu wiſſen, daß er eine ſo bedeutende Waſſerſcheide paſſirt iſt. Der höchſte Punkt dieſes Toblacher-Feldes, bei dem hohen rothen, hölzernen Kreuz, wo die Ampezzaner Chauſſee einfällt, liegt 3915′ über der Meeresfläche, alſo 400′ niedriger als der Brenner. Die Breite dieſes flachen Bergriegels kann 1000 Schritt betragen. An beiden Seiten nördlich und ſüdlich, ſteigt hoch der Bergwald auf, nördlich der Haſelsberg und der Innichberg nur von Almenhöhe; ſüdlich die kahlen zackigen Kalkzinken der Karniſchen Alpen. Bei der hohen Lage des Toblacher Feldes ſelbſt und bei der nahen Nachbarſchaft ſelbſt ſchneebedeckter Berge, ſollte man glauben, daß das Kliema rauher ſein müßte; allein am 8. September 1832 war das Getreide ſchon eingefahren und die Wieſen, zur zweiten Heuärndte herangewachſen, ſtanden ſo friſch wie im Frühling. Das Gebirgsklima verläugnet ſich jedoch nicht; im hohen Sommer iſt man nicht ſicher daß es ſchnei't und dieſe grüne Flur plötzlich das Wintergewand anzieht. Ueberhaupt iſt das obere Drau- und Puſter-Thal ſehr vom Regen heimgeſucht (v. Canſtein.)

Die erſten Waſſer der Drau kommen von den kahlen ſägenförmigen Kalkzinken herab, welche ſüdweſtlich über Innichen emporſtarren und wovon die vorderen die Zwölfer Scharten genannt werden. Sie laufen durch den umſäumenden bewaldeten Abhang, der Lerchwald, geheißen, hinab, nicht einmal in einer Wölbung, ſondern frei über den wohl 30° geneigten, glatten Bergwald als weißſchäumender Wildbach. In einer Höhe von 150 Fuß bemerkt man, daß zwei ſolche Schaumbäche zuſammen kommen; von dieſen wird abermals der rechte (öſtliche) als eigentliche Quelle der Drau angenommen. Am Fuß des Lerchwaldes ergießt ſich ein drittes, viel tiefer liegen-

des und mäßiger fließendes Gewäſſer links (weſtlich) hinein, das vom Rohrwalde herkommt. Der Terrainfügung nach könnte es eher die Quelle ſein, aber bei anhaltend gutem Sommerwetter vertrocknet es faſt, während der Wildbach immer volles Waſſer hat. — Der Drau-Bach fließt am Fuß des Bergwaldes durch die Wieſenthalflur, welche ſich nach dem hübſchen Marktflecken Innichen herabzieht, nachdem er vorher noch ein raſches mineraliſches Waſſer aufgenommen hat.

Der Marktflecken Innichen liegt nach Schmiedl 3220′ über der Meeresfläche, eine Angabe, die offenbar zu niedrig iſt, da der Ort (zufolge des Augenſcheins) nicht 695 unter dem Toblacher Felde liegen kann. Richtiger iſt die Angabe von 3400 Par. F. (nach dem Werk: das Land Tyrol, mit einem Anhange, Vorarlberg II. Theil. Innsbruck bei Wagner 1838 S. 122) aber auch das ſcheint noch zu niedrig zu ſein. Das Thal iſt hier etwa 800 Schritt breit. Der Ort liegt am ſüdlichen Ufer der Drau, in welche hier der weit ſtärkere und weiter von Südweſt herkommende, Sexter-Bach fällt, der vom Mnt. Croce von der Scheidung mit dem Val Comelico (Piave) herkommt und das Sexter-Thal durchrauſcht. Der Markt hat 126 Häuſer und 850 Einwohner. Auf der Stelle von Innichen, etwas näher gegen das Sexter-Thal gerückt, ſtand einſt das Aguntum der Römer und man findet in der Gegend viele römiſche Alterthümer. Die römiſche Stadt wurde durch die Barbaren der Völkerwanderung zerſtört. Merkwürdig war die ſchon von den bairiſchen Agilolfingen 770 daſelbſt gegründete Benediktiner-Abtei, die ſpäter 1143 in eine weltliche Probſtei umgewandelt wurde, die jetzt noch beſteht. Die Stiftskirche iſt immerhin ſehenswerth. Bei Innichen finden ſich zwei Heilquellen und im Sexter-Thale ein weitbeſuchtes Bad.

Die Drau iſt nach der Vereinigung mit dem Sexter-Bach nicht mehr unbedeutend. Grün wie die meiſten Alpengewäſſer und weiß aufſchäumend, rauſcht ſie kräftig hin über die Steine ihres Bettes. — Drei Viertelſtunden unterhalb Innichen legt ſich ein felſiger Hügel in's Thal, welcher es zum Theil ſchließt. Um denſelben iſt das Dorf Vierſchach gebaut und auf demſelben ſteht die Kirche. Dann geht das Thal wieder breiter auseinander als zuvor, es dehnt ſich ziemlich gerade öſtlich hin und man kann eine beträchtliche Strecke abwärts ſehen. Ueberhaupt geht es bis Lienz faſt ganz gerade fort, wie das Gailthal. Am meiſten gerade erſcheint die rechte Thalbegränzung, welche merklich höher iſt, als die linke und immer ſehr ſteil abſtürzt. Von dem niedern linken Thalrande gehen alle Zungen und Bühel aus und der Fluß hält ſich mehr und eigentlich normalmäßig an der rechten Seite, am Fuß des ſteileren Abfalls.

Anderthalb Meilen abwärts von Innichen liegt der Markt **Sillian** (ausgeſprochen Silgan) mit 189 Häuſern und 1218 Einwohnern, lang im Thal, einſt eine Beſitzung der mächtigen Markgrafen von Görz und der Mittelpunkt ihrer ausgebreiteten Gebirgsjagden. Eine Virtelſtunde unterhalb bei dem Dorf Panzendorf mündet von Norden her das Vilgratter-Thal und das Wildwaſſer gleiches Namens ein. Auf der linken (öſtlichen) Kante der Mündungsfelſen liegt auf einem Vorſprunge das weitläuftige, mehrfach gethürmte, ziemlich erhaltene alte Schloß **Heimfels**, von dem Landvolk auch Hunnenfels genannt, einſt eine Sommerreſidenz der genannten **Markgrafen von Görz** und noch früher ein Bollwerk Puſterthals gegen die eindringenden Hunnen, Ungarn und Slaven. Später war die ganze Herrſchaft Heimfels eine Domaine des Fürſt-Biſchofs von Brixen, bis ſie 1611 landesfürſtlich wurde.

Schon oberhalb Sillian bemerkt man auf dem Wieſengrunde eine Menge zerſtreuter Steine und Geſchiebe, denn ſchon hier tritt der kräftige Bach bei Hochfluthen aus ſeinen Ufern und überſchwemmt die Niederung. Um dies zu verhüten hat man ihn mehrfach getheilt und die Uferränder noch mit Erhöhungen verſehen. Die Thalebene unterhalb Sillian bleibt eine ganze Strecke wohl über 1000 Schritt breit. Eine halbe Meile unterhalb ſchiebt ſich von links her ein breiter beackerter, nicht ſteiler, Bühel hinein, auf dem das Dorf Straßen mit zwei Kirchen, mehrere Weiler und zuletzt am öſtlichen Fuß das Dorf Abfaltersdorf liegen, zu dem ſich die Straße merklich hinabſenkt. Von hier beginnt eine weit ſtärkere Neigung des Thales und der Fluß, vorher nicht hörbar, bleibt jetzt in immerwährendem Rauſchen.

Wie ſchon angeführt, iſt der linke Bergabhang milder, als der rechte. Der erſtere macht von hier an bis nahe an Lienz heran, von der Höhe herab einen Abſatz von mehreren hundert Schritt Breite, aus Wieſenmatten und dürftigem Akkerland beſtehend, eine natürliche Terraſſe, wie man es ſo oft in den Alpen findet. Auf derſelben liegen vielerlei kleine Dörfer und Häuſergruppen, welche man vom Thalgrund aus nicht alle zu Geſicht bekommt. Sie ſind ſchlechter gebau't, als die Orte unten im Thal und ihre Kirchen, die nur Kapellen genannt werden können, ſind klein. — Der rechte Thalabhang, welcher bisher 25° — 30° Abfall hatte, wird von hier weit ſteiler, nicht ſelten nackt und zuweilen ſenkrecht. Dieſer Charakter nimmt weiter öſtlich bedeutend zu. Ueberaus wild und nackt iſt der Abſturz der Poſtſtation Mittewald gegenüber, die am nördlichen Rande nur aus einigen freundlichen Häuſern beſteht, am engſten und kühnſten aber zwiſchen dem Wirths-

44

hauſe In der Au und bei dem Dorf Leiſach, letzteres ½ Stunde vor Lienz. Auf eine Meile Ausdehnung rücken hier beide Abfälle dicht an einander und bilden eine Thalenge, die auch den Mittel-Alpen zur Zierde gereichen würde. Bei der ſogenannten Lienzer Klauſe[1]) ¾ Meilen vor Lienz, wird ſie völlig ſchlundförmig. Der Abſturz rechts, 3 — 4000′ relativ hoch, iſt in der That ſtaunenerregend. Das nackte Geſtein iſt vielfach zerklüftet, mit mächtigen Reifen und gewaltigen Einriſſen, von welchen zahlreiche, weiße Gießbäche herabjagen. Auf der ganzen Strecke von Abfaltersbach bis Leiſach (2½ Meilen) trifft man im Thalgrunde ſelbſt nur einige Häuſer an, obgleich dieſer auf die erſten 1½ Meilen nicht eben ſehr eng und mit Elſengeſträuch und Tannen ausgefüllt iſt. Die Drau ſelbſt hat bei der ſtarken Neigung des Thales, welche man am Boden mit Verwunderung gewahr wird, von Abfaltersbach an nirgends eine mäßige Raſt. Mit Ungeſtüm, beſtändig weiß aufſchäumend und nicht ſelten Waſſerfälle von mehreren Fuß bildend, jagt ſie ihre blasgrüne Flut hinab. Einen wüthenden Kampf mit dem Geſtein beſteht ſie in den genannten Engen, bis ſie bei dem hübſchen Dorf Leiſach vorbei, hinaus in die breite, grüne, ſchwellende Wieſen- und Fruchtebene von Lienz gelangt, wo ſie ſich von ihrem ſcharfen Gange erholen kann.

Lienz.

Durch die Einmündung des Isl-Thals, welches man jedoch nicht weit aufwärts verfolgen kann, in das der Drau und durch die Ausweitung beider wird hier eine Ebene gebildet, die wohl zwei Meilen längs der Isl und Drau lang, und eine halbe Meile breit iſt. Die aufſteigenden Berge ringsum, obgleich nördlich in geringer Entfernung mit Schnee bedeckt, haben ſanftere, größtentheils bewaldete Abfälle, zeigen keinen nackten Fels, und den Schnee ſieht man vom Thale aus nicht. Die Ebene iſt faſt wagerecht und überaus grün und friſch, grüne Tannenwälder hängen zu ihr herab, aus denen die weißen Giebel zerſtreuter Häuſer und die mit Glanzblech beſchlagenen Thürme von Kapellen herglänzen. Es kann kein idylliſcheres Alpenthal geben, in deſſen zauberiſcher Lieblichkeit das Auge nach ſo vielen, wilden Parthieen ausruhen kann.

An beiden Seiten der Isl, kurz vor der Vereinigung mit der Drau am weſtlichen Ende in dieſem ſmaragdnen Grunde liegt das Städtchen Lienz und umher beſonders an der nördlichen d. h. an der Sonnenſeite des Thales noch eine ganze Anzahl Dörfer. Die Stadt von 220 Häuſer und 1940 Einwohner ſcheint größer als ſie iſt und glänzt ſchon von fern durch

[1]) Die Klauſe ſelbſt iſt ein einzeln liegendes Wegezollhaus.

ihre weißen Giebel und Häuſermauern und durch fünf Thürme, wovon einer mit Glanzblech beſchlagen iſt. Sie hat drei Kirchen, ein Franziskaner-Mönchs- und ein Dominikaner-Nonnenkloſter und einige ausgezeichnete Gebäude als das Rathhaus ꝛc. Die alten Mauern ſind größtentheils eingefallen und die Wälle zu ſchönen Spaziergängen umgewandelt. Um die Stadt ſchließt ſich ein ſchöner Kranz von Gärten, worin alle Arten von Obſt. Wein zieht man nur am Spalier. Die Stadt hat durch den Bau der Ampezzaner Chauſſee in merkantiliſcher Hinſicht ſehr verloren und iſt jetzt nur auf das Nächſte beſchränkt.

Die ſchöne, friſche **Gebirgsebene von Lienz** lud ſchon ſehr früh zum Anbau ein. Gewiß iſt, daß die Römer hier ſchon eine Stadt hatten[*]), die Loncium, Leontium hieß und es ſind noch Ueberbleibſel aus römiſcher Zeit vorhanden, Denkſteine, Statuen, Marmorſäulen, Fußböden von Moſaik, aufgefundene Münzen. Nur ſtand die Stadt wahrſcheinlich ein wenig nördlicher bei dem jetzigen Dorf Ober-Lienz. Das Schloß Bruck auf einem Felſenvorſprung weſtlich der heutigen Stadt entſtand aus den Ruinen eines Römerkaſtells. Die Römerſtadt und das Kaſtell erlag den Barbaren der Vökerwanderung. Später erhob ſich in der erſten Hälfte des 11ten Jahrhunderts der Ort wieder unter dem Namen des Pagus Luenzina und erſcheint als Beſitzung des **Ottwin**, **Grafen von Lurn und Puſterthal**, des muthmaßlichen Stammvaters der berühmten Markgrafen von Görz, die ſich ſpäter zu unabhängigen Herren machten und nach dem Sturz der Welfen, Herzöge von Meran, wozu Tyrol gehörte, und Herzöge von Kärnthen wurden. Im Jahr 1267 ging in Lienz die Ländertheilung zwiſchen den Brüdern Meinhard II. und Albrecht, Grafen von Tyrol und Markgrafen von Goerz vor ſich, wodurch vier Jahre ſpäter der letztere Herr von ganz Puſter-Thal von der Mühlbacher Klauſe unweit Brixen bis an die Gränze von Kärnthen wurde. Lienz ward nun der Herrenſitz und das Schloß Bruck die beſtändige Reſidenz dieſer jüngeren Linie. Hier ſtarb 1500 Leonhard, der letzte dieſes Stammes, wonach Kaiſer Max I. der Erbe wurde. Er verpfändete die Herrſchaft Lienz an die Freiherrn und Grafen von Wolkenſtein, nach deren Namen das Schloß auch noch jetzt genannt wird und erſt unter Kaiſer Joſeph II. wurde ſie wieder landesfürſtlich. Jetzt iſt das Schloß im Privatbeſitz eines Kaufmanns.

Von Lienz wendet ſich das Drau-Thal ſüdöſtlich bis Ober-Drauburg, indem es die Richtung der viel ſtärkeren von den Kees der hohen Tauern herkommenden Isl einſchlägt. Es bleibt noch eine Strecke $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Meile breit und enthält,

[*]) Das Land Tyrol II. Theil Seite 143.

beſonders auf der Sonnenſeite, verſchiedene anſehnliche Dörfer; zwei Meilen unterhalb jedoch, wenn man Nickolsdorf paſſirt iſt, an der Gränze von Kärnthen, ſchnürt es ſich eine kurze Strecke wieder ein. Der rechte Thalabhang bleibt noch fortwährend wild und nackt und auch der linke wird rauher, bis ſich in der Nähe von Ober-Drauburg das Verhältniß umkehrt. Von Bergvorſprüngen winken ein Paar alte Feudalburgen herab. Man ſieht im Thalgrunde eine ziemliche Strecke gerade aus und darin von ferne ſchon den elenden Marktflecken Ober-Drauburg mit einem alten Schloſſe gleiches Namens.

Von hier bis über Greiffenburg hinaus, auf mehr als 3 Meilen Entfernung, wendet ſich das Thal wieder öſtlich und ſein Grund bleibt immer 2000 Schritt breit; es iſt daher für ein Gebirgsthal geräumig. Von Norden (links) her ſchieben ſich einige ſehr flache Bühel ins Thal, welche die Drau an die ſüdliche Bergwand drücken. Es fehlt in dem doch ziemlich weiten Thale an Anbau, wegen mangelnder Fruchtbarkeit, wegen der Ueberſchwemmungen der Drau und der Verwüſtung durch die Wildbäche; dagegen ſteigt er ziemlich hoch die Sonnenſeite hinauf, den man aber unten nicht immer gewahr wird. Nur das einzige größere Dorf Dellach trifft man auf der Chauſſee nach Greiffenburg an. Die einfaſſenden Bergwände werden ſchon erheblich niedriger. Der kleine Marktflecken Greiffenburg liegt wohl 1500 — 1800 Schritt nördlich vom Strome auf einem Bühel am öſtlichen Ufer des Gnopnitz-Wildbachs, der aus einer tiefen Schlucht hervorſtürzt. Er hat ein Schloß, welches der fürſtlich Roſenbergſchen Familie angehört. Auch hier hat die Gegend kein ſonderliches Anſehen von Fruchtbarkeit, obgleich alle Getreidearten und hier, wie überall im Thale, viel Flachs gebau't wird. Auch die Schönheit und Sauberkeit der Häuſer ſteht gegen die um Lienz in Tyrol zurück. Unterhalb Greiffenburg bis Sachſenburg giebt es nur ein einziges größeres Dorf Steinfeld, auf einem nördlich hereingehenden Bühel. Der Strom ſelbſt iſt häufig durch Elſengeſträuch verdeckt.

Eine Meile vor Sachſenburg wendet ſich das Thal plötzlich nach Norden und vereinigt ſich unterhalb dieſes Fleckens mit dem Möllthal, deren Waſſer die Drau um ein ſehr Merkliches verſtärken. Die Lage dieſes kleinen, aber recht freundlichen Marktfleckens iſt merkwürdig und verdient einer beſondern Erwähnung. Thal und Fluß ſind gegen dieſen Ort nach Norden gerichtet. Die öſtliche Thalwand tritt hier der weſtlichen ſo nahe, daß nur vielleicht 600 Schritt Breite für das Thal übrig bleiben. Dieſe Breite wird aber noch mehr geſchmälert durch einen einzelnen, etwa 3 — 400′ relativ hohen

Bergriegel, der ſich quer ins Thal legt und daſſelbe auf vielleicht 200 Schritt Breite einengt. Die weſtliche Thalwand krümmt ſich auf ¼ Meile gegen die Mündung der Moell öſtlich herum. Die 70 Schritt breite und blaßgrün wie Weidenblätter ausſehende Drau kommt nun zuerſt von Süden her, prallt gegen die nördliche Felswand, wird von dieſer abgeſtoßen nach Süden, weicht dann nach Oſten ab und vereinigt ſich am Ausgang des Paſſes mit der von Nordweſt herkommenden Moell. Sachſenburg ſelbſt liegt hart am rechten Ufer der Drau und am Fuß des genannten Riegels, zwiſchen Fluß und Berg eingeklemmt. Dieſer Riegel war ſchon ſeit langer Zeit befeſtigt und die Poſition dadurch bei guter Vertheidigung von anſehnlicher Stärke. Dennoch überwältigte ſie der franzöſiſche General Joubert, der aus Tyrol kam, um ſich mit Bonaparte im mittlern Drau- und Muhr-Thal zu vereinigen, im Jahr 1797 ohne große Anſtrengung und die Feſtungswerke ſind ſeitdem geſprengt. Die Poſition erhält auch dadurch noch eine beſondere Stärke, daß drei Flußübergänge zu paſſiren ſind. Die Chauſſee iſt erſt auf dem linken Drau-Ufer. Darauf kommt man auf einer hölzernen Brücke auf das rechte und in Sachſenburg hinein. Jenſeit des Orts paſſirt man noch einmal die Drau (der Ort liegt daher auf einer Halbinſel des Fluſſes), gelangt noch einmal aufs linke und überſchreitet dann bei dem Dörfchen Moellbruck auch noch die Moell.

Es iſt ſchon früher angeführt, daß der obere Theil des Drau-Thals bis unterhalb Lienz zu Tyrol und zwar zum Kreiſe Puſterthal gehört. Von Lienz an bis zur Verengung bei Sachſenburg heißt es das obere, von Sachſenburg an bis Villach das untere Drau-Thal, worauf noch wieder andere Namen vorkommen. — Nach dem Einfluß der waſſerreichen Moell wendet ſich das Thal bis über Villach hinaus ſüdöſtlich und geht ſehr gerade fort, ſo daß man bei einer immerwährenden Breite des Thalgrundes von mehr als ¼ Meile, eine ſehr beträchtliche Strecke geradeaus ſehen kann. In dieſem faſt wagerechten Grunde wechſelt die Drau mehrmals in ihrer Richtung, indem ſie bald von einem Rande gegen den andern hin taumelt. Die einfaſſenden Bergränder ſind von mäßiger Höhe und ſie zeigen zunächſt keine kahlen Gipfel mehr, auch ſteigen jetzt an beiden Seiten Häuſergruppen in die Höh'. Der Thalgrund ſelbſt wird fruchtbarer und iſt beſſer angebaut als bisher. Von Sachſenburg bis über Spital hinaus heißt derſelbe das Lurnfeld, ein ſehr alter Name, welcher aus der Römerzeit herzuſtammen ſcheint. Man glaubt nämlich nicht ohne erheblichen Grund, daß hier das Liburnia oder Tiburnia der Römer geſtanden hat, welches darin ſeine Beſtätigung fin-

det, daß man hier viele Säulen, Statuen und Münzen aus jener frühen Zeit ausgegraben hat. Später erſcheinen hier Gaugrafen von Lurn, die auch das Puſterthal an ſich bringen und Stammväter der Markgrafen von Görz werden. — Der Marktflecken Spital liegt am nördlichen Bergrande ¼ Meile vom Ufer der Drau, weſtlich an der Lieſer, die von Norden her in den Thalgrund durch einen tiefen Schlund einmündet. Der Ort iſt freundlich und gut gebaut. Impoſant iſt hier das Schloß des Fürſten Portia, dem die umliegende Gegend gehört, welche die Herrſchaft Ortenburg genannt wird, von dem zerſtörten, weitläuftigen Schloß gleiches Namens, welches auf einer Felſenſproſſe oberhalb Spital am ſüdlichen Bergrande liegt. Davon nennt ſich der Fürſt Portia auch Graf von Ortenburg. Die Gegend von Spital gehört wegen ihrer Friſche und Angebautheit zu einer der ſchönſten im Drauthal, beſonders wird der Flachsbau ſehr cultivirt. Bis Villach ſind noch der Markt Paternion, mit einem ſchönen Schloſſe und das Dorf Feiſtritz, beide mit Eiſenwerken zu nennen. Kurz vor Villach engt ſich dann die Drau ½ Meile weit noch ein Mal ein. Obgleich auch die Thalwände nahe treten, ſo ſind es doch nur Schutthügel, die den Grund ausfüllen und die Drau gegen den nördlichen Rand drängen. Die Hügel ſind mit Birken und Kiefern (bis jetzt eine ſeltene Erſcheinung) bewachſen und die Chauſſee geht darüber hin.

Nach Zurücklegung dieſer ½ Meile langen Enge gehen die Gebirgsränder weit auseinander und man erblickt die alte Kreisſtadt von Ober-Kärnthen, Villach, vor ſich. So wie man rechts den Vorſprung des früher oftmals erwähnten Dobratſch, oder der Villacher Alpe erreicht hat, öffnet ſich ein weites, grünes, fruchtbares, wohl eine Meile breites Thal, durch die Mündung der Gail gebildet und es ſchlagen dem Reiſenden rechts darüber hin die hohen Kalkſpitzen der Karawanka's ins Auge, wovon ſich beſonders der etwas gegen die Drau vorſtehende Mittagskofel, oder der Kumm, auszeichnet. Links iſt die Thaleinfaſſung nur niedrig und erreicht nicht einmal 3000′ abſolute Höhe. Die Ebene iſt nicht ganz flach, ſondern von Hügeln durchzogen, welche aber gegen das Ganze nicht beſonders in Betracht kommen.

Villach.

Villach ſelbſt 1544′ nach Baumgärtner, 1545′ nach v. Veſt und Florian, 1586′ nach Schmiedl über der Meeresfläche liegt am ſüdlichen Ufer des ſchnellflutenden hier 104 Schritt breiten Drau-Stroms, etwas alterthümlich gebau't mit größtentheils 3 Stock hohen Häuſern und Schindeldächern mit 2500

Einwohnern. Auf dem nördlichen Ufer liegt nur eine Vorſtadt, durch eine hölzerne Brücke verbunden. Die Stadt hat alte Ringmauern. In der Pfarrkirche aus dem 15ten Jahrhundert findet man die Marmorgrabmahle der Fürſten und Grafen Dietrichſtein, Khevenhüller, Trautmannsdorf ꝛc. Man findet einige Induſtrie in Eiſen, Meſſing, Bleiweiß. An der Schwelle des Tarvispaſſes, der Pforte von Deutſchland nach Welſchland gelegen, treibt die Stadt noch immer einen vortheilhaften Tranſitohandel, doch hat die Konkurrenz ſeit dem Emporkommen von Trieſt und nach dem Bau der großen Chauſſee von Trieſt nach Wien ſehr nachgelaſſen. Nur in militairiſcher Hinſicht wird ſie als die erſte Stadt von einiger Bedeutung an dem Hauptpaß von Italien nach Inner-Oeſterreich, von Wichtigkeit bleiben. Die Lage von Villach lud früh zum Bau einer Stadt ein und die Römer haben ſich hier ſchon angeſiedelt. Wahrſcheinlich ſtand hier das alte Julium Carnicum oder Colonia Julia der Römer. Das grüne, friſche, fruchtbare Thal von Villach, das erhabene Schauſpiel der hoch aufgerichteten Karawanka's im Süden, der ſanften Almen im Norden, die Nähe von drei oder vier Alpen-Seen (Wörth-, Oſſiacher-, Millſtädter-, weiße See) die Nähe alter Burgen, wie das weitläuftige Schloß Landskron, eine Stunde nördlich von Villach, mehrerer alter Klöſter, als Maria-Gail an der Mündung der Gail in die Drau, eine Stunde unterhalb Villach, Oſſiach und Millſtadt an den gleichnamigen Seeen, veranlaßt Schultes, die Gegend von Villach die kärnthniſche Schweiz zu nennen, ein, wie mich dünkt, ſehr unpaſſender Ausdruck, als wenn nicht ein anderer Alpengau ſeine eignen eigenthümlichen Schönheiten und Vollkommenheiten haben könnte.

Das Thal der Drau öffnet ſich von Villach an im weiteren Sinne noch weit mehr als bisher und vorzüglich gegen Norden und dies dauert fort über 8 Meilen, bis über die Gegend von Völkermarkt hinaus. Das hohe Gebirg tritt hier mehr als zwei Meilen weit vom Drau-Strome zurück und bildet um Klagenfurt herum eine völlige Hochebene. Dieſe würde noch viel größer ſein, unmittelbar an die Drau reichen und ſomit der Wörth-See verſchwinden, wenn ſich nicht von der Weſtſpitze des genannten See's an, bis zur Mündung der Gurk, 5 Meilen weit ein mit Tannen und Kiefern bewachſener etwa 500' relativ hoher, ſchmaler, abgeſonderter Längen-Riegel zwiſchen den See, die Glan, die Gurk und die Drau legte. So aber ſchließt dieſer Bergzug die Hochebene von Klagenfurt im Süden und läßt ſie nicht bis ans Ufer der Drau gelangen. Er führt verſchiedene Namen. Südlich des Wörth-See's, wo die höchſten Punkte liegen, die relativ 1000' hoch ſind, heißt ein Theil der Roſeggberg, auf deſ-

ſen Gipfel die Wallfahrtskirche von Ober-Roſegg ſteht.[1]) Oeſtlich der Klagenfurter Straße heißt ein anderer viel niederer Theil der Rahtſchberg und weiter öſtlich die rothe Steinwand und S. Karvina, letztere ſchon an der Gurk. Gegen die Drau fällt dieſer Bergzug meiſt in ſteilen Wänden ab, nordwärts gegen den See und die Hochebene von Klagenfurt ſenkt er ſich nur allmählig herab.

Hochebene von Klagenfurt.

44. Die Hochebene von Klagenfurt iſt vom Wörth-See bis etwas über Völkermarkt hinaus über 4 Meilen lang und (nicht überall) 1 Meile breit. Nimmt man das untere, breite Thal der Glan, (das Zollfeld) dazu, ſo iſt ſie an dieſer Stelle 2 Meilen breit. Die Gebirgsumgebungen derſelben im Weſt-Nordweſt bis Oſten herum, überhaupt nordwärts der Drau, ſind durchaus nicht beträchtlich hoch. Gegen Nordweſt ſteigen ſtufenweiſe, nordwärts immer höher werdend, die früher ſchon abgehandelten Parallelbergzüge auf, die von Weſt nach Oſt ſtreichen. Zwiſchen dem Klagenfurter-See und der obern Glan hat der Zug nur die Höhe von 5 — 800′ über der Ebene und nur der Ulrichsberg, nordnordweſtlich von der Stadt Klagenfurt, ſteigt zu mehr als 1700′ relativer Höhe auf. Zwiſchen dem Glan- und Gurk-Thal, ſo lange ſie öſtlich ſtreichen, ragt der Bergzug erheblich über den angeführten hinaus, denn die Berghöhen liegen 2000 — 2800′ über der Ebene von Klagenfurt. Noch höher ſteigt dann die Hauptkette wieder nördlich von dieſer, wo im Weſt der Eiſenhut 6300′ und die Kuh-Alpe ſüdöſtlich von Murau über 4000′ über der genannten Ebene liegen. Aus der Ebene ſelbſt wird man jedoch dieſe weiter zurückliegenden Gebirgshöhen nicht gewahr. — Zwiſchen der unteren Glan und Gurk nordöſtlich von Klagenfurt ſtrebt der Magdalenen-Berg auf, deſſen höchſter Gipfel mit der ſchöngebauten Kapelle gleiches Namens geziert iſt. Er wird nicht 1000′ über der Hochebene liegen. Gegen Oſten ſchließt der lange Rücken der Sau-Alpe, der bis nah' an Völkermarkt heranreicht die Ausſicht und im äußerſten Weſten tritt der Dobratſch jenſeit Villach hervor, der aber von Klagenfurt 7 Meilen entfernt iſt. — Während ſo die Gebirgsumgebung nördlich der Drau ſehr mäßig iſt, bauen ſich die hohen Karawanka's ſüdlich der Drau gewaltig vor dem Blick auf und ihre nackten Spitzen, Pyramiden und Wände glänzen roſenfarb in der Abendſonne, ähnlich dem Glühen der Schnee-Gebirge.

Die Hochebene ſelbſt betreffend, ſo liegt ſie in einer mittleren Höhe von 1400′ über der Meeresfläche (Klagenfurt

---

[1]) Nach der Charte Blatt 16, der Turia-Wald.

1389′ und 1421′ hoch). Der größte Theil davon iſt völlig wagerecht. Dem äußeren Anblick ſchadet einigermaßen das gar nicht ſeltene Vorkommen der gemeinen Kiefer des Tieflandes, wenigſtens an Bergabhängen; ſonſt entbehrt ſie durchaus nicht der Fruchtbarkeit. Einen eignen Eindruck machen hier, wenn man ſo lange in wilden Schlünden des Gebirgs gereiſ't iſt, weite, wogende Kornfelder und die langen gelbblühenden Beete des Sommergetreides. Selbſt die Lage der Dörfer und Meyereien erinnert an das Tiefland. Wenn man zu einer andern Jahreszeit dieſe Gegend durchreiſ't und ſieht, wie überall der Landmann den ebenen Boden umpflügt, den er vorher gedüngt hat, ſo kann man ſich einen Augenblick in Nord-Deutſchland wähnen, wenn man den Blick nicht gegen die Karawanka's erhebt. — Im weſtlichen Theil dieſer Ebene, unweit des Wörth-See's, liegt Klagenfurt, die ehemalige Hauptſtadt von Kärnthen (nachdem es St. Veit geweſen war), die nach der Stiftung des Königreichs Illyrien blos die Kreisſtadt von Unter-Kärnthen geblieben iſt. Man erblickt ſie ſchon weit mit ihren vielen ſchlanken, blechbeſchlagenen Thürmen und nach italieniſcher Art weißen Häuſermauern, welche in einen Kranz von ſchönen Gärten geſchlungen ſind. Das Glan-Flüßchen geht durch den öſtlichen Theil, mit welchem ſich der Abfluß des Wörthſee's vereinigt. Klagenfurt hat ſchöne, gerade Straßen, meiſt 3 Stock hohe, ſchindelgedeckte Häuſer, worunter einige des hohen Adels kleine Palläſte ſind, acht Plätze, worunter ein ſehr geräumiger Marktplatz, 7 Kirchen, 4 Klöſter, 728 Häuſer und 12,500 Einwohner. Es iſt der Sitz des Fürſtbiſchofs von Gurk und eines Domkapitels, des Appellationsgerichts für Illyrien und Steyermark, eines Lyceums, Gymnaſiums u. ſ. w. Induſtrie, Handel und Betriebſamkeit ſind nicht bedeutend, die Stadt iſt im Gegentheil ſtill. Die Umgebung iſt ſehr angenehm. Das Schloß Ebenthal, $\frac{1}{4}$ Stunde ſüdöſtlich der Stadt, und mit ihr durch eine ſchöne Lindenallee verbunden, dem Grafen von Goes gehörig, macht einen ſchönen Eindruck, eben ſo das Schloß Roſegg ein Paar hundert Schritt nordöſtlich der Stadt, welches dem Fürſten von Roſenberg gehört. Mehrere Wallfahrtskirchen und Kapellen auf Bergen glänzen fernher, ſo wie die Thürme umliegender Dörfer. Mehrere intereſſante alte Schlöſſer, Tänzendorf, Töltſchach auf dem Zollfelde, liegen nicht weit. Man kann die Ebene von Klagenfurt und die Thalebenen der Glan und der untern Gurk das Herz von Kärnthen nennen. Billig möchte man fragen, warum die Gegend von St. Veit in alten Zeiten zur Hauptſtadt Kärnthens erkoren worden, auch die Römer ſich im Zollfelde angebaut und nicht der Ort von Klagenfurt gewählt worden. Dies erklärt ſich leicht, weil früher der Wörth-See viel höher ſtand,

wovon die deutlichſten Kennzeichen vorhanden ſind und daß der letztere Ort zum Anbau zu ſumpfig war.

Das Drauthal unmittelbar anlangend, ſo bleibt dies von Villach an noch eine ziemliche Strecke bis über die Mündung der Gurk hinaus geöffnet, mit einer bedeutenden Zahl Dörfer an beiden Seiten, beſonders an der ſüdlichen, dann wird es wieder durch mäßig hohe Felſen eingeengt. Der nördliche Bergzug, der aus einem Conglomerat ſehr verſchiedener Felsarten beſteht, iſt häufig ſehr ſteil abgebrochen, ſüdlich von Ferlach an treten felſige Vorhügel der Karawanken heran. Außerdem aber hat ſich der durch ſo viele Gewäſſer kräftige, ſchnellflutende Strom ſchon von ſelbſt ein tiefes Bette ausgewühlt. Dieſe Art und Weiſe verhindert keinesweges den Anbau von Dörfern und Weilern, die ſich hier gerade ſehr zahlreich und zuweilen ſehr maleriſch vorfinden. Sie gehen auch noch die kleinen Thäler hinauf, die von den Karawanken herabkommen und ihre Waſſer ſind zu Eiſenarbeiten vielfach dienſtbar gemacht. So zu Roſegg, zu Ober- und Nieder-Feiſtritz, beſonders an der Mündung des Loiblbachs zu Ober- und Nieder-Ferlach. Beide letzteren Orte bilden nur eine große Eiſen- und Stahl-Fabrik (auch Gewehr-Fabrik) des Grafen von Thurn, deren Umſatz man auf eine Million Gulden jährlich anſchlägt. Weiterhin aber finden ſich noch immer Eiſenwerke bis Unter-Drauburg. — Vom Einfluß der Gail an bis über Ferlach hinaus heißt das Thal das Roſenthal und ein großer Theil des umliegenden Landes gehört dem Fürſten Roſenberg, der an der Drau zu Roſegg (der Weſtſpitze des Wörth-See's gegenüber) ſein Schloß hat. Unterhalb Ferlach, bis gegen Völkermarkt hin, heißt das Thal das Jaun-Thal, dem man viel Maleriſchſchönes nachrühmt; von der Mündung der Gurk an bis Völkermarkt iſt indeß hier das linke Ufer von völliger Ebene begleitet. Dieſes Jaunthal hatte einſt eigene Grafen zu Beherrſchern. Um 900 nach Chr. kommt ein Graf Alboin als Herr des Jaunthals vor, der in der Kirche von Möchling (unweit der Mündung des Fella-Bachs) begraben liegt. Zu Stein im Jaunthale, der Mündung der Gurk gegenüber, ſteht auf einem iſolirten Felſen eine 800 Jahr alte Kirche, welche von der Gräfin Hildegard, der Gemahlin des Grafen Alboin, geſtiftet worden. Mitten in der Kirche ſieht man den weißen gebrochenen Grabdeckel.[1]) Ob aus dieſen Grafen von Jaunthal ein ſpäteres ausgezeichnetes Geſchlecht erblüht iſt, hat nicht ausgemittelt werden können. — Das Städtchen Völkermarkt am nördlichen Ufer iſt in Geſtalt eines Vierecks erbau't, mit einer baufälligen Mauer um-

[1]) Schmiedl 4 Theil. S. 77.

geben und mit zwei Vorſtädten. Der Marktplatz iſt geräumig und die Stadt nicht übel gebau't; noch nicht 1200 Einwohner.

Untere Verengung.

In der Höhe von Völkermarkt wühlt ſich die Drau tiefer in das Geſtein ein, und der Strom fließt in vielen Windungen, von tiefen Rändern begleitet, die ſtellenweiſe mehrere hundert Fuß hoch ſind. Sonſt tritt namentlich das ſüdliche Gebirge hier eine Meile weit zurück, und läßt eine 2 Meilen lange Ebene längs der Drau, die bis Bleyburg reicht, und größtentheils von Wald ausgefüllt iſt. Eine Stunde vor Lavamund treten unmittelbar waldige Gebirgshöhen an den Strom heran, und dies dauert fort bis Unter-Drauburg. Von hier an wird das Thal noch viel mehr beengt dadurch, daß hier ſüdlich das Bachergebirge, und nördlich die Schwanberger- und Mar-Alpe nah' an einander treten. Der Strom muß hier einen völligen Durchbruch machen. Lavamund iſt nur ein ärmlicher Flecken von 300 Einw. am nördlichen Ufer, und am rechten der Lavant-Mündung in einer kleinen Ebene, und Unter-Drauburg iſt eben nicht von beſſerer Beſchaffenheit. Bei letzterem Ort, über welchem die Ruinen einer alten Burg gleiches Namen aus düſteren Fichten hervorblicken, beträgt die Breite des Thales kaum 800 Schritt, und gleich unterhalb bei der Ruine Buchenſtein (am rechten Ufer) nur 300 Schritt. Bei einer Häuſergruppe und einem Thor, wo eine Wegemauth erhoben wird, »am Klauſenweg,« oder auch blos in der Klauſe genannt, paſſirt man die Gränze zwiſchen Kärnthen und Steyermark. Darnach ſchließt zwiſchen dem Dorf Gegenthal und dem kleinen dorfmäßigen Flecken Hohenmauthen ein flacher breiter Riegel das Thal völlig zu. Der erſtere Ort liegt am Abhang, der Flecken aber auf dem Riegel ſelbſt, wodurch die Lage deſſelben ſehr maleriſch wird. Auf dem Gipfel deſſelben ſieht man zum letzten Mal den hohen Kalkzug der Karawanka's bis Bleyburg und Windiſch-Kappel, den man von nun an aus dem Geſichte verliert. Der Bach, welcher bei Hohenmauthen, nördlich von der Schwanberger Alpe kommend, einfließt, hat die Stärke eines anſehnlichen Mühlbachs. — Jenſeit dieſes kleinen Fleckens öffnet ſich der Thalgrund wieder zu abwechſelnder Breite von 1000 — 1500 Schritt, aber durch geringere Unebenheiten und detachirte, zum Theil waldige Berge, unterbrochen. Unterhalb des traurigen Marktfleckens Mahrenberg (nicht Maehrenberg, wie faſt in allen Charten verzeichnet iſt) den man nur für ein Dorf halten würde, wird er wohl ¼ Meile breit, und dies dauert fort bis zu der Kirche und den zerſtreuten Häuſern des Dorfs St. Martin, eine Stunde unterhalb Mahrenberg. Hier iſt er fruchtbar und an-

genehm; die aufſteigenden Bergwälder ſteigen ſanft mit 10 — 15° auf, und nur der Strom fließt in Ufern von 30 — 50 — 100′ Tiefe. Die größte Verengung im unteren Drauthal beginnt nun unterhalb St. Martin bis zu dem Schloſſe Faal oder auch Fall (am rechten Ufer), eine Strecke von etwas über 2 Meilen. Hier rücken der Bacher und die Mar-Alpe dicht zuſammen. Die Ränder ſind 800 — 1000′ über dem Spiegel des ſtarkflutenden Stroms und ſtürzen wild und ſteil herab, ſo daß ſie nur ſpärlich mit Geſtrüpp bewachſen ſind, und die Nebenwäſſer, völlig in Schaum aufgelöſ't die Abhänge herabſchießen. Die Drau hat nirgends ſteilere und höhere Abſtürze. Die Chauſſee geht hart am Abgrunde auf dem nördlichen Rande fort, oft 100 — 150 — 200′ über dem Strom, aber immer durch ein gutes Geländer geſchützt. Der Anbau iſt ſpärlich und ſehr ärmlich, und die Gegend ſieht einförmig und wild aus, wie zu der Römer Zeiten.

Bei dem gräflich Schoenbornſchen Schloſſe Faal, dem Sitz einer Herrſchaft, hört dieſe Enge auf, und die Thalränder gehen auseinander. Der Strom hält ſich meiſt am Fuß des Bachers, und kommt nur auf kurze Strecken gegen den linken Rand. In dieſer Erweiterung kommen recht wohlgebaute Dörfer vor, worunter beſonders Zellnitz. Ganz einfach bleibt aber der Thalgrund nicht. Bald ſchiebt ſich ein niedriger, waldiger Längenriegel zwiſchen den linken Rand und den Strom in das, vielleicht 2000 Schritt breite Thal, über welchem die rothen Thürme einiger Dörfer herüber ragen. Bei der Ruine Wildhaus, auf einem nördlichen Bergvorſprung und dem neuen Schloß gleiches Namens, (tiefer gelegen), fangen am linken Thalabhange (der Sonnenſeite) die Weinberge an, zuerſt vereinzelt, dann bis Marburg immer mehr zunehmend. Bei dieſer Stadt ſind alle Hügel des Abhangs damit übergrünt.

Die Drau ſelbſt, welche eine Stunde unterhalb Villach bei dem Kloſter Maria-Gail durch die waſſerreiche Gail verſtärkt worden iſt, wird immer mächtiger, und erſcheint durch Aufnahme der Gurk, Lavant und vieler Bäche, vollends als einer der größten Ströme Deutſchlands. Ihre Bedeutſamkeit nimmt ſehr zu durch ihren ungeſtümen Lauf und durch ihr wildes Felſenbette. Schon im Eingange wurde angeführt, daß von Villach bis zur Hollenburger Brücke ihre Gefälle 34 Fuß auf die Meile betrage; dieſes Verhältniß findet auch weiter unterhalb, und namentlich im Durchbruch zwiſchen Unter-Drauburg und Marburg ſtatt, ja theilweiſe wird hier das Gefälle jenes noch übertreffen. Ihre unmittelbaren Ufer ſind meiſt immer nackter Fels, und häufig ſtarren nackte Maſſen mitten aus dem Strom herauf, an dem ſeine Wellen ſich ſchäumend bre-

chen. Eben ſo häufig ſieht man, wie die Flut ſich an Felſen, die nicht über den Spiegel hervorragen, ſtößt, und an der Oberfläche Schaum aufwirft. Wenn der Strom eine Wendung macht, und ſeine Flut an das Knie derſelben anprallt und zurückgeworfen wird, ſo erhält ſein natürlicher Lauf eine ſolche Verſtärkung, daß die Strombahn wohl ein Fuß höher liegt, als der Spiegel am Ufer. Selten fließt er einmal eine Viertelſtunde ruhig dahin; vielmehr fließt er meiſtens ſo ſtark, daß er laut aufrauſcht. Wenn er durch die unangebauten Engen zwiſchen St. Martin und Faal hinflutet, ſo wird man an das alte Germanien und ſeine wilden Ströme erinnert, wie ſie Tacitus beſchreibt. Kaum ein Alpengebirgsſtrom macht einen kräftigeren Eindruck.

Aus der Beſchreibung geht hervor, daß dieſer wilde, ungezogene Naturſohn ſich nicht dienſtbar machen läßt, obgleich er groß genug iſt. Er duldet nur ſchwer das Befahren mit Flößen, und es iſt große Vorſicht dabei nöthig. Mit flach gebauten Kähnen, die man Bolleten nennt, wird es verſucht, aber zürnend darüber reißt er jährlich ſo manche Opfer in die Tiefe. Erſt von Marburg an läßt er ſich bezähmen. — Eben ſo wenig duldet er der Brücken Joch, wenn er unterhalb Villach ſo ſtark geworden iſt; zu deren Anlage ſich ſchon ſein meiſt immer tief eingewühltes Bett nicht eignet. Die Brücken bei Villach und Hollenburg ſind ſchon angeführt; außerdem befindet ſich eine zu Völkermarkt (alle von Holz), auf der ganzen Tour von Völkermarkt bis Marburg, gegen 12 Meilen, iſt keine.

Marburg und Pettauer Heide.

Die Kreisſtadt Marburg, 852′ über der Meeresfläche, liegt hart am nördlichen Drauufer, auf dem flachen, 800 — 1000 Schritt breiten Uferſaum, jenſeit welchem die Rebenhügel der windiſchen Bühel aufſteigen. Auf dem ſüdlichen Ufer liegt die Magdalenen-Vorſtadt, durch eine, 150 Schritt lange Brücke verbunden. Die Drau, der Elbe in der ſächſiſchen Schweiz vergleichbar, aber ſehr viel ſchneller fließend, hat bei anhaltend gutem Wetter eine hellgrüne Farbe, bei vollem Waſſer erſcheint ſie lehmigfahl. Die unmittelbaren Ufer ſind flach, wie bei einem Strom der Ebene. Der Thalgrund, ſchon oberhalb der Stadt, kann ½ Meile breit ſein, da der Bacher weit zurück tritt, aus Ackerland und Wieſen beſtehend. Die nördlichen, ſanften, oft getheilten Thalabhänge der windiſchen Bühel, ſchöne Hügel mit Laubhainen in den Schluchten, mit Kapellen auf den Höhen, ſind überall mit Reben bedeckt, welche die geſchätzten Weine von Nieder-Steyermark liefern, die man Mar-Weine nennt. Hievon, vom Ackerbau und von der

großen Paſſage nach Italien und von dort nach Wien, hat der Ort ſeine vorzüglichſte Nahrung. Er hat nur 654 Häuſer und 4500 Einwohner. Von dem alten Schloß Ober=Marburg iſt keine Spur mehr übrig.

Bei Marburg iſt die Drau aus dem Gebirge heraus, und es öffnet ſich an ihrem rechten Ufer ein weites, völlig ebenes Feld, 4 Meilen längs der Drau bis über Pettau lang, und wohl 3 Meilen breit. Unterhalb Pettau ſetzt ſich dieſe Ebene am linken Ufer über 3 Meilen mit einer Breite von einer Meile fort bis Friedau, an der Gränze von Kroatien. — Die erſtere Ebene, das obere Drau= oder das obere Pettauer Feld, auch die Pettauer Heide genannt, wird gegen Weſten geſchloſſen durch den Bacher, in einer Linie von Marburg bis Windiſch=Feiſtritz, gegen Süden durch Hügel, welche den Drannfluß nördlich begleiten. Sie iſt nicht ſonderlich fruchtbar, ſondern mit Wald und vielen Bächen durchſchnitten, welche vom Bacher kommend, öſtlich der Drau zueilen. Viele dieſer Bäche erzeugen ſelbſt nicht unbedeutende Sumpfſtrecken. Merkwürdig bleibt dieſe Ebene als Fundort vieler römiſchen Denkmäler. Die nördliche Hälfte wird von Deutſchen, die ſüdliche Hälfte von Winden bewohnt, deren Hauptort hier der ſchmutzige Flecken Windiſch=Feiſtritz iſt. Das untere Drau=, oder das untere Pettauer Feld, oder auch Heide genannt, unterhalb Pettau am nördlichen (linken) Drauufer, iſt von ähnlicher Beſchaffenheit, nur daß ſie ganz von Winden bewohnt iſt. Der Strom, ruhig und ſtolz daherflutend, hält ſich am nördlichen Rande der obern Pettauer Heide, wo er an den Rebenufern der windiſchen Bühel entlang fließt. Unterhalb Pettau drängt er ſich hart an das Matzel=Gebirg und gelangt unterhalb Friedau in das ungariſche Land, welches er nach der Vereinigung mit der Muhr noch weit durchreiſ't, um ſich unterhalb Eſſeck in die Donau zu ergießen. —

Zwiſchen den beiden angeführten Ebenen, am linken Ufer der Drau, liegt Pettau nur noch 735′ über der Meeresfläche mit 210 Häuſern und 1700 Einwohnern. Es iſt gut gebaut, hat aber enge und unfreundliche Gaſſen. Eine Hauptkirche, drei Klöſter, ein altes Kaſtell. Pettau iſt das Petovia der Römer und der Ort iſt ſehr intereſſant durch ſeine zahlreichen Alterthümer. Faſt jede Kirche, jedes Haus, die Thürme des Kaſtells, enthalten Römerſteine, ſo wie alle Kirchen und Schlöſſer auf dem Pettauer Felde. Die Ara vor dem Rathhauſe, die Baſis eines Jupertertempels, der Meilenzeiger am gräflich Attemsſchen Hauſe, ſind römiſche Denkmale. Ueber 100 Sarkophage wurden hier ausgegraben. Von den bei

Negau ausgegrabenen Helmen mit hetruriſcher Inſchrift kamen 12 in das K. K. Antiken-Kabinet nach Wien, acht in das Johanneum nach Graetz. Auf der Pettauer Ebene ſieht man auch mehrere Gruppen kegelförmiger Hügel 2—3 Klafter hoch, welche für altſlaviſche Gräber gehalten werden. — Man vermuthet das alte Petovia am rechten Drau-Ufer. Die römiſche Stadt war wahrſcheinlich volkreicher und bedeutender als die jetzige. Im Mittelalter muß ſie eine große Stadt geweſen ſein, da ſie 1396 bei dem erſten Einfall der Türken unter Bajeſid dem Wetterſtrahl, nach der Schlacht bei Nicopolis 16,000 Einwohner verlor. — In ganz geringer Entfernung, nördlich auf einer Anhöhe, liegt das alte, große Dietrichſteinſche Bergſchloß Ober-Pettau, gleichfalls mit römiſchen Alterthümern.

Das ganze Thal der Drau entlang führt eine Chauſſee von Innichen bis Pettau, die man für eine des erſten Rangs annehmen kann, wiewohl auf dieſelbe nicht ganz die Sorgfalt verwandt iſt, wie z. B. auf die von Trieſt nach Wien. Da ſie aber gar keine eigentlichen Schwierigkeiten zu überwinden hat, ſo leiſtet ſie daſſelbe, was die beſte leiſtet. Sie hängt mit der im Puſter-Thal genau zuſammen und es entſteht hier in den Alpen das gewiß ſehr merkwürdige Ergebniß, daß man von Brixen am Eiſack gerade aus in einer Richtung bis Pettau und in Ungarn hineinreiſen kann, eine Strecke, die länger als die Hälfte der Länge der ganzen Mittel- und Oſtalpen zuſammen genommen ausmacht. An keinem Orte des Alpengebirges findet ſich Gleiches oder nur Aehnliches.

Die Chauſſee im Drau-Thale hält ſich meiſt auf dem nördlichen Ufer des Stroms; geht ſie eine Strecke weit ſüdlich, ſo iſt dies blos als Ausnahme zu betrachten. Am meiſten wechſelt ſie im obern Theile, wo die Drau nur noch ein Bach iſt. Auf der Strecke von Sillian bis Lienz geht ſie nur ein einziges Mal unterhalb des Dorfs Abfaltersbach auf $\frac{1}{2}$ Meile auf das ſüdliche Ufer über. Von Lienz bis Sachſenburg bleibt ſie beſtändig auf dem nördlichen Ufer. Bei Sachſenburg geht ſie nur auf's ſüdliche, um in $\frac{1}{4}$ Stunde auf das nördliche zurückzukehren, die Möll zu überſchreiten und wieder auf dem Ufer zu verbleiben. Bei Spital paſſirt ſie die Lieſer und erſt nach $\frac{5}{4}$ Meilen von dort, ſetzt ſie bei dem Weiler Mautbrücken noch einmal auf das ſüdliche Ufer, um über Paternion, Feiſtritz und Kellerberg nach Villach zu gelangen. — Nachdem ſie hier den Strom paſſirt hat, kehrt ſie nie mehr auf das ſüdliche Ufer zurück. Sie geht vielmehr an der Nordſeite des Wörth-Sees entlang auf Klagenfurt, über Völkermarkt, Lavamund, Unter-Drauburg, Mahrenberg auf Marburg ꝛc. Brücken über die Drau ſelbſt, welche alle von Holz ſind, paſſirt die Chauſ-

ſee verhältnißmäßig wenige; doch ſehr viele über Nebenflüſſe und Wildbäche, wovon kaum eine einzige von Stein iſt. Im obern Lauf giebt es über die Drau außer den Brücken, welche die Chauſſee erfordert, noch verſchiedene andere, ſie kommen jedoch wegen der Kleinheit des Stroms in keinen militairiſchen Betracht. Von Sachſenburg an ſind die vorhandenen ſchon angeführt. — Die Steigungen, welche die Straße ſelbſt in den verſchiedenen Engen zurückzulegen hat, ſind nicht ſonderlich ſchwierig, oder ſie ſind durch Kunſt überwunden.

Siebenter Abſchnitt.

Vierte Gebirgs-Reihe: die hohen Tauern; die ſteyriſchen Alpen, auch ſteyriſche oder niedere Tauern.

45. Die vierte Gebirgsreihe nördlich des Drau- und Muhrthals iſt als eine Fortſetzung des Hauptzuges der Tyroler-Alpen zu betrachten. Sie beginnt oder ſetzt ſich fort an den Gränzen von Tyrol und Salzburg, bei der beſchnei'ten Felſen-Pyramide des Dreiherrnſpitz, an den Urſprüngen des Ahren-, (Rienz-) Isl-, wilde Gerlos- (Ziller-Thal) und Salza-Thal und zieht öſtlich zwiſchen Drau- und Muhr-Thal einerſeits und dem Salza-, Ens- und kleinen Salza-Thal andererſeits bis an die Gränzen von Nieder-Oeſterreich, oder bis zu den Urſprüngen des Mürz-, Salza- und Traſenthals. Sie ſetzt ſich noch im Wiener Walde bis zur Donau fort, indeſſen ſoll dieſer letztere Bergzug erſt ſpäter abgehandelt werden.

Die Länge dieſer Kette bis an die Gränzen von Oeſterreich beträgt 34 — 36 Meilen, bis an die Donau 45 — 47 Meilen. Die Breite iſt verſchieden: von Innichen an der Drau bis zum Ober-Pinzgau (Salza) ſind acht Meilen, von Spital im Drau-Thal bis Radſtadt an der Ens ſind beinahe 9 Meilen; von Tamsweg an der Muhr bis Schladming an der Ens ſind nur 4 Meilen; von Judenburg an der Muhr bis Admont im Ensthale ſind 6 Meilen, endlich von Bruck an der Muhr bis Weixelboden an der kleinen Salza ſind 4 Meilen, alles im geraden Durchſchritt gerechnet. Man ſieht hieraus, daß die Gebirgskette gegen Oſten ſchmaler wird. In Rückſicht der Höhe gehört der erſte Theil dieſer Kette, die hohen Tauern, mit zu den höchſten der Alpen, der andere, die ſteyriſchen Alpen oder niederen Tauern, haben nur wenige beſchneite Gipfel, dagegen ragen die meiſten des hohen Kamms um ein Bedeutendes über die Waldregion mit kahlen Gipfeln hinaus. Die Kammhöhe liegt bei den hohen Tauern der Salza viel näher als der Drau, wie denn ſüdlich ſogar eine Parallelkette angedeutet iſt, ſo daß die Thäler nach Süden (Isl, Moell) viel länger ſind, als die nach Norden; in den ſteyriſchen Alpen dagegen liegt ſie entgegengeſetzt der Muhr näher als der Ens. Der weſtlichſte Theil der ganzen Kette gehört zu Tyrol, Salzburg und Kärnthen, weiterhin bildet der hohe Felſenkamm die Gränze zwiſchen Kärnthen und Salzburg, doch liegt der größte Theil in letzterem Lande, der ganze übrige Theil gehört zu Steyermark. Die ganze Kette iſt nur von deutſchredenden Einwohnern bewohnt.

a. Die hohen Tauern.

46. Der erſte Abſchnitt, die hohen Tauern,[1]) iſt bei weitem der höchſte in den Oſtalpen und er iſt der einzige, welcher ununterbrochen ewigen Schnee trägt. Die Hochkette beginnt, wie angeführt, bei den Urſprüngen der Thäler des Ahrenbachs, der Isl, der wilden Gerlos und der Salza, und zieht mit ewigen Schneekronen öſtlich bis zu den Urſprüngen der Muhr und Ens, oder wie ich hier beſtimmter annehmen will, bis zu den Chauſſeen über den Katſchberg und über die Radſtädter Tauern. — Die mächtigen Bergfürſten dieſes Felſenlandes heben ſich mit ſchimmernden Häuptern hoch hinaus über alle umliegenden geringeren Nachbaren und ſtrecken ihre zackigen Rieſenglieder weit vor nach Süden und Norden, zum Drau-Thal und zum Pinzgau. Sie thronen unnahbar weit über den Wolken. Sie erlauben nur dieſen flüchtigen Geiſtern der Luft, mit ihnen vertraut zu ſein und ſie mit Schleiern einzuhüllen; ſie erlauben dem Walde nur, ſie bis zur Hälfte mit ihrem grünen Kleide zu bedecken, den ſchwellenden Wieſen, den Gärten und Fruchtfeldern nur, ihren breiten Fuß zu umſäumen. Den Menſchen ſind ſie feindlich und verwehren tückiſch den Zugang durch wilde Stürme, Stein- und Lawinenſtürze und begraben den Wanderer in ihren Schneefeldern. Mit Schnee und Eis ſind aber wenigſtens 7 Quadratmeilen dieſer Hochkette bedeckt.[2])

Eine Menge Felſengipfel führt den Namen Tauern, eine Benennung, die aus dem fernen Aſien zu ſtammen ſcheint (Taurus) und uralt, denn die Römer fanden ſie ſchon vor mit einem Volk, die Taurisker geheißen. Es muß uns jedoch erwünſcht ſein, Collektivnamen für ganze Gruppen derſelben zu haben und ich benutze gewiſſe Einſchnitte im Hochkamm, vier Hauptkeesgruppen anzuführen, denen ich beſondere Namen zu geben wage.

1. Die Sulzbacher Tauern (von zwei Eis- und Felſenkahrs gleiches Namens, die ins Ober-Pinzgau ausgehen und von der Benennung einiger der höchſten Spitzen) vom Dreiherrnſpitz bis zum Tauern-Thal (Isl) und dem Velberthal.

---

[1]) In den gewöhnlichen Schulcharten werden die hohen Tauern z die Salzburger Alpen genannt. Da jedoch dieſer Name weit mehr Gebirgsland in ſich faßt, ſo ſcheint mir der angenommene und auch im Lande bekannte am meiſten bezeichnend.

[2]) $5\frac{2}{10}$ Quadratmeilen Eis und Schnee ſind allein im Herzogthum Salzburg, nach Angabe der Charte vom K. K. Generalſtaabe, nun aber kommen noch Keesgruppen in Tyrol und Kärnthen dazu.

Die Schnee- und Eisfelder ſind hier 2½ Meilen lang, von Weſt nach Oſt und wenigſtens 1½ Meilen breit. Einzelne vorſpringende Maſſen ſind, ganz nahe dem Isl-Thal und dem Ober-Pinzgau, noch beſchnei't. Himmelhohe Granitblöcke, Spitzen, Hörner, ſtarren daraus hervor. Der Krimler Tauern und der Dreiherrnſpitz, in Lehrbüchern der Geographie oft genannt, ſind nur die niedrigern der hohen Felspyramiden und wenig über 9000′ hoch. Der höchſte Punkt, nur ½ Meile öſtlich vom Dreiherrnſpitz, iſt der obere Sulzbacher Venediger 11,270′ hoch.[1]) Wieder nur von ihm ½ Meile nordöſtlich liegt der

[1]) Lange Zeit hielt man den großen oder oberen Sulzbacher Venediger für unerſteiglich und erſt im Jahr 1828 machte der berühmte erlauchte Alpenſteiger, der Erzherzog Johann, am 8. Auguſt den Verſuch, ihn zu erklimmen. Derſelbe ſcheiterte und der Bericht, der am 2. October 1828 in einem Wiener Journal erſchien, ſchreckte von weiteren Verſuchen ab. So vergingen 13 Jahre, als drei Wiener Dr. Laſſer, Dr. Anton Ruthner und Otto Ritter von Graveneag, aufs neue das Projekt aufnahmen. Der erſte hatte an einem Mitgliede des Landgerichts Mitterſill im Ober-Pinzgau, Auguſt Kaltenbrunn, einem Freunde und früheren Studiengenoſſen, die eifrigſte Unterſtützung. Dieſer hatte die Zugänglichkeit des Bergrieſen durch einen erprobten Bergſteiger Joſeph Schwab und einen Melker Franz Schartler, unterſuchen laſſen, ſo daß die Möglichkeit der Erſteigung der Spitze verbürgt war. Der Pfleger (Landrichter) von Mitterſill Ignaz von Kürſinger, intereſſirte ſich ſehr für dieſen Plan und ließ ſogar in der Salzburger Zeitung einen Aufruf zur Theilnahme an dieſem Unternehmen ergehen.

Am 2. September 1841 ſammelte ſich eine Schaar von 39 Männern in Neukirchen. Sie waren größtentheils aus dem Ober-Pinzgau, aus Mitterſill, Bramberg, Neukirchen, Habach ꝛc. und aus einigen Nebenthälern, dem Stubach-, Fuſchthale ꝛc. ſogar aus Gaſtein. Führer waren die ſchon genannten Joſeph Schwab und Franz Schartler, ferner der gedrungene, ſehnige, 68jährige Paul Rohregger, der Führer im Jahr 1828, der als Bergſteiger berühmte Badhans aus Fuſch Johann Schornthaler ꝛc. Das Sammeln geſchah unter lebhafter Theilnahme aller Bewohner vom Ober-Pinzgau. Man war mit einheimiſcher Kleidung, feſten Schuhen, farbigen Brillen, Steigeiſen, Bergſtöcken und Lebensmitteln wohl verſehen. Die Führer trugen einen Pflock und eine weiß und rothe Fahne, welche letztere nachher dem Muſeum von Salzburg überſandt wurde. Die Geſellſchaft lenkte von Neukirchen, nachdem ſie die Salza paſſirt, in das obere Sulzbacher-Thal ein, welches größtentheils nur ein Kahr iſt und nur Sennhütten enthält. An herrlichen Naturſcenen und merkwürdigen, gewaltigen Waſſerfällen vorüber, gelangte man im oberen Theil zur Krauſen Alp, wo man in der Krauſen Alphütte und in einigen benachbarten Alp- (Senn-) Hütten übernachtete. Am 3. September Morgens 2 Uhr wurde wieder aufgebrochen. Der Sammelplatz war auf der Hofer Alpe. Die ganze Geſellſchaft ſtellte ſich hier in einen Kreis und fleh'te gebeugten Hauptes in einem kurzen Gebet um des Himmels Schutz und Segen für das Vorhaben.

untere Sulzbacher Venediger nur ein Paar hundert Fuß niedriger. Beide Felſengipfel heißen Venediger, weil man von ihrer Spitze, doch wahrſcheinlich nur mit bewaffnetem Auge, Venedig ſieht. Noch mehrere andere Gipfel erreichen hier die Höhe von 10,000′. Viele ſind unzugänglich, alle ſchwer und nur zu ſelten begünſtigten Zeiten zu beſteigen, da der nur wenige Stunden ſchlafende Winter ſo leicht erwacht und fürchterliche Jähen, ungeheure Berſtungen des Eiſes und trügeriſcher Schnee den Zugang verwehren. Die meiſten Kees hängen nördlich die Schlünde nach dem Pinzgau herab, als die oberen und unteren Sulzbacher Kees, das große Habacher Kees (Habach ein Dorf im Ober-Pinzgau), das Viltrager Kees, letzteres im Nordoſt der Gruppe gegen das Tauern-Thal und das Hollersbachthal (Hollersbach ein Dorf im Ober-Pinzgau).

Die Schaar wandelte erſt in einer langen Reihe, theilte ſich aber bald in mehrere Parthieen. Auf den oberen Theilen wurde der tiefe Schnee ſehr hinderlich. Früh am Tage hielt er, ſpäter ſank man ein Paar Fuß tief ein, welches überaus beſchwerlich wurde. Es ſtellten ſich bei der Geſellſchaft alle die Symptome ein, die in den hohen Schneeregionen gewöhnlich ſind: ein ſehr heftiger Puls, Schwindel, Erbrechen, Durſt und Schläfrigkeit. Joſeph Schwab war der erſte, der die Spitze erreichte, der zweite war Ruthner und kurz vor 10 Uhr die beiden anderen Wiener, Dr. Laſſer und von Gravenegg. Die meiſten der Geſellſchaft erreichten nach und nach den Gipfel. In dem mitgenommenen Pflock befand ſich hinter einem Blechſchuber eine wohlverwahrte Kupferbüchſe, worin die Ankommenden ihre Namen einzeichneten. Der Gipfel bildete einen drei Klafter langen und kaum drei Fuß breiten Grat. Das Thermometer ſchwankte zwiſchen 4 — 6° R. Kälte. Man hielt es nicht lange aus, machte ſonſt keine Beobachtungen, wollte nur eben oben geweſen ſein und die Erſteiglichkeit nachgewieſen haben. — Die Ausſicht war kurz unter der Höhe beſſer, wegen der Klarheit des Wetters, oben zeigten ſich bald Wolken. Gegen N. und N. O. ſah man die vorliegenden Gebirge von Salzburg, Steyermark und Theile von Tyrol und weit über die Ebenen von Baiern und Oeſterreich hinweg. Man erkannte das Nebelband der Donau und in mattblauen Streifen die niederen Berge von Böhmen. Die eiſigen Hochjochgebirge des Pinzgau erſchienen ganz unbedeutend. Die Mittelgebirge, ſo die Höhen des Brixenthales verſchwammen faſt mit der Ebene; nur die Höhen um den Königsſee und die Dachſteingruppe traten etwas hervor. Gegen O. ſah man den Glockner in gleicher Höhe, gegen S. O. die Karniſchen Alpen wie eine graue Mauer mit weißen Zinnen, die Terglou-Gruppe, die Karawanken. Gegen S. und S. W. verdeckte der Venediger ſelbſt die Ausſicht. — Der Rückweg wurde wieder durch das obere Sulzbacher Thal, aber zum Theil auf einer etwas anderen Tour angetreten. — Die Pinzgauer halten dafür, daß der Venediger höher als der Groß-Glockner ſei, weil erſterer früher von der Morgenſonne beleuchtet werde.

Auszug aus der allgemeinen Theaterzeitung. Wien, Januar und Februar 1842. Nr. 25 bis 31. V. S. 114 bis 142.

Gegen Süden zum Jſl- und Tauern-Thal ſind nicht ſo ausgedehnte Maſſen, obgleich die beſchneiten Spitzen ganz nah an Windiſch-Matrey herangehen.

2. Die Heiligenbluter Tauern nenne ich eine darauf folgende öſtliche, nicht minder bedeutende Keesgruppe von dem Tauern- und Velber-Thal bis zum Möll- und Fuſchthal, welches letztere bei Bruck ins Unter-Pinzgau übergeht. Ich nenne ſie ſo von dem Dorf Heiligenblut im oberſten Möllthale, welches als Wallfahrtsort durch ein wunderthätiges Krucifix berühmt iſt; auch weil man allein von hier den höchſten Punkt, den Groß-Glockner, beſteigen kann. Die Länge der Schneefelder dieſer Keesgruppe iſt wie die vorige 2½ Meilen und die Breite beträgt an einigen Stellen wohl 2 Meilen; im Weſten aber iſt ſie nur ſchmal. — Der höchſte Punkt liegt im Süden, in der Nähe der Möll-Urſprünge in W.N.W. von Heiligenblut. Es iſt der allbekannte Groß-Glockner, der höchſte Felsgipfel in den öſtlichen Alpen. Man findet ihn in vielen Lehrbüchern als den Gränzſtein zwiſchen Tyrol, Salzburg und Kärnthen (Jllyrien) angegeben; nach der großen Charte vom Herzogthum Salzburg, vom K. K. Generalſtabe in 15 Sektion auch nach der großen Charte von Steyermark und Jllyrien, iſt er es indeſſen nicht, ſondern der Kaſtenberg ½ Meile nordweſtlich vom Groß-Glockner Der Groß-Glockner ſelbſt iſt ein pyramidenförmiger, doch etwas von Weſt nach Oſt ſich hinziehender, gewaltiger Felſenberg, der höchſte von mancherlei ſtumpfen, ſpitzen, kantigen Steinmaſſen, die, ſelbſt beſchnei't, aus der weſtlich, nördlich und öſtlich ihn umgebenden Schnee- und Eiswüſte emporſtarren.[1]) Nach Norden zu fällt er ſo ſteil in das Eiskahr der Paſterze hinab, daß ſeine Erſteigung unmöglich iſt. Ueberhaupt iſt er vom Pinzgau aus ganz unzugänglich, weil ſich gegen Norden Eis- und Schneefelder und andere Felshöhen von 1½ Meilen direkter Breite vorlegen. Nur allein von Süden, vom Thale der Möll und von Heiligenblut, iſt es mit großer Anſtrengung und vielen Zurüſtungen, manches Jahr im Auguſt oder September möglich, ſeinen Gipfel zu erreichen. Es gehört aber Geſundheit, Muth, Ausdauer und ein ſchwindelfreier Kopf dazu. Die Wanderung dauert von Heiligenblut aus, hinauf und zurück, auch bei dem günſtigſten Wetter, mindeſtens drei Tage und man braucht zum wenigſten drei Führer. Am beſten iſt es, 2 — 3 Führer voraus zu ſchicken, um die Gletſcher zu unterſuchen und Stufen

[1]) Die Darſtellung auf Blatt 5 der Charte von Steyermark und Jllyrien iſt viel beſſer, als die auf dem betreffenden Blatt der Charte vom Herzogthum Salzburg.

in das Eis zu hauen. Lebensmittel, Stricke, Steigeiſen, eine Flormaske, dürfen nicht fehlen. Man hat von Heiligenblut eine Stunde ziemlich ebenen Weg im Möllthal aufwärts, bis zum Waſſerfall des Gößnitzwildbachs links!, zwei Stunden dann durch Waldſchluchten ſteil hinauf zur Sennhütte am Trog. Darauf wendet man ſich links im engen Leiterbachthal wieder zwei Stunden ſteil aufwärts und hoch über dem Bach zur Ochſenhütte, die letzte Sennerei. Hier übernachtet man. Den folgenden Tag ſteigt man das öde Kahr des Salmthals mühevoll in die Höh' und gelangt in zwei Stunden zur Salmshütte. Fürſt von Salm-Reiferſcheid, Fürſtbiſchof von Gurk, ließ dieſes Gebäude aus Chloritſchieferplatten errichten. Es beſteht aus zwei Kammern nebſt Küche, faßt gegen 30 Perſonen und wurde nach mehrmaliger Zerſtörung 1826 wieder ſicherer hergeſtellt. Nächſt dem Poſthauſe auf dem Stilfſer Joch iſt es wohl das höchſte Haus in Europa und 8359′ über dem Meer. Nun geht es über den Leiter-Kees hinan zur Scharte, eine mit Eis- und Felstrümmern ausgefüllte Schlucht, und hinauf zur Hohenwarte 10,390 Par. Fuß, einer ſeit 22 Jahren verſchütteten Hütte, wozu man zwei Stunden braucht. In einer Stunde erreicht man den letzten Ruheplatz, die Adlersruhe, 10,600 Par. Fuß, eine Felſenſpitze 1000′ über den Gletſchern, von wo man zuerſt im Angeſicht aller hohen Felspyramiden iſt. Noch hat man zwei Stunden auf den kleinen Glockner, welchen man über einen jähen, ſcharfen Kamm erreicht, an deſſen Rande Schneelehnen überaus ſteil herabhängen. Man muß hier die Seile zu Hülf nehmen. Der große Glockner iſt von dem kleinen nur durch eine 30 Schritt breite Schlucht getrennt, welche mit Schnee ausgefüllt iſt. Dieſe iſt in manchen Jahren gar nicht zu überſchreiten, die Paſſage derſelben iſt nur möglich, wenn der Schnee ſo gefroren iſt, daß man ſich darüber hinwagen kann und ſie erfordert mit den nöthigen Anſtalten dazu eine Stunde. Endlich hat man den großen Glockner erſtiegen, der nur 18′ höher iſt als der kleine. Oben iſt ein wohlverwahrter Kaſten, worin ein Barometer und Thermometer[1]) ꝛc. Ein eiſernes, 12′ hohes Kreuz, hat der Sturm herabgeſchleudert. Das Panorama um den Glockner iſt nach Schmiedl ausgedehnter, als das um den Montblanc; doch ſtarren nicht ſo viel und nicht ſo impoſante Schneeberge ganz in der Nähe empor, als bei dem letzteren. Man ſieht nördlich weit in die Hochfläche von Baiern hinein, bis zum Böhmer Walde; ſüdlich erblickt man, bei hellem Wetter, die grauen Flächen des adriatiſchen Meeres. Die Höhe des

---

[1]) Aus Schmiedl 4 Band S. 171 u. f.

Groß-Glockners iſt nach den Meſſungen des K. K. Generalſtabs nach der Charte von Salzburg 11,782′, nach einer zweiten Meſſung deſſelben Generalſtabs, auf der Charte von Steyermark und Illyrien verzeichnet, 11,991′; dieſelbe Angabe iſt in Schmiedl 4ter Band, Regiſter; nach Graf Hohenwart und Schwiegg iſt die Höhe 11,982′ (Par. Fuß); nach Stampfer 11,761′, nach Thürwieſen 11,755′, nach Graf Bray 11,992 Par. Fuß. — Nach der niedrigſten Angabe iſt hiernach die Wildſpitz in den mittleren Tyroler Alpen 157′ höher als der Glockner; nach der höchſten iſt die Wildſpitz an 90′ niedriger, und der Orteles iſt nur 350′ höher. — Man ſieht, daß der Groß-Glockner noch ſehr ſchwer zu beſteigen iſt, obgleich er faſt 3000′ niedriger iſt als der Montblanc. Auch haben bis jetzt verhältnißmäßig wenige Perſonen gewagt, ihn zu beſteigen. Die Möglichkeit bereitete der Fürſtbiſchof von Gurk, Fürſt Salm-Reiferſcheid vor durch den Bau der Hütten auf der Salms-Höhe, auf der Hohenwarth und der Adlersruhe im Jahr 1799. Unter vielen mißlungenen Verſuchen haben bis jetzt nur 7 Perſonen die Spitze des großen Glockners erreicht, den kleinen dagegen viel mehrere. Der erſte war H. Stanig am 29. Juli 1800.[1]) Von andern, die den großen Glockner beſtiegen haben, iſt es wenigſtens nicht bekannt geworden.

Außer dem Groß-Glockner befinden ſich in der Gruppe der Heiligenbluter Tauern noch ſehr anſehnliche Felsgipfel, der ſchon angeführte Kaſtenberg wahrſcheinlich zwiſchen 10,000 und 11,000′, der hohe Rifl, eine Meile nördlich vom Glockner, gegen 11,000′ hoch, das große Wiesbachhorn $1\frac{1}{2}$ Meile nordnordöſtlich vom Glockner und eine Meile nordöſtlich vom hohen Rifl 11,104′ u. v. a. Außer mehreren kleinern Gletſchern ſind es beſonders drei, die der Anführung werth ſind: die obere und niedere Paſterze, welche vom hohen Rifl herabkommt, nördlich am Glockner vorbei geht und in das Möll-Thal herabhängt, aus dem der Paſterzen-Bach hervorrauſcht, die Quelle der Möll. Der Gletſcher iſt über drei Stunden lang; ferner der Kapruner Kees, der in das Thal geiches Namens herabhängt, welches ins Pinzgau ausgeht und das ungeheure Fuſcher Eiskahr, der oberſte Theil des Thales Fuſch, ebenfalls ein Nebenſchlund des Pinzgau.

3. Die Rauriſer Tauern begreife ich unter der weiter öſtlich befindlichen Keesgruppe, vom Urſprung des Möll- und Fuſch-Thales bis zum Gaſteiner-Thal. Die Schneefelder ſind hier lange nicht ſo ausgedehnt als bei den vorigen beiden Gruppen, ſie nehmen nur eine Länge von 2 und an der brei-

[1]) Schmiedl 4. Band S. 177 und 78.

teſten Stelle nur von ½ Meile ein. Es finden ſich Gletſcher, aber dieſe ſind nicht ſehr ausgedehnt. Im weſtlichen Theile liegen die Weiſſenbacher Kees, dann folgen die goldreichen Rauriſer Kees, worin die Felſenſpitze, der hohe Narr, an deſſen nördlichem Abſturz das Rauriſer Thal entſteht und, ſchon gegen den Urſprung des Gaſteiner Thals, Herzog Ernſt 9100′ und Hochkahrſpitz eben ſo hoch. Der höchſte Punkt wird nicht 10,000′ betragen. Südlich gehen die Schlünde zur Möll hin, wie das Malnitzthal, nördlich bilden ſich die beiden Urſprungs-Thäler von Rauris.

4. Die vierte Kees-Gruppe ſind die Malnitzer- und Maltha-Tauern, öſtlich bis zu den Urſprüngen der Matha, (Lieſer) zwei Urſprungsthälern der Muhr und dem von Klein-Arl, etwas weiter nordöſtlich, auch bis zu dem Urſprung der Ens. Die Länge dieſer Hochgebirgsgruppe iſt wohl 5 Meilen, aber die Waſſerſcheide und der hohe Grat wechſeln ſehr oft, indem nach allen Richtungen Thäler ausgehen. Ausgedehnte Schneefelder giebt es nicht mehr, dagegen einzelne, ſehr bedeutende Felſengipfel, an deren Spalten und Klüften Gletſcher herabhängen. Der höchſte Punkt in dieſen Felſenmaſſen iſt der noch nie beſtiegene Ankogel, nach der Charte von Steyermark und Illyrien 10,291′, nach früheren Meſſungen 11,131′ hoch, (eine bedeutende Differenz) eine vollkommen beſchnei'te Felſenpyramide, deren Piedeſtal noch auf eine ganze Strecke mit Eismaſſen umlagert iſt. Dieſe Gegend bildet den Urſprung von vier Thälern, nämlich des Malnitzthales, welches zur Möll-, des Malta-Thals, welches ſüdoſtwärts in die Lieſer ausgeht und nach Nordweſt der Thäler Anlauf und Koetſchach, welche zu Gaſtein gehören. In der Umgebung ragen noch manche beſchneite Berge empor, von denen Firnmaſſen herabhängen, ſo um den Urſprung der Malta, die kleinen und großen Elend-Kees und ein wenig ſüdöſtlicher die Hochalpen-Kee's, aus welchen letzteren das Sauleck 9746′ hinaufgeht. Zwiſchen Malta und Groß-Arl der Faſchauner-Eck 8573 und zwiſchen Malta und Muhr, Hafnereck oder Hafner-Spitz 9685′. An der Quelle der Muhr das Muhreck 9500′ u. ſ. w.

Dies ſind nur die höchſten Theile der hohen Tauern und die angegebenen gemeſſenen Punkte nur die Repräſentanten der Höhe; doch giebt es auf dem Südabhange gegen die mittlere Isl und Möll noch immer Felſenberge, von denen wenigſtens die Gipfel beſchnei't ſind, und die Felshäupter ganz nah' dem ungeheuren Abſturz nördlich gegen das Pinzgau zeigen ebenfalls im hohen Sommer noch zum großen Theil weiße Kronen. Ueberhaupt hat die ganze Hochkette alle Attribute eines Hochgebirges im höchſten Styl.

Es iſt ſchon bei der Abhandlung des Drau-Thals davon die Rede geweſen, daß mit dem Hauptgrat der hohen Tauern ſüdlich noch eine Parallelkette hinſtriche, die nicht völlig ausgeführt, aber doch hinlänglich angedeutet erſchiene. Dies iſt in der That der Fall. — Oeſtlich des Ahren-Thals in Tyrol erhebt ſie ſich, durchſetzt die Isl und Möll, gelangt zur Lieſer und ſteht mit der dritten Gebirgsreihe zwiſchen Drau und Muhr in Verbindung. Zwiſchen Ahren-Thal und der untern Isl iſt ſie zwiſchen 7 und 8000′ hoch, zwiſchen Isl und Möll (eh' die letztere ſich öſtlich wendet) erreicht ſie in dem Weiſſenbacher-Spitz 10,363′, zwiſchen Drau und Möll (wo letztere ſich öſtlich wendet) erhebt ſich die Zietenhöhe zu 7842′, weiterhin öſtlich das Kreuzeck zu 8534′ und zwiſchen der unteren Möll und Lieſer der Hühnersberg zu 8186′. Zweimal ſteht dieſe zweite Kette mit der nördlichen in vollkommener Verbindung, nämlich im Weſten zwiſchen Ahrenthal und der Isl mit ihren Nebenthälern und zwiſchen Isl und Möll. Dieſe zweite Verbindung enthält ſogar eine Keesgruppe in der Richtung von Heiligenblut bis Lienz an der Drau, worin die angeführte Weiſſenbacher Spitz der höchſte Punkt zu ſein ſcheint. Das Felſenland öſtlich der unteren Möll bis zur Lieſer hängt freilich auch mit der Hochkette zuſammen. — Man kann die ſüdliche Parallelreihe, da ſie in ſo naher Berührung mit der andern ſteht, auch blos als den ſtufenweiſen Abfall von dieſer betrachten, indeſſen ringt ſich doch immer ſichtbar ein Parallelismus hervor.

Thäler der hohen Tauernkette.

47. Durch das Labyrinth der ſüdlichen Vorlager der hohen Tauern winden ſich, am Hochkamm entſprungen, zwei Hauptthäler, die ſich zur Drau wenden, die der **Isl** und **Möll**, welche wieder in verſchiedene Nebenthäler ſich ſpalten.

Die Isl-Thäler.

Das Isl-Thal entſteht in den ſüdlichen Eiskahrs des Dreiherrnſpitz, gegenüber dem Ahren-Thal und dem Krimler Achenthal, einem der Urſprungs-Thäler des Ober-Pinzgau (Salza). Es wendet ſich bald oſtwärts und geht an der hohen Keesgruppe der Sulzbacher Tauern entlang, von welchen es ſo wie auch von Süden her manchen Gletſcherbach empfängt, auf Windiſch-Matrey. Hier fällt von Norden her das ſehr enge wilde Tauern-Thal hinein, welches vorher als die Scheide zwiſchen den Sulzbacher- und Heiligenbluter Tauern angenommen wurde. Das Isl-Thal enthält ſchon mehrere Dörfer und Weiler; das Tauernthal dagegen nur Sennhütten. Erſteres heißt das **Thal von Virgen.**

Nach der Benennung der Einwohner zerfällt dieſer allgemeine Name noch in drei beſondere. Der oberſte Theil heißt das Umbal-Thal, welches nur aus Gletſcherſchlünden, Felſenkahrs und Viehweiden beſteht und nur Senn- und Grashütten enthält; der folgende Theil das Thal von Pregraten, welches zwar auch noch im hohen Grade wild, tief im Schlunde liegt und von Schneegipfeln umſtarrt iſt, aber an der Sonnenſeite das (ärmliche) zerſtreute Dorf gleiches Namens hat, das mit der ganzen Gemeinde 766 Einwohner zählt, das abgeſchiedenſte und ärmſte im ganzen Isl-Thale. Der dritte und niedere Theil heißt das Thal von Virgen im engeren Sinne, bedeutend niedriger und milder als die andern von dem Dorf Virgen, welches mit vielen zerſtreuten Weilern meiſt an der Sonnenſeite, die zum Theil eigene Namen führen, 1680 Seelen zählt. Bei dem Hauptheil liegt das alte Schloß Rabenſtein. Obgleich das Dorf noch in ſehr beträchtlicher Höhe liegen muß, ſo wird hier doch ſogar ſchon Weizen gebau't, wiewohl nur wenig; Roggen, Gerſte und Hafer gedeihen aber recht gut, beſonders die Gerſte. Zufälliger Eintritt von Reif iſt nur gefährlich. Das Erdreich iſt nur mager, erfordert viel Dünger und großer Fleiß muß das Fehlende erſetzen. Die Güter und Hufen ſind ſo ſehr zerſtückelt, daß ſelbſt auf einem Achttheil einer Hufe eine Familie angeſiedelt iſt. Unterhalb Virgen wächſt ſogar gemeines Obſt, das aber ſpäter reif wird als in wärmeren Gegenden. Die Hauptnahrungsquelle iſt natürlich die Viehzucht. Durch ſchaudererregende Abgründe geht das Thal Virgen (Isl) in die Erweiterung von Windiſch-Matrey über.

Beide Hochthäler, das Isl- und das Tauern-Thal, ſind reich an erhabenen Alpenſchönheiten, wie ſie nur irgend ein anderes entfaltet, beſonders reich iſt das letztere an Waſſerfällen, die im eigentlichſten Sinne koloſſal genannt werden können. Sie werden von Fremden nicht beſucht und ſind beinahe unbekannt.

Der Markt Windiſch-Matrey, der Sitz eines Landgerichts, liegt in einer Thalerweiterung, die durch das Zuſammenkommen beider genannten Thäler erzeugt wird, auf einer gegen den Tauernbach von Oſt nach Weſt abfallenden ſanfteren Halde, zum Theil in die Einmündung eines Wildbachs hineingebau't. Der Ort hat zwei nur kleine Kirchen und nur wenig hübſche Häuſer. Nördlich über dem Markt auf dem Sonnenberge ſtehen drei Schlöſſer, die ihm zur Zierde gereichen, Zollheim, Weiſſenſtein (beide noch in wohnlichem Zuſtande) und Falkenſtein in Ruinen. Die Gemeinde von Windiſch-Matrey, deren zugehörige Häuſer zum Theil auf den ſteilſten Gebirgen zerſtreut ſind, hat 2600 Einwohner in 356 Häuſern. — Un-

terhalb zeigen ſich auch immer ſehr rauhe Abſtürze ſeitwärts, das Thal iſt eng, ſo daß nur ein Paar Weiler vorkommen und die Isl ſchäumt hinab, doch bildet ſich ſchon eine fahrbare Straße. So geht es etwas über eine Meile ſüdlich fort. Dann münden noch zwei Thäler hinein, die der Anführung werth ſind: das Thal Teffereckæn, auch Defereggen und Kals. Das erſtere kommt von Weſten her, aus der Nähe des oberen Ahren-Thals und iſt wohl 6 Meilen lang, das andere, kaum 3 Meilen lang, entſteht in den Eisfeldern der Heiligenbluter Tauern, weſtlich (nahe) dem Groß-Glockner und richtet ſich gerade nach Süden.

Das Defereggen-Thal iſt im obern Theile 5 Stunden lang, ein ſehr reizendes Alpenthal, voll Viehweiden, die zu beiden Seiten des Thalbachs liegen und von Gems- und Schneebergen eingeſchloſſen ſind, von welchen an vielen Orten der Sturzfall brauſender Gewäſſer in die Tiefe hinunter toſ't. An Holz fehlt es. — Zahlreiche Heerden weiden hier im Sommer, meiſtens fremdes Vieh aus den tieferen Thälern. Daher iſt die Gegend überaus reich an Sennhütten, deren oft 10 bis 20 ja 29 zuſammen ſtehen. Selbſt Kapellen zu gemeinſamem Gottesdienſt findet man hier, welches ſich kaum im ganzen Alpengebirge wiederholen möchte. Die Dörfer liegen begreiflicherweiſe außerordentlich zerſtreut, meiſt auf der Sonnenſeite und auf das mannigfachſte gruppirt. Das erſte Dorf iſt St. Jacob mit 1500 Einwohner. Hier war ehemals ein Kupferbergwerk, von deſſen Bearbeitung ſich der Ort ernährte. Als dieſes einging, mußten ſich die Einwohner auf die Handelſchaft legen. Es folgen dann St. Leonhard, St. Veit, viele zerſtreute Weiler und Hopfgarten. Nach der Charte von Tyrol, vom Generalſtabe, ſcheint St. Leonhard als der Hauptort des Thales betrachtet zu werden, dieſer Ort findet ſich aber nicht in der ſehr umſtändlichen Beſchreibung des Landes Tyrol 3. Bd. S. 155. Hier wird die Gemeinde St. Veit zu 1100 Einwohner und der Ort Hopfgarten mit 960 Einwohner angegeben, des Orts St. Leonhard aber gar nicht erwähnt. Bei dem Weiler Döllach, der auf Hopfgarten folgt, ſtürzt ſich das Wildwaſſer des Thales in einen tiefen Schlund, mit welchem ſie in das Iſelthal übergeht. Höchſt maleriſch ſind hoch am Berge Bauerngüter wie Vogelneſter angeklebt. — Die Deferegger ſind ein großer, ſchöner Menſchenſchlag und an ihrer Kleidung merkt man, daß ſie auf ihren Wanderungen die Sitte der Heimath verlernt haben. Da ihr armes Thal ſo wenig gewährt, ſo müſſen ſie ſich durch Hauſierhandel das Fehlende erwerben. Da im Thale ſelbſt keinerlei verkäufliche Waaren verfertigt werden, ſo kaufen ſie Decken, Handſchuhe, Wetzſteine und ähnliche Gegenſtände in Tyrol, Kärn-

then, Nürnberg auf und verkaufen ſie dann in Rußland, Holland, Preußen, Frankreich und Italien. Sie beſchäftigen ſich auch mit Weben von groben Teppichen, die ſie im Auslande verkaufen; doch ſind die meiſten nicht aus dem heimathlichen Thal, ſondern aus den Städten, beſonders von Innſpruck gekauft.

Das Thal Kals, oder das Kalſer-Thal, iſt nur ein fortwährender, ungeheurer Schlund, der ungefähr in der Mitte eine Ausweitung von 1200 Schritt Breite hat, in welchem die Pfarrgemeinde Kals liegt, die 1200 Einwohner zählt. Von wilden Schneegebirgen umſtarrt, in ganz außerordentlicher Tiefe in Bezug auf die Umgebung und abgeſondert von aller übrigen Welt, überraſchen den Wanderer die ſchönangebauten Aecker und überaus ſchwellenden Wieſen. Das ergiebigſte Erzeugniß iſt Hafer, wenige Gerſte, Roggen am wenigſten. In kalten Jahren kommt das Getreide jedoch nicht zur Reife. Viehzucht iſt das ſicherſte. Auch hier grub man einſt auf Kupfer. Die Einwohner, ſchön und kräftig von Geſtalt, ſind an Cultur, Sitte, Lebensweiſe, auf der niederſten Stufe, jedoch zufrieden und glücklich. Glühende Sinnlichkeit und die gemüthlichſte Treuherzigkeit ſind ein Grundzug ihres Charakters. Das Thal wird oft durch grimmige Wetter, Gewitter und Hagelſtürme heimgeſucht und da öſtlich von Kals aus der Keesgruppe 5 Felſenſpitzen in geringer Entfernung aufſtarren, von denen die Wetter gewöhnlich herkommen, ſo hält der Einwohner ſie für ein Hexenparlament und nennt ſie »die fünf böſen Weible«, welche die Gewitter beſchlöſſen und die Hagelſtürme bereiteten. — Außer Kals giebt es im Thal nur noch einige Weiler, das übrige ſind Sennhütten.

Von der Einmündung dieſer beiden Thäler richtet ſich das Hauptthal, das der Iſel ſelbſt, nach Südoſt und iſt bis Ober-Lienz noch zwei Meilen lang. Der Thalgrund iſt hier meiſt 800 Schritt breit, aber wenig angebaut, weil die wilde Isl hier nach Belieben ſchaltet und Buſch- und Laubwerk die Ufer bedeckt. Es findet ſich ein Dörfchen St. Johann, zubenannt im Walde, und ein Paar einzelne Häuſer. Das Thal ſchnürt ſich dann auch wieder auf ein Paar hundert Schritt zu. Schon gegen die Einmündung in die Lienzer Ebene, aber noch durch einen Wald von Erlen und anderem Geſträuche vorwärts und rückwärts eingehüllt, liegt dann noch ein Dorf Aineth ſehr freundlich mit 600 Seelen. Wenn nun der Thalgrund wenig bewohnt erſcheint, ſo giebt es 1000 — 1500′ über demſelben auf Alpenabſätzen, auf beiden Seiten noch mehrere Dörfer und viele Höfe, wo in ſo bedeutender Erhebung dennoch alle Getreidearten fortkommen, ſogar Weizen und wo ſelbſt einige

Obſtarten noch gebau't werden. Ihre Lage iſt meiſt ſehr zauberiſch und der Aufenthalt in der würzigen balſamiſchen Bergluft wahrhaft heilkräftig.

Eine Eigenthümlichkeit der Iſel-Thäler ſind die vielen Kapellen, wovon ein einziges zerſtreutes Dorf ſchon eine ganze Zahl, ja jedes größere Gehöft eine hat. Findet man dieſe überhaupt ſchon viel in katholiſchen Landen, ſo muß die Menge hier noch mehr auffallen. Eine Urſache iſt, daß es bei der zerſtreuten, weitläuftigen Lage der Häuſer eines Dorfs und bei den halsbrechenden Steigen, die ſchon zuweilen von einem Gehöfte zum andern führen, ſehr beſchwerlich iſt, die Hauptkirche des Dorfs zu erreichen, dann aber hält es auch jeder wohlhabende Beſitzer ſeit alten Zeiten für einen Ehrenpunkt, eine geweih'te eigene Kapelle zu haben, wo ſich die Einwohner einiger umliegenden Häuſer verſammeln können. Wie ſchon im Eingange geſagt, giebt es ſelbſt Gruppen von Sennhütten, die eine Kapelle haben.

Das ganze Iſel-Thal bis Lienz iſt 14 Gebirgsſtunden lang und der Fluß, von ſo vielen Schneewaſſern geſchwellt, iſt ſtärker als die Drau.

Wie in den größten Theil der Oſtalpen, ſo drang auch in die einſame, ſchneeumgürtete Iſel-Region der Volksſtamm der Slaven ein, der höchſte Theil des Alpengebirges, den dieſes Volk des Flachlandes eingenommen hat. Noch jetzt trägt der Bewohner der Iſelthäler die gemeinſamen Merkmale wendiſcher Abkunft. Als ſich im Drauthale die mächtigen Markgrafen von Görz erhoben, wo das ſlaviſche Element ſchon ſehr früh durch Ueberſiedelung deutſcher Stämme von Seiten der Kaiſer verdrängt worden ſein mochte, fiel auch das Isl-Gebiet unter die Herrſchaft dieſer Markgrafen. Es mußte in ihrem Intereſſe liegen, auch hier durch Gewalt und Ueberſiedelung das ſlaviſche Element auszurotten. Es geſchah dies aber auf eine Art, die tyranniſch war und einen lähmenden Druck erzeugte, der ſich fortgepflanzt und noch bis in die neu'ſte Zeit nachgewirkt hat. Nun lag die Iſel-Region zwiſchen den Gebieten der Markgrafen von Görz, der Grafen von Tyrol und der Erzbiſchöfe von Salzburg. Sehr früh war das Land daher der Spielball und der Zankapfel der Mächtigen; die wechſelſeitige Erbitterung der Streiter und die ewigen Reibungen mußten aber vornehmlich das Volk büßen und ſelbſt der Friede wurde nur geſchloſſen, um die Netze enger um die Intereſſen deſſelben zu ziehen. Es gelang den Erzbiſchöfen von Salzburg, den nördlichen Theil der Iſelthäler, das Landgericht Windiſch-Matrey, zu erobern und an ſich zu bringen. Sie ſetzten einen Lehensmann hinein von der Familie der Grafen von Lechsge-

mund, der auf dem Schloß zu Matrey reſidirte. Dieſer machte es mit den Einwohnern aber nicht beſſer, als der Herr von Görz. In der Mitte des 13ten Jahrhunderts zog der Erzbiſchof das Land geradezu wieder ein zu ſeinem unmittelbaren Beſitzthum. Der untere Theil des Iſelthals, ein Theil von Deferegg und Kals verblieb den Markgrafen von Görz; ſie mußten ſich aber entſchließen, mehrere Güter von dem Erzſtift Salzburg zu Lehen anzunehmen. Kaiſer Maximilian I. wurde ſeit 1500 Erbe der Görziſchen Güter und verpfändete ſie an die Freiherrn und Grafen von Wolkenſtein, die ſie bis Ende des 18ten Jahrhunderts inne gehabt haben. Das Erzſtift behielt ſeinen Antheil bis zur Säkulariſation 1803; wo er an Baiern kam. Im Jahr 1811 ging er zu den von Napoleon geſtifteten illyriſchen Provinzen über und erſt im Auguſt 1813 kam er nebſt dem ganzen Iſel-Gebiet an Oeſterreich. Die kaiſerliche Regierung iſt ſeitdem bemüht geweſen, die früheren, läſtigen Zölle ganz und einen Theil der drückenden Abgaben abzuſchaffen und den Volksunterricht zu heben, doch ſind die Einwohner immer noch in ziemliche Apathie verſunken.[1])

Das Möll-Thal.

Das Möllthal, ganz in Kärnthen befindlich, iſt drei Meilen länger als das Isl-Thal, liegt tiefer, hat darum einen milderen Charakter und iſt durch mehrere charakteriſtiſche Wendungen ausgezeichnet. Es richtet ſich erſt ſüdlich, als wollte es dicht unter Lienz in die Drau gehen, dann kehrt es gegen das hohe Gebirge um und ſtreicht nordöſtlich gegen Fragant und endlich wendet es ſich ſüdöſtlich herum und erreicht bei Sachſenburg das Drau-Thal.

Sein Urſprung liegt ſehr hoch zwiſchen den Keesſpitzen der Heiligenbluter- und Rauriſer-Tauern, wo eine ganze Anzahl Eis- und Felſenkahrs ſich zum Hauptthal von Heiligenblut zuſammen begeben, in welchem die Möll rauſcht. Das Urſprungsthal iſt der langgedehnte Gletſcher, welcher ſchon eine Meile nördlich vom Groß-Glockner, vom hohen Riſl herkommt und die große und kleine, oder die obere und untere Paſterze genannt wird. Der Bach, welcher aus dieſem Gletſcher hervorſtürzt, heißt zuerſt der Paſterzer Bach, erhält aber weiter unterhalb bald den Namen Möll. Zwei von Weſten und Südweſten und drei von Nord und Nordoſt herkommende Kahrs münden bis etwas unter Heiligenblut in das Hauptthal hinein und ihre zum Theil goldführenden Waſſer bilden ſehr intereſſante Fälle. Vier dieſer Fälle ſind berühmt, als

---

[1]) Auszug aus: das Land Tyrol, 3ter Theil Iſel-Region.

der des Leiter=Bachs, der Gößnitz, der Möll ſelbſt bei Zlapp am Hof, bei Heiligenblut und ½ Meile tiefer der des Gießbachs, der Jungfernſprung genannt. Das Dorf Heiligenblut 4506′ über der Meeresfläche, eins der höchſten Dörfer der ganzen öſterreichiſchen Monarchie, beſteht nur aus einer ſchönen Kirche, zwei maſſiven Häuſern und 10 hölzernen Hütten. Als Wallfahrtsort iſt es weit und breit bekannt. Das dortige uralte Crucifix hat ein 1½ Zoll hohes breitgedrücktes, grünes Fläſchchen, welches Blutstropfen Chriſti enthält, die ein chriſtlicher Heerführer einſt von Byzanz hieher gebracht haben ſoll. Mit ſolchen Hülfsmitteln begabt, kann das Crucifix wohl Wunder verrichten! — Bis zu dieſem Ort iſt es möglich zu fahren. Um Heiligenblut befinden ſich im Thal im Angeſicht der wilden Schneeberge mehrere immer bewohnte Hütten. Unterhalb folgen mehrere Weiler, ſelbſt hoch über dem Bach. Das erſte größere Dorf iſt Döllach, an der Mündung des Zirknitz=Wildbachs, der einen ſehenswerthen Sturz bildet. Hier befand ſich früher ein Goldbergwerk, welches aus Mangel an Ausbeute aufgegeben wurde. Das Dorf liegt, ſchlecht gebaut, tief im Grunde. Das Thal bleibt eng und die Möll wühlt in tiefen Schlünden. Der Anbau flüchtet ſich darum auf die Höhen und die meiſten Weiler liegen auf Alpenterraſſen. Dennoch geht durch dieſe Engen ein holpriger Fahrweg mehrmals von einem auf das andere Ufer überſetzend. So geht es fort bis zum Dorf Winklern, von wo das Thal ſich öſtlich und bald nordöſtlich wendet. Nun bildet ſich ein völliger, zum Theil ganz ebener Thalgrund, in welchem die Möll nicht mehr ſo ſehr lärmt. Der Anbau vermehrt ſich im Thal und ſteigt beſonders die Sonnenſeite in die Höh'. Hie und da enthält auch ſelbſt der Thalgrund Waldſtriche. Man bau't hier ohne Zweifel alle Getreidearten und die meiſten Obſtſorten. Da wo das Thal ſich wieder öſtlich und dann ſüdöſtlich wendet, liegt Fragant an der Mündung des Wildbachs gleiches Namens und in geringer Entfernung davon das große Dorf Flattach, beide in einer ziemlich breiten Thalebene, in welcher die Möll oft furchtbare Verheerungen anrichtet. Zwei Stunden nordweſtlich von hier, am Fragantbache, liegt das ſehr zerſtreute Dorf Groß= oder Ober=Fragant, dem Grafen Bathiany gehörig, wo ausgezeichnet feines Kupfer, aber leider nur in geringer Menge und etwas Schwefel gewonnen wird (1801 nur 710 Centner Kupfer und 193 Centner Schwefel).

Von Flattach an findet zunächſt keine ſonderliche Verengung mehr ſtatt; der Thalgrund behält immer eine gewiſſe Breite, die Fruchtbarkeit und der Anbau nehmen zu, es giebt Maisfelder, alles übrige Getreide, auch alle Arten von

Obſt. Ober-Vellach iſt ein anſehnlicher, hübſchgebauter Marktflecken mit Hammerwerken und einem Schloß. Kollnitz und Mühldorf ſind volkreiche Dörfer. Auch hoch auf der nördlichen Alpenterraſſe, der Sonnenſeite, findet ſich ein weitverbreiteter Anbau, wie es ſo häufig vorkommt. Nur eine Enge giebt es im Thal oberhalb Kollnitz, wo ein etwa 800′ relativ ſich erhebender Riegel, der St. Danielsberg, worauf die Kirche St. Daniel, das Thal größtentheils ſchließt. Die Mündung der Möll bei Möllbruck iſt ſchon beim Drauthal angeführt. — Die Einwohner des Möllthals ſind, wie die des Iſelthals, ein Gemiſch germaniſcher und ſlaviſcher Elemente, wovon das letztere im Lauf der Zeit völlig, wie in der Iſel-Region erdrückt worden iſt. Gewiß herrſcht im Möllthal mehr Wohlhabenheit wegen der größeren Milde des Klimas und der geographiſchen Verhältniſſe. Dies zeigt die Bauart der Orte, dies die große Anzahl der Getreidefelder.

Nur ein einziges Nebenthal der Möll iſt nöthig zu bemerken: das Mallnitzthal. Unter dem Namen Seethal kommt es ſchon von den Schneefeldern des Ankogels her und ſtreicht ſüdweſtlich. Dem oberſten Gaſteiner-Thal gegenüber wendet es ſich ſüdlich und erreicht vor Ober-Vellach die Möll. Von dem Dorf Mallnitz heißt es das Mallnitzer-Thal, die nördlichen Schneeberge heißen von ihm die Mallnitzer Tauern und es führt ein vielbetretener Fußweg von Ober-Vellach durch das Thal über eine Einſenkung der Tauern nach Gaſtein. Das Mallnitzer-Thal iſt milder als man bei einer ſo grandioſen Gebirgsumgebung erwarten ſollte, wiewohl es natürlich auch nicht an großartigen Parthien fehlt.

Nördliche Thäler der hohen Tauern.

48. Die nördlichen Thäler der hohen Tauern gegen das Pinzgau ſind, da der Abſturz gegen dieſes Thal von der höchſten Höhe bis zu ihm hin nur 1 bis 3 Meilen beträgt, nur furchtbare Schlünde von eben ſo viel oder wenig mehr Länge. Der Contraſt von Höhe und Tiefe liegt hier ganz nah' aneinander. Sie ſind meiſt nur Eis- und Felſenkahrs, deren maſſenhafte Schneelehnen man mit Erſtaunen, im Pinzgau reiſend, gewahr wird. Da der hohe Grat des Gebirges ſich im Oſten etwas von der Salza entfernt, ſo werden dann die Thäler etwas länger, ſind aber mit allen Krümmungen nie länger als 5 Meilen.

Die 6 erſten Thäler, von dem äußerſten Weſten her gerechnet, das Krimler- Achen-, das obere und untere Sulzbacher-, das Habacher- und Hollenbacher-Thal ſind gar nicht bewohnt und ent-

halten in ihrer ziemlich unbekannten, wilden Naturpracht blos Sennhütten, die (in Salzburg) gewöhnlich Alpenhütten, auch Kaſer (Käſer) genannt werden. Erſt das ſiebente, das Velber-Thal, welches bei Mitterſill mündet, enthält einige immerbewohnte Höfe. Auch mehrere der übrigen: das Stubach-Thal, worin eine Kupfermine von geringem Belag, in welchem der Taumoosbach eine herrliche Kaskade bildet, das kaskadenreiche Kapruner-Thal, enthalten noch kein Dorf. Erſt das zehnte, das Fuſchthal, welches ungefähr dem Zeller-See gegenüber in die Salza mündet, hat das Dorf Fuſch, wo der weſtlich herkommende Hirzbach einen ſehenswerthen Fall bildet und wo ein Goldbergwerk befindlich. Außer dem Bade St. Wolfgang, eine Stunde oberhalb Fuſch in einem kleinen Nebengrunde, (wo 18 Zimmer und 8 Badſtuben) enthält das Thal nur Sennhütten. Es iſt beſonders reich an ſeltenen Mineralien. — Das folgende Thal, das von Rauris iſt ſchon eines der größeren und 3½ Meilen lang. Es kommt herab von den hohen Kees der Rauriſer Tauern, die hoch beim ewigen Schnee goldhaltig ſind, wo alſo dem ewigen Winter dies koſtbare Metall (im Rauriſer Goldberge) muß abgewonnen werden und wo auch etwas Kupfer ausgebeutet wird. Unmittelbar am Fuße, wo die erſten ſchmutziggelben Schneewaſſer herabrauſchen, liegen die Poch- und Waſchwerke, welche »im Kolben« liegend, bezeichnet werden. Die Seitenabhänge hinab, theils kahl, theils bewaldet und auch im grasreichen Thalgrunde ſelbſt finden ſich zahlreiche Sennhütten. Während die oberſten Höhen der Einfaſſung des Thals zu beiden Seiten auch im hohen Sommer noch Schneeflecke tragen, iſt der Grund wenig beſchränkt und bildet eine Fülle herrlicher Wieſen, die aber abwärts ſtark geneigt erſcheinen. Bucheben, 1½ Meilen vom Urſprunge, iſt das erſte Dorf, etwas uneben, von Wieſen, Klee- und wenig Ackerſtükken umgeben, aber von Stein und recht gut gebau't. Die ſtarke Neigung des Thalgrundes wird von hier an viel mäßiger und es folgt bis zum Hauptort Rauris bei wenig Ackerland eine Fülle herrlicher Wieſen, die man nirgends blumiger und ſchwellender antreffen kann. Ohne ſolche Pracht geſehen zu haben, wird man ſich davon keine Vorſtellung machen können. Der ſchönſte perſiſche oder indiſche Teppich würde nur ein ſchwaches Conterfei ſein. Der Marktflecken Rauris, von wahrſcheinlich 1000 Einwohnern, liegt ſchön, iſt aber nicht ſonderlich gebau't. Hier halten ſich die Beamten des Goldbergwerks auf. Auch unterhalb iſt das Thal nicht beſchränkt. Dies iſt nur der Fall auf der letzten halben Stunde beim Uebergange in die Salza. Thal und Bach müſſen hier noch bedeutende Stürze beſtehen, da das Salza-Thal um ein bedeutendes niedriger liegt. Der wichtigſte Sturz iſt der Waſ-

ſerfall am Kitzloch,[1]) unweit des Fleckens Taxenbach an der Salza. Er hat eine ferne Aehnlichkeit mit dem Fall der Aar bei Handeck im Berner Oberland; nur übertrifft er ihn, wie ich meine, an Großartigkeit der näheren Umgebung. Er war früher völlig unzugänglich, iſt aber nahbar geworden durch ein Loch in einem Felſen, welches durch die Natur ſchon vorhanden ſein mochte, aber durch Sprengung bequem erweitert worden iſt. Dies eben nennt man das Kitzloch. Immer noch würde man ohne Lebensgefahr nicht zu dem Sturz gelangen können, wenn nicht an der Felswand künſtlich ein Steig mit einem Geländer gebau't worden wäre. Dadurch gelangt man ungefähr zu der Mitte des Sturzes. Man ſieht hier den Gaisbach (ſo heißt der Bach von Rauris), mindeſtens eben ſo ſtark wie die Aar bei Handeck, von einer engen Felsſpalte hervorſtürzen und in einen Abgrund fallen, den man nicht ganz abſehen kann. Dieſer Sturz kann 300′ betragen. In Schaum aufgelöſ't taumelt der Fluß noch in dem Schlunde fort und fällt dann, etwas ruhiger geworden, unterhalb Taxenbach in die Salza. Die Straße aus dem Rauriſer Thal geht begreiflicherweiſe nicht durch dieſen Schlund, ſondern auf Umwegen krumm gewunden hinab nach Taxenbach. Das Thal Rauris hat zwei Seitenthäler links, die wegen ihrer Waſſerfälle bekannt ſind: das Kriml-Thal, eine Stunde oberhalb Bucheben, und das Seitelwinkel-Thal eine Stunde oberhalb Rauris einmündend. So trägt alſo das Rauriſer Thal alle Attribute eines Hochgebirgsthals in reichem Maaß in ſich.

Noch reicher iſt das Gaſteiner-Thal, das 12te in dieſer Ordnung. Es iſt das längſte, nämlich 5 Meilen lang. Schon in alten Zeiten iſt es bekannt und es gilt noch der alte lateiniſche Spruch Gastuna tantum una, (es giebt nur ein Gaſtein). Dieſe Berühmtheit verdankt es dem heißen, heilkräftigen Bade in naher Nachbarſchaft des ewigen Schnee's, der Pracht ſeiner Waſſerfälle, dem Goldgewinn und der Erhabenheit ſeiner Formen.

Der Urſprung liegt an den Rauriſern und Mallnitzern Tauern. Unzählige Schneebäche mit ſchmutzig gelbem Waſſer ſtürzen herab und bilden die Ache. Sie kommen zuſammen in einem ſanft geneigten, größtentheils ebenen Kahr, welches durch den im Nordoſt vorliegenden Radhausberg, den Goldberg von Gaſtein, (deſſen höchſte Spitze der Kreuzkogel 8261′ und in den höchſten Höhen immer beſchneit) von Südoſt nach Nordweſt gedrückt, $\frac{3}{4}$ Stunden lang und über $\frac{1}{4}$ Stunde breit

[1]) Eine Kitz iſt eine junge Gemſe.

iſt und das Naßfeld genannt wird, 5044′ über der Meeresfläche. Man hat aus ihm gegen Süden den vollen Anblick der Schneeberge und der Schneeabhänge der Rauriſer Tauern. Nur ſaures Gras keimt zwiſchen den Lagen von Schutt und Gerölle, welche die Wildwaſſer von den Bergen herabführen, aber deſto köſtlicher ſind die Weiden an den höheren Thalwänden. Allenthalben tönt das Geläute der Heerden, gegen 300 Pferde, über 700 Rinder und 4000 Schaafe und Ziegen werden hinaufgetrieben und 18 Alphütten ſtehen zerſtreu't umher; da ſie niedrig von Stein erbau't und die Dächer mit Steinen beſchwert ſind, ſo ſtechen ſie ſo wenig gegen den Boden ab, daß man ſie erſt bemerkt, wenn man in geringer Entfernung davor ſteht. — Nachdem dieſe Ebene aufhört, wendet ſich das Thal umgekehrt nach Nordoſt um den Radhausberg herum nach dem erſten Dorfe Böckſtein. Auf dieſer Tour fällt die Ache durch lauter Felſenengen laut toſend herab, indem ſie zwei merkwürdige Stürze: den Bärenfall, ſogenannt von dem großen Getöſe, welches hinter einer nahen Felſenecke wie ein Brummen erſcheint, und ſpäter über eine glatte Wand in ein Granitbecken hinab den Keſſelfall. Zwiſchen beiden kommt von der ſchwarzen, linken Felswand 2- — 300′ hoch, ein weißer Bach herabgewallt, welcher, wenn die Sonne darauf ſcheint, durch eine Kante von einem dreifachen Regenbogen geziert, einen bezaubernden Anblick gewährt. Breit, leiſe und durchſichtig, rieſelt der Bach an der ſchwarzen Felswand herab, ſchleierartig das Geſtein verhüllend. Dieſer Fall, der Schleierfall genannt, iſt ohne Zweifel einer der merkwürgſten im ganzen Alpengebirge. Der Bach kommt aus bedeutender Höhe aus einem kleinen Dümpel, der aus Schneewaſſern zuſammengeronnen iſt. Von hier fließt er in den Pockhart-See, der ¾ Stunden im Umfange, grün und tief in völlig kahler Umgebung 1500′ über der Ache liegt. Aus ihm eilt er ſtark fließend heraus und macht nach einiger Zeit im Schleierfall ſeinen letzten Sturz. — Der Steig, der im Hauptthal abwärts führt, iſt für einen Alpenpfad ſehr bequem und ſicher. — Das Dorf Böckſtein 3398′ nach L. v. Buch, liegt einer angenehmen Thalerweiterung und an der Einmündung des Anlauf-Thals eines rechten Nebenkahrs, welches vom Ankogel herabkommt, deſſen beſchnei'te, bisher unerſtiegene Pyramide man hier gewahr wird. Der Ort iſt eine Häuſergruppe, welche die drei Poch- und Waſchwerke der Goldwerke des Radhausberges, eine Goldmühle, einige Beamtenwohnungen, eine Kirche, ein Pfarr- und Wirthshaus enthält. Durch eine waldige, freundliche Ebene von hohen, ſteilen Waldbergen eingeſchloſſen, auf ſehr gutem Fahrwege wandert man hinab nach dem Wildbade Gaſtein.

Die Lage dieſes im höchſten Grade merkwürdigen Orts läßt ſich ſehr ſchwer beſchreiben. Man denke ſich die Thalebene von Böckſtein her hier plötzlich abgebrochen und zwiſchen 3 und 400′ herabſtürzend, aber nicht zuſammt, ſondern nur in der Mitte, ſo daß hier ein Schlund entſteht. Durch dieſen brauſ't die Ache, durch eine Menge Schneebäche zu einem kleiden Fluß angeſchwollen, reißend hinab. Sie bildet vier Abſätze, die erſten drei ſind nicht hoch, aber die Flut iſt dennoch ganz in Schaum aufgelöſ't. Zwiſchen dem erſten und zweiten geht eine hölzerne Brücke darüber hin, welche die Schreckensbrücke genannt wird. Zwiſchen dem dritten und vierten iſt eine zweite Brücke, unter welcher durch der Fluß noch 270′ in einem einzigen Satz heulend und weiß wie Schnee in den Schlund ſtürzt. Auf einem kleinen Abſatz am rechten Ufer neben der zweiten Brücke, am Abhange und um und in dem Schlunde liegt ein Dorf, wunderbar neben und übereinander erbau't mit einer ſeltenen Oekonomie des Raumes, nur 23 Häuſer mit einer kleinen Kirche. Man ſieht kaum was ſeltſameres im ganzen Alpengebirge. Es iſt nicht 50 Schritt ebener Boden. Ein ganz kleiner Platz befindet ſich rechts auf dem Felſenabſatz neben der zweiten Brücke, wo ſich die Kurgäſte verſammeln. — Die heißen Quellen, 5 an der Zahl, rinnen an der Felswand rechts beim Dorfe ſelbſt hervor, mit einer Temperatur von +38° R. Das Waſſer iſt ſehr klar, hat weder Geruch noch Geſchmack und ſetzt nicht den geringſten Niederſchlag ab, aber an feſten Körpern erzeugt es das ſogenannte Bademoos. Es zeigt ſich ſehr heilſam gegen allgemeine Schwäche, Lähmungen, Nervoſitä't, Gicht, Wunden. Es können ſich zu gleicher Zeit nicht voll 200 Badegäſte aufhalten, da ſie keine Unterkunft finden können, mit der ſie überhaupt ſehr vorlieb nehmen müſſen. Ueberhaupt iſt der Aufenthalt für einen Kranken auch im hohen Sommer auf längere Zeit nicht einladend und wird unbequem, wenn die Geſelligkeit nicht Erſatz leiſtet. Das Bad in einer Höhe von mehr als 3000′ über der Meeresfläche, eingeſchloſſen von Gebirgswänden, deren Gipfel auch im Auguſt den Schnee noch nicht verlieren, in der nahen Nachbarſchaft und ſelbſt im Angeſicht von den Eislaſten der hohen Tauern, hat ein gar zu veränderliches Klima und eine Woche lang füllt ſich das Thal zuweilen mit Nebel an. Dazu verbreitet der Waſſerfall umher ſehr viel Feuchtigkeit. Im Anfange kann man vor dem donnerähnlichen Getöſe deſſelben nicht ſchlafen. Dennoch zieht die Heilkraft des Bades aus weiter Ferne Kurgäſte her, worunter gewöhnlich bedeutende Notabilitäten. Der Erzherzog Johann von Oeſterreich beſucht es ſeit einer Reihe von Jahren und hat ſogar ſein eignes Haus daſelbſt. Für einen Freund

der Natur, der nicht gar zu krank wär', oder durch die Heilkraft des Bades geſund würde, bieten freilich die Wunder des ehemaligen Erzſtifts Salzburg überreichen Erſatz für einige Unbequemlichkeiten. Das Bad ſoll übrigens nach einer Sage um 680 nach Chr. entdeckt worden ſein. Es wurde lange benutzt, aber es war zu wenig geſorgt; erſt Kaiſer Franz ließ in neuerer Zeit zweckmäßige Anſtalten errichten.

Unterhalb des Bades und Sturzes iſt nur noch eine kurze Strecke Felſenland, durch welches die Ache ſich noch in mehreren kleineren Fällen Bahn macht. Dann wird der Thalgrund ganz eben und wagerecht, größtentheils eine Wieſenflur bildend, die bei hellem Wetter und hohem, blumigem Graſe herrlich leuchtet. Dieſe Ebene wird über eine Viertelmeile breit, in welcher der Fluß ſo ſehr alle Wildheit verlernt, daß ſeine Ufer ſogar ſumpfig ſind und er ſtellenweiſe ganz gerade wie ein Canal geführt iſt. In dieſer Ebene mündet von rechts her noch das kaskadenreiche Kötſchachthal ein, welches aus den Klein- und Groß Elendkees auf der Scheide mit dem Maltathal herkommt. Von Wildbad geht links auf dem ſtehengebliebenen Felsrande eine ſchöne Chauſſee allmählig zu dieſer Ebene herab, in derſelben über die Ache und nach einer Meile nach Hof-Gaſtein, dem einzigen Flecken im Thale, 2718′ oder 2697′ hoch mit 113 meiſt hölzernen Häuſern, aber ſonſt gut gebaut. Das im Wildbade von der Hauptquelle übrige Waſſer wird am rechten Ufer der Ache in Röhren nach Hofgaſtein geleitet, wo es noch mit 26 — 29° R. Wärme ankommt. Man badet daher auch hier, wo es wohnlicher und bequemer, aber freilich nicht ſo intereſſant iſt. Es ſind jedoch erſt 30 Wohnungen für Kurgäſte eingerichtet. Abermals eine Meile unterhalb Hof liegt Dorf-Gaſtein, wo das Thal kaum mehr 1000 Schritt breit iſt. Ueber den Weiler Meyerhof kommt man rechts zu einer Burg-Ruine, jenſeit welcher ſich das Thal völlig verſchließt. Eine furchtbare Enge, eine der merkwürdigſten im Alpengebirge, zieht ſich zuſammen. Durch einen ſchmalen Riß verſchwindet die Ache und heult laut auf in ihrem ſcharfen, tiefen Felſenbette. In lauter kleinen Stürzen, in Strudeln und Schäumen reißt ſie ſich hinab. Durch dieſe ſchauerliche Enge, welche die Klamm heißt, iſt dennoch eine bequeme ſichere Chauſſee hindurch geführt. Sie hatte oft neben dem Rande des Fluſſes nicht Raum und es mußten kräftige Mauern und Strebepfeiler errichtet werden. An mehreren Stellen klaffen die hohen Felſen faſt zuſammen und hängen drohend über den Weg her. Dieſe Enge dauert faſt eine Stunde bis Lend an der Salza. Von dort zurückſchauend begreift man kaum, daß hinter ſolchen Felſen noch ein ſo wei-

tes Thal liegt. Die Ache muß, eh' ſie in die Salza kommt, noch einmal einen bedeutenden Sturz machen.

Die einſchließenden Seitengebirge des Gaſteiner-Thales enthalten zwar keine Gletſcher mehr, indeſſen ſind die meiſten Gipfel über 7000′ hoch und verlieren den Schnee entweder erſt ſehr ſpät im Jahr, oder (wenigſtens an einigen Orten) gar nicht. Einer der höheren Gipfel rechts, in der Höhe von Hofgaſtein, iſt der Gamskahrkogel 7429′ und gegenüber links die Turkelwand 7927′ hoch. Die beiden letzten Thorpfeiler gegen die Salza ſind links der Rauhkogel und rechts der Haſeckberg, beide noch weit über die Waldregion hinausreichend, letzterer 6517′ hoch.

Es müſſen noch ein Paar Worte wegen des Goldgewinns in Gaſtein hinzugefügt werden. Der Ort, wo dies Metall gewonnen wird, iſt die Höhe des Radhausberges, ſüdlich über Böckſtein. Die Gruben liegen in einer Höhe von mehr als 6000′ abſoluter Erhebung und die Gegend iſt 10 Monate des Jahrs mit Schnee bedeckt. Der höchſte, der St. Chriſtoph-Stollen, liegt 6509′ über der Meeresfläche; er geht in einer Länge von 7998 Fuß ganz durch den Berg und mündet ſüdlich gegen das Naßfeld hin. Die Römer ſollen den Goldgewinn des Berges ſchon gekannt und benutzt haben, der jetzt bedeutend weniger Ausbeute liefert. Die Werke lieferten vor mehreren Decennien aus 1000 Kübel Pochgängen 70 Mark Gold und 6 — 700 Mark goldhaltiges Silber jährlich. Oben befinden ſich ſolide gemauerte Bergſtuben und 4 Pochwerke, von denen das Pochmehl in Röhren nach Böckſtein hinabgeleitet wird. Es giebt oberhalb Böckſtein auch ein Zugwerk, wo auf einer Rinne und an ſtarken Seilen ein ſogenannter Hund, gefüllt mit Thonſchieferſtücken, in welchen das Gold enthalten iſt, über 4000′ mit raſender Schnelligkeit herabgerollt wird, um ſpäter unten in Böckſtein zu Pulver zerſtoßen und das Gold herausgewaſchen zu werden. Mit dieſem Auf- und Abzuge fahren auch die Bergleute ab und auf, um einen Gang von zwei Stunden hinauf und eine Stunde hinab zu erſparen, für einen Fremden ſieht dies jedoch gar zu halsbrechend aus.

Es folgen dann noch die zwei letzten Quer-Thäler in dieſer Reihe, die von Groß- und Klein-Arl, das 13te und 14te, mit den Wildwaſſern gleiches Namens. Das erſtere 4 das andere 3½ Meilen lang. — Der Urſprung des Thales Groß-Arl liegt genau dem des Malta-Thals gegenüber und zugleich in der Nähe des Muhr-Urſprungs. Unter den beſchneiten Spitzen giebt es dort einen Arl-Kogel und eine Senkung, die Arl-Scharte, durch welche man in das Malta-Thal kommt, wovon vielleicht der Name. Das Thal iſt im Ganzen viel

enger als Gaſtein, ſcheint aber wenigſtens eben ſo bewohnt. Bekannt iſt es wegen ſeines Kupfergewinns. Der Ort Hüttſchlag drei Stunden vom Urſprunge, iſt die Fundgegend. Man gewinnt jährlich 500 Centner Kupfer, welches freilich nicht viel iſt. Aus den nahen Gruben erhält man auch jährlich 2000 Centner Schwefel (Schmiedl 4. Theil S. 375) der ſehr ſelten in den Alpen angetroffen wird. Hauptort iſt das Dorf Groß-Arl, 5 Stunden vom Urſprung. Die letzte halbe Meile ſind Engen, ſo furchtbar, wie die Klamm von Gaſtein. Sie heißen die Wachtſtege. In denſelben befinden ſich die Heidenlöcher, ſehr merkwürdige Höhlen. Auch befindet ſich in dieſen feuchten Gründen eine warme Heilquelle, die jedoch nicht den hohen Grad der Temperatur hat, wie die in Gaſtein.

Das Thal Klein-Arl entſteht eine Meile nördlicher. Sein oberer Theil heißt das Tappenkahr. In ſehr hoher, einſamer Lage bildet ſich ein See von 2000 Schritt Länge und 800 Schritt Breite, in wilder baumloſer Umgebung, der Tappenkahr-See. Der Abfluß deſſelben muß nach der Generalſtabs-Charte von Salzburg nach der dort verzeichneten Terrainfügung, ganz ungeheure Stürze machen, ſie ſind jedoch nicht bekannt. Bis zu dem Flecken Wagrein geht es nördlich, von da an wendet es ſich weſtlich und geht bei St. Johann in die Salza über. Bei Wagrein lenkt die große Chauſſee von Radſtadt an der obern Ens in das Thal ein und geht daſſelbe abwärts, ebenfalls auf St. Johann. Beide Arl-Thäler ſind der Erdkunde noch wenig bekannt.

Dieſe 14 Querthäler kommen von den hohen Tauern herab und gehen in das Längenthal der Salza über, welches ſich quer vorlegt. Sie ſind nur kurz aber höchſt merkwürdig in mineralogiſcher, geognoſtiſcher, botaniſcher und pittoresker Hinſicht. Sie ſtehen ihren Brüdern in der Schweiz und Tyrol an Großartigkeit nicht nach.

Päſſe über die hohen Tauern.

49. Es iſt nach der Beſchreibung der hohen Tauern begreiflich, daß keine Fahrſtraße darüber hingehen kann, es müßte denn eine mit großen Koſten kunſtvoll erbaute Chauſſee ſein. Eine ſolche iſt noch nicht vorhanden, es iſt aber von der öſterreichiſchen Regierung eine projektirt, welche das Puſterthal mit dem Pinzgau und darum Süd-Tyrol mit Salzburg verbinden ſoll, eine Verbindung, die bis jetzt noch mangelt. Sie ſoll von Bruneck, dem Hauptort von Puſterthal, ausgehen, das Ahrenthal aufwärts über den Krimler Tauern, in das Thal der Krimler Ache, bei dem wilden Sturz der Ache hinab ins Ober-Pinzgau. Da der Krimler Tauern aber in der Schneeregion liegt,

ſo würde eine Chauſſee ein Seitenſtück der Stilfſer Straße ſein. Die kaiſerliche Regierung hat ſchon ſo erſtaunenswerthe Dinge im Straßenbau ausgeführt, daß ſie auch dieſe Schwierigkeiten beſeitigen wird. Jetzt führt nur ein ſehr beſchwerlicher, halsbrechender Fußſteig hinüber. Die wichtigſten anderen Päſſe über den Hochkamm ſind folgende:

1. Von Windiſch-Matrey an der Isl nördlich das Tauern-Thal in die Höh' hoch oben in einem Nebenkahr rechts zum Tauernhauſe bei drei kleinen Alpendümpeln vorbei auf die Höhe der ſogenannten alten Tauern, welche in der Schneeregion liegen und nun eben ſo mühevoll hinab ins Velber-Thal und nach Mitterſil im Ober-Pinzgau.

2. Aus dem Kalſer-Thal ein noch beſchwerlicherer Pfad über die Kalſer Tauernhöhe auf Eisfeldern entlang zu einem kleinen ſehr hoch (6000'?) gelegenen See beim Tauernmoos, zu einigen Sennhütten und überaus mühevoll hinab in's Stubachthal.

3. Von Heiligenblut im oberſten Möllthal auf den Kamm zwiſchen Brennkogel und dem hohen Thörl, der im hohen Sommer vom Schnee frei iſt. Von hier entweder links über das Fuſcher Thörl ins Fuſchthal hinab nach Bruck an der Salza, oder das linke Seitenthal von Rauris hinab und nach Taxenbach an der Salza. Dieſer Weg wird ſehr oft benutzt.

4. Von Ober-Vellach im Möllthal bald ins Malnitzerthal über das Dorf Malnitz, hierauf das Kahr des Seebachthals und von Hohentauern in die Höh' zum Tauernhauſe, weldes dicht unter der Kammhöhe liegt. Dieſe iſt nicht ſcharf, ſondern wellenförmig breit. Sie bildet keinen Einſchnitt, keine Furche, ſondern man hat von ihr eine weite Umſicht. Man ſieht weit in Kärnthen hinein und erblickt ſelbſt die Terglau-Gruppe in Krain und einen Theil der Karawankas. Es geht dann hinab ins Naßfeld von Gaſtein. Dieſer Paß iſt der niedrigſte der hohen Tauern und nicht über 7000' hoch. Er wird oft und viel betreten und iſt für einen Alpenübergang nicht ſo ſehr beſchwerlich.

5. Es giebt dann noch Verbindungen aus dem Maltathal nach Groß-Arl über die Arl-Scharte; aus dem nördlichen Urſprungs-Thal der Muhr nach Klein-Arl; überhaupt aber der Seiten-Päſſe eine große Zahl, deren Anführung zu weit führen würde.

b. Die ſteyriſchen Alpen, auch die ſteyriſchen oder niedern Tauern.

50. Die hohen Tauern ſetzen ſich öſtlich fort zwiſchen Muhr- und Ens-Thal, aber in beträchtlich niederen Verhältniſſen, ſo daß der Kranz des ewigen Schnee's bis auf ein Paar Spitzen ganz fehlt. Die Kette ſetzt ſich auch ununterbrochen noch zwiſchen dem Mürzthal und dem der ſteyriſchen Salza fort und endigt erſt an der Donau, hier ſoll aber der Zug zunächſt nur bis an die Gränzen von Nieder-Oeſterreich oder bis zu den Quellen der Mürz, der ſteyriſchen Salza und des Traſen in nähere Betrachtung genommen werden.

Das Urgebirsgeſtein der hohen Tauern dauert noch eine Strecke bis zu einer Linie die man von Murau an der Muhr bis Schladming an der Ens zieht; dann herrſcht Thonſchiefer, Grauwacke und Hornfels vor, mit einzelnen Stellen von Alpenkalk; von Rottenmann im Ens-Thale und Judenburg an der Muhr iſt Alpenkalk vorherrſchend; dieſes Geſtein macht ſich bis zum Ende dieſer Kette vornehmlich geltend. Hiernach iſt auch die äußere Form des Gebirges verſchieden. Ein Paar Mal taucht noch der Name »Tauern« auf, nämlich in den Radſtädter Tauern, dem erſten Gebirgsgliede dieſer Kette und in den Rottenmanner Tauern zwiſchen Judenburg und Rottenmann, weshalb wir oben auch den Namen, ſteyriſche oder niedere Tauern für dieſe Gebirgskette in Vorſchlag gebracht haben.

Die Kette ſtreicht zwar ununterbrochen gegen Oſten, es wird indeſſen doch nöthig ſein, zum näheren Verſtändniß der Höhe einzelne Schacken derſelben deutlicher in Betrachtung zu ziehen und ſpeciell zu benennen.

1. Die Radſtädter Tauern zwiſchen der obern Muhr und der obern Ens, ſogenannt von dem Städtchen Radſtadt im obern Ens-Thal. Sie tragen keine Gletſcher mehr und haben nur einige Spitzen, welche immer beſchnei't ſind. Die meiſten kommen der Schneeregion nahe, d. h. ſie ſind zwiſchen 7 und 8000′ hoch. Gegen 8000′ ſind mehrere Felsſpitzen weſtlich der Chauſſee, die von St. Michael an der Muhr nach Radſtadt an der Ens über ſie hinführt. Oeſtlich ganz nahe dem höchſten Punkt dieſer Straße iſt die Seekahr-Spitz 7165′ hoch, ſie iſt jedoch nicht der höchſten eine. Höhere Spitzen giebt es weiter öſtlich, wie die Kalkſpitz, der Hoch-Golling, die hohe Windſtelle und viele andere, die man von Tamsweg an der Muhr im hohen Sommer noch mit Schneeſtreifen gefleckt erblickt. Die höchſte Spitze iſt der Hoch-Golling, 2 Meilen gerade nördlich von Tamsweg, der 9045′ emporſtarrt. Auch ſüdlich und nördlich dieſes Hauptkamms liegen noch Spitzen vor, die über 7000′ erreichen.

2. Die Sölker-Alpen, ſo benannt nach den Thälern Klein- und Groß-Sölk, (erſteres das weſtliche) welche, nachdem ſie ſich vereinigt, gegenüber von Gröbming in das Ens-Thal übergehen. Auch hier iſt die Kammhöhe noch ſehr beträchtlich. Die Alpenkahrſpitz am Urſprunge des Thals Klein-Sölk, der Sau-ofenberg, der Schoberberg oder Spitz, am Urſprunge des Thals Groß-Sölk, ſind nah' an 8000′ hoch; der Hohenwarth, zwei Meilen gerade nördlich vom Flecken Ober-Wölz 7455′. Der Knallſtein, etwas nördlich vom hohen Kamm zwiſchen Klein- und Groß-Sölk 8206′ hoch, mit meiſt immer beſchneitem Gip-fel. Auch näher gegen die Muhr oder Ens vorſpringende Maſſen ſind zwiſchen 6 und 7000′ oder wenigſtens doch an 6000′ abſolut hoch. Der Greimberg, nordweſtlich von Ober-Wölz, iſt 7000′ hoch, das Schießeck, nordnordöſtlich von Ober-Wölz, oder weſtlich von Ober-Zeyring, erhebt ſich 7177′. — Die Plinitzzinken, ſüdweſtlich von Gröbming, das Gumpeneck, ſüdöſtlich von Gröbming und die Berge über Irdning werden nicht niedriger ſein. — Man ſieht den imposanten noch von Bären bewohnten Zug der Sölker-Alpen weit im Ens-Thale, ſogar noch von dem Calvarienberge über Lietzen; maſſenhaft ſtrebt er empor, wenn man ihn am Fuß des Grimming ins Auge faßt. Er zieht in ziemlich gleichmäßiger Höhe fort und die Spitzen erheben ſich nur wenig über den allgemeinen Kamm. Dieſer war am 18. September 1832, ſo weit man ſehen konnte, völlig beſchnei't und die kegelförmigen Spitzen hoben ſich aus dieſer Winterdecke noch wieder für ſich mit weißen Häuptern empor. Auch ſüdlich aus dem Ranten-Thale, wel-ches bei Murau in die Muhr ausmündet, ſieht man die Gip-fel des Hauptkamms; nur im Muhrthale ſelbſt ſteht man zu tief, und niedrige Almen verdecken die zurückliegenden kahlen Spitzen.

3. Die Rottenmanner Tauern heißt ein folgender Theil der Kette von dem Gebirgsſtädtchen Rottenmann, wel-ches im Palten-Thal liegt, nicht weit wo dieſes zur Ens aus-geht. Im engern Sinne gehört dazu nur eine Gebirgsgruppe ſüdlich dieſes Städtchens, wo der große Böſenſtein ſein Haupt 7730′ erhebt und den Pölſer-Bach nach Süden herabſchickt, um durch ein enges Thal über Zeyring unterhalb Judenburg ſich in die Muhr zu ergießen. Oeſtlich dieſes Bachs, ſüdöſt-lich vom Böſenſtein, antwortet ein eben ſo bedeutendes Berg-glied, worin der große Griesſtein ungefähr dieſelbe Höhe er-reicht. Im Pölſerthal geht von der Muhr eine Straße auf-wärts zwiſchen den genannten Berggliedern hindurch, wo auf dem höchſten Punkt ein Dörfchen Hohentauern liegt (vielleicht 3800′) hinab ins Trieben und Paltenthal nach Rottenmann, genannt die Straße über die Rottenmanner Tauern. —

In weiterem Sinne kann man jedoch, um einen Collektivnamen zu haben, alles Gebirgsland im Süden bis zum Muhrthal und zum Lieſing-Bache mit dazu rechnen. Ein ſüdöſtlicher Theil, nördlich von Seckau, wird auch die Seckauer-Alpen genannt, darin der Zinken-Kogel 5856′, der große Windkogel über 7000′ der Brandkogel u. a. Sie heben ſich aus bewaldeten, niedern Almen kahl und zackig hervor und aus den ſcharfen Kanten der durch tiefe Einriſſe geſonderten Berghaufen erkennt man wieder die Kalkformation. Man ſieht die mächtigen Glieder der Seckauer Alpen aus dem Eichfelde bei Knittelfeld an der Muhr, verliert ſie jedoch jenſeit Kraubat im ſchmalen Muhrthal wieder aus dem Geſicht.

4. Die Eiſenerzer Alpen. Mit dieſem Namen wird hier zwiſchen Muhr und Ens die Fortſetzung der Gebirgsreihe bezeichnet, welche weſtlich und öſtlich dieſes eiſenreichen Orts und an beiden Seiten der Chauſſe liegt, die von Leoben an der Muhr über den Prebüchel nach Hieflau an der Ens führt. Der Theil, welcher von Rottenmann an zunächſt dem Ensthal gelegen iſt, heißt auch wohl die Admonter Alpen, von dem berühmten Benedictinerſtift Admont in dieſem Thale. Dieſer Gebirgstheil gehört ganz der Alpenkalkformation an und hat die Beſchaffenheit, welche oft ſchon angedeutet worden iſt. Die höheren Theile erheben ſich 1000 — 2000′ kahl und grau über die Waldregion empor und zeigen ſehr zerriſſene, ſtarre Formen: ſägenförmige Zinken, Pyramiden, Thürme, zuweilen unnahbare Gipfel und dazwiſchen tiefe Einſenkungen, Auflöſung daher in einzelne Bergglieder und Züge. Noch immer reichen mehrere Gipfel an die Schneeregion an und verlieren in manchem Sommer den Schnee nicht völlig. Zunächſt der Ens liegt ſüdöſtlich über Admont der zackige Zug des Reichenſtein, der in den obern Ritzen den Schnee nicht verliert und daher zu 7300′ Höhe angenommen werden kann. Die höchſte Spitze deſſelben iſt bis jetzt nicht erſtiegen worden. Nur durch die tiefe Senkung des Johnsbacher Schlundes getrennt, liegt öſtlich das Hochthor, von mindeſtens gleicher Höhe, deſſen nackter Abſturz ſchauerlich zur Ens herniederfällt. Nahe gegen Hieflau heißt hier der letzte Vorſprung der Zinell- (Zenidel-) Thurm, welcher noch immer 5500′ abſolute Höhe haben mag. Ein wenig ſüdlich zurück (oſtſüdöſtlich vom Hochthor) liegt der Lugauer Kofel 6952′ hoch, und das Kaiſerſchild weſtlich über Eiſenerz nicht viel niedriger. Südlicher noch ſind der kahlen Spitzen weniger: der Kampel, nördlich vor dem kupferreichen Kahlwang im Lieſingthal 6702′, der Reichenſtein, ſüdöſtlich über Eiſenerz 6500′. Noch ſüdlicher beſteht das ganze Hochland bis zur Muhr nur aus bewaldeten Almen, von denen

nur allein in den Reiting=Alpen nordöſtlich über Mautern im Lieſingthal das Gößeck ſich zu 6983′ erhebt.

Die Berge öſtlich zunächſt der Eiſenerzer Chauſſee ſind ein wenig niedriger und der höchſte Theil liegt der ſteyriſchen Salza viel näher als der Muhr. Ihre Höhe erreicht in der Nähe von Eiſenerz und Hielflau nur höchſtens 6000′; ſo der Pfaffenſtein, nördlich über Eiſenerz, der Griesmauerkogel und der Hochthurm öſtlich von Eiſenerz und das ganze Gams=Gebirg in dem Winkel zwiſchen der Ens und der Salza=Mündung. Gegen Leoben zu aber ſind nur bewaldete Almen.

5. Der Hochſchwaben=Zug. Schon öſtlich von Hieflau an der Ens erhebt ſich das Kalkgebirge zu einem ſtetig fortſtreichenden, zuſammenhängenden Kamm, der anfangs wohl ½ Meile breit, mit überaus rauhen Abſtürzen ſüdlich und nördlich abfällt. Die Scheitelfläche, zwiſchen 4 und 5000′ hoch, hat zuweilen kleine, wellenförmige Ebenen, aber auch ſtumpfe Pyramiden und Kegel, zuweilen auch eigenſinnig ſpitze, kaum erſteigbare, mitunter ſchief aufſtrebende Hörner. Mehrere davon nähern ſich der Höhe von 6500′ wie der Brandſtein, der Plankogel u. ſ. w. Gegen Oſten wird der Kamm ſchmaler, aber auch höher und erreicht ſeine höchſte Spitze im Hochſchwab ſüdweſtlich über dem Dorf Weichſelboden an der Salza oder nordweſtlich von dem Flecken Aflenz. Nach den Meſſungen des K. K. Generalſtaabs, auf der Charte von Steyermark und Illyrien verzeichnet, hat er nur die Höhe von 7175′ und nach einer anderen, älteren Angabe 7154 Par. Fuß, nach Blumenbach's Gemälde der Oeſterreichiſchen Monarchie 8300′, welches eine Differenz von 1125′ iſt. Die Angabe von 7175′ iſt jedoch ohne Zweifel zu niedrig. Es ſteht ganz feſt, daß der Oetſchen in Oeſterreich 6000′ Höhe hat. Wenn man auf dem Gipfel des Hochſchwab ſteht,[1]) ſo überragt er ſo bedeutend den Oetſcher, die Zeller Gemeinalm, den Dürrenſtein 5500′, daß man über dieſe Höhen hinweg weit in das ebene Land von Oeſterreich, das Donauthal und noch tief im Böhmen und Mähren hineinſehen kann. In den Felsritzen 1000′ niedriger liegt im Auguſt noch Schnee, zwiſchen dem großen und kleinen Schwaben bleiben ganze Maſſen das ganze Jahr durch liegen. Dies berechtigt wohl anzunehmen, daß ſeine Höhe 8000′ bebeträgt. Sein Gipfel hat etwa 50 Schritt im Durchmeſſer. Auf ihm ſteht die Vermeſſungspyramide von Balken auf einem Piedeſtal von Steinen und ein kleines Denkmal von Gußeiſen, zu Ehren des Erzherzogs Johann von Oeſterreich, der dieſen

[1]) Der Verf. beſtieg den Hochſchwab den 25. Auguſt 1832.

Berg mehrmals beſtiegen hat. Er iſt einer der höchſten in Steyermark und die Abfälle von ihm und ſeinen Nachbaren, nach Art der Kalkgebirge, ſind die ſteilſten die man ſehen kann. Oeſtlich ſind die hohe Weichſel und die Aflenzer und Zeller Starritzen nur 800 — 1000 — 1500′ niedriger. Gegen die Chauſſee, die von Seewieſen nach Maria-Zell führt, endigt dieſer hohe Kalkzug. Wenn man annimmt, daß er ſich eine Meile öſtlich von Hieflau an der Ens aus der Waldregion imporhebt, ſo ſtreicht er faſt 5 Meilen ununterbrochen fort. Er zerfällt zwar in verſchiedene Specialnamen, wie dies nicht anders ſein kann, doch iſt er unter dem allgemeinen des hohen Schwabenzuges in der Gegend allgemein bekannt. Alles ihm ſüdlich vorliegende Bergland bis an die Muhr und Mürz, beſteht nur aus bewaldeten Almen. Dagegen fällt er nördlich gegen das Salzathal in furchtbaren Steilwänden ab, zuweilen noch mit grünen Vorterraſſen, die aber zu hoch ſind, um bleibende Wohnungen zuzulaſſen, ſondern nur Schweighütten und Viehweiden haben. Die Seitenſchlünde ſind hier ſo kühn, wie man ſie ſich irgend verſtellen will.

6. Oeſtlich der Chauſſee von Kapfenberg an der Mürz durch Aflenz und das See-Thal über den Seeberg nach Maria-Zell endigen die ſich über die Waldregion kahl emporhebenden Kalkglieder. Der Schwabenzug iſt das letzte und ausgezeichnete Glied in der gewaltigen Kette der Alpen von Steyermark; die nun folgenden Höhen ſind blos bewaldete Almen, wo hie und da nur gerade die höchſte Spitze ſich aus der weiten Bergwaldnacht hervorhebt, oder ein kahler Abfall weißgrau herſchimmert. Nur einmal noch an den Gränzen von Oeſterreich, an den Urſprüngen der Salza, Mürz und Traſen heben ſich einige Säulen empor, doch ſtehen ſie ziemlich vereinzelt: die Veitſcher Alpe, nordweſtlich über Veitſch, oder nordweſtlich von Krieglach an der Mürz 6246′, die Schnee-Alpe, nordöſtlich über Mürzſteg, oder nördlich von Neuberg, in welcher der Windberg etwas über 6000′, die Rax-Alpe, nördlich von Mürzzuſchlag, wo die Heukuppe 6338′ und der Schneeberg in Oeſterreich 6500′. Dieſe heben ſich noch einmal aus der Waldregion empor.

Den ſteyriſchen Alpen fehlt die ſchimmernde Krone des nie aufthauenden Eiſes und Schnee's, doch behalten die höheren Theile dieſes Attribut des Winters ſehr ſpät und ſind nur etwa zwei Monate und dieſe nicht einmal davon befreit. Wenn gleich nun dieſes erfriſchende, quellennährende Element fehlt und der Contraſt von ewigem Winter und Sommer nicht ſo nahe gerückt iſt, auch die Maſſen des Geſteins ſich nicht zu einer ſtaunenerregenden Höhe erheben, wie in der Schweiz, in

Tyrol und Salzburg; ſo hat dagegen das ſchneefreie Alpenland Vorzüge anderer Art. Einmal ſind die Felſenglieder hoch genug, um die erhabenſten Formen zuzulaſſen, wie denn im weſtlicheren Theile der Kette noch immer Bären ihren Aufenthalt haben. Die kurzen Querthäler ſind bald tief eingeſenkt und die einſchließenden Felſen erſcheinen häufig von ganz erſtaunlicher Höhe. Die Kalkalpen haben gar nicht ſelten nackte Abſtürze von 4 bis 5000′ und die Thäler ſind zuweilen eben ſo fürchterlich beengt wie im Hochgebirge. Es mangelt im Allgemeinen der Schmuck der vielen Waſſerfälle, oder es giebt deren doch weniger und nicht ſo waſſerreich, aber auch die Kalkgebirge ſind darum nicht gerade dürr und trocken, wie das Plateau von Krain oder der Jura, weil ſie hoch genug ſind, um den größten Theil des Jahres Schnee zu tragen und von den Wolken Feuchtigkeit genug an ſich zu ziehen. Da der Schnee auch auf den höheren Graten im hohen Sommer ganz wegthau't, ſo giebt es begreiflicherweiſe mehr Alpenweiden, als in der Schweiz und in Tyrol, es kann daher noch mehr Vieh geſümmert werden und die Zahl der Schweighütten iſt größer. Das ganze Gebirg' erklingt im Sommer vom Geläut der Heerden und von dem Geſang der Schwaigerinnen. Die Kräuter ſind dieſelben, wie in den immer ſchneegetränkten Gebirgen, doch mögen ſie nicht ganz dieſelbe Würze haben, oder es liegt an der Bereitung. Die ſteyriſchen Käſe haben nicht den Ruhm, wie die ſchweizeriſchen, oder auch nur wie die tyroliſchen, auch können die Wieſen nicht ſo oft gemäh't werden, wie manche in der Schweiz, wo dies viermal geſchieht. Nirgends in den Alpen trifft man ſo viele Gemſen an, als hier, am meiſten im hohen Schwabenzuge. Hier werden ſie beſonders geſchont und gehegt durch den liebenswürdigen Prinzen und berühmten Gemſenjäger, den Erzherzog Johann von Oeſterreich, der einen großen Theil des Jahrs am öſtlichen Fuße des Hochſchwaben im oberen Gollrathsthal auf ſeiner romantiſchen Alpenbeſitzung, dem Brandhofe, zubringt.[1]) — Im Ganzen iſt die Temperatur der ſteyriſchen Alpen natürlich milder, als die der Hochgebirge, wenn gleich die Oſtalpen, mehr dem continentalen Ungarn zugewandt, verhältnißmäßig etwas kühler werden, die Gefahr der Berge iſt geringer, die Thäler, da ſie tiefer, ſind wärmer, voll Lieblichkeit und idylliſcher Weichheit und es iſt eine ſchöne Zeit,

---

[1]) Man ſagte mir im Auguſt 1832, daß ſich im Hochſchwabenzuge wohl noch 2000 Gemſen aufhalten. Ich ſelbſt ſah am 25. Auguſt, bei der Beſteigung des Hochſchwaben, wohl 50 — 60 dieſer Thiere, die gar nicht ſo ſcheu waren, als man glauben ſollte.

wenn die Soldanellen blühen und der muntere Kuhreihen in den Bergen ertönt.

Thäler zur Muhr.

51. Die Thäler, welche von den ſteyriſchen Alpen ſüdlich in die Muhr oder nördlich in die Ens ausgehen, können ſchon, vermöge des geringen Raums, nicht lang ſein. Die längſten dehnen ſich noch nicht 5 Meilen aus. Im obern Theil ſind ſie meiſt alle nur Felſenkahrs, ſie werden aber bald bewohnt und es bildet ſich eine Thalebene. Manche haben abwechſelnd auch große Engen, nach Art der Querthäler. Es finden ſich in ihnen, beſonders in den ſüdlichen, zur Muhr ſchon Flecken und ſie ſind im Allgemeinen ſtark bevölkert.

Die Thäler, welche bis Tamsweg in das obere Muhr-Thal ausgehen, ſpare ich auf bis zur Beſchreibung des Muhr-Thals ſelbſt. Von den übrigen möchten etwa folgende anzuführen ſein:

1. Das Ranten-Thal. Es kommt herab von dem hohen Kamm auf der Scheide mit dem Thal Klein-Sölk von der Alpkahrſpitz und dem Rotheck in zwei Felſenkahrs, die ſich bald vereinigen. Die Richtung iſt völlig ſüdlich zur Muhr, doch wird das Thal, noch eh' es bewohnt iſt, nach Oſten gedrängt und gezwungen, erſt bei Murau ſich mit dem Muhr-Thal zu vereinigen. Es legt ſich nämlich von Tamsweg an bis Murau ein großer Längenriegel von drei Meilen ins Muhr-Thal, den man wegen ſeiner Bedeutung ein Gebirgsglied nennen könnte. In demſelben befinden ſich ſehr anſehnliche Gipfel, der Laſa-Berg, öſtlich von Tamsweg wird 5400′ Höhe haben, eben ſo hoch ſind mehrere öſtliche Kuppen, der Gſchtoder-Berg, ſüdweſtlich über dem Dorf Ranten (oder zwei Meilen weſtlich von Murau) hat gar 6751′ Höhe und ragt anſehnlich über die Waldregion empor. — Dieſer Riegel alſo legt ſich dem Rantenthal entgegen und macht es zum Längenthal. Im Grunde ſetzt ſich dieſer Riegel, dieſe Bergwiderlage, noch weiter fort bis in die Gegend von Unzmarkt, und mehrere Bäche und Thäler, werden gewungen ihren Lauf nach Oſten umzuändern und ihn zu durchbrechen; ſo noch der Katſchbach und der Wölzerbach. Als ein Längenthal iſt das Rantenthal nicht ſonderlich beengt, ſondern es iſt ziemlich ſtark bewohnt, am meiſten oberhalb und unterhalb des Dorfs Ranten. Nur eine Stunde oberhalb Murau bis an die Stadt, iſt es hoch und felſig eingeengt, zwiſchen Ranten und Murau hat es ſehr wichtige Eiſenwerke des Fürſten Schwarzenberg. Seine ganze Länge beträgt nur 4 Meilen.

2. Eine ähnliche Form wie das Ranten-Thal haben

zwei andere folgende Thäler von gleicher Länge, nämlich das Katſchthal und das Wölzerthal. Im erſteren, welches ſich von dem hohen Kamm herab, in 3 Kahrs ſpaltet, liegt der Gebirgsflecken St. Peter, eine ganze Anzahl Dörfer und hoch die Sonnenſeite hinaufgehende Höfe; in letzterem, ebenfalls aus drei Kahrs entſtehend, liegt der Gebirgsflecken Ober-Wölz, mehrere Dörfer und ſehr viele einzelne Höfe. Die Beſchaffenheit dieſer Thäler im Einzelnen iſt nicht bekannt.

3. Wichtiger und länger (nämlich fünf Meilen lang), iſt das Pölſer-Thal, weil in ihm die Straße über die Rottenmanner Tauern abwärts führt. Der Urſprung liegt nur drei Stunden ſüdöſtlich von Rottenmann am großen Böſenſtein und am Joch der Straße von Hohentauern. So wie nur ein Paar kurze Kahrs zurückgelegt ſind wird es gleich bewohnt und tritt ganz in bewaldete Abhänge. Es ſcheint nach der Charte Sect., 2. auch nicht gar ſo eng zu ſein, ſo daß ganz nackte Fluhen zu ihm herabſtürzen, doch wechſelt die Straße öfter von einem Ufer auf das andere. Das erſte Dorf iſt St. Johann, welches ziemlich zerſtreut liegt. Zwiſchen beſtändigen Häuſergruppen geht es hinab nach Moderbruck, wo rechts das faſt eben ſo lange Bretſtein-Thal einmündet. Dann wird das Thal viel weiter. Eine Stunde darauf liegt bei dem Dorf und Schloß Zeyring ein Querriegel in demſelben, welcher es faſt verſchließt aber doch nicht ſo hoch, iſt, daß nicht die Straße darüber hingehen ſollte. Hierauf wird es weit, enthält in ſeinem unteren Theile das Dorf Pöls und geht darauf in das ebene Eichfeld unterhalb Judenburg über. — In einem rechten kleinen Seitenthale liegt der anſehnliche Flecken Ober-Zeyring, wo nicht unbeträchtliche Eiſengruben ſind, die einen jährlichen Gewinn von 5000 Centner liefern.

Ein kleines Thal mit einem Wildbach, das Ingeringthal, den Seckauer Alpen zugehörig, mündet durch einen ſehr tiefen Schlund kurz vor Knittelfeld in das Eichfeld.

4. Das Lieſing-Thal entſteht in den Rottenmanner Tauern, dem Paltenthal gegenüber in den Berggemeinden Lieſing und Wald. Es iſt ſchon in den oberen Theilen bewohnt. Schon das Dorf Wald liegt ziemlich zuſammenhängend 2660′ hoch mit zwei Eiſenhammern. In einem wieſenreichen Thale geht es hinab nach dem großen Dorf Kahlwang 550 Einw. an der Einmündung eines ſehr engen, linken Seitenthales, welches »in der Hölle« genannt wird. Das Lieſing-Thal ſelbſt iſt hier wohl mehr als 1000 Schritt breit. Bei Kahlwang ſind die größten Kupferminen in den öſtlichen Alpen, Eigenthum des Stifts Admont im Ensthale. Das Erz iſt von ſo beſonderer Güte, daß es dem von Groß-Fragant im Möll-

Thale nur wenig nachſteht. Es wird aus Gelberz gewonnen, und man rechnet jährlich 550 Centner reines Kupfer. Auch Vitriol und Schwefel wird hier gewonnen. — Es folgt das Dorf Lieſingau, das Schloß Ehrenau und der Marktflecken Mautern, letzterer noch 2235′ über der Meeresfläche mit 90 H., 405 Einw., einem Kloſter und einem Eiſenhammer. Weiter abwärts ſtehen über dem Dorf Kammern 2 alte Schlöſſer, Ehrenfels und Kammerſtein; das Thal ſelbſt iſt hier nur ſchmal, aber gut angebaut. Vor der Einmündung ins Muhrthal, bei dem Marktflecken St. Michael, wird es noch einmal ſehr eingeengt. Im Lieſingthal geht die ſogenannte Salzſtraße vom Ensthal her abwärts nach Judenburg ꝛc.

5. Das Bergerthal iſt nur 3 Meilen lang. Es entſteht an dem hohen Bergübergange des Prebüchel und einiger benachbarter Spitzen und iſt bis zum Joch hin bewohnt. Der Bach iſt ſchon anſehnlich, wenn er durch den, 1 Stunde lang im Thal ſich hinziehenden Marktflecken Vordernberg, 128 H. und 1600 E., durchrauſcht. An Ackerbau iſt wegen der Enge des Thales nicht zu denken. Der Ort iſt von vielen Eiſenbergwerksbeſitzern bewohnt, welche den ihnen zugekehrten Gipfel des Erzberges bearbeiten. Der ganze Marktflecken lebt vom Bergbau.[1]) Man zählt im Orte und abwärts 14 Hochöfen und Blähwerke, um Roheiſen aus dem gewonnenen Erz zu bereiten, wovon jährlich 300,000 Centner gewonnen werden.

Ueberall ragen die hohen Schornſteine dieſer Werke hervor, aus denen Rauch und Flammen hervorkommen, und die Häuſer ſehen ganz ruſſig aus. Bei dem kleinen Marktflecken Trafayach ſind im erweiterten Thal einige Fruchtfelder auf unebenem Boden. Unterhalb liegt am weſtlichen Uferrande und am Bach ſelbſt das Dorf und Schloß St. Peter. Dieſem gegenüber öſtlich ſteigt die Thalwand nackt und ſehr ſteil auf. Ein Theil der Felswand bildet eine abgeſonderte Spitze, welche wohl 6 — 800′ über der Chauſſee liegen kann. Auf dieſer ſteht eine Gnadenkirche Maria-Freyenſtein (oder, wie man mir ſagte, Maria-Freudenſtein) genannt. Von der Felswand giebt es nur einen Zugang durch eine Brücke über den Felſenſpalt. Dieſe Kirche nimmt ſich ſehr maleriſch aus. — Bei St. Peter iſt das Thal wieder eng, erweitert ſich jedoch ſogleich und geht in die grüne Ebene von Leoben über.

---

[1]) Auf Veranlaſſung des Erzherzogs Johann iſt hier eine Bergſchule errichtet, die ihre Zöglinge von den polytechniſchen Lehranſtalten in Wien, Prag und Grätz erhält. Kohl's Reiſen in Steyermark. S. 77.

6. Das Tragoeßthal iſt 4 Meilen lang, entſteht aus 3 Kahrs in den weſtlichen Theilen des hohen Schwabenzuges, welche man auch die Tragoeßer Alpen nennt, geht meiſt durch niedere bewaldete Almen und mündet zwiſchen Kapfenberg und Bruck in das Mürzthal. Es iſt reich an Gips, aber nicht beſucht von Reiſenden, darum nicht bekannt.

7. Das See-Thal. Am Südabſturz des Hochſchwab bildet ſich durch ſüdliche Vorlager von nackten Kalkmaſſen (der hohen Voelz und der großen Geſchirrmauer) ein hohes Kahr, welches nach Oſten gerichtet iſt, und das obere und untere Dulwitzkahr genannt wird. Dieſes öffnet ſich hierauf (zwiſchen beiden Kalkzügen) zu einem Keſſel von einer halben Meile Länge und zu 2000 Schritt Breite. Der Grund iſt völlig eben. Am öſtlichen Ende dieſes Keſſels liegt das überaus freundliche Kirchdorf und Poſtſtation Seewieſen, jenſeit welchem dieſer Thalkeſſel ſich völlig durch zuſammenrückende Thalwände wieder ſchließt. Dieſer iſt, wie ſchon der Name des Dorfs andeutet, früher ein Alpenſee geweſen, der ſich durch Ausarbeitung des Bettes des Seebachs allmählig verloren hat. Die ehemalige Fläche des See's iſt jetzt ein ſchwellend grünes Frucht- und Wieſenthal. Gegen daſſelbe fällt relativ wohl 5000′ von Norden her, der nackte, tief eingeriſſene, ſcharfkantige, graugelbe Abſturz des Schwabenzuges herab. Von Süden her hat die Fluh der Geſchirrmauer auch nackte Theile, doch ſind auch andere bewaldet, wiewohl ſehr ſteil. Der Contraſt von dieſer erhabenen Rauhheit der Umgebung und der Friſche und Lieblichkeit des Dorfs und der Thalebene erhebt dieſe Landſchaft zu einer der merkwürdigſten in den öſtlichen Alpen, und ſie würde auch der Schweiz noch zur Zierde gereichen. — Von Seewieſen richtet ſich das beengte, aber nicht mehr von nackten Felſen eingefaßte Thal, ſüdoſtwärts. Eine Viertelmeile unterhalb Seewieſen bildet der Seebach einen Teich und verliert ſich merkwürdiger Weiſe unter einem bewaldeten Erdriegel, den er nicht hat bewältigen können. Nach etwa 1000 Schritt unterirdiſchem Lauf kommt er wieder zum Vorſchein in einem Gerölle von Kalkſteinen. Aber Theile von ihm verlieren ſich noch ein Paar Mal, bis er weiter unterhalb ſtark und waſſerreich hervorflutet. Nach einer Meile ferneren Laufs treibt er ſchon mehrere Hammerwerke. Bald unterhalb derſelben öffnet ſich das Thal zu einer 6 — 800 Schritt breiten ſchönen Wieſenebene »die Auen« genannt. In derſelben liegt das Dorf Seebach, welches mehrere Mühlen und Hammerwerke hat. Die Terrainformen werden nun ſanft, die Berge rücken zu 1500 Schritt auseinander und verſtatten guten Ackerbau und Wieſenkultur. Es folgen mehrere Dörfer, und dann der freund-

liche, gut gebaute Marktflecken Aflenz, mit Eiſen- und Blechhammer, auch einem Drahtzug, dem Stift St. Lambrecht in den murauer Alpen gehörig. Hier und in der nächſten Umgebung kommen von Weſten, Norden und Oſten, ohne das Seethal, fünf kleine Alpenthäler zuſammen, die einen hügeligen Alpengau bilden, der gut angebaut und nicht ohne Reize iſt. Er wird im Süden durch Thalengen völlig abgeſchloſſen. Eine Stunde unterhalb Aflenz beginnen dieſe bei den Trümmern des alten romantiſchen Ritterſchloſſes »Im Thörl« (nach der Ausſprache der Einwohner Im Derl). Die Berge rücken plötzlich hart an einander. Rechts ſteht hoch die Felswand empor, und links rückt ein Felſengrat, einer hohen Mauer ähnlich, von dem ſteilen Bergwalde herab hart an den Bach. An dieſer Stelle iſt der Durchgang noch durch ein altes Thorgebäude geſperrt, ſo daß dieſer Ort leicht zu vertheidigen wäre. Von dieſem Schloſſe bis Kapfenberg an der Mürz bleibt das Thal fortwährend beengt, hat aber ein recht friſches Anſehn. Es folgen noch mehrere Hammerwerke und einzelne Häuſer, bis man nach 3 Stunden die Thürme und Häuſer von Kapfenberg, und darüber, jenſeit der Mürz, ſchöne, hohe, waldbewachſene Berge aufſteigen ſieht, worunter der Rehkogel der höchſte iſt.

8. Das Mürz-Thal. Dieſes Thal iſt zwar nicht, oder wenigſtens nur auf eine kurze Strecke, ein Querthal der vierten Gebirgsreihe, es wird vielmehr auf den größten Theil ſeines Laufs von Mürzzuſchlag bis Bruck ein Längenthal; indeſſen iſt es ſchon jetzt hier der Ort, daſſelbe abzuhandeln, um in der Darſtellung des Muhrthals nicht geſtört zu werden.

Man muß zwei Abſchnitte in demſelben unterſcheiden. Den obern Theil bis Mürzzuſchlag und den niedern von dort bis Bruck. Der erſtere iſt faſt 5 Meilen, der andere 5½ Meilen lang.

Der erſtere Abſchnitt hat ganz den angenehmen Charakter der Thäler des alpiniſchen Syſtems zweiter Ordnung. Es iſt ein enges Waldthal mit ſteilen Lehnen, die zuweilen nackten Fels zeigen. — Der Urſprung liegt den Thälern der Salza, des Traſen und der Schwarza gegenüber, an den Gebirgsbergen des Goeller, Gippel und der Schneealpe, wovon die höchſten nur 6000′ erreichen. Die oberſten Thäler kommen zuſammen bei dem Gebirgsdörfchen In der Freyn, 2344′, in einer friſchen Bergwaldumgebung. Von dort wendet ſich das Thal ſüdlich bis Mürzſteg und hat ganz erhebliche Engen, ſogar einen ſehenswerthen Waſſerfall von einem Seitenbach, »beim todten Weib« genannt. Mürzſteg, 1962′, liegt an der

Einmündung des Nieder-Alpen-Thals eines weſtlichen Nebenthals. Das Dorf liegt tief im Grunde, zwiſchen der Veitſcher- und Schneealpe eingeſenkt, von waldigen Fluhen eingeſchloſſen, über welchen kahle Gipfel beider genannten Kalkbergglieder emporragen. An der Mürz ſelbſt findet man eine ganze Anzahl Eiſenhämmer und Schmelzöfen, und in der Nähe Eiſengruben. Eiſengruben befinden ſich in noch beträchtlicher Zahl in dem genannten Nebenthal am Nieder-Alpel. Die Fiſcherſchen Eiſenſchmelzwerke hier erzeugen allein einen jährlichen Gewinn von 5000 Centner, und Blumenbach berechnet denſelben hier, und zu Mürzſteg überhaupt, zu jährlich 24,000 Centner Roheiſen. — Die Richtung des Thales wird nun bis Mürzzuſchlag ſüdöſtlich, und die Enge, wiewohl etwas ermäßigt, dauert immer noch fort. Der Wechſel der Landſchaft iſt ſehr mannigfach, und die Gegend ſehr reizend, wegen der großen Angebautheit. Der Reichthum an Eiſen vermehrt ſich nämlich noch, und man trifft ſehr viele Wohnungen an. Das große Dorf Neuberg iſt der Hauptort dieſes Eiſengewinns, und die Gruben liefern jährlich bei 120 Knappen 60,000 Centner Roherz, welches in zwei Hochöfen geſchmolzen, und in 25 Hammerwerken verarbeitet wird. Auch eine kaiſerliche Gewehr-Fabrik befindet ſich hier. Der Ort iſt noch merkwürdig wegen eines aufgehobenen Ciſterzienſerſtifts, ſchon 1327 geſtiftet. Nach Neuberg folgt Kapellen, dann erreicht das Thal nach einer Stunde den alterthümlichen Markt Mürzzuſchlag, 1939′ und 900 Einw., (wo Eiſenhämmer, Senſenſchmieden, eine Weißblechfabrik) und die große Wiener Chauſſee vom Sömmering her auf Bruck.

Von hier wird — im zweiten Abſchnitt — die Richtung des Thales ſüdweſtlich, und ein neuer Charakter beginnt. Das Thal erhält mehr Raum, da es nun zwiſchen zwei Parallelketten ſich ausbreiten kann. Auf die Strecke bis Bruck bildet es das ſchönſte, fruchtbarſte und ſanfteſte Thal der öſtlichen Alpen; man könnte es das Zillerthal von Steyermark nennen. Die Waldberge, nirgends nackte Felſen hervorſtreckend, treten ſtellenweiſe wohl ½ Meile weit auseinander, und bilden eine herrliche Thalniederung voll fetten Ackerlandes und ſchwellender Wieſen. Darin liegen, beſchirmt von dem hohen Gebirgsriegel des Sömmering vor den Nordſtürmen, und nur dem warmen Mittagsſtrahl zugekehrt, 4 Marktflecken, viele Dörfer mit Schlöſſern und Kirchen, viele einzelne Meyerhöfe und Gehöfte. Die Bauerhäuſer gehen in die Waldſchluchten hinein, oder ragen mit weißen Mauern von vorſtehenden Hügeln her. Alle Wohnungen haben Gärten von Obſt-, Linden-, Ahorn- und Wallnußbäumen. Es iſt die reizende Ver-

einigung von Gebirge und fruchtbarem, breitem Thallande, welches der Fluß in vielen anmuthigen Krümmungen nur murmelnd durchirrt. Nur ein einziges Mal, auf der Mitte von Mürzzuſchlag und Bruck, zwiſchen Wartberg und Kindberg, iſt das Thal etwas beengt, um doch auch hier die Mannigfaltigkeit nicht fehlen zu laſſen.

Thäler zur Ens.

62. Die Thäler, welche nordwärts in die Ens und ſteyriſche Salza ausgehen, ſind noch kürzer, als die ſüdlich in die Muhr ausmündenden, und das längſte nur 3 Meilen lang. Sie ſind bis auf die, in welchen Chauſſeen abwärts führen, nicht ſehr bekannt, und es läßt ſich über ſie hier nur Weniges beibringen.

Die bemerkenswertheſten ſind: a) das Flachauthal, das Urſprungsthal der Ens, b) das Taurachthal, in welchem die Chauſſee über die Radſtädter Tauern abwärts nach Radſtadt führt, c) das Schladmingthal, d) das Thal Klein- und Groß-Sölk, e) das Donnersbachthal, f) das Gollingthal, g) das Paltenthal, in welchem die Chauſſee von Judenburg durch das Lieſingthal abwärts führt, und in welches noch die chauſſirte Straße über die Rottenmanner Tauern einmündet, h) das Erzbachthal, in welchem die Chauſſee von Leoben über den Prebüchel nach Hieflau an der Ens abwärts geht. Endlich mag noch das kleine Gollraththal deshalb genannt werden, weil in ihm die Chauſſee über den Seeberg nach Maria-Zell abwärts führt.

Das Flachau-Thal oder In der Flachau iſt nicht voll drei Meilen lang. Es entſteht in den weſtlichen Kalkgliedern der Radſtädter Tauern, dem nördlichen Urſprungsthal der Muhr (dem Zederhausthal) gegenüber am Fuße von Bergmaſſen, die zwiſchen 7 und 8000′ hoch ſind, in einer furchtbaren Wildniß, das Bärenkahr genannt. Seine Richtung iſt genau nach Norden. Das Wildwaſſer heißt die Ens. Der Hauptort, ein großes Dorf, ſchon im unteren Theile, heißt Flachau. Es iſt wegen ſeines Eiſengewinns bekannt, es befindet ſich hier das größte ſalzburgiſche Eiſenhüttenwerk. Man ſchmilzt wöchentlich 4000 Centner.

Das Taurach-Thal, mit dem Wildwaſſer gleiches Namens, entſteht etwas öſtlicher in den Radtſtädter Tauern in der Umgebung hoher, doch nicht immer beſchneiter Kalkſpitzen, wie des Breitſteins, des Hundsfeldkogels und der Seekahrſpitz. Sein oberſtes Kahr, welches von Oſt nach Weſt gerichtet iſt, enthält mehrere kleine Dümpel, die nicht verdie-

nen, Seeen genannt zu werden. Schon in der weſtlichen Richtung graben ſich die Waſſer tief ein, ſo daß die Chauſſee hoch über dem nördlichen Felsrande gehen muß. In der Gegend, wo ſich das Thal nördlich wendet, macht die Taurach einen ſchönen Fall von mehr als 200′, welcher einer der ſchönſten im Alpengebirge ſein ſoll. Nach Schmiedl 1. B. S. 396 iſt er viel ſtärker, als die Piſſevache unterhalb Martinach in Wallis. Darauf ſenkt ſich die Chauſſee wieder zum Bach hinab, geht auf das linke, bald aber wieder auf das rechte Ufer, an welchem ſie emporſteigt. Das Thal ſelbſt iſt hier von ungeheuren Kalkwänden eingefaßt. Erſt bei dem kleinen Dorf Untertauern, wo der Bach aus einer engen, wilden Schlucht hervorſtürzt, bildet ſich eine Thalebene von Wieſengrund und allmählig zunehmenden Fruchtſtücken. Der obere Theil bis dahin enthält nur Sennhütten; nun aber folgen Häuſergruppen und zuletzt einige Dörfer. Unterhalb Radſtadt geſchieht die Einmündung in das Ensthal.

Das Schladmingthal beſteht aus zwei Thälern, dem Ober- und Unter-Schladmingthal, welche ſich eine halbe Stunde oberhalb des Fleckens Schladming im Ens-Thal vereinigen. Beide ſpalten ſich am Hochkamm dann noch in mehrere Kahrs. Das Oberthal, das weſtlichere, rauh und eng, hat ein kleines Kupfer- und Kobaltbergwerk in der Neu-Alpe, nahe am Hochkamm, wobei einige Wohnungen, ſonſt aber nur Sennhütten und im niedern Theil einige Gehöfte. Das Unterthal, ſehr wild von Kalkmaſſen umgeben, von denen einige immer beſchneit ſind, hat einen kleinen See, den Rieſach-See, in welchen der Höllbach einen artigen Fall macht, tiefer hinab einen zweiten, ausgezeichnet ſchönen Waſſerfall des Höllbachs, ſehr kräftige Bergwaldungen, und zuletzt ſehr ſtattliche Bauerhöfe. Bei der Vereinigung beider Thäler liegt ein Dorf, und es folgen noch mehrere Häuſergruppen bis zum Ensthal.

Das Thal Klein-Soelk entſteht aus zwei Kahrs am Hochkamm, an der Alpkahrſpitz und dem Kircheleck, die bis zu ihrer Vereinigung nur Sennhütten enthalten, dann finden ſich einzelne Häuſer und das zerſtreute Dörfchen Wald. — Das Thal Groß-Sölk, aus drei Urſprungskahrs beſtehend, enthält das Dorf St. Nicolay, das Dorf Moeßna und noch viele einzelne Höfe im Grunde und auf Alpenterraſſen. Die Vereinigung beider Thäler geſchieht bei dem Schloſſe Groß-Sölk. Bis zur Einmündung in das Ensthal finden noch erhebliche Engen ſtatt.

Das Donnersbachthal, deſſen Wildwaſſer der Irdningbach, entſteht vom Sölkfeld über die Weberſpitz bis zum

Hohenwarth, und ſein Kahr, größtentheils aus Tannendunkel beſtehend, heißt der Donnersbachwald. Der obere Theil enthält natürlich nur Schwaighütten; bald aber folgen einzelne Höfe bei großen Engen. Am Ende des erſten Drittheils liegt das Dorf Donnersbachwald und am Anfang des letzten Drittheils das Dorf Au, ſonſt nur viele zerſtreute Gehöfte, meiſt hoch auf Alpenabſätzen, da das Thal immer eng bleibt. Die Mündung ins Ensthal iſt unweit des Fleckens Irdning.

Das Paltenthal iſt etwas länger, und faſt 4½ Meilen lang. Es richtet ſich nach Nordweſt, wohingegen ſich alle vorherigen Querthäler einfach nach Norden richteten. Sein Urſprung liegt dem Lieſingthal gegenüber, von welchem es nur durch eine Wieſenfläche geſchieden iſt, in der Pfarre Wald. Das Thal zeichnet ſich von Anfang an aus durch Bildung eines breiten Thalgrundes bis zu einer Viertelmeile Ausdehnung. Schon der Urſprung bei Wald liegt nur 2660′ hoch, daher iſt es zugleich wirthbar und angebaut. Man findet eine ganze Anzahl ſchon recht volkreicher Dörfer (bei dem Dorf Gaishorn, den kleinen Gaishorner See) und im niedern Theile die kleine landesfürſtliche Stadt Rottenmann mit 120 H. und 1500 Einw., 2 Senſenſchmieden und ein kleines Kupferbergwerk. Unterhalb bei dem alten weitläuftigen, renovirten, links auf einem 240′ hohen Kalkfelſen gelegenen, romantiſchen Schloſſe Strechau, verengt ſich das Thal wieder, geht aber bald in das ebene Ensthal über.

Das Thal von Eiſenerz iſt nicht voll 3 Meilen lang, aber höchſt intereſſant durch Naturſchönheit und durch das berühmte Eiſenbergwerk. Zwei Urſprungsthäler (die ſich unter einander noch in mehrere kleinere ſpalten) kommen zuſammen bei dem Marktflecken Eiſenerz, welcher ſich lang in dieſen beiden Thälern, und noch unterhalb in ihrer Vereinigung hinzieht, bei der Kirche, 2056 Par. F. über der Meeresfläche, mit 150 H. und 1500 Einw. In der Umgebung zerſtreut liegen jedoch noch viele einzelne Häuſer. Das Thal iſt nicht gerade ſehr eng, verſtattet jedoch keinen Ackerbau und läßt nur Raum für die nothwendigen Gärten. Bewaldete Abhänge reichen zum Thal hernieder, über welchen kahle Kalkmaſſen emporſtarren (ſüdlich der vielgipflige Reichenſtein, weſtlich der Kaiſerſchild und die Foelz, nördlich die Leopoldſteiner See-Mauer und der näher über dem Ort liegende Pfaffenſtein, öſtlich der Grieſemauer-Kofel, der Prebüchel und der Hochthurm). Der Ort hat recht freundliche Gebäude, und macht einen ſehr vortheilhaften Eindruck. Die auf einem felſigen Hügel gelegene, ſtattliche Kirche wurde ſchon 1279 von Rudolph von Habsburg erbaut. — Südlich über dem Marktfle-

cken erhebt ſich »der Erzberg,« eine detachirte Berghöhe des Reichenſteins, 2840′ über Eiſenerz, mäßig anſteigend und mit etwas lichter Tannenwaldung bedeckt. Er hat an ſeinem Fuß 35,628′, und oben bei den Grubenhütten 22,440′ im Umfange. Der größte Theil dieſes Berges beſteht aus Erzfelſen, oder Erzſtufen. Man rechnet einen Gewinn von Roheiſen von 40 proCent, ein Verhältniß, welches in Deutſchland von keinem anderen Bergwerk erreicht wird.[1]) Die Seite des Berges nach Eiſenerz zu bis zum Fuß iſt kaiſerlich, die Höhe desſelben gegen Vordernberg gehört Privatbeſitzern, doch gehen auch die kaiſerlichen Knappen bis zum Gipfel des Berges hinauf. Die kaiſerlichen Werke nehmen ſieben Etagen ein. Zum Herabbringen des Erzes aus einer höheren in eine niedere Etage ſind Eiſenbahnen angelegt. Das Erz wird in einen ſogenannten Hund geſchüttet, welcher die etwas geneigte Eiſenbahn auf niedrigen Rädern mit Hülfe eines hinten aufſtehenden Mannes ſchnell hinabeilt. Am Ende der Eiſenbahn iſt eine Hütte, und in dem Boden derſelben ein Loch, durch welches das Erz in eine zweite Etage fällt, um dann auf eben die Art noch tiefer herabgebracht zu werden. Man hält das Erz gegen den Gipfel des Berges für beſſer, als das am Fuße. Den ganzen Sommer hindurch, und ſo lange es nicht ſchnei't oder empfindlich friert, arbeitet der Bergmann äußerlich im Freien,[2]) und bricht mit geringer Mühe Stücke von den Erzfelſen ab, denn ſtaunend bemerkt man, daß faſt der ganze Berg (ſonſt von Grauwacke) daraus beſteht, und daß bei der eifrigſten Bearbeitung noch auf Jahrhunderte kein Mangel zu befürchten iſt. Die Stellen, wo äußerlich gearbeitet wird, ſehen aus, als befände man ſich auf den verbrannten Ruinen einer Stadt. Der Bau bei Eiſenerz und Vordernberg beſchäftigt nach Schmiedl 1. Th. S. 60. 5300 Berg- und Hüttenleute, und liefert jährlich 280,000 Centner Erz. Eiſenerz allein hat nach Schmiedl 2500 Bergleute. Im Jahr 1832 ſagte man jedoch dem Verf., der ſich zwei Tage perſönlich in Eiſenerz aufhielt, daß das kaiſerliche Bergwerk nur 264 Knappen und Arbeiter beſchäftige. — Auf dem Gipfel des Erzberges ſteht ein 24′ hohes Kreuz von Gußeiſen, vom Erzherzog Johann den 3ten Juni 1823 errichtet, bei welchem jährlich ein Dankfeſt für den Bergſegen gefeiert wird. Etwas weiter abwärts ſteht ein Monument, welches den Beginn des

---

[1]) So ſagte man dem Verf. 1832. Nach Kohl, der auch an Ort und Stelle war, gewährt das geringhaltigſte Erz 40 proCent, das beſte Erz aber 70 proCent.

[2]) Man nennt dies den Tagbau.

Bergbaues im Jahr 712 erzählt. Auf der halben Höhe des Berges iſt ein Platz, wo ein Altar, eine Kanzel und Sitze errichtet ſind, die St. Barbara-Kapelle genannt, wo an einigen beſtimmten Tagen des Jahrs Gottesdienſt im Freien gehalten wird. — Das Bergwerk von Eiſenerz wird ſchon über 1100 Jahr (ſeit dem Jahr 712) bearbeitet, und aus Ehrfurcht vielleicht für dies Alterthum iſt hier der Sitz der Direction des geſammten Bergweſens für die Steyermark. Einen gewiß nicht kleinern Gewinn zieht Vordernberg. Es muß aber erſt alles Erz über den Paß des Prebüchel gebracht werden, und es ſind deshalb täglich an 300 Pferde beſchäftigt, um es nach Vordernberg, und tiefer hinab, im Berger-Thal in die Blähwerke und Hochöfen zu bringen. Späterhin wird das Roheiſen nach Leoben und der untern Steyermark zur weiteren Bearbeitung verfahren.[1])

Eine andere Merkwürdigkeit bei Eiſenerz iſt »die Höhle in der Frauenmauer.« Sie liegt eine Meile öſtlich des Fleckens am Urſprung des Gſoll-Grabens, nahe beim Grieſemauer-Kogel, gegenüber dem obern Tragoeßthal, in der Nachbarſchaft des hohen Grats, daher man beſchwerlich ſteigen muß. Man tritt in eine Eingangshalle, von welcher man nach Weſten einen ſchönen Rückblick auf Eiſenerz und die jenſeitigen impoſanten Alpenhöhen hat. Bald öffnet ſich links ein Seitengang, ganz mit Eis angefüllt, wo aus allen Ritzen Eiskaskaden hervorbringen. Ziemlich in der Mitte der Höhle kommt man durch einen Engpaß in einen ungeheuren Dom, der nicht weniger als 20,000 Kubikklafter hält. Der überraſchendſte Punkt aber iſt die Kreuzhalle. In gleicher Höhe mit dem Hauptgange gehen beiderſeits Nebengänge ab, wodurch die Decke eine Art Kreuzgewölbe bildet, in deſſen Mittelpunkt ſich eine mächtige Kuppel erhebt. Endlich entdeckt man überraſcht einen Schimmer von Tageslicht, und kommt an der andern Seite des Berges, bei der Neuwaldalpe, gegen das obere Tragoeßthal heraus, wo gegen Nordoſt einem der hohe Schwabenzug ins Auge ſchlägt. Die Höhle iſt 340 Klafter lang, zeigt keine Spur von Tropfſtein, iſt durchaus im Höhlenkalk gebrochen, und wurde erſt 1823 von Neuem entdeckt. (Schmiedl 1. S. 63 und 64).

Bald unterhalb Eiſenerz wird das Thal viel enger. Eine Stunde unterhalb tritt rechts der Leopoldſteiner-See, an welchem ein Schloß und ein Weiler gleiches Namens, bis auf

---

[1]) Auch in Eiſenerz ſind drei Hochöfen. Jeder derſelben liefert jährlich 60 — 64,000 Centner Roheiſen. Die jährliche Revenüe eines Hochofens beträgt im Durchſchnitt 30,000 Gulden. Kohl S. 92.

100 Schritt an die Straße heran, und ſein blattgrüner Abfluß miſcht ſich mit dem Erzbach. Hierauf bildet das Thal bis zur Einmündung in die Ens bei Hieſlau einen fortwährenden Schlund, in welchem nur ein Paar Häuſer enthalten ſind.

Es muß noch eines linken Nebenſchlundes des Eiſenerzer-Thals gedacht werden, nämlich des Redmär-Thals, oder In der Redmär, welcher $\frac{3}{4}$ Stunden vor Hieſlau, kaum merklich, links einmündet. Er iſt kaum zwei Meilen lang, ſehr eng, und eines der wildeſten Thäler in den öſtlichen Alpen. Es iſt hier ein Eiſenbergwerk, welches jährlich 25,000 Centner Roheiſen erzeugt, auch einige Werke, die das Eiſen weiter verarbeiten. Im obern Theile befindet ſich ein Kupferbergwerk, welches dem Benediktinerſtift Seitenſtätten gehört; es liefert jährlich 400 Centner Kupfer, welches jedoch nur von geringer Güte iſt. Der Bau iſt überhaupt ſehr ſchwierig durch die Mächtigkeit des tauben Geſteins, durch böſe Wetter und Grubengewäſſer.

Das Gollraths-Thal, ein Nebenthal der ſteyriſchen Salza, mag hier noch blos deshalb angeführt werden, weil in ihm die Chauſſee über den Seeberg abwärts zur Salza und nach Maria-Zell führt, und weil es ebenfalls nicht unbedeutende Eiſengruben enthält. Sonſt iſt es nur wenig über zwei Meilen lang. Der Urſprung iſt am Seeberge, wo die Chauſſee mitten durch — man möchte ſagen — ein Dörfchen von Sennhütten führt, vielleicht die einzigen im Alpengebirge, die unmittelbar an einer Poſtſtraße liegen, wiewohl freilich die Chauſſee über den Simplon, den Splügen, und vorzüglich über das Stilfſer Joch höher hinauf gehen, als die Sennhütten. In einer halben Stunde erreicht man »den Brandhof.« Dieſer war früher ein gewöhnliches, ſchlechtes Bauerngehöfte, das höchſte Haus der Gemeinde Gollrath 3400′ über der Meeresfläche. Im Jahr 1818 kaufte es der Erzherzog Johann, und ließ hier in gothiſch-alpiniſchem Styl einen Landſitz erbauen, der 1823 beendigt wurde, und im Alpengebirge nicht ſeines Gleichen hat. Das Auge kann keinen freundlicheren, reizendern, idylliſchfrommern Eindruck aufnehmen. An dem Hauptgebäude befindet ſich ein Thurm mit Uhr und Glocken. Die Spitzbogenfenſter haben alle Glasmalereien. Im Innern befindet ſich eine Kapelle mit Orgel. Alle Zimmer und der große Saal ſind mit Zürbelholz getäfelt. Die architektoniſchen Verzierungen ſind äußerſt ſinnreich, meiſtens der Alpenflora entlehnt. Viele werthvolle Gegenſtände der Kunſt hat der erlauchte Beſitzer hier aufgeſtellt. — Hinter den Wirthſchaftsgebäuden iſt ein Garten mit einer Anlage von Alpenpflanzen

und einer altdeutſchen Kapelle mit Rudolph von Habsburgs Bildſäule. [1])

Bald abwärts vom Brandhof beginnt das lang im Thal ſich hinziehende, zerſtreute Dorf In der Gollrath. Die Eiſengruben hier, welche 24,000 Centner Roheiſen jährlich liefern, und wohl an 500 Menſchen beſchäftigen, verſorgen ſchon ſeit vielen Jahren das Gußwerk bei Maria-Zell. Bei dem Weiler und Wirthshauſe Wegſcheid fällt rechts das kleine Thal des Aſchbachs ein, der Bach gräbt ſich tiefer, und das Thal geht in fortwährenden Engen bei dem genannten kaiſerlichen Gußwerk in die ſteyriſche Salza über.

Straßen und Päſſe.

53. Da die ganze Kette der ſteyriſchen Alpen nicht hochgebirgig iſt, ſo wird es vom Muhr- zum Ens- und Salzathal viele Verbindungen zu Fuß geben. Dieſe alle anzuführen, würde zu weit gehen. Wir beſchränken uns nur auf die Angabe aller wirklich fahrbaren Verbindungen. Deren ſind folgende:

1. Die Chauſſee über die Radſtädter Tauern, von St. Michael an der obern Muhr nach Radſtadt an der obern Ens; ein Theil der großen Verbindungsſtraße aus dem Friuliſchen über den Tarwis-Paß, Villach, Spital, durch das Lieſer-Thal über den Katſchberg nach St. Michael ꝛc. und nach Salzburg. Die Straße über die Radſtädter Tauern iſt ſchon von den Römern benutzt worden, und man hat auf derſelben drei antike Meilenſteine gefunden. Der hieher gehörende Theil der Chauſſee beginnt bei dem Marktflecken St. Michael an der Muhr, geht eine Stunde im Muhrthal eben abwärts, wendet ſich nördlich, überſteigt einen mäßigen Bergrücken und gelangt nach dem Marktflecken Mauterndorf im Twengthal. In dieſem geht ſie immer am rechten oder öſtlichen Bachrande

---

[1]) In dieſem ſchönen Alpenlandſitze bringt der Erzherzog Johann, gewöhnlich blos „der Johann" genannt, deſſen Lob in allen Thälern Steyermarks widerklingt, mehrere Monate des Sommers zu. Er iſt großer Freund der Alpennatur und der Gemſenjagd; in beider Hinſicht iſt hier der rechte Ort. Auf ſeinen Excurſionen geht er immer zu Fuß, und meiſt in der Tracht eines ſteyriſchen Landmanns. Er, der General der Cavallerie iſt, und in Schlachten und Gefechten das Commando geführt, hat auf dem Brandhofe kein einziges Pferd. Wenn der Superior in Maria-Zell den Gottesdienſt in der Kapelle im Brandhofe verrichten ſoll, ſo holt ihn ein Bauerfuhrwerk aus dem Dorf Gollrath. Der Erzherzog iſt mit einer Dame aus Leoben zur linken Hand vermählt, die zur Baronin von Brandhof erhoben iſt, mit welcher er eine zahlreiche Familie hat.

aufwärts in einem wenig fruchtbaren Thalgrunde, nach dem Dorf und Poſtſtation Tweng, 3225′. Noch eine halbe Stunde weiter aufwärts iſt die Steigung noch mäßig; dann aber kommen wilde Engen, und der Bach, die Taurach, (Tauern-Ache) iſt in beſtändigem Schäumen in tiefen Gründen. Es finden ſich bei einer beſonders ſchmalen Stelle die Ueberreſte eines Blockhauſes, und etwas höher das Wirthshaus am Scheidberge. Weiter geht es in einem, von ſchauerlichen Wänden eingeſchloſſenen Kahr hinauf, wo die Chauſſee zuweilen hoch über dem Taurachſchlunde liegt. Auf dem höchſten Punkt der Straße, 4900′, wo man keine freie Umſicht hat, ſteht eine Kapelle. Jenſeit unter dem Joch liegt das Tauernhaus, 1562 von Wolfgang Wieſeneck erbaut, deſſen Familie es Jahrhunderte lang ſchon beſitzt. Das Hinabſteigen längs des nördlichen (rechten) Bachſchlundes iſt anfangs mäßig, bald darauf aber ſteil, und gewiß nicht ohne Schwierigkeiten gelangt die Chauſſee zur Taurach ſelbſt hinab. Bei dem Dörfchen und der Poſtſtation Untertauern ſind alle Schroffheiten überwunden. Von St. Michael bis Radſtadt ſind 4½ Poſten, oder 9 öſterreichiſche Meilen. Im Winter wird die Tauernreiſe durch Schneegeſtöber, Lavinen ꝛc. gefährlich, und oft wochenlang »liegt der Tauern zu.«

2. Die Straße über die Rottenmanner Tauern. Von dem großen Dorf St. Georgen an der Muhr geht eine Commercialſtraße über das Schloß Saurenbrunn ins Pölſer-Thal einlenkend, über Zeyring und Moderbruck das engere obere Pölſerthal aufwärts, wo die Straße mehrmals von einem Ufer auf das andere Ufer übergeht, nach dem Dörfchen Hohentauern, wo die Bergſcheide vielleicht 3500′ hoch liegen mag, hinab ins Triebenthal, und nach dem Dorf Trieben im Paltenthal, wo ſie dieſes hinab auf Rottenmann zum Ens-Thal nach Lietzen gelangt. Dieſe Straße zog der Erzherzog Carl im Jahr 1797, als ihn Napoleon von Frieſach und Neumarkt aus verfolgte, und er den Marſch über Judenburg und Bruck über den Sömmering nach Wien nicht mehr ſicher hielt.

3. Die ſogenannte Salzſtraße, von St. Michael, unweit Leoben nach Rottenmann und Lietzen im Ens-Thale. Sie heißt die Salzſtraße, weil auf ihr das Salz aus dem Kaiſerlichen Salzkammergut in das Innere von Steyermark, und ſelbſt von Kärnthen verfahren wird. Die Straße, welche ganz Chauſſee iſt, beginnt im Muhrthal, bei dem Marktflecken St. Michael, ¾ Meilen oberhalb Leoben, lenkt hier gleich ins Lieſingthal ein, und geht über Traboch, Kammern, den Flecken Mautern, das kupferreiche Kahlwang und das Dorf Wald. Der höchſte Punkt der Straße iſt hier nur 2660′ hoch. Darauf

geht ſie das Paltenthal hinab über Gaishorn, Trieben, das Städtchen Rottenmann nach Lietzen im Ensthal. Die Entfernung von Leoben bis Lietzen beträgt 6 Poſten oder 12 öſterreichiſche Meilen. Die Chauſſee iſt ſehr viel befahren und bietet keine Schwierigkeiten dar. — Bei dem Dorf Trieben vereinigt ſich mit ihr die Straße über die Rottenmanner Tauern.

4. Die Chauſſee über den Prebüchel. Sie geht von Leoben im Berger-Thal aufwärts über Trafayach bei den Blähwerken und Hochöfen von Vordernberg vorüber, durch den langgeſtreckten Marktflecken Vordernberg. Bis zum oberſten Gehöfte dieſes Markts iſt die Steigung mäßig. Von da an beginnen ſtärkere Hebungen, 4 — 5 — 6°. Es kommt noch eine Häuſergruppe, welche man die Almenhäuſer nennt. Auf dem Gipfelpunkt der Höhe, 3734′ über der Meeresfläche liegen zwei Häuſer, welche die Prebüchel-Häuſer genannt werden. Man hat hier keine Umſicht, da Tannenwaldung ſie verdeckt. Das Hinabſteigen nach Eiſenerz iſt zuerſt ſehr ſteil, und die Chauſſee iſt hier durchaus nicht ſorgfältig angelegt. Es kommen theilweiſe Steigungen von 7 bis 10°, was für das Zugvieh überaus beſchwerlich iſt. Um dieſem einigermaßen Erholung zu verſchaffen, ſind von Zeit zu Zeit kleine Quervertiefungen in die Chauſſee gemacht, in welche die Hinterräder eingreifen und der Wagen ruhen kann. Tiefer hinab wird die Straße weniger ſteil, aber erſt bei dem kleinen Dörfchen Trafeng, ½ Stunde vor Eiſenerz, hört alle Schwierigkeit auf. Der Theil der Chauſſee nach Vordernberg zu, iſt ſtärker benutzt, da täglich an 300 Pferde das Erz in die Blähwerke von Vordernberg bringen. Sie iſt außerordentlich ausgefahren (Jahr 1832) durch das ewige Hemmen der Räder, und ſehr verdorben. — Von Eiſenerz an iſt ſie gut angelegt, trotz der Enge des Thals, bis Hieflau an der Ens. Von Leoben bis Hieflau an der Ens werden 7½ Meilen gerechnet. Von Vordernberg bis Eiſenerz ſind nurdrei Stunden direkter Entfernung, wegen der Steigungen und Senkungen des Prebüchel nimmt die Poſt aber drei Meilen an.

5. Die Chauſſee über den Seeberg. Sie beginnt von Kapfenberg im Mürzthal, eine Stunde von Bruck an der Muhr, geht im Seethal aufwärts, und iſt ſehr bequem durch die Engen deſſelben bis zum zerſtörten Schloß Thörl, oder Im Thörl geleitet. Sie geht durch den Flecken Aflenz, und mit Ausnahme eines etwas ſteilen Riegels jenſeit, führt ſie nur ſanft anſteigend bis zu dem Dorf und Poſtſtation Seewieſen am Fuß des Seebergs. Von hier beginnt die Schwierigkeit. In mancherlei Windungen, und doch noch ſehr

ſteil, ſtellenweiſe wohl 7 — 9°, windet ſie ſich wohl 2000′ hoch empor, bis zum Gipfel des Seebergs, wo eine maſſive Straßenkapelle, die 4600′ über der Meeresfläche liegt. Schon der Abhang und die Höhe ſind mit Tannen bedeckt. Der Rücken iſt breit, und man reiſ't eine Strecke eben fort. Jenſeit kommt man bei den Aflenzer Schwaighütten wieder ins Lichte, und nachdem man bei dem Brandhofe, dem lieblichen Sommeraufenthalt des Erzherzogs Johann, 3400′, vorbeigekommen, ſenkt man ſich zu dem Thal und dem zerſtreuten eiſenreichen Thal In der Gollrath hinab. Ungehindert, aber bald wieder im engen Thal, gelangt die Straße durch das Wirthshaus und den Weiler Wegſcheid an mehreren einzelnen Häuſern vorbei zur Salza nach dem K. K. Gußwerk bei Maria-Zell. — Mit Ausnahme der Erſteigung des Seebergs von Seewieſen aus, bietet die Chauſſee gar keine Schwierigkeiten dar. Die Entfernung von Bruck bis Maria-Zell beträgt 8 Meilen.

6. Eine fahrbare Straße führt von Mürzzuſchlag an der großen Wiener Chauſſee im Thal der Mürz aufwärts über Kapellen, Neuberg, Mürzſteg, über das, von erhabenen Naturſcenen umgebene, eiſenreiche Niederalpel, 3800′, hinab ins Aſchbachthal, und bei Wegſcheid in die Chauſſee über den Seeberg hinein.

Achter Abſchnitt.

Das Muhr- (Mur-) Thal.

54. Die Senkung zwiſchen der dritten und vierten Gebirgskette bildet das Muhrthal, das zweitgrößte Längenthal der Oſtalpen. Ueberhaupt ſteht es im ganzen Alpenſyſtem nur dem Drauthal nach; es hat dieſelbe Länge wie das Innthal; das Rhonethal übertrifft es um 8', das Sauthal um 16 Meilen. Seine Richtung iſt wie die der einſchießenden Gebirgsketten öſtlich und nordöſtlich. Die Conſtruktion des Thales iſt ſo, daß daſſelbe ſich im Mürzthal fortſetzen müßte, und die Waſſer der Muhr in die Leytha gelangen müßten, um an den Gränzen von Ungarn ſich in die Donau zu ergießen. Es ſtau'te ſich aber zwiſchen beiden Gebirgsketten der hohe Querriegel des Sömmering, zwiſchen Steyermark und Niederöſterreich zu 3100' auf, die Fluten der Muhr ſtagnirten und durchbrachen die ſüdlich vorliegende dritte Gebirgskette, ſo daß ſie ſich der zweiten näherten, uud ſich in die Drau ergoſſen.

Das Muhrthal iſt für ein Längenthal im Ganzen *nicht* ſehr geräumig; dagegen hat es mehrere einzelne Ausweitungen, eine minderbeträchtliche im obern Theil, das *Lungau*; das *Eichfeld* unterhalb Judenburg; das *Grätzerfeld* unterhalb Grätz, und das *Leibnitzerfeld* unterhalb Wildon, welches ſich noch weiter abwärts, und noch drei Meilen über Radkersburg hinaus fortſetzt.

Das Muhrthal liegt höher, als das Drauthal und beträchtlich höher als das der Sau. St. Michael in Lungau liegt 3400', alſo wenigſtens ſo hoch, als Innichen, Tamsweg am Ende des Lungaus liegt noch 3231' und wenig niedriger als Innichen. Judenburg, 2338' hoch, liegt 917' höher, als Klagenfurt; Leoben, 1814' (1668') hoch, liegt wenigſtens um 600' höher, als Lavamund;[1]) Grätz, 1099', noch 247' höher, als Marburg; Radkersburg, 957' hoch, 222' höher, als Pettau, u. ſ. w. Das Muhrthal iſt hiernach das am höchſten gelegene, größere Thal der öſtlichen Alpen, denn ſelbſt das Salza- und Ensthal haben nicht ganz dieſe hohe Lage. Es geht hieraus hervor, daß es auch eins der rauhſten Thäler ſein wird.

---

[1]) Bruck liegt 1393' hoch.

Die Muhr hat nur die Hälfte der Waſſermenge der Drau, obgleich letztere nur einen 6 Meilen längeren Lauf hat. Urſache iſt, daß nur die oberſten Urſprungsthäler aus ewigem Schnee herkommen, daß das Flußgebiet zu eng, und die Nebengewäſſer zu kurz ſind; wogegen die Drau viele waſſerreiche, weit herkommende Zuflüſſe hat. Die Breite der Muhr iſt daher verhältnißmäßig nur gering. Bei der oberen Brücke, bei Murau, beträgt ſie nur 50 Schritt, erhält ſich jedoch unterhalb nicht einmal in dieſer Breite, bei Judenburg, an der Brücke 84 Schritt; dicht unter Knittelfeld, bei der Brücke von Gobanitz 112 Schritt; bei Bruck 120 Schritt, in Grätz ſogar nur 80 Schritt, welches bei einer Stromlänge von 34 Meilen bis dahin, ſehr gering iſt. Die größte Breite in Deutſchland wird nicht über 130 Schritt betragen. Wegen dieſer geringen Waſſermaſſe, noch viel mehr aber wegen des ungeregelten, zum Theil ſehr ungeſtümen Laufs, und wegen der vielen Steine und Felſen, die aus ihrem Bett hervorragen, oder in demſelben ſichtbar ſind, will die Schiffahrt wenig bedeuten. Erſt von Bruck an wird der Strom mit Flößen befahren, bei welchen ſich nicht ſelten ein Unglücksfall ereignet, und welche bei der Weinzettelbrücke, eine Stunde oberhalb Grätz, eine ſehr ſtarke Stromſchnelle zu paſſiren haben. Die Schiffahrt mit Kähnen beginnt erſt von Grätz an. — Das Gefälle von St. Michael bis Tamsweg iſt nur mäßig, und der Fluß ſchäumt nicht auf und iſt lautlos; von Tamsweg bis Judenburg (11 Meilen Flußlauf) beträgt das Gefälle 81′ auf die Meile durchſchnittlich, wovon die Strecke von Tamsweg bis Murau am ſtärkſten geneigt iſt; von Judenburg bis Leoben (7½ Meilen Stromlauf) beträgt es faſt 70′ auf die Meile; am ſtärkſten (wenn die barometriſchen Meſſungen richtig ſind), iſt es von Leoben bis Bruck, (2½ Meilen) wo es 168′ auf die Meile beträgt. Von Bruck bis Grätz (7½ Meilen) iſt es nicht ganz 40′, und abwärts von Grätz iſt es viel geringer.[1]) Man nennt die Muhr allgemein ein tückiſches Waſſer, denn es ladet durch ſeinen theilweiſen ruhigen und anſcheinend gefahrloſen Lauf zum Befahren ein, und reißt die, welche ſich ſeinem Rücken vertraut, an Untiefen und Felſen, oder in Stromſchnellen ins Verderben. Es iſt klein und ſchwillt in kurzer Zeit zu einem Strome an, der die ſchrecklichſten Verheerungen anrichtet. Es iſt unglaublich, wie hoch es ſteigt, und man hört ſtaunend, welchen Schaden es noch in Grätz zuweilen verurſacht hat.

[1]) Die Höhenangaben nach Schmiedl; die Ausmeſſungen nach der General-Staabscharte von Salzburg und von Steyermark.

Das Lungau.

Der obere Theil des Muhrthals bis Tamsweg bildet eine für ſich abgeſchloſſene Gebirgslandſchaft, welche das Lungau heißt und ſeit lange ſchon Eigenthum des Erzſtifts Salzburg war, wie es denn auch jetzt noch zum Herzogthum Salzburg gehört, welches zur Provinz Ober-Oeſterreich geſchlagen worden iſt. Eine Menge Thäler von Weſten, Norden und Oſten gehen in dieſe Landſchaft convergirend zuſammen: »das eigentliche Muhrthal und das Zederhausthal von Weſten, das ſchon beſchriebene Twengthal, (in welchem die Chauſſee über die Radſtädter Tauern aufwärts geht) von Nordweſten, vier andere Thäler, welche in das Wildwaſſer des Twengthals, die Taurach, ausgehen, von Norden; und ſogar ein kleines Thal von Oſten her, welches letztere unweit der Taurach bei Tamsweg einmündet.« — Zwiſchen dieſen Thälern ziehen hohe Gebirgszungen, größtentheils nackt, nur dürftig hie und da mit Nadelholz bewachſen, die ſtarren Gipfel zum Theil im hohen Sommer noch mit Schneeſtreifen bedeckt, von den drei Seiten gegen dieſe Thallandſchaft vor, gegen welche ſie abfallen. Die meiſten dieſer Gebirgszungen convergiren in der Richtung auf Tamsweg. Man erkennt von hier Dorfſchaften und Kirchen gegen Norden in der kleinen Ebene von Mauterndorf bis Tamsweg längs dem Taurach-Wildbach und ſieht weit in die herabkommenden Thäler hinein. — Gegen Oſten legt ſich ein großer Längenriegel, der ſchon in der Beſchreibung der vierten Gebirgsreihe erwähnt wurde, von Tamsweg bis Murau ins Thal und zwingt den Fluß gegen Süden auszuweichen und ſich mühevoll zwiſchen engen Felſenmaſſen einen Durchbruch gegen Murau zu bahnen. Dieſer Längenriegel hat eine ſehr beträchtliche Höhe, denn ſein höchſter Punkt, der Gſtoder-Berg, liegt 6751′ über der Meeresfläche. Durch dieſen hohen Gebirgsriegel wird die Gebirgslandſchaft des Lungau's auch gegen Oſten geſchloſſen und dadurch alſo von allen Seiten abgeſondert.

Die Thäler des Lungau's einzeln zu beſchreiben, mangelt es theils an Nachrichten, theils würde es auch zu weit führen. Das Muhrthal ſelbſt, gewöhnlich der Muhrwinkel genannt, hat ſeinen Urſprung am Oſtende der hohen Tauern, dem Thal Groß-Arl gegenüber, an den erhabenen Felſenſpitzen des Murauer Kopfs und des Muhreck's, letzterer 8382′ über der Meeresfläche. Eng eingeſchloſſen von maſſenhaften Wänden, von welchen die ſüdliche Gletſcher über ſich hat, die manchen Wildbach herabflattern laſſen, zieht ſich ein ödes Kahr nach Oſten herab. Nach einigen einzelnen Wohnungen folgt das traurige Kirchdorf Muhr, wovon Bach und Thal den Namen führen.

Unterhalb des oft genannten Gold-, Silber- und Kupferbergwerks Schelgaden, welches jedoch nur geringe Ausbeute liefert, geht das enge Felſenthal in die breite Thalſohle des Feldes von St. Michael über. — Nördlich von dieſem Urſprungsthal geht ein anderes mit ihm parallel, welches auf der Scheide mit dem Thal Klein-Arl herkommt und nur ½ Stunde vor St. Michael in das Hauptthal einmündet und eben ſo lang wie dieſes (etwa 3½ Meilen) iſt. Es iſt das Zederhausthal (von einem Dorf Zederhaus), von welchem ich keine Beſchreibung liefern kann. — Nach der Vereinigung beider Thäler bildet ſich ein ebener, etwa 1000 Schritt breiter, Wieſengrund mit etwas Ackerland. In demſelben liegt am nördlichen (linken) Ufer des Muhrbachs der Marktflecken St. Michael mit etwa 500 Einwohner, ſchindelgedeckt, zuſammengeſchoben um einen mit Glanzblech beſchlagenen Kirchthurm, in welchem man jedoch bei näherer Beſichtigung ſo wohnliche Häuſer nicht erwarten ſollte. Uebrigens liegt der Ort ganz kahl da, ohne Bäume, nur mit dürftigen Gemüſegärten und ſeine Umgebung ſieht ſelbſt im Sommer etwas froſtig aus. — Unterhalb St. Michael bleibt dieſelbe Breite des Thalgrundes, ja auf der Hälfte des Weges nach Tamsweg beträgt ſie wohl 2000 Schritt. Zugleich iſt die Neigung deſſelben nicht groß, ſo daß der Fluß nicht laut wird, ſondern in vielen Krümmungen dahin zieht. Es finden ſich mehrere, doch nicht volkreiche Kirchdörfer und mehrere Weiler. Einer beſonderen Erwähnung verdient das weitläuftige, impoſante, aber ziemlich zerfallene Schloß Mosheim, ¾ Meilen unterhalb St. Michael, auf einem niedrigen Felſen am nördlichen Thalrande. Es war früher der Sitz der erzbiſchöflichen Herrſchaft Lungau und das Schloß wurde von dem Erzbiſchof zuweilen auf längere Zeit bewohnt. Nachdem der hohe Prälat aufgehört hat, ein weltlicher Fürſt zu ſein, halten ſich nur noch einige Beamte in dem alten Schloſſe auf. — Die übrigen Thäler ſammelt das Taurachthal, welches von dem Markt Mauterndorf an, von ſeiner ſüdlichen Richtung in eine öſtliche abweicht. Es würde ſich gleich unterhalb St. Michael mit dem Muhrthal vereinigen, wenn nicht ein niedriges, langes, bewaldetes Bergglied, der Mitterberg genannt, ſich zwiſchen Muhr und Taurach legte. Durch dieſes Bergglied, welches von Schloß Mosheim bis gegen Tamsweg reicht und etwa 500′ relativ hoch iſt, wird das Lungau in zwei Thallandſchaften getheilt, nämlich in die der Muhr und der Taurach. In erſterer liegt der ſchon genannte Flecken St. Michael, das Schloß Mosheim und wohl fünf Kirchdörfer, in letzterer der Flecken Mauterndorf und ſechs Kirchdörfer, ungerechnet diejenigen, die tiefer in den Nebenthälern enthalten ſind.

Das Lungau liegt ſehr hoch. Der niedrigſte Punkt Tamsweg, ein Flecken von 134 Häuſern, liegt noch 3231′ über der Meeresfläche. Dazu iſt es ſchon in nächſter Nachbarſchaft von Höhen umſtarrt, die nah' an 4000′ über der Muhr oder Taurach liegen. In einer Entfernung von 2, 3, 4, 5 Meilen ſind Gipfel, die mit Schnee bedeckt ſind. Gegen Süden liegt die Gruppe der Kremſer- und Stang-Alpen 7700′ hoch; gegen Weſten die Malnitzer- und Malta-Tauern über 10,000′ und mit Gletſchermaſſen belaſtet; gegen Nordweſt und Norden enthalten die Radſtädter Tauern immer beſchnei'te Gipfel, worunter der Hoch-Golling (nur zwei Meilen nördlich von Tamsweg und von hier aus maſſenhaft in die Augen fallend) 9045′ hoch iſt; endlich finden ſich im Nordoſt von Tamsweg Felsſpitzen, (das Rotheck und Präberſpitz) welche die Schneelinie berühren. Selbſt ſchon abſolut ſehr hoch gelegen und in der Umgebung ſo impoſanter Gebirgsmaſſen, die ſich gewaltig vor dem Blick aufbauen,[1]) iſt das Lungau eine der rauh'ſten Landſchaften der Alpen, von einem langen fürchterlichen Winter heimgeſucht, nicht ſelten von wilden Stürmen durchſauſ't, welche von allen Seiten gegen das Thal convergiren und ſelbſt im hohen Sommer von ſchweren Wettern geängſtigt. — Es werden im Lungau ſchon, trotz der hohen Lage, alle Getreidearten, ſelbſt Weizen, gebau't, aber ſie kommen nicht jedes Jahr zur Reife, oder werden durch Hagel verwüſtet. Die Aerndte des Roggens und Weizens iſt erſt Mitte Septembers, die des Sommerkorns erſt im Oktober. Am 11. September 1832 fand der Verfaſſer Roggen und Weizen erſt zum Theil gemäh't, der Hafer und die Gerſte waren noch grün.

Unterhalb Tamsweg, wo der Muhr durch den großen beſchriebenen Gebirgsriegel der Ausweg ehemals verwehrt war, weshalb das Lungau früher wahrſcheinlich ein See war, geſchieht der Durchbruch des Fluſſes. Die Muhr hat dieſen zuerſt bis gegen Ramingſtein, welches wegen ſeines Eiſengewinns bekannt iſt, nach Süden hin erkämpft, wendet ſich dann aber wieder nach Oſten. Das Thal hat enge hohe Felsränder, es ſenkt ſich bedeutend und der Fluß, der das Thalland des Lungau ruhig durchfloß, ſchäumt auf und fängt an zu toſen. Er treibt ſeine ſchmutzig-dunkelgrüne Flut vor mehreren Dörfern vorüber, wo ſeine Waſſer für Eiſenarbeiten dienſtbar gemacht ſind und gelangt in einem mehr oder weniger engen Thale

---

[1]) Die Radſtädter Tauern überſieht man von Tamsweg aus nördlich bis zu den höchſten Gipfeln unmittelbar; die ganz mit Schnee überdeckten Malta-Tauern ſieht man, wenn man öſtlich von Tamsweg den Bergabhang nur auf ein Paar hundert Fuß Höhe beſteigen will, weil Felſengipfel von minderer Bedeutung davor liegen.

zu dem fürſtlich Schwarzenbergiſchen Städtchen Murau, welches wahrſcheinlich noch 2800′ über der Meeresfläche liegt. Murau iſt ein kleiner ſchindelgedeckter Ort von etwa 1000 Einwohnern, in beſchränktem Thal am nördlichen Ufer der Muhr, mit einigen Häuſern auf dem ſüdlichen. Ueber die Muhr gehen zwei hölzerne Brücken. Die obere iſt 50 Schritt lang, die untere iſt viel ſchmaler und ihr Joch ruht auf einem Felſen, der aus dem Bette aufſtarrt. Der noch unbedeutende Fluß macht hier einen kleinen Waſſerfall. Eine Viertelſtunde unterhalb der Stadt bei der ſogenannten Kegelbrücke hat er noch einen größern Fall von 12′ Höhe. Nördlich von der Stadt mündet das enge Rantenthal ein. Murau hat zwei Kirchen und ein Kloſter und iſt ziemlich gut gebau't.[1]) Das wichtigſte iſt das große, fürſtlich Schwarzenbergiſche Schloß auf einer einzelnen niedrigen Felshöhe weſtlich über der Stadt. Es iſt in einem Viereck gebaut, zweiſtöckig, mit Schindeldach und einem Thurm. Innerhalb des Vierecks iſt ein Schloßhof. Im Innern befinden ſich eine Menge Zimmer, ſelbſt ein Theater. Der Garten faſt ohne Bäume, iſt unbedeutend, doch gewährt er eine ſchöne Ausſicht. — Südlich der Muhr liegen auf einem Bergvorſprunge die faſt zerfallenen Ruinen der alten Burg Grünfels und eine Kapelle. Unterhalb der Stadt dehnt ſich eine kleine etwa 800 Schritt breite und vielleicht 2000 Schritt lange, ſchöne Wieſenebene aus, mit untermiſchten Fruchtſtrichen. Als Hauptort für den Eiſengewinn im Muhr- und Ranten-Thale und in der Paal iſt Murau der Familie Schwarzenberg von Wichtigkeit. Die Stadt, das Thal und die einſchließenden Bergwälder haben ein eigenes Colorit von Friſche und von idylliſchem Reiz; doch iſt freilich das Klima noch ſehr rauh.

Bald unterhalb Murau wird das Thal wieder enger. Der Fluß geht in ſehr ſchmalen Wieſenſtrichen fort in vielen Krümmungen ohne hörbar zu werden, bald den rechten bald den linken Rand berührend und daher bald dem einen, bald dem anderen Ufer einen ſchmalen Wieſenſtrich zutheilend. Zuweilen verſchwinden die Wieſen auch gänzlich und Fluß und Straßen füllen den Thalgrund allein. Dieſe Gegend hat etwas Unbelebtes, Einförmiges und die waldige Bergeinfaſſung etwas Dürres. Erſt $\frac{1}{4}$ Meilen unterhalb Murau bildet ſich wieder ein Thalgrund von etwa $\frac{1}{4}$ Stunde Breite, die Gegend wird wohnlich und heiter und es folgen mehrere freundliche Dörfer, rechts Saurau und Frojach, links an der Einmündung des Katſchthals Katſch, mit dem auf einem Bergvorſprunge

---

[1]) Murau ſoll das Exil des Philoſophen Seneca geweſen ſein.

gelegenen, ſchon dem Verfall nahen fürſtlich Schwarzenbergiſchen Schloß gleiches Namens. Noch weiter folgt rechts (ſüdlich) an der Einmündung des Tayagrabens, das große anſehnliche Dorf Teufenbach und darüber ſieht man die alten Ruinen der Burg Stein von einem fichtengekrönten Berge aufragen. Am anderen (nördlichen) Ufer ſteigt hart aus dem Muhrthal ein nackter, röthlichblaugrauer Felſen in die Höh', der wohl 2000′ über dem Fluß liegen kann, das erſte nackte Geſtein ſeit dem Lungau her.

Weiterhin nimmt die Breite und Wohnlichkeit des Thales noch zu. Links bei der Mündung des Wölzer-Bachs liegt das anſehnliche, wegen ſeiner Eiſenarbeiten bekannte Dorf Nieder-Wölz; etwas weiter, an der rechten Seite in der Wölbung eines Seitenthales der Flecken Scheifling und auf einem breiten, freien Bergvorſprunge, gerade der Mündung des Wölzer-Bachs gegenüber, das neunfachgethürmte, doch nicht alte Schloß Schrattenſtein und bei Scheifling ſelbſt eine alte Burgruine. — Das Thal wendet ſich von hier bis über Unzmarkt hinaus eine Meile nach Norden, geht dann aber wieder in die öſtliche Richtung über. — Impoſant liegt der anſehnliche fürſtlich Schwarzenbergiſche Marktflecken Unzmarkt am rechten Ufer mit Eiſenhämmern und Salpeterſiedereien. Das Thal iſt hier wieder bis auf 5 — 600 Schritt verengt und die linken Abfälle ſind beſonders ſteil, ſelbſt einige nackt. Auf einem vielleicht 300′ hohen Felſen, welcher nur ein niedriger Abſatz des Hochrandes iſt, liegen das Dorf und das weitläuftige Schloß Frauenburg, welches jedoch ſchon in Verfall geräth. Dieſe Burg giebt einer ganzen fürſtlich Schwarzenbergiſchen Herrſchaft, wozu auch Unzmarkt gehört, den Namen. Bei dem großen Dorf St. Georgen nimmt dann das Thal ſeine vorige Breite von $\frac{1}{4}$ Stunde wieder an und die Sonnenſeite deſſelben iſt mit kleinen Dörfern und Weilern bis auf eine beträchtliche Höhe angebau't. Im Thal folgen noch mehrere Dörfer bis Judenburg. Es iſt merkwürdig, daß die Bergabhänge, beſonders auf dem nördlichen, niedrigen Rande, der ſich zwiſchen Muhr- und Zeyringthal befindet, ganz mit den gemeinen Kiefern der Ebene bewachſen ſind, was dem Thal einen guten Theil ſeiner Gebirgsfriſche entzieht.

Judenburg und das Eichfeld.

Die Kreisſtadt **Judenburg** liegt hart am rechten, etwa 30 — 50′ erhöhten Ufer der Muhr und am Fuß der letzten waldreichen Abfälle der ſogenannten Judenburger-Alpen, welche eine Meile rückwärts zu kahlen Gipfeln aufſteigen. Für ſich liegt der Ort auf etwas unebenem Boden, daher einige Straßen abſchüſſig ſind. Er iſt im Ganzen recht gut gebaut,

mit alten Ringmauern umſchloſſen, hat einen hübſchen Marktplatz, mehrere Kirchen und zwei Schlöſſer. Die Bevölkerung beträgt nicht voll 2000 Einwohner. Gymnaſium, Pulverſtampfe. — Man glaubt, daß Judenburg das Idunum der Römer geweſen ſei.

Unterhalb Judenburg befindet ſich die erſte größere Thalerweiterung, welche »das Eichfeld« genannt wird. Sie erſtreckt ſich von Judenburg bis über Knittelfeld hinaus, zwei Meilen längs der Muhr, und wenn man von der Mündungsgegend des Pölſerthals in dieſe Ebene aus rechnet, noch eine Meile weiter und ihre größte Breite iſt nicht weniger als eine Meile. Sie iſt die größte Ebene von ganz Oberſteyermark und faſt ganz wagerecht. Die Muhr durchzieht ſie in vielen Krümmungen von Wieſen und Ackerland begleitet. In dieſelbe fallen rechts zwei Bäche von den Judenburger- und Stub-Alpen herabkommend: der Granitzen und Lobming-Bach und links der Pölſer- und Ingering-Bach, ohne tiefe Ränder zu bilden. Die Ebene enthält fruchtbares Ackerland und viel gute Wieſen. Es befinden ſich darauf eine Stadt (Judenburg) zwei Marktflecken Weiskirchen und Knittelfeld (171 Häuſer und 1100 Einwohner, Eiſenarbeiten) und eine bedeutende Anzahl Dörfer, Weiler, Schlöſſer und einzelne Häuſer. Noch immer iſt das Klima fühlbar, denn der niedrigſte Punkt dieſer Ebene liegt noch 2000′ über der Meeresfläche, von Maisbau iſt noch keine Rede, ſelbſt das Obſt gedeih't noch nicht beſonders und die Aerndte iſt erſt Ende Auguſt. Zu dem noch immer kühlen Klima tragen die Gebirgsumgebungen viel bei, denn die rechte Thaleinfaſſung, die Judenburger- und Stub-Alpen, liegen 4000 — 4500′ und die linken, die Seckauer-Alpen, wenigſtens nah' an 4000′ über dem Eichfelde und die rauhen, kahlen Zinken der letzteren ſchauen ſtarr auf daſſelbe herab. Obgleich das Eichfeld nicht ohne vielfache Reize iſt und eine ſolche Ebene im Gebirge immer ſehr überraſchend bleibt, ſo kann ſie ſich doch nicht an Schönheit und Schmelz mit der von Lienz im obern Drauthal vergleichen, obgleich die letztere kleiner iſt. Die Friſche der Bergabhänge wird auch dadurch vermindert, daß dieſe, beſonders die nördlichen, theilweiſe oder ganz mit den gemeinen Kiefern des Tieflandes am niedern Saume bewachſen ſind.

Die breite Thalebene hört auch jenſeit Knittelfeld noch nicht auf. Sie dehnt ſich $\frac{1}{4}$ Meile aus, wird jedoch allmählig ſchmaler. Es folgen mehrere anſehnliche, ſolid gebau'te Dörfer: Gobanitz, St. Margarethen, St. Lorenzen rechts; Kobenz, Feiſtritz links, außerdem noch manche kleinere Dörfer und Weiler. Die Gegend iſt ſehr gut angebau't und macht den angenehmſten Eindruck. Schon findet man überall Obſtgärten.

Zwiſchen Feiſtritz und dem großen Dorf und Poſtſtation Kraubath, ⅝ Meilen von Knittelfeld, findet eine kurze Verengung ſtatt. Eine zweite, kurze Verengung zwiſchen dem großen Dorf St. Stephan und dem Marktflecken St. Michael (an der Mündung des Lieſingthals) bei dem Dorf und Schloß Kaiſersberg, wird durch einen Bergriegel herbeigeführt, welcher der Kamps genannt wird. Von St. Michael an aber bleibt das Thal mehr oder weniger eng beſchränkt, bis eine halbe Stunde von Leoben. Zuweilen bleibt nur eben Raum für den Fluß und nur hie und da kommen einzelne Häuſer vor. Dieſer Durchbruch iſt dadurch nicht eben intereſſant, weil die Bergabhänge mit Kiefern bedeckt ſind.

Das Thal von Leoben iſt das ſchönſte im ganzen bisher beſchriebenen Laufe. Es iſt eine Stunde lang, wohl 3000 Schritt breit, grün und fruchtbar. Durch Wendungen des Grundes iſt es ober- und unterhalb abgeſchloſſen. Von dem ſmaragdnen Schmelz der Ebene ſteigen ſchöne Bergwälder in die Höh', die doch ſchon ſo bedeutend ſind, daß ihre Gipfel nur noch Knieholz tragen. Die Abhänge ſind mit Tannen, die niederen Theile mit untermiſchtem Laubholz bewachſen. In dieſer ſchwellenden Thalebene ruht die meiſt ziegelgedeckte,[1]) rothſchimmernde Stadt, aus welcher ſich mehrere mit Glanzblech beſchlagene Thürme erheben, welches nicht vortheilhafter gegen das Grün der Ebene und der Bergwälder hervortreten kann. Auch im Innern hat ſie ein neues und elegantes Anſehen, obgleich ſie nur 280 Häuſer und 2000 Einwohner zählt. Schöne Gärten umfaſſen die Vorſtädte. Obgleich ſie noch 1814' (1668') über der Meeresfläche liegt, und die Temperatur noch keinen Weinbau geſtattet, ſo iſt das Klima doch das angenehmſte in Ober-Steyermark. Das Oberbergamt und Berggericht von Steyermark hat hier ſeinen Sitz (oder in Eiſenerz?). Eine große Maſſe von Roheiſen, welches meiſt von Vordernberg kommt, wird hier verarbeitet und weiter verfahren. Von großer Wichtigkeit würde es noch ſein, wenn die Muhr ſchiffbar wäre. Eine Viertelmeile oberhalb Leoben liegt am Ausgange des Gößgrabens in die Thalebene rechts das Dorf Göß mit der impoſanten Domkirche des Biſchofs von Leoben, der in dem vormaligen ſchönen Benediktinerkloſter ſeinen Sitz hat. Der Ort iſt der Bauart einem Flecken gleich.[2])

---

[1]) Man findet außer Wien und Grätz in den Oſtalpen keine Stadt mit Ziegel gedeckt, denn ſelbſt Klagenfurt, Salzburg, Steyer ꝛc. haben nur Schindeldächer.

[2]) In einem Garten vor dem Jakobsthore von Leoben, auf der Straße nach Bruck in der Vorſtadt, ſteht ein Gartenhaus, in welchem die bekannten Friedenspräliminarien 1797 zwiſchen Bonaparte, Graf Cobenzl und Marquis de Gallo abgeſchloſſen wurden.

Auf der Strecke von Leoben bis Bruck (2 Meilen) bleibt der Thalgrund immer 800 Schritt breit; er iſt aber zuweilen wohl auf 2000 Schritt ausgeweitet. Nach Schmiedl 4 Th. S. 33 iſt dieſer Theil etwas eintönig. Er iſt aber merkwürdig durch das ſtarke Gefälle der Muhr, denn wenn auch ihre Krümmungen noch mitgerechnet werden, ſo beträgt daſſelbe auf die Meile 168′, welches immerhin ſehr bedeutend iſt und ſchon den Fluß in häufigem Toſen erhalten kann.

Bruck und der Durchbruch bis Grätz.

Die Kreisſtadt Bruck liegt an der Vereinigung des Mürzthals mit dem der Muhr, hart am nördlichen Ufer der letzteren und am weſtlichen der Mürz, von welcher ſie durch einen ſchmalen Wieſenrand getrennt wird; zugleich am ſüdlichen Abhange eines felſigen Hügels, auf dem die noch übrigen Ringmauern des alten Schloſſes Landskron liegen, von dem das Schloß ſelbſt aber ganz abgetragen iſt. Die Stadt iſt alt gebau't, ohne einen beſonders freundlichen Eindruck. Sie hat nur 1500 Einwohner, aber an der Vereinigung von drei Chauſſeen und wegen des regen Verkehrs zwiſchen Trieſt und Wien, auch des Handels mit Eiſen und Eiſenwaaren, von Wichtigkeit. Man würde die Muhr, welche eine Strecke von $26\frac{1}{2}$ Meilen zurückgelegt hat, weit bedeutender halten, ſie iſt aber nur 120 Schritt breit und ſieh't nur wie ein gewöhnlicher Gebirgsfluß aus, der über die Steine hinrauſcht.

Unterhalb Bruck beginnt der mehrgenannte Durchbruch der Muhr nach Süden durch die dritte Gebirgsreihe, welcher bei Grätz als vollendet angenommen werden kann und daher $7\frac{1}{2}$ Meilen dauert. Bald unterhalb der Stadt verengt ſich das Thal ſo, daß nur gerade Raum für den Strom und die Straße bleibt. Es iſt daher auch nur blos Raum für einzelne Häuſer. Das Thal wendet ſich auch ſo oft, daß man nur auf eine kurze Strecke geradeaus ſehen kann. Nach einer Meile Entfernung öffnet es ſich ein wenig, man kommt durch das Dörfchen Kirchdorf am rechten Ufer und erblickt drüben links das Dorf und darüber auf einem Felſen das Schloß Bärenegg (Bernegg) des Grafen von Jankowitz.[1]) Etwas weiter links ſieht man das größere Dorf Maulſtadt und darüber einen ſehr ſteilen und nackt zur Muhr abſtürzenden Berg, den hohen Lantſch, welchen man unterhalb noch weit im Zurückſchauen gewahr wird. Sonſt finden bei aller Steilheit wenig ganz nackte Abſtürze ſtatt. Noch $\frac{1}{2}$ Stunde weiter links

[1]) In der Nähe iſt das Rennfeld, wo einſt der Ritter Stubenberg mit Kuenring kämpfte.

eng in die Kluft des Mixnitzbaches eingeklemmt, am Fuß des hohen Lantſch, liegt das Dorf Mixnitz. Hoch im Felſen darüber befindet ſich die bekannte ſehr merkwürdige Mixnitzer Höhle. Sie hat mehrere große Hallen und zahlreiche Seitenhöhlen, ihre Wände ſind mit Kalkſinter überzogen. Unterhalb Mixnitz kommt wieder eine erhebliche Enge vor, die jedoch nur $\frac{1}{4}$ Meile anhält. Dann folgt auf dem rechten Ufer das Dorf und die Poſtſtation Röthelſtein, nur aus einigen guten maſſiven Häuſern beſtehend, in einer Thalerweiterung von 6 — 800 Schritt. — Bei dem kleinen und ärmlichen Marktflecken Frohnleiten 95 Häuſer 550 Einwohner, mit einem Kloſter hart am rechten Muhr-Ufer, blos aus den Häuſern beſtehend, die den Marktplatz umgeben, geht die größere Fläche des Thalgrundes von 800 — 1000 Schritt auf das linke (öſtliche) Ufer über, am rechten bleibt gar kein ebener Raum übrig. Eine halbe Stunde unterhalb liegt links auf einer Felſenſproſſe das zerſtörte Schloß Pfannenberg, der fürſtlichen Familie Eſterhazi gehörig und gegenüber rechts das Felſenſchloß Rabenſtein. Sehr eng eingeſchnürt iſt das Thal zum dritten Mal oberhalb und bei den beiden Orten Feiſtritz und Peckau. Feiſtritz, rechts zum Theil in die Mündung eines Wildbachs hineingebau't, hat mehr Raum, nur die Kirche liegt auf der Höhe; Peckau (Peggau) dagegen links, iſt zwiſchen die ſteile nackte Felswand und den Fluß hineingebau't. Hier iſt ein ſilberhaltiges Bleibergwerk, welches 200 Menſchen beſchäftigt und jährlich 1200 Centner Erz liefert.

Das Thal geht darauf in einer Breite von 5 — 800 Schritt wohl eine Meile fort, ohne gerade viel nackten Fels zu zeigen. Dann aber öffnet ſich eine Ebene, die faſt $\frac{1}{2}$ Meile breit, fruchtbar und ſehr angenehm iſt. In derſelben liegen die größeren Dörfer St. Stephan, Gratwein und noch vier kleinere, nebſt mehreren Weilern und vielen zerſtreuten Höfen, auch das Kloſter Rein. Man ſieht, daß man ſich niedern, wärmern Regionen nähert, denn lange Beete türkiſchen Weizens ſtehen umher, auch die einſchließenden Waldberge ſind nicht mehr hoch. In dieſer Weite bleibt das Thal aber nicht lange. Nach einer halben Meile verengt es ſich zum vierten Mal bei der Weinzettelbrücke und bei dem großen Schloſſe Göſting (die alte impoſante, weitläuftige Burgruine Göſting hoch darüber) aber nur, um ſich gleich darauf weit auszubreiten und der volkreichen Hauptſtadt von Steyermark Platz zu machen.

Grätz. Thalerweiterungen.

55. Grätz, wie die Behörden ſchreiben und wie die Gebildeten ſprechen, aber eigentlich Gratz, von dem ſlaviſchen

Wort Gradez, welches Bergſchloß bedeutet, und wie man es auch gemeinhin ausſprechen hört, liegt eine Stunde von der letzten Verengung in der eine halben Meile breiten ganz ebenen Thalniederung der Muhr, aber hier mehr dem öſtlichen Bergabhange zugeneigt, an welchem es mit einer Vorſtadt anſtößt, an beiden Ufern des Stromes. Von dem weſtlichen Bergabhange bleibt die Stadt über ¼ Meile entfernt. Hart am öſtlichen (linken) Stromufer, im Nordoſt der Stadt, aber noch von Häuſern der Vorſtadt umgeben, erhebt ſich iſolirt aus der wagerechten Thalebene ein 300′ hoher Felſenberg, der Schloßberg genannt. Hierauf ſtand das alte ſlaviſche Schloß, von welchem die Stadt, die ſich darum allmählig bildete, den Namen empfing. Später wurde hierauf eine Citadelle gebaut, die die Franzoſen zerſtörten, und von welcher nur ein Paar Thürme und einige Häuſer übrig ſind. Auf dieſem Berge, der die Spitze der höchſten Thürme von Grätz überragt, hat man die Stadt und die Ebene zu den Füßen, und überſchaut die ganze umliegende Gegend. Die eigentliche Stadt mit dem Schloßberge liegt auf dem öſtlichen (linken) Ufer, auf dem weſtlichen liegt die Muhrvorſtadt, die jedoch wenig kleiner iſt, als die Stadt ſelbſt, und ihr in der Bauart ſogar voranſteht. Beide Theile ſind durch zwei hölzerne Brücken verbunden. Mit Einſchluß der Vorſtädte zählt man in 2640 H. 40,000 (48,000) Einw. Stadt und Vorſtädte ſind als Ausnahme von andern Alpenſtädten mit Ziegeln gedeckt. Grätz hat kein Gebäude von äußerlich großer Auszeichnung. Unter den 22 Kirchen und 7 Klöſtern imponirt keine oder keines durch anſehnliche Maſſe, es giebt keinen Thurm von beſonderer Höhe. Die Muhr iſt nur 80 Schritt breit, daher zu ſchmal, um beſonders ins Auge zu fallen.

Was die Umgebungen betrifft, ſo ſind die ſchönſten gegen Oſt und Norden. Gegen Oſten reichen die gartenbeſäumten Vorſtädte bis an den waldigen Bergabhang hinan, und in die Schluchten deſſelben hinein. Auf Höhen und in Schluchten ſind aber noch eine Menge Landhäuſer, von herrlichen Gärten und Weinbergen umgeben, und von Gruppen hoher Linden, Ahorn und Wallnußbäumen geziert, und der Meyereien und Gehöfte noch eine große Zahl, oft halb in Waldung verſteckt. Dies alles gewährt die reichſte Abwechſelung und verſetzt den Städter in kurzer Zeit in die ſchönſte Ländlichkeit. Eine der ſchönſten Parthien iſt hier der Ruckerlberg, faſt ganz mit Gärten und Sommerhäuschen bedeckt. Gegen Nordoſt, eine Stunde entfernt, blickt aus dem Bergwalde die berühmte Wallfahrtskirche Maria-Troſt hervor, ſchon zur Zeit der Kreuzzüge gegründet. Faſt nördlich, nur ½ Stunde von der Stadt, und niedriger gelegen, ſchimmert aus Tannendunkel die Ein-

ſiedelei Maria-Grün her, einer der beſuchteſten Orte, in deſſen Nachbarſchaft noch die weißen Mauern mancher Häuſer herblitzen. Weiter aber ſteigt über immer höher werdenden Waldbergen, der höchſte Punkt der Gegend, der Wetterprophet von Grätz, der Schoeckel, zu 4545′ (4778′) Höhe auf, $1\frac{1}{2}$ Meilen entfernt. Gegen Nordweſt ſieht man über den, noch mit vielen Häuſergruppen beſäten, grünen Thalgrund der Muhr hinweg, die alten ehrwürdigen Ruinen des Schloſſes Göſting herwinken, und zu den Füßen am Bergrande das neue Schloß und Dörfchen gleiches Namens. Gegen Weſten behält die Ebene $\frac{1}{4}$ Meile Breite, dann faßt hier das Thal ein waldiges Bergglied ein, welches 1000′ relativ hoch ſein kann, auf deſſen einem Gipfel eine Kirche thront. Zu den Füßen des Bergzuges liegen mehrere Dörfer, worunter das Schloß und der Park Eggenberg[1]) beſonders ins Auge fällt. Die Gegend nach dieſen drei Seiten iſt überaus friſch und grün, würde aber noch mehr gewinnen, wenn ſtatt der Tannen Laubholz die letzten Abhänge bedeckte. Gegen die vierte Seite nach Süden breitet ſich, drei Meilen lang, und über eine Meile breit, das Grätzer Feld aus, faſt wagerecht, mit Gruppen von Wäldern und ragenden Thürmen der Dörfer, bis die niedrigen Wildoner Berge in dämmernder Ferne den Horizont ſchließen. — Der Standpunkt auf dem Schloßberge iſt eigentlich zu hoch, und man überſieht alles auf einmal. Angenehmer iſt der Eindruck von einer der niederen, öſtlichen Höhen, wie vom Ruckerlberge, und von jeder anderen, wo man über die Stadt hinweg das Gebirge im Hintergrunde hat.

Die Lage von Grätz iſt ohne Zweifel ſehr reizend, doch übertrifft ſie von den Hauptſtädten der Alpen, in ungefähr ähnlichen Verhältniſſen, die des maſſenhaften ſchimmernden Wien mit ſeiner reich angebauten Umgebung, die des wunderbaren Salzburg mit ſeinem unbeſchreiblich großartigen Gebirgspanorama, eben ſo die Lage von Innſpruck und von Genf, auch die von Baſſano mag noch Vorzüge haben.

Das Klima von Grätz, obgleich es nur 829′ (1038′) über der Meeresfläche liegt, ſteht eigentlich in übelm Rufe. Die mittlere Temperatur iſt auch nur niedrig, nämlich 7, 5° R. Das Klima iſt feucht; Regen, Nebel und Gewitter ſind

---

[1]) Das Schloß Eggenberg iſt eines der immer ſeltener werdenden, alten feudaliſtiſchen Dynaſtenſitze, wie man deren nur noch in den öſterreichiſchen Provinzen ſieht: ein großes Carree mit vier Hauptflügeln, rund umher von einem Park umgeben, und an die reizenden ſteyriſchen Weinhügel angelehnt. Kohl S. 21.

häufig, letztere oft verderblich. Für Fremde erzeugt dieſe Beſchaffenheit Rheumatismus und Fieber.

Grätz iſt der Sitz der Provinzialbehörden, des Guberniums für Steyermark, des Generalkommando's, eines Bisthums, einer Univerſität, eines Gymnaſiums und mancherlei Bildungs- und Kunſtanſtalten. Das Johanneum, vom Erzherzog Johann geſtiftet, mit überaus ſchätzbaren wiſſenſchaftlichen und Kunſtſammlungen, mit einer Bibliothek von 100,000 Bänden, einem botaniſchen Garten, Centralſchule für Landwirthe, wovon Filiale in Steyermark. Landwirthſchaftlicher Muſterhof ꝛc. Handel und Induſtrie ſollte man für viel bedeutender halten. Die vorzüglichſten Gegenſtände der Induſtrie ſind nur Eiſen- und Stahlwaaren, Leder, Tiſchlerwaaren, Stellmacherarbeiten. Der Handel beſchränkt ſich größtentheils nur auf Tranſito, da Grätz, ungefähr in der Mitte zwiſchen Trieſt und Wien, die Vermittlerin von beiden iſt. Die Einwohner mit ihrer etwas rauhen, aber treuherzigen Mundart und dem tiefgemüthlichen Tone, ſind überaus liebenswürdig, und wer aus dem Norden noch etwas Herz mitbringt, dem wird es hier völlig aufgehen.

Die Ebene gegen Süden, »das Grätzer Feld« genannt, iſt fruchtbar an Korn, türkiſchem Weizen, Hülſenfrüchten und Obſt, und auf den niederen Abhängen ſind Weinberge; doch liegen die Dörfer etwas weit auseinander, und die ſteinige Unterlage des Bodens verſtattet nicht überall eine kräftige Vegetation.

Bei dem ſtillen, todten Flecken Wildon, am Einfluß der Kainach in das rechte Ufer der Muhr, tritt von den Pack-Alpen her eine Gebirgsgruppe bis an den Muhrſtrom vor, der über dem Flecken etwa gegen 900′ erhaben ſein kann, der Wildoner Berg genannt. Auf deſſen waldigem Gipfel liegen die Trümmer des alten Schloſſes Hohen-Wildon, und an deſſen Fuß das Schloß Schwarzeneck. Auch am rechten Ufer nähert ſich ein niedriger Bergzug dem Strome, auf welchem nahe der Muhr das Schloß Weißeneck liegt. — Jenſeits dieſer Berge thut ſich eine zweite Ebene auf, über 2 Meilen lang, eine Meile breit, und eben ſo plan als die vorige. Sie wird nach dem kleinen, ziegelgedeckten Flecken Leibnitz am Salmfluß, das Leibnitzer Feld genannt. Die Ebene hat ein weniger fruchtbareres Anſehen, als das Grätzer Feld und iſt ziemlich ſteinig. Sie wird im Weſten begränzt durch die letzten vortretenden Abfälle der Schwanberger Alpen, auf deren Rande das impoſante, weitläuftige Schloß des Fürſtbiſchofs von Seckau (Biſchofs von Grätz) herglänzt, das urſprünglich ſchon

aus dem zwölften Jahrhundert ſtammt. Gegen Oſten bildet die Scheide mit der Raab ein niedriger, kaum in die Augen fallender Landrücken, welcher auf den Charten fälſchlich immer als Gebirge angegeben wird. — Die Muhr und ihr Thal würden noch weiter gegen Süden ſich fortſetzen, wenn ſich nicht das Bergland der windiſchen Bühel quer davor legte und die Gewäſſer zwänge, ſich gegen Oſt und Südoſt zu wenden. Dadurch wird das rechte Ufer felſig; das linke aber hat eine faſt meilenbreite Ebene, die eine Fortſetzung des Leibnitzer Feldes iſt. — Der erſte Abſtoß der Gewäſſer geſchieht am Platſchberge bei dem Markt Ehrenhauſen, (500 Einwohner) über dem das gleichnamige große Schloß aufragt, einſt im Beſitz der Fürſten von Eggenberg, jetzt dem Grafen von Attems gehörig. In der öſtlichen Richtung liegen die Marktflecken Straß, mit einem Schloſſe, und Mureck, 900 Einwohner, beide am nördlichen (linken) Ufer. In der südöſtlichen Richtung liegt die Stadt Radkersburg (gewöhnlich ausgeſprochen Rackersburg) 957′ über der Meeresfläche, ebenfalls am linken Ufer, mit der Vorſtadt Gries am rechten Ufer. Sie liegt flach in der Thalebene, und iſt, mit Ausnahme des Schloſſes Ober-Radkersburg, bei der Vorſtadt Gries öfteren Ueberſchwemmungen ausgeſetzt. Die Stadt zählt 251 H. und 2400 Einwohner. Bald unterhalb Radkersburg gehört das linke Ufer Ungarn an, und nach drei Meilen fernerem Lauf auch das rechte. Auf der Tour von Ehrenhauſen an, treten von den windiſchen Büheln her ans rechte Ufer felſige Vorſprünge, Zungen und niedrige Bühel; das linke Ufer dagegen iſt größtentheils ganz eben, oder enthält nur ſehr ſanftes und fruchtbares Hügelland. Dieſe Gegend iſt ſehr reich an gutem Wein, der ſehr geſchätzt und weit verfahren wird; auch allerlei Getreide im Ueberfluß. Der Wein von Radkersburg iſt ganz beſonders in Ruf.

Fahrbare Verbindung giebt es im Muhrthal ſchon von St. Michael an; ſie iſt jedoch noch nicht Chauſſee. Von St. Michael im Lungau bis Tamsweg geht ein guter Bezirksweg, der ſogar die erſte Stunde bis zum Schloß Mosheim Chauſſee iſt. — Von Tamsweg bis Murau giebt es zwei Wege. Der eine, das Muhrthal ſelbſt hinab über Ramingſtein und Predlitz, dieſer iſt etwas holperig und nicht ohne Beſchwerde. Der andere, etwas beſſer, aber ſtellenweiſe doch noch ſteinig und rauh, geht faſt öſtlich in einem Nebenthal des Lungau aufwärts, in welchem man öfter einen Rückblick weſtwärts auf die beſchnei'ten Gipfel der hohen Tauern gewinnt (zwiſchen dem mehrgenannten großen Bergriegel, welcher das Lungau öſtlich ſchließt und der höhern Kette der Steyriſchen Alpen

hindurch) über das Bergjoch ins Seethal hinab, welches ins Rantenthal übergeht und das Rantenthal ſelbſt hinab, nach Murau. Von dem Dorf Ranten an iſt er gut und vollkommen brauchbar.

Der Bezirksweg, welcher von Murau thalabwärts führt, iſt noch beſſer und faſt ſo gut als eine Chauſſee. Er geht von Murau an vom linken Ufer nach einer kurzen Strecke auf das rechte. Zwiſchen Teufenbach und dem kleinen Flecken Nieder-Wölz ſetzt er wieder aufs linke und bleibt auf demſelben bis kurz vor Unzmarkt, wo er das rechte Ufer und die große Chauſſee von Klagenfurt gewinnt. Dieſe iſt eine Chauſſee erſten Rangs, hat jedoch auch Steigungen bis 5°. — Gleich hinter Judenburg, hart an der Vorſtadt, geht ſie wieder aufs linke Ufer über, durchſchneidet das Eichfeld, gelangt ¼ Stunde jenſeits Knittelfeld bei Gobanitz wieder aufs rechte und bald bei St. Lorenzen auf das linke; auf welchem ſie bis Leoben bleibt. Gegen den letzten Ort hin iſt ſie zuweilen hoch über der Muhr, entfernt ſich auch von ihr und hat förmlich paßförmige Stellen. Von Leoben bis Bruck iſt ſie auf dem rechten Ufer angelegt.

Bei Bruck trifft ſie die große Chauſſee, welche von Wien über den Sömmering nach Grätz und Trieſt führt. In dem Durchbruch der Muhr bleibt ſie bis Frohnleithen am rechten Ufer. Von da an geht ſie am linken hin, welches ſie erſt bei der Weinzettelbrücke bei Göſting, eine Stunde oberhalb Grätz, wieder verläßt. Von Grätz aus über das Grätzer Feld, ſetzt ſie ſich immer am rechten Ufer fort, entfernt ſich von der Muhr aber ſo weit, daß man den Lauf in der Ferne kaum an den Erlengebüſchen an ihren Ufern erkennt. Kurz vor Wildon überſetzt ſie die Kainach, ſetzt ihre Reiſe auch im Leibnitzer Felde fort und geht erſt bei dem Zollhauſe an der Lautſcher Brücke wieder auf das linke. Unterhalb Straß, unweit des dreigethürmten Schloſſes Spielfeld, ſetzt ſie noch einmal über den Strom, um durch den reizenden Park der windiſchen Bühel nach Marburg an der Drau zu gelangen. Sie iſt höchſt bequem und ſolide angelegt und die Frequenz iſt außerordentlich groß. — Thalabwärts geht von Straß eine Straße, die wahrſcheinlich nur ein guter aber brauchbarer Bezirksweg iſt, über Weitersfelden und Mureck; dort über die Muhr und auf dem rechten Ufer bei Schloß Freudenau vorüber durch Abstahl und Leitersdorf nach Radkersburg und weiter bis nach Ungarn hinein. —

Alle Brücken über die Muhr ſind von Holz; ſelbſt die, welche beide Stadttheile von Grätz verbinden, haben nur maſſive Pfeiler.

Das Muhrthal bildet die Haupt-Pulsader von Steyermark,[*]) ſo wie das Drauthal die von Kärnthen. Das Ensthal, ebenfalls zu Steyermark gehörig, nimmt nur den zweiten Rang ein. In Rückſicht der pittoresken Schönheit iſt es ſchwer zu ſagen, ob das Muhr- oder das Drauthal den Vorzug verdiene; doch möchte ſich der Verfaſſer wegen der reichen Abwechſelung nach eigner Anſchauung beider, für das Muhrthal entſcheiden. Die Kultur und die Bauart der Häuſer ſteht ebenfalls auf einer höheren Stufe, als das Drauthal. Obgleich die Bevölkerung in frühſter Zeit durch das Eindringen des ſlaviſchen Elements ſehr zerſetzt worden, ſo iſt dies doch im Lauf der Zeit völlig bezwungen und untergegangen. Höchſtens ſind einige ſehr dürftige, täglich mehr verlierende Reſte von Ehrenhauſen an bis zur ungariſchen Gränze. Vom Anfang bis zum Ende herrſcht daher durchgängig und allein das deutſche Volkselement und mit ihm alle Vorzüge, die es vor dem ſlaviſchen unbezweifelt beſitzt. Der Steyrer hat nicht die Lebhaftigkeit und Gewandtheit des Tyrolers, auch wohl nicht ganz die Schönheit der Körperformen, aber von Fremden wenig oder gar nicht beſucht, beſitzt er die ganze Naivität, Einfachheit, Gebirgsinnigkeit und Friſche des Charakters, wie man ſie in Alpenländern findet, die ungeſtört ſich entwickeln können. In dieſer Hinſicht ſtehen ſie ſelbſt den Tyrolern voran. An Liebenswürdigkeit werden ſie von keinem Alpenvolk übertroffen.

---

[*]) Der obere Theil des Lungau gehört zu Salzburg.

Neunter Abſchnitt.

Fünfte, nördlich gegen das Donauthal aufgerichtete Gebirgsreihe: a) Salzburger Alpen wovon ein Theil das Hochland von Berchtesgaden. b) Steyriſch-öſterreichiſche Alpen, beſtehend in drei Gruppen: Alpen des Salzkammerguts, Alpen von Admont und Gamſer und Maria-Zeller Alpen.

---

56. Ich bin nunmehr bis zu dem letzten hohen Zuge der Oſtalpen gegen Norden vorgerückt, der plötzlich gegen die ſüdwärts des Donauſtroms gelegenen Hochebenen abſtürzt und nachdem er ſeine Steinwände in ziemlich gerader Linie von Weſt nach Oſt gerichtet hat, mit einem Mal inne hält und ſeine Herrſchaft begränzt. Dieſe Gebirgsreihe ſtreicht von dem Durchbruch des Inn bis zu dem Kahlenberge bei Wien. Da ich aber den Wiener Wald einer beſondern Abhandlung aufſpare, ſo will ich ſeine Gränze im Oſten nur bis zu den Urſprüngen der Mürz, des Traſen und der Steyriſchen Salza rechnen, etwa bis zu dem hohen Göller 5568′, an welchem dieſe Flüſſe ihre erſten Waſſer erhalten. — Gegen Süden wird die Gebirgskette von der vierten geſondert durch die Längenthäler der Salza, Ens und ſteyriſchen Salza und durch die Gebirgsriegel, welche zwiſchen beiden Ketten ſich befinden (Gerlosberg zwiſchen Zillerthal und Salza, Fritzberge zwiſchen Salza und Ens.) Gegen Norden begränzt ſie die Hochfläche von Baiern und das Hügelland von Ober- und Nieder-Oeſterreich, welches letztere jedoch nicht von ſolcher Bedeutung iſt, als es faſt auf allen Charten angegeben wird.

Die Länge der Kette von Kuffſtein am Inn bis zu dem Gnadenort Maria-Zell an der obern Salza, beträgt 32 und bis zu dem hohen Göller 34 deutſche Meilen. — Die Breite iſt im Weſten etwas größer als im Oſten. Vom Ober-Pinzgau bis Neubaiern am Inn ſind 8 Meilen. Von Radſtadt im obern Ensthal (Pongau) bis Mondſee ſind 7 Meilen. Von Schladming im Ensthale bis zur Nordſpitze des Atterſee's ſind 9 Meilen, doch liegt der See zur Hälfte im Hügellande. Von Gröbming im Ensthale bis Gmunden am Traun-See ſind 7 Meilen. Von Admont bis Steyer und von Hieflau bis zum Kloſter Seitenſtätten die gleiche Breite. Von der Urſprungsgegend der Salza bis Wilhelmsburg am Traſen ſind nur etwas über 5 Meilen. — In Rückſicht der

Höhe iſt ſie ganz der vierten Gebirgsreihe, mit Ausnahme der hohen Tauern, gleich. Es giebt blos einzelne Gipfel, die mit ewigem Schnee bedeckt ſind. Viele reichen an die Schneeregion an, eine große Zahl überſteigt 7000′; doch gilt auch hier die Regel, daß das Gebirge gegen Oſten niedriger wird.

Die Beſtandtheile dieſer Reihe ſind von einem Ende bis zum andern hauptſächlich Alpenkalk, viel weniger rother Sandſtein und Thonſchiefer, noch weniger Granit. Nach Art der Kalkgebirge beſteht dieſer Abſchnitt nicht aus Einem zuſammenhängenden Rücken, ſondern aus zwei, drei, vier unter ſich gleichlaufenden, oft unterbrochenen, Zügen, wovon die nördlichen, der Hochebene zugewandten, begreiflicherweiſe die niedrigern ſind. Sie gleichen ſich darin, daß ihnen allen das Streichen von Weſt nach Oſt gemeinſam iſt. Selten bilden die ſcharfgratigen Felſengipfel einen fortlaufenden Zug von etwa 5 Meilen, eben ſo ſelten zeigen ſie einen nur theilweiſe abgeplatteten Rücken. Es iſt mehr eine Aneinanderreihung einzelner Gebirgsglieder, den Schacken einer Kette vergleichbar. Selbſt auf bedeutenden Höhen ſtrebt das Auge, ohne gute Charten, in dieſem Labyrinth aufſtarrender Spitzen oft vergebens, die waſſerſcheidende Ordnung zu beſtimmen. Die einzelnen Glieder ſind, wie bei allen Kalkmaſſen, ausgezeichnet durch große Nacktheit, durch ſtarre, ſägenförmige Zacken, durch gewaltige Pyramiden und Thürme, durch ihre tiefen Einriſſe untereinander, und durch überaus jähe Abſtürze zu den Bach- und Flußthälern.

Dieſe nördliche Kalkgebirgsreihe iſt die mannigfaltigſte, und darum die ſchönſte von allen übrigen Kalkzügen der Alpen. Sie hat eine impoſante Höhe, einige Theile ſind ſogar hochgebirgig, zwei wunderbare Stromdurchbrüche, (Salza und Ens) große und erhabene Alpenſeeen, zum Theil ſehr reizendes Thalland, und an ihrem nördlichen Fuß ſind Städte gelagert, deren Umgebung zu den erhabenſten und reizendſten im Alpengebirge gehört. Die Lage von Salzburg dürfte vielleicht die bezauberndſte im ganzen Bereich des Hochlandes ſein. Der Contraſt des Gebirges mit den angränzenden Ebenen von Baiern und Oeſterreich verleiht dieſem Verhältniß noch ein eigenthümliches Intereſſe.

Mehrere Umſtände ſind bei dieſer Kette noch bemerkenswerth:

1. Der ſchon angeführte, oft unterbrochene Parallelismus der Züge, wovon der höchſte der Züge gewöhnlich den ſüdlichen Längenthälern zunächſt liegt, und die nördlichen ſtufenweiſe niedriger werden.

2. Der jähe Abfall gegen Süden zu dieſen Längenthälern.

3. Das ſehr jähe Aufſteigen der Kette aus den nördlichen Hochebenen. Dieſes iſt in der That ſehr impoſant. Der Fuß des Gebirges liegt nicht ſehr hoch: Neubaiern am Inn, 1450′, Salzburg, 1370′, Gmunden, 1289, Steyer an der Ens, vielleicht 1000′ und Wilhelmsburg an der Traſen, etwa 900′. Das Gebirge ſteigt aber ſchon in ſeinen vorderen Bergen häufig zu 5000′ abſoluter Höhe auf.

4. Die tiefen Einſenkungen in der Kette ſelbſt, wodurch ſehr leichte Uebergänge verſtattet ſind. Dieſer Einſenkungen ſind hauptſächlich vier, nämlich von der Salza durch das Mitter-Pinzgau und das Thal der Saale hinab; der Durchbruch, welchen die Salza bildet, der Uebergang von Irdming im Ensthal nach Auſſee zum Gebiet der Traun; endlich der Durchbruch der Ens.

Der Alpenzug hat die Flora, die Fauna und alle Attribute der vierten Kette, mit Ausnahme des großen Eiſenreichthums, der hier viel mäßiger iſt; doch fällt hier wieder der Gewinn von Steinſalz ſehr ins Gewicht, und die weitere Verarbeitung des Eiſens iſt hier durch Eiſenhämmer und Eiſenfabriken zahlreicher, als in der vorigen Kette.

a) Salzburger Alpen.

57. Was unter dem Namen »Salzburger Alpen« zu verſtehen ſei, hat die Geographen häufig in Verlegenheit geſetzt. In weiterem Sinne gehört unſtreitig dazu alles Alpenland, was in dem ehemaligen Erzſtift und nachherigen Herzogthum Salzburg gelegen iſt. Dann aber wird die phyſiſche Beſchreibung ſehr unbequem, indem das Erzſtift Ländertheile in der dritten, vierten und fünften Gebirgsreihe hat. Der ſüdöſtliche Theil des Lungaus nämlich reicht bis zu den Stangalpen in der dritten Gebirgsreihe, der ganze Nordabfall der hohen Tauern mit allen Querthälern gehört dazu, und die Radſtädter Tauern ganz. Von der fünften, nördlich vorliegenden Kalkkette, gehört jetzt der ſüdweſtliche Theil, die Umgegend von Hopfgarten, Kitzbühel, St. Johann zu Tyrol, der nördliche, wozu auch noch die Umgegend von Berchtesgaden, gehört zu Baiern, und nur der übrige zum nunmehrigen Herzogthum Salzburg. Man wird daher, wenn man für einen gewiſſen Gebirgsabſchnitt einen Namen haben will, einer Unbequemlichkeit nicht entgehen können. In neuerer Zeit nennt Schuch in ſeinen Grundzügen der reinen Geographie die Alpen zwiſchen dem Inn- und Salza-Durchbruch das Hochland von Berchtesgaden, doch kommt dieſer Name nur dem impoſanten Kalkgebirge zu, welches den romantiſchen Königs-

ſee und das Thal gleiches Namens umgiebt. Gleichwohl hat der Name Salzburger Alpen in der Geographie das volle Bürgerrecht erhalten, und es wäre unthunlich, ihn ſehr zu beſchränken, oder gar zu verbannen. Ich verſtehe daher unter dieſem Begriff alles Alpenland vom Inn-Durchbruch über die Salza hinaus bis an die Gränzen von Steyermark und Ober-Oeſterreich. — Dieſe Benennung iſt nicht ganz ohne hiſtoriſche Unterſtützung, da das ehemalige Erzſtift Salzburg bis zum Inn- und Zillerthal reichte, wenigſtens unter der Oberhoheit von Baiern ſehr anſehnliche Güter beſaß und der Probſt von Berchtesgaden vom Erzſtift abhängig war.

Das Gebirgsganze, welches ich die Salzburger Alpen genannt habe, zerfällt ſeiner Natur nach in drei Gruppen, nämlich: in das Alpenland zwiſchen Inn und Saale, die Umgebungen von Hopfgarten, Kitzbühel, St. Johann; in das zwiſchen Saale und Salza-Durchbruch, das eigentliche Hochland Berchtesgaden; und jenſeits der Salza bis an die ſteyriſch-öſterreichiſche Gränze.

Gleich in der erſten Gruppe zeigt ſich dieſer Parallelismus der Bergzüge, wie im Eingange bemerkt, und es finden ſich im Anfange vier derſelben, die indeß durch das von Süden nach Norden ſtreichende Achenthal einigermaßen unterbrochen werden, jedoch immer noch kenntlich ſind, bis ſie das Saalthal erreichen. Zwiſchen denſelben ziehen ſich Thäler hin, die entweder weſtlich zum Inn, oder von beiden Seiten in das der großen Ache ausgehen, aber ſo, daß das Gleichlaufen der Züge immer noch, wiewohl an der Oſtſeite des Achenthals ſchwächer, hervortritt. Es iſt ein Verhältniß, wie in den bairiſchen oder allgauer Alpen und die Gegend wird dadurch natürlich ſehr mannigfaltig. — Die Höhe der Berghäupter iſt nur mäßig, keines iſt mit ewigem Schnee bedeckt; viele aber ragen doch mit nackten Scheiteln über die Waldregion hinaus. Die höheren Punkte liegen im ſüdlichen Bergzuge, man hat von ihnen einen erhabenen Blick auf die Gletſcherkette der hohen Tauern gegen Süden. Zwei bis drittehalb Meilen öſtlich von Zell im Zillerthal ſind Gipfel von 7300 — 7500′, wie die Mühlbachſpitz (nordöſtlich von Gerlos), welche die Schneelinie berühren. Das Sonnenjoch, etwas nördlicher, kann dieſelbe Höhe haben. Näher dem Innthal, ſüdlich von Rattenberg und öſtlich von Fügen im Zillerthal, iſt das Wiedersberger Horn noch 6705′ hoch. Oeſtlich weiter in dem ſüdlichen Zuge auf der Scheide mit den Waſſern der Salza, iſt der große Rettenſtein nördlich vom Dorf Habach im Ober-Pinzgau oder 2 Meilen ſüdweſtlich von Kitzbühel 6954′, das Gamshag an den Quellen der Saale oder ſüdſüdöſtlich von Kitzbühel 6752′ hoch. —

Schon etwas niedriger ſind die Gipfel in der zweiten Bergreihe: die Kapelle auf dem Salven-Berg, öſtlich über Hopfgarten, oder ſüdlich über Söll, 5757′, das Kitzbüheler Horn, nordöſtlich über Kitzbühel, 6016′. Wieder höher iſt eine dritte Parallelreihe, die öſtlich von Kuffſtein beginnt, und bis Kirchdorf im Achenthal hinzieht; hierin liegt der Treffauer Kayſer, nördlich von Elmau, 7320′ über der Meeresfläche, und von den kahlen Kalkſpitzen bei Lofer an der Saale das Breithorn, ſüdweſtlich über dieſem Flecken ſogar die Schneelinie berührend, 7496′, wie denn auch die Lofener Alm nordweſtlich, nicht viel niedriger ſein kann, auch nordweſtlich von der Poſtſtation Unken an der Saale iſt das Sonntagshorn noch 6062′ hoch. Die vierte, nördlich gegen die Hochfläche von Baiern vorliegende Reihe ragt nicht mehr über die Waldregion hinaus, und die höchſten Punkte überſteigen kaum 5000′ abſolute Höhe. So der Spitzſtein, nordöſtlich von Erl im Innthal, 5018′, die Kampenwand, ſüdöſtlich von Nieder-Aſchau, der Hoch-Gern, öſtlich von Marquartſtein am Achen, der Rauſchberg, ſüdweſtlich von Inzell an der Traun, der hohe Staufen, nördlich von Reichenhall. Auch in dieſer, oft unterbrochenen Reihe iſt wieder im Einzelnen ein Parallelismus der Bergglieder erkennbar. Bei dieſer verhältnißmäßig geringen Erhebung kommen doch mitunter ſcharfe Grate und kahle Abfälle vor, welches eine Eigenthümlichkeit der Kalkgebirge und des Sandſteins iſt, welcher letztere den nördlichen Fuß gegen die Hochebene umſäumt.

Bei dieſer Mannigfaltigkeit der Geſtaltung der Züge muß der Lauf der Thäler nothwendig ein labyrinthiſcher ſein. In der That ſtreichen dieſe nach allen Richtungen der Windroſe, nur allein nicht oft in ſüdlicher Richtung, da die allgemeine Abdachung nach Norden ſtattfindet, und dahinaus die Gewäſſer ſich einen Ausweg ſuchen müſſen. Die Thäler ſelbſt ſind auch bald eng, bald weit und ſpotten jeder Regelmäßigkeit.

Der zweite Theil zwiſchen Saale- und Salza-Durchbruch, im eigentlichen Sinne »das Hochland von Berchtesgaden« iſt etwas anders geſtaltet. Der Parallelismus der Züge und Glieder iſt verſchwunden, und das Hochland trägt ſich mehr klumpenförmig auf. Es umgiebt zugleich von allen Seiten das Becken des Königsſee's und das Thal, welches der Abfluß deſſelben bildet, nämlich das romantiſche Thal von Berchtesgaden, welches mit mehreren kleinen Nebenthälern und kurzen Schlünden die ehemalige gefürſtete Probſtei ausmachte. Dieſes Thal, wozu der Königsſee ebenfalls gerechnet werden muß, iſt von einem ovalen Kranz dieſer ſtarren Kalkmaſſen umgeben, die für das Gewäſſer nur einen engen Ausgang

gegen Nordoſt zur Salza freilaſſen. Von dem See und Thal aus kann man ſich am beſten in Bezug auf die, als Repräſentanten anzugebenden Felſengipfel, die zum Theil ewigen Schnee tragen, orientiren. Die höchſten und maſſenhafteſten Kalkglieder liegen um den genannten Hochſee herum, gegen Weſten der Watzmann mit zwei hervorſtechenden Spitzen, der große (der nördlichere) und der kleine Watzmann, erſterer 9159′ (8162′) hoch. Beide Gipfel, die man weit in der Ebene von Baiern gewahr wird, ſind ganz beſchneit, auch die Senkung zwiſchen beiden iſt es noch, und in der dadurch entſtehenden Spaltung hängt ein Gletſcher bis in die Nähe des See's herab. Südlich breitet ſich die vielgipflige, klüftige Maſſe des ſogenannten ſteinernen Meeres aus. Seine Scheitelfläche bildet ein Oblongum, deſſen längere Seite von Weſt nach Oſt gekehrt, deſſen Ränder höher als das Innere ſind, und auf die Vermuthung leiten könnte, daß auf ſo bedeutender Höhe, (denn die Randgipfel überſteigen 7000′) einſt ein See geſtanden, wozu freilich eine genauere Unterſuchung an Ort und Stelle gehört. — Südoſtwärts bildet eine Fortſetzung der ſtarren Kalkmaſſe des ſteinernen Meeres der ſogenannte ewige Schneeberg, ein mehr rundlicher Gebirgshaufen mit ſtumpfen Spitzen, von denen einige ewigen Schnee tragen, und daher 8000′ hoch ſein müſſen. Von ihm fallen die Abſtürze und Einriſſe mit wüthenden Bergwaſſern auf kurze Strecken von ſchwindelnder Höhe zur Saale und Salza hinab. — Die öſtliche Einfaſſung des Sees iſt nicht ganz ſo hoch, aber immer noch impoſant genug. Das Hagen-Gebirg, wie man dieſelbe nennt, iſt wahrſcheinlich 7300 — 7500′ hoch, und der hohe Göll, oder Göhl in gleicher Höhe mit der Nordſpitze des Sees, ſüdöſtlich über Berchtesgaden, oder 3 Meilen ſüdlich von Salzburg, iſt 7812 Par. F., oder nah' an 8000 Wiener Fuß hoch. Die Berge, weſtlich und nördlich von Berchtesgaden, ſind zwar immer noch bedeutend, doch ſchon um ein Paar tauſend Fuß niedriger, ſo die Reiter-Alm zwiſchen Lofer und Berchtesgaden, und die vielkantige Maſſe des Untersberges, nur eine Meile ſüdſüdweſtlich von Salzburg. Ueberaus ſteil fallen dieſe Kalkgebirge gegen die Saale gegen den Königsſee, der ſchauerlich von hohen Wänden umringt iſt, und öſtlich und nordöſtlich gegen die Salza und deren Thalgrund ab. Dieſer ganze Theil des Hochlandes iſt reich an erhabenen Scenen der Alpennatur. Am meiſten vereinigt ſich die Schönheit um den See und um das herrliche, etwas erweiterte Thal, in dem Berchtesgaden ſelbſt liegt, wovon bei der Beſchreibung der Thäler noch einiges Bezeichnende angeführt werden wird.

Die dritte Gruppe der Salzburger Alpen jenſeit des nördlichen Durchbruchs der Salza, iſt die am wenigſten umfangreiche und verwickelte. In derſelben befindet ſich nur eine mächtige Kalkmaſſe von mehr als zwei Meilen Länge, von Weſt nach Oſt und von einer Meile Breite, das Tännen-Gebirge genannt. Es erhebt ſich, dem Hagengebirge gegenüber, zwiſchen Werfen und Golling ſteil und hoch aus dem Bette der Salza empor und fällt öſtlich und nördlich zum Thale des Lammbaches und ſüdlich mit einigen niederen Vorlagerungen zu dem von Hüttau herab, in welchem der goldführende Fritzbach toſ't. Seine ganz kahle Scheitelfläche, die ein unregelmäßiges Viereck bildet, iſt am ſüdlichen Rande am höchſten und dacht ſich etwas nach Norden ab, ſo daß man ſie vom Mönchsberge von Salzburg aus ganz überſehen kann. Sie iſt nicht eben, ſondern eine Menge ſtumpfer Kalkſpitzen ſtarren daraus hervor, die noch Specialnamen haben. Der höchſte liegt an der Südweſtecke, nordöſtlich über Werfen, das Rauheck 7565′ hoch und den Schnee in den oberen Felsritzen nie ganz verlierend. Die Scheitelfläche des Tännen-Gebirges iſt überhaupt nur, zwei Sommermonate ausgenommen, immer mit Schnee bedeckt, welches für die Gebirgsumgebung von Salzburg kein geringer Zuſatz iſt. Nach allen Seiten fällt von dem Rande der Scheitelfläche die Maſſe rauh und ſteil ab.

Alles nordwärts vom Tännen-Gebirge gelegene Hochland ſind nur bewaldete Almen, die kaum irgendwo kahle Gipfel zeigen und über welche dieſe Gebirgsmaſſe bedeutend hervorragt. So der Schwarzenberg im N.O. von Golling 4870′ Par., der Schmieden- oder Schmittenberg, öſtlich von Hallein 5217 Par. Fuß, das Königsbergerhorn im Weſten vom Wolfgangſee 4998 Par. Fuß, der Lindaunberg ſüdweſtlich über dem Fuſchel-See, oder ſüdlich von Thalgau 3811 Par. Fuß, der Collmannsberg im N.O. über Thalgau, oder im N.W. vom Mondſee 3503 Par. Fuß, der Gaisberg öſtlich über Salzburg 3964 Par. Fuß, oder gegen 4000 Wiener Fuß u. ſ. w. Die Gebirgslagen wechſeln hier ſo ſehr in ihrer Richtung, daß keine Art von Regelmäßigkeit bei ihnen aufzufinden iſt. Hiernach iſt auch die Richtung der Thäler ſehr verſchieden und die Abänderung derſelben ſehr eigenſinnig. Drei nennenswerthe Thäler gehen in die Salza: das von Hüttau (deſſen Wildwaſſer der Fritzbach) oberhalb Werfen; das Lamm-Thal oberhalb Golling; der Thalgau (der Alpenbach) bei Hallein. Die öſtlichen gehören zum Gebiet der Traun.

Die Salzburger Alpen ſind reich an Mineralien.

Der vorzüglichſte Gewinn beſteht in Steinſalz, wovon an drei Orten eine Ueberfülle vorhanden iſt, nämlich zu Reichenhall an der Saale, zu Berchtesgaden, beide jetzt zu Baiern gehörig, und zu Hallein. Früher beſtand einſt eine Goldwäſche im Fritzbach, der das Thal Hüttau durchtoſ't, ſie iſt aber eingegangen. Ein wenig Silber gewinnt man zu Leogang, weſtlich zu Saalfelden im Mitter-Pinzgau, (oberes Thal der Saale). Etwa 250 Centner Kupfer und über 200 Centner Blei jährlich ebendaſelbſt, auch zu Berchtesgaden iſt ein Bleibergwerk. Viel bedeutender iſt der Eiſengewinn. Die wichtigſten Gruben ſind in dem kleinen Dienententhale, welches vom ewigen Schneeberg in Berchtesgaden herabkommend, zwiſchen Taxenbach und Lend in einer ſehr engen Kluft in die Salza ausgeht. Der Ort Dienten, welcher ſich lang und vereinzelt in dieſem Thale hinzieht, wird auch »die Eiſenſtadt« genannt. Nicht unbedeutend ſind auch die Eiſengruben in der Hüttau (Fritzbach) und zu Werfen an der Salza.

Thäler der Salzburger Alpen.

58. Die Thäler, welche nach Süden in das Längenthal der Salza ausgehen, ſind ſo kurz, daß keines, da es nur kleine Schlünde ſind, einer Anführung bedarf. Von den übrigen verdienen folgende einer Erwähnung.

1. Das Brixenthal, in welchem die große Pfarrgemeine Brixen (in vielen zerſtreuten Weilern), der Marktflecken Hopfgarten und einige andere Berggemeinden, ingleichen das nördlich parallel gehende Söllthal mit mehreren Dörfern gehören. Es richtet ſich weſtlich und mündet bei Wörgl in das Innthal aus. Seine Länge beträgt nicht über 3 Meilen. Jn Alpenland zweiter Ordnung eingeſenkt, iſt es gut bevölkert und angebau't.

2. Das Achen-Thal. Sein Urſprung nimmt an der ſüdlichen Kette, die dem Pinzgau zunächſt liegt, den ganzen Raum vom großen Rettenſtein, nördlich von Habach im Ober-Pinzgau, bis zum Rothhorn, nordweſtlich von Saalfelden ein. Es bilden ſich drei Thäler, die ſich vereinigen, das des Reinthaler-, Kitzbüheler- und Pillerſeeer-Achen. Alle drei vereinigen ſich in der Gegend des großen Dorfs und Poſtſtation St. Johann. Die Vereinigung heißt darauf das Thal Groß-Achen. Das erſtere, das weſtliche, iſt bis zur Vereinigung 4 Meilen lang. Es iſt abwechſelnd eng und erweitert, erſteres meiſt im unteren Theile. Es finden ſich darin drei größere Dörfer, eine ganze Anzahl kleinerer und ſehr viele zerſtreute Höfe, im obern Theil natürlich nur Sennhütten. — Das Thal des Kitzbü-

heler Achen entſteht nur eine Meile nordweſtlich von Mitterſill am Paß Thurn und iſt gerade gegen Norden gerichtet. Schon nach einer halben Stunde iſt es bewohnt. Es bildet ſich bald ein Thalgrund, der ſich noch mehr erweitert und das Thal iſt von unzähligen Weilern und einzelnen Höfen, ſowohl am Bach als auf ſanften, ſonnigen Halden überſä't, in der Umgebung von Bergen von mehr als 6000′ Erhebung, — ein herrlicher Anblick: — Der Hauptort des Thales, die Stadt Kitzbühel[1]), 2 Meilen nördlich vom Urſprunge, am linken Ufer des Achen, liegt reizend auf einer mäßigen Berghalde. Schon 1165 beſtand hier eine Burg, wovon noch Mauerreſte übrig ſind, der Sitz des Edlen Marquard von Kitzbühel. Der Transport von Wein und Waaren aus dem Pinzgau über den fahrbaren Paß Thurn ließ hier eine weitere Anſiedelung entſtehen. Schon 1271 war der Ort ein Marktflecken, 1342 eine Stadt mit vielen Freiheiten. Die jetzige Stadtgemeinde mit den auf 2 — 3 Stunden, rings auf allen Bergen zerſtreuten Häuſern und Höfen, begreift eine Bevölkerung von 2845 Seelen. Die Stadt hat vier Kirchen und mehrere anſehnliche Gebäude. $\frac{3}{4}$ Stunden unterhalb in erweitertem Thalgrunde liegt das Dorf Oberndorf mit 300 Einwohner. Auf dem Röhrer Bühel, gleich weſtlich über dem Dorf, 200′ über der Thalfläche, befanden ſich einſt die berühmten Silber- und Kupferbergwerke, welche im Mittelalter von 1540 an zwei Jahrhunderte ſo überaus reiche Ausbeute gewährten, die aber in neu'ſter Zeit bis auf einen kaum nennenswerthen Betrieb, verlaſſen ſind. — Drittehalb Stunden von Kitzbühel, faſt in der Mitte des Achen-Gebiets und beinahe gleich weit von den Städten Innſpruck und Salzburg, deren Chauſſee man hier erreicht, liegt das anſehnliche Pfarrdorf St. Johann am rechten Ufer des Baches, mit einer Bevölkerung der Gemeine von 3061 Seelen, zwei Kirchen und einer Kapelle. Die Einmündung der Thäler Reinachen und Piller-See erzeugt hier eine Breite des Haupt-Thales von einer Stunde. Dieſe Gegend iſt überaus angebau't und reizend, rings von den anmuthigſten Hügeln und grasreichſten Alpen umgeben. Gegen Süden liegt das Kitzbüheler Horn, gegen Weſten das kahle, zackige Kaiſergebirge, worin der Treffauer Kaiſer; gegen Norden über die Thalfläche hin, noch über dem Bergwald kahle Spitzen und auch gegen Oſten bewaldete Almenhäupter.

Hier bei St. Johann fällt das dritte Urſprungsthal, das

---

[1]) Eine Kitz iſt eine junge Gemſe; ein Bühel iſt ein gewöhnlich vom höheren Gebirg dechatirter niederer Hügel, auch eine abgeplattete Bergzunge, daher Gemſenhügel.

des Pillerſee-Achen, rechts ein. Es entſteht am Grieſen-Paß, dem Leoganger-Thal (Saale) gegenüber, ſtreicht $2\frac{1}{2}$ Meilen nordweſtlich, iſt größtentheils eng, und von Wildbächen zerriſſen, doch mit Wagen zu befahren, hat vier Gemeinden und iſt mit 2666 Einwohnern bevölkert. Es giebt auch einige Eiſengruben, einen Eiſenhammer, eine Eiſenſchmelze, einen Hochofen, eine Salpeterſiederei und eine Pulvermühle. Die Alphütten im obern Theile ſind in Gruppen zu 5 — 10 — 20 vereinigt, völlige Dörfer bildend.

Abwärts von St. Johann bleibt das Thal Groß-Achen noch immer eine Viertelmeile breit, voll ſchöner Felder und fruchtbarer Gebreite. Es folgt eine Stunde von St. Johann, außer verſchiedenen Weilern und einzelnen Höfen, das Dorf Kirchdorf auf einer Anhöhe des linken Ufers, in Urkunden ſchon ums Jahr 990 erwähnt, mit 1200 Einwohnern. Mit ſcharfem Rücken und in jäher Felſenfluh ſtürzt das Kaiſergebirge hier links in die Thalfläche hinab. — Die Ebene fängt nun zu beiden Seiten der Ache ſehr zu ſumpfen an, ſo wie das Thal immer enger wird. Der Anblick wird bald öde und einförmig. Von dem Dörfchen Erpfendorf an, muß der Achen einen Durchbruch durch den früher bemerkten dritten Gebirgszug dieſes Hochlandes beſtehen, in welcher das Thal eng, öd und einſam dahin zieht; nur hie und da einzelne Höfe enthaltend. Nach Zurücklegung dieſer Engen trifft das Thal auf den Querſpalt zwiſchen dem dritten und vierten Bergzuge und es öffnet ſich die fruchtbare, maleriſche Ebene von Köſſen, in welcher links und rechts Bäche einmünden und Weiler und Höfe ſich weſtlich und öſtlich weit verbreiten. Allein das Pfarrdorf Köſſen hat über 1900 Einwohner und liegt auf grüner Ebene, von maleriſchen Gebirgen umgeben. — Noch einmal hat der Achen unterhalb Köſſen die vierte Bergreihe zu durchbrechen, wo er enger als je eingeſchnürt iſt, um auf ſumpfigem Grunde die bairiſche Hochebene zu erreichen, wo er in mehreren Armen in das weite Becken des Chiemſee's oder des bairiſchen Meeres ausmündet, aus welchem er unter dem Namen Alz wieder hervorkommt. — Das ganze Thal des Achen iſt 10 bis 11 Meilen lang, ohne die Krümmungen des Fluſſes und der Straße zu rechnen. Es ſtreicht von Süd nach Nord und unterbricht die Gebirgszuge, oder durchſetzt ſie mit Gewalt. Bei ſeiner anſehnlichen Breite iſt es die Pulsader des Lebens in dieſem Theil des Gebirges und die Beſchaffenheit und der ehemalige Erzreichthum luden ſehr früh ſchon zum Anbau ein. Schon die Römer ſollen hier Niederlaſſungen gehabt haben. Das jetzige Landgericht Kitzbühel, welches den öſterreichiſchen Antheil umfaßt, zählt gegen 15,000 Einwohner, wozu nun noch der geringere Antheil von Baiern

kommt. Man baut alle Getreidearten, doch freilich, wie in allen Alpenländern, zum Gebrauch nicht hinlänglich. Obſt will in vorzüglicher Güte und Fülle nicht gedeihen; nur Kirſchen und Birnen wachſen und reifen in einigen Gegenden gut. Viehzucht und Alpenwirthſchaft muß das fehlende erſetzen. Außer dem nicht mehr einträglichen Bergbau, giebt es keine Induſtrie.

Das Brixen- und Söllthal, die Achenthäler und mehrere andere kurze Thalgründe in dieſem Hochlande, welche jetzt zu den tyroliſchen Landgerichten Rattenberg, Kuffſtein und Kitzbühel gehören, waren ſeit undenklichen Zeiten ein Theil des Herzogthums Baiern, wozu freilich das ganze Erzſtift Salzburg und ſehr viel andere Ländertheile gehörten. Die Einwohner ſind ganz altbojoariſchen Urſprungs. Nur das Land Brixenthal kam frühzeitig durch Schenkung an den erzbiſchöflichen Stuhl zu Salzburg, der ſich um die Verbreitung der chriſtlichen Religion, ſeit dem heiligen Ruprecht her, ſehr verdient gemacht hatte. Später erwarb derſelbe hier noch mehrere Güter und die Biſchöfe von Regensburg und Freiſing, ſo wie der Fürſtabt von Chiemſee, die das Bekehrungsgeſchäft fortſetzten, erhielten ebenfalls den Lohn vielfacher Bemühung durch Landbeſitz. Außerdem mochten ſich wohl einige Edle erhoben haben. Die Oberhoheit verblieb jedoch Baiern, welche das Land nur einmal im 13ten Jahrhundert an die Markgrafen von Görz und Tyrol verpfändeten. Als Ludwig Markgraf von Brandenburg, ein Sohn Kaiſer Ludwigs des Baiers, die tyroliſche Gräfin Margarethe Maultaſche heirathete, brachte er ihr dies Land zur Morgengabe und als ſie ſpäter ſich mit dem Herzog von Oeſterreich vermählte, nahm dieſer auch dieſen altbairiſchen Landſtrich für ſich in Anſpruch. Die bairiſchen Herzoge griffen zu den Waffen und es entſtand ein ſechsjähriger Krieg, der ſich 1369 durch den Vertrag von Schärding endete, in welchem die drei Herrſchaften wieder an Baiern fielen.[1]) So blieb es bis 1503, wo dieſe Gebirgslandſchaft zu dem Gebiet des Herzogs von Baiern-Landshut gehörte. Die Linie ſtarb um dieſe Zeit aus im Mannsſtamm. Die einzige Tochter war an den Pfalzgrafen und Churfürſten Ruprecht von der Pfalz verheirathet und letzterer erhob Anſpruch auf das ganze Land dieſer wittelsbachiſchen Linie und eroberte es mit Waffengewalt. Ein langer, verheerender Krieg entſtand. Kaiſer Maximilian legte ſich ins Mittel, rettete das bairiſche Erbe und erhielt als Entſchädigung für ſeine Kriegs-

---

[1]) Das Land Tyrol ging jedoch für Baiern verloren und blieb bei Oeſterreich.

koſten 1506 die Gerichte Rattenberg, Kuffſtein und Kitzbühel, mit der Vogtei Manſee und dem Schloß Wildeneck. So kam dieſe Gegend an Oeſterreich und an Tyrol. Maximilian hatte aber nur die Oberhoheit; den Gewinn hatten die Geiſtlichen, bis die Säculariſation im Anfange des jetzigen Jahrhunderts dies Verhältniß aufhob. — Das Volk hat noch bis auf den heutigen Tag einen Reſt bairiſchen Gepräges behalten.

3. Das Thal der Saale. Es theilt das ganze Alpenland zwiſchen Inn- und Salza-Durchbruch in zwei Theile, indem der Uebergang aus dem Salzathal beim Zeller-See vorbei, durch eine tiefe Senkung geht, ſo daß nur eine Wieſenebene von 1500 Schritt Breite, die Scheide zwiſchen Saale und Salza ausmacht. Der Urſprung liegt an den mit nacktem Kalk gekrönten Häuptern des Thorhelm und des Brunnkogels, den Thälern des Kitzbüheler-, Pillerſeer Achen gegenüber, eine Meile nördlich von Mitterſill im Ober-Pinzgau. Unter dem Namen Glemmthal ſtreicht es zwiſchen bewaldeten Almenzügen drei Meilen öſtlich fort, bis in die Höhe des Zeller-See's, wo ſein Wildwaſſer, die Saale, nicht hoch ſteigen dürfte, um in den Zeller-See und ſomit in die Salza abzufließen. Der obere Theil enthält natürlicherweiſe nur Sennhütten. Der mittlere hat viele zerſtreute Weiler und das Dorf Saalbach; im niederen befindet ſich nebſt vermehrtem Anbau das Dorf Viehhofen, letzteres jedoch wohl noch 2500′ über der Meeresfläche. Bei dem Schloſſe Saalhof wendet ſich das Thal nach Norden und wird eine Viertelmeile breit, grün, friſch und überaus angenehm. Weiter nördlich nimmt dieſe Breite noch immer mehr zu. In der Höhe der Stadt Saalfelden münden zwei Thäler ein, das Leoganger von Weſten und das Urſulaner von Oſten herkommend. Die Waſſer beider laufen auch genau gegenüber in die Saale. Durch die Einmündung beider Thäler wird die Breite des Grundes faſt zu einer Meile erweitert, und da die Länge der Ebene vom Schloß Saalhof bis über die Stadt Saalfelden hinaus über 1½ Meilen beträgt, ſo bildet ſich hier ein anſehnlicher Alpengau aus, der den beſonderen Namen »Mitter-Pinzgau« führt. Dieſe Ebene, nur von ſchwachen Büheln unterbrochen, iſt reich an Wieſen, Ackerland, Dörfern und vielen Weilern, liegt aber noch über 2000′ über der Meeresfläche. Was ihr eine beſondere Großartigkeit verleih't, ſind die Umgebungen. Gegen Norden und Nordoſt richtet ſich die graugelbe, nackte Kalkmauer des ſteinernen Meeres mit rieſigen Strebepfeilern noch 5000′ darüber empor, mit ſägenförmigen Zinken in den Aether hinauf weiſend. Gegen Oſten winken die beſchneiten Spitzen des ewigen Schneebergs über bewaldete Abfälle her. Gegen Nordweſt ſtarren die

kahlen, röthlichen Spitzen des Rothhorn's in die Höh. Die wilden Formen dieſer Steinmaſſen ſchlagen dem Wanderer in's Geſicht, ſo wie er vom Pinzgau her beim Zeller-See angekommen iſt. Gegen Süden und Weſten faſſen zwar nur bewaldete Almen die Ebene ein, man ſieh't aber über dieſelben hinweg, die eisbepanzerten Spitzen der hohen Tauern aufragen. Das Mitter-Pinzgau iſt hiernach ein ſehr reizender Gebirgsgau. In demſelben liegt am Fuß des ſteinernen Meers, am Urſulauer Bach, $\frac{1}{4}$ Meile vor der Einmündung in die Saale, das Städtchen oder der anſehnliche Markt Saalfelden 2022′ über der Meeresfläche mit 1100 Einwohnern, mehreren Kirchen und in der Umgebung von 4 Schlöſſern. Die Ausſicht von hier über das Mitterpinzgau iſt berühmt.

Eine Stunde unterhalb Saalfelden tritt der Fluß ſeine gefahrvolle Reiſe durch die vorliegenden Kalkmaſſen an. Sein Thal wird paßförmig enge, von hohen Gebirgsmauern eingeſchloſſen, von denen Waſſerfälle herabſtürzen, (Waſſerfall des Diebach's rechts $1\frac{1}{2}$ Meile von Saalfelden). Bei regnichtem oder ſtürmiſchem Wetter geſchieht es nicht ſelten, daß Steine herabſtürzen und die Paſſage dann wirklich gefährlich wird. Bis kurz vor Lofer dauert dieſe fürchterliche Enge des Thales fort, in welchem blos einzelne Häuſer liegen. Aber auch bei Lofer iſt nur eine kurze Erweiterung. Dieſer Markt und Poſtſtation, 1984′ über der Meeresfläche, am linken Ufer der ſchnellhinſchäumenden, grünen Saale, alpenmäßig reinlich und nett gebau't, mit etwa 1000 Einwohnern, liegt in Bezug auf die Umgebungen überaus tief im Grunde und anziehend. Gegen Südweſt, dicht über dem Ort, ſteigt die gewaltige Kalkmaſſe auf, deren höchſte Spitze das Breithorn 7496′ hoch, immer mit Schneeſtreifen bedeckt, 5312′ über dem Ort liegt, welcher von ihr nur $\frac{3}{4}$ Meilen entfernt iſt. Gegen Nordoſt ſteigt unmittelbar die Loferer Alpe auf, ebenfalls mit kahlen Maſſen gekrönt, die nicht viel niedriger ſein können. Wenn man von Salzburg her kommt und den Sattel zwiſchen beiden Berggliedern bemerkt, ſo erſcheint er ſo hoch, daß man nicht begreift, wie man zu Wagen ihn erſteigen wird, um durch den Paß Strub ins Achenthal zu gelangen. Oſtwärts ragen über bewaldete Vorlager ebenfalls kahle Kalkmaſſen hervor. — Unterhalb Lofer bis Reichenhall (über 3 Meilen), iſt dann die Einſchnürung des Thales eben ſo bedeutend wie vorher, ſo daß ſich der Fluß nur mit Mühe und zum Theil in vielen Windungen durch das Geſtein Bahn machen kann. Die Chauſſee muß ſich hier auch ein Paar Mal ganz vom Ufer entfernen und günſtigere Stellen aufſuchen. Auf der ganzen Strecke befinden ſich nur einzelne Häuſer und die Poſtſtation Unken ſelbſt beſteht nur aus einer Gruppe von 17 zuſammenge-

ſchobenen Häuſern in ſehr tiefem Grunde. Ein merkwürdiger 600′ herabſtürzender Staubbach befindet ſich oberhalb Unken in einem linken Seitenſchlunde.

Bei der bairiſchen Stadt Reichenhall öffnet ſich erſt das Thal wieder, doch wird es nicht 1500 Schritt breit ſein. Es würde die nördliche Richtung beibehalten, wenn ſich nicht der 4400′ hohe, langgeſtreckte Staufen, quer davor legte und die Waſſer der Saale zwänge, nach Nordoſt hin einen Ausgang zu ſuchen. Reichenhall am rechten Ufer hatte 3000 Einwohner, iſt aber im Jahr 1835 bis auf ein Paar Häuſer völlig abgebrannt. Jetzt (1843) wird ſie ohne Zweifel ſchöner wieder aufgebau't ſein. Hier iſt die reichſte Saline in Baiern. Sie wird nicht aus Steinſalz gewonnen, ſondern aus Salzquellen. Der hieſige Soolbrunnen, faſt mitten in der Stadt, iſt vielleicht der größte in der Welt.[1]) Vierzehn Quellen ſind in Benutzung, aber nur 5 enthalten ſo ſtarken Salzgehalt, daß ſie gleich geſotten werden können; die Soole der anderen kommt erſt in die Gradirwerke, zwei Gebäude, jedes von 1200 Fuß Länge, beide durch eine Brücke verbunden. Die Werke liegen nördlich von der Stadt. Es befinden ſich hier 8 Pfannen. Auch ein Theil der aus dem Steinſalz zu Berchtesgaden gewonnenen Soole, wird hieher geleitet und geſotten. Man gewinnt jährlich an 300,000 Centner Salz. Da aber noch immer eine Menge Soole übrig bleibt, ſo wird ſelbige in Röhren, in ſehr beträchtlicher Entfernung nach Traunſtein und ſogar nach Roſenheim geleitet und dort geſotten. — Eine Stunde hinter Reichenhall, wo links am Abhange des Stauffen das alte Schloß Staufeneck liegt, tritt die Saale völlig aus dem Gebirge heraus; ſie durchbricht noch einen waldigen Vorhügel und tritt dann in die weite, grüne Ebene von Salzburg hinaus. Von Erlengebüſchen begleitet, durchflutet ſie dieſelbe noch $\frac{5}{4}$ Meilen und ergießt ſich $\frac{3}{4}$ Meilen unterhalb der Stadt in die Salza. Das Thal der Saale iſt 13 Meilen lang, mit den Hauptkrümmen, es iſt maleriſcher und impoſanter als das Achenthal, aber wegen der vielen Engen, trotz einer Stadt und zwei Marktflecken, weniger bevölkert.

4. Der Königsſee und das Thal von Berchtesgaden. In dem Innern des, aus den Höhenangaben auf ſeine Bedeutung zu ſchließenden, koloſſalen Hochlandes von Berchtesgaden ruht dieſes kleine, aber ſehr intereſſante Thal. Zwiſchen dem wilden, nackten Geklüft der höchſten Kalkmaſſen liegt der See, welcher auch der Bartholomäi-See genannt wird. Er iſt nur eine Meile lang von Süd nach Nord, und an der

---

[1]) Schmiedl 1. S. 352.

breiteſten Stelle kaum 2000 Schritt, an der ſchmalſten, beim Schlößchen Bartholomä, 600 Schritt breit. Seine Höhe über der Meeresfläche beträgt nach L. v. Buch 1986′. Die Tiefe iſt gewiß ſehr beträchtlich. Die Farbe ſeines Waſſers iſt blaugrün in mehreren Schattirungen und ſehr klar. Der See würde in der Ebene, weil er nur geringen Umfangs iſt, von keiner Bedeutung ſein, er iſt aber höchſt merkwürdig durch ſeine Umgebung. Kaum irgend ein anderer Alpenſee (nicht einmal der Urner-See), iſt von ſo unmittelbar hohen, nackten und ſtarren Felſenmaſſen umgürtet. Gegen Weſten, ungefähr auf der nördlichen Hälfte, ſteigt unmittelbar aus ſeiner Flut mit grauen, unermeßlichen Kalkwänden, der Watzmann[1]) empor, deſſen ſchneebedeckte Spitzen ſich in den Himmel zu verlieren ſcheinen, und deſſen höchſter Punkt, nicht eine volle halbe Meile vom Ufer entfernt, 7214′, oder 6593′, oder 6275′ über dem See liegt. Von ihm hängt in einer Senkung ein Gletſcher herab, deſſen Wölbung mit einiger Anwendung von Kunſt, zu der Eiskapelle gebildet worden. Ein Bach ſtürzt hervor und fließt in den See, der Eisbach. Die Wölbung des Geſteins zu einer Schlucht begünſtigt am See die Bildung einer kleinen Ebene, die Aue genannt, ein grüner Anger, zum Theil mit Ahornbäumen bepflanzt. Auf demſelben, hart am See, liegt das Jagdſchlößchen des Königs von Baiern, St. Bartholomä, die einzige Wohnung. Auch von allen übrigen Seiten ſtürzt das Geſtein in fürchterlicher Jähe hinab. Der Felſengipfel des Hundsſtad im Südweſt, 6700′, und das ſteinerne Meer im Süden, liegen zwar $\frac{3}{4}$ Meilen vom Ufer ab, aber der letzte, vom See ſichtbare Felſenrand wird doch noch 4000′ darüber liegen, und eben ſo hoch ſind die letzten Abſtürze im Oſten vom Hagen-Gebirg und vom hohen Göhl. Die weſtliche und ſüdliche Einfaſſung hat wegen der großen Steilheit wenig Bekleidung durch Wald, etwas mehr die öſtliche. Ein hübſcher Staubbach, der Schreinbach, ſtürzt im Südweſt unmittelbar in den See hinab. Ein anderer Waſſerfall am öſtlichen Ufer, welchen der Keſſelbach macht, hat bei guter Sommerwitterung zu wenig Waſſer. Das Geſtein ſtürzt ſo ſteil in die Tiefe, daß es nur drei Anlandungspunkte giebt, nämlich im Norden, am Ausfluß des See's, beim Schloß Bartholomä und beim Keſſelbach. Aus dieſen Angaben wird man entnehmen können, daß der See in ganz erſtaunlicher Tiefe in Bezug auf das umgebende Geſtein und von demſelben fürchterlich ummauert iſt. Wenn man darauf hinſchifft, ſo ſpiegelt ſich daſſelbe ſo in der Flut, daß man in Felſen zu fahren glaubt. Das

[1]) Die Höhe des gr. Watzmann's findet man zu 9200′, 8579′ und 8261′ angegeben, letztere gewiß zu niedrig.

Ganze hat einen wilderhabenen Charakter, natürlich aber auch etwas Einſames, Beengendes, Schauerliches. — Oberhalb des See's liegt in einem nackten Felſenkahr noch ein zweiter, viel kleinerer See, der Oberſee genannt, wenig erhaben über dem andern, in den er ſeinen Abfluß hat. — Der Königsſee hat zwei Abflüſſe, einen nach Norden ins Thal von Berchtesgaden, den andern unterirdiſch in den Gollingbach. Die letzte Thatſache iſt ſo beſtimmt ermittelt, daß daran nicht zu zweifeln iſt.

So wie man am Nordende des See's bei einer Häuſergruppe ans Land geſtiegen iſt, die »am See« heißt, thut ſich die herrliche Thalſenkung auf, welche den bewohnten Theil von Berchtesgaden ausmacht. Sie iſt nicht eben, ſondern hügelig, ganz überſä't mit Weilern, Hütten und Häuſern, hoch hinauf, durchflochten von Wäldchen und Wieſen, erweitert durch das Zuſammenkommen dreier Thäler, des vom Königſee her, des Ramſauer-Thals von Weſten und des Biſchofswieſener von Norden her. Die Gebirgsumgebung iſt hier eine der großartigſten, gegen Süden die beſchneiten Hörner des Watzmann und des hohen Göhl 7970′, gegen Weſten die hohen, meiſt das ganze Jahr nicht ſchneefreien Zinken des Hocheisbergs, oder Spitz, ſüdlich vom Thal Ramſau; der Reiteralpe; nördlich der 5700′ hohe, zackige Untersberg, und nur allein öſtlich bewaldete Almenberge, die nördlichen Ausläufer des hohen Göhl. — Es iſt ein ſchöner Alpengau. Ungefähr in der Mitte deſſelben, am linken Ufer des Thalbachs, welcher der Achen heißt, liegt der Marktflecken Berchtesgaden, unregelmäßig auf einer Anhöhe mit 138 H. und etwas über 3000 Einwohnern. Er iſt etwas lang und zerſtreut gebaut, aber mit ſehr freundlichen, reinlichen Alpenhäuſern, deren Schindeldächer meiſt, wie gewöhnlich in den Alpen, mit Steinen beſchwert ſind. Der Ort hat drei ſchöne alte Kirchen und das alte Stiftsgebäude, welches aber nichts weniger als ſchön iſt. Die nahen Anhöhen ſind mit artigen Schlöſſern beſetzt: Fürſtenſtein, Adelsheim, Luſtheim. Berchtesgaden iſt ſehr wichtig wegen ſeiner Steinſalzwerke. Der Salzberg liegt öſtlich, und iſt nur eine Fortſetzung des Halleiner Dürrenbergs, aber viel reicher. Die Soole wird theils im Siedwerke Frauenreut, ſüdlich des Orts, theils im Flecken Schellenberg, weiter abwärts im Thal, verſotten. Ein großer Theil Soole wird in Röhren nach Reichenhall geleitet. Jährlicher Gewinn 150,000 Centner Salz. Es findet ſich hier auch noch ein kleines Bleibergwerk und Galmeibereitung. — Abwärts den Achen, der auch die Albe genannt wird, iſt das Thal bald ziemlich eingeengt, und die breiteſte Stelle wird nicht über 500 Schritt ſein. Es liegen auch nur Weiler von mehreren zuſammenhängenden Höfen und einzelne Gehöfte darin, die aber zum Theil die Berge

in die Höh ſteigen. Der wichtigſte Ort iſt der Flecken Schellenberg, eng an beiden Ufern des Flüßchens gelegen, mit 800 bis 900 Einw., wo Sudhäuſer der Soole von Berchtesgaden. Abwärts wird das Thal ſo eng, daß nur Platz für den Fluß und die Chauſſee bleibt, und erſt jenſeits des Paſſes und Zollhauſes »beim hangenden Stein« (mit der ſinnigen Inſchrift Pax intrantibus et inhabitantibus) geht es in die freie Thalebene von Salzburg hinaus. Das keine Ländchen iſt ſehr ſtark bevölkert. Man zählt auf 8 Quadratmeilen 104,000 Einw., daher auf eine Quadratmeile 13,000 Einw., wenn die Angabe von Schmiedl 1ſter Th. S. 338 richtig iſt, und doch ſind $\frac{3}{4}$ des Landes Felſen, Seeen und Wald, und wirklich urbarer Boden iſt nur eine halbe Quadratmeile. Aber der Salzgewinn beſchäftigt eine Menge Menſchen, die Viehzucht iſt bedeutend, das Wild, darunter Gemſen, ſehr zahlreich. Dies alles würde die ſtarke Bevölkerung nicht erklären, wenn nicht die Induſtrie ſich dazu geſellte. Dieſe beſteht in äußerſt kunſtvollem Schnitzen von Figuren und Bildern aus Elfenbein, Knochen und Holz von der Zürbelnußkiefer oder Arve. Die Feinheit und Schönheit der Waaren ſind in der That bewundernswerth, und manche ſind wahrhafte Kunſtwerke. Ganz Europa kennt die Berchtesgadner Waaren.

Das Land war früher eine gefürſtete Probſtei. Es ſcheint von dem Erzſtift Salzburg zuerſt kein hoher Werth darauf gelegt worden zu ſein. Obgleich die Herren auf St. Ruprechts Stuhl ſehr früh im Saal- und Achenthal Erwerbungen machtne, ſo kümmerten ſie ſich weniger um das, was ihnen am nächſten lag. Erſt um 1200, nach Anderen um 1106, gründete der Herzog von Baiern-Sulzbach hier ein Chorherrnſtift, aber die Geiſtlichen fanden die Wildniß zu abſchreckend, verließen ſie und kehrten in langer Zeit nicht wieder zurück. Später fanden die Herren die Gegend annehmlicher und es gründete ſich nach und nach eine mächtige Probſtei. Wahrſcheinlich war oder wurde ſie abhängig von dem ſo nahen Erzſtift Salzburg, wenigſtens ſtand ſie in geiſtlicher Hinſicht unter demſelben. Im Lauf der Zeit wurde jedoch der Probſt in weltlicher Hinſicht unabhängig, völliger Reichsſtand und als ſolcher gefürſtet. Bei der Säkulariſation 1803 kam die Probſtei als Fürſtenthum an das neuerrichtete Churfürſtenthum Salzburg, 1805 an Oeſterreich und 1810 an Baiern, wozu ſie noch jetzt gehört.

Ehe zur Betrachtung des Hauptthals der Salza übergegangen werden kann, iſt es nöthig, noch einiger rechten Nebenthäler zu erwähnen, welche von Oſten her während des nördlichen Durchbruchs in daſſelbe übergehen:

5. Das Hüttau-Thal. Es entſteht an dem Südweſtabfall des Hallſtädter Schneegebirges, dem Goſau-Thal gegenüber, an den Gebirgsbergen des Groß-Zorning u. ſ. w. Seine Richtung iſt im Allgemeinen weſtlich und ſeine Einmündung zwiſchen Biſchofshofen und Werfen. Es iſt nur 4 Meilen lang. Das Wildwaſſer heißt die Fritz. Sie führt Gold und ehemals beſtand eine Goldwäſche an ihr. Das Hüttauthal iſt mineralogiſch ſehr intereſſant. Beinahe alle Felſen ſind mit dem veilchenduftenden Staubmooſe überzogen. Bis zur Chauſſee von Radſtadt iſt es ein gewöhnlich ſcharf eingeſchnittenes Alpenthal, welches jedoch ſchon bewohnte Weiler hat (bis dahin das Ober-Fritzthal), dann iſt es zwar beſchränkt, aber abwärts wenig geneigt. Sowohl in der Thalſchlucht, als auf den Abhängen, ſind viele einzelne Häuſer zerſtreut. Man baut die gewöhnlichen Getreidearten, aber Flachsbau iſt beſonders vorherrſchend. Das Dorf Hüttau, mit ſehr unanſehnlichen Häuſern, liegt eben ſo zerſtreut. Eiſengruben. Noch $\frac{3}{4}$ Meilen unterhalb geht die Chauſſee immer in dem ziemlich engen Thalgrunde ſelbſt, der immer noch nicht ſehr ſteil abſteigt. Dann aber gräbt ſich der Bach ſehr tief ein und geht $\frac{3}{4}$ Meilen lang in einem gewaltigen Schlunde in die Salza über, ſo eng, daß man ſeine Einmündung, im Salzathal reiſend, kaum bemerkt. Die Chauſſe kann hier nicht durch, ſondern geht auf dem rechten Felsrande ſehr hoch über dem Bach rechts fort, ſenkt ſich ſehr ſteil hinab (ſo daß aufwärts beſondere Vorſpannpferde genommen werden müſſen) und gelangt erſt bei Werfen zum Grunde der Salza hinab.

6. Das Lammthal. Es entſteht an der Südoſtſeite des Tännen-Gebirges, und wendet ſich ſpiralförmig nördlich um daſſelbe ſo herum, daß es oberhalb Golling ins Salzathal übergeht. Seine Länge wird dadurch 5½ Meilen. Das Ufer iſt unmittelbar durchgängig ſehr eingeengt und der Anbau muß auf Bergterraſſen flüchten. Aus dieſem Grunde hat es wenig oder gar keinen Ackerbau, ſondern nur Alpen- und Wieſenkultur. Viehzucht und Alpenwirthſchaft iſt daher die Hauptbeſchäftigung und das Hauptprodukt ſehr viel Holz, welches vorzugsweiſe das Salzwerk in Hallein verſorgt. Im obern Theil iſt der 60′ hohe ſenkrechte Bichlfall von Intereſſe. Der Hauptort iſt der Marktflecken Abtenau, ungefähr auf der Hälfte des Laufs, aber $\frac{1}{2}$ Stunde vom ſüdlichen Ufer entfernt, auf einer ebenen Matte am nördlichen Fuß des Tännen-Gebirgs mit 80 Häuſern und etwa 500 Einwohnern. Von der rechten Seite gehen noch drei, 1½ bis 2 Meilen lange Nebenſchlünde hinein.

7. Das Almenthal. Es hat ſeinen Urſprung in dem

Almenlande, welches dem Tännen-Gebirge nördlich vorliegt. Mehrere Thäler kommen hier zuſammen: von Südoſt, von Oſt und Norden. Das längſte iſt das erſtere, in welchem auch ein kleiner See befindlich. Ohne gerade erhebliche Thalebenen zu zeigen, ſcheinen die Gründe doch nicht von gar zu engen und ſteilen Berglehnen eingeſchloſſen. Viel Waldung bedeckt Höhen und Gründe. Nach der Vereinigung richtet ſich das Thal ſüdweſtlich und erreicht bei dem Dorf Ober-Alm, der Stadt Hallein gegenüber, die Thalebene der Salza.

Das Längen-Thal und der nördliche Durchbruch der Salza.

Das Pinzgau.

59. Es folgt nunmehr in der Beſchreibung eines der ſchönſten, merkwürdigſten und erhabenſten Thäler der Alpen, das der Salza, welches mit ſeinen Nebenthälern und der grandioſen Umgebung allein ſchon vollkommen geeignet iſt, einem Reiſenden alle Wunder des Hochgebirgs vor die Seele zu führen und ſeine Phantaſie mit den herrlichſten Bildern zu befruchten.

Vom Urſprunge an, bei dem Dreiherrnſpitz, iſt es 2 Meilen Querthal der hohen Tauern; darauf wird es in ſeiner öſtlichen Richtung 11 Meilen lang bis zum Flecken St. Johann, Längenthal zwiſchen der Schneekette der hohen Tauern und den Salzburger Alpen; von St. Johann wendet es ſich nördlich, der Strom durchbricht die nördliche Kalkkette und tritt unterhalb Salzburg in die Hochebene von Baiern ein. Dieſer Durchbruch beträgt noch $7\frac{1}{2}$ bis 8 Meilen, ſo daß das ganze Thal über 20 Meilen im Alpengebirge verweilt. Der Fluß mit ſeinen Krümmungen nimmt noch eine größere Länge in Anſpruch.

Das Thal der Salza gehört zu den höchſtgelegenen der Oſtalpen und wird im Vergleich zu den größeren nur allein vom Muhrthal übertroffen. Die Kirche des Dorfs Kriml, oder In der Kriml, wird 3500′ hoch liegen; Neukirchen liegt nach Moll 2555′, Mitterſill 2461′, Bruck in der Höhe des Zeller-See's 2360′, der Flecken Taxenbach, der Mündung des Rauriſer Thals gegenüber, und etwas erhöht auf einer Bergterraſſe 2404′, das Poſthaus von Lend, an der Mündung des Gaſteiner Thals 1987′, der Flecken St. Johann an der Mündung des Thales Klein-Arl 1839′. Bis hieher reicht die öſtliche Richtung. Von dort an im nördlichen Durchbruch liegt Werfen 1639′, Golling 1459′, Salzburg

1370′ hoch.[1]) Das Sau- und Drauthal, ſelbſt das der Ens, erreichen nicht ganz dieſe Höhe.

Die Waſſermaſſe der Salza iſt beträchtlicher als die der Muhr und der Sau; eben ſo iſt ſie größer wie die der Ens. Die Urſache iſt, weil ſie von ſo vielen Gletſchern Nahrung empfängt. Dieſe Waſſerſtärke iſt aber nicht an der Breite des Stromes abzumeſſen, weil dieſer auf der zweiten Hälfte des Laufs ſehr eingeſchnürt iſt. Bei der erſten Brücke an der Straße unterhalb Taxenbach iſt er 80 Schritt breit. Er behält aber dieſe Breite nicht einmal, ſondern dieſe ſchwindet noch auf 60 — 50 Schritt zuſammen. Von St. Johann bis Werfen iſt er an einigen Orten über 100 Schritt breit. Beim Paſſe Luëg, wo er ſehr eng eingeſchnürt iſt und wo er ein ſtarkes Gefälle hat, iſt er zuweilen kaum 30 Schritt breit. Am engſten iſt er bei den ſogenannten Oefen dicht unterhalb des Paſſes Luëg, wo 5 Felſenſtücke eine natürliche Brücke über ihn bilden, vielleicht nur 15 — 20 Schritt breit. Nachdem er dieſe Schrecken überwunden hat und er ſich bei Golling hinlänglich ausbreiten kann, beträgt ſeine Breite 130 — 140 Schritt und in Salzburg 156 Schritt, nachdem ſie vorher ſtellenweiſe ſchon 200 Schritt geweſen, ohne gerade ſeicht zu ſein. Schiffbar wird der ſmaragdgrüne Fluß erſt von Hallein an, welches nur zwei Meilen von Salzburg entfernt iſt.

Das Gefälle der Salza, auch Salzach (Salz-Ache) wenn ſie die hohen Kahrs zurückgelegt und in das Längenthal eingelenkt hat, iſt zuerſt ſehr gering und wie ein Bach der Ebene. Von Neukirchen bis Mitterſill beträgt daſſelbe (2½ Meilen Thallänge) nur 42′ auf die Meile; von Mitterſill bis Bruck (3½ Meilen Thallänge) ſogar nur 28½′, daher hier und ſchon oberhalb Mitterſill das Waſſer ſtagnirt und der Fluß in vielen Krümmungen, zuweilen kaum ſichtbar, dahingleitet. Von Bruck an beginnt das ſtarke Gefälle. Von hier bis Lend (2½ Meilen Thallänge) beträgt es 150′ auf die Meile, das ſtärkſte zugleich im ganzen Laufe. Von Lend bis St. Johann beträgt es nur 84½′; von Werfen bis Golling, wo der Fluß ſo viele Engen zurückzulegen hat nur 72′, von Golling bis Salzburg in dem ebenen Thalgrunde nur 25½′ durchſchnittlich auf die Meile.

Der Urſprung dieſes merkwürdigen Thales liegt in den ewigen Schneefeldern des Dreiherrnſpitz, des weſtlichen Theils der Keesgruppe, welche mit dem Namen der Sulzbacher Tau-

[1]) Alle Höhenangaben nach Moll.

ern bezeichnet worden iſt. Man nennt dieſen Theil der Hoch- kette, wo ſüdlich das Ahrenthal und das Islthal entſtehen, auch wohl die Krimler Tauern, von dem erſten Dorf im Salzathal. Zwei Meilen weit richtet ſich das öde Kahr nördlich und iſt ſo nur ein Querthal der hohen Tauern. Auf dieſer Tour finden ſich nur Sennhütten und zwei ſchlechte Wirthshäuſer zum Schutz der Reiſenden, welche die ſehr beſchwerliche Wan- derung ins Ahren- oder Isl-Thal unternehmen wollen. Der Wild- bach heißt der Achen oder die Ache, wie unzählige Gewäſſer im Bereich des Alpengebirges. Von allen Seiten von Glet- ſcherbächen geſchwellt, gleicht er nach zwei Meilen Lauf, einem kleinen Fluſſe. So wie nun das Thal ſich nach Oſten wen- det und Längenthal wird, ſinkt die Thalfläche plötzlich bei dem Dorf Kriml ſo tief herab, daß dieſes Achenkahr jäh' abgebrochen iſt und das Wildwaſſer, zu Schaum aufgelöſ't, in drei Haupt- ſätzen zwiſchen Tannengehölz, wohl 2000′ hinabſtürzt. Es iſt dies ganz ohne Frage der ſtärkſte und höchſte Waſſerfall des ganzen Apengebirges und keiner von denen der Schweiz und Tyrol kommt ihm an wilder Erhabenheit gleich, wiewohl ſein verdienter Ruhm noch lange nicht allgemein bekannt iſt. Wenn man nordweſtlich des Dorfs Kriml, auf dem 3000′ relativ darüber erhabenen Felſenrande des Plattenbergs ſteht, welcher ein Theil des Gerlos-Jochs iſt, und den Waſſerfall in ſeiner ganzen Länge weiß daher ſtürzen ſieht, ſo gewahrt man ſtau- nend, wie ein Theil der Waſſerſtrahlen ſich in Dampf auf- löſ't, welcher als Wolken unaufhörlich aufſteigt. Man ſieht die umgebenden Gipfel der Berge mit ſtarken Schneedecken behangen, worauf die Nebel kriechen und man hört bei ſtillem Wetter, trotz der beträchtlichen Entfernung, den dumpfen Fall. Zu ſeinen Füßen hat man die kleine, grüne Thalebene der Kriml, worin das Kirchdorf gleiches Namens liegt. Will man dieſen König der Waſſerfälle näher betrachten, ſo iſt dies nicht ohne Beſchwerde, indem man von dem Keſſel deſſelben 2000′ ſteigen muß, um zu dem obern Theil zu gelangen. Der erſte Abſatz iſt der ſteilſte, der faſt ſenkrecht iſt. Der zweite iſt nur mit 15° — 20° geneigt. Der Schaum und Giſcht des erſten fällt in einen Keſſel und wird beim zweiten wieder zu ſprudelndem Waſſer geſammelt, der aber an den zackigen Wänden und an den Felſenkanten des Bettes dichten Waſſer- dampf aufſteigen läßt. Der dritte Abſatz, anfangs 40 — 50°, wird bald ſenkrecht und der Fluß ſtürzt ganz in Giſcht aufge- löſ't in die Tiefe, ſo daß unaufhörlich Wolken aufſteigen. Es iſt ein gewaltiges Getöſe. Dreißig Schritt vor dem Sturz würde man nicht die Augen aufſchlagen können. Noch in viel weiterer Entfernung wird man in wenigen Minuten durch- näßt. Der Sturz hat, wie angeführt, drei Hauptabſätze, im

Einzelnen ſoll er aber neun Wendungen haben, deren jede ihre eigenthümliche Schönheit hat. — Abwärts von dem Waſſerfall folgt im Thalgrunde vielfaches Elſengeſtrüpp, auch Haſelſtauden, dann einige Ackerfelder und Wieſen und man gelangt nach ¾ Stunden zu dem Kirchdorf Kriml, das erſte in Salzburg.[1]) Dieſes Dorf iſt bei der hohen Lage recht gut gebaut und man findet daſelbſt ein recht gutes Unterkommen bei einem Tyroler, da es aber an dem Ort liegt, wo das Querthal zu einem Längenthal wird, ſo iſt es oft den wüthendſten Stoßwinden ausgeſetzt. — Das Thal der Kriml richtet ſich vom Waſſerfall eine Stunde lang nordoſtwärts und vereinigt ſich am öſtlichen Fuß des ſteilen Plattenbergs, welcher ein Theil des hohen Gerlosjochs iſt, das die hohen Tauern mit den Salzburger Alpen verbindet und ſich zwiſchen dem Zillerthaleriſchen Gerlos- und dem Salzathal aufrichtet, mit einem anderen ſchnellfließenden Gewäſſer, geringer als die Krimler Ache, dem aber genau genommen die unverdiente Ehre geworden iſt, der Quellbach der Salza zu ſein, denn dieſes Gewäſſer heißt die Salz-Ache. Sein Thal iſt nur 1 Meile lang und enthält außer verſchiedenen Schwaighütten nur ein immerbewohntes Haus, welches ein Wirthshaus iſt. In einem weiten Steingerölle, von vielen Elſen durchwachſen, vereinigt ſich die Salzache mit der Krimler Ache.

Nach der Vereinigung beider Thäler und Gewäſſer entſteht erſt das große Längenthal. Dieſes heißt bis zu dem Marktflecken Taxenbach, wo von den hohen Tauern das Rauriſer Thal einmündet, »das Pinzgau,« und es theilt ſich wieder in das Ober- und Unter-Pinzgau. Erſteres reicht etwas bis über Mitterſill hinaus, letzteres nimmt den übrigen Theil ein. Von Taxenbach bis zum Paſſe Luëg heißt es »das Pongau,« wozu auch noch das obere Ensthal mit der Umgebung von Altenmarkt und Radſtadt gehört. Für den unteren Theil vom Paſſe Luëg, oder von Golling an, bliebe dann nur die allgemeine Bezeichnung: Salzathal, übrig.

Das Pinzgau iſt ſehr gerade nach Oſten gerichtet. Wenn man auf dem mehrgenannten Plattenberge über der Kriml ſteht, ſo überſieht man den Thalgrund vom ganzen Ober-Pinzgau, bis über Mitterſill hinaus, gegen 4 Meilen, und man würde noch weiter und bis Bruck ſehen können, wenn das Thal bei dieſem Flecken nicht eine geringe Biegung nach Sü-

---

[1]) So unglaublich es klingen mag, ſo wurde dem Verfaſſer doch an Ort und Stelle verſichert, daß es Einwohner in Kriml gäbe, die den Waſſerfall noch nie in der Nähe geſehen hätten, weil ſie wenig Werth darauf legten.

den machte. Von Mitterſill liegt das Thal bis Bruck frei, wenn Bäume und Gebüſch nicht die Ausſicht hindern, und vom Schloß vom Mitterſill, nördlich auf einer 2 — 300′ hohen Bergſproſſe, überſieht man es deutlich bis zu jenem Orte, welches eine Entfernung von 3½ Meilen iſt. Eine ſo gerade Richtung haben die meiſten größeren Alpenthäler nicht.

Der Abfall von Norden her, die Sonnenſeite, iſt nicht ſo ſehr ſteil, ſondern nur mit Neigungen von 10 — 15 — 20°. Er iſt ſtrichweiſe mit Wald bedeckt. Der niedere Theil enthält viele zerſtreute Häuſer und eine große Zahl Vieh- und Heuſtälle, Stadeln genannt. Das bebaute Eigenthum iſt durch Hecken umgränzt, daher bildet es viele unregelmäßige Figuren. Die oberſten Theile des Abfalls erheben ſich über die Waldregion, aber die ſtumpfen Spitzen ſind nicht ſo hoch, daß ſie ewigen Schnee tragen; nur auf einer einzigen, dem Wildkogel, nördlich über dem Dorf Neukirchen, bleiben Schneeflecke den Sommer hindurch liegen, oder gehen doch erſt ſehr ſpät weg. — Die ſüdliche, unmittelbare Einfaſſung des Thales, von den hohen Tauern her, die Schattenſeite, zeigt ſich aus der Thalebene im Vergleich zu der nördlichen, nicht ſo impoſant, als man vermuthen ſollte. Sie hat nur bei der Kriml ſehr rauhe, nackte Abſtürze. Weiterhin iſt ſie wohl etwas ſteiler und höher als die nördliche, aber im Ganzen doch mit ihr correſpondirend, übrigens ſtärker bewaldet. Dennoch tragen ſchon einige der vorderen, vom Thalgrund aus ſichtbaren Berge, ewigen Schnee, ſelbſt kleine Kees. Die ungeheuren Keesmaſſen der oberen Theile, und die ganz mit Schnee überdeckten, ſtumpfen, oder die grauen, ſpitzen Felſenberge, ſieht man aber erſt durch die Querthäler der hohen Tauern hindurch. Hier erblickt man dieſe Hochkahrs mit dicken Laſten von Gletſchern ausgefüllt, ein ſchauerlicher Anblick! Ganz beſonders fallen durchs Habacher-, Hollersbacher-, Velber-,[1]) Stubacher-,[2]) Kapruner- und Fuſchthal,[3]) die Gletſcher gleiches Namens ins Auge. Zwiſchen Mitterſill und Bruck werden aus der Thalebene, auch ohne die Durchſicht durch ein Querthal, einige ganz beſchneite Spitzen der Heiligenbluter Tauern ſichtbar, und die ſüdliche Thaleinfaſſung erſcheint darum merklich höher, als die nördliche.

Den Thalgrund ſelbſt anlangend, ſo breitet er ſich am Fuß des Gerlosberges, nach der Vereinigung der Krimler- und Salz-Ache, bald ſehr aus. Anfangs 1000 Schritt, wird er

[1]) Mitterſill gegenüber.
[2]) Uttendorf gegenüber.
[3]) Bruck gegenüber.

allmählig und abwechſelnd 2000 Schritt breit. Bei Mitterſill hat er nur 800 — 1000 Schritt Breite. Unterhalb dieſes Fleckens beträgt die Breite meiſt 2000, und gegen Bruck hin ſelbſt 3000 Schritt. Bei dem geringen Gefälle der Salza erſcheint der Grund völlig wagerecht und nur von Norden her breiten ſich zuweilen ſehr ſanfte Halden gegen den Fluß hin, an welchem Elſengebüſche ſich hinziehen. Seitwärts kommen Wildbäche her, die ein Steingerölle zum Bett haben. Bezaubernde, buntgeblümte, ſchwellende Wieſen, ſaftige Kleeſtücke und Ackerfelder liegen umher, nur allein den Wieſen am Fluß ſelbſt ſieht man es an, daß ſie zuweilen an Ueberſchwemmungen leiden. Die Landſchaft ſchimmert im ſchönſten Reiz einer erhabenen, friſchen Alpennatur. Aber der Menſch und ſeine Einrichtungen ſtimmen damit nicht zuſammen. Wenn man von dem grünſammtnen, alpiniſchreinlich gebauten, von ſchönen, frohen, nettgekleideten Menſchen bewohnten Zillerthal, über die Gerlos ins Ober-Pinzgau hinabſteigt, ſo erſtaunt man hier über die elenden, traurigen Hütten von Holz. Man empfindet Ekel über den Schmutz außen und innen, der ſelbſt den polniſchen noch übertrifft. Das Dorf Wald, das nächſte auf Kriml, liegt unendlich zerſtreut am Abhange der Sonnenſeite, aber mit Häuſern, die Viehſtällen gleichen; nicht viel beſſer iſt weiter abwärts Neukirchen, Bramberg und Mühlbach an der Sonnenſeite, zum Theil in der Umgebung bezaubernder Wieſen. Aber wo möglich noch viel trauriger ſind die Dörfer und Weiler an der Schattenſeite des Thales. Die Dörfer Schönbach und Habach, an der Einmündung des Habacher Kahrs, liegen wie ein elender, geſchwärzter, zerſtreuter Haufen von hölzernen Viehſtadeln, auf dem grünen Thalgrunde umher. Aber noch abſchreckender ſind die Bewohner. Keine Spur von dem ſchönen Wuchs und der ſaubern Kleidung der Tyroler, ſondern maſſenhafte, plumpe Leiber mit ſchmutzigem Anzuge, und mit ausdrucksloſen, halb barbariſchen Geſichtern. Sie reden eine Sprache, die zwar deutſch ſein mag, die aber kein Menſch verſteht. Was aber am meiſten unangenehm ins Auge fällt, faſt alle haben Kröpfe, ja es iſt als eine Ausnahme zu betrachten, wer nicht wenigſtens einen Anſatz dazu hat. Auf den Märkten zu Salzburg findet man ganz artige Bauermädchen, hübſch gekleidet, von wohlhabenden Eltern, die doch ſchon aus den tieferen Theilen des Thales her ſind, aber dennoch dieſe Anlage zum Kropf haben, und die mehr, um dies zu verdecken, als zur Zierde, ein roth-, blau-, oder ſchwarzſammtenes Halsband mit einem Schauſtück tragen. Im Ober-Pinzgau aber trifft man häufig Kröpfige von dem ekelhafteſten Ausſehen. Die Kröpfe ſind größer wie Hühnereier, ja einige haben zwei, drei, vier ſolcher Kröpfe am Halſe hängen, die, weil der Hals ſtets

bloß getragen wird, von der Sonne gebräunt, wie Krallen ausſehen, die man den Hunden zur Dreſſur umbindet. Kaum in irgend einem andern Thale findet man ſo viel Kretins, die dem Reiſenden mit ihrem thieriſchen Weſen und unverſtändlichen Lallen einen myſtiſchen Schreck einjagen, ſo daß er, entſetzt über die Herabgewürdigtheit ſeiner eignen Art, ſich ſcheu abwendet. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Bewohner überhaupt noch unwiſſend und abergläubiſch ſind.[1]) Daß das Ober-Pinzgau 1000′ höher liegt, als das Zillerthal, kann alle dieſe Umſtände nicht allein hervorbringen. Es ſcheint, daß die Herren auf St. Ruprechts Stuhl zu Salzburg, meiſt in vorgerückten Jahren zu der hohen Würde erkoren, ſich gar nicht um dieſe Menſchen hoch im Gebirge bekümmert haben, und es wird noch wohl lange dauern, eh' es der öſterreichiſchen Regierung gelingt, durch Volksunterricht, durch Erziehung von Soldaten, welche die Erzbiſchöfe nicht brauchten, und durch Verſetzung derſelben in andere Länder und größere Städte, dieſes verwahrloſ'te Volk emporzubringen.

Eine Stunde von Mitterſill, bei Hollersbach, welches Dorf ſchon eine beſſere Bauart hat, beginnen die Sumpfſtrecken. Der Fluß gleitet überaus träge zwiſchen denſelben dahin, und ſeine Ufer ſind mit Schilf und Rohr bewachſen; theilweiſe ſieht man Wieſenſtriche ſelbſt unter Waſſer geſetzt. Eine Menge hölzerner, geſchwärzter Hütten zur Trockenlegung des Heu's ſind im Thalgrunde zerſtreut, welches für das Auge freilich keinen guten Eindruck macht. Mitterſill, ein Marktflecken von 70 H. und 600 Einwohnern, Sitz des Landgerichts vom Ober-Pinzgau, liegt am ſüdlichen Ufer der Salza, zwar für ſich auf trockenem Boden, aber ober- und unterhalb von Sümpfen umgeben, daher ſpottweiſe Kleinvenedig genannt. Der Ort wird zuweilen von den Hochfluten ganz überſchwemmt, und mit Verwunderung bemerkt man die hohen Steege über die Gräben, welche den Ort durchziehen, um die Wuth des Waſſers zu theilen. Das Schloß, der jetzige Sitz des Landgerichts, ſteht auf einer nördlichen Bergſproſſe. — Gleich unterhalb Mitterſill beginnen die Sümpfe von Neuem, und ſetzen ſich ununterbrochen anderthalb Meilen fort. Ganze weite Stellen ſind überſchwemmt. Man ſieht Rohr, Schilf und weiße und gelbe Mummeln, wie bei den Mühlteichen des Tieflandes. Da dieſe Strecken, wie ſpäter ſich ergeben wird, nicht entwäſſert werden können, ſo hat man durch Anlegung von Wehren an der Salza die Gegend noch künſtlich und mit Fleiß unter Waſſer

[1]) Der Verf. fand einen Mann, der in irgend einer abergläubiſchen Abſicht zu den Fröſchen ſprach. (Anfangs Auguſt 1835.)

geſetzt, um den Boden durch Niederſchlag allmählig in etwas zu erhöhen. Nach einer geringen Unterbrechung bei Lengdorf und Niederſill, wo zwar immer naſſe Wieſen mit Heuſtadeln überſä't ſind, breiten ſich die Sümpfe noch mehr aus, erfüllen den ganzen Thalgrund in einer Breite von 3000 Schritt, ziehen ſich hart an Bruck heran, und ſtehen mit dem Zeller-See in Verbindung, der ſeinen trägen Abfluß, in einen Canal gefaßt, in die Salza ſendet. Eine Eigenthümlichkeit ſind, wie angeführt, in den naſſen Wieſen die vielen ſchwarzen Heuſtadeln. Außerdem findet man das Eigenthum, ſowohl auf den Wieſen, als auf den flachen Ackerhalden, durch Zäune eingefriedigt, welche von kreuzweiſe aneinander errichteten Pfählen und Latten beſtehen, ähnlich den ſpaniſchen Reutern, welches freilich der Schönheit nichts zuſetzt. — Die Orte befinden ſich an der ſüdlichen und nördlichen Bergwand; die beſten natürlich an der letzteren, als der Sonnenſeite. Die Bauart der Häuſer wird von Mitterſill an etwas beſſer. Stuhlfelden, Uttendorf, Walchen, Pieſendorf, Aufhauſen, bei letzterem ſogar ein kleines Kupferbergwerk, alle an der Sonnenſeite, nehmen, je weiter ſie abwärts liegen, an Solidität zu. Bruck iſt ein ſchönes, reinlich gebautes Dorf mit großartiger Umgebung, wie man es irgend in Tyrol findet. Gegen Süden ſieht man das Fuſchthal hinauf bis zu den Gletſchern. Dahinwärts recken das kleine und große Wiesbachhorn ihre ganz beſchneiten Zinnen empor. Nordwärts, dicht über dem Ort, ſteigt mit bewaldeten Abfällen der Hönigkogel auf, auf deſſen niedriger Bergſproſſe das Schloß Fiſchhorn liegt, nordweſtwärts ſieht man die Thürme von Zell, und durch die Senkung des Zeller See's hin einen Theil der hohen Kalkwände, die das Mitterpinzgau gegen Norden einfaſſen.

Engen bis über Lend hinaus.

60. Von Bruck an ändert ſich der ganze Charakter des Thales. Die ausgedehnte Thalfläche verſchwindet. Die einſchließenden Thalwände rücken näher aneinander. Bei der uranfänglichen Bildung riß ſich eine Menge Alpenſchutt los, welcher den Thalgrund bis auf eine gewiſſe Höhe anfüllte. Von dem Flecken Tarenbach an aber verſchloſſen die Gebirgsmaſſen ſelbſt den Ausgang. Die Waſſer der Salza wurden dadurch im im Pinzgau aufgeſtaut, machten dieſen zu einem See, und zwangen die Fluten derſelben, ſich einen Ausgang durch das Mitter-Pinzgau und durch das Saal-Thal zu ſuchen. Nun aber mußten die Waſſer der Thäler Rauris, Gaſtein und Groß-Arl doch einen Ausgang haben, ſie erzwangen ſich denſelben durch ihnen günſtige Felslagen nach St. Johann im Pongau. Die Waſſermaſſe im Pinzgau, aufgehalten durch den herabgeſtürzten Alpenſchutt,

fraß ſich ebenfalls, begünſtigt durch den urſprünglich angedeuteten Parallelismus der Bergglieder, im Lauf der Zeit einen Durchweg, floß ins Pongau ab, und die aufgeſtaute Waſſermaſſe verlor ſich. Endlich ſpühlte ſie ihren Pfad mehr aus, es hörte der Abfluß ins Saalthal ganz auf, aber es blieb, gleichſam als Erinnerung, der Zeller See zurück. So erſcheint es dem aufmerkſamen Reiſenden, wenn er dieſe Gegend durchwandert, und ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich geweſen. Durch dieſe Eigenthümlichkeit der Thalbildung von Bruck an abwärts erklärt ſich nun auch die Unmöglichkeit, die Sümpfe des Pinzgau's, welche 4,200,000 Quadratklafter urbares Land bedecken, zu entwäſſern, denn man vermag nicht die Felſen eines meilenlangen Flußbetts zu ſprengen, um daſſelbe niedriger zu legen.

Die größere Weite des Pinzgaus hört bei dem Dorf Bruck, wo das Fuſchthal von den hohen Tauern her einmündet, auf. Die einſchließenden Thalwände rücken näher zuſammen, und der Thalgrund verengt ſich ſchon gleich anfangs auf 6 — 800 Schritt, bald aber auf die Hälfte dieſer Weite, bis er zuletzt, wenigſtens theilweiſe, ganz verſchwindet. Zugleich verliert er die große Ebenheit, wird von Büheln und Halden durchzogen, die ſchnell wechſeln. Die Salza ſelbſt ſtößt hie und da an Felſenwendungen an, wird hörbar und ſchäumt auf. In der Folge wird das Gefälle noch ſtärker. Von Bruck an findet man anfangs die unmittelbaren Ufer des Fluſſes noch eingedämmt, damit die anliegenden niedrigen Striche bei der Schneeſchmelze, oder im Herbſt, nicht überflutet werden, weiterhin iſt dies nicht mehr nöthig und möglich. Der Thalgrund geſtaltet ſich an beiden Seiten immer unregelmäßiger. Mehrere Wildbäche kommen ſeitwärts herab, die in tiefern Wölbungen zur Salza hinabgehen, und daher ſchwierige Formen erzeugen. Mit der Unregelmäßigkeit nimmt die Mannigfaltigkeit und die Schönheit zu. Auch die Bauart der Häuſer iſt reinlich und nett, die Unſauberkeit iſt verſchwunden, Kröpfe findet man ſehr viel weniger, und Cretins nur als ſeltene Ausnahme. Auf beiden Seiten, beſonders aber auf der nördlichen, der Sonnenſeite, ſteigen auf Bergterraſſen Weiler und einzelne Höfe in die Höh', von Acker- und Wieſenland umgeben, die man jedoch aus der Tiefe der Thalfurche nicht immer zu Geſicht bekommt.

Nachdem von Bruck an ſchon das Dorf Hundsdorf, etwas unregelmäßig gelegen, die Kirche vom Dorf St. Georg auf einem, wenigſtens 100′ relativ hohen Felſen befindlich und der Ort ſelbſt bergmäßig gruppirt war, wird $\frac{3}{4}$ Stunden von dem Marktflecken Taxenbach die Verengung bedeutender. Die Büheln der Straße werden ſtärker, mit 6 — 7° Steigung,

und die Straße ſelbſt, am nördlichen Ufer, geht an Felswänden und neben anſehnlichen Abſtürzen hin, die theilweiſe ein Geländer erfordern. Die Eigenſinnigkeit und der ſchnelle Wechſel dieſer Landſchaft iſt fruchtbar für den Maler, aber ſehr ſchwierig für den Topographen, der ſie militairiſch aufnehmen und zeichnen ſoll. Genügend könnte dies nur in einem großen Maaßſtabe geſchehen. — Die Lage von Taxenbach (60 H. und 500 Einwohner) iſt ſehr merkwürdig. Der Ort liegt auf einer nördlichen, ſchmalen Bergterraſſe, an den höheren Bergabfall gelehnt, und hart an der äußerſten Kante des Abfalls zur Salza, 300′ über dem toſenden Strome. Mitten durch den Ort und durch dieſe Terraſſe, geht von Norden her ein im Sturz herabfallender Wildbach, deſſen tiefer Grund den Ort in zwei Theile ſpaltet. Daß hierdurch eine wunderbare, unregelmäßige, ſehr maleriſche Gruppirung entſtehen muß, iſt von ſelbſt klar. Gleich unterhalb des Orts wird dieſe Terraſſe breiter, aber wieder durch einen zweiten Grund geſpalten, der oſtwärts zieht. Es entſtehen dadurch zwei Bergzungen, wo auf der, der Salza zunächſt liegenden, das alte Schloß von Taxenbach und ein Paar Häuſergruppen liegen.[1]) Um die ohnehin ſchon ſo große Mannigfaltigkeit noch zu vermehren, geht, dem Schloß gegenüber, ſüdlich, das Rauriſer Thal in einem krummgewundenen, engen, ſchauerlichen Schlunde ins Pinzgau über, ſo daß man deſſen Einmündung nicht bemerken würde, wenn nicht der Gaisbach hervorkäme, der kurz vorher einen der ſchönſten Waſſerfälle im ganzen Alpengebirge (den Waſſerfall beim Kitzloch) gehabt hat. — Die Straße, nur ein Commercialweg, der aber zur Chauſſee gemacht werden ſoll, wird ſchon vor und unterhalb Taxenbach völlig paßförmig, hat mehrere, zum Theil lange Bergrücken entlang dem Felsrand, und iſt, obwohl ſicher, doch beſchwerlich zu befahren. Eine halbe Stunde unterhalb des Marktfleckens ſenkt ſie ſich zur Salza ſelbſt hinab, und geht auf einer hölzernen Pfahlbrücke auf das ſüdliche (rechte) Ufer über.

Von dieſer Brücke an rücken die Thalberge ohne Terraſſenabfall dicht zuſammen. Die Straße wird ein fortwährender Paß, bügelauf und ab, und der Fluß iſt unaufhörlich laut und ſchäumend in der Durchkämpfung begriffen. Die Straße kann zuweilen wohl 500′ über dem Strom liegen, aber obgleich ſie ſich über Bühel von 5 — 6° Steigung an Felswänden hinwindet, und über viele Bergbrücken hingeht, iſt ſie dennoch ſicher. Dieſe Formation dauert fort bis Lend, wohin die Straße auf einem langen Bühel mit 8° Fall hinabgeht.

---

[1]) Die Generalſtaabscharte von Salzburg iſt hier ungenügend.

— Dieſes ſchöngebaute, gruppenförmig im engen Thal ſich hinziehende Dorf und Poſtſtation, nebſt einer Goldſchmelze, an der Mündung des Gaſteiner-Thals, ſteckt außerordentlich tief im Schlunde. Ganz beſonders fallen ſüdlich die, die Gaſteiner Klamm einſchließenden, Berge ins Geſicht, links der Rauhkogel und rechts das Haſeck, die 4500′ über der Salza liegen, und überaus jäh, wie in den Himmel, hinaufſteigen. Sonſt liegt der Ort nur wenig erhaben über dem Fluß, über welchen hier drei Brücken führen. Auch unterhalb Lend hört die Enge nicht auf, ſie dauert noch drei Stunden mehr oder weniger bis zum Marktflecken St. Johann, wo ſich das ganze Thal nördlich wendet. Die erſte Stunde, bis zur ſogenannten Wegemacherbrücke, iſt die engſte, bis wohin der Weg, der von Lend an Chauſſee wird, auf dem ſüdlichen (rechten) Ufer bleibt. Nachdem ſie hier auf das nördliche (linke) Ufer gegangen, hat das Thal in der allgemeinen Enge noch drei beſondere zu beſtehen, welche blos für den Strom und die Straße Raum laſſen, welche letztere ſogar durch Felſen hat geſprengt werden müſſen. Die eine iſt gleich unter der Wegemacherbrücke, und nur etwa 500 Schritt lang, jenſeits welcher ſich das Thal ein wenig ausbreitet, um ſich nach einer halben Stunde wieder zu verengen. Nachdem es dann in ſo weit offen geworden, daß es ein Paar kleine Dörfer leiden kann, folgt noch eine dritte, zwiſchen Raſenhof und St. Johann.

Das Pongau.

So wie man aus der letzten Verengung hervortritt, nach welcher ſich das Thal nordwärts wendet, und aus einem Längen- ein Querthal wird, welches ſich durch die nördliche Kalkkette fortſetzt, ändert ſich der ganze Charakter deſſelben. Es bildet ſich ein Thalgrund von 1500 Schritt Breite, fruchtbar und reich angebaut, von Wieſen und Feldern in reizender Verſchlingung durchzogen. In demſelben liegt an der Mündung des Thales Klein-Arl, am rechten Ufer, der reinliche Flecken St. Johann, von 120 H. und 800 Einw., mit dem Dorf Reinbach faſt verbunden. Weiterhin liegt in dem ebenen Grunde Dorf an Dorf und Weiler an Weiler, von ſchönen Obſt- und Gemüſegärten umgeben. Zwei Stunden abwärts liegt das große Dorf Biſchofshofen am linken Ufer. Die Häuſer und Höfe ſteigen an beiden Seiten die grünen Bergabhänge in die Höh'. Im Glanz der Sonne ſchimmert das Thal in bezaubernder Friſche, voll von reinlichem Anbau, fruchtbaren Feldern und duftigen Wieſen. Aber ſchon von St. Johann an ſchlagen einem, über niedere, bewaldete Berge weit hervorragend, die hohen, maſſenhaften, kahlen Kalkglieder des Tännengebirges entgegen, die weiterhin immer beſtimmter hervortreten.

Die Kalkgebirge des linken Ufers (die öſtlichen Lager des ewigen Schneebergs) werden erſt kurz vor Biſchofshofen ſichtbar, dann aber treten auch bald hinter denſelben die öſtlichen Kuliſſen des Hagen-Gebirges hervor. Bei Biſchofshofen überhaupt verläßt man das Gebiet des Urgeſteins, und tritt in das des Alpenkalks ein. Letzteres ſteigt ſehr merklich höher empor, und himmelanſtarrende, kahle Piks deſſelben werden links, hoch über dem Thalgrunde ſichtbar, zugleich aber bauen ſich rechts vorwärts die gewaltigen, ſtarren Maſſen und Strebepfeiler des Tännengebirges vor dem erſtaunten Blick mit allen Umriſſen auf. Gegen Werfen wird das Thal wieder etwas enger, und die Straße, welche bei St. Johann aufs rechte, und ½ Stunde vor Biſchofshofen wieder auf das linke Ufer überging, liegt nahe bei Werfen wohl 100 — 150′ über der Salza. Man muß unterſcheiden das Kirchdorf Werfen, 5/4 Stunden von Biſchofshofen, am rechten Ufer im Grunde, wenig erhaben über dem Strom an der Abzweigung der Chauſſee ins Ensthal und in Steyermark hinein; und den Marktflecken Werfen, ½ Stunde weiter am linken Ufer, 50 — 80′ über der Salza, ſchmal hineingebaut in das beengte Thal, mit einer einzigen Straße zwiſchen Berg und Strom. Der Markt hat 81 H. und etwa 500 — 600 Einw., ein Landgericht, Bergamt, eine Papier- und eine Pulvermühle, und iſt alpenmäßigreinlich gebaut. Gleich nordwärts von demſelben ſchiebt ſich ein etwa 400′ hoher, iſolirter, zum großen Theil bewaldeter Längenriegel ins Thal, auf welchem das Schloß Hohenwerfen ſteht. Es war eine zeitweiſe, ehemalige Reſidenz der Erzbiſchöfe von Salzburg, es iſt von weitem ſchon erkennbar, mit weitläuftigen Umfangsmauern, Vorſprüngen und Thürmen, jetzt aber nur ein kleines Waffendepot mit einer Beſatzung von 5 Invaliden.

Untere Verengung.

Das Tännen-Gebirge ſteigt hier unmittelbar am rechten Ufer auf und der Blick klimmt ſtaunend an den gewaltigen, nackten, vielgliedrigen Maſſen empor. In ähnlicher Art ſtrebt links das Hagen-Gebirg auf und beide impoſante Kalkmaſſen rücken ganz nahe zuſammen, ſo daß man kaum begreift, wie die immerhin kräftige Salza dieſe Schrecken überwinden wird. Bald nachdem die Chauſſee zwiſchen dem Bergriegel von Hohenwerfen und der linken Thalwand hinübergegangen, tritt ſie in dieſe Verengung, eine der merkwürdigſten im Alpengebirge ein. Die Thalwände ſtarren hier wohl 4000′ über dem Strom empor und die nackten Bergkanten verſchieben ſich ſo in einander, daß man nur eine geringe Strecke geradeaus ſehen kann und man mit einem gewiſſen Gefühl der Beklommenheit be-

ſorgt, die Paſſage möchte ganz geſperrt werden. Es geht auch dieſe Beſorgniß in Erfüllung, aber erſt am Ende des Durchbruchs, wo man ſie nicht mehr erwarten ſollte, weil hier ſchon ſowohl das Hagen- als das Tännen Gebirg, merklich niedriger geworden ſind. Man glaubt nicht mehr, daß eine ſo erhabene Scene noch nöthig wäre, damit der Fluß die Ebene erreicht. Es erfolgt aber noch eine der großartigſten Verengungen, welche weder die Schweiz, noch Tyrol impoſanter aufweiſen können und von welcher die beſte Beſchreibung doch nur ein ſehr mattes Abbild ſein würde. Sie iſt unter dem Namen des Lueg-Paſſes bekannt, aber lange nicht ſo berühmt, als ſie in vollem Maaße verdient. Der nordöſtliche Theil des Hagen- und der nordweſtliche des Tännen-Gebirgs treten ſo dicht zuſammen, daß die Kluft an der ſchmalſten Stelle nur 45 Fuß Breite hat, durch welche der ſtarke Gebirgsſtrom, ſich ſo eng eingepreßt, in Schäumen und Wirbeln Bahn machen muß. Die Chauſſee, welche eine Meile unterhalb Werfen wieder auf das rechte Ufer übergegangen und vielleicht nur 20 bis 30′ über dem Ufer geweſen, ſteigt hier ſehr bedeutend an der jähen, glatten, rechten Felswand empor. Manche Abgründe müſſen durch aufgerichtete Brücken zurückgelegt werden. Der höchſte Punkt der Straße kann 600′ über dem Strom liegen, der ſchäumend ſich hinabreißt. Dieſer Paß, die Pforte vom Pongau, welcher ſo viele Alpenwunder verſchließt, war bis zum Jahr 1560 nicht fahrbar, da eröffnete ihn für Wagen gangbar, der Erzbiſchof von Salzburg, Jacob Kuen, aber bis auf die Regierung des Erzherzogs Ferdinand waren die Abgründe ohne Schutzwehren, elende, hölzerne Brücken hingen drohend in der Luft. Später wurde der Paß durch ein Blockhaus befeſtigt, die Werke aber im Anfang des 19ten Jahrhunderts zerſtört. Jetzt werden bei dem ſogenannten Kroatenloch wieder neue Befeſtigungen angelegt, die indeß, wie alle Fortifikationen im Gebirge, umgangen werden können. — Man ſteigt von dem höchſten Punkt der Straße ein Paar hundert Fuß hinab und es wären alle Schwierigkeiten überwunden, wenn ſich nicht quer vor die Oeffnung ein breiter, größtentheils bewaldeter Bergriegel legte, welcher den Strom plötzlich nach Weſten drängt. Dieſen muß die Chauſſee hinan zu dem Dörfchen mit Kapelle Lueg und nachdem ſie eine kurze Strecke zwiſchen Tannenwald eben fort gegangen, ſenkt ſie ſich in demſelben ziemlich ſteil hinab zum Lammbach und gelangt in die weite Thalebene von Golling. Die Salza aber hat auf dieſem weſtlichen Laufe den ſtärkſten Kampf zu beſtehen. Sie bleibt in dieſem vollkommen ſo eingeengt als bisher und ſchäumt in einem Abgrund von Felſenwänden. Von den letzten nördlichen Theilen des Hagengebirgs

haben ſich einſt, vor undenklicher Zeit, wahrſcheinlich bei einem Erdbeben, hausgroße Kalkſteinblöcke losgeriſſen, ſind in den Schlund geſtürzt und haben hier natürliche Felſenbrücken gebildet. Die Blöcke liegen nahe aneinander, man kann aber deutlich fünf ſolcher Brücken unterſcheiden. Das Geſtein hat wieder Vegetation, ja es ſtehen ſelbſt Tannen darauf. Mehrere andere gigantiſche Blöcke haben den Abgrund nicht ganz erreicht und liegen am linken Rand als Felstrümmer umher, im Lauf der Zeit ebenfalls wieder mit Tannen, Moos und Kräutern überzogen. Ueber die Felſenbrücken kann man bequem hingehen und die Ueberſchreitung derſelben iſt noch bequemer gemacht durch ein Paar hölzerne Brücken und Treppen. Die ſchmalſte Stelle wird hier nicht über 8 — 10 Fuß Breite betragen. Unter denſelben, in einer Tiefe von 200′, muß der Strom wie durch einen Bergſtollen hindurch und er vollbringt es mit ſtarkem Gefälle und in Schaum aufgelöſ't. Im ganzen Bereich des Alpengebirges giebt es nur eine einzige Parallele dieſes Schauſpiels, nämlich das ſogenannte Verſchwinden der Rhone, aber dieſes kann ſich nicht an Großartigkeit der Umgebungen mit dem der Salza vergleichen. Dieſe Naturmerkwürdigkeit iſt unter dem Namen der Oefen bekannt. Großartiger wird der Anblick, wenn die Salza bei Hochfluthen Holz hinabträgt. Dann verſtopfen ſich zuweilen die Felſenthore und ſtauen die Waſſer zu einer ſchreckenerregenden Höhe an. Es bleibt dann kaum ein anderes Mittel, als daß ein kühner Holzarbeiter an Seilen heruntergelaſſen wird, der mit Stangen und Axt das Holz zum Durchfließen bringt, oder die hindernden Stämme entzwei hau't. Uebrigens ſind die bewaldeten Abhänge des rechten Thalrandes bis zur Chauſſee hinauf zu recht freundlichen Parkanlagen umgeſchaffen. — Bald nachdem der Strom die ſchauerlichen Schlünde der Oefen paſſirt iſt wohin noch niemals ein Strahl der Sonne hingedrungen, tritt er bei der Einmündung des Lammbachs in die breite Thalebene von Golling ein, wo er ſich ausbreiten und von ſeinem ſcharfen Felſengange ſich erholen kann.

Oeffnung des Thales.

Der freundliche Marktflecken Golling, mit 80 Häuſern und 600 Einwohnern, liegt etwas entfernt vom rechten Ufer, mit allen Arten von Obſt, für ſich in der erweiterten, grünen Thalebene, aber noch in der nahen Nachbarſchaft ſehr hoher Gebirge. Weſtlich darüber reckt der faſt immer mit Schnee bedeckte hohe Göhl ſeine Rieſenglieder empor, deſſen höchſte Spitze kaum eine Meile entfernt iſt; gegen Süden ſteigen halb ſo nahe das Hagen- und Tännen-Gebirg auf und auch die Almenberge im Oſten, obgleich viel minder hoch, erſcheinen

in ſolcher Nähe bedeutend. Der Ort hat auch eine alte Burg, von welcher er den Namen trägt.[1])

Von Golling an wird der Grund des Thales noch weiter und faſt eine halbe Meile breit. Wenn er bei Hallein auf die Hälfte dieſer Breite wieder zuſammen geht, ſo weitet er ſich gegen Salzburg hin ſo aus, daß die Ebene 1½ Meilen breit wird und man dieſelbe ſo zu ſagen als einen Landbuſen der bairiſchen Hochfläche betrachten kann, der ins Gebirge hineingeht. Der grüne Strom hält ſich von Golling bis Hallein mehr am linken Bergrande, daher die Chauſſee auf dem rechten Ufer; von Hallein zieht er ſich in die Nähe des rechten Bergrandes herüber, daher die Chauſſee am linken Ufer. — Die Thalebene, grün und friſch, iſt eine der ſchönſten: eine herrliche Abwechſelung von Gruppen von Lerchen, Buchen und Eichen, längs dem Fluß, zuweilen von Elſen, von ſchwellenden Wieſen, fruchtbaren Feldern, von Dörfern, Weilern, Schlöſſern und einzelnen Höfen; ſelbſt an den beiderſeitigen Abfällen der Thaleinfaſſung ſteigen einzelne Gehöfte in die Höh'.

Die alte Stadt Hallein mit 5000 Einwohnern, liegt mit ihren 380 geſchwärzten Häuſern und fünf Kirchen zwiſchen dem ſalzreichen Dürrenberge und dem linken Ufer der Salza eingeklemmt, über welche eine hölzerne Brücke führt. Von dem Dürrenberge ſtürzen drei Wildbäche in die Stadt hinab.

---

[1]) Der Wanderer kann von Golling nicht weiter reiſen, ohne den Gollingfall geſehen zu haben. Er befindet ſich eine gute halbe Stunde weſtlich des Fleckens und man muß erſt über die Salza. Der Bach, welcher ihn bildet, kommt von einem Theil des hohen Göhl oder Göll, welcher die Vordergöhl genannt wird. Das meiſte Waſſer aber liefert dazu ein unterirdiſcher Abfluß des Königsſee's in Berchtesgaden. Der ganze Sturz kann 300 Fuß Tiefe haben. Das Waſſer kommt aus einer Felſenhöhle hervor und fällt etwa 200′ tief in einen Schlund. Man kann dieſen Theil nicht ganz überſehen, da ſich eine ſchmale Felſenlage, wie ein Vorhang, quer davorzieht. Indeſſen iſt neben dieſem Vorhang eine Brücke erbau't, von welcher man ihn dennoch verfolgen kann. Von dem Keſſel bricht er wie ein gewöhnlicher Wildbach ſchäumend hervor und nachdem er etwa 25 Schritt gelaufen, ſtürzt er ſich ſenkrecht, etwa 50 — 60′, zum zweiten Mal hinab. Bei dem letzteren Sturz wird er jedoch zu ſehr zerſtreu't. Wegen des Hervorkommens aus einer Felſenhöhle und wegen des quer vorgezogenen Felſenvorhangs und einiger anderer Eigenthümlichkeiten gehört der Gollingfall allerdings zu den merkwürdigern im Apengebirge. Die Umgebungen des Bachgrundes ſind Tannen= und Lerchenwald. Es giebt ſo viele ſorgfältig eingerichtete Standpunkte, man kann den Fall von ſo vielen Seiten beäugeln, daß es beinahe unangenehm wird und einem der Gedanke kommt, als hätte ein Feinſchmecker der Alpenſchönheit denſelben als ein rechtes Prachtſtück zur Schau geſtellt.

Den Berg hinauf liegen die ſchwarzen, hölzernen Häuſer der Bergleute. Auf der Höhe befindet ſich das Knappendorf Dürrenberg, mit Kirche und Wirthshaus, beide ganz aus Marmor erbaut, 1070′ über der Stadt. Hallein iſt berühmt wegen des Gewinns an Steinſalz im Dürrenberge, deſſen Reichthum wahrſcheinlich ſchon zu der Römer Zeit bekannt und benutzt war. Sehr merkwürdig iſt das Innere eines ſolchen Bergwerks: das reinliche vielfarbige Erz ſelbſt, die weitläuftigen Stollen, die unterirdiſchen weiten Räume, in welchen ſüßes Waſſer geleitet wird, um das Salzerz in Soole aufzulöſen, über welche man mit Kähnen fährt, die vielen Rutſchparthien, die Denkmäler des heil. Ruprecht, des Wolfdiethrich, des Kaiſer Franz u. ſ. w. Man gewinnt mit 180 Knappen 250,000 Centner reines Kochſalz, welches unten in Hallein in vier Salzpfannen geſotten wird; außerdem werden noch 150,000 Centner Salzerz verſchickt.

Unterhalb Hallein wird die Ebene noch viel breiter, ſchwellender, angebau'ter, mit ragenden Kirchthürmen, Schlöſſern, Landſitzen, Parks, Alleen und Waldgruppen von drei Seiten von einem herrlichen Gebirgspanorama eingeſchloſſen.

Salzburg.

61. Salzburg, die Hauptſtadt des ehemaligen berühmten Erzſtifts und jetzt noch die Hauptſtadt des Herzogthums Salzburg, welches jedoch zum Erzherzogthum Oeſterreich geſchlagen worden iſt, liegt zwei Meilen gerade nördlich von Hallein, in der Ausmündung der breiten Thalebene in die allgemeine Hochfläche von Baiern, an beiden Ufern der 156 Schritt breiten, grünen Salza, die ſich gerade in der Stadt nordweſtlich wendet, alſo an der Schwelle des Gebirges. Sie liegt dem öſtlichen Bergrande viel näher, als dem weſtlichen, denn während der Fuß des Gaisberges öſtlich nur ¾ Stunden entfernt bleibt, liegt weſtlich der Fuß des Hohenſtaufen 1½ Meilen von ihr ab. Die Lage in einer ſchönen Ebene, die von drei Seiten von hohen Gebirgen eingefaßt iſt, an einem ſmaragdgrünen Strome, würde an ſich ſchon ſehr reizend ſein, aber es kommen Verhältniſſe hinzu, welche die Schönheit auf einen ſehr hohen Grad ſteigern. Am linken Ufer der Salza, hart an dem Stadttheil, erhebt ſich frei aus der Thalebene ein Berg in der Richtung von Südoſt nach Nordweſt, etwa 2000 Schritt lang und 200 — 800 Schritt breit, der Mönchsberg. Der ſüdliche Theil des Berges iſt der höchſte, er liegt 430′ über dem Spiegel der Salza, auf ihm ſteht das romantiſche, ſtolzgethürmte, weitläuftige, noch jetzt feſte Schloß Hohenſalzburg, jetzt zum Theil als Kaſerne und als Gefäng-

niß benutzt. Der mittlere Theil iſt 200 Fuß niedriger und der nördliche ſenkt ſich allmählig zur Ebene herab. Die Scheitelfläche (mit Ausnahme des höher aufſtrebenden Schloßberges) iſt ſanft gewellt und ganz mit ſchönem Eichen- und Buchenwald bedeckt, in welchem zwei Schlöſſer, mehrere Etabliſſements und Wirthshäuſer, Gärten, durch reizende Promenaden verbunden, ſich befinden. Außerdem ſind Grasplätze, Ruheſitze, ſchattige Lauben und einſame Waldorte genug. Der Berg ſtürzt ſenkrecht mit nackten Felſen nordöſtlich, unmittelbar gegen die Häuſer der Stadt ab, ſo daß man auf Treppen in die Höh' ſteigen muß. Faſt eben ſo ſteil ſtürzt er gegen Südweſt feldwärts in die Ebene herab. — Gegenüber, hart am rechten Ufer der Salza, erhebt ſich ein anderer iſolirter Berg, in mehr runder Form, der Kapuzinerberg, wohl noch 200' höher als ſelbſt der Schloßberg. Er iſt ganz mit Buchen- und Eichengehölz überdeckt, ſo daß man von ſeinem Gipfel keine freie Umſicht hat. Nur auf ſeinem ſüdöſtlichen Theil, beim ſogenannten Kapuzinerſchloß, hat man einen freien Blick thalaufwärts, aber nicht auf die Stadt, welche verdeckt bleibt. Auf dem Südweſtabhange gegen die Stadt hin, etwa 150' über dem Strom, ſteht ein mehrthürmiges Kloſter, ich glaube das der Kapuziner und noch manche andere Häuſer erhöh't am Berge.

Zwiſchen dem Mönchs- und Kapuzinerberge ſtrömt die Salza hindurch. Der linke Stadttheil iſt eng zwiſchen dem Mönchsberge und der Salza; ein Theil des am rechten Ufer zwiſchen der Salza und dem Kapuzinerberge eingepreßt; der nördliche dehnt ſich dann noch in der nördlichen Ebene aus. Beide Stadttheile ſind durch eine 370' lange, hölzerne Brücke verbunden. Die Stadt zählt in 860 Häuſern 12,000 Bewohner. Die Häuſer haben meiſt alle vier Etagen, ſind faſt durchgängig weiß abgeputzt, mit grünen Fenſterjalouſieen. Die Dächer, mit Schindel gedeckt, ſind flach. Die Stadt hat nicht weniger als 26 Kirchen und 8 (meiſt aufgehobene) Klöſter. Ein Wald von Thürmen hebt ſich alſo daraus hervor, aber keine Kirche, ſelbſt nicht der Dom des heil. Ruprecht, imponirt durch ſeine Maſſe. Sie ſind alle nicht in gothiſchem, ſondern in italieniſchem Geſchmack erbau't; ſo auch das Schloß Mirabell im nördlichen Stadttheil. Ueberhaupt gewahrt man mit Ueberraſchung eine italieniſche Stadt, mit aller Pracht ſüdlicher Bauart, am Nordfluß der Alpen in der Nachbarſchaft des ewigen Schnee's. Merkwürdigkeiten kann der Reiſende noch mehrere kennen lernen: den nicht ſehr in die Augen fallenden erzbiſchöflichen Pallaſt, den Dom des heil. Ruprecht, eine in Felſen gehauene Reitbahn am Mönchsberge, mit drei ebenfalls in Felſen gehauenen Gallerieen für die Zuſchauer, vor allen aber das Siegmunds- oder neue Thor,

415′ lang, 22′ breit und 39′ hoch durch den Felſen des Mönchsbergs gebrochen, um die Umgehung deſſelben ſüdlich oder nördlich zu vermeiden und eine Fahrt gerade weſtlich frei zu haben. Erzbiſchof Siegmund, Graf von Schrattenbach, vollendete dies Werk binnen 2 Jahren 1767. Am Eingang an der Stadtſeite ſteht über dem Thor ſein Marmorbildniß mit der ſtolzen Umſchrift: te saxa loquuntur (von dir reden die Steine) u. ſ. w.

Man wird aus dieſen Angaben entnehmen, daß ſchon die unmittelbare Lage der Stadt ſehr ſchön, romantiſch-wunderbar und merkwürdig ſein muß; ſie iſt es aber, wo möglich, noch mehr durch ihre weiteren Umgebungen. Wir erſteigen, um dieſe zu betrachten, den Mönchsberg und wenden das Auge gegen das Gebirge. Wir ſtehen hier etwa 1500′ über der Meeresfläche. Gegen Weſten über die grüne Ebene hin 1½ Meilen entfernt, erhebt ſich der zackige Felſenrücken des Staufen, deſſen höchſter Punkt, der Hohenſtaufen, 4400′ abſolut, daher faſt 3000′ über dem Thal liegt. Gegen Südſüdoſt erhebt ſich nur 1 Meile entfernt, die ſteil emporſtarrende würflige Maſſe des durch vielfache Sagen berühmten Untersberges, welcher mit ſeinen 5700′ abſoluter Höhe ſich ſo gerade aus der Ebene emporreißt, daß man auch nicht die kleinſte Höhe ſieht, die ſich ihm als Vorberg anlegt. Zu dieſem jähen Aufſteigen kommt die Nacktheit ſeiner Wände, denn ſeine bräunlichen Abhänge ſcheinen nur mit ſchwacher Moosbedeckung bekleidet. Etwas weiter gegen Süden, thalaufwärts 3½ Meilen entfernt, treten die gewaltigen Formen des 7755′ oder 8000′ hohen Göll oder Göhl hervor, deſſen kahle Spitzen faſt immer mit Schnee bedeckt ſind. Die immer beſchneiten Felſengipfel des Watzmann ſieht man nicht, weil der klumpige Untersberg ſie verdeckt. Etwas links rückwärts fallen die hohen Kalkmaſſen des Hagen- und vorzüglich des weit über vorliegende bewaldete Almen ſich erhebenden Tännen-Gebirgs (7565′) ins Auge, auch im hohen Sommer nicht ganz ſchneefrei und mit Ausnahme weniger Wochen ganz mit Schnee bedeckt. Dieſe letzteren ſind zwar vier Meilen entfernt, aber bei der durchſichtigen Klarheit der Luft und ihrer bedeutenden Erhebung, will dieſe Entfernung nicht viel bedeuten. — Die Almenberge gegen Südoſt erreichen doch immer noch eine Höhe von nah' an 5000′ und noch der Gaisberg, deſſen Gipfel nur ½ Meile von Salzburg iſt, erhebt ſich noch zu 3964′ abſoluter Höhe. Dieſes erhabene Alpenpanorama umgürtet die grüne, blühende Vega von Salzburg. In derſelben nehmen noch einige Gegenſtände unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch: zunächſt zu den Füßen das Schloß Leopoldskron ½ Stunde entfernt, an einem großen Teiche, das Luſtſchloß Hellbrunn eine Stunde ſüdlich, am Ende einer

ſchönen Buchen- und Lindenallee, mit einem großen Garten im älteren Styl und mit einer nicht unbedeutenden Waſſerkunſt; eine Stunde ſüdoſtwärts am Fuß des Gaisberges, das Kirchdorf Aigen, mit einem Park, vom Eichen- und Buchenabhange des Gaisberges gebildet, der fürſtlichen Familie von Schwarzenberg gehörig, der in Rückſicht ſeiner erhabenen Proſpekte in ganz Mitteleuropa kaum ſeines Gleichen haben dürfte. Nach vieler ragenden Kirchthürme von Dörfern nah und fern zu geſchweigen. — Wendet man den Blick nach Norden, ſo legt ſich endlos die Ebene an, aus deren Waldpartieen die Sommerreſidenz des Erzbiſchofs, das Luſtſchloß Kleßheim, herſchimmert und Thurm auf Thurm in der Mittagsſonne ſichtbar werden. Das rechte Ufer der Salza begleitet noch eine Strecke Hügelland und auf einem, dem Strom nahen, Hügel glänzt die Wallfahrtskirche Maria-Plain her, die einen herrlichen Rückblick auf die Stadt und das Gebirge gewährt.

Die hohe Schönheit der Lage von Salzburg als Stadt, der Anblick eines imposanten, wunderbaren Alpenpanoramas, welches eine blühende Thalebene umfaßt, der Gegenſatz von Hochgebirge und Ebene, welche ſich nordwärts unabſehbar ausbreitet, die verſchiedene zauberhafte Beleuchtung im Lauf eines Sommertages bei hellem und wolkenbedecktem Himmel, erheben die Lage und Umgebung von Salzburg zu der ſchönſten in Deutſchland; die der Städte am Südfuß der Alpen, auch die von Como und Baſſano, übertrifft ſie weit und in der Schweiz möchte ſie nur die von Genf und Lauſanne wegen der großartigen Schönheit eines weiten Waſſerſpiegels, übertreffen, wiewohl Salzburg wieder Schönheiten anderer Art hat, die jene Seeſtädte entbehren. Salzburg iſt das wahre Eldorado der Landſchaftsmaler. Hätte es dem Geſchick gefallen, es zur Hauptſtadt des deutſchen Reiches zu erheben und jene Ebene und die Stadtberge wären mit ſtolzen Tempeln und Palläſten, wozu der Untersberg überflüſſige Marmorſteine geliefert hätte und mit einem Meer von Häuſern bedeckt worden; ſo würde die vielbeſungene und vielgeprieſene Herrlichkeit Granada's gegen ſo erhabene Schönheit erblaßt und jene berühmte Vega vielleicht vor der von Salzburg zurückgeblieben ſein. Salzburg würde eine der ſchönſten Hauptſtädte der Welt und die Dichter nicht müde geworden ſein, ihre Herrlichkeit zu beſingen. So aber hat ſie nur den Ruhm, das größte muſikaliſche Genie, W. A. Mozart, hervorgebracht und eine ſtille Rolle in der Geſchichte geſpielt zu haben. Der erhabene Eindruck dieſer Gegend und ein unbeſtimmtes Gefühl, daß ſie wohl werth wäre, die Reſidenz eines Kaiſers zu ſein, hat in der Volksſage den Pallaſt Kaiſer Carls des Großen in den Untersberg verſetzt,

wo er nun ſchon, ſeitdem er von der Erde verſchwunden, mehr als tauſend Jahr ſitzt, um eines Tages aufzuſtehen und wieder über das deutſche Reich zu herrſchen.

Damit aber ſo viel Reizen auch das unangenehme und der Gegenſatz nicht fehle, hat Salzburg bei der ziemlich hohen Lage, bei der nahen Nachbarſchaft der Hochgebirge und am Ausgang eines Querthals, welches der Föhn beſtreichen kann, ein ſehr veränderliches Klima. Der Winter iſt ſtrenge, der Frühling kühl, Wind und Regen ſind ſehr häufig. Der Sommer iſt heiß und ſchwül und reich an Gewittern, die ſich mit heftigem Regenwaſſer entladen.[1]) Dagegen iſt der September und noch der ſpäte Herbſt meiſtens ſehr rein und ſchön.

Die Gegend von Salzburg lud ſehr früh zum Anbau ein. Die Römer hatten hier die Stadt Juvavium ziemlich auf der jetzigen Stelle. Auf den Loiger Feldern wurde ein ſchöner Moſaikboden, die Geſchichte des Theſeus vorſtellend, ausgegraben, welcher ſich in Wien befindet. Am Birgelſteine, einem Hügel der Vorſtadt Stein, wurden eine Reihe Ausgrabungen veranſtaltet, deren Ausbeute Büſching die wichtigſte nennt, die je in Deutſchland gemacht wurde. Sehr merkwürdig iſt ein wohlerhaltenes, römiſches Bad im Hofe des Johannishospitals mit einer unverſiegbaren Quelle im jetzigen Stadtbezirk. Auch in der ganz neueſten Zeit hat man einen Moſaikboden blosgelegt. Wie bedeutend das alte Juvavium geweſen, wird ſchwerlich noch ausgemittelt werden können. Gewiß iſt, daß ſchon zur Römerzeit das Chriſtenthum, wie im römiſchen Reich, ſo auch hier eingeführt war; aber es wurde durch den Einbruch der germaniſchen Barbaren wieder verwiſcht. Dieſe ſchienen jedoch für die Annahme des neuen Glaubens geneigt und ſchon ſehr früh kamen Miſſionaire von jenſeits der Alpen zu ihnen. Man zeigt noch jetzt die Felſeneinſiedelei am Mönchsberge, wo der heilige Maximus lebte. Nachdem noch andere Geiſtliche das Bekehrungsgeſchäft unternommen, aber nur theilweiſe glücklich geweſen, vollendete nach raſtloſen Bemühungen die Einführung des Chriſtenthums der heilige Ruprecht unterſtützt von den agilolfingiſchen Herzogen von Baiern, im Anfange des achten Jahrhunderts. Er wird für den erſten Biſchof von Salzburg gehalten und Nachfolger des heiligen Ruprecht zu heißen, iſt ein Ehrentitel der nachherigen Erzbiſchöfe. Gewöhnlich nennt man das Jahr 716 als das der Stiftung. Bald breitete ſich die Macht der Prälaten ſehr aus. Für die Mühe ſeiner Bekehrungen und der völligen Regulirung des

---

[1]) Da es bei Salzburg ſo viel regnet, ſo nennt man es zuweilen ſpottweiſe unſeres lieben Herrgotts pôt de chambre.

chriſtlichen Gottesdienſtes machte er ſich bezahlt durch Oberherrlichkeit des Landes. Als Biſchof mochte er noch unter der Vaſallenſchaft der Herzöge von Baiern ſtehen, allein ſchon 798, unter Carl dem Großen, wurde das Hochſtift Salzburg zum Erzbisthum erhoben und da der Kaiſer die Macht der Herzoge vernichtet hatte und das Erzſtift dadurch in Rückſicht der weltlichen Macht unmittelbar unter das Reichsoberhaupt geſtellt wurde, ſo blieb daſſelbe bei der Wiederentſtehung der Herzoge auch ein unabhängiger Reichsſtand, wiewohl es ſich der großen Macht des welfiſchen Hauſes wohl nicht immer hat entziehen können. Nach dem Sturz deſſelben hat ihm ſeine Unabhängigkeit wohl niemand mehr ſtreitig gemacht. Das Thal der Salza, nachdem der Prälat einmal weltlicher Fürſt geworden, gehörte geographiſch zu ſeinem Gebiet, daher konnte der Gewinn deſſelben keine Schwierigkeiten haben, eben ſo wenig die Erwerbung des Mitter-Pinzgau's und des Thalgebiets der Saale. Der Gewinn des größeren Theils vom Zillerthal, des Brixenthals und einiger Güter des Groß-Achenthals und deſſen Behauptung war ſchon weitläuftiger. Wie der Erzbiſchof durch Eroberung die Isl-Thäler gewann, iſt bei dieſen angeführt worden. Auf gleiche Weiſe durch Eroberung gewann er das Lungau (oberes Muhrthal) und das obere Ensthal. Nun zur Beherrſchung eines Gebiets von 130 Quadratmeilen gelangt, wurde ſeine Macht achtunggebietend. Er erlangte den erſten Rang nach den drei geiſtlichen Churfürſten von Mainz, Trier und Cöln und nannte ſich den P r i m a s u n t e r d e n g e i ſ t l i c h e n F ü r ſ t e n v o n D e u t ſ c h l a n d und einen gebornen Legaten des päbſtlichen Stuhls. Die Herren, welche St. Ruprechts Stuhl zu Salzburg einnahmen, waren gewöhnlich ſchon ziemlich bejahrt. Sie hatten weder Kraft noch Luſt mehr, ihr Land emporzubringen und den Bedürfniſſen der Zeit Verwilligungen zu machen, daher ließen ſie es gehen, wie es gehen wollte. Als wider ihren Willen die Reformation in ihrem Lande Wurzel faßte, unterdrückten ſie dieſelbe mit aller Gewalt und ließen ſpäter (1731 und 1732) lieber eine große Zahl Einwohner nach Preußen auswandern, als daß ſie ihnen einen anderen Cultus zu üben geſtatten wollten. Sie begnügten ſich während ihrer kurzen Regierung gewöhnlich, nur ihre wundervolle Hauptſtadt mit Marmorbauten auszuſchmücken, wozu der Untersberg das ſchöne Material lieferte. — Nach dem Frieden von Radſtadt, wo die geiſtlichen Stifter zur Entſchädigung der weltlichen Fürſten ſäkulariſirt wurden, erhielt das Erzſtift nebſt der gefürſteten Probſtei Berchtesgaden im Jahr 1803 der Großherzog von Toskana, unter dem Titel eines Churfürſtenthums Salzburg. Zwei Jahre darauf 1805 kam es an Oeſterreich, 1810 an Baiern und 1815 wieder an Oeſterreich zurück, ohne

Berchtesgaden. Die kaiſerliche Regierung ſchlug es unter dem Titel eines weltlichen Herzogthums zur Provinz Ober-Oeſterreich. Der Erzbiſchof, ſeines weltlichen Beſitzthums beraubt, führt noch immer den Titel eines Fürſten, auch wenn er nicht geborner Fürſt iſt. Noch immer genießt er als Nachfolger des heiligen Ruprechts große Verehrung. Für die kaiſerlichen Staaten iſt er immer noch der Primas von Deutſchland und ſeine Würde kann er aufrecht erhalten, durch ein ſehr beträchtliches Einkommen und durch einige Ueberbleibſel von Rechten aus der Zeit ſeiner weltlichen Herrlichkeit.[1])

b) Steyriſch-öſterreichiſche Alpen, beſtehend in drei Gruppen: Alpen des Salzkammerguts, Alpen von Admont und Gamſer- und Maria-Zeller-Alpen.

62. Die Fortſetzung der Salzburger Alpen liegt auf der Gränze von Steyermark und Oeſterreich, wodurch der Name hinlänglich gerechtfertigt erſcheint. Im engern Verhältniß reicht dieſe Bezeichnung nicht ganz aus, und man bedarf noch der Unterabtheilungen, wenn man auch dieſe gern vermeiden wollte.

Unter dem Namen, Alpen des Salzkammerguts, verſtehe ich alle Gebirgs- und Kalkglieder, welche das romantiſche Gebiet der Traunthäler und ihrer maleriſchen Alpenſeeen umfaſſen, und die wegen ihres Steinſalzgewinns berühmt ſind; unter dem: Admonter Alpen, die Fortſetzung bis zum nördlichen Durchbruch der Ens. Ich weiß wohl, daß der Name: Admonter Alpen, nur denjenigen Gebirgstheilen eigentlich zukommt, die jenem berühmten Benediktinerſtift im Ensthal zunächſt liegen, es geht aber nicht anders an, als daß dieſer Name auch auf die nördlichen Vorlager bis zu dem ſanften Hügellande von Ober-Oeſterreich ausgedehnt wird. Jenſeit des Ens-Durchbruchs heißt auf allen älteren Schul- und Ueberſichts-Charten der weſtliche Theil Gams- (Gemſen-) Alpen, weshalb dieſe Bezeichnung auch beibehalten werden mag, obgleich man auch andere Namen, z. B. Ips-Alpen, einführen könnte. Der Name des öſtlichen Theils iſt wegen des berühmten Gnadenorts Maria-Zell allgemein eingeführt und bekannt.

---

[1]). Auf dem erzbiſchöflichen Stuhl von Salzburg haben von 798 bis 1803 64 Fürſten geſeſſen. Unter denſelben waren die erlauchten Geſchlechter der Wittelsbacher, Schaumberge, Volkersdorfer, Starhemberge, Kuenburge, Thune, Harrache, Lichtenſteine ꝛc. — Dann auch öſterreichiſche Prinzen, ſogar Herzoge von Schleſien, Prinzen von Böhmen, Markgrafen von Meißen, Herzöge von Kärnthen ꝛc. — Unter Salzburg ſtehen als Suffraganbiſchöfe: die Fürſtbiſchöfe von Trient, Brixen, Gurk, Seckau, die Biſchöfe von Leoben, von Lavant. Kohl. S. 227.

Die Gebirgskette iſt, nach Art der Kalkgebirge, vorzugsweiſe zerriſſen und mannigfaltig. Faſt bei keiner zeigt ſich ein ſolch verſchiedener Charakter der Vereinzelung. Es iſt derjenige der bairiſchen Alpen, aber wo möglich noch in höherem Grade. Man findet 3, 4, und noch mehr verſchiedene, parallellaufende, aber ſehr oft unterbrochene Kalkzüge, denen allen das Streben nach Oſt gemeinſam iſt. Häufig werden ſie quer durchſetzt durch Thäler, welche meiſt nach Norden ausgehen; dieſe ſchwanken aber in ihrer Richtung durch die vielen Kalkglieder. Zweimal wird die Waſſerſcheide ganz erniedrigt; das erſte Mal durch die tiefe Einſenkung, welche vom Ensthal, unweit Irdning, nach Auſſee ins Traungebiet übergeht, und das zweite Mal durch den Durchbruch der Ens ſelbſt. Im Allgemeinen iſt die ſüdliche, der Ens und ſteyriſchen Salza zunächſt liegende, Kalkreihe die höchſte, doch iſt es auch zuweilen die mittlere; nur iſt die nördliche, dem Hügellande von Oeſterreich zunächſt vorliegende, Kette jedesmal die niedrigere. — Auch jenſeits des Ensdurchbruchs findet dieſer merkwürdige, ſich immer wiederholende Parallelismus der Züge und Bergglieder noch ſtatt. Wollte man dieſe Züge näher nachweiſen, ſo würde es zu ſehr ins Einzelne führen.

Die Höhe iſt bis zum Ens-Durchbruch noch immer ſehr beträchtlich, ein Theil, das Hallſtädter Schneegebirge, iſt hochgebirgig, und trägt ſogar kleine Gletſcher; weiterhin in den Admonter Alpen, an den Quellen der Steyer, hat der große Priel eine immerbeſchneite Spitze, und noch in der Nähe des Ensdurchbruchs giebt es ein Paar Gipfel, die manches Jahr den Schnee nicht ganz verlieren. Ein ſehr großer Theil der Kalkglieder ragt über die. Waldregion hinaus, und erſcheint mit kahlen Gipfeln. Das Gebirge erhält ſich aber nur bis zum Ensdurchbruch in ſolcher Höhe; öſtlich deſſelben ſinkt es nur zu bewaldeten Almen herab, und nur hie da eine oberſte Spitze ſchimmert mit hellgrauem Kalk hervor, wovon der Oetſcher mit 6000′ Erhebung der höchſte Punkt iſt.

Betrachtet man zuerſt die ſüdliche, der Ens zunächſt liegende Kalkreihe, ſo erhebt ſich öſtlich des Lammthales, auf das Tännengebirg folgend, die hohe Kalkmaſſe des Hallſtädter Schneegebirges. Es beginnt an den Urſprüngen des Fritz- und Goſau- (Traungebiet) Thales mit hohen, kahlen Kalkbergen, die hier ſchon eine Höhe von mehr als 7000′ erreichen, (wie der Groß-Zorning und der große Wandkogel). Bald erhebt es ſich noch höher. Es bildet eine längliche Raute, deren längere Seite von Weſt nach Oſt gekehrt iſt. In derſelben liegen die höchſten Punkte gegen Süden und Südweſt. Die höchſte Spitze iſt der Dach- oder Thorſtein, im Südweſt

von Hallſtadt, oder im Nordweſt von Schladming im Ens-thale, nach den Meſſungen des öſterr. General-Staabes 9490′ hoch, alſo höher, als der Watzmann in Berchtesgaden. Sie iſt beſchneit, und der ewige Schnee liegt oſtwärts, nordöſtlich und nördlich dieſer hohen Steinpyramide. Er hat drei Meilen im Umfange, und nimmt ungefähr $\frac{1}{3}$ Quadratmeile Raum ein.[1]) Das ganze Hallſtädter Schneegebirge erſtreckt ſich in einer Länge von Weſt nach Oſt von 3, in einer Breite von $\frac{5}{4}$, und in einem Umfang von 7 — 8 Meilen, wobei die weiteren Abfälle nicht einmal mitgerechnet ſind. Noch mehrere andere Felsgipfel überſteigen 8000′, oder ſind wenig niedriger, ſo der Koppenthorſtein, der Gjadſtein, der Daimelkogel, der Napfenkogel u. ſ. w. Sehr merkwürdig iſt überhaupt der Gipfel der Felſenmaſſe, durch außerordentliche Zerriſſenheit: wilde, ſcharfgratige Züge, gewaltige und doch eigentlich erſt partielle Abfälle, tiefe Felſenkahrs u. ſ. w. Ganz ungemein jäh iſt der Uebergang von der Höh' zur Tiefe gegen Süden, mit der kalten und warmen Mandling zum oberen Fritzthal und zu dem Wieſenthal Ramſau, welches bei dem ärmlichen Marktflecken Haus ins Ensthal ausgeht. Die Differenz der Höhe und Tiefe beträgt hier wenigſtens 5000′ und doch erreicht der Abfall den Grund des Ensthals nicht unmittelbar, ſondern es legt ſich eine abgeſonderte, niedrige, bewaldete Bergreihe vor, welche, eine Fortſetzung der Fritzberge, von Radſtadt an die Schwemmberge und vom Paß Mandling an die Ramſauer Berge genannt werden. Nordwärts geſchieht der Abſturz gegen den Hallſtädter See und die Traun eben ſo jäh und ſchlundförmig. Eine Fortſetzung des Hallſtädter Schneegebirges, aber von ihm durch die tiefe Furche des Salzabachs getrennt, der bei Nieder-Oeblern in die Ens geht, iſt das hohe Kalkglied der Grimming, der ſich lang und ſchmal, mit ſägenförmig ausgezacktem Kamm, hart am Ufer der Ens aufrichtet. Seine höchſte Zinke, ſcheinbar unerſteiglich, liegt 7424′ über der Meeresfläche und ſeine ſtarren, nackten Glieder erſcheinen, aus dem Ensthal angeſehen, höchſt impoſant. Er erſcheint ohne Zweifel dadurch ſo hoch, weil er ſich aus dem Ensthal aus 2000′ abſoluter Höhe jäh emporreißt. Der Grimming endet aber ſchon nach Zurücklegung einer Meile in der Höhe von Irdming, wo der tiefe Grund des Grimming-Bachs, der in die Ens geht, ſeinem Fortſtreichen ein Ziel ſetzt, und hier einen faſt ſenkrechten, ſchwindelnden Sturz bedingt. Dieſer merkwürdige Felſenberg, auf drittehalb tauſend Fuß kahl, der Wetterprophet der Gegend, präſentirt ſich ſehr weit im Ens-

---

[1]) Blumenbachs Gemälde der öſterr. Monarchie.

thale. Man ſieht ihn von niedrigen Vorbergen bei Admont, er drückt einem ſeine gewaltigen Glieder ins Auge, wenn man, thalaufwärts reiſend, das Knie des Thales bei Lietzen paſſirt hat und man verliert ihn bis jenſeits Gröbming nicht aus dem Geſicht.

Jenſeit des Grimminggrundes begleiten das Ensthal eine Meile weit nur ſekundäre Höhen, die thalwärts jedoch ſteil abfallen. Erſt über Lietzen ragen wieder nackte Gipfel empor, die nun bis zum Beginn des nördlichen Durchbruchs der Ens ſich fortwährend über dem Thal aufthürmen. Da das Ensthal von ſeiner öſtlichen Richtung etwas nach Norden ausweicht, ſo geht ein urſprünglich zweiter Kalkzug hier nach Aufhören des erſten näher heran und wird von Lietzen an der erſte zunächſt dem Thal. Wir müſſen aber, um die Ueberſicht nicht zu verlieren, uns zuerſt noch wieder weſtlich zurück wenden. — Der Parallelismus der Kalkzüge wird beim Hallſtädter See und dem Traunthale bis Iſchl unterbrochen durch Querfelslager, ſowohl weſtlich als öſtlich. Weſtlich des See's und Thals ſtreicht eine Waſſerſcheide zwiſchen Salza und Traun nördlich bis Iſchl und den Wolfgang-See, von der ſich viele Gipfel aus der Waldregion emporheben, wie der Rußberg nördlich von Goſau, die Kallenbergſpitz über Goiſern, der Laufener Berg über dem Flecken Lauffen an der Traun, oder ſüdweſtlich über Iſchl. Oeſtlich zieht ebenfalls ein Zug nördlich bis Iſchl, zuerſt der Saarſtein am Oſtufer des Hallſtädter-See's, wenigſtens 6000′ hoch, der Sandling öſtlich über Goiſern und die Roſenkogeln öſtlich von Lauffen und ſüdlich von Iſchl, letztere wenigſtens mit den oberen Spitzen über die Waldregion ſich erhebend.

Nördlich über dieſe Querſteinlagen legt ſich ein Zug, welcher im Ganzen der zuſammenhängendſte in dieſem Abſchnitt iſt. Er beginnt ſchon ſüdlich des Mondſee's mit dem Schoberberg 4097 Par. Fuß hoch, wird im Schaffberg (dem Riggi von Oeſterreich) in dem Winkel zwiſchen dem Mondſee, St. Wolfgang- und Atterſee 5500′ und im Leonsberg nordweſtlich von Iſchl 4563 Par. Fuß hoch. Gleich unterhalb Iſchl hat die ſchon ſehr kräftige Traun die Fortſetzung unterbrochen, aber ſie iſt in ſehr hohe, ſteile Wände eingeſchnürt. Oeſtlich der Traun geht nun dieſer Zug, ſich noch um ein ſehr merkliches erhebend und in anſehnlicher Breite, oſtſüdöſtlich ohne Unterbrechung fort bis Hieflau an der Ens, wo ſich dieſe nördlich wendet. In derſelben liegen ſehr bedeutende Kalkberge, von welchen mehrere den Schnee nicht alle Jahr, einer davon, der hohe Priel, ihn niemals ganz verliert. Der Zug ſteigt aus dem Bette der Traun bald zu kahlen Gipfeln empor. Der Schönberg oder Wildkogel, 1½ Meilen öſtlich von Iſchl, liegt 6616′

über der Meeresfläche. Eben ſo hoch und höher ſind weiter oſtwärts liegende Kalkpyramiden, wie der Reiner-Kogel, der hohe Elm oder der Dreizipf, am Urſprung der Traun, beſonders aber die Priele an obern Steyerthal, wo der große Priel 7945′ und der kleine Priel 6745′. Oeſtlich der Urſprünge des Grimming- und Steyerthales iſt die Höhe nicht mäßiger und meiſt immer zwiſchen 6 und 7000′. Der Thorſtein und das Warſcheneck nördlich von Lietzen, oder ſüdweſtlich über Spital am Pyhrn 6000′ letzteres 5970′. In dem großen kahlgipfligen Kalkgliede nördlich über Admont iſt der hohe Pürgas 7088′ und einige andere Gipfel, der Scheiblingſtein, der Hochthurm und der Herenthurm von ähnlicher Höhe und ſo hoch wie der ſüdlich der Ens gegenüberliegende vielgipflige Reichenſtein. Zwei gewaltige Kalkthürme gegen den Marktflecken Hieflau, der Buchſtein 7100′ und der Damiſchbachthurm 6409′, machen den Beſchluß dieſer langanhaltenden, mächtigen Kalkkette. Von den meiſten obern Spitzen derſelben hat man eine weite ausgedehnte Ausſicht in das Thal- und Hügelland von Oeſterreich und ſelbſt über die Donau hinweg, weit in Böhmen hinein. Südwärts aber ſchweift das Auge über das Ensthal hinweg und über die jenſeitigen hohen Berge von Steyermark, welche Ens und Muhr trennen, ja man erkennt noch vorherrſchende Berge der dritten Kette zwiſchen Muhr und Drau. Es iſt unglaublich, wie weit bei hellem Wetter, guter Beleuchtung und hoher Stellung, der menſchliche Blick trägt.

In noch weiter nördlich vorliegenden Bergreihen führen wir noch folgende Gipfel als Repräſentanten auf: der Culmberg, im Nordoſt über Mondſee, 3343 Par. F., der Tafelberg, in dem Winkel zwiſchen dem Mond- und Atterſee, um etwa 500′ höher, beide mit abgerundeten Gipfeln, und ganz mit Wald, größtentheils Laubholz, bewachſen. — Zwiſchen den ſüdlichen Theilen des Atter- und Traun-See's hebt ſich wieder ein Kalkzug empor, das Hoch-Lecken- und Höllen-Gebirg, mit kahlen Gipfeln, deren Höhe mindeſtens 5000′ betragen muß. Es liegt ihm laubholzbewachſenes Bergland, nördlich bis zur Linie von Schärfling am Atterſee bis Gmunden am Traunſee, vor, welches ein Paar tauſend Fuß niedriger iſt. — Oeſtlich der Traun der Eibenberg, im Südoſt über Lanabath, (am Einfluß der Traun in den Traunſee) 4915 Par. F., der Käßberg, Gipfel eines Gebirgshaufens, am rechten Ufer des oberen Almthals, ſüdöſtlich von Grünau, 5215 Wien. F., der höchſte Punkt eines langen ſcharfgratigen Rückens, weſtlich von Klaus an der Steier, 5298′, das Hochſengſengebirg, eine ſchon größere Kalkgruppe mit kahlen Gipfeln, öſtlich von Klaus und nördlich von Windiſch-Garſten,

5910′. Unter manchen, weiter öſtlich aufſtrebenden Gipfeln, erreicht der große Alpenkogel weſtlich von Weyer oder ſüdlich von Groß-Raming eine Höhe von 4647 Par. F.

Zunächſt gegen das Hügelland von Oeſterreich vor liegen: der Traunſtein; er ſteigt hart am öſtlichen Ufer des Traunſee's nackt und ſteil auf 5249′ hoch und 3960′ über dem See. Man ſieht ihn deutlich mit bloßen Augen von dem Pöſtlingberge bei Linz und faſt überall in dem dazwiſchen liegenden, ebenen Lande. Sein Gipfel ſieht aus wie das koloſſale Profil eines liegenden Kopfs, welches man dem unglücklichen Könige Ludwig XVI. von Frankreich ſehr ähnlich findet. Ferner der Hoch-Salm, nordöſtlich über Grünau im Almthal, oder ſüdöſtlich von Viechtwang 4320 Par. F., der Hoch-Buchberg im NO. über Leonſtein im Thal der Steyer 3912 Par. F. u. ſ. w.

Jenſeits des Ens-Durchbruchs und nördlich des Thales der ſteyriſchen Salza nimmt das Hochland einen anderen Charakter an. Die hohen, kahlen Thürme, Pyramiden, ſcharfgratigen Zinken hören auf; es wird bei weitem milder. Man findet nur meiſt bis zum Gipfel bewaldete Berge mit ſanfteren Kuppen, vielfach einzeln aufſteigend oder in kurzen, oft unterbrochenen Zügen hinſtreichend, denen allen jedoch die Richtung gegen Oſt und Nordoſt gemeinſam iſt. Die Normalhöhe derſelben beträgt auch in dem ſüdlichen Theile nur 4000 bis 4500 Fuß. Selten liegt auf den Bergen nackter Fels zu Tage, wiewohl man den Kalk durch die Einriſſe und Reifen erkennt. Auch die Abſtürze haben nur wenig nackte Wände. Mit einem Wort: öſtlich der Ens giebt es nur Almen, die jedoch keineswegs ohne hohe Schönheit ſind.

Auch hier findet ein Parallelismus der Züge ſtatt. Im allgemeinen treten zwei Züge hervor, nämlich zwiſchen Salza und Ips und zwiſchen Ips und dem Hügellande von Nieder-Oeſterreich, ſpäter eigentlich drei, zwiſchen Salza und Traſen, Traſen und Bilach und zwiſchen Bilach und dem Hügellande. Im Einzelnen könnte man noch mehrere, wenigſtens theilweiſe Züge heraus rechnen.

Die bedeutendſten Höhen des ſüdlichen Gebirgszuges von der Ens angerechnet ſind: die Voralpe oder der Esling, öſtlich über Altenmarkt, mit bewaldeten almenreichen Abfällen; nordöſtlich über Altenmarkt oder nördlich vom Esling, auch weſtlich von Groß-Hollenſtein im Ipsthal der Hoger-Berg 4500′; ſüdöſtlich vom Esling oder $\frac{5}{4}$ Meilen öſtlich vom Altenmarkt, der ſchon ſteiler aufſteigende felſengekrönte Gamsſtein, wovon dieſer Theil des Gebirges vielleicht den Namen Gams-Alpen erhalten hat, obgleich hier jetzt Gemſen wohl eine Seltenheit

ſind. Nordöſtlich weiter der langgezogene Königsberg, ganz bewaldet und almenreich, deſſen höchſter Punkt, der Schwarzkogel zwiſchen Groß-Hollenſtein und Gößling iſt. Die öſtliche und ſüdöſtliche Fortſetzung nennt man wohl die Gößlinger Alpen, worin die Hochkahrſpitz (ein Name, der unendlich oft in den Alpen wiederkehrt) und der Gamskogel die höchſten zu ſein ſcheinen. Der Zug endigt bei Maria-Zell in vier bemerkenswerthen Kuppen, die Zeller-Hüte, welche ſteil gegen das grüne anmuthige Thal dieſes Gnadenorts abfallen. — Die größten Höhen liegen etwas nördlicher: der Dürrenſtein ſüdlich von Lunz im Ypsthal 5042′ auch 5323′, eine Kalkgruppe, die ſich mit nacktem Gipfel beträchtlich über die übrigen bewaldeten Züge erhebt; die Gemeinalme nördlich von den Zeller-Hüten und nordweſtlich von Maria-Zell, nah' an 5000′ hoch und endlich der Oetſcher zwiſchen dem obern Yps- und Erlaff-Thal nordnordweſtlich von Maria-Zell, der höchſte Punkt öſtlich des Ensdurchbruchs und der Wetterprophet dieſer Gegend, welchen man im Mittel von vielen Meſſungen zu etwa mehr als 6000′ Höhe annehmen kann.[1])

Die Berge der zweiten Reihe nördlich des Yps- und Traſenthales, ſind noch niedriger als die der erſten und haben eigentlich keinen Alpencharakter mehr. Die höchſten erreichen nur etwa 3500′, ſie ſind völlig bewaldet, haben abgerundete Koppen und Rücken, zeigen im Verhältniß ſanfte Abfälle und ſehr ſelten an den Thälern nackten Fels. Hiernach den ſekondairen Gebirgen Mitteldeutſchlands gleich, iſt dieſes Alpenrevier dennoch reich an ſehr lieblichen idylliſchen Parthieen.

Der Gebirgsabſchnitt weſtlich des Ensdurchbruchs hat bei ſeiner immer noch bedeutenden Höhe alle Attribute eines Alpenlandes; derjenige öſtlich deſſelben und vorzüglich die zweite Gebirgsreihe, hat ſie nicht mehr und nur bei den höchſten Punkten. Natürlich fehlen diejenigen Pflanzen, die nur der baumloſen Alpenregion eigenthümlich ſind; auf den niedrigen Gipfelhöhen fehlen ſelbſt die Alpenroſen und es iſt nicht mehr überall erforderlich, Schwaighütten zu haben. Hiernach modificiren ſich auch alle Verhältniſſe.

Die ſteyriſch-öſterreichiſchen Alpen ſind arm an Metallen. Es giebt ein ſilberhaltiges Kupferbergwerk zu Oeblärn oberhalb Irdming im Ensthale, ohne erheblichen Gewinn, Blei giebt es kaum nennenswerth im Traungebiet und Eiſen findet

---

[1]) Gen.-St. 5706 Par. F. Erzherzog Rainer 5990 Par. F. Bar. Welden 5964 Wiener Fuß. Fallon 6062 Par. Fuß. Bürg 5850 Wiener Fuß. Triesnecker 6234 Wiener Fuß.

man faſt allein nur im Erzberge, nördlich von Lietzen im Ensthale, an der Straße über den Pyhrn. Dagegen giebt es ſehr viel Werke zur Verarbeitung von Metallen. An der Ens ſind ſie zahlreich zu St. Gallen (unweit der Einmündung des Buchauer Thales in die Ens), zu Weyer, Reich-Raming, zu Steyer. — Noch bedeutender ſind ſie im Ypsthale, zu Lunz, Gößling, Hollenſtein, Mendling, (zwiſchen hohen Bergen nördlich der unteren Salza, an einem kleinen Nebenthal der Yps), zu Ypſitz und beſonders zu Waidhofen. Kaum geringer finden ſich Werke im Erlafſthal zu Gaming, Greſten, Scheibs, St. Anton an der Jesnitz und Burgſtall. Dieſe Gegend nannte man vormals vorzugsweiſe »in der Eiſenwürzen«. Endlich ſind auch deren noch im Traſenthale zu Dürnitz, Lilienfeld und Wilhelmsburg und in deſſen Nebenthälern St. Aegidi, Hohenberg, Klein-Maria-Zell und Ramſau zu nennen. — Dieſe Werke beſtehen faſt allein aus Eiſenwerken, aus Eiſenhämmer, Drahtmühlen, Senſenhammer, Blech- und Nagelſchmieden, Klingen- und Meſſerfabriken. Militairiſch wichtig iſt noch das kaiſerliche Gußwerk, eine Stunde unter Maria-Zell an der ſteyriſchen Salza, wo eiſerne Kanonen gegoſſen und gebohrt werden und die Gewehrfabriken zu Lilienfeld und Wilhelmsburg im Traſenthale. Ueberall in dieſen Thälern ſind die Gewäſſer dienſtbar gemacht, es raucht, ſtampft, ziſcht, hämmert und ſchrillt überall.

Sind die ſteyriſch-öſterreichiſchen Alpen auch arm an Metallgewinn, ſo haben ſie dafür ein anderes Produkt aus dem Mineralreich in großer Menge: das Steinſalz. Es wird an vier Orten gewonnen, wovon drei im Gebiet der Traun liegen, nämlich zu Auſſee, Hallſtadt und Iſchl. Das Salzwerk zu Hall, nördlich von Admont, wird (wahrſcheinlich wegen ſeiner geringen Ausbeute) nicht bearbeitet. Da die öſtlichen Alpen (außer Berchtesgaden und Reichenhall, welche zu Baiern gehören und Hallein) Oeſterreich, Böhmen und Mähren kein Salz beſitzen, ſo iſt dieſes Produkt der öſterreichiſchen Monarchie von großer Wichtigkeit.

Thäler.

63. Die Thäler, welche von den ſteyriſch-öſterreichiſchen Alpen nach Süden in die Ens und ſteyriſche Salza ausgehen, ſind nur ganz kurze Gründe und keiner derſelben anführungswerth. Die Waſſerſcheide liegt ſo nahe jenen beiden Flüſſen und Thälern, daß kein Raum zur Entſtehung langer Thalfurchen bleibt. Dagegen ſind die nördlichen ſehr viel bedeutender. Es werden folgende in Betracht zu ziehen ſein: die Thäler der Traun, das Thal der Alm, der Steyer, der Ens (welches ob-

gleich eine lange Strecke Längenthal, doch hiemit dazu gerechnet wird) der Ips, der Erlaf und der Traſen.

Das Salz-Kammergut.

1. Die Thäler der Traun, mit ihren umgebenden Alpen das kaiſerliche Salzkammergut genannt, nehmen denjenigen Theil der ſteyriſch-öſterreichiſchen Alpen in Anſpruch, wo ſich der Parallelismus der Züge und die Mannigfaltigkeit der Lagen des Geſteins am meiſten ausſpricht. Das Hauptthal bildet allerdings größtentheils ein Querthal, welches nach Norden gerichtet iſt, indeſſen erleidet daſſelbe ſchon bei ſeinem Urſprunge eine Abänderung dieſer Richtung und auch in der Normaldirektion nach Norden ſchwankt daſſelbe öfter. Die Nebenthäler aber ſind Längenthäler, oder Längen- und Querthäler abwechſelnd. Zu dieſer Unregelmäßigkeit kommt die Aufſtauung zu nicht unbeträchtlichen Alpenſeen und zwar in ſolcher Zahl, daß kein anderes Thalgebiet der Alpen ſo viele aufweiſen kann, denn es ſind deren ſieben. Zwei kleinere liegen am Urſprung, zwei andere, der Hallſtädter- und Traun-See, noch im Traunthal ſelbſt. Einer, der St. Wolfgang-See, liegt in dem erſten größeren linken Nebenthal und noch zwei andere, der Mondſee und der Atterſee, liegen in einem zweiten nördlichen. Die Seeen ſind zwar nicht ſehr groß, den größte, der Atterſee nur $2\frac{1}{2}$ Meilen lang und $\frac{3}{8}$ Meilen breit, der Traunſee nur $1\frac{1}{2}$ Meilen lang und $\frac{3}{8}$ Meilen breit; aber man kann ſich leicht vorſtellen, wie bei der impoſanten Gebirgs-Umgebung, wobei das Hallſtädter-Gebirg ſelbſt ewigen Schnee und Gletſcher trägt, bei der Mannigfaltigkeit der Thäler dieſe Seeen der Schönheit ſehr viel hinzuſetzen. Zu dieſem kommt die Regſamkeit, welchen die Salzwerke verurſachen und der ſehr beſuchte, jetzt ſehr Mode gewordene Badeort Iſchl. Dadurch iſt das kaiſerliche Salzkammergut, oder das Thalgebiet der Traun, eines der beſuchteſten Gebirgsgaue der öſtlichen Alpen geworden.

Die Traun.

Der Urſprung des Traunthales liegt zwiſchen der ſüdlichen, der Ens zunächſt gelegenen, und der zweiten Kalkkette, genauer an dieſer zweiten ſelbſt an den kahlen Kalkſpitzen des hohen Elm oder Dreizipf der hohen Brüder; und von der weißen Wand ſüdlich und von der Göſſelwand nördlich eingeſchloſſen. Die erſten Waſſer, unmittelbar von den Wolken empfangen, rinnen herab in ein nach Südweſt gerichtetes Kahr, welches ſich erweitert und »der Kammerboden« genannt wird. In deſſen Schooß bilden ſie einen See, den Grundelſee genannt, $\frac{3}{4}$ Meilen lang und 1200 Schritt breit, von faſt

4000′ darüber aufſteigenden Wänden umſchloſſen. Der Spiegel deſſelben liegt nach Schultes 2031 Par.-F. hoch, welches zu niedrig iſt, da der Flecken Auſſee weiter unterhalb 2044 Par.-F. hoch liegt. An ihm befinden ſich ſchon mehrere Weiler, es ſind aber nur Bauern- und Fiſcherhütten. Der See von dunkelgrünem Waſſer liefert köſtliche Forellen und Salblinge. Seine Tiefe beträgt 360′. Die Umgebungen bilden ein ſchönes einſames Gebirgsamphitheater. — Eine halbe Meile abwärts liegt der Flecken Auſſee, wo der grüne Fluß ſchon 25 Schritt Breite hat. Hier kommt von Norden her ein zweites Gewäſſer, der Bach von Alt-Auſſee, hinein. Der erſte Urſprung des Gewäſſers und Thals liegt weſtlich, von denen der Traun zwiſchen dem Schwarzenberg nördlich und dem Augſtwieſenberg ſüdlich. Zwiſchen dieſen hohen Felſenbergen leckt es und rinnt es von allen Seiten herab, manchmal verſchwindend, tiefer unten ſtärker hervorquellend. Es entſteht ein See, der See von Alt-Auſſee, in welchen ſchäumend der entſtandene Wildbach hineinfällt. Der See iſt nur ½ Meile lang, etwas über 1000 Schritt breit, von dunkelgrüner Farbe 2280 Par.-F. (nach Schultes) ü. d. Mfl. Einſam liegt am Ausfluß des Bachs das Dörfchen Fiſcherdorf und der Weiler Alt-Auſſee, ½ Stunde vom Flecken Auſſee entfernt. — Ein drittes Waſſer, geringer als die beiden angeführten, das Waſſer von Edenſee oder die Kainiſch, (ausgeſprochen Kahniſch) kommt von Süden her, vom öſtlichen Theile des Hallſtädter Schneegebirges, und fällt dicht unterhalb Auſſee bei den Sudhäuſern von Unter-Kainiſch in die Traun. So findet alſo bei Auſſee eine nicht unbedeutende Convergenz der Thäler und Gewäſſer ſtatt.

Der Marktflecken Auſſee, 2084 Par.-F. hoch, von 180 Häuſer und 1200 Einwohnern ſehr freundlich auf unebenem Boden, liegt außerordentlich tief gegen die ihn ganz nah' umringenden Berge, welche faſt 5000′ über ihm emporſteigen. Er iſt wichtig wegen des Gewinns von Steinſalz, welches eine Stunde nordweſtlich im Sandlingberge gebrochen, dort in Soole aufgelöſ't und hieher geleitet wird. Das Werk beſteht nach Urkunden ſchon ſeit 1192. Die vier Pfannen in Auſſee und Kainiſch verſieden jährlich 160000 Centner. Auſſee iſt der Sitz eines Salzoberamts und Hauptort des ſteyriſchen Salzkammerguts. Ganz Steyermark und Kärnthen bezieht von hier ſein Salz.

Durch die Waſſer, welche bei Auſſee zuſammengerauſcht ſind, hat die grüne Traun ſchon Kraft genug, einen nicht gewöhnlichen Durchbruch weſtlich zum Hallſtädter-See zu machen. Ein Bergglied des Hallſtädter Schneegebirges, die

Zinken genannt und der zackige Saarſtein, der ſich am Oſt-ufer des Sees hinzieht, rücken mit ihrem Fuß hier dicht zu-ſammen. Da der Hallſtädter-See 1769 Wien. F. oder 1709 Par. F. hoch liegt, ſo beträgt die Differenz zwiſchen Auſſeen 370′ auf eine Entfernung von kaum $1\frac{1}{2}$ Meilen. Davon kommen auf den eigentlichen Durchbruch, welcher etwa $\frac{1}{2}$ Meile anhält, ohne Zweifel 300′ Gefälle, welches bei einem Fluß ſehr be-deutend iſt und ſchon theilweiſe Stürze erfordert. In der That toſ't und rauſcht er in einem engen tiefen Schlunde, den man von der Höh' des Weges links, am Abhange der Zinken nicht abſehen kann, da man ſich an der höchſten Stelle wohl 1000′ (aber freilich nicht ſenkrecht) darüber befindet. Man hört zu-letzt das Rauſchen nicht mehr. Anfangs geht ein ziemlich guter Fahrweg von Auſſee her durch Tannenwald zwei Stun-den fort, dann hört dieſer auf und man ſteigt tief, tief hinab in die faſt $\frac{1}{2}$ Meile lange und etwa 1000 Schritt breite, grüne Thalebene, von himmelhohen Felſen umſtarrt, in welcher, abgeſondert von aller Welt, zerſtreu't und begraben unter Lin-den-, Ahorn- und Wallnußbäumen, das freundliche, von 300 proteſtantiſchen Einwohnern bewohnte Dorf Ober-Traun liegt, deſſen Häuſer bis an den See reichen. Der etwas ſeichte Fluß iſt bei dem Dorf 60 Schritt breit.

Der Hallſtädter-See iſt wenig über eine deutſche Meile (nach Chimani 1. S. 182. 25,560 W.-F.) von Süd nach Nord lang und wenig über $\frac{1}{4}$ Meile (nach Chimani 6780 Wien. F.) breit. Seine Form iſt etwas unregelmäßig, ſo daß man, von Süden herſchiffend, das nördliche Ende nicht abſe-hen kann. Seine Höhe über der Meeresfläche beträgt 1769 W. F., ſeine größte Tiefe 630′. Die Farbe des Waſſers iſt blattgrün. Er liefert Lachsforellen, Sälmlinge, Schleie, Hechte u. a. — Bei den nur geringen Dimenſionen würde der See in der Ebene von wenig Erheblichkeit ſein, aber die grandioſen Naturformen rund umher, ſtellen ihn in die Reihe der bedeu-tendern ſeiner Verwandtſchaft. Die meiſte Aehnlichkeit hat er mit dem Königsſee in Berchtesgaden und wenn man auch im hohen Sommer keine Schneeſpitzen ſich in ſeinem Spiegel baden ſieht, ſo findet ſich dagegen mehr Anbau, eine Stadt, ein Salzwerk und in der Nähe ein ſehr ſchöner Waſſerfall da-für. Die umgebenden Felſenberge aber ſind impoſant genug, denn ſie erheben ſich rauh und, ſich dem Senkrechten nähernd, bis 4500′ über ſeinen Spiegel. Am ſteilſten iſt das Aufſtei-gen am ſüdlichen Ufer, wo die Felſen, nackt und reiſig eingeriſ-ſen, eine rieſige 4000′ hohe Mauer bilden, an welchen der Blick mit Verwunderung emporklimmt. Es iſt der letzte ſchau-erliche Abſturz des früher bemerkten Hallſtädter Schneegebirges. Auf der Höhe der Mauer ſind einige abgeſonderte Kogel be-

merkbar, welche verſchiedene Namen führen. Nur hie und da in den Ritzen des Geſteins ſaugt ein Tannenbaum ſeine dürftige Nahrung. Noch um etwa 500′ höher iſt die öſtliche Einfaſſung des See's der Saarſtein, welcher ſeinen gewaltigen, ſcharfgratigen Felſenkamm längs dieſes ganzen Ufers hinzieht und deſſen niedere Abſtürze nur theilweiſe bewaldet ſind. Der ſüdlichere Theil des Saarſteins fällt unmittelbar in die Tiefe des See's, der nördliche läßt Raum zum Ankleben einiger elenden Fiſcherhütten an das Geſtein. Der Ort Ober-Traun iſt in Bäumen ſo verſteckt, daß man ihn nicht recht gewahr wird. — Die weſtliche Einfaſſung iſt nicht ganz ſo ſteil und meiſt bewaldet, das Geſtein iſt nur durchſchimmernd ſichtbar und der Abfall beträgt nur 25 — 40° Neigung.

Zwiſchen der Weſteinfaſſung und dem See eingeklemmt und an der Felswand ſehr merkwürdig übereinander emporklimmend, liegt der kleine, ſchwarze, ſchindelgedeckte Marktflecken Hallſtadt, mit 165 Häuſern, 3 Kirchen, einem proteſtantiſchen Bethauſe und 1030 Einwohnern. Der Marktflecken ſcheint zum Theil im See zu ſtehen, denn faſt jedes Haus hat wirklich im See einen Schuppen für die Schiffe. Da die Häuſer ſich am Felſen erheben, kann man meiſtens aus der zweiten Etage rückwärts wieder zur ebenen Erde herausgehen. Mitten im Orte bildet der Mühlbach vom Felſen herab einen hübſchen Fall. — Ueber demſelben erhebt ſich am nahen Blaſſen der Salzberg. Ein ſteiler, aber gut erhaltener Weg führt in 1½ Stunden hinauf. Zahlreiche Ruhebänke bieten eine herrliche Ausſicht auf den See. Das Salzwerk ſoll ſchon zur Römerzeit bearbeitet worden ſein. Man ſieht hier das reine, kriſtallhelle Steinſalz, auch das ſeltene blaue und grüne. Der Salzgewinn im Sudhauſe zu Hallſtadt, liefert jährlich 13,000 Centner Salz, indeſſen geht ein großer Theil des in Soole aufgelöſ'ten Steinſalzes nach Iſchl, um dort verſotten zu werden. — Am Ende des zweiten Drittheils des Weſtufers mündet in daſſelbe durch einen engen Schlund das Goſauer Thal ein, welches ſich in einem gegen Oſten offenen Bogen drei Meilen weit gegen das Weſtende des Hallſtädter Schneegebirges hinaufzieht. Es iſt im mittleren Theile nicht eng, ſondern enthält eine große Menge zerſtreu'ter Wohnungen und iſt gut bevölkert (1300 Einwohner, meiſtens Proteſtanten). Vom See aus ſieht man am Eingange des Schlundes blos die Goſauer Mühle und die Soolleitung, welche über die Thalkluft hingeht. — Ein Waſſerfall, der ſtärkſte und ſchönſte im Erzherzogthum Oeſterreich, in der Nähe des See's und von Hallſtadt in einer Stunde zu erreichen, darf hier nicht übergangen werden. In das ſüdweſtliche Ende des See's, nämlich gegenüber der Traun, mündet der Waldbach. Geht

man deſſen Thal ½ Stunde aufwärts, ſo ſtürzt der Bach von einer 300′ hohen Felswand in zwei mächtigen Strahlen, die ſich unterweges wieder vereinigen, in Schaum und Giſcht aufgelöſ't herab. Seitwärts von der nördlichen kahlen Thalwand flattern noch zwei kleinere Bäche wohl 1000′ hoch herab.

Nach dieſen Anführungen wird man ermeſſen, daß der See mit ſeinen Umgebungen einen großartigen Eindruck machen muß. Dieſer verſtärkt ſich noch, wenn die umliegenden, ohnehin ſchauerlichen Felſenhöhen, dunkelgraublau mit Wolken ſich bekleiden und ein ſcharfer Wind weiße Wellen aufjagt. In ſolchem Zuſtande iſt der See gefährlich. Im Frühlinge, wenn der Schnee ſchmilzt, manchmal auch im Herbſt bei friſchgefallenem Schnee, donnern zuweilen Lawinenſtürze hinab, und der See rauſcht auf. Von den vielen Zuflüſſen im Frühling und Herbſt ſteigt er einige Fuß höher wie alle Alpenſeeen.

Bei der Mühle und dem Wirthshauſe Trauneck kommt die Traun aus dem See heraus. Die hölzerne Brücke über dieſelbe iſt hier zwar 160 Schritt lang, doch wird der Fluß weiterhin viel ſchmaler. Von der Goſauer Mühle bis hieher führt ſchon eine Chauſſee, die ſich bald mit der von Auſſee kommenden vereinigt und über Goiſern und Lauffen thalabwärts nach dem berühmten Badeort Iſchl geht. — Das Thal bis dahin iſt wenigſtens 1500 Schritt breit, mit Gebüſch, fruchtbaren Feldern und herrlichen Wieſen abwechſelnd, von der grünen Traun durchrauſcht. Goiſern iſt ein ſehr ſchönes Dorf von 120 Häuſern und über 700 Einwohner. Jedes Haus hat ein Vorgärtchen und iſt vom nebenſtehenden durch einen Hofraum getrennt. Beinahe jedes hat einen Spruch zur Aufſchrift. Die Einwohner ſind größtentheils, wie überhaupt im Thale, Proteſtanten. Zwiſchen Goiſern und Lauffen verengt ſich das Thal auf eine kurze Strecke. Der Markt Lauffen, 400 Einwohner, bildet nur eine lange, ſchmale Gaſſe längs der Traun, die oberhalb des Orts einen Fall von 18′ Höhe hat. Gegen Iſchl hin geht dann das Thal wieder auseinander.

Der Marktflecken Iſchl, in der Mitte des Salzkammerguts, an der Vereinigung des Iſchl-Thales von dem St. Wolfgangſee weſtlich her mit dem der Traun 248 Häuſern, und 1800 Einwohnern, liegt ungemein freundlich auf hügeligem Thalboden und bietet, beſonders noch mit ſeiner weiteren romantiſchen Gebirgsumgebung, alles dar, was nur einen Badeort intereſſant machen kann, daher ſein Ruf, durch den Beſuch hoher fürſtlicher Perſonen vermehrt, immer noch im Steigen begriffen iſt. Kaum anderswo findet man ſo viel ſanft verſteckte, anmuthige Plätzchen, ſo viel Oertchen, wo Luſtparthieen

hin zu unternehmen ſind. Von drei Seiten ſteigt über dem Thale hoch der Bergwald auf; doch ſieht man vom Thal aus keine kahle Spitzen, noch weniger die Gletſcher von Hallſtadt; nur wenn man höher ſteigt, bekommt man dieſe erſt zu Geſicht. Der Ort iſt nicht ſtädtiſch gebau't, ſondern liegt etwas umher; er hat indeſſen ſehr anſehnliche Häuſer, alle von Stein, mit weiß abgeputzten Mauern, grünen Fenſterjalouſieen und Schindeldächern. Die Bäder beſtehen in Sool-, Dunſt-, Douch- und Schwefelbädern. Schon 1833 zählte man 500 Badegäſte und ſeitdem haben ſie ſich gewiß auf das Doppelte vermehrt. Der Iſchler Salzberg, eine Stunde ſüdoſtwärts, hängt mit dem Auſſeeer zuſammen, er iſt minder reich, aber weniger Einſtürzen ausgeſetzt. Die hieſige Pfanne iſt die größte und erzeugt jährlich bei 200,000 Centner Salz. In Iſchl wird Tracht und Sprache ſchon ſalzburgiſch.

Unterhalb Iſchl beginnt die früher bemerkte Einengung. In der That ſchieben ſich die Berge ſo dicht an der grünen Traun zuſammen, daß nur Raum für den beſtändig aufſchäumenden Fluß und die an ſeinem linken Ufer hingehende Chauſſee bleibt. Es fehlen ſogar ſeitwärts die Wildbäche nicht, die weißſchäumend, wie flüſſiger Schnee, von den Bergwänden herabſchießen. Dieſe Enge dauert eine Meile, dann öffnet ſich eine ſehr anmuthige Ebene von Wieſen und Fruchtfeldern $\frac{3}{4}$ Stunden lang und $\frac{1}{2}$ Stunde breit. In derſelben liegen rechts der Traun, das Dorf Ebenſee und links derſelben, am Einfluß in den Traun-See das Dorf Langbath (Lambath) beide mit anſehnlichen Häuſern und noch einige zerſtreute Wohnungen. Ebenſee und Langbath zählen zuſammen 228 Häuſer und 2100 Einwohner. Letzteres iſt einem Städtchen ähnlich. Dieſe Orte ſind wichtig wegen der Bereitung des Salzes von der Soole, welche von Iſchl in Röhren hieher geleitet wird. Hier iſt das größte Sudwerk im ganzen Salzkammergut und man erzeugt in vier Pfannhäuſern jährlich 400,000 Centner Salz. Der größte Theil der Einwohner ernährt ſich von der Salzbereitung. In dem überaus anmuthigen, von ſchönen Gärten umzogenen, von der Salzſiederei dampfenden Langbath bemerkt man den Anfang des Traunſee's kaum, weil er hier noch ſchmal iſt und die rauhen Kalkabſtürze zu ihm ſich ſo verſchieben, daß man nur eine kurze Strecke gerade über ihn hinſehen kann.

Der Traun- oder Gmundner-See (die letztere Benennung hört man an Ort und Stelle häufiger), zu welchem der Fluß ſich nun aufſtau't, der intereſſanteſte des ganzen Salzkammerguts, iſt über $1\frac{1}{2}$ Meilen (nach Schmiedl 37,860 Wiener Fuß) lang und an der breiteſten Stelle nicht ganz

eine halbe Meile (9420 Wiener Fuß) breit. Er iſt daher beträchtlich größer als der Hallſtädter See. Seine Höhe über der Meeresfläche iſt 1289 Wiener Fuß, ſeine größte Tiefe 594′. Die Farbe des Waſſers iſt ein ſchönes Dunkelgrün. Da ſeine Flut ein Querthal ausfüllt, ſo ſtreckt er ſich von Süden nach Norden. Er vereinigt das Großartige des Hallſtädter See's mit der Annehmlichkeit ſanfter und blühender Gegenden an ſeinem Nord- und Nordweſtufer, denn ſein Ende berührt ſchon das Hügelland von Ober-Oeſterreich. — Sehr rauhe, nackte Felſenabſtürze gehen in den See hinab. Am linken Ufer nehmen ſie aber nur das erſte Drittheil ein. Unter dieſen zeichnet ſich der Abſturz des ſpitzen, hohen Sonnenſteins aus, welcher eine Art Vorgebirge bildet. Da dieſes nicht immer ohne Gefahr zu umſchiffen iſt, ſo findet man an mehreren Orten in die Felswand Kruzifixe eingelegt, um zu erinnern, von wem in der Noth allein Hülfe kommen kann. Das hohe Ufer endigt bei dem maleriſch auf einem niedrigen Felſen, auf einer Landzunge gelegenen kleinen Marktflecken Traunkirchen, deſſen ragender Thurm von Wirkung iſt. Dann folgt ein mannigfach ſchönes, vortrefflich angebau'tes Hügelland, worin ſich das rothe Ziegeldach (eine ſeltene Erſcheinung!) des Schloſſes vom Erzherzog Maximilian bei Altmünſter auszeichnet. Hierauf das pittoreske Schloß Orth auf einer Inſel, ſchon nah bei Gmunden, endlich die mit ihren hohen weißen Häuſern und dem blanken Thurm herglänzende Stadt Gmunden. — Das rechte Ufer des See's iſt ganz von hohen, nackten Felſenwänden eingeſchloſſen. Es ſind die des Edlerkogels, des Hochkogels, vorzüglich aber des 5249′ hohen Traunſteins, deſſen Spitze faſt 4000′ über dem Spiegel liegt. Staunend mißt das Auge, auf der Flut hinſchiffend, die ungeheure Höhe dieſes faſt ſenkrechten, nackten Kalkabfalls. An ſeinem unnahbaren Ufer bricht ſich die Flut ſo ſtark, daß es den Schiffen gefährlich wird. Ein ſchwanker Steg von Brettern am Felſen, zuerſt wohl mehrere hundert Fuß über dem See, zieht die Aufmerkſamkeit auf ſich, auf welchem man von der Korbacher Mühle zum See hinab und zuletzt nach Gmunden gelangt. Dieſe Korbacher Mühle, den Schiffenden unſichtbar, liegt an einem Bach, welcher in dem Felſengrunde zwiſchen dem Edler- und Hochkogel fließend, durch einen Waſſerſturz in den See fällt. Der Steg endigt am Traunſtein da, wo ein wenig Erde bleibt, um mit mehr Sicherheit weiter zu gehen. Es kommen dann am Felſen angelehnt ein Paar elende Fiſcherhäuſer, hierauf einige gute Bauerhöfe bei etwas Laubholz und endlich ſogar freundliche Wohnungen mit Obſtgärten und ſchönen Laubbäumen, welche ſich bis an Gmunden heranziehen.

Die Stadt Gmunden liegt am Ausfluß der Traun

aus dem See am linken Ufer, mit einer Vorſtadt am rechten und halbmondförmig, hart am Seeufer entlang an ſanfte Hügel angelehnt. Sie hat 437 meiſt 3 Stock hohe Häuſer, mit weißabgeputzten Mauern und grünen Fenſterjalouſieen; die meiſten haben die Ausſicht auf den See. Es ragen ſechs Thürme hervor, von denen einige mit Glanzblech beſchlagen ſind. Die Zahl der Einwohner iſt 3300. Es iſt hier der Sitz des K. K. Salzoberamts des Salzkammerguts und eine Niederlage und ein Stapelort für den Transport des Salzes die Traun abwärts. Der Ort iſt deshalb und als Landungsplatz für die Seeſchiffe ſehr belebt. Ein eigner Induſtriezweig iſt die Verfertigung von thönernen Roſenkränzen, die bis in den Orient gehen. — Um Gmunden iſt der ſchönſte Schlag Menſchen im Lande und die maleriſche Tracht der Mädchen fällt ganz beſonders ins Auge. — Die Stadt hat eine der ſchönſten Lagen im Alpengebirge, ja in ganz Mitteleuropa. Man hat von ihr einen wahrhaft bezaubernden Rückblick auf den See, auf deſſen liebliche Hügel- und grandioſe Gebirgsumgebung, hinter welcher ſich tiefer im Süden Berge erheben, die meiſt immer mit Schnee bedeckt ſind und ihn nur im hohen Sommer auf ein paar Wochen oder zuweilen auch nicht völlig verlieren. Die Gletſcher von Hallſtadt, obgleich nur 7 Meilen entfernt, ſieht man bei der Stadt nicht, weil ſie durch vorliegende Spitzen verdeckt werden, aber man verliert dadurch eben nicht, weil dieſe jene vertreten können. An wenigen Orten vereinigt ſich ſo wie hier die Fülle des Lieblichen und Erhabenen. Unbeſchreiblich und traumhaft iſt der Zauber dieſer Gegend bei der verſchiedenen Beleuchtung im Lauf eines Sommertages und Abends und bei wechſelnder Wolkenbildung. In den Frühſtunden beleben den See die zahlreichen Salzſchiffe, die zuweilen ein ſchimmerndes Segel aufſpannen. An einem Sonntage kommen von allen Ufern Fahrzeuge mit den geputzten Gebirgsleuten und reizenden Schifferinnen auf die Stadt zu. Außerdem ſchiffen zu Sommerzeiten auch Fremde genug und kürzlich iſt eine Dampfſchiffahrt eingerichtet. Es iſt ein Gemälde, welches ſich auf immer in die Seele drückt.

64. Außer dem bei dem Hallſtädter See angeführten Goſau-Thal ſind noch zwei andere weſtliche Nebenthäler der Traun zu nennen. Das erſtere, halb von einem Alpenſee, den St. Wolfgang-See ausgefüllt, das Iſchl-Thal, iſt ein Längenthal; das andere enthält zwei Alpenſeeen, den Mond- und Atterſee, und iſt halb Längen- halb Quer-Thal. Aus dieſer Mannigfaltigkeit entſpringen ſehr viel eigenthümliche Schönheiten.

Der St. Wolfgang- oder Aber-See iſt $\frac{5}{4}$ Meilen

lang und an der breiteſten Stelle $\frac{1}{4}$ Meile breit, in der Mitte geht er aber zu 500 Schritt zuſammen. Seine Tiefe ſoll 600′ betragen, ſeine Höhe über der Meeresfläche wird zu 1716′ angegeben. Seine Waſſer ſind grün, wie die aller Alpenſeeen. Er liegt zwiſchen zwei parallelen Kalkzügen und ſeine Richtung iſt daher öſtlich mit einer Biegung nach Süden. Seine ſüdliche Einfaſſung machen blos bewaldete Almenberge, die aber doch zum Theil ſchroff hinabfallen. Sein nördliches Ufer begränzen die Abfälle des Schafberges. Nur wenige Ortſchaften beleben ſeine Geſtade: am nördlichen Ufer der Flecken St. Wolfgang 560 Einwohner, romantiſch um eine felſige Anhöhe gebau't, auf welcher die Kirche ſteht, am weſtlichſten Ufer das Dorf St. Gilgen 1200 Einwohner und ſonſt nur noch einige Weiler. Er hat den Charakter einer ſtillen Waldeinſamkeit. Hier hielt ſich der heilige Wolfgang auf, von dem der Flecken und der See den Namen hat. Im Ort zeigt man noch ſeine Zelle. — Das Thal bis zum Badeorte Iſchl, wo es in die Traun übergeht, iſt nicht ſehr eng, aber von mehr als 5000′ hohen Bergen eingefaßt, die alſo zwiſchen 3 und 4000′ über dem Thalbach liegen. Es befindet ſich bis Iſchl kein größeres Dorf darin.

Das andere Nebenthal iſt größtentheils mit ſtehenden Waſſern ausgefüllt und entbehrt daher eines allgemeinen Namens. Es ſind zwei kleinere und zwei größere Seeen, erſtere der Fuſchel- und Zeller-, letztere der Mond- und Atter-See. Alle Bäche, welche in dieſe hineingehen, oder aus denſelben hervorfließen, um wieder in andere ſich zu ergießen oder ſie durch Aufſtauung zu bilden, heißen die Ach, der Achen, mit einer örtlichen Nebenzeichnung; nur der letzte Abfluß aus dem Atter-See bei Schärfling oder Schörfling, hier ſchon ein Fluß und ſo ſtark wie die Traun, heißt die Ager, welche bei Lambach, im Hügellande von Ober-Oeſterreich, in die Traun fällt. Die See- und Thalgegend dieſes Gebiets, ganz in mit Laubholz bedeckten Vorbergen der Alpen gelegen, hat ungemein ſanfte und reizende Parthieen, iſt ſtark bevölkert und gut angebau't. — In den Mondſee münden zunächſt zwei Thäler, eins von Weſten her, der Thalgau bei St. Lorenz und eins von Norden her, welches faſt zur Hälfte der Zeller-See ausfüllt, bei dem Flecken Mondſee ſelbſt. Die erſten Waſſer des Thalgau's kommen her vom Fuſchelſee (im Südweſt des Mondſee's) der nur $\frac{1}{2}$ Meile lang und etwa 800 Schritt breit iſt. Sie wenden ſich erſt weſtlich, dann gehen ſie nördlich und biegen ſich nach Oſten herum in den geräumigen Thalgau. In demſelben liegt der Flecken Thalgau und mehrere Dörfer und eine beträchtliche Anzahl Weiler. Das ganze Thal vom Fuſchelſee her iſt mit ſeinen Krümmungen nur drei Meilen lang. — Das andere Thal, $2\frac{3}{4}$

Meilen lang, beginnt bei dem alten Flecken Straßwalchen in waldigem Hügellande und iſt weit, fruchtbar und ſehr angebaut. Den mittleren Theil füllt der Zeller-See aus, $\frac{3}{4}$ Meilen lang und 1000 Schritt breit, mit ebenfalls ſehr angebauten Ufern, an deſſen öſtlichem das große Dorf Zell. Der Bach heißt die Zeller Ach, ſo wie der vorige die Thalgauer Ach. Beide Thäler, beſonders das, worin der Zeller See enthalten iſt, haben etwas Parkartiges an Schönheit.

Der Mondſee (von dem Landvolk gewöhnlich der Mannſee genannt) hat ſeine Benennung von ſeiner gekrümmten Form. Seine größte Länge beträgt $\frac{5}{4}$ Meilen, ſeine größte Breite $\frac{1}{4}$ Meile. Von Norden her geht eine flache Landzunge vom Heblingskogel in den See hinein und bildet ſeine ſchmalſte Stelle, ſeine Tiefe ſoll 1200′ betragen. An ſeinem Südweſtufer erhebt ſich der Schoberberg zu 4097 Par. Fuß Höhe, mit einem gegen den See vorſpringenden ſpitzen Horn, dem Drachenſtein, deſſen Wände ſenkrecht in den See ſtürzen. An ſeinem Südufer ſteigt der zackige Schaffberg zu 5500′ auf, mit eben ſo rauhen Abſtürzen. Die nordöſtlich und nördlich einſchließenden Höhen haben nur waldigen Bergcharakter und ſind ſehr merklich niedriger. Seine Farbe hat die meiſte Aehnlichkeit mit aufgelöſ'tem, verdichtetem Grünſpahn. Die Umgebungen ſind gewiß nicht unintereſſant, doch können ſie nicht den Vergleich mit dem Hallſtädter- oder gar mit dem Traunſee aushalten. Am äußerſten Nordweſtufer liegt der anmuthige Flecken Mondſee 185 Häuſer und 1170 Einwohner. Es war eine uralte Benediktinerabtei, ſchon 739 geſtiftet und gehört jetzt der fürſtlichen Familie von Wrede, die das weitläuftige Stiftsgebäude in ihr Reſidenzſchloß umſchuf, welches in dem äußerlichen Anſehen immer noch das alte Kloſtergebäude iſt. Die Dotation wurde dem verſtorbenen Feldmarſchall Fürſten Wrede 1815 als Belohnung für ſeine Kriegsthaten verliehen.

Der Abfluß des Mondſee's, die Ach, fließt nach kaum einer halben Stunde Lauf, auf welcher Strecke man zwiſchen immerwährenden Häuſergruppen fortgeht, bei dem großen Dorf Unter-Ach in den Atterſee, der eben durch die Aufſtauung der Ach und einer Anzahl kleiner Bäche gebildet wird. Er heißt auch der Kammer-See, von dem gräflich Khevenhüllerſchen Schloß Kammer an der Nordſpitze des See's weſtlich von Schörfling. Der Atterſee iſt der größte der Traunſeeen, denn ſeine Länge von Süd nach Nord beträgt $2\frac{1}{2}$ und ſeine größte Breite beinah $\frac{1}{2}$ Meile. Seine Tiefe iſt ſehr bedeutend und wird nach Schmiedl zu 1800′ angegeben, wodurch ſein Grund 550′ unter der Meeresfläche ſein würde; dieſe Angabe iſt jedoch wahrſcheinlich zu hoch. Sein Spiegel ſcheint

ein wenig niedriger als der des Traunſee's zu liegen, weil er etwas weiter in das Hügelland von Ober-Oeſterreich vorgreift. Seine Farbe ſieht wie blaſſer, aufgelöſ'ter Grünſpahn aus.

Der See iſt nur im ſüdlichen Theile von beträchtlichen Gebirgen eingefaßt. Die ſüdlichſte Seite begränzt der ſehr ſteile Abfall des Breitenberg, ein öſtlicher Nachbar des Schaffberges, der wohl 3000′ über dem See liegt. Gegen Südoſt fallen die hohen Kalkmauern des Lecken-Gebirgs in den See, deſſen Spitzen vielleicht noch um 500′ höher ſein mögen, als die Gipfel des Breitenbergs. Alle übrigen Theile der Ufer ſind nur von Bergland begränzt, höchſtens 1000′ über dem See, im nördlichen Theil nur von Hügelland. Die Abfälle der ſüdlichen Gebirge ſind mit Nadelholz, die der Berge und Hügel mit Buchenholz bewachſen. Die ſüdlichen Theile des See's kommen an Schönheit dem Traunſee gleich, aber die mittleren und nördlichen haben, trotz des Laubholzes, etwas Einſames. Am weſtlichen Ufer liegen die Dörfer Atterſee und Seewalchen mit ihren Häuſern zuſammen; die Häuſer der übrigen, ärmlich und von Holz gebau't, liegen in den Gebüſchen zerſtreu't, ſo daß man die wenigſten davon bemerkt. Am rechten Ufer iſt das Dorf Weiſſenbach (an der Südoſtecke) an der Einmündung des gleichnamigen kleinen Thales, von ſchöner Lage am Gebirge, aber die Dörfer Steinbach und Weyeregg bieten nicht viel Anziehendes dar und der Marktflecken Schörfling, am Ausfluß der Ager aus dem See, verdient kaum dieſen Namen. Es fehlt an einer größeren Stadt, an Leben und Bewegung. Gleichwohl iſt ein ſolcher See im Gebirge immer von großem Intereſſe.

Dies ſind die romantiſchen Thäler und Seeen der Traun. Der größte Theil davon, zwiſchen dem Atter-, St. Wolfgang-See, dem Thorſtein und der ſteyriſchen Gränze bis zum Traunſee, iſt unter dem Namen des Kaiſerlichen Salzkammerguts bekannt und berühmt. Dieſes zählt auf $11\frac{3}{4}$ Quadratmeilen 71 Ortſchaften mit 17,000 Einw., worunter 10,600 Katholiken, die übrigen Proteſtanten ſind. Die Arbeiten bei den Salzwerken ſind Hauptnahrungsquelle, denn der Feldbau iſt in dieſen rauhen Gebirgen kaum der Mühe werth. Um ſo wichtiger iſt der Wieſenbau und Rindviehzucht. Das Salzwerk und die 5 Sudhäuſer beſchäftigen über 6000 Menſchen, und der Salzgewinn beträgt jährlich bei 500,000 Centner.

2. Das Almthal. Es iſt noch ein rechtes Nebenthal der Traun. Sein Urſprung liegt in den höchſten Theilen der mittleren Kalkkette, vom Rinnerkogel bis zum großen Priel, an den nördlichen furchtbaren Abfällen derſelben, die es auf zwei Meilen für ſich in Anſpruch nimmt. Mehrere hohe Felſenkahrs

vereinigen ſich zu zwei Thälern, dem Almthal (das weſtliche) und dem Hetzauthal (das öſtliche). Die Waſſer rauſchen hier von überaus hohen und jähen Abſtürzen herab. Man kann dies bei dem Almthal ſchon daraus entnehmen, daß die Felſenhöhen des Randes der Einſer-, Zwölfer- und Elferkogel heißen, weil den Bewohnern des Thales die Sonne im hohen Sommer zu dieſen Stunden über dieſen Bergen ſteht, oder ſich zu der Zeit im Herbſt und Winter hinter ihnen verliert. — Das andere, öſtlicher gelegene Thal, die Hetzau, kommt unmittelbar vom Lackenberg und vom großen Priel, und hat wo möglich noch gewaltigere Anlage, und eine größere Enge. Im Almthal iſt ein kleiner See, der Almſee, an dem das Schlößchen Seehaus liegt. Sonſt enthalten beide Thäler nur einige zerſtreute Wohnungen. Sie vereinigen ſich bald. Das erſte, zuſammenhängende, größere Dorf iſt Grünau. Viechtwang liegt ſchon an der Schwelle des Gebirgs, aber noch von Hügeln umgeben. Das Thal iſt hier ſehr angenehm und fruchtbar. Die Vereinigung der Alm mit der Traun geſchieht unterhalb Lambach.

3. Das Steyerthal. Es empfängt ſeine erſten Waſſer von vielen Felſenkahrs gegenüber dem Grimmingthal, auf der Scheide mit der Ens, beim Kraxen-Großbrieglerberg, Grupſtein, Hoch-Schneslitz u. ſ. w. Es heißt anfangs das Stoderthal, und theilt ſich in das Hinter-, Mittel- und Vorder-Stoder. Obgleich reich an erhabenen Naturſcenen, Abgründen, Felſenfluhen, Waſſerfällen (man ſieht weſtlich den hohen Priel) iſt es ſchwerlich ſo wild als das Almthal, da es ſchon mehrere Dörfer enthält und darum tiefer liegt. — Ein anderes Urſprungsthal, das des Teichelbachs, kommt weiter öſtlich her. Es entſteht am Pyhrn, nördlich von Lietzen im Ensthale, und hat noch einige Urſprungskahrs, die bei Windiſch-Garſten zuſammenkommen. Die Gegend dieſes Marktfleckens bildet eine ſchöne Gebirgsebene, die von mehr als 6000′ abſolut hohen Bergen eingefaßt iſt. Die Einwohner treiben hier Schneckenmäſtung und die Jeruſalem-Gerſte wird mit gutem Gefolg gebaut. Auch Eiſen wird hier verarbeitet. Unterhalb wird die Teichel durch zwei hohe Gebirgsglieder begleitet, durch welche ſie hindurch muß, und nicht unbeträchtlich eingeengt wird, nämlich links durch den Damberg und rechts durch das maſſenhafte Hoch-Sengſen-Gebirg. — Nach der Vereinigung, unterhalb St. Pancraz, mit dem Steyerthal, hört die Beſchränkung noch nicht auf. Es folgt noch eine ſtarke Enge bei dem Kirchdorf Klaus, wo links die Falkenmauer, und rechts der Speringkogel ſo nah' zuſammentreten. Bei dem Kirchdorf Leonſtein iſt das Thal aus dem höheren Gebirge heraus, und es

folgen ſchön gebaute, große Dörfer, (Ober- und Unter-Grünberg, Steinbach) aber erſt bei Wald-Neukirchen tritt es in die Ebene von Oberöſterreich hinaus, und vereinigt ſich dann bei der Stadt Steyer mit dem der Ens. Die Länge des Thales beträgt 8 Meilen.

4. Das Ens-Thal.

65. Es iſt $2\frac{1}{2}$ Meilen lang, unter dem Namen Flachau, Querthal der vierten Gebirgskette, oder der ſteyriſchen Alpen, und als ſolches ſchon abgehandelt. Von Altenmarkt an iſt es Längenthal, zwiſchen der vierten und fünften Gebirgskette 14 Meilen weit bis zum Marktflecken Hieſlau. Von hier beträgt der nördliche Durchbruch durch die fünfte Gebirgskette bis zur Stadt Steyer 9 Meilen, unterhalb welcher der Fluß in das ebene Land von Oeſterreich übergeht, ſo daß die ganze Länge des Thales im Gebirge $25\frac{1}{2}$ Meilen beträgt.

Das Ensthal liegt ziemlich hoch: der Pfarrkirchthurm von Radſtadt 2714′, der Thurm von Irdming 2116′, der etwas erhöhte Kirchthurm von Lietzen 2222′, der Kirchthurm des Stiftes Admont 2182′. Unterhalb beginnt dann das ſtarke Gefälle, ſo daß die Ens bei der Stadt Steyer nur noch 887′, und daher dieſe nicht höher als 950′ liegen kann, welches von Admont bis Steyer auf 11 Meilen 1232′ Gefälle, oder auf die Meile 112′ giebt. Die Waſſermaſſe wird der der Salza entweder gar nicht, oder nur ſehr wenig nachſtehen, denn für den Mangel der Gletſcher iſt das Ensthal um einige Meilen länger. Es gehört übrigens zu den größeren und merkwürdigen Thälern des ganzen Alpenſyſtems. Der obere Theil, die Umgebung von Altenmarkt und Radſtadt, gehört zu Salzburg und zu deſſen Pongau, der mittlere Theil, bis in den nördlichen Durchbruch, unterhalb Altenmarkt, zu Steyermark, und der niedere Theil zu Oberöſterreich. Unterhalb Steyer macht der Fluß die Gränze zwiſchen Ober- und Nieder-Oeſterreich.

Reitdorf, Oberndorf, Altenmarkt und Radſtadt liegen in einer ſchönen, grünen Gebirgsebene, da wo das Quellthal der Ens, die Flachau, anfängt Parallelthal zu werden. Die Häuſer dieſer Orte ſind von Holz und nicht einladend gebaut. Natürlich enthält die Ebene größtentheils Wieſen, weil ſie noch ziemlich hoch liegt, doch giebt es ſchon alle Getreidearten, ſelbſt Weizen; vorzüglich aber wird Flachs gebaut. Das große Dorf Altenmarkt iſt meiſt von Schuſtern, Schneidern, und mehr als 80 Nähterinnen bewohnt, welche in den zerſtreuten Gehöften in der ganzen Gegend herumwandern, um zu arbeiten. Drei Viertelſtunden abwärts, auf einer Anhöhe am linken Ufer der Ens, und unweit des Einfluſſes der wil-

den Taurach, die von den Radſtädter Tauern herabkommt, liegt das nette Städtchen Radſtadt »die Getreue« genannt, ich glaube deshalb, weil ſie ſich nicht vom Proteſtantismus anſtecken ließ. Es iſt von Mauern umgeben, hat von Stein erbaute Häuſer, aber wie überall, mit Schindel gedeckte Dächer. Sie iſt wichtig wegen des Zuſammenkommens dreier Chauſſeen, 110 H. und 900 Einw. Man hat hier eine ſchöne Ueberſicht des oberen Ensthales.

Bald unterhalb Radſtadt hört die Ebene auf, das Thal ſchnürt ſich eng zuſammen, zeigt nur hier und da zerſtreute, hölzerne Bauerhütten, und die Einförmigkeit unterbricht nur das Rauſchen der Ens und manches einmündenden Seitenbachs. In dieſer Art bleibt es über den Paß Mandling (wo der Mandlingbach von Norden her einmündet) hinaus zwei Meilen bis zum Flecken Schladming. Von dieſem freundlichen Ort, 170 H., 900 Einw., mit Kupfer- und Eiſenhammer, Vitriol- und Salpeterſiederei, am rechten Ensufer, an der Mündung des kupferhaltigen Ober-Schladmingerthales, beginnt ein veränderter Charakter. Wenn auch bis zu dem kleinen Flecken Haus die Straße durch Schluchten und Hohlwege beſchwerlich iſt, ſo hat das Thal doch ſchon eine größere Anlage, und verſtattet Blicke auf die ſeitwärts begleitenden Gebirgsketten. Von Haus (Eiſenwerke) erweitert es ſich noch mehr, wird fruchtbar und ſehr freundlich. Schwellende Wieſen ziehen ſich die Flußufer entlang, Klee und Ackerfelder bedecken den übrigen Theil des Grundes, und die Thalabhänge ſind bebaut bis in die beginnenden Bergwälder hinein, aus welchen zerſtreut, in Obſtgärten verſteckt, die Bauerwohnungen hervorſchauen. Noch immer ſieht man ganze Strecken mit Flachs beſä't, und überhaupt das Eigenthum der Felder mit Hecken und Zäunen umgeben. Die hohen Spitzen der ſüdlichen Kette treten nur zuweilen ſichtbar hervor. Dagegen ſteigt gegen Norden mehr als 5000′ relativ über dem Thal, das Hallſtädter Gebirg mit überaus jähen Fluhen auf. Es folgt nun in kurzen Entfernungen Dorf auf Dorf. Von dem Dorf Pruckern, oder Pruggern, ungefähr in der Höhe des Markts Gröbming, am gleichnamigen Bache, bildet ſich ein völlig ebener Wieſengrund aus von mehr als tauſend Schritt Breite. Er iſt ſchon naß und ſumpfig, und die Ens durchſchlängelt ihn mit geringem Gefälle in vielen Krümmungen. Die Straße geht wegen der Feuchtigkeit deſſelben ihn nicht entlang, ſondern erſteigt links, nördlich, eine mit Haſelgebüſch bewachſene Bergzunge, die ſich zwiſchen das Ens- und Gröbmingthal legt, und auf welcher mehrere Weiler liegen. Die Höhe iſt ſo ſteil, daß ein Wagen auf eine halbe Stunde Vorſpann nehmen muß. Jen-

ſeits geht es hinab zu dem Markt Gröbming, 100 H. und 950 Einw., und das gleichnamige Thal abwärts, an deſſen Ausgang dem Reiſenden die hohen Kalkſpitzen des Grimming entgegenſchlagen. Ueber mehrere Weiler dieſes Thales gelangt man bei St. Martin über den Salzabach und hart an den Fuß des Grimming, der gewaltig ſich aufthürmt, und in deſſen oberen kahlen Ritzen der Schnee nie aufthaut. Der Salzabach mit dem Gröbmingbach vereinigt, ergießt ſich nach kurzem Lauf in die Ens. Schon bei St. Martin liegt das Ensthal bis Lietzen vor dem Blick ausgebreitet, deſſen Thalgrund wagerecht, anfangs 1500, dann 2 bis mehr als 3000′ breit iſt. Man würde noch weiter als bis Lietzen ſehen, da das Thal bis unterhalb Admont, 6 Meilen weit, dieſe Breite behält, aber daſſelbe, welches bis Lietzen nordoſtwärts gerichtet iſt, wendet ſich von hier nach Oſten, und hat in der letzteren Direktion noch ein Paar Wendungen. Der Grund enthält faſt allein nur Wieſen, die dem Thal eine ungemeine Friſche verleihen. Sie ſind aber bei näherer Beſichtigung feucht und Ueberſchwemmungen des Stroms ausgeſetzt. Die außerordentlich vielen, hölzernen, geſchwärzten Heuſchuppen, (Stadeln) womit, wie im Pinzgau, die Wieſenflächen wie beſä't ſind, ſtören etwas den vortheilhaften Eindruck. Einige Stellen ſind auch geradezu ſumpfig, und bei näherer Beſichtigung erkennt man mit Verwunderung andere, trockene, welche mit dem dürren röthlichen Heidekraut des nördlichen Deutſchlands bewachſen ſind. Natürlicherweiſe ſind dies nur wenige Stellen, und ſie fallen nicht ſehr ins Auge, aber ſie ſind doch vorhanden. Gruppen von Elſenholz und Gebüſch ſtehen hie und da umher. Die Orte mit den Fruchtfeldern können natürlich nicht in dieſem feuchten Grunde liegen, ſondern ſie befinden ſich am Rande der Thaleinfaſſung rechts und links. Begreiflicher Weiſe ſind ſie zahlreicher an der Sonnenſeite. Der Mündung des Salzabachs gegenüber liegt das durch ſeinen Kupfergewinn bekannte Oeblarn; weiter rechts der Markt Irdming, noch in weiterer Ferne umgeben von vielen zerſtreuten Weilern und Gehöften. An der Mündung des Grimmingbachs, Irdming gegenüber, unter dem Grimming, das Dorf Neuhaus. Oberhalb deſſelben, nahe an der Straße (von Gröbming und St. Martin her) liegt das neuere Schloß Trautenfels auf einem iſolirten Hügel, den Grafen von Trautmannsdorf gehörig. Noch iſt es befeſtigt und mit Zugbrücken verſehen. Ein wenig weiter links liegt Steinach, ein ſehr anſehnliches Dorf und Poſtſtation, mit dem Schloß gleiches Namens, Stammhaus der Grafen von Steinach, ſeit dem 12ten Jahrhundert bekannt, hinter demſelben das Dorf Niederhofen und auf einem ſanften Abhange dabei das

freundliche Schloß Friedſtein. Noch weiter folgt Wörtſchach, über welchem, auf einem vielleicht 800′ hohen, rothen Kalkſteinfelſen ſich die weitläuftigen Ruinen des Schloſſes Wolkenſtein erheben, die einen maleriſchen Eindruck machen. Kurz vor Lietzen liegt noch das Schloß Greifenegg auf einer felſigen Anhöhe, und ſchimmert weit her mit ſeinen weißen Mauern, hat jedoch kein recht ſchloßmäßiges Anſehen. Dieſe Orte liegen alle am linken Ufer, der Sonnenſeite, rechts am andern Ufer, am Eingang des Paltenthals, ſieht man von Lietzen ſchon, hoch auf einem Felſen, die Thürme des alten Schloſſes Strechau herüberwinken. Dieſe Orte, und noch viele andere ſieht man von einem höheren Standpunkt alle, oder nach und nach, ſo wie man thalabwärts reiſ't. Ueber denſelben aber ſteigt der Bergwald bis zu kahlen Spitzen empor, die grauweiß in der Sonne glänzen, oder von Wolken bedeckt ſind.

Das Dorf Lietzen[1]) zum Theil in eine Schlucht des nördlichen Bergrandes hineingebaut, am Vereinigungspunkt von vier Straßen, iſt das größte von ganz Steyermark, größer wie die meiſten Flecken und ſo wohlhabend, daß es einer der ſchönſten Orte der Provinz iſt. Hier ſind auch die Thalwände bis hoch hinauf trefflich bebau't. Vom Calvarienberge über dem Ort hat man eine ſchöne Ausſicht über das Ensthal. Man überſieht die ganze nördliche Thaleinfaſſung bis über den Grimming hinaus, grüne Almen und darüber aufſteigende Spitzen; am andern Ufer über die hohen Sölker Alpen hinaus, faſt bis gegen die Radſtädter Tauern hin, welches ſich jedoch zuletzt bei dem Gewirre der Berge in der Ferne nicht mehr unterſcheiden läßt. Südlich gegenüber hat man die hohen Rottenmanner Tauern. Gegen Oſten iſt durch eine Wendung des Thales Admont verborgen und es winken über die Waldberge nur die Kalkpyramiden der Admonter Alpen her.

Das Thal von Lietzen bis Admont macht keinen ſo wohlthätigen Eindruck. Die Sümpfe nehmen zu, der Anbau nimmt ab und man ſieht nur einige Weiler an beiden Bergrändern. Auf zwei Meilen findet man nur das einzige zuſammenhängende Dorf Ardning an der Sonnenſeite. Die Wieſen-

---

[1]) Der Reiſende Kohl ſah in Lietzen den ſteyriſchen Nationaltanz. Er iſt entzückt darüber und zieht ihn dem Fandango, der Maſurka, dem Huſarentanz der Ungarn, dem Koſakka der Ruſſen, dem originellen Djoko der Wallachen weit vor. Er empfiehlt allen Deutſchen, ihn als Nationaltanz zu lernen; er ſei ſinnig, eigenthümlich, gemüthlich und wahrhaft ſchön. Er zeichne ſich noch dadurch aus, daß die Steyrer ihn, wenn die Fröhlichkeit den höchſten Gipfel erreicht, mit Geſang begleiten. Kohl S. 136 und 137.

fläche enthält auch hier mehrere trockene Stellen, welche mit Heidekraut bewachſen ſind, was natürlich in der Nähe nicht vortheilhaft ins Auge fällt. Ueberhaupt hat dieſer Streich den Charakter von Unbelebtheit und Einförmigkeit. So wie man ſich Admont nähert, hören die Sümpfe auf, die Wieſen werden ſehr ſchön und ſchwellend und fruchtbare Ackerfelder nehmen ebenfalls einen bedeutenden Raum ein. Das Thal von Admont hat dabei etwas Abgeſchloſſenheimliches, denn rückwärts auf Lietzen iſt der Blick begränzt durch ein von Süden vortretendes Bergglied und öſtlich verſchließen hohe Kalkthürme der Ens faſt den Durchgang. Man ſieht nur höchſtens eine Meile aufwärts und abwärts. Das Thal iſt von Bergen umringt, die ſich weit über die Waldregion erheben und einige Spitzen derſelben verlieren auch im hohen Sommer den Schnee nicht ganz. Gegen Südoſt, dicht über dem Ort, erhebt ſich der zackige Reichenſtein, von dem einige Hörner noch nie beſtiegen worden ſind 7000 und einige hundert Fuß hoch; gegen Oſten der große Buchſtein 7100′, nördlich der hohe Pyrgas 7088′, der Scheiblingſtein, der Hochthurm und viele andere. Die kahlen Gipfel dieſer Berge liegen 5000′ über der Thalebene und ſind nur $\frac{1}{2}$ bis 1 Meile von derſelben entfernt, während ihre Abfälle ſie unmittelbar begränzen. Die übrigen Berge gehen wenigſtens bis an die obere Gränze der Waldregion. Die Abfälle ſind reich bewaldet, wodurch das Thal einen Charakter herrlicher Friſche annimmt. Mitten in demſelben, am ſüdlichen Ufer der Ens, liegt der Flecken und das berühmte Benediktinerſtift Admont. Der Flecken iſt anſehnlich, hat 107 gutgebaute Häuſer, 900 Einwohner und eine ſchöne Kirche. Er hat ſeinen Namen von dem Stifte, welches 1074 Erzbiſchof Gebhard von Salzburg hier „ad montes" gründete, um die Gegend urbar zu machen. Es iſt alſo ſchon über achtehalbhundert Jahr alt. Das Gebäude des Stifts, dreiſtöckig, glänzt mit ſeinen ſieben Thürmen und weißen Mauern weit her. Nicht jeder König bewohnt einen ſolchen Palaſt. Im Innern befinden ſich 7 Höfe, ſo daß man ſich leicht verirren kann. Dabei ſind nur zwei Seiten des Gebäudes vollſtändig ausgebaut. Es faßt eine kleine geiſtliche Welt in ſich: eine Hauptſchule und theologiſches Seminar, eine überaus prachtvolle Halle mit einer Bibliothek von 100,000 Bänden, ein Naturalienkabinet und eine noch immer beträchtliche Anzahl Geiſtliche, die 36 Pfarren in der Umgegend zu beſetzen haben. Früher war Admont eines der reichſten Stifte, hatte allein an 70 Mönche und der Abt nannte ſich ſelbſt »von Gottes Gnaden.« Zwei Gymnaſien und mehrere andere Schulen werden von hier aus geleitet. Aus dem Stift ſind verſchiedene achtbare Gelehrte hervorgegangen, unter anderen der

ſteyriſche Hiſtoriograph Alb. von Muchar, jetzt Profeſſor der Geſchichte zu Grätz ꝛc. Die äußeren Mauern des Stifts umſchließen noch bedeutende Gartenanlagen, in welchen unter andern eine ſchöne Allee von Arvenbäumen von beſonderer Höhe. Das Ganze kann einen Umfang von mehr als 2000 Schritt haben. — Auf den Abhängen der umgebenden Berge iſt noch manches intereſſante Gebäude ſichtbar: gegen Süden auf den letzten waldigen Abhängen des Lichtmeßberges, das romantiſche Schloß Röthelſtein, dem Stift gehörig, noch etwas höher, aber nicht überall im Thale ſichtbar, das ſchöne Jagdſchloß Kaiſerau auf einer kleinen Ebene, mit einer Meyerei und mit Feldern und Alphütten umgeben, wo man eine reizende Ausſicht hat; gegen Nordweſt auf einem waldbewachſenen, vorſpringenden wohl 500′ hohen Berge winkt die Wallfahrtskirche Maria-Culm, umgeben von einem Pfarrhofe und mehreren Häuſern her. Gerade nördlich ſind einige Häuſer des Dorfs Hall ſichtbar, wo ein unbearbeitetes Salzwerk iſt und nordoſtwärts, am Fuß des großen Buchſteins, liegt das ſehr anſehnliche Kirchdorf Weng mit einem ſchönen Kirchthurm.

Durch die grüne, feuchte Wieſenebene des Ensthals fließt der Strom, eigentlich ſchon von Pruckern, noch mehr aber von Deblarn an, ſehr langſam und in vielen Krümmungen dahin, die zuweilen faſt in ſich ſelbſt zurückkehren, ähnlich wie die Salza im Pinzgau. Völlig ſorglos gleitet er daher, uneingedenk der furchtbaren Kämpfe, die ſeiner warten. Stellenweiſe fließt er ſo langſam, daß man es kaum bemerkt. Völlig den trägen Flüſſen des Tieflandes gleich, ſind ſeine Ufer oft mit Elſen, Rohr und Schilf beſetzt und der Zugung ſo naß und ſumpfig, daß er ſehr erſchwert wird. Aus dieſer großen Feuchtigkeit erklären ſich auch die vielen Cretins, welche man im Ensthal findet. Die Breite des Fluſſes iſt bei ſeinem nicht langen Lauf zuweilen beträchtlich 120 — 150 Schritt, bei der Brücke von Admont 106 Schritt.

Das Geſäuſe.

Aus dieſem ſorgloſen, träumeriſchen Lauf wird der Strom $\frac{1}{4}$ Stunden jenſeit Admont, gleich unterhalb dem am ſüdlichen Ufer gelegenen Weiler und Wirthshaus, gewaltig aufgeſchreckt. Die Berge rücken hier mit ihrem Felſenfuß dicht aneinander, während ihre Gipfel mit ſtarren, kahlen Zacken hinaufragen. Südlich ſind es: ein etwa 3000′ aus der Flut ſenkrecht ſich erhebendes Bergglied, eine detachirte Höhe des viel höheren Reichenſteins, darauf der Reichenſtein ſelbſt, dann das nie den Schnee ganz verlierende Hochthor und näher an Hieflau der Zinellthurm. Nördlich ſind es der koloſſale Buchſtein 7100′ mit vielen zottigen Fels-

gliedern und ebenfalls nahe bei Hieflau der breite Damiſchbachthurm 6409′ hoch. Zwiſchen dieſen gewaltigen Felſenbergen muß die Ens hindurch, um nur erſt zwei Meilen weit nach Hieflau zu gelangen, wo ihrer wieder neue Kämpfe warten. — Zwiſchen dem Theil des Reichenſteins und dem Buchſtein, welche ſchlundmäßig zuſammenrücken, hat ſie den erſten und härteſten Kampf. Der Stoß an dieſe beiden weckt ſie plötzlich auf. Man kennt den vorher ſo friedlichen Strom nicht mehr. Wild toſend und völlig in Schaum aufgelöſ't ſauſ't er theilweiſe Abhänge von 20° Neigung hinab, an Steinblöcken, am Ufer oder an aufſtarrenden Felſen in ſeinem Bette emporſpritzend. Bei jeder Wendung wird er von der Felswand, auf die er zufährt, zurückgeworfen, taumelt an eine zweite, dritte, und hat immer daſſelbe Schickſal. Das Geräuſch iſt ſo groß, als wenn eine ganze Reihe Wehre auf einander folgte. Es iſt ein erhabenes Schauſpiel! — Der Theil wo der Kampf am größten iſt, hält ungefähr 1000 Schritt an. Aber das laute Toſen und der theilweiſe Sturz hört darum noch nicht auf. Der Strom, einmal in Wuth geſetzt, rauſcht in tiefem Felſenbette, bis auf ein Drittheil ſeiner früheren Breite und noch mehr eingeſchnürt, weißſchäumend fort, zuweilen an Felsblöcken emporſpritzend, bis er nach Hieflau gelangt. Man nennt dieſen Kampf mit dem Geſtein »das Geſäuſe« unter welchem Namen er bekannt genug iſt. Er gehört zu den ſchönſten Parthieen der Alpen. Der niedere Theil gegen Hieflau heißt auch »im Kummer.« — Das Thal iſt fortwährend ſo eng, daß nur Raum für den Fluß und für einen vielfach gewundenen, beſchwerlichen Fußpfad bleibt. Er wird eigentlich ein Weg geſcholten und ſoll zuweilen mit zweirädrigen Karren und einem Einſpänner zurückgelegt werden ſein, jedoch möchte das nicht leicht ein Fremder wagen. Er führt auf der kurzen Strecke bis Hieflau ſechsmal auf ſchlechten, zitternden Brücken, die mit unbehauenen Baumſtämmen belegt ſind, über den wilden Bergſtrom. Nur an wenigen Orten iſt etwas Raum. Es giebt auf der ganzen Tour nur 3 oder 4 elende Häuſer. Die Abhänge zu beiden Seiten ſtürzen faſt immer ſchlundförmig hinab. Sie ſind nur bewaldet, wo die Jähe es verſtattet, viele ſind auf mehrere tauſend Fuß völlig nackt. Unten im Grunde trifft man ſchöne Buchen an, welche bei aller Wildheit dem Thal eine eigene Friſche verleihen. Es fehlen auch nicht die Gießbäche, welche ſeitwärts von den Felſen ſtürzen. Der größte, welcher (gerade nicht hoch) ins ſüdliche Ufer fällt, iſt der Johnsbach. In ſeiner ſchauerlichen Enge liegt ein elendes Alpendorf gleiches Namens, welches als Beweis dienen kann, wie weit ſich der Menſch in die Klüfte des Gebirgs gewagt hat.

Nördlicher Durchbruch.

Von Hieflau an wendet ſich das Thal nach Norden, und es beginnt hier der Durchbruch durch die nördliche Kalkkette. Dieſer kleine Marktflecken liegt ſehr tief im Grunde am rechten Ensufer und am Einfluß des Erzbachs eingeklemmt, zwiſchen Zinellthurm und Damiſchbachthurm weſtlich, und einem Theil der Leopoldſteiner Seemauer öſtlich. Die Häuſer ſind auf unebenem Boden erbaut, und viele liegen zerſtreut. Die Schindeldächer ſind geſchwärzt von den Elementen und vom Rauch; denn der Ort iſt ausgezeichnet durch ſeine Kohlenſchwelerei, und 66 Kohlenweiler liefern jährlich 300,000 Metzen Kohlen. Auch ein Hochofen befindet ſich hier. Ein gewaltiger Holzrechen zieht ſich über die Ens, und über ein Wehr hin macht das Waſſer ein großes Getöſe. — Von hier, wo die Chauſſee von Leoben her über den Prebüchel einfällt, rauſcht die Ens, von ihrem früheren Charakter wenig ablaſſend, im engen Thal nach Norden. Nach einer Stunde Lauf bildet ſich eine kleine Ebene von $\frac{3}{4}$ Stunden Länge und $\frac{3}{8}$ Stunden Breite, worin die Dörfer Lainbach und Landl, und mehrere zerſtreute Häuſergruppen liegen. Sie hat ein ſehr freundliches Anſehen, und patriotiſcher Eifer hat ihr ſogar den Namen des noriſchen Tempe beigelegt, (Kohl S. 105). Der Fluß aber fließt doch mit tiefen Rändern. Wieder in beträchtlicher Enge vermiſcht die ſteyriſche Salza unweit Reifling ihre grüne Flut mit der der Ens. Bis Altenmarkt hat das Thal noch hie und da eine freie Stelle, obgleich der Fluß immer zwiſchen ziemlich tiefen Felswänden geht, und die Chauſſee (von Reifling an auf dem rechten Ufer) manche Schwierigkeit, beſonders durch einmündende Seitenbäche, zu überwinden hat. Altenmarkt iſt ein kleiner Flecken von 40 H. mit wichtigen Eiſenwerken. Gegenüber, links bei dem Dorf Weißenbach, iſt die Einmündung des Buchauer Thales, am großen Buchſtein entſtehend, worin nebſt mehreren Dörfern der Marktflecken St. Gallen liegt, mit 50 H. und 500 Einw. Hier ſind die meiſten Hammerwerke von ganz Steyermark. Man zählt deren 30, worunter 18 Stahlhammer, die jährlich 22,000 Centner verarbeiten, außerdem ein Drahtzug und eine Senſenſchmiede. Auf einem hohen Felſen liegt das anſehnliche Schloß Gallenſtein, mit hohen Quaderthürmen, vom Abt Heinrich von Admont um 1200 erbaut. — Von Altenmarkt wird das Thal wieder eng eingepreßt, wie früher. Die Chauſſee geht bald hoch über dem Strom, bald etwas entfernt, bergauf, bergab, manchmal 300 bis 450′ hart über dem Strom, deſſen Rand zum Theil aufgemauert iſt. Dieſer iſt nicht immer mit Geländern verſehen, ſo befahren die Straße auch iſt. Die aufſteigenden

Berge, ſo eng ſie auch zuſammenrücken, zeigen ſelten nackten Fels mehr, ſondern ſind mit ſchönem Laubholz bewachſen. Von ihnen ſtürzen ſich von Zeit zu Zeit Wildbäche herab. Der Fluß aber, unaufhörlich in Fels fließend, wälzt ſich aufſchäumend und lärmend um die ſcharfen und eckigen Abhänge. Das freundliche Dorf Moos liegt noch tief im Grunde. Weiter unterhalb werden die Berggehänge weniger wild, ſie ſind hie und da bebaut, und die Bauerwohnungen klimmen an ihnen, im Laubwald verſteckt, empor. Im Thal reihen ſich Häuſergruppen aneinander, von Obſt- und Fruchtgärten eingefaßt. — In der Höhe von Weyer wird der Lauf nordweſtlich, dann weſtlich, und erſt von Ternberg an wieder nördlich. Das Dorf Reich-Raming, bekannt wegen ſeiner vielen Eiſenwerke, am linken Ufer, am Einfluß des Ramingbachs, iſt tief in die Schlucht eingebaut. Unterhalb des Dorfs Loſenſtein, (von vielen Nagelſchmieden bewohnt), wird der Charakter des Thales überhaupt viel ſanfter, obgleich die Ens noch immer beſchränkt iſt. Man findet ſchön beackerte Hügel, freundliche, ſchöngebaute Dörfer, kleine Buchwälder im Thal, Gruppen von Haſelſtauden, Alleen mit Obſtbäumen beſetzt. Der Fluß wird ſchon befahren. Bei Ternberg erweitert ſich das Thal noch mehr zu breiten Wieſen, ausgedehntem Ackerland, Kleefeldern. Die Dörfer nehmen zu in Solidität der Bauart, hängen zuſammen, und ſind von herrlichen Obſtgärten umringt. So gelangt der Fluß nach Steyer, wo dann keine Beſchränkung mehr ſtattfindet.

Die landesfürſtliche Stadt Steyer liegt in einem park- und fruchtgartenähnlichen Hügellande am linken Ufer der Ens und am rechten (ſüdlichen) der Steyer. Eine Vorſtadt, Ensdorf, liegt am rechten Ens- und eine andere Vorſtadt, Steyerdorf, auf dem linken (nördlichen) Steyer-Ufer, beide durch Brücken mit der eigentlichen Stadt verbunden. Am rechten Ufer der Ens auf einem Felſen liegt die ausgedehnte Burg Steyer, jetzt der fürſtlich Lambergſchen Familie gehörig, im 10ten Jahrhundert einſt die Reſidenz der Markgrafen von Steyermark. Bei der Vorſtadt Steyerdorf liegt auf einem ähnlichen Hügel das ehemalige Jeſuiterkollegium. Die Pfarrkirche und acht andere Kirchen heben ihre Thürme aus der Häuſermaſſe hervor, in welcher das alte und neue Rathhaus, die Kaſerne und das Theater hervorſtechen. Viele Häuſer ſind in italieniſchem Geſchmack: flache Dächer mit Gallerieen und Statuen, beſonders am Hauptplatz. Die Straßen ſind meiſtens krumm und enge, die drei Plätze ſchön, beſonders der Hauptplatz, der mit Brunnen geziert iſt. Die Stadt hat 5 Thore, 867 Häuſer und 9036 Einwohner. Steyer iſt der Sitz der lebhafteſten Eiſeninduſtrie und des Handels der Monarchie mit Senſen-,

Blech-, Draht-, Pfannen- und Kochgeſchirrfabriken; es hat allein 50 Meſſerſchmiede. Vorzügliche Produkte ſind Feilen, Raſier- und andere Meſſer, Dolche. In der Nachbarſchaft ſind noch zahlreiche Senſen- und Rohrhämmer. — Steyer liegt nicht ſo nah am Fuß des Gebirges, wie Salzburg und Gmunden, ſondern nur im Hügellande; aber vom Thurm der Pfarrkirche am obern Stadtthor hat man den vollen Blick auf die Alpen des Salzkammerguts, auf die vielgipfligen Admonter Berge und oſtwärts bis zum Oetſcher ꝛc. — Man rühmt die Schönheit der Einwohner, beſonders des weiblichen Theils, bei welchem die goldenen Linzer Hauben vielfach im Gebrauch ſind. Steyer iſt übrigens der Geburtsort des Dichters Aloys Blumauer und mehrerer anderer weniger bekannten Notabilitäten.

5. Das Thal der ſteyriſchen Salza.

Das Salza-Thal iſt ein Längenthal, wie das der Ens, indem es ebenfalls zwiſchen der vierten und fünften Gebirgskette hinzieht. Aber dieſe beiden Ketten ſind nicht ſo entſchieden geſpalten wie beim Ensthal, ſondern liegen ſo dicht bei einander, daß das Waſſer viel Mühe gehabt hat, die etwas über 9 Meilen lange Bahn auszuarbeiten und das Thal daher einen fortwährenden Schlund bildet, eine Wildheit, die man im öſtlichen, ſchon ſanfteren Theile des Alpenſyſtems nicht vermuthen ſollte. In der That ſtürzen die thaleinfaſſenden Kalkberge überall ſehr ſteil, häufig ganz nackt, zuweilen ſich dem Senkrechten nähernd, hinab. Sie ſind in der Höhe höchſtens 1500 Schritt, meiſtentheils 1000 Schritt, zuweilen nur 500 Schritt auseinander. Eine eigentliche Thalſohle giebt es daher nicht, ſondern es finden ſich nur hie und da einige ſchmale Wieſenſtrecken und ein Paar Ackerbeete, wo das Thal eine Wendung macht. Die einſchließenden Wände, von denen die ſüdlichen die höchſten ſind, liegen 2 — 3 bis nah' an 4000′ über der Salza. Die Dörfer, welche man auf den Charten angegeben findet, würde man in der Wirklichkeit als ſolche nicht erkennen, ſondern nur die Kirche, das Pfarrhaus, das Gaſthaus und allenfalls das Schulhaus liegen bei einander, die übrigen Gehöfte liegen in den tiefen Gründen und Klüften zerſtreu't. Das Geſagte bezieht ſich vorzüglich auf den mittleren und unteren Theil des Thales, der obere iſt nicht ganz ſo wild. — Uebrigens iſt die Richtung dem der Ens entgegengeſetzt, nämlich von Oſten nach Weſten.

Der Urſprung des Thales liegt an der Gränze von Steyermark und Nieder-Oeſterreich, dem Urſprunge der Mürz und Traſen gegenüber, am hohen Göller, Schwarzkogel und Gippel. Die erſten Waſſer laufen nach Süden, prallen aber

an den Wildalpen ab, wo der erſte Bauerhof, Terzbauer, liegt und rauſchen nach Weſten, welche Normaldirektion ſie ziemlich bis zu ihrer Vereinigung mit der Ens beibehalten. Von dem Terzbauer bis Maria-Zell, bis wohin mehrere Bauerhöfe folgen, iſt das Thal nicht ſo ſehr beſchränkt, indem ſelten nackte Felswände hervortreten und ſie, wo ſie ſich zeigen, nur niedrig ſind. Von Maria-Zell an ändert ſich der ganze Charakter.

Maria-Zell.

Der Marktflecken und berühmte Gnadenort, das deutſche Loretto, Maria-Zell, verdient einige Zeilen näherer Erwähnung. Es liegt in einem ¼ Meile langen und 1000 Schritt breiten, grünen, ſchwellenden Thale, auf dem flachgeneigten, letzten ſüdweſtlichen Abhange des ſogenannten Bürgeralpels (4830′) gegen die Salza, der der Sandbühel genannt wird. Das Alpenthal iſt etwas uneben und wird von dem kleinen Raſingbach durchrieſelt, welcher weſtlich an dem Ort vorbeifließend, einen Büchſenſchuß unterhalb in die Salza fällt. Die nächſten umgebenden Berge ſind ſüdlich die Sauwand, bei welcher das graue Kalkgeſtein durchſchimmert, weſtlich der Abfall der Zeller-Hüte, nordweſtlich der Raſingberg, über welchem die Gemeinalpe wohl zu 5000′ Höhe aufſteigt, nördlich und nordöſtlich das ſchon genannte Bürgeralpel. Dieſe Berge ſind alle bis zum Gipfel bewaldet. In der Ferne, im Nordweſt, ragt hinter der Gemeinalpe der Oetſcher mit kahlem Haupt hervor. Das ſchöne Thal liegt von 2500 — 3000′ über der Meeresfläche, alſo in den Oſtalpen verhältnißmäßig ziemlich hoch. Maria-Zell ſelbſt bei dem Fußboden des Kirchthurms 2946 Wien. Fuß nach den Meſſungen des Gen. St., 2544′ nach einer alten, und 2200′ nach einer neueren, wie es ſcheint zu niedrig ausgefallenen barometriſchen Meſſung. In dieſem anmuthigen grünen Thale, von der Heimlichkeit der Berge und der Waldesnacht umzogen, ruh't der berühmte Gnadenort ſanft auf Raſen gebettet und verſchont von den Stürmen, welche nur die Scheitel der Berge ſchlagen. Wenn irgend die Andacht ein einſames, friedliches Plätzchen ſuchte, ſo konnte ſie kein glücklicheres finden. — Der Marktflecken, nur von 900 Menſchen bewohnt, iſt um die immerhin bedeutende Wallfahrtskirche herumgebaut, von Stein mit Schindeldächern und geht in drei ungepflaſterte Straßen, die Wiener-, Grätzer- und Neuſtädter-Gaſſe aus. — Die Gnadenkirche iſt nicht alt, ſondern erſt nach einer Feuersbrunſt 1827, im Jahr 1830 faſt neu erbaut. Ihr Anſehen hat durchaus nichts Alterthümliches behalten. Sie iſt die größte Kirche in Steyermark, aber nur 201 Fuß lang, 67 Fuß breit und 99 Fuß hoch. Das Innere mit zwei gothiſchen Säulenreihen iſt nicht zu prachtvoll und noch zu neu, um ehrwürdig genug zu erſcheinen. In der Mitte

ſteht — eine Art von Kaaba — das uralte Heiligthum, welches in allen Zeitſtürmen unverſehrt erhalten worden iſt. Es iſt eine von Quadern erbau'te, ziemlich rohe Kapelle mit einem Marmorgeländer umgeben, inwendig blau gemalt mit gold'nen Sternen. Der Altar, worauf das Gnadenbild ſteht, iſt von Silber, das Bild ſelbſt von Lindenholz 18 Zoll hoch. Es ſtellt die heilige Jungfrau dar, auf einem Stuhle ſitzend, das Kind auf dem Schooße und ihm eine Birne hingebend, während ſie von ihm einen Apfel empfängt. Das Bild iſt mit Farben auf dem Holz bemahlt. Es iſt immer mit reichen, goldgewirkten, mit Perlen und edlen Steinen beſetzten Gewanden bekleidet. Den Altar ſchließt ein maſſives, ſtarkes ſilbernes Gitter. Ueberaus reich iſt die heilige Jungfrau zu Maria-Zell. Die Schatzkammer enthält koſtbare Gewande für ſie von Seide, golddurchwirkt, mit Perlen und Steinen, wohl ſo viel als Sonn- und Feſttage im Jahr ſind, viele koſtbare Gefäße in Gold und Silber, viele Kleinodien mit Diamanten und Perlen. Kaiſer, Könige, Fürſten und Privaten haben ſeit Jahrhunderten aus allen Ländern geſpendet, um die Maria in ihrem Heiligthum zu Zell zu beſchenken, die lebend kaum ſo viel hatte, wo ſie ihr Haupt hinlegte und den Heiland der Welt in eine Krippe betten mußte. Auch für die Geiſtlichen ſind ſeidne, goldgeſtickte, prachtvolle Meßgewande genug, daß jeden Sonn- und Feſttag (ſehr zahlreich in der katholiſchen Kirche) ein anderes angelegt werden kann. Noch immer iſt der Schatz bedeutend, obgleich Kaiſer Joſeph II. viel davon zu Staatszwecken verwandte und der Wiederaufbau der Kirche nach dem Brande viel zu veräußern zwang. Dieſer Schatz wird in einem Behältniß in der Kirche aufbewahrt. Auswärts umgiebt die Kirche ein Hof, der mit einer Mauer eingefaßt iſt und gleich an derſelben befinden ſich eine Menge Buden, in welchen Crucifixe, Roſenkränze, Heiligenbilder und Amulette aller Art feilgeboten werden.

Von weit her, und überaus zahlreich ſind die Wallfahrten, welche nach dieſem Gnadenorte unternommen werden. In gewöhnlichen Jahren beträgt während der Sommermonate die Zahl der Pilger über 100,000; ſie hat ſich aber ſchon zuweilen verdoppelt. Die Ueberfüllung würde zu groß werden, wenn nicht gewiſſen Diſtrikten ein beſtimmter Termin zur Pilgerſchaft angewieſen wäre. So ſenden an 80 Orte der öſterreichiſchen Monarchie jährlich an beſtimmten Tagen Proceſſionen hin. Unaufhörlich in den Sommermonaten iſt die Kirche gefüllt, und das Brauſen der Orgel hört von 5 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends nicht auf. Fünf Geiſtliche beſorgen die Geſchäfte, an deren Spitze nur ein Superior ſteht. Der Ort iſt von Pilgern zuweilen ſo überfüllt, daß ſeine 44 Wirths-

häuſer, in deren jedem große Säle mit zahlreichen Betten ſind, dennoch die Zahl der Gäſte nicht faſſen können. Auf dem Wege nach Maria-Zell auf der Feldmark giebt es übrigens noch mehrere heilige Stationen, wo die Pilger ihr Gebet verrichten müſſen, eh' ſie den heiligen Ort betreten dürfen. Außerdem ſieht man ganze Schaaren, die laut ſingen und beten, indem ſie ſich demſelben nähern. Wenn die Wallfahrt in der Kirche beendigt iſt, ziehen die Pilger wieder mit lautem Geſang und Gebet von dannen.[1])

Bald 700 Jahr wird die heilige Jungfrau zu Maria-Zell verehrt, und manche ſchwere Bürde wurde in ihrem Heiligthum abgeworfen. Der Sage nach kam ein Prieſter zu Aflenz im Seethale (welches bei Kapfenberg in die Mürz ausgeht) hierher, am St. Thomastage des Jahres 1157, um die Segnungen des Chriſtenthums tiefer in die rauhen Wälder des Gebirgs zu tragen. Er brachte das heutige Gnadenbild mit, ſetzte es auf einen abgehauenen Baumſtamm, über welchem er eine Hütte erbaute, die dadurch zur Kapelle wurde. Vermuthlich that das Bild bald darauf ſchon mehrere Wunder. Es kam aber erſt gegen Ende des 12ten Jahrhunderts in Ruf, als Markgraf Heinrich von Mähren und ſeine Gemahlin aus Dank für die Geneſung aus einer ſchweren Krankheit, von Aflenz hierher pilgerten, und dem Bilde zu Zell eine Gnadenkapelle von Stein, ganz in der Form der Hütte bauen ließen, die der Prieſter errichtet hatte. Dies iſt dieſelbe, die noch in der Kirche ſteht, und ſchon ſeit der Zeit wird der Ort mit ſeinen entſtandenen Nebenhäuſern Maria-Zell genannt. König Ludwig der Große von Ungarn baute 1363 über der Kapelle eine große ſchöne Kirche. Seit dieſer Zeit nahm der Ruf der Heiligen immer mehr zu, und ſie erlangte die Berühmtheit, welche ihr jetzt noch in ſo großem Maaße zu Theil wird, und welche auch Unglücksfälle aller Art niemals haben ſchwächen können. — Der Markt hat nur 108 H. und 775 Einwohner. Die Kirche ſteht in geiſtlicher Hinſicht unter dem Stift St. Lambrecht bei Murau.

Gleich unterhalb des Gnadenorts Maria-Zell wühlt ſich

---

[1]) Bei meiner Anweſenheit in Maria-Zell, im Auguſt 1832, hörte ich einen dieſer Abſchiedsgeſänge, die man nach einem Ave Maria immer wiederholte. Er hatte eine ſehr frohe, himmliſche Beruhigung ausdrückende Melodie, und lautete:

Behüt' dich Gott zu tauſendmal,
Maria-Zell, ſchönſt' Gnadenſaal.
Wir danken dir für dieſe Gnad',
Die unſ're Seel' empfangen hat.
O Jeſus Maria!

die Salza tiefer ein, und das Thal wird nun immer enger. Eine Stunde unterhalb, da wo der Aſchbach ins linke Ufer fällt, und wo die Chauſſee über den Seeberg einmündet, liegt das Kaiſerliche Eiſengußwerk,[1]) 2136′ über der Meeresfläche. Es werden hier außer jeder Art von Gußwaaren auch eiſerne Schiffs- und andere eiſerne Kanonen gegoſſen, und ein Bohrwerk, etwas oberhalb an der Salza, iſt im Stande, gleich 5 Geſchützröhre zu gleicher Zeit zu bohren. Das erforderliche Eiſen liefern ſeit vielen Jahren ſchon die Gruben im Gollraths-Thale.

Weiterhin abwärts wird das Thal ſo eng, wie es im Eingang geſchildert worden. Es iſt eine ſeltſame Wildheit. Der ſteinige Weg, welcher mit einiger Vorſicht fahrbar iſt, geht oft hoch über dem rauſchenden, grünen Waldſtrom, und iſt ſelten durch ein Geländer geſchützt. Es fehlt nicht an ſeitwärts herabſtürzenden Wildbächen. Unten im Thal giebt es nur hier und da einzelne Höfe. Was aber die Wildheit mildert und eine Friſche hineinbringt, ſind die ſchönen Buchen und Eichen, die man in vielen Thälern der Alpen vergebens ſucht. — Zwei Meilen abwärts vom Gußwerk, nach Zurücklegung fürchterlicher Thalengen, die die Straße zum Theil umgehen muß, liegt Weichſelboden an der Einmündung zweier Seitenſchlünde, 1944′ über der Meeresfläche. Dieſe Gegend war vor 50 Jahren noch ganz unbewohnt. Die Häuſer des Dorfs liegen in den Schlünden zerſtreut, und nur die Kirche, das Pfarr-, Schul- und Wirthshaus liegen zuſammen hart an der toſenden Salza, tief verſenkt zwiſchen mehr als 3000′ relativ hohe Kalkmaſſen mit nicht mehr als 200 Schritt Thalbreite. Durch ein Seitenkahr mißt das Auge ſtaunend gegen Süden die gewaltige Höhe des kahlen Hochſchwabenzuges, der 6000′ über dem Schlunde liegt. Hier kommt die Sonne einen großen Theil des Jahres nicht ſo hoch, daß ſie ihre herzerfreuende Strahlen in dieſe Tiefe ſendet. Es iſt hier kühl, feucht und veränderlich. Selten vergeht ein Tag, an dem nicht Nebel die Felswände herabkriecht, und immer von neuem die ſo feuchten Klüfte tränkt. Dazu kommt die Abgelegenheit von allem freundlichen Verkehr der Menſchen, denn die nächſte Stadt, Bruck, iſt 17 Stunden entfernt! Nur die Gemſenjäger verſammeln ſich hier gewöhnlich, die auf dem Schwabenzug jagen wollen. Von hier aus auch beſteigt man gewöhnlich die hohe Spitze des Hochſchwab. — Derſelbe Charakter des Thales dauert fort, ja die Wildheit wird wo möglich noch größer. Eine

---

[1]) Auf der Hälfte des Weges liegt auf einem iſolirten, waldigen Bühel im Thal die Kapelle St. Siegmund.

Viertelſtunde unterhalb Weichſelboden ſchließen zwei mächtige Felſen, die Perſeni-Mauern, das Thal vollkommen; auf dem rechten Ufer iſt die Straße 40 — 50 Schritte ſogar durch den Felſen geſprengt. Eine Meile unterhalb Weichſelboden ſind 10 Häuſer, die das ärmliche Dörfchen Gſchoeder bilden, eingeklemmt, und $\frac{5}{4}$ Meilen weiter befindet ſich an der Einmündung zweier Wildbäche das zerſtreute Alpendorf Wildalpen, mit Hammerwerken und Marmorbrüchen. Dieſe Tour von Weichſelboden bis Wildalpen, $2\frac{1}{4}$ Meilen, hat in den Oſtalpen kaum ihres Gleichen an Abwechſelung romantiſcher Scenen. Ueber mehrere maleriſche Brücken führt der Weg von einem Ufer des ſmaragdgrünen Fluſſes auf das andere, und der Rand iſt durch ſtarke eingerammte Pfähle und durch Gemäuer verſichert. Von Wildalpen wird der Weg zwar nicht minder romantiſch, aber doch weniger wild. Sehr eng bleibt das Thal noch zwei Meilen weit, ſo daß nur hier und da ein einſames Gehöfte zum Vorſchein kommt, bis zum Paß Mendling. Hier beginnt der untere Theil des Thales, welcher »in der Palfau« genannt wird. Er weitet ſich auf vielleicht 1000 Schritt Breite aus, und in dieſer Ausweitung liegt das zerſtreute Dorf gleiches Namens, welches nach den Häuſergruppen wieder mehrere Specialnamen trägt. Die letzte Meile bis Reifling an der Ens iſt dann wieder ſehr eingeengt.

Auf dieſer letzten Tour mündet in das linke oder ſüdliche Ufer das 3 Stunden lange Gamsthal am Thorſtein, weſtlich von Wildalpen entſpringend, welches das größere, etwas zerſtreute Dorf Gams enthält. Dieſes kleine Thal enthält in deſſen Klüften ſehr merkwürdige Eishöhlen mit Bogen, Säulen, Pfeilern und gefrornen Waſſerfällen; es enthält auch Steinkohlenbrüche, Torflager und ſelbſt Schwefelquellen, was für den Naturforſcher höchſt intereſſant ſein muß.

6. Das Thal der Ips. Das Ipsthal iſt ein Längenthal zwiſchen den beiden Parallelketten, öſtlich des Ensdurchbruchs, die im Eingang Gemſer- und Maria-Zeller-Alpen genannt worden ſind. Es iſt eine Wiederholung des Salzathals, aber in viel kleinerem Maaßſtabe und in etwas veränderter Beſchaffenheit. Die Thaleinfaſſung der Salza iſt eine der großartigſten im Gebirge der Oſtalpen, die der Ips hat nur Almenformation. Die Salza geht ziemlich gerade in weſtlicher Richtung fort, die der Ips wechſelt oft in ihrem Laufe. Ihr Thal iſt ungleich ſanfter, daher weit mehr bebaut. Jenes iſt erhaben, dieſes hat viel Alpenſchönheit milderer Art. Es fehlt nicht ganz an ſchroffen Parthien, ſie ſind aber lange nicht von ſolcher Erheblichkeit. Der Urſprung des Thales liegt am nordweſtlichen Abfall der Zeller-Hüte, weſtlich des Gnadenorts Maria-Zell. Die Umgebungen, rechts die hohe Feldwieſe

und der kleine Oetſcher; links die felſige Höh' des Roth- und Scheiblingſteins, bilden ein hochgelegenes, waldiges, grasreiches, von Heerden erfülltes Almenthal, welches aus einer nordweſtlichen Richtung, in eine weſtliche und ſüdweſtliche übergehend, ſich nördlich um den 5000′ hohen Felſenberg des Dürrenſteins herumkrümmt. Schon im obern Theile iſt es durch freundliche Alpenhöfe belebt. Bald folgen kleine Dörfer: Neuhaus, Wegſcheid, Langau, die nur aus wenigen Häuſern beſtehen. Zwiſchen den beiden letzen Orten hat das Thal eine große Enge, den ſogenannten Durchlaß. Am nördlichen Fuß der Kalkgruppe des Dürrenſteins liegt der Flecken Lunz, 1926′ über der Meeresfläche, wegen ſeiner vielen Eiſenwerke bekannt. Hier mündet ein kleines Thal von Süden her ein, welches aus der Kalkgruppe des Dürrenſteins herabkommt. Es iſt merkwürdig durch vier Seeen, die es enthält, die ſogenannten Lunzer Seeen (die in Rückſicht des Umfangs freilich nur klein ſind) und durch mehrere Waſſerfälle. Der merkwürdigſte Waſſerfall iſt zwiſchen dem zweiten und dritten See. Der Bach ſtürzt 200′ in mehreren Abfällen herab und verliert ſich dann in der Erde; ein dumpfes Toſen verkündet aber noch ſeinen unterirdiſchen Sturz. Dieſe Stelle wird »der brüllende Stier« genannt. Der größte dieſer Seeen iſt der vierte, der untere, in geringer Entfernung, ſüdöſtlich von Lunz, und nur wenig über dieſen Ort erhaben. Seine Länge von W. nach O. beträgt nur 9000′ und ſeine größte Breite 3000′. Von waldigem, freundlichem Hügelland umgeben, ſetzt er der Schönheit der Umgegend von Lunz nicht wenig hinzu. Von hier geht es an dem romantiſchen Ufer der Ips nach Gößling. Dieſes Dorf hat 4 Eiſenhammer und liegt in einer ſchönen, fruchtbaren Gegend, jedoch noch von hohen Bergen umzäunt, von denen der Dürrenſtein öſtlich ſich mit kahlem Haupt erhebt. Der fernere Weg iſt ſehr beſchwerlich, aber reich an Naturſchönheiten. Zuweilen iſt er hoch, am ſteilen Abhang ſchwebend mit Balken aufgezimmert. Das Dorf St. Georgen im Reuth, eine Meile von Gößling, iſt nur eine Kirche, von wenigen Häuſern umgeben, die andern liegen zerſtreut. Eben ſo zerſtreut liegt Groß- und Klein-Hollenſtein, erſteres mit einer, romantiſch auf einem Felſen gelegenen, Kirche, umringt von 3000′ relativ ſich darüber erhebenden Almenbergen (ſüdlich der Esling, der Scheibenberg und der Königsberg, weſtlich der Hogerberg, 4500′ abſolut, nordöſtlich das Hocheck u. ſ. w.) Hollenſtein iſt reich an Eiſenwerken. Es befinden ſich hier 10 Privateiſenhammer und 6, der Eiſenerzer Gewerkſchaft gehörige und 42 Kohlenweiler, die jährlich durch Kohlenſchwelerei 70,000 Faß Kohlen liefern. Ueber die Ips iſt hier ein Holzrechen mit 3 Aufzügen geſpannt.

Bei Gr. Hollenſtein ändert ſich die weſtliche Richtung des Thales. Nur eine Meile von dem der Ens entfernt, würde es in dieſes übergehen, wenn ſich nicht die Maſſe des Hogerbergs und des Hinter- oder Prentenbergs gegenüber von Weyer davorlegte. Dadurch wird die Ips gezwungen, ſich nördlich zu wenden. Bis zum Dorf Oppenitz ſcheint das Thal nicht beſchränkt zu ſein, von da an aber bis Waidhofen, auf 1½ Meilen, kommen noch erhebliche Engen vor. Waidhofen, an der Einmündung des kleinen Ipsthals rechts, iſt eine Stadt von beinah 400 H. und 3000 Einw. Sie iſt eine wohlhabende Handelsſtadt und der Hauptſitz der Eiſenverarbeitung in Niederöſterreich, ſo wie es die Stadt Steyer in Oberöſterreich iſt. Außer den verſchiedenſten Eiſen- nnd Stahlwaaren liefert ſie auch die berühmten kleinen Stahlangeln, die weit begehrt und bekannt ſind. — Die Gebirgsumgebung iſt hier natürlicherweiſe ſchon merklich niedriger, aber noch eine Meile bedarf das Thal und der Fluß, um in das Hügelland von Niederöſterreich überzugehen, und es folgen bis dahin noch die ſchönen volkreichen Dörfer Roſenau, Gleiß und Kematen. — An der Einmündung des Thales in das Hügelland treten zwei Vorſtufen des Gebirgs ins Auge, links der St. Georgen- und rechts der Sonntagsberg, letzterer 2227′ über der Meeresfläche. Der Sonntagsberg, gerade nördlich von Waidhofen und ſüdöſtlich über Gleiß, trägt auf ſeinem Gipfel eine, erſt 1722 gegründete Wallfahrtskirche, urſprünglich nur als Pfarrkirche für die umliegenden, zerſtreuten Bauerhöfe beſtimmt, die aber nach und nach in den Ruf großer Heiligkeit gekommen, droht, eine Nebenbuhlerin von Maria-Zell zu werden, indem ſie jährlich wohl von 70,000 Pilgern beſucht wird, und 7 Stiftsgeiſtliche aus dem Kloſter Seitenſtetten vollauf beſchäftigt ſind, den Gläubigen geiſtlichen Troſt zu ſpenden. Der Standpunkt hat wohl darum ſo ſehr angezogen, weil man von ihm nördlich einen freien Blick auf das blühende Land von Niederöſterreich und über die Donau hinweg, und rückwärts gegen Süden auf die Alpen vom hohen Priel bis zum Oetſcher hat. — Bis zur Einmündung in das Hügelland iſt das Thal 10 Meilen lang.

Ein rechtes Nebenthal iſt das der kleinen Ips, welches bei Waidhofen einmündet. In demſelben liegt ⁵⁄₄ Meilen aufwärts von Waidhofen der Marktflecken Ipſitz mit 3000 Einwohnern, die jährlich bei 9000 Centner Eiſen und 700 Centner Stahl verarbeiten. — Zwiſchen Weyer im Enſthal und Waidhofen liegt in einem Thalgrunde, der in die Ens ausgeht, der kleine Flecken Gaflenz mit 250 Einwohnern, die ebenfalls viel mit Eiſenarbeiten beſchäftigt ſind.

7. Das Erlafthal. Es entſteht am ſüdlichen Fuß

der Gemeinalm im Nordweſt von Maria-Zell. Die erſten Waſſer bilden hier einen dunkelgrünen See, der Erlafſee 4479′ lang und 1692′ breit. Das Thal krümmt ſich dann oſtwärts um die Gemeinalm herum und am hohen Kalkberg des Oetſcher bleibt daſſelbe ebenfalls öſtlich. Bei dem erſten Dorf Mitterbach geht es aus Steyermark in Oeſterreich hinein. Bald unter demſelben fällt in einem Schlunde links der Oetſcheibach ein, welcher auf dem gleichnamigen Berge zwiſchen ihm und der Gemeinalm entſpringt und drei nicht unintereſſante Waſſerfälle bildet. Gleich unterhalb mündet rechts ebenfalls in einem tiefen engen Schlunde der Laſingbach ein, welcher am Fuß des Annabergs (1½ Meilen nördlich von Maria-Zell) entſprungen, in der Nähe einer Häuſergruppe an der Wien-Maria-Zeller Staße »beim Wiener Brückel« genannt, einen ſchönen 260′ hohen Sturz — den Laſingfall — in einen engen Schlund macht. So geſtärkt muß die Erlaf um den öſtlichen Fuß des Oetſcher einen überaus engen, ſchlundmäßigen Felſengang gehen, wobei ſie manchen Sturz zu machen hat und in immerwährendem Toſen erreicht ſie die Höhe des Markts Gaming, wo die größten Engen überwunden ſind. Wenn aber auch hier ein wenig Raum entſteht, ſo ſchnürt ſich das Thal doch wieder eng zuſammen und öffnet ſich erſt wieder bei dem an Eiſenwerken (8 Eiſenhammer, 16 Nagelſchmiede, 1 Blechfabrik) reichen Marktflecken Scheibs, wo das Hügelland beginnt und dem Fluß verſtattet iſt, von ſeinem ſcharfen Gange ſich in ſanften Wieſengründen zu erholen. Bis dahin iſt das Thal 5 Meilen lang.

In einem kleinen linken Nebenthale liegt der Gebirgsflecken Gaming, ½ Stunde von der Erlaf entfernt, von waldbewachſenen ſanfteren Almenberge, umgeben. Dieſer Markt von 80 Häuſern und 832 Einwohnern, welche wie viele dieſer Gebirgsorte ſich mit Eiſenarbeiten beſchäftigen, beſitzt eine der intereſſanteſten Kloſterruinen, wenigſtens im Bereich des Alpengebirgs. Die Herzoge Leopold und Albrecht von Oeſterreich ſtifteten 1330 hier ein Karthäuſerkloſter, welches ſelbſt in ſeinen Trümmern dem berühmten von Grenoble kaum nachſteht. Die Ruinen prangen noch mit herrlichen Fresko's, mit Gold, Stuckatur und koſtbarem Marmor. Nach ſeiner Aufhebung iſt es den Elementen zum Raube geworden. Die 28 Zellen, noch voll ſinniger Embleme, ſind Bauerwohnungen, die Bibliothek ein Schüttboden.

Straßen und Päſſe durch die ſalzburger und öſterreich-ſteyriſchen Alpen.

66. Eine ganze Menge Straßen durch die beſchriebene Gebirgskette iſt noch nachzutragen. Es können nur diejenigen

bemerkt werden, die wirklich fahrbar ſind. Fußſteige anzugeben, würde zu weit führen. Ich beginne mit der Baſis derſelben in den drei Längenthälern der Salza, der Ens und der ſteyriſchen Salza, ich gebe dann die Uebergange über die nördliche Kalkkette zur bairiſchen Hochebene und zu dem Hügellande von Ober- und Nieder-Oeſterreich von Weſten nach Oſten gerechnet nach einander an, worauf ich zuletzt noch einige Querverbindungen folgen laſſe.

1. Die Baſis beginne ich im Zillerthal zu Zell in Tyrol und führe ſie bis Maria-Zell in Steyermark. Sie iſt nicht überall fahrbar, wie der Uebergang vom Zillerthal ins Pinzgau und die Tour durch das Geſäuſe des Ensthals zwiſchen Admont und Hieflau. Außerdem überſteigt ſie zwei hohe Bergjoche, die Gerlos zwiſchen Zillerthal und Pinzgau und die Fritzberge zwiſchen St. Johann im Pongau und Radſtadt an der Ens.

Den Uebergang vom Zillerthal ins Pinzgau betreffend, ſo iſt dieſer nur ein Fußweg von 7 Gebirgsſtunden Länge, beſchwerlich, aber gefahrlos. Er wird auch zuweilen mit zweirädrigen Karren befahren, welche Butter über das Gerlosjoch bringen, man hat aber an Ort und Stelle kaum einen Begriff, wie dies an vielen Stellen möglich iſt. Eine Fußbotenpoſt geht von Zell nach Mitterſill im Pinzgau und zurück, im Winter jedoch muß dies ein ſchwieriges Unternehmen ſein. Von Zell aus geht der Fußweg an der linken (ſüdlichen) Thalwand des Gerlosthales, der der Heinzenberg heißt und aus reinem Thonſchieferfels beſteht, ſehr ſteil im Zickzack hinauf zu der Heinzenberger Kapelle. Von hier weiter und abwechſelnd noch im Zickzack höher ſteigend, gelangt man zum Heinzenberger Dorf, welches, wohl 1000′ über dem tief unten ſchäumenden Gerlosbach gelegen, dennoch Obſt hat. An der Gerloswand durch abwechſelnden Tannenwald mäßiger aufſtrebend, erreicht man das Wirthshaus Etſchen. Dann geht der Steig, der theilweiſe einem ſchlechten Wege gleicht, durch einen angenehmen Tannen- und Lerchenwald, den Hochwald, mit abwechſelnden Steigungen und Senkungen ziemlich gleichmäßig fort, paſſirt mehrere Seitenwildbäche auf zum Theil ſehr ſchlechten Brücken, geht bei einer verfallenen Kapelle der Martech-Capelle und in fortwährendem Walde bei dem ſogenannten Pfaffenſtein[1]) vorbei und gelangt bei der Mündung des Schwar-

---

[1]) Der Pfaffenſtein iſt eine Felsſtück von dem kubiſchen Inhalt einer Scheunthüre rechts hart am Wege. Es ſind darauf deutlich zwei menſchliche Fußtritte von Stiefeln, etwa 4 Zoll tief eingedrückt zu ſehen und die Form der Oberfläche zeigt, mit zuhülfenehmen der Phantaſie, den Abdruck zweier Menſchen, die darauf gelegen

zachwildbachs wieder auf den Thalboden der Gerlos, nachdem man von Zell 3 Stunden zugebracht. Bis dahin findet man an der nördlichen Seite des Thales auf Bergterraſſen immer noch einzelne Häuſer, über welchen der Bergwald und kahle Spitzen aufſteigen. Von hier an liegen die Häuſer im Thalgrunde ſelbſt, da der Bach ſich noch nicht tief eingewühlt hat. Nach Zurücklegung einer kurzen Strecke Tannen- und Elſengebüſch ſieht man in einem offenen Wieſenthale die ſehr zerſtreuten Häuſer des Dorfs Gerlos vor ſich liegen, deſſen Kirche nach Moll 3718′ über der Meeresfläche. Die Häuſer ſehen traurig genug aus und eine Menge Heuſtadeln ziehen ſich die nördliche Felswand in die Höh. Von Süden her mündet in engem Schlunde der Wildbach Schönach hier ein und man ſieht rechts aufwärts die Zillerkees tief beſchnei't, ſchauerlich herabhängen. — Von Gerlos weiter geht der Pfad auf das nördliche (rechte) Ufer des Bachs über. Der Grund heißt der Clausboden und ſpäter am Fuß des Jochs der Irrnißboden. Auf dem nördlichen Bachrande geht durch fahles Tannenholz der Weg ſehr mäßig bergan und er würde hier ſogar fahrbar ſein. Man hat noch eine Stunde bis an den Fuß des eigentlichen Gerlos-Jochs. Hier kommt das wilde Gerlosthal von Süden her und man hat den unbeſchränkten Blick auf die ſtumpfen Felsberge, welche ganz überſchneit und die Abhänge mit Schneelehnen bedeckt, die wilden Gerlos-Kees genannt werden, von denen die Reicheſpitz 9340′ die höchſte iſt. Dieſe Berge ſind nur eine Meile entfernt. Im Irrnißboden bei einem Wegweiſer theilt ſich der Steig. Der eine führt öſtlich geradeaus über das Gerlos-Joch (5600 — 5800′) hinab ins Thal der Salz-Ache und nach Wald in Pinzgau; der andere ſteigt ſüdöſtlich rechts den Plattenberg 6421′ in die Höh'. Dieſer bildet ein baumloſes aber kräuterreiches Plateau mit vielen Sennhütten und ſehr zahlreichen Viehherden, von welchem herab man faſt das ganze Ober-Pinzgau überſieh't. Von ihm ſteigt man an drittehalb tauſend Fuß überaus ſteil hinab zu dem Dorf Kriml und zu deſſen wunderbarem Waſſerfall der Ache.

Im Pinzgau fängt gleich die Fahrbarkeit an. Schon von der Kriml an geht ein ziemlich guter Fahrweg abwärts über Wald, Neukirchen, Bramberg, Mühlbach nach Mitterſill, mit Ausnahme der letzten, kurzen Strecke, immer am Fuß des nördlichen Bergrandes entlang. Von Mitterſill an geht die

haben. Die Sage erzählt, daß ein verliebter Pfaffe mit einem ſchönen Mädchen hier ein Schäferſtündchen gefeiert, der Fürſt der Hölle beide aber im Ingrimm mitten in Flagranti ertappt und geholt hätte.

Straße, die nun ſo gut wie Chauſſee iſt, wieder am nördlichen Rande entlang und ohne Steigungen und Senkungen. Dieſe beginnen erſt von Bruck an, aber ſie ſind bis Tarenbach noch mäßig. Von dort, wo die Straße bald auf das ſüdliche Ufer übergeht, iſt bis Lend die ſchwierigſte Parthie und man wird wegen der ſtarken Steigungen und Senkungen dieſe Tour lieber zu Fuß als zu Wagen machen wollen. Bei Lend fällt die Chauſſee von Gaſtein ein und der Weg bis St. Johann iſt in der Beſchreibung des Salzathals charakteriſirt worden. — Von St. Johann ſetzt ſich die Chauſſee, die aber durch Wildbäche oft ſehr beſchädigt wird, weiter fort, indem ſie im Thale Klein-Arl aufwärts ſteigt; von Wagrein den Riegel der Fritzberge ſüdlich überſteigt und in der Flachau bei Altenmarkt die Chauſſee von Werfen erreicht. Mit dieſer geht ſie nun das ganze Ensthal abwärts, wie es bei der Beſchreibung deſſelben näher angegeben worden, und endigt als Chauſſee bei Lietzen, wo ſie das Ensthal durchſchneidend auf Rottenmann und unter dem Namen der Salzſtraße ins Muhrthal nach St. Michael und Leoben führt. — Von Lietzen bis Admont giebt es im Ensthal ſelbſt nur noch einen ſteinigen ſchlechten Fahrweg und durch das Geſäuſe nach Hieflau ſogar nur einen beſchwerlichen Fußſteig. In Hieflau trifft man die Chauſſee von Leoben über den Prebückel und Eiſenerz ꝛc. nach Steyer und Linz. Mit derſelben kann man abwärts reiſen bis Reifling, wo das Thal der ſteyriſchen Salza einmündet. In demſelben führt ein fahrbarer, ziemlich guter (theilweiſe ganz guter) Bezirksweg aufwärts über Palfau, Wildalpen, Weichſelboden nach Maria-Zell.

Aus dieſem Straßenzuge führen nun folgende über die nördliche Kalkkette:

2. Von Mitterſill, nordweſtwärts **über den Paß Thurn**, ins Thal des Kitzbüheler Achen hinab nach Kitzbühel, und von hier entweder links (weſtlich) über Kirchberg durch das Brixenthal und über Hopfgarten und Wörgl zum Inn, eine Chauſſee, deren Bau jetzt wohl ſchon beendigt ſein wird; oder nördlich durch Groß-Achenthal über Oberndorf, St. Johann, Erpfendorf nach Köſſen, und weſtlich über Walchſee und Niederndorf ebenfalls zum Inn, unweit der bairiſchen Gränze.

3. Von Bruck im Unter-Pinzgau über Zell am See durch das Mitter-Pinzgau über Saalfelden, längs des rechten Ufers der Saale, durch ihre ſchauerlichen Engen nach Lofer; bis dahin nur ein guter Bezirksweg. Von Lofer, das Saalthal hinab, über Unken und Reichenhall nach Salzburg. Dieſe letztere Strecke Chauſſee.

Aus dieſer Straße geht ein fahrbarer Weg, von Saal-

felden weſtlich heraus, im Leoganger Thal aufwärts, über den Paß von Hochfilzen hinab in das Thal des Pillerſeeer Achen nach St. Johann im Groß-Achenthal.

Von St. Johann im Pongau, die Chauſſee im Salzathal hinab, über Biſchofshofen, Werfen, den Paß Luëg, Golling, Hallein nach Salzburg, 5 Poſten oder 10 öſterreichiſche Meilen.

4. Aus dem Ensthal, bei den Häuſern, welche Unterburg heißen, an der Südoſtſeite des Grimmings, aus der Ensthaler Straße nordweſtlich heraus, das Thal des Grimmingbachs nicht eben ſteil aufwärts nach einem Dorf Klachau, und nördlich um den Grimming herum, durch eine mehr als 2000 Schritt breite Thalſenkung von Wieſen und Ackerland, zwiſchen hohen, kahlgipfligen Kalkbergen, über mehrere kleine, ſchlechtgebaute Dörfer nach dem größern Dorf und Poſtſtation Mitterndorf am Salzabach, 2556′ über der Meeresfläche (mit Eiſenbergwerk, Pulvermühle und einem Steinkohlenbruch) weiter über Oberdorf (mit einer Kirche auf einem beträchtlich hohen Bühel) ins Thal der Kainach ſanft hinab, bei mehreren Häuſergruppen vorbei nach Auſſee. Von hier zwiſchen dem Sarſtein und Sandling hindurch ins Traunthal, und über St. Agatha, Goiſern, Lauffen, Iſchl nach Langbath am Traunſee, und zu Schiffe über demſelben nach Gmunden. Sie iſt eine ſehr gute Chauſſee. (Von Steinach im Ensthal bis Gmunden $10\frac{1}{2}$ Meilen.)

6. Von Lietzen im Ensthal gerade nordwärts in dem Thalgrunde eines kleinen Querthals des Pyhrnthales, (von einem Dörfchen Pyhrn in demſelben,) ſteil aufwärts auf die Kammhöhe des Pyhrn,[1]) deſſen breite Scheitelfläche mit den ſchönſten Wieſen bedeckt iſt. Sie wird nicht viel über 4000′, höchſtens 4500′ abſolut hoch liegen. Zur Vertheidigung war hier ehemals ein Blockhaus angelegt. Ein Thurm des Paſſes ſteht noch, und iſt in ein Wegemacherhäuschen umgewandelt. Die Ausſicht von hier, zurück auf das Ensthal und die gegenüberliegenden hohen Berge, ſo wie auf die umliegenden Kalkgipfel der nördlichen Kette, iſt ſehr intereſſant. Das Hinabſteigen nach Windiſch-Gaſten iſt beſchwerlich, in mancher Jahreszeit nicht ohne Gefahr, aber in pittoresker Hinſicht ſehr lohnend. Es geht in einem ſehr engen Felſengrunde hinab. Die Straße iſt nicht ſorgfältig angelegt und geht neben Abgründen hin, die nicht immer mit Geländern verſehen ſind. Sie geht durch ein Thor, die Pyhrner Klauſe genannt, abwärts, neben der kleinen Kirche St. Leonhard, die auf einem Felſen erbaut

[1]) Ausgeſprochen an Ort und Stelle wie: Pyrrn.

iſt, welcher unter derſelben eine zweite unterirdiſche Kirche ent- hält, vorüber nach Spital, zubenannt am Pyhrn. Unterweges macht rechts von der Straße, aber von dieſer aus nicht ſicht- bar, der Schreibach einen ſchönen Fall in eine Tiefe von 200 Klaftern. In der Hälfte des Falls lehnt ſich eine Brücke über den Abgrund, und hier bildet die Waſſermaſſe eine Art Staubbach, deſſen Brauſen weit gehört wird. — Spital war urſprünglich ein Hoſpitium, wie auf dem St. Bernhard, St. Gotthard ꝛc., von Otto, Grafen von Andechs, 1130 für Pil- ger nach Paläſtina geſtiftet. 1418 wurde es in ein weltliches Collegiatſtift verwandelt, 1807 aufgelöſ't und den Benedikti- nern von St. Blaſien im Schwarzwald eingeräumt. Dieſe haben es aber nicht benutzt, und ſo verfällt das ſchöne Ge- bäude in Trümmer. Ein Wirthshaus und ein Paar andere Häuſer fehlen dabei wahrſcheinlich nicht. — Noch immer in furchtbaren Gründen geht die Straße hinab nach der Gebirgs- thalebene von Windiſch-Garſten. Hier ſind die größten Schwie- rigkeiten überwunden, aber nach einer Stunde kommen noch mehrere mindere. Die Straße läuft am linken Ufer der Tei- chel, hoch über dem Bach am jähen Rande des Dammbergs hin, in vielen Krümmungen bügel auf und ab, durch meiſt unbewohnte Strecken über St. Pankraz nach Kniewas, wo die Vereinigung mit der Steyer geſchieht. Sie ſetzt über den Steyerlingbach, der in einem tiefen Thal links einmündet, paſſirt, am Fuße der Steinwände der hohen Falkenmauer, die wilden Engen in der Pfarre Klaus, wendet ſich dann ganz aus dem Steyerthale heraus in das Gebiet der Krems und über Kirchdorf, wo das oberöſterreichiſche Hügelland beginnt, nach Wels an der Traun u. ſ. w. — Im Steyerthale ſelbſt geht dieſe Straße hinab bis Steyer. Von Lietzen bis Wels 19 Stunden. Der Weg iſt eine Commercialſtraße, und wird ziemlich mit allen Arten von Fuhrwerk befahren, doch hat ſie bei der Ueberſteigung des Pyhrn ſelbſt mancherlei Beſchwer- den, und bei übler Jahreszeit im Winter vermeidet man gern, mit Reiſewagen das Joch zu paſſiren.

7. Die Chauſſee von Hieflau, das Ensthal hinab über Reifling, Altenmarkt, Weyer, Gr. Raming, Loſenſtein nach Steyer $7\frac{1}{2}$ Poſten oder 15 Meilen. Es iſt die verbindende Chauſſee von Grätz und Linz. Aus dieſer führen mehrere be- ſchwerliche Fahrwege nach der Ips, der beſte iſt der von Weyer über Gaflenz nach Waidhofen.

8. Von Maria-Zell, im kleinen Raſingthal aufwärts, über den ſteilen Berg Zellerein ins obere Ipsthal hinab, und dann über Gaming ins Erlafthal nach Scheibs, und weiter zu der großen Chauſſee von Linz nach Wien. Die Straße iſt nur ein gewöhnlicher Commerzialweg mit Ueberſteigung von

zwei Bergjochen. Von Maria-Zell bis Scheibs 3 Poſten oder 6 Meilen.

Eine Querverbindung in dieſer nördlichen Kette iſt

9. die große Chauſſee von Innſpruck nach Salzburg, welche ſich bis zur Traun nach Iſchl fortſetzt. Sie geht bei Wörgl aus dem Innthal heraus, geht eine Strecke im Brixenthal aufwärts, lenkt in das Nebenthal Söll ein, durch Söll ꝛc., Elmau über Goigen, hinab ins Thal von Reinachen, und bei St. Johann in das Thal Groß-Achen. Bis hierher hat die Straße, immer zwiſchen parallelen Alpenzügen hingehend, keine ſonderlichen Schwierigkeiten zu überwinden gehabt. Sie geht nun in dem breiten ebenen Achenthal abwärts, an Kirchdorf rechts vorbei, verläßt bei Erpfendorf den Thalgrund deſſelben, folgt rechts einem Nebenthal, ſenkt ſich leiſe in das Thal Waidring hinab, paſſirt die mäßige Verengung deſſelben beim Strub-Paß, welcher durch die tapfere Vertheidigung der Tyroler im Jahr 1809 berühmt iſt, und geht in demſelben ſteil nach Lofer ins Saalthal hinab. Die Tour von Lofer über Unken und Reichenhall nach Salzburg iſt in der Beſchreibung des Saalthales nachzuſehen. Von Wörgl bis Salzburg ſind 7 Poſten oder 14 öſterr. Meilen. — Das ziemlich ſteile (6° und darüber) Abſteigen nach Lofer herab, ins Saalthal abgerechnet, iſt die Chauſſee, trotz der Engen im Saalthal, zweckmäßig und bequem angelegt. — Von Salzburg öſtlich ſetzt ſich dieſe Chauſſee zunächſt im Hügellande fort, gelangt beim Fuſchelſee in beträchtliches Bergland und beim St. Wolfgangſee, an deſſen ſüdlichem Ufer ſie hingeht, in Gebirgsland.

Im Iſchl-Thal wechſelt ſie ein Paar Mal die Ufer und gelangt dann nach dem berühmten Badeorte. Von Iſchl kann man entweder die Traun abwärts, und über den See nach Ober-Oeſterreich, oder über Auſſee nach dem Ensthal den Weg nehmen. Von Salzburg nach Iſchl 3½ Poſten oder 7 Meilen.

Zehnter Abſchnitt.

Der Wiener Wald, oder das cetiſche Gebirge. — Die Wiener Ebene und Lage von Wien. —

67. Die nordöſtliche Fortſetzung der vierten und fünften Gebirgsreihe in einer einzigen Waſſerſcheide von den Gränzen von Oeſterreich und Steyermark, oder von den Urſprüngen der Mürz, der ſteyriſchen Salza und der Traſen an, bis an die Donau, heißt man »den Wiener Wald.« Man hat dafür auch den Namen »cetiſches Gebirge,« von der alten Römerſtadt Cetium, an deſſen nordweſtlichem Fuß an der Donau. Andere wollen dafür den Namen »Kahlengebirg« eingeführt wiſſen, obgleich dieſe Bezeichnung, genau genommen, nur einem einzigen Gebirgsberge zukommt. Die Benennung »Wiener Wald« iſt auch nicht auf die ganze Ausdehnung gangbar, ſondern kommt nur einem geringeren Theile zu; da ſich aber einmal die Geographen daran gewöhnt haben, ſo wird dieſe immer noch die geeignetſte ſein.

Die Gränze gegen Süden iſt aus dem Obigen erſichtlich; gegen Weſten iſt es das Traſenthal, gegen Oſten die Wiener Ebene, gegen Norden das Tullner Feld und der Donauſtrom, gegen welchen das Gebirge ſteil abfällt.

Die Länge beträgt 12 Meilen, die Breite im ſüdlichen Theil 7, im mittleren 5, im nördlichen nur 2 Meilen. — Die größte Höhe liegt ſüdlich, wo ſie in einigen Punkten noch Alpenhöhe erreicht; ſie verringert ſich, je weiter das Gebirge nach Nordoſt ſtreicht und ſie hat hier nur den Charakter der mittleren Gebirge Deutſchlands und auch dieſen nicht mehr. Das Material beſteht aus Alpenkalk, aus Sandſtein verſchiedener Art und vielen Conglomeraten und inſelartig vorhandenen anderen Felsarten, worunter ſelbſt Dolomit. Der ſüdliche Theil iſt, als der höhere, durchgängig mit Nadelholz bedeckt und nur die niederen Gehänge zeigen Laubholz; der nördliche hat überall ſchönes Laubholz und ein friſches und freundliches Anſehen.

Die höchſten Berge dieſes Abſchnitts liegen, wie ſchon angeführt, an den Gränzen von Steyermark und Nieder-Oeſterreich, vorzüglich in dem Kreiſe unter dem Wiener Walde. Hier richten ſich mehrere bedeutende Kalkpfeiler auf, die zum Theil kahle Scheitel tragen:[1]) der ſchon öfter angeführte hohe

---

[1]) Blumenbach's Gemälde der öſterr. Monarchie, — Weidmann Reiſe im ſteyriſchen Oberlande, — der Kahlenberg und ſeine Umgebungen von A. J. Groß. Wien, Tendler 1832.

Göller, 1½ Meilen öſtlich von Maria-Zell, an den Quellen der Mürz, Salza und Traſen 5568′ hoch, bis zum Gipfel bewaldet, ohne ſichtbar hervortretende, nackte Felſen; gleich öſtlich der um einige hundert Fuß niedrigere Gippel ſüdlich von St. Aegidi. Südöſtlich von dieſen treten einige kahle Häupter aus der Waldnacht hervor: die Schneealpe, von der oberen Mürz umſchloſſen und nördlich von Mürzſteeg und Neuburg, noch in Steyermark gelegen; ihre Scheitelfläche bildet ein Plateau von 1 Meile Länge von Weſt nach Oſt und von ½ Meile Breite, welches in mittlerer Höhe 4500′ liegt, deſſen höchſte Spitze der Windkogel aber 5580′ erreicht. Einige der höchſten Punkte und einige Abſtürze gegen Süden zum Mürzthal ſind nackt. Gleich öſtlich und nordöſtlich von der Schneealpe breitet ſich eine zweite Gebirgsſäule aus, die Rax-Alpe genannt, größtentheils ſchon in Oeſterreich gelegen. Sie bildet auf ihrem Gipfel, gleich der vorigen, eine kleine Hochebene von ähnlicher Ausdehnung, die über 5000′ erhaben liegt. Auf derſelben ragen mehrere höhere Punkte hervor: ſüdweſtlich die Heukuppe, gewöhnlich der Brachkogel genannt 6336′ hoch, zugleich der höchſte Punkt; nördlich der Wachsriegel, wenig niedriger, und noch mehrere andere. Nach allen Seiten fällt die Raxalpe ſteil, häufig mit nackten Felſen und gewaltigen Einriſſen herab. Am wildeſten ſind die Thäler, die mit dem Zuſammenſtoßen mit der Schneealpe gebildet werden. — Die letzte Säule gegen Nordoſt, zugleich die höchſte von allen in dieſem Abſchnitt, iſt der Schneeberg, gewöhnlich der öſterreichiſche Schneeberg genannt. Er ſtreicht mit ſeiner Hauptmaſſe von Nordweſt nach Südoſt und theilt ſich in zwei Theile, die durch einen Sattel miteinander verbunden ſind. Der ſüdöſtliche heißt der eigentliche Schneeberg, der nordweſtliche der Kuhſchneeberg. Die höchſte Spitze liegt in dem erſteren, wo der ſogenannte Alpengipfel nach Fallon 6497 Par. Fuß oder 6672 Wiener Fuß hoch iſt. Im äußerſten Südoſt iſt der Warenriegel nach trigonometriſcher Meſſung 5723 Par. oder nach barometriſcher 5718 Par. Fuß oder 5874 Wiener Fuß hoch. Auf dem Kuhſchneeberg iſt die höchſte Spitze der Kaiſerſtein 6452 Par. Fuß, auf dem ein aus Granit gehauenes Denkmal. Der Sattel, welcher beide Theile verbindet, wird zu 4049 Par. Fuß Höhe angegeben. — Die Gipfel dieſer Gebirgsgruppe ſind von eigentlicher Vegetation entblößt, man findet nur Mooſe, Flechten, kurzes, braungelbes, weitabſtehendes Gras und hie und da kurzſtengliche Blumen. Den größten Theil des Jahres ſind ſie mit Schnee bedeckt und überhaupt kälter als die tiefer im Gebirge liegenden Spitzen von gleicher Höhe, da ſie ſo frei und weit gegen die Ebene vorſtehen. In den oberen Ritzen, welche nach Norden gekehrt ſind, thau't der Schnee das ganze

Jahr nicht auf. Der Abfall iſt nach allen Seiten hin ſteil, beſonders aber ſüdweſtlich gegen die Schwarza und nordöſtlich vom Kaiſerſtein her. Dieſer Abfall beträgt über 5000′, er iſt kahl und der nordöſtliche ſtürzt in einer einzigen ungeheuren Felſenwand herab, welcher »die hohe Wand« genannt wird. Dieſe iſt es, welche man von den Thürmen von Wien und vom Kahlenberge ſieht. Der obere Rand der Wand, welche weiß herſchimmert, könnte glauben machen, es ſei ewiger Schnee, es iſt aber nur das weißgraue Kalkgeſtein.

Von dieſen Höhen, am meiſten aber vom Schneeberge, hat man eine ſehr weite Ausſicht, wie Blumenbach behauptet, auf ein Land von 200 Quadratmeilen Flächeninhalt. Gegen Oſten, nach Ungarn hinein, ſieht man ohne Zweifel am weiteſten und, über das Leythagebirg hinweg, wahrſcheinlich auch den 8 Meilen entfernten Neuſiedler-See. Gegen Süden unterſcheidet man all' die hohen Waldberge bis Grätz und noch weiter. Gegen Weſten muß man den Hauptzug der Steyriſchen Alpen, den Hochſchwab, die Eiſenerzer Gebirge, die Admonter Alpen, vielleicht in weiter Ferne das Hallſtädter Schneegebirge ꝛc. erkennen. Gegen Norden muß ein großer Theil des Donauthals, die Wiener Ebene, das jenſeits der Donau ſich ausbreitende Marchfeld und ein großer Theil Landes bis Mähren ſichtbar ſein. Ein gutes Auge erkennt bei vortheilhafter Beleuchtung die Thürme von Wien.

Der Schneeberg iſt ein Lieblingsbergausflug der Wiener. Man glaubt aber ſchon erſtaunlich viel gethan zu haben, wenn man Maria-Zell geſehen, über das Nieder-Alpel ins Mürzthal und über den Sömmering und Neuſtadt zurückgekehrt iſt. Hat man gar noch eine Expedition auf den Hochſchwab damit verknüpft, ſo hat man alles Mögliche geleiſtet. Der Oeſterreicher kennt ſein herrliches Land nicht genug.

Dieſe Berge im Süden ſind bei weitem die bedeutendſten und höchſten; die nördlich vorliegenden ſinken merklich herab, nur tritt der Schlußrücken wenig hervor und ſowohl weſtlich zum Traſenthal, als öſtlich gegen die Wiener Ebene, haben die Berge ziemlich die gleiche Höhe. Oeſtlich von dem Marktflecken Hohenberg im oberen Traſenthal heißt ein breiter, waldiger Bergrücken zwiſchen dem obern Traſen- und Schwarza-Thal das G ſ ch a i d, deſſen Gipfel nur 2802′ hoch iſt. Etwas höher ſind die Berge ſüdlich und ſüdöſtlich des Markts und der alten ehrwürdigen Ciſtercienſerabtei Lilienfeld im Traſenthal, gewöhnlich die Lilienfelder Alpe genannt, gleich ſüdlich die Hinter-, weiter die Vorder- und ſüdöſtlich die Reiß-Alpe geheißen, letztere als die höchſte 3699′ hoch. — Alle anderen Höhen haben nur die abſolute Erhebung von 2500′ und dar-

unter und es würde wenig erſprießlich ſein, viele Namen hier anzuführen. Bei dieſer Höhe ſind die Gipfel gewöhnlich mit Tannen, die Abhänge und Säume mit ſchönem Buchenholz bedeckt.

Jenſeits der, erſt 1827 vollendeten, ſogenannten Kohlenſtraße, welche von Lilienfeld an der Traſen über St. Veit, Hainfeld im Trieſtingthal abwärts über Kaunberg, Altenmarkt und Pottenſtein in die Wiener Ebene und in die große Wiener Chauſſee fällt, wird die Höhe noch geringer und die Formen weit milder. Die ſanftgewölbten Kuppen der Berge ragen nur aufs höchſte 2000′ abſolut empor, bis zum Gipfel mit grünen Laubwalddecken überzogen, nach allen Seiten friſche, freundliche Thäler hinabſendend, die ſelten einiges nackte Geſtein an den Bächen zeigen. So der Wiener Wald im engeren Sinne, von dieſer Kohlenſtraße bis zu der großen Chauſſee von Linz nach Wien. Der höchſte Gipfel in dieſem Theile wird nicht viel über 2000′ hoch ſein. Einer der höchſten, der Anninger, nördlich von Baden, iſt 2006′ hoch. — Der höchſte Punkt der Chauſſee, von St. Pölten nach Wien auf dem Wiener Walde — der Riederberg — hat nur die geringe abſolute Erhebung von 984′. Zwiſchen dieſer Chauſſee und der Donau halten ſich die Höhen meiſtens noch zwiſchen 12 und 1600′. Nach einer Meile Entfernung von dieſer Straße ſpaltet ſich das Gebirge und ſtreicht in zwei Zügen zur Donau, in deren Schooß die anſehnliche, freundliche, mehrthürmige Stadt Kloſter-Neuburg liegt. In der ſüdlichen befindet ſich der Hermannskogel, nordweſtlich des Dorfs Siefering, und 1½ Meilen ſüdweſtlich von Kloſter-Neuburg, 1600′ hoch, von deſſen Gipfel man öſtlich die Ausſicht über Wien und die Donau, auf ihrem Zug nach Ungarn, und weſtlich bis auf die Alpen von Admont hat. Weiter öſtlich liegt der Cobenzel, 1400′, der Kahlenberg, mit einem alten Schloſſe gekrönt, 1500′ (und 1060′ über dem Spiegel der Donau) zuletzt, ſehr ſteil gegen die Donau abſtürzend, der Leopoldsberg, 1264′ hoch, und 824′ über der Donau, mit einem alten Kloſter auf ſeinem Gipfel. — Der nördliche Zug iſt etwas höher, wohl bis zu 1800′, und noch das letzte Vorgebirg an der Donau bei Hadersfeld, an deſſen niedrigem Vorſprunge die Ruinen des alten Ritterſchloſſes Greiffenſtein liegen, iſt bei dem Obelisk auf dem Gipfel noch 1417′ hoch, und daher faſt 1000′ über dem Spiegel der Donau.

Mit dieſen beiden jähen Abſtürzen, an dem goldführenden Donauſtrom, endigt im äußerſten Nordoſt der letzte Zug des gewaltigen Alpengebirges.

Den nordweſtlichen Theil gegen das Traſenthal hin füllt von Wilhelmsburg an nur ein anmuthiges Hügelland aus,

welches die Donau nicht unmittelbar erreicht, ſondern von Traismauer an der Traſen bis zu der Ruine Greiffenſtein ein beinah' meilenbreites, ſchwellend fruchtbares, wagerecht ebenes Land beſäumt, welches von der Stadt Tulln an der Donau, das Tullner Feld genannt wird.

Aus dem Angeführten iſt klar, daß nur der ſüdlichſte Theil alpiniſchen Charakter hat, und daß dieſem nur die Attribute eines Alpenlandes zukommen. Dieſer Charakter erſtreckt ſich natürlicherweiſe auch auf die Thalbildung, und es fehlt hier nicht an kühnen Parthien, Thalengen, nackten Felſen, ſchäumenden Gewäſſern, ſelbſt Waſſerfällen. Der übrige Theil hat keine Attribute eines Alpenlandes mehr, und alles erſcheint in viel geringerem Maaßſtabe, doch entſchädigt vieles Andere dafür. Von den waldreichen, luftigen, heerdenerfüllten Berg-Höhen ſenken ſich die anmuthigſten Thäler herab mit ſchwellendem Graswuchs und fruchtbaren Aeckern in breiten Auen, durchrauſcht von klaren, forellenreichen Bächen, belebt durch ſteinerbaute Städte, Marktflecken und lang hingezogene Dörfer, umgeben von Obſtgärten, reich an Eiſenwerken und Metallfabrikation aller Art, mit fleißigen, in Gewerben und Handel erfahrenen Einwohnern. Es iſt einer der bevölkertſten Theile des Alpengebirgs. — Um einen Maaßſtab für die Höhe der Thäler im Wiener Walde zu haben, mögen hier noch einige Höhenangaben Raum finden:

Traſen-Thal:	Urſprung, Joch des Annaberges, 2934′
(weſtliches Urſprungsthal)	Dürnitz 1386′
	Lilienfeld 1098′
	St. Pölten 1117′ (?)
(öſtliches Urſprungsthal)	St. Aegidi 1720′
	Hohenberg 1518′
oberes Schwarzathal:	Rohr 1974′
am nordöſtlichen Fuß des Schneebergs:	Buchberg 1794′
im oberen Pieſtingthal:	Guttenſtein 1404′
am Fuß des Gebirgs, an der Mündung des Thals der Schwechart in die Wiener Ebene, die Stadt	Baden 728′
Wien, Straßenpflaſter des St. Stephan	512′ (auch 480′) u. ſ. w.

Thäler.

68. Die Thäler des Wiener Waldes können begreiflicherweiſe nur kurz ſein, da das Gebirge geringen Umfangs iſt. Das größte, das Traſenthal, welches die Länge des Gebirges einnimmt, iſt bis an den Fuß des Gebirges, bis Wilhelms-

burg, nur 4½, bis St. Pölten 6, und bis zur Mündung in die Donau 9 Meilen lang. Das Thal des Perſchlingbachs iſt etwas länger als 5 Meilen, und das des Tullnerbachs nur 4¾ Meilen bis zu ihrer Mündung in die Donau. Eben ſo wenig ausgedehnt ſind die Thäler, welche vom Gebirge oſtwärts in die Wiener Ebene ausmünden. Die ſüdlichen ſind hier die längeren, weil das Gebirge, je mehr es ſich der Donau nähert, ſchmaler wird. So iſt das Schwarzathal bis Glocknitz 5 Meilen, das Pieſtingthal bis Wöllersdorf 4½, das Trieſtingthal bis Loibersdorf 4, das Schwechatthal bis Baden 3½, die Brühl und das Thal der Wien nur 2 Meilen lang, wobei immer die Einmündung in die Wiener Ebene als Gränze angenommen iſt. Alle dieſe Thäler haben ſehr reizende Partieen.

1. Das Traſenthal. Fünf Urſprungsthäler bilden daſſelbe und gießen ihre Waſſer in ein gemeinſames Rinnſal. Dieſelben nehmen den Raum vom Annaberge, an der Chauſſee von Maria-Zell nach Wien, bis an die Kohlenſtraße bei Kaunberg ein, eine Ausdehnung von 7 Meilen. Das weſtliche heißt das Dürnitzthal, dann folgt das der unrechten Traſen, hierauf das der Traſen ſelbſt, ferner das von Klein-Zell, und endlich das Ramſauerthal. Sie ſind reich an Eiſenwerken, und ihre Waſſer ſind vielfach dienſtbar gemacht. Die 3 erſten Thäler kommen von einer Gegend des Gebirgs her, welche man auch das Traſengebirg nennt; in demſelben ſind der Traſenberg, der oftgenannte Göller und Gippel einzelne Gebirgsberge. — Das Dürnitzthal entſteht am Annaberge, dem Uebergangsjoch von Maria-Zell ins Traſenthal. Daſſelbe iſt 2934′ hoch, und auf dem Gipfel iſt ein Kirchdorf und Poſtſtation. Von hier geht es ſehr ſteil hinab (die Chauſſee hat hier wohl bis 9° Steigung). Eine Menge zerſtreuter, ſchindelgedeckter Wohnungen liegen auf den, zum Theil entholzten Abhängen umher. Man ſenkt ſich hinab, das Thal wird eng, die Abhänge bewaldet, und der Grund iſt mit untermiſchtem Laubholz beſtanden. Die Bergkuliſſen ſchieben ſich noch enger in einander, und man ſieht nur eine ganz kurze Strecke gerade aus. Man kommt zur ſogenannten Wagnerskapelle, wo die ſieben Brunnen; bald darauf zu einer Glashütte. Das Thal iſt ſo eng, daß nur Raum für den Bach und die Straße bleibt, und daß letztere ſogar öfter die Ufer wechſeln muß. Bei der Mündung der unrechten Traſen rechts entſteht etwas Raum, und darin liegt der Markt Dürnitz, ganz umzäunt von hohen Waldbergen. In der Pfarrkirche befindet ſich ein Dorn aus der Schmerzenskrone Chriſti, daher der Name, welcher auch Dornitz geſchrieben worden iſt. Es giebt hier eine Drahtmühle, zwei Hammerwerke, mehrere Sägemühlen. Früher war hier auch

ein Bleibergwerk, welches aufgegeben iſt. In der Nähe ſchwarzer Marmor. — Gleich unterhalb wird das Thal ſo eng wie vorher, und die Kuliſſen des Abfalls verſchieben ſich ſo in einander, daß man kaum ein Paar hundert Schritt geradeaus ſehen kann, aber wegen des Laubholzes hat es überall den Charakter ungemeiner Friſche, und jede Wendung erzeugt neue Schönheit. Es bleibt kein Raum zu Fruchtfeldern, und man findet bis Lilienfeld nur einige einzelne Häuſer, worunter ein Paar Mühlen. Bei Lilienfeld muß man unterſcheiden das Stift und den kleinen Marktflecken. Die prachtvolle Ciſtercienſerabtei mit hohem Thurm und vielen Nebengebäuden, liegt oberhalb in friedlicher Abgeſchiedenheit des grünen, friſchen, immer noch engen, laubholzbewachſenen Thales. Ueberaus lieblich zeichnen ſich die ſtattlichen Gebäude gegen den grünen Bergwald ab, der darüber emporſteigt. Die Abtei[1]) wurde ſchon 1202 von dem Babenberger Leopold VII. gegründet. Die Stiftskirche iſt eine der ſchönſten in Oeſterreich. Bibliothek von 7000 Bänden, Naturalienkabinet ꝛc. Unterhalb folgt der Markt Lilienfeld, etwas zerſtreut im Thal, mit ausgedehnten Gewehrfabriken, die mit denen von Wilhelmsburg gemeinſchaftlichen Betrieb haben; außerdem verſchiedene Eiſenwerke anderer Art. In der Nähe Gypsbrüche, früher auch ein Marmorbruch. Eine Alpenmolkenkuranſtalt beim Poſtmeiſter. — Das Thal wird nun etwas weiter, und es bildet ſich eine kleine Thalebene aus, zu welcher lauter laubholzbewachſene Abfälle niedergehen. So kommt man hinab nach Wilhelmsburg, einem hübſchen Marktflecken von 119 H. und einer Gewehrfabrik, die mit der von Lilienfeld in Gemeinſchaft iſt. Hier iſt die Schwelle des Gebirges. Fortan begleiten nur Hügel das Thal, welches mit völlig wagerechtem Grund ſich ½ Meile weit ausbreitet. Am linken Ufer der kriſtallreinen Traſen, mit den letzten Häuſern den linken, flachen Thalrand berührend, liegt die Kreisſtadt, ob dem Wiener Walde, und Biſchofsſitz St. Pölten (durch eine Corruption aus St. Hyppolit entſtanden) 335 H. und 4000 Einw. Die Stadt hat alte Mauern und einen Graben, an welchen ſchöne Gärten angelehnt ſind. Die Baua t iſt unregelmäßig, die Straßen ungerade. Der Hauptplatz, mit einer 63' hohen Dreifaltigkeitsſäule, iſt impoſanter als man erwarten ſollte. Die Domkirche iſt ein ſtattliches Gebäude. Die Thürne derſelben, und die mehrerer anderer Kirchen, ſind

[1]) Der gefeierte, epiſche Dichter, Ladislaus Pyrker, jetzt Erzbiſchof von Erlau und Primas von Ungarn, früher Patriarch von Venedig, war eine Reihe Jahre Abt zu Lilienfeld und hat hier in dieſer reizenden Abgeſchiedenheit den größeren Theil ſeiner Werke gedichtet.

mit Glanzblech beſchlagen, und ſchimmern, wenn die Sonne darauf ſcheint, weit in die Ferne. Die Stadt hat, als Kreisort, mancherlei Anſtalten, auch iſt ſie das Stabsquartier eines Regiments. Sie iſt regſam wegen des Verkehrs auf 4 Chauſſeen und in Baumwollenzeugdruckereien, Papier- und Steingutfabriken. In der Umgebung liegen in dem höchſt anmuthigen Hügellande nördlich das impoſante Schloß Viehhofen mit Park, jetzt eine Spiegelfabrik; ſüdlich, auf dem rechten Thalrand, das Schloß Ochſenburg, nordöſtlich Dorf und Schloß Pottenbrunn und Schloß Waſſerburg, weſtlich Schloß Friedau, wo eine große Kattunfabrik, Schloß Goldegg, mit einem ſchönen Garten ꝛc. Bis zur Einmündnng in die Donau folgen noch die beiden Flecken Herzogenburg und Traismauer, und mehrere volkreiche Dörfer.

Von ähnlicher Beſchaffenheit iſt das Thal der unrechten (nur ein Grund von 3 Stunden Länge) und der rechten Traſen (3 Meilen Länge). In letzterem liegen die beiden Marktflecken St. Aegidi und Hohenberg, welche beide wegen ihrer Eiſenwerke wichtig ſind. Das vierte und fünfte Thal, das von Klein-Zell (2½ Meilen), und Hainfeld oder Ramſau, welche oberhalb St. Veit, zuſammengehen, haben wahrſcheinlich denſelben Charakter. Das große Dorf Ramſau, die Märkte Hainfeld und St. Veit ſind hier ebenfalls wegen ihrer Eiſeninduſtrie bemerkenswerth. In Hainfeld iſt eine Gewehrfabrik, welche mit der in Lilienfeld und Wilhelmsburg zuſammenhängt.

Es ſind an dieſer Seite noch zwei kleine Thäler zu nennen, nämlich die des Perſchling- und Tullner Bachs. Sie entſtehen am Wiener Wald im engeren Sinne und ziehen in den anmuthigſten Krümmern durch die vorliegenden herrlichen Hügellandſchaften hinab ins Tullner Feld und gießen ihre Waſſer in die Donau. Schöne Dörfer, ragende Schlöſſer und reizende Landſitze ziehen ſich in ihren fruchtbaren, weichen Senkungen hin und auf ihren ſanften Höhen hat man zugleich den Anblick der Alpen im Süden und die ſtolz dahinflutende Donau im Norden. Es iſt eine reizende, geſegnete Landſchaft!

Die Thäler, welche oſtwärts in die Wiener Ebene ausmünden, ſind folgende:

2. Das Thal der Schwarzau. Sein Urſprung liegt an dem ſogenannten Hohenberger Gſchaid in einer Höhe von 2500—2800′ und das Thal iſt nicht ohne Schönheiten eines niederen Gebirgs. Merkwürdigerweiſe iſt ſeine Richtung ſüdlich und ſein Schooß hat ſchon zwei größere Dörfer: Rohr und Schwarzau, welche Eiſenwerke enthalten, und viele kleine Dör-

ſer, Weiler und Höfe, als ſeine Waſſer gezwungen werden, zwiſchen der Rax-Alpe und dem Schneeberge einen Durchgang zu ſuchen, um in die Wiener Ebene zu gelangen. Dieſer Durchbruch, welcher das Höllenthal heißt, iſt der merkwürdigſte in dieſem Abſchnitt. Die Gipfel beider Alpenhöhen liegen gegen 5000′ über der Schwarza, ihr Rand ſtürzt nackt gegen das Thal ab und muß wohl ſteil genug ſein, da der obere Theil beider höchſtens ½ Meile auseinander ſteht. Dieſer Durchbruch dauert anderthalb Meilen. Erſt bei den 10 Hammerwerken (in der Nähe 45 Kohlenſtätten und in einem Seitenthal in der Prein mehrere Hochöfen), von Hirſchwang öffnet ſich das Thal und ſeine Waſſer geben der Eiſeninduſtrie volle Beſchäftigung. Zu Reichenau und Baierbach ſind ſehr ausgedehnte, kaiſerliche Eiſenwerke und das Schloß von Reichenau iſt der Sitz eines Oberverwesamts. Je näher man dem Markt Glocknitz kommt, um ſo anmuthiger wird die Landſchaft. Impoſant liegt das Schloß von Glocknitz auf dem Silberberger Weingebirge, drei Thäler beherrſchend, einſt eine Benediktiner-Abtei. Unterhalb tritt der Wildbach des Thals, die Schwarzau, in die Wiener Ebene, geht durch den Flecken Neunkirchen und das große Dorf Schwarzau und ergießt ſich bei Erlach in die Leytha. — Bei Glocknitz mündet ein kleines Thal von Süden, vom Sömmering her ein, welches wegen des Herabkommens der Chauſſee von Bruck durch das Mürzthal in die Wiener Ebene, wichtig iſt. In demſelben liegt im engen Paſſe der Flecken Schottwien 1838′ über der Meeresfläche, hart am Fuße des Sömmering mit Papier- und Gipsmühlen. Nordwärts von dem Orte auf einer Felſenſproſſe, das Thal beherrſchend, liegt die höchſt impoſante Ruine Klamm. Sie iſt eine der intereſſanteſten im ganzen Bereich der Alpen, größer als die Heidelberger. Ohne den Vorbau beſteht ſie aus drei Abtheilungen über einander und ſtolze Thürme ragen noch empor. — Die Schwarza iſt ſehr wichtig wegen des Herabflößens des Holzes.

3. Das Pieſtingthal. Es entſteht dem Schwarzau- und Ramſauer-Thal gegenüber im Waldgebirg in mehreren Thälern, wovon das ſüdlichſte vom Schneeberge herkommt. In letzterem liegt der Markt Guttenſtein, 500 Einwohner, Hauptſtapelort der Köhler und Holzarbeiter weit umher, Schloß und Park der Grafen von Hoyas. Ruine Guttenſtein, ſchöne Gebirgsgegend. Die Urſprungsthäler kommen zuſammen bei dem großen Dorf Pernitz oder Bernitz. Bis dahin ſind alle dieſe Thäler nicht wild. Nun aber verengt ſich das Hauptthal, ohne die Dienſtbarkeit des Wildwaſſers zu hemmen, welches hier mehr als anders wo in Anſpruch genommen iſt. Es finden ſich hier von der erſten Verengung bei Oed über Walleck bis Wöpfing 1 große Meſſingfabrik, 12 Eiſen-, 2 Kupferhammer,

8 Pulver-, 10 Säge- und 17 Mahlmühlen, auf eine Entfernung von 1½ Meilen! Noch in dem kleinen Markt Pieſting ſind 4 Eiſenhammer und 1 Pechſiederei und am Ausgang des Thales bei Wöllersdorf, 1 Kupferhammer und 1 Stampfwerk. Kurz oberhalb dieſes Dorfs thront auf einem iſolirten Hügel die gewaltige Ruine Stahremberg, eine der größten in Oeſterreich, Stammort des berühmten, gräflichen Geſchlechts, welches ſo eng in die Geſchichte des Kaiſerſtaates verwebt iſt.

4. Das Trieſtingthal. Auch dieſes Thal iſt ſtark bewohnt und enthält viele Fabriken und Hammerwerke. Es ſind allein 4 Marktflecken, 11 größere und viele kleinere Dörfer, Weiler und Höfe und mehrere anſehnliche Schlöſſer darin. Der oberſte Markt iſt Kaunberg, am Fuße der intereſſanten Ruine Araburg, ſchon im Jahr 1200 eine bedeutende Ortſchaft. Dann folgt das große Dorf Dornau und der Flecken Altenmarkt und in geringer Entfernung davon nördlich in einem Seitengrunde das aufgehobene Benediktinerſtift Klein-Maria-Zell und nordöſtlich die Wallfahrtskirche auf dem Hafenerberge. Zwei Stunden weiter folgt das Dorf Fahrafeld mit Eiſenwerken und mit einem Schloſſe. Pottenſtein iſt ein alter anſehnlicher Markt von 105 Häuſern, wo ein großer Kupferhammer und bedeutendes Streckwerk. In St. Veit iſt eine große Fabrik metallner Maſchienen. Im Markt Hirtenberg weiter abwärts mehrere Eiſenwerke. Das Thal erreicht die Ebene beim Markt Loibersdorf, wo Baumwollenmanufakturen, Fayancefabriken und Sammtwebereien. Das Thal iſt nicht ſo eng als das Pieſtingthal.

5. Das Schwechatthal. Der Urſprung iſt am Wiener Wald im engeren Sinne. Der obere Theil, ein Waldthal, heißt das Thal von Alland, von dem Dorf gleiches Namens. Ein linkes Nebenthal iſt das von Heiligenkreuz. In demſelben liegt die berühmte Ciſtercienſerabtei gleiches Namens. Sie wurde von dem babenbergiſchen Markgrafen von Oeſterreich, Leopold dem Heiligen, 1136 geſtiftet, iſt in altdeutſchem Geſchmack mit wohlerhaltenen Glasmalereien, mit einer ſchönen Kirche, einer Bibliothek von 6000 Bänden, mit einer theologiſchen Lehranſtalt. Hier iſt die Gruft von 13 öſterreichiſchen Fürſten aus dem Babenbergiſchen Geſchlecht. Nach der Vereinigung beider Thäler wird das Thal ſehr eng, aber reich an maleriſchen Parthieen und von Reiſenden vielfach beſucht. Dieſer untere Theil heißt das Helenenthal. In demſelben befinden ſich die alten zerfallenen Ritterburgen Rauhenſtein, Rauhenegg und Felſenegg. Wo ſich das Thal öffnet, liegt das Schloß und der Park des Erzherzogs Carl, Weilburg; und bald darauf folgt der berühmte Badeort Baden. Dieſe lan-

desfürſtliche Stadt von 500 Häuſern und 4500 Einwohnern, liegt am linken Ufer der Schwechat, wo dieſe aus dem Gebirge herauskommt, in der Umgebung von Weinhügeln. Dem freundlichen Anſehen der Stadt entſprechen eben ſo ſehr die anmuthigen Umgebungen. Die 11 Quellen (Schwefelwaſſer) füllen 15 Bäder, wovon das wärmſte + 30°, das kühlſte + 24° Wärme hat. So nah an der Reſidenz und von der kaiſerlichen Familie häufig beſucht, kann man denken, daß die Badeanſtalten vortrefflich ſind. Man zählt jährlich an 3000 Familien als Badegäſte, aber der Beſuch von Fremden iſt ſo groß, daß deren mit den Badegäſten an einem Sonntage wohl gegen 10,000 ſind. Was einem Norddeutſchen hier beſonders ins Auge fällt, iſt der Anflug des Orientaliſchen bei den beſuchenden Fremden. Man ſieht zahlreiche Familien aus Ungarn, einige aus Italien, aus Dalmatien, Wallachen und ſelbſt Armenier. Man ſieht auch Mönche der verſchiedenen Orden, welches für einen Nordländer pikant iſt. Das Schloß des Kaiſers unterſcheidet ſich nicht merklich von den übrigen Häuſern.

6. Die Brühl, der Wildbach die Mödling. Es iſt ein kleines Thal, aber das ſchönſte und intereſſanteſte bei Wien, welches der Fürſt Liechtenſtein durch Kunſt zu einem Paradieſe erhöht hat. Es bildet einen reizenden Park mit überraſchenden Parthieen und Ausſichten aller Art, Wieſen, Felder, Grotten, Waſſerfällen. Man findet darin das Schloß Liechtenſtein, Meyereien und Anlagen aller Art. Das Thal gegen die Ebene ſchließt der ſtädtegleiche Flecken Mödling mit 2300 Einwohnern, voll Landhäuſer und Gärten der Großen von Wien.

7. Das Thal des Wienflüßchens. Es iſt im Gebirge ſehr kurz und das Waſſer iſt nur ein Bach, deſſen ganzer Lauf bis in die Donau etwas über 3 Meilen lang iſt. Zwei kleine Laubholzthäler, das eine von Südweſt (das Thal von Presbaum) und das andere von Nordweſt, vom Nieder-Berg her, kommen bei dem großen Dorf und Poſtſtation Burkersdorf zuſammen und bilden eine reizende laubholzbewachſene, fruchtbare Aue, in welcher bis an die Hauptſtadt hin eine ganze Zahl großer ſtädtegleicher Dörfer liegen, mit Landhäuſern und Gärten ohne Zahl. Vom Austritt aus dem Wiener Walde bis an Wien heran, gleicht ſein flaches Thal einem vollen Blüthenſtrauß, denn 6 ſchimmernde Dörfer und das ſtolze kaiſerliche Schloß Schönbrunn ſind in demſelben auf die Entfernung von wenig mehr als einer Stunde zuſammengedrängt, ſo daß ſie nur ein Auswuchs der ungeheuren Stadt zu ſein ſcheinen.

Die Gewäſſer aller dieſer genannten Thäler ſind im Sommer von keiner Bedeutung. Die Wien wird bei dem

Schloß Schönbrunn ſo ſeicht, daß eine Dame auf den Steinen kaum mit Benetzung der Sohle hindurchgehen kann. Aber bei heftigen Regengüſſen, oder im Frühling und Herbſt, ſchwellen ſie ſo gewaltig an, daß ſie oft, trotz der Dämme, über die Ufer treten und vielen Schaden anrichten; ja die Hauptſtadt wird von dem kleinen Flüßchen zuweilen in Schrecken geſetzt.

Straßen.

69. Eh' die Verbindungen über den Wiener Wald ſelbſt angegeben werden können, iſt es nothwendig, zwei denſelben weſtlich und öſtlich begleitende Straßen abzuhandeln. Dieſe ſind die Chauſſee von Maria-Zell nach St. Pölten und die große Chauſſee von Bruck an der Muhr über den Sömmering nach Wien.

1. Von dem Gnadenort Maria-Zell geht eine Chauſſee ziemlich eben fort nördlich bis Mitterbach. Hier paſſirt ſie den kleinen Erlafbach und die ſteyriſch-öſterreichiſche Gränze. Die Chauſſee wird hier ſchlechter und das Aufſteigen zum Joſephsberg 3024′, auf deſſen Gipfel eine Kirche mit einem Dörfchen St. Joſeph, iſt beſchwerlich. In der Nähe des Gipfels beträgt die Steigung gewiß 8°. Auf der Höhe hat man rückwärts ein ſchönes Gebirgspanorama der Alpen von Maria-Zell. Das Abſteigen zu einem Bach, welcher weſtlich bald in den Laſingbach fällt, beim ſogenannten Wiener Brückel, einer Häuſergruppe, dauert ziemlich lange und geſchieh't ſtellenweiſe doch mit mehr als 5° Steigung, daher nicht ohne Beſchwerde. Darauf hat die Straße noch einen zweiten Bergriegel zu überſteigen, den Joachimsberg, 2622′ hoch, wo ebenfalls eine kleine Kirche und einige Häuſer. Obgleich 400′ niedriger als der Berg St. Joſeph, iſt er auch nicht ohne Beſchwer. Man kommt nun zum Grund des Laſingbachs hinab und beginnt jenſeit das Aufſteigen zu dem Joch, welcher das Gebiet der Salza, von dem der Traſen trennt, nämlich zu dem Annaberge. Die Straße war im Jahr 1832 hier ſehr mangelhaft angelegt und die Steigung betrug auf einigen Strecken bis 10°, was ſelbſt bei Vorſpann noch Schwierigkeiten hat. Zudem war die Straße ſelbſt durch das Schleifen der Wagenräder ſehr verdorben. Gewöhnlich ſteigt man hier aus und erhält, wenn man will, für ein weniges ein Reitpferd; auch für Damenſättel iſt geſorgt. Auf dem Gipfel 2934′ liegt das kleine, nette Dorf und Poſtſtation Annaberg mit einer Gnadenkirche, welche ein frommer Katholik auf dem Wege nach Maria-Zell nicht unbeſucht läßt. Wenn man umgekehrt von St. Pölten dieſes Joch erreicht hat, und den Blick nordweſtlich, weſtlich und ſüdweſtlich wendet, ſo ſchlagen einem zuerſt die hohen Spitzen der Zeller Alpenwelt: der Oetſcher, die Ge-

meinalpe, die Zeller Hüte, ſelbſt der hohe Schwabenzug, entgegen, deren dunkelgraublaue Contouren ſich ſcharf gegen den Himmel abzeichnen und wenn das Auge nicht durch ſchneebedeckte Berge in der Schweiz und in Tyrol verwöhnt iſt, werden ſie immerhin ſehr impoſant erſcheinen. — Das Hinabſteigen ins Dürnitzthal geſchieht auch theilweiſe mit 7° Steigung und hinauf bedarf man wie vorher des außerordentlichen Vorſpanns. Zu Fuß erfordert es ½ Stunde. Dieſe drei Berge ſind das Schwierigſte auf der ganzen Tour. Hat man ſich einmal ins Dürnitzthal hinabgeſenkt, ſo iſt der Weg ganz gut und er iſt nur zuweilen zu niedrig über dem Bach angelegt, wodurch es kommt, daß beſonders weiter unten die Hochfluten die Straße unter Waſſer ſetzen. — Das Dürnitz- und Traſenthal iſt ſchon beſchrieben worden. In demſelben geht ſie ohne Hinderniß hinab, öfter das Ufer wechſelnd, über Dürnitz, Lilienfeld, Wilhelmsburg auf St. Pölten, wo ſie die große Chauſſee von Lienz nach Wien erreicht. Länge des Weges von Maria-Zell nach St. Pölten 5½ Poſten oder 11 öſterreichiſche Meilen.

2. Die zweite Chauſſee öſtlich des Wiener Waldes ꝛc. beginnt bei Bruck an der Muhr. Von hier geht ſie das reizende, gartenähnliche Mürzthal nordöſtlich aufwärts über Kapfenberg Kindberg, Krieglach, Mürzzuſchlag. Hier verläßt ſie das eigentliche Mürzthal und lenkt in ein Nebenthal, das Fröſchnitzthal ein. In demſelben gelangt ſie bei Spital, (einſt wirklich ein Spital für Pilger nach Paläſtina) an den Fuß des hohen Bergriegel des Sömmering, welcher die dritte und vierte Gebirgsreihe mit einander verbindet. Der höchſte Punkt des Berges iſt bei dem trigonometriſchen Signal 4416′ und der höchſte Punkt der Chauſſee, bei einem Monument, welches die Gränze zwiſchen Steyermark und Oeſterreich bezeichnet, nur 3120 über der Meeresfläche. — Ohne erhebliche Ausſicht ſteigt die Straße bequem hinauf. Jenſeit ſenkt ſie ſich durch eine enge Schlucht hinab nach Schottwien und erreicht bei Glocknitz die Wiener Ebene. In derſelben geht ſie ungehindert und eben über Neunkirchen, Wieneriſch-Neuſtadt, Günzelsdorf, Neudorf nach Wien. Von Bruck nach Wien 10 Poſten oder 20 öſterreichiſche Meilen.

Dieſe beiden Straßen werden über den Wiener Wald hin durch folgende andere verbunden:

3. Durch die ſogenannte Kohlenſtraße. Sie iſt erſt in den Jahren 1826 und 1827 angelegt, und dient zum Transport der Holzkohlen nach den Hammerwerken unterm Wiener Wald, ſo wie überhaupt zur Communikation aus dem Traſengebiet in die Wiener Ebene. Sie geht aus dem Tra-

ſenthal, zwiſchen Lilienfeld und Wilhelmsburg, öſtlich heraus im Ramſauer Bachthal aufwärts, über die Metallfabrikorte St. Veit, Hainfeld, über das Gebirgsjoch, der Hals genannt, auf deſſen Gipfel man eine Ausſicht ſüdlich nach dem Schneeberge hat, hinab ins Trieſtingthal, über die Marktflecken Kaunberg, Altenmarkt, Pottenſtein, und hinab in die Wiener Ebene. Die Straße hat nur allein über den Hals höchſtens 4° Steigung, iſt überall 21′ breit, und kann ohne Vorſpann und Hemmung befahren werden. (Weidmann S. 39). Sie ſteht mit Guttenſtein und mit dem Prieſtingthal in Verbindung, und oſtwärts geht ſie von Altenmarkt als gute Fahrſtraße über Alland, das Stift Heiligenkreuz, durch die Brühl, und über Mödling in die große Wiener Chauſſee vom Sömmering her. 6½ Meilen Länge.

4. Durch die große Chauſſee von Linz nach Wien. Sie geht von St. Pölten im untern Traſenthal, nordöſtlich über Pottenbrunn, über den Berg Grasbiſſen ins Perſchlingthal hinab nach Kapellen. In demſelben geht ſie völlig eben anderthalb Meilen abwärts über Perſchling ꝛc. nach Mitterndorf. Von hier wendet ſie ſich öſtlich, ſetzt bei Abſtetten über den Tullner Bach, und gelangt über den Flecken und die Poſtſtation Sieghartskirchen nach dem Dorf Ried, am Fuße des Jochs über den Wiener Wald, welches der Rieder-Berg genannt wird. Da Ried wahrſcheinlich nicht höher als 600′, und das Joch nur etwa 2000 Schritt entfernt, 984′ hoch liegt, daher 384′ auf ſo kurze Strecke geſtiegen werden muß, ſo mag die Chauſſee wohl ſtellenweiſe nah' an 5° Steigung haben. Jenſeit geht es viel ſanfter in das Gablitzer Thal hinab, welches bei Purkersdorf ſich mit dem Wienthal vereinigt. Mit demſelben ſenkt ſich die Chauſſee zwiſchen herrlichen Dörfern und immerwährenden, ſchimmernden Häuſergruppen leiſe auf Wien hinab. Die Länge des Weges von St. Pölten bis Wien 4 Poſten oder 8 öſterr. Meilen.

Außer dieſer Chauſſee giebt es noch einen fahrbaren Seitenweg von St. Pölten nach Wien; nämlich: von St. Pölten über Böheimkirchen, Neu-Lengbach, in einem Nebenbachthal des Tullnflüßchens aufwärts ins Thal der Wien hinab nach Presbaum, und bei Purkersdorf in die vorige Chauſſee. Dieſer Weg iſt intereſſanter, aber nicht ganz ohne Beſchwerde.

Wiener Ebene.

70. An den öſtlichen Fuß des Wiener Waldes legt ſich ſogleich die Ebene an, welche, geographiſch genommen, ſchon eigentlich zu der großen ungariſchen gehört. Indeſſen zweigt ſie ſich von der Tiefebene von Ober-Ungarn doch ab

durch das ſogenannte **Leythagebirg**, welches ſich als ſchwache, nordöſtliche Fortſetzung der Leytha-Alpen, an der Weſtſeite des Neuſiedler-Sees, aufrichtet. Dieſes Leythagebirg ſtreicht von der Gegend von Ebenfurt an der Leytha bis Bruck an dieſem Fluß, den Raum zwiſchen dieſem Fluß und dem Neuſiedlerſee erfüllend. Es iſt indeſſen nur eigentlich Bergland zu nennen, denn der höchſte Punkt darin, der Sonnenberg, hat nur eine abſolute Höhe von 1496′. Da nun die Ebene eine mittlere Höhe von 600′ hat, ſo tragen ſich die laubholzbewachſenen Berge nur höchſtens 900′ auf und können gegen die Alpenhöhen im Süden, oder auch nur gegen den Wiener Wald, der ſich meiſtentheils doch 2000′ über die Ebene erhebt, wenig ins Auge fallen. Die dadurch abgeſonderte Ebene nennen wir die **Wiener Ebene**. Einige nennen den ſüdlichen Theil auch wohl die Neuſtädter, von der größeren Stadt Wieneriſch-Neuſtadt, die in derſelben liegt.

Die Ebene bildet ein Dreieck, für deſſen Endpunkte man Neunkirchen an der Leytha, Nußdorf an der Donau, im Norden von Wien, und Presburg annehmen kann. Die Länge der Linie von Neunkirchen bis Nußdorf längs dem Fuß des Wiener Waldes beträgt 8½, die Linie von Nußdorf bis Presburg 8, und die Linie von Neunkirchen bis Presburg 12 Meilen. Die Senkrechte von Nußdorf bis an den Fuß des Leytha-Gebirgs iſt 5 Meilen lang; von Baden bis an dieſen Fuß ſind nur 4 Meilen. Neunkirchen im Süden liegt 861′, Wieneriſch-Neuſtadt 792′, Baden 742′, Laxenburg 557′, Nußdorf, hart am Spiegel der Donau, 440′, Presburg 310′ über der Meeresfläche. — Die mittlere abſolute Erhebung beträgt daher zwiſchen 5 und 600′. — Der größte Theil liegt völlig wagerecht, oder es iſt die Steigung des Bodens für das Auge wenigſtens nicht erkennbar. Nur im Norden, gegen die Donau zu, zieht ſich eine ſchwache Hügelkette hin, von 100 — 150′ relativer Erhebung. Sie beginnt ſüdlich des Wienflüßchens, in der Breite von vielleicht einer Meile, und zieht ſich bis in die Gegend von Presburg, wo ſie allmählig höher wird, und ſüdlich und ſüdöſtlich von Hainburg wohl mehrere hundert Fuß über der Donau liegen kann. Sie wird zwei Mal durchbrochen, zuerſt durch die Schwechat, welche, durch den Mödlingbach links, und den Trieſtingbach rechts verſtärkt, ein Fluß geworden iſt, der unterhalb dem großen Markt Schwechat bei Kaiſer-Ebersdorf die Donau erreicht; und zum zweiten Mal durch den Prieſtingbach, welcher im untern Lauf die Fiſcha heißt, und bei Fiſchament (Fiſchamünd) in die Donau fällt. — Zwiſchen dem Leythagebirg und dieſer Hügelkette bricht, nur von ſehr ſanften Abhängen begleitet, öſtlich die Leytha durch, die ſpäterhin eine ganze Strecke mit der Donau parallel läuft. Dieſe Hügelkette,

wovon der Theil ſüdlich von Wien, der Wiener Berg heißt, iſt eigentlich nicht ſonderlich fruchtbar, und nur die Nähe einer volkreichen Hauptſtadt hat ſie in gute Kultur gebracht. Der ſüdliche Theil der Ebene, zwiſchen Neunkirchen und Wieneriſch-Neuſtadt, iſt ſogar ſehr ſteinig und unfruchtbar, und iſt unter dem Namen »das Steinfeld« bekannt. Hin und wieder kommen in der Ebene noch Stellen vor, denen man es anſieht, daß der unterliegende Fels — denn dieſen hat zur Unterlage die ganze Ebene — nur mit einer dünnen Decke Erde belegt iſt. Dies iſt aber auch alles Nachtheilige, was man zum Theil von dieſer herrlichen Ebene ſagen kann, alle übrigen Theile derſelben ſind entweder von Natur außerordentlich fruchtbar, oder ſind es im Lauf der Zeit durch die Menſchen geworden. Die Flüſſe und Bäche, die vom Gebirg herabkommen, richten zuweilen Schaden an Ueberſchwemmung an. Um derſelben zu begegnen, ſind haufig Dämme an den Ufern errichtet. Da dieſe Flüſſe alle unterhalb Wien in die Donau gehen, die Hauptſtadt aber eine Menge Produkte aus dem Wiener Walde bedarf, ſo iſt von dem größten dieſer Flüſſe, von der Leytha bei Neuſtadt an, ein ſchiffbarer Canal durch alle dieſe Bäche hindurch, nördlich bis Wien, in mehreren Krümmungen geleitet. Dieſer ſogenannte Wiener Canal iſt 8 Meilen lang, 16 Fuß breit, 4 Fuß tief, hat bis Wien 330 Fuß Fall und 52 Schleuſen. Er trägt Schiffe von 72 Fuß Länge und 5½ Fuß Breite, die 600 Centner laden können. Gegenſtände des Transports ſind vor allen Dingen Holz, Holzkohlen, Steinkohlen, Quaderſteine, Ziegelſteine, Eiſen und Eiſenwaaren, auch Getreide ꝛc.

Dieſe ſchöne, ſonnige Ebene lud ſchon die Römer zum Anbau ein, aber ſie rechneten ſie nicht mehr zu Germanien, ſondern zu Pannonien, indem ſie den Wiener Wald, den ſie das Cetiſche Gebirge nannten, zur Gränze annahmen. Sie gründeten Vindobona, das heutige Wien. Bei der jetzigen Stadt Hainburg aber ſtand Carnuntum, die Hauptſtadt von Ober-Pannonien, welche ohne Zweifel bedeutend war. Hier war der Sitz der erſten römiſchen Donauflotte und das Quartier der 14ten Legion. Um Hainburg finden ſich noch jetzt viele Spuren römiſcher Gebäude. Die Römerfeſte bei Hainburg, ſpäter eine Hunnenburg, woraus der Name der Stadt Hainburg entſtanden iſt, auch im Nibelungenliede genannt, iſt noch in ihren Trümmern durch zahlreiche Sagen bekannt. Auch bei dem jetzigen Marktflecken Petronel hatten die Römer eine Niederlaſſung. Eine Viertelſtunde ſüdlich dieſes Fleckens ſteht jetzt mitten im Felde das ſogenannte Heidenthor, der Triumpfbogen des Tiberius. Die Römer kannten und benutzten auch

die warmen Bäder zu Baden, und hatten in der Ebene höchſt wahrſcheinlich noch andere Niederlaſſungen, deren Andenken verloren gegangen iſt. Ob auf dem Kahlenberge, auf der Gränze von Germanien und Pannonien, ein Caſtell ſtand, iſt ſehr zweifelhaft, ſo ſehr viel Mühe ſich die öſterr. Schriftſteller auch geben, dies wahrſcheinlich zu machen. Der erſte gewiſſe Ort in Germanien iſt erſt Cetium, am nordweſtlichen Fuß des Wiener Waldes, an der Donau, wo jetzt das Dorf Zeiſelmauer ſteht.

Die Ebene, in der Nähe einer ſo viel bedürfenden großen Hauptſtadt, und bei der Vereinigung ſo vieles Ranges und Reichthums, iſt auf das reichſte und herrlichſte angebaut. Man findet auf einem Raum von höchſtens 25 Quadratmeilen 6 Städte: Wien, Neuſtädt, Baden, Ebenfurt, Bruck an der Leytha, und Hainburg an der Donau, wovon die erſte über 300,000, die zweite 11,000, die dritte 4000, Hainburg 3000, Bruck 2600, und die geringſte noch 2000 Einwohner zählt; ferner 28 Marktflecken, wovon viele in der Bauart anſehnlichen Landſtädten gleich ſind, und wovon manche über 2000 Einwohner, (wie Petersdorf, Brunn, Mödling, Gumpoldskirchen, Schwechat) viele noch 1500 und 1000 Einwohner enthalten. Der volkreichen Dörfer iſt eine große Zahl. Die Menge der ſtolzen Schlöſſer des reichen Adels, die große Zahl der Landhäuſer und Fabriken, wer möchte unternehmen ſie alle anzuführen! Wer möchte die vielen ragenden Kirchthürme zählen! Beſonders häuft ſich die Menge ſchimmernder Orte (die Häuſermauern ſind hier alle weiß abgeputzt, wiewohl die Dächer meiſtens von Schindel) und Schlöſſer am Abfall des Wiener Waldes, den die volle Morgenſonne beſcheint. Sie liegen nicht am Ausgang der ſchon abgehandelten Thäler allein, ſondern eine andere große Zahl noch in kleineren Wölbungen, auf luftigen Hügeln an den Bergwald gelehnt, oder am Fuße derſelben. Wer könnte ſie aber alle anführen! Auf dieſen Hügeln wächſt zugleich ein ſchöner Wein, der beſte unter den öſterreichiſchen, wovon der Badener und Gumpoldskirchner faſt dem Rheinwein gleichgeſetzt wird. Sehr geſchäftig iſt die Induſtrie an vielen Orten. Man findet auch außerhalb Wien in den Städten und auf dem Lande viele Manufakturen in Seide, Baumwolle, Wolle, in Leinwand, Eiſen- und Metallwaaren, die gewöhnlich mit Handlungshäuſern in der Hauptſtadt in Verbindung ſtehen. Uebrigens iſt die Ebene nach mehreren Richtungen von ſchönen Alleen durchſchnitten. Die Ausſicht iſt nach allen Seiten frei, weil außer den Gärten und Parks kein Wald vorhanden iſt.

Von den ſtolzen Schlöſſern und Parks der Großen zeich-

nen wir unter ſehr vielen andern beſonders aus: das Schloß und den Park des Fürſten von Lichtenſtein in der Brühl, das Reizendſte faſt, was Wiens Umgebung aufweiſen kann; das kaiſerliche Schloß und der Park zu Laxenburg, wovon das Schloß nicht ſehr anſehnlich, aber der Park (mit einer neuerbauten, nachgeahmten, alten Ritterburg) ein Elyſium und eines großen Kaiſers würdig iſt, und das Schloß und der Park des Grafen von Harrach zu Bruck an der Leytha.

Lage von Wien.

71. Beſonders wird der Anbau glänzend und vielfach in der Nähe der Hauptſtadt. Wenn man von Süden her, von der Straße von Baden, wo das Auge links verwundert an den ſtädtegleichen, ſchimmernden Orten Gumpoldskirchen, Mödling, Brunn, Petersdorf, vorübergeglitten, die ſich ſcharf gegen den grünen Abfall des Gebirgs abzeichnen, die Höhe des Wiener Berges bei einer alten gothiſchen Säule, »der Spinnerin am Kreuz« betritt, liegt die weite glänzende Kaiſerſtadt ganz vor dem Blick ausgebreitet. Dieſen Standpunkt hat man ziemlich allgemein als den vortheilhafteſten bezeichnet. Das Häuſermeer der Stadt füllt eine Ebene aus zwiſchen dem Wiener Berge, den letzten rebenreichen Abfällen des Kahlenberges, deſſen waldbewachſener Rücken ¾ Meilen entfernt bleibt, und einem rechten Arm des grünen, goldführenden Donauſtroms. An dieſen Arm lehnt ſich die Stadt mit ihrer ganzen Länge in der Richtung von N.W. nach S.O., und ein Theil, die Leopoldſtadt, kommt noch jenſeits auf eine Inſel zu liegen, welche zwei große Volksgärten, der berühmten Prater und der Augarten faſt ganz ausfüllen. Die Donau hat hier und abwärts noch mehrere Inſeln, deren hohes Laubholz den Hintergrund der Stadt bildet. Eine der berühmteſten iſt die Lobau-Inſel, die rechts unterhalb Wien, der Mündung der Schwechat und dem Flecken gleiches Namens gegenüber liegt.

Ueberaus impoſant iſt der Blick auf die vielgliedrige, ungeheure, weite Maſſe der Stadt, mit ihren vielen Thürmen, unter welchen ſich die graue Pyramide des St. Stephan und die Rotunden der Karlskirche beſonders bemerklich machen. Die Stadt ſchimmert mehr, als irgend eine andere, weil die meiſt 4 und 5 Stock hohen Häuſermauern alle weiß oder weißgelb abgeputzt und weil die flachen Ziegeldächer in ihren Firſten, Röhren, Lucken, Dachfenſtern, alle mit weißem Kalk verkittet ſind. Alles dies erzeugt durch das Zurückwerfen der Sonnenſtrahlen eine Fülle von Licht, welche das Auge blendet und merkwürdig gegen die grünen Wälder der Donau-Inſeln und die dunklere Farbe des Gebirges abſticht, welches ebenfalls

einen Theil des Hintergrundes bildet. — Links ſcheint die Stadt ſich in den Schluchten der Weinhügel zu verlieren, welche vom nahen Gebirg herabkommen, denn eine Fülle von ſtädtegleichen Dörfern winken daraus und davon her mit Thürmen, Schlöſſern, Land- und Winzerhäuſern, und ſelbſt das waldige Kahlengebirge iſt noch mit Klöſtern und Schlöſſern gekrönt. Am meiſten ins Auge fällt das flache Thal der Wien. Auf die Entfernung von kaum einer Meile von dort, wo es aus dem Gebirg herauskommt, bis Wien, liegen 7 ſtädtegleiche Dörfer darin, nämlich: am nördlichen Rand und Ufer Maria-Brunn, Hütteldorf, Penzing, Rein; und am ſüdlichen St. Veit, Hietzing, das impoſante kaiſerliche Schloß und Park Schönbrunn und Meidling, letzteres ganz nah an der Stadt. Dieſe Dörfer, in ſich zuſammenhängend, ſcheinen nur eine weſtliche Fortſetzung der ungeheuren Reſidenz zu ſein. Die Häuſer mehrerer, beſonders von Hietzing, Penzing und Meidling würden auch einer größeren Stadt zur Zierde gereichen, denn ſie gehören zum großen Theil den Notabeln Wiens, die hier reizende Gärten unterhalten, und einen Theil des Sommers dem Getöſe und Staube der Stadt entfliehen. Dieſe 3 Dörfer ſind an ſchönen Tagen zugleich von tauſenden von Gäſten Wiens beſucht. Vor allen iſt Hietzing, hart an Schönbrunn, mit mehr als 2000 Einw., und ſelbſt einem Theater, die Lieblingsausflucht. Südlich über Meidling, auf dem Wiener Berge, gleich öſtlich vom Park von Schönbrunn, welcher dieſe Anhöhe hinaufſteigt, iſt der Garten und der Pavillon des Tivoli, ebenfalls zahlreich beſucht.

Dies ſind nur die Orte im Thale der Wien. Auf den Vorhügeln des Kahlengebirgs im Weſten und Nordweſten der Stadt, zählt man auf kurzem Raum noch 12 größere Dörfer. Die größten darunter ſind ſehr volkreich. Lerchenfeld 2000 Einwohner, Hernals 2680 Einwohner, Währing 2500 Einwohner, Döbling 1700 Einwohner. Dieſe liegen zunächſt an der Stadt von der Wien bis zur Donau. Aber auch die höher hinaufliegenden ſind noch gut bevölkert: Dornbach 954 Einwohner, Siefering 550 Einwohner, Heiligenſtadt 500 Einwohner, Grinzing 900 Einwohner, Nußdorf an der Donau 2000 Einwohner u. ſ. w. Man wird hieraus auf den großen Reichthum des Anbau's ſchließen können. Aber noch eine Menge einzelner Niederlaſſungen liegt auf dieſen Weinbergen umher, welches alles weit in die Ferne glänzt. Es verſteht ſich indeſſen von ſelbſt, daß man von dem vorhin angenommenen Standpunkt auf dem Wiener Berge bei der Spinnerin am Kreuz nicht alle dieſe Orte, beſonders jenſeit des Wienthales, zu Geſicht bekommt.

Stellt man ſich höher z. B. faſt nördlich von Wien auf den Leopoldsberg, wo man 824′ über der Donau erhaben, aber eine kleine Meile von der äußerſten Linie der dahin liegenden Vorſtädte entfernt bleibt, ſo iſt der Anblick nicht ſo vortheilhaft als »bei der Spinnerin.« Der Standpunkt iſt zu hoch, etwas zu entfernt und ermangelt alles Hintergrundes. Man ſieht ein Häuſermeer in verworrenen Maſſen vor ſich, über welchem in zahlloſen Säulen der Qualm aufſteigt und Dunſtwolken bildet. Die einzelnen ausgezeichneten Gebäude unterſcheidet man nicht, nur der rieſige St. Stephan die Karlskirche und in minderem Maaße mehrere andere Thürme heben daraus ihr Haupt empor. Man verfolgt die vielarmige Donau und deren waldige Inſeln, die Brigittenau, den Prater, die Lobau-Inſel und viele andere weit — weit — bis an die ungariſche Gränze; man überſieh't öſtlich die ganze ungeheure Ebene des Marchfeldes bis zu den Biele-Kory der Karpathen, die wie eine blaßblaue Wolke den Horizont begränzen. Südöſtlich über die Wiener Ebene hin ruht das Auge erſt aus an den niedrigen Wellen des Leythagebirgs. Gegen Süden ſchweift der Blick bis jenſeits Wieneriſch-Neuſtadt, wo die dämmernden Höhen der Bergwälder des Sömmering und des Wechſels die ferne Ausſicht ſchließen. — Dieſe Ausſicht iſt erhaben, aber in Bezug auf die Stadt und deren nähere Umgebung zu hoch und zu weit, auch ermangelt ſie des anlehnenden Hintergrundes. Viel beſſer iſt ſie auf der Höhe der Hügel am unmittelbaren Fuß des Kahlenbergs beim Cobenzlſchloß, oder von dem unweit davon gelegenen Herrenhauſe und Garten »der Himmel« genannt. Der Standpunkt iſt niedriger, die Entfernung geringer und die umgebenden Anlagen überaus reizend. Im Südoſt der Stadt, zwiſchen dem Wiener Berge und der Donau auf der ſogenannten Simmeringer Haide, wo das Militair ſeine großen Uebungsplätze hat, iſt zwar über die Stadt hinweg das Gebirge immer im Hintergrunde, aber man ſteht zu tief und ſieh't von der Stadt zu wenig. Jenſeits (nördlich) der Donau hindert das Gehölz der Inſeln, um die Stadt ins Auge zu faſſen.

Aus dieſen Anführungen, welche nur ein dürftiger Reflex der Wirklichkeit ſind, wird man entnehmen können, daß die Lage von Wien ſehr reizend iſt und daß ſich hier die Pracht der Natur mit allem vereinigt, was Menſchenhand herrliches hervorbringen kann. Das iſt das Ausgezeichnete noch, daß man in einer halben Stunde auf dem Lande in reizenden Gärten und in der doppelten Zeit im Gebirge ſein kann, in einer lieblichen Meyerei, in einem heimlichen Waldthal, auf einer friſchen Bergwieſe, fern von der ſtaubigen Stadt und ihrem

lärmenden Treiben. — Uebrigens iſt die Vegetation um Wien ſelbſt nicht allzureich; ſie iſt viel ſchwellender um Dresden, Caſſel, Frankfurt. Die Bäume des Praters und der übrigen Donauinſeln, ganz aus Laubholz beſtehend, erwartet man höher und kräftiger. Die Linden-, Ahorn- und Kaſtanienbäume an den Chauſſeen haben nicht das ſaftige Laub wie in einigen Theilen von Norddeutſchland. Vielleicht macht es die Felsunterlage des Bodens, der Staub der unendlichen Paſſage und die große Hitze des Sommers. Natürlich giebt es hierin Ausnahmen. In den grandioſen Anlagen von Schönbrunn und in dem unvergleichlichen Park von Laxenburg giebt es faſt durchgängig überaus hohe, kräftige und ſaftige Zier- und Waldbäume, die das Entzücken des Naturfreundes ſein müſſen ꝛc.

Es wird hier abgelehnt, in das Innere der gewaltigen glänzenden Kaiſerſtadt ſelbſt einzugehen. Wenig davon zu ſagen, wäre nicht erſprießlich und viel davon zu ſagen, verbietet der Raum. Mag der Leſer ſich durch topographiſche Handbücher und durch Reiſebeſchreibungen ſchadlos halten. Nur einige allgemeine Bemerkungen mögen hier noch Raum finden.

Die Lage von Wien, als Hauptſtadt des öſterreichiſchen Kaiſerreichs betrachtet, iſt ohne Zweifel ſehr vortheilhaft, am Fuß der Alpen, an der Gränze der beiden mächtigſten Völker dieſes Staats, der Deutſchen und Ungarn, in der Nähe der ſlaviſchen Völker, überdies an einem großen ſchiffbaren Strome und nur etwas von den italieniſchen Völkern entfernt. Aber als Hauptſtadt des deutſchen Reiches betrachtet, hatte ſie die möglichſt unvortheilhafteſte. Rein geographiſch gedacht, liegt dieſe Stadt eigentlich gar nicht mehr in Deutſchland, ſondern in Ungarn. Mit ſicherem Takte rechneten die Römer daher das alte Vindobona zu Pannonien und wenige Meilen davon lag ihre Hauptſtadt von Ober-Pannonien Carnuntum (bei dem jetzigen Hainburg). Die Wiener Ebene und das Marchfeld bilden gleichſam hier eine Art von Landbuſen des ungariſchen Tieflandes, denn das ſogenannte Leythagebirg und die Hügel bei Hainburg bilden zu ſchwache Abſonderungen und nur gleichſam Andeutungen der Scheidung. — Dieſe gegen das Ungarland völlig offne Lage bei der großen Entfernung vom Mittelpunkte des Reichskörpers und an deſſen äußerſter, öſtlicher Gränze, hat auch die Stadt arg entgelten müſſen. Wie lange hat es gedauert, eh' das Haus Habsburg ſich der Macht der Ungarn hat erwehren können! und hiebei war natürlich Wien immer dem erſten Stoß ausgeſetzt. Mathias Corvinus, König von Ungarn (v. 1458 — 1490) eroberte Oeſterreich, Böhmen und Mähren und ſpielte lange Zeit den Herrn in Wien. Auch ſpäter kam es durch die Ungarn in äußerſte Gefahr. Aber

noch härter wurde dieſe ungünſtige Lage klar durch die Türken. Als der große Sultan Suleyman I. den Jagiellonen Ludwig VI. von Ungarn in der mörderiſchen Schlacht bei Mohacs 1526 geſchlagen und getödtet und Johann Grafen Zapalya zum König eingeſetzt hatte, rückte er den 26. September 1529 vor Wien und belagerte es mit ſeinem ganzen Heer. Zwanzig Stürme wurden mit Mühe abgeſchlagen und nur der Ueberdruß des Sultans ließ ihn am 14. Oktober, nachdem die Gegend aufzehrt und ausgeraubt war, die Belagerung aufheben, nachdem die Stadt ſich nicht lange mehr halten konnte. Daſſelbe Schauſpiel ſchien ſich 1596 und 1663 wiederholen zu wollen und ſchon waren die Türken 1663 in Steyermark eingefallen und bedrohten Wien, als die Gefahr durch Montecuculi bei St. Gotthard an der Raab abgewandt wurde. — Endlich im Sommer 1683 kam die Hauptſtadt durch die Türken unter dem Großvezier des Sultans Mohamed IV., Kara Muſtapha, völlig an den Rand des Verderbens. Mit einem Heer von 170,000 Mann brach er in Oeſterreich und Steyermark ein und belagerte Wien vom 14. Juli bis zum 12. September, wo es durch den heldenmüthigen König von Polen, Johann Sobieski, die Herzöge von Lothringen, Baiern, Sachſen ꝛc. entſetzt wurde, in dem Augenblick, als faſt der letzte Lebensfunke der Vertheidiger erloſchen war. — Damals beſtand nur die innere Stadt Wien; die 34 Vorſtädte, die wie der Ring des Saturnus ſich jetzt darum ziehen, waren nur Dörfer, die von den Türken niedergebrannt wurden und ſeit jener Zeit erſt wieder entſtanden ſind. — Daß in der neueren Zeit, auch von Weſten her, die Franzoſen zwei Mal Wien 1805 und 1809 erobert haben, iſt ein beſonderer Fall, der hier nicht in Betracht kommen kann, denn der weltgebietende Imperator hat ja auch in Madrid und auf dem Kreml ſeine Adler aufgepflanzt. —

Die Verlegung des Regierungsſitzes nach Wien iſt übrigens nicht ſogleich in den älteſten Zeiten ſchon geſchehen. Als Kaiſer Otto der Große die Ungarn auf dem Lechfelde geſchlagen und er oder die Herrſcher ſeiner Dynaſtie, Markgrafen von Oeſterreich, in dem Geſchlecht der Babenberger einſetzten, um die Ungarn weiter zu vertreiben und die Oſtgränze des Reichs zu ſichern, mochten dieſe zuerſt auf Burgen in Ober-Oeſterreich hauſen. Später reſidirten ſie erwieſen zu Mölk und Pechlarn, auch zu Krems und zuletzt nur wurde Wien ohne Zweifel deshalb vorgezogen, weil die reichen Ebenen ſüdlich und nördlich der Donau (die Wiener Ebene und das Marchfeld) mehr Nahrungsmittel verſprachen. Einmal zur bleibenden Reſidenz erwählt, mußte die Stadt immer mehr anſchwellen und nachdem

das Haus Habsburg ſo weite Länder erworben und eines der größten Staaten Europa's an ſich gebracht, mußte die Hauptſtadt, zufolge der neuern Civiliſation und der concentrirten Regierungseinrichtung, nothwendig die jetzige Bedeutung erlangen. Eine ſo große Hauptſtadt, etwa nach Linz hin verlegt, eingeklemmt zwiſchen die getreidearmen Alpen und den ebenfalls kornarmen Böhmer Wald, würde in Rückſicht der Ernährung Schwierigkeiten finden. Selbſt Wien bedarf noch ſehr viel Getreidezufuhr und anderer Produkte aus Ungarn.

An der Gränze von Deutſchland und Ungarn und als Hauptſtadt von Ländern deutſcher, ungariſcher, wallachiſcher, ſlaviſcher und italieniſcher Zunge, hat Wien keinen rein deutſchen Charakter und iſt keine rein deutſche Stadt, obgleich Jedermann deutſch ſpricht. Einmal ſind alle dieſe Nationen mehr oder weniger dort repräſentirt und durch den Oberregierungs-Sitz ſeit langer Zeit dort hingezogen. Privat- und Handelsgeſchäfte führen dieſelben immer von Neuem hieher und ſelbſt orientaliſche Völker, Türken, Griechen, Armenier, beſuchen die Stadt öfter, als weiter in Deutſchland hineinliegende Emporien. Auch der Wechſel des Militairs aus entfernten Theilen der Monarchie trägt das ſeinige bei. Im Allgemeinen ſcheint es, als wenn ſelbſt der Deutſche noch etwas fremdartiges Element an ſich trägt, als hätte er Mühe gehabt, ſich von dem urſprünglichen ſlaviſchen und magyariſchen Typus loszuringen. — Dies alles verleih't dem Völkerelement eine eigne, bunte, zum Theil fremdartige Phyſiognomie, welche einen fernen Anflug des Orients hat.

Hiſtoriſcher Rückblick auf die Oſt - Alpen.

1. Der beträchtliche Theil des Hochlandes, welcher in der vorhergehenden Beſchreibung »die Oſtalpen« genannt worden iſt, wurde in der älteſten Zeit von germaniſchen Völkerſchaften ſparſam bewohnt, welche in barbariſcher Dunkelheit in den tiefen, waldumnachteten Thälern an rauſchenden, der civiliſirten Welt noch unbekannten Strömen, ihre Tage hinbrachten. Im ganzen Bereich des Hochlandes befand ſich keine einzige Stadt, und die einzige Kunſt der Bewohner beſtand nur darin, Eiſen zu ſchmieden, was ihre Berge im Ueberfluß enthielten, und Schwerter zu bereiten. — Als die Römer das Alpengebirge unterwarfen, nannten ſie den Gebirgstheil ſüdlich des Drauſtromes Illyrien, ein Name, der ohne Zweifel vor der Eroberung über jene unbekannten Hochländer im Gebrauch war, und der ſpäter auf alle Donauprovinzen überging, welche für die kriegeriſcheſten des Reichs galten. Das Gebirgsland, nördlich des Drauſtromes bis an die Donau, nannten ſie Noricum, welches ſich in Noricum mediterraneum (das heutige Steyermark und ein Theil von Kärnthen) und Noricum ripense (das heutige Oeſterreich) theilte. Ein Theil des heutigen Oeſterreich, öſtlich des Kahlengebirges, auch wohl ſchon ein Theil von Nieder-Steyermark wurde ſchon zu Pannonien gerechnet. Die Einwohner hießen die Illyrier, die Noriker. Im Nordweſt müſſen die Römer im hohen ſchneebedeckten Alpenzuge den Namen »Tauern« ſchon vorgefunden haben, denn ſie kennen einen »Taurus« und das Volk der Taurisker.

Ueber das Einzelne der Eroberung iſt wenig bekannt. Die Oſtalpen waren nicht ſo ſchwer zu überſteigen, als die rhätiſchen, und arme, wenn auch trotzige, Barbaren mußten bald der höheren Einſicht und Kriegskunſt der Römer weichen; ſchon unter Auguſt war alles Hochland bis zu dem mächtigen Iſter hin unterworfen.

Nahe an fünf Jahrhunderte blieben die Römer im Beſitz des Landes, kultivirten es, legten Städte und Dörfer an, bauten Landſtraßen und Brücken. Zur Sicherung der Militairſtraßen zog ſich eine Kette von feſten Punkten durch die Thäler. Die größeren, Mansiones, dienten zu Nachtlagerſtätten, die kleineren, Mutationes, zum Wechſel der Pferde ꝛc. Hie und da zum Schutz eines Paſſes ſtand ein Caſtell. Die Stelle der wenigſten läßt ſich heut zu Tage noch ausmitteln, ſo viel

die Gelehrten auch darüber geſtritten haben. Die wichtigſten Städte aber waren folgende:

In Friul, am Iſonzo an der Stelle des heutigen Görz, Forum Julii und am adriatiſchen Meer Tergeſte, das heutige Trieſt; im Sauthal Aemona das heutige Laybach und im Santhale Celeja, das heutige Cilly, der Hauptort des gleichnamigen Kreiſes in Nieder-Steyermark. Beide letzteren Städte ſcheinen ziemlich anſehnlich geweſen zu ſein. — Im Drauthal lagen Aguntum (Innichen), Lontium (Lienz), zwiſchen Möll- und Liſer-Mündung Liburnia, wovon jetzt noch dieſer Theil des Thales das Lurnfeld, ſchon ein größerer Ort; Santicum (Villach) vorzüglich aber Petovium (Pettau) welches viel größer als die jetzige Stadt geweſen zu ſein ſcheint. Auf dem jetzigen Zollfeld, im breiten Thale der Glan, zwiſchen St. Veit und Klagenfurt, ſtand die alte Stadt Virunum, wo bei der Eroberung durch die Römer die Einwohner ſchon eine Niederlaſſung gehabt haben ſollen. Wahrſcheinlich iſt es dieſelbe, die ſpäterhin unter dem Namen Flavium vorkommt. Sie ſcheint nach den Ausgrabungen, welche man gemacht hat, wenigſtens von der Bedeutung wie Petovium geweſen zu ſein. In Neumarkt, auf der Straße nach Judenburg, hat man das alte Noreja erkennen wollen. Im Muhrthal kommen keine Orte von mäßiger Bedeutung vor; Muria ſcheint an der Stelle des heutigen Murau, und Sabatinca an der von Leoben geſtanden zu haben. In der ſo einladenden Gegend der unteren Muhr unterhalb Grätz ſcheinen nur Manſionen geweſen zu ſein. Im Salzathal lag Juvavium (Salzburg), auch waren die Salinen von Hallein ſchon benutzt; das Ensthal und viele andere Thäler ſcheinen größtentheils noch in ihrem Waldesdunkel geblieben zu ſein. — Ueberaus angebau't war der Donauſtrand; hier lagen Batavinum oppidum (Paſſau), Lentia (Linz), Laureacum unweit der Mündung der Ens in die Donau, die Hauptſtadt von ganz Noricum, auf der Stelle des heutigen Lorch; Pons Iſis (Ips), Cetium auf dem jetzigen Tullner Felde, wo jetzt das Dorf Zeiſelmauer, Vindobona, auch Faviana (Wien) und Carnuntum, die Hauptſtadt von Ober-Pannonien, bei dem jetzigen Haimburg. Mehrere dieſer Städte, als Aemona, Virunum, Petovium, Laureacum, Carnuntum, waren geſchmückt mit allen Genüſſen des römiſchen Luxus, mit Theatern, Bädern, ſchönen Gebäuden, mit koſtbarer Haushaltung; auch an Tempeln der Götter fehlte es nicht. Im Laufe einer ſo langen Zeit wurde das Land völlig romaniſirt, es gab nur römiſche Cultur, römiſche Sprache, Sitten und Geſetze. Wenn auch entfernt vom Kern des Reiches, wurden die illyriſchen Legionen, die lange noch einen kriegeriſchen Geiſt bewahrten, nachdem die römiſchen,

aſiatiſchen und afrikaniſchen das Schild nicht mehr erheben mochten, in die Kämpfe der Cäſaren um den Thron verflochten und mehrmals ging die Bewegung dazu von ihnen aus. So wie im übrigen Reiche, faßte auch hier das Chriſtenthum Wurzel und wurde verbreitet. Schon um 300 werden in Oeſterreich und Steyermark die Heiligen: Maximilianus, Victorinus und Florianus genannt und ſpäter um 470 hat der heilige Severin in Nieder-Oeſterreich einen großen Ruhm in dem Eifer für die Bekehrung erworben.

2. Die Schöpfung der Römer ſank unter den Streichen der Barbaren der Völkerwanderung und wurde nach und nach faſt ausgetilgt. — Gegen die Markomannen und Quaden in Böhmen und Mähren hatten ſich die Römer immer behauptet, ſo oft dieſe über die Donau auch Einfälle in ihr Gebiet gewagt hatten, aber dem immer erneuerten Sturm anderer großer Völkerfamilien vermochten ſie bald nicht mehr zu widerſtehen. Der erſte Barbarenzug, welcher auf Noricum einſtürmte, beſtand aus Vandalen, Alanen, Burgundern ꝛc. geführt von Rhadegais. Dieſe Völker traten einen Theil der Cultur Noricum's und Illyriens nieder, erſchienen in den Ebenen der Lombardei, wurden dort von Stilicho geſchlagen und vernichtet und nur ein kleiner Theil derſelben mag ſich in einige Thäler der Alpen gerettet haben 405. Gleich darauf ſtürmten von Oſten, von Pannonien, in Noricum und Illyrien herein die Weſtgothen, wahrſcheinlich den Thälern der Sau, Drau und Muhr aufwärts folgend. An ſie ſchloſſen ſich die zerſprengten Reſte von Rhadegais wahrſcheinlich an und der Gothen-König Alarich brach — in jedem Fall durch die Pforte von Tarwis und über das Kalkſteinplateau von Krain — in Italien ein. Noch einmal gelang es Stilicho, dieſe Barbaren zu vertreiben; aber nur auf kurze Zeit. Alarich kehrte wieder, überwand jeden Widerſtand und eroberte Rom 408 — 410. Wenn nun auch die Weſtgothen nicht ſo arge Barbaren waren, wie die Horden von Rhadegais, ſo wurde von ihnen ohne Zweifel wieder ein guter Theil der römiſchen Cultur vernichtet. — Wenig über ein Jahrzehend darnach war vom Norden Deutſchlands ein anderer großer Schwarm germaniſcher Barbaren Turcilinger, Rugier, Schyren und Heruler an der Donau angekommen 425. Dieſe Völker ſetzten über den Strom, ſtürzten den Reſt der römiſchen Herrſchaft und nahmen feſte Wohnſitze in Noricum und einem Theil von Ober-Pannonien, welche Länder hierauf Rugeland genannt wurden. Kaum hatten dieſe Barbaren ſich hier feſtgeſetzt, als die Hunnen unter Attila ihren verheerenden Einbruch unternahmen 435. Dieſe Meiſter in der Zerſtörung traten den Reſt römiſchen Werks und römiſchen Völker-Elements nieder. Alle Städte

und Orte verſanken in Schutt und wenige römiſche Männer mögen dem Verderben entronnen ſein. Als Attila bei Chalons geſchlagen worden war 451 und nach Deutſchland zurückkehrte, hielt er auf ſeinem Zuge nach Italien 452 zuverſichtlich noch eine fürchterliche Nachleſe.

Indeſſen ſcheinen die Rugier ein Abkommen mit den Hunnen getroffen zu haben, denn nach dem Tode Attila's 454 findet man ſie noch in ihren früheren Wohnſitzen in Noricum, mit dem Thronſitz in Vindobona. In ihrem Königsgeſchlecht erhob ſich der Held Odoaker. Er führte ſeine Völker, an welche ſich vielleicht ein Theil der Gepiden in Pannonien anſchloß, nach Italien, zerſtörte die letzte Schattenherrſchaft des Kaiſers zu Rom und machte ſich zum König von Italien .476. — Aber nicht lange erfreute auch Odoaker ſich der Herrſchaft. Theodorich König der Oſtgothen zog auf den Rath oder den Auftrag des byzantiſchen Kaiſers von Griechenland nach Pannonien, beſiegte die hier hauſenden Stämme der Bulgaren, Gepiden und Sarmaten, ſtieg das Sau- und Drau-Thal aufwärts, überſtieg die carniſchen und juliſchen Alpen und erſchien in Italien, um der Herrſchaft Odoakers ein Ende zu machen 493. Aber auch ſein Reich zerfiel mit ſeinem Tode 526. Vierzig Jahre darauf kam der letzte Schwarm germaniſcher Barbaren aus dem Norden, dort urſprünglich an beiden Seiten der unteren Oder wohnend, an die Donau, die Longobarden. Das ganz verheerte Noricum und Illyrien konnte ihnen nicht behagen. Ihr König Alboin, verband ſich mit den Gepiden in Pannonien und ſtürzte ſich auf Italien 568, wo es ihm gelang, eine bleibende Herrſchaft zu errichten.

Alle dieſe genannten Barbarenvölker — die Vandalen Alanen, Burgunder unter Radegais, die Weſtgothen unter Alarich, die Heruler und Rugier unter Odoaker, die Oſtgothen, die Longobarden — haben nur die Oſtalpen durchzogen und nur die Hunnen haben auch einen Theil der Mittelalpen berührt. Durch ſie, beſonders durch die Hunnen, wurden die Römer und ihr Werk vollkommen ausgetilgt, denn in keinem einzigen Thal der Oſtalpen iſt heute eine Spur von romaniſchem Weſen zu finden, die Thäler von Friul aber ſind nicht zu rechnen, denn ſie ſind erſt ſpäter romaniſirt worden, als die Lombarden die Sprache Italiens angenommen und modificirt hatten. — Die durchziehenden germaniſchen Völkerſchaften haben ohne Zweifel Reſte in den Oſtalpen zurückgelaſſen, allein auch von ihnen findet man ſpäter wenige Spuren, ſondern die Slaven haben ſich größtentheils dieſer Thäler bemächtigt. Das überaus zahlreiche Volk der Slaven, was gleichſam den Nachtrab der Völkerwanderung bildete, iſt durch beſondere Gunſt

der Umſtände, der Erbe des Landes der die Heimath verſchmähenden germaniſchen Stämme geworden. Als nämlich die Vandalen, Burgunder, die Turcinlinger, Rugier, Schyren, Heruler und die Longobarden, Völker die an der Oſtſee und der unteren Oder wohnten, durch Böhmen und Mähren ſich der Donau näherten, vertrieben ſie die Quaden und Markomannen im heutigen Böhmen und Mähren, welche, ohne Zweifel zum germaniſch=bojoariſchen Stamm gehörend, nach Baiern auswichen. Da aber jene Völker weder in Böhmen und Mähren, noch in Norikum und Illyrien verweilten, ſondern immer nach Italien zogen, ſo nahm das nachrückende Volk der Slaven ſtill die verlaſſenen Wohnſitze ein. Auf dieſe Art füllte ſich Mähren, Böhmen, Oeſterreich unter der Ens und überhaupt das übrige Noricum und Illyrien mit ſlaviſchen Völkerelementen an, wie es ſcheint, ohne Schwertſchlag und ohne daß es verwehrt worden wäre. In Böhmen und Mähren erſchienen ſie als Czechen, in Steyermark als Winden, in Kärnthen und Krain als Carantanen (wovon ohne Zweifel der neue Name des Landes Carantania, Charintia, Kärnthen) und wohl ebenfalls als Winden, Wenden.

Indeß waren in Pannonien und Dacien nach dem Untergang der Herrſchaft der Hunnen neue mongoliſche Völker »die Avaren« von der unteren Donau her eingerückt. Sie hatten ſich wahrſcheinlich mit den Reſten der Hunnen, der Bulgaren, Gepiden und Sarmaten verſchmolzen und bildeten eine zahlreiche, ſehr mächtige Völkerſchaft. Die Avaren drangen weſtlich auf die Slaven ein, drückten ſie etwas tiefer in die Thäler der Oſtalpen und ſtiegen im Donauthal aufwärts bis an die Ens, wo ſie Nachbarn der Bojoarier wurden. So lange nun die Bojoarier unter der Agilolfingen hohem Hauſe ein eignes unabhängiges Reich bildeten, konnten die Avaren keine Fortſchritte machen, als aber Kaiſer Carl der Große 788 den König oder Herzog von Baiern gedemüthigt und das Land blos in Gaue eingetheilt hatte, zeigten ſich die Avaren mächtig und machten viele Einfälle über Baiern hinaus bis in Allemannien hinein. Dies wenige iſt alles, was man von dem Schickſal der Völker der Oſtalpen ſeit dem Einbruch der Longobarden weiß.

3. Carl der Große unternahm zur Sicherung ſeiner Oſtgränze drei Feldzüge gegen die Avaren. Er ſtieß ſie ſiegreich in das Tiefland Pannonien und Dacien wieder hinein und breitete ſeine Macht bis zur Theiß aus, außerdem fielen Norikum und Illyrien (die Oſtalpen) gänzlich in ſeine Gewalt und werden ſo wenigſtens der Ober=Herrſchaft eines deutſchen Stammes wieder zurückgegeben. Noricum und Illyrien aber

waren, mit Ausnahme des nordweſtlichen Theils, völlig ſlaviſch und heidniſch, es kam darauf an, das Land wieder zu germaniſiren und chriſtlich zu machen. Das letztere iſt im Lauf von ein Paar Jahrhunderten, das erſtere aber im Lauf von einem Jahrtauſend nur zum größeren Theil gelungen. Zur Sicherung ſeiner Herrſchaft ſetzte Carl der Große in Ober-Oeſterreich einen Grafen vom Attergau und einen vom Traungau, in Nieder-Oeſterreich bis zum Kahlenberge einen Markgrafen. Alles übrige ſüdliche Alpenland wurde unter dem allgemeinen ziemlich unbeſtimmten Namen Carantania, Carinthia, Kärnthen begriffen, wovon die Gegend der unteren Drau bei Marburg die carantaniſche, carniſche, und der jetzige Kreis Cilly, mit einem Theile des jetzigen Krain die windiſche Mark hieß. Auch hier wurden Grafen und Markgrafen eingeſetzt; Grafen zu Krowath (Kraubat) und zu Leubna (Leoben) im Muhrthal und außer dem Markgrafen der carniſchen und windiſchen Mark gewiß noch mehrere andere Grafen. Dieſe Ritter erhielten deutſche Krieger und Koloniſten aus Baiern, Allemannien und Franken zur Behauptung ihrer Macht, ſo wie ohne Zweifel Prieſter, den Saamen der chriſtlichen Religion auszuſäen.

Dieſe Schöpfung Carl's des Großen hielt ſich nicht lange. Die chriſtliche Religion haftete nicht hinlänglich und die Feudalherren, ganz von ſlaviſchen Völkern umringt, hatten Mühe ſich zu erhalten, oder wurden vertrieben. Bald wurde Carantanien nur wie ein Anhängſel des wieder errichteten Herzogthums Baiern angeſehen. Arnulph der unächte Carolinger, wird in der Geſchichte gewöhnlich Herzog von Kärnthen genannt, zuverläßig aber war er zugleich Herzog von Baiern. Ihm wurden die Slaven, die ſich von Kärnthen mit denen von Nieder-Oeſterreich, Mähren und Böhmen die Hand boten, zu mächtig und er hatte, wie man gewöhnlich annimmt, die Unvorſichtigkeit, die Avaren, die jetzt Maggyaren oder Ungarn genannt werden, gegen die Slaven zu Hülfe zu rufen.

4. Durch die noch heidniſchen und wilden Völker der Ungarn wurden von 900 an, ſowohl die Anfänge der Germaniſirung der Slaven in den Oſtalpen durch Einſetzung von Grafen und Markgrafen mit deutſchen Rittern und Coloniſten, als auch die Anfänge des Chriſtenthums, in kurzer Zeit vollkommen ausgerottet. Die Ritter, Coloniſten und Prieſter, wurden ſchnell verjagt. Die Ungarn beſiegten den letzten Carolinger, Ludwig das Kind, an der Ens 907, ergoſſen ſich über Baiern und faſt ganz Deutſchland, und erſt nach dem glänzenden Siege Otto's des Großen, auf dem Lechfelde bei Augsburg, 955 wurde das Reich für immer von dieſen ſchlimmen Gäſten befreit und es war möglich, daß deutſches Element und Leben wieder gegen Oſten Fortſchritte machen konnte. Aber dieſe Fort-

ſchritte gingen verhältnißmäßig etwas langſam. Zuerſt dehnte das Herzogthum Baiern zwiſchen 955 und 983 ſeine Oſtgränze wieder bis zur Ens aus und im Lande unter der Ens erwarb vielleicht Rüdiger von Pöchlarn, der ritterlichſte Held im Nibelungenliede, durch tapfere Kriegsthaten den Namen eines öſtlichen Markgrafen. In Steyermark erſchienen allmählig wieder Grafen vom Ensthal, im Muhrthal Grafen von Eppenſtein (bei Judenburg), von Leubna (Leoben), von Avelanz (Aflenz im Seethale), von Pernegg (zwiſchen Bruck und Grätz), von Runa, von Grätz; im Drauthal Grafen von Lurnthal, Gurkthal, Marchpurg (Marburg), Petow (Pettau) und beſonders in dem ſchönen Santhale die Grafen von Souneck, Sanegg, die Vorfahren der nachherigen mächtigen Grafen von Cilly. Vom Sauthal hört man jetzt ſchon den Namen Chreine (Krain) und die wendiſche Mark ſchmolz zuſammen unter dem Namen Hiſtria, wozu die Halbinſel und das jetzige Kalkſteinplateau von Krain gehörte. Alle dieſe Feudalherren wurden betrachtet als unter der Oberlehnsherrſchaft des Herzogs von Baiern.

5. Die Behauptung dieſer Gränze gegen die Ungarn war immer noch ſehr unſicher, deshalb fand Kaiſer Otto II. gegen das Ende ſeiner Regierung für nöthig, dieſelbe dadurch viel ſtärker zu machen, daß er größere Lehen errichtete, und deren Fürſten mit größerer Machtkommenheit bekleidete. Ums Jahr 983 wurde Ottokar I., wahrſcheinlich ein Abkömmling der früher von den Ungarn vertriebenen Grafen von Kraubath und Leoben im Muhrthal, Markgraf von Trungown, (Traungau). Sein Gebiet war anfangs klein, und umfaßte nur die romantiſchen Thalgebiete der Traun, reichte im Norden an die Donau, und im Oſten bis an die Ens, d. h., den größten Theil des heutigen Ober-Oeſterreich. Ottokar I. gründete wahrſcheinlich ſchon die Burg und die Stadt Steyer an der Ens, wovon allmählig die Mark den Namen erhielt. — Um eben dieſe Zeit wurde Leupold, Luitpold, Leopold I. der Erlauchte, Graf von Babenberg, aus fränkiſch-heſſiſchem Stamm, Markgraf vom Tunagau (Donaugau), welcher bald den Namen Oſterrichi (Oeſterreich) annahm. Er kam mit einer Schaar deutſcher Ritter und Prieſter, fand aber das Land noch größtentheils in den Händen der Ungarn. Er eroberte es von der Ens bis zum Kahlenberge, und nahm ſeine Reſidenz auf dem Felſen von Mölk, (Medelik) welche er zugleich zu einem geiſtlichen Stift einrichtete. Damals beſtand ſchon der Anfang der Städte Anesburg (Enns), Krems, Tulln, Zuiſelburg an der Erlaf. — Beide Markgrafſchaften blieben unter der Oberhoheit von Baiern. — Das ganze übrige Gebirgsland wurde unter dem Namen Carantanien, Carinthien, Kärnthen zu einem Herzogthum erhoben und gänzlich von Baiern getrennt. Es

begriff alſo die Thäler der obern Ens, der kleinen Salza, der Muhr, Drau und Sau, und ſtand an Größe kaum einem andern Herzogthum des Reiches nach. Kaiſer Otto II. belehnte damit ſeinen Neffen Otto, und fügte noch die Marken Verona und Aquileja[1]) hinzu, welches letztere ſpäter die Markgrafſchaft Görz, oder Friul genannt wurde. Der neue Herzog nahm ſeinen Sitz an der Stelle der zerſtörten Römerſtadt Virunum, im heutigen Zollfelde, eine Meile nördlich von Klagenfurt, bei der von den ſlaviſchen Carantanen erbauten Stadt Caranta, am Fuß des Ulrichsbergs, und dieſe Gegend (ſpäter St. Veit) iſt auch in der Folge der Sitz geblieben. Der neue Herzog von Kärnthen hatte es ſchwieriger, weil er ein Sachſe und deutſchredender Herr, mitten unter größtentheils noch heidniſche, ſlaviſche Völker verſetzt wurde. In der That mochten höchſtens das obere Ens-, Muhr- und Drauthal von bojoariſchen Stämmen, vom Herzogthum Baiern aus, in Beſitz genommen ſein. Vom oberen Drauthal iſt es gewiß, daß die bairiſche Familie Andechs, Gaugrafen von Lurnthal ſeit früherer Zeit ſchon geweſen, weshalb vorauszuſetzen iſt, daß ſie durch bairiſche Coloniſten ſich gegen den ſlaviſchen Andrang werden ſicher geſtellt haben. Herzog Otto I. brachte ſächſiſche Ritter, Prieſter und Coloniſten mit. Die Ritter belehnte er mit verſchiedenen Grafſchaften, uud wahrſcheinlich ſchon jetzt war einer von dem berühmten Geſchlecht von Weimar und Orlamünde mit ihm gekommen, dem er das Santhal und den jetzigen Kreis Cilly von Nieder-Steyermark verlieh. Dieſe Herren bauten ſich weſtlich von Cilly in dem ſchönen Santhale die feſte Burg Sannegg, Sunegg, Saunegg, und machten ſich unter dem Namen Starchhant (Starkhand) von Saneck ſehr gefürchtet und berühmt. Das Städtchen Sachſenburg, am Einfluß der Möll in die Drau, iſt wahrſcheinlich in jener Zeit durch ſächſiſche Coloniſten angelegt worden. Die Herzoge von Kärnthen hatten es ſpäter darum auch noch ſchwieriger, als wenigſtens die Markgrafen von Traungau und von Oeſterreich, weil ſie mehrere kräftige Vaſalen im Zaum zu halten hatten. — Herzog Otto mußte ſich früh genug in ſeinem neuen Verhältniß eingerichtet haben, denn er begleitete 996 den Kaiſer Otto III. auf ſeinem Römerzuge. Es war aber für ihn nur von vorübergehender Wichtigkeit, daß ſein Vetter Bruno, Capellan des Kaiſers, unter dem Namen Gregor V., den päbſtlichen Stuhl beſtieg, denn er ſaß auf demſelben nur ſehr kurze Zeit. Derſelbe Herzog Otto wurde 1002, als er vom Kaiſer nach Italien geſendet war, um den ſich König von Italien

[1]) Schmidt's Geſchichte der Deutſchen. 5. B. S. 7.

nennenden Harduin bis zu einer abermaligen Ankunft des Kaiſers zu bedrängen, von Harduin in den Engpäſſen an der Etſch überfallen, und ihm eine große Niederlage beigebracht. (Luden 7ter B. S. 288 und S. 362.) Kaiſer Conrad II. beſchuldigte den Sohn Ottos, Adalbert, der Verrätherei, weil er bisher das, was ihm in Italien übertragen, nicht ausgeführt, und entſetzte ihn im Jahr 1035 ſeines Herzogthums, und er verlieh — mit Uebergehung eines ſächſiſchen Fürſten ſeiner Verwandſchaft — das Herzogthum Kärnthen mit den Marken Verona und Aquileja ſeinem Vetter, dem Herzog Conrad von Franken, ſeinem früheren Mitbewerber um die Königswürde. Dieſer begleitete 1038 den Kaiſer auf ſeiner zweiten Fahrt nach Italien, wo ihm die Bewachung des mächtigen Erzbiſchofs Heribert von Mailand übertragen wurde, den der Kaiſer gewagt, gefangen zu nehmen. (Luden 8ter B. S. 112 und S. 117.) Darauf verlieh der Kaiſer das Herzogthum Kärnthen nebſt der Mark Verona ꝛc. ſeinem Sohne, dem nachherigen Kaiſer Heinrich III., der ohnehin ſchon König von Burgund und Herzog von Baiern und Allemannien war, ja eine Zeit lang behielt es der Kaiſer unmittelbar unter ſeiner eigenen Verwaltung. Es iſt wahrſcheinlich, daß zu dieſer Zeit manche fränkiſche Ritter und Coloniſten mit Land werden beliehen worden ſein. Später erſt gab er das Herzogthum und die Marken an den ſchwäbiſchen Grafen Welf. Der neue Herzog aus welfiſchem Stamm begleitete den Kaiſer Heinrich III. auf einer Heerfahrt nach Ungarn, 1051, und auf einer anderen nach Italien, 1054, worauf er in demſelben Jahr ohne Erben ſtarb, und ſein Land aufs neue eröffnet wurde. (Luden 8ter Bd., S. 134, 177, 216, 243, 288.) Dieſer beſtändige Wechſel in der Regierung konnte dem Aufkommen des Landes nicht förderlich ſein, ſondern höchſtens dazu dienen, die Vaſallen unabhängig zu machen. — Während der Minderjährigkeit Kaiſer Heinrichs IV. verlieh die Kaiſerin Agnes, die Wittwe Heinrichs III., das erledigte Herzogthum Kärnthen dem Grafen Berthold von Zähringen. Sie verlieh es ihm erblich als Erſatz für die Anwartſchaft auf das Herzogthum Schwaben, welches ihm Kaiſer Heinrich der III. beſtimmt verſprochen. Ob Berthold auch die Marken Verona und Aquileja erhalten hat, iſt ungewiß, und kaum wahrſcheinlich. (Luden 8ter Bd., S. 306.) Vielleicht unwillig darüber, daß ihm das ſchöne Herzogthum Schwaben durch die Intriguen der Kaiſerin entgangen, verband er ſich ſpäter mit dem Herzog Welf von Baiern, den Kaiſer Heinrich IV. nach der Entſetzung des treuloſen Otto von Nordheim, Herzogs von Baiern, erſt zu dieſer großen Würde erhoben hatte. Da Berthold auf die Seite ſeiner Feinde getreten war, ſo ſprach ihm Kaiſer Heinrich IV. ſein Herzog-

thum Kärnthen ab, verſöhnte ſich aber wieder mit ihm, da Berthold ſich perſönlich in Sachſen ſtellte. Der Herzog war bei ihm auf der Harzburg, als er ſo hart von den ſächſiſchen Fürſten bedrängt wurde. Er unterhandelte im Namen des Kaiſers mit denſelben, und als alles vergeblich war, und die Sachſen, mit Wuth andringend, ſchon glaubten, den Kaiſer gefangen nehmen zu können, entfloh er mit demſelben heimlich aus der Burg, und kam glücklich nach Eſchwege und Hersfeld. Dieſe gute That hinderte den Herzog jedoch nicht, ſpäter mit Welf von Baiern und vielen anderen Fürſten der erbittertſte Feind des Kaiſers zu werden, und einen langen, unverſönlichen Kampf mit ihm zu beſtehen. Dabei jedoch gewann er nichts, und vernachläßigte ſein Herzogthum. Es mögen noch mehrere Zähringer den Herzogshut von Kärnthen getragen haben, aber die Geſchichte weiß wenig von ihnen zu ſagen, [1]) und ſie haben nur geringe Spuren im Lande zurückgelaſſen. Eine bleibende Erinnerung an ſie iſt der Ort Zeyring im Judenburger Kreiſe, welches ſie wegen der Kupferminen daſelbſt gegründet haben. An Herüberziehung von deutſchen Coloniſten ſcheint eben nicht ſehr gedacht worden zu ſein, um das ſlaviſche Element mehr und mehr einzudämmen. Was in dieſer Hinſicht geſchehen, ſcheint ſpäter ganz von ſelbſt von Steyermark her gekommen zu ſein. Die Einführung des Chriſtenthums war das einzige, welches in nicht zu langer Zeit zu Stande gebracht wurde. War die Macht des Herzogs geringe, ſo hob ſich dagegen die der Vaſallen. Im äußerſten Süden war die Markgrafſchaft Friul oder Görz ſchon im 11ten Jahrhundert unter den fränkiſchen Kaiſern, wahrſcheinlich bei der erblichen Belehnung des Grafen Berthold von Zähringen mit Kärnthen, an den Zweig der Familie Andechs vergeben worden, die ſich Grafen von Lurn und Puſterthal nannte. Zu dieſer Herrſchaft gehörte wahrſcheinlich noch ein Theil von Krain und Iſtrien. Im oberen Drauthal waren, wie ſchon früher angeführt, ſehr mächtig die Grafen von Lurn und Puſterthal, aus dem andechſiſchen Hauſe, die mit den Markgrafen von Görz ſehr nah verwandt waren. Tiefer hinab, bis nah an Villach heran, wohnten die Grafen von Ortenburg, deren Erben die friuliſchen Fürſten Portia geworden ſind. Einen Theil,

[1]) Nach Luden, 10ter Bd., S. 237, begleitete der Graf Bernhard von Kärnthen — vielleicht ein Sohn des Herzogs — den Kaiſer Conrad III. auf ſeinem Kreuzzuge 1147, und nach S. 476 führten Herzog Heinrich von Kärnthen und Herzog Heinrich II., 1158, eine Heeresabtheilung, bei welcher ſich auch eine Schaar Ungarn befand, durch das Friul nach Italien, um Kaiſer Friedrich den Rothbart auf ſeiner zweiten Heerfahrt nach Italien zu unterſtützen.

die Gegend um Gurk, Straßburg, Frieſach, beſaß der Biſchof von Gurk. Die Grafen von Saanegg, Souneck, Saunegg, aus dem Geſchlecht der alten Grafen von Weimar und Orlamünde, mit dem Beinamen Starkhand, erwarben ſogar den Titel von Markgrafen von Cilly, und mochten ſo mächtig ſein, als der Herzog ſelbſt. Die Vaſallen im Muhr- und Ensthal hatten ſich frühe ſchon den Markgrafen von Traungau zugewandt, und ihr Beſitzthum war nach und nach in deren Hände übergegangen. — Das unmittelbare Beſitzthum der Herzoge von Kärnthen ſcheint nur die Umgegend von Villach, der größte Theil des heutigen Klagenfurter Kreiſes, und ein Theil von Krain geblieben zu ſein.

6. Während das Herzogthum Kärnthen von ſeiner urſprünglichen Höhe herabſank, dehnte ſich das Markgrafthum Traungau, welches allmählig nach der Erbauung von Styre (Steyer) den Namen Styre, Styria, Steyermark annahm, auf Koſten von Kärnthen immer mehr aus, ſo daß es die Gränzen erhielt, in welche es gegenwärtig eingeſchloſſen iſt. Schon der zweite Markgraf dehnte ſein Gebiet ſüdlich bis an die Tauern aus, und gewann das Ensthal nicht ohne Kampf mit den kärnthniſchen Herzogen, ſpäter kamen noch einige Striche im Muhrthal hinzu, wo ſie ohnehin ſchon das urväterliche Kraubath und Leoben beſaßen. Beim Ausſterben der unruhigen Grafen von Eppenſtein, urſprünglich in der Gegend von Judenburg hauſend, erbten ſie beinahe das ganze obere Muhrthal, und im jetzigen Brucker Kreiſe Aflenz und Mürzthal. Sie erhielten bedeutende Stücke von Pettau und Cilly, die die Starkhände von Cilly und Saaneck durch ihren Uebermuth verloren. Dieſe Erwerbungen waren ſchon gemacht um die Mitte des 12ten Jahrhunderts. Schon jetzt wird Steyermark öfter ein Herzogthum genannt. Aber die Markgrafen machten noch mehrere Erwerbungen. Bei der Ermordung des letzten Grafen von Pütten erhielten ſie wegen doppelter Verwandſchaft die wichtigen Landſchaften an der oberen Raab, am Hartberg und Wechſel, bis zur Wiener Ebene bei Wieneriſch-Neuſtadt. Sie erbten beim Ausſterben der Grafen von Marburg, wegen Verwandſchaft und Geldanleihe, die ſchönen und wohlgelegenen Gegenden am Platſchberge (die windiſchen Bühel und die Thäler des Sulmfluſſes) und in der Pack (die Kainachthäler). Sie erhielten durch letztwillige Verordnung der ausſterbenden Grafen von Portenau, das bedeutende Gebiet derſelben in der Nähe des Meers (vielleicht das Fürſtenthum Gottſchee, das jetzt den Fürſten von Auersperg gehört?) Das Ausſterben der Geſchlechter durch Fauſtrecht, durch Mord, Seuchen, durch die Kreuzzüge, machen dieſe ſchnellen Erwerbungen

erklärlich, wobei Gold, Liſt und offenbare Gewalt ebenfalls mögen in Anwendurg gebracht worden ſein. — Solche Reſultate erzeugte die ununterbrochene Erbfolge der Fürſten vom Traungau, wohingegen der ſchnelle Wechſel der Dynaſtien auf dem Herzogsſtuhl von Kärnthen das Umgekehrte herbeiführte. Noch ein anderer Vortheil ſtellte ſich allmählig in Steyermark ein: das ganze Land, mit geringen Ausnahmen, wurde germaniſirt, und alſo das ſlaviſche Element gänzlich beſeitigt. Im Traungau waren die Einwohner ſeit den älteſten Zeiten Bojoarier bis zur Ens, und es war leicht, von dieſen, und aus Baiern ſelbſt, Lehnsleute und Koloniſten in die ſüdlichen Thäler zu verpflanzen. Das Längenthal der Ens, noch jetzt zum großen Theil ſumpfig, in früherer Zeit noch mehr, war gewiß bald von ſlaviſchen Reſten um ſo mehr gereinigt, da der obere Theil vom Erzſtift Salzburg her ſchon ſehr früh mit bojoariſchen Anſiedlern mag verſehen geweſen ſein. Im Muhrthal beſaßen die Markgrafen von Traungau als Stammgut Kraubath und Leoben, und waren ohne Zweifel bemüht, das ſlaviſche Element zu verbannen. Die reichbegüterten Grafen von Eppenſtein nebſt ihren Vaſallen waren ebenfalls deutſche Herren. Im mittleren Muhrthale wirkte die Nähe des germaniſirten Oeſterreich. Etwas länger dauerte das Zurückdrängen des Slaviſchen bei Grätz, und im untern Muhrthal bei Radkersburg ſind bis auf den heutigen Tag nicht alle ſlaviſche Elemente ausgelöſcht. Im Marburger und Cillyer Kreiſe von Niederſteiermark hat auf dem Lande noch wohl jetzt die ſlaviſche Sprache die Oberhand, wenn auch die Städte ganz von deutſchredenden Einwohnern bevölkert ſind. Dieſe Theile lagen weiter vom deutſchen Einfluß ab. — Die Germaniſirung bewirkten die Markgrafen nicht allein durch deutſche Lehnsleute und Coloniſten, ſondern auch durch Anlage von Stiftern und Klöſtern. In geiſtlicher Hinſicht ſtanden die ganzen Oſtalpen unter dem Erzſtift Salzburg. Unter dieſem Oberhirten befanden ſich in Kärnthen die Biſchöfe von Gurk und St. Andrä im Lawantthale, in Krain der Biſchof von Laibach; in dem jetzigen Steyermark der Biſchof von Seckau (jetzt von Grätz); der eigentliche Traungau und die Mark Oeſterreich ſtanden unter dem Hochſtift Paſſau. Um die Bekehrung zum Chriſtenthum in den Oſtalpen überhaupt haben die Erzbiſchöfe von Salzburg und die Biſchöfe von Paſſau und Freyſingen den größten Einfluß gehabt. Die Traungauiſchen Fürſten haben aber vorzugsweiſe geſtrebt, dieſe geiſtlichen Oberhirten in ihrem frommen Eifer zu unterſtützen. Mehrere geiſtliche Stiftungen ſind ſehr alt: Traunkirchen am Traunſee, Lambach an der Traun, Spital am Sömmering, Vorau in den Raab- und Leythaalpen, Admont im Ensthale, von der heiligen Hemma,

einer Gräfin von Saanegg geſtiftet, St. Lambrecht, unweit Murau, von einem Grafen von Eppenſtein gegründet u. ſ. w. Die Städte können in einem Gebirgs- und Alpenlande freilich nicht groß ſein, doch werden im 11ten Jahrhundert ſchon genannt: Styra an der Ens, Wels an der Traun, Judenburg, Knittelfeld, Leoben, Bruck, Gratz und Radkersburg im Muhrthal; Pütten an der Raab; Marburg und Pettau an der Drau; Windiſch-Grätz auf der Pettauer Heide; Cilly am San- (Soune-)Fluß.

Das Markgrafthum Steyermark war zu ſeiner jetzigen Größe angewachſen und zu einem Herzogthum erhoben worden, als es am Ende des zwölften Jahrhunderts, genau 1192, an das viel kleinere Oeſterreich überging, dem es von dem kinderloſen, kranken Herzog Ottokar VI., vermacht worden war, ſo daß fortan der größere Glanz auf dieſes überging.

7. In Oeſterreich hatten bis zur Vereinigung mit Steyermark 9 Fürſten aus dem alten berühmten Geſchlechte von Babenberg regiert. Unter der Oberhoheit von Baiern ſtehend und an der äußerſten Oſtmark des Reiches gelegen, hatten ſie nicht, wie viele Herzoge und Biſchöfe, welche immer in die großen Angelegenheiten der Thronfolge und der Streitigkeiten der hohen Geſchlechter verflochten waren, das Schickſal gehabt, wegen Partheiname für den einen oder den andern, geächtet und abgeſetzt zu werden. Selbſt die Heeresfolge haben ſie wohl nur im Verhältniß zu anderen Fürſten ſelten geleiſtet, weil ſie eine ganze Zeit bedurften, um das Land völlig zu erobern und gegen die Ungarn bleibend zu behaupten. Auch bedurfte man ihrer beſtändig bei den Kreuzzügen, die großentheils die Donau abwärts durch ihr Land gingen. Sie konnten daher ungeſtört an dem Werk ihrer Erhebung fortarbeiten. Dem dritten Markgrafen, Albrecht dem Sieghaften, gelang es ſchon, die Ungarn ganz aus dem Donauthal hinauszutreiben und das Land bis an die Leytha zu erweitern, 70 Jahr nach der Errichtung der Oſtmark. Der 4te Markgraf, Ernſt der Strenge, eroberte ſchon den größten Theil von dem jetzigen Oeſterreich gegen Mähren hin. Der 6te Markgraf, Leopold der Heilige, verlegte ſeine Reſidenz zum erſten Mal von dem Felſen von Mölk auf den Auslauf des Kahlenberges gegen die Donau, wo ſich eine ſtattliche Burg erhob.[1]) Unter ihm iſt wohl der größte Theil des Landes ſchon zuſammen geweſen, welches man Nieder-Oeſterreich nennt. Faſt anderthalb Jahrhunderte nach der Stiftung der Oſtmark, unter Leopold V., Nachfolger des Heiligen, hatte Oeſterreich Gelegenheit, zu gro-

[1]) Der Berg hat von ihm den Namen Leopoldsberg erhalten.

ßer Macht im Reiche zu gelangen und wenn dieſe auch größtentheils vereitelt wurde, ſo blieb doch immer ein erheblicher Gewinn zurück. Kaiſer Conrad III., der erſte Hohenſtaufe nämlich, erklärte ſeinen großen Gegner, den Welfen Heinrich den Stolzen, Herzog von Baiern, in Bezug dieſes Herzogthums für abgeſetzt und verlieh daſſelbe an den Markgrafen von Oeſterreich, Leopold V. Es gelang dem Letzteren nicht, ſich Anerkennung zu verſchaffen, auch lebte er zu kurze Zeit. Es ſtarb aber auch der Herzog Heinrich der Stolze ſehr früh und nun nahm der Bruder Leopolds, Heinrich II. Jaſomirgott, wirklich das Herzogthum Baiern in Beſitz und ſuchte ſich im Beſitz deſſelben dadurch zu befeſtigen, daß er die Wittwe Heinrichs des Stolzen, Herzogs von Baiern und Sachſen, heirathete. Aber Kaiſer Friedrich der Rothbart, der von des Herzogs Sohne, Heinrich dem Löwen, Herzog von Sachſen, für ſeine Pläne viel erwartete, wollte ihm das Herzogthum Baiern gern wieder zurückgeben und bewog den Markgrafen nach vielen Verhandlungen und großen Zugeſtändniſſen, zur Zurückgabe von Baiern. Die Reſultate dieſer Uebereinkunft wurden in einer Urkunde niedergelegt, welche der Friedericaniſche Freiheitsbrief (in Oeſterreich) genannt wird. Er iſt vom Jahr 1156 und enthält im Weſentlichen folgendes: Der Markgraf Heinrich II. Jaſomirgott, tritt das Herzogthum Baiern ab, erhält jedoch davon den Theil vom Inn oſtwärts bis an die Gränze vom Traungau. Oeſterreich dagegen wird zum Herzogthum erhoben. Seine Familie erhält die Regierung erblich, auch ſogar bei den Ländern, die der neue Herzog noch erſt erobern würde. Die Nachfolge ſoll ſogar auch auf die weibliche Linie übergehen können. Außerdem erhielt der neue Herzog noch ſo viel Freiheiten, daß er faſt aus der Machtvollkommenheit des Kaiſers und Reiches trat.

8. Dieſe Verwilligungen bildeten eine ſchöne, ſichere Grundlage, darauf weiter zu bauen, aber das Glück that mehr, als ſo ſchnell zu erwarten war. Schon unter dem zweiten Herzoge, Leopold VI. dem Tugendſamen, geſchah die Erwerbung von Steyermark, die nothwendigerweiſe, zufolge des Freiheitsbriefes, erblich ſein mußte.

Nach Leopold VI. regierten noch drei babenbergiſche Herzoge über Oeſterreich und Steyermark, Friedrich I. der katholiſche von 1194 — 1198, Leopold VII. der Glorreiche von 1198 — 1230 und Friedrich II. der Streitbare[1]) von 1230 — 1246. Der berühmteſte von allen war Leopold VII., der, gegen die Albigenſer in Frankreich, gegen die Mauren in Spa-

[1]) Faſt alle Babenberger führen Beinamen in der Landesgeſchichte.

nien und gegen die Saracenen im heiligen Lande kämpfend, dennoch ſein Land mit Segen verwaltete und es ungemein emporhob. Als ein eifriger Anhänger und Freund Kaiſer Friedrichs II., war er nahe daran, den Königstitel zu erlangen, wenn ſein kaiſerlicher Freund nicht in den Wirren Italiens und mit dem Pabſt zu verwickelt geweſen wäre. Er war es übrigens, der ſeinen bleibenden Sitz zu Wien nahm, nachdem ſchon Leopold VI. ſich größtentheils dort aufgehalten. Friedrich II., jung, ausſchweifend, gewaltthätig und tyranniſch, aber auch umſichtig, tapfer und talentvoll, brach den Reſt der Feudalmacht, ſah ſich nach allen Seiten nach Erwerb um, machte einen unglücklichen Verſuch auf das Königreich Ungarn, verband ſich mit dem Pabſt und dem Sohne des Kaiſers, gegen Kaiſer Friedrich II., verfiel darüber 1236 in die Reichsacht und mußte flüchtig werden. Er erhob ſich jedoch kräftig von ſeinem Fall, hielt die anſtreifenden Mongolen ſiegreich ab, erwarb ſogar ein Stück von Ungarn und wegen angefallener Landſchaften das Herzogthum Krain (Carniola). Er ſtarb im Kampfe gegen die Ungarn, erſt 35 Jahr alt, ohne männliche Erben und mit ihm erloſch alſo das Haus Babenberg.

Dieſes uralte, deutſche Dynaſtengeſchlecht hat 263 Jahr über Oeſterreich geherrſcht und demſelben 12 Regenten gegeben. Keiner derſelben war unwürdig zu nennen. Mehrere derſelben waren ſogar ſehr ausgezeichnet, wie Albrecht, Leopold VI. und Leopold VII. Keiner derſelben zeigte ſich ausgeartet, bis auf den letzten, der jedoch bei aller Frivolität und Gewaltthätigkeit, bedeutende Herrſchertugenden beſaß. Sie waren mit den edelſten Geſchlechtern Deutſchlands, mit dem ungariſchen Königshauſe, ja mit dem byzantiniſchen Hofe nahe verwandt. Sie hatten kräftig für die Ausbreitung des Reichs, für die Religion im eigenen und heiligen Lande geſtritten. Schon Leopold IV. der Heilige hatte den Kreuzfahrern Gottfrieds von Bouillon 300 Krieger beigeſellt. Drei andere (Leopold VI.) Friedrich I. und Leopold VII.) hatten ſelbſt das Kreuz genommen und gewaltige Thaten in Paläſtina verrichtet. Leopold VI. wurde nur allein von dem löwenherzigen Richard König von England in Schatten geſtellt. Sie hatten ſich auch um allgemeine Bildung in ihrem Lande große Verdienſte erworben. Wären ſie nicht ausgeſtorben, ſo hätten ſie nach Lage ihrer Länder und nach dem wahrſcheinlichen Lauf der Dinge die Rolle geſpielt, welche ſpäter ein anderes Geſchlecht aufgenommen, bis dahin faſt unbekannt in der Geſchichte und noch ohne Ruhm, aber, durch eine merkwürdige Gunſt des Schickſals, Erben der großen Verdienſte dieſes Stammes.

Wie die Traungauiſchen Fürſten, ſorgten die Babenberger mehr wie irgend andere, für geiſtliche Stiftungen

um Religion und Bildung zu verbreiten. Leopold I. gründete das (ſpäter) in wahrhaft königlicher Pracht ſchimmernde Mölk an der Donau, Heinrich I. St. Andrä an der Traſen, Albrecht I. Lambach an der Traun und Ardacker an der Donau, Ernſt der Strenge das nicht minder als Mölk imposante, auf einem hohen Waldberge weit in die Gegend ſchimmernde, am rechten Donauufer, Krems gegenüber gelegene, Göttweig und St. Florian zwiſchen der untern Ens und Traun; Leopold der Heilige Kloſter-Neuburg, Heiligen Kreuz und Klein-Maria-Zell, letztere beide im Wiener Walde; wetteifernd mit ihm zwei Edle Seitenſtätten öſtlich von Steyer; ein Biſchof von Paſſau Herzogenburg im unteren Traſenthal, Leopolds V. Zwettel am Kampfluß, Heinrich II. Jaſomirgott die Benediktiner zum Schotten in Wien. Dieſe, welche vielleicht mit Ausnahme von zweien noch jetzt beſtehen und ſehr vergrößert worden ſind, in ſpäterer Zeit noch mit einer ganzen Anzahl vermehrt (Kremsmünſter, Lilienfeld an der Traſen, Maria-Zell u. ſ. w.) geben Oeſterreich noch in heutigen Tagen eine Art mittelalterig-religiöſes Gepräge.

Die Städte waren noch nicht ſehr emporgekommen, doch war zu den meiſten der Anfang gemacht. Als die wichtigſten ſind anzunehmen: Krems und Mautern, Pöchlarn, Jps, Ardacker oder Ardagg, Tulln, Zeiſelmauer an der Donau, St. Pölten (verdorben von St. Hippolyth) an der Traſen, Zwieſelburg und Steinkirchen im Erlafſthal u. a., vorzüglich Wien, zuletzt die bleibende Reſidenz.

Der Adel hat in Oeſterreich nie die politiſche Bedeutung gehabt und erhalten, wie in den weſtlichen Herzogthümern Deutſchlands, namentlich wie in Schwaben und Franken. Die erbliche Macht der Herzoge von Oeſterreich und Steyermark ließ ihre Wichtigkeit nicht aufkommen. Außerdem fanden ſie ja im Anfange keine mächtigen Herren vor, ſie mußten alles erſt gründen und die Ritter, welche ſie von Franken, Baiern und allenfalls von Sachſen herüberbrachten, haben von ihnen erſt Verleihungen bekommen. Die berühmteſten vom Adel in Oeſterreich waren die Herren von Chuenring, (Kuenring) zwiſchen Mölk und Krems an der Donau, zu Aggsbach und Tyrnſtein (Dürrenſtein) hauſend, eine kurze Zeit ſogar den Herzogen trotzend; die Lichtenſteine, noch jetzt als Fürſten blühend und ſehr reich begütert, die Hackenberge ꝛc. In Steyermark die Stubenberge, die Trautmannsdorf, die Grafen von Cilly, Nachkommen der Starkhände von Saanegg u. ſ. w. Im Ganzen war jedoch der Adel ſehr zahlreich und man zählte in Oeſterreich und Steyermark mehr als hundert Ritterburgen, ja es mußte ein Geſetz gegeben werden, daß zwei Burgen nicht

näher als 1 Meile an einander liegen durften. Die wichtigſten aus jener Zeit ſind in Oeſterreich, Dürrenſtein an der Donau, wo König Richard Löwenherz ½ Jahr gefangen ſaß, und Lichtenberg; in Steyermark Riegersburg zwiſchen Raab- und Feiſtritzthal nordöſtlich von Feldbach an der Raab oder 4 Meilen öſtlich von Grätz, noch ganz erhalten, und die Burg Cilly. — Obgleich, wie in andern Theilen Deutſchlands, der Adel und die Geiſtlichkeit allein nur Rechte hatten und vom Volk noch nicht die Rede war und obgleich der Kampf der weltlichen und geiſtlichen Macht auch hier ſeinen großen Einfluß geäußert hatte, ſo ſcheinen dieſe Länder doch weniger von den Wirren der Zeit ergriffen worden zu ſein, als andere und ſich in einem weit gedeihlicheren Zuſtande befunden zu haben.

9. Obgleich bei dem Tode des letzten Babenbergers noch drei weibliche Glieder vorhanden waren und nach der Urkunde von Friedrich dem Rothbart die Erbfolge auch auf dieſe übergehen ſollte, ſo betrachtete Kaiſer Friedrich II. doch Oeſterreich, Steyermark und Krain als eröffnete und heimgefallene Reichslehen. Er hatte die Abſicht, dieſe ſchönen Länder, zum Königreich erhoben, ſeinem Hauſe zuzuwenden. Vorerſt ſandte er einen kaiſerlichen Statthalter in der Perſon des Grafen Otto von Eberſtein. Aber der Pabſt, der den Kaiſer excommunicirt und abgeſetzt, hatte Baiern, Böhmen und Ungarn aufgefordert, über das Land herzufallen. Dadurch ging plötzlich alles bunt durcheinander. Baiern wollte wenigſtens das Land bis zur Ens, Böhmen das Land bis zur Donau, und Ungarn einen andern Theil haben. Es iſt bekannt, daß es dem jungen, glanzvollen König, Ottokar II. gelang nach vielen Kämpfen nicht allein das ganze Babenbergiſche Erbe, ſondern auch noch das ſehr verkleinerte Herzogthum Kärnthen an ſich zu bringen. Um dies ſicher zu haben, verheirathete er ſich mit der alternden Margarethe, älteſten Schweſter des letzten Herzogs, und ließ ſich obenein alle dieſe Erwerbungen von Richard von Cornwall, dem Scheinkönige der Deutſchen, beſtätigen. So war er nahe daran, im Oſten von Deutſchland ein großes, ſlaviſches Königreich aufzurichten, und es iſt wahrſcheinlich, daß er ſchon anfing, ſogar ſeine Hoffnung auf die Kaiſerkrone zu richten. Wenn er ſein Werk befeſtigte, ſo war es um die germaniſirten Provinzen Oeſterreich und Steyermark, die von den ſlaviſchen, von Mähren und Böhmen einerſeits, und Kärnthen und Krain andererſeits, in die Mitte genommen wurden, geſchehen, und ſie würden dem ſlaviſchen Princip allmählig zurückgegeben worden ſein.

10. Bekanntlich gelang dies nicht, und ein Graf in der Schweiz, Rudolph von Habsburg, der ihm vielleicht nicht

einmal dem Namen nach bekannt war, zum römiſchen König erwählt, war im Stande, mit der Eiferſucht der Fürſten bewaffnet, ihm alle ſeine Eroberungen zu entreißen, und ihn zu der demüthigen Stellung eines Vaſallen von eben dieſem früheren Grafen herabzudrücken. Die deutſchen Fürſten aber erlaubten dem Könige Rudolph, dieſe Eroberungen ſeinem Hauſe zuzuwenden. Auf dieſe Weiſe gewann er, wie durch einen Zauberſchlag, für ſeine Söhne Albrecht und Rudolph, Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain, eine Ländermaſſe, ſo groß als das heutige Königreich Baiern (im Jahr 1278). Nur allein das ſehr zuſammengeſchmolzene Herzogthum Kärnthen, etwa 180 Quadratmeilen, gab er wieder heraus. Daſſelbe war nach dem Ausſterben der letzten Herzöge aus dem Stamme der Grafen von Sponheim, 1269, wie Steyermark und Oeſterreich, in die Gewalt des Königs von Böhmen, Ottokar II., gefallen. König Rudolph verlieh daſſelbe 1286 an die Markgrafen von Görz aus dem Andechſiſchen Stamm, denen auch als Grafen von Lurn und Puſterthal das obere Drauthal gehörte. Sie erhielten es unter der Bedingung des Rückfalls an das Haus Habsburg.

Obgleich König Rudolph das gewonnene reiche Land unter ſeine zwei Söhne vertheilt hatte, ſo blieb daſſelbe klugerweiſe nach ſeinem Tode eine ganze Zeit in einer einzigen Hand. Dadurch ſtand das Haus Habsburg den mächtigen Häuſern Wittelsbach und Luxemburg höchſt imposant gegenüber. Im Jahr 1330 war nur noch ein einziger Sproß übrig, Herzog Albrecht II., der Lahme, auch der Weiſe genannt. Zu deſſen Beſitzungen gehörten auch noch einige andere, zerſtreute, Habsburgiſche Länder: das etwas geſchmolzene Stammgebiet in der Schweiz, die Landvogteien im Elſaß und in Schwaben, und der Breisgau. Dazu erbte der Herzog noch 1335 durch Ausſterben des andechſiſchen Stamms das Herzogthum Kärnthen. Er hob das Land ungemein, und war weiſe genug, durch ein Geſetz die Untheilbarkeit der Habsburgiſchen Hausmacht feſtzuſetzen. Dieſe aber vermehrte ſich noch immer. Sein Nachfolger, Rudolph IV., der ſinnreiche, ſchön, gewandt und geiſtreich, gewann 1363 das wichtige, herrliche Tyrol, und das letzte Andechſiſche Erbe, die Markgrafſchaft Görz. Rechnet man alle dieſe Beſitzungen zuſammen, ſo machen ſie einen Flächeninhalt von 2000 Quadratmeilen aus. Der Herzog war der mächtigſte Reichsfürſt, erregte mit Recht die Eiferſucht der übrigen, ſelbſt die des Kaiſers Carl IV., der ihn in der goldenen Bulle von der Churwürde ausſchloß. Wenn dieſe Länder immer in Einer Hand blieben und verſtändig regiert wurden, ſo ließ ſich mit ihnen noch viel mehr erſtreben.

11. Höchſt unvortheilhafterweiſe blieben ſie nicht zuſammen. Der Herzog, Rudolph IV., ſtarb jung, (26 Jahr alt) 1365, ſeine beiden Brüder, Albrecht III. und Leopold III., der Biedere, konnten ſich nicht einigen, befehdeten ſich, machten drei bis vier Theilungen, bis endlich, 1379, ein Definitivvertrag zu Stande kam. Albrecht III. erhielt Ober- und Nieder-Oeſterreich; Leopold III. Steyermark und die übrigen Länder. Dadurch entſtanden die beiden Linien Habsburg-Oeſterreich und Habsburg-Steyermark. Später geſchahen noch mehr Theilungen, und dadurch endloſe Verwirrungen, Befehdungen, Elend und Noth. Die große Macht des Geſammthauſes ſank tief herab, und es war nur ein Zufall, daß alles wieder in eine Hand zuſammenkam, ohne daß darum die Familie weiſer wurde, denn es geſchahen von Neuem Theilungen. Als die Brüder Albrecht III. und Leopold III. die Genehmigung der erſten Theilung bei Kaiſer Carl IV. nachſuchten, ertheilte er dieſe mit Freuden, und rief aus: lange haben Wir getrachtet, Oeſterreich zu demüthigen, jetzt erniedrigt es ſich ſelbſt!

Die zuerſt getrennten Linien von Habsburg-Oeſterreich und Habsburg-Steyermark verfochten gleich im Anfange verſchiedene Intereſſen. Die erſtere beſchäftigte ſich mit dem Gewinn von Böhmen und Ungarn, und es gelang ihr, den ſchwankenden Beſitz beider Königreiche ſich anzueignen. Die andere machte den Verſuch, die Schweizer zu demüthigen, und dort Erwerbungen zu den alten Erblanden zu machen. Dieſer Verſuch mißlang auf das kläglichſte, der Herzog, und mit ihm die Blüthe des Adels, ſanken bei Sempach 1386. Während der Beſtrebungen des Herzogs Leopold III. gegen die Schweiz, in ſeiner Abweſenheit aus Steiermark, und nach ſeinem Tode, konnte ſogar ein Vaſall ſich zu großer Macht erheben. Die Grafen von Cilly nämlich benutzten des Herzogs Schwierigkeiten. Sie konnten 90 Bewaffnete zu Pferd dem Herzog zu Hülfe geben. Dafür verpfändete er ihnen in der Mark der Wenden und im Herzogthum Krain Städte uud Herrſchaften, welchen Erwerb ſie zur Erweiterung ihrer Macht in den benachbarten Staaten der Slovenen benutzten. Sie wurden ſo mächtig, daß ſie, als die Türken zuerſt an die Bollwerke der Chriſten in Ungarn pochten, gegen dieſelben den Heldenzug von 1392 unternehmen konnten. Solche Beſtrebungen fanden ihre Anerkennung. Kaiſer Siegismund erhob den Grafen von Cilly zum Reichsfürſten, und fand deſſen Tochter, Barbara, nicht zu niedrig, ſie zu ſeiner Gemahlin zu erheben. Durch ſolche Erfolge wurde das Haus Habsburg, wenn nicht ernſtlich bedroht, doch ſehr beunruhigt. Fürſt Hermann von Cilly beſaß außer den großen Stammgütern in Steyermark auch

Seges und Tſchakaturn in Ungarn, die Landeshauptmannſchaft in Krain, und die Banate von Kroatien, Slavonien, Dalmatien und Bosnien. Indeſſen hielt ſich dies Geſchlecht nicht lange auf ſo großer Höhe.

Nach dem Tode Herzogs Leopold III., der bei Sempach fiel, gingen deſſen Beſitzungen in drei Theile. Davon erhielt Leopold IV., der Stolze, die Vorlande im Elſaß, den Breisgau und die Beſitzungen in Schwaben, nebſt dem Reſt der habsburgiſchen Lande in der Schweiz; Friedrich, zubenannt mit der leeren Taſche, Tyrol; Ernſt der Einſame Steyermark, Kärnthen und Krain. Des erſten Lande fielen ſpäter an Tyrol; der zweite verlor ſein Land durch die Acht des Kaiſers Siegismund auf dem Concilium zu Coſtnitz, weil er es mit dem abgeſetzten Pabſt Johann XXIII. gehalten, erhielt es aber wieder durch bedeutende Verwilligungen an die Landleute von Tyrol und durch die Anhänglichkeit derſelben; der dritte verkannte ſeine Regentenpflicht gänzlich, wüthete gegen Wiſſenſchaft, Städte und Bauern, und adelte ſein Leben nur einigermaaßen durch den glänzenden Sieg gegen die Türken unter Achmet-Beg, 1418, auf dem Leibnitzer Felde. Er ſtarb noch jung, 1424, und hinterließ zwei unmündige Söhne, Friedrich IV. und Albrecht VI. welche, erwachſen, ſich vielfach um die Ländertheilung befehdeten.

12. Bei der Linie von Habsburg-Oeſterreich geſchahen wenigſtens keine neuen Theilungen. Auf Albrecht III. folgen zwei andere Herzoge gleiches Namens, davon der letztere Albrecht V. noch minderjährig 1404. Indeſſen bildete ſich ſein Charakter und er wurde einer der talentvollſten Habsburger. Er vermählte ſich mit Eliſabeth, dem einzigen Kinde Kaiſer Siegismunds. Der Kaiſer verlieh ihm gleich als Heimathsgut die Markgrafſchaft Mähren, aber er erwarb mit dieſer Heirath zugleich die Anwartſchaft auf die Königreiche Ungarn und Böhmen. Zu dieſem allem kam noch 1437 die Kaiſerkrone! Die Linie von Habsburg-Oeſterreich hatte daher mit geringerer Macht ſich weit höher erhoben, als die von Habsburg-Steyermark.

Zur Zeit als Herzog Albrecht die Kaiſerwürde erhielt, ſtellte ſich der Habsburgiſche Beſitz folgendermaßen: Kaiſer Albrecht II. behielt das Erzherzogthum Oeſterreich. In Tyrol regierte Friedrich mit der leeren Taſche. Friedrich IV. der Friedſame, herrſchte in Steyermark, Kärnthen und Krain, Albrecht VI. der Leichtgeſinnte hatte die Vorlande. Beide letztere waren Söhne Herzog Ernſt des Eiſernen von Steyermark, Kärnthen und Krain.

Kaiſer Albrecht II. ſtarb ſchon 1439 und es wurde Her-

zog Friedrich IV. der Friedſame von Steyermark, Kärnthen und Krain zum Kaiſer erwählt 1440 und er hat die Krone der deutſchen Cäſaren als Friedrich III. 53 Jahr getragen. Geiſtlos, träge, charakterſchwach, mitunter auch hinterliſtig, undankbar und gewaltthätig, giebt er ein merkwürdiges Beiſpiel, wie das Glück an Unwürdige ſeine Gunſt verſchwenden kann. Durch das Ausſterben der Linie von Oeſterreich erbte er dieſes Erzherzogthum. Dadurch daß der Fürſt Ulrich von Cilly ſich ſelbſt durch Uebermuth zu Grunde richtete und im Kampf gegen die Ungarn als der letzte ſeines Stammes fiel, zog er deſſen bedeutende Beſitzungen ein. Durch die Heirath ſeines Sohnes Maximilian erwarb er das reiche Erbe von Burgund. Wenn er nun auch aus Kleinmuth allen Einbrüchen der Türken 1473, 1475, 1480 ruhig zuſah, wenn er es zugab, daß Georg Podiebrad König von Böhmen wurde, wenn er es mit ſeltenem Phlegma duldete, daß nicht nur Ungarn für ihn verloren ging, ſondern daß König Mathias von Ungarn Oeſterreich beſetzt hielt und darin wie in ſeinem eigenen Lande ſchaltete; ſo hat dies doch alles — eine eigne Gunſt des Schickſals — ſeinem Hauſe in der Folge nicht geſchadet.

13. Kaiſer Friedrich III. hatte rein durch Zufall das Habsburgiſche Erbe — bis auf Tyrol und die Vorlande — zuſammenbekommen. Sein Sohn und Nachfolger Kaiſer Maximilian bewog nun noch den Sohn Friedrichs mit der leeren Taſche, den Herzog Siegmund, auch Tyrol und die Vorlande an den Hauptſtamm abzutreten. Dieſe Vereinigung zeigte ſich fruchtbar in dem Andrang der Türken. Obgleich Nieder-Oeſterreich und Nieder-Steyermark in die größte Bedrängniß kamen (erſte Belagerung Wiens vom 26. September bis 14. Oktober 1529; Verheerung von Steyermark 1530; Streifereien in Steyermark 1532, 1543 bis 1547); ſo würde dieſe bei verſchiedenen Herren doch wohl noch größer geworden ſein. Die Vereinigung machte auch, daß nunmehr die Kaiſerkrone immer bei Oeſterreich blieb; und der Glanz derſelben verſchaffte dem Sohne Kaiſer Maximilians die Heirath mit Johanna von Spanien und dem Kaiſer Ferdinand I. die Heirath mit Anna Jagiello, wodurch dieſer König von Böhmen und Ungarn wurde.

14. Solche Erfolge hätten das Haus Habsburg einſehen laſſen ſollen, wie vortheilhaft die bleibende Vereinigung der Hausmacht wäre, indeſſen ging es doch höchſt unweiſe davon wieder ab. Kaiſer Ferdinand I. theilte 1564 ſeine Staaten unter ſeine drei Söhne. Der erſtgeborne nachherige Kaiſer Maximilian II. erhielt das Erzherzogthum Oeſterreich nebſt Böhmen und Ungarn, in welchem letzterem Lande deſſen Autorität noch ſehr beſtritten war; der zweite, nicht ebenbürtig

vermählt mit Philippine Welſer, Tochter eines Patriziers zu Augsburg, erhielt Tyrol nebſt den Vorlanden; der dritte, Carl, Steyermark, Kärnthen und Krain. Es war ein großes Glück für Habsburg, daß kein Fürſtenhaus in Deutſchland mächtig genug war, ihm die Kaiſerkrone ſtreitig zu machen und daß es ſo viel Kronen gewann, ſonſt hätte dieſe neue Theilung, auch in ſo ſpäter Zeit, noch Gefahr bringen können. Und dennoch hätten leicht Bruder- oder Verwandtenkriege entſtehen können, wenn nicht abermals der Glücksfall eingetreten wäre, daß die Linie Habsburg-Oeſterreich mit Kaiſer Mathias 1619 ausſtarb, wodurch Kaiſer Ferdinand II. von der Linie von Habsburg-Steyermark die ganze Hausmacht bis auf Tyrol wieder vereinigte, die ſeitdem nun nicht mehr getrennt worden iſt. Tyrol wurde von nun an auch nicht eigentlich als getrennt betrachtet, wenngleich es durch ein Mitglied der Familie beſonders verwaltet wurde. Ferdinand, mit der Philippine Welſer vermählt, hinterließ nach einer zweiten Vermählung keine männliche Nachkommen. Das Land wurde von verſchiedenen Mitgliedern regiert: dem Erzherzog Rudolph, Sohn Maximilians, Maximilian dem Hoch- und Deutſchmeiſter, Leopold aus der ſteyriſchen Linie, von deſſen Wittwe Claudia von Medici, 1646 von ihrem Sohn Ferdinand Carl und deſſen Bruder Siegmund Franz Biſchof von Gurk endlich 1665 zog Kaiſer Leopold I. das Land zur Geſammtmaſſe ein. Dieſe nun, von der Kaiſerkrone überglänzt, von den Kronen von Ungarn, Böhmen, von Mähren und Schleſien, ſpäter von Gallizien, von der Lombardei und Venedig umringt, verdichtete ſich im Fortgange der Zeit durch ſeine eigene Schwere zu dem mächtigen Staate in Europa, welcher trotz aller Stürme ſich erhalten und nur noch feſter ſich geſtaltet hat.

15. Wenn man auf das große Aufſteigen der Habsburger zurückblickt, ſo wird ſich herausſtellen, daß ſie zu der großen Macht viel weniger durch Verdienſt als durch Heirathscombinationen und durch ein Glück gelangt ſind, welches in der Geſchichte ohne Beiſpiel iſt. Außer Rudolph von Habsburg ragt kein einziger hiſtoriſch großer Regent hervor (Carl V. war nur halb ein Habsburger und über ſeine Größe wären doch noch Zweifel aufzuſtellen und Maximilian I. hatte mehr den guten Willen als die geiſtige Kraft) auch hat die Familie ſonſt — allenfalls außer dem Erzherzoge Carl — keinen großen Feldherrn hervorgebracht. Sie zählt manche achtbare, ſonſt aber viel ſchwache Regenten. In dieſer Hinſicht ſteht das Haus Babenberg offenbar voran.

Bei der erſten Theilung nach dem Tode Rudolphs IV. 1365 und den ärgerlichen, blutigen Fehden und Streitigkeiten

der Verwandten war es ein großes Glück, daß in Deutſchland kein benachbarter Fürſt eine compakte Hausmacht beſaß, ſonſt wäre unfehlbar große Gefahr entſtanden. Wäre das Haus Wittelsbach über Baiern und Pfalz nach dem Tode Kaiſer Ludwigs des Baiers unverſtändig nicht in 6 Parcellen zerfallen, ſo wäre die Kaiſerkrone an Baiern geblieben oder wieder gekommen, Tyrol wäre nicht an Oeſterreich verloren gegangen und das Haus Habsburg hätte zertrümmert werden können. Hätte das kaiſerliche Haus Luxemburg in einem kräftigen Geſchlecht fortgeblüh't, ſo blieb das Haus Habsburg im günſtigſten Falle auf ſeine Erblande beſchränkt, es konnte aber leicht an dieſen große Einbußen erleiden und ganz herabkommen. Durch das Ausſterben der Luxemburger nun wurde es Erbe von allen Kronen derſelben.

Die zweite Theilung 1564 von Ferdinand I. war nicht mehr ſo gefährlich. Wegen der Länge der Zeit und aus Gewohnheit blieb die Kaiſerkrone bei dem Hauſe; aber es konnten leicht Uebelſtände eintreten: Zerwürfniſſe und Fehden unter Brüdern und Verwandten. — Wenn nun auch die Theilungen ſich in ſofern unſchädlich gezeigt haben, als die Hausmacht nicht auseinander gefallen iſt, ſo haben ſie doch die Abſonderung und den ſpäteren Provinzialismus in einem hohen Grade begünſtigt, welches Verhältniß bis auf den heutigen Tag höchſt merklich nachgewirkt hat. In keinem Lande Europa's ſind die Provinzen ſo geſchieden, als in Oeſterreich, wozu freilich auch noch Naturſcheiden das Ihrige beitragen.

Die Reformation fand kaum in irgend einem Lande Deutſchlands mehr Sympathie, als in Oeſterreich, in Steyermark und ſelbſt in Tyrol; aber die habsburgiſchen Fürſten haben im Verein mit dem Jeſuitismus die Beſtrebungen der Zeit ſchonungslos niedergedrückt, dadurch zahlloſe Intereſſen verletzt, ihr herrliches Land im Aufſchwung gehemmt und die Bildung zurückgehalten. Die allgemeine Bildung iſt nur durch die Gewalt der Umſtände vorgeſchritten und die Regierung hat ihr nur nothgedrungene Conceſſionen gemacht. — Nur erſt in neuerer und neueſter Zeit hat die Regierung thätig eingegriffen und ſich durch eine geordnete Verwaltung, durch überall eingeführte Volksſchulen und höhere Unterrichtsanſtalten verdient gemacht. Beſonders hat ſie durch Aufhelfung der materiellen Intereſſen: Begünſtigung des See- und Landhandels, Anlage von Straßen und Chauſſeen über die höchſten Alpengrate, die ſelbſt in der Schneeregion liegen (Stilfſer Joch), Einrichtung der Dampfſchiffahrt auf der Donau, Anlegung von Eiſenbahnen Steigerung des Bergbau's, Vermehrung der Fabriken und Manufakturen, einen großen Aufſchwung genommen.

16. Vergleicht man aber die allgemeine Bildung der Provinzen Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain mit der anderer Länder Deutſchlands, ſo wird ſich ohngefähr folgendes Ergebniß herausſtellen: Das Erzherzogthum Oeſterreich gehört heute noch nicht zu den gebildetſten Ländern Deutſchlands; Sachſen, Thüringen, Franken, Würtemberg, Brandenburg ꝛc. ſtehen ihm voran; es iſt auch aus Oeſterreich kein Individuum hervorgegangen, das nach dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften zur Geſammtbildung des Vaterlandes, vorzüglich beigetragen hätte, weder in Poeſie, Philoſophie, Geſchichte ꝛc., nur in der Muſik allein iſt das Höchſte geleiſtet worden, und in neueſter Zeit iſt auch eine öſterreichiſche Dichterſchule (Ladislaus Pyrker, Grillparzer, Anaſtaſius Grün, Baron Zedlitz, Nicolaus Lenau, Seidl, Vogl ꝛc.) der Nation theuer geworden, und einige achtbare Schriftſteller haben ſich erhoben (der Geſchichtſchreiber J. v. Hammer, Chmel). — Schon einige Linien tiefer ſteht Steyermark, etwa die Hauptſtadt Grätz und ihre nächſte Umgebung ausgenommen, am niedrigſten aber Kärnthen und Krain. Um dieſe letzteren beiden Länder ſcheinen ſich von früherer Zeit her die Habsburgiſchen Fürſten nicht hinlänglich bekümmert zu haben, was gewiß zu beklagen iſt. Schon vor ihrer Zeit ſcheint man das alte Herzogthum Kärnthen, an der äußerſten Südoſtſeite des Reichs gelegen, und durch hohe Gebirgsjoche von Baiern getrennt, von Slaven bevölkert, und überhaupt etwas entfernt von den großen Begebenheiten und vom Kern des Reiches, nicht recht für voll angeſehen zu haben. Auch der öftere Wechſel der Dynaſtieen der Herzoge trug dazu bei, daß das Land ſich ſelbſt überlaſſen blieb.

In Rückſicht der Volkselemente müßten ſich eigentlich Spuren von allen Völkern wiederfinden, die es einſt bewohnten oder durchzogen, Spuren von Römern, Vandalen, Alanen, Burgundern, Weſtgothen, Herulern, Rugiern, Schyren, Hunnen, Oſtgothen, Longobarden. Wenn auch alles römiſche Leben zerſtört wurde, ſo ſind doch wahrſcheinlich nicht alle Römer umgekommen. Ferner müſſen von den Barbarenvölkern, die längere Zeit dort verweilt haben, doch Reſte zurückgeblieben ſein, ja ſelbſt von den nur durchziehenden Völkern ſind wahrſcheinlich verſchiedene Trupps abgekommen und ſitzen geblieben; denn ein Gebirge iſt einigermaaßen immer wie ein Riff zu betrachten, woran durchziehende Völkerelemente hängen bleiben. In den Mittelalpen läßt ſich in dieſer Hinſicht Mehreres nachweiſen, wie es auch in der Abhandlung derſelben verſucht worden iſt, in den viel weniger unwirthbarern, offenern und leichter zu überſteigenden Oſtalpen wird dies

ſchwieriger ſein, und iſt bisher von Gelehrten noch keiner nä- heren Analyſe unterworfen worden. Für jetzt kennt die Erd- kunde nur: Deutſche aus Reſten der germaniſchen Barbaren und Anſiedlern aus Baiern, Franken, Schwaben, und etwa noch aus Sachſen beſtehend, und Slaven, die ſich wieder in verſchiedene Stämme theilen. Dieſen letzteren iſt noch nicht die gebührende Aufmerkſamkeit gewidmet worden.[1])

Deutſche bewohnen ganz Ober- und Nieder-Oeſter- reich ſüdlich der Donau, jedes andere Volkerelement iſt gänz- lich im Lauf der Zeit beſeitigt, ein lebensfroher, gemüthlicher, weintrinkender, muſikliebender, mehr heiterem Lebensgenuß als geiſtiger Anſtrengung hingegebener Volksſtamm (die Phäaken von Deutſchland). Deutſche ganz allein bewohnen ferner das Ensthal, das der kleinen Salza, das ganze Muhrthal über Grätz hinaus bis Ehrenhauſen und Straß. Dieſe, tiefer im Gebirge, bilden das Volk von Steyermark; viel weniger laut und luſtig, aber inniger, tiefer, frommer, das liebenswür- digſte Gebirgsvolk. Von Ehrenhauſen und Straß bis an die ungariſche Gränze erſcheinen neben den Deutſchen ſchon win- diſche Elemente. Das Drauthal bis Villach iſt an beiden Ufern deutſch, mit tyroliſch-puſterthaleriſcher Bevölkerung. Von da fängt Miſchung mit ſlaviſcher Art an. Das nördliche Ufer, die Nebenthäler hinauf, iſt größtentheils deutſch; das ſüdliche Ufer, die Nebenthäler hinauf, überwiegend ſlaviſch, aber auch inſulariſch mit vielen deutſchen Gemeinden bevölkert. Auch auf dem nördlichen Ufer der Drau, in den ſogenannten windiſchen Büheln, wo ſich Drau und Muhr nähern, bis zur ungariſchen Gränze iſt allein ſlaviſche Bevölkerung. Daß die Städte faſt ganz von Deutſchen bewohnt werden, iſt ſchon an anderen Or- ten angeführt worden. — Das große Nebenthal der Drau, das Gailthal, iſt bis unterhalb Mauten und Kötſchach von Deutſchen tyroliſch-puſterthaleriſcher Art bewohnt; von da an kommt ein Miſchlingsvolk und von St. Hermagor bis zur Mündung hau- ſen Winden. Die deutſchen Bewohner von Kärnthen (Drau- Gebiet) ſtark mit ſlaviſchem Element verſetzt, haben von dieſem viel von dem verſteckten, viel reſervirenden, mißtrauiſchen Cha- rakter geerbt, daher fehlt viel an dem frohen, innigen, treuher- zigen Weſen der Steyrer, eben ſo fehlt die deutſche Reinlichkeit in Haus und Kleidung. Das ganze Sauthal iſt, mit Ausnah- me der Städte, von windiſcher Bevölkerung, eben ſo die Terglou- Gruppe und das Kalkplateau von Krain (wo inſulariſch die deutſche Colonie des Fürſtenthums Gottſchee, auch einige klei-

---

[1]) Profeſſor Alb. v. Muchar zu Grätz hat die Geſchichte der win- diſchen Slaven zu ſeinem Studium gemacht. Der Verfaſſer konnte deſſen Werk nicht habhaft werden.

nere bei dem Bergwerk von Idria, eine Ausnahme macht auch die Gegend um Cilly und aufwärts auf den reizenden San-Boden.) Auf der Gränze des ehemaligen Markgrafthums Görz berührt ſich ſlaviſches und italieniſches Element und bildet das ſogenannte Friuliſche. Dieſelbe Art herrſcht auf dem Südabfall der Carner Alpen gegen die venetianiſche Tiefebene, nur hier noch etwas ſchwach mit deutſchem Element vermiſcht.[1])

Der Kaiſer von Oeſterreich, der Erbe der Cäſaren Germaniens, beherrſcht, den venetianiſchen und lombardiſchen Antheil eingerechnet, etwas mehr als die Hälfte des ganzen Alpen-Gebirges. Von der einen Seite reicht ſeine Herrſchaft bis an die zauberiſchen Ufer der Lago maggiore, von der anderen bis an den Bodenſee. Die Oſtalpen gehören ganz zu ſeinem Gebiet; von den Mittelalpen beſitzt er die kleinere Hälfte. Die Sonne beſcheint auf ihrem Lauf keine erhabenern Länder und wenn der Cäſar ſie durchreiſ't, ſo muß ihm das Herz ſchlagen vor Stolz und Entzücken, daß Gott der Herr ihn ſo geſegnet hat! — Und dieſe Länder ſind bewohnt von einem geſunden, ſtarken, unverdorbenen, tapfern,[2]) tiefgemüthlichen und begabten Volke, in welchem ein unerſchöpflicher Fond von Thatkraft verborgen liegt, welchen der Cäſar nur zu wecken und zu verwenden braucht.

---

[1]) Es iſt hier dies noch einmal zuſammengeſtellt worden, was etwas ausgeführter ſchon bei Abhandlung der einzelnen Thäler vorgekommen iſt. Nach A. v. Muchar ſchreitet das ſlaviſche Element vor und gewinnt mehr Boden. Nach ihm finden ſich über das 6te Jahrhundert hinaus in Nieder-Steyermark keine Spuren von Slaven. Erſt von da an drängen ſie ſich ein. Noch vor 300 Jahren hatten noch viele Orte im ſlaviſchen Lande deutſche Namen; auch findet man zu jener Zeit die deutſchen und ſlaviſchen Namen gemiſcht. Erſt ſpäter wurden die deutſchen Namen verdrängt. Kohl. S. 11.

[2]) Schon unter den Römern in ihrem tiefſten Verfalle waren die illyriſchen Legionen diejenigen, welche am längſten die Tapferkeit bewahrten.

Druckfehler.

Seite XXII Zeile 2 von oben, ſteht „ſtatiſche“ lies „ſtatiſtiſche“.
= XXII = 14 von unten, zwiſchen „Vermeſſung“ und „bairi=ſchen“ iſt hinzuzuſetzen „des“.
= 5 Zeile 17 von oben ſteht Berge lies „Lage“.
= 6 = 10 = = = bin lies „bis“.
= 6 = 12 = = = Alpes lies „Alpen“.
= 33 = 18 = = muß es heißen „und in Kärnthen“.
= 34 = 31 = = ſteht Vips=Thal lies „Viſp=Thal“ und eben ſo in der Anmerkung.
= 103 in der Anmerkung ſteht Saußwee lies „Sauſſure“.
= 110 Zeile 18 von oben ſteht auf la boſſe de Dromedaire lies „auch“.
= 125 = 6 = = = Le Prieeuré lies „Le Prieuré“ und Zeile 11 desgl.
= 137 = 9 = = = Nordoſt nicht lies „Nordoſt iſt“.
= 202 = 14 von unten = Molci lies „Melci“.
= 203 = 21 von oben = Locco lies „Lecco“.
= 221 = 11 = = = zwiſchen welche lies „zwiſchen wel=chen“.
= 221 = 8 von unten = Arverſer Rhein lies „Averſer Rhein“.
= 223 = 10 von oben = Bergtrümmer lies „Burgtrümmer“.
= 240 = 6 von unten = Taufensthal lies „Tauferſthal“.
= 245 = 5 von oben = Sondrio 13,300 E. lies „3300 E.“
= 248 = 10 = = = Länder lies „Bäder“.
= 262 = 5 = = = von Verona nach Etſchthal lies „das Etſchthal.“
= 271 = 11 von unten = Linft lies „Linth“.
= 277 = 25 von oben = Tremolo=Thal lies „Tremola=Thal“.
= 295 = 12 von unten = anſichtlich lies „erſichtlich“.
= 365 in der Anmerkung muß es heißen „von Latſch im Etſchthale“.
= 395 Zeile 14 von unten ſteht von beiben lies „von beiden“.
= 404 = 13 von oben = war lies „zwar“.
= 404 = 14 = = = wiſchen lies „zwiſchen“.
= 421 = 16 von unten = Ober=Amme=Gau lies „Ober=Ammer=Gau“.
= 423 = 4 = = = Riederhorn lies „Rinderhorn“.
= 444 in der Anmerkung muß das zweite Ach heißen: „Achen“.
= 487 Zeile 15 iſt Appenzell Innerrhoden als ein Wort zu leſen.
= 523 = 7 von unten ſteht Küſterland lies „Küſtenland“.
= 533 = 3 von oben = Tamaro lies „Tanaro“.
= 559 = 8 von unten = Begünſtigt von lies „Begünſtigt vor“.
= 563 = 23 von oben = Plantanen lies „Platanen“.
= 565 = 4 von unten = Iſanzo lies „Iſonzo“.
= 569 = 3 = = = fruchtbarſchönes lies „furchtbarſchö=nes“.
= 572 = 13 = = = Sie liegen lies Sie liegt“.

Seite	621	Zeile	20 und 29	von oben		muß es heißen „Völkermarkt".
=	660	=	16	von oben	ſteht	auf Lawant lies „auf Lawamund".
=	666	=	19	=	=	= In der Eiſenſtratten lies „Eiſentratten".
=	687	=	3	=	=	muß es heißen: „und das ganze ꝛc."
=	689	=	20	von unten	ſteht	Abfaltersdorf lies „Abfaltersbach".
=	764	=	12	=	=	= rechten Ufer lies „linken Ufer".
=	764	=	7	=	=	= Salmfluß lies „Sulmfluß".
=	776	=	8	=	=	= vontretenden lies „vortretenden".
=	776	=	8	von oben	=	ein Colon lies ein „Ausrufungszeichen"
=	817	=	4	=	,	= Auſſeen lies Auſſee".
=	855	=	8	von unten	=	Schwechart lies Schwechat".
=	872	=	4	von oben	=	Zapalya lies „Zapolya".
=	887	=	20	=	=	= Friedericaniſche lies „Friedericianiſche".

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beitzke, Heinrich

Die Alpen ein geographisch-historisches Bild

Colberg 1843

Eur. 50 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404826-2